

EDMUND STADLER
BERNISCHE THEATERGESCHICHTE

Materialien zur Forschung

herausgegeben von Andreas Kotte und Beate Schappach
Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern
Open-Access-Version 2018



Titelseite des Fasnachtspiels von Hans von Rüte aus dem Jahr 1532.
Im Besitz der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.

Editorische Notiz

Das Textmaterial „Bernische Theatergeschichte“ von Prof. Edmund Stadler (1912–2005) war zwischen Armand Streits „Geschichte des bernischen Bühnenwesens“ (1873/74) und Heidy Greco-Kaufmanns Berner Theatergeschichte (2017) der einzige Versuch einer historischen Gesamtdarstellung der Berner Theaterlandschaft.

Edmund Stadler legt seiner in den 1950er Jahren begonnenen Bestandsaufnahme einen weiten Theaterbegriff zu Grunde: „Das eigentliche Wesen des Theaters besteht in der mimischen, d.h. nachahmenden Gestaltung von Menschen, Tieren und anderen Objekten, die man in der realen Umwelt beobachtet oder erlebt oder im Reiche der Phantasie erschaut hat, in unmittelbarem Spiel vor Zuschauern, d.h. in der bewussten Darstellung von Rollen. Zur Verkörperung einer Rolle genügen an und für sich Mienenspiel und Körpergebärde [...]“. Entsprechend leitet er Theater vom Alltagsgeschehen und -erleben her, von Jagd-, Fruchtbarkeits- und religiösen Ritualen. Die Breite des Theaterbegriffs steht den Forschungsinteressen des Instituts für Theaterwissenschaft der Universität Bern sehr nahe.

Stadlers grösstes Verdienst besteht in der Recherche, Erschliessung und Auswertung einer Fülle von Dramentexten und anderen theaterhistorischen Belegen, die Theatergeschichtsschreibung erst ermöglichen. Der Schwerpunkt der ausgewerteten Quellen liegt im 15. und 16. Jahrhundert. Die Quellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind im vorliegenden Text weniger intensiv bearbeitet worden, da sich der Autor in anderen Beiträgen, z.B. im Umfeld des Hôtel de Musique, diesem Gebiet widmete.

Leider konnte der Verfasser die Studie nicht abschliessen. Damit insbesondere die sorgfältig recherchierte Fülle von theaterhistorischem Quellenmaterial dennoch nicht verloren geht, haben sich Fernand Blaser (Bern) und das Institut für Theaterwissenschaft gemeinsam zur vorliegenden Edition des Materials entschlossen. Diese konserviert den Text auf dem Stand der letzten Bearbeitung durch den Autor. Bei der Digitalisierung war die Treue zum Originaltext die oberste Massgabe. Mit Hilfe der einfach zu handhabenden Volltextsuche können in der digitalen Fassung die akribisch genau aufgeführten Personen- und Rollennamen, Ortschaften, Stücktitel, Jahreszahlen und vieles andere problemlos erschlossen werden.

Korrigiert wurden lediglich offensichtliche Tippfehler wie vergessene und vertauschte Buchstaben, vergessene oder überzählige Leerzeichen und Kommata sowie Kasusfehler. In den Zitaten wurden keine Korrekturen vorgenommen. Die Unterstreichungen im Text, die vorwiegend Ortsbezeichnungen kennzeichnen, wurden

aus dem Typoskript übernommen. Die in einigen Fussnoten angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf eben dieses Maschinenskript. Um die Texttreue zu wahren, wurden keine Anpassungen und Veränderungen an den Fussnoten vorgenommen. Deren Nummerierung folgt Stadlers System. An einigen Stellen im Text sind Fussnoten gesetzt, die der Autor aber nicht mehr mit den entsprechenden Quellenangaben versehen konnte. Zudem sind einige Fussnoten im Text doppelt vergeben und einigen Fussnoten wurde im Text keine Ziffer zugewiesen. Diese Mängel beruhen darauf, dass Edmund Stadler den Text nicht mehr von eigener Hand fertig stellen konnte.

Die ursprüngliche Textversion liegt im Schweizer Archiv der Darstellenden Künste SAPA in Bern unter der Signatur 5.3.2. Bern 313 als Maschinentyposkript vor. Wir danken Fernand Blaser und SAPA herzlich für die Bereitstellung des Materials. Der CARBA-Stiftung Hofgut Gümligen sei für die finanzielle Unterstützung bei der Erstellung der digitalen Textedition gedankt. Sie wird im Andenken an die theaterhistoriografischen Leistungen von Edmund Stadler für weitere theatergeschichtliche Forschungen zur Verfügung gestellt.

Andreas Kotte und Beate Schappach

Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern

INHALTSVERZEICHNIS

Erstes Kapitel: Mimisches Brauchtum

Einleitung	9
1. Urzeitliche Bärenjagdspele	19
2. Mimische Sittengerichte.....	28
3. Maskenbräuche der Mittwinterzeit.....	39
4. Primitive Fasnachtspele	70
5. Aufzüge, Kampfspele und Tänze im Frühling.....	113
6. Mimische Sommer- und Herbstbräuche.....	158

Zweites Kapitel: Volksschauspiel und Schultheater im ausgehenden Mittelalter und im Zeitalter der Reformation

Einleitung	169
------------------	-----

I. Das geistliche Volkstheater

1. Katholische Mysterienspele des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts	171
Spärlichkeit der Quellen	
Bieler Dreikönigsspiel 1427	
Bieler Spiel vom Grafen von Savoyen 1470	
Bieler Spele 1483 und 1484	
Berner Marienklage aus dem 1. Viertel des 15. Jahrhunderts	
Berner Weltgerichtsspiel aus dem 15. Jahrhundert	
Jüngstes Gericht am Hauptportal des Berner Münsters	
Berner Mysterien des Jetzerhandels	
2. Reformierte Bibeldramen des 16. Jahrhunderts	337
Hans von Rüte, Bern:	Goliath 1535–1555
	Joseph 1538
	Gedeon 1540
	Noah 1546
	Osterspiel 1552
Anonymus, Bern:	Esther 1567
	Griselda 1579
Mysterienspiel in Thun 1546, 1578, 1582, Signau 1549, Herzogenbuchsee 1552, Langental 1553, Obersimmental 1554, Burgdorf 1556	

Jacob Heilmann, Nidau:	Ruth 1568
Jacob Funkelin, Biel:	Der Reiche Mann und der Arme Lazarus 1550
	Esther 1553
	Sodom und Gomorrha 1554
	Der Weltspiegel 1556
	Offenbarung Johannis 1556
Rudolf Schmid, Lenzburg:	Aus dem Buch Josua 1579
Johannes Wirz, Büren a.A.:	Auferweckung des Jairus 1590
	Christgeburtsspiel 1591 und die Berner Zeitung
Anonymus, Thun:	König Cyrus 1596
Hans Ulrich Heerli, Brugg:	Mysterienspiel 1597

II. Das profane Volkstheater

1. Fasnachtspiele	490
Berner Spiel der Weber 1437	
Bieler Spiel 1483	
Berner Planetenspiel 1506	
Berner Spiele 1514, 1515, 1516	
Niklaus Manuel, Bern:	Herkunft und erste Werke
	Fasnachtspiele 1523
	Fasnachtschimpf (Fragment)
	Der Ablasskrämer 1525
	Letzte Werke 1526–1528
Anonymus, Bern:	Elsli Tragdenknaben 1530
Hans von Rüte, Bern:	Spiel von der Abgötterei 1531
Hans Rudolf Manuel:	Weinspiel 1548 (Zürich)
Hans Hechler, Utzenstorf:	Wie man alte Weiber jung schmiedet (Dreissiger Jahre des 16. Jahrh.)
Fasnachtspiel im Amte Seftigen 1534	
Thuner Spiel 1595	
2. Nationale Festspiele	624
Johannes Haller, Bern:	Glückwünschung 1584
Wilheml Forck, Bern:	Spiel vom eidgenössischen Bund 1598
3. Dramen mit Stoffen aus der antiken Geschichte	639
Anonymus, Aarberg:	Spiel von Zaleucus 1585
Jakob Brenner (?), Burgdorf:	Appius und Virginia 1591

III. Das Schultheater 656

Berner Schulspiel 1448

Bieler Schulspiel 1498

Anonymus, Bern: Der verlorene Sohn 1534

Berner Schulspiele 1537, 1540, 1549

Aristophanes: Plutos 1554 (Bern)

Berner Schulspiele 1549, 1562 und 1574 (?)

Hans Kiener, Bern: St. Peters Gespräch 1577

Berner Hochzeitspiel 1593

Jakob Funkelin, Biel: Auferweckung des Lazarus 1552

Log und Abraham 1552

Empfängnis und Geburt Christi 1553

Auferstehung und Himmelfahrt 1562

Susana 1565

Angebliche Weihnachtsspiele in Bürgdorf (1547–1550)

Drittes Kapitel: Das Laienspiel im Zeitalter des Barock

Einleitung 712

I. Das Jugend- und Schultheater der Stadt Bern 713

Anonymus, Bern: Berner Trilogie um 1600

Michael Stettler, Bern: Hochzeitspiel 1606

Tragikomödie von der Eidgenossenschaft

Komödie von der Erbauung Berns 1609

Andreas Schreiber, Bern: Triumphus Christi 1609

Johann Kaspar Myricaeus, Bern: Berchtoldus Redivivus 1630

Anton Schmalz, Bern: Unbekanntes Spiel 1637

Jüngstes Gericht 1638

Jakob Anton Vulpius, Bern: Einfältiges Gespräch 1663

Zweier Väter ungleich gereiste Kinder 1664

Solennitätsspiele 1681 und 1691

Anonymus, Bern: Politisches Solennitätsspiel 1692

Anonymus, Bern: Schäferspiel 1696

Plan eines Solennitätsspiel 1700

Anonymus, Bern: Helvetischer Zankapfel 1708

Johann Rudolf Nüsperli, Aarau/Bern: Das verwirrte aber wieder hergestellte
Griechenland 1712

Der Schulrat bekundet sein Interesse an Solennitätsspielen 1713	
	Solennitätsspiel 1719
	Plan eines Solennitätsspiels über die Reformation 1729
Samuel Schmid, Bern:	Die Auferziehung der Jugend 1740
	Solennitätsspiel 1743
	Solennitätsspiel 1745 und 1746

II. Das Laienspiel in bernischen Landschaften

1. Jugend- und Schultheater	863
Andreas Schreiber:	Triumphus Christi, Diessbach 1609
Cornelius Schonaeus:	Lateinische Schulschauspiele, Diessbach 1609
Anonymus:	Spiel vom Tobias, Niedersimmental 1647
2. Volkstheater	869
Anonymus:	Der verlorene Sohn, Wiedlisbach 1601
Hans Rudolf von Graffenried, Bern	Susanna, Unterseen 1627
Berner erheben Klage wegen des Dreikönigsspiels in Lungern	1654
Pamphilius Gengenbach:	Spiel der zehn Alter, Thun 1666
Johannes Rubin, Thun:	Die klugen und törichten Jungfrauen 1650
	Isaak, Jakob und Esau 1680
	Dona oder die Wollust 1696
	Jakobs Flucht von Esau 1696
Emmentaler David- und Goliath-Spiel (1863) als Rudiment eines ältern Spiels	

III. Das Gesellschaftstheater der Berner Patrizier	904
Liebeshöfe in der Stadt Bern im 17. und 18. Jahrhundert	
Theatralische Turniere bei Bern 1720–1724	
Gesellschaftsschauspiele in der Stadt Bern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	
Liste der wichtigsten Abkürzungen zum Quellennachweis	906

Erstes Kapitel:
Mimisches Brauchtum

Einleitung

Das eigentliche Wesen des Theaters besteht in der mimischen, d.h. nachahmenden Gestaltung von Menschen, Tieren und anderen Objekten, die man in der realen Umwelt beobachtet und erlebt oder im Reiche der Phantasie erschaut hat, in unmittelbarem Spiel vor Zuschauern, d.h. in der bewussten Darstellung von Rollen. Zur Verkörperung einer Rolle genügen an und für sich Mienenspiel und Körpergebärde, wie es heute noch die stumme Handlung der Pantomime erweist. Das Wort kann, muss aber nicht eine geistige Vertiefung bringen, was ja beim Durchschnitt der Theaterstücke keineswegs zutrifft. Umgekehrt ist auch bei wortloser Darstellung Vergeistigung möglich, man denke nur an moderne Ballette oder an Pantomimen der unmittelbaren Gegenwart wie z.B. Marcel Marceau. Keineswegs ist ein literarischer Damentext notwendig, um von Theater sprechen zu können, wie es das Stegreiftheater der Commedia dell'arte erweist. Die Errichtung einer vom Zuschauer getrennten Bühne mit Vorhang und Dekorationen in einem gerahmten Guckkasten, wie sie erst seit dem frühen Barock die Regel wurde, ist nur ein Hilfsmittel, um die Illusion des Zuschauers zu fördern. Theater besteht auch ohne sie, wie es seit der letzten Jahrhundertwende der erneute Aufstieg der Freilichtbühne, der Urform des Theaters überhaupt, und heute die modernen Raumbühnen und Rundtheater erweisen.

Rollen können endlich auch innerhalb von Umzügen dargestellt werden, sofern man nicht bloss Kostüme zur Schau trägt, sondern versucht, sich in die dargestellten Wesen einzufühlen. Dass dabei immer wieder eigentliche Spielszenen sich entwickeln, kann man noch heute sehen. Aus kostümierten Umzügen ist nicht nur das Winzerfest in Vevey zu einem Festspiel der Vier Jahreszeiten geworden, sondern haben sich auch die typisch schweizerischen Festspiele entwickelt.¹

Zum Theater führt ein natürlicher Verkörperungsdrang, der wie z.B. auch der Drang zum Rhythmus zu den ästhetischen Grundtrieben der Menschheit gehört, also jedem Menschen und jedem Volk mehr oder weniger eigen ist. Da das Material von Theater und Tanz zudem der menschliche Körper in seiner Ganzheit von Leib und Seele ist und ihr Mittel seine mimische beziehungsweise rhythmische Bewegung, kann kaum ein Zweifel bestehen, dass Theater und Tanz zu den ältesten Künsten der Menschheit gehören. Dafür gibt es aber auch völkerkundliche und historische Quellen.

¹ Edmund Stadler. Die Entstehung des nationalen Landschaftstheaters in der Schweiz. Schweizer Theater-Jahrbuch XXI. Einsiedeln 1952, S. 88f, 95f, 117, 199ff, 125ff, 131ff. – Ders. Zweihundert Jahre Schweizerisches Festspiel. In: Veröffentlichungen der Zentralbibliothek Solothurn 1960, S. 5ff.

Wie die seit dem 18. Jahrhundert bestehende Völkerkunde noch lebende Naturvölker für die Erforschung der Urzeit des Menschen im allgemeinen heranzieht, so die Theaterwissenschaft von heute für das Urtheater im besonderen. Oskar Eberle, der leider allzu früh verstorbene Gründer der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur, hat Leben, Glaube, Tanz und Theater der Urvölker erforscht, zu denen er die Pygmäen in Afrika und die Negrito in Asien rechnet sowie die etwas weiter entwickelten Feuerlandindianer und Australier. Er entdeckte als das ursprüngliche Theater dieser nomadisierenden Sammler und niederen Jäger ein mehr oder weniger realistisches, an keine bestimmte Zeiten gebundenes, aus der Beobachtung und dem eigenen Leben geschöpftes Komödienspiel zur Freude eines oder mehrerer Spieler und zur Erheiterung einer gleichgestimmten Zuschauerschar. Gelegentlich werden schon auf dieser untersten Kulturstufe der Menschheit eigentliche Dramen aufgeführt, wenn zwei oder mehrere Spieler einander als Tiere bekämpfen oder als Mensch und Tier sich gegenüber treten.²

Als die Menschen begannen, auf Grosswildjagd zu gehen, versuchten sie, die Gefahren für Leib und Leben nicht zuletzt durch eine mimische Zauberhandlung zu bannen. Vor der Jagd stellten sie diese im Spiele dar, um einen Erfolg zu bewirken. Nach der geglückten Jagd folgte oft ein zauberisches Nachspiel, um den Geist des getöteten Tieres zu besänftigen und für eine Wiedergeburt des lebensnotwendigen Wildes zu sorgen. Erst auf der zweiten Kulturstufe der Menschheit entstand also das magisch-kultische Theater, dessen zauberischer Zweck den Spielcharakter so wenig aufhebt, wie die christliche Tendenz des mittelalterlichen Mysterienspiels oder die kommunistische eines Bertolt Brecht. Finden sich solche magisch-kultischen Jagdspiele bei den Urvölkern, so sind sie, jedenfalls nachweislich bei den Pygmäen und Negrito, mit der Grosswildjagd von Nachbar- oder Wirtsvölkern übernommen worden, die bereits auf der Kulturstufe der höhern Jäger standen.³

Von diesen magisch-kultischen Jagdspielen künden nun nicht nur mimische Bräuche der Naturvölker der Neuzeit, sondern auch Abbildungen Maskierter aus der Eiszeit, deren älteste wenigstens 25000 Jahre alt sind. Herbert Kühn hat an 25 Fundstellen in Frankreich und Spanien nicht weniger als 55, auf die Höhlenwände gemalte oder in Stein, Horn und Knochen eingeritzte Darstellungen von Menschen in Tiermasken und

² Oskar Eberle. Cenalora. Leben, Glaube, Tanz und Theater der Urvölker. Schweizer Theater-Jahrbuch XXII–XXIII. Olten 1954, S. 538ff.

³ Dsgl. S. 49f, 56f, 117, 149f, 499, 539, 540f.

-kostümen festgestellt, die zum Teil in Tanzstellung wiedergegeben sind. In der Höhle Montespan bei Saint-Gaudens wurde eine Art Urmarionette entdeckt, eine bärenartige Plastik, deren Kopf zwischen den Tatzen lag. Herbert Kühn hat aus ähnlichen Bräuchen mit Leoparden bei Negern geschlossen, dass dieser Plastik nach Erlegung eines Bären sein Fell übergezogen wurde und der Kopf in den tatsächlich vorhandenen gewundenen Gang im hohlen Halse eingeschraubt wurde.⁴

Bereits bei den höhern Jägern zeigen sich Ansätze zum Glauben an die Verwandtschaft mit einem bestimmten Tiere (Totemismus) und seiner Seele. Auf den folgenden Kulturstufen der Viehzüchter und Pflanzler bekam der Toten- und Fruchtbarkeitskult eine ausserordentliche Bedeutung und damit auch das magisch-kultische Theater. Die Hirten und Bauern glaubten, dass vor allem in den dunklen Nächten der Mittwinterzeit die Toten wiederkommen, um die Lebenden zu bedrohen oder zu bestrafen, aber auch um sie fruchtbar zu machen, ihre Herden zu vermehren und ihre Felder zu segnen, und dass in der Vorfrühlingszeit, wenn das Dunkel dem Licht zu weichen beginnt, böse und gute Geister um die Herrschaft streiten. Sie galt es, durch Lärm zu vertreiben oder zu wecken, durch Opfermähler zu besänftigen oder zu verpflichten, durch spielerische Sittengerichte über fehlbare Stammesgenossen zu täuschen oder zu versöhnen, vor allem aber Tote und andere Geister durch ihre mimische Darstellung zu bannen oder herbeizulocken. So kam das zauberische Maskenwesen zu einer eigentlichen Blüte. Das Masken-, Rüge- und Heischerecht übten geheime Männerbünde aus, die in einer mystischen Union mit den Toten und Dämonen standen und die geschlechtsreifen Jünglinge in einer ebenfalls mit mimischer und anderer zauberischer Handlung verbundenen Initiation feierlich in ihren Bund aufnahmen. Noch im letzten Jahrhundert kündeten von diesem totenkultischen und vegetationsmagischen Theater Indianer Nordamerikas, und künden heute davon immer noch ihre Brüder aus Südamerika und Neger Afrikas.⁵

Aber auch die Hochkulturvölker Europas standen einmal auf den Kulturstufen der

⁴ Herbert Kühn. Die Felsbilder Europas. Stuttgart 1952, S. 16 u. Abb. 1–10, S. 44.

⁵ A. L. Hallowell-Bear ceremonialism in the norderm hemisphere. In: American Anthropologist 28. – Heinrich Schnurtz. Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. Berlin 1902. – J.G. Frazer. Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Sitten und Glauben der Völker. Leipzig 1928. – Waldemar Klingbeil. Kopf- und Maskenzauber in der Vorgeschichte und bei den Proimitiven. Berlin 1932, S. 123ff, 131ff. – Bär. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. 10 Bde. Berlin 1927–1942. I. Sp. 882ff – Karl Meuli. Maske, Maskereien. In: Dsgl. V. Sp. 1744ff. – Leo Frobenius. Kulturgeschichte Afrikas. Zürich 1933, S. 247ff. – Ders. Die Masken und Geheimbünde Afrikas. Halle 1898. – Henri Nicod. La vie mystérieuse l’Afrique noire. Lausanne 1948, S. 91ff. – Carl Niessen. Hansbuch der Theaterwissenschaft I/1. Emstetten 1949, S. 135ff. – Ruth Benedikt. Urformen der Kultur. Hamburg 1955, S. 48ff.

Urzeit und Vorgeschichte und hatten ähnliche Vorstellungen.⁶ Das trifft nicht zuletzt auf die Germanen und Kelten zu, die neben einer alpinen Urrasse^{6b} und römischen Kolonisatoren zu den Vorfahren der Schweizer gehören. Nachdem Gustav Freytag schon 1838 eine Untersuchung über die Anfänge der szenischen Poesie bei den Germanen angestellt und Jakob Grimm 1844 Volksbräuche mit der germanischen Religion und Mythologie in Verbindung gebracht hatte, trat in den siebziger Jahren Wilhelm Mannhardt mit seinem epochemachenden Werke „Wald- und Feldkulte der Germanen“ hervor.⁷ Um die Jahrhundertwende stellte Salomon Reinach das Nachleben des Totemismus bei den Kelten fest.⁸

Eduard Hoffmann-Krayer, der Begründer der schweizerischen Volkskunde, sah noch 1897 in seiner Untersuchung „Die Fasnachtsgebräuche in der Schweiz“ von allen mythologischen Deutungen ab, neigte in der Folge mehr der Ableitung von römischen Festen zu, erkannte aber bald vegetationsmagische Ursprünge vieler dieser und anderer Bräuche.⁹ Hermann Reich führte 1903 das Maskenbrauchtum Europas ausschliesslich auf den griechischen und römischen Mimus zurück, doch hielt seine Hypothese nicht lange stand.^{9a}

Während des Ersten Weltkrieges deutete Persson Martin Nilsson vorchristliche Feste zur Mittwinterzeit mit Tierversummung bei den Germanen und Kelten als heidnische Ahnen des Weihnachtsfestes. 1927 habilitierte sich Lily Weiser mit ihrer Untersuchung „Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde“, worin sie u.a. Spuren von Totemismus bei den Germanen nachwies. In seiner 1932 von der Universität Bern angenommenen Dissertation setzte Gian Caduff die ursprüngliche Bedeutung der Knabenschaften Graubündens mit altheidnischen, bei den Tiefkulturvölkern heute noch üblichen Pubertätsriten in Beziehung. Robert Stumpfl wies zur gleichen Zeit

⁶ Waldemar Klingbeil. Kopf-, Masken- und Maskierungszauber in den antiken Hochkulturen, insbesondere des Alten Orients. Berlin 1935, S. 117ff.

^{6b} Leopold Rütimeyer. Urethnographie der Schweiz. Basel 1924.

⁷ Gustav Freytag. De initiis scenicae poesis apud Germanos. Berlin 1838. – Jakob Grimm. Deutsche Mythologie. 3 Bde. Berlin 1844, 4 Berlin 1875–1878. – Wilhelm Mannhardt. Wald- und Feldkulte der Germanen. 2 Bde. Berlin 1876–1877.

⁸ Salomon Reich. La sculpture en Europe avant les influences gréco-romaines. Angers 1896. – Ders. Les survivances du totémisme chez les anciens Celtes. In: Revue Celtique XXI. Paris 1900.

⁹ Eduard Hoffmann-Krayer. Fasnachtsgebräuche der Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde I. Zürich 1897, S. 1ff. – Ders. Neujahrsfeier im alten Basel und Verwandtes. In: Dsgl. VII. 1903, S. 87ff. – Ders. Winterdämonen der Schweiz. In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt. I. Basel 1909. – Diese Aufsätze wurden wieder veröffentlicht in: Kleine Schriften zur Volkskunde von E. Hoffmann-Krayer. Hrsg. von Paul Geiger. Schriften der SGV XXX. Basel 1946, S. 24ff, 95ff, 124ff. – Ders. Feste und Bräuche des Schweizer Volkes. Zürich 1915, Neubearbeitung durch Paul Geiger. Zürich 1940.

^{9a} Hermann Reich. Der Mimus. Ein literarentwicklungsgeschichtlicher Versuch. 2 Bde. Berlin 1903.

Zusammenhänge der mittelalterlichen Masken mit vorchristlichen nach.¹⁰

Eine erste grosse Zusammenfassung und Erweiterung dieser und vieler anderer Untersuchungen brachte das von Hans Bächtold-Stäubli seit 1927 herausgegebene „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“. Greifen wir hier nur drei Artikel aus der Zeit bis 1933 heraus: Der „Bär“ wird vom praehistorischen Jagdtier über das Totem- und Seelentier bis zum Vegetationsdämon verfolgt. Im „Frühlingsfest“ wird nicht nur das Natur- und Jahreszeiten-, Lebens- und Fruchtbarkeits-, Toten- und Auferstehungsmotiv erkannt, sondern auch der Gerichtstag und, wie beim Mittwinter- und Herbstfest die Totenfeier. In seinem Artikel „Maske, Maskereien“ leitete Karl Meuli das Maskenbrauchtum im Gegensatz zu den ausschliesslichen Vertretern der Vegetationsmagie wie Mannhardt und Frazer ebenso ausschliesslich vom Totenkult ab, dessen eigentliche Träger die Knabenschaften mit ihren Maskenbräuchen und Sittengerichten seien, und stellte eine reiche Ueberlieferung bei den Germanen, vor allem den Langobarden, fest.¹¹

Gleichzeitig mit Meuli wies Otto Höfler 1934 unter Einbezug der nordischen Felszeichnungen der Bronzezeit (um 2000 v.Chr.) nach, dass die Germanen einen männerbündischen Totenkult pflegten, dessen ekstatische Darstellung mit Fruchtbarkeitsriten verschmolz, wobei fremde Einflüsse und uralter Zauber zusammenströmten. Ihnen folgte Robert Stumpfl in seiner Untersuchung „Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Theaters“. In Bezug auf das christliche Mysterienspiel, jedoch nicht des Fasnachtspiels, verannte er sich allerdings ebenso wie Karl Meisen, der den Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland und das damit zusammenhängende Maskenbrauchtum ausschliesslich von der christlichen Kirche ableitete und auch für die Wilden Jäger und das Wütende Heer eine christliche Erklärung gab.¹²

Im Gegensatz zu den Anhängern der germanischen Ursprungstheorie betonte Arthur

¹⁰ P.M. Nielsson. Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes. In: Archiv für Religionswissenschaft XIX. Leipzig 1918. – Lily Weiser. Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. In: Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft I. Baden 1927. – Gian Caduff. Die Knabenschaften Graubündens. Eine volkskundlich-kulturhistorische Studie. Diss. Bern 1929. Chur 1932. – Robert Stumpfl. Schauspielmasken des Mittelalters und der Renaissance und ihr Fortbestehen im Volksschauspiel. In: Neues Archiv für Theatergeschichte II. Berlin 1930, S. 1ff.

¹¹ HddA I Sp. 882ff, II Sp. 161ff, V Sp. 1744ff.

¹² Otto Höfler. Kultische Geheimbünde der Germanen. I. Frankfurt a.M. 1934. – R. Stumpfl. Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Theaters. Berlin 1935. – Ders. Der Ursprung des Fasnachtspiels und die kultischen Männerbünde der Germanen. In: Zeitschrift für Deutschkunde 48, S. 286ff. – Karl Meisen. Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland. Forschungen zur Volkskunde 9–12. Düsseldorf 1931. – Ders. Die Sagen vom Wilden Jäger und Wütenden Heern. Volkskundliche

Haberlandt 1939 die Verbundenheit des alpenländischen Maskenwesens mit der vorindogermanischen Erlebniswelt Alteuropas, und erwähnte besonders das Jägertum, das im Südwesten bereits altsteinzeitlich zu solchen Gestaltungen geführt habe und im eurasiatischen Lebensraum ein ausgiebiges Pflegegebiet kultisch-dramatischer Darstellung aus alter Quelle aus Anlass der Bärenjagden erkennen lasse, deren Ursprung nicht im Erleben der germanischen Ackerbauern liege.¹³ Anton Dörrer bezeichnete 1937 die Maskenbräuche als Primitivismen eines undifferenzierten Volksglaubens, und Umzug, Tanz, Springen, Verkleidung, Darstellung seelischer Mächte und Naturkräfte, Heidenlärm und Narrentollheit, Rügerecht und Volksgericht als seine Urformen, die so alt seien wie die menschliche Gesellschaft. 1949 rechnete er zwar die Untersuchungen Meulis zu den verdienstvollsten, aber nicht so sehr wegen seiner religionspsychologischen Deutung der Maskierung, Heischebräuche und Stehlrechte aus altem Totenglauben, die nur auf einen bescheidenen Teil der Maskenarten und Fasnachtsbräuche zutreffen dürfte, als vielmehr wegen den Nachweisen des besonderen Anteils der Langobarden am Maskenbrauch. Dazu bemerkte er allerdings einschränkend, dass nun freilich noch nicht geklärt sei, inwieweit die Langobarden hierin den rätischen Ursiedlern, den Kelten, Etruskern, Illyriern und anderen Völkern, die auf die Alpenländer eingewirkt haben, verpflichtet waren. Die Herleitung des Maskenbrauchtums der Alpenländer von Byzanz, wie sie 1938 Walter Liungman äusserte, lehnte er zwar in ihrer Ausschliesslichkeit ab, aber dessen Zusammenfassung, dass Europas Traditionsstock im Bereich von Sitte und Brauch jedenfalls anders erscheinen würde, wenn der südöstliche, besonders der illyrisch-venetisch-rätische Einfluss gefehlt hätte, gab er nicht Unrecht.¹⁴

Eine endgültige historische Klärung ist wohl überhaupt nicht möglich, da sich zu viele Schichten von der Vorgeschichte bis ins Mittelalter überlagert haben und zu wenige historische Dokumente vorhanden sind. Jedenfalls ist auch Helga Pohl trotz aller Bemühungen der Nachweis nicht gelungen, dass das Maskenbrauchtum der deutschen Alpenländer ausschliesslich germanischen Ursprungs ist.¹⁵

Den immer noch schwelenden Streit der Anhänger der vegetationsmagischen und jener

Quellen 1. Münster 1935.

¹³ Arthur Haberlandt. Germanische Weltanschauung im Lichte der Volks- und Völkerkunde. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 44. 1949, S. 94ff.

¹⁴ Anton Dörrer. Das Schemenlaufen in Tirol. Innsbruck 1938, S. 5f. – Ders. Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche. Österreichische Volkskultur V. Wien 1949, S. 84.

¹⁵ Helga Pohl. Vergleichende Untersuchungen über oesterreichische und schweizerische Bräuche zur Fastnachtszeit. Diss. Graz. 1948, S. 275ff.

der totenkultischen Ursprungstheorie versuchte 1946 Richard Weiss durch sein salomonisches Urteil zu schlichten: „Die Bräuche und Riten, welche den Geistern der Toten galten, erfüllten ursprünglich vor allem die Zeit um die Jahreswende, die Mittwinterzeit, in der die Toten während der langen und unheimlichen Nächte die Lebenden heimsuchten... Die Riten, welche der Fruchtbarkeit und besonders dem Sommerertrag der Felder und Herden gelten, haben notwendigerweise ihren Höhepunkt im Frühling, wenn die Wachstumskraft sich zu entfalten beginnt und der Sommer vor der Türe steht. Doch müssen wir schon für die ursprünglichen glaubensbezogenen Toten- und Vegetationskulte nicht starr fixierte Termine, sondern längere Festzeiten annehmen. Totenfeste fanden auch nach Winterende bis in den Frühling hinein statt; und andererseits gab es schon zur Zeit der schicksalsvollen Wintersonnwende kultische Feste und magische Vorkehrungen, welche die Fruchtbarkeit für das eben anbrechende Jahr sichern wollten. So haben sich schon in vorchristlicher Zeit und durch das Eingreifen der christlichen Kirche erst recht die Termine und auch damit die Bräuche der Winter- und Frühlingsfeste ineinandergeschoben. Dies konnte um so eher geschehen, als Totenkult und Fruchtbarkeitskult schon ihrem ursprünglichen Sinn nach verflochten sind: „Die Verehrung der machtvollen Totengeister dient ja teilweise dem Zweck, ihren Segen für die Fruchtbarkeit der Felder zu sichern. So hat in den grossen Festzeiten des Jahres vom Winter bis in den Frühling eine oft schwer zu entwirrende Vermischung der beiden Brauchkomplexe, die aus dem Totenkult und aus dem Vegetationskult erwachsen sind, stattgefunden. Die Sinndeutung mancher Brauchelemente bleibt darum umstritten oder zwiespältig.“¹⁶

Unumstritten ist jedoch heute das Fortleben magisch-kultischen Brauchtums der vorchristlichen Zeit, das weder die katholische Kirche im ersten Jahrtausend ihrer Mission auszurotten vermochte, noch die reformierte, die es mit dem doppelten Makel des heidnischen Papismus behaftete, aber auch nicht die Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts. Zeugnisse von seinem Fortbestehen in den ersten Jahrhunderten der Christianisierung der Kelten und Germanen gibt es zwar verhältnismässig wenige, aber sie sind unmissverständlich. Erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert fliessen die kirchlichen und weltlichen Quellen über.¹⁷ Mit Recht hat aber schon 1903 Eduard

¹⁶ Richard Weiss. *Volkskunde der Schweiz*. Zürich 1946, S. 164f.

¹⁷ E. Hoffmann-Krayer. *Neujahrsfeier a.a.O.*, S. 117ff u. 189ff. – Johannes Ilg. *Gesänge und mimische Darstellungen nach den deutschen Konzilien des Mittelalters*. In: *Programm des Gymnasiums Urfahr bei Linz*. Linz 1906. – Gustav Keller. *Tanz und Gesang bei den alten Germanen*. Bern 1927. – R. Stumpfl. *Schauspielmasken a.a.O.*, S. 1ff. – H. Pohl. a.a.O., S. 103–138.

Hoffmann-Krayer erklärt, es könne keinen Zweifel geben, dass die noch heute üblichen Umzüge mit tierischen und dämonischen Gestalten um die Neujahrs- und auch Faschzeit zu diesen mittelalterlichen Gepflogenheiten in mehr oder weniger inniger Beziehung stehen.¹⁸ Ebenso berechtigt schrieb Richard Weiss 1946: „Manche Jahresfeste unseres Kalenders lassen sich in ihrer heutigen Gestaltung nicht verstehen, ohne dass man in ältere vorchristliche Kulturschichten und ihre Glaubensvorstellungen zurückdringt.“¹⁹ Und Walter Schaufelberger betonte 1962 in Bezug auf die Hirten und Jäger der voralpinen und alpinen Zone: „Im Wesen der bäuerlich-hirtischen Jungmannschaft liegt Vergesellschaftung in Form von Burschenschaften, Knabenschaften und Männerbünden, für welche im Mittelalter neben sittenpolizeilichen Funktionen im Zusammenhang mit Erziehung und Eheeinleitung ein kriegerischer Geist bezeichnend ist. In ihrem Schosse finden die Kampfspiele statt, die mit totenkultischen Zügen behaftet sind.“ Sie „toben als Nachtbuben herum, führen brauchmässig bedingte Lärmumzüge oder Bettel- und Heischumzüge durch“ und sind „Hervorragendste Brauchtumsträger auch im Maskenwesen“, wobei „die Zwölf Nächte vom 25. Dezember bis 6. Januar, sowie fasnächtliche Tage bevorzugt“ werden.²⁰ Wer wundert sich im übrigen, dass in unserem Lande der Jäger, Hirten und Bauern das magisch-kultische Brauchtum sich besonders lang erhalten und erst im Laufe der letzten hundert Jahre eine mehr oder weniger grosse Sinnentleerung erfahren hat?

Die ältere Theatergeschichte übersah im allgemeinen die mimischen Bestandteile des Brauchtums. Die jüngere Theaterwissenschaft hat diese nur zögernd gestreift, in den letzten dreissig Jahren jedoch voll und ganz in ihre Untersuchungen einbezogen und damit Entwicklungsphasen des Theaters erhellt, die vorher mehr oder weniger in Dunkelheit lagen. Bei uns hat Oskar Eberle schon in seiner „Theatergeschichte der innern Schweiz“ und seinem Jahrbuch „Die Japanesenspiele in Schwyz“ auf magisch-kultische Ursprünge des schweizerischen Theaters hingewiesen. An die Erforschung der Urvölker ist er letztlich nur herangetreten, um damit die Erhellung der mimischen Bräuche des Schweizer Volkes zu ermöglichen.²¹ Wir haben in unsern Untersuchungen über „Die Entstehung des nationalen Landschaftstheaters in der Schweiz“ festgestellt,

¹⁸ E. Hoffmann-Krayer o. S. 119.

¹⁹ R. Weiss o. S. 163.

²⁰ Walter Schaufelberger. Altschweizerisches und altbernisches Kriegsvolk, wie es nicht im Geschichtsbuch steht. In: Archiv d. histor. Vereins d. Kts. Bern 46/2 1962, S. 341.

²¹ O. Eberle. Theatergeschichte der innern Schweiz. Diss. Königsberg 1929, S. 5ff. – Ders. Die Japanesenspiele in Schwyz. Jahrbuch d. Ges. f. schweiz. Theaterkultur VII Luzern 1935, S. 6ff. – Ders. Cenalora a.a.O., S. 548.

dass die mimischen Sittengerichte der Knabenschaften, welche heidnischen Männerbünden entsprechen, eine der Quellen unseren Volkstheaters sind. Auch glauben wir den Nachweis erbracht zu haben, dass die für die Schweiz so charakteristischen nationalen Gedenkfeiern der Fasnacht, aus denen schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Tellspiele und andere eidgenössische Fasnachtspiele entstanden sind und im 19. Jahrhundert grosse Festspiele entstehen, Nationalisierungen ursprünglich magisch-kultischen Brauchtums sind.²²

Wenden wir alle diese Erkenntnisse auf die Anfänge des bernischen Theaters an, so stellen wir fest, dass diese lange vor der Gründung Berns anzusetzen sind, so paradox das klingen mag. Eine unglaubliche, im Zusammenhang bisher kaum recht gewürdigte Fülle von mimischem Brauchtum wird den Beweis dafür erbringen. Gewiss traf dieses die reformierten bernischen Chorgerichte empfindlicher als die katholische Geistlichkeit, die immerhin eine Christianisierung ermöglichte. Es ist auffallend, wie wenig mimisches Brauchtum christlicher Prägung im Altkanton Bern anzutreffen ist. Hingegen überspülte auch hier die seit dem 16. Jahrhundert und vor allem in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts heranrollende Nationalisierungswelle manchmal den heidnische Kern. Im 19. Jahrhundert sahen vor allem die Lehrer die rohen Seiten des Brauchtums der Jungmannschaft und ersetzten es z.T. mit grossem Erfolg durch ein mehr oder weniger gehobenes Volksschauspiel (siehe 4. Kapitel). Aber jenes war nicht unterzukriegen, woran die gewinnsüchtigen Wirte, welche viele Veranstaltungen förderten, nach unserer Meinung nur einen geringen Anteil haben. Denn so wenig es angeht, die immer noch blühende Wallfahrt von Katholiken auf die Geschäftstüchtigkeit der Verkehrsvereine und Händler zurückzuführen, so wenig darf die Resistenz des mimischen Brauchtums im 19. Jahrhundert mit den zahlreichen, von Wirten aufgegebenen Inseraten von Volksfesten entwertet werden, zumal ja Mahlzeiten und Trinkgelage Bestandteile des urtümlichen Brauchtums sind. An manchen Orten traten allerdings Kinder an Stelle der in Knabenschaften zusammengefassten jungen Burschen, oder es nahmen sich neuzeitliche Vereine der Bräuche an, vor allem im 20. Jahrhundert, als das sich mehrende volkskundliche Interesse zur Erneuerung einschlafender oder erloschener Bräuche beitrug, bisweilen sogar eine Neueinführung brachte. Während früher nur ganz ausnahmsweise Verheiratete und Frauen als Maskenträger auftraten, verwischten sich in neuester Zeit mehr und mehr die Grenzen.

²² E. Stadler. Die Entstehung des nationalen Landschaftstheaters in der Schweiz a.a.O. 1. Kap. Die Nationalisierung des magisch-kultischen Brauchtums der Urzeit, S. 13ff.

Aber im Grossen und Ganzen kann man doch sagen, dass auch im Kanton Bern urtümliches mimisches Brauchtum bis in die unmittelbare Gegenwart hinein weiterlebt und damit lebendige Zeugen des bernischen Urtheaters existieren.

Wir beginnen unsere Untersuchung mit den ursprünglich magisch-kultischen Bärenjagdspielen, die bis auf die Eiszeit zurückgehen, und den mimischen Sittengerichten, die aus dem Totenkult der alten Germanen und Kelten hervorgegangen sind. Beide sind nicht an bestimmte Jahreszeiten gebunden, auch wenn diese mit einer gewissen Vorliebe in der Fasnacht, jene gerne im Sommer und Herbst veranstaltet werden. Anschliessend behandeln wir jahreszeitliche Bräuche der Mittwinterzeit (Weihnachten), die mehr totenkultische, des Vorfrühlings (Fasnacht), Frühlings, Sommers und Herbstes, die mehr vegetationsmagische Komponenten haben. Zwar gibt es auch in dieser zweiten Gruppe Formen des mimischen Brauchtums wie Bogen- und Reifentänze, Tannenfahren, Eierlaufen u.a., die an verschiedenen Terminen gebräuchlich sind. Aber die klassische Aufteilung nach Jahreszeiten scheint uns wegen der zum grossen Teil vegetationsmagischen Ausrichtung dieser Bräuche angebracht zu sein. Endlich haben wir das Ganze nach Landschaftsgruppen, Landschaften oder Bezirken, Städten und Gemeinden aufgeteilt, was zwar zu weitem Ueberschneidungen führt, aber bestimmte bernische Gegenden besser hervortreten lässt. Es schien uns dabei selbstverständlich zu sein, einerseits das mimische Brauchtum schon in diesem ersten Teile unserer bernischen Theatergeschichte, der das ältere Laienspiel behandelt, bis heute zu verfolgen, da es ja mehr oder weniger für die Urzeit zeugt, andererseits auf die französischen und die Basel zugewandten deutschsprachigen Teile des Berner Juras, der ja erst 1815 Bern angegliedert wurde, in diesem und den beiden folgenden Kapiteln zu verzichten, hingegen die unmittelbar an den deutschsprachigen Teil des ehemaligen Freistaates Bern angrenzenden Orte einzubeziehen, da sie mit Bern in kirchlicher Verbindung standen und sogar politisch verbunden waren wie die Stadt Biel.

1. Urzeitliche Bärenjagdspiele

Trotzdem nachweisbar im frühen 19. Jahrhundert die letzten wildlebenden Bären im Kanton Bern erlegt wurden²³, finden wir im späteren 19. Jahrhundert in Landzeitungen des Emmentals und Mittellandes immer wieder Ankündigungen grosser Bärenjagden wie in Tägertschi 1862, Rohr bei Biglen 1865, Konolfingen 1866, im Schwendlenbad 1872 und 1878, bei der Schwarzwasserbrücke 1874, in Bad Brittern-Neumatt und – verbunden mit einem Eierauflesen (s.u.) – Rüegsau 1875, im Graben bei Zollikofen und im Bädeli zu Langnau 1876, im Krummholzbad 1877, in Vechingen 1878, im Heistrich (Gemeinde Vechingen) mit Eierlaufen (s.u.) und in Ferenberg bei Stettlen 1879, in Thörishaus und Matzenried 1880, in Jaberg bei Kirchdorf 1880, 1884 und 1885, in Kirchlindach, Badhaus Papiermühle bei Bern und Alblingen 1881, in Rüderswil 1882, in Ostermundigen bei Bern 1882 und 1884, in Ryffenmatt 1883, in Thörishaus-Au 1883 und 1893, in Bütschelegg'schneit 1883 und 1896, in der Rothachen 1884, in Reichenbach bei Bern und in Wildeneybad 1885, in Niederwangen 1887, Innerberg und Toffen 1888, Kaufdorf 1899.²⁴ Besonders jagdfreudig war Buttnigenbad: 1875, 1877, 1881, 1882, 1883, 1884, 1887, 1890, 1892, 1894, 1895 und 1896.²⁵

Nur selten erfahren wir in diesen Inseraten, dass es sich lediglich um gespielte Bärenjagden handelt. So heisst es im „Emmentaler-Blatt“ vom 29. Oktober 1865:

Zwar me seit es sige g'wagt
So-ne wilde Bärenjagd;
Doch me muess ja nie vergesse
Die da hei no nieme g'fresse
Höchstens z'Nacht, so wie me g'hört
Am Schlafe d'Meitschi g'stört.²⁶

Im selben Blatt wird auf den 11. November 1866 eine grosse Bärenjagd mit brillantem Feuerwerk angekündigt.²⁷ Im „Anzeiger der Amtsbezirker Seftigen und

²³ Heinrich Türler. Die letzten Bärenjagden im Kanton Bern. In: Blätter f. Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde I 1 Bern 1905, S. 33ff. – Friedrich August Volmar. Das Bärenbuch. Bern 1940, S. 53ff.

²⁴ Emmentaler-Blatt Nr. 59 1862, 85 1865, 90 1866, 75 1872, 64 1874, 51 u. 60 1875, 65 1877, 75 u. 76 1878, 59 1879, 60 1880, 62 1882, 86 1883, 68 1884, 84 1885, 60 1888. – Thuner-Blatt Nr. 37 1878. – Anzeiger für die Landgemeinden des Amtes Bern mit Einschluss der Gemeinde Meikirch Nr. 30 u. 49 1879, 26 u. 30 1880, 24 u. 33 1881, 9 1883, 33 1885, 27 1888, 40 1890. – Anzeiger der Amtsbezirke Seftigen und Schwarzenburg Nr. 33 1880, 39 1883, 42 1883, 39 1884, 39 1885, 26 1896, 9 1899.

²⁵ E.-Bl. Nr. 56 1875, 50 1877. – ALAB Nr. 24 u. 33 1881, 24 1882, 29 1884, 26 1887, 33 1892. – AASS 34 1881, 29 1882, 34 1883, 27 1887, 33 1892, 40 1889, 26 1896, 31 u. 34 1895, 31 1896.

²⁶ E.-Bl. 85 1865.

²⁷ Dsgl. 90 1866.

Schwarzenburg“ wird am 3. Juli 1887 bei schlechtem Wetter eine Verschiebung um acht Tage angezeigt, nachdem der Regen bereits beim ersten Versuch einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte.²⁸ Im „Anzeiger für die Landgemeinden des Amtes Bern mit Einschluss der Gemeinde Meikirch“ vom 22. September 1894 bietet L. Leuzinger an der Zeughausgasse in Bern „Costumes zu Bärenjagden, Eieraufleset, Tannenfahren, Theateraufführungen, wie Fahnen und Flaggen, billigst“ an²⁹, was auch bei einem auswärtigen Leser keinen Zweifel mehr am Spielcharakter der Bärenjagden entstehen lässt.

Der Gemeindeschreiber Ernst Siegenthaler in Fankhaus erinnerte sich noch in den letzten dreissiger Jahren an eine Bärenjagd in Ferenberg bei Stettlen 1879 und an eine andere auf Blapbach bei Trubschachen 1887 oder 1888. Leider hat Friedrich August Volmar eine allfällige Beschreibung nicht in die Anmerkungen seines Bärenbuches aufgenommen.³⁰ Auch Emanuel Friedli erwähnt in seinem, Guggisberg gewidmeten Bärndütsch-Band bloss „Bärenjagdi“, ohne sie zu schildern.³¹

Etwas mehr erfahren wir von Wasen im Emmenthal, wo sich die Bärenjagd im spätern 19. Jahrhundert nach der Erinnerung älterer Leute in drei Phasen abspielte: Entweichen des Bären, Tod und Wiederbelegungsversuche, während im Unteremmenthal bloss ein Bursche in einer echten Bärenhaut, das sogenannte „Bäremani“, herumgeführt wurde.³²

Im dritten, 1895 erschienenen Band des Wörterbuches „Schweizerischss Idiotikon“ endlich, steht unter „Bärenjagd“ folgende, immer wieder zitierte Erklärung: „In Erinnerung an eine besondere Form des Frühlingsfestes wurden früher im Emmental, im Kanton St. Gallen und in Altdorf an der Fastnacht zur Volksbelustigung ‚Bärenjagden‘ veranstaltet, wobei ein Mann sich in eine Bärenhaut kleidet, dann sich im Walde versteckt, aber von den ‚Hunden‘; d.h. Knaben, aufgestöbert wird, um dann von den ‚Jägern‘ verfolgt und und erlegt zu werden; dabei wirken als ‚lustige Personen‘ etwa ein Hanswurst, ein ‚Mehlbabi‘ u.a. mit.“³³

Schon diese beiden kurzen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts lassen uns an ein ursprüngliches magisch-kultisches Jagdspiel denken, das an und für sich nichts mit einem Vegetationsbrauch zu tun hat. Es ist in diesem Sinne bezeichnend, dass die von uns angeführten Bärenjagden im Emmental und im Mittelland in der 2. Hälfte des 19.

²⁸ AASS 27 1887.

²⁹ ALAB 37 1894.

³⁰ Volmar a.a.O., S. 375 Anm. 99.

³¹ Emmanuel Friedli. Bärndütsch als Spiegel des bernischen Volkstums III. Guggisberg 1911, S. 489.

³² Michael Soeder. Fastnachtbräuche im Oberaargau. In: SAV XXXIV 1935, S. 116 u. 110.

Jahrhunderts nur ganz ausnahmsweise im Frühling stattfinden, meist jedoch im Hochsommer und gelegentlich im Herbst, also in einer Zeit, in der die urzeitlichen Jäger nach der jahreszeitlichen Schonzeit auf die Bärenjagd gingen. Zum ursprünglichen magisch-kultischen Jagdspiel hat sich später der Totenkult gesellt: Das „Mehlbabi“, das seinen Namen von dem mehlbestäubten weissen Gesichte hat,³⁴ ist vermutlich eine Variation der Perchta, der weiblichen Anführerin der wilden Jagd der Toten.³⁵

Karl Uetz hat 1908 als Kind im Lindenthal bei Boll eine Bärenjagd gesehen und diese zu seinen „allerfrühesten, aber auch schreckhaftesten“ gehörende Erinnerung 1953 im „Hochwächter“ zu Papier gebracht. Wir möchten diese lebendige Schilderung ihrer Ausführlichkeit wegen in unserer Bernischen Theatergeschichte wörtlich festhalten: „Der Storch war damals eben unterwegs zu uns, und weil ich nicht dabei sein sollte, wenn er die Mutter so grausam pickte, wurde ich in das Rothüse zum Grossvater geschickt. Diese erste Trennung war mir bitterlich zuwider. Erst als mir Mutter mein vornehmstes Hemd, ein ‚Jegerhemmli mit einem Tschöttelibängeli‘, anzuziehen versprach, und als Vater mir für den kommenden Sonntag eine ‚Bärenjagd‘ im Lingetupintli grellfarbig auzumalen begann, bestieg ich Vetter Gottfrieds Leiterwagen. Endlos war die halbstündige Rüttelfahrt von Stettlen bis Lindenthal, vorbei an den grossen Häusern von Höhenrad, Sinneringen und Boll. – Am Sonntag Nachmittag nun, nachdem ich eine Weile verloren auf den rauhen Bänken der Pintli-Hofstatt herumgerutscht und den Grossen überall im Wege gestanden, hörte ich plötzlich den Ruf ‚E Bär, e Bär! Luegit, er gumpet grad über ds Bechli! Un izt het er schreg gäg em Wald ueche, aii ... luegit!“. – Drüben am Wald stand ein vierräderiger Kinderwagen. Eine arme Beerenleserin hatte ihn vor kurzem dorthin gestellt mit ihrem schlafenden Kinde und war im Walde verschwunden. ‚Gschou, Karludi, der Bär schmöckt Möntschefleisch! Aer wott gah ds Chingli frässe‘, sagt der Grossvater, bei dem ich Zuflucht suchte, ahnungslos zu mir. Und tatsächlich, das braunschwarze Untier klettert auf allen Vieren den steilen Hang hinan, richtet sich oben schnuppernd zu seiner vollen Grösse auf und fällt ‚ helf ihm Gott! über das Kindlein her. Dabei gerät der hochrädige Kinderwagen in Bewegung – saust den jähren Abhang schräg hinunter – steht jetzt eine Weile nur noch auf zwei Beinen – stürzt dann – rutscht noch ein wenig hin – und bleibt liegen. Nun

³³ Schweizer Idiotikon. Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache II. Frauenfeld 1885 Sp. 23.

³⁴ Dsgl. Sp. 833. – Bär. In: HddA I Sp. 822f, 888f.

³⁵ Victor Waschnitius. Perchta, Holda und verwandte Gestalten. In: Sitzungsberichte der k.k. Akademie der Wissenschaften Wien. Bd. 174, Abhandlg. 2. Wien 1913. – Karl Meuli. Schweizer Masken. Zürich 1943, S. 67ff, 72f.

endlich kommt die Unglücksmutter mit fliegendem Kopftuch aus dem Walde gerannt, haut dem Bären links und rechts ihre Beerenkratten um die Ohren, todesmutig, aber allein viel zu schwach. – War ich zu Anfang wie gelähmt vor Entsetzen, so fand meine Erschütterung nun ergiebigen Ausdruck in schreckhaft lauten und hohen Tönen. Was half es, dass Grossätti mir mit der Hand den brüllenden Mund zuhielt und hoch und heilig beteuerte, dass es ja gar kein rechter Bär, sondern nur der Witschi Hänsu, unser Schmiedegeselle, der in einer Bärenhaus stecke, und Vetter Gottfrieds Stallknecht habe sich bloss verkleidet in ein Beerifraueli. Dieses Wissen und das Geschaute fanden den Weg zueinander nicht mehr! Nur was ich mit den Augen wahrnahm, zählte noch. Schreckhafteres habe ich seither kaum wieder erlebt. – Nun sah ich durch Tränenschleier eine Rauchwolke sich am Waldessaum ausbreiten und hörte wenig später einen Schuss krachen. Der Bär liess seine Beute fahren, hob seine Vordertatzen schützend vor die Augen und flüchtete. Diese hilflose Gebärde des Tieres gab meiner innern Bedrängnis eine neue Richtung. Aus Mitleid, diesmal mit dem Bären, heulte ich abermals auf. Und als der Arme, von mehreren Schüssen gleichzeitig getroffen, zur Erde stürzte, da sank ich ebenfalls in die Knie. Ein Aermchen um Grossvaters Hosenbein geklammert, verfolgte ich das Weitere: Der tote Mani wurde auf einer Bahre unter Jagdhornstössen und Jauchzen zur Pinte getragen. – Hier tauchten nun weitere Schreckgestalten, wie mir ähnliche bisher noch nie vor Augen gekommen waren, auf. Ein greuliches Weibsbild mit einer Hutte am Rücken, worin ein schwarzschnäuziger Bursche hockte, sprang mit Anlauf über die Bärenbahre, und ein Doktor in schwarzem Zylinder, behängt mit Strohbindern, an denen unzählige Arzneiflaschen baumelten, öffnete und schloss wie besessen einen blauen Riesenregenschirm und behauptete, Spezialist in Wiederbelebungsversuchen zu sein. Und wirklich, der Tote stiess in Abständen immer grimmigere Brummer aus, sprang auf und nahm ungesinnet die neugierigste der aufkreischenden Zuschauerinnen an ein Aerveli, worauf er kurzerhand einen Jäger mit umgehängter Büchse in die Flucht trieb, immer rings im Kreis um einen blühenden Baum. Als der letzte Schuss knallte, kauerte ich im Kellerhals hinter einem leeren Weinfass, wo die erschütternden Unbegreiflichkeiten dieser Volksbelustigung für mich in einem müden Wimmern ausklangen...³⁶

Tragen wir Schicht für Schicht dieser „Bärenjagd“ ab, die rationalistische des Kinderraubes, die vegetationsmagische des Tanzes um den blühenden Baum und die

³⁶ Karl Uetz. Die Bärenjagd. Ein uralter Volksbrauch zur Fastnachtszeit. In: Der Hochwächter IX 10. Bern 1953, S. 302ff.

totenkultische der Schreckgestalten, so stossen wir unmissverständlich auf den Kern des magisch-kultischen Jagdspiels, dem auch das fruchtbarkeitsmagische Nachspiel der Wiederbelebung nicht fehlt.

In der zweiten Lieferung des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ II (1952) heisst es unter „Primitive Spiele“ der Fasnacht: „Von der Bärenjagd ist nicht viel mehr als die Erinnerung geblieben“, in der dritten Lieferung (1955): „Wenige Gewährsleute vermögen sich noch an das fastnächtliche Spiel der Bärenjagd zu erinnern, in dem ein als Bär Verkleideter gejagt wurde“. Die Angaben in Laupen, Heimberg, Wattenwil und Elisried-Schwarzenburg enthalten nach den Herausgebern nur undeutliche Erinnerungsbilder, so dass sie auf der Karte nicht eingetragen wurden.³⁷

An den Arbeitswochen der Bernischen Vereinigung für Tracht und Heimat in Magglingen 1953, deren Thema das bernische Brauchtum war, konnte jedoch Karl Uetz an Hand von Lichtbildern nachweisen, dass die „Bärenjagd“ als vereinzelter Brauch heute noch üblich ist.³⁸ Wir fanden im „Anzeiger für den Amtsbezirk Konolfingen“ die Ankündigung einer „Bärenjagd“ im Wildeneybad bei Bowil für den 28. August 1955.³⁹ Im gleichen Jahr beschloss der Männerchor Konolfingen, den in diesem Emmentaler Dorfe ausgestorbenen Brauch neuzubeleben, und kündigte auf Sonntag, den 20. Oktober 1955, eine „Althistorische Bärenjagd“ an, deren Zuschauerraum sich von der obern Dorfstrasse bis zur Besetzung von Alfred Spicher und dem Schulhausplatz erstreckte. Das „Emmentaler Blatt“ berichtete 1958 von einer Wiederholung am 5. Oktober 1958, die bei herrlichstem Herbstwetter stattfand, und veröffentlichte drei Bilder, auf denen wir einen „historischen“ Landvogt mit Bedienten sehen, der zur Jagd reitet, einen alten Jägersmann mit einem toten Kaninchen sowie den erlegten Bärenmutz, den vier Männer auf einer Bahre tragen.⁴⁰ Wenn der Berichterstatter meint, die „Bärenjagd“ sei wahrscheinlich in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden, so hat er natürlich Unrecht. Denn es besteht überhaupt kein Zweifel, dass auch die Emmentaler „Bärenjagd“, die noch 1965 veranstaltet wurde^{40a}, auf Urzeiten zurückgeht, und dass damit diese bernische Landschaft als einzige der Schweiz noch heute einen lebendigen Zeugen des urzeitlichen magisch-kultischen Jagdspiels besitzt.

„Bärenjagden“ kannte früher auch das Oberland. Das „Thuner Blatt“ kündigte auf den

³⁷ Atlas der schweizerischen Volkskunde. Hrsg. von Paul Geiger und Richard Weiss II 2 Basel 1952, S. 125, II 3 Basel 1955, S. 295.

³⁸ Fritz Wanzenried. Bernisches Brauchtum. In: Der Hochwächter IX 10, S. 282.

³⁹ Anzeiger für den Amtsbezirk Konolfingen Nr. 34, 42 und 43 1955.

⁴⁰ E.-Bl. 199 1958.

7. Juli 1878 eine in Uetendorf an und schilderte 1880 eine andere, die am 1. August in Blumenstein stattfand, wobei aus dem Spiele Ernst wurde: „Eine junge Witwe von Uetendorf, die als besondere Freundin und Liebhaberin von Komödien und Gaukeleien bekannt war, gilt als die Veranstalterin dieser Bärenjagd, und damit die Sache richtig und nach ihrem Plane inszeniert werde, kroch sie selbst in die Bärenhaut und stellte das zu jagende Raubtier vor. Dem Jakob Rufener von Blumenstein, einem einundzwanzigjährigen Burschen, wurde die Rolle des kühnen Jägers zu Theil. Mit einer gehörigen Dosis Pulver und Papierstöpseln lud er nun seine Flinte und die Jagd brach los. Sei es nun, dass der kühne Nimrod statt dass er den Schuss in die Luft feuerte zu gut zielte, oder dass er in seiner Tollkühnheit sich zu nahe an das gefährliche Wild wagte, kurz, er verwundete das Raubthier, d.h. die Witwe Struchen, am Oberschenkel. Die Bärin, die sofort unter ärztliche Pflege kam, will den jungen Jägersmann nicht auch unglücklich machen, sondern in dem Gefühl, dass sie selbst die Hauptschuld trägt, verzichtet sie auf eine Strafanzeige.“⁴¹ Wollte sich der Jäger vielleicht rächen, dass sich eine Witwe in einen sonst nur Burschen vorbehaltenen Brauch (s.u.) eingeschlichen hatte? Im gleichen Jahre fand eine „Bärenjagd“ im Rohrimoosbad bei Schwarzenegg statt.^{41a}

Im Seeland ist uns eine auf den 23. Juni 1895 in Safneren vorgesehene „Bärenjagd“ begegnet, die mit einem „Eierleset“ verbunden war (s.u.).⁴² Bei den im Frühling veranstalteten „Tannenfahren“ (s.u.) führte noch in unserem Jahrhundert ein „Savoyard“ einen Bären an der Kette herum, der sich gelegentlich losriss und in die Zuschauerreihen sprang, um ein „tausend Wochen altes Kind zu fressen“.^{42a}

Der Herausgeber der „Abenteuerlichen Geschichte des Friedrich Hellmüller“, in der für die Bauernfasnacht 1829 Bärenbanden im Oberaargau erwähnt werden, spricht von einer originellen Verkleidung, welche einzig im Oberaargau anzutreffen gewesen und mit der Zeit gänzlich verschwunden sei: diese Bärenbanden hätten ihr „sinnreiches Fasnachtspiel getrieben“.⁴³ Gertrud Züricher schreibt in ihren nach mündlicher Ueberlieferung gesammelten und 1902 herausgegebenen Kinderliedern und -spielen

^{40a} Berner Tagblatt 203 1965.

⁴¹ Th. Bl. 54 1878, 64 1880.

^{41a} E.-Bl. 60 1880.

⁴² Seeländer-Bote 74 u. 80 1895.

^{42a} Karl Uetz. Holzfuhr (Em 70 jähriger Vatter Götttschi nacherzehlt. In: Nerl Uetz. Hof Gyrenberg. Berner Heimatbücher 23. Bern 1945 S. 175, sowie in: Der Hochwächter III 6 1947, S. 175ff.

⁴³ Abenteuerliche Geschichte des Friedrich (Fritz) Hellmüller, des ältesten Sohnes des Bickigen-Vreneli. Eine Lebens- und Kulturgeschichte. Aus alten Briefen und einigen andern Dokumenten. Ausgegraben von Ernst Hellmüller. In Sunndigspost. Beilage zum Langenthaler Tagblatt 14 1926.

unter „Das Tschämelen“ [d.h. den Schemen spielen, den Schatten, die Schattenseele, einen toten Ahnen]:^{43a} „An der Fasnacht ziehen (in Langenthal) die Grossen oder auch die Kinder verkleidet umher, einer als Bär, eines als Bärenführer, mehrere als Gümper, eines als Bäseneisi und eines als Eselidoktor; sie betteln Gaben zusammen, indem sie den Tschämelermarsch singen:

Holi, holi, holi, holi, holi, holi, holi, holi!
 Hotsch, hotsch, hotsch, hotsch, hotsch, hotsch, hotsch, hotsch
 Füre mit dem graue Gäld,
 Chüechli oder Teigg!

Zum Schluss wird der Bär in einen Brunnen getaucht; alle Zugsteilnehmer machen möglichst viel Lärm mit „Tschädere“ und „Brätsche“.^{43b}

Michael Sooder, der diese Schilderung schon 1926 übernahm,⁴⁴ schliesst 1935 aus dem Brunnenzauber, dass der Bär ursprünglich ein Vegetationsdämon gewesen sei, wobei er noch hinzufügt, dass das Bäseneisi mit dem Besen Neugierige zurückschlug oder, „wohl einen Abwehrzauber ausführend, wie die Fasnachtschrungeler in Belp, vor den Haustüren Schnee und Kot“ wegkehrte. Tatsächlich trägt der Bär hier vetationsmagische Züge, was aber keineswegs ursprünglich ist. Andere Gewährsleute berichten Sooder ja ausdrücklich vom Entweichen des Bären auch in Langenthal: „Die Hetze, welche einsetzt, ermüdet das arme Tier; es fällt und streckt alle Viere von sich. Der Eselidoktor eilt herbei und versucht ihm aus einem Gütterli ein lebenserweckendes Tränklein einzuflösssen. Aber gegen den Tod ist kein Kräutlein gewachsen. Am Ende eilt noch Bäseneisi herbei und versucht nach roher Bauern Ar, das Tier mit heftigen Schlägen auf die Beine zu bringen; aber tot ist tot“.^{44a} So schreibt Sooder selber, ohne daraus auf ursprünglichen Totenkult zu schliessen.

Bis in die Gegenwart hinein hielt sich in Langenthal der Brauch, einen Bären, den sogenannten „Fasnachtbär“ herumzuführen, der früher im Oberaargau allgemein verbreitet war. Der Bursche, welcher den brummenden Bären darstellte, wurde mit Stroh umwickelt oder in Langenthal in grobes Sacktuch eingehüllt. In Rohrbach hatte der Bärenführer ein berusstes Gesicht und einen langen Bart aus sogenannter „Bartflechte“ (von Tannen) und sammelte Geld.⁴⁵ Vermutlich auf den Oberaargau bezieht sich die Schilderung eines urtümlichen Hirsmontagsbrauches in der 1877

^{43a} K. Meuli o. S. 43ff.

^{43b} Gertrud Züricher. Kinderspiel und Kinderlied im Kt. Bern. Schriften der SGV 2. Zürich 1902, S. 42.

⁴⁴ M. S. R. Fastnachtsbräuche im Oberaargau. In.: Sunndigspost a.a.O. Nr. 7, 1926.

^{44a} M. Sooder a.a.O., S. 100ff.

⁴⁵ Dsgl., S. 116.

erschienenen Studie von Ernst Ludwig Rochholz über die brauchwürdigen Hintergründe der Tell- und Gesslersage: „Im Bernerland pflegt gleicherweise um dieselbe Jahreszeit der Moosmann, „Mieschma“, die Ortschaften zu durchziehen, ein in Moos und Rinde verummter Mann, der eine junge Tanne hinter sich drein schleift. Er geht trotz aller Winterkälte in blanken rotbebänderten Hemdärmeln, denn er ist ein Bote des Sommers, sein haariger Begleiter aber ist der zottige Bär, brummend an der Kette, weil er ungern jetzt schon sich aus dem Winterschlaf geweckt sieht. Beide Figuren künden dem Land den Hirsmontag an“.^{45a} Ein „Bär“ kommt auch in Zweisimmen bei den Hirs Montagsspielen vor.^{45b} Wir treffen ihn auch in andern bernischen Gemeinden bei den verschiedensten Bräuchen (s.u.). Es entbehrt im Rahmen unserer bernischen Theatergeschichte nicht des besonderen Reizes, dass der Bär, die Hauptfigur unseres urzeitlichen Jagdspiels, das Berner Wappentier ist. Die erstmals 1420 in der Chronik von Conrad Justinger auftauchende Geschichte von der Gründung der Stadt Bern an jener Stelle, wo Berchtold von Zähringen 1191 einen Bären erlegte, ist zwar endgültig als blosser Legende erkannt worden. Hans Strahm hat 193 in seinen „Studien zur Gründungsgeschichte Berns“ nachgewiesen, dass schon 1154 auf einer Weltkarte an der Stelle der Aarehalbinsel der Name Berns oder Barna eingetragen war, und leitet den Namen von Taberna (Gasthaus) ab.⁴⁶ Volmar und Otto Tschumi zitieren Salomon Reinach, (s.o.), der die Legende von der Gründung Berns und auch den Brauch des Haltens von Bären (der allerdings erst seit dem 15. Jh. nachgewiesen werden kann)^{46a} auf einen uralten keltischen Totenkult zurückführt, wie er auch in einer in Muri ausgegrabenen Bärengöttin zum Ausdruck komme.⁴⁷

Wie dem auch sei, wir zweifeln nicht daran, dass der bei den Festen der Stadt Bern herumgeführte „Bär“ (s.u.) ursprünglich eine magisch-kultische Maskenfigur gewesen ist, wie wir sie in der Vorgeschichte und in der Antike finden, aber auch bei Naturvölkern in der Neuzeit. So schreibt auch Karl Meuli: „Möglicherweise hat ihn im Brauch die zärtliche Sympathie erhalten, die der Berner seinem Wappentier entgegenbringt; sicher nur erhalten, nicht geschaffen. Denn der Bär ist an der Fastnacht weit verbreitet und Bärenjagden werden auch im Oesterreichischen und im Norden (dort

^{45a} Ernst L. Rochholz. Tell und Gessler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877, S. 7f.

^{45b} K. Meuli o. S. 72.

⁴⁶ Conrad Justingers Berner-Chronik vom Anfang der Stadt Bern bis in das Jahr 1441. Hrsg. Von E. Stierlin und J. R. Wyss I. Bern 1819 S. 10. – Hans Strahm. Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern. In: Neujahrsblatt d. Literar. Ges. Bern 13. Bern 1935.

^{46a} Heinrich Dübi. Berner Bärengeschichten. In BGKA 23 1927 S. 238.

⁴⁷ Volmar a. a. O. S. 157, 167, 168, 247ff. – Otto Tschumi. Urgeschichte des Kt. Bern. Bern 1953, S.

bei Hochzeiten) gespielt^{47a}

302ff.

^{47a} K. Meuli o. S. 72.

2. Mimische Sittengerichte

Auf die totenkultischen Scheingerichte heidnischer Männerbünde gehen die mimischen Sittengerichte zurück, welche bernische Knabendschaften über fehlbare und unbeliebte Dorfgenossen hielten.

Im Simmental büsste 1562 der Kastellan Lienhard zu Blankenburg sechs Personen mit je fünf Pfund wegen eines nächtlichen „Wigglen“ (von Wiggle d.h. Eule). In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts sprachen Chorgericht und Kastellan hohe Bussen für ein „Hornen“ (von Hörnern, die geblasen wurden) im obern Simmental aus. Nach einem fürchterlichen Lärmzauber hatte ein „Hornerpräsident“ beim Wohnhaus der Verfehmten sein offenes Sündenregister verlesen, ein „Verteidiger“ es zu entkräften versucht. Nach der Verurteilung des „Angeklagten“ hatte der „Teufel“ eine mitgefrühte Strohpuppe an einen Pfahl gebunden und verbrannt. 1691 bestrafte das Chorgericht Oberwil „Wiggler“ mit Gefangenschaft. Aber die Strafen nützten nichts. Die „Wiggler“ wurden nur wachsamer, wie 1713, ob sie unentdeckt blieben, ebenso wie 1716, ob sie es sogar gewagt hatten, der Witwe des Kastellans Beat Herport mit einem „Sittengericht“ aufzuwarten. 1722 entwendeten sie insgeheim vor einer verpönten Hochzeit die Klöppel der Kirchenglocken.⁴⁸

Im Kapitel „Sittenverderbnis und dessen Folgen“ (1776-1798) seiner Chronik erwähnt der Notar und Amtsschöffner Christian Burgener (1770-1836) eine „Säufferbande“ im obern Simmental, „eine ungezogene Horde“, für die vorzüglich die Hochzeiten und der Chiltgang ergiebig gewesen seien: „Die Hochzeit, weil bey jeder stattgefundenen Verbindung ein Chary Wary [Charivari d.h. Katzenmusik] gegeben ward. Zuerst versammelte sich die Säufferbande, verummte sich dass sie Teufelslarven ähnlicher als vernünftigen Menschen gleich sahen, zogen dann vor die Wohnungen der Brautleute und brandschatzten sie empfindlich. ...Beträf es gehasste Leute, oder deren so viel geben konnten, so ward die Bande aus andern Kirchengemeinden verstärkt, dass sie eine grosse Zahl ausmachten-; man denke sich eine Horde von beynahe hundert Unholden, die verummte und bereit alle bös Lüst und Abhscheulichkeiten zu begehen, bey Nacht bey der abgesonderten Wohnung der Brautleute, unter einem empörenden Mordgeheul und dem Schall von allen Schellen, so man auftreiben konnte, vermischt mit den hässlichen Thönen aus Bockshörnern, grellen Klatschen der Geiseln und Geräusch erregender Maschinen, eintreffen zu sehen, und blos ihren Lebens, also ihres

⁴⁸ Nikolaus Siegenthaler. Bilder aus der Geschichte des Obersimmenthals. Zweisimmen 1937, S. 98f. – Ders. Volkskunde. In: Simmentaler Heimatbuch. Bern 1938, S. 433ff.

Eigenthums sicher zu seyn! - Ein Redner, eigends dazu abgerichtet, und bey dem elenden Pöbel deswegen berühmt spie die hässlichsten Lästereien aus, den guten Namen der ehrlichsten Leute, selbst verstorbener Eltern und Verwandten ward angetastet, alte Fehler hervorgezogen, meistens erlogene Vergehen und Verbrechen, denen noch lebenden und denen längst verstorbenen angedichtet. Meistens ein grosses Feuer gemacht und Braut und Bräutigam Bild als Zauberei verbrannt. – Ein grässliches Gesindel folgte der Bande und belustigte sich mit diesen Greuelauftritten – es rühmte sich dabdy gewesen zu seyn und zitierte die kräftigste Stelle deren sich die Redner bedienten mit Wohlgefallen. - Ward die Brandschatzungssumme verweigert oder fiel sie gering aus, legten die Unholde frevelnde Hände an der Brautleute Eigenthum, schmissen die Fenster ein, befleckten die Gebäude mit abscheulichen Unrat, selbst.... wurde in die Fenster und Kammern geschmissen, die Zäune zu beiden Streben niedergerissen, und jeder Unfug getrieben. – Am Tag der Hochzeit wurden Bildnisse gepfuscht, auf Stellen gesetzt oder gehängt so die Brautleute oder deren Verwandte darstellen sollten. Selbst bis zur Kirche wurden die meisten bey Schimpf begleitet. - Wollte und konnte sich ein begüterter Ehepart durch Brandschatzung von der Bande loskaufen, so musste er geben, dass die gantze Bande sich voll und voll sauffen konnte. Damit noch nicht zufrieden, zog die Horde vor die Häuser der stillen Einwohner und forderten auch diese unter dem zu einem Trunk als Labung der mühevollen nächtlichen Arbeit. So musste sich mancher seine Sicherheyte teuer erkaufen. - In den Wirtshäusern fanden sich selbst Vorgesetzte bey diesen Anlässen ein, und amüsierten sich bey dem wüsten Thun – einige lernten bey diesem Anlass selbst sauffen....“⁴⁹

Während oft aus dem Spiel Ernst wurde, wehrten sich manchmal auch die Angeklagten. So verletzte 1773 ein aufgebrachter Hochzeiter einen „Horner“ mit seinem Gewehr. Etwas später wurden zwei „Horner“ getötet.⁵⁰

Der 1828 in Diemtigen geborene, seit 1858 in Zweisimmen als Sekundarlehrer wirkende David Gempeler-Schletti⁵¹ hat in seiner 1858 veröffentlichten Erzählung „Die Rosenhalde“ Bilder aus dem Volksleben eingewoben, wie z.B. ein Hornergericht. Der reiche Bauernsohn Wilhelm hat die arme unehelich geborene Julia geheiratet. An einem herbstlichen Samstag Abend veranstalten seine Freunde ein Hochzeitsschiessen und um Mitternacht seine Feinde ein Hornergericht: „Ringsum an der Vorderseite des Hauses

⁴⁹ Christian Burgener. Die Landschaft Ober Siebenthal. In: Chronik des Obersimmmentals und Saanen III S. 96ff. (Mss. z. Zt. i. Besitz v. Posthalter Mosimann in Blankenburg/Simmental).

⁵⁰ N. Siegenthaler. Volkskunde o. S. 434.

gegen den Garten zu bildete sich eine Kette maskierter, in Mäntel und Pelze eingehüllter Gestalten, und schloss sich zu einem Halbkreise zusammen. Eine lange hagere Gestalt mit einem rothen Federschweif auf dem Nebelspalter trat in die Mitte und eröffnete mit kreischender Stimme die nächtliche Gerichtssitzung. Hierauf traten aus der Mitte des Kreises zwei in lumpige Kleider gehüllte Gestalten hervor, Wilhelm und Julia vorstellend. Ihnen gegenüber, ebenfalls im Innern des Kreises, hatte ein höckeriger, breitschulteriger Ankläger Posto gefasst und begann nach Art der damaligen Volkssitte seine Funktionen. Allemal, wenn der Ankläger irgend eine erdichtete Grobheit oder eine bis in's Profanste ausgemalte Handlung oder Schlechtigkeit dem Brautpaare vorhielt, so wendete sich der Gerichtsvorsteher an die „Beklagten“ zur Bestätigung, und diese antworteten lat und vernehmlich mit „Ja“. Hierauf liess nun der Anführer der Rotte, der auf einem dünnen Klepper, neben dem Ankläger sass, durch die sämtlichen Mitglieder seines Corps die angehörte Aussage bestätigen. Hörner, Glocken, Trinkeln, Pfeifen, sogenannte Klappräder oder Radelen, Schellen, Eisenbleche, Trommeln und die zehn bis zwölf Fusslangen, mit Pech und Harz getränkten Geisseln der Patrouillen brachten dann einen minutenlangen entsetzlichen Lärm hervor, und über diesem Eumenidenchor leuchtete mit blutrothem Scheine die Menge der pechfackeln und warf über das Ganze eine eigenthümliche, grauenhafte Beleuchtung. – Nachdem nun sämtliche Klagepunkte erörtert, auf obige Weise bestätigt, und von den Brautleuten unter dem schallenden der Horde noch eine Menge unbekannter Sünden, oft sehr delikater Art – gestanden worden, wurden sie dann einstimmig zum Feuertode verurteilt; zuvor aber sollten sie nebeneinander aufgehängt werden. Ein bereit gehaltener Galgen wurde aufgeschlagen, an welchem zwei eigens dazu verfertigte Masken aufgeknapft und hernach an einen Pfahl gebunden und verbrannt wurden. Während dieser Handlung spielte die Musik ohne Unterbrechung in voller Stärke die Geisler schlangen ihren hänfenen Strang, dass Berg und Thal widerhallten. Nachdem das Feuer ausgelöscht war, schloss der Vorsteher die Verhandlungen, und der Zug setzte sich in Bewegung zum Abmarsch; noch aus weiter Ferne hörte man die markerschütternden Töne dieser „Volksjustiz“.⁵² Mit Recht hat Eduard Hoffmann-Krayer in seiner Untersuchung über die schweizerischen Knabenschaften diese Beschreibung als wichtiges Zeugnis eines Simmentaler

⁵¹ Nachruf. Berner Schulblatt Nr. 49 1916, S. 601ff.

⁵² David Gempeler. Die Rosenhalde. Bilder aus dem Volksleben Bern's zur Zeit des „Ueberangs“. In: Album des litterarischen Vereins in Bern. Bern 1858, S. 73ff.

Hernergerichtes gewertet.^{52a} Gempeler schreibt selber: „Das, liebe Leser, ist ein Hornergericht, das in früheren Zeiten über schlechte Brautleute und liederliche Ehegatten seine schonungslose Geissel schwang, und nur selten, wie es hier der Fall war, zur Befriedigung eines Privathasses angewendet wurde“. Zweifellos hat er es aus eigenem Erlebnis geschildert.^{52b}

In seiner 1904 erschienen „Heimatkunde des Simmentales“ hat er im übrigen unter dem Titel „Eine Fehme“ eine noch ausführlichere Beschreibung gegeben. Wir zitieren auch sie vollständig, damit kein Zweifel an dem ausgesprochen mimischen Charakter des Sittengerichtes bestehen bleibt: „Eine Weibsperson hatte sich durch unsittliches und anstössiges Betragen und ihre Schmähsucht in hohem Grade den Unwillen des Volkes zugezogen. Da die Gerichte nicht einschreiten konnten, oder wollten, so nahm sich das Volk vor, in freier, nächtlicher Volksgemeinde in alt derber Weise sein Verdammungsurteil zu sprechen. Etwa zweihundert Männer und Jünglinge verschiedener Gemeinden – eine dem Fall angemessene ganz gewöhnliche Zahl – trat dem Geheimbund bei, der nächtlich an abgelegenen Orten seine Vorübungen hielt. Ein leitendes Komitee hatte alle Anklagepunkte zu sammeln und sie in prozessualischer Form zu verarbeiten. Als endlich alle Vorbereitungen getroffen waren, sammelte sich das imposante Volksgericht in einem benachbarten Walde der Ortschaft. Alle Teilnehmer waren unkenntlich ver mummt. Voran ritt der Horner-Präsident mit seinem Stab, zu dem natürlich auch der gehörnte Beelzebub gehörte. Hinter dem Stabe folgte, schön geordnet, der ganze Zug mit Zügeltrinkeln (Alpzug-Glocken), Schellen, Hörnern, Klappern und Radelen (Rasseln), von denen eine besonders grosse von sechs Mann bedient sein musste. Sie bestand aus einem Brettergerüst. Unter einem gebogenen eingeklemmten, mehr oder weniger elastischen Brett, bewegte sich eine durch Kurbeln gedrehte, gezahnte oder gekerbte Walze. Bei der Drehung fiel das eingeklemmte Brett von Zahn zu Zahn, oder von Kerbe zu Kerbe, und verursachte einen Höllenlärm, der weithin hörbar war. Kleinere Radeln, die von Einzelnen gehandhabt werden konnten, gab's noch die Menge, so wie auch noch viele andere zum Lärm machen bestimmte Instrumente wie Trommeln, Schellen, Glocken, Hörnern, Pfeifen u.s.w. Nebenher schritten die Pechfackelträger, welche die ganze Szene schauerlich beleuchteten. Ausserdem rechts und links vom Zuge marschierten die Geissler, die unaufhörlich ihre furchtbaren Geisseln schwangen, um das Publikum, das in dichten Scharen den Zug

^{52a} E. Hoffmann-Krayer. Knabenschaften a. a. O., S. 87f.

^{52b} D. Gempeler o.

umschwärmte und alle Augenblicke an denselben heranzukommen versuchte, abzuhalten. Eingeweihte kannten das Passwort und wurden nicht belästigt. Neben dem betreffenden Dorfe sammelte sich auf einer ebenen Wiese der Zug zu einem Kreis. Mitten darin sass oder stand bei einem Tische das Hornergericht, nicht weit von ihm trpmte sich der aufgerichtete Scheiterhaufen, aus dem der Schandpfahl herausschaute. Neben der verkleideten Angeklagten, die ein Horner darstellte, stand der Teufel, neben ihm das Gericht der Ankläger und der Verteidiger. Als Zeugen funktionierte die Hornerschar, ringsherum in Gruppen aussenher der wachsame Geisslerpolizei postierte sich die nach Hunderten zählende, schaulustige Menge. - Die Anklageakte wurde öffentlich mit weithin schallender Stimme verlesen; in welch geziemenden Ausdrücken sie abgefasst war, mögen sich die Leser selbst denken. Der Verteidiger, ein ächter Volkswitzbold suchte sie zwar Punkt für Punkt zu widerlegen, gab aber weit schlimmere Dinge zu, als die der verfehnten Person vorgeworfenen, immer behauptend, wenn man so etwas geklagt hätte, so würde er sich nicht aufgelehnt haben. – Jedesmal, wenn der Hornerpräsident die Punkte der Anklage durch die Zeugen bestätigen liess und rief: „Ist's nit so miner Buben?“, dann bestätigte das Hornerorchester mit grausigen Lärm, mit allen seinen Instrumenten die Wahrheit der Anklage, dass Berg und Tal wiederhallten. Die Angeklagte verteidigte sich unter rohen Grimassen, mit Lästern und Schimpfen. Zuletzt folgte unter lang anhaltendem Trommeln, Radeln, Schellen, Hornen, Pfeifen, Peitschenknallen und Pechfackelschwingen die Verurteilung zum Feuertode. Der Teufel packte die Angeklagte (Popanz), schleppte sie zum mit Stroh gespikten Scheiterhaufen, band sie oben an den Pfahl und unter dem höllischen, ohrbtäubenden Spiel der Hornermusik erfolgte die Verbrennung der Gefehnten. - Als alles vorbei war, folgte in gleicher Ordnung und mit klingendem Spiel wie beim Aufzug der Abzug der Horner bis zum bestimmten Sammelplatz, wo sich der Zug dann auflöste. - Bei einem so geordneten Volksgericht hatte die Polizei eine Binde vor den Augen, und sie konnte das um so mehr, da jede Belästigung und persönliche Beleidigung des Publikums ausgeschlossen war und noch vor 50 bis 60 Jahren die Volksmoral eine solche Justiz rechtfertigte“.⁵³

Das letzte Sittengericht des Obersimmentals soll in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts beim „Eckhaus“ in Zweisimmen stattgefunden haben.⁵⁴ Ein Gewährsmann

⁵³ David Gempeler-Schletti. Heimatkunde des Simmentals. Bern 1904, S. 369ff. (Abgedruckt in: Der Hochwächter V, S. 135ff.)

⁵⁴ N. Siegenthaler. Bilder a. a. O. S. 99. – Ders. Volkskunde a. a. O. S., 434

berichtet jedoch von einer spätern „Hornete“ in diesem Ort, wobei eine grosse Puppe auf den Scheiterhaufen geworfen wurde und ein Hanswurst die Rolle des Sprechers übernahm.^{54a} Nur um ein Lärmkonzert mit Geisseln, Kuhglocken und einer Backmulde (Backtrog) handelte es sich 1933 bei der „Hornete“ vor dem Hause der Neuvermählten in der Umgebung von Zweisimmen, welche für das Hochzeitsschiessen den Burschen zu wenig Geld gegeben hatten.^{54b}

Im Niedersimmental soll noch am Ende des 19. Jahrhunderts ein Hornergericht abgehalten worden sein.⁵⁵ Ein Gewährsmann weiss von einem „Ushornet“ um 1805 in Faulensee zu berichten, wo ledige Burschen aus Unwillen über eine unbeliebte reiche Tochter, welche einen Auswärtigen geheiratet hatte, zwei „Toggle“ d.h. Strohpuppen, welche das Paar vorstellten, auf eine Linde setzten. Ein eigentliches Spiel wird nicht erwähnt.^{55a}

David Gempeler-Schletti schrieb 1904: „Heutigentags ersetzen in edlerer Weise Konzerte, Turnvorstellungen, Theateraufführungen etc. diese drastisch derben Volksschauspiele, und über manche Schlechtigkeit, die in früherer Zeit mit einem derartigen Fehmgericht verurteilt worden wäre, breitet man heute mit oft ungerechtfertigter Nachsicht den Mantel der Liebe“.^{55b}

Auch im benachbarten Saanental waren mimische Sittengerichte bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebräuchlich. Die älteste uns bekannte Nachricht stammt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts: Am 11. März 1756 verhängte das Chorgericht Saanen Bussen von 20 Pfund für den Platzgeber und je 3 Pfund für die zwanzig Teilnehmer eines „Charivari“ (Katzenmusik) für den Witwer Hans Burri, der wieder geheiratet hatte. Die Teilnehmer waren Maskierte gewesen und hatten nachher im Wirtshaus einen sogenannten „Capuzinertanz“ aufgeführt,⁵⁶ der vermutlich magischer Herkunft war, denn die Kapuziner galten als Zauberer.⁵⁷ In Lauenen wurden sie früher häufig gerufen, um Geister zu bannen.^{57a}

Cal Victor von Benstetten beobachtete als Landvogt von Saanen in den siebziger Jahren

^{54a} Atlas II 3 S. 281.

^{54b} Mitteilung v. Frau Posthalter Mosimann, Blankenburg.

⁵⁵ N. Siegenthaler. Volkskunde o. S. 434.

^{55a} Atlas II 3 S. 280.

^{55b} D. Gempeler-Schletti o.

⁵⁶ E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. III. Soonen 1927 S. 494. - Mitteilungen aus den Chorgerichtsverhandlungen von Saanen. Aus Quellen der Kulturgeschichte des Sannenlandes hrsg. Von Robert Marti-Wehren. Bern 1930 S. 114.

⁵⁷ HddA IV Sp. 980ff.

^{57a} Gertrud Züricher. Lauenen. Eine volkskundliche Studie. In: Sonntagsblatt des Bundes Nr. 25 1904 S. 199.

des 18. Jahrhunderts „Scharewari“, welche Knaben, die sich einen Vorsteher wählten, mit Vorliebe Witwen zu Gehör und zu Gesicht brachten, die wieder heirateten. Der am schweizerischen Hirtenleben ganz besonders interessierte Berner Patrizier hebt hervor, dass die Jünglinge bei diesem Sittengericht „die Reise von und nach dem Berge und alle Hirtenarbeiten, die Hirten und die Herden“ darstellten.⁵⁸ Ohne Zweifel sind Geschehnisse nachgeahmt worden, welche während der Sömmerung passiert waren. Raoul Rochette erwähnte in seinen 1824 geschriebenen „Lettres sur la Suisse“, dass die Hochzeiten in Saanen gewöhnlich am ersten Sonntag nach Mariae Verkündigung stattfänden, wobei der Hochzeiter mit einem Schwert an der Seite erscheine. Wenn sich eine Witwe wieder verheirate, so sei es erlaubt, ihr ein „Schariwari“ zu geben; junge Leute vereinigen sich unter einem von ihnen, den sie Knig nennen und auf den Schultern tragen, und laufen während der ganzen Nacht schreiend durch das Dorf und stellen auf natürliche Weise die verschiedensten Szenen des Alpaufzugs und des Lebens, das sie auf der Alp führen, dar.^{58a}

Der einheimische Dichter Johann Jakob Romang (1830-1889) hat in seiner, 1857 im „Bund“ veröffentlichten Erzählung „Clawi Baumer“ die ehemalige Feier des 1. Mai in Saanen geschildert, die mit Sittengerichten verbunden war. An diesem besonderen Frühlingsfest, das am Vorabend mit Freudenfeuern eingeläutet wurde, fand nicht nur die zeremonielle Landsgemeinde unter freiem Himmel statt, sondern es wurden mit Vorliebe auch Hochzeiten auf diesen Tag verlegt. Das gab der Knabenschaft Anlass, über die Unverheirateten zu Gericht zu sitzen: „Vermummte zogen [in der Nacht zum 1. Mai] unter Sang und Klang von Haus zu Haus, schossen pechgetränkte brennende Pfeile in die Luft und führten allerlei Maskenscherze auf, in denen besonders den alten Junggesellen und Jungfrauen mitgespielt wurde. Man forderte sie auf, das „Börtli“ (Brautkranz) für den kommenden Morgen in Bereitschaft zu halten, schlug ihnen einen lächerlichen Brautzug aus Murneltieren, Elstern usw. vor und gab ihnen wohl auch ein ohrenzerreissendes Stück Hochzeitsmusik zum Besten“.⁵⁹

Am gleichen Ort gingen noch im spätern 19. Jahrhundert an der Spitze eines zur Missbilligung einer Hochzeit veranstalteten sittenrichterlichen Umzuges ein „Pfarrer“

⁵⁸ Carl Victor von Bonstetten. Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. Basel 1782 S. 109ff.

^{58a} Alberto Lumbroso. Croyances et Moeurs populaires du Gessenay (Suisse). In: Archivio per lo studio delle Tradizioni popolari XV 1896 S. 68ff., sowie seine Queele: Raoul Rochette. Lettres sur la Suisse écrites en 1824. In: Raccolta di viaggi XIV Torino 1829.

⁵⁹ Johann Jakob Romang. Clawi Baumer. In: Der Bund Nr. 281f 1857. - E. Friedli. Saanen o. S. 484. - Robert Marti-Wehren. Volkskundliches aus Saanen in Johann Jakob Romangs Erzählungen. In: SAV 40 S. 229ff.

und ein verunstaltetes, mit Russ beschmiertes „Brautpaar“ und schwang ein „Pajass“ eine lange Peitsche. Im benachbarten Gsteig trugen die ebenfalls verkleideten ledigen Burschen hohe Zylinderhüte. In Lauenen bei Gstaad verkleideten sich Burschen mit falschen Bärten, nahmen eine Wanduhr, an deren Gewichten ein „Männli“ und ein „Wibli“ hingen, und bettelten für diese, d.h. Das unbeliebte Brautpaar.⁶⁰

Franz Nikolaus König hat in seiner 1814 veröffentlichten „Reise in die Alpen“ die „höchst komische Scene der Zügelfuhr oder Trychleten“ (von Trychle = Kuhglocke), wie sie im Lütschinen-, Lauterbrunnen- und Lütschental verbreitet war, beschrieben: „Diese nächtlichen Handlung geschieht, wenn ein Mädchen in ein anderes Dorf heyrathet. Da zieht denn der ganze Schwarm junger Pursche mit Peitschen, Kuhglocken, Pfeifen, Hörnern, Kesseln, und allem, was etwa zum Spektakelmachen tauglich ist, aus, nachdem sie vorher die Kleider über den Kopf geworfen, um nicht erkannt zu werden. Einige tragen russige Lappen an Standen, bezeichnen damit alle, die etwa Neugierde ans Fenster lockt. So vor dem Haus der Verlobten angelangt, ziehen sie einen Kreis, die Harmonie hört auf. Einige halten Reden, wie sie zu errathen sind, stecken eine strohene Puppe an einer Stange auf, oder bringen sie in eine Wiege, (welches dann aber seine besondere Bedeutung hat), wiegen und singen dazu, auch sehr erbaulich! - Sind es arme Mädchen, oder ist der Verlobte arm, so handeln sie, zum Spott, um Vieh und Käse, melken Kühe, und machen ihnen zum Schein grosse Geschenke von Drossel [Aussteuer]. Worauf die Schar mit unbändigen Lärmen und Spektakel wieder abzieht“.⁶¹ Johann Rudolf Wyss hat diese Schilderung eines mimischen Sittengerichtes in seine „Reise in das Berner Oberland“ übernommen,^{61a} ebenso der anonyme Schweizer Autor in seinem Anhang zu der 1828 veröffentlichten „Reise durch die Schweiz“ des Engländers J. Carne. Dieser „Karl vom Jura“ war 1819 selber Augenzeuge einer „Trychleten“ auf seiner „Excursion von Unterseen nach dem Lauterbrunnen-Thal über die Wengern-Alp und die Scheidegg nach Meyringen“. Er hob im besondern die Wiege als Symbol eines verfrühten Wochenbettes hervor, machte auf das nachahmende Geräusch beim gespielten Melken aufmerksam und erwähnte ein Hochzeitslied, das die Burschen bei ihrem Abzug unter fröhlichem Gelächter sangen.^{61b} Noch 1854 finden wir dieselbe Schilderung in dem zweibändigen Werke über das

⁶⁰ Atlas II 3 S. 279f.

⁶¹ Franz Nikolaus König. Reise in die Alpen. Bern 1814 S. 66f.

^{61a} Johann Fudolf Wyss. Reise in das Berner Oberland I. Burgdorf 1816 S. 335f.

^{61b} J. Carne. Reise durch die Schweiz. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Adolf Lindau. Anhang von Karl vom Jura S. 142ff.

Berner Oberland des Elsässers Peter Ober, der jedoch feststellte, dass die „Trychleten oder Zügleten“ inzwischen polizeilich verboten worden waren.⁶²

Emanuel Friedli schreibt 1908, dass die „Triichlete“ in Grindelwald um ihrer Rohheit willen seit etwa 50 Jahren verpönt, anderwärts aber immer noch geduldet sei.⁶³

Im Seeland war nach der Erinnerung von Ernst Buss noch in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein Sittengericht der „Nachtbuben“ üblich: „Hat sich ein Ehemann in eine Kammer verirrt, wo er nicht hingehört, dann wehe dem unglückseligen Paar, wird ihm doch eine „Hornete oder Treichlete“ dargebracht, deren Pausen mit Spott- und beschimpfenden Zurden ausgefüllt sind“.⁶⁴ Nur eine „Katzenmusik“, ohne mimische Bestandteile, veranstalteten ledige Burschen auf einer Anhöhe oberhalb des Städtchens Büren für unbeliebte Brautleute, sodass der Lärm weit in die Lande hinaus dröhnt.⁶⁵ Schon 1692 hatten die Chorrichter in Arch gerügt, dass die Nachtbuben furchtsame alte Leute erschrecken und die Ehrbarkeit in „Schmachliedlin“ verleumdern. 1760 waren sie ebendort über zwei Angeklagte zu Gericht gesessen, die an einem „Hochzeit-Drossel-Lärm“ teilgenommen hatten.^{65a}

Im Mittelland führten früher verkleidete Burschen von Belp Katzenmusiken auf.⁶⁶ In Dentenberg bei Stettlen fand noch im späten 19. Jahrhundert ein sogenanntes „Multechratze“ statt^{66a} d.h. Wichtigstes Lärminstrument war eine Mulde, ein primitiver hölzerner Backtrog, mit dem man ein geisterhaft dumpfes Geräusch hervorbringen konnte.

Für das Emmental erwähnt Jeremias Gotthelf in seinem Romane „Käthi die Grossmutter“ (1847) die erste Mainacht („wo die Hexen auf den Blockberg reiten“) als Termin der Volksjustiz. In „einer schwarzen, sternlosen Nacht“ halten Burschen im Schutze der Dunkelheit und auf Bäumen verborgen, in einer Art Hörspiel, Gericht über den geizigen Grotzenbauer. Es beginnt mit einem dumpfen, seltsamen Geräusche, „akkurat wie eine abgespannte Trommel schlägt an militärischen Leichenbegangnissen“. Erschreckt schaut der Grotzenbauer zu einem Schiebfensterchen hinaus und hört seltsame Stimmen von oben. Da ist ein „Weibel“, der ihn für tot erklärt und seinen Hof, den die natürlichen Eren wegen der Schulden und Unordnung

⁶² P. Ober. L'Oberland Bernois. 2 Bde. Bern 1854. II S. 107f.

⁶³ E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. II Grindelwald. Bern 1908 S. 611.

⁶⁴ Ernst Buss. Volksjustiz der Nachtbuben im Kanton Bern. In: SAV X Basel 1906 S. 165.

⁶⁵ Gottfried Häusler. Bräuche bei Werbung und Hochzeit. In: Hornerblätter. Büren a. A. 1951 S. 26f.

^{65a} Wener E. Aeberhardt. Mitteilungen aus den Chorgerichtsmanualen in der Kirchgemeinde Arch. In: Neues Berner Taschenbuch a. d. Jahr 1933 S. 132 z. 134.

⁶⁶ Atlas II 3 S. 280.

ausgeschlagen hätten, zur Versteigerung ausruft. Da ist ein „Schreiber“, der diese mit folgenden Worten eröffnet: „Mit gebührender Bewilligung lässt der Massaverwalter der Hinterlassenschaft des seligen Hans Begehrauf, genannt der Grotzenbauer, Sameli Stybitz, an eine öffentliche Steigerung bringen und wird auf genugsames Bieten kaufweise hingeben lassen: den grossen Hof, Freisinnigkeit genannt...“. Da sind die „Bietenden“: „Auf den Ruf des Weibels, brav zu bieten, begann es lebendig zu werden fingsum, von allen Bäumen aus allen Ecken; das bot, das trieb Witz. Da wurde eine schauerliche Kritik geübt, die den Grotzenbauer nicht zur Haut austrieb, sondern zum Fenster hinaus“. Aber „da ward es plötzlich stille draussen... verschwunden war die ganze Steigerung wie ein Gespensterspuk“.⁶⁷

Bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts tagte in Trub ein „Ugrecht“ oder „Ungricht“, das zum fasnächtlichen Narrengericht geworden war. Die erste Nachricht stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: 10. März 1679 wurde „etwa zwölf Assesores und Beisitzer des Ungrichtes“ nach Trachselwald vor den Landvogt geladen und gebüsst. 1767 wurde eine neue gemilderte „Watzung des Ehrsamem Ungerichts“ geschaffen, an deren Abfassung vermutlich ein Lehrer oder sogar ein Pfarrer mitwirkte. Sie ist 1937 im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde“ veröffentlicht worden. Wie wir es an andern Orten der Schweiz feststellen konnten,^{67a} ist auch in Trub aus dem ursprünglichen magisch-kultischen Sittengericht ein eigentliches Narrengericht der „weit berühmten Statt Luggarisshausen und der selbigen Landschaft“ geworden. Schon die Namen sind komisch: „Der Herr Richter ist Herr Salomon Imerdurstig, aus der Thalschafft nienen währt, Herr zu Bratwursthaussen und Dirrektor der langen Pfeifen. Der Herr ober unzüchtler ist Herr Hieronimuss seltenrecht aus arabia, und weitberühmtister wurmschneider in Chlalaperia. Der Herr under unzüchtler ist Herr Arbengast Künredig von Jerusalem. Der Herr Weibel ist Herr Polikarpus Finkenriter von Chirasira. Sein Diener Jost Laliburger von Ehrmetigen. Der Herr Schreiber ist Herr Gabriel Lätzkopf von Hüggebach in Thiergarten. Die Herren im Ring sind Herr Adoni Filax von Hamelshausen, Herr Anderes Hanixler on Stierbach, Herr Ludwig Söüthür von Mährenstatt, Herr Chunrad Tschume von Morathathorum, Herr Andolose Ueberhübsch von Rossburg, Herr Frantz Blösy Schnacksack von Geissbrunnen“. Es gab

^{66a} Hans Dietschy. Berner Nachtbuben vor fünfundzwanzig Jahren. In: SV 27 1937 S. 58.

⁶⁷ Jeremias Gotthelf. Sämtliche Werke in 24 Bdn. Hrsg. Von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch X. München 1916 S. 246ff. - Handschriftlicher Entwurf (1846) abgedr. In dems. Bd. S. 465ff. - Vgl. a. E. Hoffmann-Krayer. Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf. In: SAV 22 S. 243, sowie Eduard Strübin. Grundfragen des Volkslebens bei Jeremias Gotthelf. In: SAV 56 S. 190.

aber auch einen Fürsprecher, der die Angeklagten verteidigte, und auch diese wurden in komischer Weise dargestellt. Aber selbst die Herren „Unzüchtler“ mussten sich eines würdigen Tones befleißigen.⁶⁸

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde in Roggwil im Oberaargau, ebenfalls an der Fasnacht, eine „Giritzenmoosfahrt“ veranstaltet. Ein Gewährsmann beschreibt sie Michael Sooder wie folgt: „Einige Burschen verkleideten sich als Mädchen und versteckten sich in der Nähe der Häuser, in welchen alte Jungfern wohnten. Dann kam, von den Vermummten geführt, ein Wagen gefahren, Burschen umschwärmten ihn und holten sich die sich sträubenden und wie Katzen am Hälsig gebärdenden Mädchen aus Verstecken hervor, luden die Widerspenstigen mit roher Gewalt auf den Wagen und führten die unwerten, überreifen Jungfern auf das Giritzenmoos“,⁶⁹ wo nach dem, auch in anderen Kantonen herrschenden Aberglauben, die alten Jungfern als Kibitze weiterleben müssen, während für die Junggesellen der Affenwald bestimmt ist.^{69a} Der „Oberaargauer“ kündigte auf den 27. Februar 1882 eine Aufführung „Das Giritzenmoos und der Affenwald“ in Obersteckholz an.⁷⁰

In Kleindietwil trieben Burschen zur selben Zeit auf einen verdeckten Wagen eine „Rönnle“ an (s.o.). Die „alten Jungfern“ kamen aus dem Wagen herausgesprungen, das „Mehlbabi“ ging mit dem Besen auf sie los und jagte sie ins Giritzenmoos.^{70a}

Die Sittengerichte sind an und für sich so wenig wie die Bärenjagden an die Fasnacht gebunden, wie vielfach angenommen wird, doch werden sie gelegentlich in dieser besondern Festzeit als Narrengerichte oder zeitsatirische Umzüge veranstaltet. Auch andere mimische Bräuche ziehen sich oft über mehrere Termine hin, wie wir in den folgenden, nach Jahreszeiten geordneten Abschnitten sehen werden.

^{67a} E. Stadler a. a. O. S. 18ff.

⁶⁸ Alfred Bärtschi. Das „Ungricht“ in Trub. In: SAV 40 S. 32ff.

⁶⁹ M. Sooder a. a. O. S. 119.

^{69a} A. Gruner. Das Giritzenmoos. In: Sonntagsblatt des Bund Nr. 4. 1903. - O. Eberle. Theatergeschichte der innern Schweiz a. a. O. S. 108ff. - HddA I Sp. 338ff. II Sp. 408, IV Sp. 470f.

⁷⁰ Der Oberaargauer Nr. 16 1882.

^{70a}

3. Maskenbräuche der Mittwinterzeit

In der Zeit der auch den Germanen und Kelten heiligen Zwölfnächte zwischen dem 24. Dezember und 6. Januar ist im alten Berner Land der Hirten und Bauern mannigfaltiges mimisches Brauchtum aus der Urzeit erhalten geblieben oder doch erst im 20. Jahrhundert erloschen. Ganz abgesehen davon, dass eine allzu strenge Scheidung von Weihnachts- und Neujahrsbräuchen nicht möglich ist,⁷¹ sind Terminverschiebungen z.T. durch das Beharren am alten julianischen Kalender entstanden, z.T. Durch „Säuberung“ des christlichen Weihnachtsfestes. Gelegentliche christliche Verbrämung war nur oberflächlich. Deswegen versuchte man immer wieder, das Brauchtum überhaupt auszurotten. So verfügte z.B. die hohe bernische Obrigkeit im Jahre 1779: „Wir verbieten auch das Umherschweifen Nachts und Tags auf den Gassen oder in den Dörfern, nächtliche Einzug halten Neuw-Jahr, Fasnacht und Weynachtsingen und schreyen wie auch die Heydnischen Mummereyen, so zu Unruh eingezogener Ehrbarer Leuthen verübt wird“.^{71a} Im 19. Jahrhundert traten Geistliche und Lehrer gegen die „rohen“ mittwinterbräuche auf, während man später zu retten versuchte, was noch zu retten war.

Wenden wir unsern Blick zuerst dem Berner Oberland zu, einer der bekanntesten Alphirten-Landschaften Europas, die sich bis in die jüngste Zeit auch ursprüngliches mimisches Brauchtum bewahrt hat.

Melchior Sooder spricht noch 1951 von den sogenannten „Wiehnachtschingleni“ (Weihnachtskindlein) die, von Burschen dargestellt, von Weihnachten bis Neujahr im Habkernental bei Interlaken umgehen: „Sie tragen Larven, alte, wüste Kleider, weisse Hemden und Stecken, reden mit verstellter Stimme, sagen sie kommen aus dem Schlaraffenland und heischen Gaben. Sie ahmen das Treiben der Zeit der zur Wintersonnwende wiederkehrenden Toten nach; ihr Treiben ist vorchristlich; einzig ihr Name hat sich neuem Glauben ungeglichen“. An anderer Stelle nennt er als Vermummung Soldaten- und Weibergewand; auch spricht er von einer hohen, wie heiseren Stimme und erwähnt das Heischen von Schnaps und Wein.⁷²

Am 24. Dezember erschrecken in Mürren ältere, mit Masken, Bärten und alten Kleidern

71 E. Hoffmann-Krayer. Kleine Schriften zur Volkskunde a. a. O. S. 96.

71a Wilhelm Wellauer. Berchtoldsbräuche am Thunersee. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 9 1958. - Dsgl. In: Der kleine Bund. Bund Nr. 1 1959.

72 M. Sooder. Weihnachten einst und jetzt. In: Der Hochwächter 7 1951 S. 369. - Ders. Habkern. Hrsg. v. Hans Käser. In: Volkstum X. Basel 1964 S. 63.

ausstaffierten Schulbuben als „Wienachtschindli“ die Kleinen.^{72a}

Im Diemtigtal lebt die Erinnerung an das offenbar christliche „Wienachtschindli“ fort, das vom heidnischen „Pelzer“ begleitet wurde. Christian Rubi hat noch vor rund fünfzehn Jahren einem christlich-heidnischen Weihnachtsabend bei einer befreundeten Familie im Simmental erlebt: „Die Kerzen glänzten, man sang „O du fröhliche...“, ein Weihnachtskindlein in weissem Kleide war da und die Stimmung entsprach „dem christlichsten aller Feste“. Da klopfte es ungestüm an der Haustüre. Die Mutter hielt Nachschau, polternd und unartikulierte Schreie ausstossend, traten zwei teuflische Gestalten in den Raum. Die Gesichter waren mit Tierfellen verummmt; eine hatten einen grossen Sack über die Achsel geworfen, die andere trug einen alten Militärtornister und unter der Klappe schauten zwei Kinderbeine hervor. Nicht nur die anwesende Jugend erschauerte ob diesen zwei Figuren, auch uns Erwachsene griff es irgendwie ans Gemüt. Zwei unvereinbare Welten stiessen in dieser Stube aufeinander: dulddend, heilsverkündend die eine, gewalttätig, elementar die andere. Mit hoher Fistelstimme sprachen die Pelzer, drohend näherten sie sich den Kindern, welche mit Grausen gewahrten, dass im Tornister schon ein „böser“ Bube steckte. Am unheimlichsten aber wirkten die leblosen Fellgesichter mit ihren unergründlichen Augenlöchern. Wenn sie auch vor dem Weggehen Nüsse und Aepfel aus dem grossen Sacke spendeten, die Weihnachtsstimmung hatten die Pelzer gänzlich vertrieben. Wie erst mussten diese Figuren noch vor einem Menschenalter gewirkt haben, wenn sie dutzendweise im Vernachten in die Dörfer und Häuser eingebrochen und ihr wildes Wesen trieben! Es ruht in der menschlichen Seele eben bis in die Neuzeit heraus ein Rest Urglaube und Uempfinden, welche einen solchen Brauch bedingen.“⁷³

Ohne genaue Angaben über Termin und Aussehen erzählt man in Erlenbach von einem mit Russ beschmierten, mit Laub und Stroh verkleideten „Pölzer“. In der Lenk begleitete der polternde „Pelzmarti“ das anscheinend christliche „Wiehnachtschindli“, das einen heidnischen „Wienachtseesel“ führte, den zwei Knaben unter einer Eselhaut darstellten.⁷⁴ Im Luzerner Entlebuch wird bei der sogenannten „Posterlijagd“ am Silvester oft eine Eselsmaske gejagt, während bis zur Jahrhundertwende am gleichen Abend im Zürcherland ein Esel mit beweglichem Maul auftrat, der der „Schnabelgeiss“

72a Atlas II 3 S. 288.

73 Christian Rubi. Winterbräuche im Kanton Bern. In: Berner Staatsbuch 1957. S. 115f. u. 117.

74 Atlas II 3 S. 300.

oder dem „Rossgrind“ entspricht.⁷⁵

Friedli erwähnt in seinem Grindelwald im Lüschtal gewidmeten Bärndütschband die „Volksbelustigung mittelst des zum schiisslichen Griwel [scheusslichen Greuel] aufgeputzten Wiehnachtschindliesels“, dieses mit Geschenken beladenen Begleiters des St. Nikolaus. Der heute ausgestorbene Weihnachtsesel trug eine Maske.⁷⁶ Ein „Altjahresel“ ging früher in Lauterbrunnen um.⁷⁷

Im Frutigal folgte dem „Pelzmarti“, der in Frutigen und Adelboden auch „Pelzer“ genannt wurde, ein christliches Weihnachtschindlein in weissem Schleier.^{77a}

Im Kandertal war der in ein Bärenfell gehüllte „Pelzmarti“ bis zur letzten Jahrhundertwende von mehreren heidnischen Dämonenfiguren, aber auch von zwei durch Mädchen dargestellten weiss gekleideten christlichen Weihnachtskindlein begleitet. Er bedrohte auf der Strasse die grossen Kinder und bescherte die Kleinen in den Häusern.⁷⁸ Auch ein „Wiehnachtschindli-Esel“ kam vor. Der Brauch war so verankert, dass der in Kandersteg erst in unserm Jahrhundert am 6. Dezember bescherende St. Niklaus Maske, schwarze Pelerine und die an einem Gurte befestigte Treichel (Kuhglocke) von seinem heidnischen Vorläufer übernahm.^{78a}

1893 warnte ein Einsender aus Bern im Thuner „Geschäftsblatt“ die Oberländer Eltern vor der vielerorts herrschenden Unsitte des „Pelzmarti“, da durch sein unerwartetes Auftreten bei Kindern aus Schreck leicht schwere Krankheiten entstehen könnten“.^{79a}

Aber bis in die unmittelbare Gegenwart hinein wurde in Kandersteg der Mittwinterbrauch des „Pelzmarti“ und seiner Begleiter von ledigen Burschen aufrecht erhalten. Nach kurzem, durch Einsprache bedingtem Unterbruch um die Jahrhundertwende, wurde er von Weihnachten auf Silvester verlegt, wobei die beiden christlichen Weihnachtskindlein fallen gelassen wurden. Voran schreitet ein elegantes Stöckchen schwingend, „D's Herri“ im schwarzen Frack, weissem Hemd mit Stehkragen und weissen Unterhosen, die mit Vorliebe von einer alten Frau besorgt werden. Es folgen, die Gesichter durch Tücher mit Sehschlitz verhüllt, der „Blätzlimaa“, der „Chartemaa“ und der „Chriesmarti“, deren Gewänder aus bunten Lappen bestehen, bezw. mit Jasskarten oder „Chries“ d.h. Tannenzweigen besteckt sind.

75 HddA II Sp. 1012ff.

76 E. Friedli a. a. O. S. 602.

77 Atlas II 3 S. 263

77a Maria Lauber. Aus dem Frutigal. In: SV 22 1932 S. 57. - Atlas II 1 S. 2f.

78 Ch. Rubi o. S. 117 u. 119. - Paul Schenk. Altjahrsbräuche im Bernbiet. In: Bernische Zeitschrift für Geschichte u. Heimatkunde 1951 S. 1ff.

78a Atlas II 3 S. 263.

Ausserdem trägt der „Chriesmarti“ ein kleines Tännchen auf dem Kopf. Es schliessen sich an das „Huttfroueli“, ein ausgestopftes Weibsbild, das ein in der Hutte steckender Bursche sich an den Tragriemen vorgebunden hat, sodass es aussieht, als trage das Weib den Mann, und der „Lyribueb“ in alten, meist verkehrt getragenen Kleidern oder ganz schwarz gewandet, mit einem geschwärzten Gesicht oder einer schwarzen Larve unter einer Zipfelmütze, welcher die in seinem Sammelkästchen hängenden Glöckchen zum Klingen und das eingeheimste Geld zum Klimpern bringt, um neues zu heischen. Es ist das wilde Gefolge der beiden riesigen, in Pelz gehüllten und mit Schellen behangenen Masken: dem „Chindlifrässer“, dessen mit Pelz verbrämte Maske einen beweglichen Kiefer hat, sodass er seine grossen Zähne blecken kann, und aus dessen Tornister „Kinderbeine“ heraushängen, sowie dem eigentlichen Anführer des „Totenheeres“, dem „Pelzmarti“ mit hohem Kopfputz aus Tierfell.⁸⁰

Was das Saanental betrifft, so drohten 1895 ein Einsender im „Anzeiger für Saanen und Obersimmental“, dass bei weiterem Maskenlaufen an Weihnachten die Larven fliegen würden, denn das „Weihnachtskindlein“ sollte rein und sauber bleiben. Etwas Neujahrspoesie möchte angehen, aber beileibe nicht Frechheit und Uebertretung. Es dürfte mehr Witz und Sinn dabei sein. 1898 stellte er befriedigt fest, dass die Kostümierung in Saanen an Weihnachten ganz aufgehört habe und nur auf Neujahr noch etwas geblieben sei.⁸¹

1904 berichtete Rosa Bertens von einem Altjahrsabend in Saanen, an dem Mädchen das alte und das neue Jahr darstellten; „Ein grösseres Mädchen wurde mit Hilfe eines grossen Shawls und eines Kopftuches, unter dem die aus grauer Schafswolle gefertigten Haare hervorquellen, in eine alte, mähsam am Stabe dahinschreitende Frau verwandelt. Derselben begegnet ein hübsch aufgeputztes jüngeres Mädchen mit roten Wangen. Die beiden stellen das alte und eue Jahr dar und führen ein Gespräch miteinander....“^{81a} Ohne Zweifel wollte damit die Lehrerschaft an Stelle des „rohen“ mimischen Brauchtums der Mittwinterzeit etwas „Edleres“ setzen. Tatsächlich weiss ein Gewährsmann noch um die Mitte unseres Jahrhunderts zu berichten, dass früher in Saanen, Gstaad und Zweisimmen Erwachsene, die ist primitiven Larven aus Tuchfetzen oder Fellen und mit Ueberkleidern oder Frauengewändern ver mummt waren, das gute

79a Geschäftsblatt Thun Nr. 100 1893.

80 Ch. Rubi o. S. 117ff.

81 Anzeiger für Saanen und Obersimmental Nr. 2 1895.

81a Rosa Bertens. Altjahrsabend in Saanen. In: Berner Heim Nr. 104 1904 S. 19ff.

Neujahr anwünschten, wobei sie manchmal eine Hochzeit aufführten.⁸² In Lauenen bei Gstaad waren es weiss gekleidete und mit roten Bändern behangene Burschen.^{82a} Schon am 21. Januar 1602 waren in diesem Dorfe zwei Knaben vor das Chorgericht geladen worden, weil sie um Weihnacht mit „Trunkeln“ (Kuhglocken) umhergezogen und etwas zum guten Jahr geheischt hatten, was Christian Rubi an einem ähnlichen Brauch wie das „Tricheln“ (auch Trycheln geschrieben) denken lässt.^{82b} In Gsteig hörte der Heischebrauch Maskierter im ersten Weltkrieg auf, in Gstaad und Turbach ist er heute noch üblich.^{82c}

Zwischen Weihnachten und Neujahr ziehen heute noch tags Schulbuben, nachts grössere Burschen – in Guttannen im Tanzschritt [einer Art Geisterschritt] – durchs Haslital und vollführen mit ihren in bestimmtem Takt aus den Hüften herausgeschwungenen „Trycheln“ (Kuhglocken), von denen der Brauch den Namen bekommen hat wie die „Trychlete“ (s.o.), einen grossen Spektakel.⁸³ Sie vertreiben damit nach altem Aberglauben die wiederkehrenden Toten. Diese werden aber auch mimisch dargestellt, wobei sich die Masken am letzten Werktagsabend vor Neujahr, (aber nie am Silvester), dem sogenannten „Übersitz“ häufen, vereinzelt aber auch vor- und nachher als Heischende auftreten. Wenn allerdings nach einer alten Eintragung im Kirchgemeindebuch von Meiringen eine Anna Steudler und eine Drina Neiger am Neujahrstag in Mannskleidern verummmt, und das Gesicht mit Kirschenmus geschwärzt, in die Häuser gingen,⁸⁴ so hat dies mit dem ursprünglichen Maskenbrauch nichts zu tun. Denn noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren nach einem ungeschriebenen Meiringer Gesetz Frauen und Mädchen davon ausgeschlossen. Schlichen sie sich trotzdem ein und wurden sie ertappt, rissen die Burschen ihnen die Kleider vom Leibe, während sie heute ein Auge zudrücken.⁸⁵ Ein Einwohner von Willigen schrieb in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts an Michael Sooder über das „Trycheln“ u.a.: „Am ersten Trichelabend erscheinen die Trichler völlig unmaskiert; am dritten mögen einer oder zwei verkleidet sein; aber am fünften, am Übersitz, an welchem Abend 16-20 jährige Buben beim Trichlen helfen, geht wohl die Hälfte der Teilnehmer verkleidet“. In Willigen und Meiringen gingen früher am

82 Atlas II 3 S. 290.

82a Gertrud Züricher. Lauenen. Eine volkskundliche Studie. In: So. d. Bund Nr 25 1904.

82b Ch. Rubi. Das Trycheln im Oberhasli. In: SV 47 1956 S. 27.

82c Atlas II 3 S. 290.

83 Ch. Rubi. Winterbräuche a. a. O. S. 119f.

84 M. Sooder. Wintertage und ihre Bräuche. In: SV 26 1936 S. 86.

85 Ch. Rubi o. S. 19 u. 22f.

„Übersitz“ in „schlechte Gewendli“ verummte, sogenannte „Gloiser“ (Kläuse), die aber nichts mit dem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Brienzwiler und Meiringen am 6. Dezember bescherenden „Zantiglois“ (St. Nikolaus) zu tun haben, den Häusern nach, um „Geschnääper“ (Naschwerk) und „Fiferli“ (Fünfer) zu heischen und hernach die Speisen gemeinsam zu verzehren und das Geld zu vertrinken. Noch in den dreissiger Jahren konnte man in Brienzwiler, wo inzwischen das „Trycheln“ längst eingegangen war, „Gloiser“ mit langen Stecken begegnen, die auch „Schniggeller“ genannt wurden, nach der Vermutung von Sooder nach dem rotschwarzen Kopftuch der Haslitaler Tracht, der „Schuggellen“, so gerufen und Nachtgespenster darstellend, die in Lauterbrunner Sagen „Nachtsniggella“ heissen. Ein um diese Zeit verstorbener Greis berichtete unserem Volkskundler, dass früher ein „Mandelli“ und „Frowwelli“ am „Frägaben“ oder „Schliekaben“, dem letzten Abend vor Weihnachten, von Haus zu Haus zogen. Wenn man den verkleideten Burschen von 14 oder 15 Jahren öffnete, stellten sie die Frage „Läd iehr o schleiken?“⁸⁶ [Lasst ihr auch bescheren^{86a}]. Am Neujahr kehrten sie wieder, um ihren Lohn für das „Schleiken“ zu holen.^{86b} Nach dem zweiten Weltkrieg stellte Paul Schenk fest, das am zweiten Abend des „Tryhelns“ die Buben als Paar, getrennt vom Trychelzug umgingen und Gaben in Naturalia und Geld für die „Trychler“ einsammelten.⁸⁷ In Hasliberg, Guttannen und Meiringen sind es sogenannte „Boozeni“ oder „Boozi“, maskierte und verkleidete („verbutzte“) Burschen, die an Silvester und Neujahr heischen.⁸⁸ In Meiringen ging noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts eine sogenannte „Schnabelgeiss“ um, dargestellt von zwei Burschen, die ein mit Tüchern verhülltes hohen Gestell mit einem schnabelartigen Kopf trugen.⁸⁹ Es ist eine urtümliche Schreckfigur, die an der Fasnacht auch im Zürcher Oberland ihr Unwesen treibt und dort manchmal auch „Rossgrind“ genannt wird.⁹⁰ In Guttannen⁹¹ und an anderen Orten (s.u.) finden wir sie heute noch. Sich mit Russ und Fett schwärzen gehört in Guttannen zum herkömmlichen Brauch.⁹²

Franz Gehri sah vor dem ersten Weltkrieg einen „Trychelzug“ im Oberhasli. Voraus marschierte ein strammer Bursche mit einem Ziegenfell geschmückt. An der Seite hing

86 M. Sooder o. S. 86.

86a Schweizer Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache IX. Sp. 518f.

86b M. Sooder o. S. 80.

87 P. Schenk o. S. 6.

88 Atlas II 3 S. 243 u. 290.

89 Ch. Rubi O. S. 18f. - Atlas II 3 S. 262 Anm. 6.

90 HddA II Sp. 1012.

91 M. Sooder o. S. 86f. E. Hoffmann-Krayer a. a. O. Feste u. Bräuche S. 79ff. -

92 Atlas II 3 S. 301. F. Moser-Gossweiler. Volksbräuche der Schweiz. Zürich 1940 S. 62f. (Abb.).

ihm ein Kuhhorn. Ein teuflisches Aussehen verliehen ihm wie Ziegenhörner, die er auf dem Kopf trug. In der Rechten schwang er eine kurze Peitsche. Sie sorgte für strenge Ordnung. Hinten im Zug bewegte sich ein „Boozi“, ein in Frauenkleidern verummter Bub, der mit drolligen Spässen für Humor sorgte. Gehri erfährt, dass sich um diese Rolle die Buben oft zanken sollen. „Hie und da hält der „Trychelzug“ bei einem Haus an. Gütige Hände spenden Belohnung: Aepfel, Nüsse, Schnitz, auch warmen Tee.... weiter geht der Zug, denn sie müssen ja die bösen Geister aus dem Land vertreiben, wie sich Gehri berichten lässt. Ihren Lohn für das tapfere Durchhalten der Trychelwoche holen etliche Buben am Neujahrmorgen. In einer Verkleidung mit einer Maske vor dem Gesicht ziehen sie einzeln von Haus zu Haus. In der Hand tragen sie ein Büchli. Das schütteln sie vor der Haustür und rufen mit verstellter Stimme: Fiiiferli [Fünfer], Fiiiferli.⁹³

Als in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Schulkommission in Meiringen die „aus grauer Vorzeit“ her stammende Sitte des „Trycheln“ zuerst auf einige wenige Abende beschränkte, und 1877 die Teilnahme der Schüler verbot, „um im Interesse der öffentlichen Ordnung wie eines geregelten Schulhaltens der Sache den Faden abzuschneiden“, nahm sich die erwachsene Jugend der gemassregelten Schulbuben an. Sie zog vor die Häuser der „energischsten Treichelgegner“ und setzte eine „völlige Katzenmusik“ in Szene. Vor allen den Pfarrer nahm sie aufs Korn, wie aus einem Meiringer Bericht im „Intelligenzblatt der Stadt Bern“ hervorgeht. Jener hatte, als das von ihm bei der Schulkommission durchgesetzte Verbot schon am ersten Tag nach Weihnachten übertreten wurde, angeblich die treichelnden Knaben mit seinem Rennschlitten angefahren und gepeitscht und dabei einen alten Mann überfahren und einen Knaben an seinem Gefährt nachgeschleift und erheblich verletzt und anderntags die Knaben im Schulzimmer misshandelt. „Eine Entrüstung über solche grobe Handlungsweise ergriff Meiringens Bewohner“, schreibt der Berichtstatter, „und auch diejenigen der umliegenden Ortschaften. Gegen 200 Jünglinge versammelten sich am folgenden Abend, entschlossen, diesem Pfarrer nun ein Konzert mit Teicheln zu geben. Es war ein famoser Zug, beinahe alles nahm Antheil, Reich und Arm, Söhne der ersten Familien und Beamten gleich den ärmeren Jünglingen. Zum Voraus 2 verkleidete Knaben, dann 8 feste grosse Jünglinge, wie das Oberhasle sie noch heute erzeugt, jeder mit einem starken Zaunstecken im Arm, dann ein verkleideter Pfaffe, Arm in Arm mit 2

93 Franz Gehri. Trycheln im Oberhasli. In: Der Hochwächter I 2 Bern 1945.

verkleideten Dirnen, ferner die Treichler aber nicht mehr die Knaben, dann schlossen sich dem Zuge verkleidete Jünglinge in alter Hasletracht, Aeltern, auch selbst Greise an. Der Pfarrer, dem unheimlich war, nahm einen Landjäger zur Bewachung. War nicht notwendig. Kein Mensch dachte ihm etwas Leides zu thun. Der Zug bloss verweilte etwas beim Pfarrhaus und liess die Alpen-Musik ein wenig stark daselbst ertönen....“.
Es war eben, wie wir sie schon im vorigen Abschnitt kennengelernt haben, ein Scheingericht. Das „Oberland“ in Interlaken schrieb dazu: „In den letzten Tagen zeigte es sich wieder, wie schwer es hält, alte und wären es selbst die thörichtsten und lästigsten Gebräuche abzuschaffen“.⁹⁴

Tatsächlich lebt der Brauch heute noch. Während zwar nur noch alte Leute die magisch-kultische Bedeutung des Lärmzaubers zur Vertreibung der Totengeister kennen, ist nach Christian Rubi das „Trycheln“ [als Rhythmus] einem jeden Haslitaler in Fleisch und Blut übergegangen. Erst am sogenannten „Übersitz“ des 30. Dezembers treten im allgemeinen Maskierte auf. Ein „altes ungeschriebenes Trychlergesetz“ sagt nach Rubi, dass am Übersitzumzug nur teilnehmend darf, wer ver mummt und mit einem Lärminstrument versehen ist. Auch aus seiner Beschreibung eines „Übersitzzuges“ der Burschen von Hausen-Balm und von Willigen, am 30. Dezember 1956, geht hervor, dass nur alte Tradition diese urzeitliche Dämonie der Masken verbürgt. Es werden zwar zum grösseren Teil nicht feststehende Typen gezeigt, sondern es wechseln die Vermummungen mehr oder weniger jedes Jahr, doch finden wir auch ein paar traditionelle Maskenfiguren wie das „Huttfroueli“, die geisterhafte „Schnabelgeiss“, sowie in Felle oder Heu gehüllte Dämonen. „Ein schauerlich feierlicher Zug von dreissig bis vierzig Vermummten wälzte sich die Strassen daher“, schreibt Rubi. „Die Trommler schmissen den Trychelmarsch aufs Leder, Schellen und Glocken aller Grössen wurden im Takte geschwungen, und das Auge erschaute eine Figurenwelt, wie sie sich wohl einst ein frühmittelalterlicher Dämonengläubiger erträumen konnte. Alle Ausgeburten der Hölle schienen sich hier zu einheitlichem Tun vereinigt zu haben. Schwarze Gesichter, rote Gesichter, Schnabelprofile, rächende, höhnische, teuflische Grimassen, Knollennasen, Spitznasen, Glotzaugen, Schlitzaugen, schielende Augen, Schnellzähne, heraushängende Zungen, welche reiche Auswahl an Hässlichkeiten und Verzerrtheiten bot sich hier! Auch Kopfputz und Kleidung waren überaus vielfältig und zwar nach dem Vorbild des Zerlumpten, Veralteten. In den vordersten Reihen hzmpelte

94 Oberland 3, 6, 8 u. 11 1878. – Intelligenzblatt für die Stadt Bern 10 1878.

auch eine Figur daher, die wir schon in Kandersteg getroffen: das „Houttefroueli“. Aber alle diese Gestalten überragte an Grösse und Eigenart die Schnabelgeiss. Es war dies ein vogelähnliches Tier mit aufstehenden Ohren, weiss aufragend um halbe Manneslänge über die andern Masken. Sie trug kein Lärminstrument, brach aber von Zeit zu Zeit aus dem Zuge, um mit geöffnetem Schnabel einen Zuschauer zu bedrohen. Die Hausener Uebersitzler beherrschten das Feld nicht lange. Vom entgegengesetzten Dorfeingang her war, zuerst dumpf und dann immer bedrohlicher und eindringlicher, ein zweiter Lärm zu vernehmen. Die Williger wälzten sich heran. Auch sie waren durchwegs maskiert... Besondern Eindruck machten zwei Figuren. Eine war ganz in Ziegenfelle eingehüllt, die andere in kurzhalbiges Heu. Die Gesichtsmasken zeugten von einer Erfindungsgabe dieser Burschen; in der Vielfalt der persönlichen bizarren Schöpfungen nehmen sich an die paar gekauften süsslichen Larvengesichter geisterhaft und unwirklich aus“.^{94a} In einem andern Aufsätze richtete Rubi noch von einem dritten Zug, der von Unterbach nach Meiringen kam: „In den Rahmen des Uebersitzes fügten sie sich in ihren uniformen Kühermützen und weissen Hemden gar schlecht. Trotzdem sie das Trycheln einwandfrei besorgten und lauter gesunde, frische Burschen im Zuge gingen, waren von den umstehenden Zuschauern recht bissige, wenig schmeichelhafte Bemerkungen zu hören. Wir hoffen sehr, die Unterbächler kehren in Zukunft wieder zum „Verschniggelen“ [Maskieren] zurück. Einst werden sie in dieser Kunst wohl ebenso bewandert gewesen sein wie irgend ein Oberhasler. Es geht ja am Uebersitz um Unkenntlichmachen der Trychler. Ursprünglich wollte man sich dadurch wohl zum Kampfe gegen die diabolischen Geister rüsten. Heute möchte man von den Mitmenschen nicht erkannt sein“.⁹⁵ Rubi stellt sich damit in bewussten Gegensatz zu Paul Schenk, der irrtümlicher Weise behauptet, die Maskierung der „Trychler habe erst in unserer Zeit eingerissen, höchstens den an der Zugspitze einerschreitenden „Bär“ anerkennt und für weissgekleidete „Trychler“ ohne Masken plädiert.“^{95a}

Es überrascht wohl nicht, wenn bei diesem magischem Totenkult hervorgegangenen Oberhasler Brauch die ausführenden Burschen nicht nur das Masken und Heischerecht beanspruchen, sondern auch das Rügerecht (s.o.). Rubi vermutet zwar, dass die Verulkung von allerlei Vorkommnissen in Dorf und Gemeinde erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert von dem damals eingegangenen „Bootziumzug“ des 2. Januars

94a Ch. Rubi. Winterbräuche a. a. O. S. 121f. u. Abb.

95 Ders. Das Trycheln a. a. O. S. 26. - Vgl. a. Winterbräuche o. S. 126f. u. Abb., sowie Abbildungen und Legenden. In: Der Hochwächter XIV 1953 S. 288f.

übernommen worden sei.^{95b} Das ursprüngliche Sittengericht war jedoch schon im späten 19. Jahrhundert nachzuweisen, als der Pfarrer sich einmischte (s.o.). Es zeigte sich wieder 1920, als ein neu zugezogener Polizist die Übersitzler wegen Nachtlärm verklagen wollte.^{95c} Ein Student, der in den letzten Jahren die Weihnachtsferien in Meiringen verbrachte, erzählte uns, dass die „Trychler“ einmal das Haus eines fehlbaren Dorfgnossen, ihre Glocken schwingend, umwandelten.

Während in Brienz neuerdings der Oberhasler Brauch nachgeahmt wird, lebt nach Gewährsleuten das „Trichle“ oder „Glockne“ auch in den Bezirken Thun und Interlaken fort wie in Sigriswil oder Gunten, wo im übrigen am Silvester heischende Burschen einen „Bären“ herumführen, und in Grindelwald, wo sich in den dreissiger Jahren der Kurverein seiner annahm.^{95d} In diesem Gletscherdorf erschienen früher einige maskierte Männer, um jemand zu foppen.^{95e} Grössere Ausmasse hatte die Volkssatire am Neujahr 1887 angenommen. Die Bewohner des Bödeli bei Grindelwald hatten in einer „satirischen Schlittenpartie mit Dekorationen“ die geplanten Talbahnen als „Neujahrsscherz“ der Lächerlichkeit preisgegeben.^{95f}

Die Nachricht eines viel älteren Neujahrsumzugs der Jugend von Unterseen hat Robert Marti-Wehren entdeckt. Am 29. März 1660 schrieb der Schultheiss des bei Interlaken gelegenen Ortes an die Gnädigen Herren in Bern: „Den in mynem vorigen Schryben vermeldeten Umbzug, so die Undersewische underjährige Jugend mit zuthun etlicher der jungen Männeren am Nüwen Jahrstag zu halten pflegt, betreffend: so wird derselbe den Umbzüchenden halber anderst nit als zimlich gebührlich gehalten. Die beklagte, mit underlauffende Uepigkeit aber, welcheren der Herr Predicant us gutem Yfer zu begegnen begehrt, wird mehrentheils durch die verbutzten Männer gegen die zusehenden Dienstmägden und jungen Wyber verübt“. Aber es sei ein altes Herkommen und geschehe, teils um die jungen Knaben zu erfreuen und teils, „die mit umbzüchenden jungen Männer in den Wehren zu exercieren“. Diese zögen aus der Stadt Unterseen in das Kloster Interlaken, hingegen die „Interlakischen“ aus dem Wirtshaus und Kloster Interlaken nach Unterseen. Die Berner Regierung erlaubte den Umzug, da er alten Herkommens sei, doch ordnete sie an, alle Uepigkeit abzustellen und drohte den

95a P. Schenk a. a. O. S. 6f.

95b Ch. Rubi. Das Tryhceln a. a. O. S. 23.

95c Dsgl. S. 18.

95d Atlas II 3 S. 263 u. 270.

95e Dsgl. S. 289.

95f GT 5 1887.

Renitenten Strafe an.⁹⁶

Ohne nähere Lokalisierung führt Peter Ober in seinem bereits zitierten, 1854 erschienenen Buche über das Berner Oberland Maskeraden an Neujahr an, die so wenig geistvoll und von so gemeiner Art seien, dass sie kaum verdienen erwähnt zu werden. Leider hat ihn sein Unverständnis dazu geführt, auf eine nähere Beschreibung zu verzichten.^{96a}

Ein besonderer, in Stadt und Kanton Bern gebotener Geiertag ist der „Bärzelstag“ am 2. Januar (im Oberland meist „Zweit-Jänner“ genannt), nach alter bernischer Ueberlieferung der Geburtstag des Stadtgründers Herzog Berchtold von Zähringen. Derselbe Name kommt aber auch in den Kantonen Aargau, Baselland und Luzern vor, während der 2. Januar in der Ostschweiz – in Frauenfeld der dritte Montag im Januar – Berchtelstag heisst. Diese alemannische Mundartform sei in manchen neueren (reformierten) Kalendern zu Berchtold verhochdeutsch, heisst es im „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ (1949), und werde mit einem Heiligen, den es gar nicht gebe, in Zusammenhang gebracht. Da althochdeutsch bercht = „glänzend“ bedeute, vermute man, dass der Name des Tages ursprünglich eine deutsche Uebersetzung des griechischen Epiphania war. Der Dämon Percht könnte seinen Namen vom Tag erhalten haben. Schon im 14. Jahrhundert werde der Tag zuweilen St. Perchtentag genannt, d.h. auf eine Heilige bezogen.⁹⁷

Hingegen hat A. F. H. Runge, fussend auf Jakob Grimm, in seiner „mythologischen Skizze“ den „Berchtoldstag in der Schweiz“ schon 1857 mit einem altgermanischen Festtag der Percht, der Frau Wotans und weiblichen Anführerin des Wilden Heeres in Verbindung gebracht, die in der Schweiz in Volkssagen vorkomme und sich auch unter der sagenhaften Königin Berta [die um 1000 in der Westschweiz Gutes wirkte] verberge, in den benachbarten Gebieten jedoch schon früh in Umzügen und Maskeraden dargestellt worden sei und immer noch in den „Berchtenläufern“ im Tirol nachwirke.⁹⁸ Nach vielen zustimmenden, aber auch einigen wenigen ablehnenden Stimmen, hat Anton Dörrer 1949 wohl endgültig den Beweis erbracht, dass die „Bercht“ zwar christlich beeinflusst worden, aber ursprünglich halb mythische Figur halb Naturdämon gewesen sei, auch wenn sie in den meisten heutigen Bräuchen nicht mehr als Einzelfigur auftrete. Auch hat er aus ihrer amorphen Gestalt die spätere Entwicklung

⁹⁶ Neujahrsumzüge fördern die Tüchtigkeit. Mitgeteilt von Robert Marti-Wehren. In: SV 31 1946 S. 43.

^{96a} P. Ober a. a. O. I S. 337f.

⁹⁷ Atlas II 3 S. 294.

von „schianen“ (schönen) und „schiachen“ (hässlichen) Berchten erklärt.⁹⁹ Ganz abgesehen davon, dass die Berchten oder Perchten auch an andern Tagen der Mittwinterzeit umgehen, scheint uns gerade die Festlegung des Berzelis- oder Berchtelistages auf den 2. Januar zu erweisen, dass die Verbindung mit der Epiphanie (Dreikönigstag) nur eine lose und nachträglich vollzogene ist und diese um 1000 mit „Giperatha naht“ oder „Perahtun naht“ übersetzt wurde, weil Bercht oder Perchta die Strahlende, Leuchtende, die Lichtträgerin heisst.^{99a}

Eigenartige, sonst nur in der Fasnacht und später anzutreffende Bräuche finden wir an „Zwei Jänner“ im Niedersimmental. In Erlenbach zogen bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein Staffetten in Dragonerblusen einer „Tannenfuhr“ (s.u.) voraus. Ihnen folgten mit Bändern beschmückte Tänzer in weissen Hemden. Sie trugen Bogen, die mit Buchszweiglein (von einem der Lebensbäume) besteckt waren. Auch ein urtümlicher „Schnäggehüslar“ zog mit, ein Bursche, dessen Kleid ganz mit Schneckenhäusern besetzt war und bei jeder Bewegung geisterhaft rasselte.¹⁰⁰

Zwischen 1870 und 1880 führten 14 Jünglinge von Wimmis einen Bogentanz vor, der ohne Zweifel ein ursprünglich vegetationsmagischer Brauch ist, (s.u.). Nach der Untersuchung des Wimmiser Pfarrers Wilhelm Wellauer hielten vier paare einen je aus einer Haselrute gemachten, mit künstlichen Blumen aus Tuch, mit Bändern und Tannenzweigen geschmückten Bogen. Voran marschierten ein Handörgelimann und neben ihm ein „Bär“. Den Abschluss bildeten zwei Vermummte, die zur Aufgabe hatten, nach der Aufführung je einen Strumpf zum Einsammeln der Gaben hinzuhalten. Auf dem grossen Dorfplatz wurde Halt gemacht und der Bogentanz (Schottisch oder Polka) aufgeführt. Zuletzt tanzte die Gruppe unter den Bogen, welche die andere immer tiefer hielt, hindurch. Die Bogentänzer waren nicht maskiert, trugen ein weisses Ueberkleid, weisse Zipfelmütze oder weisse Hosen und weisse Strümpfe, die mit künstlichen Blumen oder bunten Bändern geschmückt waren. An den Bogentanz schloss sich eine sogenannte „Oberländer Steigerung“ an, eine Spottrede auf politische oder lokale Ereignisse des vergangenen Jahres. Am folgenden Sonntag zog die Gruppe nach Erlenbach oder Thun oder Spiez oder Frutigen und Reichenbach, um das Spiel zu

98 A. F. G. Runge. Der Berchtolds-Tag in der Schweiz. Eine mythologische Skizze. Zürich 1857.

99 A. Dörrer. Tiroler Fasnacht a. a. O. S. 137ff (mit Angabe der wichtigsten Untersuchungen zur Berchten-Frage). - Vgl. a. H. Pohl a. a. O. S. 152ff.

99a A. Dörrer. Tiroler Fasnacht a. a. O. S. 142f.

100 Atlas II 3 S. 294.

wiederholen.¹⁰¹

1888 kündigte der „Tägliche Anzeiger in Thun“ auf den 8. Januar einen kostümierten Umzug aus Wimmis an, der an verschiedenen Orten in Thun den „sehenswerten Bogentanz“ aufführen werde.¹⁰²

Um dieselbe Zeit nahm der Bauer Jakob Schmid am sogenannten „Hudleten“ teil, die in Wimmis am gleichen Tage wie die Bogentänze stattfanden. In seinen Aufzeichnungen findet sich die Beschreibung einer Veranstaltung: „Den Vorsitz führten Gottfried Lörtscher, Schuster, und Pfister Fritz, Dachdecker, beide hudlig [zerlumpt] angekleidet. Ferner amtierten Müller Jakob, Hasli, als Handörgeler, ein Schipfmann, rinsum, sogar bis über die Ohren, von oben bis unter behängt mit alten Schipfen und Schindeln, ein Spreuermann, eingehüllt in Spreuer, einer mit einem Stangli, oben mit Rossgeschäll, wo er damit den Takt zur Handorgel stampfte am Boden, einer, lustig verkleidet mit zwei alten Pfannendeckeln. Also zwei Meister, ein Handörgeler und vier Personen, eine Spielergruppe von sieben Mitwirkenden, die jeden Dorfplatz aufsuchten und einen Tanz aufführten. Einer der Meister trat etwa noch besonders hervor, um eine lustige Steigerung aufzusagen, die unter allerlei Gebärden etwa lautete: es wird hiemit öffentlich versteigert ein ungefüttertes Gloschli [Unterrock] mit allerlei Drum und Dran usw., und zum Schluss rief er aus:

Wattenwyl und Gysenstein,
Ballenbühl un Buchen,
hesch'mer 's hemli denne gÄmacht,
mah mir's wieder zuha.

Gelegentlich gehörten zur Gruppe noch zwei verkleidete Geldbettler.... ferner war auch dabei ein Pelzer, der die Kinder auseinandertrieb, und ein altes Fraueli mit einem groben, astigen Stock, das von Haus zu Haus trampelte und, wie es sagte, Almosen sammelte für ihns und eine neue Geiss [Ziege], einer markierte wohl auch einen Kessel- und Schirmflicker, sammelte alten Plunder und verkaufte ihn wieder und warf denselben in offene Hausgänge, dass es recht lärmte. Das gesammelte Geld wurde in corpore am Abend in einer Wirtschaft verklopft. Oft auch wurde die Gruppe ergänzt durch einen Strohhmann, von oben bis unten mit Stroh eingewickelt, einer trug am Rücken aufgebunden einen alten morschen Stock“.¹⁰³

Auch in der Simmentaler „Hudleten“ finden wir ursprünglich magsch-kultisches

101 W. Wellauer. Alte Volksbräuche zu Wimmis. In: Der Hochwächter V 1944 S. 72f. - Ders. Alt Wimmis. Gesammelte Aufsätze. Wimmis 1957 S. 61f.

102 TAT 5 1886.

Brauchtum, nicht nur in dem bekannten Pelzer und dem nicht näher bezeichneten Frauli, die zum Totenheer gehören, sondern auch im Tanz, wobei der mit Rossgeschell an einer Stange sein rhythmisches Stampfen begleiten Tänzer an die urtümlichen Schwyzer „Nüssler“ erinnert.¹⁰⁴ Rudiment eines Sittengerichtes scheint uns die komische Steigerung zu sein.

„D'Hudlete“ besteht als Kinderbrauch heute noch. Pfarrer Wellauer schreibt 1958: „Vereinzelt oder gruppenweise ziehen verummte Kinder durch die verschiedenen Dorfgassen, um vor allem vor jenen Häusern Versli oder Lieder zum guten Jahr zu singen, wo der Batzen kaum fehlen dürfte. In dieser alten Sitte – sie ist noch die einzige von den vielen um die Jahrhundertwende üblichen – steckt ein Nachklang des einstigen Sternsingens“, meint der Pfarrer irrtümlicher Weise, das im alten Bernbiet fast allgemein verbreitet war. Was die Verkleidung selber betrifft, so erinnern gewisse Figuren an die Drei Könige oder an die Hirten auf dem Felde; dann kommt auch anderes vor, ohne jegliche Rücksichtnahme auf den eigentlichen Sinn des Tages. Der materielle Gewinn wird von den Eltern sorgsam aufbewahrt zur Anschaffung eines Konfirmationsanzuges an Ostern“.^{104a} Auch in Spiez heischen immer noch Maskierte,¹⁰⁵ die eine gespendete Tanne mit sich führen. Noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurden gelegentlich in Gsteig im Saanental Jahresereignisse persifliert. Im Hauptort des Frutigentales verkleideten früher Musikanten einen der ihren als Bären und führten ihn an einer Kette herum.¹⁰⁶

Maskenbräuche am Bärzelitag kennen auch die Bezirke Interlaken und Thun. Heischezüge mit Verkleideten fanden früher in Grindelwald statt.¹⁰⁷ Besonders reich an ursprünglichem Maskentreiben ist heute noch die Kirchgemeinde Sigriswil am Thunersee. Im Dorfe selber sind zwar die noch vor zwei Generationen abgehaltenen satirischen Umzüge am Bärzelitag verschwunden.^{107a}

„In Schwanden ob Sigriswil“, berichtet Pfarrer Wellauer 1958, „ziehen heute noch ledige Burschen von Haus zu Haus, wünschen ein gottseliges Jahr und werden dafür mit Wurst beschenkt, oft auch mit einer zweiten. An einem Stecken, den zwei Burschen halten, werden diese „Naturalien“ durchs Dorf getragen. Der Gruppe voran marschiert

103 W. Wellauer o.

104 A. Schaller. Das Nüsseln. In: SV 13 S. 17.

104a W. Wellauer. Berchtoldsbräuche a. a. O.

105 Atlas II 1 S. 80.

106 Dsgl. S. 81.

107 Dsgl.

107a

ein als roter Teufel Verkleideter, der nicht nur das alte Jahr verabschiedet, sondern auch den guten Geistern Bahn schaffen will. Es spielt hier zugleich auch eine Art Volksgericht mit; denn wenn ein Haus gemieden wird, so deshalb, weil im vergangenen Jahr dort Ungereimtes geschehen ist und Gaben unter solchen Umständen anrücklich sind. So stark lebt der Brauch noch immer, dass sogar ein auswärts wohnender Schwandener sich etwa auf diesen Anlass hin gerne zu seinen Altersgenossen begibt“. Wellauer erwähnt auch einen „Zweit-Jänner-Brauch“ der Jungmannschaft von Merligen am See, das ebenfalls zur Kirchgemeinde Sigriswil gehört. In aller Herrgottsfrühe gehen Burschen in abenteuerlichen Verkleidungen hinter einer kleinen Blasmusik einher, wobei Lärminstrumente nicht fehlen dürfen, und wünschen den aus den Fenstern Schauenden ein glückhaftes neues Jahr an. Der Umzug wiederholt sich noch ein paar Mal, je nach Umständen und Launen des Tages, kein Merliger vom rechten Schrot und Korn bleibt zurück.¹⁰⁸

Auch uns sind in den allerletzten Jahren am rechten Ufer des Thunersee heischende Masken in grosser Zahl und meist in urtümlicher Aufmachung begegnet, wie der „rote Teufel mit Stierhörnern“ in Schwanden, der „Bär“ mit „Bärenführer“ und „Jäger“ an der Seeuferstrasse, aber auch alte „Hexen“ und „Wilderer“ und einmal eine „Sonne“.

In Interlaken hatte der Bärzelitag noch im späten 19. Jahrhundert „so ziemlich die gleiche Bedeutung wie anderwärts der sogenannte Hirs Montag. Der Volkshumor ist an diesem Tage ungebunden“, schreibt das „Thuner-Blatt“ 1887, „und die Persiflage sucht, wen sie verschlinge. Diesmal galts den projektierten Talbahnen“.¹⁰⁹ 1955 führte man den urtümlichen, inzwischen vernachlässigten „Potschenzug“ wieder ein, der seither jedes Jahr am Nachmittag des 2. Januars stattfindet. Pfarrer Wellauer schreibt 1958: „An Stelle von blossen „Bubenzügli“, die mit einer an einem Haselstecken befestigten Schweinsblase nach links und rechts Schulgenossen oft mit einem unsanften Schlag bedachten, formiert sich jetzt in den ersten Stunden des Nachmittag ein regelrechter, aus allerlei Gestalten bestehender Umzug der Ledigen, an der Spitze die sogenannte Schillermusik in Frack und Zylinder. Vor allem sind es Verkleidungen, die uns meistens an Hirs Montagsumzüge begegnen, so zum Beispiel der „Chriesma“, der so schwer in Tannenreisig steckt, dass nur noch seine Maske sichtbar bleibt, der „Tannzapfema“, der mit Hobelspänen über und über Bedeckte oder mit Tannenflechten Geschmückte, und allerlei Mitläufer. Sonst aber herrschen jene symbolische Figuren vor, die eine

108 W. Wellauer o.

109 TBI 3 1887.

offenkundige Huldigung an die Vegetation darstellen. Denn sie ist es, die alles Leben auf Erden erhält; erwacht sie nicht, so geht alles zugrunde. Selbstverständlich darf die Hauptfigur, der „Harderpotsch“ nicht fehlen. Diese Zweit-Jänner-Gesellschaft zieht durch die wichtigeren Strassen von Unterseen und Interlaken, allenthalben fröhlich begrüsst, da und dort wird ein Ehrentrunk gespendet... am Abend werden die besten Masken prämiert...“¹¹⁰

Als wir 1965 den Umzug in Interlaken sahen, gingen unmaskierte Burschen mit grossen „Trycheln“, die sie rhythmisch schwangen, voraus. Der „Harderpotsch“, eine Verkörperung des sogenannten „Hardermanli“, wie die maskenähnliche Felswand des Harder bei Interlaken genannt wird, und sein Weib wurden von einer ganzen Schar von Wildmännern geleitet, die wie jene Holzmasken trugen, umhersprangen und die sich vordrängenden Zuschauer mit ihren Schweinsblasen schlugen, alle dargestellt durch grosse kräftige Burschen. Daneben traten aber auch kleine Buben in originellen Vermummungen aus Baumwurzeln und -strünken, Tannen- und Efeuzweigen auf. Anschliessend fand ebenfalls eine Prämierung statt, womit der wieder eingeführte Brauch verfestigt werden sollte.

Urtümliche Mittwinterbräuche kannten, oder kennen noch heute, das Emmental und Mittelland, das eigentliche Bernbiet. Jeremias Gotthelf berichtete 1844 auf eine Anfrage seines Basler Freundes Karl Ludwig Hagenbach bezüglich von Weihnachtsbräuchen, dass an viele Orten des Emmentals gar nichts geschehe, an andern das „Neujahrskindlein“ komme.¹¹¹ Später spricht er auch von „Weihnachtskindlein“.^{111a} Bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts trat in den Gemeinden Laupen und Elisried-Schwarzenburg als drohender und bescherender Dämon der „Neujahrsmutti“ auf, in Trubschachen der „Mutti“, an dessen Stelle erst neuerdings der „Samichlaus“ getreten ist.¹¹² Im Obertal bei Grosshöchstetten brachte der „Neujahrsmutti“ bis zur letzten Jahrhundertwende den Kindern in der alten Hl. Nacht am 6. Januar Backwerk und wurde dann ebenfalls vom „Samichlaus“ abgelöst,¹¹³ ebenso in Stettlen.^{113a}

Alfred Riser berichtete noch 1922 in seinem Artikel „Volksbrauch und Volksglauben im Emmental“: „Zu artigen Kindern kommt an Weihnachten das Christkind, zu unartigen

110 W. Wellauer o.

111 E. Hoffmann-Krayer. Weihnacht und Neujahr im Emmntal um 1850 (nach einem Bericht Jeremias Gotthelfs). In: SV I Basel 1911 S. 35f.

111a Jeremias Gotthelf. Elrebnisse eines Schuldenbauern. In: J. Gotthelf. Sämtliche Werke a. a. O. XIV S. 117. – E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. I S. 602.

112 Atls II 1 S. 3.

113 Fritz Schwarz. Volksglaube und Volksbrauch aus Oberthal im Emmenthal. In: BGKA IX 1913 S. 4.

am Neujahr der „Neujahrsmutti“, ein Mann mit tiefer Stimme, grossem Bart und grosser Rute“.¹¹⁴ Der Name „Mutti“ weist ebenso wie die Vermummung mit weitem Mantel, tief in den Kopf gezogenen breitrandigem Hut und langem Bart auf Wotan hin, den germanischen Anführer der in der Mittwinterzeit umgehenden „Wilden Jagd“ des Totenheeres, die im Lauterbrunnental „Muettis Heer“ heisst.^{114a} erst in neuester Zeit tritt in Sumiswald, Trubschachen, Münsingen u.a.O. Der christliche Nikolaus am 5. und 6. Dezember auf, ist aber immer noch gekleidet wie sein heidnischer Vorläufer.¹¹⁵

Ursprünglich am Weihnachtsabend wurde in Laupen das heute am Silvesterabend stattfindenden „Achetringlet“ abgehalten, das seinen Namen von den grossen und kleinen Glocken (Treiheln) abgeleitet, wie das verwandte „Trycheln“ oder „Trichlen“ oder die sittenrichterliche „Trychlete“ im Oberland. 1815 wurde es zum ersten Mal verboten. Als man vor mehr als hundert Jahren versuchte, den heidnischen Weihnachtsbrauch für immer zu beseitigen, erreichte man lediglich seine Verschiebung auf den Altjahrsabend, wobei die heute wieder verschwundenen „Wiehnachtskindli“ mit hinübergenommen wurden.¹¹⁶ In einem Bericht von 1897 ist von den „Besemanne“ die Rede, „grossen und kräftigen Abkömmlingen angesehener Familien, die mit ihren gehörig im Brunnen genetzten Besen an langer Stange den Zug anführen und ordnen, den „Treichlemanne“, den Knaben in wallenden Hemden und phantastischem Kopfputz und den „Neujahrkindlein“, die schon während des Umzugs mit ihren Geschenken herumhuschen. Eigentliche Masken werden nicht erwähnt.¹¹⁷ Nach dem ersten Weltkrieg entwarf der Maler Ernst Rupprecht, der sich des urtümlichen Brauches annahm, für die „Blaateremanne“, welche mit ihren Schweinsblasen Ordnung schaffen, und die „Bäsemanne“, welche mit ihren Besen heidnischen Abwehr- und Fruchtbarkeitszauber ausüben, Holzmasken in Anlehnung an die Lötschentaler „Roitscheggeten“,¹¹⁸ welche zu den ursprünglichsten Masken der Schweiz gehören.^{118a} Sie wurden in Brienz geschnitzt und 1923 zum ersten Mal getragen, wobei zur Maskierung noch Hundsfelle hinzukamen.^{118b}

113a H. Dietschy a. a. O. S. 160.

114 Alfred Riser. Volksbrauch und Volksglauben im Emmenthal. In: SAV 24 S. 650.

114a F. Scharz o. S. 5f. - Vgl. a. „Muetes Heer in Schwaben“ bei Höfler a. a. O. S. 286.

115 Atlas II 3 S. 411.

116 P. Schenk a. a. O. S. 2f. - Atlas II 3 S. 240.

117 Hans Balmer. Das „Abetringlet“ in Laupen. In.: SAV I 1897 S. 222f.

118 Hugo Balmer. Das Achetringlet. In: Der Achetringler. Laupen-Chronik Nr. 1. Laupen 1926. - P. Schenk a. a. O. S. 45 Atlas II 3 S. 291.

118a L. Rüttimeyer a. a. O. S. 357ff.

118b P. Schenk a. a. O. S. 2ff.

Wie eine Vision aus heidnischer Vorzeit mutete uns 1958 der lange Zug der Jungmannschaft an, die am Altjahrsabend, sobald es acht Uhr geschlagen hatte, vom Schlossrain her in das alte Städtchen einfiel. Voran gingen grössere Burschen in zottigen Tierfellen mit aufgeblasenen Schweinsblasen an ihren Gürteln und Wachholderzweigen an hohen Stangen, mit ihren Dämonischen Masken einen grossen Schrecken erregend. Dann erschienen unmaskierte Knaben, zum Teil in weissen Nachthemden und hohen kegelförmigen weissen Papiermützen mit bunten Papiersträssen, zum Teil in alten bunten Kleidern, unentwegt ihre am Gürtel hängenden grossen und kleinen Viehglocken bewegend. Die „Besemane“ scheuchen nach alter Ueberlieferung Gespenster aus den dunklen Gassen auf, welche die „Tringeler“ mit ihrem Lärm vertreiben. Kein Treichelton darf sich jedoch hören lassen, wenn der Sprecher im Kreise der Umzuger auf mehreren Plätzen seine Botschaft verkündet:

Das alte Jahr nimmt hüt es Aend
jetzt gäht enanderen all d'Händ
tuet uuf jedes Feischer
löht uus die böse Geischer
mir zieh mit Lärm von Huus zu Huus
u jage se zum Stedtli uns!
Hujuu...

Da ist aber auch uralter Fruchtbarkeitszauber. „Die Bösemane“ berühren mit den immergrünen Zweigen von Wachholder, einem der heidnischen Lebensbäume, die Zuschauer, oder tauchen sie in den Brunnen und bespritzen Mädchen. Die „Tringeler“ umwandeln den Brunnen auf dem Bärenplatz, der 1953 mit der Plastik eines „Achetringelers“ von Gustav Piaget neugeschaffen wurde.¹¹⁹

Bis zur Jahrhundertwende gingen am gleichen Tage in Münsingen die „Chlungler“ mit Pferdeschellen und Treicheln um,¹²⁰ deren Namen von Chlungel d.h. Wollknäuel abgeleitet wird, den der der Perchta (s.o) verwandte weibliche Spinnstubendämon in der Weihnachtszeit faulen Mägden in das abgespinnene Garn macht.¹²¹ Noch um die Mitte unseres Jahrhunderts fanden in diesem Dorfe an Silvester und Neujahr Umzüge der Kinder in Verkleidung mit Heischen und Singen statt, ebenso wie in Wattenwil, wo in der Altjahrswoche ein Verkleideter einen Eselskopf herumträgt. In Eggiwil gehen

119 Dsgl. - F. Wanzenried. Bernisches Brauchtum a. a. O. S. 288f. (Abb.).

120 Atlas II 3 S. 270.

121 HddA II Sp. 54ff.

heischende „Posterli“ um,¹²² deren Namen an die „Posterlijagd“ im Luzerner Entlebuch erinnert (s.o.).

1858 berichtete das Emmenthaler-Blatt vom „Sylvesteresel samt den drei Königen“ (s.u.) in Langnau 1857. Noch heute werden die Heischenden in Belp „Neujahresesel“ genannt, trotzdem sie keine Eselsmasken mehr tragen.

Eine grosse Rolle spielt der urtümliche Tierdämon (s.o.) heute noch in Schwarzenburg, wo ihn ein kräftiger Bursche in einem aus einem Aschentuch geformten Kostüm mit ausgestopftem Eselskopf in gebückter Haltung darstellt. Ein weissgekleideter maskierter Jüngling führt diesen sog. „Altjahresesel“ am Silvester bei einfallender Nacht durch das Dorf. Dem Zug voran geht in alter blauer Ordonnanz-Uniform ein jämmerlich spielender maskierter Trompeter. Es folgen in butem Wechsel das „Söublattermandli“ im „Burgunder“, einem blauen Ueberhemd, und in weissen mit Strh ausgestopften Zwiilchhosen, in der einen Hand einen Stock mit aufgeblasenen Schweinsblasen schwingend – deswegen der Name -, dann der schwarz gekleidete „Teufel“ mit Stierhörnern und einer „Rärre“ (Rassel), das in Lumpen gekleidete „Hochzeitspaar“ und der „Herr Pfarrer“ in schwarzem Frack und Zylinder.

Aus dem Dunkel taucht aber auch das originelle „Hinterfürfroueli“ auf; es trägt eine Doppelmaske, sodass man nie weiss, ob es vorwärts oder rückwärts geht. Dazu kommen andere grotesk verkleidete ledige Burschen mit Musik- und Lärminstrumenten (Handorgel, Hörner, Schnarren, Pfannendeckel, Kessel u.a.).

Auf dem Dorfplatz bei der Linde, wo früher Gericht gehalten wurde, macht man den ersten Halt. Während eine schaurige „Katzenmusik“ ertönt, traktiert der Eselsführer mit einem gespaltenen Scheit oder Stock den „Altjahresesel“, dessen Darsteller, auf einen Gabelstock gestützt, hinten ausschlägt, rennt das „Hinterfürfroueli“ wie von einer Tarantel gestochen vorwärts und rückwärts und verfolgt Knaben und Mädchen mit einer hölzernen Schnappschere, macht der „Teufel“ seine Bockssprünge und führt das „Hochzeitspaar“ von einem Handörgeler begleitet, in plumpen Schritten einen grotesken Tanz auf. Dann stellt sich der „Herr Pfarrer“ in Positur und hält eine Leichenrede auf das alte Jahr, die ein mehr oder weniger beissendes Sittengericht über Vergehen und Dummheiten ist, die im abgelaufenen Jahr in Schwarzenburg und an anderen schweizerischen Orten begangen worden sind. Am Schluss des primitiven Spiels sammeln „Pajasse“ in grünblauen Kostümen mit spitzen Hüten Geld ein. Der „Fässlima“

122 Atlas II 3, S. 270.

im „Burgunder“ mit Maske und Zipfelmütze lässt sich in den umliegenden Wirtschaften den „Eselstrank“ (Wein oder Bier) in sein Fässchen schütten. Dann ziehen alle auf den nächsten Platz und wiederholen das Ganze, bis endlich der gespenstige Zug wieder im Dunkel der Nacht verschwindet.¹²⁵

Auch der Schwarzenburger Altjahresbrauch war uns eine Vision eines heidnischen Mittwinterfestes, trotzdem wir wussten, dass die heute getragenen Holzmasken erst in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts angeschafft wurden. Aber ganz ohne Zweifel hat man sich auch früher in diesem aus totenkultischen, fruchtbarkeits- und vegetationsmagischen Komponenten zusammengesetzten mimischen Brauche verummmt. Nach den Angaben alter Leute verkörpert der weissgekleidete Eselsführer den Tod, der Altjahresesel den Sündenbock, auf den die Vergehen im abgelaufenen Jahr abgeladen werden. Die Altjahrspredigt ist das Rudiment eines Sittengerichtes. Im „Hochzeitspaar“ zeigt sich Fruchtbarkeits- und Vegetationszauber. Das „Hinterfürroueli“ mit seiner Doppelmaske könnte nach Schenk¹²⁶ entweder das alte und das neue Jahr zugleich sein oder ein Symbol der Unbeständigkeit der Geister sein.

Jedenfalls muss der Brauch uralte sein. Vielleicht wurde er früher am Heiligen Abend veranstaltet, an dem im nahen Guggisberg der „Santikalsu“ einen „Wihnachtseesel“ herumführte.¹²⁷ In diesem Falle nähme darauf eine Eintragung in den Chorgerichtsmanualen aus dem Jahre 1611 Bezug, dass das gemeine Volk, Sennen und Dienstleute, von altersher am Weihnachtsabend zu Schwarzenburg an der Richtstätte einen „gmeinen zulouff und schwinget bis ungefähr zur Mitternacht“ praktiziere.¹²⁸

Am „Bärzelitag“ fanden früher Maskenzüge in Belp statt. In Burgdorf waren es Burschen aus der Umgebung der Stadt, der sog. „Erdbebenklub“, die ein Kamel darstellten und am 2. Januar durch die Stadt führten. In Elisried-Schwarzenburg wurde noch im 20. Jahrhundert ein Bogentanz vorgeführt.^{128a}

Im Seeland sind im späten 14. und 15. Jahrhundert Spiele mit einem König in der Mittwinterzeit bezeugt. Ende Dezember 1390 vermerkt die Bieler Stadtrechnung folgende Ausgaben: „Item einen halben Soum (eigentlich die Last eines Saumtieres, bei Getränken ein in früheren Zeiten von Ort zu Ort verschiedenes Gewicht bis zu 100

125 Ch. Rubi. Winterbräuche a. a. O. S. 122Ff, Abb. 123 u. 124.

126 P. Schenk a. a. O. S. 4f.

127 Atlas II 1.

128 W. Schaufelberger a. a. O. S. 323.

128a Atlas II 3 S. 263 Anm. I.

Mass)^{128b} Wines und einen Wastel (einen grossen Kuchen aus Mundmehl, den man auf Neujahr verschenkte)^{128c}, kostent 19 Schillinge schangkten wir dem Küng von Ligerts (Ligerz am Bielersee), item ½ Soum Wines, kostent 17 Schillinge, 4 Denare mins dem Küng von Landron. Item dem Küng von Twanne (Twann am Bielersee)“. Aehnliche Geschenke vergab der Bieler Rat 1391, nach der Vermutung von Heinrich Türler unmittelbar nach dem Dreikönigstag, den Königen von Erlach, „Byeterlon“ (Perles bei Büren) und „Lengouwe“ (Lengnau), um Weihnachten 1401 dem „Küng von Bidrich“ (Péry), zur selben Zeit 1403 den Königen von Landron, „Nüwenstatt“ (Neuveville am Bielersee), „Ortpund“ (Orpund) und „Brügge“ (Brügg). Ende Dezember gab er dem „Küng von Twann 3 Schenkinen (drei Mal die drei mass fassende, mit dem Bieler Wappen gezierte, orriuelle Weinkanne mit Bieler Rebensaft)^{128d}, item aber 4 Mass Wines, als man inen an dem Tanz ze trinken gab“, 1468, ganz ausnahmsweise vor Aschermittwoch, also in der Fasnacht, „2 Schenkinen dem Küng von Erlach, als sie hie warent mit sim Spiel“, Ende 1483 dem „Küng von Nos“ (Nods) einen günden an Gold“, 1484 dem Küng von Tal“ desgleichen, im Januar 1488 dem „Küng von Erlach en Soum und 6 Mass Wines und 3 rinisch (rheinische) gulden“, im Januar 1496“ dem „Küng von Aarberg drei „Schenkinen“. ^{128e} Da immer wieder nur von einem König die Rede ist, hat es sich zweifelsohne nicht um christliche Dreikönigsspiele gehandelt, wie Jakob Wyss vermutet,¹²⁹ sondern um Aufzüge und, jedenfalls 1464 nachzuweisen, Tänze des „Bohnenkönigs“, eines ursprünglich heidnischen Toten- und Fruchtbarkeitsdämons, wie er um dieselbe Zeit auch in andern Gebieten der Schweiz und im Ausland vorkommt. Die Bohne galt als Seelenspeise. Wer sie im Kuchen fand, wurde König und hatte für einen Tag Maskenfreiheit. Ihren Niederschlag fand diese nicht zuletzt in dem frechen und oft obszönen „Bohnenlied“^{129a} (s.a.u.). Heute ist der „Bohnenkönig“ oder auch die „Bohnenkönigin“ in harmloserer, meist unmimischer Form wieder aufgelebt, indem die Bäcker ein Figürchen in den sogenannten „Dreikönigskuchen“ einbacken und diesen mit einer Krone zieren.^{129b}

Auf mimisches Brauchtum eines kurzfristig die Herrschaft ausübenden heidnischen

128b SI VII Sp. 944ff.

128c Grimm DW XIII Sp. 2559.

128d Heinrich Türler. Biel im Jahre 1530. In: NBT 1903 S. 60–71.

128e Ders. Kirchliche Verhältnisse in Biel vor der Reformation. In: NBT 1903 S. 136–189.

129 Jakob Wyss. Das Bieler Schulwesen von seinen Anfängen bis zur Vereinigung der Stadt Biel mit dem Kanton Bern 1269-1815. Biel 1919 S. 69 Anm. 1.

129a HddA I Sp. 1470ff. - G. Gugitz a. a. O. S. 4.

129b Max Währen. Der Königskuchen und sein Fest in der Gegenwart und Vergangenheit. Bern 1952. – Atlas II 2, S. 85ff.

Narrenkönigs zurück geht auch die mittelalterliche Sitte, an Kloster- und Stiftsschulen um die Weihnachtszeit einen Schüler zum „Bischof“ oder „Abt“ zu wählen, ihm für einen Tag die entsprechenden geistlichen Gewänder anzuziehen und Amtspflichten zu übertragen und zwei Mitschüler zu seinen „Kaplänen“ zu ernennen.^{129c} Erstmals kann dieser im 18. Jahrhundert erlöschende mimische Brauch im Dezember 911 im Kloster St. Gallen nachgewiesen werden, wobei der „Schülerabt“ schon vor Weihnachten nach seiner Wahl mit den von ihm ernannten „Kaplänen“ in der Kirche um die Wette lief, Wein trank und tanzte und auch bei den auf Weihnachten folgenden drei Tagen neben mimischer Darstellung seines Amtes und liturgischer Handlungen Rituale aus dem heidnischen Kult wie Tanz und Fruchtbarkeitszauber vollzog.^{129d} Später übernahmen Stadt- und Bürgerschulen diesen Spielbrauch.^{129e} In der Bieler Stadtrechnung ist im Dezember 1484 eingetragen: „Item den von Ülfingen (Orvin), alz sie hie warent mit dem Esel, zum Byschoff gaben wir 1 Pfund 2 Denare“, was sich unmissverständlich auf ein „Kinderbischofspiel“ bezieht, wie vielleicht auch das ebendort vermerkte Geschenk von 5 Schillingen an die Knaben von Uelfingen Ende 1483 oder die Eintragung von Ende 1495: „Den von Ülfingen mit dem Rösslin gaben wir 5 Schillinge und ein Schenki.“^{129f}

Ebensowenig wie bei den „Königen“ der umliegenden Gemeinden (s.o.) handelt es sich bei dem 1563 von Knaben von Biel aufgeführten „Mörenspiel“ um ein Dreikönigsspiel, wie Jakob Wyss annimmt,^{129g} sondern um einen „Moreskentanz“, begrifflich abgeleitet von den geschwärzten, wie Mauren oder Mohren aussehenden Tänzern, welche jedoch den Kampf zwischen Sommer und Winter darstellen. Der Volkskundler und Theaterhistoriker Anton Dörrer hat im Zusammenhang mit diesem mimischen Brauchtum seiner oesterreichischen Heimat auf den englischen „Moorice dance“ hingewiesen, der zur Wintersonnenwende und zum Maibeginn aufgeführt wurde und den Kampf der Sonne mit dem Winter und den Sieg des Frühlings darstellte, wobei unter den zehn schellenbehangenen Tänzern, welche um die Winter- bzw. Maienkönigin kreisten, auch ein Narr auftrat, sowie ein „Hobby horse“ (Steckenpferd), eine auch im bernischen Brauchtum vorkommende Maskenfigur (s.u.), die Ross und Reiter in einem

129c Richard Beitzl. Kinderbischof, Bischofsspiel. In: Lexikon für Theologie und Kirche VI Sp. 151. - Heinz Kindermann. Theatergeschichte Europas. I. Das Theater der Antike und des Mittelalters. Salzburg 1957. S. 301f.

129d Edmund Stadler. Das Theater der Antike und des Mittelalters. In: Das Atlantisbuch des Theaters. Hrg. Von Martin Hürlimann. Zürich 1966 S. 522.

129e R. Beitzl o.

129f H. Torler. Kirchl. Verh. o. S. 181 u. 182.

darstellt.^{129h} In Biel und Nidau lassen sich im übrigen in der Fasnacht schon im späten 15. Jahrhundert Moreskentänze unter diesem Namen nachweisen (s.u.).

Um ähnliches mimisches Brauchtum der Mittwinterzeit wie Aufzüge des Bohnenkönigs und Moreskentänze, und nicht um Weihnachtsspiele, wie Türler wegen der Aufführungszeit vermutet,¹²⁹ⁱ handelt es sich nach unserer Ueberzeugung auch bei den in der Bieler Stadtrechnung nicht näher bezeichneten Spielen derer von Twann, „Böusingen“ (Bözingen) und Mett im Dezember 1458, von Biel im Januar 1459, von Nidau im Januar 1464, Ende 1467 oder anfangs 1468 und Ende 1486 oder anfangs 1487,^{129j} sowie bei dem von Jakob Wyss als Dreikönigsspiel in Erwägung gezogenen Spiel der jungen Burschen von Biel im Januar 1531^{129k} und bei dem 1552 in Nidau erwähnten Neujahrsunfug mit Tanz und Posse. Noch am Neujahrsnachmittag des Jahres 1818 führten Knaben in Nidau Schwerttänze vor, von deren Verbreitung bei den Germanen als erster der römische Historiker Tacitus berichtet hat. Schwerttänze hingen früher mit Jünglingsweihen zusammen und hatten mimische Komponenten. Auch sie stellten den Kampf zwischen guten und bösen Mächten dar, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Sommer und Winter, aber auch das den Menschen immer wieder beschäftigende Mysterium von Tod und Auferstehung, wobei oft einer im Spiele getötet und ein anderer zum Könige erhoben wurde, aber auch ein Narr und ein Doktor auftraten. Höhepunkt der Geschicklichkeitsproben der Initiation war der Sprung auf die von Schwertern gebildete Rose.^{130a} Für die Schweiz ist eine Abbildung eines Zürcher Schwerttanzen aus dem Jahre 1578 besonders aufschlussreich, da wir hier nicht nur einen Teil der Schwerttänzer mit geschwärzten Gesichtern entdecken, sondern auch Tänzer mit Tierköpfen, Narren und anscheinend auch einen Arzt.¹³¹ Ueber den Nidauer Schwerttanz von 1818, von dem er eine Probe sah, berichtet ein Reisender am 18. Dezember 1817 dem „Schweizerfreund“ u.a.: „Die Reihe der Tänzer wird, unter militärischer Musik, durch einen Hauptmann angeführt, der zwey blanke Degen kreuzweise hinter sich gekehrt in beyden Händen hält, um damit die nöthigen Zeichen

129g

129h A. Dörrer. Moresken- und Schwerttänze. In: Tiroler Fasnacht a. a. O. S. 218ff.

129i Türler. Kirchl. Verh. S. 178.

129j Dsl. S. 180f.

129k J. Wyss o. S. 69.

130a HddA VII Sp. 1548ff. - Wörterbuch der deutschen Volkskunde.² Neu bearbeitet von Richard Beidl. Stuttgart 1955 S. 688f. - Vgl. a. Gustav Keller. Tanz und Gesang bei den alten Germanen. Diss. Bern 1927 S. 29ff. - Richard Wolfram. Schwerttanz und Männerbund I. Kassel 1936. - A. Dörrer. Moresken- und Schwerttänze o. S. 220ff.

131 E. Stadler. Die Entstehung des nationalen Landschaftstheaters in der Schweiz a. a. O. S. 33 u. Abb. 8.

zu geben. Die Tänzer selbst marschieren paarweise in abgemessenen Schritten auf, und sind in einem schneeweissen Hemde, anstatt des Panzers, so wie mit weissen Beinkleidern gekleidet. Eine verzierte Mütze dienet anstatt des Helms; der Hals, die Ellenbogen, die Lenden, die Knie und Schuhe, sind mit rothen seidenen Schleiffen, die Hände mit weissen Handschuhen versehen. In der Rechten führen die Tänzer ein blanckes Schwerdt, und die Linke dient zu verschiedenen Wendungen, wird aber im Marsch auf die Hüfte gesetzt. - Der Zug dieser Tänzer bildet sich auf einem gewählten Platz nach und nach zu einem Kreis und schon im Marsche wird auf eine sehr artige Weise mit den blanken Schwerdtern gefochten, wo jeder die Stelle behauptet. - Dann wird der Tanz unter Musik angehoben, tanzend und fechtend werden bey zwanzig verschiedenartige Figuren vorgestellt, die sich besser sehen als beschreiben lassen. - Die wirklich künstlichen Wendungen, Verwicklungen und Entwicklungen, die Schritte, die Luftstreiche mit dem blanken Degen, kurz alle Theile zwecken dahin ab, die Glieder biegsam, den Leib geschmeidig, das Herz muthig, die Füsse flink, das Auge richtig, und den Jüngling überhaupt mit dem blossen Degen vertraut und bekannt zu machen. - Der denkende Zuschauer sieht mit Vergnügen die jungen und muthigen Krieger über Schwerter springen, unter dem Schwerdte durchkriechen, Schwerdter führen und wetzen und doch kein Blut fliessen.“ Von eigentlichen mimischen Bestandteilen ist 1818 keine Rede mehr, aber die ursprünglich magisch-kultische Bedeutung geht noch aus der Herkunftssage hervor, die vermutlich Nidauer unserm Berichterstatter erzählten: „Der Ursprung dieses militärischen Tanzes muss sich aus dem alten kriegerischen Zeiten herleiten, weil er von jungen Streitern zum Abschied getanzt werden seyn soll, wenn sie zu Felde zogen, was mir sehr wahrscheinlich erscheint.“ (Wir werden auf die Zusammenhänge von Knabenkriegern und Brauchtum zurückkommen. Hier sei nur noch der Wunsch des Bericht-erstatters erwähnt, diese militärischen Tänze in den andern kleinen Städten und Dörfern als Neujahrs- oder Fasnachtsfest einzuführen, das so weit zweckmässiger und sittlicher wäre als die bisherigen Fasnachtspossen, bei selchen die vermummten Harlekine, Herren und Hanswurst die Hauptrollen spielten. Denn da sei weder Belehrendes noch Angenehmes zu sehen und zu hören und jene dürften aus andern Gründen eigentlich schon längst aus der Mode sein.^{131a}

Am Neujahrmorgen, zwischen fünf und sechs Uhr, wird heute noch in Büren an der Aare der „Nimmerselig“ gejagt und gelyncht und am Bärzelstag verbrannt, wobei

131a Der Schwerdter- Tanz in Nidau. In: Der Schweizerfreund Nr. 51 1817 S. 421f.

natürlich auch hier eine Attrappe im Freudenfeuer aufgeht. Angeblich handelt es sich um einen verräterischen Bürger, der 1388 das Städtchen den Bernern in die Hände spielte, worauf die Bürener gelobten: „Nimmer selig soll er werden!“¹³² Aber ohne Zweifel steht ein Totengeist hinter dieser „historischen“ Figur, die wie an vielen andern Orten der Schweiz eine Nationalisierung magisch-kultischen Brauchtums ist.¹³³ Auch scheint uns die Behauptung abwegig zu sein, die von der Regierung Berns 1520 den Einwohnern von Büren zugestandene Sonderbewilligung für Maskentreiben am Neujahrstag habe „ursprünglich den Bürenern den Uebertritt vom katholischen zum protestantischen Glauben erleichtern“ wollen: „Damit sich aber der Bürener Karneval von der katholischen Fastnacht dennoch unterscheide, musste er aufs Neujahr verlegt werden“.¹³⁴ Ganz abgesehen davon, dass die Reformation 1520 noch gar nicht eingeführt worden war, hat sich die Fasnacht in Stadt und Kanton Bern auch nach ihrer Einführung behauptet, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden. Andererseits ist uns Maskenbrauchtum der Mittwinterzeit gerade im Kanton Bern in besonders reicher Vielfalt begegnet. Früher hatten im übrigen in Büren Jünglinge in Weiberkleidung, sogenannte „Tschimeler“ (von schemen – Totengeist) die Kinder mit Schweinsblasen verfolgt und fanden in Lengnau am Bärzelistag Maskenzüge mit Heischen statt, in Twann noch um die Mitte unseres Jahrhunderts. Heute noch treten am 1. und 2. Januar „Tschimeler“ in verschiedenen Verkleidungen wie Burgunderhemden und Zipfelmützen, alten Kleidern, oder dem aus bunten Lappen zusammengesetzten urtümlichen „Blätzlichleid“ auf. Bei den Einzelmasken finden sich auch ein Strohhalm und ein Teufel mit seiner Grossmutter.^{136a}

Im Oberarrgau fanden früher an Silvester und Neujahr in Rohrbach Umzüge von verkleideten Burschen mit Singen statt.¹³⁷ Darunter befanden sich anscheinend auch die Drei Könige, denn Melchior Sooder erwähnt in seinem kulturgeschichtlichen Bericht über dieses Dorf des Neujahrssingen:

Es kamen drei Könige har zu reisen;
Sie kamen har aus dem Morgenland.¹³⁸

In Ursenbach nannte man den Heischebrauch „tschämele“. Die Burschen trugen ein weisses Hemd über den Kleidern, einen Schellengurt, eine spitze Papiermütze und

132 V. H. Warum in Büren die Fastnacht auf Neujahr fällt. In: Die Woche 1 1963.

133 E. Stadler a. a. O. S. 22f.

134 V. H. o.

136a Atlas II 3 S. 290.

137 Dsgl. S. 289.

138 Michael Sooder. Kulturgeschichtliches aus Rohrbach. In: Sunndigspost a. a. O. Nr. 24 1946.

„Räre“. In diesem Dorfe erschien auch der „Silvester- oder Neujahrsmutti“ mit verhülltem Gesicht und hell gekleidet; er sprach mit verstellter Stimme und teilte Kastanien und Nüsse aus. Gelegentlich trug er einen Schnabel aus Papier auf dem Kopf, womit er nach Kindern schnappte, was natürlich an die „Schabelgeiss“ erinnert (s.o.). Der St. Niklaus war hier völlig unbekannt.¹³⁹ Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts trat auch im Oberaargau diese christliche Figur am 5. und 6. Dezember auf und ersetzte den in der Weihnachtszeit erscheinenden „Mutti“, so in Roggwil und in Herzogenbuchsee.^{139a}

Selbst in der Stadt Bern vermochte sich mimisches Brauchtum der Mittwinterzeit zu erhalten, das vor allem die ledigen Stubengesellen der Handwerker, Kaufleute und anderer Gesellschaften pflegten. Schon 1370 hören wir von einem gemeinsamen Totenmahl der Gesellschaft zu den Webern, nach welchem die Gesellen über die Gräber gingen,¹⁴⁰ ob maskiert oder nicht, vernehmen wir allerdings nicht. Aber da bei spätern Festmählern Vermummte auftraten,¹⁴¹ ist es möglich. Noch heute besitzt die Gesellschaft zum Mohren ein Leichentuch.^{141a} Pfarrer Johannes Haller notiert um die Mitte des 16. Jahrhunderts in seiner Chronik, dass man am 2. Januar auf den Stuben zu essen und vor- und nachher Umzüge mit dem Fähnlein zu veranstalten pflegte.¹⁴² Am 24. Dezember 1551 wurde das Pfeifen und Singen nachts zu Weihnachten abgestellt, am 22. Dezember 1152 das Umziehen von Jungen und Alten auf Neujahr mit Trommeln, Pfeifen und Masken. 1555 erregten die Umzüge der Stubengesellen mit ihren Fähnlein in den Neujahrstagen vermutlich wegen Masken das Missfallen der Obrigkeit.¹⁴³ „Auf dieses Neujahr“, schreibt Pfarrer Haller, „ist viel Unwesens allhier zu Bern vorgegangen, also dass eine Obrigkeit ein Einsehen darein gethan, und verboten, nicht mit Fähnlin umzugehen, und solchen Unfug anzufangen; auch sind die so dazumalen solches begangen, um 10 Schilling und 1 mal in die Kefi gestraft

139 H. Dietschy a. a. O. S. 60.

139a Atlas II 1 Karte 76 (128 u. 137).

140 Alfred Zesiger. Die Gesellschaft zu den Webern. Bern 1914 S. 21.

141 Ludwig Lauterburg. Die Gesellschaft von Kaufleuten in Bern. Ein Beitrag zur Geschichte des stadtbernischen Gesellschafts- und Zunftwesens. Nach den Materialien des verstorbenen...B.E. Von Rodt bearbeitet...und bis in die Gegenwart fortgeführt. Bern 1862 S. 152ff. – Gotthold Appenzeller. Die Gesellschaft zum Möhren. Bern 1916 S. 113. - Vgl. a. Paul Wäber. Die Gesellschaft zu Schmieden in Bern. Bern 1938 S. 264: Wäber vermutet in den Neujahrsmählern eine Erinnerung an die Sonnenwendfeiern der germanischen Voreltern.

141a G. Appenzeller. Die Zunft zum Mohren. Bern 1944, S. 20.

142 Chronik aus den hinterlassenen Handschriften des Johannes Haller und Abraham Müsli von 1550-1580 [= Chronik Haller-Müsli]. Zofingen 1829, S. 6.

143 Beschreibung der deutschen Schule zu Bern. Aufzeichnungen der deutschen Lehrmeister Gabriel Hermann (1556-1632) und Wilhelm Lutz (1625-1708). Mit einer Einleitung und Anmerkungen hersg.

worden“.¹⁴⁴ Wegen blossen Umziehens hätte man kaum Kerkerstrafe verfügt. Und tatsächlich vernehmen wir an anderer Stelle, dass „m.g.h.“ (mine gnädigen herren) das Umziehen mit Pfeifen und Trommeln und das Maskieren auf das Neue Jahr 1556 abstellten.¹⁴⁵

1579 hören wir von Schlittenfahrten mit Vermummten. Daniel Müsli, der die Chronik seines Schwiegervaters Johannes Haller fortsetzte, schreibt: „Den 20ten Januar sind 33 Burger allhie, um dass sie auf dem Neujahrs Tag mit Schlitten fahren, und in Butzen weiss in der Stadt allhie herumgefahren, und wildes Wesen getrieben, in Dittlingers Thurm in die Gefangenschaft gelegt worden“. Einer unter ihnen, der Schlosser Hans Mock, habe durch ein weggeworfenes Licht einen Brand verursacht, sodass die Gefangenen sich auf Dach flüchten und um Hilfe schreien mussten. Das habe um zehn Uhr in der Nacht zu einem grossen Geläuf geführt und Mock noch etliche Tage Gefangenschaft eingebracht.¹⁴⁶

Im 16. und 17. Jahrhundert pflegten die Gesellschaften auf Neujahr einen mit Aepfeln, Birnen und Oblaten behangenen sogenannten „Dattelbaum“ aufzustellen, einen Vorläufer des Weihnachtsbaumes, den die Kinder schütteln durfte. Aus einer am 14. Januar 1603 erlassenen Verfügung, „bei der Errichtung der Bettelbäume die Verkleidung in Weibspersonen und Teufelskleider abzustellen“,¹⁴⁷ können wir entnehmen, dass auch in der Stadt Bern, was volkskundlich und teatergeschichtlich bisher nicht beachtet wurde, urzeitliche Maskenfiguren, wie auf dem Lande der „Neujahrsmutti“ und der „Pelzmarti“, als Gabenspende auftraten. Vermutlich hat man sich in der Folge nicht an das Maskenverbot gehalten, denn 1620 wurde das Dattelbaumschütteln verboten und erst 1631 wieder erlaubt.¹⁴⁸

In einem Erlass vom 7. Dezember 1626 wurden die Neujahrsmähler abgestellt, 1629 wieder erlaubt und 1663 endgültig verboten. Hingegen spendete die Regierung 1630 zwanzig Pfund für einen Knabenumzug. Auch 1632, 1633, 1645 und 1654 hören wir von Knabenumzügen, wobei 1645 sogar ein Feuerwerk abgebrannt wurde.¹⁴⁹

Für das 18. Jahrhundert kann das Auftreten eines „Weihnachtskindleins“ mit einem Esel nachgewiesen werden. 1734 befahl der Rat der Stadt Bern, „die vermunmt herum-

von A. Fluri. In: AdhV XVI 1902 S. 644.

144 Chronik Haller-Müsli o. S. 239f.

145 Beschreibung der deutschen Schule o. S. 644.

146 Chronik Haller-Müsli o.

147 P. Wäber o. S. 266.

148 Dsgl.

149 A. Zesiger. Die Gesellschaft zu den Webern o. S. 22f. - P. Wäber o. S. 270f. - A. Zesiger. Die Stube

vagierenden Wienacht-Kindlein abzufassen“, und tadelte in der Folge, dass man den Kindern „solche Possen von dem Weynachts-Kindlein und seinem Eselein vorschwätze“. Paul Geiger, dem wir den Hinweis auf diese interessante Nachricht von einem stadtbernischen Weihnachtsbrauch im 18. Jahrhundert verdanken, glaubt, das Wort und die lebendige Darstellung den Weihnachtskindlein sei von den Nachbarn der Schweiz übernommen worden.¹⁵⁰ Die erwähnte Vermummung deutet jedoch auf einen vorchristlichen Brauch hin wie wir ihn bereits bei den „Wienachtschindli“ im Habkernthal kennen gelernt haben (s.o.). 1813 ist im übrigen von einem „Neujahrschindli“ die Rede.^{150a} Auch der Esel stammt nicht aus der Bibel, sondern aus dem mimischen Brauchtum des heidnischen Dämonenglaubens. Er erschreckte 1829 „die Kinder durch Wüsttun“.^{150b} 1840 berichtete der Berner Guckkasten: „Schon seit mehr als 40 Jahren durchstreift [nicht zu entziffernde handschriftliche Einfügung von E.S., Anm. B.S.], wenn Weihnachten und Neujahr vor der Türe ist, ein personifizierter Abgesandter aus dem Eselreich in einem bizarren Aufzuge die hiesige Stadt. Der Zweck seiner Sendung ist: die Kinder, welche sich auf das sogenannte Neujahrskindlein freuen zu belustigen die geschickten und fleissigen zu loben, die ungeschickten und unfleissigen hingegen zu tadeln etc.“ [nicht zu entziffernde handschriftliche Einfügung von E.S. in Klammern, Anm. B.S.] Esel und Bereiter wurden diesmal gefangen genommen, da sie am Sonntag auftraten“.¹⁵¹ In der folgenden Nummer (Nr. 19) des Guckkastens ist eine Tuschzeichnung „Sylvesterabend“ von Hans von Arx abgebildet, auf der man die verschiedensten Massenaufzüge sieht. Offenbar ist ein Streit ausgebrochen. In der Mitte ein Bärenarsteller, der seine Maske abgezogen hat, am Boden gehalten [von] einem ebenfalls bedrängten alten Schweizer.

Auch das allgemeine Maskentreiben an Silvester war noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr rege, wobei neben urtümlichen auch neuzeitliche Masken erschienen. Der „Schweizerfreund“ schrieb z.B. über den „alten Jahres-Abend“ 1817: „So toll und lärmend wie gewöhnlich; die ganze Nacht hindurch wurde geschwärmt und getobt bis am hellen Morgen, und also das alte Jahr recht eigentlich ausgewüthet; das heisst denn doch nicht: Ende gut, alles gut. - Seit einigen Jahren sind an diesem Abende die ehemals ganz verbotenen Mummereyen oder sogenannten Maskeraden wieder Mode geworden,

zum roten/guldinen Mittlen-Löuwen. Bern 1908 S. 48.

150 Paul Geiger. Vom Weihnachtskind. In: Basler Jahrbuch 1938 S. 139f.

150a Dsogl. S. 138.

150b Dsogl. S. 139.

151 Der Guckkasten Bern Nr. 18 1840.

bey denen wohl allerley Spuck aber gar nu wenig Geschmack ist. Hier stürmten Hanswurst durch die Lauben, dort kam ein Zug mit Musik und einigen alten Schweizern, zwischen durch spazierte ganz einsam ein hoher Spanier mit Federhut und Mantel; und einige Schritte weiter kam eine ehrsame alte Bürgerfamilie, in der Kleidung des vorigen Jahrhunderts, der Herr das Hütchen unter dem Arm, die Frau aber einen desto grössern auf dem Kopf. An scheusslichen Larvengesichtern mit ungeheuren langen Nasen fehlte es nicht, doch sah man noch mehr rothe Nasen als lange. Viele erinnerten sich bey diesem Spuke an den sogenannten Uhrisspiegel oder Eulenspiegel des äussern Standes [s.u. Ostermontag], einer wahren Charakter-Larve, welche vorzüglich die herrschenden Frauenzimmer-Moden durch Uebertreibung lächerlich machte, und dadurch Manche verdrängt hat, und wünschten ihn bey solcher Gelegenheit wieder zu sehen; - das ist aber nicht jedermanns Sache; auch nicht jedermanns Wunsch“. Auch sonst war allerhand los. Unser Berichterstatter war froh, als er fast betäubt sich aus dem Getümmel herausgearbeitet hatte und nach dem wilden Lärm in einer abgelegenen Gegend der Stadt fromme christliche Lobgesänge vernahm.¹⁵²

Am 27. Dezember 1832 beschloss die Regierung, „in den gegenwärtigen bewegten Zeiten zur Verhütung von ruhestörenden Auftritten das ohnehin nicht erlaubte öffentliche Maskenlaufen an dem bevorstehenden alten Jahresabend besonders“ zu verbieten, und liess ins „Bernische Wochenblatt“ vom 24. Dezember folgende Verfügung einrücken: „Dem Publikum in dem Bezirk der Hauptstadt Bern wird hiemit in Erinnerung gebracht, dass wir bis dahin verzüglich auch am bevorstehenden Vorabend der Neujahrsfeyer das öffentliche Herumgehen mit Masken und verkleidet verboten ist. Desgleichen sollen diejenigen, welche truppenweise herumziehen, durch ausgelassenen Lärm, grobe Ausschweifungen oder auf andere Weise die Ruhe, Ordnung und Sicherheit stören, angehalten werden. Ausschankkeller, Bier- und Trinkstübli müssen an jenem Abend um 10 Uhr, die übrigen Wirtschaften spätestens um 12 Uhr geschlossen sein“.¹⁵³ Die Publikation erregte auch ausserhalb Berns Aufsehen. Die „Allgemeine Schweizer-Zeitung“ sprach von einem befremdenden Verbot, am Silvesterabend Masken vor dem Gesicht zu tragen, welches so mancher unschuldiger Freude friedliebender Bürger einen ganz neuen Damm entgegensezte. Die „Neue Zürcher Zeitung“ war der Ansicht, dass das in der Stadt und auf der Landschaft

152 Der alte Jahres-Abend. In: Der Schweizerfreund Nr. 1 1818.

153 Sammlung von Regierungserlassen Nr. 239 BBern. - Bernisches Wochenblatt Nr. 71 1832 (29. Dezember).

verbreitete Gerücht, die Patrizier und ihr Anhang würde in der Silvesternacht einen Streich spielen und eine Reaktion versuchen, jene Massregel der volkstümlichen neuen Regierung veranlasst haben.¹⁵⁴

In den achtziger Jahren trat wieder das „Neujahrskindlein“ auf, das jetzt den wohl aus Deutschland eingeführten „Knecht Rupprecht“ begleitete. Gertrud Züricher schrieb nämlich 1931: „In meiner Kindheit vor 50 Jahren erschien Knecht Rupprecht mit weitem Mantel, Pelzmütze, langem Bart, Sack und Rute einigen Tage vor Weihnachten entweder allein oder mit dem Neujahrshindli“.¹⁵⁵

Noch anfangs 1890 erwähnte des „Intelligenzblatt“ das Auftreten des Neujahrseesel am Silvester 1889: „Lebenslustige Burschen durchziehen die Lauben, bartlose Jünglinge tragen dicke Schnurrbärte wie Grenadiere: mit Gesang und fröhlichem Gejauchze rückt ein Trupp Kostümierter an. Sie begleiten den Neujahrseesel, der sich dann in den Wirtschaften präsentiert und grosses Gaudium erregt“.¹⁵⁶ Zweifelsohne handelt es sich auch bei diesem „Neujahrseesel, der in die Wirtschaften geführt wird, um eine Maskenfigur wie beim „Altjahrseesel“ in Schwarzenburg, und nicht um einen richtigen Esel, wie ihn seit der Jahrhundertwende die Studenten in der vorweihnachtlichen Zeit zur Freude der Kinder, die sie beschenken, in den Gassen der Stadt Bern herumführen.^{156a}

In dritten, 1892 erschienenen Band des „Schweizerischen Idiotikons“ wird als noch existierender Brauch der Stadt Bern das Herumziehen der „Fasnacht-Chlungel“ erwähnt, die weisse, mit farbigen Bändern geschmückte Hemden, hohe spitze, mit bunden Federn versehene Kopfbedeckungen aus Papier und eine Glocke auf der Brust tragen. Nach unserer Vermutung sind diese urtümlichen Maskenfiguren, welche Victor Waschnitius 1913 mit den oesterreichischen Perchten in Verbindung gebracht hat,¹⁵⁷ nicht an der Fasnacht, sondern am Eilvester umhergezogen wie die ähnlich kostümierten „Achetringeler“ in Laupen oder „Chlungeler“ in Münsingen. Denn während Ueberreste von Maskentreiben zwischen Weihnachten und Neujahr sich bis zur unmittelbaren Gegenwart hielten – noch in den fünfziger Jahren konnte man in diesen Tagen vereinzelt maskierte kleine Buben durch die Gassen streichen sehen - ,^{157a} war die urtümliche Fasnacht in der Stadt Bern schon im 18. Jahrhundert erloschen. Auf die Fasnacht bezogen wurden im gleichen Schweizerischen Wörterbuch ja auch die

154 Allgemeine Schweizer Zeitung 1 1832; Neue Zürcher Zeitung 105 1831.

155 SV 21 1931, S. 51.

156 BI 2 1890.

156a Josef Viktor Widmann. Der Neujahrseesel Gedicht. In: Bund 1 1905.

157 SI III Sp. 659. – V. Waschnitius a. a. O.

bernischen Bärenjagden, trotzdem sie zum grösseren Teil zu andern Zeiten stattfanden (s.o.). Sollten tatsächlich die „Fasnacht-Chlungel“, welche Helga Pohl 1948, Waschnitius zitieren (1913!), irrtümlicher Weise als noch existierend erwähnt,^{157b} an der Fasnacht in der Stadt Bern aufgetreten sein, so kann es sich nur um gelegentliche Besuche aus den umliegenden Dörfern gehandelt haben (s.u.).

157a Mitteilung von Dr. Werner Jucker, Bern-Wabern 1953.

157b H. Pohl a. a. O., S. 321.

4. Primitive Fasnachtspiele

Mimisches Brauchtum der Urzeit lebte nach der Reformation entgegen der allgemeinen Ansicht auch an der Fasnacht, vor allem dem Hirs Montag (entweder von Hirschmaske oder Hirsebrei abgeleitet)¹⁵⁸ fort. 1562 hatte zwar die bernische Regierung in einem Kreisschreiben an alle Kirchspiele des alten Landes die Fasnachtsfeier, das Hirszusammentragen und das Maskenlaufen bei 10 Pfund Busse für jede Mannsperson und 5 Pfund für jede Weibsperson verboten.^{158a} Aber die Verfügung half ebenso wenig, wie die zahlreichen Verbote und Strafen im 17. und 18. Jahrhundert. Nach der Aufklärung gelang es im Laufe des 19. Jahrhunderts in erster Linie der Lehrerschaft an einigen Orten das Fasnachtstreiben, das es damals noch in den reformierten bernischen Landschaften durchaus mit jenem in katholischen Gegenden der Schweiz aufnehmen konnte, in nationale Bahnen zu lenken (s. 4. Kapitel). Nur in der Stadt Bern ging die Fasnacht schon im Laufe des 18. Jahrhunderts ein. Mehrere Versuche, sie im 19. Jahrhundert wieder zu beleben, scheiterten infolge des allzulangen Unterbruchs der Tradition.

Bevor wir mit unsern Untersuchungen der bernischen Fasnacht beginnen, sei uns eine Rechtfertigung für unsere, von der allgemeinen deutschen Rechtschreibung - die wir selbstverständlich in Zitaten beibehalten - abweichende Verwendung des schweizerischen Ausdrucks „Fasnacht“ erlaubt. Wir sind nämlich der Auffassung, dass die Ableitung von „fas“ d.h. Wachstum, Frucht, Zeugungsglied, oder von „faseln“ d.h. In Saft geraten, umherschwärmen, wirr reden,¹⁵⁹ die richtige ist, und nicht jene, ursprüngliche ausschliesslich in Norddeutschland in dem Wort „Fastnacht“ zum Ausdruck kommende, die sich auf die Nacht vor der Fastenzeit bezieht. Anton Dörner hat in seinem Werke über die „Tiroler Fasnacht“ nachgewiesen, dass die ältesten tirolischen Nachrichten von Fasnachtbräuchen durchwegs von der „Fâsnâcht“ oder „Fâsenâcht“ berichten. Das treffe aber auch auf die Schreibweise der dem Volksleben und der Volkspoesie am nächsten stehenden [spätmittelalterlichen] Dichter Oskar von Wolkenstein und Hans Vintler zu. Auch die Amtsschreiber und Spielleiter der Renaissance hätten die Schreibweise „Fastnacht“ nicht angewandt, und in der volksliterarischen Rechtschreibung des ausgehenden 16. Jahrhunderts hätte sich der

158 E. Hoffmann-Krayer. Die Neujahrsfeier im alten Basel a. a. O. S. 117ff. - HddA IV Sp. 122. - Atlas II 2 S. 201. - SI XII 1961, Sp. 928f.

158a Berchtold Haller. Bern in seinen Rathsmaterialien 1465-1565. 3 Bde Bern 1900-1902. II, S. 286.

159 Hans Morgenthaler. Bilder aus der älteren Geschichte der Stadt Bern. Bern 1954, S. 164.

Begriff „Fassnacht“ eingebürgert.^{159a} Denselben Ausdruck finden wir auch in Chroniken und in amtlichen Erlassen der schweizerischen Behörden im 16., 17. und 18. Jahrhundert (s.o.u.u.). Erst im 19. Jahrhundert tauchte das norddeutsche Wort „Fastnacht“ auch in der Schweiz auf. Die verschiedenen schweizerdeutsche Dialekte kennen jedoch keinen entsprechenden Begriff „Faschtenacht“, sondern nur eine „Fasnacht“ (oder „Fasnecht“), einen Ausdruck, der auch in volkstümlichen hochdeutschen Publikationen vorgezogen wird. Gelegentlich ist sogar von einer „Fasinacht“ die Rede (s.u.). Schon um die letzte Jahrhundertwende hat Eduard Hoffmann-Krayer, der zwar noch „Fastnacht“ schreibt, die Ableitung aus „faseln“ als wahrscheinlich angesehen.^{159b} Der bernische Sprachforscher Emanuel Friedli schrieb zur selben Zeit bestimmter von „Herumschwärmen, Schwanken und Taumel (althochdeutsch Fasôn = faseln), das dem Karneval den Namen Fasnacht eingetragen hat.“^{159c} Der jüngere schweizerische Volkskundler Paul Geiger neigte zwar auf Grund des Vergleiches mit den romanischen Begriffen „carême“ und „carnevale“ [gelegentlich allerdings auch aus „carrus navalis“ abgeleitet] der „Fastnacht“ als Nacht vor der Fastenzeit zu. Der „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ hingegen, der zwar noch an der offiziellen deutschen Rechtsschreibung festhält, betonte 1952, dass die Ableitung von „faseln“, des heidnischen Hintergrundes wegen als die richtige betrachtet werde.^{159d} Die ohne Zweifel stimmende Eymologie hat uns bewogen, den nicht zuletzt in einer Darstellung des mimischen Brauchtums in Stadt und Kanton Bern – sinnverwirrenden Ausdruck „Fastnacht“ aufzugeben, wie wir es bereits in früheren Publikationen getan haben.

Die ältesten Nachrichten, die wir von der bernischen Fasnacht besitzen, stammen aus der Stadt Bern, was natürlich keineswegs heisst, dass diese älter ist als jene der bernischen Aemter. Schon im katholischen Bern waren, was oft übersehen wird, die ersten Verbote des Fasnachtstreibens erlassen worden. 1416 schritt die Obrigkeit gegen das Fleischbetteln verummter Handwerksgesellen in Begleitung von Spielleuten und überhaupt die „Verbutzungen“ (Verkleidungen) ein; das Maskenlaufen von über zehn Jahren alten Personen ohne Bewilligung wurde unter Strafe gestellt. 1417 ging man gegen die Aschermittwochsmähler mit Tänzen und Belustigungen vor allem der

159a A. Dörrer. Tiroler Fasnacht a. a. O. S. 15.

159b E. Hoffmann-Krayer. Fastnachtsgebräuche a. a. O. S. 164.

159c E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. I S. 600.

159d Atlas II 2 S. 95.

Metzger vor. 1469 und 1472 rügten die Ratsherren das Laufen in Teufelskleidern,¹⁶⁰ die zweifelsohne, wie um diese Zeit an andern Orten der Schweiz und im Tirol, die Dämonenkostüme und -masken des heidnischen Brauchtums waren.^{160a} 1477 wurde angeordnet, das fürderhin niemand in der Stadt ein „hosen Antlitz“ (Maske)^{160b} tragen, noch sich erlauben dürfe, mit ähnlicher „entschöpfung“ (d.h. Entstellung)^{160c} am Aschermittwoch zu laufen und an diesem Tage oder am Montag darauf (d.h. An der alten Fasnacht), die Jungfrauen in die Bäche zu werfen und Fasnachtsfeuer auf dem Kirchhof zu entzünden. 1477, 1478 und 1480 trat der Fastenprediger Johann Heynlein vom Stein von der Kanzel herab mit Erfolg gegen den Mummenschanz auf.¹⁶¹ Die „Rathsmanuale“ vermelden am 30. März 1480: „Haben Mh (mine herren) geraten, das man inführer die Eschigenmittwoch ungetantzet blibe und dessglichn die gantze vasten, dessglichen die metzgerhändel und das werfen in die bäch der Junkfrouwen“.¹⁶² Zwar geht daraus nicht hervor, dass maskiert getanzt wurde, aber die „Metzgerhändel“ waren vermutlich Waffentänze, welche die Metzger noch 1795, in der Osterwoche, in nationaler Verkleidung, aufführte (s.u.).

Aber die Bürger liessen sich ihre Fasnachtsfreude nicht vergellen, und zweifelsohne ein grösserer Teil der Regierenden machte wacker mit, denn sonst wären die freundeidgenössischen Einladungen und Besuche zur Fasnachtzeit nicht denkbar gewesen. So lud die Stadt Bern 1461 Eidgenossen von Uri, Unterwalden, Schwyz und Luzern und Mitbürger von Freiburg, Solothurn, Saanen, Frutigen und dem Simmental ein, was auf eine besonders üppige Feier schliessen lässt, 1465 Bürger von Thun und aus dem Simmenthal, 1486 Eidgenossen von Schwyz, so wie sechs Thuner, die „Schimpf und gute Gesellschaft wissen zu halten“, was auf primitive Fasnachtspiele hinweist. 1470 und 1485 sogen die Berner zur Fasnacht nach Luzern, 1497 nach Schwyz und Unterwalden.¹⁶³

1506 hören wir von einem „Maristentanz“ der Berner Knaben, einem „Moriskentanz“, der seinen Namen von den geschwärzten (Mauren-)Gesichtern ableitet und wie der

160 H. Morgenthaler o. S. 164.

160a O. Eberle. Theatergeschichte a. a. O. S. 44. - A Dörrer o. S. 85ff.

160b Antlit = Maske. SI I Sp. 350. - Hosenantl. Wohl Strumpf mit Schlitzen.

160c Alfred Götze. Frühneuhochdeutsches Glossar. Bonn 1920.

161 H. Morgenthaler o. S. 164f. - Kurt Guggisberg. Bernische Kirchengeschichte Bern 1960 S. 48.

162 B. Haller o. S. 325.

163 Die Berner Chronik des Valerius Anshelm [= Anshelm-Chronik]. Hrsg. v. Histor. Verein d. Kt. Bern. 6 Bde. Bern 1884-1901. I S. 289, II S. 68. - Anton von Tillier. Geschichte des Freistaates Bern. 5 Bde. Bern 1838-1839. II S. 569. - Basilius Hidber. Notizen über das Theaterspielen der alten Thuner und zunächst vom altschweizerischen Theater überhaupt. In: Bund Nr. 168ff. 1865. - H. Morgenthaler o. S. 168. - G. Züricher. Karl Friedrich Lohner. Chronik der Stadt Thun. Bern 1935 S. 11.

Schwerttanz den Kampf guter und böser Dämonen darstellt (s.o.). 1513 zogen die Junker mit Aschensäcken und anderm Bauerngespött in den Gassen umher und brachten damit die Landbevölkerung gegen sich auf.¹⁶⁴ Vermutlich machte man sich über deren Aberglauben lustig, denn die Asche ist ein Abwehrmittel gegen die Totenseele und wurde von der katholischen Kirche auf den Aschermittwoch übertragen.¹⁶⁵ 1517 stellt zwar die Obrigkeit das „butzenwerk“ (Maskenwesen) und Umlaufen wieder einmal ab, ebenso das „tüchli zu reiten“, was sich vermutlich auf das Steckenpferd (hobby horse) der Gesellschaft zu den Webern bezieht, das allerdings erst 1718 namentlich erwähnt wird (s.u.); die Prediger wurden angewiesen, on der Kanzel aus das obrigkeitliche Verbot zu verkünden.¹⁶⁶

Aber schon 1521 fand nach der Chronik von Anshelm wieder ein grosser satirischer Fasnachtsumzug statt, der über Kaiser und Papst und ihre geistlichen Beistände so bissig zu Gericht sass, dass sich Kardinal Mathias Schinner nach der Einnahme Mailands veranlasst sah, an im Dienste des französischen Königs stehende und jetzt unterlegene Berner folgende empörte und blutrünstige Worte zu richten: „Wie stats nun um uwerer gemalsten gilgeknaben Eschenmittwochen-spotspil, darinn unser her, der R=misch Kaiser, mit kutzen und hutzlen, und ich, uwer puntgnos, uf einem steken mit l(rer d(schen postende, hon mFssen öffentlich durch alle stat verachtet und verspottet werden? Es s=lte kein stat semliches vertragen, ouch gegen fr=mde viend, sunder gedenken an den grimmen R=mschen keiser Caracallam, der, zG ewigem exempel str(flicher verspottung eines fürsten, lies in sinem inriten zG Alexandria, da sie ein spotspil von im gehalten hatten, alles volk, das im entgegengiang, zerriten und zertreten, also das plGtb(ch in Nil flGssend“.¹⁶⁷

Am Aschermittwoch 1523 wurde zwischen den beiden an der neuen und alten Fasnacht aufgeführten Fasnachtspielen von Niklaus Manuel (s. 2. Kapitel) der „rämische Ablass“ unter Absingung eines sog. „Bohnenliedes“ durch alle Gassen getragen und verspottet.¹⁶⁸ Die „Bohnenlieder“ gehen auf das urtümliche Brauchtum des „Bohnenkönigs“, zurück, eines Wachstumsgeistes, der die Maskenfreiheit besass, alles

164 Adolf Fluri. Kulturgeschichtliche Mitteilungen aus den Berner Staatsrechnungen des 16. Jahrhunderts. Bern 1894 S. 34. – Ders. Dramatische Aufführungen in Bern. In: NBT 1909 S. 134 u. 132. 165 HddA I Sp. 611ff.

166 Beschreibung der deutschen Schule a. a. O. S. 644.

167 Anshelm-Chronik a. a. O. IV S. 499f. - Heinrich Dübi. Miscellen zur bernischen Kulturgeschichte. I. Ein anonymes Fastnachtspiel vom Jahre 1521. In: BGKA XXIII S. 161ff.

168 Anshelm-Chronik o. – Fluri. Dramatische Aufführungen o. S. 135.

zu sagen¹⁶⁹ (s.a.o.). Die satirische Verurteilung des Ablasses fand offenbar nur geteilte Aufnahme. Wir vermuten, dass die Vertreter der katholischen Partei, welche damals noch die Mehrheit hatten, dem mit der Reformation sympathisierender Münsterpfarrer Berchtold Heller persönlich den Auftrag gaben, von der Kanzel die Fasnacht zu verbieten,¹⁷⁰ um ähnliche Zwischenfälle zu vermeiden.

Als die Reformation 1528 endgültig in Bern eingeführt worden war, fruchteten die Verbote der Fasnacht in den ersten 150 Jahren des reformierten Bern ebensowenig wie jene des katholischen. 1534 wurde der Heischebrauch des „Küchlein Zusammentragen“ von der Kanzel aus untersagt, 1555 stellten m.g.h. (mine gnädigen Herren) für das kommende Jahr das Umziehen mit Pfeifen und Trommeln von „Maskierten, sowie das Baden der Mädchen“ an der Fasnacht ab; 1558 wurde ein Zettel an der Kanzel befestigt, worauf ein Verbot des Hirse Zusammentragens und der Fasnachtsfeuer zu lesen war,¹⁷¹ alles Zeichen, wie verwurzelt die Fasnacht auch in den Herzen der reformierten Berner verankert blieb.

1549 schenkte andererseits die Regierung den „Spillüten, die den Schwärttertanz gemacht, 15 khronen“. Für 1552 hält die Chronik von Haller fest: „Den 6ten März war die alte Fasnacht, zog eine gemeine Burgerschaft aus in Harnisch aufs Breitfeld, da ein Schloss von Laden vor dem Kirchhof über gemacht, das ward belagert, beschossen mit 12 Stücken, darinn lag ein Fähnliknecht, geschahen auch viel Scharmutzel, Sturm und Schlachten, und viel Schimpfss, auch waren bey 50 oder 60 Reuter zu beyden Seiten, deren einer genannt Hans Wyss, Schaffner auf der Stift, eine Hand gar nach einem Scharmutz abgehauen ware, sonsten zergien der schimpff ohne sonder Schaden, und war das Schloss gewonnen und verbrannt, kam viel fremdes Volk zusehen“.¹⁷³ Am 21. Januar 1555 führten junge Gesellen anlässlich der Hochzeit von Anton Tillier mit Margareta Nägeli, der Tochter des Schultheissen, einen „Reiffen-Tanz“ auf,¹⁷⁴ der uns als fruchtbarkeitsmagischer Brauch der Mittwinterzeit in Wimmis begegnet ist (s.o.). Noch 1576 brachten die Gesellen zu Möhren mit geschwärtzten Gesichtern einen „Marischkentanz“ zur Darstellung, womit gleichzeitig auf das Gesellschaftswappen angespeitl wurde.¹⁷⁵ Am 10. Februar 1577 hielten „junge Knaben bei obrigkeitlichen

169 Grimm. DW II Sp. 226. - HddA I Sp. 1470ff. - Gustav Gugitz. Fest- und Brauchtums-Kalender für Oesterreich, Süddeutschland und die Schweiz. Wien 1960 S. 4.

170 B. Haller a. a. O. II Sp 278 u. 327.

171 Beschreibung der deutschen Schule c. S. 644f.

173 Chronik Haller-Müslin a. a. O. S. 9f.

174 Dsgl. S. 22. - A. Von Tillier a. a. O. II S. 58ff.

175 Alfred Zesiger. Das bernische Zunftwesen. Diss. Bern 1911 S. 150 u. 152.

Wohlwollen“, einen Umzug mit „Schwertentanz“ ab.^{175a} Anlass war allerdings nicht die Fasnacht an sich, sondern die Erneuerung des Bürgerrechtes von Bern und Solothurn, was zu zweitägigen Feiern Anlass gab (s.a. 2. Kapitel). Auch verzichtete man anscheinend auch auf jegliches fasnächtliches Gehabe, denn der Schwertentanz wird an anderer Stelle als „fyn“ bezeichnet.¹⁷⁶ Aber das heisst keineswegs, dass etwa inzwischen das „unfeine“ Fasnachtswesen verschwunden gewesen wäre. Im Christlichen Mandat von 1587 wird es erneut unter Strafe gestellt.^{176a} Noch 1603 musste die Obrigkeit den übertriebenen Mummenschanz der Knaben rügen, welche in Teufels- und anderen unflätigen, abscheulichen und erschreckenden Gewändern als auch in Weiberkleidung herumgingen, anstatt in althergebrachten, schlichten Narrenkleidern und „ziemlichen Pockenantlitzen“ (anständigen Masken). Sie sah sich deswegen veranlasst, den Mummenschanz für 1604 vollständig zu verbieten. Aber bereits 1617 musste sie wieder gegen die „heidnischen Mummereien, besonders des Bacchisch-epikuräischen Fastnachtswortwitzes“ vorgehen¹⁷⁷ und 1618 und 1619 Mandate gegen das heidnische Unwesen und die Teufelskleider erlassen: es seien allerlei ungereimte heidnische Verbutzungen laut Gottes Wort abzuschaffen und die Jugend mit stiller Ordnung zu führen, die Trommler und Pfeifer nach den zwei bewilligten Umzügen fortzumachen, ohne dass sie weder den Fähnrich noch andere heimgeleiten.¹⁷⁸ Aber auch dies half nicht. Am 8. Februar 1627 konnten alle Teilnehmer des Sonntagsgottesdienstes auf einem an der Kanzel angebrachten grossen Zettel lesen, welches Missfallen es bei den Gnädigen Herren erregt habe, dass sowohl an der Fasnacht, am Hirs Montag als auch am Aschermittwoch die Jugend und auch „gestandene Personen“ (Erwachsene) in Maskenkleidern umhergelaufen seien, die Leute geschwärzt und berannt und auch Kuchlein mit Singen und andern heidnischen und bacchantischen Zeremonien erbettelt haben. Am Schluss des Schreibens werden die Gläubigen gewarnt und wird den Eltern jugendlicher Teilnehmer Strafe angedroht.¹⁷⁹ 1635 musste abermals eine Verfügung zur „Abstellung der Fasnachtsbutzen und des nächtlichen Singens“ erlassen werden. 1640 hingegen scheint man nachgegeben zu haben, denn die Gnädigen Herren erlaubten einen Knabenumzug mit zwei Narren und

175a Chronik Haller-Müslin o. S. 205.

176 Dsgl.

176a K. Guggisberg o. S. 279.

177 A. Zesiger o. S. 151. - A. Von Tillier a. a. O. IV S. 461 u. Anm. 6.

178 R. Wyss. Die alten Stuben- und Schiessgesellschaften der Stadt Bern. In: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1822. S. 148.

179 Beschreibung der deutschen Schule o. S. 627ff.

1654 zahlten sie den Gesellen zu Schmieden 10 Pfund an die Kosten ihres Umzuges;¹⁸⁰ aber das waren harmlosere Fasnachtsvergnügungen der Jungmannschaft. Man glaube aber ja nicht, dass sich die Berner des 17. Jahrhunderts damit begnügt hätten. Andernfalls wäre ja kaum am 17. Januar 1664 ein Kreisschreiben an die Gesellschaften der Handwerker und Kaufleute ergangen, mit welchem die Polizei „die in der christlichen Sitte unanständigen Verbutzungen in Narren-, Teufels- und anderen unflätigen Kleidungen“ verbot und Renitenten Gefangenschaft androhte, ja „noch härtere Strafen“.¹⁸¹ Doch 1680 musste sie immer noch feststellen, dass „eine grosse Anzahl der jungen Mannspersohnen ihren angewohnten täglichen habit in eine Masquerade, abscheuliche Mummerey und hässliche Verbutz- und Verkleidung verwandeln, zum Greuel und Schrecken der zusehenden und ihrer selbst“.^{181a} Besondere Strafe wurde jett nicht nur jenen angedroht, welche die Versammlung organisieren, sondern auch jenen, welche den Platz (in ihren Häusern) zu solchen Unwesen zur Verfügung stellen.^{181a} In der 1691 erlassenen „Ordnung wider die Pracht und den Ueberfluss in Kleidern wie auch andere Exzesse und Ueppigkeiten in der Stadt Bern“ ist ein besonderer Paragraph den Maskeraden oder Mummereien gewidmet: „Die weil auch die Mummereyen Instrument vieler Bosheit und Unehrlarkeiten/ in einem wolangeordneten Regiment/ nicht können noch sollen geduldet werden: Als wollen Ihr Gnaden dieselben hiemit auch gänzlich interdirt und verbotten haben, und das bey 50 Pfunden BFss und zweymal vier und zwanzig-stündiger Gefangenschaft/von jedem Mal der Ubertretung ohne nachlass zu beziehen. Diejenigen aber/so die Gelt-Straff zu erledigen nicht vermögen, sollen auf Gnad hin vor das Burgern-zühl hinaus verwiesen werden“.¹⁸² In der Ordnung von 1708 kommt noch der Zusatz hinzu: „Und soll darüber herauss von Masqueraden und Mummereyen an Hochzeiten on dem Hochzeiter in andern Begebenheiten aber von dem Besitzer des Hauses die Buss der 50 Pfunden gleichmässig wie von denen Vermummten selbst bezogen werden“. In dem „Grossen Mandat der Statt Bern wider allerhand im Schwang gehende Laster“ von 1726, das in diesem Jahre erneuert worden war, weil es notwändig war, und jedes Jahr von den Kanzeln verlesen werden musste, sind unter dem Titel „Abgöttische Sachen“ nicht nur der Besuch der „Papistischen Festen“ wie Prozessionen und dergleichen „Geläuff“ und

180 A. Zesiger o. S. 151.

181 A. von Tillier a. a. O. IV S. 460 u. Anm. 6.

181a Heinrich Türler. Verbot der Fastnachtfreuden. In: BGKA I S. 160.

182 Ordnung/wider den Pracht/und/Ueberfluss in Kleidern/Wie auch/Andere Excessen und Uppigkeiten/In der Stadt Bern 1691 S. 34ff. - Dsgl. 1708 S. 37ff. - 1715 S. 28Ff, 1728 S. 25f.

von Menschen erdichteten Dinge mehr“ bei Strafe verboten, sondern auch die „heidnischen Fassnacht-Feuer und Memmereyen“. ¹⁸³ In der „Ordnung die Kleider und andere Sachen betreffend“ von 1757 ist von Maskeraden und Mummereien bei allen Anlässen die Rede. Nur noch ganz knapp ist der diesbezügliche Text in den Ordnungen von 1767 und 1777, ¹⁸⁴ ein Zeichen, dass die Fasnachtslust der Stadatberner mehr oder weniger gebrochen war. Allerdings verblieb ihrer angeborenen Freude an Kostümierung und Spiel der Ostermontag (s.u.), den Sigmund von Wagner (1754-1835) in seinen berühmten „Novae deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter der Stadt Bern“ mit Recht als „das wahre Carnevalsfest der Berner“ bezeichnete. ¹⁸⁵

Im Altkanton nimmt uns zuerst das fasnächtliche Treiben im eigentlichen bernischen Herzstück, dem Mittelland und Emmental, gefangen, das vor allem am Hirs Montag (in Laupen neuerdings „Lümu-Montag“ d.h. Lümmel-Montag genannt) ¹⁸⁶ stattfand oder heute noch stattfindet. Das älteste bekannte Zeugnis stammt aus dem Jahre 1488: Am 6. März sandte die Berner Regierung eine Vorladung nach Kiesen: „an wirt zu kisen, amman und Dietschin von stund an für Mh zu komen und die Süwpanner mit in zu bringen“, was zweifelsohne auf einen missfälligen Fasnachtsumzug, wenn auch nicht unbedingt auf einen „Privatkrieg zu Fastnachtszeit“ hinweist, wie Hans Georg Wackernagel annimmt. ^{186a} Am 16. Januar 1562 wurde „von Obrigkeit wegen den Leuten von Guggisberg und Grasburg der alte ärgerliche Missbrauch verboten, in fastnächtlichen Tagen mit ungestümer 'wütery, toubsucht boldern' und mit angehängten Kuhglocken oder Trinkeln das Schloss Grasburg zu stürmen“. ^{186b} Vermutlich wollte man damit an die Befreiung von den Grafen von Savoyen erinnern, deren Kastellane 1310-1423 auf der Grasburg residierten. ^{186c} Jedenfalls war es ein theatralisches Scheingefecht, wie wir es auch in der Stadt Bern finden (s.o.). 1610 schrieben die Gnädigen Herren von Bern an den Landvogt von Trachselwald, dass sie sich

183 Grosses Mandat der Stadt Bern. Wider allerhand in Schwang gehende Laster....Auss hievorigen Mandaten und Ordnungen und nachdem es die Nohtdurfft weiteres erforderet. Erneuert. Jährlich von den Canzlen zu verlesen. Bern 1726 S. 5.

184 Ordnung/Die Kleider und andere Sachen betreffend. Bern 1757. S. 4. - Dsgl. 1767 S. 16, 1777 S. 16.

185 Sigmund von Wagner. Novae deliciae Urbis Bernae oder Das goldene Zeitalter Berns. In: NBT 1918 S. 190 u. 197.

186 Atlas II 2 S. 201.

186a Hans Georg Wackernagel. Kriegsbräuche in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft. Anmerkungen. In: H. G. Wackernage. Altes Volkstum der Schweiz. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskund 38. Basel 1956 S. 309. sowie seine Quelle: B. Haller a. a. O. I S. 504.

186b Hans Georg Wackernagel. Die Freiheitskämpfe der alten Schweiz in volkskundlicher Beleuchtung In: Dsgl. S. 27.

186c Vgl. Friedrich Burri. Aus der Geschichte des Schwarzenburger Landes bis zum Jahre 1450. In: Guggisberg. Jahrbuch 1957-1959. S. 29ff.

insbesondere in diesen „Theuren Zeiten“ genötigt sehen, die Verbote zu wiederholen, die sie hievor zu underschydlichen Zyten der Fasnachtsfüren, des Küchlireichens und Glöufs wegen, so man zur selben Syt von einem Ort zum andern mit aller Unzucht, geylheit und unbescheidenheit mit trummen, pfyffen, fassnacht butzen etc, tribt, gebrucht und gemacht“, erlassen haben.¹⁸⁷

Die unentwegte Fasnachtslust der Bernbieter erweisen aber auch die zahlreichen Rügen, Verbote und Strafen, welche die Chorgerichte im 17. und 18. Jahrhundert erlassen mussten. So hielt sich das Chorgericht Hindalbank 1613 und 1619 darüber auf, dass die Mägde angegriffen und in den Brunnen geworfen wurden, und klagte das Chorgericht Krauchtal am 19. März 1615 den alten Lehmann an, weil er seinem Sohne nächtliches Trommelschlafen, Fasnachtsfeueranstecken und auch das „abschülich Junkfrouwen, Frouwen und Mägdenbaden“ erlaubt habe, und büsste den jungen mit 10 Schilling, sowie einen Chunrat Höfli mit 5 Schilling.¹⁸⁸ So büsste das Chorgericht in Langnau 1621 den Schneider Hans Zürcher mit 5 Schilling, weil er am Hirs Montag Narrenkleider getragen und einen „fastnachtsbuzen“ gemacht habe. 1624 liess es des Hafners Lehrknaben Franz mit Ruten streichen, weil er am Hirs Montag in Weiberkleidern umhergelaufen war, und drohte ihm bei nochmaligem Vorkommen Gefangenschaft an.^{188a} 1623 regten sich die Chorrichter in Hindelbank auf, als sie „den Uebermut und das Fasnachtsspiel-Treiften“ sahen.^{188b} Am Hirs Montag 1627 fand laut dem Protokoll des Chorgerichtes in Langnau, trotz öffentlicher Warnun in der Kirche zuvor und Bekanntmachung durch den Weibel, ein grosser Umzug mit Hauptmann, Fähnrich, Trommler und Pfeiffer und einer Schar Maskierter statt. Hans Stoos, ein Tuchmann aus Murten, der am Narrenspiel und Gauchenumzug in der Nähe von Weybels Pinte teilgenommen hatte, kam mit einer glimpflichen Russe weg, weil er nachweisen konnte, dass ihn die Einheimischen verführt hätten, und weil er bereute. Die Langnauer mussten eine leichtere oder strengere Mahnung über sich ergehen lassen. Der Jüngling Hans Utz jedoch wurde verurteilt, 10 Schilling Busse zu bezahlen, weil er in Weybels Babys Kleidern, die ihm dieses (wohl des Fintenwirtes Tochter) selber gegeben hatte, von Haus zu Haus gelaufen war, ebenso der eigentliche Rädelsführer, Dysslin Leemann, des Weibels Knecht und Hauptmann im Narrenspiel, sowie Christen Gerwer, weil er als

187 J. Imobersteg. Das Emmenthal nach Geschichte, Land und Leuten. Bern 1876 S. 263.

188 Jungfrauenbaden. In: SV 37 S. 56.

188a Dora Liechti. Fastnachtstreiben in Alt-Langnau. Volkskunde aus dem 17. Jahrhundert. In: Alpenhorn 94 1951 S. 59. - Dies Alte Nachrichten über das Fastnachtstreiben in Langnau. In: SV 42 1958. S. 23.

Gerichtsgeschworener das Fähnlein aus dem Hause des Hauptmanns in Weibels Haus gebracht habe. Uolli Gerwer, „oben in Gold, gewesenen Affenspiels Trummenschlachter“ (Trommler) wurde die Strafe erlassen, weil er das ganze angezeigt hatte. Nur verwart wurde der Müllerknecht Hans von Ruff, der auf der Laube in Langnau geschossen hatte, weil es sich um einen Fremden handle. Alle bereuten. Nur Hans Danner „uff riegenen“ wollte nicht einsehen, gefehlt zu haben, als er sich zum Fähnrich machen liess und das Fähnlein schwang. Er verlangte eine Verhandlung vor dem Oberchorgericht in Bern. Die Langnauer Chorrichter beschlossen, die Ankunft des Landvogts abzuwarten, um dem „tollen Hirsmontags-Fähnrich“ genugzutun. In der Folge musste eigens eine Sondersitzung des Langnauer Chorgerichtes einberufen werden, auf der der unbelehrbare Sünder zu den hohen Strafen eines „Gastgulden“ (etwa 100-120 Franken) verdammt wurde. Danner zeigte auch jetzt keine Einsicht und wies darauf hin, dass es sich um einen Brauch handle, der auch in der Nachbarschaft vorkomme. Zu guterletzt ging er jedoch in sich und bat um Erlassung der Busse, was ihm auch gewährt wurde; denn es gehe den Chorrichter nicht um das Geld, sondern um Einsicht und Gehorsam. Ja, man war mit dem reuigen Sünder so zufrieden, dass man ihn gegen eine Frau in Schutz nahm, die ihn angeklagt hatte, ihrem Buben geraten zu haben, die 5 Schilling Busse nicht zu zahlen, da er schuldlos sei.^{188c}

1634 erliess das Langnauer Chorgericht folgende Verfügung: Da das Herumziehen der Jugend an dem Fasnachtsmontag oder sogenannten Hirsmontag seit einigen Jahren dermassen überhandgenommen habe, dass verschiedene Klagen und Beschwerden eingegangen seien, werde das Herumlaufen und zu den Häusern Gehen am Hirsmontag oder an andern Zeiten mit Rollen, Trinkeln (Kuhglocken), Tschäderen (Rasseln) oder anderer Gestalten in der Herrschaft Worb verboten, wie denn „solches Gewirr dem Publico allerdings beschwerlich und den Policeyordnungen und gemeiner Ehrbarkeit zuwider sei. Als Strafe wurde bei Uebertretung des Gebotes desn Unbemittelten Gefangenschaft, den Bemittelten eine Geldbusse angedroht.¹⁸⁹ Die Gnädigen Herren von Bern“ rügte 1656 das droben in Schwarzenburg am Hirsmontag übliche Fasnachtspiel mit dem Umzug der Mannschaft und andern beiläufigen Ueppigkeiten als ganz ärgerlich.¹⁹⁰

In den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts hören wir wieder von einem grossen

188b Atlas II 2, S. 126.

188c D. Liechti. In: Alpenhorn 1951 S. 59ff., In: SV. 42 1952, S. 23.ff.

1 89 SI XII Sp. 928f.

Fasnachtsumzug in Langnau. Ein „Jakob Neuenschwander zu Giebel“ wurde verwarnt, weil er am „Dorfknabenumzug“ herumgeschossen hatte.¹⁹¹ Während man anscheinend diesmal in Bezug auf den Umzug an sich ein Auge zudrückte, wurden in der Folge wieder „Fasnachtbuben“ bestraft, weil sie trotz des Verbotes der Gnädigen Herren einen Umzug veranstaltet und gegen die Häuser mit grösster Gefahr geschossen hatten, trotzdem der Predikant selber davon abgeraten hatte. Genannt werden Ulli Krall als „Hauptmann“, Peter Wüethrich, der von seinem Bruder begleitet war, als „Fährnich“, Ulli Blaser als Pfeifer, Samuel Frank als Trommler und andere als „Bettler, Gaukler“ und andere Verkleidete. 1686 wurden drei Knaben, weil sie wider das Verbot am Hirs Montag maskiert umhergezogen waren, vom Chorgericht Langnau mit drei Stunden Gefangenschaft bestraft.¹⁹²

1664 verboten die „Gnädigen Herren von Bern“ die „Tannenfuhr oder Tannencharreta“ am Hirs Montag im Guggisbergerland, einen Maskenzug mit einer bekränzten geschenkten Tanne, deren Erlös nach der Versteigerung von den Teilnehmern gemeinsam vertan wurde (s.u.).¹⁹³ 1693 empfahl die Regierung die Spiele in Guggisberg der Wachsamkeit der Chorrichter, die missbilligend die „glänzenden Umzüge, Mummereien und Tänze“ beobachteten. Anlass dazu gaben nach Emanuel Friedli die zur „Gugelfuhr“ ausartenden Verkleidungen und Spässe, welche zumal der Hanswurst, der Pajass, der Fatzkuss (von Facies – Gesicht) zum Besten gab. Als ihr Geleit konnten gelten das Mädchen, welches den genasführten Bewerber herumführte oder wie ein Hauptmann am Draht hielt, der helle Junge, der Gaben sammelnd die Chlätteri oder die laute Fasnachtsschädera ins Spiel setzte, sowie ein Purzelbaumschläger.¹⁹⁴

Die Rechtsquellen in Konolfingen halten 1784 fest: „Wie der Wälsch im Carneval sah man hier vor Zeiten am Hirs Montag überall tausend Lustbarkeiten: Mummereyen allerhand, Böggen aller Arth, wie kein Wälsch sie je erfand, vor dem Thore warten“. Und 1795: „Sowohl die Zeitumstände, als das vorausgehende Unwesen bey Tannenziehen an dem sogenannten Hirs Montag, und die bey diesem Anlass entstandenen Unglücke bewegen die Herrschaft Niederwichtrach, allen zu gebieten, am Hirs Montag alles üppigen Lärmens so wie auch des Verkleidens sich gänzlich zu

1 90 Dsgl. Sp. 930.

1 91 D. Liechti. In: Alpenhorn 1951 S. 61. In: SV 1952 S. 28.

1 92 D. Liechti. In: SV 1952 S. 28.

1 93 E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. III S. 489.

1 94 Dsgl. S. 490.

enthalten“.¹⁹⁵

Die „Helvetische Zeitung“ berichtete am 21. März 1801: „Nach alter Sitte wollte eine Gesellschaft junger Leute von Münsingen das ländliche Fest, den Hirs Montag, am 22. Hornung letzhin in Bern feiern; aber die dasige Munizipalität hat in Erwägung, dass dergleichen Feste mit unanständigen Mummereien, Betteleien und Auftritten aller Art begleitet seyen, die allen vernünftigen und gesitteten Leuten ärgerlich seyn müssen, beschlossen: diese Feier in Bern nicht zu gestatten. Dieser Beschluss wurde dem helvetischen Platzkommandanten und dem Polizeiamte mitgetheilt. - Dem ungeachtet kam die junge Mannschaft von Münsingen am bestimmten Tage im festlichen Zuge, mit schöner Musik, der dreifarbigen Nationalfahne und den gewöhnlichen Possenspielern, und beehrte in die Stadt, welche bei ihrer Annäherung geschlossen wurde, eingelassen zu werden. Aber ihr wiederholtes Ansuchen, dem sie ernstliche Versprechen beifügte, ihre Freude auf keine Weise ausarten zu lassen, ward nicht nur abgeschlagen, sondern es wurde sogar der Platzkommandant von dem Polizeidirektor aufgefordert, die Wache beim unteren Thore zu verstärken, welches wirklich das junge rüstige Korps wolle Sturm laufen, Thore sprengen und mit Gewalt ihre Fahne auf die Wälle der Stadt pflanzen, wo sie für einmal nicht mehr wehen sollte. Die bewaffnete Macht stand innerhalb der Thore mit gezücktem Schwerdte und gespanntem Hahne zur Gegenwehr, und – hörte den Feind ausserhalb mit klingendem Spiele abziehen. Die ländlichen Münsinger, bei welchen die städtischen Nachbarn durch's ganze Jahr in schwärmenden Gesellschaften Vergnügen suchen und finden, kehrten, aufgebracht gegen eine Ordnung der Dinge, unter die ihnen ein unschuldig-ländliches, seit Jahrhunderten übliches, von der alten Regierung gebilligtes und selbst mit Wohlgefallen gesehenes Vergnügen gestört wurde, ins Dorf zurück, und genossen da die Vergnügungen des Tages, ohne vielleicht die Städter ihres Sieges zu beneiden.“ Der Berichtstatter ist mit dem Vorgehen der Munizipalität nicht einverstanden. Diese sei zwar befugt gewesen, „das Ansuchen der jungen Leute von Münsingen in Berathung zu ziehen“, weil die Schauspiele und öffentlichen Feste in ihre Kompetenzen fallen, stellt er fest, lehnt jedoch den negativen Bescheid entschieden ab: „Aber was berechtigte sie, dasselbe durch einen Beschluss abzuweisen? Sind die Vergnügungen der Münsinger wirkliche Schauspiele? Sind die Possen einiger Vermummten ärgerlich, anstössig gegen Ehrbarkeit und Sittlichkeit? Was sind sie gegen die öffentlichen, gleichsam

1 95 SI XII Sp. 929 u. 930. - D. Liechti. In: Alpenh. 1951 S. 54ff.

privilegierten Zotten [Zoten] üppiger Comödianten?? - Unmöglich konnte die Munizipalität den Hirsmontag als Schauspiel betrachten, und in dieser Betrachtung der benachbarten Jugend von Münsingen die Thore verschliessen, während sie in ihrer Mitte fremde Comödianten duldet. Nein: als Volksfest musste derselbe betrachtet und behandelt werden. Aber, was hatte er als solches an sich, das Missfallen und öffentliches Aergerniss erregen konnte= Was hatte das Fest an diesem Jahre von denen des vorigen Jahres und älterer Zeiten wesentlich verschiedenes? Ist es etwa die dreifarbigte Fahne, die allen vernünftigen und gesitteten Menschen von Bern ärgerlich seyn musste? Oder ärgerten die Schläge, die der gutmüthige Bär vom muthwilligen Treiber vor ihren Augen empfangen sollte? In der That sind solche skandalösen Unfugen von der Art, dass die Munizipalität von Bern nicht gleichgültig bleiben konnte, und nothwendig zu Schritten und Beschlüssen gereizt werden musste, die auf die Erhaltung der so sehr bedrohten, öffentlichen Ruhe abzwekten.“ Doch hätte sie ihren Beschluss der Unter-Statthalter anzeigen müssen, meint der Berichtstatter und weit fehlerhafter sei das eigenmächtige Verfahren des Polizeidirektors gewesen, da doch hiezu nur die helvetische Regierung bemächtigt gewesen wäre.^{195a}

Am 2. Mai 1842 schrieb der Pfarrer Albert Bitzius (1797-1854), der unter seinem Dichternamen Jeremias Gotthelf bereits über seine engere Heimat hinaus bekannt war, in seinem Visitations-Bericht des Pfarramtes Lützelflüh u.a.: „Ueber zu- oder abnehmende Sittlichkeit machte ich keine besondern Wahrnehmungen. Eines sei mir erlaubt, anzuführen. Das sogenannte Tschämelen, dessen ich mich noch aus meiner Jugend her erinnere, welches aber als die Sittlichkeit gefährdend, nach und nach unterdrückt wurde, taucht wieder auf. Am Hirsmontag zog ein solcher Zug durch meine und andere Gemeinden, begleitet von grossen Kinderscharen; die Schulen waren geleert. Im Zuge befand sich die sogenannte Hure, welche bald vom Doktor, bald vom Bajass, bald von einem Galan geleitet wird. Die Hure ward von einem Burschen dargestellt und daher um so unzüchtiger und schamloser. Die unflätigsten Geberden wurden durch sie und an ihr verübt, und dem allem sahen hunderte von Kindern zu. Eine Anzeige darüber zu machen, fand ich mich nicht befugt, hatte auch nicht Lust, in einen Handel mich zu verwickeln, um denselben wie einen ordinären Prozess vor dem Richter auszufechten, da sie nicht aus dieser Gemeinde waren, die Handlung nicht an einem Sonntage geschah. Den Vorgesetzten fehlt es nicht an gutem Willen; es würde

195a Helvetische Zeitung 6 1801.

vielleicht nicht unzweckmässig sein, wenn man dafür sorgte, dass er ihnen nicht ausginge.“ Wie Kurt Guggisberg, der Herausgeber der Visitations-Berichte des Pfarrers zu Lützelflüh in einer Anmerkung bekannt machte, fragte im September 1842 „das Erziehungsdepartement das Regierungsstatthalteramt Trachselwald an, ob es von der Wiederaufnahme des Tschämelens Kenntnis habe und wenn ja, welche Verfügungen es gegen dieses unzüchtige, sittenverderbende Spiel getroffen habe. Regierungsstatthalter Güdel antwortete, er habe am Hirs Montag einige Tanzbewilligungen erteilt an patentierte Wirte, und es sei ihm bekannt, dass gelegentlich nach altem Brauch Tannen herumgeführt würden. Vom gerügten Auftritt habe er keine Anzeige erhalten.“¹⁹⁶ Am 18. Februar 1844 findet sich im „Berner Volksfreund“ von Burgdorf folgender Bericht: „Vor 40 Jahren war unter den Fasnachtumzügen auch das sogenannte Tschämelen Sitte, es wurde aber wegen der dabei herrschenden Unsitte abgestellt. Ein Arzt, der mit Klystiren und allerlei andern Mitteln fechten will, sogenannte Huren, deren Rolle von Burschen gespielt, daher um so unfläthiger, bilden die Hauptpersonene. Dieses Tschämeln wird zwischen Burgdorf und Trachselwald in steigender Unflätherei wieder eingeführt, zum grossen Aergerniss ehrbarer Hausväter und sicher nicht zum Nutzen der Jugend, die in grossen Haufen dem Spektakel nachzieht, wo es dem Lehrer nicht gelingt, sie davon abzuhalten. Es fragen alle Leute, wer diese Schweinerei, welche am Hirs Montag und manchmal noch die folgenden Tage getrieben wird, erlaube, ob die Regierungsstatthalter oder nur die Landjäger. Sollten es die Ersteren sein, so möchte man sie höflich ersuchen, dem Spektakel beizuwohnen, incognito, wenn sie wollen. Vor zwei Jahren war nur eine H... herumgeführt, vor einem Jahr bereits sechs, dieses Jahr werden es wohl ein Dutzend werden, die Auswahl hinreichend sein, die Kurzweil gross. Doch allen Ernstes möchte man die betreffenden Behörden ersuchen um In-Achtstellung dieses aufgewärmten Scandals.“^{196a} Wie Kurt Guggisberg anhand von Manuskripten festgestellt hat, stammt auch dieser Bericht aus der Feder des Pfarrers Albert Bitzius, alias Jeremias Gotthelf.^{196b} Der sonst für echtes Volkstum so aufgeschlossene Gotthelf sah offenbar im Fasnachtsbrauchtum nur die negative Seite und schrieb sein Wiederaufleben mehr oder weniger der Profitgier der Wirte zu. So berichtet er denn auch in seiner 1846 erstmals in Solothurn veröffentlichten Erzählung aus dem Emmental „Der Geldstag“ von einem Wirte namens [handschriftliche

1 96 J. Gotthelf. Sämtliche Werke a. a. O. 11. Ergänzungsband. S. 71f., Anm. S. 346.

1 96a Berner Volksfreund Nr. 14 Burgdorf 1844 S. 109.

196b J. Gotthelf. Sämtliche Werke a. a. O. 14. Ergänzungsband. S. 15, Anm. S. 239.

Bemerkung im Maschinenskript: „(...) [eine Zeile fehlt]“, Anm. B.S.]

Tage nachher war drüben bei Fritzli auch eine Lumpete los. Und wenn es den Leuten doch nachgerade erleiden wollte, so liefen oder schickten förmlich die Wirte den Häusern nach und luden ein, wie man zu einer Hochzeit einladet^{196c}.

Positiver urteilt ein „Einsender“ im „Emmenthaler-Blatt“ 1863: „Früher, und es sind noch keine zwanzig Jahre verflossen seither, gab es am Hirs Montag allerlei Spektakel. - Das war so eine Art wandernder Theater; vorab kam der obligatorische Ober- und Unterhanswurst nebst seinem Associe, dem „Urispiegel“ (s.u.), dem „Alte“, „Mieschma“, „Wilde“, „Huttema“ und wie sie Alle heissen; dann folgte ein Detachement Kavalliere, Türken, Griechen, Russen, voran der Zugskommandant mit gewixtem Schnauz, dann folgte die Musik, welche im Interesse der Sache ihre Instrumente höchst ungern grocknen liessen und sogar einmal mit ihren Tönen die Luft schamroth gemacht haben sollen, was oft bei gewissen Tönen – und wären's Silberklänge – den grössten Herren nicht passiert. Dann folgten die Tänner mit den „Bögen“, die Schwyzernanner, die Träger der „Rollen“, freilich nicht Geldrollen, der Bacchus und das Bagage. Die wichtigste Person aber hätte ich bald ausgelassen, und dieses ist der lorbeerbekränzte, leichtbeschwingte „Gesundheitstrinker“ mit dem Reif unter dem Arm und dem Gläsli im Sack. Wirklich war dieser die Seele einer solchen Gesellschaft, denn nach beendigtem Spiel bestieg er den hohen „Gesundheitsbock“, liess ein klein Stück spielen, schwang den Reif, trank ein Gläschen und rief dann mit Pathos: „Ich bin so frei und so freiheitsvoll, mir die Ehre herauszunehmen und auf die Gesundheit zu trinken des Herrn, Herrn, Herrn ---. Hier folgten dann die Titulaturen, und wenn Einer auch nur einmal in seinem Leben Sittengerichtsweibelsuppleant gewesen, wurde es hier grossartig ausposaunt. Die Aufgerufenen wurden vom Ehrgeiz angestachelt, und die „Zwänzger“, Maithaler und Dublonen kamen, wie die Bremsen im Heumonat; das war natürlich der Hauptwitz und wenn's Silber regnet, geht den Wirthen gern das Dachtrauf“. Nachdem unser Berichterstatter eine ganze Reihe kleiner, innerhalb der Hirs Montagsumzüge improvisierter „tragikomischer Theaterstückchen nationalen und biblischen Inhalts beschrieben hat, auf die wir in andern Zusammenhängen zurückkommen werden, schliesst er mit den Worten: „So wurde vor zwanzig, dreissig und mehr Jahren der Hirs mändig festlich begangen und gefeiert, und wir hatten alle Mal unsere Herzensfreude, wenn er wieder kam, denn da gab's immer

1 196c Dsgl. VII S. 90f. - Vgl. a. E. Hoffmann-Krayer. Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf a. a. O. S. 111, sowie J. Gotthelf. Der Geldstag. Solthurn 1846 S. 88.

was zu lachen, namentlich wenn Bajasshansli, Naglerchlausli, und wie die lustigen Finken alle geheissen haben, dabei waren.... Die Liebhabertheater haben aber alles dieses Schöne, Liebliche, Bildende, Veredelnde verdrängt; - sagen wir hingegen mit dem Bajass: „G'schäch nüt Böersers!“¹⁹⁷

1873 berichtete der „Schweizerische Dorfkalender“ von den „ehemaligen Fasnachts- und Hirsmontagszügen“ in verschiedenen Gegenden des Kantons Bern, wie sie heute noch nicht ausgestorben seien, u.a.: „Diese Umzüge wurden zwar auch an andern Tagen, aber ursprünglich stets am Hirsmontag abgehalten. Sie gelangten in der Regel erst zur Verwirklichung, wenn irgend ein hoher Gönner in erster Linie eine Tanne, ein flottes Fass Wein oder ein schönes Stück Geld zu spendieren die Güte hatte“. Auch der „Dorfkalender“ erwähnt improvisierte Tellspiele und andere Theaterstückchen. Hier seien vorerst nur die Vertreter des mimischen Brauchtums angeführt: „die Herren Ober- und Unterhanswurst, von denen einer die Pritsche fleissig handhabte, der andere mit einer länger und länger werdenden Holzscheere bewaffnet, besonders den jüngeren Frauenzimmer gern Schabernack antat. Dazu kamen in heiterer Reihnefolge: Die Wildma, der Chuderma, die Huttefrau, welche ihren Mann in der Hutte trägt, der Mieschma, der Plätzliman, der Altma usw.“¹⁹⁸

Inserate und Berichte in Zeitungen zeigen uns, dass auch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts das angestammte Fasnachtsbrauchtum an nicht wenigen Orten des Emmentals und des Mittellandes erhalten blieb. So wird 1851 ein Tannenzug in Signau angekündigt.¹⁹⁹ 1854 berichtete die „Solithurner Zeitung“ von dem alten Brauch des Hirsmontagsumzuges in der Berner Gemeinde Utzendorf, wo ein weisser Bär mit Musik der Eichenfuhr voranziehe und „nachher Schwänke der Volksnarren“ aufgeführt werden.²⁰⁰ 1857 machte Oberhofen bei Signau mit folgenden holprigen Versen auf einen Tannenzug aufmerksam: „Alti Schwyzermanne/führe da die Tanne/und wil's Fassnacht ist/spielt der Hanswurst“.²⁰¹ In Ersigen wurde allerdings „statt des gebräuchlichen sinnlosen Fasnacht-Umzuges“ ein „Luftfeuerwerk“ veranstaltet,²⁰² im Wirtshaus im Mühleweg hingegen 1858 ein „Fassnachtspiel, verbunden mit Musik und Tanz“, aufgeführt.²⁰³

1 97 J.H.-H. Der Hirsmontag. (Eine Erinnerung an die früheren Fastnachten).

1 98 Der Schweizerische Dorfkalender auf das Jahr 1873.

1 99 EW 19 1851.

2 00 Solothurner Zeitung 20 1834.

2 01 EW 18 u. 21 1857

2 02 EW 14 1858.

2 03 Dsgl.

1864 konnte das „Emmentaler-Blatt“ gleich drei Tannenzüge mit Hirsmontagsbelustigungen ankündigen: in Schwanden, an der Kreuzstrasse bei Stalden und – hier als „Tannenzug imn Masken“ bezeichnet – im Mühleweg bei Wallringen.²⁰⁴

1865 schrieb dasselbe Blatt, dass der Hirsmontag auch dieses Jahr in allen Gegenden des Kantons wie seit altersher von der lebensfrohen Jugend mit Sang und Tanz und Tannenzügen, verbunden mit dramatischen Spielen im Freien, gefeiert worden sei.²⁰⁵

Die Burschen von Heimiswil z.B. machten dem nachen Burgdorf einen sogenannten „Tschämeler-Besuch“ (von schemen = Totengeist) und führten „eine der dreissig Tannen vor, die ihnen nach altem Brauch und Sitte von den Waldbesitzern geschenkt wurden“, glossierten aber auch die neue Staatsbahn, die sie auf einer Kutsche darstellten. „Voranzogen vier Pferde ein improvisiertes Staatsbahnen-Lokomotiv“, hält die „Hirsmontags-Chronik fest“, „die sogenannte „leere Kutsche“ darstellend, mit der Inschrift: „Rothschild und Garribaldi“. Ohne Zweifel haben sich damit die Himiswyler bei gewissen Centralbahn-Notabilitäten einen Stein ins Brett gesetzt“. Auch in Langnau wurde eines jener beliebten „lebenden Bilder“ vorgeführt, welches in pikanter Weise ein Stück Dorfklatzch persiflierte. Die Musik dabei war „gwiss, gwiss“ herzerreissend...“. Die „dreissig zusammengestellten Tannen“ in Heimiswil hätten nach diesem Berichterstatter allerdings „wohl eine bessere Verwendung verdient“.²⁰⁷

Am 16. März 1867 widmete das „Berner Blatt“ seinen Leitartikel dem „Fastnacht-Spektakel“. Der Autor spricht von einer deprimierenden Erscheinung, dass trotz der bedeutenden Anstrengungen für Volksbildung Volksbelustigungen wie Gränneten, Gansköpfeten, Sackgumpeten etc. immer noch so häufig vorkommen und von seitens des Publikums sich eines so starken Zulaufs erfreuen. Er kritisiert vor allem die „sinnlosen Fastnachtsspektakel“ der sog. „Tannenfuhrten“ und „Tannenkarreten“, die meist nach einem Programm aufgeführt werden, das etwa heisse: „1) Bettelei, 2) Kinderei, 3) unflätige Zotenreisserei und 4) Schapsgelage“.²⁰⁸

1868 wurde eine Hirsmontagsfeier mit Spinnen und Tanz in der Brittern-Neumatt bei Rüegsau veranstaltet, am gleichen Tage ein „lustiger schöner Tannenzug“ in Oberwald.²⁰⁹

1869 fanden Tannenzüge in Lyssach statt, 1870 an der Kreuzstrasse bei Stalden, in

2 04 Dsgl.
 2 05 Dsgl. 21 1885.
 2 07 Hirsmontags-Chronik. In: e.-Bl. 21 1865.
 2 08 Berner-Blatt 64 1867.
 2 09 E.-Bl. 17 1868.

Krummholzbad bei Trachselwald und in Schmiedigen. Der 1870 angekündigte „pompöse Hirsmontagszug“ in Dürrengraben musste wegen eines Brandes, der kurz vor Beginn entstand, abgeblasen werden.^{209a}

Mehrere Tannen versteigerte 1871 und 1877 die Jugend von Schmiedigen,²¹⁰ während jene von Wasen-Hornbach 1876 zur Freude eines Besuchers den Hirs Montag „auf eine neue, aber ganz würdige Weise“ feierte: „Statt eines gewöhnlichen, unnützen, für Viele aber, trotz aller Erlaubniss, beleidigenden Umzuges aus dieser oder jener Ursache, wie es vielerorts üblich und bräuchlich ist, fand hier ein Holzumzug, resp. Eine Holzfuhr, zum Zweck des auf den Wasen neu zu erstellenden Schulhauses... statt“.²¹¹ Urtümliche Hirs montagszüge konnte man 1877 und 1878 in Bad Brittern-Neumatt bei Rüegsau sehen, Tannenzüge 1878 und 1879 in Ferrenberg bei Wynigen. Einen „Masken- und Tannenzug“ führte 1877 die Jungmannschaft von Schweinbrunnen durch.²¹² In den siebziger Jahren wurden endlich die letzten „Tanneschleipfete“ in Münsingen veranstaltet, sowie in Utzentorf, wo ein Mehlbabi den Zuschauern sein Mehlsäcklein um die Ohren schlug.²¹³

1878 kündigte die Buchhandlung Jenny in Bern im „Emmenthaler Blatt“ vom Verfasser der „Hirmändigsteigeri“ und „Säuripplipredigt“ die soeben erschienene „Grümpelsteigerung“ für die Fasnacht an.²¹⁴

Noch um 1880 zogen Burschen von Guggisberg in weissen Hemden mit Turmkappen und einem umgehängten Säbel nach Münsingen und heischten.²¹⁵ In Albligen, im Graben und in Schwarzenburg fand 1881 ein „Tannekarret“ statt. Die Jünglinge von Burgiswil führten 1882 ihre Tanne bis nach Lohnstorf und Rüescheggraben und wieder zurück, wobei sie in allen am Weg liegenden Dörfern Halt machten und primitive Fasnachtsspiele aufführten.²¹⁶ Einen historischen Hirs Montag-Umzug veranstaltete 1883 eine Gesellschaft von Heimiswil an mehreren Orten, worauf wir im dritten Teil unserer „Bernischen Theatergeschichte“ zurückkommen werden. 1884 konnte man eine urtümlichere Tannenfuhr in Dürrbach bei Brunigel und in Riggisberg-Mühlethurnen, 1887 in Affoltern sehen.²¹⁷

2 09a Dsgl. 12 1869, 19 u. 21 1870.

2 10 Dsgl. 15 1871, 14 1877.

2 11 Dsgl. 21 1876.

2 12 Dsgl. 14 1877, 19 u. 20 1878, 20 1879.

2 13 Atlas II 2 S. 121 u. 126.

2 14 E.-Bl. 19 1878.

2 15 Atlas II 3 S. 247.

2 16 AASS 29 1881, 8 1882.

2 17 AASS 8 u. 9 1884. - E.-Bl. 62 1884, 16 1887.

1888 rügte ein Einsender im „Emmenthaler-Blatt“, dass man in andern Kantonen vielfach sage: „Im Kanton Bern kennt man die Fastnacht nicht.“ Auf dem Lande erkläre man dann als Einwurf: „In der Stadt weiss man allerdings nichts von der Fastnacht, aber bei uns auf dem Lande“. Da seien an verschiedenen Orten Maskenzüge, an andern Feuerspritzenmusterungen an diesem Tage. Aber selbst in der Stadt Bern sei genug „Fastnacht“, meint unser Einsender wohl in Bezug auf blosse Bälle, „wenn auch hier nicht gerade die maskierten Hanswurst in den Strassen herumspringen, wie an andern Orten“.²¹⁸

1891 gab es eine Tannenfuhr in Heistrich zu sehen, 1898 in Riggisberg, wo neben Musikanten und Tambouren auch eine Tänzergruppe mitmachte.²¹⁹ Am Ende des 19. Jahrhunderts fanden die letzten Tannenfahren in Lützelflüh statt. Emanuel Friedli schreibt darüber: „Ährend des Umzugs sitzt die ganze Gesellschaft auf der Tanne und erlustigt sich an den Spässen des gutmütig sich bestauben lassenden Mählnbaabi und des D's Hinder-füür-Baabi, das sein Gesicht im Nacken trägt“. Er weist auch auf den Rückgang der „Fasnacht-Chlungere“ mit ihren „Tschädere“ hin und schliesst seinen Bericht mit der Feststellung: „Sonst ist nichts mehr von dem Herumschwärmen, Schwanken und Taumel (althochdeutsch fasôn = faseln) zu bemerken, das dem Karneval den Namen Fasnacht eingetragen hat“.²²⁰

Noch in den nuenziger Jahren zogen in der Umgebung Berns die „Fasnacht-Chlungel“ auf, nördlich Berns „Chlungeli“ genannt, hässlich verummt mit Schellen behangene Burschen, die zu mehreren unter greulichem Lärm zur Fasnachtzeit durch die Strassen zogen und den Leuten gegen ein Trinkgeld ihre tollen Spässe vormachten. Um dieselbe Zeit lebte in der Erinnerung alter Leute des hintern Emmentales der „Chlungler“ fort, der über seinem Kleid ein mit farbigen Papier- oder Tuchbändern verziertes weisses Hemd, eine hohe spitze, mit bunten Fetzen geschmückte Papiermütze und ein Pferde- oder Kuhgeschell auf der Brust trug.²²¹

Diese Kostümierung entspricht nach unserer Meinung der „schunen Percht“ im Tirol, die oben erwähnte hässliche der „schiachen Percht“.^{221a}

In Trubschachen gingen bis um 1900, wo dieser Heischebrauch verboten wurde, die

2 18 E.-Bl. 15 1888.

2 19 AASS 9 1898.

2 20 E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. I: Lützelflüh S. 600f. - SI XXII Sp. 930.

2 21 SI III 1892 Sp. 658f. - H. Dietschy a. a. O. S. 58f.

2 21a Vgl. A. Dörrer. Tiroler Fasnacht a. a. O. S. 170.

sog. „Gingelibuebe“²²² um. Sie waren in weisse, über und über mit Rossschellen benähte Männerhemden gehüllt, trugen Papierhüte und hüpften vor den Häusern, bis man ihnen Kuchlein reichte. In Wattenwil war noch um die Jahrhundertwende eine besonders charakteristische Fasnachtsmaske der „Miesma“ (Moosmann). In Laupen veranstaltete man um diese Zeit satirische Umzüge. In Belp traten ledige Burschen in Verkleidung und Maskierung auch am „Schmutzigen Donnerstag“ (Fasnachtsdonnerstag) auf, in Münsingen maskierte Knaben am Hirsmonat.^{222a} In Guggisberg ging die „Tannenfuhr“ oder „Tannencharreta am Hirschmeentig“ im frühen 20. Jahrhundert ein.²²³

Alfred Riser schreibt 1922, dass die Fasnacht im Emmental früher mit viel Narretei verbunden gewesen sei: „Man zog herum mit Ross und Wagen und kleiner Tanne....Auf Wagen sassen Burschen verkleidet als Kesselflicker, Kachelbohrer etc., welche mit verschiedenen Instrumenten Lärm machten....“.²²⁴ Gewährsleute berichteten Michael Sooder in den dreissiger Jahren, dass früher im Unteremmental eine Reihe origineller Masken an der Fasnacht auftraten, von denen die beliebteste das ganz in Werg eingewickelte „Chudermannli“ war. Aber auch der urtümliche „Schnäggehüsler“ und der „Chachelstückler“ fanden besonders Beifall, nicht zuletzt wegen des geisterhaften Feräusches, das sie in der Bewegung mit den Hunderten von aufgenähten Schneckenhäuschen, bezw. Glas- und Topfscherben machten. Dazu kam das „Plätzlimandli“, dessen Gewand aus bunten Lappen bestand, und das „Mehlbabi“, das manchmal eine Dreifusspfanne und eine Kelle trug, manchmal aus einem Papiersack Mehl auf die Zuschauer stäubte, und gelegentlich auch das „Zhingerfürbabi“, das keineswegs erst in neuerer Zeit entsprang, wie Sooder annimmt,²²⁵ sondern der urtümlichen „Gret Schäll“ in Zug²²⁶ entspricht, aber auch dem „Hinderfüürfroueli“ in Schwarzenburg (s.o.), nur dass es bloss eine Maske trug, diese aber im Nacken. Gelegentlich war dabei der Oberkörper des darstellenden Burschen in der Hutte mit einem Tuch bedeckt, sodass der Eindruck entstand das Weibsbild laufe rückwärts, wenn der Bursche vorwärts lief.²²⁷

Nach dem ersten Weltkrieg wurde im Unteremmental allerdings das Betteln maskierter

2 22 Gingeligang = Hin- und Herschwanken. SI Sp. 658f. - E Friedli (Bärdütsch a. a. O. III: Guggisberg S. 490) übersetzt: Das Gginggeli = schnippische Welt Gginggeli mache = masuizieren.

2 22a Atlas II 2 S. 123 Anm. 2 u. S. 126; II 3 S. 247 u. 299.

2 23 E. Friedli. Bärdütsch a. a. O. III S. 489.

2 24 A. Riser a. a. O. S. 66.

2 25 M. Sooder. Fasnachtsbräcuh a. a. O. S. 114f.

2 26 Atlas II 2 S. 113.

Gruppen mit Lärmklappern, das sogenannte „Tschämelen“ und „Tschänderen“ polizeilich verboten, womit anscheinend das Fasnachtstreiben ins Herz getroffen wurde.²²⁸

In Sumiswald im obern Emmental fand jedoch noch in den zwanziger Jahren eine Tannenfuhr statt. Im Oberemmentaler Dorf Eggiwil besaßen noch 1940 ledige Burschen das alleinige Maskenrecht wie um dieselbe Zeit im mittelländischen Städtchen Laupen. Noch 1950 wurde eine Tannenfuhr mit „Poschterli“ in Dürrgraben bei Trachselwald veranstaltet und noch 1955 konnten neugierige Stadtberner eine solche im nahen Gürbetal erleben. Noch heute gibt es fasnächtliches Maskentreiben in Dörfern des Mittellandes und Emmentals. Im Städtchen Burgdorf ist es im Rückgang.²²⁹ Angestammtes mimisches Fasnachtsbrauchtum besitzt auch der bernische Oberaargau. Abgesehen von dem Kreisschreiben von 1662, das ja an alle bernischen Aemter verschickt wurde, stammen die ersten Quellen aus dem 17. Jahrhundert. Das heisst aber keineswegs, dass die Fasnacht vom benachbarten katholischen Luzernbiet eingeführt worden sei, wie auch schon angenommen wurde. Gewiss mag die Nachbarschaft, zu der aber auch das spielfreudige Emmental und Mittelland gehörten, anregend gewirkt haben, aber noch in unserm Jahrhundert lebendig gebliebene Fasnachtsbräuche (s.u.) weisen auf eine uralte Fasnachtstradition des Oberaargaus.

1635 wurden in Roggwil das Fasnachtsfeuer als heidnischer Brauch und anderer mutwilliger Fasnachtslärm verboten.²³⁰ 1645 meldete der Pfarrer von Lotzwil, dass er und die andern Teilnehmer am Chorgericht vom 26. Februar sich gegenseitig ermahnt hätten, auf das gottlose Fasnachtswesen zu achten und überall „abzumahn“; als Lohn seien ihm dafür Sonntag nachts sein Stall im Deimlisboden verbrannt und seinem Eber ein Bein abgeschlagen worden. 1649 ist von einem Tanz an der Fasnacht und am Hirsmonat in Rohrbach die Rede, zu dem der Sackpfeifer Schneeberger aufspielte.²³¹ Aus diesen ersten bekannten Hinweisen auf die oberaargaische Fasnacht geht zwar nicht hervor, dass auch Verkleidete mitmachten, aber es ist anzunehmen.

Deutlicher sind die folgenden Vermerke der Chorgerichtsmanuale. 1666 liefen einige Buben in Thörigen mit Masken und brennenden Luntten im Munde herum. 1672 zogen die jungen Bauernsöhne von Lotzwil an der Fasnacht mit Fahnen und Trommeln durchs

2 27 M. Sooder o.

2 28 Robert Schedler. Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmental. Bern 1925 S. 55.

2 29 Atlas II 2 S. 113.

2 30 Johannes Glur. Roggwyl-Chronik. Zofingen 1835 S. 344.

2 31 M. Sooder o. S. 120.

Dorf und nach Rütshelen, und wiederholten trotz der Einsprache des Lehrers ihren Fasnachtsumzug am Hirs Montag. 1690 wurden einige Burschen, die sich am Hirs Montag in Weiberkleider vermunmt hatten, vor das Chorgericht in Herzogenbuchsee geladen, das sich schon 1688 über Ausschreitungen von Burschen am Hirs Montag aufgehalten hatte.²³²

Caspar Kurt und Uhli Murgenthaler mussten am 22. Februar 1709, wegen Zusammentragens von Hirse und Gespött und Mummerei, vor den Schranken des Chorgerichtes in Langenthal erscheinen. 1715 wurde Jaggi Schürer in Roggwil angeklagt, weil er auf der „Berbünden“ ein Fasnachtsfeuer angezündet hatte, 1760 ein Hans Bögli in Lotzwil, weil er an der Fasnacht die Schulknaben angeführt hatte, die Mädchen auf den Gassen und in den Häusern zu spritzen, zu jagen und zu baden.²³³ Von Masken ist bei diesen beiden Eintragungen nicht die Rede, aber es ist wieder anzunehmen, dass man vermunmt war. 1753 wurde ein Bursche wegen „tschämmelen“ vor das Chorgericht Kleindietwil geladen, 1771 wurden ebendort Burschen „wegen ihrem geführten Unwesen am Hirs-Montag in das Cabinet des Glockenturms“ geworfen.^{233a}

1770 lud die „Ehrbarkeit Ursenbach“ die gottsvergessenen Masken, die innerhalb und ausserhalb der Gemeinde herumgelaufen seien, vor das Chorgericht und hielt sich besonders bei Ueli Mäder auf, der die teuflischen Larven zu Alt-Büron (Kanton Luzern) bestellt habe.²³⁴

Am 7. Februar 1746 verfügte der Rat des Städtchens Wiedlisbach, dass die Auslagen an Neujahrsänger und Hirs Montagsknaben nicht mehr in die Burgermeisterrechnung gebracht werden sollen. Aber noch am 10. Februar 1804 und 12. Februar 1831 wurden den Jünglingen auf den Hirs Montag Tannen zugesprochen.²³⁵

Auch an andern oberoargauischen Orten hielt sich ursprüngliches mimisches Brauchtum im 19. Jahrhundert, trotzdem es nach wie vor aus religiösen und moralischen, jetzt aber auch aus intellektuellen Gründen bekämpft wurde. So erwähnte z.B. der Arzt Johannes Glur in seiner 1835 veröffentlichten „Roggwyler-Chronik“, dass in dem von ihm betreuten Dorfe Roggwil noch allerlei Aberglauben und „das unsinnige rohe Spiel mit

2 32 Dsgl.

2 33 Dsgl. S. 120f.

2 33a M. R. S. Fasnachtsbräuche im Oberoargau. In: Sunndigspost a. a. O. Nr. 7 1926

2 34 M. Sooder o.

2 35 J. Leuenberger. Chronik des Amtes Bipp. Bern 1904 S. 380.

dem Tannenziehen am Hirmänte“ existiere.²³⁶ „Der vaterländische Pilger“ beschrieb am 6. März 1849 den „Costümierten Ritt“ vom vorletzten Montag in Langenthal, der eine Hochzeit vorstellte. Der Berichterstatter ist der Meinung, das Publikum habe mehr Fafallen an solchen Szenen als an den jährlich wiederkehrenden, oft gemeinen Albernheiten. Aber die Tannenfuhr scheint ihm doch am Herzen zu liegen, drückt er doch sein tiefes Bedauern aus, „dass für die schöne und grosse Tanne von den Empfängern so wenig geleistet wurde, denn die sogenannten Bajazzi hätte ebenso füglich die Rolle der Stummen von Portici übernehmen können“.²³⁷ 1851 berichtete dasselbe Blatt von einer Tannenfuhr in attiswil 1850, missbilligte es, dass der Burgerrat den Knaben damals eine sehr wertvolle Tanne zum „Verhudeln“ gegeben, und auch für den künftigen Hirmontag eine solche im Werte von 100 Franken angesetzt habe; und war der Ansicht, es wäre besser, die notleidenden Armen zu unterstützen.²³⁸ Altgemeindepräsident Jakob Käser hielt in seinem 1855 erschienenen Werke über das Dorf und den Gemeindebezirk Melchnau fest: „Am Fastnachtsmontag (Hirmontag) werden Fastnachtspiele aufgeführt. Die gewöhnlichen Fastnachtspiele waren: eine Tanne in das Dorf zu bringen und zwar unter Verkleidung und possenmachen; jene wurde dann bei dem Wirtshaus versteigert und der Erlös an eine Mahlzeit verwendet... oder es wurden andere sinnlose Verkleidungen oft in ärgerlichen Auftritten aufgeführt“.²³⁹

Nur wenige Intellektuelle bekannten damals in vorbehaltloser Weise ihr volkskundliches Interesse. So liess sich der Luzerner Geschichtsforscher Alois Lütolf von dem oberaargauischen Lehrer Bucher in sachlicher Weise berichten: „Am Hirmontag ziehen die Bursche von Meldnau maskiert in den Wald, um eine von der Gemeinde bewilligte Tanne zu holen. Diese wird von ihnen ins Dorf gezogen. Ein als Harlekin Verkleideter macht auf derselben während dem Fahren seine Sprünge zur grössten Freude von Alt und Jung. Vor dem Wirtshaus wird die Tanne an den Meistbietenden verkauft und der Erlös verzehrt.“²⁴⁰ Der Aargauer Ernst Ludwig Rochholz erwähnte in seiner 1857 erschienenen Untersuchung über „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz“ u.a. das „Tschämelen“ im Altaargau und

2 36 J. Glur o. S. 318 u. 322. - Dsgl. Neuausgabe. Langenthal 1936 S. 520 u. 525.

2 37 Der vaterländische Pilger 18 1849.

2 38 Dsgl. 19 1851

2 39 Jakob Käser. Topographische, historische und statistische Darstellung des Dorfes und Gemeindebezirkes Melchnau in seiner Beziehung zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Langenthal 1855 S. 5.

2 40 Alois Lütolf. Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten. Luzern 1855 S. 366.

[bernischen] Oberaargau, „einen Kindertanz, der zur Zeit der Fasnacht üblich ist. Possenhaft verkleidet kommen die Buben vor die Häuser gelaufen, sagen ihren Fasnachtsreim her und bewegen sich dann in einem balletartigen Schritte zu zwei Reihen so lange vor und zurück, bis man ihnen Kuchlein zum Fenster herausreicht“.²⁴¹ Etwas voreilig bekundete 1863 ein oberaargauischer Einsender im „Emmenthaler-Blatt“ seine Freude, „Dass im Oberaargau die sogenannten Hirsmontagsmummereien und die widerlichen, den Anstand verletzenden Hanswurstereien bereits gänzlich verschwunden und durch die vielen Liebhaber-Theater ersetzt worden“ seien, und ein anderer im „Oberaargauer“, „einer Landesgegend anzugehoren, wo die Fasnachtsmummereien alle Jahre an Bedeutung verlieren“.²⁴² Die in Herzogenbuchsee erscheinenden „Berner Volkszeitung“ behauptete 1868, dass die Fasnachtsbelustigungen seit alter Zeit Privilegien des Hirsmontages gewesen und es trotz der Abschaffung aller Vorrechte geblieben seien; damals hätten „Huttenmannli, Mehlbabi, Hanswurst und Consorten“ ihren Triumph gefeiert, je schmutziger es zugegangen, desto höher sei der Beifall gewesen; heute seien diese Masken fast überall in der Rumpelkammer verschwunden und vaterländische Schauspiele an Stelle schmutziger Fasnachtspiele getreten. Ein Jahr später musste dasselbe Blatt jedoch feststellen, dass die Bewohner des Kantons Bern nach altgewohnter Sitte den Hirsmontag als Hauptepoche festlicher Darstellungen - kostümierte Schaustellungen und Aufführungen volkstümlicher Stücke aus dem Bereiche der schweizerischen Geschichte – aber freilich oft auch zu blossen Comödien und Mummereien zu nehmen pflegen.²⁴³

In Bützberg „wurde die Heiterkeit etwas getrübt“, heist es in der „Hirsmontags-Chronik“ 1865, „indem Einem durch einen Säbelhieb ein oder gar zwei Finger abgehauen wurden, nachdem eine Beleidigung vorangegangen war“.^{243a}

Einen besondern Fasnachtstreich erlaubten sich junge Langenthaler. Sie kündigten 1866 in der Zeitung eine Narrenvorstellung am Hirsmontag, drei Uhr nachmittags, an, mit einer ganzen Reihe namentlich aufgeführter satirischer Szenen. Nachdem eine grosse Volksmenge sich schon um Mittag versammelt hatte, um ja gut zu sehen, erschien um drei Uhr ein kleiner Trupp Verkleideter zu Pferde; einer verlas eine Proklamation, in welcher die Verschiebung der Vorstellung auf fünf Uhr bekannt gemacht wurde. Um

2 41 Ernst Ludwig Rochholz. Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857 Nr. 5 S. 381.

2 42 E.-Bl. 17 1883. - DO 15 1863.

2 43 Berner Volkszeitung 20 1868.

2 43a E.-Bl. 21 1866.

fünf Uhr erschien der Proklamator wieder und vertröstete das Publikum auf den 1. April.²⁴⁴

Auch im Oberaargau waren Wirte an solchem gewinnbringendem Brauchtum interessiert, was natürlich den Gegnern neuen Auftrieb gab. So kündigte ein Wirt in Obergrasswil 1866 an, dass schöne „Tremeltannen“ [abgerindete Tannenbäume] zu verkaufen seien, 1868 ein anderer in Oberönz, dass ein schöner Eichenstamm versteigert werde.²⁴⁵ Aber das heisst keineswegs, dass die Fasnachtslust künstlich angetrieben werden musste. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts „veranstalteten die Burschen wohl in jedem Dorfe eine Hirsmontagsfuhr“, die gelegentlich wie z.B. in Rohrbach mit einer sittenrichterlichen „Hirsmontagspredigt“ verbunden war.^{245a} „Posterli“, Burschen, die sich Hemden über die Kleider oder zerrissene alte Weiberröcke angezogen hatten, liefen durch die Dörfer und stiessen mit langen Stöcken auf den Boden, wenn sie Gaben bettelten. Die „Tschämeler“, wie die gabenheischenden Vermummten auch genannt wurden, trugen öfters Rossgeschelle, die sie beim Auf- und Niederspringen heftig schüttelten. Besondere Lärminstrumente waren die „Fasnachträäre“, „Räffle“ oder „Chlippere“. „Fasnachtscheren“ wurden gebraucht, um schnell hervorschiessende „Chüechli“ aus unbewachten Küchen zu stehlen oder um die Zuschauer zu necken.²⁴⁶ 1935 fügte Michael Sooder, dem wohl auch obiger, mit M. R. S. Gezeichneter Artikel zuzuschreiben ist, noch hinzu: „Man begnügte sich, das Gesicht mit Russ zu schwärzen, wenn ein Bögenantlitz, eine Larve fehlte. Von hölzernen geschnitzten Larven weiss niemand zu berichten“.^{246a}

Bei einer Eichenfuhr in Oberönz am Hirsmontag 1884 trat zwar auch der fremde „Prinz Carneval“ auf, aber es fehlte nicht das einheimische lustige Gefolge. Ein „hungriger und grimmiger Burgergutsfresser“ war auch dabei, hinter einem Gitter sitzend und „mit verdiesslichem Aschermittwochsgesicht aus einem Wichsedruckli die Prisen der Volksversammlungen von Thöringen, Herzogenbuchsee und Büren“ schnupfend.^{246b}

Trotzdem in Herzogenbuchsee im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine der aktivsten bernischen Landbühnen ihre Bretter aufgeschlagen hatte, die an der Fasnacht ihre konventionellen Inszenierungen im Saaltheater der „Sonne“ auf die über dem Dorfbrunnen errichtete Freilichtbühne übertrug (s. 3. Teil), verlor das mimische

2 44 DO 20 u. 21 1866.

2 45 M. Sooder o. S. 114.

2 45a Dsgl. S. 116.

2 46 M. S. R. Fastnachtsbräuche a. a. O.

2 46a M. Sooder o. S. 121f.

Brauchtum auch hier keineswegs an Bedeutung. Beliebte waren satirische Hirsmonatsumzüge. So konnte man z.B. 1874 auf einem von zwei Stieren gezogenen Wagen den „Schah von Persien“ mit seinem „Harem“ als „Gefangenen vom Bärehöfli“ bestaunen und belächeln. Ueber den grossen Hirsmonatsumzug am 7. März 1881 schreibt die „Berner Volkszeitung“ u.a.: „Am Grossartigsten war jedenfalls die Dekoration des B.'schen Wagens, „Wüdamerikanisches Pflanzlerleben“, eine Gruppe, die durch ihre tropische Pracht allgemein Bewunderung erregte. Dem eigentlichen Cortège voran ritten drei stattliche Herolde, die wir, in Anbetracht des ersten Frühlingsgewitters, das wenige Stunden darauf folgte, gern zugleich als Herolde des Lenzes ansehen wollen; dann ein grossmächtiger, stockindischer Elephant, in Begleitung seines grimmigen Führers, der offenbar seinen Lebtage kein ander Meier getrieben; hierauf eine herzbethörende, Aug' und Ohr gefangen haltende, ächte Zigeunermusik, ein Wagen voll furchtbar reissender und zum Theil zerrissener Thiere, angeführt von einem berittenen Thierbändiger, der sich vor keinem Satan forcht, sodann unsre lieben Hausthiere in friedlichem Geblök, Gemeker, Gemuhe, Gewieher und Gegrünze beisammen, darauf Nabock, ein räthselhaftes Ungeheuer in Menschengestalt, zur Vorsicht in einen Käfig geschlossen; ferner liebliche englische Ladies, ernste Lords, denen der Schmerz über die Liederlagen im Transvaallande auf dem Gesicht zu lesen; bezeichnender Weise erst hinter dieser noblen Gesellschaft, welche das Fuhrwerk dem Dampfross vorzuziehen schien, die Brünigbahn (Lokomotive Ritschard), die während der ganzen Vorstellung unermessliches Pech hatte, jeden Augenblick zusammenzubrechen drohte und trotz der mitgeführten Staatssubvention und des vielen Rauchs, den sie produzierte, nicht vom Flecke kam, so dass wir noch jetzt vermuthen, die Rundfahrбилlets Interlaken-Diechtersmatt-Luzern-Konstantinopel-Därligen, welche ihr Direktor freigebig unter's Volk vertheilte, seien eitel Schund gewesen“. So machte man sich über die geplante Eisenbahnlinie lustig, wobei „wagene des pitoyablen Zustandes dieses äusserst schmalspurigen Touristenvehikels“ keine andere Gruppe „wahrheitsgetreuer“ dargestellt worden soll. Von Herzogenbuchsee zog man nach Thörigen, Bettenhausen und Oberönz.^{247a} 1882 stellte man Handel und Gewerbe dar und führte bei Haltestellen die Handwerke und auch einen Ausverkauf mimisch vor. Ein Berichterstatter bewunderte „reiches Leben und Handeln im Spiel“. 1887 veranstaltete

246b BV 19 1884.
2 47a BV 19 u. 20 1881.

die „Harmonie“ einen maskierten Umzug.^{247b}

Aber auch die urtümlichen Masken gingen in Herzogenbuchsee nicht verloren. Noch 1890 machten sich am Fasnachtsamstag „das kleine Volk der Tschämeler“ (s.o.u.u.) und das grosse der „Umreiter“ den Rang in der Gunst der Bevölkerung streitig und lief am Hirs Montag alles mit „Grampol“ [Lärm] mit dem üblichen Getös nach. Gewährsleute erzählten Michael Sooder von den „Mählmuschi“ [vollbückige Weibsperson^{248a} = Mehlbabi s.o.u.u.], die noch am Ende des 19. Jahrhunderts in Herzogenbuchsee und Thörigen auftraten: erwachsene Burschen in „greulichen ekligen Weiberkleidern“, die „Rädere“ schwangen, auf den Boden stampften oder auf Besen ritten, wild und ungezügelt tanzten, johlten und gröhlten, zum Schrecken der Kinder, und vielleicht auch noch einiger Erwachsener. Von Heimenhausen kamen noch im späten 19. Jahrhundert Knaben in einem Fackelzug mit einem maskierten Paar in Lumpenkleidern nach Herzogenbuchsee.²⁴⁹

Gertrud Züricher berichtet vom „tschämele“, das um die Jahrhundertwende 1900 noch die Kinder in Herzogenbuchsee pflegten: „An der Fasnacht hängen die Kinder ein Rossgeschell um, und hüpfen im Takte auf und nieder und rufen:

Holi potz, potz, potz
Füre mit dem graue Gäld
Chöüt me gä, was der weit
Chüechli oder Gäld!“²⁵⁰

Alte Leute erinnerten sich noch in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts an das „Tschämele“ in den Wynigbergen, wo sich die Buben ein weisses Hemd über die Kleider zogen, einen Hut aus Papier, ein Rossgeschell und einen grossen Stecken trugen, sowie in Oberönz, wo ein „Mehl babi“ mit seinem Besen die Leute zwickte, oder vor den Häusern wischte.^{250a}

In Langenthal traten um dieselbe Zeit die „Bärenbanden“ auf (s.o.). Weniger originell war in den achtziger Jahren die allgemeine Fasnachtsfeier. 1880 bedauerte ein Einsender im „Oberaargauer“, dass am „Carneval in Langenthal“ keine Charaktermasken zu finden und dass die Kostümierung oft gar zu einfach und inhaltsleer sei, und wünscht, dass die Maskierten ihr Maskenrecht manchmal mehr gebrauchen. Nach einem andern Berichte von 1888 zeigte Langenthal nur noch einen schwachen Abschein von dem

2 47b BV 16 u. 17 1882, 17 1887.

2 48a SI IV Sp. 507.

2 49 M. Sooder o. S. 113.

2 50 Gertrud Züricher. Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 2. Zürich 1902. S. 293f.

Glanze der letzten Faschnachtsfeiern.²⁵¹

Das urtümliche Kampfspiel in moderner Abwandlung kam 1881 in Huttwil zur Darstellung, wobei man über die geplante schweizerische Landesbefestigung in satirischer Weise zu Gericht sass. Auf einem grossen Wagen war eine „Festung“ mit einer hölzernen Kanone aufgebaut. Davor ritt der „Festungskommandant“, der sich durch eine rote Nase besonders auszeichnete. Um den Wagen waren „Wachtsoldaten“ in alten Uniformen zu sehen. Von Zeit zu Zeit tauchten innerhalb dieses Umzuges „Insurgenten“ auf, welche die „Festung“ überfielen und die „Wache“ in die Flucht schlugen.²⁵²

Eine Tannenfuhr fand 1882 in Weinstegen bei Langenthal statt, 1884 in Rüschelen und - „nebst mehreren anderen interessanten Vorstellungen“ - in Bürgisweyer.²⁵³ In Roggwil verschwand dieser Brauch zwischen 1905 und 1910.²⁵⁴

Auch im 20. Jahrhundert lebte an einigen Orten des Oberaargaus die Fasnacht ungebrochen weiter, woran das nach dem ersten Weltkrieg erlassene polizeiliche Verbot des Heischens von Maskierten^{254a} kaum etwas änderte. Michael Sooder schrieb 1935: „Einzeln oder in Scharen zogen vor 50 Jahren, wie noch heute, Posterli und Tschämeler umher, von Haus zu Haus, vielleicht von Dorf zu Dorf.... Mit Stöcken stossen heute die gabenheischenden Posterli auf den Boden und schütteln stumm ihre Blechbüchsen, in denen einige Bätzi, Habbätzi und Räppler klappern. Es ist wohl möglich, dass die Stöcke einmal zu Handlungen Verwendung fanden, die heute fehlen“.²⁵⁵ Ohne Zweifel dienten die ehemals zu fruchtbarkeitsmagischen Kampfspielen wie bei den Stopfern des 16. Jahrhunderts in Graubünden.²⁵⁶

Noch in den dreissiger Jahren trat in Aarwangen „ein seltsames, mit Ruten um sich schlagendes Paar auf, der ganz in grüne Tannzweige gehüllte „Chriesmutti“, ein Vegetationsdämon, und das „Mehlbabi“, das sein Gesicht mit dem fruchtbarmachenden Mehl einrieb und vielleicht ursprünglich ein Totendämon war“, wie Sooder glaubt.²⁵⁷ Tatsächlich entspricht es der „Perchta“, der weiblichen Anführerin des Totenheeres, wie wir schon an anderer Stelle festgehalten haben (s.o.).

2 50a M. Sooder o. S. 113.
 2 51 DO 14 1880, 15 1888.
 2 52 DO 22 1881.
 2 53 DO 16 1882, 18 1884.
 2 54 Atlas II 2 S. 121.
 2 54a R. Schedler a. a. O. S. 55.
 2 55 M. Sooder o. S. 115.
 2 56 E. Stadler a. a. O. S. 24f.
 2 57 M. Sooder o. S. 114. - Atlas II 3 S. 300.

In Huttwil war zur selben Zeit immer noch das „Posterlen“ lebendig, ein Masken- und Lärmumzug der Kinder mit Heischen.^{257a} In Langenthal wurde immer noch Volksjustiz geübt: „Am Fastnachtssonntag, nachmittags gegen 5 Uhr, wenn noch viel Volk in den Strassen ist, ertönt plötzlich ein Trommel- und Paukenschlagen. Aus einem stillen Gässchen ziehen in langem „Gänsemarsch“ originell gekleidete Burschen, es sind die langersehnten Schnitzelbänkler. Sie singen dann vor einer grossen Menge Neugieriger auf öffentlichen Plätzen ihre holperigen Verse und begleiten diese am Ende mit „Jupeidi-eida“ und Paukenschlag. Zur Bekräftigung zeigen sie zu jeder Strophe grosse Bilder, die in drastischer Weise irgend einen Fehlbaren kennzeichnen. Es werden meist Vorkommnisse humorvoller Art ohne Rücksichtnahme der Person dargestellt“. So lautet die Antwort auf eine 1933 veröffentlichte „Enquête“ der Gesellschaft für schweizerische Volkskunde.²⁵⁸ Und ein Jahr später werden an urtümlichen Langenthaler Masken erwähnt: der „Chnutti“, eine mit Stroh umhüllte Figur, das „Huschi“ in alten Frauenkleidern und der „Goigger“ in Hanswurstbekleidung.^{258a}

In den dreissiger Jahren erlebte die im 19. Jahrhundert auch in Ob- und Nidwalden beliebte „Altweibermühle“ ihre Auferstehung. Eine sogenannte „Rönnle“ zur Enthüllung von Körnern wurde auf einem Wagen im Fasnachtsumzuge mitgeföhren, Burschen warfen alte hässliche Weiber [die natürlich von Jünglingen dargestellt wurden] hinein, und heraus kamen schöne junge Mädchen.²⁵⁹ Ein Gewährsmann des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ teilte mit, dass neuerdings, nach längerem Unterbuch, in Rohrbach wieder eine „Altweibermühle“ dargestellt wurde.^{259a} Gelegentlich machten Burschen, als Weiber verkleidet, eine in Handlung und Worten komisch-satirische „Dorfwöschete“, die auch unserer Meinung nicht neueren Datums ist, wie Sooder annimmt,²⁶⁰ sondern aus dem magisch-kultischen Sittengericht hervorgegangen ist.

In Rohrbachgraben, Rohrbach und Oberönz gab es in der Zwischenkriegszeit immer noch „Hirsmändiföhren“. An urtümlichen Masken traten dabei auf: die Mehlbabi mit bemehltem Gesichte in zerrissenen Kleidern, ein Schaubhütlein auf dem Kopf, zwei Zöpfe aus Stroh am Rücken baumelnd, einen Besen oder eine Kelle in der Hand, ein Hanswurst mit Säbel oder Stock bewaffnet, ein in Strohschaub oder Strohbänder eingewickelter Doktor mit einer Unmenge Fläschchen, die von einem Gürtel baumelten.

2 57a H. Schlunegger. Verschiedenes aus Grindelwald und Huttwil. In: SV 22 1932 S. 57.

2 58 SV 23 1933 S. 61.

2 58a SV 24 1934 S. 73.

2 59 M. Sooder o. S. 119.

2 59a Atlas II 2 S. 125 Anm. 17.

Gelegentlich sogar auch ein Pfarrer, ein Landjäger, ein Fötzel [in zeretztem Gewande] und ein Kaminfeger mit. Auf der geschmückten Tanne sassen zerlumpete Weiber mit Spinnrädern; alle Augenblicke riss ihnen der Faden, dann schimpften sie oder schrien Zeter und Mordio über „Schieberbacksriedelen, der schlechten Flachs geliefert habe“.^{261a} Vermutlich waren es „alte Jungfern“, die wie bei der „Giritzenmoosfahrt“ (s.o.) herumgefahren wurden, wobei das Spinnen wiederum an weibliche Dämonen der Urzeit erinnert wie die Perchta oder Frau Holle. Auf öffentlichen Plätzen hielt der Zug an, der Hanswurst bestieg die Tanne und hielt die „Hirsmändigpredigt“, ein kleines Sittengericht. Endlich wurde in einer weitem Spielszene eine komische Steigerung veranstaltet. Am Abend brachte meistens der Hanswurst die Tanne zur Auktion. Der Erlös und das während des Umzuges gesammelte Geld wurden in einem Sauf- und Fressgelage bei fröhlichem Tanze vertan.^{261b}

Während in Herzogenbuchsee die uralte Fasnachtstradition heute noch besteht, ist das allgemeine Maskentreiben in Roggwil im Rückgang begriffen. In Niederbipp erscheinen neuerdings wieder Verkleidete und Maskierte.²⁶²

Mimisches Brauchtum pflegte auch in der Fasnacht das Berner Oberland und pflegt es z.T. Heute noch. Da ist zuerst der Bezirk Thun. Die ältesten Nachrichten von oberländischen Fasnachtsfeiern stammen aus dem Städtchen Thun, das anscheinend für den Fasnachtswitz seiner Bürger bekannt war, denn 1465 und 1486 wurden Thuner an die Berner Fasnacht eingeladen, 1486 ausdrücklich sechs, die Schimpf und gute Gesellschaft zu halten wissen^{262a} (s.o.). 1525 zogen die Thuner in einem Fasnachtszug nach Oberhofen. Die Reformation brachte erste bekannte Verbote. So wurde 1562, nach dem Berner Kreisschreiben, Fasnachtsfeier und „Böggenwesen“ (Maskentreiben) bei sechs Pfund Busse verboten; 1578 erwartete die Renitenten sogar Gefängnisstrafe.²⁶³ Daniel Müsli vermerkt in der von ihm fortgeführten Chronik von Johannes Haller zweifellos mit erzieherischer Tendenz, dass an der alten Fasnacht 1579 in Thun ein Kind aus dem Fenster gefallen, wenn auch nicht gestorben sei, während seine Mutter maskiert herumliief.²⁶⁴ Aber Verbote und Belehrungen halfen auch hier nicht viel. 1670,

260 M. Soeder o. S. 119.

261a M. Soeder o. S. 119.

261b BV 15 u. 17 1874. - DO 15 1874.

262 Atlas II 2 S. 112f.

262a Gertrud Züricher. Festliche Anlässe im alten Thun. In: SAV 33 S. 45 ff.

263 Dies Karl Friedrich Ludwig Lohners Chronik der Stadt Thun. Ber 1935 S. 115f., woei das Originalmanuskript: Chronik der Stadt Thus aus den Quellen geschöpft und zusammengestellt durch Carl Friedrich Lohner. I. Rathaus Thun.

264 Chronik Haller-Müsli a. a. O. S. 243.

1676 und 1678 wurde die Fasnacht auf allen Zünften gefeiert,²⁶⁵ ein Zeichen, dass sie inzwischen keineswegs untergegangen war. Ja, noch im 19. Jahrhundert lebte urtümliche Fasnachtsfreude in Thun fort, wobei bis ins später 19. Jahrhundert die umliegenden Gemeinden am Hirs Montag mit Ross und Wagen empfangen wurden.²⁶⁶ Da die meisten dieser Hirs Montagsumzüge stark national gefärbt sind, werden wir sie erst im dritten Teil unserer bernischen Theatergeschichte „Die Renaissance des Volkstheaters seit dem späten 18. Jahrhundert“ behandeln. Carl Howald hält in seiner „Sigriswyler Chronik“ fest, dass am 2. März 1846, am Hirs Montag, in Thun ein „Narrentag“ veranstaltet wurde und die Einwohner von Merligen am Thunersee, die von Alters her zu Stadt und Land den Ruf hätten, ein Narrenvolk zu sein, sich auf dem bekränzten Bock als die „narrochtigsten Haupt-Gauche“ auszeichneten: „der grosse, dichwanstige, im Gesicht Geissbock ähnliche Seckelmeister Tschan, der nicht übel einem Kübel gleichende, pfausbackige Beck Oppliger und der herrschselige Schneider Kämpf mit seiner stets heiseren, meckernden Stimme. Diese gebehdrten sich auf der Hin- und Herfahrt als Narrenfürsten der Hanswurst-Generale. Ihr bekränztes Schiff mit Trommeln und Musik stellte der Narren-Umzug her und ihr Jolen, Singen und Jauchzen, auf der Hin- und Herfahrt, die leibhaftigen Narren.“^{266a} 1878 berichtete das „Thuner-Blatt“: „Ein Tannenzug nach alter Sitte und Unsitte bewegte sich am Hirs Montag von Gwatt nach Thun. Die stattliche Tanne war reich geschmückt mit Kränzen und Inschriften.... eine Musik mit der Mutz [Bär] führte den Zug, kostümierte Reiter führten das Prachtstück, dem sonderbarer Weise der Volkswitz schon allerhand Namen gegeben, die wir hier nicht speziell wiederholen wollen.“^{266b} Und 1879: „Der Hirs Montag ist ziemlich ruhig vorübergegangen. Dank einem ernstlich gemeinten Vorgehen von verschiedenen Seiten hatte kaum jemand sich über die Unsitte des „Gebeizheuschens“ [eines Thuner Heischebrauches, dessen Name von „geben“ abgeleitet ist]^{266c} zu beklagen. Von Goldiwyl herkommend durchzog Nachmittags ein kleiner Tannenzug mit althergebrachter Begleitung, Wunderdokter und Spassmacher die

2 65 G. Züricher. Festliche Anlässe o., sowie das Originalmanuskript: Chronik der Stadt- und Kirchgemeinde Thun aus bestehenden meist unbenutzten Quellen geschöpft von Johann Gottlieb Schräml = Schräml-Chronik. X. Rathaus Thun.

2 66 Werner Krebs. Hirs Montagsbräuche in Thun. In: SV 20 S. 40f.

2 66a Carl Howald. Sigriswyler Chronik aus alten Urkunden und Volkssagen zusammengetragen und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Sigriswyl 1841. Mss. Hist. Helv. XXI b 392-297. BB Bern. S. 35ff.

2 66b T.-Bl. 1878.

2 66c

Stadt, ohne jedoch viel Aufsehen zu erregen“.²⁶⁷ Auf den 14. März 1886 wurde eine „Fastnacht-Feier mit Musikunterhaltung“ in Uebeschi bei Thun veranstaltet. Als man am 10. und 17. Januar 1887 eine grosse Maskerade auf der Eisbahn in Thun abhielt, da bewunderte ein Kritiker die einheitlich organisierten Gruppen wie die Altjungferngesellschaft mit ihren „Visitelaterne“ tragenden „Bäbeli“, die Indianerinnen mit hübsch erleuchtetem und dekoriertem Wigwam, in welchem auf ihr Kriegsgeschrei „Hugh“ Feuerwasser kredenzt wurde, und schloss daraus: „In Thun lebt noch der richtige Fastnachts- und Maskengeist und es bedarf nur der Anregung, um denselben zur Geltung zu bringen“.²⁶⁸

In Pohlern bei Thun wurde 1938 eine letzte Tannenfuhr durchgeführt. Rudimente von Maskentreiben sind heute noch in Thun vorhanden.^{268a}

Aber auch in den oberländischen Alpentälern blühte die Fasnachtsfeier nach der Einführung der Reformation weiter. Die sogenannten „Fasnachtspiele“ der Frutiger und Hasler, die sich in den Jahren 1505, 1559, 1583 und 1599 gegenseitig besuchten, ebenso wie die Frutiger und Simmentaler 1561 und 1566, sind allerdings lediglich gesellige Zusammenkünfte an der Fasnacht und im Frühling mit festlichen Einzügen und Empfängen, Freudenmählern und Wettkämpfen im Steinstossen und Schwingen gewesen. Jedenfalls ist in den ziemlich ausführlichen Berichten von mimischem Brauchtum nicht die Rede.²⁶⁹ Im Bezirk Oberhasle führten jedoch ledige Burschen noch im späten 19. Jahrhundert Tannenfuhr durch.²⁷⁰ Im Bezirk Interlaken ist zwar bei dem bis 1900 veranstalteten „Posternachfeuer“ oder „Posternachtreiben“ in Oltscherren bei Brienzwiler, sowie in Rotschalp und Hinderburg bei Brienz, das „Posterli“ anscheinend nicht dargestellt worden wie in Emmental und Oberaargau (s.o.). In Brienz gab es früher jedoch einen Maskenbrauch, den Johann Peter Flück nach dem zweiten Weltkrieg wieder ins Leben rief. Hans Trauffer schnitzte ausdrucksvolle Masken für „Rollibock“ (mit bleckenden Zähnen), der auch mit einem weissen Leintuch als Tod vom Berge charakterisiert ist, für „Rotbock“ und einen andern gehörnten Tierdämon, der im

2 67 T.-Bl. 19 1879.

2 68 GT 6 1888.

2 68a

2 69 Vgl. Mss. Hist. Helv. XII 63 u. 68. BB Bern. - Fête populaire. In: Conservateur Suisse XI S. 380f. - Johann Rudolf Wyss. Dritte Sammlung von Alten Schweizer Liedern 1: Fasnacht Lied (von Stoller). Bern 1813. - Karl Stettler. Das Frutigland. Bern 1887 S. 30ff. - Ein Besuch der Landleute von Frutigen im Siebenthal. In: BGKA V S. 150ff. - Erzählung und Lieder vom freundschaftlichen Besuch der alten Frutiger. In: BGKA VIII. - Heinrich Türler. Auszüge aus dem Landbuch von Frutigen. In: NBT 1900 S. 247ff.

2 70 Atlas II 2 S. 113.

Gegensatz zu jenem ganz in ein Fell gehüllt ist, für einen weiblichen Dämon, für einen Jäger „Simelibänz“ und eine zwergartige Figur. Die Spielhandlung, die jedes Jahr den „Rollibock“ im Wettkampf unterliegen lässt, um den weissen Tod der Lawinen zu bannen, ist folgende: Die dem Menschen gutgesinnten Dorfgeister ziehen aus, um den bösen, das Dorf bedrohenden „Rollibock“ zu suchen. An der Stelle, wo das ehemalige Dorf Kienholz unter Lawinenschutt begraben liegt, rufen sie laut:

Rollibock, wär muess hütt stärbä?
Chum, wie wei der's Fäll vergärba.

Ueber die weisse Einöde der Schutthalde von Lambach tönt eine heisere Stimme durch das Gestäude:

S'söll eena choa, s'sölls eena waga,
Igg will mit ihm dän Stritt ustraga!

Es ist „Rollibock“, der alsbald hervorkommt und zwei ebenbürtige Gestalten, die beiden gehörnten Dorfgeister, die er kurz mit seiner Schaufel berührt, zum Zweikampf bestimmt. Während diesem feuert er beide mit seinen Hetzrufen an, um den Sieger, der mit ihm den Schlusskampf zu bestehen hat, möglichst zu ermüden. Nach dem Zweikampf muss jener mit ihm um die Wette ein Grab schaufeln. Wer zuerst aus dem Schnee ein Quadrat von drei Schuh sichtbaren Bodens freigelegt hat, wird als Sieger ausgerufen. „Rotbock“ hetzt den Widersacher des „Rollibock“ von der andern Seite an, damit er dem Tode selbst das Grab schaufle. Immer verliert natürlich „Rollibock“, den die Jugend bei seinem Einzug ins Dorf trotz seiner drohenden Gebärden verspottet.^{271a}

In Lauterbrunnen trat noch am Ende des 19. Jahrhunderts der „Fasnacht-Chlungel“ auf, ein hässlich verummter, mit Glocken behangener Bursche, der mit andern zusammen lärmend durch die Gassen zog,^{271b} und als Verwandter der „schiachen Percht“ (s.o.) ebenso für die Urzeit zeugt wie das vor dem ersten Weltkrieg aus dem Gletscherdorfe Grindelwald verschwundene „Gotschi“, das auch „Tschäggeta“ oder „Roitschäggeta“ gerufen wurde,^{271c} und schon mit diesem Namen an die urtümlichsten Masken der Schweiz erinnert, die Walliser „Roitscheggetan“, die noch heute im Lötschental ihr Unwesen treiben.

Besonders reich an mimischem Fastnachtsbrauchtum waren bis in die Gegenwart hinein die Bezirke Ober- und Nidersimmental. 1653 ahndete das Chorgericht Wimmis den

2 71a Hans Steiner. Unglück, Aberglaube, Volkskundt, Brauch. In: Der Hochwächter VIII S. 61ff. u. Abbn.

2 71b SI III Sp. 659.

2 71c E. Friedli. Bärndütsch a. a. O. II S. 601.

nächtlichen Maskenlauf mit unzüchtigen Gebärden von zwei Frauen in Mannskleidern. 1663 büsste das Chorgericht Oberwil einen Hans Obersteg, weil er in der Fasnacht mit den „Verbutzten“ (Verkleideten) von Haus zu Haus gegangen sei und Geige gespielt habe.²⁷²

1809 fand beim untern Wirtshaus zwischen Zweisimmen und Mannriedern eine fasnächtliche „Schleglete“ von zwei Gemeinden statt,²⁷³ die vermutlich auf ein magisch-kultisches Scheingefecht zurückgeht wie der „Hirsmontagsschwung“ im Luzerner Entlebuch.^{273a} 1813 wurde im Obersimmental ein grosser Hirsmontagsumzug mit Musikanten und Tänzern veranstaltet, „von denen die einen in Weiberkleidern auftraten, die andern Bären vorstellten“; dazu kamen noch Hanswurst. Drei Gesellen wurden vom Chorgericht Zweisimmen mit dreimal 24 Stunden Gefangenschaft bei Wasser und Brot bestraft. 1839 beantragte die Schulkommission in Zweisimmen beim Gemeinderat das gänzliche Verbot der Fasnachtsumzüge, weil sie Anstand, Ordnung und Sittlichkeit gefährdeten und besonders auf die Kinder einen schlechten Einfluss ausübten.²⁷⁴

Aber die Simmentaler liessen sich ihre Freude an Vermummung und primitiven Fasnachtspielen nicht austreiben, ein Zeichen wie verwurzelt auch hier mimisches Brauchtum immer noch war. 1847 hören wir vom Auftreten der „Fasnachtchlungen“ (s.o.), später immer wieder von Hirsmontagszügen, oft mit Tannefahren verbunden, an denen allerlei Unfug von Vermummten getrieben wurde, wie von Bären, Hanswürsten und anderen Masken.²⁷⁵ Am 13. und 14. Februar 1870 führten die jungen Männer von Erlenbach, Latterbach und Oey einen „Fasnachtszug mit Bogentanz, Bajass und Doktor“ durch, begleitet von der Erlenbacher Musik, am Fasnachtssonntag in Weissenburg und Erlenbach, am Hirsmontag in Latterbach, Oey und Wimmis.^{275a}

David Gempeler-Schletti (s.o.) beschreibt in seiner „Heimatkunde des Simmentales“ auch einen Fasnachtsumzug, der spätestens Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Zweisimmen organisiert wurde.²⁷⁶ Er spricht ausdrücklich von einem „Hirschmontagszug“ was die immer noch nicht geklärte Ableitung des Begriffes „Hirsmontag“ (s.o.) von „Hirse“ vielleicht zu gunsten von „Hirsch“ modifizieren

2 72 N. Siegenthaler. Volkskunde a. a. O. S. 437f.

2 73 Enquête. Frage III. In: SV 23.

2 73a Stadler a. a. O. S. 18.

2 74 Enquête. Fragen und Antworten über Fasnacht. In: SV 24 Nr. 718 S. 24.

2 75 N. Siegenthaler o.

2 75a Dsgl.

2 76 Enquête o. S. 74.

könnte. „Das Ganze war eine Art dramatischer Aufführung im Freien“, schreibt unser Augenzeuge, „war in verschiedene Akte oder Abteilungen eingeteilt und vollzog sich mit einer Ruhe und Nettigkeit, die dem wohl aus 60 Personen bestehenden Zug alle Ehre machte; nicht eine einzige Ausschreitung wurde geduldet und erst nach wochenlanger, sorgfältiger Einstudierung wagte man sich an die Ausführung“. Der „erste Hauptakt“ bestand aus einem primitiven Tellspiel, auf das wir im dritten Teil unserer „Bernischen Theatergeschichte“ zurückkommen werden. - In der zweiten Abteilung traten die Tänzer hervor, nach unserm Berichtstatter „eine Gruppe, die durch ihre mimischen Tänze geradezu Staunen erregte. Alle Tänzer waren weissgekleidet, trugen weisse Hosen und darüber weisse, mantelartige, schön anliegende Rücke oder Oberkleider. Alles schön rot verbrämt. Je zwei und zwei Tänzer trugen einen hochgehaltenen geblühten Bogen, den sie unter den Klängen der Musikinstrumente in den künstlichsten Windungen, gehend, schreitend, drehend und tanzend auf einen Knäuel rollten, so dass zuletzt die Bogen eine malerische Kuppel bildeten, die sich dann als Ganzes wieder im Kreise drehte, während jeder Tänzer in elastischen Schuhen sich elegant um seine eigene Achse wand. Bald löste sich der geblühte und bebänderte Knäuel tanzend wieder auf, um neue Gruppierungen und Verschlingungen zu bilden, bis endlich nach etwa einer halben Stunde unausgesetzter Arbeit der malerisch schöne Reigen zum Stillstand kam“. - In der dritten Abteilung folgte das urtümliche Arztspiel, wobei sich Doktor und Hanswurst offenbar als Faust und seinen Schüler ausgaben. Zitieren wir wieder Gempeler-Schletti: „Im dritten Akt trat nun als komische Episode der Doktor Faust mit einem als Hanswurst gekleideten Famulus auf, um das Publikum zu belustigen. Beide, Doktor und Famulus, sassen auf Pferden. Der Famulus trug ein Doppelgesicht und bestieg seine extra fromme Rosinante stets auf einer Leiter. Auf die Fragen des Doktors antwortete er, wie es seine Rolle mitbrachte, mit lauter feineren und gröberen Spässen, um die Leute in heiterer Stimmung zu erhalten, denn während der Aufführung gingen die bestellten Kassiere herum, um zur Bestreitung der ziemlich beträchtlichen Kosten freiwillige Gaben einzusammeln, die meist auch reichlich flossen. - War die ganze, über eine Stunde dauernde Vorstellung zu Ende, so stieg der Reigenmeister auf eine aus Tischen gebildete Bühne hinauf, um dem Publikum den Dank abzustatten und allen agesehenen Personen, und ganz besonders auch denen, welche bei der Gabensammlung den Beutel recht weit geöffnet hatten, ein Lebehoch auszubringen, was wieder auf eine höchste originelle Weise geschah. Der Reigenmeister, ein älterer Mann, nahm einen runden

Fassreif, ergriff ihn mit der rechten Hand am obern Ende, mit der Linken stellte er auf die Innenseite des untern Endes ein mit Sirup oder gefärbtem Wasser, das Wein oder Schnaps darstellen sollte, gefülltes Gläschen. Nun schwang er diesen Reif so kunstvoll und geschickt, dass das Glas bald oben bald unten war und immer intakt blieb, ohne ein Tröpfchen von seinem Inhalt zu verlieren. Dann ergriff er mit der rechten Hand das Glas, hob es in die Höhe und sprach: „Ich trinke auf die Gesundheit und das Wohl des Hochgeehrten Herrn N.N. und seiner ausgezeichneten ehrenwerten und beachteten Frau Gemahlin und seiner braven, wohlerzogenen Familie und bringe ihnen mein Hoch!“ Hierauf wurde das Glas geleert, wieder gefüllt, der Reif wieder geschwungen und ein neues Lebehoch angebracht, und so ging es fort, bis allen denen, die man auf die Liste gesetzt hatte, eine ähnliche Ovation zu teil geworden war“.²⁷⁷ Hätte der Reigenmeister richtigen Wein getrunken, wie es an andern Orten der Fall gewesen zu sein scheint, so hätte er zuletzt sein Kunststück kaum mehr ausführen können. Denn von Zweisimmen bewegte sich der Zug nach St. Stephan und Lenk, dann nach Saanen und Boltigen, bis „nach drei Tagen angestrenzter Arbeit“ das Fest mit einem Balle schloss.^{277a}

In einer Antwort aus Zweisimmen auf eine 1934 veröffentlichte Umfrage der Gesellschaft für schweizerische Volkskunde heisst es: „Noch vor 50-60 Jahren zogen verummte Gestalten in der alten Fasnacht von Haus zu Haus und ersangen sich Kuchlein, Hammen [Vorderschinken] und Wein mit den Verschen:

Hüt isch üsi Fisi Fasinacht
Heit ihr mir au es Chüechli gmacht
Es Chüechli, wie ne Chueche
So lat mi au versueche.“²⁷⁸

Noch um die Jahrhundertwende erschien hier als urtümliche Maske der „Miesmaa“ (Moosmann).^{278a}

In St. Stephan hatte die Ortspolizei schon am 28. Februar 1887 beantragt, es sei von jetzt an das maskierte Herumziehen und das hie und da mit Musik begleitete Fasnachtbetteln jedermann zu untersagen, was die am gleichen Tage einberufenen Einwohnergemeinde-Versammlung als zeitgemäss und notwendig erkannte und genehmigte.²⁷⁹

Wie alte Leute 1953 der Volkskundlerin Hanny Christen erzählten, erinnert man sich in

2 77 D. Gempeler-Schletti. Heimatkunde a. a. O. S. 366ff.
2 77a Dsgl. S. 369.
2 78 Enquête o. S. 74.
2 78a
2 79 GT 21 1887.

der Lenk heute noch an die „Chummleni“, welche von der Herrenfasnacht bis zur alten Fasnacht mit Schellen von Haus zu Haus zogen, um zu singen und zu tanzen. Einige trugen Kleider, die mit „Blätzli“ oder „Schnäggehüsl“ oder „Tannrag“ besteckt waren,²⁸⁰ also ebenfalls zu den urtümlichsten Masken gehören.^{280a} Ein Bursche war als Weibervolk gekleidet, ein anderer halb als Mann und halb als Frau. Auch „Neger“ mit geschwärtzten Gesichtern waren dabei. Ein Bursche mit spitzer Kappe zog nach den Darbietungen das Geld ein.^{280b} Nach dem Zeugnis eines Gewährsmanns des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ ging auch ein urtümlicher „Hobelspänler“ mit, dessen Gewand ganz mit Hobelspänen übernäht war, und führte ein „Teufel“ die Rotte an, denn es handelte sich um eine organisierte Gesellschaft, deren Mitglieder immer zusammen auftraten.²⁸¹

Nichts mehr vom urtümlichen Brauch, wohl aber die alte Spielfreude, liess ein „Fastnachtzug eigener Gattung“ verspüren, den „witzigen junge Leute“ am 11. Februar 1894 in Zweisimmen durchführten. „Es ist zwei Uhr nachmittags“, berichtet das Thuner „Geschäftsblatt“, „da saust durchs Tal herauf die Spritze der „Feuerwehr für Trockenbrunnen“. Sechs Pferde in blauer Bluse und mit Stricken bilden den Vorspann (etwas in Zweisimmen noch nie Erlebtes), während sich auf der Wassermaschine neuester Konstruktion, der weder Schlauchkapsel noch Sturmlaterne fehlen, die Feuerwehrmannschaft plaziert. Mitten im Dorf wird auf der „Place publique“ vor dem altehrwürdigen, monumentalen Brunnen Halt gemacht. Schlagfertiger als die Pariser Feuerwehr setzt die Mannschaft ihre Spritze in Aktion. Die Pumpmannen entwickeln eine fieberhafte Tätigkeit. „Ablösung vor“ wird nicht kommandiert, weil keine da ist. Der stämmige, vollbärtige Wandrohrführer steht in fester, gespreizter Haltung da, mit fürchterlicher Sehnsucht die Ankunft des ersten Wasserstrahles erwartend; da ihm endlich die Geduld ausgeht, so muss untersucht werden, wo der Fehler liegt.... Es entsteht ein wahrhaft babylonisches Redegewirr, aus dem sich endlich eine von allen vertretene Meinung herauschält.... es kann nur am Brunnen fehlen. Sofort wird abgebrochen und voller Carriere geht's einem andern Quartier zu.“²⁸² In den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts beklagt sich ein Einwohner von Zweisimmen über die Nachäffung städtischer Fasnachtfeiern mit Kaminfegern, Zuckerbäckern, Eulenspiegeln

2 80 H. Christen a. a. O.

2 80a Karl Meuli Schneggehüsl, Blätzlibögg und Ferehans. In: SV 28, S. 3ff.

2 80b H. Christen o.

2 81 Atlas II 2 S. 121 Anm. 7. S. 123 Anm. 2.

2 82 GT 13 1894.

und anderen neuzeitlichen Masken auf Wagen, wie sie weit dem ersten Weltkrieg eingerissen sei.^{282a} Aber Rudimente des angestammten Maskentreibens fanden sich nach einem Gewährsmann des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ noch nach dem zweiten Weltkriege, wobei als eigentliche Maskenträger immer noch ledige Burschen fungierten.^{282b}

Was das Seeland betrifft, so führen uns die ältesten Zeugnisse von mimischem Fasnachtsbrauchtum in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. In der Woche von Mariä Reinigung Ende Januar 1466 schenkte der Rat von Biel „denen von Aarberg als sy hie warent mit eim Spil 30 Schillinge und zwei Schenkinen“ (s.o.), vor Aschermittwoch 1468 „2 Schenkinen dem Künig von Erlach, als sie hie warent mit sim Spiel“²⁸³ (vom Bohnenkönig s.o.). Im gleichen Jahre machten junge Burschen aus Nidau der Schwesterstadt Biel „böggewis“ (d.h. Maskiert) einen Fasnachtsbesuch.^{283a} Vor Aschermittwoch 1484 waren es solche aus Aarberg und Nidau, die vom Bieler Rat für Spiel beschenkt wurden. Vor Ostern 1487 gab er „2 Schenkinen den von der Nüwenstatt, als sie hie warent in Heiden wiss“,^{283b} was an geschwärzte Gesichter denken lässt, vermutlich von „mauren“, die einen Moreskentang (s.o.) aufführten. Ganz unmissverständlich geht dies aus einer Eintragung im Bieler Rechnungsbuch in der Fasnacht 1492 hervor: „Alz die von Nidow hie warent mit dem Murischken. Ein Schenki den Schülern (von Biel) mit dem Murischgen.“²⁸⁴ Es sei hier endlich noch eine undatierte Eintragung im Bieler Rechnungsbuch von 1463 beigefügt; „Den Gesellen, so im Harnasch sint gegangen an der Kilchwichi (Kirchweih) 1 Pfund ze Stür an die Zerung, wand sie meinert, inen sie von irem Spil nützit worden.“^{284a} Jedenfalls kommen Maskenkrieger auch im fasnächtlichen Brauchtum vor.^{284b}

Eine angestammte Fasnacht hatte zweifellos auch die Gaststadt Biel selber. Für die folgenden 250 Jahre haben wir allerdings bisher keine Zeugnisse für das Fortleben gefunden. Es wäre möglich, dass die grossen Hirs Montagsumzüge erst im 19. Jahrhundert, angeregt durch das Fasnachtstreiben seeländischer Dörfer (s.u.), aber auch die Fasnachtszüge in Basel, Solothurn und in dem jetzt bernischen Jura, neu eingeführt wurden. So lud man tatsächlich die Jünglinge von Orvin ob Biel, welche schon im 18.

2 82a Enquête 1934 o. S. 70.

2 82b Atlas II 2 S. 113.

2 83 Türler a. a. O. S. 180.

2 83a Aeschbacher a. a. O. S. 262f.

2 83b Türler a. a. O. S. 181.

2 84 Dsgl. S. 181.

2 84a Dsgl. S. 180.

Jahrhundert militärische Fasnachtsumzüge veranstaltet hatten,²⁸⁶ zu fasnächtlichen Besuche ein. Adolf Perrot, der sie 1826 und 1829 sah, schrieb am 9. März 1829 in sein Tagebuch: „Diesen Morgen zog die Masquerade von Orvin, 43 an der Zahl und alle zu Pferd, meistens junge Leute von daselbst, in Biel ein. Sie waren aber diesmal sauberer angezogen als wie vor 3 Jahren“.^{286a}

Andererseits meldete 1836 die „Schweizer Allgemeine Zeitung“ missbilligend aus Biel „nächtliche Orgien von Gespenstern in der Sebastiansnacht vom 20. auf den 21. Januar, denen die christliche Volksbildung einen neuen gewaltigen Stoss geben dürfte“,²⁸⁷ was sich auf urtümliches Bieler Maskentreiben beziehen konnte. Auch der fasnächtliche Umzug der Küfer scheint alte Tradition zu sein. Zitieren wir wieder Perrots Memoiren vom 9. März 1829: „Diesen Nachmittag hatten die Küferknechte ihren Umzug. Sie sassen sämtlich als Schneidergesellen verkleidet auf einem Wagen, auf dem ein Tisch war, auf welchem sie arbeiteten. Der Schneidermeister schnitt seinen Gesellen mit einer 3 Schuh langen hölzernen Schere das zu verarbeitende Tuch zu und steckte die grösseren Stücke als Abfall in die Tasche. Der Wagen wurde von drei Geissböcken gezogen; an einer langen Stange, die an demselben befestigt war, befand sich auf einem Schild der Schneider Enseigne gemahlt, nämlich ein aufrechter Bock mit Scheere, Bügelholz und -Eisen versehen. Es war eine leibhaftige Komödie, diesen Spektakel mit anzusehen! Der Spass währte aber nicht lange, indem sämtliche Schneidermeister der Stadt diesen öffentlichen skandalösen Unfug ihnen zum Spott (wie sie sich ausdrückten) nicht länger mit ansehen konnten, und sich deshalb also auf der Polizey beklagten, damit diesem Spektakel augenblicklich abgeholfen würde. Die Polizey nun konnte nichts anderes, als ihnen Gehör geben, weil aber hier – antwortete man ihnen – am Carneval dergleichen Masqueraden üblich und erlaubt wären, so könne man den Gesellen nichts verbieten. Die Schneidermeister aber, mit dieser Antwort nicht zufrieden, fingen an aufzubegehren und wollten nicht fort, bis man ihnen zur Vermeidung des Spektakels wenigstens die Erlaubnis erteilte, die Geissböcke ab dem Wagen zu spannen und fortführen zu können, welche sie endlich erhielten. Gleich wurde zur Exekution geschritten, die Schneidemasquerade auf der Gasse aufgehoben und ihnen mit Hülfe des Landjägers die Böcke abgespannt. Jetzt erst begann der helle

2 84b Stadler a. a. O. S. 23ff.

2 86 Ernstes und Heiteres aus dem alten Biel. Aus den Memoiren von Adolf Perrot. Mitgeteilt von E.Bähler. In: Bieler Neujahrsblatt 1910 S.8.

2 86a

2 87 SAZ 10 1836.

Spektakel. Die Schneidergesellen mussten nun ihre Wagen selbst ziehen, meckerten aber von Zeit zu Zeit, dass jedermann sich des Lachens nicht enthalten konnte und die eben aufgebrauchten Meister vor Zorn fast vergizelten“.²⁸⁸

1865 veranstalteten die Bieler einen grossen satirischen Umzug, der über Mängel und Gebrechen des Staats- und Volksleben „mit Schärfe“ Gerichtstag hielt wie z.B. mit einem „Wagen, auf welchem eine Gant- und Geldtagssteigerung abgehalten und hintenach der arme Schuldner mit Familie dem Elend preisgeben wurde“. Furore machten allerdings auch die aus der Fremde eingeführten „Prinz von Arkadien“ und „Prinz Carneval“.²⁸⁹ 1866 hielt „Prinz Carneval“ abermals seinen Einzug. In seinem Gefolge sah man aber auch „Monsieur Bassompierre mit Bieler Ratsherren“, womit auf ein historisches Ereignis aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angespielt wurde.²⁹⁰

1869 wurde ein grosser historischer Hirsmontagsumzug durchgeführt (s. 3. Teil). 1885 stellte der „Hirsmontags-Klub Biel“ in einem grossen kostümierten Umzug die Vier Jahreszeiten dar. Das Programm kündigte folgende sechzehn Gruppen an: „I. Herold mit Begleitung (zu Pferd); II. Prinz Carneval mit Prinzessin und Gefolge (zu Pferd); III. Zug-Kommandant mit Adjutanten (zu Pferd); IV. Bär mit Tambouren und Pfeifer (Fussgruppe); V. Alte Hirten (Fussgruppe); VI. Bär mit Tambouren und Pfeifer (Fussgruppe); V. Alte Hirten (Fussgruppe); VI. Frühling, allegorisches Gemälde (Wagen); VII. Aufstieg auf die Alp (Fussgruppe); VIII. Sommer, allegorisches Gemälde (Wagen); IX. Schnittervolk (Fussgruppe); X. Stadtmusik, kostümiert (Wagen); XI. Alter Bachus in Begleitung von vier Bachanten; XII. Herbst, allegorisches Gemälde (Wagen); XIII. Die grosse Traube aus Kanaan (Traubenträger zu Fuss); XIV. Jagd (Fussgruppe); XV. Winter, allegorisches Gemälde (Wagen); XVI. Eskimos mit Zelt (Schlitten). Zum Schluss: Kassawagen, welcher mit besondern Aufmerksamkeit des tit. Publikums bestens empfohlen wird“. An fünf verschiedenen Plätzen hielt der Umzug an und führte das „Schnittervolk“, das vom Stadtturnverein Biel gestellt wurde, Schnittertänze auf. Die jungen Burschen spielten auch die Frauenrollen und agierten dabei so geschickt, dass ein Berichtstatter glaubte „unsere Bauernmädchen auf den Dörfern“ vor sich zu haben.²⁹¹ 1886 wurden innerhalb eines Hirsmontagsumzuges alte Schwerttänze aufgeführt. 1896 veranstalteten die Bieler Metzger einen Umzug und stellten auf

2 88 Ernstes und Heiteres o. S. 8f.

2 89 Hirsmontags-Chronik. In: E.-Bl. 21 1865.

2 90 Chronik von Biel von den ältesten Zeiten bis Ende 1873. Gesammelt und chronologisch geordnet von Gustav Bloesch. Biel 1875 S. 277, 280 und 286.

2 91 Schweizer Handels-Courier 44 u. 47 1885.

Plätzen altertümliche Reigen dar.²⁹²

Die hirsmonatliche Umzugstradition hielt sich auch in unserm Jahrhundert auf der Höhe anderer schweizerischer Fasnachtsumzüge, wobei die zeitgenössische Satire wie anderswo eines der Umzugselemente blieb, urtümliches Maskentreiben jedoch nur noch am Rande verspürt wird.

Im Bezirk Büren verzeichnen die Chorgerichtsmanuale von Diessbach am 20. März 1603, es sei bei den Verhandlungen abgeraten worden, die Knechte von Buetigen zu zitieren, weil sie wider das Verbot der gnädigen Herren an der Fasnacht die „Meitli“ gebadet haben.²⁹³ In jenen von Arch aus dem Jahre 1681 wird die „Censurierung“ von siebzehn Burschen vermerkt, die, schon „langest verleidet“, an der vergangenen Fasnacht einen „Fasnachtbögg“ auf einem Rade mit Jauchzen, Schiessen und Trommeln ins Dorf heruntergeschleppt und „des nachts in Alblis hauss in die spatte nacht“ üppiig gefressen und gesoffen haben.²⁹⁴ Aber offenbar nützten die Verbote auch hier nicht viel. Denn noch um die letzte Jahrhundertwende gab es in Diessbach urtümliche Tannenfahrten mit geschwärzten Gestalten.²⁹⁵

Gelegentlich wurde auch im Seeland aus dem Spiel bitterer oder komischer Ernst. Am Hirsmonat 1853 zündete ein Bursche in St. Niklaus bei Nidau ein „Chudermannli“ an, das sich durch das aufflammende Werg schwere Verbrennungen zuzog. Die anwesenden Bauern richteten den mutwilligen Uebeltäter so arg zu, dass er ins Spital gebracht werden musste.²⁹⁶ Für unfreiwilligen Humor war um diesselbe Zeit ein junger Arzt besorgt, der zu einer lustigen Tannenfuhr aufs Land eingeladen worden war, die eine Wirtin angestellt hatte. Die Erzählung im „Hinkenden Bot auf das Jahr 1857“ bezieht sich vermutlich auf eine Veranstaltung im Seeland, wo das urtümliche Arztspiel besonders ausgebildet war (s.u.). „Ausser den üblichen Maskeraden und Trachten“, schreibt der anonyme Verfasser, „waren noch bei dem hübschen Zuge ein Bajass, ein Doktor und sein Bedienter, die nach Brauch allerlei Faxen und Possen unter sich und mit den Zuschauern trieben. Auf einmal wird es dem Bajass elend und miserabel, er klagt und heult und schreit und fällt in Ohnmacht, - der Doktor und sein Bedienter eilen herbei mit Blutigeln, Pflastern und Klystierspritze, - die niemals fehlen darf bei solchen Aufzügen. Der Bajass wird untersucht, betastet, kömmt wieder zu sich und der Herr

2 92 Dsgl. 35 u. 36 1886. - SB 20 1896.

2 93 G. Häusler. Bräuche a. a. O. S. 22.

2 94 Werner E. Aeberhardt. Mitteilungen aus den Chorgerichtsprotokollen der Kirchgemeinde Arch. In: NBT 1933 S. 116f.

2 95 Atlas II 3 S. 301.

Doktor erklärt feierlichst: Der Bajass habe ein grosses Geschwür im Leibe, das operiert werden müsse. - Es wird also der Patient auf einen Schragen gelegt, auf einem grossen Tische ein ganzes Leinlachen ausgebreitet, darauf ein ungeheurer Sack voll Instrumente ausgelegt, Tischmesser, Metzgermesser, Gertel, Aexete, Meissel, Zangen, Sägen und zuletzt sogar eine Waldsäge und ein Dünkelbohrer. Dieser letzte wurde auf ein Gestell postirt und mittelst seiner sollte das Geschwür des Bajazzo aufgebohrt werden, denn es war natürlicher Weise das Grösste in der Welt und der Patient ein Bajass. Als unser junges Dökterchen diese Vorkehrungen sah, nahm es ihn doch anfangs Wunder, ob es denn dem Maskerade-Doktor Ernst damit sei, und um das Unglück zu verhüten, machte er demselben den Vorschlag, das Geschwür mit einem Messer zu operieren. Er half also dem Bajass vor aller Augen die Seite entblössen; wie erschrak er aber, als er mit seinem kurzen Gesichte auf den patienten hingebeugt, wirklich eine grosse Geschwulst von dünner, geädertes Haut überzogen, hervorkommen sah, die vom Doktor auch also gleich mit einem Tischmesser durchstochen wurde, so dass ihm der ganze Inhalt in das Gesicht spritzte und blutroth über Brille, Crawatte und Hemd herab in die Weste und Hosen hineinfloss, sodass er über und über versudelt war. Da stand nun unser armes, junges Dökterlein mit verblüffter Miene voller Blut, vor dem ganzen hohnlachenden Publikum und musste sich unter lautem Halloh und Händeklatschen in das Haus zurückziehen, von den Faxen des plötzlich kurierten Bajazzo begleitet; denn dieser hatte eine mit Ochsenblut gefüllte frische Schweinsblase an der Stelle der Geschwulst liegen, die das Dökterlein für Menschenhaut angesehen hatte²⁹⁷.

In Ins wurde vor dem ersten Weltkrieg die anscheinend letzte Tannenfuhr am Hirs Montag durchgeführt. Ein „Bär“, ein „Wildmannli“, ein „Wunderdoktor“ und „Zwerge“ auf einem Korbwagen nahmen daran teil,²⁹⁸ während um die Jahrhundertwende in diesem Seeländer Dorfe noch ein „Grünen Mandli“ aufgetreten war, dessen Kleid mit Stechpalmen belegt war. „Hier wie auch anderswo“, meldet ein Gewährsmann 1940, „waren die Umzüge spielartig ausgestaltet, manchmal mit Tanne oder Altweibermühle, Tänzchen und Spielen; gelegentlich gab es eine satirische Szene oder der ganze Zug hatte satirisches Gepräge“.²⁹⁹ Vielfach wurden die seeländischen „Tannenfuhr“ auch im Frühling veranstaltet (s.u.).

In Twann war noch vor ein oder zwei Generationen Maskentreiben an der Fasnacht

2 96 EW 15 1853.

2 97 Die Tannenfuhr. In: Historischer Kalender oder Der hinkende Bot auf da Jahr Christi 1857.

2 98 Atlas II 2 S. 121.

anzutreffen.³⁰⁰ In Pieterlen hielt sich ebensolange der alte Metzgerbrauch des „Niggeren“. Gottfried Häusler berichtet, dass sich ein Mädchen als Bursche verkleidete, ein gleichaltriger Geselle als Weibervolk, wobei sich beide Gesicht und Hände mit Russ schwärzten. Dieses Paar, das zweifelsohne früher von zwei Burschen dargestellt wurde, drang in die Häuser ein, wo geschlachtet worden war, und sagte mit verstellter Stimme sein [Heische-]Sprüchlein auf.³⁰¹

2 99 Dsgl.

3 00 Dsgl. S. 112 Anm. 1.

3 01 Gottfried Häusler. Vom Wurstbrief und vom Niggeren. In: Horner Blätter a. a. O. 1951 S. 21.

5. Aufzüge, Kampfspiele und Tänze im Frühling

Eine besondere Festzeit war in der Stadt Bern bis ins 19. Jahrhundert, hinein der Ostermontag. Nach der Wahl des neuen Schultheissen, die immer auf den Ostermontag fiel, wurde seit alter Zeit ein prächtiger „Regimentsumzug des Innern Standes“ veranstaltet, an dem auch viele Maskierte teilnahmen. Vor allem die Zunftgesellschaften stellten in lebendiger Darstellung ihre Ehrenzeichen dar, die am gleichen Ostermontag bis 1712 auch am sogenannten „Tischlitag“ erschienen, an dem Berner Schulpfennige, sogenannte „Tischlivierer“, an die Jugend verteilt wurden. Da produzierten sich der „schwarze Löwe“ mit dem Gerbermesser der Gesellschaft zu der Obergerwern, der „rote Löwe“ der Gesellschaft zum Mittelleuen (Kürschner), der 1597 ein neues Kostüm aus rotem Zwilch mit Seidentrotteln und einem kunstvoll getriebenen Maskenkopf bekommen hatte, der „spänige Man“ der Gesellschaft zu Zimmerleuten [der dem urtümlichen „Hobelspänler“ der Landschaft entspricht], die „Harnischmänner“ und der „Vulcanus“ mit feuerspeiender Schlange der Gesellschaft zu Schmieden, die auch eine riesige Schaumkelle auf Rädern zog, auf welcher [als Initiationsbrauch] die neu aufgenommenen Gesellen herumgeführt und überworfen zu worden pflegten, die drolligen „Ehrenzeichen“ der Gesellschaft zum Affen (Steinmetze, Maurer und Steinbrecher), die „Mohren“ der Gesellschaft zum Möhren (Schneider), welche Moreskentänze aufführten, der 1594 erstmals erwähnte und 1682 und 1731 neu ausgestaffierte tanzende „schwarze“ Greif mit Metallkopfmaste, Flügeln und messingenen Klauen an den Handschuhen, sowie das 1718 zum ersten, 1738 zum letzten Mal verzeichnete, aber vermutlich ebenfalls viel ältere (s.o.) gerittene „Weberrösslein“ mit Stiefeln und Decke“ der Gesellschaft zu den Webern [eine Art Steckenpferd, das als sogenanntes „Hobby horse“ auch im urtümlichen Brauchtum Englands eine grosse Rolle spielt (s.o.)]. Dazu kamen früher noch andere, im 17. Jahrhundert nicht mehr gern gesehene Maskierte. So zog z.B. 1654 die Verkleidung beim Regimentsumzug, womit keineswegs etwa die obligaten „Ehrenzeichen“ gemeint waren, die Strafe des Türmens nach sich, d.h. Die Renitenten wurden in den Käfigturm eingesperrt. Die Gesellschaft zu Kaufleuten besass noch 1658 Narrenkleider und andere zu Umzügen gehörige Sachen. In einem Inventar von 1691 werden das „Hutten-Mutterli“ angeführt, das uns ja als urtümliches „Huttfroueli“ in der Landschaft begegnet ist, Affenkleider und „Böggen-Antlitz“ (Masken).³⁰²

3 02 A. Zesiger. Das Zunftwesen a. a. O. S. 152. - Ders. Die Stube zum roten/guldinen Mittlen-Löuwen a. a. O. S. 46. - Ders. Die Gesellschaft zu den Webern a. a. O. S. 188ff. - Hans Morgenthaler. Die

Hauptattraktion des Ostermontages war jedoch der „Regimentsumzug des Aeussern Standes“ oder „Aeussern Regimentes“, eine Art Scheinregierung zur Ausbildung der jungen regimentsfähigen Bürger zu kommenden Staatsmännern, im Unterschied zu „Innern Stand“ oder „Innern Regiment“, das wirklich regierte. Die Sage verlegt den Ursprung nach einer 1682 niedergeschriebenen Version in die Gründungszeit der Stadt Bern, worauf die vom „Aeussern Stand“ getragenen Farben des Herzogs von Zähringen, Rot-Grün-Gelb, hinweisen würden, und gibt als Zweck den freiwilligen Schutz der Vaterstadt an. Nach einer zweiten, 1737 fixierten Version soll der „Aeussere Stand“ erst nach den Burgunderkriegen zum Zwecke der Ausbildung in der Kriegskunst entstanden sein, wobei die „Schule der bürgerlichen Polizei- und Regierungsart mehr als eine zufällige Sache“ dazugekommen sei.³⁰³

Basilus Hidber, dem wir eine grundlegende Untersuchung über den „Aeussern Stand“ aus dem Jahre 1858 verdanken,³⁰⁴ hält die erste Version für die richtige und bringt bernische „Fryharste“, das sind freiwillige Knabenkrieger, mit dem „Aeussern Stande“ in Verbindung, welche tatsächlich nicht nur an den Schlachten gegen Oesterreich im 13. und 14. Jahrhundert [Kirchenfeld und Schosshalde 1288 und 1289, Laupen 1342], sondern auch an den Burgunderkriegen des spätem 16. Jahrhunderts mitkämpften.³⁰⁴ Nachweisbar eilten Mitglieder des „Aeussern Standes“ noch 1576 den bedrängten Hugenotten zu Hilfe, nahmen 1603 am nationalen Befreiungskampf der Genfer bei der „Escalade“ durch den Grafen von Savoyen teil und kämpften 1632 unter Gustav Adolf von Schweden für die protestantische Sache.^{304a} Fussend auf Hidber stellte Eduard Hoffmann-Krayer 1904 den „Aeussern Stand“ in den Zusammenhang mit schweizerischen Knabenschaften.³⁰⁵

Wolfgang Friedrich von Mülinen, der zum Teil neues Material zur Geschichte des „Aeussern Standes“ beibrachte, lehnte Annahme und Folgerung 1916 ab. Zwar habe früher tatsächlich eine Vereinigung von Knaben bestanden, wie aus einem Verbote von

Gesellschaft zum Affen in Bern. Bern 1932 S. 176ff. - A. Fluri. Die Berner Schulpfennige und die Tischlivierer 1622-1798. Bern 1910 S. 107f.

3 03 Wolfgang Friedrich von Mülinen. Vom Aeussern Stand und dem Urispiegel. In: BGKA XII 1916 S. 2Ff, sowie seine Quellen: Urbar über das Hoch-Loblichen Usseren Regiments der Stadt Bern Herren- und Bodenzinsen zu Marten. Erneueret im Jahr 1682. Mss. Hist. Helv. X 34 BBern. - Daniel Tscherner. Bemerkungen zur Abbildung des XVI Pfennigs in Johann David Köhlers Münzbelustigung 1737. Abgedruckt in: Patriotisches Archiv I Bern 1789 S. 306ff.

3 04 Basilus Hidber. Der ehemalige sogenannte äussere Stand der Stadt und Republik Bern. In: Neujahrsblatt für die bernische Jugend. Bern 1858 S. 5ff. - Emanuel Rodt. Geschichte des Bernischen Kriegswesens. Bern 1831 S. 31.

3 04

3 04a Krieg, Regiments-Umzug 1603. IN: Mss. Hist. Helv. III 33(5) BBern.

Fasnachtsvergnügungen, Mummereien und Fleischbettel maskierter Knaben aus dem Jahre 1416 hervorgehe (s.a.o.). Aber das sei das einzige bekannte Beispiel und könne mit dem „Aessern Stande“ ebensowenig in Beziehung gebracht werden wie die Freiharste. Denn jener sei keine ausgesprochene Knabenschaft gewesen, nachdem schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auch Verheiratete Mitglieder bleiben oder werden konnten. Die Freiharste ihrerseits seien ungeordnete Scharen gewesen, während sich der „Aeussere Stand“ durch seine Verfassung und Gesetze eine strenge Ordnung gegeben habe. Dass ein „Wittling oder Knabe“, der sich verheiratete nur gegen ein Busse von 2 Gulden Mitglied bleiben konnte und Verheiratete nur gegen Entrichtung von 1 Gulden aufgenommen wurden, ist ihm nicht als Ausnahme von der Regel aufgefallen.³⁰⁶ Auch erkannte er die von ihm erwähnten gelegentlichen Ausschreitungen nicht als Rudimente urchtümlichen magisch-kultischen Brauchtums (s.u.) und beachtete den Hinweis von Hidber auf den Feldzug junger Berner mit anderen Gesellen von Frutigen und Thun ins Obersimmental nicht, die, begleitet von Pfeifen und Paukenschlägen sich am 26. Dezember 1350 tanzend und singend über die frommen Geissler lustig machten, bevor sie ihren Raubzug begannen.^{306a}

Erst in den dreissiger Jahren wurden die Annahmen von Hidber und Hoffmann-Krayer wieder aufgewertet, als Hans Georg Wackernagel in überzeugender Weise nachwies, dass Knabenschaften in verschiedenen Gegenden der Schweiz noch im 16. Jahrhundert in hohem Masse eine kriegerisch-kultische Funktion ausübten.³⁰⁷ Eine Bestätigung für Bern brachte 1962 Walter Schaufelberger, der den Feldzug vom 26. Dezember 1350 als frühes Beispiel der „mit totenkultischen Zügen behafteten Kampfspiele“ zitierte.³⁰⁸ Nachdem wir schon 1953 in unserer gesamt-schweizerischen Betrachtung über die Nationalisierung des magisch-kultischen Brauchtums der Urzeit darauf hingewiesen haben, dass die Scheinkämpfe, Ausritte und nicht zuletzt die in den Ausritten und Ostermontagsumzügen auftretenden Masken des „Bär“ und „Urispiegel“ das hohe Alter

3 05 E. Hoffmann-Krayer. Knabenschaften a. a. O. S. 91ff.

3 06 W. F. Von Mülinen o. S. 6f.

3 06a B. Hidber o. S. 7.

3 07 Hans Georg Wackernagel. Kriegsbräuche der mittelalterlichen Eidgenossenschaft. Basel 1934. - Ders. Der Trinkelstierkrieg vom Jahre 1550. In: SAV 35 1936 S. 1ff. - Ders. Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums. SA der National-Zeitung. Basel 1936. - Ders. Maskenkrieger und Knaben im Schwabenkriege. In: SV 27 1937 S. 1ff. - Ders. Heimsuchung. In: Dsgl. S. 9ff. - Ders. Vom fasnächtlichen Uristier. In: SV 29 S. 55f. - Ders. Bemerkungen zu ältern Schweizer Geschichte in volkskundlicher Hinsicht. In: SAV LVI S. 5ff. - Alle diese u. a. Aufsätze finden sich vereinigt in H. G. Wackernagel. Altes Volkstum der Schweiz a. a. O.

3 08 W. Schaufelberger a. a. O. S. 335.

des „Aeussern Standes“ bezeugen,³⁰⁹ zweifeln wir heute nicht daran, dass jene tanzenden und springenden Knabenkrieger und Sittenrichter aus dem 14. Jahrhundert unmittelbare Vorläufer des „Aeussern Standes“ gewesen sind. Zwar wird in den Manualen des „Aeussern Standes“, die vom Jahre 1556 an erhalten sind, erst am 28. März 1581 eine „Kriegs Besatzung“ erwähnt, in der folgenden militärische Chargen genannt werden: „Obrister Hauptmann zum Umzug, Lieutenant, Schützenhauptmann, Venner [Fähnrich], Schützenvenner, Vorvenner“.³¹⁰ Nach von Mülinen weisen jedoch die 1615, vor den mit „Schützen“ gebildeten Chargen, genannten „Spiessenhauptmann, Spiessenvenner, Spiessenvorvenner“ weit in das 16. Jahrhundert zurück.^{310a}

Da sind aber auch Kampfspiele, welche der „Aeusserer Stand“ selten an der Fasnacht, gelegentlich am Ostermontag, mit Vorliebe aber anlässlich der im spätem Frühling oder im Frühsommer in bernische Dörfer und Städtchen führenden „Ausritte“ veranstaltet. Wir haben bereits von einem Scheingefecht der gemeinen Burgerschaft auf dem Kirchenfeld um ein hölzernes Schloss an der Fasnacht 1552 gehört (s.o.), an dem zweifelsohne die Jungmannschaft einen entscheidenden Anteil hatte. Im Frühling 1551 war ebendort ein Schloss aus Papier errichtet worden, das mit Spiessen erstürmt wurde.³¹¹

Johann Rudolf Gruner hielt in seinen 1732 teilweise veröffentlichten „Deliciae Urbis Bernae. Die Merckwürdigkeiten des Staates Bern“ fest, dass Kaiser Rudolf von Habsburg und sein Sohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, 1288 und 1289 vom Kirchenfeld und der angrenzenden Schosshalde aus die Stadt Bern belagerten.^{311a} In seiner Beschreibung „Von dem Ausritt und Regiments-Umzug“ schildert er den letzteren wie folgt: „Ferner hat der löbliche aussere Stand von Zeit zu Zeit, wann er Bewilligung von der Hohen Obrigkeit erhaltet, einen prächtigen und sehr kostbaren Regiments-Umzug, da nicht nur der löbl. Aussere Stand, sondern die gantze Burgerschaft von allen Gesellschaften, die Stadt-Reuterey, und viele Compagnien Dragoner und Fuss-Volck ab dem Land mit schöner Artillerie in prächtigem Aufzug durch die gantze Stadt hinab aufs Kirchenfeld ziehen, allwo die in zwey Hauffen getheilt werden, da der grössere von ihrem regierenden Herrn Schuldheissen als Generalen, der Kleiner aber von ihrem Land-Vogt von Habsburg, der den Keyser

3 09 E. Stadler a. a. O. S. 20 u. 26ff.

3 10 Kriegsbesatzung. In: Mss. Hist. Helv. III 33(5) o.

3 10a

3 11 Chronik Haller-Müslin a. a. O. S. 5 u. 9f. - B. Hidber o. S. 30.

3 11a Johann Rudolf Gruner. Deliciae Bernae. Die Merckwürdigkeiten des Staates Bern. Zürich

Rodolff als Grafen von Habsburg, der die Stadt beläget, repraesentirt, commandirt wird, und beyde Hauffen gegen einander anmarschiren, und einander eine Schlacht lieffern, und die mitten auf dem Feld darzu auffgeworffene Schanze belägern und einnehmen, welches aus der Stadt mit grosser Lust kan gesehen werden. Vor diesem war ins gemein alle 3 Jahr ein solcher Regiments-Umzug, wegen allzugrossen Kosten aber geschicht es nicht mehr so oft. Zu diesem prächtigen Aufzug erzeiget eine gnädige Oberkeit ihre hohe Freygebigkeit, indem sie nicht nur alles Pulfer, Artillerie, Zelten etc. dargeben, sondern noch eine Quantität an Wein austheilen lässt. Nichts desto weniger kostet ein solcher Regiments-Auszug eines regierenden Herrn Schultheissen des ausseren Stands wie auch den Herrn Land-Vogt von Habsburg, und alle Hauptleut und Officiers ein grosses Geld, daher auch, wann in der Zeit der Regierung des Herren Schultheissen kein solcher Regiments-Auszug gehalten wird, jeder derselben eine grosse Summa Gelds diesem Stand zu erlegen gehalten wird, wenn sie in den innern Stand promovirt werden, und also diesen aussern Stand auffgeben. - Bey solchem Regiments-Umzug kommt eine ungemeine Anzahl fremdes Volck nicht nur aus der Stadt Bern Landen und allen Städten, sondern auch von den Eydgenössischen Orten und andere fremde Herren nach Bern, solchen mit anzusehen, welche sich nicht wenig verwundern über die schöne Ordnung, Ansehen und Kriegs-Erfahrenheit dieses Standes.“³¹²

Ob das Gleiche schon bei den erwähnten Kampfspielen um die Mitte des 16. Jahrhundert geschah, wissen wir nicht. Der „Landvogt von Habsburg“ wird zwar bereits 1569 in den Manualen erwähnt mit dem Vermerk, dass schon vorher Habsburg zu den gemeinen Vogteien gehörte.^{312a} Diese werden 1556 einschliesslich von zwei Klostervogteien mit 25 angegeben, wobei aber Bubenberg an erster Stelle steht. Neben der eigentlichen „Regierung des Aeussern Standes“ mit Schultheiss, Seckelmeister, 4 Vennern, 16-36 Räten, 2 Heimlicher, Stadtschreiber, Grossweibel, Kleinweibel, sowie 2 Läufern und 8 militärischen Chargen, gab es auch „Landvögte“ von zahlreichen gebrochenen Burgen und zwei aufgehobenen Klöstern.³¹³ 1701 waren es 30 im deutschen und erstmals 10 im welschen Teil des Staates Bern. Gruner zählt in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts bereits „120 Vogteien aus den alten zerstörten Schlössern im Land herum gemacht, darunter die vornehmste die von Habsburg“. 1768

1732 S. 445.

3 12 Dsgl. S. 480.

3 12a Das Usseren Lobl. Regiments Statt Buch. Mss. Hist. Helv. X 43 S. 34. BBBern.

werden insgesamt 119 Vogteien erwähnt, davon 29 in der Waadt. Der „Landvogt von Habsburg“ war zwar im Barock ein ausgesprochenes Ehrenamt, das seinem Träger durch Beteiligung an der Erstellung der Schanze und gespendete Mahlzeiten beträchtliche Kosten verursachte, aber gleichzeitig erinnerte er an den alten Erbfeind von Bern und der Schweiz. Bezeichnend dafür ist es, dass er bei den Kampfspielen immer besiegt wurde, welches zum Vorneherein festgelegten Ende gleichzeitig den ausgesprochen mimischen Charakter dieser Scheingefechte noch mehr unterstreicht. Während in den angrenzenden Kantonen Freiburg und Waadt noch im 19. Jahrhundert am 1. Mai sogenannte „Liebeschlösser“ von Knabenschaften verteidigt und erobert wurden womit die bei den Moresken- und Schwerttänzen der Sieg der guten Mächte über die bösen dargestellt wurde, des Lichtes über die Finsternis, des Sommers über den Winter, sind in Bern schon drei Jahrhunderte früher der „Landvogt von Habsburg“ und der kleine Haufen an die Stelle der bösen Mächte getreten, was der im 16. Jahrhundert beliebten Nationalisierung ursprünglich magisch-kultischem Brauchtum entspricht.³¹⁵

Im Laufe des 18. Jahrhunderts gingen diese Scheingefechte mit dem „Landvogt von Habsburg“, der aber als Charge weiterbestand, ein. Bis zur Auflösung des „Aeussern Standes“ im Jahre 1798 blieben jedoch die „Ausritte“ bestehen, die nach unserer Ueberzeugung ebenfalls magisch-kultischer Herkunft sind und nicht blosse Musterungen des Reitervolkes, sowenig wie die Ostermontagsumzüge (s.u.) blosse Musterungen des Fussvolkes waren, wie noch Hidber, Hoffmann und von Mülinen annahmen.³¹⁶ Denn einerseits hat ja gerade in Bern der erwähnte Auszug der Knabenschaft am 26. Dezember 1550, also in der Mittwinterzeit, ausgesprochen totenkultische Züge, andererseits wurde noch 1637 ausdrücklich verfügt, dass junge Knaben und Handwerksburschen für „Ritt und Umzug“ des „Aeussern Standes“ ausgemustert werden sollten.^{316a} Es scheint uns auch nicht zufällig zu sein, wenn 1616 bei einem Umzug ins Dählhölzli ein junger Flaschenmacher zum Tanze aufspielte und sich weder durch einen Verweis des „Schultheissen“, noch den Schlag mit seinem Regement“ [Regentenstab] davon abhalten liess.^{316b} Auch 1630 musste das offenbar immer wieder einreissende „Tanzen und Springen“ beim Umzug „in den Gölzlinien“

3 13 B. Hidber o. S. 12. - W. F. Von Mülinen o. S. 7.

3 15 E. Stadler a. a. O. S. 14f.

3 16 W. F. Von Mülinen o. S. 14f.

3 16a Ritt u. Umzug, Springen und Tanzen. IN: Mss. Hist. Helv. III 33(5) o.

3 16b W. F. Von Mülinen o. S. 10. - Mss. Hist. Hevl. X 21 BBBern

verboten werden.^{316c} Wenn der Student Josua Amsler 1635 den Umzug ein „Bockspiel“ nannte und eine Frau Gruber den „Gubernator von Murten“ einen „Gubernator über die Spillentrucken“,^{316d} so hatten sie nicht so Unrecht, auch wenn der „Aeusserer Stand“ sie für ihre Aussprüche ebenso bestrafte wie jene, welche 1669 den „Aeusseren Stand“ ein „gauggelwerk“ genannt hatten.^{316e} Wenn wir im selben Jahre erfahren, dass sich der „hobelspenige Geselle“ missliebige machte,^{316f} so glauben wir, dass er sich die maskenfreiheit des urtümlichen „Hobelspänler“ herausnahm. Auch scheint uns die gelegentlich gebüßte Ausgelassenheit und Trunkenheit bei „Ausritten“ und „Ostermontagsumzügen“³¹⁷ mehr als ein blosses Sich Gehen Lassen zu sein, ebenso wie das erst 1711 „gänzlich abgestellte Herumgehen von Bedienten mit Tellern“^{317a} nicht blosses Betteln war, sondern auf urtümlichen Heischebrauch hinweist. Der auch im „Ausritt“ auftretende „Bär“ ist sicher nicht erst 1661 dazugekommen, in welchem Jahre erstmals ein „Bärenhaut-Träger“ mit Namen genannt wird; und auch der 1710 erstmals erwähnte „Urispiegel“^{317b} ist zweifellos in Anbetracht seiner sittenritterlichen Funktion und seines Namens urtümlicher Herkunft, auch wenn er vorher nur als „Affe“ in den Manualen des „Aeusseren Standes“ erscheint (s.u.). 1674 tauchten zum ersten Mal im Protokoll die drei „alten Schweitzer“,^{317c} also die Begründer der Schweiz auf, während Tell und sein Knabe erst 1760 eingeführt wurden (s. 4. Kapitel). Nach unserer Ueberzeugung hat der „Ausritt“ aber nicht nur totenkultische Züge, sondern auch vegetationsmatische. Noch im 18. Jahrhundert veranstaltete die Stadt Basel im Frühling Bannritte in die Umgebung, während die heute noch an der Auffahrt üblichen Bannritte in Basel-Land früher mit Schlägereien zwischen einzelnen Gemeinden verbunden waren.^{317d} Ziehen wir noch in Betracht, dass 1619 dem „Aeusseren Stand“ die bisher üblichen üppigen Mahlzeiten an Auffahrt verboten wurden,^{317e} so können wir den Schluss folgern, dass sich bei „Ausritt“ auch eine nationale Umwandlung eines vegetationsmagischen Bannrittes zeigt, wie der berühmte Auffahrtsumritt von

3 16c Dsgl.

3 16d Aff u. Bär; Trinken, Trunkenheit am Rott, Trunkenheit am ostermontag. In: Mss. Hist. Helv. III 33(5) o.

3 16e

3 16f

3 17 Teller. In: Mss. Hist. Helv. III 33(5) c.

3 17a Bärenhaut-Träger. In: Dsgl.

3 17b W. F. Von Mülinen o. S. 20.

3 17c Dsgl. S. 14. - Schweizer. In: Mss. Hist. Helv. III 33(5) o.

3 17d Ludwig Tobler. Altschweizerische Volksfeste. In: Jahrbuch für die Schweizerische Geschichte XIX S. 34ff. - E. Strübin. Baselbieter Volksleben. Basel 1952 S. 40ff. - Atlas II 3 S. 179.

3 17e Abstellung der Mahlzeit. In: Mss. Hist. Helv. III 33(5) o.

Beromünster im Kanton Luzern^{317f} seine christliche Umwandlung darstellt.

Am 4. Juli 1574 fand ein „zierlicher Ausritt nach altem loblichen Brauch und Herkommen gen Rigggenbach“ statt, was auf ein viel höheres Alter schliessen lässt als die Eintragung eines „ersten Ausrittes“ (nach Münsingen) im Jahre 1568. Das Datum vom 4. Juli deutet dabei auf eine ausgesprochene nationale Feier hin, wurde an diesem Tage doch der „Zehntausend Ritter-Tag“ zum Andenken an die Schlacht von Laupen gefeiert. Auch 1578 wurde dieser Termin für den „Ritt mit dem neu erwählten Landvogt von Habsburg gen Fraubrunnen“ gewählt, während im 17. und 18. Jahrhundert gelegentlich immer noch der Vorfrühling oder Frühling vorgezogen wurde, wie z.B. der 12. März 1619, 8. März 1676, 24. Mai 1684 und 22. April 1713. Vielleicht wollte man den 4. Juli dem mit der Berner Gesellschaft eng verbundenen „Aeussern Stand“ von Murten überlassen. Jedenfalls zahlten die Gesandten von Bern und Freiburg diesem 1649 und 1659 eine „Steuer an den jährlichen Umzug auf den Zehntausendrittertag, am Gedenktage der Schlacht“.³¹⁸

Die vielfältigen Komponenten des „Ausrittes“ zeigt auch Gruners allgemeiner Bericht: „Es hat der löbliche aussere Stand von Zeit zu Zeit einen sehr prächtigen Ausritt, welcher zu Ehren dem Land-Vogt von Habsburg geschieht, den begleiten Klein und grosse Räth des gantzen ausseren Stands, prächtig equipirt; Auch werden viele ansehnliche junge Herren im gantzen Land durch ausgeschickte Stands-Läuffer darzu eingeladen. Der Ausritt geschieht durch die gantze Stadt auf ein ihnen beliebiges Dorff, von dar sie nach genossener Mahlzeit zurück wieder durch die ganze Stadt reiten mit ihrem Ehren-Zeichen, den Affen-Kleid-Träger (der einen hinderfür gelegten grossen Krebs an statt der Equipage hinden und vor auf dem Pferd hat), dem Bären-Kleid-Träger, und den drei Schweitzern. Der Landvogt von Habsburg reitet entzig mit seinem Waffenträger in sauberem Harnisch, er trägt einen Faust-Hammer, sein Waffenträger aber ein Paner. Den begleiten auch gemeiniglich die zween Herren Heilichere des innern Stands, viele Herren in Harnisch, beyde Herren Schultheissen samt gantzem ausserem Stand“.³¹⁹

Während am „Ausritt“ vom 11. Juli 1575 nach Münsingen 101 Personen zu Pferde, Herren und Knechte, und 14 zu Fuss teilnahmen, bestand beim „Ausritt“ vom 27. Mai

317f L. Tobler o. S. 30ff. - Anton Dormann. Die Auffahrstumritte in Münster und die übrigen Umritte in Kt. Luzern. Münster 1928. - Der Auffahrstumritt in Beromünster. Beromünster 1950. - E. Stadler a. a. O. S. 35f.

3 18 Gubernator von Murten; Ritt, Ausritt auf den 10000-Rittertag 1578. In : Mss. Hist. Helv III 33(5) o. - W. F. Von Mülinen o. S. 13f.

1711 – nach der Feststellung Gruners – der vom „Schultheissen“ befehligte grosse Haufen aus nicht weniger als 1426 Mann, meistens Krieger zu Pferd und zu Fuss, mit Fahnen und Waffen, Geschützen und Minitionswagen, geleitet von Trommlern und Pfeifern. Als dritte Gruppe traten die Ehrenzeichen des „Aeussern Standes“ und der anderen Gesellschaften auf: „Der „Affe“ und der „Bär“, wozu noch drei Läufer und „drei alte Schweizer mit blossen Schlachtschwertern“ hinzukommen, bezw. Der „schwarze Löwe“, der „Greif“, zwei „Mohren“ und fünf „Harnischmänner“, von denen einer die feuerspeiende Schlange trug. In der 13. Gruppe sah man eine prächtige historische Schweizercompagnie, von grossen, ansehnlichen jungen Herren mit geschorenen Köpfen und langen Bärten in alten köstlichen „Schweizer-Kleidern“ [das sind die bunten geschlitzten Schweizer Kriegstrachten der Renaissance] mit goldenen Ketten, weisseidenen Strümpfen und Schuhen, auf dem Haupte „Fareten“ [Barette], in den Händen alte Schweizer Schlachtschwerter und sauber eingelegte „Handrühren“ aus der Burgunderbeute. Drei Knechte zu Pferd in altem „Schweizer-Habit mit Krägen und Bärten“ führten drei kostbare „Hand-Pferde“. Auch die Pfeifer und Trommler dieser Gruppe waren historisch kostümiert und spielten auf alten Instrumenten. Der aus 980 Mann bestehende kleine Haufen wurde vom „Landvogt von Habsburg“ geleitet, dem vier „Hautboisten“ in Mohrenkleidern vorangingen.^{320a}

Beim Ausritt vom 25. Mai 1725, an dem auch ein „Eulenspiegel“ (Urismiegel s.u.) ein „Bär“ und drei „alte Schweizer“ teilnahmen, war der „Landvogt von Habsburg“ von 22 jungen, goldgespornten Herren begleitet, die alle auf geschmückten Pferden ritten, alte Harnische und Helme mit hohen Federbüschen trugen und grosse Stechlanzen in den Händen hielten. Sie führten nach dem Festmahl unter bunten Zelten auf dem Kirchenfeld allerlei Ritterspiele auf,³²¹ die zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Berner Gesellschaft eingeführt worden waren (s. 3. Kapitel). Noch prächtiger war der „Ausritt“ vom 23. Mail 1725.^{321a}

Anfangs April 1796 fand der letzte Ausritt des „Aessern Standes“ statt, und zwar nach Murten, nachdem er mehrere Jahre unterblieben war. An die siebenzig Mitglieder nahmen daran teil, davon zwanzig zu Pferde, „voran Meister Lorenz der Trompeter mit der Musik in roten Jacken, nach diesen der Fourier Mader mit den Läufern und Weibern in ihrer Amtstracht in Grün, roth und gelben Mänteln. Darauf erschienen auf stolzen

3 19 J. R. Gruner a. a. O. S. 479ff.

3 20a J. R. Gruner o. S. 482ff.

3 21 S. Von Wagner a. a. O. In: NBT 1918 S. 254f.

Pferden die Führer des Zugs“, an der Spitze der „Ladvogt von Habsburg“, den drei Knappen in Livree mit Handpferden geleiteten. Auch die historisch kostümierten Waffenträger des „Aeusseren Standes“ mit Schild und Helm mit wogendem Federbusch, in den Händen geflammte Schwerter haltend, fehlten nicht. Am Schluss folgten die übrigen Mitglieder in Kutschen. Scheingefechte gab es allerdings nicht mehr. An ihre Stelle waren schnelle Wettreiten getreten. Karl Ludwig Stettler hält in seinen „Erinnerungen“ fest: „Gleich vor dem Thor begann die Reiterey ein so schnelles Rennen, dass die geharnischten Waffenträger in bittere Not geriethen und nicht mehr wussten, wie sie mit nur zwey Händen die Schwerter, die Schilde, die Zügel oder die Mähnen der Pferde halten sollten“. Beim Auszug aus Murten wurde der Trompeter von seinem wild gewordenen Gaul auf eine Wiese getragen und aus dem Sattel geworfen; ein Knappe des Habsburgers stürzte in eine Hecke. Der „Landvogt von Habsburg“ hatte es diesmal für ratsamer erachtet, ein Fuhrwerk zu besteigen und den Oberbefehl dem Generalmajor von Graffenried zu überlassen. Aber auch die Kutscher fuhren jetzt um die Wette, und erst spät gelang es, den Zug wieder so zu ordnen, dass die Reiter, Paar für Paar, mit gezogenen Säbeln in die von Zuschauern gesäumten Gassen Berns einziehen konnten, gefolgt von den Kutschen.³²²

Einen sehr militärischen Charakter hatte der „Grand Camp“, der vom 8. bis 23. Juni 1767 zu Ehren von Robert Scipion de Lentulus, des bernischen Generals Friedrichs des Grossen, auf dem Kirchenfeld abgehalten wurde; nach grossen Manövern tanzte man unter Zelten und brannte ein brillantes Feuerwerk ab.³²³ Seit 1780 wurde im Rahmen des „Aeussern Standes“ ein Freikorps gebildet, das gewöhnlich auf dem Kirchen- oder Wylerfeld militärische Uebungen abhielt.^{323a} Im Lager von 1792 fanden Mummereien statt, wobei sich der später als Maler berühmte Franz Niklaus König als unerschöpflicher Possenreisser erwies. Zeitgenössische Bildchen zeigen einen Rundtanz von weiss verhüllten „Gespenstern“ um einen „Riesen“, sowie eine „Geistertier“, das von zwei Burschen dargestellt wurde, und an die Tierdämonen des mimischen Brauchtums erinnert.^{323b}

Der „Aeusserer Stand“ war aber auch der Hauptveranstalter des sogenannten „Schlüsselkrieges“, dem eine Gruppe scharlachrot kostümierter Knaben mit kleinen

3 21a

3 22 Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludwig Stettler 1795-1797. In: MBT 1912 S. 188f.

3 23 Louis S. De Tscharner. La grande Société de Berne 1759-1909. Bern 1909 S. 44f.

3 23a B. Hidber a. a. O. S. 28f.

3 23b Aus den Erinnerungen K. L. Stettlers von Köniz. In: NBT 1915 S. 195, sowie Abbn. Neben

Tellern an Bajonetten den Namen gegeben hat.³²⁴ In Berichten von 1700 und 1742 wird dieser farbenprächtige kriegerische Aufzug, der schon früher bestand und z.B. 1687 verboten wurde,³²⁵ als Gedenkfeier historischer Gefechte unmittelbar vor den Toren der Stadt bezeichnet.³²⁶ Damit sind ohne Zweifel die Gefechte im Kirchenfeld und an der Schlosshalde anlässlich der Belagerung Berns durch Oesterreich in den Jahren 1288 und 1289 gemeint, an denen sich Knabenkrieger beteiligten (s.o.). Die Teller an den Bajonetten deuten jedoch auf einen heidnischen Heischebrauch, der vermutlich erst im Laufe des 16. Jahrhunderts nationalisiert wurde. Karl Meuli berichtet nämlich von einem ähnlichen Aufzuge junger Schwaben, die an der Fasnacht mit ihren langen Stecken an die Fenster „stüpften“, worauf die Hausgenossen ihre Gaben in die an den Stecken befestigten Tellerchen legten. Auch kannten nach der Vermutung von Meuli die „Stopfer“ des graubündischen Vorderrheintales, welche im 16. Jahrhundert in kriegerischer Verummung auf den Feldern hohe Sprünge aufführten und einander mit ihren Stecken in Rotten bekämpften, damit das Land fruchtbar würde, einen ähnlichen Heischebrauch.³²⁷ Wir nehmen an, dass früher auch am Berner „Schüsselkrieg“ Scheingefechte ausgeführt wurden wie im 18. Jahrhundert, wo man im übrigen auch Masken wie den „schwarzen Löwen“ der Obergerwern, den „roten Löwen“ der Gesellschaft zu Mitteleuen, die „Mohren“ der Schneider und den „Affen“ der Steinmetzen bewundern konnte.³²⁸

Von den festlichen Aufzügen des „Schlüsselkrieges“ war jener vom 28. April 1752 anscheinend der prächtigste. Wir zitieren Ludwig Lauterburgs Beschreibung, die er nach zeitgenössischen Berichten zusammengestellt hat, in extenso: „Nachdem Morgen nach 8 Uhr Jedermann mit 30 Trummlen der Schüsselin ist angekündigt worden, zog dann Jedermann auf seine Stelle, und von da versammelten sich Alle auf dem Kirchhofe (Plattform neben dem Münster). Um ein Uhr Nachmittag fieng der Zug an, und zwar mit einem Corps Ulanen von 25 Mann zu Pferd. Den Anfang machte ein Mohr zu Pferd, in Brillant gekleidet, welcher die Heerpauken schlug, dem ein Läufer das Pferd führte; hinter ihm folgten 8 Musikanten, die des Hauptmanns Liberey (Livrée) in Silber hatten und deren Pferde wiederum von wohlausstaffierten Läufern geführt wurden, hernach

S. 186 u. 196.

3 24 L. S: de Tascharner o. S: 18.

3 25 J. R: Gruner o. S. 417f. - Johann Rudolf Aeschlimann. Merkwürdigkeiten des Kantons Bern. Meist aus Manuskripten gezogen. Bern 1810. 128, sowie seine Quellen: Mss. Hist. Helv. XIV 11, XIII 37 BBern.

3 26 S. Von Wagner a. a. O. In: NBT 1916 S. 252ff.

3 27 Karl Meuli. Schweizer Masken und Maskenbräuche. Zürich 1943 S. 18f.

etwelche Knechte mit zierlichen Handpferden, welche alle schön equipt waren mit ihrer Herren Farbe; darauf folgte auf einem stolzen Pferd Hr. Franz von Graffenried, Herr zu Gerzensee, als Hauptmann mit seinen Läufern zur Rechten und zur Linken; er war prächtig und kostbar einhergeritten; Hr. Oberst-Lieutenant Gruner folgte als Major über die Kompagnie Ulanen; die übrigen Herren Offiziere waren: Junker von Erlach, Herr zu Jegistorff, als Lieutenant, und Hr. Rudolf Frisching von Gottstadt als Cornet, alle in prächtigen und köstlichem Aufputz; hernach kam die Kompagnie Ulanen, alle auf wohl ausgezierten, schönen Pferden, in der rechten Hand eine lange Lanze haltend, an deren Spitze ein Fähnlein von verschiedenen Farben befestigt war. Ihre Kleidung war ein zierlicher Turban mit hinten herunter hängendem Rosschweif und Federbusch auf der Seite, eine gelbe Veste und Hosen mit silbernen Schnüren und Schlingen, ein rother, mit silbernen Borden ausgarnierter, langer, über die Pferde herunter hängender Mantel, kurze, rothe Stiefel von Maroquin. - Auf diese folgte eine sehr ansehnliche, aus der schönsten Mannschaft bestehende, sehr starke Kompagnie Grenadiere von 72 Mann.... Die Uniform war: rothe Röcke mit weissen Aufschlägen, weisse Kräglein, weisse Vestes und Hosen, alles mit gelben Knöpfen, weisse Ueberstrümpfe und schwarze Vendomes. Gleich nach dem Hrn. Hauptmann marschierten 7 Cadets, - alle schöne und ansehnliche Männer“. - Nach der Beschreibung der 42 gewöhnlichen Schützen, der 108 Constabler und der 114 Studenten „in schwarzen mit weiss garnierten Rücken, Hosen und Hüten“, fährt Lauterburg fort: „Den Beschluss machte die wunderschöne Compagnie Schweitzer von 50 Mann ohngefähr, in alter Tracht, in Sammet und Seiden, von verschiedenen Farben, mit Federbüschen auf ihren sammetenen Barusses, goldenen Ketten herumgeschlungen, und dergleichen auch von der Schulter über den Leib herunterhängend; die meisten mit grossen Medailles von gleichem Metall. Mehrere trugen die schönen Waffen, welche ihre Vorfahren in der berühmten Schlacht von Murten erbeutet hatten. Den Anfang machte wiederum die Musik; darauf folgte Junger Niklaus Tscharner von Königsfelden als Hauptmann, in prächtigem Aufputz; hinter ihm waren 3 Cadets. Hr. Expectant Mutsch war Lieutenant, Hr. Steiger von Montricher Pannerträger, zu dessen Rechten und Linken wiederum 2 reich gekleidete Cadets einhergiengen; auch die Tamboure und Pfeiffer waren auf die schweizerische Art bekleidet und hatten ihre Federbüsche auf den Hüten; das ganze Corps zog wegen seinem prächtigen Aussehen jedermanns Aug auf sich. Ein jedes dieser Corps hatte sein

besonders klingendes Spiel und Musik. Bei diesem Aufzug war eine ungemeine Pracht an goldenen Ketten, daran hängenden Juwelen und schönen Medailles zu sehen, denn es hatte nur allein der Schweizer-Hauptmann Junker Tscharner für 50,000 Thaler kostbare Juwelen und Medailles an ihm gehabt.....“.

Bei der Wiederholung des Umzuges am 8. Juni wird noch zusätzlich „eine Gruppe kleiner und sehr schön schweizerisch bekleideter Cadete“ erwähnt, von denen der erste auf einem grün gemalten Stänglein einen Freiheitshut von schwarzen Sammet als Sinnbild der alten schweizerischen Freiheit trug, die übrigen dreizehn in der rechten Hand die Kantonsfähnlein hielten. Ihnen folgten als Waffenträger zwei junge Mohren, welche einen mit Federn verzierten Helm bezw. Einen Schild trugen, auf welchem ein Greif eine Stange mit dem Freiheitshut hielt. „Hinter dem Junker Hauptmann marschierten abermal 2 Cadets mit grossen flammenden Schlachtschwertern auf den Schultern; zu beiden Seiten des Herrn Pannerträgers giengen 2 Cadets mit schönen Armbrüsten versehen und hinter ihm 2 Mohren, gelb bekleidet mit schwarzen Schürzen. Hinter dem Junker von Wattenwyl marschierten auch 2 Mohren in Brillant bekleidet, und vor Hr. Oberlieutenant Mutsch.... marschierte auch ein Mohr, blau bekleidet mit gelbem Schurz, alle als Waffenträger, in der einen Hand einen Helm mit Federbüschen, in der andern Schilt und Bogen tragend“.

Als die sämtlichen sechs Compagnien und Truppen gegen zehn Uhr morgens auf dem Kirchfeld angelangt waren, fanden bis um Mittag „allerlei Evolutionen und Exercitia in schönster Ordnung und Fertigkeit“ statt, „unter den Augen vieler tausend Zuschauer auf dem Feld und in der Stadt“. Das auf denselben Abend vorgesehene Feuerwerk, das seit etlichen Jahren von zwanzig bis dreissig „jungen, vornehmen und reichen Burgern auf der Oberkeit Unkosten“ vorbereitet worden und in 3 „Aktus“ eingeteilt war, musste wegen des schlechten Wetters auf den 9. Juni verschoben werden. Es währte mehr als drei Stunden, wobei jeder Akt mit 18 Kanonenschüssen eingeleitet wurde. Das grossartige Fest fand in einem öffentlichen Ball in der neuen Reitschuld auf dem Lindenhof seinen Abschluss.³²⁹ Nach Tillier sollten diese Festlichkeiten mithelfen, den Eindruck des Verschwörung des Samuel Henzi 1749 zu verwischen, zum andern wollte man damit die Geburt des französischen Dauphins ehren.³³⁰ Der letzte, allerdings viel bescheidenere „Schlüsselkrieg“ wurde 1758 abgehalten.³³¹

3 29 Ludwig Lauterbutg. Die militärischen Festlichkeiten in Bern im Jahre 1752. Nach den Erzählungen von Zeitgenossen. In: Berner Taschenbuch 1862 S. 261ff. - Karl Friedrich Wälchi. Nikolaus Emanuel Tscharner. In: AVB 48 S. 55f.

3 30 A. von Tillier a. a. O. V S. 221.

3 31 L. Lauterburg. Die Gesellschaft von Kaufleuten in Bern a. a. O. S. 40f.

Aber nicht nur Kampfspiele und kriegerische Aufzüge deuten auf ursprünglich magisch-kultisches Brauchtum des „Aeussern Standes“ hin, sondern auch Rudimente des Sittengerichtes. So ist der sogenannte „Affenkleidträger“, der jedenfalls seit dem 17. Jahrhundert in der Ostermontagsumzügen und zuweilen auch bei den später durchgeführten „Ausritten“ das Publikum mit seinen Sprüngen und Tänzen ergötzte, nicht allein das Ehrenzeichen des „Nachahmenden Regiments“, sondern gleichzeitig eine stehende Figur zur Verspottung der Nachäffung fremder Moden. Er trägt im 18. Jahrhundert Frauenkleider und wird - jedenfalls seit 1710 dokumentiert – auch „Urispiegel“ genannt. Dieser Name, der aus „ur“ d.h. wild, verzerrt, und aus „Spiegel“ zusammengesetzt ist, scheint uns uralte und nicht von „Eulenspiegel“ abgeleitet zu sein, wie von Wagner und von Mülinen annehmen.³³² Auch wenn der Name „Urispiegel“ tatsächlich erst 1710 in einem Protokoll erwähnt wird, während früher (nachweisbar seit 1671) immer nur vom „Affenhaut-Träger“ oder „Aff“ die Rede ist,^{332a} so spricht für unsere Annahme das wort- und sinnversandte „Urrenantlitz“, das der dem „Aeussern Stande“ verwandte, nur närrischer ausgerichtete „Grössmächtige Gewaltige und Unüberwindliche Rath“ von Zug von altersher zur Verspottung der Eitelkeit hässlicher alter Leute im Fasnachtsumzug mit sich führte.³³³ Maske, Dolch und Spiegel – 1721 sind es neben einem Mittelspiegel ein Dutzend kleine Spiegelchen – deuten ebenso auf die urtümlichen Züge des „Affen“ hin, wie die Kritik der äffischen Nachahmung der neuesten Mode, die laut einer Bemerkung aus dem Jahre 1753 „zu allen Zeiten das Augenmerk und Endzweck bey neüwer Einkleidung dess Affen gewesen“ ist. 1724 bekam er ein neues „Affenkleid-Tuch, Goggardes [Kokarden], Hutborde, neue Feder, Jupe de baleine, robe volante, Arbeitsseckel, wollene Fransen“ und wurde der Dolch repariert. Das Kostüm war also ein weibliches, womit die Putzsucht der Berner Frauen in sittenrichterlicher Weise verlacht werden sollte. Deswegen verlangte Heinrich Emanuel Steiger 1746 in der „Sitzung der Affenkommission“ ein neues Kostüm, das dem letzten Stand der modischen Entwicklung entsprach: „1° Eine neuwmodische Brust, womit das heutige Frauenzimmer theils ihre Mängel dergestalt verbirget, theils aber ihren Leib künstlich in die Enge treibet; doch muss sie oben, vornen und hinten, wohl ausgeschnitten seyn, weilen nach der heutigen Art zu gefallen, man nicht nur zeigen muss, was die Kunst schönes hervorbringet, sondern auch das, was die Natur

3 32 S. Von Wagner a. a. O. In: NBT 1918 S. 198ff. - W. F. Von Mülinen o. S. 31f.

3 32a W. F. Von Mülinen S. 17 u. 20. - Bärenhaut-Träger. In: Mss. Hist. Helv III 33(5) o. - Affenkleidträger. In: Mss Hist. Helf. X 21 BBBern S. 28..

entzückendes hat. - 2° Ein neuwlich von Paris angelangte Art Coiffures von Merlj, so ganz durchlöchert und überaus klein ist. - 3° Eine sogenannte Menagère oder kleines Fürtuch mit einem falbalaz oder Fransen von Seyden. - 4° Ungeheur grosse dreyfache Engachentes, so mit einer Broderie, da die Stand'sfarben sauber vermischet wären, aufgeneht werden könnten. - 5° Ein Esclavage von falschen Perles, womit der Hals und die Brust gezieret wird. - 6° Ein grosser Reyff-Rock, der sich auf beyden Seiten weit ausstrecken würde. - Damit doch aber etwas von der alten Moden beybehalten würde, und man dero Gegenstand mit den neuwen sehen könnte, so wäre guth, dass er 7° Ein Habit troussé hätte, da dann der Bär den Schweiff tragen könnte. - Weilen aber ein mehreres erfordert wird einen völligen Weiber Schmuck auszumachen, so schliesse dahin, dass eine Commission gemacht werde, welche sich beym Frauenzimmer könnte Rahts erholen, und einen uneingeschränkten Gewalt hätte, den Aff auf diese Weise einzukleiden“.³³⁴

Auch 1752 wurde angeregt, den Affen auf künftigen Ostermontag wieder nach der allerneuesten Mode zu kleiden, wobei erstmals der Vorschlag gemacht wurde, an Stelle des bisherigen Frauenzimmers eine Mannsperson zu „mehrerer Ergezung dess Publici“ als einen agierenden „Petit-Maître“ nachzuäffen, der tanzend und pfeifend, „samt allen dergleichen Gebärden, deren sich ein klein Meister befleissen thut, an den Zug paradieren“ würde. Folgende Teile sollten dabei zur Kostümierung gehören: „1° Ein grosser Hut mit einer grünrothen und gelben Feder. - 2° Die Frisure nach der Mode mit einer Vergette. - 3° Ein sehr kleines Haar Säkelein. - 4° Ein Vendome und darüber ein breiter schwarzer Ruband. - 5° Ein Cramoisi farber rothes Kleid mit einer sehr langen Taille. - 6° Eine weisse Veste mit Falbelas und Panniers, oder croisiert. - 7° Heiter rothe oder Fleischfarbe Strümpf. - 8° Schue mit hohem quartier ud Ringen von Billants. - 9° Grosse Manchettes samt grosse oben bey der Veste hervorragenden Chabeaux. - 10° Ein kleiner Degen, mit einer grossen Dragone. - 11° Ein Stecken von See-Rohr ungarnt; oder ein weisser Schlupf mit gleichfarbiger Ceinture. - 12° An dem ganzen Kleid anstatt der Knöpfe Rollen. - 13° Heiter braune Handschuhe. - 14° Ein grosser Flaquon mit wohlriechendem Wasser“. 1753 wurde dieser Vorschlag mit geringfügigen Variationen wiederholt, und gleichzeitig angeregt, zwei „Affenkleid-Träger“ auftreten zu lassen, „damit die lächerlichen Begräch und neüste Modes beyder Geschlechts bestens vorgestellt, und doch dabey die Eiffersucht sowohl des einten als anderen behinderet

3 33 E. Stadler a. a. O. S. 19. - Vgl. a. K. Meuli o. S. 74.

3 34 W. F. Von Mülinen o. S. 22, sowie seine Quelle: Mss. Hist. Helv XVIII 258 S. 4ff

werden könnten, da dann der einte in Weiber-Kleidung und der andere in Männlichem Aufputz vorgestellt werden könnten; Hierzu nun will man für die erste Kleidung Nr. 3 und für die letztere Nr. 6 von gegenwärtigen Modellen bestens anrecommandiert, und ausgelesen haben“. Die Neuanschaffung von zwei Kostümen wurde jedoch verworfen. Ob das Männerkostüm damals zur Ausführung kam, wissen wir nicht. Wir vernehmen nur noch, dass unter den fünf Anwärtern der Figur an erster Stelle stand: „Rudolf Vogt von Mandach, welcher so gute Qualitäten und Anfänge in der zu einem Tüchtigen affenkleid-Träger gehörenden Wissenschaften und Künsten besizet, dass M.H.H. Ihme vor allen anderen aus den Vorzug zu geben kein Bedenken getragen, es ist auch alle gute Hoffnung vorhanden, dass derselbe in kurzer Zeit, und nach weniger Uebung und Erfahrung in den Affen-Geschäften, ein solch vollständiges Subjectum abgeben werde, dass wer denselben nicht specialiter kennet, Ihne als ein von unzehlichen, Ja mehr als 16 Quartieren har, aus der Gasser Straubhaar oder Urffel Famillie hervorgekommener würdiger Sprossen ansehen wird; derselbe hat seine proben so gut abgelegt, dass M.H.H. Ihne Eüch M.H.H. Als ein Aff von guter Hoffnung vor allen anderen aus bestens anzurecommendieren hiemit die Freyheit nemmen“. Der an fünfter Stelle stehende „Heinrich Fricker von Veltheim hat ziemlich schlecht figurirt, und ist Ihme, als einem nicht mehr gar jungen Mann nicht wohl möglich, seine durch öfteren Bachus Opfer ausgetrökneten Gelenk und nerven in einem, einem Affenkleid-Träger gezimmenden und geschmeidigen Lauff zu bringen“. Bessere Proben legten „Samuel Kreyss von Brugg, Samuel Meyer ab dem Tessenberg und Durs Messer von Leüterswyl“ ab, jedoch ohne an Vogt heranzureichen.^{334a} Dass uns diese interessante Nachricht nicht nur Zeugnis von der notwendigen Kunst der Körperbewegung gibt, sondern auch auf die sozusagen berufliche Darstellung des „Affen“ hinweist, sei hier nur am Rande vermerkt. Wir werden im II. Teile unserer Berner Theatergeschichte die dem bernischen Berufstheater von seinen Anfängen bis zur letzten Jahrhundertwende gewidmet sein wird, auf diesen Anfänge eines einheimischen Berufsschauspielerstandes zurückkommen.

Während auf dem, nach von Mülinen ältesten Holzschnitt der im Laufe des 18. Jahrhunderts immer häufiger als „Urispiegel“ bezeichnete Lieblingsfigur des „Aeussern Standes“ noch eine Auffenmaske vor dem Gesicht trägt, sowie einen riesigen Hut in den Standesfarben Rot-Gelb-Grün, ein karmesinrotes Corsage, einen grünen Reifrock mit

3 34a Dsgl. S. 23ff., bezw. Mss. Hist. Helv. X 9 BBBern.

roten und grünen Paniers und grüner Schürze, sowie schwarze Stöckelschuhe,³³⁵ wird der „Urispiegel“ in Berichten aus dem spätern 18. Jahrhundert als französische Modedame mit Spiegel und geschminkter Frauenmaske beschrieben, deren riesiger Haaraufbau zuweilen von einem Burschen mit einer Heugabel gestützt, und deren Lage Schleppe manchmal von einem Pagen mit Affenmaske getragen wurde³³⁶ (s.u.). Auf dem hier abgebildeten Stich des späten 18. Jahrhunderts trägt der „Urispiegel“ eine riesige Perücke, auf einem Gedenkblatt aus dem 19. Jahrhundert, worauf neben der hier am Arm hängenden Frauenmaske auch noch Kartenspiel und Pfeifchen als Embleme erscheinen, einen riesigen Hut.³³⁶ Die „Urispiegel“-Dame verursachte noch im späten 18. Jahrhundert allgemeines Ergötzen, nicht nur durch ihr Aussehen, sondern auch „durch ihre stets süsslächelnde Miene und die zärtlichsten Gebärden, die sie nach allen Seiten zu erwidern versuchte, soweit es ihre Korpulenz und ihr Blumengarten oder ihr ungeheures Toupé auf dem Haupte verstattete“.³³⁷

Sigmund von Wagner schreibt in seinem grossen Berichte über den Ostermontags-Umzug des „Aeussern Standes“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, den wir zur Hauptsache im dritten Teil unserer „Bernischen Theatergeschichte“ zitieren werden, von dem „Bären“ und dem „Urispiegel“, die gleich zu Beginn hinter den Musikanten auftraten: „....., diesen folgte ein gerade aufstehender, grosser, schwarzer Bär, mit einer hohen, silbernen Hellebarde im Arm, einer breiten, buntfarbigen Brustschleife, quer über der Brust; an welcher unten, an der linken Hälfte, ein kurzes, breites Schwerdt hieng. Dieser machte eine Art von Polizei-Minister; indem er mit seiner langen Hellebarde, von Zeit zu Zeit, ganze Wogen hinzudrängenden Volkes, wie ehemals Neptun, virgilianischen Andenkens, mit seinem „quos ego!“ zurücktrieb. Stracks hinter dem zottigen Polizei-Minister schwebte eine weiblich bekleidete Figur, in zierlichen Menuett-Bewegungen, in einem vier Ellen breiten, seidenen, rosenfarbenen Reifrock einher; an jedem Ellbogen einen ganzen Wasserfall von weissen Spitzen, Engageantes, bis auf den Boden hinabwallend! - Das hohe, pudrierte, lockenreiche Toupet mit einem ganzen Garten von Blumen, und einem Walde von weissen Straussen-Federn gekrönt! Eine hochroth fardierte, süsslächelnde Pappe-Maske vor dem Gesicht und der Brust; dazu einen enormen Fächer, mit welchem sie sich immerfort Kühlung zufächelte, in der

3 35 W. F. Von Mülinen Abb neben S. 16.

3 36 B. Hidber a. a. O. Farbige Lithnographie. - Vgl. a Federzeichnung des Singe du louable Etat extérieur 1788“. In: Hans Bloesch. Siebenhundert Jahre Bern. Bern 1931 S. 90.

3 36

3 37 B. Hidber o. S. 27f.

Hand, und alle Damen an den Fenstern, mit tiefen Verbeugungen, freundlich damit grüssend! - Diese Figur hiess in Bern: Uri-Spiegel, (eigentlich: Eulenspiegel) und war der Kinder und des Landvolkes Abgott. - Den langen Schweiff des Rosarockes trug ein kleiner Affe, als alter, französischer Hofschranze gekleidet, im Arm; er hatte eine kreideweiss-poudrierte, hohe Frisur, mit einem ellenbreiten, seidenen, himmelblauen Haarbeutel daran, der ihm den ganzen Rücken bedeckte, einen dreizinkigten Federhut mit weisser Gupf-Feder, als Chapeau-bas, unter dem linken Arm, und ein kleines Degelein an der Seite! - Mit jeder Bewegung, so die Dame machte, ward der arme, kleine Page, der den Rock-Zipfel nicht fahren lassen durfte, bald rechts, bald links herumgeschleudert, wobei derselbe die possierlichsten Sprünge, und oft ein Zettergeschrey machte, dass die fetten Dorfbauern dabei vor Lachen ihren Wanst schaukelten, und die jungen Bauern-Mädchen nahe zerplatzten! - Vierzehn Tage lang ward in allen Dörfern des Landes nur vom Urispiegel, und seinem närrischen Aeßchen erzählt...“.³³⁸ Entgegen der Meinung von Mülinens traten also in der Spätzeit „Urispiegel“ und „Affe“, die ursprünglich ein und dieselbe Figur gewesen waren, doch zusammen auf.^{338a}

In der österlichen Zeit gab es noch andere mimisch bewegte Umzüge, die meist magisch-kultischer Herkunft sind. Sie schlossen sich dem Ostermontagsumzug des „Aeussern Standes“ anlässlich der alle zehn Jahre erfolgenden Erneuerung der Regierung an und zogen sich in die Osterwoche hinein.³³⁹ So schrieb der „Hinkende Bott auf das Schilt-Jahr 1796“: „Seit undenklichen Zeiten ist bey Ergänzung des Grossen Rathes sowohl von den Metzgern als Küfern ein sehr schöner Umzug gehalten worden“.^{339a} Anscheinend legte der „Aeusserer Stand“ selber grossen Wert darauf, gratifizierte er doch 1745 den Umzug der Küfer mit 20 Pfund und 1765 jenen der Metzger mit 30 Kronen.^{339b}

Karl Ludwig Stettler (1773-1858) erlebte 1785, als er mit seinem Vater, der damals Landvogt auf Schloss Niederbipp war, nach Bern zu Besuch kam, die Staatsaktion. Besser gefielen dem Zwölfjährigen natürlich die Umzüge. In seinen „Lebenserinnerungen“ hielt er u.a. fest: „Noch mehr ergötzten wir Knaben uns jedoch an den auf die wichtige Staatsoperation folgenden Festlichkeiten, den zierlichen

3 38
 3 38a
 3 39
 3 39a
 3 39b

Umzügen und kunstvollen Tänzen der Metzger, Kueffer und Gärtner“.³⁴⁰ Hauptorganisator scheint ebenfalls der „Aeussere Stand“ gewesen zu sein, denn 1795 wurde Stettler in ein besonderes Komitee gewählt, das über die einzelnen Leistungen referieren musste, er selber über „die Fress- und Sauftalente des Küffer Bacchus“, Sinner „über die Eleganz der Umzuger“, Tribolet über die Musik und Haller über das Tanzen.^{340a}

Da sind zuerst die Aufzüge und Reifentänze der Küfer. Eine kürzere Beschreibung über die Veranstaltung im Jahre 1795 findet sich in obigem Kalender: „Der Küfer-Umzug war auch schöner, als er je gewesen. Bruder Bacchus und der Hanswurst haben mir durch ihr aufgeräumtes und lustiges Wesen viel Freude gemacht. Die Musikanten der Küfer waren in Hupertracht gekleidet, auch machten sie denen, die sie vorstellten, nicht wenig Ehre, und ihre Musik war schön und gut gewählt“. Eine beigefügte Anekdote erweist uns, wie der Darsteller des Bacchus sich auch unter die Zuschauer mischte und improvisierte. Als nämlich unter den Zuschauern eine Bäuerin erblickte, welche auf einem Arm ein Zicklein, auf dem andern ein kleines Kind trug, machte er sich an sie heran und bat sie, ihm das Tierchen zu schenken. Die Bäuerin bot ihm hingegen das kleine Kind an, da sie für das „Gitzi“ 30 Batzen lösen könne. „Der lustige Bruder Bacchus wandte sich mit Abscheu und Grausen von dieser Frauen weg“, heisst es in der Anekdote, „that einen guten Zug aus seinem goldenen Becher, um den Unmuth wegzuschwemmen, schwang sich auf sein grosses Fass, und schwur hoch und theuer gelegenheitlich an diesem Weib einen berühmten Bacchusstreich auszuüben, an welchen sie lebenslänglich denken sollte“.³⁴¹ Zweifelsohne war die Bäuerin auf das Spiel eingegangen und hatte damit dem Darsteller des Bacchus einen effektvollen Auftritt ermöglicht.

Eine ganz ausführliche Beschreibung der Reifentänze brachte Sigmund von Wagner: „Zuerst kam ein Zug von ungefähr hundert, zierlich geschmückten Kueffer-Gesellen, alle in weissen Hemden, mit allerhand bunten Bändern geschmückt, mit Kränzen von Reblaub um die Stirn, jeder einen halben, runden, auch mit Wein-Blättern verzierten Reiff in den Händen: um damit die künstlichsten Rund-Täze auszuführen. Von sechs solchen Tänzern wurde, auf einem Wagen, ein schönes Fass, und ein lebendiger Bacchus auf demselben, gezogen, der einen goldenen Pokalin der Hand hatte, und damit

3 40
3 40a
3 41

eine seiner Würde geziemende Rolle spielte! - Vor jedem Haus eines Regierungsgliedes, oder angesehenen Bürgers ward getanzt; - dann stand der beste Tänzer auf ein hohes Gestell, schwang seinen Reiff, mit drei mit Wein angefüllten Trinkgläsern darinn, - trank dieselben, eines nach dem andern, auf die Gesundheit des Hausherrn und seiner Familie! - Darauf erschallten, von der sie begleitenden Musik, Fanfarren; - worauf der Hausherr einige Dutzend Flaschen guten Weines, und ein Geld-Geschenk, in Papier eingewickelt, hinunter sendete; - und so gieng es von einem Hause in der Stadt zum andern“.³⁴²

Auf unserer farbigen Abbildung von 1795 tragen die Bogentänzer scharlachrote Hosen und Wämser. Zum Tanz spielen Musikanten in Hupertracht auf, das ist die alte Seeländertracht mit den charakteristischen Pluderhosen.^{342a} Der Reifenschwinger schickt sich gerade an, zu seinem Gestell hinzugehen. Neben dem Bacchus sitzt auf dem grossen Fass, der Narr, der eine Pritsche schwingt. Wie Bacchus mischt er sich gelegentlich auch unter die Zuschauer. Die zwei eigenartigen Figuren in blauweissen Röcken mit Federn auf den Baretten, die beide nebeneinander stehend, in entgegengesetzter Richtung blicken, sind vermutlich die Heischenden. Darauf scheinen uns die kleinen Fässchen zu deuten, die sie an Stangen tragen.

Ohne Zweifel sind die Bogen- und Riefentänze auch in der Stadt Bern uraltes Brauchtum. Im Reifen liegt der Zauber des magischen Kreises. Zwei kreuzweise ineinander gestellte Reifen sind Sonnensymbole. Grüne Zweige bringen Fruchtbarkeit.³⁴³ Auf eine eigenartige Verbindung von heidnischer Magie und christlichem Gedankengut weisen die Verbote der bernischen Regierung in den Jahren 1477 und 1480 hin, in der Nacht auf den Ostertag den Umlauf mit Geschrei und Reifen auf den Gassen und mit dem Rufe „Christ ist erstanden“ zu veranstalten, um fortan mit Andacht und guter Ordnung zu handeln.^{343a} 1547 und 1555 stellten Gesellen urtümliche Bogentänze, die verwandt sind mit dem ebenfalls im 16. Jahrhundert in der Stadt Bern aufgeführten Schwerttänzen, ja auch an der Fasnacht dar (s.o.).

Einen Tag nach den Vorführungen der Küfer fanden die Aufzüge und Waffentänze der Metzger statt. „Alle“, schreibt wiederum Sigmund von Wagner, „waren in scharlachfarbene Jackchen und Hosen gekleidet, trugen silberne Axten und Beile auf der Schulter, führten einen beinahe Elephantengrossen, zierlich bekränzten Stier, eine

3 42
3 42a
3 43

blendenweisse Kuh, beide mit vergoldeten Hörnern, und eben so weisse, ebenfalls mit Blumen bekränzte, kolossale Schafe mit sich; ein Bauer und ein Metzger markteten um dieselben nach Landesart; dann ward Gesundheit getrunken, getanzt, Musik gemacht und weiter gezogen wie Tages vorher!“. ³⁴⁴ Zu dieser mimischen Szene des marktens kamen ursprünglich magisch-kultische Tänze. Karl Ludwig Stettler erwähnt in seinen „Lebenserinnerungen“ die „kunstreichen Schwerter- und Kampftänze“ der Metzger, die „in geschmackvoller spanischer Tracht, die eine Parthey hellblau die andere roth mit weissen Schlitzen, Schwertern und Schilden, mit einem Ochsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff“ aufzogen. ³⁴⁵ Die „Schwerter- und Waffentänze“ gehen zweifelsohne auf eine alte Tradition zurück (s.o.). Vielleicht beziehen sich die 1480 erwähnten „Metzgerhändel“ auf sie. Waffenspiele kannten um dieselbe Zeit auch die Luzerner Metzger, die im Barock zu den grossen Land- und Seeschlachten des „Landsknechtenumzuges“ ausgeweitet wurden, in denen die Metzger die Oesterreicher besiegten und hernach im Triumphe durch die Strassen Luzerns führten. ³⁴⁶ Nachweislich 1795, vielleicht auch schon früher, nationalisierten auch die Berner Metzger ihre Waffentänze, worauf wir im Dritten Teil zurückkommen werden. Oft schloss sich ein fruchtbarkeitsmagisches Wettspiel mit Eiern in den Umzug an, wobei die Metzger die eine Partei, die Müller die andere stellten. Ein Leser musste im Untern Graben in bestimmten Abständen auf den Boden gelegte Eier auflesen und in eine bereitgehaltene Wanne werfen, während ein Läufer in derselben Zeit zu einem Ziele hin- und wieder zurücklaufen musste. ³⁴⁷ Leider sind die Berichte von diesem stadtbernischen „Eieraufleset“ oder „Eierlaufet“ sehr karg, und wir vernehmen nicht, ob Maskierte und Hanswurst auftraten, wie gelegentlich in bernischen Dörfern. Immerhin steht fest, dass auch dieses Wettspiel ursprünglich mimisch ausgerichtet gewesen ist (s.u.).

Vermutlich erst im Zeitalter des Rokoko hingegen sind die anschliessenden reizvollen Aufzüge der Gärtner hinzugekommen, jedenfalls in der Art, wie sie Sigmund von Wagner beschreibt: „Dann kamen die Gärtner: Alle schönstens mit Blumen geschmückt. Auf einem Wagen zogen sechs derselben eine Garten-Laube; vor darinn lag, auf einem Bett von Rosen, ein junges schlafendes Gärtnermädchen, in malerischer

3 43a
 3 44
 3 45
 3 46
 3 47

Stellung; ein junger Philemon trat hinzu, beguckte dasselbe mit Bewunderung, und fing dann an, zu singen:

Lison dormoit dans un bocage!
Un bras par ci, un bras par là!

- mit einem solchen heiseren Mädchen-Stimmchen, - dass mir jetzt, seit bald sechzig Jahren, so oft ich ein schlafendes Jüngferchen sehe, das Liedchen noch in den Ohren klingt.³⁴⁸

Auf das Jahr 1791 plante der „Aeussere Stand“ einen grossen historischen Umzug zur Fünfhundert-Jahrfeier der Gründung der Stadt, der leider im letzten Augenblick wegen der Bedrohung durch Frankreich abgesagt werden musste. Wir werden auf das Programm und seine Auswirkung auf die grosse historischen Umzüge des 19. Jahrhunderts im Dritten Teil unserer „Bernischen Theatergeschichte“ zurückkommen.

Der letzte Ostermontagsumzug des „Aeussern Standes“ fand 1797 statt. Karl Ludwig Stettler, der an ihm teilnahm, schreibt bedauernd: „...bereits zeigte sich offenbar die Tendenz des Zeitgeistes zur Zerstörung aller aus einem andern Zeitalter herkommenden Institutionen. Sehr wenige Patrizier hatten sich mehr eingefunden, und von der ehemaligen Blumenpracht zeigten sich nur noch einzelne Spuren. Lange musste man auf die Ankunft der Schweizer und anderer Figuranten warten, und als sie endlich kamen, war ihr Zustand von Weinfeuchte unverkennbar, der dann auf die Ordnung und Feyerlichkeit des Zuges sehr verdriesslich und nachtheilig wirkte“.³⁴⁹ Mit der Besetzung Berns durch die Franzosen kam 1798 nicht nur das „Ancien Régime“ zu Fall, sondern auch der „Aeussere Stand“, der ja seine Schule war. Die drei Bären der ehemals so stolzen Republik wurden im Triumphe nach Paris überführt.³⁵⁰ Das Wappentier durfte vorerst auch nicht mehr mimisch dargestellt werden. Wehmütig erzählt ein Berner vom Tode des deportierten Bären, den an seinem Galatage, dem Ostermontage, der „ehrsame, fürsichtige und fromme Bürger Steinmez*** repräsentierte“.^{350a}

Seit der „Mediation“ on Napoleons Gnaden bemühte man sich, Brauchtum des Ostermontags auch ohne seinen bisherigen Hauptträger wieder aufleben zu lassen und griff dabei auf die umliegenden Gemeinden zurück. Es ist rührend zu sehen, wie diese der Hauptstadt zurückbrachten, was sie von ihr im 18. Jahrhundert an Festlichkeiten mitgenommen hatten (s.u.). In der Restauration versuchte der neu gegründete

3 48

3 49

3 50

3 50a

„Burgerleist“ den Ostermontag zum Nationalfest der Jugend zu erheben (s. 3. Teil). 1819 und 1822 wird das Eierlesen der Metzger im Untern Graben bzw. auf der Schützenmatte erwähnt. 1822 führten sie auch einen bekränzten Stier durch die Gassen; sie waren „nett gekleidet“ und trugen „die Fahnen ihrer Zunft und ihre blinkenden Schlägeisete und Messer“.³⁵¹ Aber mehr und mehr wurde das stadtbernisches Ostermontagsfest der Initiative der Landbevölkerung überlassen (s.u.).

Als 1843 der letzte Ostermontagsumzug mit urtümlichen und nationalen Figuren von dieser bestritten worden war, vergingen zwanzig Jahre, bevor stadtbernisches Kreise, die allerdings inzwischen einen ersten grossen historischen Umzug gestartet hatten (s. 3. Teil), sich zusammenfanden, um wieder selber die Organisation und Gestaltung eines grossen „Ostermäntig-Umguss“ in die Hand zu nehmen. In einem „ersten Aufruf zur Constituierung der Narrenzunft“ betonte man: „Die Erinnerung ist noch lebendig aus der ungesorgten Zeit der Schuljahre, wie sie anrückten von Bümplitz, Bolligen und Muri, voraus die Tänzer in rothen Affenchutteli, und weissen Hosen, dann die Hauptacteurs, begleitet von Bär und Chudermannli, und zum Schluss die lange Tanne. Lassen wir sie wieder auferstehen die alte schöne Zeit! Die lange Tanne sei der unverwüsthliche Humor, jeder Ast ein guter Witz; die Tänzer werden ersetzt durch das berühmte akrobatisch-mimisch-plastisch-drastische Quartett der Liedertafel, die Hauptacteurs werden wir ausfindig machen, die Rolle des Doktormannlis übernehmen einige Mitglieder des Vereins schweizerischer Zahnärzte, und nun heraus, Göttin der Narrheit, stehe auf aus deinem langen Winterschlaf, inspiriere, befruchte das austrocknende Gehirn, auf dass wir etwas Rechtes zu Stande bringen mögen“. Was fiel den Veranstaltern ein? Der Einzug des fremdländischen Prinzen Carneval mit Gefolge hinter der „Riesentanne aus den Urwäldern der Provinz Zimperwalden“ in seine „Residenz Mutzpolis“, eine Frühlings- und eine Schützengruppe, die mehr oder weniger satirischen Wagen „Güterexpedition – Apotheke – Christoffel – Heirathstempel – Weinfabrikation – Berna – Grossrathsdrucke“ und als Schlussgruppe eine „Narrengarde“. Auf den „Urispiegel“ und seinen komischen Bedienten hatte man verzichtet. Der Wunderdoktor der „Apotheke“ erinnerte nur von Ferne an den urtümlichen Doktor, das Weinfass mit den Studenten noch weniger an die Bogentänzer und Bacchus. Ob die ungeheure Volksmenge, welche am Ostermontag 1863 die Strassen und Gassen säumte, ganz zufrieden war, bleibe dahin gestellt.^{351a} Auch als man

3 51

3 51a

1879 einen zweiten und letzten Ostermontagsumzug veranstaltete, erinnerte man zwar wieder an die ehemaligen Ostermontagsumzüge „unserer lieben Bauernsame“, die in der Landeshauptstadt ihren Witz habe glänzen lassen, aber auch diesmal bemühte man sich keineswegs um eine Erneuerung des altehrwürdigen früheren Ostermontagsumzuges. Zwar gab es jetzt nicht weniger als drei Berner Gruppen mit dem „Mutz“ (Bär) an der Spitze: „Alt-Bern“ mit Darstellung des alten Zunftlebens auf einem Wagen, „Neu-Bern“ mit Ansichten aus der Gegenwart, und „Bern-Land“ mit Gestaltung von Volksfesten. Den Osterstier überliess man 1879 jedoch der Gruppe Spanien, die nach den Gruppen Italien und Afrika und vor Frankreich, England, Amerika, Holland, Deutschland, Russland, der Türkei, den Donauländern und Deutsch-Oesterreich paradierte. Die Schlussgruppe stellte den Einzug des Frühlings dar und brachte neben der „Frühlings-Göttin“ einen „Storch“ als Tambourmajor, der den Berner Wickelkinder als Tambouren mitbrachte. 40 Läger traten als Ordnungspolizei auf; 50 Pierrots sammelten Liebesgaben ein, die zu gleichen Teilen dem Inselneubau und dem Hilfsverein übergeben wurden.^{351b} Damit wurde wohl endgültig die letzte Gelegenheit versäumt, eines der charakteristischsten Feste der Stadt Bern, das würdig neben dem Basler „Morgenstreich“ und dem Zürcher „Sechseläuten“ hätte bestehen können, zu erneuern. Oder wäre es vielleicht heute, im Zeitalter der Volksfeste, wieder möglich, die Berner Ostermontagsfeier trotz einem mehr als hundertjährigen Unterbruch der ursprünglichen Tradition ins Leben zurückzurufen?

Auch im Altkanton Bern wurde in einigen Gemeinden der Ostermontag festlich begangen, wobei das stadtbernische Vorbild anregend gewirkt haben mag. 1863 schreibt das „Thuner-Blatt“ anlässlich des Ostermontagsumzuges in Bern unter dem etwas irreführenden Titel „Ueber Fastnachtspiele“ u.a. über das Privilegium der Maske, die Wahrheit sprechen zu dürfen, sodass die Narrenmaske zur Volkssatire geworden sei, die mit schaffer Kritik alle Uebelstände der Welt geissle, und fährt nach einem Hinweis auf die früheren Hofnarren der Kaiser und Könige fort: „Republiken, so wie freie Völker haben ihre Hofnarren nötig, auch sie bedürfen das scharfe Messer der Kritik, der schneidenden Satyre, die da züchtigt und zur Schau bringt, was unächt ist, und so haben wir in der Schweiz unsere Fastnachtspiele. Im Kt. Bern ist es z.B. seit lagem der Ostermontag, welcher Fastnachtspielen gewidmet ist, und es geht da unser republikanischer Hofnarr als Chudermannli oder Bajass über die Bühne“. In den letzten

Jahren schein diese Volkskritik in Umzügen und witzigen Spielen vermehrt in Erscheinung getreten zu sein.³⁵²

Im Berner Oberland, aus dem obige Zeitung stammt, hören wir leider 1823 nur vom Aerger, den ein Ostermontagsumzug dem Pfarrer von Wimmis verursachte, und nichts von seiner Gestaltung. Wir zitieren die Eingabe von Pfarrer Friedrich Langhans an den Oberamtmann Friedrich Rudolf von Stürler nach der Veröffentlichung von Pfarrer Wilhelm Wellauer: „Ich halte mich für verpflichtet, mich hiemit wegen der heute ohne Tit. Bewilligung verlesenen Publikation in betreff der auf den Ostermontag-Umzug projektierten Vorproben bey Tit. Zu rechtfertigen. Wenige Minuten vor dem Anfang des Gottesdienstes kamen zwei ehrbare Chorrichter zu mir und berichteten mich, der von Tit. Bewilligte Ostermontag-Umzug in hiesiger Gemeinde um so mehreren Stoff zur Aergernis als der letztverflossene Vorbereitungs-sonntag grossentheils zu Vorproben sey missbraucht worden und auch zu befürchten sey, dass die angehobene Heilige Charwoche auf ähnliche Art entheiligt werden dürfte. Ich vernahm sogar, dass mehrere Männer sich vorgenommen haben, auf kommende Heilige Ostern das Abendmahl nicht zu geniessen, damit sie um so ungestörter ihren Zerstreungen sich hingeben können. – Solche Tollheit ärgerte mich, ich kanns nicht läugnen und ich beschloss alsobald, die Sache dem Chorgericht zur Verfügung vorzulegen. Es war aber zu befürchten, es möchte schon der heutige heilige Tag entheiligt werden? Wie dem vorbeugen als durch eine öffentliche Anzeige im heutigen Gottesdienste, dass diesem Aergerniss durch das Chorgericht, mit Bewilligung des Hohen Richters wahrscheinlich werde gesteuert werden und dass deshalb die Betreffenden zum voraus gemahnt werden sich vor Schaden zu hüten. Ich habe nun, wie es verlesen worden ist, die Sache dem Chorgericht vorgelegt und es hat dasselbe einmütig den Beschluss gefasst, es solle von künftigen Donstag an, alle und jede Vorprobe auf den Ostermontag-Umzug aufs Strengste untersagt sein und dieses Verbot mit hochrichterlicher Bewilligung von Kanzel verlesen werden, was heute nur noch warnungsweise geschehen ist und wegen der Kürze der Zeit Tit. Nicht vorher angezeigt werden konnte. Tit. haben, so wenig als die Vorgesetzten und als das Pfarramt, vermutet, dass der durch Tit. auf unsere Unterschriften hin bewilligte Ostermontags-Umzug eine solche Entheiligung der Hohen Festtage nach sich ziehen werde, sonst hätten wir unsererseits jenen umzugslustigen Männern unsere Unterschrift verweigert und Eurer Tit. hätten wahrscheinlich, trotz

unserer allfälligen Einwilligung, dem ärgerlichen Wesen Einhalt getan. Noch jetzt wäre freilich sehr zu wünschen, dass der Umzug, um des in der Gemeinde gegebenen Aergernisses willen, um 8 oder 14 Tage hinausgeschoben werden könnte, da auf jeden Fall, auch die agierenden Personen selbst die Heil. Ostern mit ziemlich heterogenen Gedanken zubringen werden. Da aber Euer Tit. vielleicht ungerne eine gegebene Bewilligung modifizieren werden, so nehme ich in diesem Fall die Freyheit, Tit. namens des Chorgerichtes zu ersuchen, die Verlesung beyliegenden Verbottes gestatten zu wollen“. Der Oberamtmann erteilte die Bewilligung und liess das „ostermontagliche Spektakel“ um acht Tage auf den 7. April verschieben.³⁵³

Nach Wellauer fanden auch später noch Ostermontagsumzüge im Simmental statt, wobei innerhalb des Umzuges kleine Spielszenen aus der vaterländischen Geschichte (s. 3. Teil) improvisiert wurden oder auch kurze, bei den Betroffenen Anstoss und Unwillen erregende Satiren auf lokale Begebenheiten wie z.B. „Die Schatzgräber von Burgholz“. Je nach Wetter und Umständen zogen die Teilnehmer am darauf folgenden Sonntag etwa nach Thun, um dort auf einem öffentlichen Platz das Spiel zu wiederholen.^{353a} Nach einer Mitteilung von Dr. Johann Zahler war noch zu Beginn unseres Jahrhunderts der Name „Urispiegel“ aus dem Simmental überliefert, „wo bei Oster- und Pfingstumzügen ein Spassmacher, der so bezeichnet wurde, mitwirkte“.^{353b}

Peter Ober erwähnt in seiner Beschreibung des Berner Oberlandes eigenartige militärische Prozessionen im Frühling, wie sie noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfanden. Alle Knaben eines Dorfes verkleideten sich in Soldaten, in mehr oder weniger grotesker Weise, und bewaffneten sich, die einen mit Säbeln, die andern mit Holz Waffen, die eigens für diese Gelegenheit fabriziert wurden. Es fehlten nicht eine grosse Fahne und ein Tambour. Am Schluss der Feier bettelten die jungen „Soldaten“ Geld und gaben hernach einen Ball in der Wirtschaft.^{353c}

Einen weniger spielerischen Charakter hatten die Jugendfeste, welche die 1815 gegründeten Thuner Kadetten, wie die ältern Burgdorfer Kadetten (s.u.) im Frühling veranstalteten. Immerhin gab es neben Manövern des Kadettenkorps Umzüge mit Fahnenträgern, Schweizern, Tell und Knabe. Wegen ungünstiger Witterung wurde dieses Jugendfest 1862 auf den 18. August verschoben.^{353d} Später ging es im

3 53

3 53a

3 53b

3 53c

3 53d

herbstlichen „Ausschiesset“ (s.u.) auf. Schon am 8. Mai 1614 kann in Thun eine Truppenschau nachgewiesen werden, an der sich Knaben mit einem Umzug beteiligten.^{353e}

Franz Niklaus König gab in seiner 1814 erschienenen „Reise in die Alpen“ die älteste bekannte Beschreibung eines Eierwettspiels in der Schweiz: „Ein sehr artiges Vergnügen ist das Eyerlesen. Es werden z.B. in Unterseen (bei Interlaken), 101 Eyer, in gerader Linie, und in gewissen Distanzen voneinander auf den Boden gelgt; an dem einen Ende steht ein Mann mit einer mit Spreu angefüllten Wanne, mit welcher er die geworfenen Eyer auffasst. Zwei nett angezogene und mit Bändern gezierte Jünglinge erscheinen nun Hand in Hand; am Ende der Linie verlassen sie sich, und der eine läuft nach dem Neuhaus, trinkt da ein Glas Wein und kehrt wieder zurück. Während dieser Zeit muss der andere alle gelegten Eyer auflesen, und nach der Wanne werfen; jedes fehlgeworfene wird auf seiner vorigen Stelle wieder ersetzt. Derjenige ist nun Sieger, welcher früher seine Distanz durchlaufen, und ankömmt, ehe und bevor der andere alle Eyer aufgehoben und in die Wanne geworfen hat. Oder aber umgekehrt ist es der Gegner, der früher mit Eyerwerfen fertig ist; in welchem Fall er dem andern jauchzend entgegenläuft“.³⁵⁴ Der anonyme Verfasser des Anhangs zu der 1828 erschienenen „Reise durch die Schweiz“ von J. Carne beschliesst seine Anmerkungen mit dieser, „im Kanton Bern üblichen und besonders den Thalbewohnern des Oberlandes eigenthümlichen Volksbelustigung, welche am Ostermontag mit viel Feierlichkeit vollzogen wird“. Er erwähnt für Unterseen im besondern die zierlichen rothen Bänder auf den Hüten der leicht angezogenen Wettkämpfer, welche bei ihrem Aufzug von „einiger Alphorn-Musik“ begleitet werden.^{354a}

In den im Jahre 1815 in Bern verlegten „Idylle, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz“ des Berner Professors Johann Rudolf Wyss findet sich eine Erzählung „Das Eyerlesen“, die sich vermutlich ebenfalls auf das Oberland bezieht. Zwar erklärt der Autor in seinen Anmerkungen: „Den Ort Bühl und die Brausmühle gebe Niemand sich Mühe näher ausmitteln zu wollen, es hat dergleichen Orte viel, und wenn man will, auch gar keine“.³⁵⁵ Aber er siedelt die Veranstaltung in Brausmühle hinter einem grossen und wohlgebauten Dorfe an der Sonnseite des lieblichsten Alpentaales an, die von dem herabschiessenden Brausbach den Namen habe, und erwähnt, dass nach König

3 53e

3 54

3 54a

„bey Unterseen ein solches Eyerlesen“ auch jetzt noch Sitte sei. Das „fröhliche Fest“ findet ausdrücklich am Ostermontage statt und ist ein alter Brauch. Der Brausmüller Adam ist in seiner Jugend dreimal Sieger gewesen und wohl deswegen zum König des Tages ernannt worden. Als Preise für den Gewinner sind diesmal nicht nur ein schönes Mutterschaf und ein munteres Lämmlein ausgesetzt, sondern die Müllerstochter Lisbeth, um deren Hand die als Läufer und Leser bestimmten Gesellen Heinrich und Wolfgang ihren Meister Adam gebeten haben. „Von allen benachbarten Dörfern her“, erzählt Wyss, „kam stromweise das Volk nach Bühl gezogen, um dem Schauspiel beizuwohnen. Ein Dutzend Mühlknappen erschienen im ländlichen Schmuck, mit Sträußern auf dem Hut. Die Lehrjungen, Mehlsäcke in der Hand, fanden sich ein zum Dienste. Wer vorhatte zu tanzen, war zweyfach geputzt, aber geputzt war alles, denn Lustbarkeit war verheissen für jedermann, und der Tag wallte prächtig herauf... und der Morgen war da in aller Herrlichkeit. – Jetzt ward es auch lebendig und immer lebendiger in der stattlichen Brausmühle, vor welcher das Fest des Tages sich alsbald abrollen sollte. Zwey Waldhornbläser, ein Querpfeifer, zwey Hoboisten, und in Ermanglung der Pauken, der Trommelschläger des Ortes unter dem Befehl eines taktschlagenden Altmeisters vom Müller-Handwerk, zogen feyerlich zu der Wohnung des alten Adams, der als König des Tages höchlich verehrt wurde. Hinter dem Chor wandelten zwölf gepuderte Müllerjungen, mit aufgeschürzten Aermeln ohne Röcke, und mit grünen Leibbinden, in der Hand ihre halbgefüllten Mehlsäcke, die zur Erhaltung von Zucht und Anstand allen Köpfen, und Bäuchen und Knien der Zuschauer spasshafte Streiche drohten. Ihnen nach zog das bebänderte blumengeschmückte Mutterschaf samt dem hüpfenden Lamme, geführt an schneeweissen Bändern von zwey Mühlknappen in langschössigen Sonntagsröcken. Den Beschluss machten fünf zierliche Paare von Müllergesellen, die Hand in Hand nach dem Takte der Musik, frey von Rock und Weste, hin und wieder besteckt mit rosenfarbnen Schleifen, die Hüte voll gelber Glockenblumen, die Beinkleider und die Strümpfe weiss, die Schuhe mit Silber beschnallt, gar würdiglich einherstolzierten“. Auf dem Hofe der Brausmühle angelangt, wo inzwischen die Zuschauer sogar auf die Nussbäume und das Dach gestiegen waren, stellte sich der Zug im Halbkreis auf. Der Obermeister Ulrich trat vor und bat den Müller Adam, der inzwischen im Festornat am Fenster erschienen war, und seine beiden Gesellen zum festlichen Eierlesen, wozu sich die „ehrsamen Gesellen und redlichen

Lehrburschen des hochlöblichen Handwerks der Müller in allhiesiger Gegend nach altem und gutem Gebrauch“ versammelt hätten. Nachdem Meister Adam in wohlgesetzten Worten den Antrag genehmigt hatte, jubelten die Hörner und Hoboen, mit Trommel und Pfeife. Hernach wurden die Eier in der von König beschriebenen Ordnung hingelegt. „Das Volk ward in zwey Zeilen zur Rechten und Linken des Eyerfadens hingestellt, und liess eine Gasse für den hin- und hereilenden Aufleser frey. Die zehn übrigen Müllerjungen mit den Mehlsäcken rannten vor dem geordneten Volke auf und ab, und schlugen die Säcke auf den Kopf, oder den Leib oder die Beine von jedem, der unbescheiden sich hervordrängte, oder sonst sich ungebärdig anstellen mochte... Die Möhlknappen endlich verteilten sich allenthalben umher, wo es nöthig schien, Aufsicht zu halten...“. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, gab Meister Adam das Zeichen zum Beginn des Wettkampfes. „Die Musik ertönte zu seiner Linken auf das lustigste; Wolfgang und Heinrich traten vor den Schragen, der nicht ohne Laub- und Blumenschmuck war“, beteuerten feierlich, dass sie redlich den Kampf bestehen und sich nichts nachtragen wollten, und zogen dann zugleich an den aufgehobenen Halmen. Heinrich wurde durch den längern als Läufer ausgelost. „Noch einmal spielten die Musikanten in langsamem Take einen feyerlichen Marsch. Die Jungen mit den Mehlsäcken puderten rechts und links in die Leute, dass es Staubwolken und Gelächter ohne Maass absetzte. Heinrich und Wolfgang schritten in freyem Lockenhaar, ohne Rock, aber mit blauen Schärpen und sonst auf alle Art herausgeputzt durch die offene Gasse. Mit seiner Rechten hielt der Leser den Läufer, und sie giengen so, dass die Eyer-Reihe stets unter ihren verschlungenen Händen in der Mitte zwischen ihren auftretenden Füßen blieb. Vor ihnen her zogen die zwey Knaben mit den Eyer-Kratten, und hintendrein giengen die beyden ältesten Mühlknappen, um den Scheidepunkt der zwey Wettkämpfer zu bestimmen“. Als dieser bestimmt war, „flog Heinrich die Strasse hinaus, und bückte sich Wolfgang, um das hundert und erste der Eyer zu heben. Ein gar fröhlicher Marsch wurde jetzt geblasen, und die Trommel fuhr närrisch mit allerley Wirbeln dazwischen. Heinrich schlug dreymal ein Rad, um seine Freudigkeit zu bezeugen, und Wolfgang lief mit dem Ey nach der Wanne, die von Adam zum Empfang emporgehalten ward, und plötzlich warf er es unter dem gehöbenen Beine hindurch weit über die Mühle hinaus, um seine Freudigkeit zum Siege kraftvoll anzudeuten.-,“. Nach einem spannenden Wettkampfe, an dem das ausgesetzte Mädchen einen besondern Anteil nahm, gewann Heinrich sein Lischen. „Seit dieser Zeit“, schliesst Wyss seine lebendige Schilderung, „ist das Eyerlesen in Bühl das

grösste von allen Jahresfesten. Alle Müller-Knappen und alle Müllerstöchter freuen sich zwölf Monate darauf... Die Mühlknappen aber sind erpicht darauf, ihr Liebchen zu erlaufen oder zu erwerfen, an dem glücklichen Eyerfeste“.^{355a}

Eierspiele gehen nach dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ auf uralte Frühlingsfeste und Riten zurück.³⁵⁶ Nach dem „Wörterbuch der deutschen Volkskunde“ ist das Ei das Symbol des Lebens und der Fruchtbarkeit im Frühlings-, Ernte-, Paten- und Hochzeitsbrauch, eine der drei weissen Gaben und bevorzugtes Opfer für die Toten wie für die Vegetationsgeister.³⁵⁷ Zweifelsohne wurden diese auch im Berner Oberland früher dargestellt. Beim heute noch alle zwei Jahre in Effingen im Kanton Aargau gebräuchlichen „Eierleset“, das wir hier zur Erläuterung heranziehen möchten, werden „Hobelspänler“ und „Tannchreesler“ als sinnbildliche Gestalten von Winter und Sommer gedeutet, die sich in der Osterzeit bekämpfen. Andere groteske Figuren führen eine „Hexe“ im Stosswagen herum und treiben während des Eierwettlaufs allerlei Unfug mit ihr. An anderer Stelle ist von „Dürren“ die Rede, zu denen neben dem „Hobelspänler“ auch der „Straumuni“ [Strohstier], der „Schnäggehüsler“ und ein „Altes Paar“ gehören, und von „Grünen“ wie „Tannchreeler, Stechpälmer, Spielkärtler“ und ein „Junges Brautpaar“. Dazu kommen noch ein „Geflügelhalter“, ein „Polizist“ und ein „Pfarrer“, welcher die Vergehen des Dorfes rügt [Sittengericht]. Der Leser verkörpert nach alter Überlieferung den Frühling, der berittene Läufer den Winter. Neben dem eigentlichen Eierwettspiel kommt auch ein Kampfspiel vor, in dem der „Straumuni“ von den „Grünen“ angegriffen und von den „Dürren“ verteidigt wird. Zum Schluss verspeisen die Teilnehmer die Eier, was ohne Zweifel ursprünglich zum Fruchtbarkeitszauber gehörte, schlug doch die „Alte“ selber vor noch nicht allzu langer Zeit die Eier in die Pfanne und besprengte damit die jungen Mädchen und gelegentlich auch die alten Jungfern, während sie jene heute nur noch bedroht.³⁵⁸

Bei den beiden oberländischen Beispielen ist zwar das Zeremoniell des Eierlesens noch voll und ganz erhalten, aber die eigentlichen Masken sind verschwunden. Vorhanden sind natürlich Leser und Läufer, die Ober als „phantastisch gekleidet“ besonders hervorhebt.^{358a} Ob sie sich ihrer Rolle, eigentlich Vegetationsgeister zu verkörpern, noch bewusst waren, ist ebenso wenig auszumachen wie bei den zwölf gepuderten

3 55a

3 56

3 57

3 58

3 58a

Müllerjungen mit ihren Mehlsäcken die an die „Mehlbabi“ (s.o.) erinnern.

Unsere Nachforschungen in oberländischen Zeitungen haben noch folgende Veranstaltungen von Eierspielen in der Frühlingszeit, leider ohne nähere Beschreibung zu Tage gefördert: 1861 in Blumenstein (16. Juni), 1863 in Oberhofen am Thunersee (1. März), Faulensee (8. Mai) und ob Steffisburg bei Thun (31. Mai), 1868 auf dem Strättlihügel bei Thun (3. Mai), 1878 in Oberstocken (12. Mai), 1881 in Lehn bei Zweisimmen (1. Mai), 1883 in Enge bei Oberwil im Simmental (29. April), 1887 in Blumenstein (17. April).³⁵⁹ Dazu kommen zahlreiche Nachrichten aus der Sommerzeit (s.u.). Nach Gewährsleuten des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ verschwand das „Eierlesen“ im späten 19. Jahrhundert in Spiez. Um die Jahrhundertwende existierte es noch in Thun, Heimberg, Lenk, sowie in Zweisimmen, wo ausdrücklich Verkleidete erwähnt werden. Während des Baus der Lötschbergbahn (1907-1913) veranstaltete Geometer in Kandersteg ein „Eierlesen“. Zwischen 1900 und 1914 hörte der Brauch in Matten, St. Stephan und Interlaken auf, etwas später in Grindlischwand bei Zweilütschinen und Garstadt bei Brengen (Lenk), vor vierzig oder dreissig Jahren in Wengi bei Frutigen.³⁶⁰ Friedli sprach 1908 von kläglichen Resten des von Jungburschen nur noch selten inszenierten „Eierlouffet“ in Grindelwald,^{360a} wo im übrigen um die Jahrhundertwende ausdrücklich „Bajasse“ als Ordnungspolizei erwähnt werden.^{360b} H. Schlunegger konnte noch eine Generation später feststellen, dass im Gletscherdorfe jeweils am ersten Sonntag im Mai ein „Eierlaufet“ stattfindet, nachdem in der Nacht vorher Burschen, sogenannte „Eierzehender“ von Haus zu Haus die Eier eingesammelt haben.³⁶¹ Noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts lebte der Brauch in Mürren.^{361a}

Rein an mimischen Frühlingsbräuchen waren noch im 19. und beginnenden 20. Jahrhunder auch Mittelland und Emmental. IN der Mediation (1803-1813) zogen am Ostermontag „Küher und Milchträger“ von Bolligen und Köniz in einem Umzuge nach Bern, in dem neben den erwähnten nationalen Figuren (s. 4. Kapitel) auch urtümliche Masken auftraten. Pfarrer Karl Howald spricht zwar nicht von diesen,³⁶² wohl aber 1806 Albrecht Höpfner: „Ungefähr fünfzig schöne kräftige Schweizerhirten in der weissen reinlichen Tracht ihres Standes, geschmückt mit rosenfarbenen Bändern und einem

3 59

3 60

3 60a

3 60b

3 61

3 61a

3 62

scharlachroten Gurt mit weissen Streifen, jeder einen grössern Laubbogen oder Reiff in den Händen haltend, zogen unter Musik und einem militärischen Vortrab von Harnischmännern zu Pferd und acht Fahnenträgern im Alt-Schweizerischen Kostüm zu Fuss, und begleitet vom wohlbekanntem Bär und Hanswurst (welche ihre Scherze machten), letzten 9. und 10. April durch die Strassen unserer Stadt und führten sehr neidliche figurirte Tänze auf, wobei sie mit ihren Laubreiffen bald ein wandelndes Boskett, bald ein sich jeden Augenblick änderndes Labyrinth, bald symmetrische Lust-Alleen bildeten“.^{362a}

Als 1819 die Jünglinge von Bolligen der nahen Hauptstadt mit einem Ostermontagsumzug ihre Aufwartung machten, fehlten neben dem „Bär“ und dem „Hanswurst“ auch nicht der „Urispiegel“ und der „Herr Doktor“.³⁶³ Auf dem hier abgebildeten Holzschnitt sehen wir neben dem „Bajass“ mit seiner Pritsche auch das „Huttfroueli“ und dahinter anscheinend das „Chudermannli“ (s. Abb.). Die vierzig weissgewandeten Jünglinge, welche einen Wagen mit dem auf einem Fasse thronenden efeubekränzten Weingott zogen, stellten mit ihren Laubbögen nicht nur die „lebenden Dekorationen“ für die Aufführung eines primitiven Tellspiels (s. 3. Teil), sondern führten auch die obligaten Reiftänze auf. Ein Vortänzer sprang auch hier auf ein Gestell und schwang einen Reifen mit drei gefüllten Gläsern blitzschnell um sein Haupt, um hernach mit schönen Worten den Herrschaften, denen der Tag gewidmet war, Gesundheit anzubieten.^{363a}

Am Ostermontag 1822 wollten die Jünglinge von Toffen und Zimmerwald in zeremonieller Weise ein Fuder Wein in Bern abholen. Als sie jedoch am obern Tor ankamen, wurde ihnen verboten, die Stadt zu betreten und im Stadtbezirk zu tanzen.³⁶⁴ Welches die Gründe waren, wissen wir nicht. Jedenfalls liess die Regierung in der Folge wieder junge Landleute ihre Umzüge auch im Stadtbezirk durchführen. Nachwievor sah man dabei urtümliche Masken während im Mittelpunkt des Interesses die Tellspiele standen (s. 3. Teil). Hier sei nur noch ein etwas missmutiger Bericht des Deutschen Karl Baldamus zitiert, der auf einen Lehrstuhl an der neuen Berner Hochschule reflektiert hatte und nach der Abweisung gehässige Briefe über Bern veröffentlichte: Er schreibt in seinem 16. Brif am 28. April 1835 Folgendes über den Ostermontagsumzug vom 9. April: „In dem Berner Volke ist wenig Humoristisches. Der Faschingsaufzug, der am 9.

3 62a

3 63

3 63a

v. M. statt hatte, ein stehender Artikel, der alljährlich wiederkehrt, den die jungen Burschen der benachbarten Dörfer veranstalten und der mit einer Bettelei verbunden ist, war ohne allen volkstümlichen Scherz. Ein Läufer eröffnete den Zug. Ihm folgten einige derbe Gestalten zu Pferde, von denen man den einen in ein abgetragenes Jägerhabit, die übrigen aber in abgetragenen Berner Milizuniformen gesteckt hatte. An diese schloss sich ein berittener Harlekin an, dem die eidgenössische Fahne vorgetragen wurde. Ein aufrecht gehender Bär machte den Bannerherrn. Die Hauptfigur spielte ein von zwei Pferden gezogener mit einem Fasse beladener Wagen, dem vierundzwanzig aus Türken verkleidete Burschen als Vorspann dienten. Die Joche, unter denen die jungen Kerle gingen, an denen sie zogen, waren mit frischem Buchsbaum verziert. Auf dem Spunde des Fasses hatte man ein mit Bändern geschmücktes Tannenreis angebracht. Ein Bauernbengel, dessen rauhe Behosung aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Bär im Wappen der hohen Republik hinweisen sollte, dessen obere Bekleidung aber einen verunglückten Bajazzo bezeichnete, sass als Silen auf der Tonne. Vor den Häusern der vornehmsten Bewohner der Stadt machte der Zug Halt. Hier wurde unter Trompeten-, Hörner- und Trommelschall Gesundheit ausgebracht, versteht sich gegen gute Zahlung. Den Residenzen der verschiedenen Stadtbehörden widerfuhr dieselbe Ehre....“³⁶⁵

1843 kamen zum letzten Mal Burschen aus den Nachbargemeinden nach Bern.³⁶⁶

Beliebt war im Herzstück des Altkantons auch das „Eieraufleset“, manchmal auch „Eierlaufet“ genannt. Jeremias Gotthelf beschreibt es in seiner 1849 erstmals veröffentlichten Erzählung „Michels Brautschau“ für „Kirchberg“ und bemerkt u.a. dazu: „Dieses Spiel hat gewöhnlich an Ostern oder Ostermontag statt.... Es ist eine lustige Art von Wettlauf, doch waltet ein eigener Unstern darüber, denn gewöhnlich endet dieses Spiel mit blutigen Köpfen oder doch mit Streit und Zank.“³⁶⁷ In der ersten handschriftlichen Fassung der Erzählung nennt er es einen „nationalen Jux“ und betont, dass früher das Eiermahl nie am Ostermontag gehalten wurde: „...wenn die heiligen Töne rauschen, verstummen die, welche der Sinnlichkeit rufen. So war es damals. Der Versucher war noch nicht aus Freisinnigkeit und von wegen der müden Menschheit in alles Heilige mitten drein gestellt. Es wird wohl noch dahin kommen, dass man von Staatswegen in jeder Kirche gegenüber der Kanzel eine Bühne für den Hanswurst

3 64

3 65

3 66

3 67

errichtet“.³⁶⁸ Ob der Pfarrer-Dichter damit auf den am „Eierlaufet“ teilnehmenden Hanswurst anspielen wollte, ist nicht auszumachen. Auf einem Stich aus derselben Zeit, der mit der Erzählung Gotthelfs in Beziehung gebracht wurde, bemerkten wir ihn neben dem Eierleser. Daneben stehen offenbar zwei Ordner mit geschmückten Tännchen auf langen Stangen. Im Hintergrund sieht man den Eierläufer, gefolgt von Berittenen.^{368a} In Ballenbühl und in Konolfingen wird der Hanswurst 1855 bzw. 1860 als „Bajasshansli“ ausdrücklich angekündigt (s.u.). Aber Gotthelf spricht so wenig wie Wyss, mit dessen Beschreibung sich seine Schilderung mehr oder weniger deckt, von Verkleideten, hingegen von „Eiermahl, Tanz und obligater Prügelei“, mit der man früher bis zum Ostermontage habe warten müssen,³⁶⁹ des Publikums wegen und nicht wegen der eigenen Religion. In Kirchberg jedoch liess man Ostern ostern sein und tat, wozu man Lust hatte, bis ans Geigen, und die Polizei hatte keinen Sinn für Ostern, war ihr auch nicht zuzumuten, ja, man gibt ihr schuld, sie hätte Zwecke verfolgt, welche eben durchaus nicht oesterlich waren. Die Wirtshäuser waren überfüllt, es wurden es allgemach auch die Köpfe; und wenn es voll in den Köpfen wird, fängt es bekanntlich an in den Fingern zu spuken, und dann Ostern hin, Ostern her!³⁶⁹ Während Wyss das „Eierlesen“ eine „ächt vaterländische Sitte“ nennt, sieht also Gotthelf auch hier mehr die negativen Seiten.

In den Landeszeitungen fanden wir, neben zahlreicheren Ankündigungen in der Sommerszeit, folgende Inserate vor „Eieraufleset und –laufet“ im Frühling: 1850 Steckshaus im Dürrgraben (21. April), 1854 Löchlibad (10. Juni), 1860 – mit Erwähnung des „Bajasshansli“ – Konolfingen (21. April), 1863 Zugwil (31. Mai), Walterswil (14. Juni), Schwanden bei Rüderswil (21. Juni), 1871 Stalden (13. April), 1874 Bätterkinden (19. April), Steckshaus (26. April), Zollikofen (7. Juni), 1875 Staldenmatt bei Biembach und Landiswil (13. Juni), 1876 Zugwil (11. Juni), 1877 Wattenwil und Hofmatt bei Alterswil (15. April), Alchenstorf (27. Mai), Rubigen (3. Juni), Ostermundingen (11. Juni), 1878 Enetmoos (19. Juni), 1879 Rüderswil (8. Juni), 1881 Gelterfingen (6. März), Reichenbach bei Bern (8. Mai), Ortschaften (12. Juni), Säriswil und im Brunnenhof bei Bolligen (19. Juni), 1882 Buttnigenbad (30. April), Dürbach bei Furnigel (4. Juni), 1883 Steckshaus (20. April), Garnuswil-Bad (10. Juni),

3 68

3 68a

3 69

1886 Stettlen, 1892 Oberbalm (8. Mai), 1894 Toffen (10. Juni).³⁷⁰ Auf den 26. April 1891 wurden in Reichenbach bei Bern und auf den 14. Juni 1894 in Schliern bei Köniz „Eieraufleset“ mit kostümierten Aufzügen angekündet.³⁷¹ Bis zur unmittelbaren Gegenwart heran reichen Eierwettspiele in Belp, Münchenbuchsee und Wattenwil.³⁷² Leider erfahren wir nichts näheres. An dem am zweiten Sonntag nach Ostern 1958 von der Musikgesellschaft Bätterkinden veranstalteten „Eierleset“ ist lediglich von einem Ordnen die Rede, welcher mit russbedeckter Pfanne die Bahn freihielt und ab und zu den zuschauenden Mädchen ein schwarzes „Brämi“ machte.³⁷³

Am 27. Mai 1883 zog eine „Tannenfuhr mit Maienstellen“ [Errichtung von Maibäumen]^{373a} von der Station über Holligen, die Linde und Bethlehem ins Dorf Bümpliz. Am 12. Juni 1892 führte man in Bad Papiermühle, ebenfalls bei Bern, anlässlich eines Schwingfestes, einen Festzug und „germanische Waffentäze“ vor. Am 31. Mai 1896 fand in Gämnenen ein „Maienstelllet“ mit kostümiertem Aufzug und „Tanzbildern im Freien“ statt. Dasselbe mittelländische Dorf im Amtsbezirk Laupen veranstaltete im Mai 1914 eine „Weinfuhr“ mit Reifentänzen, wozu der Seeländer Götschi als Regisseur, Tanzmeister und Reifschwinger engagiert wurde. Dieser erinnerte sich noch dreissig Jahre später, dass zwar neben jedem Tänzer, in weissem mit einem farbigen Bande geschmückten Hemde und mit roter oder weisser Tellerkappe, eine Tänzerin in der Volkstracht einherschritt, dass aber der Bogentanz nur von den Burschen ausgeführt wurde.³⁷⁵ Auch wies er darauf hin, dass sich in Fehrenbalm, in Verbindung mit einer „Tannenfuhr“, der letzte reine „Bursche-Kontratanz“ erhalten habe.

Kriegerischer ging es bis zum ersten Weltkriege bei der sogenannten Burgdorfer Solennität zu, die im Mai oder Juni stattfindet. Ohne Zweifel liegt auch ihr urtümliches Brauchtum von magisch-kultischen Wettspielen und Scheingefechten zu Grunde. Die erste Feier der Schuljugend unter diesem Namen fand zwar erst am 10. März 1729 statt, wobei am Nachmittag ein Regimentsumzug durchgeführt wurde. Es stand jedoch seit alten Zeiten die sogenannte „Sänger- oder Kinderostern“, ein Frühlingsfest der jungen Burgdorfer auch dem Schulexamen, an dem sich die Kinder auf Kosten der Stadt

3 70

3 71

3 72

3 73

3 73a

3 75

belustigen durften. Die ersten Nachrichten davon finden sich zwar auch erst 1637.³⁷⁶ Aber der Brauch muss viel älter sein. 1640 hören wir nämlich von einem von Trommlern und Pfeifern geleiteten Umzug der Schüler auf die Allmend, wo die Kadetten beim Schützenhaus eine Musterung abhielten und hernach eine „Schlacht“ aufführten.^{376a} Es lässt auf eine alte Tradition schliessen, wenn diese oft ganz ausgelassenen theatralischen Scheingefechte beibehalten wurden, als Pfarrer Johann Rudolf Gruner 1729 das Burgdorfer Jugendfest nach dem Vorbild der Solennität der hohen Schule in Bern reformierte, ihm den Namen „Solennität“ gab und die „bisherige Osterfreude“ nach und nach zu ersetzen versuchte.^{376b}

Tatsächlich müssen Kampfspiele zur Frühlingszeit in der Burgdorfer Gegend verbreitet gewesen sein, wie wir aus einer alten Bauernchronik entnehmen. „Jezunder will ich von Hochmütigem Volk schreiben, welches auch ein Ursach dass die Hofbauren verarmen, wie voran geschrieben“, notiert Jost von Brechershäusern. „Ano.1598 sind die zwo Kilchhörinen Wynigen und Affolteren, so narrhaft und hochmüthig gsin, dass sie in Meyenszeit ein Schimpfkrieg gehalten und angestellt, und zu beiden Syten ihre ganze Mannschaft versamlet, und uff zweimal zusammen gezogen, und fürgenommen mit einander zu scharmüzieren, die von Affolteren kamen mit ihrer Manschaft wol gebuzt [kostümiert] und bewehrt wie Edelleut, gan Wynigen, mit einer Fahnen, und ein schöne Zierd von Rüterey [Reiteri]. Desgleichen die von Wynigen ihnen nüt nachliessen, und zogen ihnen entgegen, bis uf das Oberfeld, da gienge es an mit einanderen zu kurzweilen mit Geschoss und allem Gewehr, wie sie gnug hatten zogen sie zusammen, und empfiengen die von Wynigen die von Affolteren, mit einer schönen Amenred, die gethan Marti Jost, damaliger Ammen zu Wynigen. Darnach zogen sie gliedweis mit einanderen ins Dorf, allwegen 2 und 2 ein Wyniger und ein Affoleterer (allemaal ein Halbesel und ein Halbnarr neben einanderen) desgleichen auch zu Tisch gesessen, und alles was zu Wynigen verzehrt wurde, sind die Affolterer gast und kost frey. Und wie es zu Wynigen ergangen und empfangen, also gienge es auch über 14 Tag by Affolteren. Uff der Eggertingen und allen kurzweiligen Dingen, sich geübt, unterdessen wohl gegaumt vor unfüglichem Hader, darüber sind eigende Ufseher bestellt, und alles wohl und in Freundlichkeit abgegeben“.³⁷⁷

Aufschlussreich ist auch eine viel jüngere Beschreibung der Burgdorfer Solennität. Am

3 76

3 76a

3 76b

2. Juni 1804 sandte sie der Pestalozzischüler Louis Juvet aus Saint Loup an seine Eltern. Nachdem er die kirchliche Feier und die Preisverteilung am Vormittag erwähnt hat, berichtet er von dem, von einem berittenen Kommandanten angeführten, militärischen Umzug am Nachmittag: „Es waren 16 Musikanten, 3 Tambouren und 7 oder 8 Verkleidete. Es war auch einer, der Wilhelm Tell darstellte. Er trug seine Armbrust und führte seinen Kleinen an der Hand. Dieser trug einen Apfel auf seinem Kopfe. Es waren noch zwei Vermummte, die das Gesicht ganz geschwärzt hatten, um Wilde darzustellen. Jeder hatte einen weissen und schwarzen Bogen, mit dem er Pfeile in staunenswerte Höhen steigen liess. Zwei waren ganz in Eisen gekleidet und trugen Hellebarden wie alte Krieger. Von den drei andern weiss ich nicht, was sie darstellten“.³⁷⁸ Tell und Knabe sind vermutlich erst in den sechsziger Jahren des 18. Jahrhunderts nach dem Vorbild der 1760 in den Ostermontagsumzug eingefügten Tellgruppe (s. 3. Teil) hinzugekommen. Die erste Burgdorfer Nachricht stammt aus dem Jahre 1774, als Tell ein neues Wams und sein Knabe ein neues weisses Kleid bekamen.³⁷⁹ In Urzieten zurück weisen jedoch die Bogenschützen mit geschwärzten Gesichtern, die Maskenkrieger und wohl auch die drei Figuren, die Juvet nicht zu deuten weiss. Friedrich Gammeter beschreibt 1832 den militärischen Umzug mit Tell und den drei Bundesbrüdern und das anschliessende Gefecht um ein aus Tannästen gefertigtes Hüttchen und die Verfolgungsjagd der Unterlegenen bis auf die Schützenmatte.^{379a} Sehr gut unterrichtet sind wir über die grossen theatralischen Scheingefechte zwischen den Kadetten und den „Freischaren oder Freicorps“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. „Meist irgend einen Streit in der Welt als Motiv benutzend, schreibt Rudolf Bigler in seiner „Solennitätschronik“, „schlossen sie [die Freischaren] sich dem Nachmittagszuge an und bildeten das Entzücken von Jung und Alt durch ihre farbenfrohen Gewänder und exotischen Tänze. Auf der Schützenmatte angekommen, bezogen sie irgendwo im Schachen, in den Flühen oder gar in der Stadt oder im Schloss Stellung, forderten die Kadetten zum Kampfe heraus, wehrten sich tapfer, ergaben sich dann traditionsgemäss in allen Ehren und liessen sich von den stolzen Siegern im Triumph auf die Schützenmatte zurückführen, sofern sie es nicht vorzogen, ihren Gegnern eine Nase zu drehen wie einst, als sie ihre Burg in der Strassengabel im innern Sommerhaus im letzten Augenblick in Flammen aufgehen liessen und, die allgemeine

3 77

3 78

3 79

Verblüffung benützend, sich auf Umwegen auf ihre Freistatt, die Schützenmatte flüchteten.... Manchmal liessen sie im erstürmten Lager allerlei leckere Sachen zurück, um die jugendlichen Krieger loszuwerden. Wie sich auch der Kampf gestaltete, immer tauchten sie zur Kollation auf. Für ein Mädchenherz gab es keine grössere Ehre, als wenn es von einem Freischärer zum Tanz geführt wurde. Mit Stolz trug es den schwarzen, gelben oder undefinierbaren „Bräm“ auf seinem sonst so sorgfältig behüteten weissen Rock....“³⁸⁰

Das „Emmenthaler-Blatt“ beschreibt kurz die Solennität von 1859. Es traten auf die drei Männer vom Rütli, Tell und sein Knabe. In einem Scheingefechte wurde ein Kampf um die „Emmentalerbutter“ ausgefochten, wobei sich „die wilde Rotte trotz Garibaldi tapfer schlug“.³⁸¹ Zum Kampfspiel kam also das Sittengericht.

Nicht alle Burgdorfer sahen diese ausgelassene Feier mit Wohlwollen. Als 1873 ein Obergymnasium in Burgdorf eingerichtet wurde, hielt man die Schüler an, sich einem allfälligen Freikorps nicht einzugliedern, weil es unpassend sei. 1884 wurde festgestellt, dass die meist aus jüngern und ältern Kaufleuten sich rekrutierenden „Wilden“ mit ihren exotischen Gewändern und ihrer fremden Sprache, ihren oft ganz und halbwilden Sitten und Bräuchen nicht recht in „unser zivilisiertes Kinderfestleben“ passen wollten. Man verlangte, dass jene sich diesmal der Aufsicht der Kadetten fügen sollten. Die Freischaren blieben empört zu Hause, was für Jung und Alt eine grosse Enttäuschung war, denn die Kämpfe mit den Freischaren bildeten die Hauptattraktion der Burgdorfer Solennität. 1881 z.B. hatten diese einen arabischen Völkerstamm, die Kreumis“ dargestellt und sich in den Steinbrüchen der „Flühe“ unter ihrem „Scheich Mustapha Lu-y Din“ eingenistet. Zuerst brachten sie ihre Kamele zur Schau und führten nationale Tänze und herausfordernde Kampfspiele auf. Dann stellten sie sich zum Kampfe und wurden endlich von den durch die Kadetten gespielten Franzosen in die undurchdringlichen Wälder der „Leulen“ zurückgedrängt.³⁸²

Nach ihrem Ausbleiben im Jahre 1884 meldete der „Volksfreund“ 1885 voll Freude: „Die Freischaren sind wieder da, die Söhne der Wüste. Voran unter einem von vier pechscharzen, kraushaarigen, jungen Negerknaben getragenen Thronhimmel seine Majestät der Mahdi, gefolgt von seinem schneidigen Geralsimus Osman Digma und dessen Adjutanten Kais-jek, seiner Leibkapelle unter der musik- und tanzkundigen

3 79a

3 80

3 81

Direktion des Kapellmeister Edi Schletendie und seiner wilden Soldateska, und es mag unsern Kadetten gewohlet haben, als sie die Gsteighöhe erklommen und den Feind endlich aus seinen Positionen vertrieben hatten. Das Rückzugskommando „Kum-el-hie“ seitens Osman Digma’s war himmlische Musik für ihre Ohren!³⁸³ Und das „Emmenthaler-Blatt“: „Der Mahdi aus Aegypten führte mit seinen wackeren Turnertruppen einen prächtigen Tanz auf, der die Zuschauer in Erstaunen setzte, und die Gymnasial-Matrosen zechten wacker d’rauf los.... Etwas Schönes war das Gefecht gegen das G’steig; wenn man den Eifer sah, mit welchem die jungen Vaterlands-Vertheidiger d’rauf los knallten, so musste man für das Kadettenwesen begeistert werden. Die Kriegssteuerkasse des Mahdi wurde heute ziemlich gut gespiesen; seine der Leber sehr bedurften, da ihnen diese unter der glühenden Sonne Egyptens ganz auszutrocknen drohte“.^{383a}

1886 schienen vorerst die Widerstände der zivilen Freischarengegner gebrochen zu sein, stellten doch die Schüler des Obergymnasiums selber das diesmal aus „russfarbenen Gesellen von den Gestaden des Kamerunflusses“ bestehende Freikorps. 1889 rückten die Kadetten trotz des Regens den eingedrungenen „Indianern“ auf den Leib, deren Lager bald in Flammen aufging. 1890 waren die Freischaren „bezahlte Söhne, die vom gelben Fluss im Reiche der Mitte aufgebrochen waren“, 1892 „Tyroler“ (zur Zeit des Andreas Hofer), welche von den als französische Gardisten verkleideten Kadetten auf der Bättwilhöhe noch heldenmütiger Gegenwehr zur Kapitulation gezwungen wurden, 1900 „Buren“, welche die Kadetten als „Engländer“ aus der Unterstadt und dem westlichen Kirchenbühl gegen Gsteig vertrieben.³⁸⁴

Zu Beginn unseres Jahrhunderts gewannen wieder die Gegner der Veranstaltung von Scheingefechten die Oberhand und setzten 1901 an ihre Stelle erstmals Turnwettkämpfe. 1902 liess man Jünglinge, die sich in spanische Stierkämpfer verkleidet hatten, Waffentänze vorführen. Die Freischaren zogen jedoch Reigen und Tänzen die traditionellen Kampfspielen vor, und als man sie 1906 nur noch als „wandernde Zugsdekoration“ einsetzen wollte, blieben sie erbost zu Hause. Erst 1909 gaben sie anscheinend nach, doch bot ihre überaus malerische Gruppe aus „Buffalo Bill“ durch Bewegung und Lautstärke einen bescheidenen Ersatz: das auf einem Wagen an einen Marterpfahl gebundene „Bleichgesicht“ geleiteten Tomahawks schwingende

3 82

3 83

3 83a

„Squaws“ und „Rothäute“, die immer wieder in Kriegsgeheul ausbrachen. Erst 1914 kam es wieder zu einem grossen Scheingefechte, das aber bis heute das letzte bleiben sollte. In den Steinbrüchen forderten „Mexikaner“ zu Fuss und zu Pferde, in deren Gefolge man von Jünglingen dargestellte „Amazonen“ und allerlei Gesindel sah, die Kadetten zum Kampf heraus. Diese zogen ihnen kühn entgegen, verjagten sie aus ihren Felsenestern, nahmen sie nach einem Gefechte hinter der Steckenkappe gefangen und führten sie im Triumphe auf die Schützenmasse zurück. Nach dem Kriege gab es nur noch kostümierte Umzüge.³⁸⁵

Wenden wir unsern Blick in den benachbarten Oberaargau, so finden wir hier als Frühlingsbrauch vor allem das „Eierleset“, das allerdings auch hier vielfach im Sommer abgehalten wurde. Etwa zwanzig Jünglinge in zwei Parteien, von denen jede einen „phantastisch aufgeputzten“ Leser, bzw. Läufer, in weissen Kleidern mit einer roten Schärpe um den Leib und bunten Bändern an Armen und Beinen, einsetzte, sowie eine Art Ordnungspolizei mit riesigen Pfannen, werden in einer Veranstaltung um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Amte Oberbipp erwähnt.³⁸⁶ Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts belegen Inserate im „Oberaargauer“ eine ganze Reihe von Spielorten: Heimiswil 1858, 1859, 1860, Roggwil 1860, Lindenholz 1861, 1862, Lotzwil 1862, Bützberg 1862, 1876, Thunstetten 1862, 1867, 1869, 1874, 1876, 1880, Madiswil 1863, 1883, Ursenbach 1864, 1874, 1876. In der Hirseren 1865, Steckholz 1867, in der Häbereren bei Hultwil 1867, Melchnau und Langenthal (Bierbrauerei zum Bad) 1869, Obersteckholz 1876, Türschelen 1881, Grossweyer bey Schwarzhäusern 1884.³⁸⁷ Um die Jahrhundertwende existierte der Brauch noch in Roggwil, wobei ausdrücklich Verkleidete erwähnt werden. Noch länger hielt er sich in Bettenhausen bei Herzogenbuchsee.³⁸⁸

Auch im Seeland war das „Eieraufleset“ als Frühlingsbrauch beliebt. 1885 kann es in Kallnach nachgewiesen werden.³⁸⁹ Der „Seeländer Bote“ kündigt 1895 „Eieraufleset“ in Scheuren und Bühl (28. April), Kappelen (5. Mai), Gerlafingen und Nidau (12. Mai), Belmont (19. Mai) und – mit einer Bärenjagd verbunden (s.o.) in Safneren (23. Juni) an, 1897 in Jens (2. Mai).³⁹⁰ Gewährsleute des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“

3 84
3 85
3 86
3 87
3 88
3 89
3 90

berichten von um die Jahrhundertwende mitwirkenden, verkleideten Heischenden bei Zwann, „Bären“ in Aarberg und Kassier mit Schweinsblase in Büren. In Gaicht am Bielersee traten noch im 20. Jahrhundert urtümliche „Schneggehüsler“ (s.o.) auf, während wir von den ebenfalls im frühen 20. Jahrhundert in den Dörfern bei Büren, in Kappelen, bei Aarberg, in Bözingen und Biel erhaltenen „Eieraufleset“ leider keine Einzelheiten erfahren, ebenso wenig wie von dem an Pfingsten veranstalteten „Eieraufleset“ in Lengnau.³⁹¹ Hingegen sind wir für Ins, wo das letzte „Eieraufleset“ 1936 veranstaltet wurde, fast so gut unterrichtet wie bei den oben zur Erläuterung der mimischen Bestandteile des Brauches herangezogenen Beispielen aus dem Kanton Aargau. Ein „Mueti“ hielt die Bahn frei, ein Bursche, der in einer Hutte ohne Boden steckte und ein ausgestopftes Weiblein vorgebunden hatte, also dem „Huttfroueli“ entsprach. Diese urtümliche Maske lief mit einem Stock, an dem Schweinsblasen befestigt waren, herum und rief ständig „Mueti, Mueti, Mueti“ [was vielleicht der Schlachtruf von „Muetis Heer“ d.h. Wotans Totenheer (s.o.) war]. Tatsächlich trat auch in Ins eine ganze Rotte von Masken beim „Eieraufleset“ auf: ein „Bär“, ein „Mehlbabi“, ein „Aschenmann“, der ausgeklopft wurde, ein „Chudermannli“, ein „Strohmann“, ein „Pfarrer“, ein „Hochzeitspaar“, ein „Gütterlima“ (Doktor), ein „Pajass“, ein „Laaferemannli“ [von Larve] im Zylinder. Eierleser und Eierläufer trugen weisse Pluderhosen, Berets mit Feder und weissen Strümpfe, die mit roten Bändern umwunden waren. Die Masken fuhren bald auf einem Wagen, bald improvisierten sie primitive Spiele. Zum Schluss fand ein Festmahl statt, an dem die Eier als „Eiertätsch“ [Omelette] verzehrt wurden, worauf ein grosses Tanzen in der Wirtschaft anhub.³⁹² Eine Wiederholung war für 1939 geplant gewesen, unterblieb aber. Der zweite Weltkrieg liess anscheinend den Brauch versiegen.^{392a}

Eigentlich Mittelpunkt der Seeländer Frühlingsfeier war, jedenfalls seit dem 19. Jahrhundert, die „Tannenfuhr“, hier auch „Trämelfuhr“ genannt, weil die Tannen (oder Eichen) meist abgerindet sind. Die Verlegung des anderswo an der Fasnacht üblichen Brauches in den Frühling war nach Walter Müller naheliegend, da in dem aus einem „unbekanntgebliebenen Samen“ entstandenen Baumriesen der Fruchtbarkeitsgedanke des Frühlings genau so zum Ausdruck käme wie im Osterei.³⁹³ Der an andern Orten auch „Blockziehen“ genannte Brauch bezweckte ursprünglich tatsächlich

3 91

3 92

3 92a

Fruchtbarkeit.^{393a} Zum ersten Mal erwähnt wird der selbstverständlich auch im Seeland uralte magisch-kultische Brauch am 2. Juni 1801 in einem Protokoll der Gemeinde Siselen. Während hier, wo die Tradition 1875-1901 unterbrochen wurde, und in Kallnach 1889, 1898 und 1907 Knaben und ledige Jungmänner die Veranstalter waren – in Seedorf spielten 1857 Jünglinge auch die weiblichen Rollen in dem mit der Tannenfuhr verbundenen Tellspiel (s. 3. Teil) –, nahmen an der 1926 nach neunzehnjährigen Unterbruch in Kallnach veranstalteten „Trämelfuhr“, die durch einen Umzug mit Motiven aus der Heimatgeschichte angereichert wurde, Burschen und Mädchen teil.^{393b}

In einem Inserat ist von einer „Tannenfuhr“ am 7. Juni 1891 in Meikirch die Rede.³⁹⁴ Ernst Roesch berichtete der Volkskundlerin Hanny Christen anfangs der fünfziger Jahre vom alten Frühlingsbrauch des „Tannehole“ in Täuffelen, bei dem anscheinend auch ein Sittengericht vorkam: „Die Gemeinde schenkt den Burschen die schönste Tanne. Diese wird durchs Dorf gezogen, Bajasse springen darum herum, einer hält eine Predigt und erzählt von den Jahreszeiten [wohl Jahresereignissen]. Die Tanne wird versteigert und das Geld im Wirtshaus vertrunken“.³⁹⁵

Der damals siebzigjährige Vater Götttschi erzählte in den vierziger Jahren Karl Uetz, dass er 1885 in Gämpehen die erste „Weinfuhr“ und 1886 in Gurbrü die erste „Tannenfuhr“ erlebt habe. Nachdem er 1893 ebenfalls bloss als Zuschauer in Galmiz zugegen war, stellte er 1897 an der „Holzfuhr“ der Burschen von Lurtigen und Büchselen, die nicht weniger als 460 Franken ersteigerten, das „Huttenmöntsch“ dar, 1901 an jener der Burschen von Mauss und Mühleberg den „Reifschwinger“. Für die „Weinfuhren“ 1910 in Mauss und 1914 in Gümmehen (s.o.) holte man ihn nicht nur als Reifschwinger, sondern auch als Regisseur und Tanzmeister. Seither wurde er wiederholt von den Burschen von Balmen gebeten, eine „Tannenfuhr“ einzustudieren. Nach den Erinnerungen Vater Götttschis begannen die Vorbereitungen der Umzüge, die in neuerer Zeit vornehmlich anfangs Mai abgehalten wurden, bereits im Winter. Mindestens 60 Burschen und Männer nahmen daran teil. Die Holzfuhr wurde von 12 Tänzern gestossen, die rechts und links vom Wellseil gingen, das an der Deichsel befestigt war; ins Seil waren sechs Travershölzer eingelassen, in welche die mit

3 93

3 93a

3 93b

3 94

3 95

künstlichen Blumen geschmückten Bogen der Tänzer eingesteckt waren. Ganz vorn an der Deichsel gingen an Stelle der Pferde zwei wie die Tänzer gekleidete „Dychselryter“, welche die Fuhre lenken mussten. Auf dem dickeren Ende der Tanne sass hinter dem Aufrichte– Tännchen der in einer Burgunderbluse gekleidete Fuhrmann, dessen Wahl von der Kunst, mit der Peitsche den „Chrüzstrich“ zu knallen, abhängig gemacht wurde. Den Kopf des Umzuges bildeten zwei bis vier Sappeure, die alles wegzuräumen hatten, was den Zug aufhalten konnte, und vier bis sechs Platzreiter in alten Dragoner-Uniformen mit Raupenhelmen, die beim Halten einen Platz für die obligaten Bogentänze freimachen mussten; dahinter zogen mindestens acht Musikanten vor dem Fähnrich auf, zu dessen Linken sich der berittene Hauptmann im Türkenturban befand, zu dessen Rechten der Reifschwinger, beide mit je einem Bedienten. Hinter dem Wagen mit der Tanne traten eine ganze Reihe von Maskenfiguren im theatralischen Aktion: hoch zu Ross der „Doktor“ mit einem Gehilfen, dann der „Savoyard“ mit einem Bären an der Kette, wiederum zu Pferde der „Pajass“, dahinter das „Chesslerpack“, dargestellte Kesselflicker, die einen zweirädrigen Planwagen zogen, dann der „Schnäggehüsler“ mit der Schweinsblase und der „Blätzlima“ mit der Holzschere und endlich das „Huttemöntsch“ mit der „Fasnacht-Tschädere“ (Schnarre). Hauptperson war dabei der bebrillte Doktor mit Zylinder und Frack, dem sein Gehilfe assistierte; über die Achseln trug er einen Strohzipf, in dem mit Kaffee, Tee oder Milch gefüllte Arzneiflaschen eingeknüpft waren. Denn immer gab es jemand zu verarzten. Bald liessen der Kesselflicker und sein Geselle die Stange los, sodass der Zigeunerwagen samt der Kesselflickerin umstürzte, bald riss sich der Bär los und sprang in die Zuschauerreihen, um ein „tausend Wochen altes Kind“ zu fressen. Dann brüllte alles laut nach dem Doktor, der der Kesselflickerin den Mund vollstopfte, wenn die Medizin nichts helfen wollte, während des Doktors Gehilfe das bedrohte Kind umhalste. Bald kam der Blätzlima ausser Atem und der Doktor musste den am Boden liegenden wiederbeleben, indem er seinen grossen blauen Sonnenschirm (den „Mühlibärg-Himmel“) auf- und zumachte. Bald stiess das Huttenmäntschen den kleinen Zehen an, hüpfte wie irrsinnig auf einem Bein herum und wehklagte, bis des Doktors Gehilfe es durch seine nicht gerade feine Behandlung wieder beruhigt hatte. Dazwischen lief der Pajass herum, und hätte gern geholfen, wenn er nicht immer zu spät gekommen wäre; und wenn ihm der Schnäggehüsler auf sein Pferd helfen wollte, fiel er prompt auf der andern Seite wieder herunter. So dauerte das Narrenspiel einen ganzen Nachmittag. Kunstvoll zusammengefügte Ketten und Kreise und ihre Auflösung waren auch hier Kennzeichen

des Tanzes, dessen Höhepunkt das Schwingen des Reifens mit gefülltem Weinglas darstellte. Zwölf Tänzer umkreisten zum Schluss den Reifschwinger, der den Reifen mit gefülltem Weinglas nicht nur über den Kopf hinwegschwang, sondern auch unter den Beinen hindurch.³⁹⁶

1948 beschreibt Walter Müller eine ebenso originelle „Trämelfuhr“ in Kallnach 1889. Die Tänzer trugen hier ein weisses Hemd, weisse kurze Hosen und schwarze Strümpfe, eine rote Escharpe und flache Kappen. Die grünen Bogen waren mit Rosen geschmückt. Die ebenfalls von einem Burschen dargestellte Kesslerin keifte wegen jedem Heuhalm, der vom Wagen fiel, und hetzte ihren Mann von der Deichsel hinweg. Aber beim Dorfteich, dem sogenannten „Glungge“, ereilte sie ihr Schicksal, liess sie doch der Kesselflicker vom zweirädrigen Karren ins Wasser fallen.^{396a} Nach Müller konnte „Trämelfuhren“ noch bis um den zweiten Weltkrieg in den seeländischen Dörfern Lattrigen, Hermigen, Aarberg, Walperswil, Kallnach, Siselen, Barga, Lüscherz, Niederried, Golaten, Gurbrü, Kerzers (Kanton Freiburg), Galmiz, Lurtigen, Epsach, Mörigen, Brütteln, Seedorf und Oberwil und können nächstes Jahr [1949] vielleicht an zwei oder drei Orten gesehen werden. Abbildungen zeigen „Mieschma“, „Bär“, „Chärtler“ und „Plätzlimaa“ 1926 in Kallnach, „Bär“, „Hobelspänler“, „Schnäggehüsler“, und „Tanneschtler“ 1937 in Niederried,³⁹⁷ wo ausserdem auf der Eiche geschmückte „Eichhörnchen“ sangen,^{397a} und einen predigenden „Pfarrer“ 1946 in Kallnach.^{397b} Nur noch schwer verständlich, meint Müller, weien heute die Maskenfiguren wie der „Tanzapfemaa“, der „Tanneschtler“, der „Loubma“, der „Mieschma“, der „Hobelspänler“, der „Schnäggehüsler“, der mit seinen 2000 leeren Schneckenwohnungen ein geisterhaftes Geräusch verursache, so wie die andern Masken mit Lärm die guten Geister wecken und die bösen vertreiben wollen. Näher liege uns heute der „Chärtler“ mit seinen 600 bis 700 aufgenähten Jasskarten oder auch der „Plätzlimaa“ mit seinen bunten Stoffstückchen. Aber wenn an einer seeländischen „Dählenfuer“ ein Eulenspiegel mit seiner Narrenkappe herumspringe, sei er eingeschmiggelt. Immer noch grossen Beifalll finde der Doktor. Als dieser z.B. 1944 in Siselen mit Brille und einem quer über die Brust gelegten Band voll Fläschchen und Pillenschächtelchen auftrat, vom Miststock oder von einer Leiter auf sein Pferd zu

3 96

3 96a

3 97

3 97a

3 97b

steigen versuchte und prompt auf der andern Seite wieder herunterfiel, künstliche Atmung praktizierte und Kropfoperationen ausführten, oder gar Flusskrebse vorwies, die er angeblich einem Kranken herausoperiert habe, brach tosendes Gelächter aus.^{397c} Während die im Mai veranstaltete „Tannenfuhr“ in Ins schon länger eingegangen ist,³⁹⁸ fand noch 1951 eine solche in Ruppoldsried statt.^{398a}

3 97c

3 98

3 98a

6. Mimische Sommer- und Herbstbräuche

Magisch-kultisches Brauchtum finden wir im Altkanton Bern auch im Sommer und Herbst. Das Johannisfeuer am 24. Juni war vielfach an Stelle eines heidnischen Feuerzaubers der Sommersonnwende getreten, ebenso das Jakobsfeuer am 25. Juli. Sie gingen seit dem sechshundertsten Jubiläum der Eidgenossenschaft am 1. August 1891 im Erst-August-Feuer auf.³⁹⁹

Während diese kultischen Feuerbräuche im allgemeinen keine mimischen Komponenten haben, sind im Seeland beim Jakobsfeuer in Aarberg 1879 Maskierte nachzuweisen.⁴⁰⁰ Noch in neuerer Zeit wurden in diesem Städtchen sommerliche „Tannenfahren“ mit Verkleideten veranstaltet, früher auch in Twann.^{400a} Am 23. Juni 1895 fand in Safneren ein „Eieraufleset“ statt, das mit einer „Bärenjagd“ verbunden war, am 7. Juli desgleichen in Studen.⁴⁰¹ In Ins erschienen vor etwa dreissig Jahren noch Maskierte beim „Leset“, der herbstlichen Weinlese. Auch tanzte man um den „Trübelmeie“, ein Tännchen, das mit Trauben behängt war. Der Ausdruck „dr Herbscht vergrave“, mit dem man in Twann das festliche Fischessen am Schluss der Weinlese bezeichnet,^{401a} scheint uns auf einen ursprünglichen mimisch-symbolischen Brauch zu deuten. Wie eine damals neunundsechzigjährige Frau, anfangs der dreissiger Jahre dem Volkskundler Sooder berichtete, machten in Safneren, als sie noch ein Kind war, zwei ältere Schulbuben, die sich mit zwei grossen Aschentüchern zudeckten, am Nikolausabend ein Eselchen im Gefolge des sogenannten „Chlauer“. Dieser trug ein weisses Hemd über der Hose, auf das Gold- und Silberbänder genäht waren, und eine Glocke; auf dem Kopfe hatte er einen Strohhut mit einer Rose aus Papier. Wenn die „Chlauer“ erschienen, riefen sie „Chrüübäz“⁴⁰² (Kreuzer), ein Zeichen, dass es sich um einen heidnischen Heischebrauch handelte. Der Pfarrer in Gottstadt verbot ihn deswegen. Wenn Sooder glaubt, dass Schellen und „Chüübäz-Rufen“ habe mit dem Auftreten des „Chlauer“ nichts zu tun, so täuscht er sich. Schon dessen Gewand bezeugt, dass er ursprünglich keineswegs den heiligen Niklaus darstellte. Noch heute veranstalten die Twanner Bubem am 6. Dezember einen Lärmumzug der „Chlauer“ mit ihren „Eselchen“, wie er auch an andern Orten der Schweiz am Abend des

3 99

4 00

4 00a

4 01

4 01a

4 02

Nikolaustages vorkommt.⁴⁰³ Vermutlich fand jener früher in der Weihnachtszeit statt, in der ja auch der „Neujahrsmutti“ an andern bernischen Orten beschwerte, bevor er durch den Hl. Nikolaus ersetzt wurde (s.o.). Erst in neuester Zeit trat dieser in Büren und Langnau auf.^{403a}

Der Sommer ist das Ende des urtümlichen Hirtenjahres im Oberland, Emmental und Mittelland. Bei den „Schwinget“, die noch heute in zahlreichen Orten veranstaltet werden, treten zwar keine „Wildleute“ auf wie in der Innerschweiz,⁴⁰⁴ nur gelegentlich ein „Bär“ und nationale Figuren wie bei dem seit 1805 und 1808 in grüssern Zeitabständen veranstalteten „Hirtenfest in Unspunnen“ (s. 3. Teil). Aber nach Karl Meuli haben die „Posternächte, die man vor der Talfahrt mit Schmäusen, mächtigen Feuern und dem zu-Tal-Rollen glühender Klötze“ auch im Oberland feierte, „gewiss irgendwie mit unserm Posterli, Polsterli zu tun, wie ja auch die Feuerzeremonien an Fastnacht ganz ähnlich sich finden“.^{404a}

Neben den bereits an anderer Stelle behandelten „Bärenjagden“ (s.o.) sind eben so zahlreich die sommerlichen „Eierleset und Eierlaufet“, die gelegentlich mit jenen verbunden wurden wie in Rüegsau (1. August 1875) und im Heistrich bei Vechingen (27. Juli 1879), meist jedoch ohne sie stattfanden: Uebeschi (2. August 1846), Landiswil bei Bowil (16. Juli 1847), Thierachern (1. August 1847, beim Wirtshaus auf der Egg), Uetendorf (2. Juli 1848), Steffisburg (6. August 1848, als „doppeltes Wetteier-Laufet“ angekündigt), Schlosswil (6. August 1850), Waldhäusern (3. August 1851), Hämlismatt (4. Juli 1852), Ballenbühl (5. August 1855, mit ausdrücklicher Erwähnung des „Bajass-Hanslin“), Thalgutbad (Juli 1857), Wildenei (16. August 1857), Konolfingen (4. Juli 1858, mit „Seiltanzen und Bajasshansli“), Kernenried (3. Oktober 1858, verbunden mit einem „Gansköpfer“), Konolfingen (3. Juli 1859), sowie an ähnlichen Daten: 1862 Riggisberg, 1863 auf der Allmend bei Thun, Schwanden bei Rüerswil, Biglenrohr, Thalgutbad, Wildenei, Röthenbach, Niederwichtrach. In der Hirseren, Heimberg, 1868 Gunten, 1870 Mühlthurnen, Merligen, 1873 Neuenegg, Konolfingen, Löchlibad, Schwendenbad, Steinhof, 1874 Bütschelg'schneit, 1875 Belp, Schliern, Tyfmatt, Brittern-Neumatt, Hinterkappelen, Schwanden, 1870 Hämlismatt, Buttigenbad, Faulensee, Merligen, 1878 Löchlibad, Mattstetten, Brittern-Neumatt, Schwenlenbad, 1879 Felsenau, Ostermundigen, Löchlibad, Mattstetten, 1880 Gasel,

4 03

4 03a

4 04

Wildeneibad, bei der Schöntannen, Wysslisau, Albligen, Heimberg, Uetendorf, Alchenstorf, 1881 Guggisberg, Heimberg, Hindelbank (auf dem Obermoos), Opligen, 1882 Ostermundigen, Mühlethurnen, Faulensee, Löchlibad, 1883 Buttnigenbad (zu Pferde), Merligen Dampfwil, Papiermühle, 1884 Oey, 1885 bei der Schöntannen, 1886 Niederwangen, 1887 Hirschhorn, Neuhaus, Kiesen 1888 Gasel, 1890 Albligen 1891 Kirchenthurnen (nebst einigen Lustspielen mit Tanz), 1892 Toffen, Helgisried, 1893 Albligen, 1894 Guggisberg, 1895 Bütschelegg, 1896 Albligen, Gelterfingen.^{405a}

Ein besonders originelles „Eierleset“ veranstaltete die Jungmannschaft von Oberbottigen bei Bern am 29. Juli 1879. Am Vormittag fand ein grosses Scheingefecht statt, an dem die Kavallerie-Schwadron von Oberbottigen und der benachbarten Dörfer die „Türken“, welche das Dorf belagerten, besiegten und in die Flucht trieben. Am Nachmittag wurde der Sieg mit Eierauflesen und Tanz gefeiert. Unter vielen anderen Maskenfiguren traten ein Hanswurst, ein alter Mann mit seinem Fraueli, ein Bär und ein Doktor auf, welche die „Verwundeten“ und die „toten Krieger“ verarzten.⁴⁰⁶ 1894 führte der Theaterklub Schöneegg bei Bern ein „Eieraufleset“ durch,^{406a} was auf eine theatralische Feier schliessen lässt. Auch anderswo müssen am Ende des 19. Jahrhundert „Eieraufleset und Eierlaufet“ noch mit mimischem Brauchtum verbunden gewesen sein, sonst hätte die Firma Leuzinger in Bern Ende August kaum Kostüme auch für „Eieraufleset“ angepriesen, wie für Bärenjagden, Tannenfahren und Theateraufführungen“.^{406b}

Eine satirische „Wösch“ fand am 2. August 1874 in Alchenstorf statt, eine „lustige Feld-Wösch“ am 27. Oktober 1874 in Brittern bei Aettigen, eine „Wöschete“ am 3. Juli 1881 in Heistrich.⁴⁰⁷ Eine „Tannenfuhr“ veranstalteten am 4. Dezember 1881 Albligen und am 17. Juli 1892 Säriswil, eine „Weinfuhr“ am 27. Juli 1884 Oberwangen.^{407a}

Sommerliche und herbstlichen „Eierleset“ sind auch im Oberaargau in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuweisen wie in Roggwil 1859, 1860, 1873, 1881, Rohrbach 1861, 1863, 1866, 1881, Lotzwil 1862, Ursenbach 1863. In der Häberen bei Huttwil 1873, Rütshelen 1881.⁴⁰⁸ Anlässlich eines Jugendfestes am 17. Juli 1859 in Langenthal wurde eine von „Garribaldianern“ verteidigte „Kaserne“ (ein Krieshaufen) von den

4 04a

4 05a

4 06

4 06a

4 06b

4 07

4 07a

„Regulären“, die sich als „Jägerkette“ formiert hatten, beschossen und in Brand gesteckt. Es gab „Gefangene“ und „Tote“.^{408a}

Urtümlich mimisches Brauchtum im Herbst pflegt heute noch das oberländische Städtchen Thun. Vor der Reformation wurde es dem Feste des Hl. Mauritius am 2. September beigelegt. Während am Vormittag eine Prozession zu Ehren des römischen Waffenhelden und Fürbitters im Krieg abgehalten wurde, wobei sein kolossales Standbild vor dem Fenster des untersten Turmbogens der Stadtkirche gegen Südwest aufgestellt wurde, fanden am Nachmittag Spiele und Tänze zu seinen Ehren statt. Besonders beliebt waren dabei Moriskentänze der Jugend. Als die Reformation eingeführt wurde, blieben anscheinend die heidnischen Bestandteile des Stadtfestes bestehen, denn noch 1570 vermerkt die Säckelmeisterrechnung am selben Tage einen Schwerttanz der Knaben.⁴⁰⁹

Mit magisch-kultischen Bräuchen von Knabenschaften hängt zweifelsohne auch der Thuner „Ausschiesset“ zusammen, der noch heute anfangs Oktober oder Ende September abgehalten wird. Schon 1476 soll ein Knabenschützenhaus in Thun bestanden haben. Im 16. und 17. Jahrhundert war das Herbstausschiessen der Knaben mit grossem festlichen Gepränge ausgestattet. 1554, 1568 und 1584 wurden Knabenschützen aus Bern, 1551 aus Uetendorf, zum „Ausschiesset“ eingeladen, vor den Toren empfangen und im Triumphzuge in das Städtchen geführt, sofern sie nicht den Tag verpassten, wie die Berner 1568. Von festlichen Mahlzeiten ist auch 1577 und 1591 die Rede. Andererseits hören wir schon 1539 von der Austeilung von Bretzeln an der in dieselbe Zeit fallenden Harnischschau, an der auch Knabenkrieger teilnahmen. Am 30. September 1680 wird anlässlich einer Mahlzeit für Musketiere und Schützen ausdrücklich von einem „Bretzelenkrieg“ gesprochen, was uns darin bestärkt, dass es sich um einen urtümlichen Heischebrauch handelt wie beim Berner „Schüsselkrieg“. Bis 1746 fand der „Bretzelenkrieg“ am 30. September beim Aufzuge des neuen Schultheissen statt. Versuche, das damalige Verbot aufzuheben, scheiterten.⁴¹⁰ Vermutlich erinnert heute noch das Ausschiesset-Gebäck daran.

1653 wurden Rudolf Vogler und Hans Zyro als Aufseher und Schützenmeister vor dem Obergericht angeklagt, am „Ausschiesset“ ein unwirsches Leben und Wesen geführt,

4 08

4 08a

4 09

4 10

viele Leute geärgert und über Ziel und Zeit gegessen und getrunken zu haben.⁴¹¹ Der Aufseher war sicherlich der sogenannte „Jass“ (von Bajass), eine Maskenfigur, die nach der einen Version auf den rotweiss gewandeten Pritschenmeister der alten eidgenössischen Feste zurückgeht,⁴¹² nach der andern auf den Hofnarr Karls des Kühnen, dessen kunstvolle gehörnte Kupfermaske angeblich in den Burgunderkriegen von den siegreichen Thunern erbeutet, beim Rückzug feierlich vorangetragen, hernach vielleicht als Schreckfigur in den heimatlichen Weinbergen ausgehangen jedenfalls aber alljährlich am „Ausschiesset“ zu neuem Leben erweckt worden sein soll.⁴¹³ Ja, nach einer neusten Version soll der Hofnarr, der die Feinde seines Herren „die fule Thunerhüng“ titulierte, selber nach Thun verschleppt und um die Stadt zu Tode gehetzt worden sein, und die Aehnlichkeit der Maske mit jener an der Fassade des Musée Chalamala in Greyerz daher rühren, dass die Grafen von Greyerz in Murten im Lager Karls des Kühnen waren.⁴¹⁴ Zweifelsohne handelte es sich aber um eine Nationalisierung ursprünglich magisch-kultischen Brauchtums. Ganz abgesehen davon, dass die Bezeichnung „Fulehüng“ erst in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts aufkam,⁴¹⁵ - im „Geschäftsblatt“ ist 1879 nur vom „Jass“ die Rede, der grosse Heiterkeit erregte wie früher⁴¹⁶ - , spricht für unsere Annahme das Jagen der Maske durch die Strassen der Stadt. 1880 schreibt ein Berichterstatter im „Intelligenzblatt“ der Stadt Bern: „Der Thuner Ausschiesset hat viele Wandlungen durchgemacht während seines langen Bestehens. Vor dem war beim Umzug der Bajass die Hauptperson. Derselbe, ein Erwachsener, mit abscheulicher Kupfermaske und einem „Läusesäckli“ auf dem Rücken, war der Schrecken der Kleinen, die schon wochenlang zum Voraus sich vor ihm fürchteten und vor Angst fast starben, wenn er gegen sie heraussprang, weil die bestimmte Sage ging, er überschütte sie mit Läusen aus demselben. Die grössern Knaben sammelten Kastanien, um ihn damit zu bewerfen. Dieser Bajass war auf Antrag der Lehrerschaft abgeschafft worden, aber damit auch die Schauerromantik des Ausschiesset dahin und jetzt darf er seine Fratze wieder zeigen und den alten Skandal wieder hervorrufen..“⁴¹⁷ In den neunziger Jahren soll die alte Maske, die im Gegensatz zur heutigen nicht krauses, sondern glattes Ziegenhaar hatte, und Ferdinand Hodler zu

4 11
 4 12
 4 13
 4 14
 4 15
 4 16
 4 17

seinem „Tell“ angeregt haben soll, verlorengegangen sein.⁴¹⁸ Vermutlich erst im 19. Jahrhundert wurden nach Berner Vorbild „Tell und Knabe“ eingeführt (s. 3. Teil). Zeitungsberichte und Protokolle der Kadetten-Commission Thun, aber auch eigenes Erleben in den letzten Jahren, erweisen, dass sich das urtümliche Wesen des Thuner Herbstfestes auch im 20. Jahrhundert erhalten hat. 1897 meinte zwar ein Einsender im „Geschäftsblatt“, es sei nicht mehr alles beim alten: „Eine grosse Rolle spielt beim Knabenschiessen der traditionelle „Jass“, ein origineller und mit historischer Kupfermaske bekleideter Spassmacher, den die Jugend stets in tollem Treiben umschwärmt...aus voller Lunge ertönt der Ruf „Jass, Jass, fuule Hung, Fүүrplattehengst“ etc.... Es wäre dies ein komisches Treiben, wenn nicht ab und zu Ausschreitungen stattfänden, förmliche Tätlichkeiten von Jungen; andererseits fehlt es dem „Jass“ sehr oft an richtigem Takt und Witz, „Zinge-Rüedel“ in seinen guten Jahren wurde in den letzten Jahrzehnten nicht mehr erreicht. Der konnte witzig, graziös, unermüdlich sein, er verstand es, ganz unerwartet aufzutauchen und zu verschwinden und plötzlich der Jugend in den Rücken zu fallen. Der heutige schien von bestem Willen beseelt zu sein, ein roher Steinwurf nahm ihm aber die Lust am Spiel. Wir sähen es ungern, wenn die Rolle des „Jass“ ganz verschwinden würde, möchten aber den Wunsch aussprechen, es sei derselben wieder etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken und es sei den Ausschreitungen auf beiden Seiten zu wehren“.⁴¹⁹ Anscheinend nahm man diesen Einwand allzu ernst und verbot kurzerhand die „wilde Jagd“. Aus dem protokoll vom 8. Oktober 1899 entnehmen wir, dass sich der Träger der Maske, ein gewisser Stucki, erst im Falken anziehen durfte und das Kostüm im Schützenhaus wieder ausziehen musste. Auch 1900 durfte Stucki die Maske nur „unter strikter Bedingung guter Aufführung“ tragen. 1901 wurde ausdrücklich vermerkt, dass die Maske nur Montag und Donnerstag umgehen dürfe und zwar „absolut nur bei den Umzügen der Kadetten“, nachher soll sie sofort verschwinden. Aber offenbar hielt man sich in der Folge nicht an diese Verfügung. 1902 musste die Maske in Stand gesetzt werden.⁴²⁰ 1903 versetzte der „Jass“ schon nach Ertönen der Tagwache die Kleinen in helle Aufregung. „Wie geschaffen für die Kinematographen“, heisst es 1905 anlässlich einer Filmaufnahme, „war das Treiben des Jass“. 1906 ist von den Spässen und Sprüngen des „Jass“ die Rede. 1908 beklagt sich ein Einsender, dass morgens früh in

4 18

4 19

4 20

den Strassen das nun einmal obligate Kindergeschrei „Jass! Jass! fule Hung!“ anhebe, und ersucht, dafür zu sorgen, dass der „jass-Rummel“ nicht in Unfug ausarte. 1909 stellt das „Geschäftsblatt“ fest: „Am Montag wiederhallten die Gassen von fröhlichem Kindergeschrei: Der Jass hielt die Kleinen den ganzen Tag in Aktion. Der behörnte Geselle muss über eine erstaunliche Bein- und Lungenkraft verfügen, denn heute Dienstag lief er mit gleichem Eifer wieder hinter der lärmenden Kinderschar her und präsierte mit komischem Eifer das Gesslerschiessen“.⁴²¹

Im ersten Weltkrieg unterblieb der „Ausschiesset“ und wurden „Fulehung“-Masken und -Kostüm magaziniert. Nachdem anscheinend Gegner sich zu Worte gemeldet hatten, trat Direktor Ziegler in der Sitzung vom 10. Mai 1919 für die Rückkehr zur traditionellen Form des „Ausschiesset“ ein, der denn auch wieder wie vor dem Kriege abgehalten wurde. 1927 wurden Armbrustschützenfahne und Maske dem Historischen Museum zur Aufbewahrung übergeben. 1933 wurde beschlossen, das Kostüm des „Fulehung“, das übrigens durch einen auf Brusthöhe angenähten Thuner Stern an die Schlacht bei Murten erinnern soll, durch ein historisches zu ersetzen. Nachdem die Kommission 1934 ihr Bedauern ausgedrückt hatte, dass historische Unterlagen nicht zu finden seien, plädierte sie für ein Kostüm in den Thuner Stadtfarben, das der Jugend grosse Furcht einflössen sollte. Doch 1935 erhielt der „Jass“ wieder ein Kleid wie das bisherige, das seiner „Arbeit unter der Jugend standhalte“. Ein Kleid nach dem schönen Entwurf von Glasmaler Dränkhalm, der einen mittelalterlichen Hofnarr zum Vorbild nehme, sei den Strapazen des „Ausschiesset“ nicht gewachsen.⁴²²

1937 erlitt der Darsteller des „Fulehung“, Gottfried Lüthi, einen Unfall und konnte erst 1939 wieder auftreten.⁴²³ 1942 zog er „wie der Rattenfänger die Thuner Jugend nach sich“. Schon um 5 Uhr früh ging es los und endete erst, als die Nacht einbrach.⁴²⁴ Am 20. September 1943 verzeichnet das Protokoll: „Die Ehre als „Fulehung“ zu wirken, wird dem wackern Lüthi Gottfried, Arbeiter bei Hoffmann, zu Teil. Er wird Amt, Maske und Kostüm am 8. Oktober nach dem letzten Umzug niederlegen“.⁴²⁵

Nachdem Lüthi sein Amt seit 1941 14 Jahre lang versehen hatte, wurde 1946 Fritz Bieri gewählt.⁴²⁶ Man war mit ihm ebenfalls sehr zufrieden, schreibt doch ein Berichterstatter 1946: „In den Strassen herrschte ein wildes Treiben, überall dort wo der „Fulehung“

4 21

4 22

4 23

4 24

4 25

auftauchte mit seinen gefürchteten Säublättern. Er zeigte sich aber auch von der freundlichen Seite, wenn er Täfeli, spanische Nüssli usw. unter die harrende Kinderschaf austreute. Aber Handkehrum war er wieder verschwunden und die Suche ging von neuem los. Nach einem Abstecher nach Dürrenast am Montagmorgen wurde am später Montagnachmittag auch das Lerchenfeld mit dem Besuch des Fulehung beehrt. Er gabe sich anschliessend zu den Schützengesellschaften, die im Zollhaus ihre Rangverkündigung beendeten“.⁴²⁷ 1948: „Atemlose Mütter begleiteten ihre Kleinen hinter dem Fulehung her, Scharen von mehr oder weniger mutigen Buben rannten ihm nach. Den ganzen Montag erscholl das Thuner Feldgeschrei in der innern Stadt und in Aussenquartieren“.^{427a}

Leider liessen sich in der Folge „Halbstarke“ hinreissen, in der „wilden Jagd“ des „Fulehung“ zu grausamen Tötlichkeiten überzugehen. Empört stellt ein Einsender 1949 fest: „Mit Abschluss des Umzuges hatte auch der Fulehung seine diesjährige Aufgabe beendet. Sie ist sicherlich nicht leicht und verlangt nicht nur einen sportlichen Körper, sondern auch Verständnis und Freude für die Jugend. Umso betrüblicher ist es, wenn von Erwachsenen und Kindern die Rolle des Fulehung verkannt wird. Er ist nicht ein Freiwild, an dem man seine niedern Instinkte auslassen kann, sondern in einem tiefen Sinne eine dämonische Gestalt, vor der die Jugend bei aller Ausgelassenheit noch einen gewissen Respekt haben sollte. Es ist wohl ein Zeichen unserer Zeit, dass das Spiel mit dem Fulehung von flegelhaften Elementen vergrößert wird, sei es, dass sie ihn mit Schimpfworten titulieren...., sei es, dass sie ihn mit allerlei Gegenständen bewerfen.... dieses Jahr in der Bächimatt sogar mit Steinen.... am Montag früh von einem Haus in Bälliz mit Wasser, sodass er völlig durchnässt war“.⁴²⁸ In den nächsten Jahren wurde es dann wieder besser, ohne dass der Brauch etwas von seiner Urtümlichkeit erloren hätte. 1955 schuf die Bilhauerin Unika Mahler eine grosse Plastik des „Fulehung“. Mit ihrer Aufstellung vor dem Chutzenturm setzte die Stadt Thun ihrem „ältesten Schauspieler“ ein würdiges Denkmal.⁴²⁹ Zehn Jahre später trat sein damaliger Darsteller, Fritz Bieri, nach erfolgreicher zwanzigjähriger Tätigkeit zurück.⁴³⁰

In der Stadt Bern endlich lebte jedenfalls noch hundert Jahre nach der Einführung der Reformation mimisches Brauchtum am Abend des Hl. Martintages (11. November) fort.

4 26

4 27

4 27a

4 28

4 29

1627 zitierte das Chorgericht zwei Junker, welche verummmt und ein Licht tragend als sogenannte „Zündter“ dem Martinsumzug der Knechte und Mägde vorangegangen waren.⁴³¹ Wenn Pfarrer Wilhelm Wellauer, dem wir die Ausgrabung dieses wichtigen Dokumentes verdanken, als zweites Beispiel von Verkleideten am Martinstag eine Eintragung vom 29. Oktober 1620 erwähnt,⁴³² so ist er allerdings einem Lesefehler zum Opfer gefallen. Wie eine Ueberprüfung der betreffenden Stelle im Chorgerichtsmanual ergab,⁴³³ heisst es in Bezug auf die Versammlungen der Küher und Dienstmägde am Untern Tor, die Wellauer mit der Vorbereitung des Martinsumzuges in Beziehung bringt, keineswegs „ein ergerlich läben nit ohne Vermummung irer gescheffte“, sondern „ein ergerlich läben nit ohne versumung irer gescheffte“. Selbstverständlich genügt auch das eine Beispiel, vermehrt um eine Nachricht von einer Ermahnung der Chorrichter wegen Mal und Tanz am Martinstag 1619 u.a., um die Feststellung Wellauers zu unterstützen, dass eben im Volksgut manches aus dem katholischen Glauben haften geblieben sei.^{433a} Darüber hinaus hat natürlich der hinter dem katholischen stehende magisch-kultische Brauch aus heidnischer Urzeit zur Resistenz beigetragen, was ja in der Reformation so treffend als heidnischer Papismus bezeichnet wurde. Nach dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ galt der Martinstag ursprünglich als Winterbeginn, an dem der Wilde Jäger umgeht, und war der Termin für den Wechsel der Bedienten.^{433b}

Es ist kaum anzunehmen, dass von den Verkleideten am Martinsabend die Fäden zu den Maskierten führen, wie sie im späten 19. Jahrhundert noch bei dem uralten stadtbernischen Volksfeste des „Zibelemärit“ („Zwiebelmarkt“) am ersten Montag des Martini- oder Herbstmarktes auftraten. Jedenfalls fehlen bis heute sämtliche Zwischenglieder. „Es war gegen 1890“, erinnerte sich 1915 ein auswärtiger Besucher. „Eine fröhliche Menge, in der die Gymeler und Studenten die fröhlichsten waren, schob sich durch die Lauben hinunter ... Gegen Abend erreichte das Treiben seinen Höhepunkt. Die ‚Fuxenbande‘ einer Studentenverbindung hatte sich verkleidet und zog singend und musizierend durch die Strassen und gab im Kübel (Kornhauskeller) ein fröhliches Konzert ...“.⁴³⁴ In der mehr als vollständigen Materialsammlung von Emil

4 30

4 31

4 32

4 33

4 33a

4 33b

4 34

Keller-Schütz über den „Zibelemärit 1915–1948“⁴³⁵ finden sich keine Hinweise mehr auf Maskentreiben. Erst 1951 tauchten die sogenannten „Zibelegringe“ mit ihren von innen erleuchteten grossen Zwiebelmasken auf, die seither alljährlich von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehen und in einer Schnitzelbank bernische, schweizerische und auch ausländische Vorfälle glossieren.

Ob es sich bei den herbstlichen Fahrten, die verkleidete Studenten und Studentinnen des Berner Gymnasiums nach bestandener Maturität in den Strassen der Stadt durchführen, um einen alten oder neu eingeführten Brauch handelte, konnten wir bisher nicht feststellen. Nach mündlichen Mitteilungen bestand er schon vor dem Zweiten Weltkrieg. 1920 verzichtete die Oberprima freiwillig auf eine „lärmende Abschiedsfeier“,⁴³⁶ was sich vielleicht darauf bezieht. Jedenfalls gibt es nach dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ altes Brauchtum der Schüler, die sich gelegentlich auch verkleiden.⁴³⁷

Stellen wir zum Schluss dieses Kapitels fest, dass das zum grossen Teil aus Urzeiten stammende und im Laufe der Jahrhunderte vielfältig abgewandelte mimische Brauchtum die Blüte des bernischen Volkstheaters im ausgehenden Mittelalter und im Barock miterklärt und zur Renaissance des Volkstheaters im späten 18. und 19. Jahrhundert wesentlich beiträgt.

4 35

4 36

4 37

Zweites Kapitel

Volksschauspiel und Schultheater im ausgehenden Mittelalter und im Zeitalter der Reformation

(mit Anthologie der Texte)

Einleitung

Nachdem Byzanz seit dem 4. Jahrhundert mit christlichen Mysterienspielen in griechischer Sprache vorangegangen war,² tauchten diese im 10. Jahrhundert in lateinischer Sprache in Westeuropa auf. Als ihre Urzelle gilt für den Westen nachwievor der sogenannte Ostertropus, ein nach den Evangelien verfasster Wechselgesang zwischen dem Engel am Grabe Christi und den drei Marien, die am Ostermorgen zum Grabe gekommen sind, um den Leichnam des Herrn einzubalsamieren. Lediglich die Urheberchaft von Tuotilo, dem 913 verstorbenen Mönch des Benediktinerklosters St Gallen wird neuerdings bestritten.³ Ursprünglich beim Introitus der Ostermatutin gesungen, wurde dieser Ostertropus um die Mitte des 10. Jahrhunderts an ihr Ende verlegt und mit der seit dem 9. Jahrhundert bestehenden symbolischen Prozession zum Grabe verbunden. Damit erwachte er zum dramatischen Leben. Wie das älteste bekannte Dokument über diesen Prozess, die 965-975 entstandene „Regularis concordia“, eine Uebereinkunft von Regeln für englische Benediktinerklöster von dem Hl. Ethelwold, Bischof von Winchester,⁴ erweist, handelte es sich bereits um ein eigentliches Spiel mit Mimik und Kostüm. Der Darsteller des Engels hat am Grabe Platz genommen, sieht die Frauen herankommen, unterhält sich mit ihnen und ruft die Weggehenden wieder zurück. Sein liturgisches weisses Gewand ist mit unliturgischen Flügeln bereichert. Die Darsteller der drei Marien nähern sich irrend und gleichsam suchend dem Grabe. Auch ihre Gewänder sind liturgisch, aber von verschiedenen Farben und so ausgesucht, dass sie Frauenkleider nahe kommen. Neben diesen primitiven gesungenen Osterspielen entwickelten sich ähnlich gesungene Weihnachtsspiele mit den Hirten, den Drei Königen und Herodes, wie sie im 11. Jahrhundert nachzuweisen sind. Dazu kamen bald auch kleinere gesungene Legendenspiele und grössere eschatologische Dramen, d.h. Spiele von den letzten Dingen, von Weltende und Weltgericht.⁵ Mit dem Eindringen der Volkssprache, um 1100 in Frankreich, um 1180 in England, etwas später in Italien, um die Mitte des 13.

² Vénéia Cottas. *Le Théâtre à Byzance*. Paris 1931. S. 66-263. – Giorgio La Piana. *The Byzantine Theatre*. In: *Speculum*. 11. Cambridge/Massachusetts 1926. S. 171-211.

³ Jacques Chailley. *Le drame liturgique medieval à Saint-Martial de Limoges*. In: *Revue d'Histoire du Théâtre*. VII 2. Paris 1955. S. 127-144. – Ders. *Les anciens tropaires et sequentaires de l'école de Saint-Martial de Limoges*. In: *Etudes Grégoriennes*, Solesmes 1957.

Heinrich Husmann. *Die älteste erreichbare Gestalt des St. Galler Tropariums*. In: *Archiv für Musikwissenschaft*. 11. Trossingen 1956. S. 25-41. – Ders. *Tropen- und Sequenzenhandschriften*. *Internationales Quellenverzeichnis der Musik*. München 1964. B v l. S. 35-39.

⁴ Heinrich Howard Frere. *The Winchester Tropar from Manuscripts of the 10th and 11th centuries*. London 1894.

⁵ Karl Young. *The Drama of the Mediaeval Church*. 2 Bde. Oxford 1951.

Jahrhunderts in der alemannischen Schweiz, an seinem Ende im übrigen deutschen Sprachgebiet, wurde die Loslösung von der Liturgie beschleunigt und trat, von Italien abgesehen, der Gesang zurück. Auch entstanden jetzt, wie lange vorher in Byzanz, grosse Leben Jesu- und Passionsspiele.⁶ Im ausgehenden Mittelalter und im Zeitalter der Reformation wurden Bibeldramen beliebt, die das Alte Testament behandelten, sowie sogenannte Moralitäten mit Darstellung des Kampfes guter und böser Mächte um die Seele des Menschen.⁷ Ostern und Weihnachten, an denen die ersten Mysterienspiele in Westeuropa entstanden, sind auch bei den heidnischen Germanen und Kelten grosse Feste gewesen, welche die christlichen Mysterienspiele beeinflussten, nicht zuletzt in den komischen Szenen des Salbenverkäufers, des Apostelwettlaufes und der Teufelsszenen. Urtümliches mimisches Brauchtum aus der Heidenzeit ist ganz ohne Zweifel die Quelle der Fasnachtsspiele, die erst seit dem späteren 15. Jahrhundert literarisch erfasst werden können.⁸ Nach bescheidenen Anfängen in Klsterschulen des Mittelalters bildete sich seit dem Humanismus ein hochstehendes Schultheater aus, das nicht nur den Mysterienspielen eine zeitgemässere Form gab, sondern auch eine Renaissance antiker Dramen brachte.⁹

⁶ Edmund Stadler. Das Theater der Antike und des Mittelalters. In: Das Atlantisbuch des Theaters. Hrg. Von Martin Hürlimann. Zürich 1966. S. 534-546.

⁷ Heinz Kindermann. Europäische Theatergeschichte. I. Salzburg 1957. S. 433-546.

⁸ Maximilian Joseph Rudwin. The origin of the german carnival comey. New York 1920. – Rober Stumpfl. Der Ursprung der Fasnachtsspiele und die kultischen Männerbünde. In: Zeitschrift für Deutschkunde. 48. Leipzig 1934 S. 286ff – Ders. Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas. Berlin 1936. – Heinz Wyss. Der Narr im schweizerischen Drama des 16. Jahrhunderts. Sprache und Dichtung. 4. Bern 1959. S. 10ff.

⁹ Kindermann o. II. Salzburg 1959. S. 34-39, 200-211, 239-267, 302-448.

I. Das geistliche Volkstheater

1. Katholische Mysterienspiele des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts

Vermutlich hat es auch in bernischen Klöstern wie z.B. der Benediktiner in St. Johannsen im Seeland (um 1100-1528), Herzogenbuchsee im Oberaargau (1109-1528) und Trub im Emmental (1131-1528) oder der Augustiner in Interlaken im Oberland (1130-1528)¹⁰ lateinische Oster- und Weihnachtsspiele gegeben. Die Annahme, dass in der Reformation die Quellen weitgehend zerstört wurden,¹¹ ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Spärlich sind die profanen Nachrichten früher volkssprachlicher Spiele, wobei es zu berücksichtigen gilt, dass z.B. in der Stadt Bern lediglich für die Jahre 1376, 1377, 1382, 1430, 1441, sowie 1446-1454 die Standesrechnungen der ersten Jahreshälfte, in welcher gewöhnliche Aufführungen stattfinden, erhalten sind.¹² Etwas besser bestellt ist es in dem Städtchen Biel, das zwar politisch zum Fürstbistum Basel gehörte, sich jedoch schon 1279 mit Bern verbündet und mit ihm 1351 einen ewigen Bund geschlossen hatte¹³ und daher auch in der älteren bernischen Theatergeschichte nicht fehlen darf. Hier sind nämlich die Seckelamts-Bücher für das Jahr 1390, 1391, 1399-1403, 1405, 1408, 1419, 1425, 1427, 1439-1441, 1443, 1449-1454, 1457-1487, 1490-1496, 1498 und 1499 vorhanden. Aus ihnen konnte denn auch Heinrich Türler zahlreiche „Spiele und Tänze“ für seinen Aufsatz über „Kirchliche Verhältnisse in Biel vor der Reformation“ zusammentragen.¹⁴ Wie wir allerdings im ersten Kapitel bereits nachgewiesen haben (s.o.), beziehen sich weder die vielen „Könige“ seeländischer Gemeinden, welche dem Bieler Rat ihre Aufwartung machten, auf „Dreikönigsspiele“, noch ist anzunehmen, dass ihre nicht näher bezeichneten „Spiele“ um die Weihnachtszeit „Christgeburt- oder Dreikönigsspiele“ waren, wie

¹⁰ R. Fetscherin. Geschichte des bernischen Schulwesens während der ersten Periode von der Gründung Berns bis zur Reformation. In: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1853. S. 41-44. – Egbert Friedrich von Mülinen. Beiträge zur Heimatkunde des Kanton Bern deutschen Theils. Bern 1879. S. 26ff., 87, 162ff., 186ff. – Theodor de Quervain. Geschichte der bernischen Kirchenreformation. In: Gedenkschrift zur Vierhundertjahrfeier der Kirchenreformation. 3 Bde. Bern 1928. I. S. 15-21. – Hans von Greyerz. Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. XXXV. Bern 1940. S. 313-364. – Walter Schütz. Bernische Klöster. In: Schulpraxis. 48. Bern 1958. S. 61-119. – Gotthold Appenzeller. Von alten bernischen Klöstern. Berner Jahrbuch 1963.

¹¹ Vgl. a. Hans von Greyerz o. S. 313f.

¹² Finanzwesen. I. Inventar B. VII. S. 25. Staatsarchiv Bern.

¹³ Cäsar Adolf Bloesch. Geschichte der Stadt Biel und ihres Panner-Gebietes. 3 Bde. Biel 1855-1856. I. S. 69f. 88ff., 95f., 114ff. – Albert Zeerleder. Die Vereinigung der Stadt und Landschaft Biel mit dem Kanton Bern. In: Archiv des Historischen Vereins des Kanton Bern. VII. Bern 1871. S. 201-224. – Biel. In: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. 5 Bde. Neuenburg 1924. II. S. 237. – Kurt Guggisberg. Bernische Kirchengeschichte. Bern 1958. S. 185.

¹⁴ Heinrich Türler. Kirchliche Verhältnisse in Biel vor der Reformation a. a. O. S. 136-189.

Türler vermutet.¹⁵ Um mimisches Brauchtum handelte es sich zweifellos beim „Mörenspiel“ von 1563 und sehr wahrscheinlich auch bei dem nicht näher bezeichneten „Spiel“ von 1531, die beide von jungen Bielern aufgeführt wurden, also ebenfalls nicht um „Dreikönigsspiele“, wie Jakob Wyss wegen der Spielzeit anfangs Januar annahm.¹⁶ Hingegen ist 1427 ausdrücklich von einem spil von den heiligen drin kungen die Rede, für das der Rat den Bieler „gsellen die das spil machten“ 15 Schillinge vergab. Um ein christliches Legendenspiel handelte es sich zweifelsohne bei dem spil vom graffen von safoy, welches Priester, vermutlich die 1470 durch Statuten verbürgte geistliche St. Benedictus-Bruderschaft,¹⁷ 1470 aufführten. In seinem Mittelpunkt stand vielleicht der bereits legendäre, allerdings erst lange nach seinem Tode selig gesprochene Amadeus IX von Savoyen (1435-1472).¹⁸ Laut dem Bieler Seckelamtsbuch verehrte der Rat nach dem Aschermittwoch des Jahres 1470 „den priestren als si das spil machten vom graffen von safoye“ zwei Pfund und in der Woche nach Laetare 1484 (28. März) „den priestren als si das spil hattent“ zwei „Schenkenin“ (s.o.), was wegen des Datums ebenfalls an ein Mysterienspiel denken lässt. Nicht so sicher ist dies bei der Eintragung vom 8. März desselben Jahres: „den priestren als sy am Hirs Montag das spil hattent, gaben wir 1 Pfund 2 Schillinge.“¹⁹ In diesem Falle einer Aufführung am Hauptfesttag der bernischen Fasnacht (s. 1. Kap.) könnte es sich eher um ein aus dem heidnischen Spielbrauchtum hervorgegangenes, die christlichen Rituale persiflierendes „Narren- oder Eselsfest“ gehandelt haben, wie es gerade im Westen in dieser Zeit besonders verbreitet war.^{18a} Ähnliche Zusammenhänge haben wir ja auch bei dem verwandten Bischofsspiel der Knaben von Uelfingen, „als sie [im Dezember 1484] hier warent mit dem esel zum byschoff“, festgestellt (s. 1. Kap.). Im Januar 1483 spendierte der Bieler Rat der Bielder spieljugend, „den jungen gesellen und den töchtern als sie das spil hattent“, zwei „Schenkenin“.²⁰ Die anscheinende, für die damalige Zeit ausserordentliche Beteiligung von Darstellerinnen deutet wieder auf ein Mysterienspiel hin, da das mimische Brauchtum offiziell nur von „Knaben“ gepflegt wurde. Im christlichen Mysterienspiel jedoch trat, einmal abgesehen von weiblichen Darstellerinnen der drei Marien in Nonnenklöstern, im nahen französischen Sprachraum

¹⁵ Dsgl. S. 178

¹⁶ Jakob Wyss. Das Bieler Schulwesen a. a. O. S. 69.

¹⁷ Türler. Kirchliche Verhältnisse a. a. O. S. 152.

¹⁸ Biographie Universelle ancienne et moderne. Nouvelle édition. Paris/Leipzig 1854–1865. Bd. 38. S. 135f. – Bibliotheca Sanctorum. I. Bonn 1961. S. 301f. – Lexikon für Theologie und Kirche. I. Sp. 413.

¹⁹ Türler. Kirchliche Verhältnisse a. a. O. S. 180.

^{18a} Kindermann a. a. O. I. S. 298ff., 301ff., 326, 340, 411.

bereits 1333 ein Mädchen auf, und 1468 spielte eine achtzehnjährige Jungfrau in Metz mit grossem Erfolge die Hl. Katharina.^{19a} Nicht ganz so offensichtlich ist weibliche Beteiligung bei einer Bieler Aufführung Ende 1483: „Item den Waldlüten [nach Türler den Zunftgenossen zum Wald] als si das spil hattent, 2 Schenkinen. Item aber den Küniginen und Frauen zun Waldlüten 5 Schillinge.“^{19b}

Mit Bern in mehr oder weniger engen Beziehung stehen zwei alemannische Mysterienspieltexte aus dem 15. Jahrhundert. Sie sind bereits 1876 entdeckt, aber bisher nicht in die allgemeine schweizerische Theatergeschichte aufgenommen worden. Ins Blickfeld der Literatur tritt das bernische Theater mit der aus 156 Versen bestehenden Berner Marienklage, einem zweiteiligen Monolog der leidenden Gottesmutter bei der Gefangennahme ihres Sohnes und zu Füssen des Gekreuzigten auf Golgatha, eingerahmt von je vier einleitenden Versen und einem Schlussgebet von 26 Versen. Sie ist in der sogenannten Berner Gregorius-Handschrift aus Schloss Spiez enthalten, welche aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts stammt und sich heute in der Berliner Staatsbibliothek befindet. Während ihr Herausgeber Hermann Paul 1876 von einer späten Kompilation entlehnt sei,²¹ wies Hans Eggers 1855 darauf hin, dass die in alemannischem Dialekte abgefasste Berner Marienklage, deren Original noch aus dem 14. Jahrhundert stammen dürfte, zwar in der Tradition der kunstmässigen Marienklagen stehe und besonders von der älteren niederrheinischen Marienklage „Unsir Fowenclage“ beeinflusst sei, der frühesten bekannten Übertragung der lateinischen Sequenz „Planctus ante nescia“ des Gottfried von Breteuil (+1196), aber auch eine Reihe sonst nicht nachweisbarer Einzelgesänge aufweise und mit der böhmisches Gruppe monologischer Marienklagen keine engere Verwandtschaft besitze.²² Wir zweifeln nicht daran, dass auch die „Berner Marienklage“ wie ihr byzantinisches Urbild und dessen lateinische Uebertragung²³ am Karfreitag in der Kirche mit mimischer Bewegung vorgetragen wurde. Sie beginnt mit den Versen:

²⁰ Türler. Kirchliche Verhältnisse a. a. O. S. 180.

^{19a} Kindermann a. a. O. I. S. 240, 316.

^{19b} Türler. Kirchliche Verhältnisse a. a. O. S. 180.

²¹ Basilius Hidber und Hermann Paul. Geistliche Stücke aus der Berner Gregoriushandschrift. Hrg. Von Hermann Paul. In: Beilage zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. III. Halle a. S. 1876. S. 358-372.

²² Hans Eggers. Berner Marienklage. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hrg. Von Karl Langosch. 5 Bde. Berlin 1955. V. Sp. 656f.

²³ Cottas a. a. O. S. 113. – Stadler a. a. O. S. 524 ff. – Gerd Seewald. Die Marienklage im mittelalterlichen Schrifttum und in den germanischen Literaturen des Mittelalters. Diss. Hamburg 1952. Anhang S. 1ff.

Vsserwolti chistanheit
 Nu helfent klagen mit grossem lait
 Mariam die vil rainen magt:
 Ir laid mir v'ber laid klagt.
 'Owe wie sol ez mir ergán'
 Sprach die jungfrow wol getán,
 'Min kint min herr Jh? christ
 Von sinem junger verraten ist.

....

Es ist durchaus möglich, dass der Darsteller der Maria nicht nur das epische „Sprach die jungfrow wol getán“ sang, wie ja auch im Osterspiel epische Stellen einfach mitgesungen wurden, sondern auch die sogenannte „Einleitung des Dichters“, ebenso wie später die Verse 35 bis 38:

Nu hörent frówn vnd man,
 Wie die magt lobsam
 Klagt ir grosses vngemach,
 Do si jrn sun tóten sach:
 'Gabriel engel, nu sich an,
 Wie ich so iemerlich stán.

Ein solches Aus der Rolle Heraustreten war für das „epische Theater des Mittelalters“ nichts aussergewöhnliches.^{22a} Ohne weiteres konnte der Darsteller auch das Schlussgebet singen, dessen Verse lauten:

Der din wár minne ist,
 Bittest durch sin wunden rot
 Daz er v'ns geb daz himel brot
 Vnd daz du himels kaiserin
 An dem lesten ende min
 Mir wellest bi gestán:
 So wil ich allz truren lan
 Der allez leben geben hát,
 Vff dem der eren Kron st?t,
 Der helf v'ns nach disem leben
 Dört in sinem himel zweben. Amen.

Der Gekreuzigte und der Engel Gabriel, an die sich Maria wendet, werden durch Statuen oder Bilder vorgestellt worden sein, im Gegensatz etwa zur „Aggsbacher Marienklage“, in der Johannes singend eingreift²⁴, also ein zweiter Darsteller auftritt.

Trotzdem schon 1876 Ferdinand Vetter auf einen in Bern befindlichen Handschriftenband aufmerksam machte, der im zweiten Teil neben einem epischen

^{22a} Young a. a. O. I. S. 255 f, 259, 308, 315, 318, 329, 343, 351, 453f.

²⁴ Hans Eggers. Aggsbacher Marienklage. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters o. Sp. 655f.

Marienleben ein dramatisches Spiel vom Jüngsten Tage enthalte²⁵, stiess erst in unserer Zeit Wolfgang Stammler wieder darauf und gab das 1465 datierte, sogenannte Berner Weltgerichtsspiel 1962 im Drucke heraus²⁶. Mit seinem 1007 Versen ist der in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrte Text²⁷ um 110 Verse vollständiger als das zwei Jahre jüngere, heute leider verschollene Weltgerichtsspiel aus dem Kloster Rheinau bei Schaffhausen, das Emil Ermatinger als das nach den Schriften der Mystik und den Liedern Laufenbergs gewaltigste geistliche Werk der Schweiz vor der Reformation bezeichnet hat²⁸. Ein eigentlicher Prolog fehlt. Die Propheten Johel und Sophonias, der weise Salomo und der arme Hiob, sowie der Kirchenlehrer Jeronimus, die sich alle selbst vorstellten, kündigen nacheinander das Weltgericht an. Dann lassen vier Engel auf ihren Hörnern seltsame Schreck- und Weckrufe erschallen und fordern, einer nach dem andern die Toten auf, sich zum letzten Gericht ins Tal Josaphat zu begeben. Die Toten stehen aus ihren Gräbern auf, folgen dem Rufe und warten traurig auf den Weltrichter. Christus erscheint, setzt sich zu Gericht und heisst die Engel, die Kreuz und Nägel, Speer und Krone tragen, die Guten von den Bösen scheiden und jene zu seiner Rechten führen, diese zu seiner Linken. Zuerst spricht er zu den Guten, verheisst ihnen Lohn und lobt die sechs Werke der Barmherzigkeit. Dann gibt er seiner Mutter die Hand, bittet sie, ihm beim Urteil zu helfen, und fordert die Apostel auf, sich neben ihn als Beirichter zu setzen. Endlich verflucht er die Bösen und verbannt sie für immer aus seinem Angesichte. Umsonst flehen die Verdammten um Gnade; Christus bleibt unbittlich und wirft ihnen in einem Zwiegespräch ihre Sünden und Laster vor und gebietet darauf Luzifer, sie zu fangen und in die Hölle zu führen. Während die Teufel die Verdammten in Ketten legen, schreit eine arme Seele:

Ach vnd we, das ich je wart geborn!
 Ich han verdient gottes zorn!
 Owe, owe vnd jemer me!
 Ich hab leyd vnd mengen we!
 Wer ich gesin arm vnd nit rih,
 So het ich hüt das hymelrich!
 Min sch=ni hat mich verstossen,
 Ich mGs in der helle rossen!
 Min gewalt hat mich verteilt,

²⁵ Ferdinand Vetter. Lesefürchte aus Zürich und Bern. In: Germania. XXII. Wien 1877. S. 356f.

²⁶ Wolfgang Stammler. Berner Weltgerichtsspiel. Aus der Handschrift des 15. Jahrhunderts hrg. Von W'St'. Texte des späten Mittelalters hrg. Von Wolfgang Stammler und Ernst A. Philippson. 15. Berlin 1962.

²⁷ Mss. Hist. Helv. X 50. S. 147. Burgerbibliothek Bern.

²⁸ Emil Ermatinger. Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. München 1933, S. 65.

Der tüfel hat mich geseilt!
 Der welt er hat mich uerraten,
 In der hell mGs ich braten!
 Owe gros herczleid, ach vnd we!
 Gottes antlit gesich ich niemer me!
 VerflGcht sy hüt die b=sen vart,
 An der ich je geborn wart!
 Gottes antlit mGs ich flien,
 Der tüfel wil mich mit im zien!
 Ach owe der herten stund!
 Hüt mGs ich in der helle grund!

Maria wird von Mitleid ergriffen, steht auf und bittet ihren Sohn, unterstützt von Johannes, um Gnade. Aber Christus entgegnet seiner „milden und süssen Mutter“, dass Sündern nur dann vergeben werde, wenn sie sich vor ihren Tode an Maria wenden und ihre Sünden bereuen. Ein Teufel frohlockt über die Ohnmacht der Gottesmutter; sie hätten schon gefürchtet, dass Maria ihnen auch heute die bösen Leute wegnähme; jetzt aber wollten sie fröhlich springen und die Sünder in die Hölle legen. Ein Verdammter schreit, eine Seele klagt. Luzifer berichtet, wie er wegen seines Hochmuts vom Himmel in die Hölle gestürzt worden sei, und heisst die Teufel die Verdammten in die Hölle führen, er werde sie dann für immer schliessen. Nach diesem, die damaligen Zuschauer zweifelsohne masslos erschütternden Gerichte bittet Christus seine Mutter, ihre Mägde zu sich zu nehmen, die Engel, die zwölf Apostel und alle Heiligen, er wolle sie ins Himmelreich geleiten, wo der Vater sie fröhlich empfangen werde. Mit Maria an der Hand schreitet er voran, geflgt vom Heer der Heiligen, die zum Schluss des Spiels die beiden Verse singen:

Herren wir lobent dich ewenklich
 In dem ewigen fronen hymelrich. Amen.

Wolfgang Stammer hat darauf hingewiesen, dass das vorliegende Manuskript nicht als Regiegrundlage diene, wie es die Aufnahme in eine Sammlung geistlicher Lesestücke beweisen würden²⁹. Aber es kann sich selbstverständlich um eine Abschrift handeln, die keineswegs gegen die Möglichkeit einer Aufführung spricht. Allerdings ist das „Berner Weltgerichtsspiel“ im früheren 19. Jahrhundert im Besitze eines Luzerners gewesen, ohne dass wir aber wissen, wie und wann es nach Luzern gekommen ist. Andererseits hat Karl Reuschel schon 1906 nicht nur nachgewiesen, dass die meisten Ueberlieferungen der Weltgerichtsspiele aus der Schweiz herrühren und der in Donaueschingen aufbewahrte unvollständige Urtext (D) aus ihrem westlichen Teile

²⁹ Stammer o. S. 8.

stammt, sondern auch, dass eine 1872 im Besitze des deutschen Forscher Richard Paul Wülcker befindlichen Fassung (E), welche mit dem ebenfalls aus dem spätern 15. Jahrhundert stammenden Weltgerichtsspiel in Kopenhagen (K) dem im 14. oder frühen 15. Jahrhundert entstandenen Urtext (D) am nächsten komme, in eine ziemlich weit westlich liegende Gegend der Schweiz, vielleicht nach Bern, gehört³⁰. Es ist also durchaus möglich, dass eine dem „Berner Weltgerichtsspiel“ entsprechende Fassung oder diese selber, ja vielleicht das Original, in Bern zur Darstellung gekommen ist, zumal Hans von Rüte im Prologe seines 1538 aufgeführten Bibeldramas vom aegyptischen Joseph erklärt, dass in der Stadt Bern von altersher geistliche Spiele gegeben wurden (s.u.). Eine Aufführung hätte auch in Bern vier Schauplätze benötigt: Ein Himmelsgerüst, ein Höllenmaul mit verschliessbarem Tore, wie es in der in Berlin aufbewahrten Fassung von 1482 (B) abgebildet ist^{29a}, eine Stätte mit praktikablen Gräbern und das Tal Josaphat mit Stühlen, wohl auf einem Podium, für das letzte Gericht. Diese vier Schauplätze wären gleichzeitig im Raume zu sehen gewesen, auf einer für das Mittelalter typischen Simultanbühne, im Gegensatz zur barocken Guckkastenbühne mit ihrem Nacheinander der Dekorationen. Ein steinernes Denkmal eines Weltgerichtsspiels, dem auch derb-komische Züge nicht fehlen, ist das 1491 begonnene Jüngste Gericht am Hauptportal des Berner Münsters. Sein Schöpfer Erhart Küng stammt zwar aus Westfalen, war aber bereits 1460 Mitglied des bernischen Grossen rates. Glücklicherweise ist sein hervorragendes Werk nicht dem Bildersturm der Reformation zum Opfer gefallen. Als diese 1528 in Bern eingeführt wurde, hat man es mit einem Gitter geschützt. Nur die Maria wurde um 1575 mit der allegorischen Figur der Gerechtigkeit vertauscht³¹, welche mit Schwert und Waage ja auch den 1543 vor dem Zunfthaus zum Distelzwang in der Nähe des steinernen Richterstuhles an der Kreuzgasse (s.u.), heute an der Gerichtigkeitsgasse aufgestellten Brunnen zierte.³²

Mysterienspiele, die zwar nur Randerscheinungen des Theaters sind, aber der Bedeutung des Begriffes „Mysterium“ (d.h. Geheimnis) näher kommen als die

³⁰ Karl Reuschel. Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters und der Reformation. Leipzig 1906. S. 85 f., 90-93, 96 f., 107 ff.

^{29a} Hans Heinz Borchardt. Das europäische Theater im Mittelalter und in der Renaissance. Leipzig 1932. Abb. 17. S. 26.

³¹ Raoul Nicolas. Die Hauptvorhalle des Berner Münsters und ihr bildnerischer Schmuck. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1921. S. 26 ff., 153 ff. – Ders. Das Berner Münster. Die Schweiz im deutschen Geistesleben. 1. Leipzig 1923. S. 71 ff. – Luc Mojon. Das Berner Münster. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. IV. Basel 1960. S. 168-194.

³² Der Gerechtigkeitsbrunnen zu Bern. Bern 1845. S. 8. – Paul Schenck. Berner Brunnenchronik. Bern 1945. S. 36. – Paul Hofer. Die Stadt Bern. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. I. Basel 1952. S. 314–321.

geistlichen Spiele, die eigentlich Misterienspiele heissen sollten, da sie begrifflich aus „ministerium“ (d.h. Dienst am Herrn, Gottesdienst) abgeleitet sind, fanden 1506 und 1507 in Kloster und Kirche der Prediger (Dominikaner) der Stadt Bern statt. Das Geheimnis des sogenannten Jetzerhandels ist wohl nicht mehr vollständig aufzudecken. Da es sich aber auf jeden Fall um den Einsatz von Mitteln des Theaters handelte und nach unserer Ueberzeugung gerade von diesen neues Licht auf einen der interessantesten Prozesse des ausgehenden Mittelalters geworfen werden kann, scheint uns eine breitere Darstellung der Vorkommnisse und ihrer bisherigen Beurteilung im Rahmen unserer bernischen Theatergeschichte notwendig zu sein.

Nach der bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts allgemein gültigen Version, die auf das kurz nach der Vollstreckung des Urteils (31. Mai 1509) veröffentlichte Spottgedicht des Elsässer Franziskaners Thomas Murner „Von den vier ketzeren Predigere[n] ord]s der obserGantz zu Bern im Schweyzer land verbra]t/in d] jar nach Christi Geburt M.CCCCC.IX.vff d] nechst] donderstag nach Pffingsten“^{31a} und die 1529 in Angriff genommene Berner Chronik des aus Rottweil am Neckar stammenden Valerius Ryd, genannt Anshelm, z. Zt. Der Ereignisse Schulmeister in Bern, seit 1509 Stadtarzt, zurückgeht^{31b} und in den 1884-1886 bzw. 1904 veröffentlichten „Urkunden“^{31c} und „Akten des Jetzerprozesses“^{31d} mehr oder weniger ihre Bestätigung findet, versuchten die vier leitenden Väter des Berner Predigerklosters, Prior Johannes Vatter aus Marbach in Schwben, Subprior Franz Ueltschi aus Bern und dem oberen Simmental, Schaffner Heinrich Steinegger aus Lauperswil im Emmental und Lesemeister Stephan Boltzhurst aus Offenburg in Baden^{31e}, mit der Inszenierung von Geistererscheinungen, Auftritten

^{31a} Mit vil sch=ne) figürlin v] lieblichen reymen neüwlich geteüsch. A.D. 73. SuUB Bern. – Wir zitieren die Neuausgabe: Thomas Murner. Von den vier ketzeren. Hrg. Von Eduard Fuchs. Thomas Murners Deutsche Schriften mit den Holzschnitten der Erstdrucke. I 1. Berlin 1929.

^{31b} Die Berner Chronik des Valerius Anshelm. Hrg. Vom Historischen Verein des Kantons Bern. III. Bern 1888. S. 48-167. – Ueber Anshelm s.: Richard Feller und Edgar Bonjour. Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit. 2 Bde. Basel/Stuttgart 1963. I. S. 200-211.

^{31c} Die Urkunden des Jetzerprozesses. Hrg. Von Georg Rettig. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. XI 3. S. 179-248, 4. S. 275-344, 5. S. 501-566.

^{31d} Die Akten des Jetzersprozesses nebst dem Defensorium. Hrg. Von Rudolf Steck. Quellen zur Schweizer Geschichte. XXII. Basel 1904. – Murner, dem die Akten nicht vorlagen, ist ungenauer als Anshelm. Er lässt z.B. einmal Jetzer den Prior als Maria verwunden, ein andermal den Schaffner in derselben Rolle (S. 90f.), nicht aber den Subprior als Katharina von Siena (s.u.). Auch lässt er den Herren vom Rat von Jetzer, nachdem dieser ihnen mitgeteilt hatte, was die weinende Marienfigur über Bern geweihsagt hätte, ein angeblich von Maria gebrachtes Gläslein voll Blut Christi vorweisen (S. 105ff.). Endlich macht er zeitliche Sprünge. So spricht z.B. Jetzer vor dem Berner Rat, noch bevor der Lesemeister nach Rom verreist ist (S. 117-120), und wird jener erst zum Bischof von Lausanne geschickt, nachdem der Lesemeister von Rom zurückgekehrt ist (S. 122).

^{31e} Akten o. S. 165 Anm. 1, 173 Anm. 1, 178 Anm. 1, 190 Anm. 1. – Ueber die eigentliche Heimat der Ueltschi vgl. Niklaus Siegenthaler. Bilder aus der Geschichte des OBersimmentals. Zweisimmen 1937. S.

der Gottesmutter und anderer Heiligen, sowie mit der Veranstaltung weiterer Wunder das durch die Franziskaner mit ihrer beim Volke äusserst beliebten Verkündigung der unbefleckten Empfängnis Marias erschütterte Ansehen der Dominikaner, welche das Gegenteil lehrten, durch vorgetäuschte himmlische Offenbarung der Empfängnis Marias in der Erbsünde wieder zu festigen. Den Auftrag hatten sie angeblich auf dem Provinzialkapitel in Wimpfen am Neckar 1506, nach der Aussage des Lesemeisters 1505^{31f}, bekommen, und zwar auf einer vom Prior des Basler Predigerklosters, Dr. Wernher von Selden bei Aarau, in sein Gastzimmer einberufenen geheimen Zusammenkunft etlicher Oberen, darunter Prior und Lesemeister von Bern, bei der nach Erwägung anderer Orte die Stadt Bern als zukünftiger Schauplatz bestimmt wurde, da dort „wenig gelerter und ein schlecht volk w(r, aber so das beredt wurd, m(chtig und handvest, die sach zesichern und zG erhalten“^{31g}. Eine weitere Besprechung fand nach der Rückkehr des Basler und des Berner Priors mit dem Berner Lesemeister in Basel statt, nachdem nach der Aussage des Lesemeisters beim letzten Verhör am 18. Mai 1509 auch der Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz, Petrus Siber (+1508), informiert worden war. Die beste Gelegenheit zur Ausführung schien den Berner Oberen gekommen zu sein, als der nach ihrer Meinung einfältige und leichtgläubige Analphabet Johannes Jetzer, Sohn eines Kleinbauern in Zurzach im heutigen Aargau, in ihr Kloster eintrat. Nach einem einjährigen Aufenthalt beim Schneider Erhard in Luzern, war er im Sommer 1506 im Alter von dreiundzwanzig Jahren von Meister Niklaus Hertenstein in Bern als Schneidergeselle eingestellt worden und bald in Ausführung seines Berufes mit dem Predierkloster in Berührung gekommen. Nachdem er dort Freundschaft mit seinem Berufskollegen, dem Laienbruder Johannes Schnyer, geschlossen hatte und in der Folge um Aufnahme in den Predigerorden vorstellig geworden war, wurde er nach ursprünglicher Abweisung am Bartholomäustag (24. August) 1506 als Laienbruder für Hilfsarbeiter aufgenommen, wobei er nach seiner Aussage (s.u.) Geld, Stoffe u.a. einbrachte, und bekam am folgenden Dreikönigstag (6. Januar 1507) das Ordenskleid eines Novizen^{31h}. Damit hatten die Berner Väter ihren „spilvogel“, wie sich der Chronist Anshelm ausdrückt, der im übrigen auf Grund der ihm bekannten Ereignisse und der Prozessakten von „spil, geistpil, himmelisch spil,

55., sowie: Familienbuch der Schweiz. Zürich 1940. S. 785. – Berner Bürgerbuch 1960. S. 499.

^{31f} Akten o. S. 226, 458.

^{31g} Anshelm o. S. 50f. – Murner o. S. 13 ff. – Akten o. S. 140, 226, 228, 238, 427, 458 f., 507, 602.

^{31h} Anshelm o. S. 51f. – Murner o. S. 6-24. – Akten o. S. XXX ff., XXXIX, XLIII, 3 ff., 19 ff, 24, 65 f., 99 f., 162, 185, 226, 228, 238 f., 260f., 280, 295, 298, 397, 447, 451, 453, 459, 464, 483, 507, 541 f.

wunderspil, helgenspil, passionspil, marterspil, pilhandel, spilmeister, antlit (Maske), larven, butzenkleider (Fasnachtskostüme)^{31j}, uber und ze hoch schw(bende kFnsten“ und schw(bzug“ (Schwebemaschine) spricht^{31k}, ebenso wie Murner in Bezug auf das von Jetzer dargestellte „Leiden Christi“ (Passionspiel) dichtet:

Der brGder was ein schneider knecht
Vnd thett mit gb(rden nienan recht,
Treib wunder bossen worlich vil,
Gleich als man treibt das affen spil.^{31l}

Um Weihnachten 1506, einer Zeit, in der ja nach dem Volksglauben Dämonen umgehen (s. 1. Kap.), gaben nächtliche Besuche eines Geistes in der abseits der Dormitoriums, des Schlaftraktes der Väter und Brüder, gelegenen, wegen nächtlichen Spukes bereits berüchtigten Gastkammer, worin man Jetzer untergebracht hatte, den Auftake zu zahlreichen Inszenierungen. Der Geist, den nach seinem eigenen Geständnis und den Aussagen der andern drei Berner Oberen der Subprior darstellte, trug nach den ersten Aussagen Jetzers das Ordensgewand der Prediger, hatte ein schwarzes Gesicht und schwarze Hände, bewegte sich, über das Bett gebeugt, schnelle hin und her, zog an der Bettdecke und verschwand wieder. Erst bei einer weitem Erscheinung sagte er mit heiserer Stimme, er litte wegen seiner Sünden grosse Pein. Als Jetzer in der Folge wegen der Pest ins Krankenzimmer gebracht wurde, hatte er vorerst Ruhe, die auch nach seiner Rückkehr in die Gastkammer ein paar Wochen anhielt. Um die Fasnacht 1507, ebenfalls eine Zeit der umgehenden Dämonen (s. 1. Kap.), ging es umso schlimmer wieder los, indem der Geist sein Kommen mit Steinen ankündigte, mit fürchterlichem Schnauben, angeblich begleitet von Teufeln in Gestalt von Hunden, in Jetzers Kammer kam, aus dem Mund Feuer blies und die Bettdecke ganz wegriss. Diesmal kam der vor Schrecken gelähmte Jetzer so ins Schweitzen, dass man ihn hernach in einem ganz nassen Lager vorfand. Den angeblich erstaunten Vätern eröffnete Jetzer, nicht mehr in dieser Kammer bleiben zu wollen, und ersuchte um eine Zelle im Dormitorium, wie sie ihm als Novizen ja auch zustand. Laut dem sogenannten „Defensorium“, dessen Erster Teil nach den Aussagen der Väter die Aufzeichnungen des Priors über die Vorfälle um Jetzer bis zum 11. April 1507 enthält, wurde dieser gleich nach seiner Entkleidung als Novize ins Dormitorium verlegt^{31m}. Jedenfalls bekam er dort eine Zelle zwischen jener des Schaffners, Vater Steinegger, und jener des Kochs

^{31j} Dsgl. III. So. 624.

^{31k} Anshelm o. S. 60, 62, 68, 70, 72, 74, 79, 80, 85, 86, 87, 88, 89, 93, 94, 96, 99, 100, 105, 125, 129, 165.

^{31l} Murner o. S. 83.

und Bäckers, Bruder Oswald, damit er notfalls, wie man ihm erklärte, um Hilfe rufen könnte; auch gab ihm der Schaffner eine Lampe mit geweihtem Licht und Weihwasser als Schutz gegen böse Geister in die Zelle und brachte über Jetzers Bett ein Glöcklein mit Zug an, das durch eine Schnur mit einem andern in seiner Zelle verbunden war, damit er ihn, wenn er schlafen sollte und seine Hilferufe nicht zu hören vermöchte, wecken könnte³¹ⁿ. Endlich liess er in die Wände zu den Nachbarzellen Löcher bohren zur Beobachtung der angeblichen Erscheinungen, nach einem Zeugen kleine, später vergrösserte Oeffnungen, sodass man eine gute Sicht in die Zelle hatte, nach einem andern so gross wie Baumnüsse, nach einem dritten so gross wie Eier, nach dem Geständnis des Priors in der Wand zur Zelle des Schaffners zwei weiter unten und eines weiter oben von einer solcher Grösse, dass man zwei bis drei Finger aufsetzen und sogar eine Kerze hindurchreichen konnte^{31o}. Für die nächste Erscheinung gab Bruder Koch dem Novizen den Rat, den Geist mit den Worten zu beschwören, Gott möchte ihm helfen, er könnte es nicht. Am 9. März, dem gewöhnlichen Tag des grossen Dominikaners Thomas von Aquin, kündigte sich der Geist mit ganz grossem Brausen an, warf Steine durch den Flur des Dormitoriums, nach der Meinung Anshelms, um die uneingeweihten Brüder so zu erschrecken, dass sie es nicht wagten, ihre Zellen zu verlassen, stürmte dann in Jetzers Zelle, zerschlug das Glas mit dem Weihwasser, fasste Jetzer am Finger und riss die Bettdecke weg. Gegen die Wand gedreht richtete der zu Tode erschreckte Novize die eingelernten Worte an den Geist, worauf dieser erwiderte, er könnte ihm mit seinen Brüdern wohl helfen, wenn sie alle für ihn beten und sich kasteien würden, und mit Ungestüm die Zelle wieder verliess. Auf das Läuten Jetzers kamen nach einer Weile der Schaffner, der Koch und der Novizenmeister, Paulus Süberlich aus Frankfurt a.M., zu ihm, versuchten ihn zu beruhigen und blieben bis zum Morgen bei ihm. Für eine weitere, vom Geist verkündete Erscheinung in acht Tagen wurden eine konsekrierte Hostie und geweihte Kerzen in Jetzers Zelle aufgestellt. Auch versprach man diesem, die Erscheinung durch die Gucklöcher zu beobachten, um notfalls sofort zu Hilfe eilen zu können, und trug ihm auf, den Geist abermals zu beschwören. Tatsächlich trat der Geist am vorausgesagten Termin mit noch grösserem Lärm wie bisher in Jetzers Zelle und teilte diesem auf seine Beschwörung hin mit, er hätte dank der Erfüllung seiner Bitte um Gebet und Disziplin die Erlaubnis bekommen,

^{31m} Akten o. S. 542. – Vgl. a. Murner o. S. 28.

³¹ⁿ Anshelm o. S. 53 ff. – Murner o. S. 26-29. – Akten o. S. 80, 104, 173f., 175, 192, 228, 230, 238, 416.

^{31o} Akten o. S. 174, 180, 191, 283, 339, 340, 377, 389, 390, 454, 546, 549, 558, 563, 566, 570, 577.

sich bekannt zu machen: er hiesse Heinrich Kalpurg, stammte aus Solothurn, wäre vor 150 Jahren Prior des Predigerklosters in Bern gewesen, später wegen schlechter Führung abgesetzt worden, wegen dieser Schande nach Paris zu den dortigen Predigern gezogen, um sein Studium fortzusetzen, hier bei einem hiemlichen, nächtlichen Ausgang in weltlicher Kleidung auf der Strasse in schlechter Gesellschaft in einen Händel geraten, im Gesicht verwundet und zuletzt erstochen worden, worauf seine Seele ins Fegefeuer gekommen und dort heftig gelitten hätte. Dazu zeigte er sein diesmal wie zerhauenes Gesicht und bat um weitere Gebete und Kasteiungen, diesmal ausdrücklich bis aufs Blut, aber auch um Lesung von heiligen Messen. Dann fasste er Jetzer so fest am Finger, dass dieser verletzt wurde und noch lange schmerzen wollte. Endlich nahm er die Lampe mit dem geweihten Lichte und warf sie in den Flur hinaus. Als er verschwunden war, kamen die Zellennachbarn zu Jetzer und brachten ihm die Lampe zurück. Wieder acht Tage später erschien der Geist abermals, zwar nicht mehr so ungestüm wie früher, aber immer noch „ruschend“ (d.h. Geräusche machend)^{31p} und bat um weiteres Gebet^{31q}.

Inzwischen glaubten die vier Väter, Jetzer genügend erprobt zu haben, um zum eigentlichen Zwecke ihrer Inszenierungen zu kommen, nämlich die Empfängnis Marias in der Erbsünde zu einer göttlichen Offenbarung zu stempeln. Wie der Prior am 28. August 1508 gestand, wurde der endgültige Beschluss in einer Beratung in der Fastenzeit gefasst, zur Erreichung ihres Zieles weitere Erscheinungen und auch Wunder zur Ehre ihres Ordens und zur Verherrlichung ihres Klosters vorzutäuschen, wobei sie das Gefühl hatten, den Berner Rat leicht zum Glauben an die Erscheinungen und Wunder und zu ihrer Bestätigung bringen zu können. Der Lesemeister, der an Stelle des Subpriors zum neuen Beichtvater Jetzers ernannt worden war, ersuchte fürs Erste diesen, bei der nächsten Erscheinung den Geist zu fragen, wer jene wären, die wegen ihren Aussagen über die Empfängnis Marias verdammt worden wären. Wieder acht Tage nach seiner letzten Erscheinung kam der Geist abermals in Jetzers Zelle, die war ganz still und zum Zeichen, dass er erlöst wäre und gleich die Messe lesen würde, in einem Messgewand mit seidenen Mantel (Streifen)^{31r} am [linken] Aermel und mit einem

^{31p} SI. VI. Sp. 1473 f.

^{31q} Anshelm o. S. 53-60. – Murner o. S. 26-49. – Akten o. S. 5 ff., 8f, 68f., 70 ff., 80, 160, 173 f., 175, 191 ff., 226 f., 228 ff., 261 f., 278, 280 f., 298 ff., 388 ff., 416, 447, 453, 459 f., 479, 483, 484, 541, 551.

^{31r} Ein am linken Arm getragenes liturgisches Gewandstück, entstanden aus einer Art Schweisstuch. Vgl. Albert Sleumer. Kirchenlateinisches Wörterbuch. Limburg a.d. Lahn 1926. S. 495. Sp. 2.

Schild auf der Brust, weissem Humerale (d.h. Schultertuch)^{31s} und roter Stola, darunter die Alba (so heisst das weisse priesterliche Untergewand)^{31t} mit roten Quadraten am Saume; das Angesicht war jetzt schön und jung und wies rote Backen auf, nach Anshelm „als ein hübsch gemalet bild“; auch sprach er jetzt mit lieblicher Stimme. So teilte er Jetzer mit, dass er durch sein und der Brüder Gebet und Busse erlöst worden wäre und gleich die Messe für sie lesen würde. Als Jetzer ihn frug, wie er denn als Geist die Messe lesen könnte, antwortete er, er würde sie nur bis zur Konsekration der Hostie lesen, d.h. Vor der Konsekration in den Himmel steigen. Hierauf stellte ihm Jetzer die von seinem Beichtvater suggerierten Fragen, worauf der erlöste Geist erwiderte, es wären viele Mönche im Fegefeuer und einige sogar in der Hölle wie der „subtil Scotus [der um 1270 in Schottland geborene und 1308 in Köln verstorbene Franziskaner Dun Johannes Scotus], weil er gelehrt hätte, dass Maria ohne Erbsünde empfangen worden wäre, aber auch Predigermönche, obwohl sie richtig von der Empfängnis Marias gedacht hätten, wegen ihres Hochmutes und Neides^{31u}. Dann kam es zur Erscheinung eines Novizen, von dem der erlöste Geist berichtete, er wäre ein gewisser Adliger gewesen, der nur wegen seiner Armut in den Orden eingetreten und deswegen, weil dies kein rechtmässiger Grund, verdammt worden wäre. Zum Schluss kündigte der erlöste Geist Jetzer an, dass er in der Vigil der Verkündigung von anderer Seite eine klarere Nachricht bekommen würde. Als er wieder verschwunden war, kamen die vier Väter in Jetzers Zelle und liessen sich vom Vorgefallenen berichten. Hierauf gab der Lesemeister dem Novizen einen versiegelten und mit Kreuzzeichen versehenen Brief mit Fragen, ob bestimmte Heilige in ihren Ansichten über die Empfängnis Marias in der Erbsünde recht hätten, und, was vom [1431 eröffneten] Konzil in Basel zu halten wäre, welche [1439]^{31v} das Gegenteil proklamiert hätte, und beauftragte ihn, der kommenden Erscheinung zu sagen, sie möchte diesen Brief vor das Sakrament hinter dem Hauptaltar bringen^{31w}, nach dem „Defensorium“ ins Lesezimmer, das der Lesemeister angeblich abgeschlossen hatte, um zu erkennen, ob es sich um ein wirkliches Wunder handeln würde^{31x}.

In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag vor Palmsonntag, der Vigil der

^{31s} Sleumer o. S. 392. Sp. 2.

^{31t} Dsgl. S. 92 Sp. 1.

^{31u} Lexikon für Theologie und Kirche. III: Freiburg i.B. 1959. Sp. 603 f.

^{31v} Akten o. S. 94 Anm. 1. – Lexikon für Theologie und Kirche. II. Sp. 23 ff.

^{31w} Anshelm o. S. 60 ff. – Murner o. S. 50-55. – Akten o. S. 75 ff, 96, 98, 229, 230, 240 f., 251, 299, 300, 309, 310, 465, 479, 484, 551, 555.

^{31x} Akten o. S. 556.

Verkündigung, folgten dann die Erscheinungen der Hl. Barbara und der Jungfrau Maria. Am 24. März 1507, vor Mitternacht, trat bei einer aus der Ferne ertönenden harmonischen Musik eine wie eine junge Tochter aussehende Person mit entblösstem Haupte und offen ausgebreitetem Haar von Krokusfarbe, in weissem Kleide, die Brust halb entblösst, aber ohne dass die Brustwarzen sichtbar wurden, in Jetzers Zelle und erklärte dem wie immer bei Erscheinungen im Bett liegenden und auf Geheiss seines Beichtvaters sich nicht rührenden Novizen mit der Stimme eines Mädchens, sie wäre die von ihm besonders verehrte Hl. Barbara, Märtyrerin Christi und Dienerin Marias – Jetzer hatte sie während seiner Krankheit oft angerufen^{31y} -, erinnerte ihn daran, dass sie ihm einmal in Zurzach aus dem Rhein geholfen hätte, und sagte dann, sie wäre zu ihm gesandt worden, um ihn auf das Erscheinen der Himmelskönigin vorzubereiten; diese würde ihm von den, vom jetzt im Himmel weilenden Geist angezeigten und auch von andern grossen Dingen berichten. Endlich teilte sie ihm mit, sie wüsste, dass hier ein Brief läge, und würde ihn Unserer Frau bringen und dieser Brief würde an gutem und sicherem Orte gefunden werden, nahm den Brief an sich, löschte die Lampe aus, verliess die Zelle und trug den Brief vor das Sakrament hinter dem Hauptaltar, nachdem sie auf dem Wege dorthin die Kerzen im Dormitorium und auf dem Hauptaltar entzündet hatte. Als hernach der Subprior zu Jetzer kam, erzählte ihm dieser von der Erscheinung und bat ihn, seinen Beichtvater zu rufen. Nach der Beichte gingen der Lesemeister und der Subprior zusammen mit Bruder Oswald zuerst vor das Marienbild im Dormitorium und bekundeten ihr Erstaunen über die durch ein „Wunder“ brennenden Kerzen. Dann stiegen sie in den Chor hinunter und „fanden“ vor dem Sakrament hinter dem Hauptaltar den Brief und darauf eine Art Siegel aus Charpie mit einem Kreuzchen aus Blut und roten Tropfen (s.u.), was, wie sie Bruder Oswald erklärten, durch ein Wunder geweissagt worden wäre^{31z}. Um ein Uhr derselben Nacht also nach der Matutin des 25. März, trat der Lesemeister als Maria in Jetzers Zelle ein, und zwar „in gestalt einer ersamen leidfrouwen“ mit einem weissen, über die Füsse fallenden Mantel, den sie als den von ihrem Sohne bei der Passion getragenen Mantel bezeichnete, und einem Schleier aus Leinen, der das Gesicht bis zu Nase und auch die Schultern bedeckte, und sprach Jetzer nach Anshelm mit folgenden Worten an: „BrGder Hans, v=rcht dir nit und zweifel nit! Ich bin Maria, von minem sun Jhesu Kristo zG dir

^{31y} Dsgl. S. 397.

^{31z} Anshelm o. S. 62ff. – Murner o. S. 56ff. – Akten o. S. 9, 77ff., 161, 183, 194, 231, 278f., 300f., 452f., 465.

ges(nt, dass ich dir offenbaren, ouch dich versichern s=lle um die ding, so dir der gGt geist hat eroffnet und uf mich gedFtet, und namlich, dass du solt wissen und ofnen, dass min sun Jhesu Kristus nit me liden wil, dass im sin êr von minet wegen geschwacht und entzogen werde, dan im allein zGgeh=rt, dass er on alle sFnd und ouch on erbsFnd empfangen sîe. Deshalben die BarFFssen, so si minen gebenedîgten sun schm(hend, so wird ich durch ire lugi nit geêret, sunder vilmê ouch geschm(cht indem dass sie glowen und leren, ich sîe on erbsFnd empfangen. Dass aber dine v(ter von mir recht haltid und glowid, und si und du desse ein wunderbar und sunderbar gross und gewiss zeichen habist, namlich, dass ich in erbsFnd von miner mGter Anna, wie alle menschen, von manssamen geborn, empfangen bin, so gib ich dir hie uf din altarlin uf den brief, den mir Barbara hat gebracht, zwei sigel von reinem schliss [Charpie]³³, geschaben ab den diechlin, darin ich minen sun in siner geburt hab gewiklet und in die krip gelegt, und da ist uf iedem sigel ein krFzle von dem rechten, waren plGt mines suns Jhesu Kristi, am stammen des heiligen krFzes vergossen und von mir empfangen und behalten unss uf dies stund, dis offenbarung und erschinung damit zu bezFgen. Bi dem gr=sseren sind dri tropfen des selbigen plGts, und bi dem mindren fFnf tropfen w(sseriger von minen dr(hnen, die ich vergossen hab, do mir min sun ab dem grFz in mine schoss gelegt ward. Die krFzle bedFten diser dingen sicherheit und warheit; die dri dropfen dri stund, die ich von miner enpf(ngnFs in der erbsFnd gewesen bin; aber die fFnf tropfen bedFtend mine fFnf herzleid und mines willens zFgnFs. Nun, lieber brGder Hans! dies ding begegnen dir nit allein uss dinem verdienst, sunder vil mê diner seligen v(teren, so vor hunt jaren har ins paradis sind kommen. Du solt gotsv=rechtig und dankbar sin um dis überschwenkliche gnaden und gaben, und solt dies offenbarung allein dinem bichtvater und den v(teren dins convents ofnen. Die selben s=llen verschaffen, dass durch dinen wirdigen vater provintial und einen von dinem convent, wo muglich dich selbs, oder den suppriol, das gr=sser krFzle mit den drien tropfen êrlich ingevasset, und mit versigleten zFgnFsbriefen, namlich der conventen NFrenberg, C=ln, Basel und Bern, und ouch der stat Bern, dem allerheiligsten vater bapst Julio, berad uf unsers herren fronlichnamstag, in siner heilikeit hand uberantwort werde, mit versigleter und wol verschlossner geschrift von siner heilikeit allein und heimlich zelesen, haltend dis revelation: dass Unsre liebe Frow Maria, die mGter Gots, dem seligen brGder Hansen J(tzer erschienen, siner heilikeit, als recht er=ltten und waren stathalter ihres suns Jhesu

³³ SI. IX. Sp. 667ff.

Kristi, dis überkostlich kleinet zGschicke und sch(nke, dass sin heilikeit, als herzG von Got fFrgesehen, die warheit irer empff(ngnFs, in erbsFnd beschehen, s=lle beschliessen, best(ten, mit firtag, process und ablass begaben, die widerpart verdammen und verbannen, ir fest und ablass widerrFefen und ouch iren Scotum, als verdampfen, nit lassen, wie sin orden begert, in der helfen bGch schriben. Sol ouch iren r(ten hiewider nit losen, und so si das trFwlich erstattet, wirt darum sundre kron in himmel erlangen und ewig haben. Wo das aber nit, so mFesse die ganz welt der straf innen, und sie, wie Scotus, verdampft werden. Si [seine päpstliche Heiligkeit] sol ouch sich vor gift bewaren, so werde si lang leben, vil er und glFk haben. Das ander sigel mit den fFnf tropfen sol zG ewiger ged(chtnFs diser wunderbaren dingen, hie besch(hen, in disem convent loblich behalten und verêret werden; dan uf erden kein war plGt von minem sun ist bliben, wen dises, und in uwerem convent zG C=ln, und ouch das zG Marsilien [Marseille], das Maria Magdalena underm krFz mines suns hat mit dem herd ufgnommen und bi ir behalten. Witer, so sag dinem bichtvater, das nFtzet in sinem fragbrief wider in sîe, als er durch dich von mir vernemen werde; und desse zG warzeichen, so hab ich, wie er weist, und iezet inne wirt, mit sinem brief gehandelt.“

Als Jetzer nach dieser langen Erklärung einwarf, dass die Väter ihm nicht glauben würden, wenn er ihnen davon berichten würde, erwiderte die angebliche Maria, er möchte ihr seine rechte Hand geben, damit ie, wie ihr Sohn Jesus Christus ihr befohlen hätte, ihm ein Siegel der Wahrheit und Zeichen geben könnte, desgleichen kein Heiliger so „schinbar“ (d.h. In so auffallender Erscheinung) gehabt hätte, ergriff die Hand, drückte sie gegen den Bettstollen, durchstach sie und sprach: „Das ist die wunden un der schmeruz von den liden mines suns, die du solt willig und gedultig tragen, zG kuntschaft und warheit deren dingen, so iezet und fFrbas durch dich von Got gehandelt s=llen werden. Du solt dine ziten flissig beten, wenig reden, dmFetig und dinen obren gehorsam sin, alle sontag bichten und das heilig sacrament entpfahen; und namlich, so solte die n(chsten 6 wochen alle fritag zG wasser und brot vasten! So ich dan dine gedult und andacht zG minem dienst erkenne, so wil ich dir die andren vier wunden ouch geben oder dies wider abnemen, und dies geschicht sol noch hit etlichen g=nnern vom rat angezeigt werden.“

Als Jetzer vor Schmerz überlaut schrie: „O we, junkfrow Maria!“, sagte die angebliche Gottesmutter: „Hab gedult und fr=uw dich, dass dich min sun sines lidens wirdig achtet; ich wird bald wider zG dir kommen, und dich witer berichten; der frid sîe mit dir!“

Dann besprengte sie Jetzer mit Weihwasser und fuhr

nach Anshelm, der sich auch hier auf Aussagen Jetzers und Geständnisse der Väter stützt (s.u.), „mit irer Barblen und hilzinen englen, bi ussgel=schter amplen und gewichten liechtlin dahin.“ Als dieses Spiel zu Ende war, trat zuerst der Subprior in die finstere Zelle und frug Jetzer, wie es um ihn stände und warum er so geschrien hätte, worauf dieser antwortete, Maria wäre bei ihm gewesen und hätte vieles mit ihm besprochen, und den Subprior aufforderte, nachzusehen, was Maria auf den Tisch gelegt hätte. Dieser wies jedoch zuerst auf zwei Blutstropfen auf der Bettdecke hin und erkundigte sich nach ihrer Ursache. Jetzer wollte diese zuerst verheimlichen, weil er an eine wirkliche Erscheinung glaubte, um dann zu erklären, die Hände schmerzten ihn sehr, er wäre des Glaubens, darin ein grosses Loch zu haben. Da ergriff der Subprior die Hand, verneigte sich und küsste die Wunde und sprach: „O wie so gesegnet ist die hand, die so mit kostlichem pfand von Unser Frowen ist begabet!“ Dann stand er wieder auf, holte ein suberes Tüchlein, legte Charpie in die Wunde (nach Anshelm, um sie offen zu halten) und verband sie. Dann schaute er auf den Tisch und frug Jetzer, was da Seltsames läge. Da ersuchte ihn Jetzer, zuerst seinen Beichtvater, den Prior und den Schaffner zu holen. Und nachdem alle von Jetzer vernommen hatten, was sich zugetragen hätte, bekundeten sie grosse Freude darüber, dass ihnen Gott mit so himmlischen Gaben und Zeichen, die lange von ihrem Orden begehrte Offenbarung zu Teil hätte werden lassen, und das auch noch von der würdigen Mutter Gottes. Dann riefen sie einige Brüder hinzu, legten ihre Ueberröcke an und der Lesemeister eine Stola darüber, während der Schaffner eine grosse Wachskerze herbeitrug, knieten vor dem Tische ihres neuen Heiligen nieder und beteten das heilige Blut (das zweite Charpiesiegel) an. Hierauf trugen sie Sakrament und Siegel aus der Zelle Jetzers in die Sakristei, in grosser Verehrung, und schlossen die beiden Charpiesiegel in silbervergoldete Kästchen ein. In der Folge wurde Jetzer wie ein Heiliger verehrt und bekam tagsüber, nicht so leicht zugängliche Stube im abgelegenen hintern Teil des Dormitoriums^{32a}. Am folgenden Palmsonntag, dem 28. März, brachten der Prior, der Lesemeister und der Sakristan, nach dem „Defensorium“ Bruder Bernardus Karrer^{32b}, das Sakrament in einem Corporale (d.h. Dem gewihten Tuche zur Bedeckung des

^{32a} Anshelm o. S. 65-68. – Murner o. S. 60-74. – Akten o. S. 9 ff., 79ff, 83, 89ff, 161, 194ff, 231ff, 239, 240, 244f, 262, 268, 278f, 280f, 299f, 301f, 311, 367, 394, 415f, 473f, 509, 558-562.

^{32b} Akten o. S. 563. – In de rim Vorwort des “Defensoriums” aufgestellten Lliste des Konvents wird er allerdings als Studentenmeister aufgeführt (Akten o. S. 541), während der Prior im Revisionsprozess von einem andern Sakristan spricht (Akten o. S. 469), ebenso wie im ersten Teil des „Defensoriums“ (Akten o. S. 551).

Kelches und des Hostientellers)^{32c} in Jetzers Zelle und forderten ihren neuen Heiligen auf, um jeglichen Zweifel zu zerstreuen, Maria das nächste Mal mit den Worten zu erproben: „Du sagst, du seiest die Muttergottes. Hier ist Dein Sohn, trage ihn an seinen Ort.“ In der Nacht des Palmsonntags trat der Lesemeister als Maria in Jetzers Zelle, tröstete Jetzer, pflegte seine Wunde mit einer besondern Salbe (s.u.), nahm nach dessen Beschwörung das Corporale mit dem Sakrament auf, trug es mit der alten Wundbinde durch den Flur des Dormitoriums, wo er vor dem Marienbild die Kerzen entzündete, und dann in den Chor, wo er dasselbe tat. Nach Anshelm, welcher sich hier an die Aussage Jetzers vom 31. Juli 1508 hält, hatte der Lesemeister Jetzer auch Fragen an Maria aufgetragen, und hatte diese, noch ehe der Bruder sie stellte, gleich gesagt, sie wüsste wohl, was er sie fragen sollte, er möchte keinen Zweifel an ihr und an ihren Offenbarungen haben und dafür besorgt sein, dass ihr und ihres Sohnes Wille vollstreckt würde, und endlich erklärt, dass die alten Lehrer, namentlich Augustinus [einer der Kirchenväter des christlichen Abendlandes, 353-430], Bernhardus [Bernard de Clairvaux, Abt des Cisterzienserklosters Clairvaux bei Dijon, um 1090-1153], Bonaventura [seit 1256 General des Franziskanerordens, 1217/18-1374], Alexander von Hales [Bonaventuras Schüler und einer der grossen Scholastiker der Franziskaner, um 1185 in England geboren und 1245 in Paris verstorben] und insbesondere Thomas von Aquin [der berühmteste Scholastiker der Dominikaner, 1225-1274] richtig über ihre Empfängnis in der Erbsünde gedacht und geschrieben hätten, dass die Menschen, welche diese Wahrheit der Hl. Katharina von Siena [der um 1247 geborenen Dominikanerin, welche sich rühmte, ihre Stigmata von Christus persönlich empfangen zu haben, die aber bis zu ihrem 1380 erfolgten Tode unsichtbar blieben] und der Hl. Lucia von Ferrara [der 1496 in Viterbo im Alter von zwanzig Jahren stigmatisierte Lucia Narni, die nach ihrer Absetzung von der Leitung des von ihr gegründeten Klosters zur Hl. Katharina von Siena 38 Jahre lang Demütigungen erlitt, bis sie 1544 in Ferrara starb]^{32d} nicht glauben wollten, sich sehr übel versündigen würden, dass der Teufel, nicht Engel, den Barfüsser Skotus auf eine Disputation über ihre Empfängnis getragen, da sonst die Wahrheit ihrer Empfängnis in der Erbsünde gesiegt hätte, und das Skotus deswegen lebendig begraben und nach seinem Tode verdammt worden wäre, dass das [1431 eröffnete] Konzil von Basel, welches 1439 die Wahrheit ihrer

^{32c} Sleumer o. S. 245 Sp. 1.

^{32d} Vgl. In der Reihenfolge der Namen: Lexikon für Theologie und Kirche. I. Sp. 1094ff, 592ff – II. Sp. 239ff, 582ff – I. Sp. 306ff – X. Sp. 119f – VI. Sp. 63f, 117.

Empfängnis in der Erbsünde zu verschweigen geboten hätte, schon 1433 vom rechtmässigen Papst Eugen [IV.] für ungültig erklärt und aufgehoben worden wäre, und endlich, dass das Hl. Blut ihres Sohnes, das er ihr als seiner Mutter und Maria Magdalena als seiner Liebhaberin unter dem Kreuze geschenkt hätte, nur in drei Klöstern seines Ordens aufbewahrt würde: in Köln und Bern, wohin sie es gegeben, nachdem sie während ihres Lebens und bei ihrer mit Leib und Seele erfolgten Himmelfahrt bei sich behalten hätte, im Gegensatz zu Maria Magdalena, welche es bei ihrem Leibe auf Erden gelassen hätte [mit dem es nach der Ueberlieferung nach Marseille kam].^{32e}

Nach dem „Defensorium“ erklärte Maria, dass Thomas von Aquin richtig geschrieben, Christus hätte alles vergossene Blut wieder in sich aufgenommen mit Ausnahme von jenem, dass sie unter dem Kreuze als wunderbare Reliquie gesammelt hätte, dass die Schüler des Hl. Bonaventura, weil sie nicht an die von ihm verkündigte Wahrheit ihrer Empfängnis in der Erbsünde glauben wollten, behauptet hätten, als sie die Engel die Seele ihrer Lehrers aus dem Grabe in den Himmel tragen hörten, es wären nur Wespen gewesen, dass Bernard von Clairvaux [der gegen die Einrichtung eines Festes der unbefleckten Empfängnis durch Kleriker in Lyon öffentlich aufgetreten war] mit einem Flecken erschienen wäre als Zeichen der Wahrheit ihrer Empfängnis in der Erbsünde und nicht als Strafe für sein diesbezügliches Eintreten, wie behauptet worden wäre, dass Lucia von Ferrara als ihre liebste und ergebenste Dienerin die Stigmata zum selben Zeichen und Zeugnis bekommen hätte, damit Papst Alexander [VI.] den Sachverhalt festlegen sollte; aber weil soviele Verwirrungen, Skandala und Vorwürfe von ihm verursacht worden, wäre jene Gunstbezeugung dem Papst weggenommen und ihm nicht eröffnet worden, und das Hieronymus Ferrarienses [Savonarola, der Prior des Predigerklosters San Marco in Florenz, der am 23. Mai 1498 als Ketzer gehängt und verbrannt worden war]^{32f} unschuldig hingeschieden und im Himmel mit einer dreifachen Krone [der päpstlichen Tiara] gekrönt worden, der [1503 verstorbene] Papst Alexander VI. jedoch in grosser Pein gekommen wäre. Als Jetzer einwandte, jene, welche dies hörten, würden zweifeln, entgegnete Maria, jene sollten nicht zweifeln, denn sie sei wirklich in der Erbsünde empfnagen worden und bete wie die andern „Vergib uns unsere Schuld“ und nicht „Vergib ihnen ihre Schuld“. Dann erklärte sie

^{32e} Anshelm o. S. 70–72. – Murner o. S. 60–72. – Akten o. S. 89f, 93, 94f, 96f, 232ff, 265, 484f, 565f. – Franz von Sales Doyé. Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche. I. Leipzig 1929. S. 728ff.

^{32f} Lexikon für Theologie und Kirche. IX. Freiburg i. B. 1964. Sp. 353 ff.

dem Bruder, dass die Sünde von drei Arten sei: die Erbsünde, die lässliche Sünde und die Totsünde. Nach der Bekenntnisschrift des Lesemeisters allerdings wurden einige obiger Antworten erst am Sonntag Quasimodo, dem 11. April, nach der Ankunft des Basler Priors Dr. Wernher gegeben.^{32g}

Nach der zweiten gelungenen Marienerscheinung hielten es die Spielmeister nach Anshelm an der Zeit, „apostel uszesenden, item versehung zetGn zG erh=herung ihres himmelschen spils“. Also beschlossen sie, dass der Subprior formieren sollte, und zwar nicht mit der Erklärung als Wunder, sondern als Täuschung in voller Wahrheit. Der Subprior fand ihn nach seiner Aussage beim Revisionsprozess am 14. Mai 1509 in der Nähe von Ulm und will von ihm den Bescheid bekommen haben, den Handel mit Umsicht und Vorsicht weiterzuführen, damit die Vortäuschungen nicht ans Licht kämen und einen Skandal verursachten. Mit dem Subprior verliessen auch der Lesemeister und der Schaffner, sowie andere Priester das Berner Predigerkloster, um in Biel und Lützelflüh, sowie im Oberland Karwochenpredigten zu halten, nach Anshelm, um von der „wunderlichen passion“ zu predigen. Trotzdem wurden im Berner Predigerkloster die „Marienerscheinungen“ forgeföhrt, indem seine Wunde pflegte und nach Jetzers Aussage erklärte, dass Christus ganz nackt am Kreuze gehanten, durch die rechte Seite gestochen worden und um 11 Uhr gestorben wäre, dass Maria nicht, jedoch Maria Magdalena stets bei Kreuze gestanden und Blut mit Erde aufgehoben hätte, dass Christus am Ostertag zuerst seiner Mutter erschienen wäre, die ihn mit Leib und Seele gesehen hätte, und nicht bloss als Erleuchtung wie die Apostel, das der Griff des Herrn an der Stirne der Maria Magdalena [sichtbar] geblieben wre, dass Johannes der Evangelist mit Leib und Seele nicht im Paradies, sondern im Himmel weilte, und andere dergleichen „unnftze wunderfitzikeiten“, wie sich Anshelm ausdrückt, der von seiner reformierten Warte aus hinzufügt: „Dan das einf(ltig evangelium was ganz bi disen helgen Prediern verrostet und ungekant, machtend eigne gedicht zGm gfallen und gwin.“^{32h}

Nach den Aufzeichnungen des Priors im ersten Teil des Defensoriums kam es auch am 1. und 2. April zu Erscheinungen der Hl. Jungfrau, die zwei gebrauchte Wundbinden in eine mitgebrachte Kapsel gelegt und vor dem Tabernakel deponiert, bzw. weitere, vom Lesemeister Jetzer aufgetragene Fragen beantwortet hätte wie z.B.: Sie hätte am Abendmahl nicht teilgenommen, sondern ihren Sohn nur bis zur Pforte von Jerusalem

^{32g} Akten o. S. 565f.

begleitet und wäre dann durch ein anderes Tor zu ihrer Blutsverwandten gegangen und hätte hier mit Maria Magdalena gewartet. Und um neun Uhr wäre ihr Sohn zum Hohepriester gebracht worden, wo er bis zum Morgen viele Schmähungen erduldet hätte. Und als er von dort herausgeführt worden, wäre sie zu einer Strasse auf der linken Seite gelaufen, um ihren Sohn zu sehen, und er hätte, von einer grossen Volksmenge geleitet, sie als seine Mutter gegrüsst und wäre dann zu Boden gefallen, und die Juden hätten aus Angst, er könnte vor der Kreuzigung sterben, Simon das Kreuz hinter Jesus mittragen geheissen. Und da wäre sie ihrem Sohn nicht weiter gefolgt, sondern erst, nachdem er gekreuzigt worden, zum Ort der Kreuzigung gekommen und vom Schwert des Schmerzes durchstossen worden, als sie ihn so elend hängen gesehen hätte. Und wenn sie nicht durch eine besondere Gnade gestützt worden, wäre sie, wie sie glauben würde, infolge der Stärke des Mitleidens gestorben, doch die Gnade hätte sie in allem gleichmütiger gemacht, und sie hätte ihr Gesicht nicht mit Schreien und ähnlichem dermassen verzerrt, wie es abgemalt würde, sondern wäre besonnen und willfährig geblieben. Endlich hätte sie ausgerufen: „Oh, wenige Menschen überdenken diese so schmerzliche und fromm darüber nachdenken und beides im Geiste wieder abrollen liessen, kaum je verdammt würden!“ Auch hätte sie erklärt, dass ihr Sohn nach der Kreuzigung kaum eine grössere Pein ausgestanden wie in dem Augenblick, als ihm das letzte eigene Gewand, die mit Blut aus den Wunden durchtränkte Tunica, ausgezogen worden wäre.³²ⁱ

Inzwischen hatten sich die angeblichen Marienerscheinungen, die übrigens nach Jetzers Aussage und des Lesemeisters Bestätigung immer durch das Läuten des Glöckleins angekündigt wurden^{32j}, herumgesprochen. Als die den Vätern besonders ergebenen Handwerksmeister Franke, Goldschmied, und Lux, Glaser, anlässlich eines Mahles mit dem Prior und dem aus Biel zurückgekehrten Lesemeister am Samstag vor Ostern, dem 3. April, den Wunsch äusserten, einmal einer Erscheinung bewohnen zu dürfen, wurden sie noch am gleichen Abend um neun Uhr vom Lesemeister in die Zelle des Schaffners geführt und an die Gucklöcher gestellt. Hier sahen sie nach ihrem Zeugnis vor dem Gerichtshofe zuerst Jetzer im Gebete knien und dann den Prior eintreten, die Ampel anzünden und Jetzer mit Weihwasser segnen. Hierauf trat der Prior zu ihnen in die Zelle des Schaffners und verabschiedete sich von ihnen, wie auch der Lesemeister, um sich

^{32h} Anshelm o. S. 72f. – Akten o. S. 89f, 252, 481f, 507.

³²ⁱ Akten o. S. 566ff.

^{32j} Dsogl. S. 80, 104, 245, 309, 383.

angeblich zur Ruhe zu begeben. Nach einer Wartezeit von zwei Stunden, um elf Uhr wurde die Ampel in Jetzers Zelle ausgelöscht, ohne dass der Zeuge Lux sah, von wem, und hörten beide Meister ein undeutliches Gespräch. Endlich kamen der Prior und der Lesemeister wieder zu ihnen zurück und erklärten, bestimmt wäre Maria in Jetzers Zelle, sie wollte um Geld wetten, dass hernach wieder die Kerzen brennen würden. Die Maria hatte diesmal – immer nach der ersten Version – der blutjunge Novize Johannes Meyerlin dargestellt. Nach Anshelm „kam der noviz Meyerlin in Unser Frowen namen, last die ampel bim J(tzer uss, ofnet im, die v(ter s=ltid trostlich von irer empf(ngnFs wegen handeln, dan sie wurdid gesigen; gab inen wihwasser segen, zunt zGm wunder die liechter uf dem dormetter an und verschwand ungesehen, und daran mGsten sich die gl=ubigen m(nner begnFegen, damit sie unwirdig villicht ze vil gesehen m=chtid haben.“ Als die Zellentüre geöffnet wurde, sahen die beiden Meister tatsächlich brennende Lichter or dem Marienvild im Dormitorium, und die Väter erklärten ihnen diese wären auf wunderbare Weise von Maria angezündet worden. Jene aber frugen einen gerade hinzukommenden Bruder oder Novizen, wer die Lichter angezündet hätte, worauf dieser antwortete, dass derjenige, welcher sie sonst angezündet, es auch jetzt getan hätte. Im Chor brannten diesmal im Gegensatz zu früheren Marienerscheinungen keine Kerzen, was der Prior und der Lesemeister mit der Wache der Novizen bei dem in der Johanneskapelle aufgestellten Hl. Grab [einem z.T. noch in unserm Jahrhundert üblichen theaternahen Brauch]^{32k} begründeten. Doch konnten sie den Meistern eine kleine Kerze vor dem Tabernakel zeigen, welche angeblich die Hl. Jungfrau Maria vom Himmel gebracht hätte und nur selber anzünden könnte. Endlich berichteten sie ihnen von den vielen andern Wundern und Handlungen um Jetzer.^{32l}

Nach den Aufzeichnungen des Priors im ersten Teil des „Defensorium“ gab es auch an Ostern und den folgenden Tagen Marienerscheinungen. Um zehn Uhr der Nacht von Ostern, also am 4. April 1507, trat Maria abermals in Jetzers Zelle und antwortete auf viele weitere, vom Lesemeister Jetzer aufgetragene Fragen wie z.B., dass [die Kirchenlehrer] Augustinus und Ambrosius gut über sie geschrieben, weil sie an die Erbsünde erinnert hätten, da kein Mensch, ihren Sohn ausgenommen, ohne jene empfangen worden wäre oder empfangen würde, aber auch Albertus Magnus [1193-1280, einer der grössten Gelehrten des Mittelalters, seit 1254 Provinzial des

^{32k} Oskar Eberle. Heilig-Grab und Osterfeier. In: Geistliche Spiele. III. Jahrbuch der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur. Basel und Freiburg 1930/31. S. 52f.

^{32l} Anshelm o. S. 73. – Akten o. S. 92f, 244, 340f, 417, 430., 448.

Predigerordens in Deutschland]^{32m} und alle alten Lehrer. Aber weil die Welt diese wahren Leuchten verächtlich gemacht hätte, würde sie so schlecht regiert. In Bezug auf die heutigen Lehrer erwähnte Maria, es würde jetzt zwar viele Doktoren auf verschiedenen Universitäten geben, aber in der Tat so viel Neid herrschen, dass Gott, sowohl in dieser wie in andern Materien bis zum Ekel provoziert, es nicht mehr länger ertragen wollte und im Falle der Unterlassung einer Wahrheitserklärung in diesem Handel [nämlich der Empfängnis Marias in der Erbsünde] elende Plagen über die Gelehrten und das gemeine Volk kommen würden. Auch erklärte sie, dass ebenso wie jene Lichter angezündet worden wären, das Volk für diese Materie vom Feuer der Liebe entzündet werden und die Doktoren es unterlassen würden, sich wechselseitig zu zerfleischen wie Heiden. Dann betonte sie, diese Wunde [das Stigma] wäre ihm auch dafür gegeben worden, dass in den Herzen der Menschen die Passion ihres Sohnes einigermassen erneuert würde, ferner, jene Kreuzchen [Charpiesiegel] wären bereits im Himmel mit dem Blut aus den Wunden Christi versehen worden, und gebot, dieses Zeugnis und Zeichen der früheren Offenbarungen in grosser Verehrung zu halten. Endlich versprach sie, alle, welche in dieser Sache arbeiteten, unter ihren Schutz zu nehmen, und verhiess denjenigen, welche dies getreu täten, dass sie gekrönt würden, und gab dem gesamten Berner Predigerkloster ihren Segen.³²ⁿ

In einer der folgenden Nächte erschien nach dem „Defensorium“ Maria abermals und forderte Jetzer auf, seinen Vätern zu sagen, sie möchten guten und frohen Mutes sein, weil alles zur Bestimmung der Materie Vorgestellte auf kein Hindernis stossen und die Angelegenheit angesichts so vieler Zeichen bald zu einem guten Abschluss kommen würde, und darum nicht zweifeln oder glauben, dass ihnen ein Unglück zustossen würde. Dann erwiderte sie auf eine wieder vom Lesemeister Jetzer aufgetragene Frage, das Basler Konzil wäre hauptsächlich deswegen einberufen worden, um über die Materie ihrer Empfängnis zu bestimmen, doch hätte ihr Sohn nicht gewünscht, dass es dort bestimmt würde, und hätten sich auf seine Eingebung hin mehrere Getreue Roms aus der Körperschaft des Konzils weiteren Verhandlungen entzogen, wäre das Konzil aufgelöst worden und hätte das, was später dort bestimmt worden wäre, keine Verbindlichkeit. Hierauf versprach sie, dass der heilige Orden der Prediger, der bereits in grosser Verachtung stände, durch den Papst und seine Kardinäle wieder erhöht und mit grossen Privilegien ausgestattet werden würde. Dann beantwortete sie die Frage

^{32m} Lexikon für Theologie und Kirche. I. Sp. 285ff.

³²ⁿ Akten o. S. 568f.

nach der Gültigkeit der angeblichen Offenbarung ihrer unbefleckten Empfängnis an die Hl. Brigitte [Brigitta von Schweden, 1302/03-1373] und die Hl. Elisabeth [die aus Ungarn stammende Landgräfin von Thüringen, 1207-1231], mit der Feststellung, dass sie deisen beiden nur verkündet, sie hätte nie gesündigt, woraus jenes Missverständnis ihrer Beichtväter entstanden wäre, und erklärte auf eine weitere Frage von Jetzer, dass Alexander von Hales (s.o.) nicht wegen seiner Ansicht, sie wäre in der Erbsünde empfangen worden, mit Krankheit bestraft worden wäre, wie behauptet würde, sondern wegen seiner Korrektur einer andern göttlichen Beweisführung. All dies, und was Aehnliches auch immer, würde keine Geltun gegen sie haben, schloss Maria, weil nichts mit wirklichen oder wahrhaftigen Zeichen und Zeugnissen wie diese klarste und sehr wenig verborgene Wahrheit gestützt worden wäre, sie möchten deswegen nichts befürchten, sondern Gott und ihrem Sohn vertrauen, da dasjenige, was er selber begänne, auch vollendet würde; auch wollte sie für alle Brüder und den heiligen Predigerorden beten^{32p}. In der Folge druften am 6. April der Staatsschreiber Niklaus Schaller und der Seckelmeister Jakob von Wattenwil das Stigma in der rechten Hand Jetzers anschauen, und bezeugte ihnen dieser, es unter grossen Schmerzen von Maria eingedrückt bekommen zu haben. Hierauf wurden die beiden bernischen Staatspersonen in den Chor geführt, wo ihnen der Prior, assistiert vom Lesemeister, die Kapsel aufschloss, in welcher die angeblich von Maria gebrachten Charpiesiegel aufgewahrt wurden.^{32q}

Am Sonntag nach Ostern, an Quasimodo, dem 11. April, kam auf Bitte der Berner Väter der Prior des Basler Predigerklosters, Dr. Wernher, nach Bern, laut dem zweiten, von diesem selber verfassten Teile des „Defensoriums“, um die angeblichen Erscheinungen und Wunder auf ihre Wahrheit hin zu beobachten,^{32r} nach den Aussagen des Priors, des Subpriors und des Lesemeisters im peinlichen Verhör und im Revisionsprozess, um den Handel voranzutreiben, hätte er doch einen weiss-grauen Mantel für die Darstellung Unserer Frau, schöne Masken, einen Schwebezug und besondere Hostien gleich als Basel mitgebracht^{32s}. Wie der Schafner beim Revisionsprozess am 9. Mai 1509 erklärte, wurden die Hostien in Basel bestellt, weil dort besseres Mehl verwendet wurde als bei den in Bern mit der Herstellung beauftragten Barfüssern, wodurch die Hostien weisser

^{32p} Anshelm o. S. 65ff. – Akten o. S. 170, 234, 596ff.

^{32q} Akten o. S. 393ff.

^{32r} Dsgl. S. 572f.

^{32s} Anshelm o. S. 74. – Akten o. S. 232f, 239, 240, 243, 427, 430, 459.

und fester wurden^{32t} und – nach der ersten Version – besser gefärbt werden konnten (s.u.). Jedenfalls wurde Jetzer auf den Rat des Basler Priors angehalten, bei der nächsten Erscheinung die angebliche Maria zu beschwören; auch wurde neben das Corporale mit dem Sakrament das „Rosarium sermonum pr(dicabilium“, eine auch „Mariale“ genannte Schrift des Barfüssers Bernardino de Busti über die unbefleckte Empfängnis Marias, die 1493 in Mailand veröffentlicht worden war, und die Gegenschrift Dr. Wernhers auf das Altärchen in Jetzers Zelle gelegt und dieser ersucht, die kommende Erscheinung aufzufordern, wenn sie Maria wäre, Christus anzubeten und ihn an seine Stelle zu tragen, jene Schrift aber zu zerreißen, die Unrechtes über ihre Empfängnis aussagen würde. In der folgenden Nacht erschien wieder der Prior als Maria, betete auf die Aufforderung Jetzers das Sakrament als Sohn an, zerriss die Schrift des Italieners und trug das Corporale mit dem Sakrament zum Tabernakel im Chor und entzündete wie gewohnt die Kerzen. Als hernach Jetzer bei den ihn nach dem Verschwinden Marias aufsuchenden Vätern auf Suggestion seines Beichtvaters trotzdem Zweifel an der Wahrheit der Erscheinung äusserte,klärte ihn Dr. Wernher auf, dass ein böser Geist weder das Sakrament anbeten noch tragen würde, und empfahl ihm, als der Lesemeister einwandte, Satan hätte Christus auf einen hohen Berg getragen, bei der nächsten Erscheinung den Geist bei der Macht von Gott Vater, Sohn und Hl. Geist zu beschwören, er möchte bekennen, ob er ein guter oder ein böser Geist, und falls die Antwort ein 'guter' wäre, das Paternoster, Ave Maria und Credo beten, was ein böser Geist nicht täte. Als die angebliche Maria bald darauf wieder erschien, führte Jetzer den Auftrag aus, und jene betete zuerst das Paternoster, wonach sie erklärte, wenn sie nicht in der Erbsünde empfangen worden wäre, hätte sie gesagt ' Vergib ihnen ihre Schuld und erlöse sie vom Uebel' und nicht 'Vergib uns unsere Schuld und erlöse uns vom Uebel'. So sprach sie auch beim Ave Maria 'ich' anstatt 'du', und beim Credo ergänzte sie: „Ich glaube an Jesus Christus, seinen und meinen eingeborenen Sohn aus der Jungfrau Maria, die ich bin,....., am dritten Tage wieder auferstanden und zuerst mir erschienen.“ Dann hiess sie Jetzer bekennen, dass ihm kein böser Geist, sondern Maria erschienen wäre, nahm ihre Kerze, trug sie vor das Marienbild im Dormitorium und entzündete die Lichter. Auf weitere Zweifel Jetzers rieten ihm die Väter, bei der nächsten Erscheinung der angeblichen Maria ins Gesicht zu spucken und die Namen von Gott Vater, Sohn und Hl. Geist auszusprechen. Wenn sie nämlich der Teufel wäre,

^{32t} Akten o. S. 450.

erklärten sie ihm, würde sie diese Entehrung nicht ertragen, wenn aber wirklich Maria, davon nicht beleidigt sein. Alsbald erschien Maria wieder und reagierte in letzterem Sinne, worauf die letzten Zweifel Jetzers schwanden.^{32u}

Aber auch diese neuerlichen Erfolge genügten den Spielmeistern nicht, und sie beschlossen, weiter zu gehen und die Verwandlung einer Hostie in Fleisch und Blut theatralisch vorzutäuschen. Dazu lieferte ihnen, ohne den Zweck vorerst zu kennen, der zu dieser Zeit im Berner Predigerkloster zur Illuminierung von Schriften weilende, sonst vagierende Kleriker Lazarus von Andlau, angeblich ein getaufter Jude, der früher in Bamberg den Hebammenberuf ausgeübt hatte, unauslöschliche rote Farbe, deren Hauptbestandteil aus der Herzvene eines kürzlich getauften und dann gestorbenen Knäbleins war, das noch nie menschliche Speise genossen hatte. Nach seinem ersten Geständnis färbte dann der Lesemeister zwei der zehn aus Basel besorgten, etwas anders wie in Bern geformten Hostien, welche beide der Prior nach seiner letzten Aussage vom 12. Mai 1509 konsekrierte, blutrot. Nachdem auch der Subprior vom Lesemeister als Maler gesprochen hatte, kam dann im Laufe des Prozesses aus, dass der damals nicht mehr auffindbare Lazarus von Andlau dies besorgt, als man ihn über den Zweck aufgeklärt, und dabei betont hatte, diese besondere Farbe würde selbst den Teufel abschrecken.^{32v} Am Mittwoch, dem 14. April, brachten der Prior und der Schaffner auf einem Betstein eine weisse und eine rote Hostie unter einem Corporale in Jetzers Zelle und stellten alles zwischen zwei Leuchter aus vergoldetem Gips auf den mit einem Tuch bedeckten Tisch. Jetzer wurde aufgefordert, bei der nächsten Erscheinung Maria zu bitten, ihm ihren Sohn zu zeigen und ihn dann wegzutragen. Am Abend des folgenden Donnerstags, also am 15. April, hielten der Lesemeister und die Priore von Bern und Basel Jetzer in seiner Stube bei der Beichte und „süssen Lehren“ so lange auf, bis der Subprior und der Schaffner die nach oben und unten, nach vorn und hinten bewegliche, aus eisernen Schrauben, Stangen, hohlen Wellbäumen, Standbrettern und Seilen bestehende Schwebemaschine, die durch den Zug von Seilen und das Gegengewicht eines abgewogenen Steines von der Zelle des Schaffners aus in Funktion gesetzt werden konnte, in Jetzers Zelle eingerichtet hatten (s. a. u.). Dann führten die drei Väter Ketzler in seine Zelle, legten ihn, nachdem sie das Sakrament geehrt hatten, schnell in sein Bett, segneten ihn mit Weihwasser, hiessen ihn ruhen und zogen den

^{32u} Anshelm o. S. 74ff. – Akten o. S. 12f, 92, 93, 99-103, 142, 232ff, 241, 267, 283f, 285, 307f, 359, 451, 465, 485.

^{32v} Anshelm o. S. 76f. u. Anm. 1. – Akten o. S. 49, 126f., 130, 134, 142f, 167f, 214, 230, 240f, 250, 267,

Bettumhang. Dann verliessen sie die Zelle wieder, wobei der Basler Prior und der ihn begleitende Novize Symon vor der Türe stehen blieben, die Berner Väter in ihre Zellen gingen. Um zehn Uhr in der Nacht trat zuerst der Lesemeister als Maria in Jetzers Zelle ein, löschte die Kerzen beim Sakrament und die Lampe im Winkel aus, ging hin und her, ohne zu reden, segnete Jetzer mit Weihwasser und verliess die Zelle wieder. Ueber eine Weile kehrte er mit der angeblich aus dem Himmel stammenden kleinen Kerze zurück, löschte sie schnell beim Sakrament aus, liess sich durch ein Guckloch aus der Nachbarzelle ein Licht reichen und zündete fünf Lichter an: zwei neben dem Sakrament, eines in der Ampel und, nachdem er auf einem Standbrett, auf das sich nach dem Auslöschen der kleinen Kerze auch die hiemlich hereinhuschen, als Engel verkleideten Prior und Subprior gestellt hatten, aufgezogen worden war, zwei in am Seile befestigten Kerzenhaltern auf dem Schwebezug. Als Jetzer, durch das Läuten des Glöckleins aufgeschreckt, um sich blickte, sah er nach seiner Aussage „Unsere Frau zwischen zwei Engeln“, wie man Engel zu malen pflegt, über dem Sakrament schweben“. Nach Anshelm, der sich auf spätere Aussagen stützt, waren die Darsteller „vast hFbsch verbuzet“ (d.h. sehr hübsch verkleidet)^{32w} und trug der Lesemeister den aus Basel stammenden Mantel und einen weissen Schleier aus Leinen; Prior und Subprior waren in Alben und Stelen aus weissem Damast gekleidet, welche aus der Sakristei stammten, hatten auf dem Kopfe künstliche lange Haare mit Guirlanden und am Rücken Schattentücher, die hinten, vorn und an beiden Händen befestigt waren (s.u.). Mit der einen Hand hielten sie die mit Leinentüchern umwickelten Seile an den Stellen, wo die Kerzenhalter angebracht waren, sodass sie diese selber zu tragen schienen. Gleichzeitig gab ihnen dies einen bessern Halt. Der Lesemeister hielt dafür ein in der Mitte des Standbrettes emporragendes Holz zwischen Knie und Schenkel fest. Schaffner, Novizenmeister und Bruder Koch bedienten die Seile in der Nachbarzelle. Als Jetzer, der zunächst an eine wirkliche Erscheinung glaubte, wie abgemacht, die angebliche Gottesmutter bat, ihm ihren Sohn zu zeigen, neigte sich diese zum Tisch herab, öffnete das Corporale nahm die beiden Hostien in die Hand, ohne dass Jetzer merkte, dass es zwei waren, zeigte ihm zuerst die weisse und erklärte, sie sei ihr Sohn Jesus Christus, der mit Blut und Fleisch von ihr geboren worden wäre. Dann kündigte sie an, ihr Sohn würde, damit er und seine Väter glaubten, dass sie in der Erbsünde empfangen worden wäre, es predigten und dem Hl. Vater meldeten, diese Hostien

270., 285, 289f, 306f, 313, 322f, 457f, 476, 477, 480, 492f, 494, 495f, 506f, 510, 597, 603.

^{32w} SI. I. Sp. 111f. – IV. Sp. 2009f.

augenblicklich in Blut und Fleisch verwandeln, liess die weisse Hostie schnell in die Hand sinken und zeigten Jetzer die rote vor. Angesichts dieses scheinbaren Wunders erschrak Jetzer nach seiner Aussage so sehr, dass er vom Bett aufsprang, trotzdem ihm die Väter befohlen hatten, sich nie bei Erscheinungen zu erheben, da diese ihn so vorfinden wollten, wie er gerade daläge. Entsetzt wiesen die durch die Gucklöcher beobachtenden Maschinenmeister lateinisch und deutsch darauf hin und löschten die Engelsdarsteller die Kerzen an den Seilen aus. Als aber der Mariendarsteller dasselbe mit jenen an den Leuchtern neben dem Corporale und in der Ampel tun wollte, ergriff Jetzer mit der einen Hand einen Leuchter und mit der andern die Hand des Mariendarstellers, in welcher die Hostien lagen, worauf dieser beide auf das Corporale fallen liess. Da erkannte Jetzer die Täuschung, fing vor Zorn an, zu weinen und zu lästern, und schimpfte die Darsteller aus, dass sie mit dem Hl. Sakrament und Unserer Frau so grossen Betrug an einem Menschen vollführt hätten. Dann ging er zur Zellentüre und öffnete sie. Als er den Prior von Basel davor stehen sah, forderte er ihn auf, hereinzukommen, um die lästerliche Büberei und Bosheit zu sehen. Aber dieser machte sich davon. Da kehrte sich Jetzer wieder um und sah „sine verbuzeten v(ter ab irem hanbom stigen, darauf si gehuret“^{32x}. Hierauf nahmen diese – immer nach der Aussage Jetzers – ihre Masken ab, welche nach seiner eigenen Aussage der 26. August 1508 der Schaffner hergestellt und der Subprior bemalt hatte, sodass Jetzer die blossen Gesichter des Lesemeisters, des Priors und des Subpriors erkennen konnte. Nach der Aussage des Subpriors vom 2. September 1508 taten sie das allerdings erst nach der Rückkehr in die Nachbarzelle. Jedenfalls hatten sie festgestellt, dass Jetzer ihren Betrug durchschaut hatte, und forderten ihn auf, sich zu beruhigen und sich nicht zu versündigen an seinen unschuldigen Vätern, die alles im Guten gehandelt hätten, wie sie ihm morgen berichten würden. Der Schaffner nahm den Schwebezug und die „buzenkleider“ und schloss sie in seiner Zelle in zwei Schäfte bzw. Truhen ein. Nach der „Mette“ (d.h. Matutin) holten nach Anshelm „Unser Frow und ire engel in mFnchsgestalt“ die beiden Hostien, trugen sie ins Sakramentshäuschen und zeigten in der Folge dieses und frühere „himmelsche wunder“ bei angezündeten Kerzen den ihnen ergebenen Herren, Burgern und andächtigen Frauen. Am Morgen erklärte der Beichtvater Jetzer, das Ganz ewäre nur eine Probe gewesen, ob er eine richtige

^{32x} Hanbom = Hahnbaum, Hahnebalken, der oberste Balken unter dem Dachfirst, auf dem der Hahn in der Nacht zu sitzen pflegt. Vgl. Matthias LExer. *Mittelhocheutsches Handwörterbuch*. I. Sp. 1165. Gehuret = gekauert. Vgl. SI. II. Sp. 1581.

Erscheinung, wie es die vorhergehenden gewesen wären, von einer falschen unterscheiden könnte. Dasselbe sagten ihm der Prior von Basel und die andern Väter von Bern, wobei sie bekräftigten, erst auf diese Weise Vertrauen zu ihm gewonnen zu haben. Als Jetzer die Väter beschuldigte, mit dem Hl. Sakrament Betrug getrieben zu haben, indem sie eine geweihte Hostie mit Blut gefärbt hätten, stritten jene es ab und wiesen gleichzeitig auf die Gefahr hin, die aus einer solchen Behauptung entstehen könnte. Und anderntags liess der Schaffner mit Blut aus seinem Finger eine weisse Hostie bestreichen, das jedoch zerfloss, und nach dem Imbiss bestrichen alle vier Berner Väter und der Basler Prior mit dem angeblich stark färbenden, zur Sicherheit aber mit Wasser verdünntem Blute einer schwarzen Henne andere Hostien, was ebenfalls ohne Wirkung blieb. Und als auch seine eigenen Versuche keine Färbung erzielten, fing Jetzer wieder an zu glauben, dass die Erscheinungen vor der letzten wahr und bei dieser die rote Hostie Blut und Fleisch vom Himmel gewesen wären.^{32y}

Am 18. April 1507 beschlossen die Väter, dass auch während der Abwesenheit von Prior und Lesemeister, die sich mit dem Prior von Basel zum Provinzialkapitel der Prediger nach Pforzheim begeben mussten, Subprior und Schaffner mit „J(tzers spil“ fortfahren sollten, ohne aber etwas verlauten zu lassen, und baten am Vorabend der Reise Jetzer, Unsere Frau anzurufen, sie möchte ihnen den Segen geben. Das tat der Bruder, und nach der Matutin, also am 18. April, erschien der Subprior als Maria und gab den reisebereiten Vätern durch die Gucklöcher mit Weihwasser den Reisesegen. In Pforzheim berichteten diese am 2. Mai dem Provinzial und andern Obern des Predigerordens von den Vorfällen im Berner Predigerkloster und wurden von diesen, die nicht an ein Wunder glauben wollten, an das kommende Generalskapitel verwiesen. Nach der Aussage des Subpriors beim Revisionsprozess bekannten sie die volle Wahrheit ihrer Täuschungen, wonach die einen rieten, damit fortzufahren, wenn es sicher wäre, andernfalls das Ganze abzustellen, die Mehrheit hingegen den Betrug rügte und seine Beendigung verlangte.^{32z}

Inzwischen hatten in Bern der Subprior und der Schaffner weitere Inszenierungen vorbereitet. Am 6. Mai befahl der Subprior dem Bruder Jetzer vorsorglich, seine Füsse zu waschen, damit diese, wie er ihm erklärte, rein wären, wenn ihm Unsere Frau wieder erscheinen würde. Dann hörte er seine Beichte, gab ihm Verhaltensmassregeln für die

^{32y} Anshelm o. S. 76-82. – Akten o. S. 43f., 49, 104-110, 130f., 134, 161, 233ff., 241-245, 265, 266ff., 269, 273, 275, 282f., 283ff., 289f., 307, 308-311, 350f., 358f., 417, 418, 427f., 430, 431, 442f., 444, 448, 454, 509.

kommende Erscheinung und flösste ihm angeblich „S. Johans seggen“ ein, einen Schlaftrunk, der ihn nach seiner eigenen Aussage halb toll und nicht nur schläfrig machte. Endlich brachte er ihn zu Bett, segnete ihn mit Weihwasser und entfernte sich. Nach der Matutin, also am 7. Mai, erschien nach Anshelm „Unsere Frow, mit namen Uelsche“ (Subprior Ueltschi) in weissem Mantel und Schleier und sprach ihn also an: „BrGder Hans, sih an, ich bin Maria, die dich beschirmt und nit last betrogen werden! Doch so hand dine frommen v(ter nit unrecht getan, dich ze bew(ren, wan damit wirt unsere warheit nun desto glowhafter. So du dich nun hast gehalten nach meinem willen, so bin iezund hie, von minem sun Jhesu Krist zG dir gesendt, dass ich dir, wir verheissen, als besundrem frFnd Gots, zG tragen sines und mines suns liden, s=lle geben die andern vier wunden siner marter, darum dass noch vil menschen in der welt sind, die nit glowen, dass er im himmel s(=, und ouch nit glowern w=llen den grossen zeichen, von mir durch dich verzeiget; und so soltu die mit and(chtigem herzen willig annemen und geduldig tragen, minem sun zG êren und miner warheit zG kuntschaft.“ Als Jetzer zuerst nicht einwilligen wollte, ermahnte ihn die angebliche Maria, es müsste sein, sie beide müssten Jesus, ihrem Heiland, gehorsam sein. Dann drückte sie Jetzer die vier andren Stigmata ein, zwei auf den Füssen und nicht auch unter den Füssen, damit die Wunden nicht mit dem Boden in Berührung kämen, wie sie erklärte, eines in die linke Hand und eines in die rechte Seite des Oberkörperts, und zwar nach der Aussage Jetzers vom 4. August 1508 bloss mit „Aqua forte“ (Scheidenwasser) und einem ätzenden roten Pulver, dem etwas „Besenschmalz“ (s.u.) beigemischt war, nach jener des Subpriors im peinlichen Verhör vom 2. September mit einem Eisen, nach der Bekenntnisschrift des Lesemeisters durch geringe Wegnahme von Haut. Dann ermahnte sie den stigmatisierten Bruder zu schuldiger Dankbarkeit, dafür, dass ihn Gott und sie für würdig erachtet hätten, einen Teil der Marter ihres Sohnes zu leiden, hiess ihn geduldig und gehorsam sein, in Gottesfurcht und bei guten Werken verharren, fasten, beten, beichten und die Sakramente empfangen, segnete ihn mit Weihwasser, schied aus der verdunkelten Zelle und zündete im Dormitorium die Kerzen an. Nach einer Weile kamen der Schaffner und der Koch in Jetzers Zelle, aber auch der Subprior, der schnell sein Marienkostüm abgezogen hatte. Der Koch, dem die besondere Pflege Jetzers oblag, hob die Bettdecke auf, wies auf die Wunden hin, worauf alle niederknieten und die Stigmata küssten. In der Folge behandelte der Subprior die Wunden mit einer bereits

^{32z} Anshelm o. S. 82f. – Akten o. S. 234, 311, 344, 428, 467, 481f., 492.

früher erstandenen Wundsalbe des Berner Scherers Johannes Haller, welcher er von einem umherziehenden Bettler erworbenes, nicht leicht abwaschbares „Besenschmalz“ - so hiess damals der durch Hitze ausgezogene Saft des Strauches „vitex“ oder „agnus castus“ (Keuschlamm), der schon im Altertum zu Liebes- und Zaubertänken gebraucht wurde³⁴ - beigemischt hatte, damit sich die Wunden weder entzünden noch schliessen sollten, und malte mit demselben, durch Beimischung von Menning rot gefärbten Saft an den Händen aussen und innen und an den Füssen oben je drei Strahlen zu den Stigmata, bzw. einen Strahl zur Seitenwunde.^{33a}

Auf diese Weise wurde Jetzer zum zweiten „S. Franciscus“ - Franz von Assisi (1181/82-1226), der Gründerheilige des Barfüsserordens war ja zwei Jahre vor seinem Tode stigmatisiert worden^{33b} - oder besser, wie es Murner in seiner lateinischen Prosaschrift über den Jetzerhandel umschreibt, zum „Antifranciscus“, da seine Stigmata öffentlich gezeigt wurden, während Franz von Assisi die seinen verbarg^{33c}. Ausserdem musste Jetzer die Darstellung der Passion Christi geben, und zwar nach der ersten am Freitag nach der Stigmatisierung jeden Tag um zwölf, am Freitag um elf Uhr. Als Stimulans braute der Subprior einen bizarren Trank, nach dem Rezept des Lazarus von Andlau bestehend aus Taufwasser, Krismet (Tauföl)^{33d}, Osterkerzenwachs, geweihtem Salz, Quecksilber, Weihrauch, sowie Blut von der Herzvene und Haaren vom Kopf und den Augenbrauen eines getauften und dann gestorbenen Knäbleins, die er von dem angeblich in Bamberg den Hebammenberuf ausübenden Lazarus bekommen hatte^{33e}. Wenn Jetzer einen Löffel davon in Wein getrunken hatte, wurden seine Sinne geschwächt, brach ihm der Angstschweiss aus, spürte er einen heftigen Juckreiz, empfand er grosse Schmerzen im rechten Arm und im Kopf, fing es in seinem Bauch zu romoren an und bewegte sich dieser auf und nieder. Hierauf bedeckte der Subprior Jetzer die Augen mit einer seidenen Binde, zog die „gugel“ (Kapuze)^{33f} darüber, entblösste die Wunden und entfernte die Charpie. Erst nach diesen Vorbereitungen wurden Zuschauer in die Stube Jetzers hereingelassen und später auch einmal in die Marienkapelle (s.u.). Unter dem Titel „Von dem wunderlichen passionspiel J(tzers“ hielt

³⁴ Akten o. S. 127, 235, 245f., 311 u. Anm. 1.

^{33a} Anshelm o. S. 82f. – Murner o. S. 76-80. – Akten o. S. 44, 110f., 126f., 162, 169, 195, 196f., 234f., 237, 245f., 302ff., 311 u. Anm. 1, 312, 341, 349, 358, 375, 427, 437, 471, 480, 485, 518f., 561f.

^{33b} Anshelm o. S. 86. – Murner o. S. 72f. – Lexikon für Theologie und Kirche o. IV. Sp. 231ff.

^{33c} De quattGr heresiarchis ordinis Praedicatorum de Obseruantia nuncupatorum apud Suitenses in civitate Bernensi combustis Anno Christi M.D.IX. Rar. 130. SuUB Bern. (S. 33). – Akten o. S. 338.

^{33d} Grimm a. a. O. I. Sp. 2331. – SI. III. Sp. 855f.

^{33e} Anshelm o. S. 86f. – Murner o. S. 76ff. – Akten o. S. 126f., 134, 239, 289, 322f., 445, 462, 476.

^{33f} SI. II. Sp. 155f.

Anshelm aus eigener Anschauung fest: „Von ersten so knFwt er dristen^{33g} nider uf ein sch(mel fFr sin alt(rle, darzG gerFst mit einem t(felin unser herrn lidens und S. Dominicus und Franciscus bildlin, betet, zerwarf d'h(nd und schlGg an sin Brust; das hiess, wie's der spilmeister namt, der =lberg. Darnach stGnd er uf und erzitret; das hiess die gf(ngnFs. Darnach liess er sich nider und trukt sin hopt an sch(mel, gross we dFtend; das hiess die kr=nung. Darnach strakt er einen arm uss, und dann so hGbend in die spilmeister uf und legten in an ruggen uf ein strosack in ein betstat; da zerspant er sine arm und h(nd mit krFpfen^{33h} fingeren, strakt ouch die bein uss und d'fFess Fberenandren, so hart, dass nFt daran zebiegen noch zebewegen, als mit stricken zertend und gestabet³³ⁱ, wie der spilmeister hiess versGchen; aller lib erbidmet^{33j} und erzitret, die z(n knFrseten^{33k}, so brFelet und rumplet der buch; das hiess die krFzngung. FFrwar ein so grFlich anschowen, dass zG gedenken, Kristus w(r nie mit so grFlicher ungeperd^{33l} verscheiden. Mich bedGcht, sagt's ouch, die sach w(r uberricht^{33m}. Zum letzten hGb er sich an zG rFeren und ufrichten; das hiess die widerufst(nd. Da was das spil uss, und den so half im der spilmeister uss der bettat, gab im ussem b(cher ein trunk, der im alles we und unwesen stillet, fGrt in dann in sine zel an sine rGw; darzG allem schweig er und redt mit niemand kein wort.“ Den Interpreten dieser „Pantomime“ machte im allgemeinen der Subprior, wie er es selber im ersten Verhör am 11. August 1508 bekannte. Der Zeuge Martin Franke bemerkte allerdings bei einem Besuche nichts davon und der Zeuge Johannes Dübi durfte einmal ganz allein Jetzers Ekstase, die nach dem „Defensorium“ am 16. Mai sieben und am folgenden Freitag sogar neun Stunden dauerte, beiwohnen. Jedenfalls brachte dieses „grFlich marterspil“ viele Umtriebe mit sich. So wurden z.B. die Wundbinden, die angeblich die Gottesmutter bei ihren Erscheinungen vom Himmel mitbrachte, nach Gebrauch als Reliquien veräussert, wobei es jedoch dem Zeugen Johannes Zehender, einem angesehenen Glockengiesser und Grossrat, auffiel, dass eine mit dem Namen des Berner Scherers und Barbiers Johannes Haller gezeichnet war. Jetzer selber weigerte sich von Zeit zu Zeit, den ihm widerlichen Trank einzunehmen. Doch konnte ihn der Subprior immer mit dem Hinweis umstimmen, dass er aus dem Taufbecken stammen und ihn vor Täuschungen bewahren

^{33g} Angerichtet. Vgl. Grimm XI/I 2. Sp. 657f.

^{33h} Gekrümmten. Vgl. SI. III. Sp. 894f.

³³ⁱ Steif geworden, erstarrt. SI. X. Sp. 1051.

^{33j} Erbebt, erzittert. SI. IV. Sp. 1019.

^{33k} Knirschten. Grimm. V. Sp. 1051.

^{33l} Uebertriebene Gebärde. SI. IV. Sp. 1540.

würde, und sprachen ihm die „meisterlichen meister“ gut zu, Christi Leiden zu üben und zu vollenden, und hielten ihm vor, er müsste Christus aufs Höchste dankbar sein, dass dieser ihm vor allen Heiligen mit seinem Leiden begabt hätte.³³ⁿ

Inzwischen waren der Prior und der Lesemeister am 13. Mai 1507 aus Pforzheim zurückgekehrt, und machten kurz darauf der Ordensprovinzial und sein Stab aus Ulm, die Priore der Predigerklöster Basel und Köln, sowie zwei Obere aus Polen auf dem Wege zum Generalskapitel in Lyon, das dann wegen eines lokalen Krieges nach Pavia verlegt werden musste^{33o}, im Berner Predigerkloster Station. Der Lesemeister führte die Gäste in Jetzers Stube, wo dieser auf die Frage, was er von den Wundern hielte, antwortete, er zweifelte sehr, ob es Wunder und nicht bloss Vortäuschungen gewesen wären, und, nachdem der Provinzial den Lesemeister hinausgeschickt hatte, erklärt, diesen als Maria und den Prior sowie den Subprior als Engel auf dem Schwebezug erkannt zu haben. Hierauf sagte der Provinzial dem Lesemeister, den er hatte hereinrufen lassen, lachend, wessen er angeklagt würde. Dann begann einer nach dem andern, vor allem der Provinzial Jetzer zuzureden, dass es keine böswillige Absicht und Täuschung gegeben hätte, dass die Väter keines Vergehens oder Betrugens schuldig wären, sondern alle von guter Gesinnung, gutem Rufe und guter Lebensart, dass die selber gewiss wären von der Ueberbringung jener roten Hostie vom Himmel in den Chor durch Maria, und dass seine Oberen ihm nicht in böswilliger Absicht als Maria, und dass seine Oberen ihm nicht in böswilliger Absicht als Maria und Engel erschienen wären, sondern in guter, damit er es gewisser wüsste, wenn Maria ihm wirklich erschiene und keine Täuschung vorläge. Endlich verbot einerseits der Provinzial den Berner Väter, irgendetwas von dieser Sache zu verbreiten, und nahmen andererseits sein Vikar (Amtsverweser) Paulus Hug und sein Definitor (Mitvorsteher)^{33p} Dr- Magnus Wetter dem immer noch nicht beruhigten Jetzer einen feierlichen Eid ab, darüber zu schweigen. Am folgenden Tag riet – immer nach der ersten Version – der besorgte Basler Prior Dr. Wernher, mit Wissen des Provinzials, wie der Berner Prior nach dem Abschluss seines peinlichen Verhörs aussagte, den Berner Vätern, wie es Jetzer zuerst behauptete und der Lesemeister sowie der Subprior es unter der Nachwirkung der Folter bekannten, während seiner und der andern Oberrn Abwesenheit beim Generalskapitel

^{33m} Begräbnis, Grablegung. SI. II. Sp. 686.

³³ⁿ Anshelm o. S. 87ff. – Murner o. S. 80-84. – Akten o. S. 44, 162, 169, 245, 289, 303, 304, 312, 322f., 330f., 333, 341, 348, 349, 351, 354f., 373, 374f., 376, 392, 395, 398, 476, 580, 583.

^{33o} Anshelm o. S. 92. – Akten o. S. 47 u. Anm. 1, 235 u. Anm 2, 428, 467f.

^{33p} Vgl. Sleumer a. a. O. S. 818 Sp. 1, 263 Sp. 1, sowie: Fr. Benedictus Maria Reichert. Monumenta

Jetzer mit Gift zu beseitigen und hernach zu verkünden, Unsere Frau hätte den Bruder in den Himmel geholt. Aber der Anschlag mit einer mit Arsenik und zertretenen Giftspinnen „gewürzten“ Suppe, welche der Subprior nach seinem Geständnis zubereitet hatte, misslang. Jetzer wurde nämlich nach seiner Aussage ob des Geruches und der Farbe der Speise stutzig und warf die Suppe, als die Väter, die zuerst vorgegeben hatten, mit ihm speisen zu wollen, von ihm weggerufen wurden, aus dem Fenster jungen, im Kloster aufgezogenen Wölfen vor, welche hierauf krepiereten. Auf die Klage Jetzers versprach der bald darauf von Lyon zurückgekehrte Provinzial, da ja dort das Generalskapitel ausgefallen war, selber Untersuchungen anzustellen und gegebenenfalls die Väter zu bestrafen. Nach einigen Tagen erklärte er, die Suppe hätte kein Gift enthalten, jedoch aromatische Pulver, welche junge Wölfe nicht vertragen würden. Die Väter rügte er bloss, Wölfe im Kloster zu halten. Und beim Abschiede erklärte er Jetzer in Anwesenheit von Prior und Lesemeister, er müsste den Vätern gehorchen, weil sie gut wären und ihn nichts Schlechtes lehren oder tun heissen würden. Der den Provinzial begleitende, nichts ahnende Magister Johannes Aman aus dem nicht reformierten Predigerkloster in Stassburg steckte dem Bruder als Heiligem einen kostbaren Ring an den Finger und erklärte, dass dessen Stein die Kraft hätte, ihn von der Fallsucht zu befreien. Paulus Hug hielt endlich Jetzer nochmals an, alles geheim zu halten. Den Vätern aber riet der Provinzial nach der Aussage des Lesemeisters vom 4. September 1508, zu Jetzer Sorge zu tragen, damit er den Handel nicht aufdeckte, und, wenn notwendig, diesen vorsichtig zu beenden, falls dies aber nicht möglich sein sollte, Jetzer zu beseitigen. Auch bestimmte er seinen Vikar Paulus Hug, ihn am Generalskapitel in Pavia zu vertreten und dort über die Ereignisse in Bern zu referieren. Nach der Aussage des Priors vom 8. September 1508 sprach Vikar Hug vor einer in Pavia gebildeten Sonderkommission von wirklichen Wundern, worauf jedoch die drei deputierten Richter erklärt hätten, die Vorkommnisse um Jetzer wären eher durch menschliche oder teuflische Kunst als auf Wunder zurückzuführen, und strengstes Stillschweigen darüber geboten hätten. Die Akten des Generalskapitels von Pavia enthalten allerdings nichts davon^{33q}, was jedoch nicht gegen die Möglichkeit einer Verhandlung spricht.

Inzwischen hatten die Berner Spielmeister nach der ersten Angabe Anshelms eine

ordinis fratrum praedicatorum Historica. IX. Acta Capitulum generalium. Romae 1901. S. 25.

^{33q} Anshelm o. S. 89ff, 91ff., 94, 128. – Murner o. S. 113f. – Akten o. S. 45, 47f., 49f., 112, 115f., 142f., 162, 214f., 235, 255ff., 273, 274f., 289, 296f., 316f., 324f., 345, 433f., 434f., 436, 445, 446f., 449f., 467f.,

Erscheinung der Hl. Maria mit der Hl. Cäcilia inszeniert. Eines Nachts nach Mitte Mai 1507 traten der Subprior und der Lesemeister als heilige Frauen „verbuzet“ (verkleidet) in Jetzers Helle. Die angebliche Maria verkündete Jetzer zuerst, ihr Sohn Jesus Christus hätte sie abermals zu ihm gesandt, damit er den Vätern zusprechen sollte, auf ihres Sohnes und ihren eigenen Befehl keck fortzufahren und nicht so zaghaft und ungläubig zu bleiben. Die Begleitperson stellte sich hierauf als Hl. Cäcilia vor, wies darauf hin, dass sie als besonders treue Dienerin der Gottesmutter mit dieser oft dem Erzvater seines heiligen Ordens, dem Hl. Dominicus, erschienen wäre, und hiess Jetzer gläubig und gehorsam sein. Als endlich die angebliche Maria die Salbenbüchse aufschloss, um wie gewohnt Jetzers Wunden zu behandeln, erkannte dieser an der Hand den Subprior, ergriff ihn mit einer Hand und zog ihm mit der andern die weiche Maske vom Gesicht und fuhr die beiden Gestalten zornig an: „Ir =den bGben, sind ir aber da, mich armen zu betrFegen?“, worauf diese unbeirrt erwiderten: „Nein lieber brGder, allein dich zu bew(ren!“ Nach der Aussage Jetzers vom 2. August 1508 fand diese Erscheinung erst statt, nachdem er die Stigmata verloren hatte, was Anshelm veranlasste, sie nochmals vier Tage nach der Abreise des Bischofs von Lausanne, der am 21. Juli 1507 das Berner Predigerkloster zur Untersuchung des Jetzerhandels aufgesucht hatte, anzusetzen. Zu diesem Zeitpunkt hätte sie jedoch gegebenenfalls nicht mehr stattfinden können, da ja das Salben zwecklos gewesen wäre. Hingegen beziehen sich die Geständnisse des Subpriors vom 2. September auf die Zeit nach dem Provinzialskapitel in Pfozrheim.^{33r} Zur Rückgewinnung der Wundergläubigkeit Jetzers arrangierten die Väter um dieselbe Zeit Auftritte der Gottesmutter in der Kirche. So liessen sie in eines Nacht um zwei Uhr eine dargestellte Maria mit Jetzer, welche die Stationenandacht betete, von Station mitgehen und mit ihm das Ave Maria und das Paternoster beten, an einer andern Nacht, als Jetzer nach seiner Gepflogenheit auf dem Lettner, der Quergalerie zwischen Chor und Schiff^{33s}, seine Gebete verrichtete, den Lesemeister als Maria dasselbe am Hauptaltar tun. Endlich führte der Subprior Jetzer viermal in die Marienkapelle, wo beide eine unsichtbare Person klagen hörten: „Ach das man nit wil glowen!“ Als Jetzer nicht glauben wollte, dass die Muttergottes des sogenannten Vesperbildes, einer Holzplastik der Pieta auf dem Altar der auf der Südseite gelegenen, heute nicht mehr vorhandenen Marienkapelle, gesprochen hätte, wurde er vom Lesemeister als seinem

470, 482, 492, 596, 605f., 651, 652. – Reichert o. S. 60ff.

^{33r}

^{33s}

Beichtvater mit Gebeten und Rutendisziplin gebüsst.^{33t}

Aber ganz geheuer war es den Spielmeistern nicht mehr. Da sie befürchteten, ihr Ziel sonst nicht mehr zu erreichen und Glauben und Gunst vollständig zu verlieren, beschlossen sie, das leichtgläubige Volk durch ein vorgetäushtes Wunder der blutige Tränen weinenden und klagenden Marien- und der mit ihr sprechenden Christusfigur der Pieta in der Marienkapelle auf ihre Seite zu bringen und sich gleichzeitig Jetzers zu entledigen. Den Plan heckte nach seinem Geständnis der Lesemeister aus. In der Nacht des zu Ende gehenden Johannistages, dem 24. Juni 1507, nachdem alle Brüder sich zur Ruhe begeben hatten und der Prior die Türe vom Dormitorium zu der in die Kirche herunterführenden Treppe geschlossen hatte, pinselte der Lesemeister mit Hilfe des Subpriors und des Schaffners so geschickt blutige Tränen auf das Gesicht der Maria, das selbst der in der Folge beigezogene Maler Hand Fries aus Freiburg i. Ue. An ein wirkliches Wunder glaubte^{33u}. Dann infizierte der Subprior die eine der beiden geweihten roten Hostien in der Mitte mit starkem Gift, das der Schaffner früher angeblich zu einer Giftprobe an Ein- oder Fischhorn vom Apotheker Niklaus Alber besorgt hatte^{33v}, um jene Jetzer einzugeben, wenn er im ebenfalls vorgesehenen „passion in todsn=t k(me“ und vor den Sakramentsaltar getragen würde, damit man bei seinem Hinshiede dem Volk erklären könnte, Jetzer wäre als Heiliger an Christi Martern gestorben. Endlich wurde der junge Novize Johannes Meyerlin in einem gewölbten Bogen der Mauer hinter einem himmelblauen Vorhang neben der Pieta verborgen, nachdem man ihn vorher instruiert hatte, die Stimmen von Maria und Jesus vorzutäuschen, wenn Jetzer in die Marienkapelle gebracht würde. Nachdem die Spielmeister alles so vorbereitet hatten, weckte der Lesemeister Jetzer in der Frühe des Festtages des Hl. Elogius, dem 25. Juni 1507, und berichtete „seinem heiligen Sohne“, es hätte ihm geschienen, als ob die Maria auf dem Vesperbild weinen würde. Da erhob sich Jetzer schnell und eilte mit dem Lesemeister, dem sich die andern Väter und Brüder anschlossen, in die Marienkapelle. Hier wiesen die Spielmeister den erstaunten Jetzer auf die angeblich frisch vergossenen Tränen aus Blut hin, taten so, als ob sie darüber erschrecken würden, knieten vor der Pieta nieder und flehten die Gottesmutter um Gnade an. Hierauf begann nach Anshelm „Unser Frow Meyerli“, also der Novize Meyerlin als Maria, zu seufzen und zu weinen, als ob es die Maria auf dem Bilde wäre.

33t

33u

33v

Dann frug er, jetzt die Stimme Christi vortäuschend: „Allerliebste mGter Maria, warum weinestu?“, worauf er als Gottesmutter antwortete: „Ach min liebster sun Jhesu, s=It ich nit hoch beweinen und klagen die grosse blintheit dieser ellenden welt, die da mich wil mit diner unêr verêren, lerend und glowend ich sîe on erbFnd empfangen, das allein dir und keinem andren menschen zGgehört, der du bist einiger heiland min und aller menschen!“ Und wieder ertönte es scheinbar aus dem Munde Christi: „O mGter, h=r uf weinen und klagen! Ich hab die sach zG minen handen genommen und wird die ieztan selbs offenbar machen.“ Schliesslich wandte sich der unsichtbare Meyerlin als Christus an Jetzer: „Min lieber brGder Hans! Dine v(ter, so uss forcht der besch(mung mine wunderwerk und offenbarungen understond zG verbergen und zG verschwigen, die wil ich jetzt selbs ussbringen und offenbar machen, darzG ein stat Bern iren schirm wird tun, wil si echter angelegter, schwerer plag entrinnen. Gang hin in S. Johans kappel, rGw da ein wenig, und kum den wider hiehar uf den altar; da knFw nider mit entdeckten wunden fFr min und miner mGter gnadrich bild, und da wirstu unverwent bliben, unssso dass du in gegenw(rtikeit etlicher hern vom rat, durch die v(ter berFft, das helg sacrament empfangen und zG offenbarer zFgnFs min liden gelitten hast.“ Nach diesem Gespräche führten die Spielmeister Jetzer in die Johanneskapelle, bekundeten unterwegs mit allen Geberden grosse Verwunderung und Andacht bezüglich des Mirakels, frugen Jetzer, Staunen vortäuschend, warum er früher nicht glauben gewollt, dass das Bild gesprochen hätte, und nahmen erfreut seine Antwort entgegen, er glaubte es jetzt wohl. Dann wiesen sie auf die angeblich auf wunderbare Weise angezündeten Kerzen, was diesmal nach Anshelm die Wache stehenden Novizenmeister (Paulus Süberlich aus Frankfurt a. M.) und Sakristan (Jodokus Hag aus Freiburg i. Ue.) besorgt hatten. Nachdem inzwischen Meyerlin sein Versteck verlassen hatte, führten die Spielmeister Jetzer in die Marienkapelle zurück, hiessen ihn auf dem Altar vor der Pieta niederknieen, das Haupt zum Schosse Marias geneigt, zogen ihm Handschuhe und Schuhe aus und banden ihm die Wunden auf. Dann wickelte ihm der Schaffner einen an der Marienfigur hängenden, sehr schönen und feinen seidenen Schleier um die Hände, damit es den einzuberufenden Herren vom Rat so erscheinen sollte, als hätte es Maria getan. Endlich befahlen sie Jetzer, an dieser Stelle zu verharren, und schlossen ihn in die Marienkapelle ein, um ihre Inszenierung für die kommenden Besucher vollenden zu können. So legten sie einen Schuh Jetzers auf den Sakramentsaltar im Chor, den andern

auf die „trum-mur“ (Feuermauer)³³ⁿ beim Eingang des Chors und verstreuten die Wundbinden im Raum zwischen dem Sakramentsaltar und der Marienkapelle, damit es vom Lettner und Kirchenschiff her so aussehen sollte, als wäre der „heilige Novize“ von der Gottesmutter oder Engeln aus dem Chor durch die Luft in die vergitterte und verschlossene Marienkapelle gebracht worden. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, eilte der Subprior zum Altschultheissen Wilhelm von Diesbach, liess ihn wecken und ersuchte ihn, ins Kloster zu kommen. Dasselbe tat er beim amtierenden Schultheiss Rudolf von Erlach, der bereits auf dem Lettner der Varfüsserkirche sein Morgengebet verrichtete. Ebenso berief der Schaffner die Ratsherren Rudolf Huber und Lienhart Hübschi. Nachdem alle diese Herren im Predigerkloster zusammengekommen waren, um die „grossen wunder“ zu sehen und zu hören, führten sie die Väter auf den Lettner, erzählten ihnen, wie sie nach der Matutin Jetzer kreuzweise vor dem Sakramentsaltar liegen gesehen, dann verloren und gesucht und schliesslich in der Marienkapelle wiedergefunden hätten, was nur durch ein Wunder zu erklären wäre, da die Marienkapelle immer abgeschlossen wäre. Auch wiesen sie auf die Pieta hin und erklärten, die Gottesmutter hätte anscheinend Blut geweint. Dann öffnete der Prior mit seinem Schlüssel das Gitter der Marienkapelle, trat zu Jetzer, raunte ihm zu, die Herren vom Rat wären jetzt da, rief diese vom Lettner herab und gab ihnen vor, Bruder Hans würde nicht von der Stelle weichen, bevor er nicht das Sakrament empfangen und die Passion Christi gelitten hätte. Hierauf brachte der Lesemeister Jetzer die vergiftete rote Hostie, welche dieser jedoch, angeblich aus Gottesfurcht vor dem „wunderbaren Ding“, nicht einnehmen wollte, sodass man ihm eine weisse Hostie reichen musste. Hernach wurde ihm zum „Herunterspühlen“ der mit Gift gemischte „Martertrank“ eingeflösst, und machte ihn der auf dem Lettner stehende Subprior mit seinen „Exorzismen“ (d.h. Teufelsbeschwörungen) steif bis zur bestimmten Zeit. Als im Chor das „Ave regina c=lorum“ gesungen wurde, sprang Jetzer bei den Worten „valde decora“ jählings auf, spannte seine Arme aus und legte seine Füsse übereinander. Hierauf stiegen der Lesemeister und der Schaffner zu ihm auf den Altar und legten ihn nieder, „biss er vast grFlich sinen passion ussgespilet“, wie Anshelm festhält, der dann fortfährt: „Indes aber hat sich vil volks vor den beschlossenen kilchtFren versamlet, mess zeh=ren und brGderschaft zu begon; das ward erst ingelassen mit wunder. So war J(tzer von v(tern mit gwonlichem labrunk erquikt, und hinin in sin stFble an d'rGw gefFert. Und also so

33n

was dis spil, wi wol nit ganz geraten, meisterlich ussgepracht und geofnet.“ Von Stunde an verbreitete sich, nicht zuletzt durch „beginen“, das waren ältere Laienschwestern damals oft zweifelhaften Rufes^{33x}, und „spitelvetlen“ (alten Spitalweiber)^{33y}, das Geschrei in der ganzen Stadt, Unsere Frau zu Predigern hätte Blut geweint und eine grosse Plage für Bern geweissagt. Das angebliche Wunder wurde von den einen geglaubt, von den andern bezweifelt. Johannes Täschenmacher, Kaplan am St. Vinzenzmünster, stieg nach dem Zeugnis des Schmieds und Grossrats Anton Noll sogar auf den Altar, betastete die angeblich aus Blut der Gottesmutter bestehenden Tränen und erklärte dann, sie beständen nur aus roter Farbe. Der Lesemeister zieh ihn zwar in einer Predigt unerhörten Tuns und fand damit nicht nur bei den leichtgläubigen Weibern Beifall, sondern auch bei einigen Herren des Chorherrenstiftes und des Rates, was sich nicht zuletzt in Geldspenden auf einem von den Obern beim Marienbild hingestellten Zinnteller erwies, wie der Zeuge Johann Schindler aussagte. Andere aber wurden durch die Erklärung des Kaplans in ihren Zweifeln bestärkt.^{33z}

In der Folge wurde die Zwietracht beider Parteien so heftig, dass sich Schultheiss Rudolf von Erlach bemüssigt fühlte, Jetzer einzuvernehmen. Als er jedoch ins Kloster kam, liess ihn der Prior nicht in Jetzers Stube eintreten und vertröstete ihn auf einen spätern Termin, um vorher dem Bruder Richtlinien für seine Angaben geben zu können. Dafür liessen die Spielmeister zwei Tage nach dem vergeblichen Besuche des Schultheissen die Marienfigur ein zweites Mal sprechen. Diesmal verbarg sich der Lesemeister hinter dem Bild der Dreifaltigkeit, das neben den Plastik der Pieta hing, und sprach als Unsere Frau zu dem von den andern drei in die Marienkapelle geführten Jetzer, er möchte den Herren von Bern, die ihn bald besuchen würden, mitteilen, warum sie beweint und eine Plage für die Stadt Bern in Aussicht gestellt hätte, nämlich wegen der Vertreibung des Ordens der deutschen Herren und des an seine Stelle gesetzten weltlichen Chorherrenstiftes, wobei viele Kirchen und Kläster zerstört worden wären (d.h. aufgehoben), aber auch wegen der fremden Pensionen und der Reisläuferei (Kriegsdienst bei fremden Herren), denen sie zwar abgeschworen, ohne sie jedoch aufzugeben. Als bei diesen Worten die Bildtafel der Dreifaltigkeit zu wackeln anfing, frug Jetzer seine Väter, da er fürchtete, sie könnte herunterfallen, ob er sie nicht halten sollte. Doch die Väter riefen ihm erschreckt zu „Nit, nit brGder!“ Als die Bildtafel aber

33x

33y

33z

wiederum in Bewegung geriet, versuchte er sie trotz des Verbotes seiner Oberen in ihre ursprüngliche Stellung zu bringen, entdeckte dabei den hinter ihr stehenden Lesemeister, der zur Mauer gesprochen hatte (s.u.), zog ihn an der Kapuze rücklings herab auf den Altar und schalt die Väter „Abermals Fbel als falsche bGben und schelmen, die itel beschiss und betrug anrichtid und tribid.“ Diese versuchten, Jetzer mit dem Hinweis zu beruhigen, sie hätten nur so gehandelt, weil er ihrer persönlichen Weisung nicht hätte folgen wollen. Jetzer gab sich anscheinend mit dieser Entschuldigung zufrieden, verwies er doch, als alt Stadtschreiber Thuring Fricker und der Staatsschreiber Nikolaus Schaller ihn aufsuchten, diese an den Lesemeister und stimmte später den Aussagen seines Beichtvaters zu. So glaubte auch Fricker an das Wunder, und die Väter erschienen vor dem Rat, um das Wunder zu bezeugen, und begehrten, dass ein ehrsamer Rat gemeinsam oder vertreten durch Abgeordnete in ihr Kloster käme, um die wunderbaren Dinge, welche dort Gott, wie sie wirklich glauben würden, getan hätte und täte, zu sehen und ihnen in dieser Angelegenheit Ratschläge zu geben. Der Rat ordnete auf den nächsten Sonntag, den 27. Juni 1507, vornehme geistliche und weltliche Personen ab, namentlich neben andern Mitgliedern des Chorherrenstiftes den Propst Johannes Armbruster, den Dekan Johannes Murer, den Kustos Johannes Dübi und dem Sänger Thomas vom Stein, desgleichen eine Anzahl Ratsherren. Als diese alle um elf Uhr im Kloster versammelt waren, führten sie die Väter in die Stube Jetzers und liessen sie seinem Passionsspiel beiwohnen. Hernach geleiteten sie die Besucher in die Sakristei hinab, wohin der Prior das rote Sakrament in einem Corporale, die angeblich himmlische Kerze, die silbervergoldeten „l(dlein“ (Kästchen)³⁴ mit den beiden Charpiesiegeln und die Wundbinden aus dem Sakramentsaltar mit „gewohntem Gepränge“ [einer Prozession] brachte, um dann, nachdem er wegen des grossen Zulaufes die Sakristei geschlossen hatte, zu erzählen, was mit dem „seligen Bruder“ passiert und wie diese heiligen Dinge hergekommen wären, und darauf hinzuweisen, dass er die Ursache dieser Wunder [die Empfängnis Marias in der Erbsünde] nach dem Verbot der Gottesmutter niemandem ausser dem Papst eröffnen dürfte. Am folgenden Fest von Peter und Paul, welche neben Maria die Patrone der Berner Predigerkirche waren, am 29. Juni, hielt der ganze Konvent während der Vesper, an der das Volk teilnahm, eine feierliche „station“^{34a} ab, wie sie am Fronleichnamfest üblich war, und zwar mit dem roten Sakrament, das der Prior

34

34a

feierlich mit Kerzen herumtrug, bei Glockengeläute und Singen der Hymne „Tantum ergo sacramentum“ segnend emporhob und zuletzt zur ständigen Verehrung aufstellte, daneben die Kästchen mit den Briefen und den Charpiesiegeln und davor die himmlische Kerze Unserer Frau. Da diese Feier am Sonntag vorher verkündigt worden war, gab es einen grossen Zulauf von Stadt und Land. Und in der Folge kamen täglich ganze „Rotten“ in die Predigerkirche, um von den schnell bekannt gewordenen Wundern zu hören und sie zu sehen, ja Boten gemeiner Eidgenossen und kaiserliche Gesandte von dem von Mai bis August 1507 in Konstanz abgehaltenen Reichstag, wobei sich die Klostereinnahmen gut vermehrten. „Es was g(hlingen von disen wunden ein so wunderlicher lFmbd ufs land kommen“, schreibt Anshelm, „dass, wo Got disem entkrist sine tag nit h(tte verl(ngeret, mit ofnen krFzg(ngen zGzGg beschehen w(wren, harzG vil lantpfarrer beredt; welche aber darwider redten, amchtend sich argwenig und das volk brFnstig, so da solt und wolt betrogen sin.“^{34b} Der Mehrheit des Berner Rates gefiel der Ausbruch vieler seltsamer und widerwärtiger Reden um die angeblichen Wunder im Predigerkloster ihrer Stadt durchaus nicht; sie sandte deswegen einen Boten zum Ordensprovinzial mit der Bitte, er möchte den Handel untersuchen und ihnen Rat geben. Da Petrus Siber wegen einer schweren Krankheit nicht nach Bern reisen konnte, schickte er als seine Stellvertreter Paulus Hug und Dr. Magnus Wetter (s.o.). Sie trafen am 9. Juli 1507 in Bern ein und blieben vier Tage im Predigerkloster. Nach ihren Untersuchungen, bei denen Jetzer seine Väter wieder des Betruges mit der Schwebemaschine und dem roten Sakrament, dann der vorgetäuschten wunderbaren Entführung in die Marienkapelle des Vergiftungsversuches und endlich der Ueberredung die Erscheinungen für wahr zu halten, beschuldigte, hielten sie einerseits die Väter an, die Lebensgewohnheiten Jetzers durch Wiedereinfügung in die Klostersgemeinschaft und Arbeit nach Möglichkeit zu verändern, und vereideten andererseits Jetzer, nachdem sie ihn nach dessen Aussage im Verhör vom 2. August 1508 durch Beschimpfungen und Misshandlungen mürbe gemacht hatten, weder über die Empfängnis Marias in der Erbsünde zu sprechen, noch wider die Väter zu klagen, ja bei allfälliger Befragung durch den Bischof von Lausanne selbst unter der Folter zu schweigen.^{34c}

Doch die Väter gaben ihr Ziel immer noch nicht auf. Zunächst beschlossen sie am 11. Juli, wie der Schaffner beim peinlichen Verhör vom 1. September 1508 aussagte, Jetzer

^{34b}

ein paar kostbare Geschenke zu geben, um ihn zur erneuten Bestätigung der Empfängnis Marias in der Erbsünde zu gewinnen und gleichzeitig für alle Fälle eine Handhabe gegen ihn zu besitzen. Mit Einwilligung der drei andern Väter, aber ohne Wissen des Sakristans, nahm der Schaffner Kleinodien und Münzen aus der Marienkapelle weg, wonach das Gerücht verbreitet wurde, sie wären gestohlen worden. Einen Teil davon wie z.B. ein Paternoster aus Korallen, ein silbernes Agnus die (ein Lamm Gottes)^{34d} und Ringe aus Gold und Silber brachte der Lesemeister zu Jetzer und erklärte ihm, diese Kleinodien wären ihm persönlich von Strassburg geschenkt worden, da er sie jedoch selber nicht in Besitz nehmen dürfte, würde er sie ihm unter der Bedingung schenken, dass er bei allfälliger Befragung nach ihrer Herkunft antwortete, seine Eltern hätten sie ihm aus Zurzach geschickt. Nachdem Jetzer eingesilligt hatte, dirigierten die Väter den Chorherrn Heinrich Wölfli in dessen Stube, der sich prompt nach dem herumliegenden Schmuck erkundigte und in obigem Sinne Auskunft erhielt, was er beim Revisionsprozess am 15. August bezeugte. Hier sagte am 24. August aber auch der Schuster Johannes Koch aus, dass Jetzer ihm dies gesagt, als er im Herbst 1507 nach dem Bartholomäusfest im Kloster Schuhe gemacht, und ihn ersucht hätte, einige dieser Kleinodien zum Goldschmied zu bringen, um daraus Ringe für seine Brüder anfertigen zu lassen^{34e}. Bald nach der Abreise der beiden Visitatoren versuchten die Väter aber auch mit einer weitem Inszenierung ihr Glück, der Erscheinung des Hl. Bernard von Clairvaux (s.o.) in Jetzers Zelle, verkörpert durch den Prior in einem weiss-grauen Rock, darüber einem weissen „schnappron“ (d.h. Kapuzenmantel)^{34f} aus Leinen, auf dessen Vorderseite der Subprior in zwei Farben eine Rose gemalt hatte, und einem schwarzen, die Harre vollständig bedeckenden Baret. Der angebliche Heilige erklärte Jetzer, Christus hätte ihn vom Himmel zu ihm gesandt, um die Empfängnis seiner Mutter Maria in der Erbsünde zu bezeugen, wies dann auf die Rose hin und sagte, er hätte sie als besonderes Ehrenzeichen für seine richtige Ansicht in dieser Sache bekommen, nicht einen Flecken, wie de Busti (s.o.) und die Barfüsser behaupten würden. Endlich bat er den Bruder, nicht um einer „falschen Lüge“ [dem Betrug mit der Schwebemaschine] willen an der empfangenen Offenbarung zu zweifeln und seinen rechtgläubigen Vätern zu widerstreben. Nach vollendeter Botschaft schickte er sich an, aus dem Fenster zu verschwinden, was technisch verhältnismässig leicht zu bewältigen

^{34c}

^{34d}

^{34e}

gewesen wäre, da die Zwischenwand von zwei Zellen eines der drei, in Kniehöhe angesetzten und unverglasten Fenster in Jetzers Zelle teilte.^{34g} Aber jetzt bemerkte Jetzer plötzlich, dass der angebliche Cisterziensermönch Predigerhosen und -schuhe trug, sprang aus dem Bett und packte ihn am Kapuzenmantel. Der ertappte Prior zog diesen mit einer Hand über den Kopf, hielt sich mit der andern am Fensterpfosten, um schnell in die andere Zelle zu steigen, landete aber, von Jetzer bedrängt, in ziemlich hohem Falle auf der Erde, nachdem ihm Jetzer höhnisch nachgerufen hatte: „Nun wol abhin in aller tüfel namen!“ Der Subprior und der Schaffner, welche während der „Erscheinung“ Wache gehalten hatten, damit kein Unberufener dazwischen kommen sollte, eilten ihrem am Schienbein verletzten, auf dem Boden liegenden Prior zu Hilfe, trugen ihn in seine untere Stube und verarzteten ihn. Indes begann Jetzer aus lauter Wut, aus dem zurückgebliebenen Kapuzenmantel „Naslumpen“ zu machen, bis ihm der hinzukommende Lesemeister den Rest entriss und alles verbrannte.^{34h}

Als das Gezänk und widerwärtige Gerede um den Jetzerhandel sich mehrte, beschloss der Rat, in so unerhörter Angelegenheit an den für Bern zuständigen Bischof von Lausanne, Aymo de Montfaucon, zu gelangen. Dieser kam denn auch mit seinem Vikar und andern geistlichen Räten am 21. Juli 1507 nach Bern, um zusammen mit dem Prior Alexander des Karthäuserklosters Thorberg bei Bern, dem Propst, dem Dekan und dem Custor des Chorherrenstiftes Bern, sowie mit vornehmen bernischen Ratsherren, Jetzer zu verhören und seinen Handel zu untersuchen. Nach Anshelm wurde der Bischof zuerst vom Prior des Predigerklosters in die Stube Jetzers geführt, so ihn dieser, vom Lesemeister gestützt, auf einfältige Art und Weise empfing. Als aber der Bischof dem Prior und dem Bruder gebot, ihm als Oberstem des für Bern zuständigen Bistums alles über den vergangenen Handel zu eröffnen, welchen er aus Pflicht seines bischöflichen Amtes zu rechtfertigen schuldig wäre, weil er den christlichen Glauben berührte und das Sakrament und sein christliches Volk unruhig machte, erwiderte der Prior, sein Orden wäre ihm keinen Gehorsam schuldig und er hätte ihnen nichts zu gebieten; schliesslich erklärte er, sie dürften und wollten die heimliche Offenbarung Unserer Frau allein dem Papst bekannt machen. Als der Bischof, der die Erscheinungen Marias anzweifelte, trotzdem Jetzer genau besehen und verhören wollte – tatsächlich war das rechtlich möglich, weil Jetzer noch nicht Profess getan hatte und damit nicht wie sein Orden

34f

34g

34h

direkt dem Papst unterstand -, stellte der Prior die Bedingung, dass alle Begleitpersonen, die nicht zum Stabe des Bischofs gehörten, vor der Stubentüre warten müssten, mit Ausnahme des den Predigern ergebenen Priors von Thorberg und des an Stelle von Anshelm als Dolmetsch bestellten alt Stadtschreibers Fricker, was grossen Unwillen erregte. Beim folgenden Verhör, verwies Jetzer den Bischof an den Prior, mit der Begründung, dass er selber ungebildet und einfältig sei, worauf der Prior die meisten Fragen des Bischofs beantwortete, da die Väter ihren Bruder vorher in ihrem Sinne instruiert hatten, was er antworten sollte. Da nach Anshelm, der sich auch hier auf die Akten stützt, zudem die Schlafzellen Jetzers und seiner Nachbarn „abgeschlissen“ worden waren, angeblich um einen grösseren Raum für den Novizenmeister zu gewinnen, verliefen die Untersuchungen ganz ergebnislos. Nach Anshelm gebot zwar der Bischof den Vätern, die Angelegenheit nicht weiterzubringen, sondern Gott bis zu genügender Erfahrung und Bewährung handeln u lassen, zog jedoch „in andächtigem wunder erstunet, wider heim; wolt witer losen und rat haben“³⁴ⁱ. Nach der Aussage des Priors beim Revisionsprozess am 12. Mai 1509 befahl er jedoch den Angeklagten bei Strafe der Exkommunikation, sich dieser Täuschungen und dieses eitlen Treibens zu enthalten, was der Lesemeister und der Schaffner am 18. und der Subprior am 19. Mai insofern bestätigten, als sie bekannten, trotz des bischöflichen Gebotes weitere Erscheinungen (s.u.) inszeniert zu haben. Nach den Aufzeichnungen des Priors vom Basler Predigerkloster im zweiten Teil des sog. „Defensoriums“, die jedenfalls diesbezüglich kaum anzuzweifeln sind, ging der Bischof von Lausanne unwillig fort, nachdem er gedroht hatte, sich vom Papst und vom Ordensgeneral der Prediger die Autorität zu strengerer Untersuchung zu verschaffen, und veranlasste diese Drohung die Väter, sich diesbezüglich an den zur Zeit in Freiburg im Breisgau weilenden Ordensprovinzial zu wenden. Dieser riet, zur Verteidigung der Freiheit des Predigerordens den Ordensgeneral über alles zu informieren, damit er seine Autorität dem Bischof verweigern sollte. Der Bischof, der den Verdacht hegte, dass durch diese Wunder die Materie der Empfängnis in die Welt eingeführt würde, wie sich Dr. Wernher ausdrückt, forderte in Briefen seine bernischen Kleriker auf, ihm alles mitzuteilen, was sie davon hörten, denn er hielt diese Materie für Anstoss erregend und unpassend für seine Kirche und den Glauben seiner Untergebenen. Auch sandte er am 23. Juli seinen Vikar mit einem Mitglied des Benediktinerordens, dem er selber

34i

angehörte, nach Bern, um Jetzer in seiner Ekstase während des Passionsspiels zu beschwören, was denn auch zwei Stunden lang mit schrecklichen Formeln bei emporgehaltener geweihter Hostie erfolgte. Aber da die Beschwörung keine Wirkung zeitigte, zogen die beiden nach den Aufzeichnungen Dr. Wernhers in Bewunderung des Ungewöhnlichen der Sache, die sie nicht bemäkelngekonnt hätten, wieder ab^{34j}. In seiner Bekenntnisschrift hingegen sagte der Lesemeister aus, der bischöfliche Vikar hätte ihm mitgeteilt, dass der Bischof von Lausanne die Absicht hätte, die Wunden Jetzers durch erfahrene Aerzte untersuchen zu lassen^{34k}. Jedenfalls bekamen es die Spielmeister jetzt mit der Angst zu tun. Am 29. Juli 1507, an dem im übrigen nach der Aussage des Schaffners beim Revisionsprozess am 18. Mai 1509 und nach dem „Defensorium“ ein Einhalt gebietender Brief des Ordensprovinzials eintraf^{34l}, fand das „Marterspiel“ Jetzers zum letzten Mal statt und waren nach drei Tagen die bisher immer nach Einnahme des benebelnden Trankes erneuerten Stigmata verschwunden, was bei entsprechender Behandlung ja auch möglich war, es sich angeblich bloss um Hautschürfungen oder Aetzungen (s.o.) handelte^{34m}. Nach seiner Aussage entdeckte Jetzer erst jetzt, dass die Väter seine Stigmata künstlich hergestellt hatten, was seinen Trotz vermehrte. Nur unter Androhung schwerster Strafen gelang es den Vätern, ihren „Spilvogel“ zu bewegen, in Anbetracht ihres heiligen Ordens, ihres Gotteshauses und der göttlichen Wahrheit von der Empfängnis Marias in der Erbsünde, weswegen sie ja diesen Handel angefangen hätten, die vergangenen Dinge zu vergessen und auszusagen, dass ihm Maria wieder erschienen wäre, um ihm die Wunden und das Leiden ihres Sohnes wieder abzunehmen, weil es diesem missfallen, dass man ihr nicht geglaubt und ihre Wunderwerke gelästert hätte. Dann beriefen die Väter ihre besondern Gönner, den Prior von Thorberg, den alt Stadtschreiber Fricker, den Venner Wyler und die Räte Huber und Hübschi in Jetzers Stube, wo dieser jene in obigem Sinne aufklärte, und schlugen ihnen vor, die rote Hostie und die Reliquien in eine beschlagene Kiste mit verschiedenen Schlössern einzuschliessen und dem Prior von Thorberg, dem Staatsschreiber Schaller und dem Venner Wyler je einen Schlüssel zu geben damit man nicht glauben sollte, sie hätten diese Sachen erdacht und später angeblich von Maria auch wieder zurücknehmen lassen. Die Herren waren einverstanden, um den befürchteten Skandal zu vermeiden. Wenige Tage später gab jedoch der Staatsschreiber

34j

34k

34l

Schaller, gewarnt durch den Betrug fürchtenden Seckelmeister Jakob von Wattenwil, seinen und den Schlüssel des an der Tagsatzung in Luzern weilenden Venners Wyler zurück. Hierauf ersuchten die Väter den Ratsherrn Hübschi und nach dessen Ausflucht den Chorherrn Wölfli, die Kiste zu versiegeln, was dieser auch tat. Im Revisionsprozess beschuldigte jedoch der Lesemeister den Subprior, der Prior den Schaffner, bei Bedarf das Siegel geschickt abgelöst und wieder angebracht zu haben, und bekannte ebendort der Schaffner, ein ähnliches Siegel aus Blei hergestellt zu haben. Nach der Zeugenaussage von Chorherr Wölfli beim Revisionsprozess am 17. Mai 1509 hatte er selber den Vätern geraten, die Kiste versiegeln zu lassen, um bei allfälliger Rückverwandlung der roten in eine weisse Hostie die Behauptung eines Betruges zurückweisen zu können, und liessen darauf die Väter die Ratsherren Rudolf Huber und Leonhart Hübschi kommen und die Truhe durch Hübschi, der ein Siegel bei sich hatte, versiegeln, und nach einer spätern Oeffnung durch Wölfli. Aber das Zeichen seines Ringes, fügte Wölfli bei, wäre während seiner Abwesenheit gefunden worden, wo oder wie sie es verwahrten, wüsste er nicht mehr. Nach abgeschlossenem Prozess und Urteilsverkündung liess der Prior am 30. Mai 1509 durch seinen Beichtvater Franz Köbli berichtigen, dass die Kiste mit dem roten Sakrament nie mit den Siegeln der Herren Schaller und Wyler versiegelt worden wäre, sondern nur mit jenem des Herrn Wölfli.³⁴ⁿ

Bereits hatte indessen das Gerede eingesetzt, dies alles geschähe wegen der Frage der Empfängnis Marias, und glaubte das Volk, dass Gott und Maria nichts damit zu tun hätten. Deswegen sahen sich die Väter nach Dr. Wernhers Aufzeichnungen im „Defensorium“ genötigt, aus Ulm die vom Papst Alexander VI. 1503 bestätigte Bulle „Grave nimia“ zu beschaffen, um sich gegen die „aufrührerische Gesinnung der Dummen“ zu wappnen. Papst Sixtus IV. Hatte diese Bulle 1483 verfasst und darin festgehalten, dass die Makulisten und Immakulisten sich in Ruhe lassen sollten, doch ihre Ansicht von der Empfängnis Marias in der Erbsünde bzw. der unbefleckten Empfängnis aufrecht erhalten könnten, bis die Kirche eine Entscheidung getroffen hätte. Jetzer aber, der ja Analphabet war, erklärten sie, diese Bulle würde die Empfängnis Marias in der Erbsünde bestätigen, und diejenigen, welche dies nicht glauben wollten, würden eine schwere Sünde begehen. Auch sagten sie ihm, dass sie ihn kraft dieser Bulle heilig sprechen könnten, ebenso wie die Barfüsser mit ihrer Bulle den Franziskus

^{34m}

³⁴ⁿ

heilig gesprochen hätten, der aber in Wirklichkeit keine Stigmata besessen hätte. Nach der Aussage Jetzers bei der Konfrontation mit dem Prior beim Revisionsprozess am 11. Mai 1509 soll dies allerdings erst am Ende der mit ihm gehaltenen Spiele geschehen sein³⁴⁰. Noch hatten jedenfalls die Spielmeister ihren grossen Plan nicht aufgegeben, durch Vortäuschung von Wundern ihre Lehre von der Empfängnis Marias in der Erbsünde vom Papst bestätigen zu lassen. Ja sie versuchten nach dieser Version, Jetzer sogar die Stigmata wieder aufzuzwingen, indem sie ihn drei Tage mit einer eisernen Kette, die sie fest um den Leib zusammenzogen und mit Schlössern verschlossen, folterten. Jetzer wies am 7. Februar 1508 dem Berner Räte Narben vor, allerdings ohne beweisen zu können, dass sie wirklich von dieser Folterung stammten, zumal er ja auch selber die Kette vom Chorherr Wölfli beim Sporer Friedrich Hirz hatte besorgen lassen, wie diese bezeugten. Jedenfalls weigerte sich Jetzer, den Trank wieder einzunehmen, von dem er jetzt vermutete, dass er ihn in Ekstase brächte, in der er nicht mehr wüsste, was mit ihm geschähe, und liess sich nach seiner Aussage auch nicht mit der Drohung einschüchtern, dass man alles auf seine Schultern abwälzen würde, wobei die Väter mehr Glauben fänden als er. Erst als der Subprior dem von den andern Vätern festgehaltenen Jetzer, wie der Lesemeister beim peinlichen Verhör am 31. August 1508 aussagte, an drei Stellen des entblössten Armes den gespitzten, glühenden Stil einer eisernen Pfanne eindrückte, legte Jetzer auf dem Missale einen Eid ab, die Betrügereien nicht aufzudecken oder andernfalls auf die Barmherzigkeit Gottes und die Fürbitte Marias und der Heiligen zu verzichten und ewige Verdammnis auf sich zu nehmen. Nach Anshelm hielten die Väter am dritten Abend nach Jetzers Befreiung von den Stigmata ein heftiges Gespräch mit ihm, in dem sie beeideten, er würde sündigen und wäre im Bann, wenn er nicht glauben wollte, dass Unsere Frau in der Erbsünde empfangen und darin geboren worden wäre, Christus darin empfangen und geboren hätte, in Erbsünde unter dem Kreuz gestanden und erst bei ihrer Himmelfahrt davon entledigt worden wäre, und gaben dem Analphabeten vor, dass die Bullen der Päpste Sixtus IV. Und Alexander VI. Bei Banne geböten, das alles zu glauben, was auch von den alten Vätern und Lehrern seit elfhundert Jahren so gehalten worden wäre. Dann erklärten sie ihm, wenn ihm Unsere Frau nur von drei Stunden in der Erbsünde gesprochen hätte, so wäre das zwar die Wahrheit, an die zu glauben man aber erst dann verpflichtet würde, wenn die Heilige Römische Kirche es anerkennen und gebieten

340

würde.^{34p}

Als Jetzer sich nicht beruhigen liess, frugen seine Väter, ob er es glauben würde, wenn es ihm seines Ordens Schwester Katharina von Siena, die zum Zeugnis dieser Wahrheit auch die fünf Wundzeichen bekommen hätte, offenbaren würde. Nach seiner Bejahung bereitete ihn der Lesemeister auf die kommende Erscheinung vor und ermahnte ihn, zu beten. Hierauf verkleideten sich der Subprior und der Schaffner für die Erscheinung der Hl. Jungfrau Maria und der Hl. Katharina von Siena. Nach der Matutin, also am 2. August 1507 kamen, beide mit schön gemalten Gesichtern, der Subprior als Maria in gewöhnlicher Gestalt mit einem Weihwasserwedel und nach Anshelm „der lang schafner, gekrFkt, in gestalt S. Katharinen von Senis“ (d.h. die Knie halb gebogen^{34q}, um kleiner zu erscheinen) in einem ebenfalls weissen Superpellicium^{34r} und einem das Haupt in der Art von Nonnen bedeckenden schwarzen Schleier mit einem Weihwasserkessel aus Zinn in Jetzers Stube, so dieser jetzt auch schlief, und gaben ihm den Segen. Hierauf sagte die angebliche Maria: „Lieber brGder Hans! Min sun Jhesus hat mich zG dir gesent, dich zG st(rken in der warheit miner empf(ngnFs, wie ich das die selben dir hab geofnet, und ouch dine frommen v(ter dich wol underwisen; und desse zG merer zFgnFs so ist hie min bsundre dienerin, die heilig swester Katherin von Senis.“ Dann sprach diese: „Seliger, lieber brGder, du solts glowen, ich hab glowt und geofnet, und darum im himmel eine besundre kron erlanget.“ Weil die Stimme der angeblichen Katharina von Siena Jetzer bekannt vorkam, zog er sein Brotmesser aus seinem Gürtel heraus, den er unter das Kopfkissen gelegt hatte, und stach ihr in den Schenkel. Vor Schrecken liess diese den Weihwasserkessel fallen und rief ihr die falsche Maria zu: „Hei, der tFfel ist im loff(tzen;^{34s} schlach den verlfGchten loff(tzen ins antlit!“ Das tat die angebliche Katharina denn auch, und Jetzer hatte nach seiner Aussage acht Tage lang eine geschwollene Backe. Auch gelang es ihr beim Ringen, Jetzer sein Messer zu entreissen, aber dieser erwischte den Hammer, der in seiner Stube zum Bildaufhängen lag, und schlug sie auf den Kopf, bis es ihr schwindlig wurde. Die falsche Maria, der Jetzer nach einer andern Aussage die weiche Maske aus Leinen weggerissen hatte, versuchte ihrerseits, einen „kanten“ (d.h. Kanne)^{34st} auf den Bruder zu werfen, verfehlte ihn aber und traf die Fensterscheibe. Schliesslich gelang es Jetzer, mit der Lampe aus der Stube

^{34p}

^{34q}

^{34r}

^{34s}

^{34st}

zu entkommen und die Türe von aussen abzuschliessen. Dann holte er schnell den Prior und den Lesemeister, als ob er sie gleich in Kenntnis der „Wundererscheinung“ setzen wollte, schloss die Türe wieder auf und höhnte die bisher nichts ahnenden: „Lieben v(ter, hie schowend das, davon ir mir den vordren abent so wol geprediet! Wenn hat uwer bFeberi ein end?“ Inzwischen hatte Maria nach Anshelm „ire Trinen verbunden, und alle verliessen Jetzer, nachdem sie ihn sich zur Ruhe legen geheissen hatten.“^{34t} Als Jetzer nach seiner Behauptung die Väter auch noch in weltlicher Kleidung, die aus den von ihm ins Kloster eingebrachten Stoffen und Baretten – nach dem Bekenntnis von Prior und Subprior beim Revisionsprozess vom 11. und 15. Mai in Basel – gefertigt war, mit FraFn beim Prassen entdeckte, wobei er in seiner Aussage die Töchter des Böttchers, des Zinngiessers und des Narren erwähnte, hatten jene alle Autorität bei ihm verloren^{34u}. Als sie ihm wieder seine Heiligsprechung kraft der Bulle in Aussicht stellten, wenn er wieder den Trank einnähme und die Stigmata empfinde, erklärte er, einzuwilligen, wenn sie ihm den mit ihm begangenen Handel aufdeckten. Als sie dies, immer nach der Aussage Jetzers, taten, weigerte er sich erst recht. Da versuchten sie ihn für die Zauberkunst zu gewinnen und erklärten ihm, was man damit bewirken könnte. Aber Jetzer wollte die Bedingung der Gottesleugnung nicht erfüllen und frug die Väter höhnisch, was für Geistliche sie eigentlich wären und wie sie die Beichte ablegen würden, worauf der Prior antwortete, wie die Türken, die Gott in irgend einem Winkel insgeheim die Beichte ablegen, was ebenso gültig wäre, wie wenn einer einem Priester einen ganzen Tag lang beichten würde, was der Prior allerdings beim Revisionsprozess abstritt. Bei der Konfrontation mit dem Prior ebendort behauptete Jetzer, er hätte ihm damals gesagt, dass sie wegen dieser ungeheuren Betrügereien vor Gericht gezerrt, gefoltert und hingerichtet würden, worauf er die Antwort bekommen hätte, sie würden Mittel und Künste kennen, die Tortur ohne Geständnisse zu bestehen, und falls sie durch welchen Zwang auch immer dazu genötigt würden, solche Geständnisse hernach widerrufen, und wenn sie doch getötet würden, für Märtyrer gehalten werden, wie es beim Bruder Hieronymus Savonarola in der Stadt Florenz geschehen wäre. Dies wollte der Prior ebensowenig zu Jetzer gesagt haben; wohl aber hätte er gewissen Wächtern und einem Herrn Paulus aus Freiburg i. Ue. Erklärt, dass das unter der Folter von ihm Ausgesagte nicht wahr wäre und dass er es hernach widerrufen wollte^{34v}. Aber auch die

34t

34u

34v

weitem Bemühungen der Väter, Jetzer aus dem Wege zu räumen, schlugen fehl. Nachdem sie ihn zuerst durch Aufreissen der Haut mit kleinen Zangen zwingen gewollt hatten, die vergiftete rote Hostie einzunehmen, ohne zum Ziele zu kommen, öffneten sie ihm gewaltsam den Mund und steckten die Hostie hinein. Aber Jetzer spie sie aus, wobei sie mit Speichel auf ein Taburett fiel und dort einen roten Flecken verursachte, der weder abgewischt noch abgekratzt werden konnte, sodass sich die Väter veranlasst sahen, Hostie und Taburett zu verbrennen und nur die Asche aufzubewahren, wie sie in der Folge zugaben.^{34w} Aber ausserhalb des Klosters wurden jetzt die Väter vermehrt angegriffen. So bezeichnete der Chorherr Ludwig Löubli vor den Ratsherren Anton Noll und Nikolaus Weyermann, sowie dem Maler Hans Schwyzer, den Handel mit Jetzer als „erdachte lotteri und ketzeri“ und erklärte nach dem Zeugnis von Noll, Gott möchte ihn im Angesicht aller dahinraffen, falls jene Dinge wahr wären. Die Väter erhoben zwar Klage gegen ihn, erreichten aber nur, dass beide Parteien am 23. August 1507 vor den Rat geladen und die Aeusserungen Löublis schriftlich festgehalten wurden.^{34x}

Aber noch gaben nach dieser Version die Spielmeister ihr Ziel nicht auf. Bei einer nächtlichen Zusammenkunft in der Marienkapelle, die der auf dem Lettner betende Jetzer belauschte, aber nur zum Teil verstand, da lateinisch und deutsch gesprochen wurde, bedauerten zuerst die Väter, mit ihren Vergiftungsversuchen keinen Erfolg gehabt zu haben, und schlug der Subprior vor, er wollte Jetzer, wenn er nicht nach ihrem Willen handeln und sprechen würde, ein Gift bereiten, dass er nach seinem Genuss innerhalb von drei Tagen eines dreifachen Todes sterben würde. Dann vereidigten sie sich auf dem Messbuch, bei eine allfälligen Verhör selbst unter der Folter nichts zu bekennen und Jetzer als Lügner zu bezeichnen, wenn dieser etwas aufdecken sollte, andernfalls aber die ewige Verdammnis auf sich zu nehmen. Hierauf beschlossen sie, für die Romreise zur päpstlichen Approbation der „Wunder“ gegen Verpfändung eines Weinberges am Bielersee vom Kaufmann Hans Graswil 80 Pfund Berner Währung aufzunehmen, welche Schuld dieser als Zeuge am 10. September 1508 und beim Revisionsprozess am 17. Mai 1509, wo auch der Schuldbrief vorgelesen wurde, bestätigte, und ausserdem weitere Kleinodien aus der Marienkapelle zu entwenden, was nach der Aussage Jetzers auch gleich geschah, und wovon der Prior nach den Geständnissen des Schaffners und des Subpriors bei den peinlichen Verhören

^{34w}

^{34x}

am 1. und 2. September 1508 und nach jenem des Priors beim Revisionsprozess am 11. Mai 1509 einige Geldstücke und Kleinodien in seine Heimat in Schwaben überbringen lies, um im Falle einer notwendigen Flucht der Spielmeister etwas zum zeitweiligen Lebensunterhalt zu besitzen^{34y}. Endlich kamen sie überein, Jetzer mit einer öffentlichen Erscheinung der gekrönten Maria zu täuschen und umzustimmen zu versuchen, und zwar bei Anwesenheit des ganzen Konvents und der dazu einzuladenden Chorherrn Heinrich Wölfli und Johannes Dübi, damit diese, wenn sie eine solche Erscheinung erlebten, es bezeugten und sie das Zeugnis so glaubenswürdiger Männer nach Rom mitnehmen könnten, oder damit die beiden für den Fall, dass etwas schief gehen sollte, auf ihre Beschuldigung hin bezeugen würden, Jetzer selber hätte die Maria dargestellt. Am folgenden Sonntag, dem 12. September 1507, kamen die Väter in Jetzers Stube und baten ihn freundlich die ihm im Namen Unserer Frau vorgetäuschten Dinge als wahr zu bezeichnen, da sie ja nicht wider Gott, sondern zur Ehre und zum Lob und zum grossen Nutzen ihres heiligen Ordens und ihres Gotteshauses geschehen wären. Wenn er es nicht täte, sprachen sie auf ihn ein, würde er wohl wissen, welche Schande nicht allein ihm und ihnen, sondern dem ganzen Orden in aller Welt daraus erwachsen würde. Deswegen möchte er, wenn ihm zur Bestätigung des guten Zweckes ihres Handels eine öffentliche Erscheinung und Offenbarung gegeben würde, nicht ungeschickt sein. Am Abend, nach der Beichte, hielt ihn der Lesemeister an, die Matutin nicht zu verschlafen, an der alle Väter und Brüder und auch die ihnen wohlgesinnten Chorherren Dübi und Wölfli teilnehmen würden, um ernstlich und andächtig für die beabsichtigte Romfahrt zu beten und von Gott und Unserer Lieben Frau Gnade und Hilfe zu erbitten, voller Hoffnung, dass die königliche Jungfrau Maria ihren Orden als seine besondere Patronin nicht verlassen und ihnen in diesen Dingen Trost erweisen würde. Auch sagte er ihm, wenn ihm Unsere Frau mit ihrer Krone öffentlich erscheinen würde, möchte er überzeugt sein, dass kein Betrug vorläge. Nach Mitternacht, also am 13. September, als nach gesungener Matutin bei auf dem Altar ausgestellttem Sakrament das „Ave regina coelorum“ angestimmt wurde, trat nach Anshelm „der novizenmeister Paulus von Frankfurt von der orgelstegen, an den letner stossend, harfFr uf den letner in gstat Unser Frowen, mit guldiner kron, vol sternen und mit ussgespreitem har, vom suppriol wol gemacht, daruber ein siden fl=derli^{34xa}, die nasen bezeichnend, in vast sch=ner larven und wisseem kittel, an der brust ein gross gulden Agnus Dei, und in der Hand ein

^{34y}

^{34xa}

ffnfalte kerzen, krFzwis zerton und prinnend, tragend.“ Zuerst segnete die angebliche Himmelskönigin die Laienbrüder in der Johanneskapelle, dann schritt sie zur Mitte des Lettners vor und segnete, sich zum Chor hinabwendend, die Mönche, trat endlich auf Jetzer zu, der wie gewohnt auf dem Lettner gegenüber der Marienkapelle betete, und sprach zu ihm: „Lieber brGder! Ich bin Maria, in miner majestat zG dir von minem sun gesant, dass du solt war und recht bekennen alles, das dine frommen v(ter mit dir in minem namen gehandelt haben; si s=llends ouch fr=lich gon Rom bringen, ich wil inen biston, gnad und hilf von Gott erwerben!“ Da sprang Jetzer „frefentlich“ auf und entgegnete trotzig: „Du bist nit Maria, du bist der tFfel!“ Hierauf ergriff er den Stecken und zückte das Messer, welche beide er vorsorglich mitgenommen hatte, und ging auf den angebliche Maria los. Aber diese löschte schnell die Kerze aus und verschwand in der Türe zur Orgelstiege, welche Bruder Jodocus sofort abschloss und als Jetzer nach Anshelm murrte: „Hi, die Unser Frow ist mir entloffen!“, „do sprach Hos: 'Hi, diner mGter fut, halt dich stil!“ Hierauf kam der Lesemeister auf den Lettner gelaufen und rief Jetzer erfreut zu: „O brGder Hans! Maria ist erschienen.“ Doch Jetzer gab höhnisch zur Antwort: „Der tFfel ist erschienen, ir sind bGben!“ Da gebot ihm der Lesemeister als sein Beichtvater, zu schweigen und zu Bett zu gehen. Inzwischen hatte der Prior die auf dem Sakramentsaltar aufgestellte Hostie an sich genommen, um die heiligen Fusstritte der Maria und „Sant J(tzern“ in einer Prozession mit Kerzen, Gesang und Musik zu visitieren und die herrliche Erscheinung zu verehren und zu bezeugen. Doch der an den Eingang zum Lettner geeilte Lesemeister gebot ihm insgeheim Einhalt, damit die Chorherren und unwissenden Brüder vom erzürnten Jetzer nicht über den Betrug unterrichtet würden, zumal dieser vor der Matututin die Laienbrüder vor dem kommenden Spiel gewarnt hatte. Dann führte er Jetzer in seine Stube, sprach auf ihn ein, die Erscheinung wäre eine himmlische gewesen, und gab ihm, als er entgegnete, es hätte sich bloss um Büberei und Bubenwerk gehandelt, mit Einwilligung der andern Väter, zur Busse auf, vor den Sakramentsaltar zu gehen, sich dort bis auf den Nabel zu entblößen und sich mit Kette und Rute auf das nackte Fleisch zu schlagen. Jetzer willfahrte dem Befehl, und der Lesemeister führte heimlich die beiden Chorherren in seine Nähe, als ob er sie von der Heiligkeit des Bruders überzeugen wollte, damit sie umsomehr an die Erscheinung glauben sollten und sie bestätigen könnten^{34y}. Dübi bezeugte tatsächlich am 6. Dezember 1507 vor dem Bischof von Lausanne, dass er noch

34y

nie eine so wohlgeformte Frau gesehen hätte, wobei er die weissen Gewänder und den das Gesicht bis zur Mitte der Nase bedeckenden Schleier erwähnte, und sagte aus, er hätte hernach beim Fehlen eines Lichtes nicht genau gesehen, ob Jetzer sich selber oder nur den Boden geschlagen, jedoch gehört, das er für seine Feinde gebetet hätte. Wölfli bezeugte anschliessend, dass er sich angesichts der wunderbaren Erscheinung Marias der Tränen nicht hätte enthalten können, worauf ihm der Prior und der Subprior erklärt hätten, diese Erscheinung Marias wäre ganz anders wie diejenigen in Jetzers Zelle. Anschliessend sagte auch Wölfli aus, er hätte hernach Jetzer vor dem Sakramentsaltar beten und sich mit einer Geissel und der eisernen Kette, die er ihm am 15. August auf seine Bitte verschafft hätte, schlagen gesehen.^{34z}

Am 24. September reisten der Subprior und der Lesemeister von Bern ab, um, versehen mit mehreren Zeugnissen, die sie sich bei Persönlichkeiten in Bern und Solothurn, sowie bei Jetzers Vormund in Zurzach beschafft hatten, in Rom dem Procurator des Predigerordens Thomas de Vijo Cajetanus über die „Wunder“ zu berichten. Dieser verbot jedoch zusammen mit dem spätern Procurator und Kardinal Nikolaus von Schönberg, den „vom Teufel oder von Menschen oder von beiden gemeinsam erdachten Handel“ weiterzuführen. Gleichzeitig verhalf er den Berner Vätern zu einem apostolischen, an die Pröpste von Bern und Interlaken gerichteten, am 30. November unterschriebenen „Breve“ des Papstes Julius II., das die Väter gegen böse Gerüchte, welche auch der Mildtätigkeit gegenüber ihrem Kloster schaden würden, kräftig in Schutz nahm und jenen, welche die Väter zu unrecht verunglimpfen würden, die Exkommunikation androhte, allerdings auch, was meist übersehen wird, die Pröpste aufforderte, mit ihrer Autorität die Wahrheit zu erforschen³⁵. Man kann deswegen auch nicht den Staatsschreiber von Bern als parteiisch bezeichnen, wenn er Johannes Ortnand, dem neuen Prior, zu Beginn des Prozesses gegen den früheren Prior des Predigerklosters und seine Mithaften riet, dieses Schreiben nicht ins Spiel zu bringen, weil sonst das Berner Volk, dessen Verdächtigungen hier zum vorneherein als Aeusserungen des Neides und der Ignoranz erklärt würden, gegen sie aufgebracht würde^{35a} (d.h. Ihre Sache nur noch verschlimmern würde). Inzwischen war es nämlich in Bern wegen der Romreise der beiden Väter zu viel Gerede gekommen. Wobei die einen erklärten, der Subprior und der Lesemeister wollten die Sache vom Papst

^{34z}

³⁵

^{35a}

bestätigen und Widerspruch mit Bann belegen lassen, die andern das Gerücht verbreiteten, die beiden Väter wären geflohen, und den Rat gaben, man möchte die Angelegenheit selber in die Hand nehmen, weil es für eine löbliche Stadt Bern sehr unangenehm wäre, wenn man überall herum, auch in fernen Landen, erzählen würde, dass sie jetzt einen Schneidergesellen und „erdachten roten hergot“ (das rote Sakrament) anbeten würden^{35b}. Der Berner Rat liess in der Folge am 1. Oktober 1507 den Prior Vatter und den Novizen Jetzer aufs Rathaus kommen und Jetzer, als beide alles für wahr ausgaben und Unserer Frau anheimstellten, am folgenden Tag zum Bischof von Lausanne bringen. Dieser verhörte Jetzer erstmals am 8. Oktober in seiner Residenz bei Anwesenheit gelehrter weltlicher und geistlicher Herren und Amtsleute, wobei der Berner Stiftspropst Johannes Armbruster als Dolmetsch fungierte. Jetzer beschwor auf dem Evangelium die Wahrheit der Erscheinungen des Geistes, der Hl. Barbara und der Muttergottes, schwieg sich aber über die Offenbarung bezüglich der Empfängnis Marias in der Erbsünde aus. Beim zweiten Verhör am 15. Oktober bekannte er abermals bei seinem Eide, dass alles wahr, was ihm begegnet wäre, und fügte hinzu, Maria wäre ihm vor sieben Tagen, und dann am folgenden Sonntag und Mittwoch, auch in Lausanne erschienen und hätte ihm gesagt, dass niemand in den Himmel gelangen würde, der nicht [auf Erden] viele Uebel erlitten hätte. Die Frage, ob er den Prior über die Empfängnis Marias reden gehört hätte, verneint er, ebenso die Frage, ob Maria von ihrer Empfängnis gesprochen hätte. Erst nach einer Weile ersuchte er den Bischof, ihn vom Eid, den ihm am 9. Juli die Visitatoren des Provinzials, Paulus Hug und Dr. Magnus Wetter abgenommen hätten, zu entbinden, und bekannte dann, Unsere Frau hätte ihm, Blut weinend, befohlen, dem Papste mitzuteilen, dass sie in der Erbsünde empfangen worden wäre; auch der Jesus auf dem Bilde (d.h. Der hölzernen Pieta) hätte mit ihm gesprochen, wobei er sich ebenso wie seine Mutter sogar bewegt hätte; in der Folge wäre ihm die Jungfrau Maria in der Johanneskapelle erschienen und hätte mir ihm gebetet, und hernach hätte er sich, ohne zu wissen, wie es geschehen wäre, in der Marienkapelle befunden, wo das Bild wieder zu reden und zu weinen begonnen hätte. Beim dritten Verhör bestätigte Jetzer am 31. Oktober alles und bekundete seinen Glauben an das, was ihm Maria selber über ihre Empfängnis gesagt hätte, an dem er festhalten wollte, selbst wenn die ganze Christenheit etwas anderes glauben würde. Auch beim vierten Verhör am 17. November blieb er bei seinen

35b

Aussagen und berichtete, dass ihm Unsere Frau wieder erschienen wäre und ihn abermals aufgefordert hätte, geduldig zu leiden um der Gerechtigkeit willen, und das er eines Mittags während seiner Passion die Vision von Christus, Maria, Barbara, Franciscus, Dominicus, Katharina von Siena, dem erlösten Geist und anderen Heiligen gehabt und jene in einer solchen Glorie, wie er es nicht aussprechen konnte, wobei Christus ihm eine köstliche Krone gezeigt und erklärt hätte, wenn er diese tragen wollte, müsste er geduldig seine Wunden und sein Leiden tragen. Endlich betonte er, dieses Gesicht hätte neun Stunden gewährt, die ihm jedoch in seiner Freude wie ein Augenblick vorgekommen wären, den er nicht mit der ganzen Welt tauschen wollte, und es wäre ihm noch zweimal begegnet^{35c}. Während dem bischöflichen Gericht alle diese Aussagen Jetzers als unglaublich, eitel, falsch und wenig wahrscheinlich erschienen^{35d}, befürchtete der Rat von Bern angesichts der bisherigen Ergebnislosigkeit des Lausanner Prozesses, dieser würde nicht mit der notwendigen Sorgfalt geführt. Darum ersuchte er den Bischof am 3. und 15. November brieflich, die Tortur anzuwenden, sandte deswegen Hans Frisching den Ae. Nach Lausanne und schrieb auch dem als Dolmetsch fungierenden Stiftspropst Armbruster, er möchte dafür sorgen, dass der Bruder „an der Marter und nach Notdurft erkundet“ würde^{35e}. In der Folge wurde Jetzer als Anshelm peinlichen Verhören unterzogen, was allerdings in den Akten nicht bestätigt wird^{35f}. Jedenfalls sagte Jetzer am 20. November 1507 plötzlich etwas ganz anderes aus, dass nämlich Maria ihm geoffenbart, sie wäre ohne Erbsünde empfangen worden, und ihn aufgefordert hätte, diese Wahrheit den Vätern und andern mitzuteilen. Diese hätten das aber ungern gehört und unter Hinweis auf die gegenteiligen Lehren des Heiligen Bernard, Thomas von Aquin und Bonaventura, sowie die Ansichten des ganzen Predigerordens, ihm verboten, jene Offenbarung bekannt zu machen. Auch fügte er jetzt bei, die Maria auf dem Bilde hätte geweint, weil die Väter die ihm zuteil gewordene Offenbarung von der unbefleckten Empfängnis nicht dem Papst melden wollten. Endlich erzählte er, Maria wäre ihm schon früher bei Koblenz in der Nähe von Zurzach erschienen, als er von einem Schiff in den Rhein gefallen wäre, hätte ihm von ihrer unbefleckten Empfängnis gesprochen und ihn schliesslich aus dem Wasser gerettet. Am 22. November berichtete er von dem nächtlichen, von ihm belauschten Gespräche der vier Väter in der Marienkapelle, der Darstellung der gekrönten Maria auf

35c

35d

35e

dem Lettner und seiner Verpflichtung zum Schweigeeid nach der Entdeckung des Betrugers (s.o.). Dann fügte er bei, dass ihm vier Tage danach die wirkliche Maria erschienen wäre und ihm gesagt hätte: „Diese Geistlichen wollten dich hintergehen und handelten schlecht, sie werden jedoch selber enttäuscht werden, indem sie aus dem Kloster getrieben und du vor den Rat gerufen wirst.“ Am 21. Dezember, nachdem man inzwischen in Bern drei Zeugen einvernommen hatte, bestätigte Jetzer nochmals, dass ihm Unsere Frau wirklich erschienen wäre und die erwähnten Dinge mit ihm besprochen hätte.^{35g} Hierauf wurde Jetzer wieder nach Bern überführt und im Hause des Grossweibels Bischof von Lausanne ersucht hatte, Jetzer samt den Prozessakten nach Bern zurückzuschicken.^{35h} Hier bezeichnete dieser bei einer Befragung durch den Rat am 29. Dezember 1507 abermals die Stigmatisation, die rote Hostie und das weinende Marienbild als Wunder, für deren Wahrheit er zu sterben bereit wäre.³⁵ⁱ Am 5. Januar 1508 kündigten die Abgesandten des Provinzials, Paulus Hug und diesmal Dr. Wernher aus Basel, die am 30. Dezember 1507 nach Bern gekommen waren, dem Rat an, dass Jetzer, dessen Probejahr abgelaufen wäre, das Ordenskleid abgenommen würde, weil er sich mit seinen falschen Aussagen gegen ihren Orden unwürdig benommen hätte, und luden dazu offizielle Vertreter des Staates Bern ein. Am Nachmittag erfolgte im Hause des Grossweibels bei Anwesenheit des Ritters Sebastian von Stein, des Venners Kaspar Wyler und von zwei anderen Pannerträgern die Auskleidung, gegen die sich Jetzer anfänglich unter weiteren Anschuldigungen des Priors und des Ordens wehrte, um sich erst auf Zureden der Ratsherren damit abzufinden, nachdem seine Bedingung einer Rückerstattung seiner ins Kloster eingebrachten Habe angenommen war.^{35j} Mit dieser Ausstossung aus dem Kloster wurde es möglich, Jetzer vor ein weltliches Gericht zu stellen, wobei der Berner Rat jedoch nicht verfehlte, auch den bischöflichen Vikar aus Lausanne beizuziehen^{35k}. Zum ersten offiziellen Verhör vor versammeltem Rate am 7. Januar 1508 erschienen auch die Abgesandten des Ordensprovinzials, sowie Prior und Schaffner des Predigerklosters, um die von Jetzer in Lausanne erhobenen Anschuldigungen zurückzuweisen. Vom Präsidenten des Gerichtes, Ritter Sebastian vom Stein aufgefordert, hielt Jetzer eine lange Rede. Er pries zuerst die unbefleckte Empfängnis Marias, zu deren Verkündigung und Bestätigung die Muttergottes ihm oft

35f

35g

35h

35i

35j

erschieden wäre. Dann klagte er seine vier Oberen an, mit den verschiedensten Täuschungen ihn von jener Wahrheit abzuwenden versucht und ihn nach vorausgegangenen Beratungen und Kunstgriffen bis zum Tode verfolgt zu haben, beschuldigte besonders den Subprior und den Schaffner, zusammen die Jungfrau Maria und die Katharina von Siena dargestellt zu haben, um ihn zu ihrer Ansicht zu bekehren, und fügte bei, dass er dabei den Subprior an Kopf und Schenkel sehr schwer verwundet hätte. Auch behauptete er hier noch, dass einer von beiden die gekrönt Maria gewesen wäre, die er aber als falsch erkannt hätte, weil sie ihm Gegensatz zur wirklichen Maria den Boden berührt hätte. Endlich beschuldigte er den Lesemeister, die Kleinodien in der Marienkapelle entwendet, und den Prior, einen Teil davon nach Schwaben geschickt und mit Weibern, die namentlich aufzuführen er sich anerbote, Klostergut verprasst zu haben. Auf viele Beschuldigungen entgegnete zuerst Paulus Hug, wobei er auf die vielfältige Falschheit Jetzers hinwies und seine Lügen blossstellte. Aehnlich gingen Prior und Schaffner vor, sodass Jetzer von allen ausser Fassung gebracht wurde, so sehr er auch höhnisch lachend sein Missfallen bekundete, dass dies alles durch die Oberen abgemacht worden wäre. Dann ersuchten die Angeschuldigten den Rat, zur Kenntnis zu nehmen, dass Jetzer sie wegen des verwandelten Sakraments, des weinenden Bildes und der empfangenen Wunden für unschuldig erklärt hätte, und beschuldigten ihrerseits den Ankläger, in einem Testamente ihr Gotteshaus mit fünfhundert Gulden bedacht zu haben, ohne dieses Geld zu besitzen, wie Erkundigungen ergeben hätten, ferner, ihnen immer wieder erklärt zu haben, die Muttergottes wäre betrübt gewesen wegen der ihr zugelegten, aber nur ihrem Sohne gebührenden Ehre der unbefleckten Empfängnis und hätte geoffenbart, dass sie in der Erbsünde geboren worden wäre. Auch brachten sie Jetzer mit dem Verschwinden von Kleinodien der Marienkapelle in Verbindung, indem sie anführten, dass Jetzer für die in seinem Besitze befindlichen Schmuckstücke drei verschiedene Erklärungen gegeben hätte. Des weiteren bezichtigten sie Jetzer, selber die gekrönte Maria auf dem Lettner dargestellt zu haben. Schliesslich erbot sich der Schaffner, durch seinen Scherer Rogglin bezeugen zu lassen, dass er nie verwundet worden wäre³⁵¹. Jetzer beharrte aber auf seinen Aussagen und begehrte, im Gefängnis bleiben zu dürfen, bis die Wahrheit erkundet wäre. Nochmals erzählte er dann, was der Prior zu Zeiten im Kloster mit Frauen und Töchtern gemacht hätte, wobei er diese jetzt mit Namen anführte (s.o.) und auch des Priors „sin mithaften“ erwähnte. Endlich sagte

35k

35l

er aus, dass die Väter Krone und Haar, welche Unsere Frau auf dem Lettner getragen, verbrannt hätten, was diese nicht leugnen konnten.^{35m} Wohl nicht zuletzt deswegen wurde das Misstrauen des Rates gegenüber den Vätern verstärkt. Am 10. Januar kamen einige Vertreter ins Kloster, um alle Kleinodien und goldenen und silbernen Gefässe an einem versiegelten Ort zu verwahren und den Provinzialvikar zu ersuchen, Prior und Schaffner einzuschliessen, damit sie nicht entfliehen könnten. Nach kurzer Beratung mit Dr. Wernher und Jacobus de Wimpiana, dem Beichtvater der „Insel“, d.h. des Berner Dominikanerinnenklosters, erklärte sich Paulus Hug mit dem ersten Vorhaben einverstanden, versprach aber bezüglich des zweiten, mit ihrem Gewissen nicht zu vereinbarenden Ansinnens nur, dafür besorgt zu sein, dass die beiden Väter das Kloster nicht verlassen würden. Am 11. Januar kehrten der Subprior und der Lesemeister aus Rom zurück³⁵ⁿ. Am 12. Januar brachte nach den Aufzeichnungen Dr. Wernhers im „Defensorium“ der Provinzialvikar vor dem Berner Rat viel zu Entschuldigung der vier Angeklagten vor, wies auf das Empfehlungsschreiben des Generalvikars des Predigerordens hin (s.o.) und bot Leib, Seele, Ruf und eigenes Besitztum für die Unschuld der Väter an. Diese stritten erneut alles ab, wobei der Lesemeister, immer nach den Aufzeichnungen Dr. Wernhers, erklärte, wenn der Richtblock auf dem Marktplatz aufgerichtet wäre und er wüsste, dass er am andern Tag aufgehängt würde, wollte er dorthin kommen und sich rechtfertigen. Kurz vor ihrem Abgang erschien noch Lienhart Hübschi, der Schwager des Subpriors, im Rathaus und sprach gegen „jenen nichtstaugenden Bruder“ zur Verteidigung und Rechtfertigung des Subpriors. Der Rat hörte alles an und wies als Antwort auf das kommende Verhör am 14. Januar hin^{35o}. Auch an diesem zweiten offiziellen Verhör in Bern, zu dem zusätzlich sechzig Bürger, Propst, Dekan, Custos und ein viertes Mitglied des Chorherrenstiftes einberufen worden waren, und an dem von Seiten der Prediger Paulus Hug, Dr. Wernher, de Wimpiana und die vier angeklagten Väter erschienen, wiederholte Jetzer seine Anklagen, beschuldigte zusätzlich die Väter, ihm befohlen zu haben, zu erklären, die Maria auf dem Bilde hätte geweint wegen der grossen Plage, welche über Bern hereinbrechen werde, und wegen der fremden Pensionen, und bezichtigte jetzt auch den Lesemeister, in weltlicher Kleidung mit schönen Weibern geprasst zu haben, welche ihm von diesem nach der Entdeckung als seine Schwestern bezeichnet worden wären. Nachdem der Vikar, der

^{35m}

³⁵ⁿ

^{35o}

Lesemeister und der Subprior die Anschuldigungen zurückgewiesen hatten, widersprach Jetzer nach Dr. Wernher mit so einfältigen Worten, dass die meisten Herren und alle Zuhörer lachen mussten. Zum Schluss verlangte er die Verhaftung und Folterung der Väter, damit die Wahrheit an den Tag käme, sowie die Einberufung des gesamten Klerus, damit er über die unbefleckte Empfängnis Marias sprechen und alle Orden und die Kirche verteidigen könnte. Auch dieses Verlangen erregte nach Dr. Wernher grosses Gelächter. Mehrere Ratsherren und Bürger waren jedoch der Ansicht, Jetzer wäre zwar einfältig, aber gut und spräche wenigstens die Wahrheit; und die Meinung war allgemein, der Novize hätte alle diese Dinge nicht allein ausführen können und an den Vätern Helfershelfer gehabt. Nach dem Mittagessen wurde den Predigern mitgeteilt, dass man in dieser Angelegenheit nichts überstürzen, zuerst noch den Rat gewisser Personen einholen und das Vorgehen reiflich überlegen wollte. Auch erfuhren die Väter von anderer Seite, die Herren von Bern wollten die Rückkehr eines Boten abwarten, welchen der Bischof von Lausanne in der Hoffnung, dass ihm die Untersuchung über die Väter vom Papste übertragen würde, nach Rom gesandt hatte^{35p}. Vikar Paulus Hug brachte in der Folge die Rechtfertigungen der angeklagten Väter in sieben Artikeln zu Papier, die am 31. Januar 1508 vor dem wieder erweiterten Rate vorgelesen wurden, ebenso wie die gleichfalls in sieben Artikeln niedergeschriebenen Anklagen Jetzers, der zusätzlich darauf hinwies, die Väter hätten ihm einige Kleinode aus der Marienkapelle zur Ausschmückung seiner Zelle übergeben, damit er auf diese Weise in den Verdacht des Diebstahls käme, und von den seidenen, aus den von ihm ins Kloster eingebrachten Stoffen gefertigten Wämser und den roten Baretten sprach, welche die Väter bei ihrem Mahle mit schönen Weibern getragen hätten. Endlich wurde noch ein Schreiben des Lesemeisters zur Kenntnis genommen, worin er festgelegt hatte, dass er nach der Entdeckung der Vortäuschung auf den Lettner jene Dinge [die früheren Erscheinungen und wunderbaren Vorkommnisse] nicht mehr verteidigen oder vor den Papst [zur Bestätigung] hätte bringen wollen, aber durch die Zeugnisse der tätigen Brüder zur Romreise bestimmt worden wäre^{35q}. Während Jetzer auch dieses Mal beteuerte, dass ihm die Jungfrau Maria wahrhaft erschienen wäre und ihm ihre unbefleckte Empfängnis bezeugt hätte, gab er bei einem weitem Verhör am 5. Februar, als er erkannte, dass er der Folter nicht entfliehen konnte, die bisherigen Behauptungen von wirklichen Marienerscheinungen auf. So nannte er jetzt als Darsteller der Maria und der Engel bei

^{35p}

^{35q}

der Verwandlung der Hostie den Lesemeister, welcher die weisse gegen eine mit der Farbe des Lazarus gerötete getauscht hätte, bzw. den Prior und den Subprior, wozu er etwas später noch beifügte, dass die Operationen im obern, aus Balken gemachten Teile seiner Zelle [die Schwebemaschine] vielleicht durch die Kunst des Subpriors ausgeführt worden wären, und bezichtigte den Subprior überdies, ihm das erste Stigma mit einem Pulver von dunkler Farbe eingedrückt und wie die andern Wunden, welche er nach Einnahme eines Getränken bekommen hätte, mit einem schmerzenden Wasser erneuert zu haben. Auch beschuldigte er jetzt die Väter, die blutigen Tränen mit der Farbe des Lazarus auf das Marienbild gemalt und seine angeblich durch ein Wunder geschehene Entführung in die Marienkapelle inszeniert zu haben. Den feuerspeienden Geist liess er allerdings den Subprior durch Zauberei beschwören und ebenso für seine Darstellung der Passion einen bösen Geist in seinen Körper bannen, der ihn zu bestimmten Bewegungen gezwungen hätte, nachdem ihm vorher ein die Vernunft und alle Einsicht auslöschendes Getränk eingeflösst worden wäre. Auch berichtete er jetzt, diese Vortäuschungen wären aus Hass gegen die Barfüsser vorgenommen worden, weil diese die unbefleckte Empfängnis Marias bejahen würden. Auf die Frage der Richter, warum er seine in Lausanne gemachten Aussagen widerriefe, erwiderte er, dass er damals noch die Ehre des Ordens wahren gewollt hätte. Dann besichtigte er erneut seine Oberen des Mordversuches, wobei er diesmal die Geschichte der den jungen Wölfen vorgeworfenen Suppe erzählte, der Prasserei mit Weibern und des Diebstahls der Kleinodien aus der Marienkapelle, und verlangte schliesslich, dass jene gefangen genommen und mit demselben Massstab wie er gemessen werden sollten^{35r}. Diese im Angesicht der Folter gemachten Aussagen – Anshelm und Murner sprechen wohl nach dem „Defensorium“ von ihrer Durchführung^{35s}, ohne dass das ganz genau aus den Akten hervorgeht – genügten nach der damaligen Rechtspflege dem Rat, die vier angeklagten Väter zu verhaften, was am 6. Februar geschah. Lediglich die in Aussicht gestellte Einkerkering in den Turm konnte der Provinzialvikar Paulus Hug in eine Haft im Kloster umwandeln, wobei jedoch die Angeklagten, eder in einer besnodersn Zelle, in Fusseisen gelegt und von je zwei Weibeln der Stadt bewacht wurden^{35t}. Als Jetzer seine Väter am 7. Februar auch noch beschuldigte, ihm nach seiner Entdeckung ihrer Machenschaften die Disziplin mit einer auf ihr Geheiss von ihm beim Chorherrn Wölflli bestellten eisernen

35r

35s

35t

Kette verordnet und einen Schweigeeid auferlegt zu haben, um ihm dann alles zu gestehen, auch die Bemalung des Marienbildes und der Hostie mit der Farbe des Lazarus, ihm die Wahrzeichen der Täuschung bei den Marienerscheinungen in der über seiner Zelle liegenden Kammer zu zeigen und ihn schliesslich mit Gold und Silber zu kaufen zu versuchen, kamen die Angeklagten in ein noch schlechteres Licht. Schatten fielen aber auch auf andere Obere des Predigerordens, und selbst den Provinzial, als Jetzer erklärte, der Lesemeister hätte ihm auf seinen Einwurf, wenn der Provinzial ihre Praktiken zu Kenntnis kämen, würde es ihm nicht gefallen, geantwortet, dieser wüsste es, und hernach [in Anspielung an den Mailänder Verrat] die Herren von Bern als Verräter und Kuhliebhaber verächtlich gemacht. Jedenfalls hatten die Vertreter des ordensprovinzials keinen Erfolg, als sie am 9. Februar eine Milderung oder Aufhebung der Haft verlangten, obschon sie eine Kautions anboten und auch de Wimpiana die Väter verteidigte^{35u}. Immerhin sah sich der Rat veranlasst, noch ein besonderes Verhör Jetzers vor dem bischöflichen Generalvikar Baptista de Aycardis und andern Persönlichkeiten aus Lausanne und Bern anzusetzen, nachdem er in einem Schreiben an den Bischof von Lausanne um 12. Februar festgestellt hatte, dass die Oberen des Ordens vieles geltend machten, was sich nicht wenig zur Verteidigung der festgenommenen Brüder und des ganzen Ordens zu richten schiene. Hier bestätigte Jetzer am 22. Februar alle seine Aussagen und beschuldigte die Väter zusätzlich, ihm gewaltsam die rote Hostie einzugeben versucht zu haben, wobei er jedoch Brechreiz verspürt und sie mit Speichel aus dem Munde fallen gelassen hätte. Ausserdem sprach er noch vom Plan seiner Oberen, beim Erfolge ihrer Versuche, das Berner Predigerkloster „Ort des Blutes“ zu nennen, und behauptete endlich, dass schon vor einigen Jahren Predigermönche wie mit ihm mit einem Novizen im Kloster Kolmar versucht hätten, der dann aber in das nicht reformierte Kloster Strassburg verzogen wäre^{35v}.

Nach diesem letzten Verhöre Jetzers schien dem Berner Rat die Zeit reif zu sein, den vier Angeklagten den Prozess zu machen. Daran konnte auch nichts mehr das Schreiben des Ordensprocurators Cajetanus vom 17. Februar ändern, worin er die Gnädigen Herren von Bern darauf hinwies, dass die beiden Väter nicht nach Rom gekommen wären, um über die Bestätigung oder Ratifizierung jener Vortäuschungen zu verhandeln, sondern Hilfe zu suchen, um nicht als Unschuldige zur Vernichtung des Rufes und der Ehre der Religion fälschlich angeklagt zu werden, und gestand, dass er

^{35u}

^{35v}

selber zuerst eine Hintergehung dieses närrischen Menschen angenommen hätte, bald aber den Verdacht aufgeben und dem Sekretär des Papstes berichtet hätte, damit die Oberen des Predigerklosters von allem Verdacht befreit würden, und sie bat, um der Gerechtigkeit und Unschuld willen diesen Brüdern, die fern von Bedenken Tag und Nacht bei Gott mit eifrigsten Gebeten für sie eintreten würden, Wohlwollen, Rat und Hilfe zu schenken. Nachdem der Bischof von Lausanne den ihn um Verurteilung der vier Angeklagten ersuchenden Rat von Bern informiert hatte, dass die Prediger rechtlich nur dem Papste unterständen, sandte dieser am 14. März Chorherr Löubli zusammen mit Hans Wagner zur Berichterstattung und Forderung eines Gerichtes nach Rom. Nach anscheinend langwierigen Verhandlungen bestellte Papst Julius II. mit seinem Breve vom 21. Mai die Bischöfe von Lausanne und von Sitten, Aymo de Montfaucon und Matthäus Schiner, sowie den Ordensprovinzial Peter Siber als Richter, wiewohl letzterem er jedoch bei anderer Ansicht wie die beiden Bischöfen gemeinsamen Meinung kein Veto zugestand. Als öffentliche Ankläger wählten diese päpstlichen Richter nach ihrer Zusammenkunft in Bern den Chorherrn Ludwig Löubli aus Bern und den Pfarrer Konrad Wymann aus Spiez. Als offizieller Verteidiger fungierte der aus Schwaben stammende Johannes Heintzmann, Procurator des bischöflichen Hofgerichtes zu Basel, dem Dr. Jakob aus Strassburg und Vikar Paulus Hug zur Seite standen^{35x}. Zuerst wurde Jetzer nach den von Löubli nach den bisherigen Aussagen Jetzers niedergeschriebenen 18 Artikeln am 26. und 28. Juli nach Eidablegung verhört, wobei jener diese mit wenigen ganz geringfügigen Abweichungen anerkannte. Dann stellten die Richter ihm in längeren Verhören am 28., 29. und 31. Juli, am 4., 5. und 14. August, sowie am 4. September, nicht weniger als 400 ins Detail gehende Fragen, darunter 60 über den Geist, 18 über die Hl. Barbara, 38 über die erste Marienerscheinung usw., die er alle kürzer oder länger beantwortete^{35y}. Bereits am 7. August trug Löubli dem Gericht die 35 Anklageartikel gegen die Väter vor, worauf die am 28. Juli in die Propstei überführten Väter am 7., 8., 9. und 11. August einzeln verhört wurden, nachdem man sie zuvor ebenfalls einen Eid hatte ablegen lassen. Unwesentliches gaben sie zu, Wesentliches leugneten sie, wobei Lesemeister, Prior und Subprior den Spiess umkehrten, indem sie Jetzer der Färbung der Hostie bezichtigten und seine Entlarvung auf dem Lettner schilderten, Prior und Schaffner im Gegensatz zum Lesemeister und Subprior, denen zwei Personen in Jetzers Zelle zu sein schienen, wobei letzterer nach dem Zeugnis von

^{35x}

^{35y}

Noll Besuchern aus Thun erklärte, er hätte Maria durch das Dormitorium gehen gesehen, die Frage, ob sie Jetzer bei den Erscheinungen im Bette liegen gesehen, offen liessen und damit der Annahme Vorschub leisteten, Jetzer hätte sich selber als Maria verkleidet und sich zum Bett hin geneigt, und beide Stimmen gemacht, wie es ja auch der Provinzial, der einmal vor der Türe zuhörte, annahm, ohne seltsamer Weise die Zelle einfach zu betreten. Auf die Frage, warum sie den Betrug Jetzers nicht abgeneigt hätten, antwortete der Subprior, sie hätten Schande für ihren Orden befürchtet^{35z}. Doch das Gericht gab sich mit diesen und andern Aussagen nicht zufrieden. Nachdem es vom 12. August an auch noch namhafte Zeugen vernommen und am 18. August das Eingehen auf die 31 vom Verteidiger verfassten Artikel (s.u.) abgelehnt hatte, mit denen Heintzmann die Unglaubwürdigkeit Jetzers beweisen wollte³⁶, ordnete es trotz des Einspruches des Verteidigers die Tortur für die vier Angeklagten an, und zwar die Streckung am Seil, worauf der diese ablehnende Ordensprovinzial aus dem Gerichte ausschied oder ausgeschieden wurde. Jedenfalls wird er im Gerichtsprotokoll vom 19. August nicht mehr erwähnt und ist am 23. August von seiner Entfernung die Rede^{36a}. Als an diesem Tage die ersten Folterungen einsetzten, blieben der von Anshelm als besonders zart geschilderte Lesemeister und die robusteren Prior und Schaffner bei ihren früheren Aussagen und liessen sich auch nicht durch die Drohung einschüchtern, man würde sie von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde foltern, bis man die Wahrheit erführe. Nur der Subprior gestand gleich nach der ersten Streckung, Jetzer als feuerspeiender Geist erschienen zu sein und eine Anzahl Teufel in der Gestalt von Hunden und anderen Tieren mit sich geführt zu haben^{36b}. Bei der zweiten, durch Anhängung von Steinen gesteigerten Streckung, vor der er bereits ohne Anwendung der Tortur eingestanden hatte, dass 1505 anlässlich einer geheimen Zusammenkunft in der Kammer Dr. Wernhers beim Kapitel in Wimpfen die ersten Pläne gefasst worden wären, mit Vortäuschungen von Wundern die Empfängnis Marias in der Erbsünde zu bestätigen, und gleich anschliessend im Basler Predigerkloster, um aber erst zur Reife zu kommen nach der Aufnahme Jetzers, und dass er und der Subprior versehen mit Zeugnissen verschiedener Kleriker und Laien, zur Bestätigung der Wunder durch den apostolischen Stuhl nach Rom gereist, aber beim Generalvikar ihres Ordens auf Ablehnung gestossen wären, bat der Lesemeister am 31. August, ihn ohne Zwang und

35z

36

36a

Befragung in seiner Kammer eine Bekenntnisschrift verfassen zu lassen, worin er die volle Wahrheit gestehen würde. Noch am gleichen Tage wurde dieses ziemlich umfangreiche schriftliche Geständnis vorgelesen. Aber da das Gericht der Ansicht war, der Angeklagte hätte nicht in allem die Wahrheit geschrieben, sondern sie teils verborgen, teils verschwiegen, beschloss es nach reiflicher Ueberlegung, den Lesemeister weiter zu verhören, wozu sich dieser bereit erklärte, ohne dass nochmals die Tortur angewandt werden musste. Erst als er am 1. September über die Zusammensetzung des Trankes nichts wissen wollte, wurde er wieder fünfmal am Seil aufgezogen, wonach er auch dies aufklärte und ausserdem bekannte, dass er, der Prior und der Schaffner gezabFrt, Gott verleugnet und Jetzer zur Zauberkunst und Gottesleugnung zu verführen versucht zu haben, was er am 3. September allerdings in Bezug auf ihre Gottesleugnung widerrief, aber jetzt auch den Provinzial als Mitwisser beschuldigte. Am 4. September endlich schloss er seine Geständnisse ohne weitere Anwendung der Tortur ab^{36c}. Der Schaffner hingegen gestand auch nach der zweiten verstärkten Streckung am 21. August nichts und begann erst am 23. August, ohne weitere Streckung, seine Bekenntnisse, die er am 25. August zuerst freiwillig, dann aber erst nach Streckung mit Anhängung eines Steines fortsetzte und am 26. August, 1. und 5. September ohne weitere Folterung zu Ende brachte^{36d}. Auch der Prior bezeichnete sich noch bei der zweiten Folterung als unschuldig, ebenso bei der dritten und bat die Richter erst bei der vierten Streckung, mit Anhängung eines Steines, um Einhalten, da er bekennen wollte. Am 28. und 29. August legte er ohne weitere Tortur ein umfangreiches Geständnis ab. Nur als er nach dem Bekenntnis der Gottesleugnung ermahnt wurde, die reine Wahrheit über die gefragten Dinge zu sagen, murmelte er bei Seite: „Ach, was soll ich sagen! Wenn ich nicht spreche, werde ich gefoltert, wenn ich aber spreche, muss ich notwendigerweise vortäuschen und lügen.“^{36e} Bischof Schiner, der dies gehört hatte, erklärte ihm hierauf in einer flammenden Ansprache u.a., dass Gott sie Barmherzigkeit erfahren liesse, indem er sie in ihrer Bosheit nicht habe verborgen bleiben lassen, sondern durch Schande zum Bekenntnis der Wahrheit geführt, die sie mit ihren Fälschungen hätten schänden und die Welt betrügen wollen, durch deren Bekenntnis sie aber Ruhe und Verzeihung so grosser Sünden erlangt hätten, erinnerte ihn sodann an die unschuldigen Apostel, die fröhlich vom hohen Rat

36b

36c

36d

gegangen, weil sie würdige erachtet worden wären, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, aber auch an die vielen Heiligen, die sich um ihrer Unschuld willen mehr gefreut hätten, grosse Marter und Schmach zu dulden, um unter der Anklage grosser Laster Gott sehr zu gefallen und umso grösseren Lohn im Himmel zu verdienen, und schloss seinen Appell wörtlich: „Warum flieht Ihr denn, die Ihr doch aller Laster voll seid, statt für Eure wirkliche grosse Schande zu bitten? Aber in Dir zeigen sich offene Zeichen eines verstockten Herzens und ewiger Verdammnis, wenn Du frevelhaft sagen darfst, der Teufel solle dich mit Leib und Seele holen, wenn Du und Deine Mitbrüder schuldig seien, da doch Unsere liebe Frau bei Euch so gemein geworden, dass sie bald hätte nach Freiburg gehen und dort am Rade spinnen müssen. Wie darfst Du da am Seile gestehen, Du wissest Dich keiner Sünde schuldig, während doch der hl. Johannes spricht: wer solches redet, der lügt, und es ist keine Wahrheit in ihm! Die Büsserin Magdalena schämte sich nicht, zum Gastmahle zu gehen und dem Herrn seine Füsse zu küssen und zu waschen, und für ihre Sünden Verzeihung zu erlangen. Darum sollte auch die unergründliche Furcht vor dem jüngsten Gericht den hoffärtigsten Teufel bewegen, Gott die Ehre zu geben und die Wahrheit ihm zu bekennen, der ein aufrichtiges Bekenntnis der Sünden verlangt, obwohl ihm nichts verborgen bleibt. Und obgleich das Geständnis, das wir jetzt von Euch fordern, nicht in Kraft des Sakramentes geschieht, so ist es doch nötig zu Eurem Seelenheil, damit die Dinge, die Ihr zu bösem Betrug ausgesponnen, offenbar und bekannt werden und Ihr der Anlass zur Reinigung unseres Glaubens werdet, wie Ihr der Anlass zu seiner Befleckung gewesen seid, und denen ein Beispiel der Busse seid, denen Ihr Anlass zur Sünde gegeben. Ihr sollet auch wissen, dass Eure menschliche Schande Euch vor Gott ein grosser Trost der Erbarmung und Gnade sein wird, wenn Ihr willig, geduldig und gehorsam seid. Und in Anbetracht dieser Dinge bitten und beschwören wir Euch bei der Barmherzigkeit Gottes, dass Ihr bloss im Hinblick auf die lautere Wahrheit bekennen wollt, wobei wir Euch versprechen, keine weitere Marter an Euch vorzunehmen.“^{36f} Aeusserst bewegt stand hierauf der Prior von seinem Stuhle auf, warf sich zu Boden, bat Gott um Barmherzigkeit, führte seine Bekenntnisse an diesem Tage und am 1. September mit etwelchen Richtigstellungen früherer Aussagen weiter und beschloss sie am 4. September. Der Subprior setzte am 23., 26. und 28. August sowie am 2. und 5. September seine Geständnisse fort, ohne dass überhaupt die Folter nochmals angewandt

^{36e}

^{36f}

werden musste.^{36g} Am 7. September 1508 wurde der Prozess in Anwesenheit aller vier Angeklagten abgeschlossen. Der öffentliche Ankläger Löubli verlangte das Urteil, der offizielle Verteidiger protestierte gegen den ganzen Prozess, erklärte jedoch, er wollte sich nicht mehr einmischen und empfahl die Angeklagten dem apostolischen Stuhl. Diese unterwarfen sich mit Ausnahme des Priors, der sich den Protesten des Verteidigers anschloss, der Barmherzigkeit und Gnade Gottes für und durch ihre Geständnisse, und erflehten jene demütig. Die Richter endlich beschlossen, dass bis zur definitiven Sentenz in dieser schwerwiegenden Angelegenheit ein Dekret des apostolischen Stuhles abgewartet werden sollte, wonach auch der Prior erklärte, sich dem hl. Papst und dem apostolischen Stuhl, aber auch der Gnade und Barmherzigkeit seiner Richter unterwerfen zu wollen.^{36h} Es stimmt also nicht ganz, wenn Rudolf Steck in seiner chronologischen Uebersicht schreibt: „Die Angeklagten widerrufen ihre Bekenntnisse und berufen sich auf die Entscheidung des Papstes.“³⁶ⁱ Der Berner Rat erklärte sich noch am gleichen Tage mit dem Beschluss des kirchlichen Gerichtshofes einverstanden, wie aus dem Ratsprotokoll hervorgeht, in dem ausserdem festgehalten wurde, dass die Predigerherren bei der Stadt ihre Paramente, Kleinodien, Brief und Siegel hinterlegen und die Zahl ihrer Priester verringern müssten, und, dass sie ebenfalls wegen der grossen, durch diesen Handel der Stadt Bern verursachten Kosten nicht mehr in derselben Gestalt wie bisher mit Wein, Korn und anderem versehen würden.^{36j} Als Sendbote wurde auf Antrag der beiden Bischöfe von Lausanne und Sitten diesmal der zweite öffentliche Ankläger, Pfarrer Konrad Wymann aus Spiez, nach Rom gesandt, der sich dort, unterstützt von dem zur selben Zeit in Rom weilenden Propst von St. Ursen in Solothurn und päpstlichem Kämmerer Nikolaus von Diesbach und dem Hauptmann der päpstlichen Garde, Ritter Kaspar von Silenen, für die Erledigung des Prozesses einsetzte, nachdem der Berner Rat am 24. September in einem offiziellen Schreiben an den Papst u.a. festgehalten hatte, dass die Augen von ganz Deutschland auf ihre Stadt gerichtet wären, sie zu erfahren suchten, mit welchem Eifer der hl. Apostolische Stuhl dieses unheilvollste Verbrechen aufnehmen und bestrafen würde, mit welcher Dienstbeflissenheit Ihre Heiligkeit und römische Kirche, das Haupt der Welt, die Sühne mittel dieser gottlosesten Vortäuschungen bedenken, welche nach ihrem Glauben auch die Heiden und Juden für verdammenswert erachten würden, und endlich die

^{36g}

^{36h}

³⁶ⁱ

Versetzung der Dominikaner aus Bern verlangten, die ihnen und der ganzen Republik sehr lästig und ganz unerträglich sein würden, und darauf hinwiesen, dass sich mit jener Bilderdienst eine haeretische Verworfenheit verbunden hätte und eine zum eigenen Nutzen vorgegebene unbillige Forderung, mit der die Angeklagten die Empfängnis der göttlichen Jungfrau Maria als befleckt zum Beschluss bringen gewollt oder vielmehr dies alles dringend gefordert hätten.^{36k} Ähnliche Schreiben wurden an vier Kardinäle und an eine ganze Reihe päpstlicher Beamter gesandt.^{36l} Aber da auch die Prediger alle Hebel in Bewegung setzten, um den Prozess niederzuschlagen, darunter namentlich der Kardinal Caraffa, Protektor des Ordens, und Provinzialvikar Paulus Hug,^{36m} und weil der Jetzerhandel als der seit zweihundert Jahren grösste und schwerste Fall der Kirchengeschichte erachtet wurde und einen mächtigen Orden berührte, kam es erst am 1. März 1509 zu einem päpstlichen Breve, mit dem Papst Julius II. auf Grund der Ergebnisse bei der Ueberprüfung der Akten durch eine päpstliche Kommission in der übrigens auch ein Prediger vertreten war, eine Revision des Prozesses durch die Bischöfe von Lausanne und von Sitten unter dem Vorsitz des dazu nach Bern beordneten, in Rechtsfragen besonders versierten päpstlichen Referendars und Auditors der Rota Achilles de Grassis, Bischof der Cività die Castelli im Vatikanstaat, anordnete.³⁶ⁿ Anfang April 1509 traf dieser päpstliche Besandte in Bern ein, begleitet vom päpstlichen Anwalt und Chorherrn des Berner St. Vinzenzstiftes Alexander Gabioneta von Mantua. Am 2. Mai wurde der Gerichtshof konstituiert. Was die Verteidigung betrifft, so baten die neuen Oberen des Berner Predigerklosters, Prior Johannes Ortnant und Lesemeister Georg Sattler, um freies Geleit für Vertreter aus ihrem Orden oder andere Personen, was aber das Gericht, um bei eventueller Mitschuld der Verteidiger dem Recht Genüge zu tun, ablehnte, wie es der päpstliche Gesandte bereits in Bezug auf das schriftliche Gesuch des Vikars Hug vom 6. April getan hatte. Auf ein nochmaliges Verhör Jetzers folgten die Verhöre der vier Väter, am 5. Mai des Lesemeisters, am 8. des Schaffners, am 10. des Priors und am 14. des Subpriors. Letzterer bezeichnete sich als einziger der Angeklagten zunächst als unschuldig, indem er erklärte, beim ersten Verhör des früheren Prozesses die Wahrheit gesagt, jedoch die andern Male nur aus Furcht vor der Folter Geständnisse abgelegt zu haben. Aber auf

36j

36k

36l

36m

36n

kurzes Zureden der drei Richter und des Doktors beider Rechte Johannes Grand, Official von Sitten und Chorherr zu Lausanne, die ihn beiseite genommen hatte, warf er sich vor seinen Richtern zu Boden, bat sie um Verzeihung und Barmherzigkeit, weil er vorher aus Scham die Wahrheit nicht offenbaren, die er jetzt ganz und gar enthüllen wollte^{36o}. Ob dem Subprior in diesem geheimen Gespräch die Anwendung der Tortur angedroht wurde, wie Steck vermutet^{36p}, kann nicht bewiesen werden. Jedenfalls ist davon im ganzen Revisionsprozess keine Rede, und scheint es überhaupt der erste Inquisitionsprozess gewesen zu sein, an dem keine Folter mehr angesetzt wurde^{36q}. Am 17. und 18. Mai wurden von Bischof Schiner die vorgeladenen Zeugen befragt, deren Aussagen ebenfalls nichts Neues ergaben.^{36r} Am 18. Mai wurden nochmals der Lesemeister und der Schaffner verhört, am 19. Mai der Prior und der Subprior^{36s}. Dann erfolgte ein öffentlicher Aufruf an die ausgebliebenen Mitschuldigen und Verteidiger, sich innerhalb von drei Tagen zu stellen^{36t}. Am 21. und 22. Mai wurden weitere Zeugen verhört, das Verhör der Angeklagten abgeschlossen und eine Lokalinspektion vorgenommen, wobei dem Gerichtshofe die Stube Jetzers mit der zerbrochenen Fensterscheibe gezeigt wurde, er die vollständige Veränderung und Renovation der ehemaligen Zelle Jetzers feststellte, dann das Marienbild im Dormitorium und den Hauptaltar besichtigte, sich dort die rote Hostie zeigen und die angeblich himmlische Kerze anzünden liess. Endlich berief der Gerichtshof noch den Prior Ortnant und einige seiner Brüder zu sich und forschte sie nach dem Verbleib der Kreuzchen [Charpiesiegel] aus, worauf jener erklärte, er hätte gehört, dass Bruder Paulus Hug sie verbrannt hätte, wo, wüsste er nicht, jedenfalls im Kloster. Am gleichen Tage wurde der auf den 10. September 1507 für Graswil ausgestellte Schuldbrief vorgelesen^{36u}. Am 22. Mai 1509 folgte noch eine Befragung des Schultheissen Rudolf von Scharnachtal, von acht Ratsherren und vier Burgern^{36v}. Am 23. Mai beantragte der erste öffentliche Ankläger Löubli das Urteil für die verschiedenen skandalösen, vom katholischen Glauben abweichenden und entsetzlichen Vortäuschungen, für Gotteslästerung, Giftmordversuch und Abgötterei, Leugnung Gottes und Anrufung des Teufels und „für welche andere Exzesse und Delikte mehr“, welche in diesem Prozess breit namhaft

36o

36p

36q

36r

36s

36t

36u

gemacht, bewiesen und von den Angeklagten gestanden worden wären, und sprachen die Richter über jeden der vier Väter das entsprechende Urteil aus: Ausstossung aus dem Orden und der Priesterschaft, öffentliche Degradation und Tod durch Verbrennung^{36w}. Am selben Abend um acht Uhr wurden die ehemaligen Oberen des Berner Predigerklosters in die Kreuzgasse geführt, dem damaligen, auch den obersten Teil der Gerechtigkeitsgasse umfassenden Zentrum des Rechts- und Marktlebens, das durch marktkreuz, Richterstuhl und Schandpfahl gekennzeichnet war^{36x}. Hier hatte die Stadt vor dem Richterstuhl ein hohes Podium aufrichten und mit einem , mit brennenden Kerzen, Messkännlein und Büchern versehenen Altare, Sesseln, Stühlen, Kissen und „d(pten“ (Teppichen) herrlich zurüsten lassen. Auf diesem nahmen die drei Bischöfe, ihre Räte und Notare, der Seckelmeister, die Venner und andere Ratsherren Platz, sowie „auf einem besonders Sessel“ (wohl dem Richterstuhle) der Schultheiss. Zuerst wurde vor der Volksmenge, die as Nah und Fern zusammengeströmt war und nach Anshelm alle Fenster, Dächer und Gassen [im Umkreis] füllte, die fünf Hauptanklagepunkte verlesen, wie sie als einziger – Murner schreibt nur von vier^{36z} – der Chronist Ludwig Schwinkhart festhielt: „ZG dem ersten handt sy bekennt vnd verj(chen, das sy Gottes, siner wirdigen mGtter und aller Gottes helgen verloungent handt. ZG dem andern, das sy sich dem tufel handt vereynet vnd ganz mit lyb vnd seel Rbergeben. ZG dem drytten, das sy das heilig sacrament hatten rot gemacht vnd das darnach wollten verbr=nnt haben. ZG dem vierten, das sy dem brGder hatten sine hend, ffss vnd syden durchgraben vnd jm s=lliche zeychen angeton vnd gemacht. ZG dem fünften, das sy das bild Marie zG weinen hatten gemacht.“ Dann nahm der Bischof Achilles de Grassis in feierlicher Prozedur zFrst dem verurteilten Prior das Messgewand, die Patene (Hostienteller) und den Kelch weg und schnitt ihm eine Locke ab. Endlich überantwortete er ihn dem Schultheissen, der ihn kahl scheren und ihm einen grauen weltlichen Rock aus grobem Tüchli anziehen liess. Dasselbe wiederholte sich bei den drei andern Verurteilten. Dann wurden alle vier ins Gefängnis zurückgeführt. Am 24. Mai beantragte Löubli noch das Urteil über Jetzer mit der Forderung, ihn wegen Verschweigung der Wahrheit von Vortäuschungen, Bilderdienst, falschen Fiktionen und andern Exhibitionen, viele Kämpfe und ungeheuren Verbrechen, welche durch die vier Väter gegen ihn vollrührt hätten, wegen Abweichung und

36v

36w

36x

Aenderung von früheren eidlichen Geständnissen aus dem obern und untern Deutschland zu verbannen, da er als im Volksmund Verrufener, Krimineller und Aergernis Erregender ohne Skandal in keinen Teilen Deutschlands mehr bleiben oder Wohnsitz nehmen könnte, und ihn, damit allen seine Taten bekannt würden und seine Strafe als Beispiel für andere diene, an einem oder mehreren Tagen mit einer Mitra (d.h. Stirnband, Bischofsmütze)^{37c} aus Papier gekrönt durch die Stadt Bern und ihre öffentlichen Plätze zu führen und nach der Art und Weise, wie es bei schimpflichen Männern der Brauch wäre, auf der Treppe gegenüber der Propstei oder dem Rathaus eine bestimmte Zeit lang so gekrönt stehen zu lassen. Dann wurde das entsprechende Urteil gesprochen, das Bischof Schiner selber Jetzer am 2. Mai in die Volkssprache übersetzte.^{37d} Am 30. Mai liess der ehemalige Prior Johannes Vatter durch seinen Beichtvater, den Barfüsser Prediger an der Stiftskirche Franz Kolb dem Gerichte noch zwei Berichtigungen zustellen, nämlich dass im Gegensatz zu seiner früheren Aussage das rotgefärbte und eingeschlossene Sakrament nie mit den Siegeln des Staatsschreibers Schaller und des Venners Wyler versehen worden wäre, sondern nur mit jenem des Chorherrn Wölfli, und dass nicht Bruder Paulus Hug das vom Papst für den Lesemeister und den Subprior in Rom ausgestellte Breve (s.o.) dem Staatsschreiber Schaller vorgelegt hätte, sondern der neue Prior Ortnant, welcher dies denn auch bei der sofort angeordneten Vorladung bestätigte und erklärte, er hätte es wegen seines vertrauten Umganges mit Schaller getan.^{37e} Am 31. Mai 1509 wurden die vier ehemaligen Oberen des Berner Predigerklosters zum Marzilitor hinausgeführt und auf den Platz des heutigen Schwellenmätteli an zwei eigens errichteten Säulen unter wegen des nicht richtig auflodernden Feuers vermehrten Qualen verbrannt und hernach ihre Asche in die Aare gestreut^{37f}. Jetzer, den man vorerst in strenge Haft gelegt hatte, gelang es am 25. Juli in Frauenkleidern, welche seine Mutter bei einem Besuche ins Gefängnis geschmuggelt hatte, ins Barfüsserkloster zu entkommen und nach ein paar Tagen aus Bern zu fliehen und sich vorerst bei zwei „Schwestern“ in der Nähe verborgen zu halten, wie er 1512, als er in Baden von den Eidgenossen gefangen genommen wurde, gestand. Bern, dem man den inzwischen verheirateten ehemaligen Novizen ausliefern wollte, sah von der Annahm des eidgenössischen Angebotes ab, und zwar mit der

36z

37c

37d

37e

37f

Begründung, die ausserordentlichen Kosten des bisherigen Prozesses – der Rat von Bern schätzte sie in seinem Schreiben an den neuen Ordensprovinzial Lorenz Aufkirchen am 15. Dezember 1511 auf ungefähr 5000 Gulden, während Anshelm von 8000 Gulden spricht – nicht noch durch einen neuen Prozess zu vermehren. Und ein paar Jahre später muss der inzwischen in ganz Europa bekannt gewordene Jetzer gestorben sein.^{37g}

Nach einer zweiten Version, die heute im allgemeinen für richtig gehalten wird, handelte es sich bei der Hinrichtung der vier Väter um einen Justizmord, war Jetzer sein eigener Spielmeister und kann seinen Oberen lediglich ihre Leichtgläubigkeit vorgeworfen werden, die sie zur tatsächlichen Bekanntmachung angeblicher Wunder bewog. Schon kurz nach der Vollstreckung des Urteils war nicht nur im Dominikanerorden, sondern auch bei seinen Anhängern in Bern und an andern Orten behauptet worden, den Berner Predigern wäre dasselbe Unrecht geschehen wie ihrem Florentiner Ordensbruder Savonarola.^{37h} Mit der Reformation verschwand allerdings diese Ansicht in Bern, ja der Jetzerhandel wurde zu einem Hauptstücke der protestantischen Polemik gegen die katholische Kirche, im 17. Jahrhundert selbst in den Niederlanden und in England. In Mailand erschien sogar noch 1874 eine „Storia di fra Jetzer“ als Pamphlet gegen das Möchtum.³⁷ⁱ Von der allgemeinen Ueberzeugung der Schuld der vier Väter zeugte im späten 19. Jahrhundert nicht zuletzt die „Allgemeine deutsche Biographie“, die Jetzer in dem 1881 erschienenen Bande als zuverlässiges Opfer des Dominikanerordens bezeichnete.^{37j} Erst der Berner Bibliothekar Georg Rettig brachte auf Grund seines Studiums der Akten, von denen er ja 1884–1886 einen Teil herausgab (s.o.) die Annahme einer gerechten Verurteilung der vier Väter ins Wanken. So stellte er in erster Linie den Wert von Geständnissen auf der Folger in Frage, wies auf die Unglaubwürdigkeit der Aussagen des Subpriors hin, er hätte einen Bund mit dem Teufel geschlossen, woraus er folgerte, „a priori allen andern Aussagen den gleichen objektiven Unwerth zuzuschreiben, wie dieser“, hielt Jetzer wegen seiner

^{37g} Anshelm o. S. 165ff. – Murner o. S. 148ff. – Akten o. S. 531-535, 607, 648, 650-653.

^{37h} Anshelm o. S. 165. – Murner o. S. 151. – Vgl. A. Georg Schuhmann. Die Berner Jetzertragödie im Lichte der neueren Forschung und Kritik. Erläuterungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Hrg. Von Ludwig von Pastor. IX 3. Freiburg i.B. 1912. S. 7, 13. – Richard Feller. Johann Jetzer. In: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. IV. S. 403f.

³⁷ⁱ Rudolf Steck. Der Berner Jetzerprozess in neuer Beleuchtung a. a. O. S. 9f. – Georg Schuhmann o. S. 100ff., 124- 128. – Hans von Greyerz. Der Jetzerprozess und die Humanisten. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. XXXI. Bern 1932. S. 243-299 (vgl. bes. S. 285ff.). – Eric John Dingwall. Very peculiar people. Portrait Studies in the Queer, the Abnormal and the Uncanny. London 1950. S. 69-118 (vgl. Bes. S. 114).

^{37j} Allgemeine Deutsche Biographie. XIV. Leipzig 1881. S. 1-4.

Meineide, Widersprüche und seines zweifelhaften Vorlebens für ein moralisch ganz verkommenes Subjekt und charakterisierte die Führer des Prozesses, welche den Verteidiger nicht angehört und die Entlastungszeugen der Väter nicht vorgeladen, eine körperliche Untersuchung der Jetzer angeblich beigebrachten Wunden nicht und eine Lokalinspektion erst im Mai 1509 vorgenommen hätten, als höchst oberflächlich. Auch schienen ihm Einzelheiten rein technisch unmöglich zu sein wie die Maschinerie, um drei Personen schwebend erscheinen zu lassen, oder der angebliche Abgang des korpulenten Priors als Bernard von Clairvaux, was ein so hohes und so nahe am Fussboden befindliches Fenster vorausgesetzt hätte, wie man es nach seiner Meinung in einem Kloster wohl vergeblich suchen würde. Das Zeugnis des Hans von Schüpfen, dass er den Schaffner oft wegen Hautkrankheiten behandeln gemusst, aber nichts von Verwundungen gesehen hätte, widerlegte für Rettig die Aussage Jetzers, er hätte den Schaffner als Katharina von Siena erkannt und an Schenkel und Kopf verwundet. Für ihn stand ebenso auf Grund der einstimmigen Aussagen der vier Väter vor der Folter fest, dass Jetzer die gekrönte Maria auf dem Lettner gewesen wäre. Die angebliche Belauschung eines geheimen Gespräches der vier Väter in der Marienkapelle hielt er für aus der Luft gegriffen und die Behauptung von Vergiftungsversuchen für absurd. Immerhin nahm er noch eine aktive Beteiligung der Angeklagten bei der plötzlichen Beleuchtung an, den Marienerscheinungen in Jetzers Zelle mit den Charpiesiegeln, der roten Hostie und der Stigmatisierung, sowie den dabei mitgeteilten Lehren über die Empfängnis, hielt für die Ausführung des „Passionsspiels“ Jetzers magische Handlungen des Subpriors für wahrscheinlich, und schob endlich die Hauptschuld dem Basler Prior Dr. Wernher zu. In der Folge stellte dann der katholische, aus dem Elsass stammende Theologe Nikolaus Paulus seine These von der völligen Unschuld der Oberen des Predigerordens fest, wie es schon im Titel der von ihm 1897 in den „Frankfurter zeitgenössischen Broschüren“ veröffentlichten Studie „Ein Justizmord an vier Dominikanern begangen“ zum Ausdruck kam. Er stützte sich dabei nicht nur auf die von Rettig veröffentlichten, fortlaufend sich trotz Eidablegung verändernden Aussagen Jetzers, sondern vor allem auf das Rettig unbekanntes „Defensorium“ (s.o.), das zwar 1509 mit einem die Schuld der Väter annehmenden Schlussteil veröffentlicht worden wäre, aber aus den naiven Aufzeichnungen der Priore von Bern und Basel im ersten bzw. zweiten und dritten Teile den Verlauf der Dinge und den Charakter der beteiligten Personen erst recht kennen lernen liesse: „Die Mönche treten uns hier keineswegs als schlaue Betrüger entgegen, wohl aber zeigen sie sich von einer

Leichtgläubigkeit sondergleichen namentlich die zwei Doctoren, der Prior Wernher und der Lesemeister Stephan Boltzhurst, bekunden eine ganz seltene Naivität. Wer von ihren treuherzigen Aeusserungen Kenntnis genommen hat, wundert sich weniger, dass sie sich von einem durchtriebenen Schneidergesellen hinter's Licht führen liessen.“ Die „Beweismittel, mit Hilfe deren die Richter die Schuld der Mönche darzuthun glaubten: die Aussagen der Zeugen und Jetzer's, die gemeine Sage des Volkes und das durch die Folter erpresste Geständnis der Mönche“ hielt er für nichtig: Es wäre ihm leicht begreiflich, dass die Volksmenge nach Aufdeckung des Betrugers die Schuld sofort auf die Väter geschoben, nicht aber, dass die Richter auf das Gerede des Volkes Gewicht gelegt hätten; die Beschuldigungen, womit Jetzer die Väter zu belasten gesucht hätte, und welche letzteren vom öffentlichen Ankläger als Frageartikel vorgelegt und von ihnen, dank der Folter, auch zugestanden worden wären, würden nicht den geringsten Glauben verdienen, da Jetzer nach dem Protokoll als phantastischer, lügenhafter Mensch bekannt gewesen wäre und „bei aller Beschränktheit pffiffig genug, um einzusehen, dass er nur dann gerettet werden konnte, wenn er seinen Obern ein möglichst grosses Mass von Schuld nachweise“. Für Paulus waren im Gegensatz zu Rettig die Angeklagten auch nicht an den drei „Hauptwundern“ beteiligt und wären deswegen, ganz abgesehen von dem erdichteten Bündnis mit dem Teufel, von den andern Anklagepunkten, der Färbung der Hostie, dem Missbrauch mit dem weinenden Marienbild und der Verhöhnung der Wundmale Christi, freizusprechen gewesen. Ja, er behauptete sogar, dass sie nicht einmal bestrebt gewesen wären, die ihrem Novizen angeblich zu Teil gewordenen Offenbarungen zu gunsten ihrer Lehre von der Empfängnis Marias in der Erbsünde auszubeuten. Auch andere schuldige Obere des Predigerordens gab es für ihn nicht: Die Verschwörung in Wimpfen hielte einer historischen Kritik nicht stand; der von Murner und Anshelm als Mitschuldiger bezeichnete Ordensprovinzial Peter Siber hätte von Anfang an den seltsamen Vorgängen im Berner Kloster das grösste Misstrauen entgegengebracht, beim Hören der angeblichen Stimme von Maria in Bedenken gezogen, ob sie nicht Jetzer simuliert hätte, und nach der angeblichen Marienerscheinung zusammen mit seiner Begleitung die Vermutung ausgesprochen, es wäre alles nur ein Betrug von Menschen oder vom Teufel ins Werk gesetzt. Zwar zweifelte Paulus nicht daran, dass beim eigentlichen Prozesse im Sommer 1508 die Bischöfe von Lausanne und Sitten „die angeklagten Ordensgeistlichen nicht ohne zwingende Gründe für schuldig erklärt“ hätten, fügte jedoch bei, „der treibende Factor, dass gegen die vier Mönche äusserste Strenge

gehandhabt werden musste“, hätte „bei der Bürgerschaft, dem Magistrate sowohl als beim Volke“ gelegen, die eigentliche Führung des Prozesses in den Händen des bernischen Chorherrn Ludwig Löubli und nicht in jenen der päpstlichen Richter. Bedeutsam fand er es in dieser Beziehung, dass die zwei Bischöfe trotz der ihnen vom Papste verliehenen Vollmacht es nicht gewagt hätten, allein die Verantwortung für das Verdammungsurteil auf sich zu nehmen, sondern die ganze Angelegenheit dem Papste zurückgestellt hätten. Was den Revisionsprozess vom Mai 1509 betrifft, nahm er an, dass politische Rücksichten Papst Julius II. bewogen hätten, seine Einwilligung zur Verbrennung der vier Väter zu geben, nämlich seine Werbung um Berner Söldner und seine Anstrengung eines Bündnisses mit der Eidgenossenschaft, das auch Bischof Matthäus Schiner eifrig betrieben hätte, sodass unter all diesen Umständen die Revision des Prozesses noch viel oberflächlicher und einseitiger vorgenommen worden wäre als die erste gerichtliche Untersuchung. Wohl hätte der Papst angeordnet, dass die Verteidiger der Mönche angehört werden sollten, aber der Berner Rat hätte Paulus Hug das sichere Geleit verweigert. Vor allem trat Paulus der „oft wiederholten Behauptung“ entgegen, Jetzer wäre ein beschränkter, einfältiger Mensch gewesen, den man mit falschen Erscheinungen leicht hätte täuschen können. Mit der Erklärung des Geistes, dass die Offenbarungen allein Jetzer in seiner Zelle zu Teil werden sollte, hätte er unbequeme Zeugen ferngehalten. Durch die Gucklöcher hätten die Mönche die Gestalt der angeblichen Muttergottes hin- und hergehen, nicht aber ihr Gesicht gesehen, und auch nicht feststellen können, ob Jetzer im Bett gelegen oder nicht, sodass er sich bloss hätte verkleiden und eine fremde Stimme simulieren müssen, was ja der Provinzial beim Hören der angeblichen Maria vor der verschlossenen Türe auch angenommen hätte. Dass tatsächlich nach den Erscheinungen immer die Kerzen im Gang des Dormitoriums und mehrmals auch im Chor brannten, liess Paulus nicht an Mithelfer denken, sondern an die Möglichkeit, dass entweder Jetzer stets die Gelegenheit hatte, für einige Augenblicke unbemerkt die Zelle zu verlassen, die paar Schritte bis zum Muttergottesbild im Dormitorium zu tun und über die Treppe in den anliegenden Chor zu gehen, oder dass ihm dabei der im Kloster beschäftigte Illuminist und Landfahrer Lazarus von Andlau geholfen, der vielleicht auch mit ihm die gestohlenen Kleinodien geteilt hätte. Es läge auch kein Grund vor, Jetzer die Fähigkeit abzusprechen, Offenbarungen über die Empfängnis Marias zu erdichten, denn er hätte sich allein aus den Predigten, die er gehört, eine genügende Kenntnis des damals infolge der Streitigkeiten des Dominikaners Wigand Wirt so aktuellen Gegenstandes erwerben

können. Für die „Wunderzeichen“, namentlich seine Wundmale, die rote Hostie und das weinende Marienbild hätte er bloss ein wenig, vom Maler Lazarus leicht zu beschaffende rote Farbe gebraucht. Auch sein Passionsspiel liesse sich leicht erklären, ohne dass man es nötig hätte, an Hypnotisierung oder dergleichen zu denken. Paulus schloss seine „Revision“ des Prozesses mit dem Freispruche der vier Angeklagten: „Die Berner Dominikaner haben allerdings gefehlt, indem sie die angeblichen Wundererscheinungen allzu leichtgläubig annahmen und prahlerisch ausposaunten. Von den Betrügereien aber, derentwegen sie zum Feuertode verurteilt worden sind, müssen sie im Namen der historischen Kritik und Gerechtigkeit freigesprochen werden. Der Schelm Jetzer hat alles gethan.“³⁷¹

Der Ansicht des katholischen Historikers schloss sich, abgesehen von einigen Berichtigungen, auch der reformierte Professor für Theologie an der Universität Bern, Rudolf Steck, auf Grund der Akten an, die ihm ja im Gegensatz zu Paulus vollständig vorlagen. Auch er hielt den Bericht Anshelms, der zwar kaum etwas sagen würde, was nicht in den Akten stände, aber die für die Mönche günstigen Stellen einfach übergehen oder mit einer ganz kurzen Erwähnung abtun würde, fern von jeder Objektivität. Im Gegensatz zu Paulus schien es ihm allerdings wahrscheinlich zu sein, dass in jener Zeit, vermutlich 1505, ein Provinzialkapitel in Wimpfen veranstaltet wurde, aus welchem Ort im übrigen ein, am 2. Mai 1505 datiertes Schreiben des Ordenprovinzials an den Berner Lesemeister Boltzhurst stammte, und dass dort, in engerem Kreise ein vertrauliches Gespräch über die Lage des Ordens in Folge des schlimmen Standes der Kontroverse über die Empfängnis Marias für die Dominikaner abgehalten und der Wunsch geäussert worden sein könnte, es möchte doch etwas geschehen, um der Sache wieder eine bessere Wendung zu geben. Dass aber der Plan von Erscheinungen förmlich festgesetzt und das Berner Predigerkloster als Schauplatz bezeichnet worden wäre, hielt er für nicht mehr als ein leeres Geschwätz. Für ihn waren die am 18. August 1508 vom Verteidiger Heintzmann vorgelegten 31 Artikel beinahe das Wichtigste zur Aufhellung des Prozesses.^{37m} Der Verteidiger wollte tatsächlich u.a. beweisen, dass Jetzer schon in Zurzach erzählt hätte, ihm wäre in der dortigen Marienkapelle die Muttergottes erschienen und hätte mit ihm gesprochen, dass er auch anderswo einen Geist gesehen,

³⁷¹ Dr. N. Paulus. Ein Justizmord an vier Dominikanern begangen. Aktenmässige Revision des Berner Jetzerprozesses vom Jahre 1509. Frankfurter zeitgemässe Broschüren. Neue Folge. XVIII 3. Frankfurt a. M. 1897. S. 65-106. – Ueber Paulus vgl. Lexikon für Theologie und Kirche. VIII. Freiburg 1963. Sp. 235.

^{37m} Rudolf Steck. Der Berner Jetzerprozess (1507-1509) in neuer Beleuchtung nebst Mitteilungen aus den noch ungedruckten Akten. Bern 1902. S. 7f., 16f., 41.

dass er in Luzern sich oft in weiblicher Verkleidung in die Öffentlichkeit begeben und mit weiblicher Stimme eine Frau vorgetäuscht hätte, dass er ebendort von dem Schneider, bei der er arbeitete, des Diebstahls seidener Tücher verdächtigt worden wäre, dass er die Kleinodien aus der Marienkapelle selber gestohlen und umändern gelassen hätte, dass in der Ostervigil, als keiner der Väter bei ihm gewesen wäre, aus Jetzers Zelle zwei Stimmen gehört worden wären, dass der Subprior, den Jetzer als einen der Engel bezeichnete, bei der „Verwandlung“ der Hostie gar nicht im Kloster oder in der Stadt Bern gewesen, dass bei der Marienerscheinung auf dem Lettner Bruder Jodocus Hag ebenfalls sich ausserhalb Berns aufgehalten hätte und der Subprior, den Jetzer vor dem Bischof in Lausanne als Maria bezeichnete, mit den andern in Bern anwesenden Brüdern im Chor gewesen wäre und als erster Jetzer als Maria erkannt hätte, dass Jetzer oft in Ekstase gekommen wäre, ohne dass man ihm Getränke eingeflösst hätte, dass er schon früher die Kunst, sich zur Ekstase zu bringen, gekannt hätte wie auch eine zu ihm gehörende Frau, und endlich, dass er die Väter erst in dem Moment engeklagt hätte, als sein Diebstahl und sein Sakrileg entdeckt worden wären.³⁷ⁿ Das Gericht ging tatsächlich trotz des Protestes des Ordensprovinzials Siber, der deswegen und wegen der Anwendung der Folter als Richter ausschied – ob freiwillig oder gezwungen, steht nicht fest – nicht darauf ein und beschloss zunächst mit der Tortur vorzugehen, was nach Steck als dritte und entscheidende Wendung im Gang des Prozesses bezeichnet werden muss, denn dadurch hätte man herausbekommen, was man zu hören gewünscht, nämlich die Bestätigung der Aussagen Jetzers von dem Betrug, den die vier Väter angeblich mit ihm gespielt hätten. Immerhin war Steck der Ansicht, dass in der Frage nach der Empfängnis Marias eine Verschuldung der Mönche vorläge, die ihr tragisches Schicksal einigermassen rechtfertigen würde. Indes war er überzeugt, dass durch die unter der Folter erfolgten Geständnisse einem grossen Teil des Aktenmaterials die Beweiskraft von vorneherein entzogen wäre. Auch bezeichnete er die Zauber- und Hexengeschichten, die Jetzer im Prozesse erzählt und die Angeklagten hernach bezeugt hätten, als zum „dicken Aberglauben des Mittelalters“ gehörend und damit als nichtig. Was übrig bliebe, würde an andern Gebrechen leiden, namentlich gäbe es eine Anzahl von offenbaren Widersprüchen Jetzers wie schon bei der Beschreibung der ersten Marienerscheinung, bei der der Lesemeister angeblich Barbara und Maria dargestellt hätte, oder beim Schwebezug, wobei auch Steck überzeugt war, dass nicht einmal ein

³⁷ⁿ Dsgl. S. 41-45. – Akten o. S. 212-217.

moderner Theatermaschinenmeister die Schwebemaschine in der beschriebenen Form hätte zu Stande bringen können. Dazu kämen aber auch Widersprüche zwischen den Akten und dem Defensorium, nach welchem letzterem oft von Jetzer als Darsteller beschuldigte Väter in der Nebenzelle die Erscheinungen beobachtet hätten. Steck war auch überzeugt, dass Jetzer die Maria auf dem Lettner darstellte, und nahm die Erscheinungen des Hl. Bernard von Clairvaux, bzw. der Maria mit der Hl. Katharina kaum für ernst, und hielt die Erscheinung der Maria mit der Hl. Cäcilie für unwahrscheinlich, weil sich die Aussagen über den Termin weitgehend widersprächen und der Chronist Anshelm sich nicht einmal die Mühe genommen hätte, die Differenz auszugleichen. Die Geschichten von den Reden des Muttergottesbildes und von der wackelnden Tafel, hinter der Jetzer angeblich einen Mönch an der Kapuze hervorzog, nannte er zu toll, um ernst genommen zu werden. Als Erfindung bezeichnete er auch die verschiedenen Peinigungen Jetzers durch die Väter und ihre Vergiftungsversuche. Die vier angeklagten Väter hätten nach allem, was die Akten enthielten, als Ehrenmänner gegolten. Wer den Inhalt und Ton des Defensoriums erwäge, würde geneigt sein, ihnen zu glauben, bis das Gegenteil offenkundig und nicht bloss mit den Mitteln des damaligen Prozessverfahrens und des abscheulichsten Aberglaubens erwiesen wäre. Am besten würde ein vom 28. März 1508 datierter Brief des gefangenen Lesemeisters an seine Brüder in Offenburg für die Angeklagten zeugen, zeigte er sich doch darin mehr bekümmert um den Tod der Frau seines Bruders als um seine Sache; dieser Brief würde nicht den Eindruck der Verstellung, sondern eher den einer grossen Einfalt machen, die den Schreiber die Gefahr seiner Lage offenbar unterschätzen gelassen hätte. Den Eindruck einer grossen Naivität und kindlichen Freude machten auf Steck aber auch die „Defensorium“ niedergeschriebenen Beobachtungen des Berner und des Basler Priors. Das Vorleben Jetzers wäre hingegen bereits durch die Artikel des Verteidigers gekennzeichnet. Im Prozesse gäbe niemand Jetzer ein gutes Zeugnis ausser den Vätern, die er angeschuldigt hätte. Steck erwähnte in diesem Zusammenhang auch die Aussage des Chirurgen von Schüpfen, dass ihm sein Knecht aus Zurzach berichtet hätte, Jetzer wäre ein Mensch, der keinen Glauben verdiente, und hätte schon in Zurzach und Luzern mit Geistererscheinungen zu tun gehabt, ebenso jene des Glockengiessers Johannes Zehender, er hätte von Leuten, welche die Zurzacher Messe besucht, gehört, man würde sich dort wundern, dass Jetzer in Bern ein Heiliger geworden, wäre er dort, würde man ihn vielleicht an den Galgen hängen, oder das Zeugnis des Stiftsschreibers Esslinger, dass der in Zug lebende Bruder Jetzers ehrbaren Männer gegenüber, die ihn dort

getroffen, seine Verwunderung geäußert hätte über die Berühmtheit Jetzers in Bern, weil er nicht geglaubt hätte, dass er einmal eines guten Todes sterben würde. Steck wies endlich darauf hin, dass selbst die Richter Jetzer einen „verlumpten, verächtlichen, lästerlichen und falschen Mann“ genannt hätten. Auch er hielt Jetzer keineswegs für einen einfältigen Menschen, sondern für einen ganz geriebenen Burschen, der bei seinen Aussagen neben allem andern den Vorteil nicht aus den Augen verloren hätte, den politische Faktoren ihm bringen konnten, wie z.B. die Behauptung, das redende Marienbild hätte die Berner getadelt wegen der Annahme fremder Pensionen, was natürlich die angeblichen „Spielmeister“ belasten musste. Auch Steck war der Ansicht, dass die Geständnisse, welche die Angeklagten unter der Folter und unmittelbar danach machten, ihnen nicht vorgeworfen werden könnten; aber dass sie bei der Revision des Prozesses acht Monate später so leicht nachgegeben und nicht wieder und wieder ihre Unschuld versichert hätten war für ihn schwerer zu begreifen. Der Subprior allein hätte dazu Miene gemacht, sich aber auf blosses Zureden der Richter mit vielen Tränen als schuldig bekannt, ja der Prior hätte kurz vor der Vollstreckung des Urteils im Angesichte des Todes sein Gewissen von zwei unwichtigen Aussagen zu entlasten gesucht, hingegen kein Wort gesagt, dass er unschuldig wäre, was Steck sich allerdings damit erklärte, dass die Widerstandskraft der Väter durch die lange Haft und die vielen Leiden vollständig gebrochen gewesen wäre. Er kam so ebenfalls zum Schluss, dass Jetzer allein schuldig gewesen wäre, nicht zuletzt auf Grund des „Defensoriums“, ein nach seiner Meinung „bona fide“ geschriebener Bericht. Jetzer hätte eben auf geschickte Art und Weise die grosse Leichtgläubigkeit der Väter und ihren Wunsch, Zeugnisse für ihre Lehre von der Empfängnis Marias in der Erbsünde zu bekommen, benutzt, um, teilweise durch Betrug, teilweise durch seine hypnotische Veranlagung ihnen alle diese Wunder vorzugaukeln. Er fasste seinen Charakter als einen psychologisch komplizierten auf der nach und nach den Schwärmer zu einem Betrüger hätte werden lassen. Was allerdings das erste Stigma in der rechten Hand beträfe, würde es eher dafür sprechen, dass ihm dieses von einer andern Person beigebracht worden wäre. Und in Bezug auf das Passionsspiel war Steck der Meinung, dass hierbei schwerlich alles bewusste Täuschung gewesen, da es zu lange gedauert hätte und zu anstrengend gewesen wäre, als dass Jetzer das nur so zur Mehrung seines Rufes als Heiliger getan haben dürfte, und dachte deswegen eher an einen hypnotischen Zustand, an Suggestion und teilweise Augosuggestion, wobei er nicht zu erwähnen vergass, dass tatsächlich der Subprior den Erklärer des Passionsspiel machte. Er stellt im Gegensatz

zu Paulus auch nicht in Frage, dass das Kloster aus diesem, damals rein übernatürlich erscheinenden Zustand des „armen Hysterikers“ Vorteile gezogen hätte und die Väter insofern nicht ganz unschuldig gewesen wären, indem sie alle diese Dinge benutzt hätten, um ihrer Dominikaner-Ansicht von der Empfängnis Marias in der Erbsünde Beglaubigung zu verschaffen und Anhänger zu werben. Auch nahm er für das Anzünden der Kerzen im Dormitorium und im Chor einen Helfer an, nach seiner Vermutung eine Frau, die eventuell auch bei den Erscheinungen mitgewirkt hätte, aber von den Angeklagten im Prozess nicht erwähnt worden wäre, weil es ein schlimmes Licht auf das ganze Kloster geworfen hätte. Den vier Vätern warf er vor, die Angelegenheit nicht mit dem rücksichtslosen Ernst behandelt, sondern mehr die Klosterinteressen im Auge gehabt zu haben, indem sie trotz der Entdeckung Jetzers als Maria auf dem Lettner dem Papst die wunderbare Geschichte mitteilen gewollt hätten. Mit der Ausbeutung der Offenbarungen wären sie zwar zuerst zurückhalten gewesen, aber doch nur deshalb, weil sie mit der Mitteilung des Ganzen an den Papst einen Hauptschlag führen gewollt hätten, was ihnen wiederum Jetzer, dem es um möglichst hohe Instanzen zu tun gewesen wäre, angegeben hätte. Als aber die Sache doch ruchbar geworden wäre, hätten sie ihrerseits nach Kräften in die Posaune geblasen und von Wundern im Lande herum gepredigt, namentlich im Simmental. Prior Wernher, der am Sonntag nach Ostern nach Bern gekommen wäre, hätte schon zu Hause davon gewusst. Dass der Zeuge Peter Esslinger aussagte, er hätte in Büren von einem Solothurner namens Gerhard Leuwenstein gehört, wie man schon in der Fastenzeit 1507 in Frankfurt von den Dingen gepredigt hätte, die in Bern geschähen oder geschehen sollten, war Steck hingegen eine zu indirekte Nachricht, um viel Glauben zu verdienen. Die politische Lage machte es auch nach Steck dem Papst wünschenswert, sich die Berner zu verpflichten, aber der Berner Theologe war doch gegenüber Paulus der Meinung, dass Julius II. ein Mann gewesen wäre, dem Gläubigkeit im Sinne der damaligen Kirche und Zeit nicht abgesprochen werden könnte, sodass er denn wohl einfach seine Zustimmung zur Vollstreckung des Urteils gegeben hätte im Glauben an die Schuld der Väter. Die erbitterte Stimmung der Bürgerschaft gegen das Kloster und alles, was in ihm vorgegangen wäre, hätte den Ausgang dieses Prozesses zwar herbeigeführt, weil der Rat diesem Druck hätte nachgeben müssen, aber der Prozess wäre von Anfang an durch ein geistliches Tribunal

geführt worden, und die höchsten Würdenträger der Kirche und schliesslich der Papst hätten den Entscheid gefällt.^{37o} Eine Zusammenfassung seiner Forschungsergebnisse gab dann Steck in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Akten und des „Defensorium“, worin er bewusst den „Streit über die unbefleckte Empfängnis“ und seine historische Entwicklung in den Mittelpunkt stellte, der tatsächlich mit der die Ansicht der Dominikaner verunglimpfenden Predigt des Frankfurter Stadtpfarrers Konrad Hensel, dem öffentlichen Protest des Frankfurter Lesemeisters der Prediger, Wigand Wirt, und dessen „Dialogus apologeticus“ (zwischen 1503 und 1505) einen neuen Höhepunkt erreicht hatte.^{37p}

Die Ausführung Stecks und seine Ausgabe der Akten wurden im In- und Ausland stark beachtet. So hielt der Wiener Professor und Kriminalist Carl Stooss es jetzt nahezu für erwiesen, dass Jetzer die Maria auf dem Lettner gespielt hätte und in diesem Falle „der Urheber aller früheren Erscheinungen und Wunder evtl. mit Helfershelfern“ gewesen wäre. Das „Defensorium“ allerdings hatte für ihn als blosser Behauptung einer Partei keine Beweiskraft. Auch möchte er die mündlichen Zeugnisse Jetzers nur mit Vorsicht verwertet wissen.^{37q} Der deutsche Theologe Gustav Bossert war mit Steck der Meinung, dass Jetzer einen Gehilfen gehabt hätte, um die Lichter anzuzünden, wenn auch nicht, um die Heiligen zu spielen, was ihm vielleicht durch Wechsel der Stimme selbst möglich gewesen wäre. Paulus hätte an Lazarus von Andlau gedacht, aber dieser wäre nur kurz im Kloster gewesen, Steck an jene Schwestern, bei denen sich Jetzer nach seiner Flucht aus Bern verborgen gehalten hätte, aber dafür gäbe es zu wenig Anhaltspunkte und es wäre nicht anzunehmen, dass unbekannte weibliche Wesen vom Bruder Pförtner ohne Weiteres, und zwar eine Zeit lang Nacht für Nacht, eingelassen worden wären, nur um Jetzer aufzusuchen, noch weniger zu erklären, dass ein weiblicher Verkehr nicht ernstlich zur Sprache gekommen wäre nach Entdeckung von Jetzers Betrug mit der gekrönten Maria, und vollends, als es den Vätern ans Leben gegangen wäre. Unbegreiflich erschien es ihm, dass diese, auch unter Folterqualen, nicht versucht hätten, ihre Unschuld zu beweisen oder die erpressten Geständnisse zu widerrufen, und lieber mit einer „Unwahrheit“ in die Ewigkeit gegangen wären, wobei er auf unzählige Opfer der Inquisition hinwies, die andere gehandelt hätten. Nach Bossert hat die Herausgabe der Akten die Frage nach der Unschuld der Dominikaner

^{37o} Steck o. S. 46f., 55-69, 70-87.

^{37p} Akten o. S. IX-LII.

³ ^{7q} Carl Stooss. Eine Episode des Jetzerprozesses. In: Schweizer Zeitschrift für Strafrecht. XV. Bern

nicht so sehr erleichtert, als man hoffen konnte, trotz der allzu oberflächlichen Nachfrage über Jetzers Vorleben und der „geradezu empörenden Beseitigung des Verteidigers, des klugen Schwaben Johannes Heintzmann mit seinen sehr wichtigen Einwürfen und der Art, wie der Provinzial Syber als Richter kalt gestellt wurde.“ Er war sich auch nicht schlüssig, wie weit der durchaus ungebildete, mit seinen Starrkrämpfen geistig belastete Schneidergeselle fähig gewesen wäre, die in den angeblichen Äusserungen der Maria etc. kundgegebenen theologischen Aussagen von sich aus vorzutragen. Für diesen Gelehrten standen nur zwei Ergebnisse fest: Den Anfang des Betruges hätte Jetzer gemacht, der es mit der Wahrheit und mit Mein und Dein nicht genau genommen und eine Rolle spielen gewollt hätte. Er müsste jedoch Genossen gehabt haben, denn es wäre ganz unmöglich gewesen, dass er alles allein hätte bewerkstelligen können. Diese Gehilfen könnten aber kaum von ausserhalb des Klosters stammen. Nirgend im Prozess träte ein Verkehr mit Leuten aus der Stadt zu Tage ausser bei der Herstellung der Ringe. Auch hätte eine völlige Vertrautheit mit allen Oertlichkeiten im Kloster zur Ausführung der verschiedenen Vorspiegelungen gehört, die sich nur innerhalb des Klosters hätte erwerben lassen. Sehr schwer fällt nach seiner Ansicht der Besitz von Arsenik im Kloster und der Tod der jungen Wölfe ins Gewicht. Als ein psychologisches Rätsel erschien ihm der völlige geistige und moralische Zusammenbruch der vier Väter, welcher sich nicht mit dem niederschmetternden Eindruck des Aufgebenseins von Papst und Kirche und der Furcht vor dem Unwillen des erregten Volkes erklären liesse. Märtyrer würden anders sterben. Gerade hier sah er den dunklen Punkt, der aufzuklären wäre, ehe alle Schuld von den Dominikanern auf Jetzer, auf die Richter und auf Bern gewälzt würde.^{37r}

Auch sein Landsmann Hermann Haupt hielt die Sachlage keineswegs für geklärt. Er bezweifelte keineswegs, dass Jetzer der Anstifter und Hauptschuldige gewesen wäre, aber hielt es für eine andere Frage, ob die Mönche wirklich in jedem Fall die von Jetzer Betrogenen gewesen wären und nicht einzelne z.B. bei der Stigamtisierung die Hand im Spiel gehabt, ob sie nicht Jetzers hysterische Zustände zugunsten der Dominikanerlehre ausgebeutet hätten. Besonders belastend fand er die Tatsache, dass auch nach Jetzers Entlarvung als Betrüger der Konvent weder Massregeln gegen ihn ergriffen, noch die Berner Regierung und Bevölkerung über den betrügerischen Ursprung der im Kloster

1902. S. 115-129. – Dsgl. XVII. 1904. S. 335-340.

^{37r} Gustov Bossert. (Besprechungen des Aufsatzes von Steck und seiner Ausgabe der Akten). In: Theologische Literaturzeitung. XXVII 1902. Sp. 500ff. - Dsgl. XXX. 1905. Sp. 237ff.

vorgegangenen Wunder aufgeklärt, sondern vielmehr allen Klosterinsassen den Eid abgenommen hätte, über die Entlarvung Ketzers zu schweigen. Auch wies er ebenfalls darauf hin, dass bei der Benutzung des Defensoriums dessen Charakter als Parteischrift nicht übersehen werden dürfte.^{37s} Und bei der 1905 folgenden Besprechung der Akten betonte er: „Gegenüber Stecks Ausführung [Einleitung] möchten wir aber doch die Bemerkung nicht zurückhalten, dass die verurteilten Mönche gerade durch die uns bekanntgegebenen Akten, vor allem durch das Defensorium, in wichtigen Punkten als schwer belastet erscheinen.“ Immer noch hielt er zwar Jetzer für den Hauptschuldigen, aber er nahm auch eine weitgehende Mitschuld der Konventsgenossen oder wenigstens eines Teiles von ihnen an.^{37t} Im Gegensatz zu dem deutschen sah der Schweizer Historiker Gerold Meyer-von Knonau im Defensorium das Instrument zur Erkenntnis der wahren Sachlage und war der Ansicht, dass eine unbefangene Prüfung der Akten sich Steck anschliessen könnte.^{37u}

Die Tehse einer Alleinschuld der Mönche vertrat hingegen wieder der Franzose Rodolphe Reuss. Er war überzeugt, dass nicht der „ydiotica laycus“ auf dieses gefährliche und brennende Terrain der Empfängnis Marias gelenkt hätte, sondern dass ihm diese Rolle von den Vätern suggeriert worden wäre, vor allen von den gelehrten Doktoren Boltzhurst aus Bern und Wernher aus Basel, weil dieser Laie allein keinen eigentlichen Kurs über Theologie hätte geben können. Bei dem den Lesemeister angeblich entlastenden Brief an seine Brüder zog er in Erwägung, ob Boltzhurst vielleicht zum vorneherein gewusst hätte, dass er in die Hände der Kommission fallen würde und ihn zu diesem Zwecke abgefasst hätte. Das Zeugenverhör gab ihm den Eindruck, dass bis zu einem gewissen Grade die Mönche mit Jetzer zusammen die Oeffentlichkeit düpierten, wobei er sich namentlich auf die Aussagen der Herren Noll, von Diesbach und Huber berief und darauf hinwies, dass sich die Mönche von Ratsherren die Wunder noch bezeugen gelassen, als sie den angeblichen Betrug Jetzers auf dem Lettner erkannt und die Krone verbrannt hatten. Er betonte auch, dass die Zelle Jetzers abgebrochen und damit jede Spur der Gucklöcher oder der Schwebemaschine getilgt worden wäre, und dass Bruder Paulus Hug auch die Charpiesiegel verbrannt hätte. Er zweifelte nicht an der Schuld der Väter, die nicht so „unglaublich naïv“

^{37s} Hermann Haupt. (Bepsprechung des Aufsatzes von Steck). In: Deutsche Literaturzeitung. XXIV. Leipzig 1903. S. 1414f.

^{37t} Ders. (Besprechung von Stecks Ausgabe der Akten). In: Dsgl. XXVI. 1905. S. 670f.

^{37u} Gerold Meyer-von Knonau. (Besprechung von Stecks Ausgabe der Akten). In: Göttinger Gelehrte Anzeigen 1905. S. 417-422.

gewesen wären, wie Steck annähme, auch wenn es ihm selber wahrscheinlich zu sein schien, dass der zu hysterischen Krisen praedisponierte Jetzer, ein ausgezeichnetes Subjekt für Exhibitionen frommer Ekstasen, der schuldigste unter ihnen wäre. Es schien ihm unannehmbar zu sein, dass Jetzer, welches auch seine Talente als Bauchredner und Akrobat gewesen wären, alle Erscheinungen allein hätte durchführen können: die plötzliche Illumination, den Lärm, von dem das „Defensorium“ sprechen würde, die vielen nächtlichen Dialoge. Auch er fand es ganz unwahrscheinlich, dass Jetzer Komplizen ausserhalb des Klosters gehabt hätte. Es waren für Reuss immer die Berner Dominikaner (auch wenn andere als die Angeklagten), welche die Komödie inszenierten. Endlich betonte er, dass die Väter Jetzer für die angebliche Erscheinung auf dem Lettner nur leicht bestraft, die Dinge, die sie hätten belasten können, verbrannt, und auch nachher noch die falschen Legenden verbreitet und das diesbezügliche Dossier nach Rom gebracht hätten.^{37v}

Der Schweizer Historiker Wilhelm Oechsli schob in seinem am 2. November 1907 im Schosse der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich gehaltenen Vortrage die Hauptschuld ebenfalls den Vätern zu. Den Kern des Jetzerhandels bildete für ihn wie für Steck der zwischen den Dominikanern und Franziskanern entstandene dogmatische Streit über die unbefleckte Empfängnis Marias. Er hielt wie Steck fest, dass nach Ostern 1506 ein Provinzialkapitel in Wimpfen stattfand, an dem die vom Bischof von Mainz anfangs dieses Jahres verbotene Schrift des Lesemeisters des Frankfurter Predigerklosters, Wigand Wirt, worin die Immakulisten der Ketzerei beschuldigt wurden, herumgeboten und für verschiedene Klöster aufgekauft und vertrauliche Unterredungen über die üble Lage des Ordens gepflogen und Mittel zur Abhilfe erwogen wurden. Darüber hinaus ist er aber überzeugt, dass tatsächlich bei einer anschliessenden Zusammenkunft in der Kammer des Basler Priors, Dr. Wernher, angeregt wurde, durch ein Wunder dem geschädigten Ansehen des Predigerordens wieder aufzuhelfen. Das würde in den Aussagen von Jetzer, Bolzhurst und Vatter siebenmal bestätigt. Man könnte nicht, wie Steck es täte, die vertraulichen Unterredungen über die üble Lage des Ordens bestätigen, jedoch die speziellen Verabredungen in der Kammer des Priors von Basel verwerfen. Bolzhurst hätte seine Eingeständnisse volle elf Tage nach der ersten Folterung aus freien Stücken mit Auflegung der Hände auf das Evangelium gemacht und hernach noch schriftlich bestätigt; und die Aussagen des Lesemeisters wären durch

^{37v} Rodolphe Reuss. Le process des Dominicains de Berne. En 1507-1509. In: Revue de l'histoire des religions. XLVI. Paris 1903. S. 426-429, XLVIII. 1905. S. 237-259.

die in der Hauptsache übereinstimmenden des Priors bekräftigt worden. In den Mittelpunkt seiner Untersuchungen stellte der Vortragende im übrigen das „Defensorium“, aus dem sich unmissverständlich ergäbe, „dass im Jahre 1507 im Predigerkloster zu Bern eine ganze Reihe von Mirakeln zugunsten der Makulisten ins Werk gesetzt worden sind und dass man im Kloster die Absicht hegte, dieses Mirakel durch den Papst approbieren zu lassen und damit die alte Streitfrage zur Entscheidung zu bringen; dass der Schneidergeselle Jetzer auf dem Punkte stand, gleich der hl. Katharina von Siena, ein stigmatisierter Heiliger zu werden, als das Geschäft durch den Unglauben der Berner gestört wurde. Die Echtheit der im Defensorium erzählten Wunder wagt niemand zu behaupten. Es wird also allgemein zugegeben, dass im Kloster ein grossartiges Betrugs- und Gaukelwerk getrieben worden ist. Die Frage ist nur: wer ist der Betrüger?“ Jetzer, der nach dem Zeugnis des Defensoriums „nicht nur ein Idiot und kaum ein halbes Jahr im Mönchsstand war, sondern nicht einmal lesen und schreiben konnte“ wäre nach Oechsli nicht im stande gewesen, „diese Wunder mit ihren Offenbarungen über die dogmatische Streitfrage hinter dem Rücken der übrigen Insassen des Klosters in Szene zu setzen, drei Vierteljahre hindurch die in ihrer Art gelehrten und geriebenen Väter des Klosters, die ihn auf Schritt und Tritt belauschten, in so krasser Weise zu überlisten und zu betrügen“. Die Annahme, Jetzer hätte die Mirakel allein erfunden und ausgeführt, wäre schon rein physisch betrachtet ein Ding der Unmöglichkeit. Aus dem „Defensorium“ ginge überdies hervor, dass die Mönche, als Jetzer nach dem ersten Spuk seine Zelle zu verlassen gewünscht, stattdessen den Glockenzug eingerichtet hätten, nachdem vereits ein Guckloch in der Wand dagewesen und die Zelle mit einer geheimen Türe versehen gewesen, da die Maria nach dem Zeugnis der beobachtenden Brüder nicht durch die Türe, sondern durch die Wand erschienen wäre. Auch hätte das schlechte Gewissen die Mönche angetrieben, die Zelle zu beseitigen, ehe die Richter sie in Augenschein hätten nehmen können. Jetzer wäre nach der Ueberzeugung des Vortragenden aber auch geistig nicht in der Lage gewesen, bestimmte Offenbarungen zu formulieren: „Jetzer und die Mönche stimmen darin überein, dass der junge Schneidergeselle vor seinem Eintritt ins Kloster von der grossen theologischen Streitfrage des Tages noch nie etwas gehört habe. Jetzt soll der Analphabet auf einmal mit der grössten Sachkenntnis und Raffiniertheit Offenbarungen, die keinen andern Zweck hatten, als die Kontroverse zugunsten der Dominikaner zu entscheiden, und Auskünfte über die Kirchenväter und Scholastiker, über das Konzil von Basel, über die hl. Brigitta, über Savonarola etc. ersonnen haben. Das ist ungefähr

ebenso wahrscheinlich, wie wenn uns heute ein zwanzigjähriger Maurergeselle aus Unteritalien über die Probleme Kants, Hegels, Schopenhauers und Nietzsches belehrte. Die Mirakel im Berner Kloster sind, wie auch Steck zugibt, nur im Zusammenhang mit dem erbitterten Kampfe der beiden Orden über die unbefleckte Empfängnis verständlich; nur so erhalten sie Zweck und Sinn.“ Im übrigen würde aus jeder Zeile des „Defensoriums“ die Absicht sprechen, „den Franziskanern eins anzuhängen, ohne doch den Anschein plumper Feindschaft auf sich zu laden; der Popularität der unbefleckten Empfängnis so weit als möglich entgegenzukommen und doch die Richtigkeit der eigenen Lehre zu erweisen und vor allem den Papst Julius II. auf die Seite der Dominikaner zu ziehen. An die „bona fides“ der Berichterstatter im „Defensorium“ zu glauben, hielt Oechsli für abwegig: „Nicht den Eindruck von Leichtgläubigkeit, wohl aber den einer ungeheuerlichen Spekulation auf die Leichtgläubigkeit anderer macht die Schrift. Aus dem Defensorium selbst ergibt sich, dass Jetzer nicht der Alleinschuldige und nicht der Hauptschuldige, sondern das Werkzeug der vier Väter war, die im Bunde mit dem Prior Wernher von Basel das Wunder zum bewussten Zweck ins Werk gesetzt haben.“ Eine Schwierigkeit gab es für ihn lediglich in der Feststellung, „inwieweit Jetzer sich mit Bewusstsein als Wundertäter missbrauchen liess“, da er den Sinn für Wahrhaftigkeit so wenig besessen hätte wie die Väter. Nach allem schien es ihm, „dass Jetzer „anfänglich unheimlich zu Mute war, dass er sich aber allmählich in die Rolle des auserwählten Werkzeuges Gottes fand und sich aus Eitelkeit darin gefiel; dass er, halb betrogen, halb Betrüger, wacker mitspielte“. In der anschliessenden Diskussion wurde einerseits eingeworfen, dass es sich bei dem Epilektiker Jetzer um eine pathologische Natur gehandelt hätte, bei der Halluzinationen und etwa durch Autosuggestion erzeugte Wundmale nicht ausgeschlossen wären, andererseits die Frage aufgeworfen, ob die bloss im „Defensorium“ erzählten, zum Teil schwergläublichen Wundergeschichten und Erscheinungen alle überhaupt geschehen oder bloss freie Erfindung der Väter, also weder eine Einbildung Jetzers noch ein Gaukelspiel der Dominikaner, gewesen wären. Es wurde aber auch darauf hingewiesen, dass auch sonst aus dem Mittelalter und schon aus den Anfängen der Bettelorden Berichte über raffinierte Betrugsfälle vorlägen, die zum Zwecke der Propaganda für den eigenen Orden oder aus finanziellen Gründen inszeniert worden wären.^{37w}

Der deutsche Historiker Eduard Fueter hielt für „sicher nur das eine, dass wir es bei

^{37w} Vgl. das Feuilleton „Antiquarische Gesellschaft in Zürich“. Neue Zürcher Zeitung Nr. 311 1907.

Jetzer, der schon in den Quellen ein paar Mal als epileptischen Zufällen unterworfen bezeichnet wird, mit einer im hohen Grade pathologischen Natur zu tun haben, die offenbar Autosuggestionen sehr leicht zugänglich war.“ Der 2. und 3. Teil des „Defensoriums“ schien ihm von anfang an für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen zu sein, um während des Prozesses für die Angeklagten Stimmung zu machen. „Alle Schriften haben also eine bestimmte Tendenz; für die Unschuld der Dominikaner können sie gar nichts beweisen; sie machen nur das eine ganz klar, dass die Dominikaner die Erscheinungen Jetzers für das Kloster und ihren Orden auszunutzen versuchten. Die Ansicht des Herausgebers, es handle sich um private Aufzeichnungen des Priors, zusammengestellt, um später, wenn für die Wundererscheinungen die päpstliche Bestätigung eingeholt werden sollte, als Zeugnis zu dienen, widerspricht nicht nur den Angaben der Akten, sondern wird schon durch das Defensorium selbst widerlegt, das keine tagebuchartigen Aufzeichnungen, sondern eine stilistisch vollständig durcharbeitete Erzählung enthält, also von Anfang an für eine wenn auch vielleicht beschränkte Publizität bestimmt war.“ Er hielt im übrigen die „Kraftprobe zwischen der Stadt Bern und ihrem Dominikanerkloster“ für „besonders bedeutungsvoll, „gerade weil die weltlichen Regierungen bei den Klöstern des Bettelordens, der in viel höherem Masse international war als die übrigen Glieder der Kirche, am ehesten auf Widerstand stossen mussten“.^{37x}

Ein Jahr später wies der Schweizer Historiker Adolf Lechner darauf hin, dass an der Aussage des Gerichtsschreibers Esslinger, ihm hätte am Wallfahrtsort Oberbüren um den 10. August 1508 ein Herr Löwenstein aus Solothurn erzählt, er hätte am Frankfurter Markt vor Ostern von einem daselbst predigenden Dominikanermönch vernommen, dass es in seinem Orden auswärts viele Wunder gäbe, von denen mal bald hören könnte, und dass diese in der Stadt Bern gesehen und gehalten würden, sich nicht wohl ein Zweifel festsetzen könnte. Die Mitteilung Löwensteins wäre interessant genug gewesen, um Eindruck zu machen und sich dem Gedächtnis einzuprägen, ganz abgesehen davon, dass von ihr bis zum Rapport im Zeugenverhör kaum acht Tage verflossen wären. Lechner wies auch nach, dass in solothurnischen und bernischen Archivalien um 1500 und später ein Gerold oder Gerhart Löwen- oder Leuwenstein häufig genannt wird, ein Kaufmann und vor 1510 Münzmeister von Solothurn, der zur Zeit des Jetzerhandels einen Prozess mit seinem Schwager, dem Junger Ludwig von Erlach führte. Er nahm

^{37x} Eduard Fueter. Besprechung von Stecks Ausgabe der Akten. In: Historische Zeitschrift. XCVIII 3. F. II. München und Berlin 1907. S. 623-627.

jedoch nicht an, dass dieser Bericht auf eine Verschwörung in Wimpfen hindeuten würde, sondern war der Meinung, dass Berichte von der Erscheinung der Hl. Barbara am 24. März und der Jungfrau Maria am 25. März durch wandernde Klosterbrüder hätten bis nach Frankfurt gelangen können, sofern die betreffende Predigt kurz vor Ostern (4. April) gehalten worden wäre. Er vergass dabei allerdings nicht, hinzuzufügen, dass ihm Steck dazu geschrieben hätte, er fände die Zeit vom 24./25. März bis 3. April etwas kurz für das Wandern der Nachricht von Bern nach Frankfurt und würde sich eher der Auffassung zuneigen, dass auch die vorangehenden Erscheinungen [des Geistes] im Kloster zu solcher Verkündigung Anlass hätten geben können, zumal einer der Dominikanerväter schon am 25. März 1507 darüber im Simmental gepredigt hätte, in ganz ähnlicher Weise, wie es Löwenstein in Frankfurt gehört haben wollte.^{37y} Ein Jahr später versuchte der süddeutsche Kaplan Georg Schumann in der „Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte“ in seinem Aufsatz „Thomas Murner und die Berner Jetzertragödie“ zu beweisen, dass selbst aus Murners Schriften die Unschuld der Väter würde^{37z}. Dagegen wandte sich Steck in einer Besprechung, worin er betonte, dass jene gerade im entgegengesetzten Sinne geschrieben worden wären, und Schumann rügte, dass er, gestützt auf die Autorität Murners und des vierten Teiles des „Defensoriums“, einem Zusatz von anderer Hand, die Behauptung aufstellen würde, die Angeklagten wären auch beim Revisionsprozess gefoltert worden, womit man sie bei den früher durch dieses Mittel von ihnen erpressten Geständnissen ihrer Schuld festgehalten hätte, denn die Akten würden kein Wort von Folterung sagen, schlossen sie vielmehr dadurch aus, dass den Geständnissen des Subpriors, als er sie anfänglich zurücknehmen wollte, durch ein Privatgespräch mit den beiden Offizialen von Lausanne und Sitten, wohl in Androhung erneuter Folterung, wieder auf die Beine geholfen worden wäre. Es ginge nicht an, aus Schriften von zweitem und drittem Rang etwas beweisen zu wollen, was die unmittelbaren Quellen ausschlossen.³⁸ Aber Schumann liess sich nicht beirren. In seiner 1912 veröffentlichten Schrift „Die Berner Jetzertragödie im Lichte der neuern Forschung und Kritik“ stellte er dieselben Behauptungen wieder auf und bezeichnete auch Anshelms Darstellung über

^{37y} Adolf Lechner. Zum Jetzerprozess. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte. X. 1907. S. 154 – 158. – Ders. Dsgl. (mit einigen Aenderungen und Zusätzen seitens des Verfassers). In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. III. Bern 1907. S. 201-208. – Ders. Zur Jetzergeschichte. In: Dsgl. IV. 1908. S. 47-49, 201-208.

^{37z} Georg Schumann. Thomas Murner und die Berner Jetzertragödie. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. II. Stans 1908. S. 1-30, 114-130 (vgl. bes. S. 20f.)

³⁸ Rudolf Steck. Ein katholisches Urteil über die Berner Disputation von 1528. In: Schweizerische

den Klosterskandal als ungewollte Verteidigung der Angeklagten. Die Gerichtsakten aber schienen ihm keineswegs hohen Anforderungen zu genügen, wobei er zu den bisherigen Einwänden einen neuen erhob: „Schon der Umstand, dass die Fragen der „Prozesstreiber“ und die Aussagen der Angeklagten in der Regel indirekt statt direkt angeführt werden und zum grossen Teil von einer Sprache in eine andere (vom Deutschen ins Lateinische) übersetzt sind, muss die Befürchtung erregen, dass die romanischen Protokollschreiber, Franziskus de Vernetis, Johann de Presenssiis und Georgius Coletti, und die deutschen Dolmetscher, der Berner Probst Hans Armbruster, der Berner Dekan Hans Murer, der frühere Berner Stadtschreiber Thuring Fricker, der Offizial des Lausanner Bischofs, Peter Grand, und Petermann Asperlin, ohne sich ihrer Parteinahme bewusst zu werden, manches Wichtige zum Nachteil der Dominikaner als „bedeutungslos“ weggelassen und das eine und das andere falsch wiedergegeben haben.“ Er wies auch auf das am 17. Februar 1508 datierte Schreiben des Generalvikars des Predigerordens, Thomas de Vijo Cajetanus hin, der darin tatsächlich dem Berner Rate mitgeteilt hatte, Meister Stephan hätte in Rom keineswegs eine Bestätigung jener Wundergeschichten zu erwirken gesucht, sondern nur verhüten wollen, dass unschuldige Mönche zum Schaden des guten Rufes ihres Ordens verleumdet würden, und zweifelte nicht an seiner Wahrheit. Bruder Paulus (Süberlich) hätte zwar noch an einem Sonntag um das Fest Kreuzerhöhung oder Michaelis in St. Stephan im Simmental gepredigt, die Berner Väter hätten einen Boten zwecks Bestätigung der Wunder und Erscheinungen nach Rom gesandt, damit jeder, welcher dagegen spräche, der Exkommunikation verfallen müsste, und zu einem Zweifler gesagt, die Sache wäre wahr und er bereit, zum Zeugnis sich verbrennen und steinigen lassen. Aber er hätte eben noch keine Ahnung von der Entlarvung Jetzers am Tage vor Kreuzerhöhung gehabt.^{38a} Dass der Zeuge Pfarrer Dick von Wimmis von einer Unterhaltung mit den Brüdern Bernardus und Paulus, sowie dem Kaplan der Insel, Jacobus de Wimpiana, an einem Samstag vor oder nach dem Feste Kreuzerhöhung und der Zeuge Rudolf Schürer von Zweisimmen, Frühmesser in St. Stephan, von einer Predigt an einem Sonntag um Kreuzerhöhung (14. September) oder Michaelis (29. September) sprachen (s.a.u.), kümmerte ihn nicht weiter, wie ja auch Steck das Zeugnis des Pfarrers Heinrich Ubert aus Zweisimmen von der Ankunft der beiden Brüder Paulus und Jodocus „infra festum

Theologische Zeitschrift. XXVII. Zürich 1910. S. 193–212 (vgl. bes. S. 193f).

^{38a} Georg Schuhmann. Die Berner Jetzertragödie im Lichte der neueren Forschung und Kritik. Freiburg i.B. 1912. S. 3-12, 16.

sancte crucis et sancti Michaelis“, also ebenfalls ohne ganz genaue Zeitangabe, genügt, das vom Verteidiger Heintzmann behauptete Alibi von Jodocus Hag, der sich angeblich mit Jetzer auf dem Lettner unterhalten hat, zu bestätigen.^{38b} Schumann betonte zudem, die beiden Väter wären aber auch noch nach Rom gereits, um die Bestätigung der mit Gewalt durchgeführten Refomation eines Elsässer Predigerklosters zu erwirken. Ein Zeugnis für ihre Unschuld sah er auch darin, dass sie gar nicht an einen Fluchtversuch gedacht und der Lesemeister einen Tag nach seiner Rückkehr laut dem Berichte Wernhers im „Defensorium“ vor dem Berner Rate erklärt hätte: „Wenn mitten auf dem Marktplatz ein Galgen errichtet wäre und ich wüsste, dass ich morgen daran aufgehängt werden sollte, so würde ich doch wieder zurückkommen, um mich zu rechtfertigen.“ Auch er kam auf die tatsächlichen Meineide Jetzers bei den ersten Verhören vor dem Bischof von Lausanne zu sprechen und sprach beim sechsten vom 22. November 1507, gestützt auf Anshelm, von einem durch die Folter erzwungenen Geständnis Jetzers, der auch die Anklagen der Väter vor dem Berner Rat am 5. Februar 1508 bloss aus Furcht vor der Folter erhoben hätte. Man könnte aber selbst dann nicht Jetzers Beschuldigungen vom 5. Februar ernst nehmen, wenn er ohne Folterung verhört worden wäre, denn die „Enthüllungen“ wären viel zu spät gekommen. Die sieben Verhöre Jetzers vor dem Berner Rate wären eine ebenso glänzende Apologie der unglücklichen Dominikaner wie seine sieben Vernehmungen vor dem Bischof von Lausanne. Die Verhaftung der vier Väter am 6. Februar 1508 empfand er deswegen als geradezu empörend. Auch er rügte, dass der Ordensprovinzial bereits durch das päpstliche „Breve“ zum „Scheinrichter“ geworden wäre und verdamnte seine späte Ausschaltung. Die beiden „Prozesstreiber“ bezeichnete er als parteiisch und befangen. Das „Bekenntnis“ wäre den Mönchen so leicht als möglich gemacht worden: der Chorherr Ludwig Löubli, „einer der rücksichtlosen „Treiber des Rechtshandels“ hätte ihnen die nach Jetzers Verdächtigungen formulierten Fragen vorgelegt, „und die armen Gequälten brauchten, um Ruhe zu bekommen, dieselben bloss zu bejahen“. Zudem zweifelte er nicht daran, „dass die befangenen Prozesstreiber dem Schneidergesellen manche Anklage und den Vätern manches „Geständnis“ förmlich in den Mund gestrichen haben; sie brauchten nur entsprechend zu fragen.“ Noch unverständlicher als die „Elimination des Provinzials als Richter“ war für ihn die „Beschränkung der Verteidigung“, zumal Jetzer wirklich einen schlechten Leumund gehabt hätte im

^{38b} Akten a. a. O. S. 382ff., 387f. u. Anm. 2.

Gegensatz zu den Angeklagten. Selbst die grössten Gegner hätten den Unglücklichen nichts Ehrerühriges nachsagen können. Wenn im übrigen gebildete Männer auf den Schwindel mit dem Leidensspiel und den Wundmalen Jetzers hereingefallen wären, dürfte man sich nicht wundern, wenn die Dominikaner über das Passionsspiel gestaunt und an übernatürliche Einflüsse gedacht hätten. Das hätte mehr oder minder alle Augenzeugen des Passionsspiel getan und wäre für die Richter, Murner und Anshelm zweifellos mit ein Hauptbeweis für die Verbindung der Angeklagten mit dem Teufel gewesen. Wie die Verzückung, so wäre auch die Stigmatisation geeignet gewesen, die naiven Väter in ihrem schüchternen Glauben an wunderbare Erscheinungen und Offenbarungen zu bestärken. Die Väter wären aber keineswegs die einzigen gewesen, welche sich eingebildet hätten, die Wundmale bluten gesehen zu haben. Die Dominikaner hätten aber auch nicht allein allen Ernstes geglaubt, das hölzerne Vesperbild in der Kirche hätte am 24. Juni 1507 blutige Tränen vergossen. Man könnte es ferner ganz gut verstehen, dass „Maria“ trotz Beobachtung vier Monate lang unerkannt geblieben wäre, da Jetzer unbequeme Zeugen von vornherein fernzuhalten gewusst hätte. Kaum hätte aber „Maria“ in hellerem Glanze und ausserhalb der Zelle, auf dem Lettner, zu erscheinen gewagt, da wäre sie gleich vom Subprior entlarvt worden. Ferner hätten Zeugen festgestellt, dass die verbrannten Dominikaner mit der Verbreitung, geschweige denn der Ausbeutung der Offenbarungen möglichst zurückgehalten hätten, was nicht minder laut für sie spräche. Wohl wären einige angesehene Männer schon früher in die wunderbaren Geheimnisse eingeweiht worden. Aber dies wäre nur ein neuer Beweis des guten Glaubens der Patres. Betrüger wären jedenfalls nicht auf den Gedanken gekommen, jene „vertraulichen Briefe“ zu schreiben. Am Bekanntwerden der wunderlichen Vorgänge wäre niemand anders schuld als der ehrgeizige Schneidergeselle, welcher sich in der Rolle eines zweiten Franziskus gefallen und nicht rasch genug ein „Heiliger“ werden gekonnt hätte. Aber den Betrug fürchtenden Vätern hätte es nicht so sehr geeilt, und war nicht etwa „nur deshalb, weil sie dann mit der Mitteilung des Ganzen an den Papst gleich einen Hauptschlag führen wollten“, was ihnen (nach Steck) Jetzer angegeben hätte, sondern vor allem, weil sie aus „Furcht vor einem öffentlichen Aergernis warten wollten“, bis sie „sich durch Gottes Gnade von der Wahrheit oder dem Irrtum dieser Sache überzeugt“ hätten, wie der Prior tatsächlich am 9. August 1508 aussagte. Nur zwei nicht verbrannte Väter des Berner Dominikanerkonvents, Jodokus Hag und Novizenmeister Paulus Süberlich, hätten öffentlich über die „wunderbaren“ Ereignisse gesprochen, öffentlich aber in

grösserem Masstab erst nach Beschluss der Romreise, erst nachdem durch „die Offenbarung des redenden Bildes alles stadtbekannt geworden wäre und die Minoriten (Franziskaner) das Volk ermahnt hätten, diesen Gerüchten nicht leichtfertig zu glauben. Paulus und Jodocus würden sich im September mitten unter feindlichen Kundgebungen gewiss gehütet haben, über jene wunderlichen Dinge zu predigen, wenn sie etwas von „Mariens“ Entlarvung gewusst hätten. Ein Beweis, dass selbst die beiden bischöflichen Richter von der Schuld der Angeklagten nicht ganz überzeugt waren, war für ihn die Vertagung des Prozesses trotz des Einspruches der Berner Ratsherren. Es wäre nämlich nicht geschehen, wie Steck und Meyer-von Knonau annahmen, weil der Gerichtshof durch den Rückzug des Provinzials inkomplett geworden wäre, sondern man hätte sich offenbar für alle Fälle den Rücken decken wollen. Papst Julius II. hätte sich jedoch gehütet, irgend welche Verantwortung zu übernehmen, und wäre wohl aus Dankbarkeit für bereits vorbewiesene Dienste der Stadt Bern und aus Diplomatie bewogen worden, gegen die Mehrheit seiner Berater zu stimmen, denn bereits am 7. März, sechs Tage nach der Ernennung des Bischofs von Castelli zum Vorsitzenden des Revisionsprozesses hätte der päpstliche Bote, Alexander de Gablonetis, in Bern um Hilfstruppen für den Krieg mit Venedig zu werben gehabt, und Achilles de Grassis nicht nur den Revisionsprozess zu leiten, sondern auch die päpstliche Werbung bei den Eidgenossen zu vollenden. Julius wäre jedoch vorsichtig und gerecht genug gewesen, was man der Berner Regierung nicht nachrühmen könnte. Von einer „Revision“ im wahren Sinne des Wortes könnte keine Rede sein. Die Richter hätten zwar zufolge der Weisung des Papstes „etwaige Mängel ausbessern“ sollen, statt dessen hätten sie neue hinzugefügt. Früher wären den Vätern wenigstens Statisten als Verteidiger gegönnt worden, jetzt hätten die Gerichtsherren sich zwar bereit erklärt, alle herbeikommenden Verteidiger der Angeklagten zuzulassen anzuhören, aber gedroht, wenn einer oder mehrere derselben mitschuldig befunden würden, gegen sie auf gleiche Weise vorzugehen wie gegen die verhafteten Angeklagten, und Paulus Hug das nachgesuchte sichere Geleit verweigert. Bei solchen Drohungen wäre begreiflicher Weise niemand mehr gekommen, weder Dr. Jakob noch Heitzmann, geschweige denn der schwer verdächtige Hug. Um jedoch den vollen Schein des Rechts zu wahren, hätten die Richter am 19. Mai, fünf Tage vor der Urteilsverkündung, die genannten Hauptverteidiger der Angeklagten und andere öffentlich aufgefordert, innerhalb drei Tage vor ihnen zu erscheinen und vorzubringen, was ihnen zur Entlastung der Angeschuldigten geeignet dünken würde, was Schumann als den reinsten Hohn

empfangd in Anbetracht der weiten Entfernung von Strassburg und Ulm und der Verweigerung des erneuerten Bittgesuches von Paulus Hug vom 17. Mai um einen Geleitbrief. Die ersten durchaus glaubwürdigen und zum grössten Teil beweisbaren eidlichen Aussagen der Väter nachzuprüfen, wäre den befangenen „Prozesstreibern“ noch weniger eingefallen wie früher, das Zeugenverhör des Revisionsprozesses unvergleichlich tendenziöser und „grosszügiger“ gewesen. Ganz am Schluss, statt gleich am Anfang, am 22. Mai, hätte auch eine Besichtigung des Dominikanerklosters stattgefunden, wobei die strengen Herren noch im Schlafsaal das Bild, vor welchem zur Nachtzeit wiederholt die Kerzen brannten, und in der Küche die rote Hostie und die himmlische Kerze gefunden und in Jetzers Stüblein die zerbrochene Fensterscheibe gesehen hätten, anderes allerdings nicht mehr, wie die Gucklöcher, die blutigen Kreuzsiegel, den fünfarmigen Leuchter und die Krone mit dem angehefteten Flachshaar. In den Augen der Richter wären das natürlich schlagende Schuldbeweise gewesen. Aber man müsste sich fragen, warum die Dominikaner die traurigen Erinnerungszeichen und „Reliquien“ aufbewahren sollten: „Etwa für den Spott der Mit- und Nachwelt?“ Nur „weil wegen der Neuheit der Vorgänge unter dem Volke grosse Aufregung herrschte“, schloss Schumann auf Grund der eidlichen Aussage des Priors vom 9. August 1508, „liessen sie die Krone mitsamt dem Flachsharr und den fünfarmigen Leuchter verbrennen.“ Wieder gestützt auf Murner, sprach Schumann auch von einer geheimen Verlesung der Urteilsbegründung vor acht Herren aus dem Rat und vier Herren der Gemeinde, die bei Eidablegung zum Stillschweigen verpflichtet worden wären, und einer öffentlich Verlesung der vier Hauptartikel (in Wirklichkeit waren es fünf s.o.), um das gemeine Volk zufrieden zu stellen, und stellte dazu die These auf: „Welch unglaubliche Aussagen musste die Folter den Mönchen erpresst haben, wenn sich die Richter so energisch gegen die sonst übliche öffentliche Bekanntgabe sträubten!“ Bezeichnend fand es Schumann auch, dass Jetzer, welcher durch seine Meineide nach dem „Defensorium“ die Mönche ins „Gefängnis und auf den Scheiterhaufen gebracht hat, um wenigstens die zu Genossen seiner Strafen zu haben, welche niemals Genossen seiner Sünden waren“, der verdienten Strafe entgangen wäre. Dem Berner Rate wäre zwar das Verbannungsurteil als zu milde erschienen; er hätte Jetzer jedoch nicht töten, wie einige Ratsherren verlangt hätten, sondern ins Gefängnis werfen lassen, da er für den Berner Rat wie für Achilles der einzige „Entlastungszeuge“ gegen den lauten, unbequemen Vorwurf des Justizmordes und der Regierung „weise“ genug gewesen wäre, um einzusehen, wie verlassen und blamiert sie ohne Jetzer wäre,

wenn die Dokminikaner einen Revisionsprozess anfangen würden. Das sich Hinwegsetzen der Berner Ratsherren über das Urteil der Richter würde so recht zeigen, wer den Prozess eigentlich geführt hätte. Die Bischöfe wären nur da gewesen, „um für jene die Kastanien aus dem Feuer zu holen, um ihnen gegen etwaige spätere Anklagen ein Schild zu sein.“ Helferhelfer brauchte Jetzer nach der Ueberzeugung Schumanns ausser wohl Lazarus von Andlau und vielleicht seinen „Schwestern“ keine gehabt zu haben, vor allem nicht für die „wunderbaren „Erscheinungen in seiner Zelle, aber auch nicht, um die Lichter anzuzünden, das Vesperbild „blutweinend“ zu machen und sich die Stigmata „aufzuzäten“. Ebensowenig hätte man ein Recht, Jetzers Verzückung auf Hypnotisierung durch die unglücklichen Dominikanerpatres zurückzuführen: „Wären die Väter die Hypnotiseure Jetzers gewesen, so hätten sie ihn auch gewiss in wachem Zustand so in der Gewalt gehabt, dass er nichts gegen sie aussagen konnte. Es bleiben also nur drei Erklärungsmöglichkeiten übrig: entweder war jene Geliebte des Medium, wobei ein Fall von „Magnitisieren in die Ferne“ vorläge, oder Jetzer fingierte die Ekstase, wie Dr. Paulus annahm, oder, was wahrscheinlicher, der Hysteriker wusste sich selber, ohne Einwirkung eines Magnetisierens, in eine schlafähnliche Verzückung zu versetzen (Autosomnambulismus), was er so gut fertig bringen konnte wie alte und neue heidnische Zauberer, wie manche Priester der Viti-Insulaner und gewisser Indianer- und Negerstämme oder wie bekannte „Schwärmer“ und „Hexen“ im christlichen Abendland. Was die Verteidiger der Angeklagten betrifft, so betonte Schumann, dass der Gerichtshof sich nicht einmal der Mühe genommen hätte, die Entlastungspunkte des bischöflichen Prokurators Heintzmann nachzuprüfen, geschweige denn die Angaben der Dominikaner Hug und Wernher. Letzteres könnte man zur Not verstehen, da Wernher bei den peinlichen Verhören nicht nur von Jetzer, sondern nachträglich auch von seinen angeklagten Mitbrüdern als der „Urheber des Betruges“ hingestellt worden wäre. Schumann war allerdings von der Unschuld des Basler Priors überzeugt. Er bezeichnete ebenfalls die angebliche Verschwörung in Wimpfen als eine grosse Lüge und war der Ueberzeugung, dass nicht einmal ein moderner Theatemaschinenmeister die kunstreiche Maschinerie hätte zu stande bringen dürfen, welche angeblich Wernher hätte machen lassen und jene Väter mit „Seilen“ und Rollen unbemerkt eingerichtet haben sollten. Mit ebenso nichtigen Gründen wäre auch Paul Hug von Jetzer und seinen Mitbrüdern auf der Folter als Helfershelfer und Berater verdächtigt worden. Wernher und Hug wären also weit entfernt gewesen, die „Ausklügler des Schwindels“ zu sein, und hätten als die mutigsten Verteidiger der Väter nur eine Gehorsams-, Ehren- und

Liebespflicht erfüllt. Auch könnte man sich nicht darüber aufhalten, dass gerade sie als Anwälte auserlesen wurden. Schumann empfand es geradezu als natürlich, dass der Ordensprovinzial, der wegen Krankheit nicht nach Bern kommen konnte, seinen Vikar Paulus Hug als Stellvertreter abordnete, der im Juli 1507 in seinem Auftrage die verdächtige Angelegenheit untersucht hatte, und als ebenso selbstverständlich, dass als Prokurator der Basler Prior Wernher ausersehen wurde, der ja noch mehr „sachkundig“ als Hug gewesen wäre. Schumann wies auch darauf hin, dass Hug 1529 durch das Vertrauen seiner Ordensbrüder zum Ordensprovinzial gewählt wurde, was er als „verschmutzter Heuchler“ nie geworden wäre. Der „Doktor und Lektor der Theologie“, Wernher, wäre nur infolge seiner Leichtgläubigkeit zum Opfer des durchtriebenen Schneidergesellen Jetzer geworden. Was er zur Entschuldigung seiner unglücklichen Mitbrüder gesagt, sie hätten Jetzer wie einen Engel verehrt und das wäre ihre einzige Schuld, müsste auch von Wernher selber gesagt werden. Nur etwas schiene im ersten Moment jene Verdächtigungen zu rechtfertigen, dass nämlich Wernher und Hug laut Murner nach Frankfurt flohen bzw. das Weite suchten; aber das hätte in ihrer Lage auch der befangene Franziskaner getan. Hug und Wernher müssten Narren gewesen sein, wenn sie unter solchen Umständen nach Bern gekommen wären. Schumann bestritt auch jegliche Schuld des Ordensprovinzial Siber, der ein Ehrenmann gewesen und bald nach dem Prozess vor Leid, aber auch an den Folgen einer alten Krankheit gestorben wäre. Selbst Anshelm, der mit den Richtern und Murner Jetzers Anschuldigung der Mitwisserei für wahr zu halten schiene, hätte nicht umhin gekonnt, ihm nachzurühen: „War ein trefflicher, von Leib und Kunst wohlgestalteter Mann gewesen.“ Siber hätte nicht das Geringste getan, was einen Schatten auf ihn werfen könnte, sondern im Gegenteil dem Berner Rat wiederholt versichert, er hätte von der Sache des Novizen allzeit nichts gehalten, sondern Betrug und Falschheit befürchtet, und wäre in diesem Argwohn nicht erschüttert worden, als er Jetzer in Bern das Leiden Christi spielen gesehen und später vor Jetzers Zellentüre die angebliche Maria sprechen gehört hätte, und hätte auch den Vätern verboten, diese Dinge irgendwie bekannt zu machen, und nach der Kunde vom weinenden Marienbild unverzüglich einen Meister der Theologie und einen andern Lektor (Paulus Hug und Magnus Wetter) als Visitatoren nach Bern gesandt und ihnen dabei volle Untersuchungs- und Strafgewalt übertragen, weil er, da nämlich die Berner Väter ihm hiervon nichts geschrieben, Betrug geargwöhnt hätte und sehr ungehalten gewesen wäre. Wenn die Berner Väter trotz des Befehls der Visitatoren, diese wunderlichen Dinge niemand zu zeigen, den Besuchern die

Wundmale Jetzers gezeigt hätten, wäre dies nach der eidlichen Aussage des Subpriors vor der Folterung hauptsächlich darum geschehen, um das Volk zu beruhigen und die Anklage zu verunmöglichen, sie hätten die Sache heimlich erdichtet. Nach einem Kapitel über die Bedeutung der Jetzertragödie, worin er nachwies, dass gerade die einflussreichsten und rücksichtslosesten Ankläger der Väter keinesfalls versteckte Feinde der Kirche oder spätere Freunde der Reformation gewesen oder geworden wären und andererseits gerade unter den Freunden und Entlastungszeugen der angeklagten Väter spätere Ueberläufer zur Partei Zwinglis gefunden würden, sodass „also offenbar nicht so fast die Abneigung gegen die Braut Christi als die Liebe zu derselben die Ratsherren, die Bischöfe, das Volk und den Urheber der Jetzerliteratur [Murner] gegen die angeschuldigten Väter mobil gemacht“ hätte, stellte Schumann in einem letzten Kapitel den gegenwärtigen Stand der Streitfrage dar, und kam zum Schluss, dass Jetzer nicht einfältig gewesen wäre, sondern ein „schlauer Schelm“ und „Schalk“, der fein zu unterscheiden, seine Verdächtigungen geschickt zu begründen, der moralischen Verantwortung sich schlau zu entwinden, sich gut auch in schwierigen Lagen zu helfen, nicht minder gut sich einzuschmeicheln und die Dominikaner verhasst zu machen gewusst und über dies ein gutes Gedächtnis und auch eine gute Beobachtungsgabe besessen hätte und sich seines „Könnens“ wohl bewusst gewesen wäre. Wenn aber der Novize ein „grosser Schelm“ gewesen wäre, dann bliebe es gar nicht mehr „rätselhaft“, wie es möglich gewesen wäre, dass Jetzer die Erscheinungen ohne Einverständnis der Väter „in Szene“ gesetzt hätte. Das Kunststück, welches zum Gaudium der Kulturwelt im 20. Jahrhundert der Gardehauptmann von Köpenick, ein ganz gewöhnlicher Schuster, ohne alle militärische Ausbildung, am helllichten Tage ausführte, wäre unvergleichlich origineller, witziger und gewagter gewesen. Mit Paulus war Schumann der Ueberzeugung, dass sich Jetzer seine theologische Bildung aus gehörten Predigten angeeignet hätte, dachte aber auch an fromme Unterredungen, weswegen man aber die verbrannten Dominikaner noch lange nicht als Betrüger bezeichnen dürfte. Im Gegensatz zu Jetzer waren für Schumann die angeblich „geriebenen Väter“ naiv und unkritisch. Es traf endlich für diesen Forscher den „Nagel auf den Kopf“, wenn Steck feststellen würde, dass bei einer Verteilung der Schuld auf den Novizen und die Väter die ganze Sache so undurchsichtig würde, dass auf ein Verständnis überhaupt verzichtet werden müsste, bei einer Annahme Jetzers als Schuldigen sich dagegen fast alles klärte. Man müsste nach Schumann im ersteren Falle die Tatsachen auf den Kopf stellen, z.B. den „Schelmen Jetzer“ zum harmlosen Idioten machen und die naiven „ehrenwerten

Mönche“ zu geriebenen Gaunern. Man müsste überdies den späteren, nicht selten zum Lachen reizenden, „bloss aus Furcht vor der Folter“ gemachten Aussagen Jetzers und der „Armen“ tausendmal mehr Glauben schenken als den ersten Verhören ohne Tortur. Kurz, man müsste nicht nur das Quellenmaterial, sondern auch die Vernunft vergewaltigen, an Stelle einer kleinen Schwierigkeit hundert grosse setzen und die Hauptsache, den Schuldbeweis durch Fragen, Bedenken und Hypothesen ergänzen. Endlich wies Schumann auf die seit dem grauen Altertum bestehende Rechtspraxis hin, Angeklagte, deren Schuld nicht bewiesen werden kann, freizusprechen, und betonte, dass man zu Gunsten der Angeklagten ergänzen dürfte, ja müsste, zumal bei solchen, denen nicht einmal die grössten Feinde etwas Schlechtes nachsagen könnten, dass es hingegen nicht anginge, zu Ungunsten zu ergänzen, wenn nicht einmal ein Indizienbeweis vorläge: „Es heisst das Unrecht vom 31. Mai 1509 krönen, wenn man Schuldbeweise erdenkt. Sind denn die Dominikaner schuld daran, wenn die Akten mitunter schweigen? Die vorgebrachten Einwände können also nur dazu dienen, Paulus und Steck im Glauben an die volle Unschuld der verbrannten Dominikaner zu bestärken. Die beiden Rufer im sensationellen Streite haben immer noch recht und werden recht behalten.“^{38c} Mit dieser Schrift von 148 Seiten mit reicher Quellenangabe schien sich die Annahme der Unschuld der vier Oberen des Berner Predigerklosters endgültig durchzusetzen, nicht zuletzt in Bern.

Der Berner Historiker Hans von Greyerz hielt zwar eine juristisch einwandfreie Klärung der Schuldfrage auf Grund der vorliegenden Akten für illusorisch und liess in Bezug auf das „Defensorium“ die Frage offen, „wie sehr auch hier alles echt oder Maske sein mag“. Bei seinem Versuche einer geisteswissenschaftlichen Aufhellung des Falles vom Gesamtcharakter des Menschen jener Zeit herdrängte sich ihm jedoch mehr die Unschuld der Väter auf. Bei Jetzer steht bei ihm im Vordergrund die Möglichkeit einer pathologischen Veranlagung, wobei er die vor Gericht zum Beweis nicht zugelassenen Artikel des Verteidigers sozusagen als Tatsachen annimmt. Auch ist er im Gegensatz zu Albert Büchi (s.z.) der Ueberzeugung, dass die wohlgeordnete Stufenfolge der Erscheinungen auch von einem Manne aus dem Volke hätte arrangiert werden können, weil eine derartige hierarchische Ordnung der Ereignisse ein typisches Merkmal einer mittelalterlichen Vorstellungswelt wäre. Schliesslich glaubt er, dass Jetzer sehr gut aus der Predigt sich theologische Bildung hätte erwerben können, da ja auch die Vorgänge

^{38c} Schumann o. S. 14-27, 33-46, 52-64.

im Handel um Wigand Wirt sich zur Hauptsache im Gotteshaus abgespielt hätten. Was die Mönche betrifft, so mussten sie nach seiner Ansicht von der mittelalterlichen Haltung aus „je und je den transzendenten Charakter des Wunders wahren und kämen als Täter nie in Betracht. Wir können nicht sagen, der oder jener oder gar die Gesamtheit der im Konvent versammelten Mönche habe in jenem Stadium der völligen Auflösung der Gewissensbindungen und Entwertung der persönlichen Glaubensbeziehung zu den Sakramenten sich befunden, das ein so objektives und kühles Hantieren mit Hostie, Gottesmutter und menschlicher Seele erst ermöglichen würde. Allerdings wies er auch nicht einfach die Verbindung der Geschehnisse im Kloster mit den Wimpfener Verabredungen von der Hand, und schien ihm der Orden „im ganzen wirklich eine Aufbesserung der der Popularität nötig zu haben“. Hingegen mass er dem politischen Trieb eine viel stärkere Anteilnahme am Prozessverfahren bei, als es bisher etwa geschehen wäre. Die Prediger wären für die Stadt unbequem geworden mit der Prophezeiung des Geistes vom Untergang Berns, wenn weiterhin Pensionen angenommen würden. Als die Wunder als Erfindungen aufgedeckt worden wären, hätte sich die bernische Angst in Wut gekehrt: „Diese musste sich von Anfang an ebenso sehr gegen den mutmasslichen Fälscher [Jetzer] wie gegen die Dominikaner richten, die dem Volk die falschen Prophezeiungen in der Predigt vorgehalten hatten. Die Dominikaner als Ganzheit wurden Objekt der Vergeltungsleidenschaft des Volkes.“ Dazu wäre die Empfindlichkeit der Eidgenossen jener Zeit in Dingen öffentlichen Ansehens gekommen. Politische Rücksichten hätten aber auch Bischof Matthäus Schiner als Richter beeinflusst: „Er geht einig mit Bern, welches im Begriffe ist, einen Akt der Staatsraison zu vollziehen. Er stellt sogar den besondern Vertrauten dar, welcher in Rom die Schritte des offiziellen Gesandten [Pfarrer Wymann, der sich im Auftrage Berns in Rom um die Revision des Prozesses bemühte] lenkt. Warum tut er das? Es ist sein politisches Engagement, das hier hereinspielt. Papst und Kaiser suchen die Berner zu gewinnen, Frankreich von der anderen Seite ebenso, und das ständige Drängen Berns um einen Spruch in der Jetzer-Affaire, der die Ehre Berns wieder in vollstem Masse rehabilitiere, bietet einen willkommenen Ansatzpunkt für die päpstliche Werbung. Schiner ist der Mann dazu, die Doppelmission als Werber und Richter durchzuführen.“ Endlich wies von Greyerz darauf hin, dass Schiner schon in seiner Prozessrede dem Prior das Wirken gegen die „immaculata genitrix“ zum Vorwurf machte und am 4. Januar 1509 von Julius II. eine Bulle zur Errichtung einer Bruderschaft der unbefleckten Empfängnis an der Theodulkirche in Sitten mitbrachte,

also zum vorneherein gegen die Dominikaner und ihre Lehre von der Empfängnis Marias in der Erbsünde eingestellt sein musste.^{38ch}

Viel bestimmter hielt sein Kollege und Landsmann Richard Feller im zweiten, 1953 erschienenen Bande seiner „Geschichte Berns“ fest, dass Jetzer der Urheber der Erscheinungen und Wunder gewesen wäre: „Er hatte in Luzern mit seinen Liebschaften, seiner Fertigkeit im Verkleiden und Nachahmen von Stimmen und mit Anfällen und Erscheinungen von sich reden gemacht, und sein Meister hatte ihn wegen Diebstahl entlassen. Nur auf inständiges Anhalten nahm ihn der Konvent auf. Jetzer war eitel und verbuht, tückisch und verlogen, mit gereizten Nerven zu Verzückung und Traumzuständen geschaffen und schauspielerisch begabt, eine gemischte Natur, in der Frömmigkeit und Sinnlichkeit, Geltungsdrang und Lichtscheu durcheinander gingen. Er hatte einen verschlagenen Verstand, der die Schwächen und Wünsche der Umgebung erriet. Er wusste vom brennenden Verlangen der Brüder; er mochte in ihrem Kreise von den Offenbarungen und den Wundmalen der Katharina von Siena gehört haben. Von eitler Spiellust gestochen, mit dem Hohn des Unwissenden auf die Gelehrsamkeit, vielleicht von einer Buhlschaft unterstützt, die er im Kloster fortsetzte, ging er ans Werk. Geschickt stimmte er die Mönche, indem er sich von ihnen in Schweiss gebadet, von Geistern gequält in seiner Zelle überraschen liess. Anfangs 1507 begannen die Erscheinungen, bei denen er sich die Vorteile wahrte. Er verlegte die Vorgänge zu nächtllicher Stunde in seine Zelle und gestattete den Mönchen nur, durch Bohrlöcher in der Wand u beobachten, sodass sie nie den ganzen Raum, nie Jetzer und die Erscheinung zugleich sahen.

Auf seinen Rat erstellten die Mönche einen Glockenzug in seiner Zelle, mit dem er ihnen das Zeichen seiner Heimsuchung gab; sie eilten herbei und schauten durch die Bohrlöcher aus der Nachbarzelle zu.“ Verschiedenes traf nach Feller zusammen, den Erfolg Jetzers zu sichern: „Jetzer war von Natur zur Ekstase veranlagt und hatte Uebung erlangt, sich mit Willen in einen solchen Zustand hineinzuarbeiten. Seine entzündliche Einbildungskraft gaukelte ihm die Erscheinungen vor, die seine Fertigkeit ins Werk setzte. Als Schneider konnte er die Gewänder rüsten. Die Farbe für die Wundmale entwendete er einem Maler, der eben im Kloster arbeitete. Aus Andeutungen im Prozess lässt sich schliessen, dass ein oder mehrere Mädchen, die sich zu ihm einschlichen, hilfreiche Hand boten.“ Was die Mönche betrifft, glaubte der Berner Historiker, sie

^{38ch} Hans von Greyerz. Der Jetzerprozess und die Humanisten a. a. O. S. 247-262.

hätten sich einem Entzücken überlassen, das sie über alle Zweifel hinweggetragen, wären doch solche Zeichen nur begnadeten Stätten zuteil geworden. Sie hätten einstweilen vor der Öffentlichkeit zurückgehalten und eine Reise nach Rom vorbereitet, um dort Anerkennung der Wunder zu erwirken, dann unversehens in Bern hervorzutreten und mit der höchsten Beglaubigung die Lehre von der unbefleckten Empfängnis endgültig abzutun. Doch das Geheimnis hätte sich nicht wahren lassen, und schliesslich hätte Jetzer selbst die Sache an die Öffentlichkeit gebracht, nach der seine Eitelkeit verlangt hätte, und zwar durch die Erzählung seiner angeblichen Entführung durch Engel in die verschlossene Marienkapelle und von der sprechenden und blutige Tränen weinenden Marienfigur. Als die Väter vor der Abreise nach Rom zum ersten Mal die ganze Erscheinung der Maria vor sich gehabt und Jetzer erkannt, hatten sie den Vorfall verschwiegen, um Aergernis zu vermeiden, und an den früheren Erscheinungen festgehalten. Auch Feller kam zum Schluss, dass aus den Ergebnissen der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und den Prozessakten erhellen würde, dass nicht die Gerechtigkeit, sondern die öffentliche Meinung das Urteil bestimmt hätte. Er stellte dabei allerdings fest: „Bern verdammt 1509 nur die vier Mönche, nicht den Predigerorden und das Mönchtum überhaupt. Als Manuel zehn Jahre später im Predigerkloster den Totentanz malte, wetteiferten die Ersten der Stadt mit Stiftungen. Der Jetzerhandel weckte nicht das reformierte Gewissen in Bern.“^{38d}

Ebenso schob noch 1958 Fellers Landsmann und Kollege Kurt Guggisberg in seiner „Bernischen Kirchengeschichte“ Jetzer die Hauptschuld zu, auf dessen Visionen vielleicht der Allerseelenaltar im Münster mit seiner makabren Phantasie einen unheilvollen Einfluss ausgeübt, und der bald im Kloster sein geschäftiges Unwesen begonnen hätte. Nach seiner Meinung lassen die Akten darüber nicht mehr genau erkennen, wie weit es sich dabei um wirkliche Erlebnisse oder Halluzinationen, wie weit um blossen Unfug handelte. Auch blieb für ihn die Frage offen, ob es sich bei der Stigmatisierung um gemeinen Betrug oder um autosuggestive Phänomene handelte, die bei dem halluzinierenden Hysteriker Jetzer nicht ausgeschlossen wären. Jedenfalls war er überzeugt, dass Jetzer die treibende Kraft im Ganzen war: „Ihn gelüstete nun immer mehr, öffentliches Aufsehen zu erregen, und das verleitete ihn zu plumpem Schwindel. Eines Morgens fanden ihn die Mönche in der durch ein Gitter abgeschlossenen Marienkapelle, wohin er mit Hilfe von Engeln gelangt sein wollte. Jetzer schilderte, wie

^{38d} Richard Feller. Geschichte Berns. 3 Bde. II. Bern 1953. S. 99-106. – Dieselbe Ansicht vertritt noch 1960 das Lexikon für Theologie und Kirche. Vgl. V. Sp. 968f.

die Gottesmutter zu ihm gesprochen und blutige Tränen geweint habe. Tatsächlich wiesen die zuvor weissen Tränen des Marienbildes eine rötliche Tönung auf. Nun riefen die Brüder die beiden Schultheissen herbei, um einen Augenschein zu nehmen. Das Volk strömte herzu und wie mit Engelsflügeln verbreitete sich die Kunde von dem neuen Wunder durch das Land und weit über die Grenzen der Schweiz hinaus. Jetzer, sicher gemacht, ging nun noch weiter und stürzte ins Verhängnis. Er inszenierte eine Marienerscheinung. Aber jetzt erkannten die Mönche in der Muttergottes den verkleideten Jetzer, und so wurde der Schwindler entlarvt.“ Guggisberg betonte allerdings, dass eine völlige Gewissheit über die Verteilung von Schuld und Unschuld freilich nicht mehr zu gewinnen wäre wegen der gerade in entscheidenden Punkten nur mangelhaften Führung des Prozesses, dass aber für die damalige Öffentlichkeit die Schuld der Mönche ohne allen Zweifel festgestanden hätte. Auch warf er den Mönchen nicht nur ihre Leichtgläubigkeit, sondern auch ein nicht selbstloses Interesse an den angeblichen Wundern vor, schrieb er doch u.a.: „Trotz anfänglicher Zweifel liessen sich die Mönche jedenfalls ziemlich rasch betören, wohl um so bereitwilliger, als ihnen Jetzer mitteilte, die himmlische Jungfrau habe ich höchstpersönlich offenbart, sie sei nicht unbefleckt empfangen worden, sondern habe sich drei Stunden lang im Zustande der Erbsünde befunden. Damit bestätigte sie ja die Auffassung des Predigerordens gegen die in diesem Punkte bis jetzt erfolgreicheren Rivalen, die Franziskaner! Diese Kunde und die begleitenden und stützenden Phänomene waren zu willkommen, als dass man sich noch lange einer kritisch vorgehenden Untersuchung hätte befleissigen mögen. Begreiflich, dass bei der Bereitschaft, glauben zu wollen, die Wunder immer sensationeller wurden.“ Es wäre der grosse Fehler der Dominikanermönche gewesen, sich nach der Entlarvung Jetzers als Muttergottes gleichwohl noch, und zwar mit vermehrter Energie, die Anerkennung der früheren Wunder durch den Papst betrieben und, statt den Betrüger anzuzeigen, die schwindelhafte Marienerscheinung zu vertuschen gesucht hätten. So hätten auch sie sich, zum mindesten durch ihre Leichtgläubigkeit schuldig gemacht. Gewiss stände die Bestrafung der Mönche in keinem Verhältnis zu derjenigen Jetzers. Aber von Justizmord dürfte man trotzdem nicht reden: „Die Mönche suchten doch Vorgesetzte und Öffentlichkeit noch in einem Zeitpunkt hinters Licht zu führen, da andere längst stutzig geworden waren und sie selber die schwindelhafte Marienerscheinung entlarvt hatten.“^{38e}

^{38e} Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte. Bern 1958. S. 38f.

Inzwischen waren zwar zwei Studien über den Jetzerhandel erschienen, die eine Alleinschuld Jetzers in Frage stellten, aber, vielleicht weil sie nicht als Monographien, sondern in einem grösserem Zusammenhang veröffentlicht wurden, nicht die Beachtung gefunden hatten, die sie verdient hätten. Da ist einmal der Schweizer Historiker Albert Büchi, der in seinem 1923 erschienenen Werke „Kardinal Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst“ dem Jetzerprozess ein eigenes Kapitel widmete. Er war, wie übrigens auch Feller, überzeugt, dass 1506 in Wimpfen am Neckar ein Provinzialkapitel stattfand, an dem ausser dem Ordensprovinzial Peter Siber und seinem Stellvertreter Paulus Hug die Priore der Predigerklöster Basel und Bern, sowie die Lesemeister jener von Bern und Frankfurt teilnahmen, letzterer Wigand Wirt, der ja den Streit über die Empfängnis Marias durch das öffentliche Eingreifen in die Predigt des Stadtpfarrers Konrad Hensel neu entfacht hatte und dessen Streitschrift vom Erzbischof von Mainz, vom Bischof von Basel und später auch von Rom verboten wurde. Nicht zu beweisen vermochte er allerdings die in Wimpfen angeblich getroffenen Pläne von Wunderinszenierungen, da auch er keine Akten über das dortige Kapitel vorlegen konnte. Dieser Umstand liess ihn jedoch an verschiedene Deutungen denken, da er ebensogut für die gegen die dort getroffenen Abmachungen geltend gemacht werden könnte. Dagegen legten ihm andere Umstände nahe, an die Tatsächlichkeit der Wimpfener Verabredung zu glauben. So gäbe ein Zeuge – der Glockengiesser und Grossrat Zehender – im Verhöre an, er hätte schon vor Beginn der Erscheinungen Jetzers von gewissen Frauen vernommen, dass viele Wunder im Konvente zu erwarten wären. An Ostern 1507 hätte der Bischof von Basel dem Barfüsser Konrad Pellican – nach dessen „Chronikon“ - eine Stunde lang von den wunderbaren Dingen, die sich eben damals im Dominikanerkloster in Bern zutrugen, erzählt, am 1. April 1507 ein Angehöriger des Berner Konventes, Bruder Alexander Mösch, in Rüeggisberg sich zum dortigen Leutpriester Johannes Brünisberg so geäussert, dass dieser annehmen gemusst hätte, dass die schwebende Streitfrage demnächst durch ein Wunder entschieden werden würde. Endlich erwähnte Büchi auch den Bericht Löwensteins an Esslinger von einer diesbezüglichen Predigt eines Dominikaners in Frankfurt (s.o.), wobei er es allerdings nicht für ganz unmöglich hielt, dass die Nachricht von den am 24. März einsetzenden Heiligenerscheinungen in dieser kurzen Zeit nach Frankfurt gelangten. Büchi zweifelte zwar keineswegs am leichtfertigen, lügnerischen und psychopathischen Charakter des Analphabeten Jetzers und war der Auffassung, von rechts wegen hätten die Väter einen Mann von seinen Anlagen und seiner Vergangenheit niemals aufnehmen dürfen. Aber

er war überzeugt, dass der Prior gerade deswegen Jetzer als geeignetstes Werkzeug für die Erreichung seines Zieles erkannt hätte. Denn für Büchi war Jetzer nur das Instrument in andern Händen und nicht der Betrüger. Das ergäbe sich aus dem Umstande, dass er bei den ersten Erscheinungen so erschrocken wäre, dass er das Kloster verlassen und noch später aus Furcht vor dem Spuk zu den Karthäusern gehen gewollt, hätte man ihn nicht zurückgehalten bzw. zurückgewiesen. Büchi vermutete eine psychopathische Veranlagung Jetzers, die ihn für Spuk- und Wundergeschichten besonders zugänglich gemacht hätte, und schloss nicht aus, dass man es vielleicht mit einem Hysteriker zu tun hätte, der für hypnotische Zustände empfänglich war. Das „Defensorium“ hatte auch für Büchi keine Beweiskraft für die Unschuld der Angeklagten. Nach seiner Ueberzeugung schrieb der Berner Prior den ersten Teil nicht nach und nach tagebuchartig nieder, sondern gesamthaft zu Ostern 1507 zu Händen des Papstes (für eine Bestätigung der Wunder), und berichteten Prior und Lesemeister von dieser Wundergeschichte am Generalskapitel in Pforzheim und wurde sie auch am Generalskapitel in Pavia (Ende Mai 1507 s.o.) behandelt. Büchi hielt auch fest, dass der Berner Rat ursprünglich ebenso wie der Generalvikar des Predigerordens in Rom Jetzer für den Betrüger und seinen Handel für eine verlorene Sache gehalten und erst beim peinlichen Verhör Jetzers am 5. Februar 1508 begonnen hätte, an die Mitschuld der Väter zu glauben. Er fand es nicht ausserordentlich, dass man der Unparteilichkeit des Provinzials Siber ein gewisses Misstrauen entgegenbrachte, was übrigens schon im päpstlichen „Breve“ zu Bestellung eines Gerichtshofes zum Ausdruck käme, in dem jenem kein Vetorecht eingeräumt wurde. Für ihn war auch die Wahl der beiden bischöflichen Richter insofern gegeben, als ihre Sprengel sich über bernisches Gebiet erstreckten; auch zeugte jene Wahl nach seiner Ansicht von dem vollen Vertrauen, das Rom in ihre Unparteilichkeit gesetzt hat. Die Prozessführung könnte auch nicht als oberflächlich diskreditiert werden. Dass die Richter den Verteidiger zum Beweis seiner Artikel nicht zuliessen, verstand Büchi insofern, als diese sich nur mit der Person Jetzers befasst und die Hauptpunkte der Anklage nicht berührt hätten. Wenn der Provinzial diese Abweisung zum Anlass genommen hätte, sich an den weiteren Verhandlungen nicht mehr zu beteiligen, dass er schon damals die Sache der Angeklagten verloren gegeben hätte. Aus dem Studium der Prozessakten würde man trotzdem den Eindruck gewinnen, dass Julius II. durchaus berechtigt gewesen wäre, die beiden Bischöfe wegen ihrer Rechtlichkeit, Unantastbarkeit und Sorgfalt in der Führung des Prozesses zu loben. Es hätte kein Grund vorgelegen, die Geständnisse, welche,

unter denn Qualen der Folterung erpresst, nicht ohne weiteres glaubwürdig zu sein schienen, deswegen ganz zu verwerfen, besonders dann nicht, wenn sie mit andern Ergebnissen übereinstimmten. So schienen Büchi die Aussagen des Lesemeisters, welche den ganzen Hergang der Wundergeschichte lückenlos berichten würden, besonders wichtig und schwerwiegend zu sein. Sie bestätigten ihm, dass der ganze Wunderbetrug anlässlich des Kapitels von Wimpfen abgekartet und durch die vier Väter in Bern mit Hilfe Jetzers ausgeführt worden wäre. Was Matthäus Schiner als Richter im besondern anbetrifft, so war Büchi der Ueberzeugung, dass er sich vorgenommen, mit grossem Ernste seines Richteramtes zu walten, der Sache auf den Grund kommen, und da sich ihm ein Abgrund der Verworfenheit aufgetan, unbedingt und rücksichtslos Ordnung schaffen gewollt hätte. Dieser hohen Auffassung von seinem Richteramt entspräche auch die eindringliche Rede, womit er den Prior zu erweichen gesucht und schliesslich Erfolg gehabt hätte, aber auch die Tatsache, dass auf sein Betreiben die Akten lateinisch niedergeschrieben und eine Abschrift dem Berner Rat ausgehändigt worden wären, und dass er es erreicht hätte, entgegen dem Wunsche des Rates zunächst in Rom Schritte zu tun, um die Erlaubnis zur Vollstreckung des Urteils zu erhalten. Für Büchi gab es aber auch keinen Grund, den von der päpstlichen Untersuchungskommission ernannten leitenden Richter des Revisionsprozesses, Achilles de Grassis, zu beanstanden, nur weil er kein Freund der Prediger gewesen wäre, wie das Paulus und Schumann tun würden. Zwar hätten die Dominikaner, getragen von der Volksstimmung, laut ihre Stimme gegen das eingeschlagene Verfahren erhoben; andere Gelehrte und kritische Zeitgenossen aber wie der Franziskaner Konrad Pellican in seinem „Chronikon“, der Humanist Jakob Locher in seinem „Carmen de idolatrie quorundam Bernensium combustorum“ und der neulateinische Poet Enricus Cordus in seinem schon 1509 entstandenen „Epitaphium in IV haersiarchus ex Praedicatorum ordine Berne combustus“ und seinen sechzehn Epigrammen über den Jetzerhandel wären von der Schuld der Dominikaner völlig überzeugt gewesen, ebenso wie die Chronisten Diebold Schilling und Werner Schodeler. Völlig unbegreiflich wäre es nach seiner Meinung von Thomas Murner gewesen, ja geradezu sträflich, wenn er aus blosser Abneigung gegen den Predigerorden sich zu einem solchen Verhalten hätte fortreissen lassen. Dass aber die Richter von der Schuld der Verurteilten völlig durchdrungen gewesen wären und sich nicht bloss in unverantwortlicher Weise zu Werkzeugen der päpstlichen oder gar bernischen Politik hergegeben hätten, bedürfte wohl keines ernstlichen Beweises bei der Aktenlage und dem Widerstreit der

Meinungen. So geschickt und bestechend die Auffassung eines Justizmordes an den vier Dominikanern, insbesondere mit Berufung auf das „Defensorium“ von den neuern Forschern, Paulus, Steck und Schumann, vorgetragen würde, wäre doch ihre Beweisführung mehr glänzend als überzeugend. Es bliebe zwar das Verdienst von Paulus, das Vertrauen in die Aussagen Jetzers gründlich erschüttert zu haben, aber es wäre ihm nicht gelungen, die Mönche soweit zu entlasten, dass von einem Justizmorde die Rede sein könnte. Aus den Geständnissen Jetzers und der Angeschuldigten, soweit sie wenigstens auf der Folter erlangt worden wären, liesse sich allerdings für die Schuldfrage nicht viel feststellen, zumal sie auch nicht frei von Widersprüchen wären. Aber aus den Aussagen der Zeugen, die sich in der Schuldfrage im allgemeinen nicht oder nur mit grosser Zurückhaltung geäussert hätten, wäre im allgemeinen doch weit mehr Belastendes zu entnehmen, als bisher zum Ausdruck gekommen wäre: „Im Gegensatz zum Rate, der eher geneigt war, Jetzer für den Schuldigen anzusehen, war die öffentliche Meinung sehr früh gegen die Väter; denn es machte einen üblen Eindruck, dass die Mönche, trotz der Warnung, die Erscheinungen Jetzers nicht voreilig zu verkünden, bevor sie dieselben geprüft hätten zu Stadt und Land auf offener Kanzel davon predigten und dabei die Drohung anbrachten, wer nicht an das Wunder glaube, sei der Exkommunikation verfallen. Das geschah schon in der Charwoche 1507 in Wimmis. Es ist darum nicht zu verwundern, dass diese aufdringliche Propaganda für die Wundergeschichten auf Laien einen gegenteiligen Eindruck hervorrief, so dass ein einfacher Mann aus dem Simmental schon bei der ersten Verkündigung sich äusserte, wenn er Meister wäre, so müssten alle Mönche aus dem Berner Konvent verbrannt werden. Auch liessen einzelne Mönche unvorsichtige Aeusserungen fallen, durch welche sie selber belastet wurden. So plauderte u.a. Fr. Paul Süberlich aus, welchen Inhalt die verschlossene Büchse hatte, die von der Muttergottes dem Jetzer übergeben wurde, jedoch nur vom Papst geöffnet werden dürfte. Dass der Prior durch einen Zimmermann eine eigene Türe in der Kirche über der Kanzel anbringen liess für Jetzer, damit er dort ungestört in seiner Andacht verweilen könne, legt eher die Vermutung nahe, dass es sich um die Förderung eines Betrüges handelte. Und wenn Br. Oswald, der die Marienerscheinungen gesehen, erklärt, die Muttergottes habe ein Frauengesicht gehabt, so fragt man sich mit Recht, wie denn Frauen in Jetzers Zelle in der Klausur kamen. Wieder anderes deutet auf Helfershelfer beim Betrüge hin, wie auch damals gewöhnliche Leute annahmen. Und wenn Jetzer in der Gestalt der hl. Katharina den Schaffner erkannte und durch einen Hammerschlag am Kopfe so verwundete, dass Blut

floss, so hätte sich dieses doch leicht feststellen lassen, und es scheint zum mindestens verdächtig, dass dies nicht sofort geschah. Diese [Wunden] müssen auch später noch sichtbar gewesen sein; sonst hätte der Scherer Ludwig von Schüpfen, der um ein Gutachten angegangen wurde, sie nicht als Fisteln erklären müssen.“ Wenn man auch von den nur durch die Folter erpressten Geständnisse völlig absehen würde, so ergäbe sich doch keine auch nur einigermaßen befriedigende Lösung dieser verwirrten und dunklen Angelegenheit als bei der Annahme von der Schuld der vier Angeklagten. Wenn man allen Aberglauben, jede Widersprüchliche und offenkundige Lügen in Abzug brächte, bliebe noch genug Belastendes übrig, um zu keinem Freispruch zu kommen, weder für Jetzer noch die Dominikaner, denn beide hätten wohl Grund genug gehabt, vieles zu verdecken und die ganze Verantwortung dem andern Teile zuzuschreiben. Gegenüber die Minderwertigkeit der auf der Folter erpressten Geständnisse fiele darum das Urteil der drei geistlichen Richter umsomehr ins Gewicht, da an deren Unbescholtenheit und Unparteilichkeit sicher nicht zu zweifeln wäre: „Diese hatten einen völligen Einblick in das verwickelte Prozessverfahren, in das Verhalten der Angeklagten, in alle Verhältnisse und Umstände, die uns heute nur noch unvollkommen überliefert sind. Auch war der Gerichtshof aus den gelehrtesten, gebildetsten und kompetentesten Männern verschiedener politischer Richtungen zusammengesetzt, die uns dafür garantieren, dass sie sich nie dazu hergegeben, vier Unschuldige einem so schauerlichen Tode zu überliefern. Politische Motive, die zur Erklärung angerufen werden, können bei dem ganzen Verfahren keine Rolle gespielt haben; denn wir finden auf Seiten der Dominikaner auch Männer, die sich später der religiösen Erneuerung angeschlossen (Wölflin und Dübi), während Pfarrer Löubli, der in den folgenden Jahren zu Schiner in den schärfsten Gegensatz trat, in dieser Frage ganz mit ihm einig geht.“ Man könnte überhaupt die ganze Sache nur verstehen, wenn der Streit um die unbefleckte Empfängnis zum Ausgangspunkt genommen würde. Auch Büchi stellte die Frage, was denn Jetzer als Schneidergeselle von den Offenbarungen der hl. Brigitta, den Lehren eines hl. Bernhard und eines Alexander von Hales, von den Kirchenvätern Augustinus, Ambrosius und Bonaventura oder gar den Gottesfreunden und dem Konzil von Basel, von den vielen politischen Anspielungen, von der Errichtung des St. Vinenzstiftes u.a. nicht zu reden, wissen gekonnt hätte, und war überzeugt, dass er, der auf die Frage der Richter, wozu die Taufe diene, die Antwort schuldig blieb, dies alles auch nicht in den wenigen Monaten seines klösterlichen Aufenthaltes sich hätte aneignen können. Auch erschien ihm die Erklärung Stecks und

Schumanns, dass die Väter, ohne es zu merken, dem Bruder diese Weisheit förmlich eingetrichtert hätten, angesichts der Fülle theologischen Wissens, das er ausgekramt, und der Genauigkeit der Wiedergabe völlig unzulänglich. Auch hielt er für ausgeschlossen, dass dieser Schneidergeselle alle die Wundertaten und Erscheinungen allein ausgeführt und damit während dreiviertel Jahren die gelehrtesten und gebildetsten Väter, zum Teil graduierte Theologen, die ihn zu belauschen und zu entlarven Gelegenheit genug besessen hätten, in der gröblichsten Weise hinters Licht geführt hätte. Auch Büchi fiel es auf, dass Jetzers Zelle vor dem Augenschein durch die Richter eingerissen und völlig verändert wurde, und schloss Helfershelfer Jetzers aus, da es wohl nicht möglich gewesen, dass man ihnen während dieser langen Monate nicht auf die Spur gekommen wäre. Mit Rettig nahm er an, dass die Angeklagten in Bezug auf die Mystifikation voll und ganz schuldig, aber an den ihnen zu Last gelegten gemeinen Verbrechen zum Teil jedenfalls ganz unschuldig gewesen wären. Der Umstand, dass Jetzer eine verlogene, unsaubere Natur gewesen wäre, würde zwar die Beurteilung erschweren, dürfte aber nicht dazu verhelfen, ihn als einzig Schuldigen hinzustellen. Niemand würde heute zu behaupten wagen, dass wirkliche Wunder vorgekommen wären, wäre es aber Betrug gewesen, so läge es am nächsten, diesen bei den Mönchen zu suchen, da sowohl ein zureichender Grund wie die physische Möglichkeit zu ihrer Durchführung dem Jetzer gefehlt hätten. So würde sich auch die ersichtliche Tendenz der Dominikaner, die Sache als Wunder hinzustellen, erklären. Auch liesse sich in den Wundererscheinungen eine graduelle Steigerung konstatieren, die auf planmässiges Vorgehen hinweisen würde, das man wohl nicht dem einfältigen Novizen zutrauen könnte. Ebensowenig spräche es zu Gunsten der Angeklagten, dass sie ein notorisch schlechtes, übel beleumdete Subjekt mit anrühiger Vergangenheit für würdig halten konnten, von Heiligen, ja von der Muttergottes selber, mit Wundern begnadigt zu werden. Wenn darum von einer Unschuld der Mönche oder gar von einem Justizmorde an ihnen nicht die Rede sein könnte, so bliebe das Mass der Schuld und Verantwortung streitig und würde bei der verworrenen Sachlage nie mehr mit Sicherheit zu ermitteln sein. Was endlich das Motiv für den Betrug angehen würde, so gäben sich weder Paulus noch Schumann Mühe, ein solches bei Jetzer ausfindig zu machen. Für die Dominikaner wäre an zureichenden Beweggründen kein Mangel. Abgesehen von dem engen Zusammenhang mit der Lehre von der Empfängnis Marias, könnten auch lokale Beweggründe in Betracht gezogen werden, wie die Eröffnung eines Wallfahrtsortes und die Vermehrung der Einkünfte. Umgekehrt würden genügende Anhaltspunkte fehlen,

um die Stellungnahme der Berner gegen die Väter aus politischen Gründen zu erklären. Und was Schiners Stellung zum Prozesse im besondern anbeträfe, so würde man aus den Akten den Eindruck gewinnen, dass er nicht im Dienste irgend welcher politischer Interessen, sondern lediglich nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt hätte, da er eben völlig von der Schuld der Mönche durchdrungen gewesen wäre. Aber abgesehen davon, hätte er auch keinen Grund gehabt, den Bernern, mit denen er wegen des Savoyerhandels ein Jahr zuvor schaft aneinander geraten wäre, hier einen besondern Gefallen zu erweisen. Und wenn Anshelm berichten würde, dass Schiner vor allem „auf Schub“ der Bürger für eine rasche Beendigung des Prozesses gedrungen hätte, so bedürfte das keiner andern Deutung als der einer prompten Justiz. Wenn Paulus den beiden Prälaten gegenüber dem Vorsitzenden nur eine untergeordnete Rolle zuerkennen, Rat und Bürgerschaft aber die Hauptrolle beimessen würde, so könnte sich das lediglich auf die Frage der Beschleunigung des Prozessverfahrens beziehen und keinesfalls auf die Schuldfrage. Die Unparteilichkeit Schiners wäre umso weniger zu bezweifeln, als die Prediger in Bern die Abneigung gegen Frankreich und den französischen König mit ihm zu teilen geschienen hätten. Büchi schloss seine Ausführungen mit der Feststellung: „Es brauchte den vollen Mut und die ganze Rücksichtslosigkeit des Bischofs von Sitten, um die wahren Schuldigen, die von mächtigen Armen geschützt wurden, der Verurteilung nicht zu entziehen, und nur so ist sein Verhalten zu erklären und zu verstehen, und nicht als ob der Papst dieses Mittels bedurft hätte, um die Berner für sein Bündnis zu gewinnen; soviel brachte auch die Beredsamkeit und diplomatische Kunst seines gewandten Agenten, Schiner, allein fertig. An der Tagsatzung zu Bern am 14. Mai 1509, die noch vor Beendigung des Prozesses stattfand, erschien der Bischof von Lausanne, um die Erneuerung des französischen Bündnisses, das im Frühjahr abgelaufen war, zu betreiben, während die beiden andern Richter, Achilles und Schiner, daselbst eine päpstliche Werbung vorbrachten. Allein, da es sich um einen Bund mit allen Orten, nicht bloss mit Bern handelte, so kann diese Frage nicht inbetracht kommen; auch wäre es verfehlt, nur aus diesem zeitlichen Zusammenhang einen ursächlichen Zusammenhang abzuleiten. Hätte die Bündnisfrage beim Prozesse eine Rolle gespielt, so wäre der Gegensatz unter den drei geistlichen Richtern in einer ganz andern Weise zum Ausdruck gelangt und ein ferneres Zusammenwirken überhaupt unmöglich geworden. Der Dominikanerprozess ist vielmehr zu einem Prüfstein geworden für die staatsmännische und politische Tüchtigkeit des Bischofs von Sitten, aber auch ein Denkmal seiner unbeugsamen

Energie und seines rücksichtslosen Rechtsgefühls. Man würde ihm aber ein grosses Unrecht zufügen, wenn man ihn der Mitwirkung zu einem Justizmord fähig hielte. Trotzdem er eine ausgesprochene politische Rolle spielte und in dieser Hinsicht in der Wahl seiner Mittel nicht gerade ängstlich war, so berechtigt uns nichts dazu, eine so schwere Anklage wider ihn zu erheben. So wie wir ihn bis jetzt kennen gelernt haben, muss jeder Verdacht zurückgewiesen werden als eine ungerechtfertigte Verleumdung dieses gestrengen, aber nicht ungerechten Kirchenfürstens.^{38f}

Da ist aber auch der englische Anthropologe und Psychologe Eric John Dingwall, der sich u.a. mit der Erforschung amerikanischer und europäischer Medien befasst hat^{38g} und in seine Betrachtung des Jetzersmysteriums innerhalb seines 1950 veröffentlichten Essays-Bandes über abnorme Persönlichkeiten ganz neue Gesichtspunkte einflocht. Nach einer eingehenden Darstellung der Ereignisse und des Prozesses in Lausanne wies er zunächst darauf hin, dass im frühen 16. Jahrhundert die Welt der Engel und Geister, der Dämonen und Hausgespenster nicht als Ausgeburten der Phantasie gehalten wurde, sondern als Tatsachen, und dass die Welt der Geister so eng mit der weltlichen Sphäre verbunden war, dass Zwischenhandel nicht ungewöhnlich oder wirklich ungebräuchlich erachtet wurde. Wenn also gesagt würde, der Subprior hätte sich selbst dem Teufel verschrieben und seine Genossen überredet, es auch zu tun, so wäre dies für viele zeitgenössische Beobachter nicht unglaublich oder nur schwer zu verstehen gewesen. Wenn in Aussagen von schwarzen Phantomen die Rede wäre, welche den Geist begleitet und beim Verschwinden einen schrecklichen Gestank hinterlassen hätten ebenso wie die fünf oder sechs Geister, die vom Subprior in Jetzers Stube beschworen worden wären, oder von einem Zaubertrank mit Blut aus dem Herzen eines neugeborenen Kindes und Haaren von seinem Kopfe und seinen Augenbrauen, womit Jetzer zu seinen Zuckungen und Krümmungen veranlasst worden wäre, oder von einem fürchterlichen Getöse bei der Verbrennung der roten Hostie und der Stabelle, auf die sie Jetzer hätte fallen lassen, so würden diese Aussagen aus obigen Gründen die andern keineswegs entwerten. Nach der Betrachtung der in peinlichen Verhören in Bern erpressten Geständnisse stellte Dingwall fest, dass aus ihnen die vollen Einzelheiten der ganzen Affaire herausgelesen werden könnten. Wie weit sie wahr oder falsch wären, könnte zwar nicht entschieden werden, aber es würde scheinen, dass letztlich einige der eröffneten Geschichten auf Erfindung oder vielleicht auf irgend eine Form von

^{38f} Albert Büchi. A. a. O. S. 117-145.

^{38g} Who's who 1965. London 1965. S. 834.

Halluzination zurückgeführt werden könnten. Im übrigen wies er darauf hin, dass die Tortur, die eine Zeitlang als Mittel zur Entdeckung der Wahrheit verworfen worden, neuerdings in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika wieder eingeführt wurde, dass ihm aber irgend eine gelehrte Untersuchung über den Erfolg oder das erreichte Ziel nicht bekannt wäre. Und nach weiterer Betrachtung des Berner Prozesses, seiner Revision und der Vollstreckung der Urteile stellte er die Frage, ob Jetzer der Betrüger oder der Betrogene war. Von seinem unemotionalen und objektiven Standpunkt aus wäre er zur Ueberzeugung gekommen, dass einige der Phänomene im Kloster betrügerische d.h. Auf normale Art und Weise von gewissen Personen zu bestimmten Zwecken inszenierte Manifestationen gewesen wären. Ja, es schien ihm sogar die Mehrzahl der objektiven Phänomene in diese Kategorie zu gehören. Immerhin hielt es für möglich, dass die erste angeführte Erscheinung des Priors Kalpurg eine Halluzination von Seiten Jetzers gewesen wäre, und dass die Aufnahme, welche die Erzählung im Kloster erfahren, Ideen in die Köpfe von Jetzer und den vier Mönchen bringen gekonnt hätte. Dingwall war in der Tat geneigt zu denken, dass eine der Schwierigkeiten bei frühern Forschern durch ihre Tendenz verursacht worden wäre, zu glauben, die Lösung des Jetzermysteriums läge in der Annahme der Schuld des einen oder der anderen. Er selber rechnete deswegen zum vorneherein mit der Möglichkeit, dass letztlich alle in gewisser Beziehung schuldig an einer gemeinsamen Anstrengung gewesen wären. Wenn man nämlich annähme, Jetzer allein wäre schuldig gewesen, würde man vor grosse Schwierigkeiten gestellt, von denen einige unüberwindlich wären. Das „Defensorium“ von Vatter und Wernher schiene zwar einfach, aufrichtig und kaum von einem Paar schuldiger Betrüger verfasst zu sein. Ebenso schiene es möglich zu sein, dass bestimmte angeführte Erscheinungen der Jungfrau Maria von Jetzer selber inszeniert worden wären, der gelegentlich seine Stimme hätte wechseln können, um den Eindruck von zwei Personen in seiner Zelle zu geben. Tatsächlich könnte die Ungewissheit in Bezug auf die Anwesenheit von zwei Personen oder genauer von der Anwesenheit Jetzers und einer Erscheinung eher suggerieren, Jetzer hätte womöglich die Rolle des angenommenen himmlischen Besuchers gespielt. Andererseits schiene es bei einer Annahme von Jetzers Schuld nicht unmöglich zu sein, dass er Verbündete im Kloster gehabt, wie den wirklich dubiosen Lazarus von Andlau, oder von aussen eingeführt hätte, womöglich seine Schwestern oder einige der

Freundinnen, mit denen er bekannterweise in Tänzen und andern gesellschaftlichen Funktionen Umgang gehabt hätte.^{38h} Tatsächlich hat der Chorherr Wölflli als Zeuge am 17. Mai 1509 ausgesagt, dass ihm Jetzer am 24. August 1507 erzählt, er hätte sich wegen dieses Umganges vor dem Eintritt ins Kloster mit einer Kette gezüchtigt.³⁸ⁱ Dingwall stellte jedoch anschliessend die Frage, ob es wirklich möglich wäre zu glauben, dass die vier Obersten in einem Predigerkloster in Bern durch ihre Leichtgläubigkeit und Naivität so blind gemacht worden wären, eine ganze Serie bezeugter Phänomene zu gestatten, bei denen Jetzer von auswärtigen Besuchern unterstützt worden wäre. Es schien ihm sehr unglaubwürdig zu sein, dass sie gar nichts bemerkt hätten bis zum Verdacht in Bezug auf die Mariendarstellung auf dem Lettner, was wirklich vorgegangen, wie einfältig sie immer gewesen wären, wie naiv ihr Glaube an die Welt der Engel, Dämonen und Geister und wie stark ihr Wunsch, die Franziskaner zu überrunden und ihrem eigenen Hause eine solche noch nie dagewesene Ehre zu verschaffen. Für ihn war das weinende und sprechende Marienbild der Schlüssel für jede Entscheidung in Bezug auf die Unschuld oder die Schuld der Parteien. Dieses Phänomen könnte zwar Jetzer, vielleicht in Kenntnis des wunderbaren Madonnenbildes in Como 1507, den Mönchen vorgeführt haben, nachdem er zuerst eine Farbe besorgt, um Tränen auf das Bild zu malen, und dann später einen Helfershelfer engagiert hätte, um die Rollen der Jungfrau Maria und von Jesus Christus zu sprechen. Es schien ihm jedoch nach den Akten nicht sehr überzeugend zu sein, dass die Mönche es für echt gehalten hätten, um dies auch noch, bevor das Bild zu sprechen begonnen hätte. Es schien ihm aber auch nicht beweiskräftig zu sein, wenn man das Ganze für eine Form der Halluzination von Seiten der Zeugen halten würde, wobei also die Erzählungen, dass der Lesemeister oder der junge Meyerlin hinter dem Bilde gespielt hätten, Erfindung gewesen wären. Er wäre zwar nicht unachtsam auf diese Möglichkeit, und wenn der Leser sich die Mühe nähme, deinen Anhang zu studieren, würde er dort einige Angaben und kurze Erzählungen von verschiedenen Beispielen dieser seltsamen Form von kollektiver Illusion oder Halluzination finden. Aber im Berner Falle glaubte er nicht, dass es bewiesen werden könnte. Wenn aber die Väter Schuld an diesem Betrage gehabt hätten, gäbe es keinen Grund, warum sie beides nicht arrangiert hätten, die Tränen und die Stimmen. Wenn Jetzer überdies wie zu bestimmten Zeiten unter

^{38h} Eric John Dingwall. *Very peculiar people. Portrait Studies in the Queer, the Abnormal and the Uncanny.* London (1950). S. 69-91.

³⁸ⁱ Akten a. a. O. S. 358-362.

einem sanften hypnotischen Zauber gebracht worden, wäre die Sache noch leichter gewesen. Wenn Jetzer die Person gewesen wäre, wie sie im Prozess und im Zeugenstand gekennzeichnet würde, könnte er zwar betrogen worden sein, ebenso wie er bei dem schrecklichen Spektakel des Geistes früher betrogen worden wäre. Auch schien es ihm, dass im Falle des weinenden Bildes die Möglichkeit der Komplizenschaft der Mönche so gross wäre, dass es nicht leicht bei Seite gestellt werden könnte. Wenn man hingegen Jetzer (mit oder ohne externe Assistenz) für allein verantwortlich halten würde, wäre es nicht leicht zu verstehen, welches machtvolle Motiv ihn vorangetrieben hätte, einen Effekt nach dem andern zu produzieren. Er könnte zwar im Verlangen, als Heiliger angesehen zu werden, der nicht allein vom Rang der ihn besuchenden Erscheinungen bevorzugt wäre, sondern auch noch die Erlaubnis bekommen hätte, die Passion in Ekstase und Verzückungen nachzuahmen, vielleicht das Opfer einer Art von Grössenwahn gewesen sein. Er könnte auch früh entdeckt haben, dass die Väter leicht zu dúpieren waren, und ihr Verhalten während der Erscheinung der Jungfrau auf dem Lettner, als die Angelegenheit vertuscht wurde, könnte ihn in seiner Ansicht von ihnen bestärkt haben. Wie hätte er es aber bei dieser Annahme als ungebildeter Mensch angestellt, genügend Theologie zu lernen, um Fragen an die Erscheinungen zu richten oder vielleicht Komplizen in den Rollen zu unterrichten, welche sie zu spielen hatten. Wäre es andererseits bei der Annahme der Schuld der Mönche (und hier wären letztlich die Motive klar und begreiflich) nicht möglich, dass diese gedacht hätten, sich in dem hysterischen Jetzer, der nicht allein eine leichte Beute für ihre Tricks wäre, sondern im Verlangen, selber Phänomene zu produzieren, die ihrigen als Beitrag zu seinem eigenen Rufe ergänzen würde, jedoch unfähig wäre, sie blosszustellen, ein Werkzeug gesichert zu haben? Nach allem wäre es wahrscheinlich, dass die Mönche einige Nachforschungen angestellt, bevor sie Jetzer aufgenommen, und dabei von seinen früheren Erscheinungen der Jungfrau Maria in Zurzach oder seiner Begegnung mit einem Gespenst lange vor seinem Eintritt ins Berner Dominikanerkloster gehört hätten. Wäre es überdies nicht möglich, dass einige der frühen Manifestationen eine Halluzination von Seiten Jetzers und die ersten Szenen in einem Drama gewesen wären, in dem die spätern Handlungen der Mönche betrügerisch geworden wären, objektive Gegenpartien zu dem, was Jetzer bereits subjektiv erfahren und ihnen so beschrieben hätte, als wären sie objektiv und ausserhalb von ihm? Dingwall folgert, dass die Schuld wahrscheinlich auf beiden Seiten gelegen hätte, wobei es unmöglich wäre, zu entscheiden, wie weit sie zu verteilen wäre. Nach allem sei der Beweis einer

Verschwörung in Wimpfen zu Ostern 1506 stattfand, aber da wir keinen der offiziellen Rapporte besäßen, wären wir gezwungen, Auskunft darüber aus andern Quellen zu beziehen. Wir wüssten, dass die Frage der unbefleckten Empfängnis in Wimpfen diskutiert wurde, und wenn wir die Eröffnung des Glockengiessers Johann Zehender akzeptieren würden, hätte das Volk, bevor eines der Phänomene sich ereignet, gesagt, dass Wunder im Berner Kloster zu erwarten wären. Andererseits gäbe es keine gute Eröffnung zur Unterstützung der Vermutung, dass die Verurteilung der vier Dominikaner letztlich aus anderen Gründen erfolgt wäre als jenen, die in den Prozessen umrissen würden. Was die Richter beträfe, hätten wir keinen Grund zur Annahme, dass sie nicht mit Methoden, die damals üblich waren, zur Wahrheit zu gelangen versucht hätten. Es könnte zwar möglich sein, dass sie von dem Volksgerede und -geschrei beeinflusst worden wären, sowie von der wachsenden Macht jener, welche die Reformation leiten sollten, und gedacht hätten, eine Verurteilung der vier Mönche vermöchte ihre eigene Haltung zu klösterlichem Missbrauch zu illustrieren,^{38j} weil die Abladung der ganzen Schuld auf Jetzer das gesamte Volk zum Glauben hätte führen können, dass ein Sündenbock geopfert werden müsste, um das Prestige zu retten. Aber selbst bei Einbezug solcher Faktoren in ihre Berechnungen hätten die Richter angesichts der Geständnisse der Mönche keinen andern Weg einschlagen können. So schiene auch der Bischof Aschilles de Grassis, der alle Fakten vor sich gehabt hätte, voll befriedigt zu sein. Der letzte Spruch hätte zudem auf höchster Ebene ratifiziert werden müssen, und es gäbe anscheinend kein gutes Zeugnis, dass die Mönche ihre unter der Folter gemachten Geständnisse kurz vor ihrem Rode zurückgenommen hätten.^{38k} Nach diesen allgemeinen Ausführungen kam dann Dingwall auf seine besondere Methode u sprechen. Eine der hauptsächlichsten Schwierigkeiten, welche Forscher bei der Analyse der Jetzeraffaire hätten, läge darin, dass sie meist Theologen und Historiker und keiner von ihnen Psychologe wären. Wenn sie nämlich Erfahrung in der wissenschaftlichen Erforschung von angeführten okkulten Phänomenen besäßen und den erstaunlichen Effekt gesehen hätten, den der Glaube an solche Manifestationen auf das menschliche Gemüt haben könnte, hätten sie nicht verfehlt, etliche Nachfragen zu stellen oder einige persönliche Untersuchungen des Falles zu machen, zusätzlich zu ihrer historisch-theologischen Analyse. Wenn sie das getan hätten, würden sie nicht so oft auf der unglaublichen Leichtgläubigkeit und Naivität der vier Mönche insistiert haben in der

^{38j} Vgl. Dagegen Hans von Greyerz a. a. O. S. 285.

^{38k} Dingwall o. S. 91-94.

Annahme, dass diese an jeglicher Teilnahme am Betrug unschuldig gewesen wären. Aber wie Psychologen wüssten, gäbe es nicht nur eine aktive, sondern auch eine passive Teilnahme, kraft derer die Handlungen eines betrügerischen Darstellers leicht exponiert werden könnten, und käme es von Seiten der Beobachter zum erdrückenden Wunsch, an die Echtheit der Phänomene zu glauben. Kleine Fehler würden dabei weggelassen, Augenscheinlichkeit, die bei unbefangener Prüfung einen Betrug nahelegen würde, verschwiegen, neue Manifestationen dem Medium suggeriert, die es nach gewisser Zeit auch produzieren würde. Dingwall wies in diesem Zusammenhang auf die Unmöglichkeit vieler Manifestationen von Medien ohne diese passive Mitarbeit auf Seiten der Gläubigen hin und die Besorgnis, ernsthafte Beobachter auf unvorteilhafte Plätze zu weisen. Man fände in der Jetzeraffaire alle diese kleinen Zwischenfälle, läppischen Schwätzereien, sensationellen Gerüchte, Wegerklärungen und Uebergehung wieder, welche heute von unsern „Wundermachern“ praktiziert würden. Der einzige Unterschied bestünde darin, dass im 16. Jahrhundert der Glaube an die Hexenkunst und die Wirksamkeit der Folter solche Augenscheinlichkeit viel schwieriger hätte würdigen lassen, als es heute der Fall wäre. Da wir gewisse Geständnisse, die während des eigentlichen Prozesses abgelegt worden, mit einiger Skepsis betrachten müssten, wäre es vielleicht nützlicher, einen Blick auf einige der unabhängigen Zeugnisse zu werfen. Auf diese Weise würden wir womöglich fähig sein, zu erkennen, wie die Affaire Aussenstehende berührte, wenn auch daran erinnert werden müsste, dass die Männer wahrscheinlich an solche Phänomene glaubten, da sie ein Teil ihrer Religion waren. Dingwall führte dafür als erste das Zeugnis des Schmiedes und Ratsherrn Anton Noll an, der auch eine prominente Persönlichkeit in kirchlichen Dingen gewesen wäre. Dieser erzählte am 12. August 1508 dem Gerichtshof von den Zweifeln, die in seiner Gegenwart geäußert wurden, berichtete, wie ein bekannter Mann, der, vom weinenden Bilde hörend, sofort in die Kirche ging, dort eine weinende und klagende Volksmenge vor dem Bilde fand, aber keinen Unterschied auf diesem zum vorhergehenden Tage fand und sich wunderte, ob es Phantasie oder Illusion war, beschrieb dann aus eigener Anschauung Jetzers Ekstase und Verzückung und erklärte, bei der Aufforderung des Subpriors, die Füße Jetzers voneinander zu zerren, gedacht zu haben, er könnte einen so heiligen Mann wie Jetzer nicht berühren. Hierauf kam er auf seinen Wunsch zu sprechen, die Kerze zu entzünden, die nach der Erzählung des Subpriors Maria mitbrachte, und den Einspruch des Subpriors, es zu versuchen wäre vergeblich, und fügte bei, dass seine Zweifel, ob die Sache überhaupt wahr wäre, in dem Augenblick

erregt wurden, als ein anderer ein Licht an die Kerze hielt und diese zu brennen begann, sodass er eines Tages dem Chorherr Wölflü auf seine Frage, wie ihm die Wunder gefielen, erwiderte, wenn sie wahr wären, wollte er sie zur Genüge lieben, jedoch nicht, wenn sie falsch wären. Endlich erzählte er noch den Vorfall mit dem Kaplan „Tessenmacher“ (Taschenmacher). Eine passive Teilnahme konnte Dingwall auch bei einem andern prominenten Zeugen nicht feststellen, dem Schultheissen Wilhelm von Diesbach. Dieser erzählte dem Gericht, dass er eines Tages ins Kloster gerufen und über alle Wunder im Zusammenhang mit Jetzer informiert wurde, ferner, dass er bei einer Gelegenheit Jetzer vor dem Bilde der Jungfrau mit gefalteten Händen knien sah, ihn bedauerte und sagte, man müsste ihm aufhelfen, damit er weggehen könnte. Schliesslich sagte er, was er von Jetzer onst noch wusste. Dass dies nur wenig mehr war, bewies Dingwall, dass der Schultheiss nur wenig Interesse für den Novizen oder seine Handlungen hatte. Ein dritter prominenter Zeuge, Benedikt von Wyngarten, ein Ratsherr, gab zu, dass er zuerst an die Phänomene glaubte, erklärte aber auf die Frage, ob er immer noch glaubte, es nicht mehr zu tun, bezeugte jedoch, nie etwas Verdächtiges gesehen zu haben. Aus diesen und andern Zeugnissen ging für Dingwall hervor, die Mönche hätten keinen Einwurf gemacht, dass ein Teil des Volkes in Kloster gekommen wäre und Jetzer in seinen Verzückungen gesehen hätte. Auch stellte er fest, dass diese Vorstellungen ähnlich wie moderne Séancen waren und das Betragen der Dominikaner wie dasjenige der Supporter der Zauberer von heute. Dieselbe Atmosphäre von „showmanship“ (d.h. Gemeinschaft der Schausteller und Schauenden) wäre etwa in der Zeugenaussage von Rudolf Huber erkennbar. Dieser hatte tatsächlich dem Gerichtshofe erzählt, wie er, als er das Kloster besuchte, dort andere vornehme Bürger von Bern vorfand, und wie ihnen der Prior und der Lesemeister die roten Kreuze und die rote Hostie zeigten und ihre himmlischen Herkunft erklärten, wie der Lesemeister von den Merienerscheinungen in Jetzers Zelle erzählte, die er selber durch die Gucklöcher gesehen und gehört hätte. Ferner berichtete Huber, wie er später an einem andern Tage ins Kloster gerufen wurde, wo die Mönche ihm und den andern bernischen Persönlichkeiten die in der Kirche zerstreuten Schuhe Jetzers zeigten, von dessen Entführung vom Chor durch die Lüfte in die verschlossene Marienkapelle erzählten, um dann auf den dort auf dem Altare vor dem Marienbilde knieenden Jetzer hinzuweisen u.s.w. (s.o.).³⁸¹ Nach Zitaten aus vielen andern Zeugenaussagen kam dann Dingwall zum

³⁸¹ Akten a. a. O. S. 358-362.

Schluss, dass die Mönche durch ihre Einladungen in Jetzers Stube, die Vorführung der Wunderzeichen und die Beschreibung der Wunder die Besucher, die ja nicht als Forscher zu ihnen gekommen wären, zu passiven Teilnehmern am Betrug gemacht hätten, selbst wenn die Mönche, welche Annahme Dingwall als falsch bezeichnete, nicht selbst an ihm beteiligt gewesen wären.^{38m}

Nach dem Historiker und dem Psychologen sei es dem Theaterwissenschaftler gestattet, mit seiner Methode das Jetzermysterium neu zu durchleuchten. Theatertechnisch und theaterhistorische Ueberlegung machen es nämlich sehr wahrscheinlich, dass die vier Oberen des Berner Predigerklosters nicht nur indirekt, sondern direkt an den Inszenierungen von Geister- und Heiligenerscheinungen und den Vortäuschungen anderer Wunder beteiligt waren. Vor unserm Deutungsversuch, der sich in erster Linie auf die Aussagen in den Prozessen bezieht, sei zunächst festgestellt, dass die Gegner einer Schuld der vier Väter zwar von einem Hexen- und Inquisitionsprozess sprechen und jegliche Aussage in den peinlichen Verhören, ob von Jetzer oder seinen Oberen, zum vorneherein als wertlos bezeichnen, aber dabei nicht überlegen, dass es ja nach der damaligen Gerichtsbarkeit genügt hätte, wenn Jetzer die Väter nur der Zauberei und Ketzerei angeklagt und diese es unter der Folter gestanden hätten. Kurt Guggisberg führt in seiner „Bernischen Kirchengeschichte“ den Bericht eines Basler Inquisitors an, dass in Bern schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts Hinrichtungen von Hexen und Zauberern vorgekommen wären, und hielt fest, dass im August 1523 ein Berner, der unter der Anklage stand, gestohlen und einen Hagel gebraut zu haben, verbrannt wurde.³⁸ⁿ Gottesleugnung und Teufelsbeschwörung waren ja auch der fünf Hauptartikel, mit denen die Verurteilung zum Feuertode öffentlich begründet wurde (s.o.). Jetzer sagte erstmals am 5. Februar 1508 aus, der Subprior wäre in der Zauberkunst gelehrt und hätte kraft dieser den in schrecklicher Weise Flammen aus dem Munde blasenden Geist heraufbeschworen. Er könnte auch mit Beschwörungen einen Geist zwingen, in die Glieder irgendeines Menschen zu fahren, wo immer er es wünschen würde, und das hätte er mit ihm gemacht. Auf ähnliche Weise würde er, wenn es ihm gefiele, einer Frau, auf die sich seine Liebe richten würde, die Hand hinstrecken, und diese würde wegen dieses Eingeschlossenseins ihn zu lieben beginnen und hingehen, wohin immer er wollte. Am 7. Februar fügte Jetzer hinzu, die Väter hätten ihn, nachdem sie ihn mit der Kette gequält und ihm einen Eid abgenommen hätten, über ihre Eröffnungen zu

^{38m} Dingwall o. S. 94-100.

³⁸ⁿ Guggisberg o. S. 45.

schweigen (s.o.), gestanden, dass sie ihm nach Einflössung des Trankes die Wunden eingezätzt und den bösen Geist in seine Glieder beschworen hätten, um das Passionsspiel zu vollziehen, und dass er durch ihre teuflischen Künste mehrmals durch die Luft in die Marienkapelle gefahren wäre. Am 4. August erklärte er in Bezug auf diesen Trank, die Väter hätten ihm damit sovieler böse Geister eingeflösst, als Haare von dem Kopf und den Augenbrauen eines jüdischen Knäbleins, die sie von Lazarus bekommen, in ihm gekocht worden wären, nämlich neunzehn, und hätten zudem dem entsprechend neunzehn Zeichen um die Stigmata gemalt.

Auch ergänzte er, nach der Entfernung der Stigmata hätte ihm der Subprior erklärt, ein böser Geist würde in ihm bewirken, dass er die Füße gitterförmig zusammenstellen und mit einer solchen Kraft versteifen müsste, dass sie nicht mehr auseinandergebogen werden könnten, und ihm versprochen, wenn er den Trank wieder einnehmen und sich die Stigmata wieder eindrücken liesse würde ihn der Teufel nach Abschluss eines Paktes ohne Pein und Anstrengung dorthin tragen, wohin er wollte.^{38o} Die vom Ankläger für das Verhör der Väter aufgestellten fünfunddreissig Fragen enthielten allerdings nichts von Zauberkunst,^{38p} auch nicht die von jenem für die Zeugen vorgesehenen Fragen, wenn wir von der Frage absehen, ob die Zeugen die angeklagten Väter für Haeretiker hielten, mit denen man ja damals oft Zauberkunst Teufelspakt verband.^{39q} Trotzdem legte der Lesemeister am 31. August in seiner Bekenntnisschrift nieder, er hätte im geheimen vom Subprior erfahren, dass er durch einen gewissen Exorcismus bewirken würde, dass Jetzer sich täglich in der Art eines Kreuzes ausstrecken müsste, und dass er ebenso den vor dem Marienbild betenden Jetzer vom Lettner aus unbeweglich gemacht hätte bis zur bestimmten Zeit. Als der Gerichtshof nach der Vorlesung dieser Bekenntnisschrift feststellte, der Lesemeister hätte nicht in allem die Wahrheit geschrieben, sagte dieser im folgenden peinlichen Verhör aus, der Subprior hätte ihm berichtet, mit bestimmten Exorcismen und magische Verwünschungen jenen Trank hergestellt und mit ähnlichen Beschwörungen und Künsten Jetzer betäubt und während der Ekstase steif und sozusagen unbeweglich gemacht zu haben. Als der Lesemeister am 1. September unvermittelt gefragt wurde, ob er je Gott gezeugnet hätte, bejahte er es nach und nach und schilderte ganz ausführlich, wie er, der Prior und der Schaffner nach dem Feste von Johannes dem Täufer im

^{38o} Akten a. a. O. S. 43, 46, 48, 126f.

^{38p} Dsgl. S. 158-164.

^{39q} Dsgl. S. 204ff.

Wissen um die Kenntnisse des Subpriors in der Schwarzkunst erwogen hätten, mit diesem neue Täuschungen hervorzubringen. Da hätte ihm der Subprior ein in rotes Leder gebundenes, mit der Hand auf Pergament geschriebenes Buch vorgelegt, vielleicht drei Finger dick, und erklärt, damit das zu Handelnde wirkungs- und kraftvoll ausgeführt würde, wäre es notwendig, Gott zu leugnen, und betont, als sie einige Schwierigkeiten gemacht hätten, es müsste geschehen, weil sonst nichts daraus würde. Auch hätte der Subprior ihnen gestanden, dass er solche Bücher der Zauberkunst in Bozen an der Etsch bekommen und selbst Gott geleugnet hätte, während der Subprior in der Mitte des Kreises stehend, Exorcismen und notwendige Beschwörungen gemacht hätte. Dann wäre von ihm Jetzer aus der Nachbarzelle gerufen und in den Kreis zu ihnen sitzen geheissen worden, und der Subprior hätte hierauf versucht, Jetzer zur Leugnung Gottes mit dem Hinweis zu bewegen, dass er so die Zauberkunst lernen könnte und der Teufel ihn dorthin tragen würde, wohin er wollte, ohne ihn zu behelligen. Als Jetzer sich geweigert, hätten sie ihm erklärt, dass dies keine so grosse Sünde wäre, wie er glauben würde, die Barmherzigkeit Gottes gross, und versicherte, dass sie diese Kunst nur zu einem guten Zwecke anwenden wollten. Nach der abermaligen Weigerung Jetzers hätten sie ihm zu seiner Ueberzeugung, dass es keine grosse Sünde wäre, Gott zu leugnen oder Zauberei für gute Dinge zu brauchen, Erscheinungen von Heiligen versprochen, welche einen solchen Eid der Gottesleugnung gut heissen würden. Hierauf hätte der Subprior aus dem offen in seiner rechten Hand gehaltenem Buche vorgelesen, und alsbald wären fünf Teufel in der Gestalt von heiligen Männern oder Aposteln, bärtig und in Togen gekleidet, erschienen, bzw. die einen bärtig, die andern bartlos, wie er beim Revisionsprozess am 11. Mai aussagte. Darauf hin hätte der von Schrecken konsternierte Jetzer dem Subprior das Buch aus der Hand geschlagen, worauf diese „apostolischen Teufel“ verschwunden wären und sich ein übler Geruch in der Zelle verbreitet hätte und ein Beben oder ein Lärm über der Zelle ertönt wäre. Endlich gestand er, über dies alles in Rom eine Beichte abgelegt und den vollen Nachlass dieser Sünde bekommen zu haben. Am 3. September nahm der Lesemeister allerdings das Geständnis der Gottesleugnung, soweit es ihn, den Prior und den Schaffner beträfe, wieder zurück, bestätigte jedoch die gemeinsame Versuchung Jetzers und die Teufelsbeschwörung im Kreise.^{38r} Auch der Schaffner sagte beim peinlichen Verhör vom 26. August aus, der Subprior hätte böse Geister beschworen und

^{38r} Dsogl. S. 235, 236, 245, 253ff., 432.

durch Zauberkunst die Glieder Jetzers unbeweglich gemacht, und schilderte noch ausführlicher die Gottesleugnung in Jetzers Stube, wovon er sich jedoch ausnahm, die Versuchung Jetzers und die Teufelsbeschwörung.^{38s} Der Prior gestand am 29. August dasselbe, fügte allerdings hinzu, er hätte, damit sie leichter Jetzer zur Gottesleugnung veranlassen könnten, aus dem Buche die Formel vorgelesen, aber nur mit dem Mund, nicht mit dem Herzen und der Seele, weil er nie im Sinn gehabt hätte, Gott zu leugnen. Er blieb dabei auch nach der ihn sonst so erschütternden Rede des Bischofs von Sitten (s.o.), liess sich aber eingehender über jene Ereignisse in Jetzers Stube aus. Nur über die Beschaffenheit und Kleidung der beschworenen Dämonen wollte er sozusagen nichts wissen, als man diese Frage an ihn stellte, und gab als Grund an, er wäre damals vom Schrecken über die Erscheinung so „geschüttelt“ worden, dass er nicht darauf geachtet hätte.^{38t} Der Subprior endlich sagte nach der ersten Folterung am 21. August aus, er hätte als Geist jenes Kalpurg mit bestimmten Beschwörungen und Exorcismen einige böse Geister gezwungen, Lärm zu machen und in der Gestalt von Hunden und bestimmten anderen Tieren in Jetzers Zelle zu erscheinen, und erklärte am 26. August spontan und aus freiem Willen, er hätte schon zu Beginn der Vorspiegelungen die Hilfe des Teufels angerufen und kraft des Büchleins, dass er damals besessen hätte, beschworen. Dieser wäre ihm in der Gestalt eines Mannes mit schwarzem Körper erschienen und hätte nur unter der Bedingung, dass er Gott leugnen, sich ihm mit einem mit seinem Blute geschriebenen Zettel übergeben und ihm Ehrerbietung und Tribut zollen würde, eingewilligt, zu bewirken, dass er mit dem Trank Jetzer gleichsam tot machen oder Bewunderung der Zuschauer erregende Bewegungen ausführen lassen könnte. Nach anfänglichem Zögern hätte er schliesslich eingewilligt, den Zettel geschrieben und den Tefeul, der jetzt die Gestalt eines Raben gehabt, unter dem Schwanz geküsst, worauf ihm dieser mit dem Schnabel den Daumen der linken Hand so fest gepackt hätte, dass Zeichen zurückgeblieben wären. Hierauf hätte ihn der Teufel den Trank herzustellen gelehrt, mit dem er Jetzer zum Spielen der Passion hätte veranlassen können. Als der Gerichtshof den Subprior am 30. August noch frug, auf welche Art und Weise, mit welcher Kunst der mit welchem Erfindungsgeist er Jetzer, wenn dieser jene Handlungen, Bewegungen und jenes Herumwälzen des Körpers während des Spiels der Passion Christi gemacht hätte, mit aneinander gedrückten Füßen voneinander zu ziehen und die Arme auszustrecken oder zu biegen nicht

^{38s} Dsgl. S. 269, 273f.

^{38t} Dsgl. S. 294f.

vermocht hätten, erklärte er, er hätte während seines Aufenthaltes in „Buhaim in den oestlichen Teilen des Etschlandes“ (Bozen an der Etsch) bei einem Organisten, einem Laien und Schwarzkünstler – einem gewissen Meister Martinus, wie er beim Revisionsprozess am 15. Mai 1509 ergänzte – Zauberanweisungen gesammelt, gelernt und in eines seiner kleinen Bücher geschrieben, welches er, nachdem ihre Betrügereien und Vorspiegelungen an den Tag gekommen, verbrannt hätte. Darin wäre eine Beschwörung mit bestimmten Namen, Zeichen und Derartigem gewesen, ohne dass er jedoch gewusst hätte, ob die Namen und Worte lateinisch, hebräisch, griechisch oder anderssprachig waren. Dazu wäre die Gestalt eines Menschen nach den Dimensionen aller Glieder abgemalt gewesen, und zwar mit gewissen Zeichen in jenem oder jenen Gliedern, die man mittelst derartiger Namen und Bezeichnungen beschwören wollte, um sie entweder stark zu bewegen oder an der Bewegung zu hindern und sie steif zu machen. Auf gleiche Art und Weise hätte er die Gestalt Jetzers abgemalt und nacheinander von Glied zu Glied die Zeichen gemacht, wie er jene oder jenes zu bewegen oder unbeweglich zu machen gewünscht, wie z.B. jetzt die Füße, jetzt die Unterschenkel oder die Arme, und über jenen Gliedern bestimmte Beschwörungen vollzogen und so nach seinem Wunsch Jetzer bewegt oder fixiert und die Länge oder Kürze der Zeit dafür bestimmt. Anschliessend beschrieb er spontan und freiwillig in ganz ausführlicher Schilderung die Gottesleugnung in Jetzers Stube, und erwähnte im besondern, die fünf Geister hätten sich, als ihm Jetzer „von grossem Zorn bewegt“ das Buch aus der Hand geschlagen hätte, sofort in Rauch aufgelöst und einen so ungewöhnlichen Gestank hinterlassen, dass er ihn mit keinem andern zu vergleichen wüsste. Dasselbe sagte im übrigen Jetzer beim Revisionsprozess am 5. Mai auf eine über die Verifizierung seiner frühern Aussagen hinaus gestellte Frage.^{38u}

Wie seltsam solche Geständnisse für heutige Ohren klingen mögen, wobei die Erscheinung des Teufels als schwarzer Mann und unvermittelt als Rabe bei derselben Beschwörung den Gipfel des Absurden erreicht, waren sie doch damals nichts Unerhörtes, wie schon Dingwall hervorgehoben hat. Uns scheint es sogar nicht ganz ausgeschlossen zu sein, dass sich der Subprior, falls er wirklich die Zauberkunst versuchte, in solche Phantasien oder Halluzinationen hineinzusteigern vermocht hätte. Die Annahme, dass er tatsächlich ein Buch der Zauberkunst besass, ist für das Zeitalter eines Faust nicht ganz von der Hand zu weisen, mit dessen Geschichte ja auch die

^{38u} Dsogl. S.208, 298, 304, 319ff., 322, 423, 483.

Teufelsbeschwörung im Kreise und der Teufelspakt übereinstimmen. Der Subprior, von dem Jetzer auch noch behauptete, er hätte durch Berührung mit seiner Hand eine Frau veranlassen können, nach seinem Willen zu handeln (s.o.), hatte wohl starke hypnotische Kräfte, welche damals Zaubernern zugeschrieben wurden. Nur durch Hypnose lässt sich wohl das oft viele Stunden dauernde Passionsspiel Jetzers (s.o.) erklären. An Analogiezauber, der ja noch weit über die damalige Zeit hinaus angewandt wurde, nicht zuletzt im Simmental, der ursprünglichen Heimat des Subpriors, erinnert das Abbild Jetzers, das der Subprior gemalt und mit bestimmten Zeichen versehen zu haben gestand. Beschwörungen des Teufels nahm im übrigen die Kirche selber vor, allerdings um ihn auszutreiben. So stellt Guggisberg im Kapitel „Dämonen- und Hexenglauben“ seiner bernischen Kirchengeschichte fest: „Der im Volke verbreitete Glaube, man könne auf geheime Weise Geist und Gemüt beeinflussen, Liebe und Hass, Fruchtbarkeit oder geschlechtliches Unvermögen bewirken und anderes mehr, schien von der Kirche durch ihr Verhalten bejaht und so die Möglichkeit der Zauberei von der höchsten geistigen Autorität anerkannt zu sein.“ Die Kirche selber hätte mit ihrer christlichen „Magie“, mit den von ihr geübten Exorcismen nicht wenig zur Befestigung der Vorstellung geheimnisvoll wirkender und dem menschlichen Zauber zugänglicher Kräfte beigetragen.^{38v} Mit Alchemie, welche damals ebenfalls der Zauberkunst zugeteilt wurde, beschäftigte sich sogar Ueltschis Landsmann und Zeitgenosse Wilhelm von Diesbach, weiland Schultheiss von Bern: „Obschon er den landläufigen Wunderglauben nicht teilte“, bemerkte Feller, „so suchte er doch begierig den Zugang zur Geheimkunst seiner Zeit, der Alchemie, und gab sich Betrügem preis.“^{38w} Der Subprior hätte sich sogar auf Albertus Magnus (1193–1280), den grossen Lehrer seines Ordens berufen können, der zur Zeit des Jetzerhandels noch als grosser Zauberer galt, und von dem übrigens Jetzer am 4. August 1508 erwähnte, er hätte den Dienst einer Hebamme ausgeführt,^{38x} Sagen, die sich z.T. aus den dem Gelehrten zugeschriebenen Büchern „de mirabilibus“ und „speculum astrologiae“ bzw. „de secretis mulierum“ und „de natura rerum“ gebildet hatten, z.T. aber auch angesichts des von ihm tatsächlich geschaffenen Androiden, eines Vorläufers unseres Roboters, den er als Orakel benutzt und den sein Schüler Thomas von Aquin als Zauberwerk verbrannt haben soll.^{38y} Es

^{38v} Guggisberg o. S. 41.

^{38w} Feller a. a. O. I. S. 562f.

^{38x} Akten a. a. O. S. 127 u. Anm. 1.

^{38y} Dsgl. S. 126f. – Pierre Bayle. Dictionnaire historique et critique. Bâle 1741. I. S. 129ff. – Brockhaus. Enzyklopädie in zwanzig Bänden. I. Wiesbaden 1966. S. 289f.

sei endlich darauf hingewiesen, dass gerade der Dominikanerorden, dem auch der Subprior angehörte, sich, wenn auch nur indirekt, mit Hexerei und Zauberkunst besonders eingehend befassen musste, als die ihm 1232 vom Papst Gregor IX. übertragene Inquisition gegen Ketzer im spätern 15. Jahrhundert auf Hexen und Zauberer ausgedehnt wurde, nachdem Papst Innozenz IV. in seiner Bulle von 1484 festgelegt hatte, dass zwischen Zauberei und Hexerei einerseits und Ketzerei andererseits eine innere Beziehung bestehe.^{38z}

Sind also selbst die Erwähnungen von zauberischen Handlungen nicht ohne weiteres als bloße Behauptungen des sich seiner Haut wehrenden Jetzers und unter der Folter erpresste Geständnisse seiner vier Väter von der Hand zu weisen, so stützte Jetzer, der ursprünglich nur von Wundern sprach (s.o.) seine Anklagen nach der Androhung der Folter wesentlich auf theatralische Vortäuschungen von Wundern, wobei er viele Einzelheiten erwähnte, und „schmückten“ die vier Väter ihre Geständnisse mit so vielen theatertechnischen Angaben aus, wie sie niemals aus der blossen, auf den Anklagen Jetzers aufbauenden Fragestellung des öffentlichen Anklägers hätten erfolgen müssen. Schon die Beschreibungen des im Fegefeuer schmachenden Geistes und seines Auftretens schalten die Annahme einer gemeinsamen Halluzination Jetzers und seiner Beobachter selbst beim ersten Mal aus und lassen da und später an Verkleidung und Maskierung nicht zweifeln. Nach der ersten Aussage Jetzers vor dem Bischof in Lausanne am 8. Oktober 1507 erschien der später sich als ehemaligen Prior des Berner Predigerkloster zu erkennen gebende Geist von anfang an im Ordenskleide eines Predigers und hatte beim ersten Mal ein schwarzes Gesicht und schwarze Hände eines Menschen, warf später mit Steinen um sich und bliess Feuer aus Mund und Nase. Beim eigentlichen Prozesse in Bern fügte Jetzer am 28. Juli 1508 bei, er hätte den Geist manchmal in seiner Zelle, manchmal im Dormitorium, immer im gleichen Kleide und bisweilen in Begleitung von Hunden, manchmal feurige Flammen aus Mund und Nase blasend, manchmal nur durch den Mund schnaubend, gesehen, jedoch nur, wenn er ein Licht getragen hätte. Im übrigen wiederholte er, immerhin noch nach neun Monaten, dass der Geist ein Gesicht wie ein Mensch, doch schwarz, und die Statur eines gewöhnlichen Menschen gehabt hätte. Dann erklärte er, dass ein Ohr zur Seite und nicht abgeschnitten nach unten gehangen hätte, ebenso wie die Nase, unter der eine Klammer, wie ihm der Geist gesagt hätte, das Zeichen gewesen, dass er kein Teufel wäre. Endlich

^{38z} Guggisberg a. a. O. S. 44.

erwähnte er, es hätte ihm einmal geschienen, als ob der Geist ihn durch das Fenster verlassen hätte. Am 29. Juli fügte er noch bei, dass der Geist nach acht Tagen nicht mehr in so erschreckendem Aussehen oder Entstellung des schwarzen und vernarbten Gesichtes, weder mit Lärm, noch mit Feueratem, erschienen wäre wie früher.³⁹ Beim peinlichen Verhör gestand der Subprior am 21. August 1508, dass er sich, um besser seine Vortäuschung vollenden zu können, mit einer gleichsam abgeschnittenen Nase und einem hängenden Ohr maskiert und angezündetes Werg im Mund gehabt hätte, sodass man Flammen aus seinem Munde herauskommen gesehen hätte,^{39a} der Prior am 28. August, dass der Subprior nach ihrem gemeinsamen Beschluss ausersehen worden wäre, Jetzer als Geist in so schrecklicher Weise zu erscheinen und Flammen mittelst angezündetem Werg aus dem Munde zu blasen, wozu er beim Revision am 10. Mai hinzufügte, dass der Lesemeister dem Subprior geholfen hätte, mit Werg oder ähnlichem Flammen zu bilden, am 11. Mai 1509, dass der Subprior irgend eine von ihm selber hergestellte Maske getragen hätte, die so kunstreich gemacht gewesen wäre, damit man eine abgeschnittene Nase und ein hängendes Ohr erkennen sollte.^{39b} Der Lesemeister schrieb in seiner freiwillig (s.o.) am 31. August 1508 verfassten Bekenntnisschrift ebenfalls von einer vom Subprior selber hergestellten Larve, bestehend aus einer künstlichen hängenden Nase aus Tuch und einem ähnlichen Ohr, und wies darauf hin, dass der Subprior mittelst eines brennenden Lampendochtes Feuer ausgespien hätte.^{39c} Diesen Angaben der fünf in den Prozess verwickelten Personen entsprechen aber auch mehr oder weniger die in keinerlei Zusammenhang mit Angst vor der Folter stehenden Zeugnisse vor Gericht des Klosterkochs Oswald, der zur Zeit der Erscheinungen des Geistes einmal durch das Guckloch schaute, und des Studentenmeisters Bernhard Karrer, der dies dreimal tat. Der einfachere Laienbruder erblickte den Geist knieend vor Jetzers Bett mit einem hängenden Ohr und einer stark gebogenen Nase an einem menschlichen Kopf mit vielgelocktem Haar, aber ohne Feuer, härte ihn Steine werfen, von denen er einen vor seiner Zelle fand, und sah ihn, die Lampe aus Jetzers Zelle werfen und in zwei Teile zerbrechen. Ob zwei Personen in Jetzers Zelle waren, konnte er nicht feststellen, jedoch hörte er die Stimme Jetzers und eine andere heisere und grobe Stimme, ohne zu verstehen, was gesprochen wurde. Der gebildetere Priester sah das erste Mal eine gebogene, an einem Faden befestigte lange

³⁹ Akten a. a. O. S. 5-8, 70f., 73.

^{39a} Dsgl. S. 298f.

^{39b} Dsgl. S. 280, 459f.

Nase und eine bis zu den Ohren reichende Haartracht in der Art eines Novizen, doch gekräuselt, und vernahm ebenfalls eine heisere Stimme. Das zweite Mal erblickte er ein wie zerschundenes Gesicht. Das dritte Mal entdeckte er einen Novizen, der mit einer Kerze unter dem Tisch etwas suchte. Auch er hörte im Dormitorium und in Jetzers Zelle grossen Lärm und sah zwei oder drei Steine.

Wer um das mimische Brauchtum weiss (s. 1. Kap.), sieht in fast allen diesen erwähnten Einzelheiten Zusammenhänge mit ihm. Mit Russ schwärzen sich Darsteller böser Geister Gesicht und Hände, mit heiserer Stimme bilden sie die Geisterstimme nach. Das wie zerschundene Gesicht lässt an eine farbige Schminke denken, die im Kloster ungewohnte Haartracht an eine Perrücke, während die von einem unbelasteten Zeugen ausdrücklich als an einem Faden befestigt charakterisierte Nase überhaupt keinen Zweifel daran lässt, dass der Darsteller, wie es an der Fasnacht heute noch vorzukommen pflegt, einfach eine künstliche Nase vor die eigene band. Was das Feuer aus dem Munde Blasen betrifft, so wurde dieser Trick von Gauklern auf Jahrmärkten seit frühesten Zeiten vorgeführt, und es lässt sich denken, dass auch der Darsteller des Geistes nicht ein von anfang an brennendes, sondern mit Spiritus getränktes Stückchen Docht oder Werg im Mund gehabt, das er im gegebenen Augenblick mit der Kerze, die er nach Jetzers Aussage manchmal mit sich getragen haben soll, ^{39f} angezündet hätte. Wenn wir annehmen, dass der Subprior ein Buch der Schwarzkunst besass, was ja, wie wir festgestellt haben (s.o.) nicht ganz abwegig ist, könnte er diesen Trick daraus gelernt haben, ohne sich dabei den Mund zu verbrennen. Aber gegebenen Falls hielt er nur brennendes Werg im Mund fest und entstand dann im Halbdunkel der Zelle die Illusion von Feueratem. Auch diese Technik finden wir im Brauchtum. Junge Burschen verstehen es heute noch, brennende Streichhölzer in den Mund zu nehmen, ohne sich wehzutun, und damit bei einbrechender Nacht Mädchen zu erschrecken. Dass ausgerechnet der Subprior ausersehen wurde, immer bei der Annahme seiner Schuld, den Geist zu verkörpern, scheint uns nicht zufällig zu sein, da jedenfalls seine Familie aus dem Simmental stammte, in dem noch im 20. Jahrhundert die Geisterdarstellung eine besondere Rolle spielte (s. 1. Kap.), und da gerade er neben dem aus dem Emmental stammenden Schaffner besondere Inszenierungsmöglichkeiten schon von Hause aus kannte. Es scheint uns ebenso wenig zufällig zu sein, dass der Geist des angeblich vor 150 Jahren verstorbenen Predigers Kalpurg zuerst in der Weihnachtszeit

^{39c} Dsgl. S. 229.

^{39f} Dsgl. S. 70.

erschien, in der ja nach dem Volksglauben Tote umgehen, und hernach wieder in der Fasnacht, der zweiten hohen Zeit der Totengeister, aber auch Glück bringender Dämonen.

Vom erlösten Geist sagte Jetzer am 8. Oktober 1507 aus, dass er nach Mitternacht, wie ein Priester mit Alba und Stola bekleidet, erschienen wäre und diesmal klar und deutlich gesprochen hätte, am 29. Juli 1508, dass die Stola rot und die Alba (das weisse priesterliche Untergewand) mit einem Aermelaufschlag und einem Saume von roten Schildern geschmückt gewesen wäre, ähnlich wie die Alben des Klosters, dass der Geist ein leuchtendes und schönes Antlitz mit roten Wangen gehabt, wie wenn es das herrlich abgemalte Gesicht eines Bildes gewesen wäre, und nicht mehr wie früher mit heiserer Stimme gesprochen hätte, sondern mit einer lieblichen Stimme, dass ihn diese an die Stimme des Priors erinnert hätte, was er diesem auch gesagt, worauf dieser nur gelächelt und später bei Messen an ihn die Frage gerichtet hätte, ob er dem Geiste ministrieren wollte. Gefragt, wie er denn den Geist so genau hätte sehen können, antwortete er, dass das Licht in seiner Lampe und zwei geweihte Kerzen gebrannt hätten. Die folgende Frage, ob der Prior rote Wangen und einen Bart hätte, verneinte Jetzer, bzw. erklärte, der Prior hätte, wenn er nicht rasiert wäre, einen dichten Bart.^{39g} Ob der Darsteller vielleicht geschminkt oder mit einer Maske verhüllt gewesen wäre, womit ja das schöne Gesicht und der fehlende Bartanflug erklärt worden wären, wurde allerdings nicht gefragt. Der Subprior sagte am 21. August 1508, er hätte, als er Jetzer in der Gestalt eines Priesters mit Alba und Stola erschienen wäre, das Gesicht mit Farben bemalt, wie Geister abgebildet würden, der Lesemeister schrieb in seiner Bekenntnisschrift, der Subprior wäre im Priestergewande, die Kasel ausgenommen, bei Jetzer erschienen, er selber als ein gewisser Novize³⁹ⁱ (s.o.). Erst beim Revisionsprozess gestand der Prior am 11. Mai 1509 in der Alba mit einem Saume von roten Quadraten an der Alba, roter Stola und allen andern priesterlichen Paramenten aus der Klostersakristei den erlösten Geist dargestellt zu haben, und erklärte, die schöne Larve, die er vor dem Gesichte getragen hätte, wäre aus Basel gebracht worden. Gefragt, warum er nicht schon bei der ersten Aussage den Prior als erlösten Geist genannt hätte, antwortete er, weil er ihn nicht anklagen, sondern lieber sich selber die Schuld zuschreiben gewollt hätte.^{39j}

Viele Einzelheiten werden auch bei den Beschreibungen der Erscheinung der Hl.

^{39g} Dsgl. S. 58f, 75f.

³⁹ⁱ Dsgl. S. 230.

^{39j} Dsgl. S. 459, 479.

Barbara vor Mitternacht des 24. März und der Jungfrau Maria mit dieser und zwei Engeln am frühen Morgen des 25. März an den Tag gebracht. Am 8. Oktober 1507 sagte Jetzer über die Hl. Barbara aus, sie wäre in geschmückter Gestalt erschienen und hätte soviel Licht ausgestrahlt, dass er den Blick hätte senken müssen. Ihr Alter bezeichnete er als jugendlich, ihre Stimme als süß wie diejenige eines fünfzehnjährigen Mädchens, ihre Haare als schmuck und in reicher Fülle herabhängend. Am 29. Juli 1508 erwähnte er, er hätte diese Erscheinung gesehen, weil die Lampe in seiner Zelle gebrannt hätte, und beschrieb das Aussehen der Heiligen eingehender: die blonden Haare, die weissen Kleider, die halb entblösste Brust, aber ohne Sichtbarmachung der Brustwarzen, das schöne und schmucke Gesicht, das entblösste Haupt, die Statur und Grösse eines vierzehnjährigen Mädchens und die reine und schwache Stimme.^{39k} In seiner Bekenntnisschrift schrieb der Lesemeister, dass er selber die Hl. Barbara dargestellt hätte – er war tatsächlich von zarter Konstitution (s.o.) - und zwar in einem weissen Kleide aus Leinen, und dass ihn Jetzer in Anbetracht der weiten Entfernung der Lampe kaum hätte sehen können. Beim peinlichen Verhör korrigierte er am 31. August, dass nicht nur die Lampe in Jetzers Zelle gebrannt, sondern auch das Himmelslicht durch das Fenster geschienen hätte.^{39l} Der Prior wusste sich bei seinem Verhör am 28. August nur noch ganz genau zu erinnern, dass der Lesemeister die auf die Hl. Barbara folgende Jungfrau Maria verkörpert hätte. Beim Revisionsprozess erklärte er am 10. Mai 1509, nicht im Gedächtnis behalten zu haben, wer von beiden, dem Subprior und dem Lesemeister, die Hl. Barbara und die Jungfrau Maria dargestellt hätte, am 11. Mai, dass jene der Subprior gewesen wäre, diese der Lesemeister^{39m}. Bei der auf den ersten Auftritt der Hl. Barbara folgenden Erscheinung der Jungfrau Maria mit Barbara konnten ja tatsächlich der Lesemeister nicht beide Frauen darstellen. Dass es aber den robusteren Subprior gelungen wäre, den Eindruck eines vierzehn- bis fünfzehnjährigen Mädchens zu erwecken, ist mehr als zweifelhaft. Nun war Jetzer am 29. Juli 1508 gefragt worden, ob er je eine ähnliche Stimme männlichen oder weiblichen Geschlechts gekannt hätte, und hatte darauf geantwortet, die Stimme des kleinen Novizen Johannes Meyerlin wäre ganz ähnlich gewesen. Die Frage, ob der [tatsächlich blutjunge] Novize schön gewesen, verneinte er allerdings, wobei er auf seine Magerkeit und seine gelbe und unreine

^{39k} Dsgl. S. S. 9, 77f.

^{39l} Dsgl. S. 231, 239.

^{39m} Dsgl. S. 281, 453, 465.

Gesichtsfarbe hinwies.³⁹ⁿ Damit liess es der Gerichtshof wie im obigen Falle des starken Bartwuchses des Priors bewenden, obschon auch bei dieser Gelegenheit das Gesicht des Novizen Meyerlin und seine halb entblösste Brust hätten leicht überschminkt oder das Gesicht mit einer Maske bedeckt werden können. Der tatsächlich blutjunge Meyerlin war zur Zeit der Prozesse nicht mehr in Bern.^{39o} Es wäre möglich, dass seine Oberen ihn schonen gewollt und ihn selber weggeschickt hätten. Beim weinenden und sprechenden Marienbild (s.u.) sollten sie ihn zwar später als Mitschuldigen einbeziehen, aber da in Bezug auf die Hl. Barbara der Gerichtshof gleicht bei der negativen Antwort Jetzers auf ihre Fragen nach dem Aussehen Meyerlins die Sache unter den Tisch hatte fallen lassen, ist er beim Verhör der vier Väter auch nicht mehr darauf zurückgekommen. Was das Licht ausstrahlende Gesicht der Hl. Barbara betrifft, so könnte auch diese Aussage Jetzers eine natürliche Erklärung finden; die angebliche Heilige hielt ja eine brennende Kerze in der Hand, auch schien nach der Aussage des Lesemeisters das Himmelslicht durch das Fenster (s.o.), was in der von der abseits stehenden Lampe nur schwach erhellten Zelle einen besondern Lichteffect hervorrufen musste. Nach der später von anderer Seite bestätigten (s.u.) Aussage Jetzers hatte seine im Sommer 1508 abgebrochene Zelle drei nicht verglaste, in einer dem Mass von Fuss bis Knie entsprechenden Höhe angesetzte, mit Läden versehene, doch unverschlossene Fenster,^{39p} sodass irgend jemand leicht durch sie hätte eintreten können. Dass Jetzer die Hl. Barbara nicht hereinkommen, sondern plötzlich vor seinem Bett stehen sah, könnte selbstverständlich den ersten Eindruck eines Licht ausstrahlenden Gesichtes verstärkt haben.

Über die auf Barbara folgende Maria sagte Jetzer am 8. Oktober 1507 aus, sie wäre, von zwei Engeln gestützt, in einer Höhe von zwei Fuss über dem Boden erschienen, das Haupt mit einem weissen Schleier bedeckt, in der Hand ein Tuch haltend, von dem sie erklärt hätte, ihr Kleiner wäre darin eingewickelt gewesen. Am 29. Juli 1508 ergänzte er, sie wäre in einem weiten, weissen Mantel aufgetreten und darunter mit weissen Tüchern so verhüllt gewesen, dass man keine Blösse gesehen hätte; auch hätte sie keinen Gürtel getragen und das Haupt nach Art und Weise hiesiger Matronen verhüllt, wenn sie für die Toten in Trauer gehen würden, und es wären der Kopfschleier vorn und hinten bis zu den Ellenbogen heruntergefallen und die Kleider so lange gewesen, dass

³⁹ⁿ Dsgl. S. 78.

^{39o} Dsgl. S. 452.

^{39p} Dsgl. S. 77f.

sie die Erde berührt und, auf ihr aufliegend, sich zusammengefaltet hätten. Wiederum gefragt, wie er hätte sehen können oder ob es hell in der Zelle gewesen wäre, erwiderte er, der Doktor hätte die beiden auf dem Tisch stehenden Kerzen und die Lampe angezündet. Erst am Schluss wären alle Lichter ausgelöscht worden, sodass er nicht hätte sehen können, wohin Maria und Barbara gegangen oder wie sie verschwunden wären. Am 31. Juli bestätigte er, dass die Lichter hinter dem Rücken der Heiligen gebrannt hätten, sodass er das Antlitz oder die Vorderseite der Maria nicht deutlich hätte sehen können, und dass die Kerzen sofort, nachdem ihm Maria durch Schlagen die Wunde [das erste Stigma] beigebracht hätte, ausgeblasen worden wären, wie ihm geschienen hätte, und zwar, nachdem sich die beiden Heiligen von ihm abgewandt hätten.^{39q} Der Subprior sagte beim peinlichen Verhör am 21. August aus, der Prior hätte mit andern vor der Zelle dem Gespräche des die Maria darstellenden Lesemeisters mit Jetzer zugehört und erklärte auf die Frage, wie denn der Lesemeister aus der Zelle hätte verschwinden können, dass sich jene nach Beendigung des Gesprächs zurückgezogen und dieser erst hernach hinausgegangen wäre.^{39r} In seiner Bekenntnisschrift am 31. August hielt der Lesemeister fest, dass er als Maria einen langen Mantel aus Leinen getragen, den er aus einem am Tage vorher aus der Kleiderkammer des Klosters empfangenen langen und weiten Humerale gefertigt, und Haupt und Schultern mit einem wie einen Schleier zur Verhüllung stark in das soweit wie möglich abgewandte Gesicht gezogenen Humerale bedeckt hätte. Beim peinlichen Verhör desselben Tages korrigierte er, dass einer der Berner Brüder bei seiner Rückkehr aus Basel den weisslich-grauen Mantel für die Mariendarstellung mitgebracht, den dort Magister Wernher hätte machen lassen.^{39s}

Nach der am 29. Juli 1508 zwar widerrufenen, aber am 31. Juli 1508 und ebenso beim Revisionsprozess am 4. Mai 1509 wieder bestätigten Aussage Jetzers vom 8. Oktober 1507 trat schon bei dieser ersten Marienerscheinung ein Schwebebezug in Funktion, womit die Hl. Barbara, nachdem sie, wie er am 31. Juli 1508 ausführte, hinter einen mit vom Lesemeister des Nachts gebrachten Pelz- und Tuchmantel belegten Schneidertisch getreten war, in die Luft gehoben wurde, um die an zwei zur gleichen Zeit von oben nach unten fahrenden Engeln befestigten Kerzen anzuzünden. Diese Engel hatten nach Jetzer die Grösse von Knaben und erinnerten ihn mit ihren weissen, die Füsse

^{39q} Dsgl. S. 9, 80, 85.

^{39r} Dsgl. S. 301.

^{39s} Dsgl. S. 231, 239.

vollständig verhüllenden Gewändern, roten Stolen und gelben oder goldenen, in der Mitte vielfarbig schillernden Flügeln, aber auch, weil sie weder den Kopf hin und her geneigt, noch mit dem Körper oder den Händen irgendeine Bewegung gemacht hätten, an die hölzernen, an Kirchenfesten aus der Sakristei auf den Sakramentaltar getragenen Engelsstatuen des Predigerklosters. Auch erklärte er, Nägel an der Wand gesehen zu haben, die anderntags verschwunden wären. Dann schilderte er das Ende dieser Erscheinung. Nachdem er das Stigma empfangen hätte, wären die Hl. Barbara wieder zu den gemach herunterlassenen Engeln getreten und die Kerzen der Engel ausgegangen. Und nachdem schnell auch die andern Lichter ausgelöscht worden wären, hätte er weder die Jungfrau noch die Hl. Barbara mehr gesehen und auch nicht gehört, ob sich die Türe oder die Fensterläden bewegt hätten. Als er einige Tage später den Vätern gesagt, dass es ihm geschienen hätte als ob es die Engel aus der Sakristei gewesen wären, hätten sie ihn ausgelacht und ihn gefragt, wie denn die hölzernen und unbeweglichen Engel hätten hinauf- und hinuntersteigen können.^{39st} Beim Revisionsprozess vom 7. Mai 1509 gab jedoch der Lesemeister zu, dass, soviel er sich erinnern könnte, bei der ersten Erscheinung der Maria, jedenfalls vor jener, bei der Prior und Subprior die Engel dargestellt hätten, die hölzernen und vergoldeten Engel, welche bei Ausstellung von Reliquien auf dem Altar stehen, herbeigeschafft und an der Wand aufgehängt worden wären, als ob sie in der Luft schweben würden.^{39t} Am 11. Mai bestätigte der Prior diese Aussage und ergänzte sie mit dem Hinweis, dass diese Engel mittelst jener Instrumente, welche er und die andern bei der zweiten Erscheinung der Maria mit Engeln gebraucht hätten, in der Luft geschwebt wären.^{39u} Am 15. Mai erwiderte der Subprior auf die Frage, ob ausser jener Marienerscheinung mit dem Prior und ihm als Engel eine andere Erscheinung mit Engeln stattgefunden hätte, dass er die zum Gebrauch auf dem Altar bestimmten hölzernen , vergoldeten Engel mit bestimmten Seilen und Instrumenten aufgestellt hätte, um sie hinaufziehen und herunterlassen zu können, als ob sie in der Luft oder durch die Luft wandeln würden, und zwar, wie ihm scheinen würde, zweimal.^{39v} Beim zusätzlichen Verhör am 18. Mai berichtigte der Schaffner seine frühere Aussage vom 9. Mai, nach der er nichts von hölzernen Engeln gesehen oder gehört haben wollte, indem er jetzt bekannte, er wäre zwar damals ausserhalb Berns gewesen, hätte aber vernommen, dass diese Engel mit denselben Instrumenten

^{39st} Dsgl. S. 9, 80, 85ff, 416.

^{39t} Dsgl. S. 434.

^{39u} Dsgl. S. 465.

aufgestellt worden wären, die man bei der andern Erscheinung gebraucht hätte, und zwar vor dem Experiment des Färbens der Hostie mit Hühnerblut.^{39w} Letztlich stimmten also die Aussagen überein, dass bei der ersten Marienerscheinung die kleinen Engelsstatuen des Klosters eingesetzt wurden, die jedenfalls von den Darstellern der heiligen Frauen unbemerkt hätten abgehängt und leicht weggetragen werden können. Auffallend ist wieder neben der genauen Beschreibung der Kostüme die Lichtregie. Ja, nach der Aussage Jetzers gab es diesmal sogar eine Tonregie. Als er am 31. Juli 1508 gefragt wurde, ob er bei dieser Erscheinung irgend eine musikalische Harmonie gehört hätte, bejahte er es und fügte bei, dass es ein süßer, aber nicht sehr lauter Ton gewesen, der jedoch, wie es ihm geschienen hätte, nicht in der Zelle erzeugt worden wäre.^{39x} Das die angeblich zweite Inbetriebnahme der Schwebemaschine betrifft, so sprach Jetzer bei seiner Aussage über die Erscheinung der Maria mit dem roten Sakrament noch nicht davon, sondern erwähnte bloss, dass der Lesemeister die Maria und die bis zu den Füßen in weisse Gewänder gehüllten Prior und Subprior die Engel dargestellt hätten. Erst am 31. Juli, als er ausführlicher die Vorkommnisse jener Nacht schilderte, erwähnte er sie. Nachdem er, im Dormitorium im Gebete auf- und abgehend, bemerkt hätte, wie Prior, Lesemeister und Schaffner zusammen mit Magister Wernher hinter zwei Jünglingen mit Kerzen das Corporale mit dem Sakrament in seiner Zelle getragen, wäre ihm vom Lesemeister die Beichte abgenommen und er hernach von diesem, dem Prior und Magister Wernher in seine Zelle geführt worden. Hier wäre das Sakrament zwischen zwei Leuchtern aus vergoldetem Gips von der Höhe einer „palma“ (das ist eine Handspanne)^{39y} mit je einer Kerze von anderhalb Handspannen Länge und einer solchen Dicke, dass sie kaum mit einer Hand hätten umfasst werden können, aufgestellt gewesen, die Lampe in eine Ecke verlegt, wo unter einem irdenen Kochtopf Feuer gebrannt hätte. Nachdem der Beichtvater ihne ermahnt hätte, schnell ins Bett zu gehen, und dann den am vorderen Teile des Bettes angebrachten, grünen Vorhang weggezogen hätte, wäre er ruhig eingeschlafen, aber plötzlich vor Anspannung des Geistes, Schrecken und Erwartung der Vision aufgewacht und hätte durch die in der Wand angebrachten Gucklöcher viel Licht in der Nachbarzelle des Schaffners erblickt und einige Beobachter miteinander sprechen und kurz darauf die Glocke über seinem Bette

^{39v} Dsgl. S. 485.

^{39w} Dsgl. S. 448, 509.

^{39x} Dsgl. S. 86.

^{39y} C. D. Ducange. *Clossarium mediae et infirmae latinitatis*. Paris. 1840-1850. V. S. 374 (1). – Laurentius Dieffenbach. *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infirmae aetatis*. Frankfurt 1877. S. 407 Sp. 1.

läuten hören. Und plötzlich wäre Maria durch die Türe eingetreten, aber ohne dass er einen Ton gehört, weil der Doktor die Türe oder ihre Angel geölt hätte. Gefragt, ob die Jungfrau Maria sofort mit ihm gesprochen oder etwas getan hätte, antwortete er, sie wäre gleich zum Tisch gegangen und hätte die brennenden Kerzen darauf und die Lampe in der Ecke gelöscht, um dann in der Dunkelheit, ohne etwas zu sagen, durch die Zelle zu gehen, wobei sie sich dem Lärm nach am Tisch oder irgend einem Holz gestossen hätte, und zu seinem Bett zu kommen, als ob sie mit ihm reden gewollt, doch nur schweigend den Bettvorhang etwas zu bewegen, ohne mit Weihwasser zu segnen und wieder hinauszugehen. Nach einer Viertelstunde wäre sie mit einem kleinen Lichte wieder eingetreten und hätte dieses beim Tisch ausgelöscht. Auf die Frage, ob er dann andere oder einen andern in die Zelle eintreten gehört hätte, gab er die Antwort, er hätte es nicht ausdrücklich gehört, jedoch wohl einige Geräusche, von der Türe zum Tisch kommend, wahrgenommen, nachdem Maria das Licht ausgelöscht hätte. Gefragt, was dann Maria mit ihm gehandelt hätte, sagte er, sie hätte plötzlich in der Ecke des Tisches ein Licht angezündet mit einer brennenden Kerze, die sie, wie er glauben würde, aus der Nachbarzelle durch ein Guckloch bekommen hätte. Ueber ihr Aussehen gefragt, erklärte er, dass sie wie früher gekleidet gewesen wäre und neben ihr zwei Engel gestanden hätten, diese in priesterlichen Alben mit Aufschlägen um die Hände und Stolen aus minderem Damast, sowie mit zwei Schildern aus ähnlichem weissen Damast vorn und hinten und Gürteln aus rotem Sammt. Sowohl Maria wie die Engel hätten die Statur eines erwachsenen Menschen gehabt und wären in der Luft so nahe beieinander gestanden, dass sie sich berührt hätten, und zwar in der Ecke, aber nicht so nahe, dass sie an die beiden Wände gestossen wären, und sozusagen über dem Tisch, auf welchem das Corpus Christi verborgen worden wäre. Gefragt, wie er dies sehen gekonnt, erwiderte er, es hätten die Jungfrau Maria, sich über den Tisch herabbeugend, die Kerzen neben dem Sakrament entzündet und die Engel je ein Licht gehabt, als ob sie es mit gebogenen Arm halten würden. Auf weitere Fragen erwähnte er die herrlichen und wohl geschmückten Haare der Engel und ergänzte, dass die Jungfrau Maria und die Engel zuerst etwas unter sich besprochen hätten, was er, da anscheinend Lateinisch, nicht verstanden hätte. Nach dem Bericht über die weiteren Ereignisse bis zur Verwandlung der weissen Hostie in eine rote (s.o.) erzählte er, wie er beim plötzlichen Anblick der roten Hostie vom Bette gegen Maria aufgesprungen wäre und dann eine Stimme gehört hätte, von der er in Unkenntnis gewesen, ob sie von der andern Zelle oder von Maria und den Engeln ausgegangen wäre, dass jedenfalls aber ein wie

Erschrockener gerufen hätte „Advideatis!“ . Dann hätte er aus der Nachbarzelle einen sagen hören „Beim Blute Gottes, der Bruder erhebt sich!“ . Am 2. August fügte er bei, dass er in diesem Augenblick auch einen durch das Dormitorium hätte laufen hören, ohne zu wissen, wer gelaufen und wohin er gelaufen wäre. Hierauf, fuhr er am 29. Juli fort, hätten die Engel ihre Lichter gleich ausgelöscht und Maria sich wieder zum Tisch geneigt, um dasselbe mit den dort aufgestellten Kerzen zu tun, aber da er schneller gewesen, hätte er eine der brennenden Kerzen zu ergreifen vermocht, bevor sie sie ausgelöscht hätte. Am 2. August setzte Jetzer seinen Bericht fort, wie er vor Bitterkeit und Zorn zu weinen angefangen und jene zur Rede gestellt hätte, worauf Maria und die Engel gelächelt oder gelacht hätte, und wie der vor der Zellentüre stehende Magister Wernher trotz seiner Aufforderung nicht in die Zelle gekommen wäre. Gefragt, ob er die Maria oder die Engel angeschaut und berührt hätte, um so zu erkennen, dass es Menschen oder etwas Aehnliches waren, antwortete er, er hätte ganz klar entdeckt, dass der Doktor Maria, der Prior und der Subprior die Engel waren. Gefragt, wie er sie erkannt und wo er sie entdeckt hätte, erwiderte er, mit seinem Gesicht und Gehör, sowie mit seiner Berührung, auf einem Balken aus Buchenholz von der Länge einer „thesie“ (das sind sechs Fuss oder sozusagen)^{39z}, der Breite von anderthalb Palmen und einer Dicke von drei Fingern, in dessen Mitte ein aus ähnlichem Holz künstlich hergestellter kleinerer Balken von der Breite einer Hand, der Höhe eines „cubitus“ (d.h. Unterarm, Elle)⁴⁰ und der Dicke von drei Fingern befestigt gewesen wäre, und zwar den Doktor in der Mitte, wo er den aufgerichteten zweiten Balken umfasst hätte, die Engel auf den Seiten des grössern Balkens, der an seinen Enden in der Höhe verschwindenden Seilen umschlungen gewesen wäre, alle drei auf diesem zwischen dem Fussboden und dem Himmel (d.h. der Decke) durch Seilzug emporgehobenen Balken. Gefragt, wofür ihm der in der Mitte befestigte oder aufgerichtete Balken zu dienen geschienen hätte, antwortete er, nach seiner Schätzung dazu, damit der Doktor, das Holz zwischen den Schienbeinen drückend, sich sichern und halten konnte, wenn er sich nach unten neigen oder wieder aufrichten wollte. Auf die Frage, woher die Seile herabgekommen oder mit welcher kunstreichen Erfindung sie gezogen worden wären, um jene emporzuheben, gab er eine ganz ausführliche Auskunft: In der Wand, welche seine Zelle von der anliegenden des Schaffners getrennt hätte, wären vorn und hinten, eine Elle unter der Decke, zwei eiserne Instrumente auf kunstfertige Weise angebracht gewesen in der Art

^{39z} Ducange o. VI. S. 580 Sp. 1. – Dieffenbach o. S. 166, Sp. 3.

⁴⁰ Dieffenbach o. S. 160. Sp. 3.

von durch die Wand gestossenen „terebellia“ (d.h. Mauerbohrer, lange vorn spitze eiserne Stangen)^{40a} von der Länge eines Armes und von einer solchen Dicke, dass sie mit der Hand leicht umfasst werden konnten, im vordern Teil mit einer Krümmung und einem Einschnitt versehen, sowie einem mittels eines durchgetriebenen eisernen Pflockes ausgehöhlten Holze, damit die Höhlung die in der Tat dicken Seile aufnehmen und damit gleichzeitig das Holz diese wie eine Rolle ab- und aufwickeln konnte. Ferner erklärte er, dass auf der andern Seite der Wand über diesen eisernen Instrumenten ein weiteres mit einem Einschnitt versehenes Eisen heruntergehangen, das vorn zum Tragen eines Gewichtes umfasst worden wäre und ein Loch gehabt hätte, durch das rückwärts das gedrehte und eingeführte Seil zur Wand gezogen worden wäre. Und von solch sinnreicher Erfindung eiserner Instrumente unterstützt, wären die drei durch den Zug jener in der Nachbarzelle aufgezogen worden. Auf die Frage, ob er die Väter auf dem Balken stehend oder knieend ertappt hätte, antwortete er, er wäre in der Tunica, in der er zu schlafen gepflegt, zu jenen gerannt und hätte sie am Heruntersteigen gehindert, nachdem der Subprior bereits ein Bein, dessen Fuss nackt gewesen wäre, ausgestreckt hätte. Gefragt, ob er deutlich ihre Gesichter hätte sehen können, erklärte er, jene hätten ihre Gesichter mit Masken bedeckt gehabt, aber diese plötzlich, als sie sich entdeckt gewusst hätten, abgezogen, sodass er ihre blossen Gesichter gesehen und jene erkannt hätte. Des weitem gefragt, in welchen Gewändern er jene erkannt hätte, erwiderte er, sie hätten auf der Stelle vor ihm die sie unkenntlich machenden Kleider, in denen sie Maria und die Engel vorgetäuscht, abgezogen und sich in ihren gewöhnlichen Untergewändern, Haaren und Gewändern gezeigt, sodass er sie ohne jede Zweideutigkeit hätte erkennen können, und nach ihrer Entdeckung hätten ihm die Väter erklärt, ihn nur erproben gewollt zu haben, ob er diese Maria von jener, die ihm früher erschienen wäre, zu unterscheiden wüsste, und, als er ihnen entgegnet hätte, dass es ein Betrug von ihnen und alles Vortäuschungen wären, auch jene mit dem Sakrament, entgegnet, dass Maria jene rote Hostie in den Chor gebracht und sie diese auf solche Weise zeigen gewollt hätten. Hierauf wäre der Schaffner erschienen und hätte vor seinen Augen jene eisernen Instrumente, die Seile und die Balken weggetragen. Die Frage, ob er gesehen hätte oder wüsste, auf welche Weise oder wann die eisernen Instrumente an der Wand befestigt worden wären, verneinte er: da er erst abends in seine Zelle geleitet und dort geheissen worden wäre, sich schnell schlafen zu legen,

^{40a} Karl Ernst Georges. Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Basel 1951. S. 3070.

wäre er nicht darauf aufmerksam geworden. Aber er würde glauben, dass sie am Abend nach der Komplet (dem gemeinsamen Gebet am Nachmittag)^{40b}, als er selber in seiner Stube dem Lesemeister gebeichtet hätte, angebracht worden wären. Gefragt, ob er wüsste, woher die eisernen Instrumente gekommen oder wer sie hergestellt hätte, wusste er den Hersteller nicht zu nennen; jene wären jedoch, wie er erst einige Zeit später vom Lesemeister und Subprior vernommen hätte, von Basel gebracht worden, nach seiner Vermutung von zwei Basler Brüdern ihres Ordens, dem Novizenmeister und einem Laienbruder, die kurz vor diesem Spiele nach Bern gekommen wären. Bereits am 7. Februar 1508 hatte Jetzer vor dem Berner Rate ausgesagt, die Väter hätten ihm, nachdem er nach dem Verschwinden der Stigmata geschworen hätte, niemandem etwas aufzudecken, in die Zelle über der seinen geführt und ihm dort die Wahrzeichen gezeigt, jenes Holz, mittelst dessen sie ihre Vortäuschungen in der Gestalt der Maria und der Engel in einem Zuge von oben in seiner Zelle hätten laufen lassen. Der Text scheint zwar nach Steck verdorben zu sein, bezieht sich aber auch nach dessen Meinung offenbar auf den Schwebezug bei der Verwandlung der weissen in die rote Hostie.^{40c} In seinem Bericht im eigentlichen Prozess erzählte dann Jetzer noch, wie die Väter nach ihrer Entdeckung zur Matutin und er weinend und voll elenden Schmerzes in seine Stube gegangen und wie jene, der Prior in einem Superpellicium und einer grünen Stola, nach der Matutin in seine Zelle zurückgekommen wären und die beiden Hostien weggetragen hätten. Beim Revisionsprozess berichtete er am 4. Mai 1509 auf die Frage, ob er selber den Lesemeister die Türe oder Türangel hätte ölen gesehen, dass er, als er Oeltropfen bemerkt hätte, jenen am folgenden Morgen nach dem Grunde gefragt und die Antwort bekommen hätte: „Weil wir das Sakrament bringen wollen, habe ich Oel verwendet, damit kein Lärm entstehen kann.“^{40d} Die Protokollschreiber hielten fest, dass offenbar jene hölzernen Instrumente, die in Jetzers Aussage erwähnt würden, dasselbe wären, was sie in Italien gewöhnlich „cirelle“ (girelle d.h. Rollen im Flaschenzug) nennen würden.^{40e} Beim peinlichen Verhör sagte der Schaffner am 26. August 1508 aus, dass zu bedeutenderem Anstrich, besserer Eignung und geschickterem Anlage der zu erdichtenden Erscheinungen zur Täuschung Jetzers gewisse Instrumente aus Eisen hergestellt, wenn gleich er nicht wüsste, woher sie gebracht worden wären, und dass er in der anliegenden Zelle bei Abwesenheit von Bruder Oswald mittelst gleich

^{40b} SI. III: Sp. 305.

^{40c} Akten a. a. O. S. 49 u. Anm. b.

^{40d} Dsgl. S. 43f., 103-109, 283, 302, 307, 417f.

sinnreicher Erfindungen und angehängter Gewichte die Seile gezogen hätte, damit die in der Zelle Jetzers Erscheinenden emporgehoben würden. Diese hätten ihre Gesichter mit Masken verhüllt gehabt, welche die Angeklagten selber im Kloster hergestellt und der des Malens kundige Subprior bemalt hätte. Auch wären sie in Alben aus Leinen gehüllt gewesen, welche sie der Sakristei entnommen hätten. Später berichtigte er, dass die eisernen Instrumente aus Basel gebracht, der Balken aber vom Subprior in Bern hergestellt worden wären, und ergänzte, dass in der Zelle, in welcher er die andern Angeklagten in die Höhe gezogen hätte, hinter einem Tragbett das Gewicht eines grossen Steins aufgehängt gewesen wäre, das, von oben zum Boden gezogen, die Emporgehobenen in der Luft festgehalten hätte. Am 5. September korrigierte er, dass in jener Nacht Bruder Oswald nicht abwesend gewesen wäre, sondern ihm zusammen mit Bruder Paulus geholfen hätte, die Seile zu ziehen.^{40f} Am 28. August gab auch der Prior die Erscheinung auf der Schwebemaschine zu. Es wäre nämlich eine bestimmte sinnreiche Erfindung mit eisernen, in der Wand fixierten Mauerbohrern dagewesen und zur grössern Tragkraft von der rückwärtigen Seite der Wand bestimmte eiserne, vorn gespaltene Instrumente hinzugefügt worden, und aussen an den Mauerbohrern wären gerundete und ausgehöhlte Hölzer gewesen, um in ihnen das Seil leichter ziehen zu können. Auch wäre ein eiserner Pflock durch den Mauerborer und das Holz hindurchgetrieben worden, und das Seil hätte sich in der Tat in beiden Mauerbohrern durch die Wand erstreckt. Und dann hätte der Subprior einen Balken aus Buchenholz, rund eine „tesie“ oder fünf „palmae“ lang, gemacht, in dessen Mitte ein Holz in der Länge von einem „cubitus“ befestigt gewesen und dessen Enden vom Seil umschlungen worden wären. In der Zelle des Schaffners, wo sich dieser und Bruder Paulus befunden, hätte es auf gleiche Weise kunstvoll hergestellte Instrumente und Rundhölzer gegeben, durch die das Seil hin- und hergezogen worden wäre, und einen „moles lapidum“ (d.h. Steingewicht, eine abgewogene Last von Steinen)^{40g}, damit diese da leichter emporgehoben werden könnten. Und so wären der Prior und der Subprior gleichsam als Engel und in ihrer Mitte Bruder Stephanus gleichsam als Maria knieend erschienen, von den beiden Erwähnten bewegt, gezogen und in die Luft emporgehoben. Und die angeblichen Engel hätten mit den Armen das mit Leinen umwickelte Seil an jener Stelle festgehalten, wo Wachskerzen fest angebunden gewesen wären, als ob sie selber diese

^{40c} Dsgl. S. 418 u. Anm. 3.

^{40f} Dsgl. S. 266, 269, 275.

^{40g} Anshelm a. a. O. S. 79.

tragen würden. Magister Stephanus hätte das in der Mitte des Balkens befestigte Holz zwischen Knie und Schenkel genommen, um sich besser festhalten zu können. Vor der Erscheinung hätte einer von ihnen heimlich die Zelle betreten und alle Lichter gelöscht, damit die andern unbemerkt hereinkommen könnten, und dann der Lesemeister, mit den andern in die Luft emporgehoben, alle Lichter wieder entzündet, ebenso wie die Kerzen an den Seilen, und zwar mit einem durch das Guckloch empfangenen Lichte. Nach der Schilderung der Beschwörung Jetzers und den Gebeten er Maria kam der Prior dann auf die Verwandlung der Hostie zu sprechen: Nachdem Jetzer die Maria aufgefordert hätte, ihren Sohn zu nehmen, hätte sich Magister Stephanus zu dem ganz in der Nähe des in der Luft schwebenden Balkens befindlichen Tische herabgeneigt, das Corporale geöffnet und das Sakrament, das heisst vielmehr die zwei vorher dorthin gelegten Hostien in die Hand genommen und, sich aufrichtend, Jetzer die weisse gezeigt mit den Worten: „Hier ist mein Sohn Jesus, mein Fleisch und Blut, das ich in meinem Mutterleib getragen habe; und damit du weisst und sagen kannst, dass ich wirklich in der Erbsünde auf wunderbare Weise empfangen wurde, wird mein Sohn im Sakrament in die Farbe des Blutes verwandelt werden.“ Und in diesem Augenblick hätte er die Hostie in der Hand ausgewechselt, d.h. Die weisse verborgen und die vorher mit der Hand umschlossene rote Hostie gezeigt, wie wenn sie auf wunderbare Weise von Gott in der Hand Marias gefärbt worden wäre. Da hätte sich der von Schrecken bestürzte Jetzer plötzlich vom Lager aufgerichtet und wäre zu den Erscheinenden gelaufen. Und da jene in der andern Zelle Jetzer durch die Gucklöcher sich bewegen gesehen, hätte einer von ihnen voll Schrecken den lateinischen Satz „Advideatis“ (d.h. Passt auf) gerufen, ein anderer aber in alemannischer Sprache „Bi Gots plGt, der brGder stat uf!“ Daher hätten die wie Engel Aussehenden die am Seil befestigten Lichter ausgelöscht und Magister Stephanus, sich herabbeugend, die Lampe und die eine der Kerzen in dem aufgestellten Leuchter. Und bevor er die andern hätte auslöschten können, da wäre Jetzer hinzugekommen, hätte mit der einen Hand jene ergriffen, mit der andern aber die Hand von Magister Stephanus, in welcher dieser das Corpus Christi gehalten, hätte mit grossem Zorn und von Flüchen genährtem Gemurmeln gescholten und gesagt, sie wären Betrüger und Taugenichtse, um sie dann zu fragen, warum sie mit dem Sakrament des Herrn Vortäuschungen und Betrügereien machten und damit ihm etwas vorspiegelten und ihn täuschten. Und dann hätte Jetzer die Zelle geöffnet, gerufen und verschiedene Fluchworte ausgestossen. Sie aber wären entkommen und in die Nachbarzelle eingetreten. Und weil Jetzer nicht mehr an jene rote Hostie glauben wollte, hätten sie

ihn [später] überredet, dass Maria sie wirklich gebracht und im Corporale auf den Altar im Chore getragen hätte, und mit Experimenten mit Hühnerblut an ungeweihten Hostien bewiesen, dass keine Hostie künstlich bemalt werden könnte. Auch hätten sie Jetzer gesagt, sie hätten ihn nur erproben wollen, ob er zu unterscheiden wüsste, wann ihm unsere Herrin selber erschiene oder wann es nur die menschlichen Vortäuschung einer Maria wäre, und ihn überredet, da sie es jetzt wirklich wüssten, vergessen zu wollen, dass sie ihn getäuscht hätten. Endlich gestand der Prior, dass jene Hostie von dem Illumnisten Lazarus bemalt worden wäre, der zur Zeit der Quadragesima (d.h. der vierzigtagigen Fastenzeit) in ihrem Kloster Bücher illuminiert hätte und hierauf bei einem gewissen Priester namens Zwygart geblieben wäre. Am 29. August ergänzte er noch, dass Magister Wernher den weissen Mantel der Maria in Basel hätte machen und gleichzeitig mit den eisernen Instrumenten und anscheinend auch den sehr schönen Masken nach Bern bringen lassen.^{40h} In seiner Bekenntnisschrift schrieb der Lesemeister u.a., der Schaffner hätte die kunstreiche Maschine, auf der sie emporgehoben worden, eingerichtet. In dem am gleichen 31. August 1508 folgenden peinlichen Verhör fügte er bei, sie hätten tagsüber in der Zellenwand zwei Mauerbohrer von der Dicke rund eines halben Armes und der Länge rund eines „cubitus“ in der Wand fixiert und errichtet, die in einer vorn angebrachten Spalte ein scheibenrundes, drehbares, mittelst eines hindurchgetriebenen eisernen Pflockes ausgehöhltes Holz aufgenommen hätten. Zu diesen (in die Wand gebohrten Stangen) „terebellis“ wäre ein nach oben zweigabliges, auf der rückwärtigen Wandseite eingeführtes Eisen befestigt worden, dass die Mauerbohrer am äusseren Ende umfasst hätte. Nachdem so die beiden Mauerbohrer und das Eisen auf irgendeiner Unterlage errichtet, wären in der Nachbarzelle die übrigen sinnreichen Erfindungen und Instrumente, teils aus Eisen, teils aus Holz, auf gleiche Weise an den für sie bestimmten Stellen angebracht und mit Seilen versehen worden, die in den erwähnten Rollen und Mauerbohrern durch die Wand geführt worden wären, um dann gezogen zu werden. Und nach der Komplet hätten der Prior und der Schaffner das transparente [gefärbte] Sakrament und die weisse Hostie unter einem Corporale mit Lichtern in Jetzers Zelle getragen, dieses auf den zur Ehre des Sakramentes mit vorbereiteten Tüchern und Servietten bedeckten Tisch zwischen zwei Leuchtern aus vergoldetem Gips von der Höhe eine „palma“ mit Kerzen hingelegt, die wie die Lampe gebrannt hätten. In der Folge hätten er und der Prior Jetzer

^{40h} Akten a. a. O. S. 282ff., 285, 289f.

aus seiner Stube in seine Zelle geleitet, und ihn, nachdem sie dem Sakrament Reverenz erwiesen hätten, geheissen, damit er nicht die von ihnen eingerichteten sinnreichen Erfindungen erblicken sollte, schneller [wie gewohnt] ins Bett zu gehen. Und nachdem er sich bei ihrer Anwesenheit zur Ruhe gelegt hätte, wären sie [angeblich] zum Schlafen weggegangen, hätten sich in der Zelle des Schaffners verkleidet, er mit einem aus Basel gebrachten Mantel und einem Schleier aus Leinen, mit dem er sich den Kopf bedeckt hätte, der Prior und der Subprior mit einem vorn und hinten und an beiden Händen befestigtem „obumbrali“ (d.h. Eigentlich Schatten spendendes Tuch oder Schleier)⁴⁰ⁱ, darunter Alben und Stolen, die Köpfe entblösst, mit kunstvoll geflochtenen Haaren ausgestattet. Und einer von ihnen wäre in Jetzers zelle eingetreten, hätte die brennenden Lichter ausgelöscht und die eingerichteten sinnreichen Erfindungen, soweit sie in dieser Zelle gewesen wären, vorbereitet. Wer von ihnen es gewesen wäre, hätte er nicht im Gedächtnis behalten. Und nachdem alle drei drinnen gewesen, wären sie auf einen vom Subprior angefertigten, fünf oder sechs „palmae“ langen und an beiden Enden mit einem Seile verbundenen Balken getreten, er selber in der Mitte, so er ein dort eingefügtes Holz von der Länge ungefähr eines „cubitus“ zwischen Knie und Unterschenkel genommen hätte; die andern hätten sich diesseits und jenseits hingekniet und das Seil auf beiden Seiten durch den Arm des andern der Engel hindurch dort umfasst, wo auch kleine Wachskerzen festgemacht gewesen wären, sodass es geschienen hätte, als ob sie diese in den Händen halten würden. Nachdem dann ein Licht durch das Loch aus der anderen Zelle angezündet und sie auf dem Balken emporgehoben worden wären, indem der Schaffner und Bruder Wernher in der Nachbarzelle das Seil gezogen, hätte er sich ein wenig gegen den nahen Tisch geneigt und die Kerzen und die Lampe entzündet, ebenso wie die Kerzen der Engel. Dann wäre in der Nachbarzelle nach gewohnter Weise die Glocke geläutet worden, und Jetzer hätte den Blick zu ihnen gewandt, wäre jedoch im Bett geblieben, weil er ihm befohlen hätte, bei Erscheinungen sich nicht zu bewegen, da Maria und die Heiligen ihn in der Stellung zu finden wüssten, in der er wäre, ebenso wie sie wünschen würden, dass er in nichts zurückwiche, wenn die ihm beim Liegen erschienen. Jetzer hätte dann nichts ahnend von der Vortäuschung seine Beschwörung begonnen und ihn, nachdem er das Paternoster, Ave Maria und Credo gebetet hätte, aufgefordert, den Sohn aufzunehmen und anzubeten und von hier wegzutragen. Hierauf hätte er sich über den Tisch geneigt,

⁴⁰ⁱ Dieffenbach o. S. 391 Sp. 2. – Ducange o. VI. S. 865 Sp. 3. – A. Ermont et A. Meillet. Dictionnaire étymologique de la langue latine. Paris 1939. S. 1289. – Georges a. a. O. II. Sp. 1289, 3291.

als ob er das Sakramente anbeten würden, diese nachdem er die weisse Hostie und das rote Sakrament [unbemerkt] in seine Hand genommen, in die Höhe gehoben, Jetzer mit den Worten, dass es sein [Marias] Fleisch und Blut wäre und gleich durch ein Wunder auf ausserordentliche Weise in Blutfarbe verwandelt werden würde, die weisse Hostie, und dann, diese in seine Hand herunterdrückend, in plötzlichem Wechsel das rote Sakrament gezeigt, als ob eine solche Veränderung der Farbe auf der Stelle in der Hand Marias bewirkt worden wäre. Hierauf hätte sich der wegen dem plötzlichem Wechsel das rote Sakrament gezeigt, als ob eine solche Veränderung der Farbe auf der Stelle in der Hand Marias bewirkt worden wäre. Hierauf hätte sich der wegen dem plötzlichen Wechsel der Farbe erschrockene Jetzer vom Bett erhoben. Als diejenigen in der Nachbarzelle dies gesehen, hätte einer in lateinischer Sprache „Advideatis“ gerufen, ein anderer in alemannischer: „Bi Gots plGt, der brGder stat uf!“ Da ätten der Prior und der Subprior die an den Seilen befestigten Kerzen ausgelöscht und er selber die Lampe und eine der Wachskerzen auf dem Tisch; aber bevor er die andere auszulöschen vermocht hätte, wäre Jetzer bei ihm gewesen, hätte die Kerze weggenommen, ihn festgehalten und sie alle Betrüger und Taugenichtse geschmäht und sie verflucht. Dann hätte er gefragt, warum sie ihn mit dem Sakrament getäuscht hätten, und wäre zur Zellentüre gelaufen, vor welcher Bruder Wernher gestanden, hätte diesen aufgefordert, einzutreten und sich den Betrug anzusehen, wäre sodann [allein] wieder hineingekommen und hätte die schön aussehenden, von Magister Wernher gebrachten oder geschickten Masken angeschaut, mit denen sie ihre Gesichter verhüllt gehabt hätten. Und das wäre am fünften Freitag um die zehnte Stunde vor der Matutin geschehen.^{40j} Beim peinlichen Verhör bekannte endlich der Subprior am 1. September, den aufzuziehenden Balken selber verfertigt zu haben, und dazu noch andere notwendige Instrumente aus Holz zu den von Magister Wernher geschickten eisernen Mauerbohrern, und sagte ferner aus, der Schaffner hätte zusammen mit den Brüdern Paulus und Oswald die Seile gezogen. Am 2. September beschrieb auch er die sinnreichen Erfindungen und Instrumente, die in Jetzers Zelle, während sich dieser in seiner Stube aufgehalten hätte, eingerichtet worden wären: „Es waren also zwei Mauerbohrer, zur leichtern Befestigung in der Wand von der Länge eines Unterarmes, am vorderen Ende kunstvoll gespalten, damit die Heften ein rundes und ausgehöhltes Holz zur Aufnahme des Seiles und seiner Drehung fassen konnten, nachdem ein eiserner Pflock hindurchgetrieben war. Damit aber die

^{40j} Akten a. a. O. S. 233, 241ff.

Mauerbohrer zum Tragen eines Gewichtes fester hielten, war unter beiden ein oben zweigabliges Eisen eingesetzt, das an seinem Ende den Mauerbohrer umfasste und in schräger Richtung in der Wand befestigt war. Das Holz d.h. der Balken war in der Tat fünf Handspannen lang oder ungefähr, und in seiner Mitte war ein anderes kunstreich eingesetztes Holz von der Länge ungefähr eines Unterarmes und der Breite von wenig mehr als einer Handspanne aufgerichtet. An den beiden Enden des grösseren Balkens war ein Seil herumgebunden, welches sich unter den Mauerbohrern durch die Wand in die andere Zelle erstreckte. Nach der Komplet jenes Tages trugen also der Prior und der Schaffner das Sakrament in die oft genannte Zelle und legten es auf den dort befindlichen Tisch, nachdem sie saubere Tücher aufgelegt und auf beiden Seiten Kandelaber aus vergoldetem Gips in der Höhe einer Palma mit Wachskerzen aufgestellt hatten. Nachdem der Angeklagte da und der Schaffner und der Doktor Johannes Jetzer in der Stube zurückgehalten hatten, damit er später zu Bette gehen sollte, begleiteten ihn der Prior und der Doktor in die Zelle und nötigten ihn nach der Reverenz vor dem Sakrament, schneller zu Bette zu gehen, deckten ihn zu und besprengten ihn mit Weihwasser, damit er nicht beim Herumgehen in der Zelle die erwähnten Dinge bemerken sollte. Und nachdem um die zehnte Stunde der Angeklagte da oder ein anderer von ihnen heimlich in die Zelle getreten war, löschte er die Lampe und die brennenden Kerzen neben dem Sakrament aus und bereitete das Seil und das Uebrige vor. Darauf kleideten sich die erwähnten Drei in der Zelle des Schaffners in ihre Gewänder, dieser da und der Prior in vorn und hinten und an beiden Händen befestigte „obumbrali“ (s.u.), darunter in Alben und Stolen aus Damast, der Doktor jedoch in einen weisslichen Mantel und einen vom Kopf zu beiden Seiten über Schultern und Arme fallenden grauen Schleier aus Leinen; befestigten die Haare, welche der Angeklagte da aus Kuhschwänzen hergestellt und mit Vogelleim bestrichen hatte, damit sie zusammenklebten und schmückten das Haupt wie Engel mit irgendeiner Girlande, aber nicht aus Blumen. Dann sind sie so leise, wie sie konnten, in die Zelle Jetzers eingetreten und haben sich auf den erwähnten Balken hingekniet, wobei der Doktor in der Mitte das aufgerichtete Holz zwischen Knien und Hüften festhielt und die beiden andern mit einem Arm das Seil auf beiden Seiten dort, wo zwei kleine Kerzen aus gedrehtem Wachs, mit bestimmten um das Seil gewundenen Tüchern befestigt waren, umfassten, wie wenn sie diese Kerzen gleichsam als Engel trügen. Und nach Empfang eines Lichtes durch das Loch aus der andern Zelle wurden diese da durch Zug des Schaffners und der Brüder Paulus und Oswald mit Unterstützung eines kunstreich

angehängten Gewichtes emporgehoben. Dann eben wurden von den als Engel Aufgezogenen auf beiden Seiten die Kerzen angezündet, und Magister Stephan beugte sich herunter, weil sie bereits in der Höhe waren, als ob sie durch die Luft flögen, und zündete die am Rande des Tisches an der Wand stehende Lampe und die neben das Sakrament gestellten Kerzen an; es war nämlich die Nähe dieses Tisches da so bestimmt worden, dass sie dies bequem machen konnten. Hierauf wurde wie gewohnt, wenn Maria erscheinen sollte, die über dem Kopf Jetzers hängende Glocke geläutet, worauf Jetzer auf jene in der Luft und in der Höhe Weilenden sah; er lag nämlich im Bett und war sowohl von diesem Angeklagten da, solange er sein Beichtvater war, als auch von Doktor Stephan, der ihm später als Beichtvater gegeben wurde, angehalten worden, sich bei einer Erscheinung niemals herumzudrehen oder sich zu bewegen, sondern so, wie er liegen würde, zu verharren, weil Maria sich bewusst wäre, wie sie ihn vorfinden oder haben wollte. Da beschwor Jetzer, wie er geheissen worden war, Maria, ohne etwas von der Täuschung zu merken, wie vorausgeschickt ist, und nacheinander betete der Doktor von oben. Dann sagte Jetzer: „Wenn du also Maria bist, bete deinen Sohn an und trage ihn von hier weg!“ Dort, von woher sich Doktor Stephan zum Tische herabbeugte, standen in der Tat die andern zwei, auf beiden Seiten sich mit dem Unterarm und den Armen festhaltend, damit sie nicht herunterfielen. Und nachdem er [der Lesemeister] die rote und die weisse Hostie an sich genommen hatte, von welcher der Angeklagte selber nicht weiss, ob sie konsekriert war oder nicht, von der roten sagt er allerdings, dass sie der Prior geweiht habe, legte er sie in seine Hand und sprach, Jetzer die weisse Hostie zeigend: „Siehe da, Bruder, hier ist mein Sohn, mein Fleisch und Blut, den ich geboren, gesäugt und in meinen Eingeweiden gehalten habe. Und damit du weißt, dass ich wirklich in der Erbsünde empfangen bin, und dass die Väter deines Klosters kühn diese Materie verfolgen, sie zum Abschluss bringen und dem Papst eröffnen und ihm das Kreuz mit den Tropfen schenken und ihm andere geheime Worte sagen sollen, damit er selber unter diese Ansicht einen Schlusstrich ziehe, wird jetzt mein Sohn d.h. das Sakramente auf wunderbare und ausserordentliche Weise in rotes Blut verwandelt.“ Und diese vor ihm sagend und die weisse Hostie auswechselnd, indem er diese in die Hand einschloss, zeigte er Jetzer die rote, wie wenn jene, so wie die Worte klangen, verwandelt worden wäre. Dieser erhob sich bei ihrem Anblick bestürzt vom Bette und kam zu diesem da. Hierauf riefen diejenigen in der Nachbarzelle, einer „Advideatis“ und ein anderer in alemannischer Sprache: „Bi Gots plGt, der brGder stat uf!“ Und daher löschten diese da die am Seil befestigten Lichter aus; dem Doktor allerdings, der die

Lampe und eine der erwähnten Kerzen ausgelöscht hatte, kam Jetzer zuvor, indem er die andere Kerze in der Tat mit der Hand ergriff, damit sie der Doktor nicht auslöschten konnte, während er mit der andern die Hand, in welcher der Doktor das Sakrament hielt, an sich zog, und fing zu schreien an und höhnte sie, weil sie Spitzbuben, Betrüger und grosse Taugenichts seien, und frug sie, warum sie ihm so auch mit dem Sakrament mitspielten, ohne selbst Gott zu fürchten. Und dann öffnete er die Zelle und lud den vor dem Eingang stehenden Magister Wernher ein, einzutreten und zu sehen, wie diese Betrüger da ihre Täuschung mit dem Sakrament vollendeten; er hielt noch immer die Kerze in der Hand; auch glaubte der Angeklagte selber, dass der Gefährte jenes Magisters Wernher ebenfalls vor der Türe stand. Und dass der Gefährte jenes Magisters Wernher ebenfalls vor der Türe stand. Und nachdem Jetzer sich zu jenen zurückgewandt hatte, kamen sie teils erschrecken, teils Lachen vortäuschend, von dem Beistieg des Aufzuges herab, und dies war der Grund, dass sie auch nicht schneller dem Scheltenden entkommen konnten, und dass er jene ertappte und erkannte. Sie sagten jetzt, sich entschuldigend, dass sich solches ereignet hätte, damit sie bewahrheiten könnten, ob er ihnen selber etwas über die Erscheinungen Marias vorgetäuscht hätte oder nicht, oder ob er zu unterscheiden wüsste zwischen einer wirklichen Erscheinung Marias und einer menschlichen Erdichtung; sie hätten nun richtig erfahren, dass er nichts vorgetäuscht hätte, und dass die Erscheinungen Marias nicht vorgetäuscht waren. Und sie überredeten ihn mit nichtsdestotrotz zurechtgelegten Worten und Ansichten, dass Maria jene rote Hostie vom Himmel gebracht und in einem Corporale im Dormitorium vor ihr dort aufgestelltes Bild hingelegt hätte. Endlich entkommen aus der Zelle, sie hatten nämlich mit sehr schönen und herrlichen Masken das Gesicht verhüllt, und eingetreten in die nächste Zelle, zogen sie sich aus.“ Ferner sagte der Subprior u.a. noch aus, die Angeklagten hätten am andern Morgen, nachdem Jetzer in seine Stube geführt worden wäre, selber die Instrumente weggenommen und die Kleider in zwei in der Zelle des Schaffners aufgestellte Truhen eingeschlossen. Beim Revisionsprozess berichtete auch er am 14. Mai 1509 nochmals, dass Lazarus und nicht der Doktor die Hostien bemalt hätte.^{40k}

Auch in Bezug auf die Erscheinung der Maria mit den [lebendigen] Engeln haben wir es mit bis ins Detail gehenden und sich mehr oder weniger deckenden Aussagen zu tun. Was die Kostüme und Requisiten betrifft, ist besonders auffallend das Bekenntnis des

⁴ 0k Dsgl. S. 307-310, 480.

Subpriors, er hätte die Haare der Engel aus Kuhschwänzen hergestellt und mit Vogelleim bestrichen, damit sie zusammenhielten. Bei diesem nur vom „Künstler“ selber erwähnten technischen Einzelheit wird wohl niemand zu behaupten wagen, sie wäre dem Angeklagten in den Mund gelegt und durch die Folter in falscher Weise erpresst worden. Auch sie steht im übrigen im Zusammenhang mit Techniken des mimischen Brauchtums wie die wieder verwendeten Masken. Interessant ist auch das vorn und hinten und an den Händen befestigte „obumbrale“ als Versuch, mit einem so angebrachten Schleierruch anscheinend Engelsflügel zu suggerieren. Von grösstem Interesse sind natürlich die wieder ziemlich gleichlautenden Beschreibungen der Schwebemaschine. Wenn sie zwar nicht ganz präzise sind, wie es ja nach einem so langen zeitlichen Abstand von Nichtfachleuten nicht anders zu erwarten ist, so berechtigt dieser Umstand aber noch lange nicht, die Schwebemaschine als Erfindung Jetzers zu bezeichnen und zu behaupten, jene hätte in der beschriebenen Form nicht einmal von einem modernen Maschinenmeister ausgeführt werden können. Es sind nämlich genügend Angaben für das Gegenteil vorhanden. Auch wäre schon die damalige Maschinenteknik durchaus in der Lage gewesen, eine solche Schwebemaschine zu konstruieren. Einmal ganz abgesehen davon, dass bereits die griechische Klassik bei Theateraufführungen eine Art Hebekran einsetzte, den „theos epi machane“^{40l} oder „deus ex machina“, hat das christliche Mittelalter für seine Mysterienspiele schon früh Flugmaschinen auf dem System der Flaschenzüge mit ihren festen und beweglichen Rollen, Seilen und Gegengewichten entwickelt. Bereits die Erwähnung der Wagenfahrt des Propheten Elias in den Himmel anlässlich seines Festes in der neuen Kirche des kaiserlichen Palastes in Byzanz um die Mitte des 10. Jahrhunderts lässt an eine Flugmaschine denken, zumal die Byzantiner ja auch in der Technik von Automaten bewandert waren.^{40m} Den Aufzug einer Statue aus dem Innern des in der Kirche durch eine Dekoration dargestellten Berges Sinai in die als Himmel ausgeschmückte Oeffnung des Gewölbes bei gleichzeitigem Herunterlassen von zwei Ringen mit einer Taube bzw. einem hölzernen Engel enthält das im 14. Jahrhundert entstandene Ordinarium eines Christi-Himmelfahrtspiels im bayrischen Moosburg.⁴⁰ⁿ Zum gleichen Zwecke dienende Figuren des auferstehenden Heilands

⁴ 0l Kindermann a. a. O. I. S. 78. – Stadler. Das Theater der Antike und des Mittelalters a. a. O. S. 479.

⁴ 0m Stadler o. S. 527. – Edmund Stadler. Puppentheater. In: Merker-Stammler-Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. III. S. 289-315. (s. S. 292).

⁴ 0n Karl Young. The drama of the medieval church. 2 Bde. Oxford 1933.

sind in der Schweiz erhalten.^{40o} Eine besondere Ausbildung erfuhr die Theatermaschine in Florenz der Frührenaissance. Franco Sacchetti (um 1330 – um 1400) beschrieb in einer Novelle ein Mysterienspiel der Karmeliter in Florenz, in dem der Darsteller des Heilands an einem Seile auf das Kirchendach gezogen wurde.^{40p} Der russische Bischof Abraham von Ssusdal besuchte während des Florentiner Konzils (1438 – 1439) zwei „Sacre rappresentazioni“, in denen Theatermaschinen eingesetzt wurden. Begeistert schildert er, wie 1438 in der Kirche Santissima Annunziata der von einem Jüngling dargestellte Erzengel Gabriel, die Flügel bewegend und einen Jubelgesang anstimmend, von einer Himmelsmaschine, in der der von fünfhundert brennenden Kerzen und von musizierenden Kindernals Negel umgebene Gottvater thronte, mittelst eines „ingeniösen Systems von feinen und soliden Seilen“ zu der ebenfalls von einem Jüngling dargestellten Maria herunter und nach der Verkündigung wieder zu jener hinaufschwebte, und wie 1439 in der Kirche del Ascensione der inmitten von Erzengel und Seraphine darstellenden Kindern sitzende Gottvater vom Himmel auf seinen Sohn Jesus, die Jungfrau Maria und die Apostel herabblickte, sich dann eine leuchtende Wolke herabsenkte und Jesus einhüllte und dieser mit zwei Engeln in den Himmel gezogen wurde.^{40q} Diese Schwebemaschinen hatte der berühmte Architekt Filippo Brunelleschi (1377-1446) geschaffen, der bereits 1435, ausgehend von primitiveren Schwebezügen als Theatermaschinenmeister hervorgetreten war und später für ein „Mariä Verkündigungsspiel“ in der Kirche San Felice in Piazza sich mit einer kreisenden Himmelsmaschine mit Schwebezug selbst übertreffen sollte, wie der Architekt und Kunsthistoriker Giorgio Vasari (1511-1579), der selbst noch Ueberbleibsel solcher Theatermaschinen sah, festhielt: Der Himmel bestand diesmal aus einer hohlen Halbkugel, an deren innern Rande Standbretter für die zwölf von Kindern mit vergoldeten Haaren und Flügeln dargestellten Engel angebracht waren, und zwar gerade so gross, dass sie mit den Füßen darauf Platz fanden. Aus dem Intern dieser Halbkugel konnte mittelst einer Winde ein Strauss von acht andern Engeln heruntergelassen werden und aus diesem eine „mandorla“ (Mandel d.h. mandelförmiges Gestell) mit dem Erzengel Gabriel, der, unten auf dem Kirchenboden angelangt, de Flugmaschine verliess und zu Maria ging und nach der Verkündigung wieder zu jener

⁴ 0o Dsgl. Abb. XI (neben S. 488).

⁴ 0p Kindermann a. a. O. I. S. 330.

⁴ 0q Vladimir Fédorow. Des Russes au concile de Florence, 1438-1439. In: Hans Albrecht in Memoriam. Gedenkschrift mit Beiträgen von Freunden und Schülern. Hrg. von Wilfried Brennecke und Hans Hase. Basel 1962. S. 27-33.

zurückkehrte und auf ihr in den Himmel gezogen wurde. In die Fussstapfen Brunelleschis trat später sein Landsmann Il Cecca (1447-1488), welcher dessen Maschinenkunst in der grösseren Kirche del Carmine noch perfektionierte. Aber es blieb nicht bei einzelnen Fällen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnte man in Florenz, wo übrigens die Prediger einen wichtigen Sitz hatten, Jahr für Jahr Theatermaschinen für Mariä Verkündigungs-, Christi- und Mariä Himmelfahrtsspiele in den Kirchen San Felice und del Carmine, sowie für Pfingstspiele in der Kirche San Spirito bewundern, gelegentlich aber auch für Heiligenspiele wie des San Baccio in der Kirche Santa Croce und des San Ignacio in der Kirche Santa Maria Novella. Florentiner Künstler schufen ähnliche Theatermaschinen für ein Mariä Verkündigungsspiel in Siena 1558 oder ein gleiches Spiel und ein Weihnachtsspiel im Dom von Ferrara 1503.^{40r} Nach Rechnungsbüchern von Bozen im Südtirol fuhr im grossen Passionsspiel in der Pfarrkirche 1481 der Heiland mit Engeln in den Himmel, 1494 ausdrücklich in „sprewsl körb“, deren Seile grün gestrichen waren. 1495 machte Meister Wolfgang Zimmermann ein „neues Rad zu dem spil der auffart“ und drei „spreuslkorb, sessel, dar inn der salvator und die engel sein auff gefarn.“ Aber auch der Teufel bediente sich einer Flugmaschine. 1494 wurden „Adam satler umb geriem dem Teufel dar inn er herab gefarn ist“ drei Pfund entrichtet und 1496 „dem Satler umb pezzerung des geriems der Engel und des Teufels“ ein Pfund und drei Groschen.^{40s} Im grossen Passionsspiel in Mons (im heutigen Belgien) konstruierten die dafür bereits renommierten Brüder Guillaume und Jean Delchière aus der französischen Piccardie 1501 eine reiche Theatermaschine wie z.B. eine ebenfalls auf dem System des Flaschenzuges beruhende Schwebemaschine, mit welcher der Sturz Luzifers und der bösen Engel vom Himmel sowie, in umgekehrter Richtung, die Auffahrt Christi mit den Vorvätern dargestellt wurde, und eine andere, mit welcher Satan bei der Versuchung Jesus auf die Zinne des Tempels hob.^{40t} Am Schluss des Luzerner „Widerchrist“ von Zacharias Bletz, der allerdings erst 1549 auf dem Weinmarkt gespielt wurde, fuhr der Antichrist auf einer

⁴ Or Hans Heinz Borchardt. *Das europäische Theater im Mittelalter und in der Renaissance*. Leipzig 1933. S. 65ff. – Filippo Brunelleschi. In: *Enciclopedia dello Spettacolo*. II. Roma 1954. Sp. 1197f. – Ingegno. In: *Dsgl*. VI. 1959. Sp. 561ff.

⁴ Os J. E. Wackernell. *Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol*. Mit Abhandlungen über ihre Entwicklung, Composition, Quellen, Aufführungen und litterarhistorische Stellung. Hrg. von J. E. Wackernell. *Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Oesterreichs und seiner Kronländer*. I. Graz 1897. S. XLVIIff.

⁴ Ot Gustave Cohen. *Le Livre de conduite du régisseur et le compte des dépenses pour le Mystère de la Passion joué à Mons en 1501*. Paris 1925. S. XLff., LIII, LV, LXff., LXXXIXf., XCII f., 449, 513f., 522, 559ff.

Flugmaschine gegen den Himmel, um dann vor den Augen Christi herabzustürzen.^{40u} Wie sollte es also nicht auch in Basel und Bern möglich gewesen sein, Schwebemaschinen herzustellen, wie sie Jetzer und die vier Oberen des Berner Predigerklosters beschrieben! Jedenfalls ist das verneinende Argument, dessen sich zuerst Rettig und nach ihm die Verfechter der Unschuld der vier Väter bedienten, um zu zeigen, wie phantastisch die Angaben Jetzers und die entsprechenden Geständnisse der vier Väter gewesen wären, hinfällig.

Ebenso hinfällig ist aber auch ein ähnliches Argument in Bezug auf das weinende und sprechende Marienbild d.h. die hölzerne Pieta in der Marienkapelle. Am 8. Oktober 1507 hatte Jetzer in Lausanne erzählt, dass er in einer bestimmten Nacht um zwei Uhr, als er die Stationen in der Kirche besucht, Maria vor dem Johannesaltar beten gesehen und diese ihn hernach gefragt hätte, was er täte. Auf seine Antwort, er wollte beten, hätte sie ihn aufgefordert, es gemeinsam mit ihr zu tun. So wären sie beide vor den Hauptaltar gekommen, und wenig später hätte er sich auf dem Altar der Marienkapelle befunden und die Maria des Bildes zu ihrem Sohne sprechen gehört. Nach der am 15. Oktober erfolgten Entbindung von dem im Juli 1507 den Visitatoren Paulus Hug und Dr. Magnus Wetter geleisteten Eide, nichts von den Worten Marias über ihre Empfängnis zu eröffnen, sprach er jetzt davon und fügte bei, dass Christus sich bei Gespräche eine Elle hoch aufgerichtet und er die Lippen Marias beim Sprechen sich bewegen gesehen hätte.^{40v} Beim eigentlichen Prozess in Bern sagte er am 2. August 1508 aus, der Subprior hätte ihn viermal in die vom Prior abgeschlossene Marienkapelle geführt, wo er Maria klagen gehört hätte: „Ach, dass sie nicht glauben wollen!“ Weil er den Verdacht gehabt, es wäre eine Vortäuschung und nicht glauben gewollt hätte, dass die Maria des Bildes gesprochen hätte, wäre ihm vom Doktor als Busse das Beten eines Psalters und von fünfzig Paternoster und einmal auch die Disziplin mit der Rute verordnet worden. Ferner berichtete er, an einem bestimmten Tage, offenbar am Feste des Hl. Elogius, hätte ihn der Doktor um zwei Uhr morgens aus dem Bette geholt und wäre mit ihm und den drei andern Vätern in die Johanneskapelle und von da in die Marienkapelle gegangen; hier hätte ihm der Doktor aufgefordert, das Bild anzuschauen, da das Holz Tränen vergiessen würde, und ihn gefragt, warum er früher nicht hätte glauben wollen, dass das Bild sprechen würde, worauf er geantwortet, er glaubte es jetzt wohl, und dann die Knie gebeugt, beim Bilde Atemzüge und Seufzer gehört und

⁴ Ou Oskar Eberle. Theatergeschichte der inner Schweiz a. a. O. S. 22.

⁴ Ov Akten a. a. O. S. 13, 16f.

deswegen angenommen hätte, dass das Bild weinen würde. Hierauf hätte plötzlich eine Stimme gewissermassen aus dem Bilde gesprochen: „Mutter, was weinst du?“, worauf die Antwort erfolgt wäre: „Mein Sohn, ich weine, weil dir die Ehre genommen und mir zugeteilt wurde...“. Gefragt, ob einer der vier Väter gesprochen hätte, sagte er nein, doch wäre er im Glauben gewesen, dass irgend jemand hinter dem Bilde geredet hätte. Dann wären sie wieder in die Johanneskapelle gegangen, wo die Vier angesichts der brennenden Kerzen erklärt hätten, diese wären auf wunderbarer Weise entzündet worden, dann wieder zur Marienkapelle zurück, wo sie ihn geheissen hätten, auf den Altar zu steigen, damit sie erkunden könnten, ob das Bild wieder sprechen würde. Hier hätten sie ihn zurückgelassen und ihm später gesagt, er wäre auf wunderbare Weise auf den Altar gekommen. Gefragt, ob er wisse, warum das Bild geweint habe, antwortete er, Maria hätte ihm auf dem Altar erklärt, sie würde weinen, weil sie diese Wunder da nicht glauben wollten, und verkündet, dass eine grosse Plage über diese Stadt Bern kommen würde, weil sie den Pensionen abgeschworen hätten und sie doch wieder von den Fürsten annehmen würden. Als er vom Prior und vom Subprior in der folgenden Nacht vor der Matutin wieder in die Marienkapelle geführt worden wäre, hätte er von Maria gehört, sie würde weinen, weil das Volk nicht glauben wollte, dass sie in der Erbsünde empfangen worden wäre. Gefragt, ob er jemand gesehen oder bei der Nachahmung dieser Stimme ertappt habe, antwortete er: links neben dem Bild befinde sich eine Tafel der Hl. Dreifaltigkeit, er hätte diese sich bewegen, beim Zurückstellen den Doktor dahinter sitzen gesehen und ihn am Skapulier so heftig zu sich gezogen, dass er auf den Altar gefallen wäre.^{40w} Im Gegensatz dazu behauptete der Lesemeister in seinem zweiten Verhör am 8. August, dass ihm Jetzer solches erzählt, er es für wahr angenommen und grossen Gefallen daran gefunden hätte, und der Prior bei seinem ersten Verhör am 9. August, dass er von Jetzer vom weinenden Bilde gehört, und ihm das richtig zu sein geschienen, da jenes am Vorabend und in frühen Zeiten keine roten Tränen gehabt hätte. Wie der Prior weiter ausführte, hätte er einige junge Maler rufen lassen, vor allem Johannes Fries aus Freiburg, um zu erfahren, ob die Tränen durch menschliche Technik rot erschienen oder nicht.^{40x} Ähnlich äusserte sich der Subprior am 11. August, wobei er hinzufügte, dass er irgend einem, welcher die Brüder beschuldigte, sie hätten solches in gefälschter Weise erfunden, entgegnet hätte: „Wir haben nichts vorgespiegelt, aber Bruder Johannes sagt, Maria habe geweint und Tränen

⁴ 0w Dsgl. S. 112ff.

⁴ 0x Dsgl. S.169, 182 u. Anm. 1.

vergossen.“ Erst beim peinlichen Verhör am 23. August bekannte er, dass der Lesemeister mit der in der Stube des Priors zurückgebliebenen Farbe des Lazarus das Bild mit blutigen Tränen bemalt, und dass nicht Maria selber gesprochen hätte, sondern alles vorgespiegelt worden wäre. Am 1. September ergänzte er, dass sie jenen Unschuldigen, der sich neben dem Bilde verborgen, gelehrt hätten, was und wie er das Pro und Contra in den Personen Marias und ihres Sohnes sprechen sollte. Nach dem Bericht über den so mit stärkerer und schwächerer Stimme gesprochenen Dialog erzählte er, wie sie Jetzer in die Johanneskapelle geführt, damit jener hinter dem Bilde Verborgene inzwischen hinuntersteigen gekonnt, dann Jetzer in die Marienkapelle zurückgeleitet, auf den Altar steigen und vor dem Bilde knien geheissen, wie wenn er dem Kopfe im Schosse der Maria halten würde, und wie dann der Schaffner mit einem als Schmuck am Bilde hängenden Schleier die zusammengefalteten Hände Jetzers gebunden und der Doktor ihn überredet hätte, dort zu bleiben, bis er kommuniziert hätte und die Antiphon zum Lobe der Jungfrau Maria gesungen würde (s.o.).^{40y} Beim peinlichen Verhör bekannte der Schaffner am 25. August, der Lesemeister hätte den Plan ausgeheckt, das Marienbild mit einer bestimmten roten Farbe bemalt, als ob es Blut weinen würde, und auch, auf der rechten Seite neben dem Altar hinter einem Vorhang von himmelblauer Farbe verborgen, zwei schwache Stimmen vorgetäuscht, während er und die beiden andern Angeklagten vor der vergitterten Kapelle gestanden, und später dann Jetzer auf den Altar zurückgestellt worden mit der Begründung, dass vielleicht das Bild nochmals zu ihm sprechen würde u.s.w. Am 1. September berichtete er, nicht der Doktor, sondern Bruder Johannes Meyerlin hätte sich auf ihr Geheiss verborgen, um die Stimmen Christi und Marias vorzutäuschen.^{40z} Bei seinem peinlichen Verhör bestätigte am 28. und 29. August der Prior kurz den Vorfall, wobei er von einem gewissen Paulus [dem Novizenmeister Paulus Süberlich] sprach, der kurz vor der Erscheinung der gekrönten Maria beim Marienbild die Stimmen von Christus und der Jungfrau Maria gemacht hätte.⁴¹ In seiner Bekenntnisschrift bekannte sodann der Lesemeister am 31. August, dass er bei einer Zusammenkunft in der Stube der Väter erklärt hätte, die Angelegenheit könnte nicht besser unters Volk kommen, als wenn das von diesem verehrten Bild in der Marienkapelle mit Tränen und gleichsam blutigen Tropfen bemalt, Jetzer in die Kapelle eingeschlossen und er selber hinter der Tafel

⁴ 0y Dsgl. S. 197, 304f., 305f., 313f.

⁴ 0z Dsgl. S. 262f., 263f., 270.

⁴ 1 Dsgl. S. 285, 286, 290.

gleichsam aus dem Bilde der Jungfrau und des Sohnes auf ihrem Schosse eine Stimme bilden würde, bis endlich andere hinzugeführt und Jetzer in ihrem Kreise sein Passionsspiel machen würde. Am dritten Tag vor dem Fest Johannes des Täufers hätte er nach der Komplet, nachdem sich alle Brüder entfernt und der Prior das Dormitorium abgeschlossen hätten, in Anwesenheit des Subpriors und des Schaffners jenes Bild mit roten Tropfen bemalt und am zweiten Tage nach der Matutin um drei Uhr Morgens sich hinter der dort befindlichen Tafel [der Dreifaltigkeit] verborgen. Die andern drei Angeklagten aber hätten ziemlich lang hernach Jetzer herbeigeführt und in die Kapelle eingeschlossen. Dann hätte er gewissermassen aus dem Munde der Jungfrau zu sprechen begonnen und Jetzer aufgefordert, auf den Altar zu steigen, um mit ihm über den Grund ihrer Tränen zu reden. Hierauf wäre von ihm eine andere Stimme gebildet worden, gleichsam aus dem Munde des Sohnes kommend. Beim am gleichen Tage folgenden peinlichen Verhör berichtete er, der Subprior hätte bei seiner und des Schaffners Anwesenheit die Tränen auf das Bild gemalt, und Johannes Meyerlin wäre in eine Mauernische seitlich des Bildes gestellt worden und hätte dort hinter einem Vorhang von himmelblauer Farbe solche Stimmen und Worte gemacht. Und damit dieser hernach weggehen gekonnt, hätten sie vier Angeklagte Jetzer durch den Chor in die Johanneskapelle geführt und nach einiger Zeit wieder in die Marienkapelle zurück, wo sie ihn auf den Altar steigen und mit gebogenen Knien sich vor der Marienstatue neigen geheissen hätten, sozusagen in ihren Schoss, und der Schaffner ihm mit einem schönen und feinen, zum Schmuck der Maria hängenden Schleier die Hände zusammengebunden hätte u.s.w.^{41a} Beim Revisionsprozess wiederholte er am 5. Mai 1509, dass nicht er, sondern der junge Novize Johannes Meyerlin sich verborgen und an Stelle der Jungfrau und des Sohnes gesprochen hätte, dass Maria spräche, gab er zu, dies zwei Tage nach der andern Vortäuschung durch Meyerlin getan zu haben, wobei er Jetzer den Grund genannt hätte, warum die Herren von Bern ihren Ruin erleiden müssten, nämlich den Kriegsdienst und die Annahme von Pensionen dafür. Die Frage, ob ihn Jetzer damals erkannt hätte, bejahte er und führte auch die besondere Ursache an: Weil die Tafel ein wenig gewackelt hätte, wäre Jetzer aufgesprungen und hätte ihn entdeckt und beschimpft, dass er so etwas tun würde.^{41b} Der Schaffner wollte am 3. Mai zuerst nichts davon wissen, wer an den beiden Malen sich verborgen und gesprochen hätte, nannte dann aber, als die Richter insistierten, für das erste Mal

⁴ 1a Dsgl. S. 235f., 246.

⁴ 1b Dsgl. S. 428, 434.

Johannes Meyerlin, wozu er am Nachmittag bemerkte, dass der Novizenmeister auf dem Lettner Wache gestanden, während sich Meyerlin verborgen hätte, um nichtsahnende Brüder am Zugang zu hindern, und für das zweite Mal den Lesemeister, den dann Jetzer hinter der Tafel entdeckt und am Skapulier oder der Kapuze zu sich auf den Altar heruntergezogen hätte^{41c}. Dasselbe bestätigte am 10. und 12. Mai der Prior, wobei er noch erwähnte, dass der das zweite Mal für Maria sprechende Lesemeister als Grund der Tränen Marias auch die Kirche St. Vinzenz genannt, welche sie dem Deutschen Orden weggenommen und in eine Stiftskirche verwandelt hätten, ebenso wie der Subprior am 15. Mai.^{41d}

Auch in diesem Falle neigen wir zur Ansicht, dass die Väter die Erfinder des weinenden und sprechenden Marienbildes waren. Ein besonders interessantes Detail für diese Annahme findet sich in der Aussage des Subpriors, der erklärte, der Lesemeister hätte zur Mauer gesprochen, damit seine Worte nicht als jene eines Menschen, sondern eher des Bildes gehalten würden.^{41e} Ganz abgesehen davon, dass beim Revisionsprozess die Folter nicht mehr angewandt wurde (s.o.), konnte eine so plausible Erklärung dafür, dass Jetzer den Lesemeister von hinten zu sich ziehen konnte, nicht einfach erzwungen werden. Jedenfalls sind wir überzeugt, dass es sich keineswegs um „blosse Phantasie des lügnerischen Bruders“ handelte, sondern um Wirklichkeit, abgesehen von seiner Erwähnung, Christus hätte sich aufgerichtet und die Lippen bewegt, was womöglich eine Halluzination Jetzers war. Schon Dingwall hat in einem Anhang darauf hingewiesen, dass das weinende und sprechende Bild des Predigerklosters in Bern kein isoliertes Phänomen war, sondern in eine lange Reihe ähnlicher Geschichten von den frühesten Zeiten bis zum heutigen Tag gehört. Da wären Bilder und Statuen, von denen gesagt worden wäre, sie sprächen, bewegten ihre Augen und vergössen aus ihnen in regelmässigen oder unregelmässigen Intervallen Blut. Da wären aber auch Fälle, bei denen Bilder und Statuen gesehen würden, die wirklich ihre Arme, Beine und Finger bewegen würden, wie wenn sie menschliche Wesen wären. Da gäbe es auch seltsame Formen von Automaten, die von einem innern Mechanismus bewegt würden. Er wies u.a. auf bewegliche Götterstatuen im alten Aegypten hin, auf das Kruzifix des Dominikaners Giacomo Branconi (1220-1301), dessen Christusfigur plötzlich Blut zu schwitzen begann und Hände und Gesicht damit besprühte, und das Bild der Jungfrau

⁴ 1c Dsgl. S. 440ff.

⁴ 1d Dsgl. S. 455, 457, 471.

⁴ 1e Dsgl. S. 486.

mit dem Kinde in Prato bei Florenz, das man 1484 die Augen öffnen oder schliessen und natürlich Tränen vergiessen sah, und von dem zwei Jahre lang geredet wurde. Er hob hervor, dass noch in der Reformation in England betrügerische Kunstgriffe entdeckt wurden, mit denen man eine angeblich durch ein Wunder erfolgte Bewegung von Bildern auslöste wie z.B. beim berühmten Kruzifix von Boxley, das 1538 nach Ausstellung beim Bischof von Rochester verbrannt wurde. Ja noch für das 18., 19. und sogar 20. Jahrhundert konnte Dingwall Beispiele aller Arten anführen.^{41f} Wir selber haben in einer Abhandlung über Puppentheater auch Automaten erwähnt, vom alten Aegypten und vom klassischen Griechenland über Byzanz und die Welt der Araber bis ins Mittelalter und die Neuzeit.^{41g} Wir möchten zwar keineswegs annehmen, dass sich die Berner Pieta wirklich bewegt hätte, wie Jetzer einmal behauptete (s.o.). Denn es lässt sich kaum denken, diese wäre ein Automat gewesen, weil man sonst wohl in andern Zusammenhang davon gehört hätte, und schon gar nicht, die Väter hätten für ihren besondern Zweck eine Kopie mit eingebautem Mechanismus herstellen lassen. Andererseits möchten wir jedoch betonen, dass das schon im alten Aegypten nachzuweisende Sich Verbergen von Spielern in Götterstatuen und das von der Antike bis heute im allgemeinen übliche Sprechen hinter der Puppenbühne, das die Illusion erwecken will, die Handpuppen oder Marionetten würden selber reden, eine Selbstverständlichkeit ist.

Als Ausgeburten der Phantasie Jetzers wurden von den Verfechtern der Unschuld der Väter auch die Erscheinungen der Jungfrau Maria mit der Hl. Cäcilia, des Hl. Bernard de Clairvaux sowie der Jungfrau Maria mit der Hl. Katharina von Siena bezeichnet. Am 2. August 1508 sprach Jetzer von ersteren, die er auf das Fest von Maria Magdalena (22. Juli 1507) oder acht Tage später ansetzte. Nach seiner Aussage hätte ihm Maria zuerst erklärt, ihr Sohn hätte sie wiederum zu ihm geschickt, und mit ihr die Hl. Cäcilia, damit er sähe, dass alles wahr wäre, was sie ihm früher gesagt hätte. Dann hätte die Hl. Cäcilia, deren Aussehen Jetzer später mit nicht so langen Haaren und einem, den Kopf nicht ganz sondern eher in der Art und Weise einer leichtfertigen Frau bedeckenden Schleier charakterisierte, erzählt, sie wäre mit Maria und Katharina von Siena oft dem Dominicus erschienen und hätte allen Brüdern das Weihwasser gegeben. Als endlich Maria seine Hand ergriffen, um sie zu salben, hätte er die Hand des Subpriors erkannt und diesem mit der andern Hand ans Gesicht gefasst und ihm die nicht wie früher harte,

⁴ 1f Dingwall a. a. O. S. 100-112.

⁴ 1g Stadler, Puppentheater a. a. O. S. 289-292.

sondern jetzt weiche Maske abgerissen und die beiden beschimpft, Gaukler und Betrüger zu sein und ihn enttäuscht zu haben, worauf der Subprior entgegnet hätte: „Was ficht dich an? Ist es denn nicht erlaubt, mit dir zu spielen?“^{41h} Beim peinlichen Verhör bestätigte der Lesemeister am 31. August kurz⁴¹ⁱ, der Subprior am 2. September 1508 ausführlicher den Vorfall in mehr oder weniger grosser Uebereinstimmung mit der Aussage Jetzers, nur dass letzterer als Datum die Zeit nach der Rückkehr des Priors und des Doktors aus Pforzheim, nachdem sie dem Kapitel am 2. Mai 1507 beigewohnt hatten, nannte.^{41j} Als Jetzer beim Revisionsprozess am 11. Mai 1509 mit dem Prior konfrontiert wurde, sagte er diesem ins Gesicht, an einem bestimmten Freitag, fünfzehn Tage, nachdem ihm die Stigmata ausgegangen, wären frühmorgens der Doktor und der Subprior ihm wieder als vorgetäuschte Heilige erscheinen, und er hätte sie erkannt, den Subprior in der Gestalt der Maria, den anderen in jener der Hl. Cäcilia; am folgenden Morgen zwischen der vierten und fünften Stunde wären alle vier Väter in seine Stube gekommen und hätte der Prior ihm gesagt, wie viel Wirbel er diese Nacht unter ihnen verursacht, worauf er seinem Oberen entgegnet hätte, dies wäre von ihm getan worden, weil die Beiden auf erdichtete Weise Heilige vorgetäuscht hätten und sie nichts anderes als Betrügereien mit ihm vollführen würden.^{41k}

Auch hier haben wir wieder, wenn auch nur wenige, besondere Details wie den leichtfertig aufgesetzten Schleier und die im Vergleich zu andern Heiligen kürzeren Haare bei der Caecilia, somit gegebenenfalls angedeutet werden sollte, dass diese Märtyrerin und Schutzpatronin der Musik eine römische Patrizierin war, und die diesmal, nicht feste, sondern weiche, dem Gesicht anliegende Maske. Steck genügten allerdings die zwei Daten, welche Anshelm veranlasst hätten, lieber die Geschichte an beiden Orten zu erwähnen, als sich die Mühe zu nehmen, die Differenz irgendwie auszugleichen, zur Feststellung: „Sie wird eben wohl an dem einen sowenig wie an dem andern passiert sein.“^{41l} Aber nach unserer Ansicht kann man wegen den beiden verschiedenen Zeitangaben nicht ohne weiteres die ganze „Erscheinung“ ad absurdum führen. Da nach ihr jedenfalls fast ein Jahr verstrichen war, könnten sich sowohl Jetzer als der Subprior im Datum geirrt haben. Da die angebliche Maria Jetzer salben wollte,

^{41h} Akten a. a. O. S. 114f.

⁴ 1i Dsgl. S. 245.

⁴ 1j Dsgl. S. 311f.

⁴ 1k Dsgl. S. 461.

⁴ 1l Rudolf Steck. Der Berner JETzerprozess in neuer BEleuchtung a. a. O. S. 66f.

kann es sich gegebenenfalls nur im Mai abgespielt haben, als Jetzer die Stigmata noch besass (s.o.). Tatsächlich erwähnten der Lesemeister beim Revisionsprozess am 18., der Subprior am 19. Mai 1509 bei der Frage, ob sie nach dem Verbote des Bischofs von Lausann noch etwas gemacht hätten, nur die Erscheinung der Maria mit der Hl. Katharina von Siena in Jetzers Stube und jene der gekrönten Maria auf dem Lettner.^{41m}

Was die Erscheinung des Hl. Bernard von Clairvaux betrifft, so hatte Jetzer am 2. August 1508 zuerst davon gesprochen: Bald nach dem Weinen des Marienbildes wäre in einer bestimmten Nacht jemand an sein Bett getreten, in einem grauen, sozusagen kamelfarbenen Rocke, worüber vorn und hinten ein weisses Skapulier aus Leinen gehangen hätte, und einem schwarzen Barette, das keine Haare hervorkommen gelassen, und hätte ihm gesagt, dass Christus ihn vom höchsten Himmelschor zu ihm gesandt hätte, um ihm die Wahrheit von der Empfängnis Marias in der Erbsünde zu bestätigen, denn er selber hätte dies auf Erden als Lehrsatz vorgetragen. Dann hätte er ihm sein Skapulier gezeigt und auf die schöne, rosa und gelb gemalte Rose hingewiesen, die er deswegen zu besonderer Ehre und als Zeichen seiner richtigen Aussage bekommen hätte, und ihn aufgefordert, seinen Vätern zu sagen, sie möchten kühner an diese Materie der Empfängnis herangehen, um sie zum Schluss zu bringen. Endlich hätte sich Bernardus zum Fenster gewandt, und da hätte er seine Halbstiefel nach Predigerart gesehen und ihn, als er zum Fenster hinausgehen gewollt hätte, beim Skapulier gefasst. Aber Bernardus hätte mit der einen Hand das Skapulier über Hals und Kopf gezogen und wäre, bekümmert um seine Flucht, im Glauben den Fensterpfosten gefasst zu haben, um sich in die andere Zelle hinüberzuwenden, rücklings aus dem Fenster auf die Erde gefallen, und er hätte in ihm den Prior erkannt und ihm nachgerufen, er möchte in Teufels Namen fallen.⁴¹ⁿ Der Prior gab beim peinlichen Verhör am 28. August 1508 alles zu, wobei er von einem zweigeteilten Fenster sprach und beifügte, er hätte den Lesemeister aufgefordert, Jetzer das Skapulier aus den Händen zu nehmen, und wäre selber noch einige Tage krank gewesen.^{41o} Der Lesemeister bestätigte am 31. August alles, wobei er ergänzte, dass eine steinerne Säule die Fenster durchschnitten und eine Wand die Zellen getrennt hätte, und dass der Wache haltende Schaffner den ziemlich hoch heruntergefallenen Prior in seine Zelle

⁴ 1m Akten a. a. O. S. 507, 516.

⁴ 1n Dsgl. S. 118.

⁴ 1o Dsgl. S. 281f.

zurückgeführt hätte.^{41p} Der Subprior gestand am 2. September, dass er selber aus einem schönen Hemd Jetzers jenes Skapulier geschnitten und angefertigt, welches der Prior, als ob er ein regulärer Chorherr wäre, angezogen, und darauf eine grosse Blume mit verschiedenen Farben wie eine Rose gemalt und dem Prior nach dem ziemlich hohen Fall aus dem Fenster mit dem Schaffner, der mit ihm Wache gestanden, in seine Zelle zurückgeführt hätte, ferner, dass Jetzer begonnen hätte, aus dem Skapulier Naslumpen zu machen, bis ihm der Prior oder der Doktor dieses aus den Händen gerissen und es im Feuer verbrannt hätten.^{41q} Beim Revisionsprozess sagte der Schaffner am 9. Mai 1509 aus, dass er selber den Prior von der Erde aufgehoben und in die Zelle geführt, und dass dieser am folgenden Tage krank im Bett gelegen hätte, der Prior am 10. Mai, wie schon der Schaffner am vorhergehenden Tage, dass Jetzer aus dem Skapulier einige Naslumpen angefertigt und der Doktor ihm den Rest aus den Händen gerissen hätte, ohne dass er wüsste, was damit geschehen wäre, der Subprior am 16. Mai, dass der Prior beim Fall ein Schienbein verletzt und er selber zusammen mit dem Schaffner ihm zu Hilfe gekommen wäre und ihn in seine untere Stube zurückgeführt hätte.^{41r}

Auch diese Erscheinung erschien schon Rettig vom rein technischen Standpunkt aus als eine Unmöglichkeit, weil erstens der Prior korpulent gewesen wäre und man zweitens wohl vergeblich ein Kloster suchen würde mit einem so hohen und so nahe am Fussboden befindlichen Fenster.^{41s} Tatsächlich gab es nach der in einem andern Zusammenhang gemachten Aussage Jetzers am 29. Juli (s.a.o.) in seiner Zelle ausser der Türe drei nur mit Läden versehene, unverglaste Fenster, die drinnen in Fuss- bis Kniehöhe angesetzt waren, draussen in anderthalb Tesien (das sind etwa 3,15 Meter), sodass man also leicht hätte in die Nachbarzelle herübersteigen können, zumal ja durch die Zwischenwand ein Fenster geteilt wurde.^{41t} Dass gegebenenfalls dem Prior das Anbehalten seiner gewöhnlichen Fussbekleidung unter dem Ordenskleide des Zisterzienserabtes von Clairvaux bei Dijon zum Verhängnis geworden, wäre durchaus plausibel.

Von der Erscheinung der Jungfrau Maria mit der Hl. Katharina von Siena hatte Jetzer bereits am 7. oder 14. Januar 1508 vor dem Berner Rat gesprochen, wie die Zeugen

⁴ 1p Dsgl. S. 247f.

⁴ 1q Dsgl. S. 312f.

⁴ 1r Dsgl. S. 448, 454, 493.

⁴ 1s Rettig a. a. O. S. 186.

⁴ 1t Akten a. a. O. S. 77f., 247, 248.

Dekan Johannes Murer und Ratsherr Nikolaus Grafenried am 13. August aussagten, welch letzterer noch hinzufügte, Jetzer hätte behauptet, dem Schaffner, als er Katharina vorgetäuscht hätte, eine Wunde beigebracht zu haben, die er noch heute am Kopfe haben würde.^{41u} Beim eigentlichen Prozess schilderte Jetzer am 2. August ganz ausführlich diesen Vorfall: Die Väter hätten ihm auf diese Erscheinung mit den Worten vorbereitet, er wüsste, dass die Hl. Katharina von Siena auch viele Offenbarungen zu Teil geworden wären, und der Frage, ob er an die Empfängnis Marias in der Erbsünde glauben würde, wenn jene mit der Jungfrau Maria erscheinen und dies bestätigen würde. Nachdem er eine Zusage gegeben hätte, wären in der folgenden Nacht zwei in seine Stube gekommen, in der er nach der aus Angst vor Entdeckung erfolgten Zerstörung seiner Zelle auch geschlafen hätte, der eine als Maria, der andere als Katharina von Siena, beide in weissen Kleidern aus Futterzeug oder Leinen, Maria wie gewohnt mit einem Schleier, Katharina jedoch mit einem Kopftuch und darunter einem schwarzen Schleier nach Art der Nonnen. Maria hätte erklärt, sie wäre wieder von ihrem Sohn gesandt worden, um ihm zu offenbaren, dass alles, was sie ihm gesagt hätten, richtig und wahr wäre, und auch das, was ihm gestern Abend die vier Väter von ihr vorgetragen hätten; sie hätte ähnliches auch der Hl. Katharina von Siena geoffenbart. Und hierauf wäre die Hl. Katharina zu ihm getreten und hätte gesagt: „Bruder Johannes, so hat mir Maria offenbart, so habe ich geglaubt und eröffnet und deswegen einen recht grossen Lohn und hohen Platz im Himmel erlangt und bin die besondere Dienerin der Jungfrau Maria.“ Gefragt, ob die beiden maskiert gewesen wären und auf dem Boden gestanden hätten, antwortete Jetzer, sie wären nicht maskiert gewesen, sondern hätten auf andere sehr schöne Weise die Gesichter bemalt gehabt, und sie wären auf dem Boden gestanden, wobei Katharina die Knie gebeugt hätte, um kleiner zu erscheinen. Die weitere Frage, ob er die beiden erkannt hätte, bejahte er und gab auch den Grund seiner Entdeckung an: Als er schlafen gegangen wäre, hätte er seinen Gürtel mit dem Messer unter das Kopfpolster gelegt und, als Maria und Katharina vor seinem Bett gestanden, plötzlich an sich gerissen, das Messer herausgenommen und Katharina in den Schenkel gestossen, soweit wie er gekonnt hätte, nach seinem Dafürhalten bis zur Tiefe eines Fingers. Hierauf hätte Maria, d.h. der Subprior, Katharina, d.h. dem Schaffner, aufgefordert: „Schlag jenem verdammten Novizen ins Gesicht“, worauf ihm dieser mit erhobener Hand aufs Kinn geschlagen hätte, sodass dieses angeschwollen

⁴ 1u Dsgl. S. 373f., 393.

und noch rund acht Tage geschwollen geblieben wäre. Nach der Art des Messers gefragt, erwiderte er, die Klinge hätte bis zum Griff die Länge einer Hand und die Breite von zwei Fingern gehabt und wäre, um leichter eindringen zu können, an der Spitze geschliffen gewesen. Nach der Verwundung hätte Katharina „ach“ geschrien, ihm gleich die Hand gepackt, weil er sie auch noch in den Hals hätte stechen wollen, und es beim Ringen erreicht, dass ihm die Klinge aus der Hand gefallen wäre. Und so durch die Stube gedrängt, hätte er endlich einen Hammer ergreifen können, mit dem er gewöhnlich Bilder an die Wand geschlagen, und hätte Katharina so heftig wie möglich auf den Kopf geschlagen, ihr eine tiefe Wunde beigebracht und auch die Schädeldecke bei der Fraktur tönen gehört. Hierauf hätte Maria einen Zinnkrug ergriffen, um ihn abzuhalten, beim Werfen ihn aber verfehlt und das Fenster durchschlagen, sodass sieben oder acht runde Glasscheiben [Butzenscheiben] zerbrochen wären. Auch ergänzte er noch, dass Katharina, als es zu den Schlägen gekommen wäre, das Weihwassergefäß zu Boden und alles geweihte Wasser vergossen hätte. Endlich berichtete er noch, er hätte den Subprior und den Schaffner in seiner Stube eingeschlossen, den Lesemeister und den Prior geholt, diesem gesagt, es wäre bereits erschienen, was er ihm angekündigt hätte, beide in seine Stube geführt und ihnen den Subprior und den Schaffner gezeigt, welcher letzterer wegen der Wunde bereits den Kopf mit einer Serviette verbunden gehabt hätte. Als Jetzer am 4. August gefragt wurde, ob er irgend eine Kenntnis von den dem Schaffner beigebrachten Wunden gehabt hätte, erklärte er, dass der Schaffner einen Tag später zum Provinzial geschickt worden und zehn oder elf Tage abwesend gewesen wäre und wie er den Schaffner verwundet hätte, dass die Wunden, als der Schaffner zurückgekehrt, verhärtet gewesen und dieser deswegen Chirurgen für die Heilung empfangen hätte, insbesondere einen gewissen Jüngling namens Gabriel, mit dessen Meister Ludwig von Schüpfen er vertrauten Umgang gehabt, und jener ihm das faule Fleisch zumal aus der Kopfwunde entfernt hätte, dass endlich Arbeiter, die ihm Kloster Nauer- oder Holzarbeiten ausgeführt, den Schaffner gefragt hätten, wer ihm solche Wunden beigebracht, und die Antwort bekommen, er hätte während seiner Reise harte Haut bekommen, die sich dann zu solchen Wunden entwickelt hätte.^{41v} Noch am 7. Januar 1508 hatte der Schaffner bestritten, Katharina von Siena gewesen und von Jetzer gestochen und geschlagen worden zu sein, wie es Scherer Rogglin oder andere, die ihn verarztet, bezeugen könnten.^{41w} Beim peinlichen Verhör gab er jedoch am 25. August

⁴ 1v Dsgl. S. 119-122.

⁴ 1w Dsgl. S. 615.

Verkleidung und Verwundung mit einem Hammer am Kopfe zu und nannte als Grund ihrer Inszenierung, sie hätten Jetzer, der nicht mehr an die Wahrheit der früheren Erscheinungen hätte glauben wollen, zum Glauben zurückführen wollen. Auch fügte er bei, dass er ein bleiernes Gefäß mit Weihwasser getragen hätte, der Subprior einen Weihwasserwedel, dass er mit einem Subperpellicium und einem schwarzen Schleier nach Art der Nonnen verhüllt gewesen wäre und selber zu sprechen angefangen hätte: „Bruder Johannes, ich bin Katharina von Siena. Schau, damit du weißt, weil du immer ungläubig sein willst, dass jenes wahr ist, was die Väter dir gestern Abend sagten, erscheine ich dir selber, damit du solches glaubst.“ Hierauf hätte sich Jetzer vom Bett aufgerichtet und ihm mit einem herausgerissenen Messer einen Schlag versetzt, ohne ihn jedoch nach seiner Meinung zu verwunden, wenngleich aus dem Geschwür, das er am Schenkel von der „gorra“ (s.o.) gehabt, und das Jetzer vielleicht berührt hätte, Blut geflossen wäre. Hierauf hätten er und Jetzer miteinander gerungen und er selber nach seinem Glauben diesen geschlagen, und hernach hätte ihn Jetzer selber mit irgend einem Instrument auf den Kopf geschlagen und ihm eine Wunde beigebracht.^{41x} In seiner Bekenntnisschrift hielt auch der Lesemeister den Vorfall in Jetzers Stube kurz fest, wollte aber von einer Verwundung des Schaffners nichts wissen. In dem ausführlicheren Bericht, den er beim folgenden peinlichen Verhör am 31. August gab, korrigierte er, dass der Schaffner am Schienbein mit einem Messer verwundet worden wäre, wie Jetzer geglaubt hätte, auch wenn jener dies stets verneint hätte, und mit einem andern Instrumente am Kopfe, und fügte bei, dass er und der Prior, von Jetzer gerufen, in der Stube den Schaffner mit einem verwundeten Kopf, das Gesicht voll Blut, vorgefunden und ihm der Schaffner eine Serviette oder ein Tuch aus Leinen um den Kopf gebunden hätte. Er betonte ebenfalls, dass es in der Stube Jetzers geschehen wäre, wo dieser auch geschlafen hätte, weil seine gewöhnliche Schlafzelle kurz vorher zerstört worden wäre. Auch erwähnte er, dass der Subprior einen Weihwasserwedel, der andere ein Gefäß voll Weihwasser getragen hätte und der Schaffner nach Art der Nonnen, mit einem schwarzen Schleier auf dem Haupte, gewandet gewesen wäre, der Subprior in der gewohnten Kleidung der Marienerscheinungen.^{41y} Der Subprior beschrieb beim peinlichen Verhör am 2. September die Erscheinung in ganz ähnlicher Weise und ebenso ausführlich wie Jetzer, wobei er u.a. hervorhob, dass der Schaffner die Unterschenkel halb gebogen hätte, um kleiner zu erscheinen, und Jetzer, den Betrug

⁴ 1x Dsgl. S. 263, 264f.

⁴ 1y Dsgl. S. 237, 248.

erkennend, mit einem Messer, mit dem er Brot abzuschneiden gepflegt, den Schaffner am Schenkel verwundet zu haben geglaubt, sich aber geirrt hätte; dieser hätte nämlich wohl am selben Schienbein und an der gleichen Stelle, wo er von Jetzer einen Schlag mit dem Messer bekommen, ein grosses, im Schwinden begriffenes Geschwür gehabt, ein Ueberbleibsel der Gorra, einen heftigen Schmerz empfunden und das Weihwassergefäss fallen gelassen, und hierauf hätte er selber dem Schaffner zugerufen: „Der Teufel ist in diesem Novizen da, schlage ihm ins Gesicht!“ Und jener hätte darauf mit ausgestreckter Hand Jetzer eine Ohrfeige gegeben, weswegen dieser vom Bette aufgesprungen wäre und mit dem Schaffner gerungen hätte. Dann hätte Jetzer einen Hammer ergriffen, mit dem er gewöhnlich Bilder an die Wand genagelt hätte, und dem Schaffner auf den Kopf geschlagen, und er selber, um den fliehenden Jetzer anzufallen, einen kleinen Zinnkrug genommen und beim Werfen die Fensterscheiben zerbrochen; Jetzer hätte sie beide in der Stube zurückgelassen, den Prior und den Doktor herausgeklopft und die nichts ahnenden Väter in die Stube geführt, während er selber dem Schaffner eine Serviette, wie sie zum Trocknen der Hände benutzt würde, um den Kopf gebunden hätte, wobei Blut über dessen Gesicht geflossen wäre.^{41z} Der Chirurg Ludwig von Schüpfen hatte bereits am 13. August bezeugt, er wüsste, dass der Schaffner vor einigen Jahren an Fisteln laboriert hätte und von daher in einem seiner Unterschenkel eine Eiterwunde zurückgeblieben wäre und ebenso eine andere im Kopf, doch hätte dieser von ihm nie ein Heilmittel dafür bekommen, weil er sich nicht darin gemischt hätte, indes wäre es ihm gewiss, dass der Schaffner weder am Kopf noch am Schienbein verwundet worden wäre, und wenn das Jetzer als wahr bezeichnete, würde er mit der Wahrheit zurückhalten. Auch betonte er, der Schaffner würde heute noch von derselben Krankheit und an denselben Stellen stark belästigt. Gefragt, wie er denn wissen könnte, dass der Schaffner die erwähnten Wunden nicht gehabt hätte, entgegnete er, deswegen, weil der Schaffner ihm öfters seine Fisteln gezeigt hätte, welche sich dermassen reich entwickelt hätten, dass der ganze Körper befallen worden wäre und man an ihm nichts gesehen hätte ausser Fisteln. Gefragt, ob er einen Sohn oder Verwandten im Predigerorden hätte, antwortete er, einen Sohn im Basler Predigerkloster, der dort Novize wäre, fügte aber bei, das er mit dem hiesigen Kloster fast keinen Umgang hätte.⁴² Der Scherer Hans Haller bezeugte beim Revisionsprozess am 21. Mai 1509 auf die Frage, ob er je den vier Angeklagten oder einem von ihnen

⁴ 1z Dsgl. S. 314f.

⁴ 2 Dsgl. S. 357.

Salbe gegeben, er hätte nur einige Male dem Schaffner, der an einer bestimmten Krankheit am Unter- oder Oberschenkel gelitten hätte, Salbe auf einen Leinenlappen aufgelegt, um die Wunde oder diese Krankheit zu heilen,^{42a} was doch wohl beide Möglichkeiten offen lässt. Jedenfalls ist bei diesem Falle merkwürdig, dass der Schaffner nicht nachweisen konnte, gesund und heil zu sein oder gewesen zu sein und die angebliche Krankheit gerade an jenen Stellen, die Jetzer getroffen haben wollte, Eiterwunden zurückgelassen hatte. Steck findet es hingegen merkwürdig, dass diese Erscheinung als einzige in „Jetzers Stüble“ und nicht in seiner Zelle stattfand, nachdem nicht viel früher jene des Hl. Bernard in der Zelle stattgefunden hat. Aber natürlich musste Jetzer die Stube nennen, wie Steck annimmt, weil sonst keine Scheiben hätten zerschlagen werden können.^{42b} Nun ist aber tatsächlich die Zelle Jetzers abgebrochen worden, was nicht nur aus den Aussagen Jetzers und den Geständnissen der vier Angeklagten hervorzugehen scheint, sondern auch ganz unabhängig von der Anwendung der Folter bei der Lokalinspektion nach dem Abschluss des Revisionsprozesses vom Gerichtshof festgestellt wurde.^{42c} Diese Tatsache wirft immerhin eine seltsames Licht auf die Oberen im Predigerkloster, ebenso wie die Verbrennung der Krone mit den angehängten Haaren aus Fäden, die angeblich Jetzer auf dem Lettner als Maria getragen haben sollte, und andere Requisiten.

Es bleibt noch als letzte, die Erscheinung der gekrönten Maria auf dem Lettner in der Nacht vom 12. auf den 13. September 1507. Dass sie tatsächlich stattgefunden hat, bezweifelte niemand, da ja nicht nur der ganze Konvent an der Matutin teilnahm, sondern auch die beiden Chorherren des St. Vinzenz-Stiftes Dübi und Löubli anwesend waren und die Erscheinung beim Prozesse eidlich bezeugten. Nur darüber, ob Jetzer oder einer der Väter die Gottesmutter dargestellt hatte, gab es verschiedene Ansichten. Am 22. November 1507, also nur etwas später als zwei Monate, hatte Jetzer vor dem Bischof von Lausanne von dem durch ihn belauschten geheimen Gespräche der vier Väter in der Marienkapelle berichtet, das der Marienerscheinung vorangegangen wäre. Hier hätte der Subprior u.a. vorgeschlagen, an der Matutin des folgenden Sonntags möchte er selber in Anwesenheit des Konvents und der beiden Chorherren als gekrönte Maria auf dem Lettner erscheinen und mit dem dort gewöhnlich betenden Jetzer sprechen. Tatsächlich wäre dann nach der Matutin der Subprior oder ein anderer auf den

⁴ 2a Dsgl. S. 519.

⁴ 2b Steck o. S. 63.

⁴ 2c Akten a. a. I. S. 521.

Lettner getreten, angetan mit einem weissen Kleide, auf dem verschleierten Kopfe eine Krone tragend und in der Hand fünf Kerzen oder eine mit fünf brennenden Armen haltend, und hätte mehrere Male mit diesen Kerzen das Kreuzeszeichen gegen den Chor gemacht. Die Geistlichen wären bei diesem Anblick ebenso wie die beiden Chorherren in grosses Staunen, grossen Schrecken und grosses Bewundern versetzt, die jungen Geistlichen, Novizen und die andern, welche nichts von der Täuschung gewusst hätten, ja sogar bis zu Tränen gerührt worden, im Glauben, dass es sich um eine wirkliche Erscheinung der Jungfrau Maria handeln würde. Als er dies gesehen, hätte er sich dieser falschen Maria gezeigt und voll Zorn gesagt: „Das ist unsere grosse und schreckliche Herrin; denn du bist nicht die Jungfrau Maria.“ Und nach diesen Worten hätte die vorgetäuschte Maria die Kerzen ausgelöscht. Etwas später fügte Jetzer noch bei: als der die Maria vortäuschende Bruder sich zu ihm gewandt, hätte er selber gesagt: „Du bist nicht die Hl. Maria, und das weiss ich wohl.“ Ferner erklärte er, der Prior und seine Komplizen hätten, als sie gemerkt, dass er ihre Erdichtung und die vorgetäuschte Maria erkannt hätte, aus Furcht vor der Verbreitung des Vorfalls am frühen Morgen den ganzen Konvent einberufen und allen den Eid abgenommen, nichts über die Erscheinung der vorhergehenden Nacht bekannt zu machen. Vor dem Berner Rat warf Jetzer am 7. Januar 1508 den Vätern die Verbrennung der Krone mit den Haaren vor, welche Unsere Frau auf dem Lettner getragen, was diese auch nicht abstritten. Am 5. August 1508 erwiderte er auf die Frage, ob alle Brüder im Chore oder in der Kirche gewesen, es wären fünf abwesend gewesen, und berichtete, er selber wäre vorher, eine Vortäuschung argwöhnend, zu den andern Novizen in die Johanneskapelle heruntergestiegen und hätte sie aufgefordert, gut aufzupassen, da wiederum Maria erscheinen würde. Er hätte nämlich gedacht, dass diese durch den Eingang des Dormitoriums auf den Lettner kommen würde und so die Novizen ihr Gesicht sehen könnten. Bruder Johannes Sartoris (Schnyder a.o.) hätte ihn hierauf gefragt, was für Neues Maria an sich haben würde. Dann wäre er selber an seinen gewohnten Platz auf dem Lettner zurückgekehrt. Nach dem Ende der Antiphon von der Jungfrau wäre jemand als Maria herangekommen, auf dem Haupte eine vergoldete, aus Edelsteinen und Sternen verfertigte Krone tragend, in der Hand eine in fünf Glieder gedrehte Kerze, die teils tiefer, teils höher hinausgeragt und alle gebrannt hätten. Sie hätte lange herabwallende Haare und das Gesicht maskiert gehabt. Nachdem sie zum Chore herunter den Segen gegeben hätte, wäre sie zu ihm gekommen und hätte ihm gesagt: „Bruder Johannes, wahr ist, was ich zu dir sagte.“ Aber im Gedenken an die geheime

Verschwörungen der Väter hätte er entgegnet: „Du bist nicht Maria, du bist der Teufel.“ Hierauf hätte er sie mit dem Stock und dem Messer, die er mit sich genommen hätte, schlagen wollen, aber als sie dies gemerkt, hätte sie die Kerze ausgelöscht und wäre geflohen. Er wäre ihr schnell gefolgt, hätte sie aber nicht mehr ergreifen können, da am Ende des Lettners, wo eine Treppe zur Johanneskapelle herunter- und eine andere zur Orgel hinaufführte, Bruder Jodocus Hag erschienen wäre. Er hätte diesen gefragt, was er hier machen würde, worauf ihm Bruder Jodocus erwidert hätte, er schliesse die Türe. Nachdem dieser tatsächlich die am Fusse der Treppe zur Orgel befindliche Türe verschlossen, hätte er ihm erklärt, dass die Maria dort hinauf geflohen wäre. Dieser hätte ihm entgegnet: „Bei den Genitalien deiner Mutter“ und hätte ihn an der Verfolgung gehindert. Inzwischen wäre der Doktor heraufgelaufen gekommen und hätte ausgerufen: „Bruder Johannes, Maria ist erschienen!“ Er hätte jedoch erwidert: „Der Teufel ist erschienen!“ Hierauf hätte ihm der Lesemeister, weil die andern Brüder sich genähert, befohlen: „Schweigt, wenn es beliebt!“ Mit den Brüdern wären auch die beiden Chorherren hinaufgestiegen, sowie der Prior, nachdem er das Sakrament geholt hätte, um es nach seinen Worten an jene Stellen zu bringen, wo Maria aufgetreten wäre. Der Doktor aber hätte, während die andern beim Eingang stehen geblieben wären, ihn an seinen gewohnten Platz auf dem Lettner zurückgehen geheissen, und, als die Chorherren zu Jetzer hätten gehen wollen, es ihnen verwehrt. Dann hätte man diese in irgendeine Stube geführt, damit die Väter sich für den Fall eines Skandals entschuldigen könnten, Jetzer selber hätte sich in Maria verwandelt, was sie, wenn er von jenen in seinen gewöhnlichen Kleidern gesehen worden wäre, nicht hätten machen können, denn Maria hätte bei dieser Erscheinung reinweisse Gewänder getragen. Nach dem Gesicht Marias gefragt, antwortete Jetzer, Maria wäre maskiert gewesen. Gefragt, ob er irgend eine Person im Verdacht hätte, erklärte er, es hätte ihm nach Bewegung und Gestalt geschienen, dass Bruder Paulus aus Frankfurt die Maria gewesen wäre. Gefragt, ob dieser eine ähnliche Stimme wie Maria gehabt, erwiderte er, Maria hätte eine größere Stimme gehabt. Gefragt, ob er jemals die Krone wiedergesehen hätte, berichtete er, dass er bald nach Tagesanbruch bemerkt, wie der Prior die Krone unter dem Skapulier weggetragen, als er ihm in arglistiger Weise gefolgt wäre, und wie die vier Väter sie im Kamin des Väterhauses verbrannt hätten.^{42d} Bei seinem ersten Verhör am 9. August schob der Prior die Schuld Jetzer zu, indem er sagte, er hätte diesen einmal ertappt, als

⁴ 2d Dsgl. S. 32f., 137ff.

er sich in Maria verwandelt und diese vorgetäuscht hätte. Auch wäre ihm vom Lesemeister vorher mitgeteilt worden, dass es nach der Erzählung Jetzers in der kommenden Nacht vor oder nach der Matutin wieder eine Erscheinung geben würde. Daraufhin hätte er angeordnet, dass alle Geistlichen und Laien des Klosters zur Matutin gehen sollten, und der Lesemeister die Chorherren Dübi und Wölflü dazu eingeladen. Als am Ende der Matutin wie gewöhnlich die Antiphon „Ave Maria coelorum“ angestimmt worden, wäre jemand auf den Lettner gekommen, als ob er Maria wäre, mit einer vergoldeten Krone auf dem Haupt und vorn und hinten über die Schultern fallenden Haaren, in einem weissen Mantel oder weissen Kleidern, eine Kerze mit fünf, teils höher, teils tiefer angesetzten brennenden Gliedern in der Hand, und hätte sich mit dieser Kerze zuerst zu den Novizen in der Johanneskapelle gewandt, dann direkt zum Chor, um den Segen zu geben. Und bei der Stelle, an der in der Antiphon „Ex qua mundo lux est orta“ ertönte, hätte jener die Kerze ausgelöscht. Auf weitere Fragen erwiderte er, er hätte wegen der Helligkeit des Lichtes nicht in das Gesicht der Erscheinenden und [wegen der Brüstung] ihre Gestalt nur von der Brust an aufwärts sehen können. Ob der Mantel aus Wolle oder Leinen, die Kleider frei wallend oder gegürtet gewesen, konnte er nicht beantworten. Hingegen erwähnte er, Jetzer wäre während der Matutin auf dem Lettner gewesen und gegen ihr Ende zu den Novizen heruntergestiegen und hätte den Bruder Koch sich in irgend einen Chorstuhl stellen geheissen, die übrigen aber zum Beten aufgefordert, weil etwas Gutes erscheinen würde. Er selber wäre in seinem Chorstuhl gewesen, und der Subprior wäre zu ihm gelaufen gekommen und hätte ihm gesagt: „Vater Prior, es ist dieser Taugenichts, der erscheint“, und auf seine Frage, welchen Taugenichts er meinte, hätte jener erklärt: „Johannes Jetzer, der so mit uns sein Spiel treibt.“ Hierauf wäre er selber erschrocken zum Altar gelaufen und mit dem Sakrament zum Lettner emporgestiegen. Da aber hätte der Lesemeister ihn, den ihm folgenden Konvent und die zwei Chorherren wieder heruntersteigen geheissen, weil er selber den Handel untersuchen möchte. So hätten sich alle übrigen zu ihren Plätzen begeben, nachdem der Lesemeister mitgeteilt hätte, Jetzer wäre am andern Ende des Lettners, und dieser hätte sich kurz darauf im Chore unter Ausrufen und Tränen mit einer eisernen Kette und einer Rute die Disziplin verabreicht. Endlich erklärte der Prior noch, dass an der Krone ein drei Finger breites weisses Seidentuch befestigt gewesen wäre, das die Stirne, die Augen und die halbe Nase der Maria verhüllt hätte, dass der Lesemeister in Jetzers Zelle unter einem Schemel die Krone mit den daran gehängten Haaren aus krokusgelben Leinenfäden, die Wölflü

früher Jetzer zum Nähen eines Kleides gegeben haben müsste, gefunden und ihnen gezeigt hätte, und dass sie, weil das Volksgemurmel über das neue Vorkommnis gross gewesen wäre, aus Furcht vor allfälliger Verhöhnung nach einigen Tagen die Krone mit dem übrigen ebenso wie die gedrehte Kerze mit den fünf Gliedern verbrannt hätten. Erst beim peinlichen Verhör gestand er am 29. August, dass ein gewisser Bruder Paulus in weissen Gewändern, mit einer vom Subprior hergestellten Krone mit Kreuzen und vorn und hinten über die Schultern ausgebreiteten Haaren aus Fäden, am Hals oder auf der Brust ein goldenes oder vergoldetes, vom Bild in der Marienkapelle abgehängtes Schmuckstück tragend, Jetzer am Ende der Matutin erschienen wäre, um dann vor diesem, der nicht an die Wirklichkeit der Maria geglaubt oder den Vortäuschenden erkannt hätte, in die am Eingang verschliessbare Treppe zur Orgel zu fliehen.^{4e} Vor der Folterung sagte am 11. August auch der Subprior aus, dass Jetzer die gekrönte Maria dargestellt hätte, und ergänzte, dass die Krone rot, grün und krokusgelb bemalt gewesen wäre, und dass er auf dem Lettner eine weibliche Stimme gehört und beim Hinschauen Jetzer erkannt, während die andern gestaunt und in Verehrung gebetet hätten. Auch wollte er seine Entdeckung dem Prior sofort mitgeteilt haben, worauf sie beide zum Lettner gelaufen wären. Doch der Lesemeister wäre als erster auf dem Lettner gewesen, hätte dort Jetzer auf seinem gewohnten Platz kniend und betend vorgefunden und die Heraufkommenden zurückgehen geheissen, und zwar mit der Erklärung, er wollte alles gut erforschen. Gefragt, warum sie nach der Entdeckung des Betrugers Jetzer nicht mit Strafen oder Kerker gemassregelt hätten, antwortete der Subprior, sie hätten oft darüber beraten, es aber nicht gewagt, Jetzer zu bestrafen, weil damals Gerüchte beim Volke herumgegangen wären, dass die Brüder selber die Ueberraschungen vorbereitet hätten, und sie deswegen den Vorwurf befürchtet, sie hätten Jetzer in den Kerker geworfen, damit er ihre betrügerischen Erfindungen nicht aufdecken könnte, wodurch der Aufruhr und Irrtum noch schlimmer geworden wäre, aber auch weil sie nach und nach Jetzers übrigen Erdichtungen und Betrügereien erforschen gewollt hätten, um Jetzer angesichts aller in Erfahrung gebrachten Schandtaten bestrafen zu können. Beim peinlichen Verhör gestand auch er am 1. September, sie hätten selber die Erscheinung geplant und Bruder Paulus mit Hilfe von Bruder Jodocus diese ausgeführt, nachdem er selber die vorn und hinten über die Schultern fallenden Haare aus Fäden hergestellt hätte. Er erwähnte im besondern ein

⁴ 2e Dsgl. S. 185-188, 290.

vom Schmuck des Marienbild stammendes Kleinod oder einen Ring am Hals. Auch bekannte er, er hätte, als sie da und dort des Betruges angeklagt worden wären, vorgegeben, Jetzer bei jener Erscheinung als gekrönte Maria erkannt zu haben, damit sie diesen zum Lügner und Verbrecher stempeln könnten. Endlich gab er ebenfalls zu, sie hätten die von ihm selber bemalte Krone dem Feuer übergeben.^{42f} Der Lesemeister erwiderte beim ersten Verhör am 8. August auf die Frage, ob er je in Jetzers Zelle nach Farben und weiblichen Gewändern geforscht hätte, dass er einmal bei der Untersuchung von Jetzers Zelle in einer Ecke Farbe gefunden, mit der Jetzer die Kerzen bemalt hätte, und unter einem Schemel die Krenzen und die Krone, die er bei der Verwandlung auf dem Lettner getragen hätte. Auf seine Frage nach der Herkunft der Krone, hätte ihm Jetzer erklärt, er hätte diese Krone in Luzern für ein bestimmtes Spiel hergestellt. Beim peinlichen Verhör gab auch er am 31. August ihren Plan einer Erscheinung der gekrönten Maria auf dem Lettner und die Ausführung durch Bruder Paulus mit Hilfe von Bruder Jodocus zu. Nach der Matutin hätte jener mit einer vom Subprior aus Leinen hergestellten und mit Krokusfarbe und orten Kreuzen bemalten und mit irgendwelchen, vorn und hinten als herabfliessende Haare angeordneten und bemalten Fäden, einem weissen Gewande aus Leinen, in der Hand eine brennende, gedrehte Kerze mit fünf höher oder tiefer angesetzten Gliedern haltend, die Maria vorgetäuscht. In Unkenntnis der frühern Betrügereien und Vortäuschungen, wenigstens nicht von allen, hätte Bruder Paulus, wie geheissen, innerhalb der zur Orgel führenden Treppe bei geschlossener Türe Paramente und Krone angezogen, wobei ihm Bruder Jodocus, der auch aufgepasst hätte, dass niemand hinzukäme, geholfen hätte. Nach der Schilderung der Ereignisse bekannte auch der Lesemeister, dass er die andern daran gehindert hätte, auf den Lettner zu kommen, damit sie nicht von Jetzer die Wahrheit erfahren sollten. Ferner gestand er, er hätte selber als Beichtvater Jetzer zu überreden versucht, an die Erscheinung zu glauben, dieser es aber nicht gewollt. Deswegen hätte er ihm als Busse aufgetragen, zum Chor herunterzusteigen, sich dort bis zum Nabel zu entblößen und mit Rute und Kette, welche letzere ihm der Chorherr Wölfli gegeben hätte, zu schlagen. Das hätte Jetzer auch getan, und er hätte die beiden Chorherren heimlich in seine Nähe geführt, wie wenn er ihnen die Heiligkeit des Novizen bekräftigen wollte, damit sie um so leichter an die Vision glauben würden und ebenso an die übrigen von ihnen erdichteten Erscheinungen und Vorspiegelungen. Beim Revisionsprozess sagte der Lesemeister am

⁴ 2f Dsgl. S. 198f., 318, 321.

7. Mai 1509 noch aus, er hätte bei seiner Rückkehr aus Rom (s.o.) von Bruder Paulus gehört, dass er selber die Krone ins Feuer geworfen hätte.^{42g} Der Schaffner gab am 9. Mai zu Protokoll, er hätte nach seiner Rückkehr aus Twann, wo er zur Zeit der Erscheinung geweilt zur Traubenlese hätte, von den andern Angeklagten erfahren, dass Bruder Paulus, wie sie es ja vor seiner Abreise unter sich beschlossen hätten, auf diese Art und Weise die Vorstellung gemacht, der Subprior die Krone und die Haare aus krokusgelben Fäden hergestellt und ihm die andern Angeklagten bei seiner Rückkehr erzählt hätten, jene Krone verbrannt zu haben. Der Prior schliesslich sagte am 12. Mai aus, die Krone wäre mit den nachgebildeten Haaren von dem von ihnen beauftragten Bruder Gregorius [Sellatoris d.h. Sattler] verbrannt worden.⁴²ⁱ

Auch bei dieser letzten Erscheinung stehen wieder Aussagen gegen Aussagen. Aber da sie öffentlich war, können uns auch die vielen technischen Einzelheiten nicht weiter bringen wie bei den andern Fällen. Es wäre sogar, auch bei einer Annahme der Schuld der Väter bei früheren Erscheinungen, denkbar, dass Jetzer den Vätern einen Streich spielen gewollt und die Erscheinung der gekrönten Maria selber vorgestellt hätte, zumal er ja seinen gewohnten Platz auf dem Lettner hatte, der Konvent bei den gemeinsamen Gebetsstunden im Chor und das Noviziat in der Johanneskapelle. Darauf könnte nicht zuletzt die Aufforderung an die Novizen, gut aufzupassen, da gleich etwas Gutes erscheinen würde, hindeuten. Dass Jetzer allerdings dazu eine bereits in Luzern gebrauchte Krone mit angehängten Haaren gebraucht, diese also von Luzern nach Bern mitgebracht hätte, ist mehr als zweifelhaft. Jedenfalls hatte der Chorherr Wölfli bei seinem Verhör als Zeuge am 6. Dezember 1507 in Bern zu Handen des bischöflichen Gerichtes in Lausanne ausgesagt, er hätte bemerkt, wie der Prior und der Subprior unter sich davon gesprochen hätten, diese Vision würde nicht jener gleichen, die in Jetzers Zelle zu erscheinen pflegte.^{42j} Auch hatte der Subprior vor der Folter berichtet, er hätte Jetzer sofort als gekrönte Maria erkannt und dies dem Prior mitgeteilt. Es wäre verständlich, wenn der Lesemeister auch in diesem Falle niemand zu Jetzer hätte kommen lassen, um einen allgemeinen Skandal zu vermeiden. Auffallend ist es ja, dass Jetzer nach der Erscheinung in den Chor hinunterkam und sich mit Rute und Kette schlug, was doch bei Annahme einer Entdeckung des Betrugers durch Jetzer seltsam anmutet. Andererseits haben sich die Angeklagten mit der Vertuschung der

⁴ 2g Dsgl. S. 170f., 250f., 435.

⁴ 2i Dsgl. S. 474, 620.

⁴ 2j Dsgl. S. 311. – Vgl. Paulus a. a. O. S. 33, 80f, 94. – Steck a. a. O. S. 62. – Schuhmann a. a. O. S.

Angelegenheit und der Verbrennung der Requisiten und damit der Vernichtung der Indizien ausserordentlich belastet. Wenn im übrigen die Verfechter der Unschuld der Väter immer wieder betonen, weil Jetzer als Darsteller der gekrönten Maria den Subprior genannt, der sich doch nachweisbar im Chore befunden hätte, wäre seine Aussage zum vorneherein als Lüge zu bezeichnen,^{42k} so muss diesem Einwand entgegengehalten werden, dass Jetzer nur zu Beginn seiner ersten diesbezüglichen Aussage, ausgehend von seiner angeblichen Belauschung der „geheimen Verschwörung“ seiner Oberen, erklärt hatte, er hätte beim ersten Anblick der Erscheinung an den „Subprior oder einen andern“ gedacht. Wenn also nicht einmal hier ausschliesslich vom Subprior die Rede ist, so bezieht sich Jetzers beim gleichen Verhör gegebene Ergänzung er hätte, als Maria vor ihm gestanden, gerufen: „Das ist unsere grosse und schreckliche Herrin, denn du bist nicht die Jungfrau Maria“ (s.o.), was sich zweifelsohne auf Bruder Paulus Süberlich aus Frankfurt a.M. bezog, der ja Novizenmeister des Berner Predigerklosters war. Auch ist in seinen spätern Aussagen nur noch von diesem die Rede. Ebenso ist der andere Einwand, die Brüder Paulus und Jodocus wären in der Nacht der Erscheinung der gekrönten Maria gar nicht in Bern gewesen,^{42l} nicht stichhaltig, da der Zeitpunkt ihrer Predigten im Simmental, sowie der dort geführten Gespräche, gar nicht genau festliegt. Von den als Zeugen vor Gericht vernommenen Geistlichen des Simmentales sagte Benedikt Dick aus Wimmis am 19. August 1508 aus, dass die Brüder Bernardus und Paulus (Bernhard Karrer und Paulus Süberlich) an einem Samstag vor oder n a c h dem Fest Kreuzerhöhung, das in diesem Jahre auf den 14. September fiel, mit ihm ein Gespräch über die früheren Marienerscheinungen geführt hätten, Rudolf Schürer aus St. Stephan am 30. August, dass Bruder Paulus im Herbst des vorigen Jahres um das Fest Kreuzerhöhung oder St. Michaelis bei seiner Anwesenheit in der Kirche von den Wundern in Bern gepredigt hätte, und Heinrich Ubert aus Zweisimmen am gleichen Tage, dass die Brüder Paulus und Jodocus „infra festum sancti crucis et sancti Michaelis de mense Septembris“ angekommen wären,^{42m} was wörtlich übersetzt lautet: „unterhalb des Festes von Kreuzerhöhung und St. Michaelis“ d.h. später als diese Feste, was aber auch eine Verschreibung von „intra“, innerhalb dieser Feste, d.h. dazwischen sein könnte.⁴²ⁿ

36, 48.

⁴ 2k Akten a. a. O. S. 461. -

^{42l} Vgl. Steck a. a. O. S. 62. - Akten a. a. O. S. 215 u. Anm. 1, 387 u. Anm. 2. - Schuhmann a. a. O. S. 76.

⁴ 2m Akten a. a. O. S. 382, 384, 387.

⁴ 2n Vgl. Georges a. a. O. II. Sp. 251ff.

Jedenfalls fiel das Fest St. Michaelis 1507 erst auf den 29. September,⁴ fand also fünfzehn Tage nach der Erscheinung der gekrönten Maria statt.

Wenn in der Tat das letzte Geheimnis des Jetzerhandels nicht mehr zu enthüllen ist, sofern nicht doch noch diesbezügliche Dokumente des Predigerordens gefunden werden sollten, was ziemlich unwahrscheinlich ist, so neigen wir doch aus theatertechnischen oder theaterhistorischen Gründen und unter Einbeziehung der Feststellungen des Psychologen und Anthropologen Dingwall dazu, die Hauptschuld den vier Oberen des Berner Predigerklosters anzuschieben, die in dem Schneidergesellen Jetzer allerdings nicht bloss ein passives Opfer, sondern einen aktiven Mitspieler fanden. Ihre Verurteilung zu qualvollem Feuertode war zwar, mit unsern Augen betrachtet, unmenschlich, entsprach aber dem Rechtsgefühl der damaligen Zeit. Jedenfalls ist der Jetzerhandel ein faszinierendes Beispiel dafür, wie man im ausgehenden Mittelalter Mittel des Theaters zweckgebunden zur Untermauerung eines theologischen Lehrsatzes einzusetzen versuchte. Wäre dieser Versuch gelungen, so wäre der Stadt Bern bis zur Reformation die Rolle eines europäischen Wallfahrtsortes zugefallen.

⁴ 2o Akten a. a. O. S. 384, 387.

2. Reformierte Bibeldramen des 16. Jahrhunderts

Erst seit den dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts sind in den Ratsmanualen und deutschen Standesrechnungen eigentliche Mysterienspiele in der Stadt Bern zu belegen. Ein Jahr nach einer Schüleraufführung eines Parabelspiels vom Verlorenen Sohne, die im Februar 1534 stattfand(s.u.), und einer Darstellung von „gemeinen herren vnd gesellen“, die in Anbetracht der erst am 27. April 1534 ausbezahlten und auch noch die ausserordentliche Summe von 75 Pfund erreichenden Beisteuer der Gnädigen Herren von Bern³² zweifellos ein Mysterienspiel betraf, spielten „burger“ am Sonntag den 13. Juni 1535 das erste bekannte Berner Drama aus dem Alten Testamente: ein „spil von Goliat“. Die deutsche Standesrechnung verbucht in diesem Jahre: „Hand min herrn den gemeinen spilss gsellen an iren costen des spiles vom Goliat geschenckt 100 Pfund.“ IN den Ratsmanualen ist ausser der, obiger Auszahlung entsprechenden Anweisung des bernischen Rates vom 16. Juni vermerkt: „5. Juni. Zedell vff die stuben/sich zu rüsten zum spil. – 10. Juni. Zedell vff die stuben/von der rüstung wegen jetz sonntag zum spil. – 12. Juni. Zedell vff die stuben/houptharnisch morn han.“³³ Zehn Jahre später, am 6. August 1545, wird der Seckelmeister Haller aufgefordert, „Ruppina den vffgangnen win im spill Golliat“ zu bezahlen.^{33a} Goliath und David waren offenbar in der Stadt Bern besonders beliebte biblische Figuren, denn kein anderes Bibeldrama hat es hier auf mehrere Aufführungen gebracht. Tatsächlich ist schon 1465 eine Goliath-Statue an die Berner Fasnacht transportiert worden, wie aus einer Freiburger Stadtrechnung hervorgeht.³⁵ Was mit ihr in der Folge geschah, wissen wir leider nicht. Im Laufe der Reformation wurde aus der 1470 von dem Chronisten Tschachtlan erwähnten Kolossalfigur des „Christoffels“ (Christophorus) an der Ostfront des Murtentores durch Ersatz des sitzenden Christusknäbleins und des Stabes durch Zweihänder und Hellebarde, sowie die Anbringung eines achteckigen Kopfreifs mit Rosetten und drei Federn, der Riese Goliath, was erneut auf seine besondere Beliebtheit bei den Bernern hinweist. Dekan Johann Rudolf Gruner von Burgdorf schreibt in seinen 1734 veröffentlichten „Deliciae Bernae“ leider auf Grund ungenannter Quellen, dass dies 1534 geschah, wobei auf dem Brunnen gegenüber diesem Goliath „ein kleiner David mit der Schleuder ihm unter die Augen gesetzt“ worden sei.^{35a}

³²

³ 3

³ 3a

³ 5

³ 5a

Adolf Fluri ist der Ueberzeugung, dass der Dichter dieser beiden Goliath-Spiele von 1535 und 1545 der Gerichtsschreiber Hans von Rüte war, und nimmt an, dass dessen 1555 veröffentlichter

Goliath. Die Histori/Wie Daudid der Jüngling den Risen Goliath vmbbracht v] erlegt

hat³⁶

schon 1535 gespielt und 1545, sowie 1555, wiederholt wurde.^{36a} Aus Solothurn stammend, war Hans von Rüte, dieser nach Niklaus Manuel (s.u.) zweite bekannte bernische Dramatiker, wegen der Reformation nach Bern gezogen, wo man ihn zunächst in der Kanzlei beschäftigte, 1530 als Unterschreiber der Regierung anstellte und 1531 zum Gerichtsschreiber wählte. Als Inhaber dieses ehrenvollen Amtes verfasste er nicht nur eine „Gerichtssatzung“, die ihre Bedeutung bis ins 19. Jahrhundert nie verlor³⁷, sondern nahm sich auch als Autor und Regisseur, wie seine Amtsbrüder und Zeitgenossen Hans Salat und Zacharias Bletz in Luzern³⁸, des Volkstheaters an, womöglich schon 1530 als Unterschreiber (s.u.). Nach einem 1531 aufgeführten Fasnachtspiel wider den heidnischen und katholischen Aberglauben (s.u.) schuf er nicht weniger als vier zweitägige Bibeldramen und ein kurzes eschatologisches Spiel aus der Offenbarung des Johannes. Leider ist dieser fruchtbare Dichter-Regisseur der Stadt Bern trotz der Würdigung durch Jakob Baechtold in seiner immer noch gültigen Literaturgeschichte der deutschen Schweiz und durch Wilhelm Creizenach in der 2. Auflage seiner Geschichte des neuern Dramas³⁹ noch viel zu wenig bekannt. Gewiss stimmt auch für diesen reformierten Dramatiker des 16. Jahrhunderts die allgemeine Feststellung von Heinz Wyss, dass nach der Niederlage der Reformierten bei Kappel im Jahre 1531 eine Lähmung im spätreformatorischen Drama der Schweiz auftrat und auf der einen Seite die Behandlung der biblischen Geschichte weitschweifig und schleppend wurde, auf der andern das Wort in der äussern Prachtentfaltung fast erstickte.⁴⁰ Auch sind die Verse Hans von Rütes manchmal unrein und holperig. Aber unser Dichter hat auch viele positive Seiten. Er schaut dem Volk auf den Mund und gebraucht viele stehende Redensarten und Sprichwörter. Er entwirft aber auch selber lebendige Sentenzen und poetische Bilder, wobei oft die heimische Welt Vorbild ist, und zeichnet sich durch Stärke des Ausdrucks aus. Als Dichter-Regisseur überrascht er

³ 6

³ 6a

³ 7

³ 8

³ 9

immer wieder mit originellen Einfällen. Seine Massenszenen, die für eine Freilichtaufführung natürlich eine innere Notwendigkeit sind,^{40a} baut er sehr geschickt in die Handlung ein und greift dabei gerne auf einheimisches Brauchtum zurück, was zweifellos ihre Lebendigkeit verstärkte. Da nun Hans von Rüte bereits 1531 in offizieller Mission als Autor und Spielleiter hervorgetreten ist und 1538 wieder diese Funktion ausüben sollte (s.u.), ist wohl nicht daran zu zweifeln, dass er auch für das Goliath-Spiel von 1535 verantwortlich zeichnete. Es gehörte offenbar zu den Pflichten eines Gerichtsschreibers im damaligen Bern, wie es ja nachweisbar um dieselbe Zeit in Luzern der Fall ist, Stücke zu redigieren und zu inszenieren. Noch nach seiner Ernennung zum Stiftsschaffner in Zofingen wurde Hans von Rüte 1556 beauftragt, zusammen mit dem neuen Gerichtsschreiber ein Spiel in Burgdorf zu begutachten (s.u.). Zwar schreibt er selber 1538 im Prolog des „Joseph“, seines ersten im Drucke vorliegenden Bibeldramas (s.u.):

Die wyl man dann in diser stat
 Hier vor offt der glych ghandlet hat/
 So sind wir im besten gevrsacht/
 Das wir ouch ein s=llch Spil hand gemacht
 Das nit reitzen mag zG bossheit
 Aber wol züchen zG fro^heit/

Aber heisst das wirklich, dass der „Joseph“ das erste Stück Hans von Rütes mit moralischer Tendenz war? Ganz abgesehen davon, dass sein Fasnachtspiel von 1531 eigentlich eine konfessionell-polemische Moralität ist (s.u.), hat dieser bernische Dichter auch im Prolog seines 1546 gespielten „Noah“ so getan, als ob er die Kunst des Stückeschreibens nicht kenne und erst in Anbetracht der alten Spieltradition und der Nützlichkeit von Aufführung ein Drama zu schreiben wage (s.u.). Das waren eben sogenannte „Demutsformeln“, wie sie auch in Prologen der ältern Zeit vorkommen.^{40b} Wie ist jedoch die nicht weiter belegte Annahme Fluris zu stützen, dass der 1555 gedruckte Text bereits dem Goliath-Spiel von 1535 zu Grunde lag? Jedenfalls muss es sich schon 1535 um ein umfangreiches Goliath-Spiel gehandelt haben, wie es die intensiven Proben und die vom Rat an die Unkosten beigesteuerten 100 Pfund, das sind 2000 Franken unserer Vorkriegswährung⁴¹, hinlänglich erweisen. Auffallend ist ferner, dass auf der Titelseite des Druckes nicht angegeben wird, wann die Aufführung

⁴ 0
⁴ 0a
⁴ 0b
⁴ 1

stattfand, wie es auf jenen aller anderen Drucke von Spielen Hans von Rütes der Fall ist (s.u.). Die Ratsmanuale und deutschen Standesrechnungen vermerken die Darstellung eines „Goliath“ sowohl 1535 wie 1545, nicht aber 1555. In diesem Jahre ist lediglich eine Gabe von „drei mütt dinckel“ (d.h. von drei Getreidesäcken voll Weizen)^{41a} in der Standesrechnung eingetragen, und zwar ausdrücklich an Samuel Apiarius für den Druck.⁴² Immerhin wäre es möglich, dass die am 10. März 1552 im Ratsmanual als Beisteuer zu einem Spiel der jungen Burger erwähnten 100 Pfund⁴³ oder die bisher übersehene Eintragung vom September 1554 im Rechnungsbuch des Seckelmeisters über 100 Kronen, die im Auftrag der Gändigen Herren der „jungen burgerschafft allhie an jr kurtzwyll zestür“ ausbezahlt wurden⁴⁴, sich bei der Beliebtheit von Goliath und David in Bern auf weitere Aufführungen von Goliath-Spielen beziehen könnten. Aber selbst wenn der „Goliath“ nach den zwei verbürgten Aufführungen von 1535 und 1545 zwei oder auch nur eine weitere unmittelbar vor dem Druck von 1555 erlebt hätte, wäre es immer noch möglich, dass dieser einem schon 1535 entstandenen, handschriftlichen Spielbuche entspräche. Selbst bei dem ganz anders gelagerten Luzerner Osterspiel, an dem nachweisbar 1545-1597 vier Spielleiter den Text revidierten, blieben die Aenderungen bis zur vollständigen „Reformation“ von Cysat (1597) in einem solchen Verhältnis, dass aus den verschiedenen, für kein Spieljahr vollständigen Manuskripten ein mehr oder weniger gültiger Text für das ganze Spiel editiert werden konnte.⁴⁵ Für eine frühere Aufführung des im gedruckten „Goliath“ vorliegenden Textes scheint uns auch das in jeder Beziehung interessante Vorwort des Druckers zu sprechen:

An den Christlichen Leser
Samuel Apiarius

Wie fürnem vnd wichtig diese Histori seye/in w=lcher die H. Schrifft vns in d'klein) person Dauids geg) d) Goliat zGrechn) fürhelt/wie der allm(chtig was klein v] vngeachtet vor d'welt ist/mit besondern gab) zieret/v] durch dz selbig zG schanden machet v] stürtzet/waz pr(chtig v] gross ist/achte ich von vnn=t) syn allhie zG meld)/diewyl diss nachfolg)d spil dermassen gestaltet/dz es nit allein mit worten hierGn redt/sondern auch die sach an jhr selb garnoch eygentlich so es gespilet wirt/allen zGsehend) für die ougen stellet v] anbildet. Allein wolt ich/dz wir die grosse gnad) so vns der Allm(chtig zG disen letsten zyt) beysset/etwz

⁴ 1a

⁴ 2

⁴ 3

⁴ 4

⁴ 5 Das Luzerner Osterspiel gestützt auf die Textabschrift von M. Blakemore Evans und unter Verwendung seiner Vorarbeiten zu einer kritischen Edition nach den Handschriften hrg. Von Heinz Wyss. 3 Bde. Bern 1967. I. S. II:

bass45a behertzigten. Dann warlich so redt yetz Gott mitt vns/vff mancherley wyss/vnd helt vns syn heiligs wort für nit allein mit predig)/sonder auch mit trucken/mit schriftt)/mit Psalmen v] geistlich) liedern/v] durch zierliche spil/mit w=lch) die fürnemern geschicht) auss H.schriftt gezogen) er(feret45b/erfrischt v] glych lebendig den lütten vor die ougen gestellet werden/dz wir wol sag) mügen die wyssheyt Gottes rFff v] schryge45c vff der gassen. Vss solch) anseh)/hab ich desto lieber dises gegenwertig Spil für mich genommen zG trucken/on zwyffel/es werde gGhertzigen lüt) solichs myn fürhab) zG keinem argen sondern vil m)r mittels der gnad) Gottes zG jrem nutz v] fro^en dien). Das gebe der Herr.

Dramatische Texte wurden offenbar nicht in erster Linie zur Erinnerung an eine Aufführung herausgegeben, sondern für den zukünftigen Leser, auch wenn in unserem besondern Falle der Drucker eine Aufführung für wirksamer hält als das blosses Lesen. Der Druck hätte natürlich ohne weiteres zwanzig Jahre nach der ersten Aufführung vorgenommen werden können, ganz abgesehen davon, dass Bern erst 1537 eine eigene Druckerei bekam.^{45d} Die 1627 in Unterseen bei Interlaken gespielte „Susanne“ erschien sogar erst 57 Jahre später (s. 3. Kap.). Aber auch die „Vorred“ des Herolds deutet eher auf 1535 als auf 1555:

Damit jr wüssind/lieben/frommen/
 Wz schimpfs^{45e} wir heigt) für vns gnommen
 Das jr üch k=nnindt darnach han
 Hie blyben stan/old^{45f} dannen gan
 So hand mich diss Spils gmeynen gsellen
 Gheissen/üch kurtzlich das erzellen
 Vnd also zreden befelch geben/
 Nun losent still/vnd merckent eben/
 Zum ersten sol ich vssher sagen/
 Das wir nit werdind üch fürtragen/
 Wie üwer m=chtend warten vil/
 Ein args/lychtfertigs Fassnachtspil/
 Daruss kein gr=sser frucht/nutz/lon/
 L)r/gGs/noch bessrung m=chte kon/
 Dann das man aber einest m(cht
 Nüws narrenwerck vnd spigel gf(cht
 Mit geyley kurtzwyl han/vnd lachen/
 Zum andern/Bringen wir nit sachen
 Dardurch yem\$d wird geschmützt old gschm(cht^{45g}
 Dasselb vns wenig will)s br(cht

⁴ 5a Besser, stärker, mehr. SI. IV. Sp. 1650ff.

⁴ 5b Wieder vorgebracht, wiederholt, in hohen Wert gebracht. SI. I. Sp. 167.

⁴ 5c Schreie. Grimm. IX. Sp. 1709.

⁴ 5d Heinrich Türler. Mathias Apiarius, der erste Buchdrucker Berns, 1537-1554. In: Neues Berner Taschenbuch a. d. Jahr 1897. S. 196ff.

⁴ 5e Scherz. SI. VIII. Sp. 782ff.

⁴ 5f Oder. SI. I. Sp. 188 (2).

⁴ 5g Geschmäht, herabgesetzt. Grimm. IX. Sp. 1138f. - SI. IX. Sp. 835ff., 1039ff.

Sunderse e fyndtschafft/nyd fassz
 Das gmeynen Spilssgsellen hat gfallen
 Vor üch/die diss vern(ment/allen
 Ein Spil zhalten/das G=ttlich sy
 Das alle welt ersech darby
 Wie Gott ye handelt mit der welt
 Was jm zum aller basten gfelt/
 Hand desshalb für sich gnon ein gschicht
 Die man listt t(glich vnd fyn sicht
 In Samuels dem ersten bGch
 W=lcher ein Bibel hat/der sGch/
 Die werdends nit nun üch erzellen/
 Sunders für üwer ougen stellen
 Als l(bendig vnd wesentlich
 Wie'ss hat m=gen begeben sich.

Der Hinweis, dass nicht ein Fasnachtspiel aufgeführt werde, wie viele erwarten würden, hatte 1535, vier Jahre nach Hans von Rütens Fasnachtspiel, das trotz der moralischen Tendenz auch sehr derbe Szenen enthält (s.u.), mehr Sinn als 1555, da zu dieser Zeit wohl niemand mehr ein Fasnachtspiel von seinem offiziellen Dichter-Regisseur erwartet. Die zeitliche Nähe zu seinem Fasnachtspiel von 1531 scheinen uns auch die vielen sprechenden Namen „Waghalss“, „Nünlist“ (Neun Listen), „Nieman nutz“ (Niemandem nütze), „BIGtharst“, „Hundert hertz“, „Schüch nüt“ (Scheue nichts) oder „Schüch niemand“, „Biss wind“, „Sackman“, Rum vff“ (Räume auf), „Erschrecker“, „T=der“ und „Gri^hey“ auf der Seite der Philister, bzw. „Kryengsang“ (Krähengesang)^{45h} und „Trüwhalt“ (Treuehalt) auf jener der Juden zu bezeugen, denn in so grosser Zahl kommen sie in den andern Bibeldramen Hans von Rütens nicht mehr vor. Allerdings fand die Goliath-Aufführung 1535 nicht in der Fasnacht statt, sondern gegen Ende des Frühlings, doch ist diese Zeit ebenfalls von fasnachtspielartigen Aufführungen durchzogen (s. 1. Kapitel). Auch der im Prolog zwar nicht wörtlich ausgedrückte, aber doch angedeutete Verzicht auf eine antikatholische Tendenz, wie er dem Dichter wegen des nach der Schlacht des Kappel 1531 zwischen den reformierten und katholischen Orten der Schweiz geschlossenen Landfriedens nahe gelegt wurde⁴⁵ⁱ, welcher Tendenz auch die gegen Ende des Spiels gemachte Feststellung entspricht, dass sich in beiden Lagern Weise und Fromme, Gotteslästerer und Sünder befinden, spricht eher für 1535. Dann mit dem 1540 gespielten „Gedeon“ flammt jene wieder auf (s.u.). Ferner kündigt der Prolog eine Geschichte aus dem ersten Buche Samuels an, welche

⁴ 5h SI. III. Sp. 803ff.

⁴ 5i Guggisberg a. a. O. S. 144.

aber nicht erzählt, sondern vor Augen gestellt werde. Wäre diese besondere Bemerkung notwendig gewesen, wenn Hans von Rüte tatsächlich mit dem 1555 gedruckten „Goliath“ seine Laufbahn als Dramatiker beschlossen hätte? Endlich hätte es doch in diesem Falle sicher nahegelegen, im Prolog auf die frühern Goliath-Spiele in Bern hinzuweisen. Für eine frühere Aufführung scheint uns auch der Epilog zu sprechen. Hier hebt nämlich der Herold ganz besonders hervor, was der Drucker auch noch unterstreicht:

„Ein kleiner todter stein hat gschafft

„Das nüt meer ist die lebend krafft

Auch erklärt er, das Spiel sei aufgeführt worden, damit alle, die hier in Bern durch Gottes Güte mit Reichtum, Geschlecht, Gewalt, Herrschaft, Stärke, Schönheit und Weisheit begabt seien, erkennen, was denen geschehe, welche wie Saul ihre Hoffnung darin setzen und nicht wie David in Gott. Auch ermahnt er die Zuschauer, die Laster aufzugeben und sich mit Davids Tugend zu bekleiden, wenn sie der Rache entfliehen wollten, wie diese Saul, Goliath und ihre Gesellen ereilt habe. Im gleichen Sinne wird auch in der eigentlichen Spielhandlung die Mutlosigkeit und drohende Niederlage der Juden motiviert. Der Späher Nünlist berichtet den fünf Königen, dass die Juden wegen ihrer Unsinnigkeit keinen frischen Knecht fänden, welcher den Kampf mit Goliath bestehen wollte: Die einen unter ihnen möchten auch Götterbilder haben und tun, was sie gelüste, die andern die Gebote Gottes nur zu ihrem eigenen Nutzen schützen; der gemeine Mann endlich sei es leid, den Obern ständig Steuern und Zehnten zu bezahlen. David erzählt seinem Bruder Jahel von dem lasterhaften Hofe König Sauls, wo er früher mit seinem Harfenspiel den König von seinem Trübsinn heilen musste: Alle überträten dort die Gebote Gottes; Geiz, Neid, Hass, Untreue und Feindschaft herrschten vor, ebenso wie Hoffart, Hochmut und Prachtliebe. Wegen dieses gottlosen Lebens sei er ja zu den Schafen seines Vaters zurückgekehrt. Der alte Samuel, den Elisur, der ehrwürdigste der Hauptleute der zwölf Stämme Israels, und der Königssohn Jonathas um Rat befragen, gibt König Saul die Hauptschuld für die Schande, welche über das jüdische Volk hereingebrochen sei: Er habe den Götzendienst nur nach aussen abgeschafft, nicht aber in seinem Herzen; man dürfe nur in Gott seinen Trost suchen und nicht in zeitlichem Gut; Sauls Herz hänge voll von Eigennutz, Betrug, Wucher, Missgunst und Rache; sein Gemüt sei böse und befleckt. Aber auch das jüdische Volk baue auf Sand und wolle Gott nicht mehr vertrauen, hingegen einem Menschen mit Kriegsknechten, Rüstung und Wagen. Selbstverständlich hätten alle diese Hinweise

auch noch 1555 ihre Berechtigung gehabt. 1535, vier Jahre nach Kappel, wo die Reformierten nicht nur die Schlacht, sondern auch ihren geistigen Führer Zwingli verloren hatten, mussten sie geradezu das ins Wanken geratene Gottvertrauen der Berner wieder befestigen und gleichzeitig ihr Gewissen wachrütteln, nicht ohne eigene Schuld unterlegen zu sein. Jedenfalls wäre diese besondere Absicht unserm Dichter durchaus zuzutrauen.

Der im Druck von 1555 vorliegende Spieltext hat im übrigen im Gegensatz zu Hans von Rütens 1552 aufgeführtem eschatologischem „Osterspiel“ (s.u.) noch durchaus spätmittelalterliches Gepräge. Die im Alten Testament verhältnismässig nur wenig Raum in Anspruch nehmende, das vorhergehende Geschehen nur streifende Geschichte von David und Goliath ist auf ein langes Volksschauspiel von insgesamt 6812 Versen mit rund 110 szenischen Angaben ausgeweitet. Drei Viertel davon sind den Kriegsvorbereitungen und Verhandlungen in den Lagern der Philister und der Juden vorbehalten, in deren Mittelpunkt der entscheidende Antrag des Zweikampfes durch Goliath steht. Erst im letzten Viertel tritt David im Weidegrund als Hirte auf und dann im Hause seiner Eltern, und erst nach einer dazwischen geschobenen Besprechung von Elisur und Jonathas mit Samuel und weitren Kriegsvorbereitungen finden wir ihn im Lager der Juden und endlich vor Goliath. Für die Aufführung wäre ein ganzer Tag notwendig gewesen, wenn man es nicht vorgezogen hätte, die rund 12 Stunden Spieldauer auf zwei halbe Tage zu verteilen, zweifellos, um Spieler und Zuschauer nicht zu sehr zu ermüden, wie aus andern Bibeldramen des Dichters hervorgeht (s.u.). Wir möchten aus technischen Gründen annehmen, dass es sich um zwei Nachmittage handelte, nicht um einen Nachmittag und den ihm folgenden Vormittag. Die Spielhandlung des zweiten Teils beginnt zwar am frühen Morgen vor dem Zelte Sauls, aber das ist wohl nur eine gesprochene Zeitangabe, denn im gleichen Teil sagt David im Weidegrund von dem sich nähernden Knechte Trüwhalt:

Was will er doch hie thGn so spat?

Und nachdem David mit Trüwhalt weggezogen ist und sich zuhause lange mit seinen Eltern unterhalten hat, ruft in der nächsten Szene, die vor dem Hause Samuels in Rhamatha spielt, Samuels Kammerdiener aus dem Hause heraus:

W(r klofft/so spat an vnserm ring
Sind vns s(ltzam vnd nüwe ding.

Dabei folgen noch die lange Beratung mit Samuel, die Meldung der Botschaft an Saul, erneute Verhandlungen in beiden Kriegslagern und schliesslich die Begegnung Davids

mit Goliath, die man ja nicht in der Nacht hätte darstellen können. Im übrigen spielt ja schon der erste Teil, dessen Ende zwar mit der fallenden Nacht übereinstimmt, an zwei aufeinander folgenden Tagen.

Die sich also über vier Tage erstreckende und auf Berg und Tal, auf der Strasse und in Häusern abspielende Handlung wurde auf einer mittelalterlichen Raumbühne mit simultaner Anordnung der Schauplätze aufgeführt. Auf der einen Seite stand das Lager der Philister mit einem besonderen Beratungszelt der fünf Könige und einem Versammlungsplatz, auf der andern Seite das ähnlich aufgeteilte Lager der Juden, beide auf Podien errichtet, zwischen denen ein drittes Spielfeld zu ebener Erde hinzukam. Nach den szenischen Angaben verhandeln nämlich die jüdischen Hauptleute und Soldaten von oben mit dem unten stehenden Goliath. In einem Selbstgespräch gibt David zudem folgende, auch als besondere gesprochene Dekoration zu würdigung Beschreibung:

Hüt sich ich/das ich vor gsach nie/
 Was hüpscher glegenheyt ist hie?
 Ab diesem Berg/da wir yetz sind
 Sicht man d=rt (nethalb die find
 Ouch an eim Rein in ordnung stan
 Grad gegen vns/das ich all man
 Von vor mag gsen biss hinden vss
 Als stFnden sy vff einem huss
 Entzwüschten ist ein gross wyt thal
 Hand glychen vorteyl in dem fal
 Das thal ist gar ein wyte heyd
 Die züg stand wol darinnen beyd
 An yeder syten ist ein bach
 Sind luter beyd/vnd rünnen gmach
 Solt ein scharmutz/old kampff da bescheh)
 Beyd huffen m=chtends schynbar sehen.

Am ersten Tag lässt Goliath in diesem „Tal“ seine Soldaten warten, und findet hier gegen Ende ein Scharmützel statt; am zweiten Tag ist hier der Kampfplatz von Goliath und David. An weiteren Schauplätzen kamen am zweiten Tage noch hinzu: der Weidegrund Davids, welcher durch die Schafe hinlänglich als solcher angedeutet war, sofern man nicht wie beim Jagdgrund Esaus in Luzern noch ein paar Sträucher als Versatzstücke aufstellte, eine Strasse, sicher in Form eines neutralen Spielfeldes, wie es fast alle mittelalterlichen Simultanbühnen aufweisen,^{45j} die ähnlich wie z.B. der

⁴ 5j Borchardt a. a. O. S. 26. - Kindermann a. a. O. I. S. 279. - Stadler. Das Theater der Antike und des Mittelalters a. a. O. S. 544.

Tempel in Luzern^{45k} einzusehenden Häuser Jesses und Samuels, welches letzteres mit einem Türklopfer versehen war (s.o.), sowie vermutlich ein doppelstöckiges Himmelsgerüst, da nach einer szenischen Anweisung beim Gebete Davids vor dem Kampfe ein Zeichen am Himmel geschieht (wohl Donnerrollen), und da David, Goliath zum Himmel hinweisend, diesen als Bau bezeichnet (s.u.). Zweifellos zogen sich die Darsteller auch in Bern nach spätmittelalterlicher Manier wie in Luzern in besondere „Höfe“ zurück^{45l} (das sind von den Zuschauern einzusehende Bretterverschläge), wenn sie länger nicht zu spielen hatten, auch wenn es im vorliegenden Text nur nach der Mitteilung Sauls an Goliath, über den angetragenen Zweikampf beraten zu wollen, angedeutet wird: „Goliath mit den synen zücht an syn gwarsame“ d.h. [gewahrten] eingefriedeten Raum. Solche spätmittelalterlichen Inszenierungsform gibt es zwar beim Luzerner Osterspiel noch im späten 16. Jahrhundert, aber Hans von Rüte ging ja bei seinem „Osterspiel“ von 1552 bereits neuzeitliche Wege, nicht aber in dem 1555 im Druck vorliegenden „Goliath“. Was nämlich Oskar Eberle bei dem ganz ähnlich auf zwei auseinander liegenden Podien und zu ebener Erde dazwischen inszenierten und sich mit wenigen Schauplätzen begnügenden „Verlorenen Sohn“ von Hans Salat in Luzern (1537) feststellt, dass nämlich diese Inszenierung am Spielbuch und nicht in fremden Einflüssen der Humanistenbühne liege^{45m}, gilt ebenso für den „Goliath“ des Hans von Rüte.

Zur Andeutung des für die mittelalterliche Simultanbühne typischen Springens über Zeit und Ort wird auch in Bern gelegentlich Musik eingesetzt. Chöre leiten von der Unterhaltung Davids mit seinen Eltern im Hause Jesses zur Beratung Elisurs und Jonathas mit Samuel in Rhamatha über und von dieser zur Verhandlung im Lager der Philister oder von Davids Auftritt vor König Saul zu seinem Gespräch im Felde mit Aminadab und von diesem zum grossen Monologe Goliaths. Nachdem im Lager der Juden „Silentium“ eingetreten ist, spielt David im Weidegrund bei seinen Schafen zuerst auf der Harfe. Bei seinem Weggang ertönt das einheimische Alphorn zu einem Chore der Juden, was nicht nur die pastorale Stimmung in ausserordentlicher Weise zum Ausdruck bringt, sondern gleichzeitig David auch musikalisch als schweizerischen „Alpknecht“ (Alpenhirte) bezeichnet, wie genannt zu werden, David in seinem Monologe auf der Strasse nach dem Abschiede von Trüwhalt berichtet (s.u.). Musik

⁴ 5k Evans a. a. O. S. 167 (21.).

⁴ 5l Eberle a. a. O. S. 39, 41. - Evans a. a. O. S. 164ff.

⁴ 5m Eberle a. a. O. S. 42, sowie S. 300 Bild 9 (I).

wird aber auch sonst immer wieder eingesetzt. Bei Verkündigungen und Aufstellung der Heere wird immer die Trompete geblasen und die Trommel gerührt. Goliath und seine Kampfgenossen ziehen mit klingendem Spiel vor die Schanze der Juden. Am zweiten Tag heisst er die Spielleute aufhören, nachdem das Heer in Ordnung gestellt ist. Ein Chor der Philister singt beim ersten Feste im Lager und stimmt beim zweiten einen Freudengesang an. Ein Chor der Juden beschliesst die Spielhandlung des ersten Tages mit einem Trauergesang. Zweifellos derselbe Chor, wie ja auch in Luzern ein im Spiel eigens eingesetzter Judenchor immer wieder auftritt⁴⁵ⁿ, bringt nach dem Tode Goliaths einen Triumphgesang vor. Spätmittelalterlich ist auch der Einsatz zahlreicher Darsteller, z.T. in eigentlichen Massenszenen. Zu den 45 sprechenden und 15 stummen Einzelrollen kommen viele Krieger in beiden Lagern, sicher nicht Tausende, wie im Text erwähnt, denn so viele hätten an der Kreuzgasse, wo damals nicht nur die Fasnachtsspiele (s.u.), sondern zweifellos auch die Bibeldramen aufgeführt wurden (s.u.), gar keinen Platz gehabt, aber auch nicht bloss wenige Vertreter, wie es in Renaissancedramen oft der Fall ist. Erst zu Beginn der eigentlichen Spielhandlung werden anscheinend die Zelte im Lager der Philister aufgestellt und die Schanzen errichtet, sagt doch Waghals zu seinen jungen Kriegsknechten:

Both himmel/knaben/ylent bald
 Die hütten tüstend/daszs nit hald
 Diewyl ich mit dem BOtten lauff
 Bott trinck vor/thG ein gGtten sauff.

Und seine „purssgsellen“ (Bauerngesellen) erwidern:

Schnell w=llen wir machen die zelt
 Bring nun dyn büttel du vol gelt
 Vnd schaff/das wir wyns habind gnGg
 Das wirt syn vnser aller fGg^{45o}
 Spyss w=llen wir erpütten wol
 Der fynden land ist gnFge vol.

Auch ruft am Ende dieser Szene der Geselle von Niemannutz aus:

Jr Houptlüt/kriegssknecht/losendt mir
 Es ist der Künge will vnd bgir
 Das nieman wyter ziehen sol/
 Das man all rick versorge wol/
 Mit hohen schantzen/tieffen graben
 Jr s=llendt tall zG glych sorg haben/
 Das angends^{45p} zGgrüst werde fry

⁴ 5n Eberle a. a. O. S. 57f. - Evans a. a. O. S. 75ff.

⁴ 5o Fügung, Befugnis, Recht zu etwas. SI. I. Sp. 699f.

Als lieb üch üwer leben sy.

Die zahlreichen Beratungen sind einheimischen Gemeindeversammlungen im Ring nachgebildet, wo es oft unruhig hergeht und Handmehr entscheidet. So fordert z.B. der jüdische Feldherr Abner nach Sauls Ermahnung die Krieger auf:

Wer also zthGn gGtwillig sy
Der selb streck dhand vnd h=chlich schry.

Hand vff/schryendt/Item
Trummeten/Trummen.

In der Folge hört man Geschrei und Musik bis ins Lager der Philister, und kommt es so zu einer für spätmittelalterliche Spiele bezeichnenden simultanen Handlung:

Achis/Küng von Geth.

Losst/lieber losst/ich h=r ein gschrey
Pausunen/Trummen/mengerley.

Als das gschrey sich meeret.

Küng von Ascaron.

Was mag doch das für l(rmen syn
Gloub vnser volck syg alls voll wyn.

Als das gschrey noch w(ret.

Küng von Ascalon.

Das gschrey ist d=rt vff jhenem rein
Das ist noch vnser knechten kein

....

Im Lager der Philister lässt der König von Azot, nachdem durch Handmehr seiner Hauptleute der Vorschlag Goliaths, einen den Sieg entscheidenden Zweikampf den Juden anzutragen, beschlossen ist, Niemannutz das Kriegsvolk in Wehr und Harnisch vor sein Zelt hertrommeln. Als dieses im Ring versammelt ist – die szenische Angabe lautet „Azot mit den andern Küngen/vnd Goliat im ring“ -, begrüßte er es, hält eine lange Ansprache und gibt den Plan Goliaths bekannt. Dieser weist auf seine unbesiegbare Stärke hin, wählt seine Leute aus und zieht mit ihnen zur Schanze der Juden.

Die Soldaten werden immer mit Musik und Ausruf aufgeboten und in regelrechte Ordnung gestellt. So fordert Abner am ersten Tag seinen Trompeter auf:

Blass vff ein feldgshrey/Kryengsang
Das yederman bald zGher gang
Mit gweer vnd harnisch wolzGgrüst.

Kryengsang bläst und ruft, die Herren sollen den Harnisch anlegen, die Schwerter

⁴ 5p Gleich am Anfang. Grimm. I. Sp. 337.

ergreifen, die Beckelhauben mit dem Schopf über den Kopf ziehen und mit Spiess und Hellebarde zu des Königs Zelt eilen (s.u.). Als dies geschehen ist, spricht Abner zu dem versammelten Kriegsvolk, und „zwölf FEndli/yedes syn Houptman/ziehend zur schantz“. Am zweiten Tag heisst der König von Azot Goliath und seine Gesellen das Kriegsvolk in Ordnung stellen. Goliath fordert Niemannutz auf, zu trommeln. Dieser führt den Befehl aus und ruft:

Nun rüstend üch vf all in gmeyn
 Nun hinder züch/vnd sum sich keyn/
 Schnell ziehend all wol grüst vff d'schantz
 Die Juden wend wir lern ein dantz
 Vnd hüt die wyber gryffen an
 Sind vff/frisch vff/ziecht fr=lich dran.

Man macht die ordnung.

Dazu ertönt Musik von Spielleuten (s.o.).

Sehr geschickt sind die beiden Freudenfeste der Philister mit ihren Massenszenen ins Spiel eingefügt. Am ersten Tag fordert der König von Azot, weil er den Sieg bereits für sicher hält, seine Krieger zum Singen, Spielen und Blasen auf und spendet Wein (s.u.). Am zweiten Tag ordnet er auf Grund des von einem Boten überbrachten Hilfsangebotes des aegyptischen Königs und ähnlicher Briefe von vielen Fürsten, Städten und Ländern ein noch grösseres Freudenfest an, nachdem der König von Get vorgeschlagen hat, es alle Kriegsleute wissen zu lassen, wie weit ihre Ehre erschalle:

Azot

Das gfalt mir vff myn Eyd ouch wol
 All Spil man darzG bruchen sol.

Chorus/Fr=udenspil/
 Turnieren/F(chten).

Das Freudenspiel war vielleicht Theater auf dem Theater, das jedenfalls Hans von Rüte in seinem „Noah“ ins deutsche Bibeldrama eingeführt hat (s.u.). Im Turnieren und Fechten waren seine Spieler von jeher ausgebildet.

Die bunten, geschlitzten Kriegskostüme mit den Federbarettten, wie sie die Schweizer Reisläufer des 16. Jahrhunderts trugen, die glitzernden Trompeten, bauchigen Trommeln und flatternden Fähnchen, die Harnische, Helme und Waffen der Hauptleute, unter denen, wie aus einer Charakterisierung der Juden durch den König von Azot hervorzugehen scheint (s.u.), jene des Königs Saul durch besondere Schmuckstücke unterschieden waren, die den ganzen Körper verhüllende Rüstung des Riesen Goliath, der zuerst „mit einem fridsamen =last krantz“ d.h. einem die friedliche Absicht

bekundenden Kranz von Oelbaumzweigen, begleitet von seinen verwegenen Kumpanen und zahlreichen Soldaten, zur Schanze der Juden zieht und beim Kampfe David mit einer Stange entgegentritt, die so gross ist wie ein Weberbaum, das „rote Freudenkleid“, das ein Späher vom König von Azot heischt, um seine gute Mär zu verkünden, und zweifellos auch vor der Meldung überzieht, ein wohl gleiches, welches nach dem Text der Bote aus Aegypten bereits anhat, als er das Hilfsangebot des ägyptischen Königs überreicht, die goldenen Kronen und prächtigen Ornate von nicht weniger als sechs Königen, und endlich als grösster Gegensatz dazu das schlichte Hirtengewand des kleinen Davids, dem der Trossbub vor dem Gang ins Feld ein „züglin“ (d.h. eine kleine Rüstung leiht)^{45r} und ihn auffordert, das „kräglin“ (d.h. einen kleinen Harnischkragen)^{45s} umzulegen, seinen Hirtenstecken jedoch als „Gewehr“ zu behalten, erhöhen den Reiz der Bilder. Nicht von ungefähr werden die Zuschauer im Prolog ermahnt, fleissig auf jedes Wort zu hören und nicht zu viel darauf zu achten, wie jeder verkleidet, angezogen, „gebutzt“^{45t} und zugerichtet sei. Aber jene werden das neugierige Schauen ebenso wenig unterlassen haben wie das Lachen bei der Szene, in welcher der kleine David auf Befehl von König Saul Helm und Panzer anzog, welche der alte Samuel einst siegreich getragen, und sich das grosse Schwert Sauls anhing, und gieriges Schauen und Beifallrufen beim Totschlag des Goliath. Denn wie anderswo liebte sicher auch das Berner Volk den für spätmittelalterliche Spiele kennzeichnenden blutigen Realismus solcher Szenen. Wie in Luzern dürfte der Stein ein diesen durch die Bemalung andeutendes, mit roter Farbe oder Tierblut gefülltes Ei gewesen sein, das beim Aufschlag auf das künstliche Haupt, das der Darsteller des „Goliath“, um wie ein Riese auszusehen, auf dem eigenen Kopfe trug, das „Blut“ ausrinnen liess.^{45u} Es ist jedenfalls nicht daran zu zweifeln, dass der Ausspruch Davids, er wolle das Schwert Goliaths zuerst mit dessen Blut netzen (s.u.), auch ausgeführt wurde. Und als er das künstliche Haupt abtrennte, werden vermutlich verborgene, mit roter Flüssigkeit gefüllte Schweinsblasen geplatzt sein, um noch mehr Blut zu zeigen. Auch steckte wohl David das abgetrennte Haupt Goliaths auf eine Stange, sagt er doch zu König Saul:

Gsend da/das houpt vom grossen man/
Jetzt ffrent üwer kriegslüt an

Spätmittelalterlich ist auch die Vorliebe für lebende Tiere. Pferde, Esel und vielleicht

⁴ 5r Kleine Rüstung. Grimm. XV. Sp. 831.

⁴ 5s Kleiner Harnischkragen. SI. III: Sp. 790 (a).

⁴ 5t Verlarvt, verkleidet. SI. IV. Sp. 2009.

⁴ 5u Evans a. a. O. S. 198.

auch Rinder finden sich in beiden Lagern. Waghals berichtet ziemlich am Anfang:

All man vss vnserm gantzen land
 So dryssig jar erlanget hand
 Nt nur die burger z'Acaron
 Get/Gaza/Azot/Ascalon
 Snders die vff der landtschafft sind
 Ziehend dahar schnell wie der wind/
 Ouch zGgewandten sind nit vssbliben
 All pundts verwandten hat har triben
 Ein lust/den 'sshand an vnser fynd
 Es bduret keinen Rossz noch Rind
 Ja lyb vnd leben wagentds dran
 Keinr will vnss vngrochen lan

....

Im Lager der Juden befiehlt der Feldherr dem Trompeter:

Ku^Kryengsang/ku^ har zG mir
 ThG bhend/bhend/was ich sagen dir
 Dann vnser KÜng es haben will
 Sitz vff dyn hengst in schneller yl
 Renn hintersich/daszs geb ein stoub
 Blass dryn/als ob du syest toub.

Am zweiten Tag sagt ein Trossbub im Lager der Juden zu David, dass er und seine Kollegen zurückgeblieben seien, um die Esel und Pferde zu bewachen. Ein „Post“ (d.h. reitender Bote)^{45v} bringt den fünf Königen die Botschaft des Königs von Aegypten. David ist im Weidegrund von Schafen umgeben. Trüwhalt packt vor dem Hause Jesses den Proviant für die Brüder Davids auf einen „Esel“ (d.h. hier Maulesel), denn beim Abladen vor dem Zelte Heliabs ist von einem „multhier“ (d.h. Maultier) die Rede.

Spätmittelalterlich scheint uns auch Hans von Rütens Vorliebe für epische Stellen zu sein, wie dem zweimaligen Vorlesen langer Briefe (Absage der fünf Könige der Philister und Antwort König Sauls in der zweiten Szene des ersten Tages, und langfädige Ansprachen, wie u.a. die 198 Verse Salamiels in der ersten Szene des zweiten Tages. Dass dies nicht einfach ein Versagen des dramatischen Impetus des Dichters ist, zeigen andere Stellen, welche von innerer und äusserer Spannung erfüllt sind. Da ist am ersten Tag die Reaktion auf den Antrag des Zweikampfes durch Goliath, doppelt interessant für den damaligen Zuschauer, da der Riese seinen Leib und sein Leben „wie ein hirt“ (sozusagen ein biblischer Winkelried) einsetzen will (s.o.), und da die Philister in einem vom König von Azot gezeichneten Charakterbild (s.o.) im Gegensatz zu den Juden geradezu Idealen der alten Republik Bern entsprechen. Noch

⁴ 5v SI. IV. Sp. 1796.

spannender sind am zweiten Tage die Szenen unmittelbar vor der Begegnung Davids und Goliaths und während des Kampfes. Sie würden heute noch, losgelöst vom übrigen, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Wir sind uns selbstverständlich bewusst, dass letzte Beweise für die Annahme der Identität des Druckes von 1555 mit dem Spielbuch von 1535 fehlen, möchten aber trotzdem, nicht zuletzt aus den oben angeführten äusseren Gründen der Wahrscheinlichkeit, den „Goliath“ in jener Form den Bibeldramen Hans von Rütens voranstellen.

Der obligate Prolog^{45w} ist dreigeteilt und wurde vermutlich von zwei verschiedenen Herolden vorgetragen: „Herold beschlusst die vorred“, heisst es nach dem „Argument“ (d.h. Inhaltsangabe), welchem der erste Teil der „Vorred“ (s.o.) vorangegangen war. Der Schluss des Prologs betont den moralischen Zweck der Aufführung und enthält die übliche Bitte um Aufmerksamkeit. Die eigentliche Spielhandlung beginnt mit einem Gespräch des Herolds der fünf Könige der Philister mit Hauptmann Waghals. Jener wundert sich, dass dieser, den er doch erst gestern in Gaza getroffen habe, bereits im Lager sei, und dieser berichtet, dass schon alle Züge angekommen seien. Dann bittet der Herold den Hauptmann, ihm das Zelt ihrer Könige zu zeigen, damit er die Botschaft von König Saul überbringen könne. Waghals heisst sein „Knaben“ die Hütten zuzurüsten und gibt dem Boten zu trinken (s.o.). Hierauf zieht er mit ihm ab, wobei er auf dem Wege über die Stärke ihrer Truppen spricht und nach der Wirkung ihres Briefes auf die Juden fragt. Saul habe schnelle reitende Boten ausgesandt, erwidert der Herold, und viele Haufen seien nach Gaba gekommen, als er dort auf eine Antwort gewartet habe:

Sy waren all wol grüst vnd bwert
 Das volck hat sich dermassen gmert
 In kurtzer wyl eb ich verreit
 Das yeder/wers gsen/h(tte gseit
 Sy vbertr(ffindt an der zal
 Das sand am Meer/O w=lche wal
 Gwaltiger kriegsslüt hat der Küng/
 Die warend gr(ch^{45x} so bald vnd bring^{45y}
 Ouch zornig vber vns vnd hitzig
 Mit vnss zeschlachen all als schnitzig/^{45z}
 Das mich schier ducht/m=cht kum entflien
 Sy wurdind vor mir gehn üch zien
 Drumb ist mir zu den Herren gach

⁴ 5w Edmund Stadler. Prolog a. a. O.

⁴ 5x Willig zum Angreifen, angriffslustig. SI. II. Sp. 700 (2).

⁴ 5y Leichtfüssig, behend, gewandt. SI. VI. Sp. 1068f.

⁴ 5z Scharf schneidend. SI. IX. Sp. 1424f.

Sy ziend mir gwiss vff dem fGss nach.

Waghals zeigt ihm das gemeinsame Zelt der fünf Könige, wo sie eben versammelt seien, um zu beraten. Der Herold bittet den Hauptmann zu warten, bis er wieder herauskomme, klopft an und wird vom „Portner“ (d.h. Türwart)⁴⁶ hereingeführt, kniet vor den Königen nieder und meldet die Durchführung ihres Auftrages. Der König von Azot heisst den Schreiber zuerst ihren Absagebrief an König Saul vorlesen, damit die Worte ihnen wieder ins Gedächtnis kämen und sie die Antwort recht verstehen könnten. Der Schreiber zitiert aus dem „Missyfen bGch“ (d.h. dem Buch mit den Kopien der Sendschreiben)^{46a} den Brief von 82 Versen, in dem die fünf Könige sich beklagten, dass die Juden die Friedensbedingungen, welche die beiden Söhne Samuels angenommen, nicht eingehalten, ihnen wieder Städte und Land weggenommen, wieder Schmiede zugelassen und Waffen hergestellt hätten, in dem sie auf ihre Güte und Barmherzigkeit hinwiesen, denn sie hätten damals ihnen „die Bäuche aufschneiden und die Hände darin wärmen“ können und sie ausrotten nach ihrem Sinne, in dem sie sich darüber aufhielten, dass die Juden sie, die ihnen Gnade erwiesen, in ihrer Heimat wie Mörder angegriffen und Sauls Sohn Jonathas ihre Wache erschlagen hätte, in dem sie schliesslich die Wiederherstellung des früheren Zustandes forderten mit der Drohung, sonst ganz Israel einzunehmen und ihre offenen Feinde zu sein:

Was sich hinfür zGtragen wirt
 Der fyndtschafft halb/wie sich gepirt
 Mit roub/nam/brand/oder todschlag/
 Angriff vnd schaden/nacht vnd tag
 Durch vns old vnser helffers lüt/
 Sol gegen üch vns schaden nüt
 Sunders wend bwart han vnser ehr
 In krafft diss brieffs/Den dess zG mer
 Wir fünff Küng im Philister land
 Mit vnser gantzen lands Secret/
 Geben in vnser hauptstatt Get.

Hierauf lässt der König von Azot den Schreiber die Qntwort Sauls (41 Verse) vorlesen, in welcher dieser darauf hinweist, dass Gott ihnen zur Zeit Josuas vor fünfeinhalb Jahrhunderten dies Land geschenkt und Jonathas in Gottes Auftrag die Wache angegriffen hätten, sodass sie zuerst den Schöpfer von Himmel und Erde ansprechen müssten, wenn sie sich rächen wollten, und in welcher er droht, falls ihnen jedoch Krieg besser als Frieden gefalle, so wollten sie im Namen Gottes

⁴ 6 Sl. IV. Sp. 1634f.

⁴ 6a Mathias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Leipzig 1966. S. 142 Sp. 1.

Gantz vnuerzagt mit grosser gbir
 Gots wort vnd bott/ouch land vnd lüt/
 Vor üwern G=tttern/die sind nüt
 Vnd ouch vor üch wol schirmen/bhalten/
 Vnd also Gott hiemit lan walten
 Ouch vnser ehr wol han verwart
 Gehen mengklichem zG diser fart/
 ZG vrkund hab ich hieruff than
 Myn ynsigel zG Gabaan.

Der König von Azot bittet zuerst den König von Gaza um seine Meinung. Aber bevor dieser zu Worte kommt, erscheinen der Geselle von Waghals, welcher das Herannahen des jüdischen Heeres meldet, und der Späher Nünlist, der von seinem Kundschaften berichtet:

Als bald ich gegen Saul bin gfare
 Vil tusendt man bynander waren
 Noch gat der sturm durch syn gantz land
 Jr gloubt nit/wie sy sich grüst hand
 Mit spiessen/mordachsen/halbarten^{46b}
 Vnd schwertern/beyder syt on scharren
 Gantz freydig ziend sy gehn vns har
 Sy sind vnferr hiehinnen zwar

Hierauf schlägt der König von Gaza vor, an diesem Ort, wo sie jetzt seien, das Lager stehen zu lassen, da er noch kaum einen solchen „weerlichen plan“ (d.h. so gut verteidigten Platz)^{46c} gesehen habe. Die andern Könige pflichten einer nach dem anderen bei. Der König von Azot heisst den Portner Niemannutz holen und diesen trommeln und ausrufen lassen, dass am Berge Gräber ausgehoben und Schanzen gemacht werden sollten. Niemannutz führt den Befehl aus, sein Geselle wiederholt die Aufforderung (s.o.) und die „Trummeter blasends ouch vff“.

Die zweite Szene spielt beim jüdischen Heere. Der Späher Salamiel meldet Saul, dass ein grosses Heer, unzählbar wie der Sand am Meere, aus Palästina herangezogen sei und auf jenem „Hubel“ (d.h. Hügel)^{46d} gute Gräben gemacht habe, weswegen er rate, diese Nacht auf dem diesseitigen Eichgrund zu bleiben. Als ein zweiter Späher die Meldung bestätigt, beschliesst König Saul, ein Lager aufzuschlagen, fordert seinen Sohn Jonathas auf, den Rain mit Bollwerk zu versehen, und seinen Feldherrn Abner, den Obersten seines Heeres, die Trompeter überall seinen Befehl verkünden zu lassen. Abner gibt den Auftrag an Kryengsang, dieser bläst und ruft (s.o.) und sein Geselle doppelt nach.

^{46b} Mit Spiessen, Streitäxten und Helleparten. SI. I. Sp. 620, IV. Sp. 1619ff.

⁴ 6c Grimm. XIV. Sp. 276 (1a) 1. Teil 1. - SI. V. Sp. 104.

Nachdem das Kriegsvolk im Ring versammelt ist, dankt der von Jonathas zu seiner Rechten und von Abner zu seiner Linken eingerahmte König für das prompte Erscheinen und die Bereitschaft, lässt dann durch seinen Schreiber das Ultimatum der fünf Könige und seine Ablehnung vorlesen, und hält schliesslich eine lange Ermahnungsrede, wonach alles Beifall schreit und Musik ertönt (s.o.).

Die dritte Szene findet wieder im Lager der Philister statt. Die fünf Könige wundern sich über den Lärm (s.o.), wissen nicht, ob er von den Feinden oder ihren Leuten herrührt, und lassen deswegen durch den Portner Goliath herbeirufen. Dieser erscheint, setzt sich auf Geheiss des Königs von Azot neben seine Herren und berichtet:

Ich ku^ warms fGss von vnser schantz
 Für vns ist nieman gar vnd gantz
 Die knecht sind all hie/diser stund
 Das gschrey kumpt vss der fynden mund/
 Als dknecht hand gh=rt das jubilieren
 Wie sind jnen erkaltet dnieren

....

Er habe sie aufgefordert, unerschrocken zu sein, schliesst er, und sei eilends hergekommen. Hierauf kehrt der Späher Nünlist von seinem zweiten Gang ins Lager der Juden zurück und erzählt von ihrem Jubel und ihrer Unerschrockenheit. Der König von Azot bekennt, dass ihm vor Grauen die Haare zu Berge steigen und er sich Sorge, seine Knechte hätten ihr Herz verloren und könnten den Kampf nicht bestehen, was für ihn schlimme Folgen hätte. Der König von Gaza klagt, dass ihn die lauen Herzen ihres Heeres „grau machen“, und ersucht den König von Azot um gute Kriegsvorschläge. Dieser hält eine lange Rede von 80 Versen über das Für und Wider einer Schlacht und schlägt vor, noch in der kommenden Nacht die Juden zu überfallen. Der König von Gaza befürchtet, sie könnten auf diese Weise alles Blut verlieren, zumal in fremdem Lande, wo sie sich nachts nicht zurechtfinden und hilflos wären, ganz im Gegensatz zu den Feinden:

So k=nten wir nüt fruchtbars handeln/
 Wir mFssten warten alle stund
 Wenn dfind vns: denen es ist kund:
 Mit wenig lüten th(tind schad
 Vnd fGrtind in ein b=ss schweissbad/
 Dann w=lcher schon in einem kreys
 Dess glegenheyt er vorhin weyss
 In gGtter rGw nachts wandlen muss
 Verletzt doch etwann synen fGss

⁴ 6d SI. II. Sp. 948f.

Wie m=cht on schad/h=rend dies wort/
 Also an einem fr=mbden ort
 Ein gantzer Heers züg in der nacht
 SGchen der ynwonenden macht/

Er schlage deswegen vor, endigt er seine kaum kürzere Ansprache, sich auf diesem Berge zu verschanzen und den Juden nach und nach Schaden zuzufügen. Der König von Ascalon ist der Ansicht, dass beide Ratschläge zu ihrer Zeit, aber nicht jetzt gut seien, da die Knechte ungeduldig werden und nach Hause gehen könnten, wenn man sie nicht an den Feind brächte, und schlägt vor, das Heer wieder zurückzuführen. Der König von Ascaron erinnert daran, dass die Juden seit fünfzehn Jahren keine Schlacht mehr verloren hätten, zählt ihre Siege auf und gesteht, auch er möchte wieder heimziehen,

Vnd diese hündschen Juden fliehen
 (Ja die ich achten wie die hünd
 Dann sy vil anderst gsinnet sind
 Wann ander lüt vff aller erden
 Mit glouben/gsatzten/wyss vnd perden)^{46e}

Aber weil die Juden seines Vaters Blut „verzehrt“ hätten und ihre Altvordern durch den verräterischen Samson umgekommen wären, fährt er fort, wolle er seinen Leib und sein Leben an die Vergeltung geben, und rät, die Mehrzahl der Kriegsknechte über andere Wege ins jüdische Lager zu führen und die übrigen im Lager feuern, schreien und trommeln zu lassen, als wären alle noch darin und inzwischen hätten sie viel Land und viele Städte eingenommen. Dem König von Geth gefällt auch dieser Vorschlag wenig, da in den engen Tälern nicht alle ihre Truppen Platz hätten und sie verzettelt würden, da es böse Wege und Wasser gäbe und sie so von der Juden Schwert leicht fallen könnten. Dann schlägt er vor, dem grossen Gott Dagon ein Opfer durch seine Priester bringen zu lassen, worauf jener ihnen vielleicht Bescheid geben würde, wie sie sich verhalten sollten. Hierauf fragt Goliath die „gnädig Herren“, ob er auch ein Wörtlein dazu sagen dürfe. Der König von Azot will es ihm gerne erlauben, da er bekannt für seine guten „Anschläge“ sei und er selber sich wundere, warum ihnen, die im Auszug eins gewesen seien, jetzt kein Vorschlag gefalle, und fordert ihn auf, fröhlich seinen Rat zu eröffnen, denn wenn dieser zu ihrer Ehre diene, werde er bald das Mehr haben. Goliath erklärt, jeder ihrer Vorschläge sei an und für sich gut, und gibt die Gründe dafür an, aber da ihnen allen keiner gefalle, weil ihr Heer verzagt sei und sie das Volk gern schonen möchten, wolle er das Seine tun:

⁴ 6e Mit Gluaben, Gesetzen, Art und Weise und Gebärden. SI. VII. Sp. 1602f., IV. Sp. 1540.

Vnd/so fer mirs nachglassen wirt
 Myn lyb vnd leben/wie ein hirt
 Für üwer heer gern setzen dar
 Das sunst mGss nieman vmbkon gar/
 Myn rhat ist der/das jr von stund
 Dem Saul anbietend disen pund/
 Das er s=ll wagen ein an mich
 Der mit mir kempffe/stich vmb stich
 Mit gdingen^{46f}/worten/vnderscheyden
 Wer vnder lyt vnder vns beyden
 Desselben parth/sol syn verfallen
 Der andern zdiene nach jr gfallen/

Das dürfe Saul nicht abschlagen, meint er, da er sonst den gemeinen Mann fürchten müsste; aber gewiss werden keiner bei ihnen gefunden, von dem er überwunden werde, und sie würden ohne Schwert und Stangen das erlangen, wofür sie hier seien. Endlich ersucht er den König von Azot, ihm die Ehre zu gönnen und ums Mehr zu fragen. Jener ist begeistert von dem Vorschlag und lässt in Abwesenheit Goliaths abstimmen:

....
 Drum wer jm g=nnen will der eer
 Der hab vff dhand/es ist schon ss'meer/

Dann ruft er ihn durch den Türwart wieder herein, teilt ihm das Ergebnis der Abstimmung mit, und alle wünschen ihm Glück. Goliath bittet, es den Juden eilends kundzutun. Als hierauf der König von Azot den König von Gaza ersucht, für morgen früh Boten bereitzustellen, befürchtet Goliath, dass die Juden diese an Bäumen aufhängen könnten, und beantragt, ihn selber mit einem die friedliche Absicht bekundenden Kranz von Oelbaumblättern auf dem Haupt (s.o.) und begleitet von tausend Mann vor die Schanze der Juden ziehen und dort in freundlicher Art und Weise seinen Antrag bekannt machen zu dürfen. Wieder lässt der König von Azot abstimmen:

Gfalt üch diss meinung allen zhuff
 So streck yeder ein finger vff/
 Hand all vff

Hierauf wird Niemannutz beauftragt, das Kriegsvolk mit Trommelschlag und Ausruf herbeizuzitieren. In ihrem Ring hält dann der König von Azot inmitten der andern Könige und Goliath (s.o.) wieder eine lange Rede von 94 Versen, in welcher er zuerst darauf hinweist, dass die Juden das Land ihrer Altvordern in Besitz hätten, was gerächt werden müsste, und dann geschickt den kriegerischen Geist der Philister der Gesinnung der verweichlichten Juden gegenüber stellt:

⁴ 6f Vertragliche Vereinbarung. SI: XIII. Sp. 555 (c).

Ir strittendt wie von alter har
 Ir sindt allsamendt kriegsslüt bar
 Ir sind von kriegsslüten erborn
 Die disen Nammen nie verlorn
 Ir hand die mannheyt in üch g'sogen
 Ir sind zG kriegen vfferzogen
 Als jr vss mGtter lyb sind kommen
 Hand dwyber üch fry nackend gnommen
 Vch in die kalten brunnen tragen/
 Glych mGsstend jr ganz B(ren jagen
 OUch uben üch mit fechten/schlingen
 Mit Rütterspil vnd anderen dingen/
 Als jr sind worden gstanden man
 Musstend jr wercken/z'acker gan
 Old stürmen schlossz/schantzen vnd Stett/
 Drumb üwer Na^ vssbrochen het
 Das yetz vff erd kein Nation
 Vch n(mmen mag der mannheyt kron
 Dess hand üch Fürsten offft darzelt
 ZG Pension vil gold vnd gelt/
 Entgegen vnder sshimmels wolck
 Ist nit so gar ein wybisch volck
 Als eben diese Juden sind
 KlGgsamer fürwar dann ein Kind/
 Wenn sy vil Gold vnd Silber hand
 Perlin halssband vnd Seydin gwand/
 Ein Spiegel darin sy sich schouwen
 Sich spiegelen vor den hüpschen Frouwen/
 Wenn'ss jren lyb nun haltet schon
 Kein grobe spyss land zG jn khon/
 So eim ein furtz im arss verirt
 Das er recht wol kindtbettet wirt/
 Mit zarter spyss/mit abbruch^{46g}/weschen
 Wenn sy vol gGts wins hand die fleschen/
 Da bruchent sy sich manlich ob
 Denn weinent sy vnd sagent lob/
 Eim Gott/der w(der flog noch stoub/^{46h}
 Das ist jr zGFrsicht vnd gloub
 Wenn sy haltend das kindenwerck
 So habend sy vil glück vnd sterck
 Jr wisst/das sy mit all jr krafft
 Ihn selv kein Ehr nun nie hand gschafft/
 Allein vngewitter ist jr glück
 Verr(ttery/vnd sunst b=ss tück
 Drumb w=lten wir sy dapffer bstan
 Wenn wir yetz s=ltent mit jhn schlan/

Sie hätten allerdings nicht bedacht, fährt der König von Azot fort, wie keiner von ihnen

⁴ 6g Fasten. SI. V. Sp. 368f. (3a).

umkommen sollte, da sein Goliath gekommen, um freiwillig für sie sein Leben einzusetzen; die Juden würden sich zwar freuen, des Kriegens enthoben zu sein, aber das würde ihnen auch nichts helfen:

Nun ist keinr vnder jn also
 Der Goliat am finger schad
 Gelt jnen ist zGgerüst ein bad
 Wir wend sy lehren drocken schwitzen
 Vnd kurtzer zyt diss gantz land bsitzen

....

Goliath bestätigt, dass zur Zeit kein Mann auf Erden lebe, der ihn überwinden könnte, und bittet um Vertrauen. Dann heisst er die zehn Hauptleute der Philister mit je hundert Kriegsgesellen zu ihm kommen und mit ihm zur Schanze der Juden ziehen:

Gsell hundert Hertz/kum har zu mir
 Schüch niemand/gar vil trüw ich dir
 Du Waghals bist niemer der lest
 Biss wind du bist zG rossz der best
 Sackman/ich lassz dich nit dahinden/
 Rumuff/du magst by mir platz finden
 Erschrecker/T=der vnd grimmheyt
 Vnd BIGtharst/Nun sind alle bereyt/
 Ziend zG mir har mit üwer rott⁴⁶ⁱ
 Ich will syn üwer trost vnd Gott.

Dann ziehen sie vor die Schanze der Juden, wo Goliath Saul zu sprechen wünscht und Jonathas erwidert, dass er den König holen werde. Während Jonathas zum Zelte seines Vaters geht, spricht Waghals zu Goliath über ihn:

Der ist ein hüpscher junger man
 Wenn ich mich recht besinnen kann
 So ist er Sauls sun Jonathas
 Die gegen vns zG Gabe was
 Er ist ouch frisch vnd fr(fel^{46j} gnGg
 Mags jenen haben glimpff vnd fGg^{46k}
 So darff er üch als bald bestan
 Als einer den man finden kann.

Goliath meint, dass er ihm eben recht wäre. Inzwischen ist Jonathas beim Zelte angekommen und erzählt seinem Vater, dass nach seiner Schätzung tausend Mann vor der Schanze seien, an ihrer Spitze ein „wundergrosser Held“ mit einem Kranze von Oelbaumzweigen, der ihn sprechen wolle. Der König möchte ihn allein hören aus Furcht, seine Worte könnten seinem „Voke Schrecken bringen“. Aber Jonathas warnt

⁴ 6h Sich schnell bewegt. SI. X. Sp. 1076 (c).

⁴ 6i Militärische Abteilung. SI. VI. Sp. 1786ff.

⁴ 6j Mutig, tapfer, verwegen, frech, dreist. SI. I. Sp. 1286f.

ihn:

....

Sy duncken mich gar fr(fen lüt
 Jr hand vil volcks vnd redlich gsellen
 Die lassend in ein ordnung stellen
 Die wirt ein gestalt han wie ein wald
 All üwer volck erschrickt nit bald.

Saul fordert hierauf Abner auf, das Kriegsvolk zu ordnen und zur Schanze zu führen. Dieser heisst den Trompeter Kryengsang ein „Feldgeschrei“ aufblasen, damit jedermann gerüstet mit Gewehr und Harnisch vor dem König erscheine.

„Kryengsang blasst/rFft“:

Jr Herren legendt d'harnisch an
 Vnd lasst die schwerter drüben gan
 Die Beckelhuben mit dem schopff
 Legend ylends vff üwern kopff/
 Mit Spiess/Halbarten wie üch gfelt/
 Schnell ylend zG dess Königs Zelt.

Abner klärt das versammelte Kriegsvolk auf. Zwölf Fähnchen, d.h. also 12 Kompagnien, jede mit ihrem Hauptmann, ziehen zur Schanze (s.o.). Nach der Aufforderung des Jonathas macht Goliath seinen Antrag bekannt. König Saul ersucht ihn um Bedenkzeit und berät sich dann insgeheim mit Jonathas und Abner, ob sie den Antrag annehmen sollen oder nicht, wobei er selber meint, dass ihnen sowohl die Annahme wie die Absage einen bösen Tag bereiten werde. Jonathas und Abner raten Saul, Goliath mit freundlichen Worten bis anderntags nach Hause zu schicken und der Gemeinde die Angelegenheit zu unterbreiten. Der König hält zwar nicht viel davon, eine Kriegshandlung mit der Gemeinde zu beraten, was einer Kritik des Dichters an heimischen Prozeduren gleichkommt:

Wiewol man mit der Gmeinden rhat
 Anslachten sol kein krieglicht hat
 Dann einr will diss der ander das
 Da darff ein meer werden etwas
 Das wol als bald schad ist/als gGt
 Es kumpt ouch offt hinuss für dhGt
 Vnd wird den Fynden zwüssen than
 Wie man mit jnen w=ll vmbgan/

Aber, meint er, da dies noch kein Kriegsanschlag sei, wolle er ihnen folgen. Dann ersucht er Goliath, morgen wiederzukehren, inzwischen werde er einen Rat über seinen Antrag abhalten. Nachdem Goliath mit den Seinen abgezogen ist, lässt der König durch

⁴ 6k Angemessenheit. Billigkeit. SI. II. Sp. 625f.

Kryengsang jedermann in den Ring aufbieten. Als die Krieger zusammenströmen, mahnt sie der Profoss, nicht so zu drängen und stille zu stehen. Nachdem Ruhe eingetreten ist, begrüsst König Saul seine „lieben Brüder und treuen Freunde“, erklärt ihnen kurz den Antrag Goliaths und stellt die Frage, ob jemand „an den grossen Feind“ gehen wolle oder ob man das Angebot ablehnen solle. Elisur, der ehrwürdige Hauptmann der Rubniter, des vornehmsten Stammes Israels, bittet Saul als von Gott gesetzten und vom Volke bestätigten König in Israel, das Beste zu tun, damit sie ihr „Nest behalten“ könnten. Alle geben mit Handaufschlag ihre Zustimmung. Als nach der langen, vom Kriegsvolk beifällig aufgenommenen Ansprache des Königs und seiner Aufforderung, ein redlicher Mann möge morgen mit seinem Tode Israel aus Gefahr und Not erlösen und bei Gottes Ehre und seinem Eide die grosse Schande betrachten, jedermann schweigt, und als sich auch nach der Ansprache Elisurs niemand rührt, ruft dieser höhnisch aus:

Wo sind yetz vnser grossen bocher⁴
 Das jr nit zG rüstend den kocher
 RFment daheimen tag vnd nacht
 Wie jr wol k=ntent thGn ein schlacht
 Jeder syn grossen thaten zelt
 Verachtend darby alle Welt
 Jr blasent üch vff wie ein krot
 Desselhalb ich yetz gern sechen wot
 Das üwerem rFmen bsch(che stat
 Oder daheim stillschwigent glat
 Vnd üch nit mer zGgebindt sterck
 Dann jr bewysstint mit dem werck
 W(r ich nit also alt vnd schwach
 Hatte lengest angno[^]en die sach

....

Saul fragt hierauf, ob sie vielleicht meinten, er sollte ihnen als König den Riesen abnehmen, und erklärt, er möchte es gern tun, trotzdem er noch an keinem Ort von einem König gehört, der einen andern Mann als einen König hätte bestehen müssen. Aber leider fühle er sich noch zu schwach dazu wegen seiner Krankheit, fügt er gleich bei, und sein Gemüt sei noch nicht in Ordnung, habe ihm doch bisher ein junger Knecht [David] mit seinem Saitenspiel die böse Phantasie vertrieben, die ihm noch geblieben sei. Zu seiner erneuten Aufforderung, dass einer seiner Helden mit Goliath kämpfen möge, kommt diesmal das Versprechen grosser Belohnungen hinzu, selbst bei allfälligem Tode:

⁴ 61 Maulhelden, Prahler. SJ. IV. Sp. 971.

Drumb verheyss ich by myner kron
 Dem selben zgend ein gGten lon
 Legt er den langen grossen man
 So mGss er mir in myn Rhat gan
 Der n(chst nach mym feldtherren syn
 Gross gGt mGs er ouch n(men yn
 Vnd ledig syn der bschw(rd vnd stür
 Das treidt sy wolfeyl oder thür
 Vnd ob er aber wurd erschlagen
 So will ich dennocht jhm zGsagen
 Das syn ma^ ewigklich mGss blyben
 Will lan syn that in d'Chronick schryben
 Syn wyb vnd kind/sampt allem gschlecht
 MFssend fry syn von allem recht
 Das ander all erlyden miessen
 Vnd dess in ander weg vil gniessen
 Item rych syn an gelt vnd gold/

....

Als auch nach diesem aussergewöhnlichen Angebot jedermann schweigt, fordert der König die zwölf Hauptleute auf, noch heute abend bei ihren Truppen in Erfahrung zu bringen, ob einer Goliath bestehen wolle.

Kurz wechselt die Szene ins Lager der Philister hinüber, wo Goliath die fünf König um die Erlaubnis bittet, abermals mit tausend Mann zu König Saul gehen zu dürfen. Der König von Azot ist mehr als einverstanden, und Goliath führt seine Truppe vors jüdische Lager, wo er sie stille stehen heisst, geht dann mit zwei Waffenträgern vor die feindliche Schanze und heischt von der Wache Antwort auf seinen gestrigen Antrag – es ist also inzwischen ein neuer Tag angebrochen, aber jedermann schweigt. Im Lager meldet Elisur, der mit den andern Hauptleuten vor dem Könige erschienen ist, dass auch die Stärksten ihrer Truppen den Kampf nicht austragen wollten, weil Goliath wie ein Turm gebaut sei. Kaum hat er geendet, eilt Jonathas von der Schanze herbei, fragt seinen Vater „by syts“ (beiseite), ob sie einen Kämpfer gefunden hätten, meldet dann, dass Goliath wieder draussen stehe, „yetz st(chlin/vnd ouch =rin gantz“ (d.h. diesmal ganz in Stahl und auch in Eisen) 46m, so dass ein Grausen in die Wache gefahren sei, und gibt seinen Zweifel kund, ob jener überhaupt ein Mensch sei, denn er sei grösser als drei ihrer Hauptleute zusammen, und diese seien doch von der Brust an höher als sie alle. Saul klagt, niemand sei gefunden worden, und sie würden so in noch grössere Schande kommen. Elisur erinnert Jonathas an seine vor Jahren begangene Heldentat, als zwanzig Wachsoldaten mit seinem Schwerte getötet und damit die Philister in die

⁴ 6m SI. X. Sp. 1213ff., I. Sp. 399.

Flucht geschlagen habe, und meint, also vermöchte er auch einen einzigen unbeschnittenen Mann zu erschlagen, der nicht so stark sei wie die zwanzig Leute. Jonathas erwidert, er habe einen solchen Vorschlag bereits seinem Vater gemacht und diese Nacht dafür gebetet, aber das Feuer sei nicht wie damals über ihn gekommen, weswegen es keinen Zweck habe:

Nun wissend jhr/es mag keni man
 Vbernatürlich sachen bstan
 Mit syner krafft/die gar nüt ist/
 Wenn jhm Gots gnad/hilff vnn krafft brist⁴⁶ⁿ
 Got teylt vff ein zyt eim syn gnad
 Zur andern lasst er jnn loss grad/
 Do ich die zwentzig man erschlGg
 Gab Gott mir hertz vnd krefften gnGg/
 Er treyb mich mit eim fhür darzG
 Myn hertz mocht sunst nit haben rG
 Jetz aber empfind ich dess nüt/
 Drumb bin ich kalt wie ander lüt
 Vnd weiss/wenn ich gieng an den man
 Das er mich wurde schnell ztod schlan
 Dann er fürtrifft myn sterck vnd gwalt
 Mit macht vnd krafft wol zehen falt^{46o}
 So th(t ich ye kein widerstand/

Auch Abner, an den sich Elisur jetzt wendet, schlägt den Zweikampf aus, wobei er andere treffende Gründe anführt:

Vff ein zyt ist einr mit sym schwert
 Vnd hertzen zehen mannen wert/
 Darnach mag kohn ein stund vnd zyt
 Das einer sol in boden nüt/
 Also hab ich den tag erlebt
 Das ich den tod nüt g'achtet ghept
 Sunders h(t d=rffen wagen mich
 zThGnd/das schon gsyn wer vnmöglich
 Wer dazmal kommen Goliath
 So wer ich an jnn gangen glath
 Wenn ich h(t vorhin zwyflet schon
 Das ich w(r durch syn hand vmbkon
 Jetzt aber bin ich nit so geyl^{46p}
 Das mir myn leben sye feyl
 W(der vmb ehr noch ouch vmb gGt
 Ich hab myn l(ben bass in hGt
 Dann das ich mutwillig verlier
 Ich gan nit an/verziehends mier.

⁴ 6n Fehlt. SI. V. Sp. 846ff.

⁴ 6o Eigentlich „zehn falten“ d.h. Zehnmal. SI. I. Sp. 817ff.

Als hierauf Heliab, Davids ältester Bruder, meldet, Goliath sei schon ganz unwillig, fragt der König den „redlich man“, ob es ihn nicht gelüste, an den Riesen zu gehen. Doch Heliab verneint kurz und bündig mit dem Hinweis, dass ihm Goliath viel zu gross sei, und geht wieder auf de Wache. Saul klagt über die grosse Schande, welche Gott seinem eigenen Volke bereitet habe. Jonathas bedauert, dass sie keinen so stark wie Samson hätten, und schlägt vor, Goliath zu melden, sie hätten wohl einen Kämpfer, zögen aber dem Zweikampfe den Krieg vor, da sie kein Vertrauen in die Zusicherung hätten, denn diese wäre in zwei Tagen schon erlogen, hätten sie doch schon früher nichts gehalten. Dann schliesst er:

Vff dem kropff w=lt ich jnn lan hocken
 Es schFd^{46q} vns nit vmb ein harlocken/
 Weder an vnser ehr noch nutz
 Br(chendt hiemit der fynden trutz.

Abner warnt vor einer solchen Absage, weil sie den Feind so ergrimmen könnte, dass sie alle durch das Schwert umkämen, und rät, auf Gleichheit der Kämpfenden zu dringen. Elisur fürchtet den Spott und schlägt vor, sich stille zu halten und weder zu- noch abzusagen. Saul gefällt dieser Vorschlag am besten, da man inzwischen weiter suchen könne. Vor der Schanze

wundert sich Goliath, dass man ihn so lange stehen lässt, und beschuldigt die Juden, immer arglistig gewesen zu sein, in ihrem Lande nie auf freiem Felde angegriffen zu haben, sondern in Bergen und Wäldern, in Unwetter und Nacht, vorne und hinten. Dann kehrt er mit seiner Truppe ins Lager der Philister zurück, gibt den fünf Königen Bescheid und ersucht sie, in abends wieder mit tausend Mann zum Lager der Juden ziehen zu lassen. Kaum hat er die Erlaubnis bekommen, erscheint wieder der Späher Nünlist und verlangt Botenbrot und ein rotes Freudenkleid (s.o.), da er eine frohe Botschaft zu verkünden habe. Der König von Azot fordert ihn auf, vor dem ganzen Heere zu sprechen, und lässt dieses durch Niemannutz herbeirufen. Nachdem alle im Ring versammelt sind, heisst er sie stille sein und gibt Nünlist das Wort. Dieser meldet, was alles im Lager der Juden verhandelt wurde. Die Krieger werden unruhig. Niemannutz ersucht sie um Schweigen und ermahnt sie, erst zuletzt in die Hände zu schlagen. Nünlist erklärt jetzt, warum die Juden keinen frischen Knecht gefunden hätten, der den Kampf bestehen wollte (s.o.), wonach alle in Geschrei ausbrechen und Goliath aufatmet. Der König von Azot lobt Gott Dagon, weil sie den Sieg fast schon

⁴ 6p Hier in der alten Bedeutung von mutwillig, närrisch. SI. II. Sp. 210f.

behauptet hätten, ruft zum Singen, Spielen und „pusen“ (d.h. saufen)^{46r} auf und verspricht Wein zu spenden. Goliath heisst seine tausend Mann bei ihm bleiben, damit er nach dem Trunke mit ihnen zur Schanze der Juden ziehen könne. Die folgende szenische Angabe lautet:

Ein fr=uden mal/die fünff Künig vnd
Goliath by einander/Die zehen
Houptlüt an einer andern
Tafelen.

Es wird richtiger Wein getrunken, wie aus der Eintragung in der deutschen Ständerechnung hervorgeht (s.o.). Blutharst und Hunderthertz prosten auf hundert Juden, die sie tapfer bestehen wollen. Rumuff und Sackman wetten um eine Schanze voll Juden und eine ganze jüdische Stadt. Der König von Azot verspricht, sie alle zu Rittern zu schlagen und ihnen manche gute Stadt im jüdischen Land zu schenken. Töder dankt und prahlt, er werde fünfhundert Mann samt ihren Weibern und Kindern erwürgen, vierteilen, schinden, brennen, hängen, aufspießen, köpfen und ertränken. Alle trinken. Schüchnüt neckt seinen Zechkumpan, er sei nur ein redlicher Mann, wenn er hinter dem Tische beim Weine sitze. Töder warnt, und als jener weiter hänselt, ersticht er ihn. König Achis sagt zu dem am Boden liegenden, er habe einen gefunden, der ihm sein „weites Maul“ zugebunden habe, er möge jetzt schweigen und daliegen und faulen. Der König von Azot erinnert an das Sprichwort, dass böse Hunde eine zerrissene Haut haben. Der König von Azot sagt Töder, er habe recht getan, er solle sich niedersetzen und weiter zechen, und befiehlt dem Portner, den Leichnam eingraben zu lassen. Nachdem zweifellos der Tote weggetragen worden ist, fordert der Geselle von Waghals seine „guten Knaben“ auf, mit ihm auf Plünderung zu gehen und zu „scharmutzen“ (d.h. ein kleines Gefecht liefern)^{46r}, und führt sie, während die andern weiter tafeln, vor das Lager der Juden, wo er höhnisch nach „redlichen Kriegsleuten“ ruft. Heliab bricht mit jungen Kämpen aus der Schanze, und es entbrennt ein Scharmützel, das erst abbricht, als Goliath auf dem Felde erscheint. Interessant ist es, dass bei dem folgenden Gespräch ausnahmsweise ein Vers auf zwei Personen verteilt wird, was das Tempo steigert:

Als Goliath kompt/redt
Heliab wytter.

Das heisst nit gangen man an man

⁴ 6q Schadet. SI. VIII. Sp. 176ff.

⁴ 6r SI. IV. Sp. 1745.

^{46r} SI. IV. Sp. 1745.

Wenn jr ein hinderhGt mFsst han
F(cht hie wer well:

Waghals gsell.

Wart/loss gGt gsell/
Doch louff vnd dyner mGter zell^{46s}
Wie du dich an mir grochen hast
Ja/wie du syest gflohen fast.

ZG Heliabs gsellen.

Nun fliehend nach jm/jr hand zyt/
Wie sind jr doch so redlich lüt
Mit üwerern f(rsen sind ir frisch
Vnd vber lind eyer^{46t} bym Tisch.

Das gfecht hat end.

Waghals sagt zu Goliath, dass Nünlist Recht gehabt hätte mit seiner Ansicht über die Juden, denn als sie ihn gesehen hätten, seien sie eilends zu ihrer Schanze zurückgelaufen. Goliath hält vor der Schanze eine lange Ansprache von 106 Versen und weist darin listig auf die Vorteile seines Antrages für das jüdische Volk hin. König Saul nennt ihn einen weisen Mann, der zudem gut zu reden verstehe, lässt seine besten Männer von der Schanze herbeirufen, in der Hoffnung, die „freundlich Rede“ des Riesen habe einen zum Kampfe bewegt, und verspricht jetzt in wirkungsvoller Steigerung seines ersten Angebotes seine eigene Tochter als Preise:

H=rst Kryengsang myn sag? ThG duss/
Blass vff/vnd rFff/das yederman
Im diese red lassz zhertzen gan/
Noch hüt by tag ein dapffrer knecht
Sich rüst/vnd siehe an das gfecht
Ich w=lle jm zG vordrer gab
Geben 'ssliebst kleinot/das ich hab/
Myn tochter wirt er han zur Ee
DarzG gross gGt /vnd noch viel mee.

Elisur sagt insgeheim zu Naasson, auch dieses letzte Angebot des Königs sei umsonst, da mancher die Tochter eines grossen Herren gar nicht haben und keiner eines Königs Schwiegersohn sein möchte:

Der vrsach/einer mFsste bsorgen
M=cht weder abends noch den morgen
Fry/kumber on/vnd rFsig syn
Sunders mFsst tragen ewig pyn/
Die brut wurd vff vil h=cher achten

⁴ 6s SI. VIII. Sp. 1272f.

⁴ 6t Weiche Eier. SI. III. Sp. 1315ff.

Irs glychen gschlecht allweg nach trachten
 Macht er vor ihr ein finger kru^
 Herr bhFt/was mFsst er lyden drumb/
 Er h(t kein schirm/vnd kein anhang
 Er h(t nit ztryben grossen prang/^{46u}
 Das denckt ein yeder bsinter knecht
 Vnd kumpt vmb die gab nit ins gfecht

Tatsächlich meldet sich niemand, und als auch ein zweiter Ausruf Kryengangs erfolglos bleibt, klagt Saul. Vor der Schanze wundert sich Goliath, nichts zu vernehmen, und glaubt zuerst, dass die Juden ihn nicht gehört haben, dann, dass es ihnen die Rede verschlagen habe. Er wirft ihnen ihre Hoffart vor und höhnt, dass sie weniger Mannheit besäßen als die „blöden kranken Weiber“ und keinen hauen sehen könnten. Endlich kündigt er an, es seinen Fürsten zu erzählen und morgen wieder zu kommen. Saul klagt erneut über die Schande, und Elisur schlägt vor, da es jetzt spät am Tage sei und die Angelegenheit eines guten Rates bedürfe, sie bis morgen zu entlassen, damit sie fasten könnten,

Vnd Gott bitten vmb synen geist
 Der wird villicht vns helffen zlest
 Benachter rhat ist ye der best.

Chorus/Trurig gsang.

Im „Beschluss dess ersten Tags“, einem Epilog von 46 Versen, legt der Herold die Geschichte teilweise allegorisch aus: Israel als die christliche Kirche, den „anderen Haufen“ als die Welt, Goliath als ihr Fürst, und David, den Gott senden werde, als Jesus Christus. Mit seiner Bitte an die Zuschauer, heimzugehen, das Beste aus der Geschichte zu entnehmen und morgen wieder zu kommen, findet der erste Tag sein Ende.

Zu Beginn des andern Tages tritt wieder der Herold zuerst auf und leitet im ersten Teil zur Fortsetzung des Spiels über:

Ich wünsch üch allen glück vnd heyl
 Hieuvor hand jr ein gGten teyl/
 Den yngang dises Spils verstanden/
 Noch ist der hüpscher teyl vorhanden/
 Da werdend jr verst(ndig/bricht
 Einr wunderbarer Gottes gschicht/
 Die gr=sser nit bald wirt erfunden/
 Wiewol Gotsfynd sind vberwunden
 Gar offft durch wunderwerck allein/
 So ist doch diese that nit klein.

⁴ 6u Gepränge, Prunk. SI. V. Sp. 686f.

Dann folgen eine kurze Inhaltsangabe des zweiten Teils und schliesslich die Captation benevolentiae:

Ob man dann schon in disen sachen
 Vch nit kann machen vil zGlachen/
 So hand doch dult vnd losent eben
 So wirts üch dennocht kurtzwyl geben
 Vnd üwer lebtag bilden yn/
 Drumb w=llind still vnd züchtig syn/
 So wend wir anfan an dem end
 Da wir es gestern glassen hend.

Die eigentliche Spielhandlung beginnt diesmal im Lager der Juden vor dem Zelte des Königs. Sein „Kaemerling“ (d.h. Kammerdiener) wundert sich drinnen, dass schon so früh am Morgen geklopft werde, trotzdem es noch finstere Nacht sei, und fragt, wer rufe (s.o.). Elisurs Trabant erwidert, er möge den König wecken, die zwölf Hauptleute seien da. Nachdem der Kammerdiener seinen Herrn informiert hat, heisst dieser seinen Sohn Jonathas die Hauptleute hereinrufen. Nach der „Scharwacht“ (d.h. dem Patrouillengang der Wachmannschaft)^{46v} bittet der Königssohn die „Fürsten über Israel“ herein. Saul geht ihnen entgegen und begrüsst sie. Elisur bietet ihren Rat an. Saul teilt mit, dass er keinen bessern Weg gefunden, und dass die Feinde von ihrer gestrigen Beratung gehört haben, weswegen sie wenig mehr nütze. Abner ist der Auffassung, man solle trotzdem, wie er gestern geraten habe, einen andern Mann zum Zweikampfe fordern mit dem Hinweis, dass der grosse zu viele Vorteile besitze. Auch Elisur kommt auf seinen gestrigen Vorschlag zurück, weder ja noch nein zu sagen, und schliesst:

Darinn w=lt ich sy lassen hangen
 Biss ich den vorteyl m=cht erlangen
 Denn da erst w=lt ich jhnen zeigen/
 Ob syber wir/old kriegsslüt heigen.

Salamiel weist in seiner aus gedehnten Ansprache (198 Verse) zuerst auf die Furcht in den Herzen ihrer Leute hin, welche der Grund sei, warum man keinen Mann an den Feind zu bringen vermöge, und rät, diesem zu melden, man besitze wohl einen Kämpfer, bedaure jedoch den Hinschied so tapferer Männer und schlage deswegen vor, ohne Blut Frieden zu schliessen. Diesen Vorschlag würden die Feinde sicher gerne hören, behauptet er dann, denn Goliaths Rede bewiese doch, dass sie bereits den Frieden beehrten. Sie selber hätten andernfalls kein Glück, da die Feinde ihnen an Zahl und Unerschrockenheit weit überlegen wären, sie selber keine Stunde sicher, ob jene nicht während ihrer Abwesenheit in ihr Land einbrächen, weswegen jedermann nach

⁴ 6v Grimm. VIII. Sp. 2227f.

Hause gehen sollte. Ein Widerstand gegen Leute mit so grossem Vorteil sei unmöglich, betont er ein zweites Mal, und rät endlich von einer Schlacht ab, deren Folgen für die Ueberlebenden er eindrücklich schildert, und deren Sinnlosigkeit er in einem (vom Dichter aus Naturkatastrophen der heimischen Alpenwelt gewonnenen) Vergleiche mit dem Widerstand vor einer Lawine nahe bringt:

Der aber sich schon liesse jagen
 Entrunne schon von der walstat
 Der zehen t=d noch vor jhm hat/
 MGss lyden marter vnd vil pyn/
 ZGgsehen/das man nimpt das syn
 Huss/hoff/vnd all syn gGt verderben
 Syn wyb vnd kind gschent werden/sterbee
 Gotsdienst z'grund gan/die Arch zerbrechee
 Das wurd denn Gott erst an vns rechen
 Darumb/das wir on not vnd trang
 Ja nit allein on allen zwang
 Insunders vber das die fyend
 Vns selbs vmb frid bittend vnd schryend
 MGtwillig stacktind vns in gfar
 Als w(ren wir vnsinnig gar/
 Das w(r versGcht syn G=ttlich gnad/
 Vnd w(r doch eben ghandlet grad/
 Als so in pirg der schnee zerbricht
 Mit hfuffen hnidsich ins thal ficht
 Vnd rysst mithin herd/felsen/stein
 B=um weg der wurtzen/alles in gmeyn/
 Wenn stFnde da ein redlich man
 Der w=lte mit sym lyb verhan
 Das die schnell/schw(r vnd grosse wellen/
 Sich nit s=lt in die tieffe fellen
 Der wurd in disem berg vergraben
 Vnd niemand dennocht dess nutz haben/
 Glych also wurden wir verderben
 Vnd vnserm land kein heyl erwerben/
 Diss w(r dann nit der mannheyt prob
 Wir h(tten dess meer schand/dann lob/
 Es wurden alle menschen j(hen⁴⁶w
 Vns w(r grad eben recht besch(hen
 Gwiss weder Gott gfalts/noch der welt
 Das man on not in not sich stellt/

Dann zählt er einige Beispiele dafür aus dem Alten Testamente auf und plädiert endlich für den Frieden:

Allein wenn 'ss gsatz mit wirt behFt/
 So ists Gott lieber vnd vil w(ger/46x

⁴ 6w Sprechen, sagen. SI. III. Sp. 5f.

Dann schlFgen wir der fynden l(ger/
 Mit grossem Sig vnd hocher ehr
 Frid ist vil besser/frid gilt meer/
 Wie b=ss vnd grusam t=den sy
 Wie frid sy lieblich/gGt vnd fry
 DarGn w(r z sagen noch ein stund

....

Jonathas, der vor „widernGt“ (d.h. Unmut)^{46y} zerspringen möchte, ist mit der Rede Salamiels nicht einverstanden. Er findet es nicht gut, zu tun, was den Philistern gefalle, noch, sich in ihre Gewalt zu begeben. Er möchte lieber tapfer angreifen, die eine Hälfte der Züge um Mitternacht zur Wache führen und im Walde verstecken, die andere in guter Ordnung nicht weit vom Lager aufziehen lassen, sodass die Feinde glauben würden, sie wollten fliehen, und zu ihnen eilten, während der andere Haufen sie von hinten angriffe, sodass sie zwischen Angel und Türe wären, und meint, besser könnten sie die Schande nicht rächen, sie sollten um kein Gut sich mit den Feinden „in einen Frieden begeben“, viel besser wäre es, hier zu sterben, denn die Feinde dächten nur daran, wie sie ihrem, ihnen wegen seiner Sonderart verhassten Volke schaden könnten, und würden in ihrer Schlaueit verheissen, was man begehre, aber ihr Wort nicht halten:

Eb man den friden gar m=cht bschliessen
 So w(re schon jhr halten vss
 Wen wir denn k(ment wider zhuss
 Da wurden sy vns nit allein
 Gweer widrn(men all in gmein
 OUch thGn all Schmid vss vnserm land
 Kein ysen lassen kon zur hand
 Ouch nit allein han gmayn trybut/
 Sunders (darffs sagen vber lut)
 Sy wurden yetz vns bass gan zlyb
 Vns dermass (als sy dann sind gschyb)^{46z}
 So weerlos machen/dwullen bsch(ren/
 Das sy vor vns wol sicher w(ren/
 Sy wurden zhand in yede stat
 Vnd Schlossz/so vnser landtschafft hat
 Ein bsundern Houptman setzen yn
 Der wurd da Vogt vnd Halssherr⁴⁷ syn
 Vnd Fben grosse tyranny
 Kein mann/kein wyb/kein kind wer fry/
 Nit gricht vnd recht/gwalt wurdents fFree
 Es d=rfft sich keinr wider sy rFren/
 Sy wurden flyssig gsen vnd achten

⁴ 6x Verstärkendes Synonym von “Sieber”. Grimm. XIII. Sp. 3106.

⁴ 6y Unmut, Schwermut. SI. IV. Sp. 585.

⁴ 6z Gewandt, geschickt, klug. SI. VIII. Sp.37f.

⁴ 7 Herr über die Leibeigenen, unumschränkter Herrscher. SI. II. Sp. 1531f.

Das sich nit dry meer zammen machten/
 Also wurd besser mit der zyt/
 W(r denn schon gern ersturb am stryt
 Der m=cht nit mer zGstryten kon
 All mittel w(rendt schon darGn
 Denn w(r im pfffer/denn/der hass

Ihr eigenes Gesetz müsste „unter die Gank“, fährt er fort, und damit alle Frömmigkeit schwinden. Von Gott würde dann nichts mehr gesagt, und seine Worte zu folgen verboten. Ihr Gottesdienst würde verspottet, und sie zwänge man, wie jene „in allen Lastern zu liegen und aller Bosheit zu pflegen“. Dann erst würden sie zum Gespött der Welt und alle Schmach und Schande sie treffen. Also wäre es besser, am Streit zu sterben, als auf solche Art mit der Zeit zugrunde zu gehen. Weise stellt er fest:

Gwissz w=lcher stirbt für'ss vatterland
 Old darumb ouch/das er bestand
 By syner concientz fryheit
 Bym Gotswort vnd der gerechtigkeyt
 Der selbig stirbt mit starckem hertzen
 Empfindet mitten im tod kein schmerzen/
 Wer aber syn tod drumb vffzücht
 Vnd mit eim fühlen friden flücht
 Der findt erst syn eigen verderben
 Vnd mGss denn erst in vnfrid sterben/

Sie sollten also keinen Frieden machen, kommt er zum Schluss, sie besäßen ja auch viel Kriegsvolk, und wenn keiner sich in den Kampf mit dem „wunder grusamen man“ wage, so seien nicht destotrotz Herz und Mut gut. Er habe noch nie gehört, dass durch grosse Haufen viel geschehen sei, noch dass viel Volk grosse Ehre erjage. Naasson ist so begeistert von dieser Rede, als hätte er sie selber vorgetragen, und mahnt, als König Saul zu einem Ende kommen heisst, alles zu tun, was Gott gefalle, und zu meiden, was ihm zuwider sei, auch wenn es uns Menschen nicht so zu sein erscheine. Der Priester Achitob pflichtet bei, und es entspinnt sich ein langes Zweigespräch der beiden, das in der Aufforderung Achitobs gipfelt, die Feinde ohne Furcht zu grunde zu richten. Als der König einwirft, Töten sei wider Gottes Gebot, erwidert der Priester, im allgemeinen schon, aber nicht im besondern Fall, führt das Beispiel der Cananiten an, die auszurotten Gott befohlen habe, und verkündigt, dass Gott, wie er in Aegypten die Feinde ihrer Alvordern geschlagen habe, es auch jetzt tun werde. Jonathas fügt bei, Gott habe mit wenig Volk die Feinde überwunden, wie es in den Chroniken von Moses, Josua, Samson, Barach, Gedeon und Samuel stehe, und wie es bei ihnen selber in Gaza geschehen sei; es brauche also keiner zu fragen, ob es Gott gefalle, wenn sie den Feind

schlagen und keinen Frieden mit ihm machen. König Saul kann sich trotz all dieser Reden nicht zur Schlacht entschliessen und fordert seinen Sohn und Elisur auf, beim alten Samuel Rat zu holen. Jonathas will gerne zu ihm reiten, und Elisur verspricht, nicht zu ruhen, bis sie „die Sache recht versorgt“ hätten.

Nach dieser langen ersten Szene des zweiten Tages folgen zwei kürzere im Weidegrund und auf der Strasse wobei Musik die Ueberbrückung schafft:

Silentium im L(ger
 Daid spilt vff der Harpffen/in
 Der weyd by den Schaffen

Nach der Begründung Davids, warum er nicht am Hofe Sauls geblieben sei, und der Ankunft des Knechtes Trüwhalt (s.o.) fragt Jahel diesen nach dem Kriege. Trüwhalt antwortet, er wisse nur, dass ihr Volk im Eichgrund liege, und fordert dann David auf, mit ihm zu Vater zu kommen, und heisst Jahel bei den Schafen bleiben. David frohlockt:

Wie springt mir 'ssherz im lyb embor
 Mir ist gwissz neiss was^{47a} seltzams vor/

Hierauf vertraut er seinem Bruder das „Musikspiel“ (die Harfe) an und zieht ab

Daid nimpft St(cken vnnd
 Schlingen mit jhm
 Chorus/Alphorn

Nachdem Jahel im Weidegrund über seinen gottesfürchtigen Bruder nachgedacht hat, wie er den grossen Bären angefallen und einen Löwen mit seiner Hand zerrissen habe, und nachdem Trüwhalt auf der Strasse sich von David verabschiedet hat, hält dieser ein langes Selbstgespräch, das also beginnt:

Myn Gott ich sag dir lob vnd danck
 Wiewol ich bin/klein jung vnd kranck/
 DarzG noch wenig menschen bkant
 Ein alpknacht/vnd ein Schaffhirt gnant/
 Das du mich doch nit hast veracht/
 Sunders dyns geists teylhafftig gmacht
 Der hat mich heimlich vnderricht/

Er erinnert sich daran, dass Gott ihn zu „Haupt, Hand und Fuss“ seines heiligen Volkes ausersehen und dass Samuel ihn gesalbt habe, damit er König in Israel sei; er könne sich das zwar gar nicht vorstellen, da Saul alle Gewalt und auch einen Sohn habe, aber trotzdem zweifle er nicht daran, obschon es ihm noch verborgen sei, durch welche

„Wege und Sachen“ Gott ihn seinem Volke offenbaren werde.

Die vierte Szene spielt im Hause Jesses, den seine Frau bittet, ihren Sohn David nicht ins Lager zu schicken, da ihm etwas Böses widerfahren könnte, denn er sei jung und „frevel“ und voll Eifer gegen den Feind, er dürfte sich zu weit vorwagen, und wenn er ihnen erschlagen, würde sie mit ihm ins Grab fahren, denn sie habe ihren Trost auf ihn gesetzt:

Er ist myn fr=ud/gsundheyt vnd leben
 Ir hand den andern wyber geben
 N(mend sich vnser nit vil an
 Wir mFssend vns an Daudid lan
 Der nimpt üch ab vil sorg vnd mFy
 Vnd ist gantz willig spat vnd frFy
 Es w(r fürwar besser vnd w(ger
 Jr schitend nun den knecht ins L(ger/
 Der kann wol spyss den Sünen bringen
 Vnd gstat erkunden aller dingen.

Vater Jesse erwidert, sie wisse doch, dass er David mehr liebe als die anderen sieben Söhne, aber gerade deswegen schicke er ihn zum Heer, denn er müsse alles sehen und lernen, was Gottes Lob und Ehre und seinem Nutzen diene. Wie er bisher mit Fleiss, Weisheit und Künste gelernt habe, so müsse er lernen, wenn er zum Mann werde, geordnet in den Krieg zu fahren, damit er Ruhm und Ehre erjage, denn ohne Wissen um die Kriegskunst würde seine Mannheit umsonst sein. Die Mutter wünscht, David käme nicht, und als sie Trüwhalt allein zurückkehren sieht, geht sie ihm entgegen. Aber dieser kündigt das Kommen Davids an, und Jesse heisst seinen Knecht, den Proviant wüsten. David erscheint auch gleich, begrüsst seinen Vater und seine Mutter, die ihm „an den Hals fällt“. Der Vater bittet ihn, mit Trüwhalt noch heute Abend ins Lager der Juden zu gehen und nach seinen Söhnen zu sehen und ihnen Gemüse, Käse und Brot zu bringen, aber auch, seine drei Brüder König Saul und dem Hauptmann vorzustellen, damit sie sich etwas Ehre holen, und dann wieder heimzukommen. David will es tun. Jesse heisst Trüwhalt den Esel holen. Während dieser den Proviant auflädt, fleht die Mutter David an, erst morgen früh aufzubrechen. Aber David erinnert sie an das Gebot des Vaters. Die Mutter bittet ihn jetzt, nicht mehr zu tun, als ihn jenes weise, und bald wieder zurückzukehren. Nach Ermahnung des Vaters verabschiedet sich David von seinen Eltern.

Chorus

⁴ 7a Irgendetwas. SI. IV. Sp. 804f.

Die fünfte Szene beginnt vor dem Hause Samuels. Jonathas sagt zu Elisur, dass sie jetzt zu Rhamata bei Samuel seien. Nach gegenseitigen Höflichkeitsbeweisen wegen des Vortrittes will Elisur die Sache führen und klopft an. Nachdem Jonathas auf die Frage von Samuels Diener (s.o.) geantwortet hat, wer sie seien, geht dieser zu Samuel und bittet sie dann auf dessen Geheiss herein. Elisur berichtet Samuel von dem Riesen Goliath, seinem Antrag und dem Misserfolg des Aufrufes von König Saul trotz all seiner Redekunst. Samuel („mit ihm selbst“) preist Gottes wunderbares Werk, der gewiss damit David offenbaren wolle. Dann berichtet Elisur von ihren Beratungen und Vorschlägen. Jonathas fragt den ehrwürdigen Alten, woher es komme, dass das heilige Volk von Israel, das alles tue, was Gott geboten habe, eine solche Schande erleben müsse, während die andern so „glücklich“ seien. Samuel erwidert, auch ihm gehe die Angelegenheit tief zu Herzen, sodass er Tag und Nacht keinen Frieden mehr finde; aber als er Gott gebeten habe, die Schande von ihnen zu nehmen, habe ihn Gottes Geist wissen lassen, er wolle Saul und alle seine Knechte nicht mit dem grossen Mann fechten lassen, da auf beiden Seiten Schuld sei. Als Elisur einwirft, er wisse von keiner Missetat, die sich vor kurzem bei ihnen zugetragen habe, beschuldigt Samuel zuerst den König und dann die Gemeinde, ihren Trost in zeitliches Gut gesetzt zu haben. Dann rügt er, dass Sauls Sinn, Herz und Gemüt voll Geiz sei:

Gyt/eigen nutz/trug/wGcher/pracht
 Verachtung/vnd/verbunst^{47b} vnd rach/
 MGtwill folgt als einander nach
 Vil hundert anfechtung hand platz
 In summa was nun widers gsatz/
 Das handelt Saul/hat Gots vergessen
 Nach sym gGtduncken gar vermessen
 ThGt er/was Gott jnn gheissen hat
 Dem hat er nie thGn wollen stat

Nachdem er den Fall Amalech erwähnt hat, wo Saul trotz Gottes Gebot, alles zu zerstören, das Gut genommen und den König lebendig ins Land gebracht habe, betont er, dass Saul bei seinem „bösen befleckten Mut“ trotz seiner Schönheit, Redekunst und Versprechen seine Leute nur für kurze Zeit entflammen könne, aber nicht das Volk erlösen. Auf die Aufforderung von Jonathas, ohne Beschönigung alles zu sagen, beschuldigt Samuel auch das jüdische Volk, Gott zuwiderzuhandeln, indem es spät und früh Ehre und Gut nachstelle und seine Hoffnung auf Sand setze; die zwölf Geschlechter hätten alle schon vergessen, wie ihre Vorfahren durch Gottes Hand aus

⁴ 7b Missgunst, Nied. SI. IV. Sp. 1305f.

Aegypten in dieses Land gekommen seien, und wie sie Gott allein von allen ihren Feinden erlöst habe, und glaubten, weil sie Gott nicht mehr sähen, dass keine Hilfe mehr von ihm kommen würde; deswegen hätten sie einen Menschen haben wollen, der sie erlösen möchte, der aber könne sich selber nicht helfen:

Dachtend/er wurde han vil knecht
 Vil harnisch/w(gen/ross vnd gwer
 Da m=cht sy schlachen niemandt mehr/
 Sy wolltend dem Gott nit mehr truwen
 Sunders vff einen menschen buwen
 Nun hand sie jnn/erl=se sie/
 Hüpschers erl=sers gsach ich nie/
 Wie wolt er einig ein züg schlan
 So er vnd all syn volck ein Man
 Nit d=rffendt nun recht sehen an?
 „VerflGcht vnd zschanden ist der gschafft
 „Der hoffnung setzt in menschen krafft/

Als Elisur wissen will, wie diese Schande denn von ihnen genommen werde, verheisst Samuel, dass Gott trotz allem der Feinde Hoffart und Gewalt zerstören werde, aber nicht durch ihre Kriegersleute, und wünscht gute Nacht. Elisur ist untröstlich, keinen Rat bekommen zu haben und wünscht, im Lager geblieben zu sein. Jonathas ist zuversichtlicher und erinnert an die Zeit Gedeons und jene, als Samuel noch Hauptmann war. Dann bittet Elisur Samuel, ihm doch seine Rede auszulegen und mitzuteilen, wie sie es angreifen sollten, den Riesen zu bestehen. Nochmals antwortet Samuel:

W(der Künig Saul/noch all syn knecht
 Werdendt jnn m=gen bstan im gfecht
 Dann Gott will üch ye zeigen an
 Das jhr s=nd gar kein hoffnung han
 Vff einich ding/das Got hat gschafft
 Er will üch helfen mit synr krafft.

Als Elisur einwirft, warum sie denn ausgezogen seien, wenn ihnen das Heer nichts nütze, und meint, sie wären besser zu Hause geblieben und hätten Gott die Feinde strafen lassen, nennt es Samuel ein kindisches Geschwätz und betont, Gott habe deswegen die Feinde sie angreifen lassen, damit sie gegen sie zu kriegen lernen, er öffne den ersten Weg zum Siege, hernach müssten sie jedoch die Waffen zur Hand nehmen und zeigen, was für einen gewaltigen Gott sie haben. Elisur, der jetzt versteht, möchte den Weg wissen, aber Samuel will nichts darüber sagen und ersucht Elisur, Saul auszurichten, er möge ihn in Zukunft in Ruhe lassen und nicht mehr zu ihm um Rat schicken. Dann prophezeit er, Gott werde den König wegen seiner Missetat zu

Schanden kommen lassen, bis er ausgerottet sei, und einen andern Hirten über sein geliebtes Volk Israel stellen, der mit seiner ganzen Seele ihm vertraue und seinen Trost nicht in Narrenwerk, Waffen und Menschenstärke setze, und zwar aus folgenden Gründen:

Er weisst das kein krafft der menschheyt
 Behalten mag der sel fryheyt
 Er weisst/das Gots wort/pot vnd leer
 Nit bhalten werden mag durch gweer
 Dann wie kann G=tlich ding mit erden
 Ewigs mit zytlichem gschützt werden?
 Wie m=chte schwachs das starck erhalten?
 Drumb wirt der nüw Küng Got lan walt)
 Vnd durch Gots krafft all fyend schlan

Endlich entlässt er die beiden mit den Worten:

Ich gib üch vrloub ziehendt dran
 Gott bittend/das er sende schnell
 Das heyl/so üch erl=sen sell.

Nachdem die beiden sich verabschiedet haben, klagt Samuel über die ungläubigen und blinden Kinder Gottes, die wähten, dass die freveln, vermessenem Leute „Furcht in die Feinde bringen“ würden, wenn sie sprängen wie die Löwen und dabei vergässen, dass die Feinde ebenso stark und „herzhaft“ wie sie wären, sodass ohne Gottes Hilfe beide die gleiche Stärke besässen, und nicht wüssten, dass es Gott sei, der den Sieg schenke. Zuletzt betet er:

Drumb bitt ich üch O Gott myn Her
 Gib jhnen erstlich dyn verstand
 Vnd denn erl=ss sy vss der schand
 Dym heiligen Namen zpryss allein
 Dos doch der find d=rff sagen kein
 Noch in die gantze welt vssschryen
 Das hhr G=tt stercker/dann du syen.

Nach einem „Chorus“ wechselt die Szene ins Lager der Philister hinüber. Ein reitender Bote kehrt zurück und berichtet den fünf Königen und Goliath, wie er in ihrem Auftrage durch die Lande geeilt und jedem, dem er begegnet sei, gesagt habe, wie sie die Juden gezähmt hätten, wie dann in Aegypten der König nach dem Lesen ihrer Briefe ihm ein Freudenkleid geschenkt habe, wie man überall die Juden verspottete und alle Menschen ihre Götter lobten mit Feiern, Singen, Opfern, Fasnachtspiel und gutem Leben (s.u.). Dann übergibt er den Briefe des aegyptischen Königs. Der König von Azot heisst den „Doctor“ sie vorlesen. Der königliche Schreiber führt den Befehl aus, indem er zuerst die Ueberschrift, dann die Unterschrift und endlich den Inhalt vorliest. Der König von

Azot fügt bei, dass sie ähnliche Briefe von vielen Fürsten, Städten und Ländern bekommen hätten, und fragt, ob er sie auch zu Gehör bringen lassen solle. Der König von Gaza meint, sie wollten es ein ander Mal hören, man sollte sie vorerst Goliath geben, damit er wisse, wer ihm Pension verheisse. Goliath ist einverstanden, nimmt die Briefe in Empfang und dankt Gott Dagon. Der König von Ascalon schlägt vor, gelegentlich die Briefe zu beantworten, es aber beim Danken bleiben zu lassen, denn sie müssten sich ewig schämen, wenn sie nicht allein die „Weiber“ bezwingen könnten. Goliath hält die Juden noch für „minder dynn wyber“ und verheisst, mit seinem Schwerte so viele zu erschlagen, als er zu erblicken vermöge. Der König von Get will alle Kriegsknechte es wissen lassen, wie weit ihre Ehre erschale, dann werde ihr Mut umso mehr wachsen. Dem König von Azot gefällt der Ratschlag, und er ordnet ein allgemeines Freudenfest an (s.o.).

Die siebente Szene spielt wieder im Lager der Juden. Elisur begrüsst „Saul/in versammlung der Regenten“, weist ein „Täfelchen“ vor, auf dem er das Gehörte niedergeschrieben habe, zeigt an, dass Samuel zum ersten die Ursache angezeigt habe, warum sie die Schande erdulden müssten, nämlich wegen ihres bösen Wesens, und ersucht dann den König, es selber zu lesen. Nachdem Saul das Täfelchen „beschaut“ hat, beklagt er sich in einem langen Monologe und möchte am liebsten sterben. Elisur bittet ihn, nicht so zu tun, sondern seiner grossen Taten zu gedenken und die Schande ihn nicht überwinden lassen, Gott werde schon einen Weg finden. Doch Saul bleibt trostlos und bekennt seine Schuld. Dann befiehlt er Abner, trotzdem er nicht glaubt, dass etwas geschehen werde, das Volk zum Streite zu rüsten, die Wagenburg zu allen Seiten aufzustellen und auch eine starke „HinderhGt“ (d.h. Nachhut)^{47c} zu bilden. Abner heisst Kryengsang blasen und zur Ordnung rufen (s.o.). „Jonathas/allein“ (d.h. bei Seite) bittet Gott, die Schande rächen zu helfen und nicht darauf zu achten, dass sein Vater ungläubig sei. Kryengsang führt seinen Auftrag aus. Nachdem das Heer in Ordnung aufgestellt ist, meldet Nünlist den fünf Königen, dass das jüdische Heer sich mit ganzer Macht rüste und eine Schlacht gegen sie schlagen wolle, aber erschrocken und verzagt sei. Goliath schimpft die Feinde böse, tückische Leute, weil sie heimlich sich anschleichen wollten. Der König von Azot fordert Goliath und seine Gesellen auf, das Kriegsvolk zum Auszug bereitzustellen. Goliath heisst Niemannutz trommeln, und hernach ruft dieser:

⁴ 7c SI. II. Sp. 1794.

Nun rüstend üch vff all in gmeyn
 Nun hinder züch/vnd sum sich keyn/
 Schnell ziehend all wol grüst vff d'schantz
 Die Juden wend wir lern ein dantz
 Vnd hüt die wybergryffen an
 Sind vff/frisch vff/ziecht fr=lich dran.

Nachdem „die ordnung gemacht“ ist, heisst Goliath die Spielleute aufhören, bewundert den hübschen „Haufen“ und prahlt, wenn die Juden jetzt hier wären, würden sie diese ohne Waffen zertreten. Dann sieht er die Feinde drüben stille stehen und fragt sich, ob er die „Züg“ gegen sie führen solle. Noch nicht, beschliesst er dann, damit er sie noch mehr erschrecken und „grössere Furcht in ihre Herzen stecken“ könne. Endlich fordert er alle auf, hinten stehen zu bleiben, nicht ohne sein Geheiss vom Orte zu weichen und zuzuhören, wie er zu reden wisse. Alle „jubilieren“. „Nach dem Goliath mit synem spil/waffenträgern rc/daher zogen.“

In der neunten Szene des zweiten Tages finden wir endlich David im Lager der Juden. Er stellt zuerst fest, dass alle Zelte leer sind. Trüwhalt fragt einen Trossbuben nach dem Grunde. Dieser antwortet, das Kriegsvolk sei in Schlachtordnung gegen den Feind gezogen und nur die Trossbuben zurückgeblieben, um Esel und Pferde zu bewachen. David will von ihm wissen, wo Naasson, der Fürst von Juda, sein Lager habe, und als er es erfahren hat, fragt er den Trossbuben, ob er seine Brüder kenne, Heliab, den ältesten, Aminadab und Samma. Der Trossbub kennt Heliab, der im Heere einen grossen Namen habe und allen lieb und wert sei, und zeigt David sein Zelt. Dieser heisst Trüwhalt den Proviant abladen, das Maultier ruhen lassen und auf ihn warten: Dann fragt er den Trossbub, ob noch kein Angriff stattgefunden habe. Der Trossbub berichtet, sie seien schon sechs Wochen hier, ohne dass der Feind zur Schlacht angetreten sei, weswegen ihn König Saul angreifen wolle, und zeigt auf das feindliche Heer. David, der schon auf seinem Wege zum Lager Trompeten, Schreie und Lärm gehört hat, glaubt bei der Schanze der Ihren angekommen zu sein. „Trossbub/dütet ja.“ David ist unschlüssig, wie er sich verhalten, ob er zu seinen Brüdern gehen soll oder nicht, und hat Angst, die Hauptleute nach ihnen zu fragen. Aber dann bittet er den Trossbub, ihn zu Heliab zu führen. Dieser zeigt ihm Heliab im ersten Glied zur äussersten Rechten, rät ihm jedoch, hierzubleiben, da die Schlacht gleich beginnen könnte. David wirft ein, er sei zwar noch an keiner Schlacht gewesen, aber es dünke ihn, wenn er gerüstet zu vorderst „an den Spitz“ ginge, so würde er damit die Kriegsknechte entflammen und es würde ihm niemand etwas zu leide tun. Der Trossbub leiht ihm seinen kleinen Harnisch und den

Kragen (s.o.). Heliab sieht die beiden herankommen und fragt Aminadab, ob das nicht „ihr junger Knabe“ sei. Nach der Begrüssung schimpft Heliab David aus, er habe sich mutwillig in Gefahr begeben und werde ihren Vater noch in die Grube bringen. David will sich verteidigen, doch Heliab heisst ihn schweigen, damit er hören könne, wie der „grosse Riss“ dort sich rühme. Nach einem Selbstgespräch Davids, in dem er den Blick auf die Feinde beschreibt (s.o.) folgt dann die lange, von David mit einer ganz kurzen Bemerkung unterbrochene Rede Goliaths, welche einen fürchterlichen Eindruck auf die Juden macht. Abner sagt zu Saul, wobei sich wiederum die feine Beobachtungsgabe unseres Dichters zeigt, dass ihre Kriegsknechte ob den vergifteten Stichen Goliaths wie nasse Hühner zitterten. Als David unruhig wird, fährt ihn Heliab an, wobei nochmals ein Vergleich mit Hühnern ins Bild kommt:

Wie hast ein tr(ple^{47d}vnd ein Gb?^{47e}
Stand still/blyb hie/du fr(pler bGb

David erinnert sich an die Sünde Adams, der die Menschen dahin gebracht habe, dass keiner mehr recht gesinnt und bedacht und alle ohne Verstand wie das Vieh seien; die Feinde wollten es sich gar nicht sagen lassen, bemerkt er, dass Gott, der Schöpfer aller Dinge, allein den Menschen Hilfe bringen könne, sie seien ohne Vernunft wie andere Tiere, und weist dann auf Goliath:

Das sieht man wol an disem Stier/
Der wider Gott stosst/schart/vnd prFlt/
Wie ein russender^{47f} L=w Er wFlt/

Dadurch würden die Ihren, welche doch allein in dieser Zeit die Erkenntnis des höchsten Gottes hätten und aus Aegypten geführt worden seien, bewegt, zu zweifeln, ob ihnen Gott je geholfen habe. Er klagt, dass die Welt so blind sei: alle seien erschrocken und ihr König, der den andern „Herzen machen“ sollte, sei verzweifelt in dieser Angelegenheit. Dann fragt er laut seine lieben Brüder, ob keiner den Gottlosen bestehen wolle, ob keinen diese Schmach bekümmere, ob von ihnen keiner Rache suche, und was doch der König dazu sage und meint, dieser sollte reichliche Geschenke geben, damit ihnen jemand die Schande abnehme. Naasson klärt ihn auf, der König habe bei seiner Krone dem Überwinder Goliaths guten Lohn, ja sogar seine eigene Tochter versprochen, bei seinem Tode die Sorge um seine Ehre und seine Familie, aber umsonst. Jetzt möchte David erfahren, wer denn dieser unbeschnittene Heide sei, der

⁴ 7d Mit kurzen Schritten auf- und niederlaufen als Ausdruck bestimmter Affekte. Grimm. XI, 1. Teil 1. Sp. 1260ff.

⁴ 7e Das Sich Zudrängen und Treiben des Geflügels bei der Fütterung. SI. I. Sp. 61.

zum Zweikampfe auffordere. Was es ihn interessiere, fragt ihn aufgebracht Heliab, warum er nicht bei den Schafen geblieben, die bis morgen „verfallen“ (abgestürzt) oder verloren seien, schimpft, er kenne seine Hoffart und Tücke, er habe sich gewiss darum hergemacht, um eine Schlacht zu sehen, und viel Unglück sei seines Herzensfreude, und heisst ihn eilends auf die Weise zurückkehren. David weist gekränkt den Vorwurf von sich:

Myn brGder/denck das nit von mir
 Mich hat kein geylhey/glust noch bgir47g
 Sunders myn vatter zG üch triben
 Wer lieber by den Schaffen bliben/
 Ich hab üch aber mFssen bringen
 Spys/vnd was not zG andern dingen.
 Gadt von Heliab

Als Goliath ruft, wenn nur Samson noch lebte, er möchte ihn besiegen, sagt David zu sich selbst, ein minderere als dieser werde es dem Hund schon geben, und Gottes Kraft, die in Samson gewesen sei, werde jetzt auch dies ausrichten. Dann fragt er ein zweites Mal, was jenem geboten werde, der für Israel sein Leben wage, und erklärt, er zweifle fast, dass jener nicht bekomme, denn sonst würde man doch biedere Leute finden, welche diese Schmach von Herzen gern rächen würden. Naasson wiederholt, der König habe manche Gabe zugesagt, wie er ihm eben eröffnet habe, aber trotzdem keinen Rächer gefunden. David gibt seinem Kummer Ausdruck, dass niemandem Gottes Ehre „anliege“ (am Herzen liege). Naasson geht zum König und berichtet ihm von dem tapferen Jüngling, der, trotzdem ihn sein Bruder roh angefahren und zu den Schafen heimgehen geheissen habe, nach dem Lohne für den Rächer frage, Goliath nicht gross schätze und vermutlich den Stoss wagen würde. Der König lässt David vor sich bringen und stellt ihm die Fragen, warum er wissen wolle, was der Sieger über Goliath bekomme, und ob er ihm einen Mann anzeigen könne, welcher den Stoss wagen wolle, und fordert ihn auf, es zu tun, wobei er nochmals auf seinen grossen Lohn hinweist. David brennt darauf, sich selber anzubieten, aber er getraut sich dann doch nicht, weil er den Spott fürchtet:

Drumb das ich bin vnachtbar/klein/
 Vnd nitt hab hüpsche grosse bein
 So denckt der König wenig dran
 Das ich gang an den langen man/

Aber dann ermannt er sich, empfiehlt sich Gott und meldet sich zum Kampfe. Doch

⁴ 7f Brüllender. Grimm. VIII. Sp. 1536.

gleich trifft ihn Gelächter und Spott des Feldherrn Abner:

Ha/ha/Ey/ey/du grosser tor
 Nun ist dir doch wol vnglück vor
 Ach Gott/wie bist ein kriegssman doch/
 Was nimpstu für? Wess bladst dich joch?^{47h}

Der König heisst David abseits treten und fragt dann seine Offiziere, ob er diesem „frächen“ (d.h. mutwilligen)⁴⁷ⁱ Knaben den Kampf erlauben solle. Abner ist der Ansicht, das brächte weder Ehre, Nutzen, Heil noch Glück, und charakterisiert dann den mutwilligen Jüngling auf höhnische Art und Weise, von Seiten des Dichters eine köstliche Beschreibung eines verwöhnten Spätlings:

Er kam syn lebtage nie von huss
 Vatter vnd mGtter sind alt nun
 Vnd ist der bGb jhr jüngster Sun
 Dess hand'ss jnn zart vnd lieb/dermass
 Das jhnen wolgfalt alles das
 So diser Sun anhept vnd thGt/
 Sy g(bend jhm nit streich noch rGt/
 Erziehend jnn vil zind vnd zart/
 Sy badend jnn all tag einfart^{47j}
 Jr gsend das z(rter ist syn lyb
 Dann etwan sy ein hüpsch jung wyb/
 Er ist gar glät vnd rot vmb dnasen
 Ich gloub er heig in ssbüchssli blasen/^{47k}
 Von kind vff hat er sunst nüt gleert
 Kein mans zucht zlernen flyss ankeert
 Dann kratzen vff den Seitlinien
 Vnd kurtzwyl machen Meitlinien/
 Ist darmit üwer Spilman gsyn
 Mich dunckt syn mannheyt k=m vom wyn
 Er hat sich vor wol mer voll gsoffen
 Die windlen klebt jhm noch im arss
 Hat an den z(nen nit gnGg harss
 Ich kann mich doch nit bsinnen dran
 Wie er den man w=lt gryffen an
 Er mag kein gweer noch harnisch tragen/
 Er kans nit/wenn man ouch s=lt fragen
 Wurd man erkunden vnd wolfinden
 Das er nie groufft hat mit den kinden/
 Vnd wenn ich schon lang von jhm redt/
 So ist er noch ein junge gredt
 Syn mGter mGss jnn bass vssbrFten

⁴ 7g Gelüste noch Begierde. SI III. Sp. 1474f., II. Sp. 407.

⁴ 7h Auch nur, auch schon. SI. III. Sp. 6.

⁴⁷ⁱ Mutwillig, unerschrocken, kühn. SI. I. Sp. 1271.

⁴ 7j Einmal. SI. I. Sp. 1027 (1).

⁴ 7k Sich schminken. SI. IV. Sp. 1001.

Im gschwund/wenn er ein s(che blFten/

Er sei noch ein junger Narr und wankelmütiger Phantast, fährt er fort, wenn er den Mann richtig sähe, würde er jählings fliehen, und das wäre für sie eine grössere Schande als die bisherige; die Feinde würden jauchzen und jubilieren, ihr eigenes Volk vor Schrecken „die Farbe verlieren“; eher wollte er den „lotters bGb“ (d.h. Taugenicht)^{47l} in eine Grube werfen, als es darauf ankommen zu lassen. Salamiel möchte nicht nur wegen der von seinem Vorredner genannten Ursache der Begierde des Knaben nicht willfahren, sondern auch wegen der üblen Nachrede der Feinde, sie hätten ein Kind zur Hand genommen und den „schlechten“ (d.h. hier untüchtigen)^{47m} Knaben mit Worten und Geschenken, List und Tücke beredet. Abindan, der Fürst über das Geschlecht Benjamin, ist derselben Meinung und befürchtet, dass ihre Einwilligung an ihrem Geschlechte gerächt würde wie die gewaltsame Handlung an des Lewiten Weib. Eliasaph glaubt, dass sie, selbst wenn der Knabe in dem Strauss bestehen würde, keinen Sieg für sich erjagt hätten, denn man würde jenen schnell zu Tode schlagen, und die Feinde würden so ergrimmen über die ihnen gezollte Verachtung, dass sie zornig über sie herfahren und sie gar ausrotten würden. Nur Jonathas, wohl eingedenk der Worte Samuels, erklärt, er seinesteils würde dem Knaben erlauben, an dem Heiden Rache zu nehmen, denn vielleicht habe Gott ihm Herz, Gemüt und Unterricht gegeben, damit er die grosse Schande räche. Abner glaubt nicht daran und meint, der Knabe sei bloss verzweifelt oder erzürnt und habe den „butzen“ (d.h. eigentlich Fasnachtsmaskenfigur⁴⁷ⁿ, als welche ja tatsächlich Goliath in Bern aufgetreten war, wie wir oben gesehen haben) noch nie gesehen. Der König bricht die Beratung ab und lässt David holen. Nachdem Naasson den Jüngling wieder zum König gebracht hat, läuft ein Späher herbei, berichtet aufgeregt vom Zorne des Feindes wegen ihres heutigen Aufbruches, und meint, wenn sie noch Frieden erlangen wollten, müssten sie schon nach einer Stange begehren, sonst käme kein Bein davon. Dann zeichnet er ein geradezu überschwängliches Bild von Goliath, das nicht weniger als 69 Verse umfasst:

Der Goliath bstFnd vil allein/
 Das zürnend nit/bitt ich mit flyss
 Ich reds üch zgGt in warnungs wyss/
 Jr wüssend nit was an jhm lyt
 Ach h(t ich l(nger wyl vnd zyt

⁴ 7l SI. III: Sp. 1503.

⁴ 7m SI. IX. Sp. 50ff.

⁴ 7n SJ. IV. Sp. 2003f.

So w=lt ich von jhm wunder sagen/
 Ich gloub nit/das in allen tagen
 Ein s=lcher mensch vff erd sy gsyn
 Er ist nit nun schon lang vnd gross
 Wenn er syn lyb lasst bschouwen bloss/
 So hat er glider/wie ein Ber
 Nüt ist drann muss vnd adern Er/47o
 Den lyb/Fbt er on vnderlass
 Drumb mag er ye lenger ye bass
 Erfzlet nit durch mFssig gan
 ZGhinderst/zforderst ist er dran/
 Sy sagend/das in allen Landen
 Kein kriegssman ye sy gsyn vorhanden
 Der bass dess kriegens kunst w(r bricht47p
 Er hat vil gattung selbst erdicht
 OUch vber alles das geleert
 Von jugend hat er flyss ankeert
 Das er als schnell findt ein anschlag
 Das keinr sich gnGg verwundern mag
 Kann ouch all sachen wol erwegen
 Als bald es dann ist gschickt vnd glegen
 So mGss es ylends gan von stat
 Schnell wagt er hut vnd beltz dran glat/
 Er schücht kein tod/es gilt jhm glych
 Das er an ehr vnd gGt ist rych
 Das er hat eigen land vnd lüt
 In berg vnd thal jhm manglet nüt
 Das er mit rGwen bsitzen m=cht
 Denckt nit an wyb/an kind/noch knecht/
 Was dapfferkeyt/fürsichtigkeyt
 Was wyssheyt vnd vffrechtigkeyt
 Ist in dem hübschen grossen bild?
 Ist doch nit darby stoltz vnd wild/
 Man m(nchen findet der anderst th(t
 Wenn er syn stercke nit halb h(t/
 Was er für nimpft/das glücket sich
 Das alle welt gloubt st(tigklich
 Ein G=ttlich krafft sy in dem man
 Er mGss mit Gott ein pündtnuss han/
 D'Wyl er doch sy so tugendrych
 Das jhm kein mensch m=g werden glych/
 Dann er hat tugend also vil
 Das ich die nit erzellen will
 Ich k=ndts vnd m=chts ouch nit für war
 H(t ich schon zil47q ein gantz halb jar/
 Inn ehrent dFüsten diser welt

⁴ 7o Muskeln und Sehnen. SI. IV. Sp. 476 (2). I. Sp. 86 (3).

⁴ 7p Berichtet, belehrt. SI. VI. Sp. 436ff. (6).

⁴ 7q Zeit, Frist. Grimm. XV. Sp. 1064ff.

Sy vberschüttent jnn mit gelt/
 Von ferren Landen kommd lüt
 Die sunst da gar hand zhandlen nüt
 Dann daszs mit ougen m=gend s(hen
 Den Held/von dem all menschen j(hen/
 Wenn ein volck widers ander stryt
 So sygend gwissz/vff w=lcher syt
 Den krieg hat gfFrt der Goliat
 Dann Sig vnd glück jhm st(ts bystat
 Das thGnd syn wunder gGten tugend
 Die er bewysst von syner jugend
 Drumb hab ich nit vergeben gret
 Wenn er allein angrifyen s=t
 Er m=cht ein gGten teyl verjagen
 Dann er vor offt in dflucht hat gschlagen
 Mit synem lyb ein gantzen züg
 Das gloubend mir/dann ich nit lüg/
 Vnd bg(rend frid on kampff vnd schwert
 So werdend jhr villicht dess gwert.

Zwar musste natürlich eine so lange Laudatio im Spielablauf stark retardierend wirken, aber gewiss wollte der Dichter damit den Mut und den Sieg Davids noch höherstellen und den Tod Goliaths als göttliches Wunder verherrlichen. Von einer unmittelbaren Reaktion Sauls, seiner Offiziere und Davids ist im Text allerdings nicht die Rede, aber das konnte natürlich auch mimisch ausgedrückt werden. Unvermittelt wendet sich der König an David, lobt sein männliches Herz, heisst ihn jedoch seines Weges ziehen, denn er sei noch klein, habe schwache Arme und Beine und sei im Kampf nicht ausgebildet. Bedrückt entfernt sich David und hadert mit Gott, dass er ihm den Eifer und nicht einen längeren Leib gegeben habe und ihm durch König Saul, seinen Statthalter, den Kampf verbieten lasse. Dann hält er ein, geht zum König zurück und erklärt, er wolle den Kampf wagen, da sich kein stärkerer Mann in der Rotte gefunden habe, Gott habe ihm Stärke und Kraft verliehen, er scheine bloss schwach zu sein, einen Löwen und einen Bären habe er zerrissen, als diese die Schafherde seines Vaters bedroht, er wolle sie jetzt von diesem Hundskopf befreien, die Schande der Heiden werde grösser sein, wenn später erzählt werde, dass Goliath von einem Kinde zu Boden gestreckt worden wie. Der König willigt endlich ein, betont jedoch, keine Verantwortung übernehmen zu wollen, und verlangt, dass David Panzer und Helm anziehe, die Samuel siegreich getragen, und das Schwert ergreife, mit dem er selber den Ammoniterkönig überwunden habe. David gehorcht und bewehrt sich, kann sich aber nicht mehr rühren und bittet den König, ihn so in den Kampf ziehen zu lassen, wie er es gewohnt sei. Der König willigt ein, und David atmet auf:

Jetzt hab ich lufft/ yetz ist mir wyt
Entsitzen^{47r} yetz den Risen nüt.

Abner warnt ihn nochmals vor dem Kampfe, da er dem Mann nur bis zum Knie reiche und dieser ganz „ehern angezogen“ sei und Stange und Schwert trage, grösser als einen Weberbaum. Mit blossem Leib, ohne Gewehr und Harnisch wie ein Weib gegen ihn kämpfen, den Stachel, das Erz und das Eisen mit leerer Hand bestehen wollen, dass heisse Gott Versuchen. David entgegnet, Gott in ihm werde Goliath überwinden, Gott könne man keinen Harnisch anlegen und er selber könnte sich darin nicht regen und würde damit Gott versuchen. Dann zieht er zum Kampfe ab. Jonathas wünscht dem Knaben den Sieg, denn es wäre schad, meint er, so jung umzukommen, denn wenn er jetzt schon ein so „grosses Herz“ besässe, wie gross würde es erst sein, wenn er zu seinen Tagen käme.

Chorus

Aminadab läuft dem Bruder nach und ruft ihm zu, stille zu stehen. Goliath sieht die beiden herankommen und hält es für eine Kriegslist. Man wolle wohl mit ihm verhandeln, sagt er, und inzwischen die Schlacht beginnen. Dann verlangt er nach einer grösseren Stange und kündigt an, etwa einen zu Haufen zu schlagen. Inzwischen hat Aminadab David eingeholt und fragt ihn, nach was er ausspähe. David erklärt, er spähe nicht aus, sondern wolle diesen Hund, der Gott und sein Volk gelästert habe, strafen. Aminadab warnt ihn, wobei wiederum die heimische Welt des Dichters auftaucht:

Was b'redest dich selbs? Wz nimpst dich an?
Wolltest du schlan/den grossen man?
Denckst nit/das es vnmüglich sy?
Wenn schon dynr w(ren xxx.mal dry
So w(r er vor üch sicher wol/
Wie bist doch thorheyt so gar vol/
Als vnmüglich es w(re dir
Wennd schon dyn beyd arm stracktest für
Dem Jorda zweeren synen fluss
Oder eim andern wasser suszs
Du m=chtest nit den runss^{47s} verhan/
Ee wurdest zgrund vnd vndergan/
Glych so vnmüglich ist dir gwüssz
Den Risen zschlan/BrGder ermissz
Das dich zG gsp=t machst aller welt
Als offt dyn thorheyt denn wirt gmelt
So fragt der nechst/wess Sun ist Er
So kumpt dein zschanden dyn vatter

⁴ 7r Erschrecken, sich entsetzen. SI. VII. Sp. 1765.

⁴ 7s Starke, reissende Strömung eines Flusses. SI. VI. Sp. 1447.

Vnd mGss in synen alten tagen
Mengklich von jm/denck was/lan sagen/

Auch seine Brüder und seine Vorfahren würden in Schande geraten, fährt er fort, und sein Vater vor Kummer um ihn sterben, also solle er lieber wieder heimkehren. David entgegnet, man könnte ihm keine Schande nachsagen, auch wenn er erschlagen würde, denn schon der Versuch einer Tat sei eine Ehre, aber er werde nicht umkommen, er wisse zwar, dass er den Riesen mit seiner Kraft nicht „zur Erde schaffen“ könne, aber jener, der in seinem Herzen wohne, werde ihn erschlagen. Als Aminadab ihm vorwirft, nur seine Hoffart treibe ihn, streitet es David ab und erklärt, Gott treibe ihn, Israel zu erlösen. Höhnisch fährt ihn jetzt sein Bruder an:

Was nimpst für fantasy ins houpt
Wie bist so narrecht vnd ertoupt/
Das du dich schetzt als grecht vnd fru^
Das Gott vom himel zG dir ku^
Du trügst dich selbs/Got heisst dichs nit/

Gott habe sich ihm in keiner Gestalt eröffnet, fährt er fort, noch seinen Willen ihm wissen lassen, keine Obrigkeit ihm das Los erteilt, noch ihm das Handeln zugemutet, der König gar niemand dazu genötigt, und kein Prophet ihn das geheissen, er solle vom Kampfe absteigen, denn es sei nur Uebermut. Endlich erinnert er ihn, dass andere auch geglaubt hätten, Gott triebe sie, und dann gefallen wären. David erwidert unwillig, er halte ihn viel zu lange auf, es sei jetzt Zeit zum Kampfe, er solle seinen Atem sparen, es „stehe in seiner Seele und seinem Gewissen“, dass er den da schlagen werde. Nochmals versucht Aminadab, seinen Bruder umzustimmen: Gott tue keine Wunder mehr wie in alten Zeiten, er, David, wolle nur sich selber betrügen und mutwillig sterben, sich selber zu töten, sei eine grosse Schande und wider Gott, Menschen und Tiere würden im allgemeinen warten, bis der Tod selber käme. Aber David erklärt diesmal überzeugend, Gott handle allezeit mit Wundern, wie er es verheissen, als er Pharao geschlagen habe, Gott treibe sein Gewissen und seine Seele, damit er für Israel den Tod wage. Aminadab gibt seinem Bruder jetzt die Hand und bittet Gott, ihm zu helfen. Nachdem wieder ein „Chorus“ erklingen ist, liest David einen „Stein“ auf, und befiehlt Goliath, der bemerkt hat, dass einer der beiden Juden sich wieder entfernt, Waghals, viele Trommeln herzuschaffen und den zurückgebliebenen mit grossem Getöse und Jubilieren zu erschrecken, damit er sein Herz verliere. David kniet hierauf zum Gebete nieder, erinnert Gott an alles, was er für Israel getan habe, und auch an seine Hilfe für ihn selber beim Kampfe mit dem Löwen und dem Bären, und bittet ihn endlich, ihm auch jetzt zu helfen, den grossen Tyrannen und Hund zu töten, ihm Kraft und Macht zu

verleihen, damit alle Menschen Gottes Namen ewig preisen müssen. Als „ein zeichen von himel“ geschieht (s.o.), da „wütscht“ er auf (d.h. springt er auf)^{47t} und ruft frohlockend aus, wobei er Stellen aus bekannten Psalmen einflucht:

O Himel/Erdtrich/Sonn vnd Mon
 Wie ist ein fr=ud mir zhertzen kon
 Myn hertz will mir vor fr=ud zerspringen
 Kein mensch empfindet solcher dnigen
 Nit so vil wort sind in der welt
 Dass diss fr=ud werden m=g erzellt
 Ist allen fr=uden hie vnglych
 Sy ist das ewig himelrych
 Das ist die fr=ud/das ist der geist
 D(n du den dynen/Gott/verheisst
 Das ist die wysshey/wort vnd krafft Psal. 28
 Dardurch Gott alles hat erschafft
 Dardurch das rot Meer trochnet vss/
 Dardurch stil stGnd dess Jordans russ^{47u}
 Dardurch das führ fGrt Israhel
 Dardurch bleibt lebendig jhr seel
 Dardurch all wunderwerck sind gschechen
 Dardurch die heilig bFcher jechen/
 Wie fr=lich/will ich in tod gan
 Vor dem geist mag der hund nit bstan
 Er wirt jnn fressen vnd verzeeren
 Das er sich nit ein streich mag weeren
 Wenn all, fynd strittend wider mich
 Myn hertz wurd nit entsitzen sich Psal. 62

Dann geht er mutig auf Goliath zu, während dieser seine Waffenträger warten heisst, bis er sich den „Mann“ besehen habe, es dünke ihn, er sei ein kleiner Knecht. Ja er sei jung und klein, stellt er fest, als er näher gekommen ist; es sei eine Tücke der Juden, ihm das zu Leid und Spott anzutun, schimpft er, der „Knabe“ habe auch kein Gewehr, und wenn er dieses „Kind“ erschlage, bringe es ihm keine Ehre. Dann tritt er zu David hin und fragt höhnisch, ob der „junge Setzling“ ihn eigentlich für einen Hund halte, da er mit einem Stecken komme. Zornig antwortet David, er sei schlimmer als eine Sau, ein Wolf, ein Tiger und ein Stier und fragt Goliath seinerseits, wie er Gott lästern dürfe, welche doch die Tiere verehren würden. Goliath fährt ihm in die Rede, er lüge, Götter seien Dagon und Asteroth, hilfreich und gütig, Davids Gott unbekannt, roh und blutdürstig, erdichtet von den Juden, die sich schämen sollten, allein sich abzusondern; noch heute wollten sie es ihnen zeigen, wer die stärkeren Götter besitze; dass sein Gott

⁴ 7t Grimm. XIV/II. Sp. 2549.

viele Wunder gewirkt habe, sei erlogen. Dann droht er David, ihn mit seiner Hand zu erschlagen, nicht mit einer Waffe, fragt ihn, wie er es überhaupt wagen könne, mit einem Hirtenstab zu kommen, und erklärt, er möchte ihn am liebsten nach Hause schicken, aber da er ihn einen „Leutschen“ (d.h. herumstreunenden Hund)^{47v} gescholten habe, werde er ihm die Füße und Hände abhauen und sein Körperchen den Tieren und Vögeln zu essen geben. Er fürchte sich wohl, dass er sich so rühme, entgegnet David, er wolle ihm gleich ein anderes Liedlein singen; er, Goliath, komme mit Schwert und Stange, habe sich einen Harnisch angehängt und trage vor sich einen grossen Schild, seine Arme seien stark und stärker noch die Beine; er, David, habe Gott als Schild, den Gott, welchen Goliath verachte, den Herrn, welcher den Himmel gemacht habe, das Erdreich, unsern Leib und unsere Seele, den Gott von Israel. Dann zeigt er zum Himmel hin und fragt den Riesen:

Meynst nit das der/der disen buw
 Hat gmacht/sy stercker vil/dann du?
 Du wirst syn stercke bald empfinden/
 Facht dyner gwüsszne nüt an gschwinden?

Gott werde ihn heute in seine Hände geben, fährt David fort, und er werde ihm den Kopf abschlagen und mit dem Töten seines Volkes anfangen; hernach werden die Vögel und Tiere ihre Leichname zerreißen; das werde geschehen, damit alle Menschen erkennen, dass der Herr der Juden ein Gott über allen sei, und andererseits, damit das Herrenvolk der Philister, welches die Juden anrenne mit Krieg, Tyrannei und Gewalt, einsehe, dass Gott nicht mit Spiess, Stange, Schild und Schwert, sondern durch seine Kraft siege. Schliesslich ruft er dem offenbar erschrockenen Riesen zu:

Wie wirst so bleich? rüpfft^{47w} dich der todt?
 D(n Gott/der by mir ist/sichst nit/
 Wenn ich noch bass yetz zG dir trit/
 Denn wirst jnn sechen in dym gmFt.

Und der bisher so siegesgewisse Goliath stöhnt plötzlich:

Ein grusen gadt mir durch myn blFt
 Ey/was engt mich? wie ist mir doch?
 H(t ich ein klein vff lybung^{47x} joch
 Im hertzen sind mir vil/vil wunden/
 Derglych hab ich noch nie empfunden
 Als lang ich glept han in der zyt/
 Die gantze welt ist nit gnGg wyt/

⁴ 7u Rauschen, Tosen eines Flusses. SI. VI. Sp. 1447.

⁴ 7v SI. III. Sp. 1533f.

⁴ 7w Zerrt, zopft. SI. VI. Sp. 1204f.

⁴ 7x Befreiung, Erleichterung, Milderung. SI. III: Sp. 983.

Mich dunckt all berg ligend vff mir
 Ich frucht das mich die angst yetz jrr/
 By grossem frost/ist mir gar heissz/
 Mir gadt ouch vss der angstlich schweiss
 Mir zittert lyb vnd seel/schoch schoch/
 Ich mGss mich sch(mmen/O we och.

Ist troffen/falt.

Der keline David triumphiert über den Tod des Riesen:

Frud vber frud/Herr Gott biss glopt
 Du hast den stein gwysst in syn hopt.

Nimpts Goliats schwert.

Das schwert/das d'vber vns hast gwetzt
 Wirt zerst in dynem blGt selbs gnetzt.

Howt in halss.

Danck heig der gross Riss Goliat
 Das ers so wol geschliffen hat/
 Ich kumm jhm durch syn halss dest bass.

Hat das houpt vff.

Lobend den Herren/loub vnd grass
 Alss gstirn am Himmel/Sonn vnd Man
 Prysent myn Gott/der das hat than/
 Den h=chsten Gott man loben sol
 Er mag syn fynd vssmachen wol/
 Gott ist nit nur jhm selbs ein Gott/
 Sunder synr vsserw=lten rott/
 Gott hat sich mynen hüt angenommen
 Syn krafft ist mir in myn hertz kommen
 Er hat myn h(nd hüt stryten gleert
 Den stein mym fynd zur stirnen keert
 Den wunder grossen man erschlagen/
 Das will ich ewig von jhm sagen/
 Ich will jn rFmen/prysen/eeren
 Das mag mir ouch der tod nit weeren.

Triumphisch Lobgsang.

Kaum ist der letzte Ton des Chores verklungen, tritt der Herold hervor, trotzdem die Spielhandlung noch gar nicht zu Ende ist, Sicher nicht in der obligaten statuarischen Haltung^{47xa}, jedenfalls nicht in den ersten sechs Versen, sondern bei diesem unüblichen vorzeitigen Erscheinen zweifellos bewegt, ruft er den Zuschauern zu:

O Wie ist mir myn hertz so gross
 Von fruden bin ich schier sinnloss/
 Von wundrung mir die har zberg stygen

⁴ 7xa Heinz Wyss a. a. O. S. 52ff.

Desshalb mag ich nit l(nger schwygen
 Ich mGss myn zungen reden lan
 Wie disen handel ich verstan/
 Lieber wych keiner von sym ort/
 Ich will offnen durch wenig wort/
 Wiewol widrumb wer zmelden vil
 Was anzeygt ist in disem Spil/
 So will ichs doch alls lassen fallen
 Vnd ztrachten üch heim stellen allen/
 Allein eins mGss ich wider sagen
 Das d'ist in disem schimpff fürtragen/
 Mit nammen ist geoffenbart
 Wie Gott der welt prachtlich hoffart
 Die wider syne Mayestat
 Vnd wider die/Er erw=lt hat
 Fürgnommen ist vnd angericht
 Mit grosser schmach lychtlich zerbricht
 Dess jhr hie zwey Exempel hand/

Nachdem er als erstes Beispiel die wohlverdiente Schande König Sauls angeführt hat,
 zieht er daraus die Schlussfolgerung für jene Zuschauer, die darin Saul ähnlich seien,
 und lässt dabei an Deutlichkeit nichts wünschen:

Myn lieben fründ ich meynen üch/
 Die jhr üch rFmend selbs mit mund
 Gots wort vnd will sy üch wol kund
 Vnd fFrend p(rden halb ein schyn
 Vnd redend vil von Got als fyn
 Als ob jhr syend heilig lüt
 Vnd ist im grund darhinder nüt
 Ir Fbend vil ein ander leben
 Dann üch im wort Gots für wirt geben
 K=nnend mit schyn vnd hüchlery
 Die abg=tt all verehren fry
 Die Saul verehrt vnd Israel
 Wie vor erzelt hat SamFl
 Wer sich in den fal schuldig weiss
 Der denck vnd hoff sunst anders keins
 Dann das Sauls lon wird vff jnn fallen
 Der sol ein Spiegel syn vns allen

Das andere Beispiel, wie die Herr der Gottlosen Gewalt und Ehre, die sie wider die
 Frommen gebrauchen, zerbreche und zerstöre, fährt er fort, sei des Riesen Untergang:

Wie wol er was gross/starck vnd lang/
 Rych/gwaltig/gschickt/fürn(m vnd wyss/
 Vnd hat by allen menschen pryss
 Hat sich ouch dess noch nit verwegen
 Das er so schnell wer vnder glegen/
 Vermeynt/Er/Er mach ander zag

Vnd ward verrGcht von tag zG tag/
 W(nt ouch/Gott n(m sich dess nit an
 Das er fürnam fro^ lüt zesclan
 Da hand ihr gsehen/w=lcher gsalt/
 Znüt worden ist der gwaltig gwalt/
„Ein kleiner todter stein hat gschafft
„Das nüt meer ist die lebend krafft
 Wo nun menschlich tryumph? KlGgheytt?
 Pracht? Regiment? Vnd g'schickligkeytt?
 Die sich hat wider Gott vffglan?
 Das klein todt steinlin/das hat gnan
 Alls hertz/dem starken fr(flen volck/

Und wieder fordert er die bernischen Zuschauer gehobenen Standes unmittelbar auf, im Falle Goliaths ein Bildnis zu sehen, dass es allen gleich geschehen werde, welche ihre Hoffnung in die Gaben Goliaths setzen (s.o.). Als Gegensatz dazu weist er auf David hin, der vor Gott der einzige Weise, Fromme und Gerecht, obschon er nur ein junger, armer, unbekannter Schafhirt gewesen sei, denn er habe seine Hoffnung nicht in starke Arme und grosse Beine gesetzt, sondern in seinen Schöpfer, und sei deswegen ein Vorbild für uns:

Wer syn trost vff den Herren richt
 Vnd glych dem heiligen Daud handlet
 Das der vff erdtrich sicher wandlet
 Das der allweg erl=sung findt
 Vnd das der gwüsslich vberwindt/
 Nit die allein durch gwalt vnd dück
 SGchend syn todt all ougenblick
 Ja ouch die fynd/so wider stryten
 Dem gmFt/vnd glouben aller syten
 Als grusen/Schrecken/angst/todts nott
 Verzwylung/vnd zG letst den todt/

Endlich fordert er die Zuschauer auf, es selber zu betrachten und zu sehen, wie es zuletzt erging. Erst nach diesem Epilog von insgesamt 136 Versen schreit Waghals den fünf Königen zu, dass Goliath von einem jungen Knaben ohne Gewehr erschlagen worden sei und ohne Haupt daliege, will der König von Ascalon von hinnen fahren, zeigt David das Haupt des Riesen seinem König und fordert ihn auf, seine Leute in den Kampf zu führen, befiehlt König Saul seinem Feldherrn Abner, die Ordnung herzustellen, und ruft dieser seinen jungen Kriegsgesellen zu:

Jr knaben rincklend^{47y} schnell die schG
 Das jhr die fyend m=gend bzien^{47z}

⁴ 7y Schnallt ein, befestigt die Schuhe mit der Schnalle. SI. VI. Sp. 1125ff.

Gsend jhr nit wie sy anfang flien?

Erst jetzt beklagt der König von Geth seinen „frommen“ Goliath, heisst seinen Geselen nach Hause laufen und rennt selber davon. Mit der szenischen Anweisung „Vff Sauls syten laerman. End.“ Schliesst der Text. Es ist möglich, dass Flucht und Verfolgung den sonst üblichen Auszug der Spieler ersetzen, was ein weiterer origineller Einfall des bernischen Dichter-Regisseurs gewesen wäre.

Das erste Bibeldrama Hans von Rüttes, das im Druck vorliegt, ist die Ende März 1538 gespielte und im gleichen Jahre bei Mathias Apiarius in Bern veröffentlichte

Hystoria des gots f=richtigen jünglings/Josephs/in dem Ersten

BGch Mosy in den 37.39.40.41.42.43. vnnnd 44. Capittlen beschriben/⁴⁸

Angeregt zu diesem Volksschauspiel wurde der Gerichtsschreiber von Rüte offenbar von dem lateinischen Schuldrama „Comoedia sacra cui titulus Joseph“ des Jesuiten Cronelius Crocus.^{48a} Während aber der niederländische Humanist nach antikem Muster sein aus rund 900 Versen bestehendes, 1535 in Amsterdam uraufgeführtes Schuldrama in Wahrung der Einheiten von Ort und Zeit auf die Verführung Josephs durch Frau Potiphar und die Bestrafung des Unschuldigen durch Potiphar beschränkt und eine Aufteilung in Prolog und 5 Akte vornimmt, in denen nur 9 Personen auftreten^{48b}, kehrt der bernische Volksdichter zur mittelalterlichen Form zurück, indem er die ganze Lebensgeschichte Josephs von seiner Kindheit in Kanaan bis zu seinem Auftrage als oberster Standesherrn Aegyptens an seine Brüder, Vater Abraham zu ihm zu bringen, darstellt, was den Umfang auf 3938 Verse anschwellen lässt und die Rollenzahl auf 46 Sprecher, zu denen noch stumme Knechte, Amtsleute, und Soldaten hinzukommen, ja wiederum lebende Tiere: Während der zweiten Heimreise der Brüder Josephs reiten der Marschall und seine Knechte im Galopp heran, um den angeblichen Dieb des silbernen Pokals von Joseph zu verhaften; nachdem Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben hat, gibt er ihnen einen ganzen Tross mit. Der Hausknecht meldet Jakob eine „grosse Schar von Eseln und Kamelen“. Von letzteren,

⁴ 7z Die Feinde beziehen d.h. Im Laufen einholen. Grimm. I. Sp. 1799 (4 u. 5).

⁴ 8 Die Hystoria des gots f=richtigen jünglings/Josephs/in dem Ersten BGch Mosy in den 37.39.40.41.42.43. vnnnd 44. Capittlen beschriben. Ist zG Bernn durch junge Burger conterfetisch gespilt. Im M.D.XXXVIII. Jar. Getruckt zu Bernn durch Mathiam Apiarium. 8. Juny 1538. Rar. 121. SuUB Bern.

⁴ 8a Alexander von Weilen. Der ägyptische Joseph im Drama des XVI. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Wien 1887. S. 25-30.

⁴ 8b Comoedia sacra cui titulus Joseph/ad Christianae iuventutis institutionem iuxta locos inventionis/ueteremque actum/nunc primum scripta & edita/per Cor. Crocum Aemsterodami ludi magistrum. Ex genesis cap. XXXIX.XL.&XLI. EXCUSUM ARGENTINAE: In aedibus Jacobi

die ja in Natura kaum vorhanden waren, ist bei der Ankunft allerdings nicht mehr die Rede. Ruben zeigt auf die Wagen, die ihnen Joseph für die Fahrt nach Aegypten mitgegeben habe, und auf zehn mit Korn beladene Esel und ebenso viele Maultiere, die mit reichem Schmuck für Weiber und Kinder beladen seien (s.u.).

Lese Anklänge an das Fasnachtspiel zeigen noch die beiden sprechenden Namen der Knechte „unlydig“ (Unleidig) und „volg gern“ (Folgegern), sowie das kurze Gespräch der beiden Bauern „anckenbok“ (Buttermodel) und „hirss hut“ (Hirshaut), die sich nach der Gerichtsszene über Frau Potiphar und ihre Geschlechtsgenossinnen unterhalten (s.u.).

Erstmalig in Bern hat der Dichter-Regisseur Hans von Rüte anscheinend Kostüme gewählt, die nicht wie sonst üblich dem zeitgenössischen einheimischen Kleide entsprachen. Denn im Prolog heisst es unmissverständlich:

Losst eren/fro^en/biderb lüt
 Ich will vch sagen/was das düt
 Das jr gsend/sie die schar harfart
 Bekleidt vff fr=mde wyss vnd art/

Es wird sich um orientalische und türkische Gewänder gehandelt haben, die ja bekannt waren.^{48c} Joseph trägt zu Beginn „ein teilten Rock“, d.h. ein zweifarbige Kleid, das hernach zur Täuschung des Vaters zerrissen und mit dem Blute eines frisch geschlachteten Bockes besudelt wird, denn Jakob soll ja glauben, dass sein Lieblingssohn von wilden Tieren zerrissen wurde. Der gefangene Joseph kleidet sich um, als er vor den Pharaon berufen wird. Die Brüder kehren nach der Gefangennahme Benjamins mit zerrissenen Kleidern als Zeichen der Trauer zurück. Der Kaufmann „mor“ (Mohr) aus „Arabia“ wird sich seinen Gesicht geschwärzt haben wie die Darsteller der einheimischen „Möhrentanzes“ (s. 1. Kap.). Der Stammvater Jakob mit seinen hundertunddreissig Jahren, aber auch Gott – wie um dieselbe Zeit in Luzern⁴⁹ – trugen vermutlich lange graue Bärte. Während Crocus für sein, die Einheit des Ortes und der Zeit wahrendes Schuldrama eine moderne Neutralbühne einsetzen konnte⁵⁰, brauchte von Rüte für sein an verschiedenen Orten sich abspielendes und über Jahrzehnte sich hinziehendes Volksschauspiel, das nur gelegentlich durch Musik gegliedert wird, die mittelalterliche Simultanbühne. Die Zuschauer sahen auf der einen Seite Kanaan, auf der andern Aegypten. Dort fanden sie nebeneinander: das Haus des

iucundi. Anno/M.D.XLII. SuUB Bern.

^{48c} Vgl. Evans o. S. 185.

⁴⁹ 9 Dsgl. S. 175.

Jakobs, ein Feld, den Weidegrund in Dothan und den Sodbrunnen, hier das Haus von Potiphar, das Gefängnis, den Palast des Pharaos, eine Strasse und den Gerichtssaal, am zweiten Tag ausserdem in Kanaan den Himmel und in Aegypten das Haus des Josephs. Schon die Rücksichtnahme auf diese simultane Anordnung der Schauplätze lässt den Text anders beurteilen als bloss literarische Betrachtung. Was im Spielbuch ungestaltet erscheint, nämlich die oft übergangslose Aneinanderreihung nicht zusammenhängender Szenen, bekam bei der Aufführung ein anderes Gesicht. Bereits der durch die Simultantechnik notwendige Blickwechsel der Zuschauer brachte indirekte Bewegung. Aber auch stumme Auftritte und Gänge mussten eingelegt werden. Dass diese im gedruckten Texte nur selten angegeben werden, will natürlich nicht heissen, dass es keine gab, denn das Fehlen eines Vorhangs allein zwang ja schon dazu. Im Prolog wird nach den vier ersten, oben zitierten Versen der Zweck der Aufführung erklärt:

Das die welt in betrachtun ku^
Wie sy thGn oder lassen s=ll
Das/so Got von ir haben w=ll/

Und weiter unten ist von einem Spiel die Rede,

Das nit reitzen mag zG bossheit/
Aber wol züchen zu fro^heit/
Hie wirt niemans in sonders brFrt
Sondern der handell also gefFrt/
Das sich darab wol bessern mag
Nit allein Christen lüt ich sag/
Sonders/wenns Juden hortent schon
Vnd Türcken m=chtend dar zG khon/
(hiemit syent all menschen gnent)
So wurd ir hertz zG fromheit gwent/
Der vnschuld lon wirt hie erzelt
Vnd aller welt für dougen gstelt
Durch ein gschicht die ich funden han
In dem ersten bGch Mosy stan/

Im Prolog wird aber auch an die äussere Aufmerksamkeit des Publikums appelliert, dessen Reaktionen man gewissermassen zum vorneherein einkalkulierte:

Daru^ s=llent ir flyss ankeren
Wol acht zhaben vff wyss vnd wort/
Blyb ieder züchtig an seim ort
Vnd hand vch still ein kleine zit/
Hie vor/hinden/vnd aller syt.

Damit wird gleichzeitig unsere Annahme bestätigt, dass auch auf den Seiten der Bühne,

⁵ 0 Kindermann a. a. O. II. S. 311.

die sich vermutlich wie für die Fasnachtspiele an der Kreuzgasse befand (s.u.), Zuschauer standen.

Um die Zuschauer nicht allzu sehr zu ermüden, wird die Aufführung auf zwei Tage verteilt. In seiner Schlussrede des ersten Teils sagt der Herold:

Vns dunckt das spil w=lt weren zlang
 Das ettlich nit biss zum vss gang
 Beharen m=gent hie still zstan
 Drum wend wir ietz ein mal ab lan
 Vnd nitmer sprechen vff diss mal
 Des halb mogent jr vber al
 Jetz diser stund kheren zG huss

Aber man möchte die Zuschauer doch bei der Stange halten und verspricht ihnen, dass die Fortsetzung noch mal so schön sein werde wie der bisherige Teil und erst die richtige Erklärung des Spiels geben werde:

Doch h=rent/das spil ist nit vss
 Morn w(rdent wir khon wider har
 Vnd erst das spil vss machen gar
 Morn kumpt der hüpscher teil am spil
 Wer den handel recht verstan will
 Der kh=m morn vnd h=r biss ans end
 Das hatte sunst weder fFss noch hend
 Das ir hand gh=rt vnd gsechen hüt
 Nun khoment morn es grüwt vch nit

Am andern Tag erinnert der Herold zu Beginn an das bisher Vorgefallene, vergleicht Joseph mit Christus und Frau Potiphar mit der Welt und bittet die Zuschauer um Ruhe:

Wenn jr vch nun still werdent han
 So m=gent jr dest bess verstan
 Was wytter grett vnd ghandlet wirt
 Stend still/land einandern vngirt

Anscheinend war auch das Berner Volk, der „böse Haufen“ wenigstens, ein höchst unruhiges Publikum, wie wir es noch bei andern Spielen sehen werden.

Die eigentliche Handlung setzt sinnvoll mit der Verschwörung der zehn Brüder ein, die zornig sind, weil ihr Vater Jakob ihrem Bruder Joseph einen zweigeteilten Rock geschenkt hat. Als Joseph auch noch seinen Traum von den von seinen Brüdern gebundenen Garben erzählt, die sich vor den seinen verneigten, und Ruben meint, Joseph werde ihr Meister und Herr werden, nennt Simeon Joseph einen „schnuderleck“ (Rotzschleck)^{50a}, der nur wegen seinem unruhigen Gemüte träume. Nach der Erzählung des zweiten Traumes Josephs, in dem ihn Sterne, Sonne und Mond anbeten, bittet

⁵ 0a Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 1247f.

Simeon den Vater, dessen Uebermut zu zähmen. Jakob mahnt Joseph zur Demut. Aber als Joseph erwidert, ihm liege an keiner Ehre der Welt, aber was ihm Gott vor Augen stelle, wolle er nicht verschweigen, priest der Vater seinen Sohne Weisheit und Klugheit. Das ist für die Brüder zuviel. Als sie wieder allein sind, droht der erstgeborene Dan, Joseph eher zu töten als vor ihm auf die Knie zu fallen:

Eb ich mins teils/das w=lt erlyden
W=lt im ee sshaupt von achsslen schnyden/

Und Judas doppelt nach:

So wend wir inn an ein ast hencken/
Oder in einem bach ertrencken/
Hab vff wem diese meinung gfal

Alle heben die Hände auf bis auf Ruben.

Ausgesprochen dramatisch aufgebaut ist der Anschlag der Brüder auf Joseph im Tale Dothan. Als Simeon den Bruder, den sein Vater mit Proviant ins Tal Sichem geschickt und ein von dem hübschen Jüngling begeisterter Landmann ins Tal Dothan gewiesen hat, herankommen sieht, fordert er die beratenden Brüder listig auf, Joseph, der die göttliche Ordnung store, zu töten und damit Gott zu dienen. Wieder ist Ruben der einzige, der vor dem Anschlag warnt, indem er an die Geschichte von Kain und Abel, an jene von Lamech auch, und an das Gebot erinnert, das Gott Noah nach der Sündflut gegeben habe:

Der soll d=t werden/vnd v^komen
Der ztod schlacht/vnd erwürgt ein fromen

....

Aber er kann seine Brüder lediglich überreden, nicht selber Hand an Joseph zu legen, sondern ihn in einen Sodbrunnen zu werfen und vrderben zu lassen, mit der Begründung, dass sie es so nicht entgelten müssten. Als Joseph, der auf dem Wege seine Furcht vor den Brüdern geäußert hat, ankommt und die Brüder liebenswürdig begrüsst, erwidert Simeon höhnisch:

Sind vnss gott wilckom lieber her/
Wie d=rffent ir zfgss gan so ver?^{50b}
Neigent die knüw ir fulen knecht
Der herr ist hie/der fro^ vnd gerecht

Dan sagt ihm drohend, dass er ihn als Verräter erstechen, Judas, dass er ihn an eine Weide hängen sollte. Dann fallen die Brüder ihn an, ziehen ihm den Rock aus und binden ihn mit einem Seil. Zu Tode erschrocken ruft der gefesselte Joseph aus:

⁵ Ob Weit. Dsgl. I. Sp. 912f.

O Gott im himel/was ist das?
 O Mort O Godt O nyd vnd hass
 Ach min brFder/was hab ich than?
 Das jr mich so ruch fallent an?

Dann heisst Simeon Ruben den „bösen Buben“ nehmen und in die Grube werfen, und alle andern Brüder schreien. Auf dem Wege zum Sodbrunnen teilt Ruben Joseph mit, dass seine Brüder ihn töten wollten, er aber werde ihn in den Sodbrunnen herunterlassen, der jetzt kein Wasser habe, und später wieder heraufziehen und dem Vater bringen. Nachdem dies geschehen ist und Ruben sich entfernt hat, wechselt die Szene wieder zu den Brüdern hinüber, die sich zur Mahlzeit niedergelassen haben. Judas enthüllt ihnen seinen Plan, wie man sich des Bruders entledigen könne. Kaufleute aus Arabien seien mit Eseln in der Nähe und wollten mit köstlichem Gewürz nach Aegypten, ihnen solle man Joseph verkaufen, dann kehre er nie mehr zurück. Simeon heisst ihn die Kaufleute rufen. Judas berichtet „Mor“, dass sie „einen jungen Knaben“, der dort gefesselt liege, feilhielten. Der Kaufmann will ihn sehen. Judas ruft in den Sodbrunnen nach dem „lotters bub“, hilft ihm heraus und kündigt ihm an:

Du mGst reisen in andre land/
 Vnd daselbs din l(ben verschlissen
 Wir w=llent dhend nit an dir bschyssen/

Der Kaufmann ist begeistert von dem „hüpschen jungen Knaben“, und Judas verkauft ihn ihm für 20 Pfund. Nachdem Joseph klagend mit den Kaufleuten weggezogen ist, rät Simeon, den Rock des Josephs mit frischem Ziegenblut zu besudeln und dem Vater zu sagen, sie hätten den Rock im Graben eines wilden Waldes gefunden. Ruben, der umsonst in den Sodbrunnen hinabrufte, befürchtet, die Brüder hätten Joseph herausgezogen und getötet, und bedauert, nicht dageblieben zu sein und seine Schafe vom Sodbrunnen weggetrieben zu haben. Dann geht er zu seinen Brüdern und beschuldigt sie weinend und klagend des Totschlages. Judas klärt ihn auf. Levi bringt Jakob das Kleid und erzählt, dass seine Brüder ihn mit dem „zerrissenen“ und „zerbissenen“ Rocke zu ihm gesandt habe. Nach der Klage Jakob wird „etwas gesungen“, was einer Zäsur gleichkommt. Sehr lebendig ist die Verführungsszene im Hause Potiphars gestaltet, an den der Kaufmann Mohr Joseph für 30 Pfund verkauft hat. Allerdings hatte Hans von Rüte dafür in Cornelius Crocus, dessen lateinisches Josephsdrama er z.T. übersetzt, z.T. aber auch kürzt oder ergänzt^{50c}, ein anregendes Vorbild. Knecht Unleidig schimpft eingangs auf seine Herrin, die Frau des Hofmeisters

⁵ 0c Von Weilen o. S. 31-34.

Potiphar, die seit der Anstellung Josephs wunderlich geworden sei und ihm kein Wort mehr gönne. Alsbald tritt diese auf, zankt den unleidigen Knecht aus und sinniert in einem langen Monologe über ihre Liebe zu Joseph nach, der so tugendreich, fromm und hübsch wie kein anderer sei, sie aber nicht lieb haben wolle, während sie ihn in ihr Bett nehmen möchte, da sie in Liebe zu ihm brenne, von Tag zu Tag abnehme und ihn umso mehr liebe, je weniger Hoffnung sie habe, und bekennt:

Ich hab jnn grietzt in menger gstelt
 Er s=lt mir hold werden mit gwalt
 Es ist aber verg{ben zwar
 Er schlacht mirs ab/veracht mich gar

Als Joseph erscheint, wirbt sie unverblümt um ihn:

Min Joseph min vss erw=ltts gGt/
 Du bist min laben/lust vnd fr=üdt/
 In dich hab ich min hoffnung gleidt/
 Ich pit durch Got erbarm dich min/
 Der gwalt mich zhalten ist allein din

Joseph weist die „gnädige Frau“ noch in durchaus ehrerbietiger Haltung ab und bietet ihr seine rechten Dienste an. Aber liebestoll entgegnet sie:

Hey/warum kherst/du hüpscher knab
 Din lieplich ougen von mir ab
 Die hüpscher lüchtend/dann die sunn?
 Ach schouw mich an/min fr=üd vnd wunn

Als Joseph erwidert, es gebühre sich, nicht allein das Herz, sondern auch die Augen vom „Scherz“ abzuwenden, rügt sie ihn, er solle nicht zu fromm und zu witzig sein, sondern gehorsam, und erklärt, sie als seine Herrin könnte ihn zur Liebe zwingen; er solle seinen Stand verlassen und begehren, was sie von ihm begehre, da er doch so hübsch und jung sei und es nicht einem jeden gelingen würde. Joseph erwidert, dass seine Gestalt und Jugend dahin fahren und er der Frommheit Lohn gewärtig sei:

Das ist ein rechte hüpsche gstalt
 Die zfromkeit zücht vnd Got wolgfalt
 Nit die der m=nschen hertzen letzt
 Land ab/ich hab mich gar ersetzt^{50d}

Als er ausruft, er wolle lieber sterben als ihr zu Willen zu sein, wirft Frau Potiphar ihm seinen Hochmut vor, der wider sein Blut, seine Gestalt und sein „adelich“ Gemüt sei. Da weist Joseph auf das Gesetz hin, einer solle nur die Frau „beschlafen“, die ihm zur Ehe gegeben sei, und, als sie hierauf ihm als „Knecht“ und „gefangenen Mann“

⁵ Od Ich habe mich genug widersetzt. Vgl. Schweiz. Idiotikon. VII. Sp. 1673f.

gebietet, z tun, was sie haben wolle, verweigert er den Gehorsam. Jetzt preist sie sich ihm, den sie als ihren Sohn gehalten habe, selber an:

Gsich an das ich bin hüpsch/wolgstalt
 In allem blGst/nit vil iar alt/
 Von hohem gschlecht/vnd edlem plGt
 Sunst schamhafft tugendlich vnd gGt/
 Es hand vil fürsten vmb mich gworben/
 Ich hab keim glosst ich w(r ee gstorben/

....

Und fordert ihn nach Crocus auf:

Nim hin min lyb/ist din allein/
 Bwegt dich das nit so bist ein stein/

Joseph, der hier ein junger Mann von Fleisch und Blut ist, bittet hierauf Gott, ihn keusch und rein zu behalten und ihm zu helfen, nein zu sagen, und bietet der Herrin willig andere Dienste an. Dann gesteht er ihr:

Ach frow/ich bin ouch nit so thum
 Das ich vch sye gram vnd find/
 Dann jr jung/hüpsch vnd edel sind
 Vch zn(men musst mir nit sind sch(r
 Wenn das gotswil/vnd ordnung w(r/

Aber da das in Ehren nicht möglich sei, fährt er fort, solle sie sich davon abwenden und auf das Ende achten; der Tage im Leben seien viel; was sie jetzt gelüste, würde sie bereuen, wenn er ihrer Begierde willfahren würde; wenn Ehre und Scham einmal geschändet, würde kein Wasser sie mehr abwaschen. Als sie erklärt, lieber sterben zu wollen, wenn sie ihn nicht erwerben könne, spricht Joseph:

Sterben ist besser man vnd wyb
 Dann gwüssne beschw(ren mit dem lyb/

Doch sie sagt schamlos:

Die ruchen wort sind nun verloren
 Es ist doch jederman anporn/
 All m=nschen bruchents tag vnd nacht
 Es wirt doch ietz für kein sünd gacht

Joseph erinnert die „liebe Frau“ daran, was uns von Gott Gutes geschehe, und fordert sie auf, darum nicht die Pflicht zu „brechen“ und ihrem Mann solche Bosheit anzutun. Dieser halte ihn wie einen Sohn, habe ihn über sein Gut gesetzt und Haus und Hof in seine Obhut gegeben, und nur sie behalten, deswegen könne er ihn nicht hintergehen:

Diewyl er dann mit trüwt so wol
 So w(r ich aller schalckheit vol
 Wenn ich jm th(t die schand vnd schmach/

Gott vnd dwelt wurdent sGchen rach
 Min herr sicht eigentlich vff vch
 Das alles sol vnss machen schüch

Doch die Frau ist unbelehrbar. Was ihm sein Herr Gutes erwiesen, habe er „glatt“ verdient, wirft sie ein, und fragt Joseph, ob sie sich denn nicht auch um ihn verdient gemacht habe. Dann erwähnt sie listig, dass ihr Mann es gar nicht merken würde, da sie beide stets allein im Hause seien und sein Herr Tag und Nacht draussen:

Vnd v=rchtet din noch minen nüt/
 Vnd ob er schon w=lt mercken vt/
 So wurd er doch glich daruff fallen/
 Ich liepte dich jn zlieb vnd zgfallen/
 D(cht nit dass du by mir w(rst glegen/

Als Joseph an das Gewissen erinnert, meint die Frau, vor Zeiten habe man die Frommheit gelobt, die heutige Zeit „trage“ ein anderes Leben und jeder könne mit den Hunden bellen. Dann fordert sie ihn erneut auf:

Bis nit so sur/hert vnd ernsthafft/50e
 Wirff mir ein oüglein in die krafft
 Gib mir ein khuss in minen mund
 Ich will vergGt han diser stund

Als Joseph das Ansinnen ausschlägt, da das „Feuer gleich beim Rauche“ sei, schilt sie ihn einen Narren und klagt:

Hey/ey/du bist ein grosser gouch50f
 Ersetz50g dich lass dich erwerben
 Wirst mir nit zwillen/so mGss ich sterben/
 Wie gross leyd wirts dem herren sin
 Das denck vnd biss mir ghorsam fin/
 So hastu by mir gunst vnd gnad/

Wieder betet Joseph zu Gott, ihm zu helfen, damit er nicht um Menschen Gunst sündige und seinen Herrn betrüge mit „fünden“ (Ausflüchten)50h. Viel lieber wolle er ehrlich leben, beteuert er, als sich wegen einer Gunst in Gefahr zu begeben. Die Frau heisst ihn schweigen, wirft ihm vor, er erzürne sie immer mehr, und bekennt, dass er ihr lieber sei als sein Herr:

Ach min Joseph hast ie gespürt
 Das ich gunst haben gegen dir gfFr
 So pit ich dich die wyls ist glegen/
 ThG mir die einig gnad dargegen/
 Erbarm dich min/ich bin ein wyb

⁵ 0e Fixiere mich und lähme meine Kraft. Vgl. Dsgl. III. Sp. 788.

⁵ 0f Tor, Narr. Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 104.

⁵ 0g Hier in der Bedeutung. Bestehe darauf. Vgl. Dsgl. VII. Sp. 1673f.

⁵ 0h Schweiz. Idiotikon. I. Sp. 850f.

Vnd hab dich lieb als minen lyb
 Sych an min weinen/nodt vnd gestalt
 Du bist allein min vffenthalt
 Nim gGtz/diewyl mans dir fürtreit
 Du bgast sunst ein grosse thorheit/

Als Joseph festbleibt, bricht sie in eine Klage aus, befürchtet in Ohnmacht zu fallen, und entfernt sich. In einem langen Selbstgespräch sinniert Joseph über die Abwege der Liebe und seine hoffnungslose Lage nach, wobei die Weiber sehr schlecht wegkommen:

Was sol ich thGn? Halt ich jr pot
 So weiss ich ich erzürnen Got/
 Volg ich jr nit/so v=rcht ich schand
 Dann dwyber gwüss khein mittel hand
 Wader jm lieben noch im hassen/
 Dann was sy ein mal/für sich fassen
 Das wend sy han/was es ioch gelt/
 Sy schüchen w(der Got noch dwelt

Aber keine Strafe solle ihn bewegen, fährt er fort, sich zu ihr zu legen, um nicht sein Gewissen und ruhiges Gemüt zu verlieren. Dann stellt er fest:

Die reinigkeit ist sFss vnd gGt
 Aber die bGlschafft gall vnd glGt
 Ja diese bgird ist wie der gyt
 Sy wirt nit satt einicher zyt
 Min vatter hat nit glernt min lyb
 Eim biderman bschyssen sin wib/
 Aber Gots vorcht fromheit vnd scham/

Es würde ihm keinen guten Namen bringen, meint er, wenn er seinem Herrn, der ihm vertraue wie einem Sohne, das zuleide täte. Endlich erinnert er sich daran wie seine eigenen Brüder sich an einem Königssohn rächten, der ihre Schwester Dina schändete, wie Gott zwei Könige schalt, die Sara nahmen, als Jakob zu ihr kam, und wie Noah und Lot sich nicht bewegen liessen, gleich aller Welt Mutwillen zu treiben, trotzdem sie verachtet wurden, und tröstet sich:

Ob ich schon ouch mGss lyden pin/
 Ich hab sin gwont es bkhert sich fin/
 Nach vngwitter khumpt sonnen schin/

Alexander von Weilen rühmt einerseits die Treue und Sorgfältigkeit der Uebersetzung, wirft Hans von Rüte andererseits nicht ganz zu unrecht vor, dass bei ihm der Dialog durch starke Zusammenziehung zu längeren Sätzen an Lebhaftigkeit gegenüber Crocus verliere⁵⁰ⁱ. Zweifelsohne spricht es jedoch für die besondere theatralische Begabung des Berner Autors, wenn er ihm Gegensatz zu Crocus die „Mantelszene“ auf die Bühne

bringt: Als Frau Potiphar wieder zu Joseph tritt und ihn frägt, ob er sich keines besseren bedacht habe, betet dieser zu Gott, damit er der Frau die Begierde vertreibe und ihm helfe, nicht zu schwanken. Dann entwickelt sich ein lebhafter, z.T. aus ganz kurzen Sätzen bestehender Dialog:

Frow

Du mGst thGn/was ich an dich bringen/

Joseph

Die liebe lasst sich nit erzwingen/

Frow

Ich will dich dim herren verclagen

Joseph

Ir s=nd mich nit falschlich vertragen^{50j}

Frow

Joseph/wilt nit wenden min schmerz?

Du hast doch gar ein steine hertz

Hilfft doch kein weinen? Lon? Noch pit?

Joseph

Min frow ir d=rffent hoffen nit/

Frow

W=lttest mir nit wilfaren schon/

So s=lttest doch mich la nun won^{50k}

Vnd mirs so gwüsslich nit abschlan

Wie magstus nun am hertzen han?

Joseph

Ich hab mich gnGg vor vch versprochen

Frow

Es mGss gwüssz nit bliben vngrochen/

LGg eben khum nit an min gnad

Ich wurd dir thGn wie du mir grad/

Wird mir zwillen/ich pit dich drumm

Du blypst gwissz nüt destminder frum

Endlich schreit sie, den abweisenden Joseph am Mantel festhalten:

O we/o we/louffent harzG

Der m=rder wolt mir nodt zwang thG/

⁵ 0i Von Weilen o. S. 37f.

⁵ 0j Grimm. Deutsches Wörterbuch. XIII. Sp. 602ff., 619f., XIV. 2. Sp. 1205.

⁵ 0k Verleumden. Dsagl. XII, 1. Sp. 1928f.

Nun ylent flucks/ich bin im zschwach
 Er will mich m=rden in mim gamch/

Joseph lässt sein „Kleid“ fahren und flieht. Vor der Türe denkt er in einem Monologe über die „frevelhafte Tücke dieses Weibstücks“ nach und gesteht, dass er ihr gerne die Gewalt mit Gewalt vertrieben hätte, aber seinen Herrn nicht Schmach antun wollte. Dann fragt er sich, ob er disem der Länge nach erzählen solle, was sie mit ihm handeln wollte, beschliesst dann aber zu schweigen und seinem Herrn nicht als Dank Zank anzurichten. Und als er den Hofmeister kommen sieht, überlegt er, ob er zu ihm oder von ihm fliehen solle.

Potiphar lobt in einem Selbstgespräch Glück und Ruhe auf Erden, die einem ein treuer Diener gebe, und preist sich glücklich, einen solchen gefunden zu haben, als er Joseph kaufte; dieser mache ihn reich und bringe ihm Gottes Segen ins Haus, das er wohl zu regieren vermöchte. Das sei heute sehr selten:

Das ist fürwar ietz in der welt
 Ein seltzner vogel/mGss ich sagen/
 Gott hat jnn wol in min huss tragen/
 Noch frowt mich eins/das mir Got gab/
 Das ich ein fromme frowen hab/
 Die mich/empfacht vnd lasst lieplich
 Drumm ich sy ouch lieb han billich

Als er sich zuletzt unruhig fragt, was wohl Joseph vor der Türe mache, eilt seine Frau herzu und klagt Joseph des Notzuchtversuches an. Auf seine Frage weist sie als Beweis den „Mantel“ vor und erwähnt, dass das ganze Hausgesinde ihr Schreien gehört habe. Bewegt ruft der masslos enttäuschte Potiphar aus:

So gGt mags keiner han vff erd/
 Das es im nit verbittert wird/
 Solt ich mim Joseph das vertrauen?
 Vff den ich h(t ein gantz schloss puwen/

Als seine Frau die Bestrafung von Joseph verlangt, fragt er ihn erzürnt:

Loss har Josep/waru^ hast than?
 Hat dich der tüffel gmacht so geil?
 Soltu sGchen vnser vnheil?
 Wie darffst dir frowen das zGmGtten?
 Ich will dich lan howen mit rGten
 Du hast mich gschent vnd veracht

Joseph möchte am liebsten seine Unschuld beweisen, aber bittet bloss seinen Herrn, ihm gnädig zu sein, er habe als ein frommer Knecht gehandelt. Als die Frau abermals nach

Rache für die Schmach verlangt, ruft Potiphar den „Knaben“⁵⁰¹ zu:

Ir knaben khoment har allsamen
 Bindet dem alle viere zamen/
 Vnd tragent jnn zum turm ins loch
 Sin juheyen mGss werden och/

Knecht Folggern erklärt, sie wollten seinen Auftrag ausführen, auch wenn ihnen Joseph von Herzen leid täte. Die Frau Potiphars hetzt, sie sollten ihm den rechten Lohn geben, er habe den Tod wohl verdient, und ihm nicht etwa davon helfen. Der Zorn des Hofmeisters jedoch ist bereits am abflauen. Er gesteht seiner Frau zu, dass er mit daran Schuld trage, weil er ihm vieles nachgelassen habe, und beschliesst dann, ihn im Turm „erkalten“ zu lassen. Wenn er dann anfange, seine Tat und sein Elend zu überdenken, und wenn er vernehme, dass ihm sein Leben geschennkt, werde er hernach wohl und recht handeln und dann erst ein guter Knecht sein. Nachdem Joseph weggeführt worden ist, bekennt er in einem Selbstgespräch, dass ihn Joseph reue und seine Ruhe und sein Glück dahin seien, und beginnt dann, an seiner Schuld zu zweifeln. Josephs Augen seien festgeblieben und sein Antlitz habe er nicht abgewendet, stellt er fest, wenn einer sich selber schuldig fühle, blicke er nicht fröhlich auf. Vielleicht sei gar nichts geschehen und habe seine Frau ein Gespenst verblendet; er glaube, dass die Klage seines Weibes nicht wahr sei, denn wenn einer eine Missetat leugnen wolle, brauche er der Reden und Worte viel. Joseph seinerseits beteuert auf dem Weg zum Turm Knecht Folggern auf dessen Frage, was für eine Bosheit er begangen, dass er so schnell in den Turm gelegt werde, seine Unschuld, und der Knecht bewundert ihn; nachdem er ihn abgeliefert hat:

Was sterck? vernunft? Was dapfferkeit
 Hat Got in Joseph zamen gleit?
 Er hat mir dougen vbertriben^{50m}
 Das er so styff vnd standhafft ist pliben

Nach der Kalge Josephs im Turm bringt wiederum Gesang eine Zäsur. Prächtig ist die folgende Szene aufgebaut, die in der bei Crocus ebenfalls nicht vorkommenden Erhöhung Josephs gipfelt. Der Grossweibel rühmt in einem Selbstgespräch, sein Gut habe zugenommen, seit Joseph zu ihm gekommen sei. Auch gesteht er, dass er ihn, wiewohl er ihn ins Loch an einen Block hätte anschmieden müssen, herausgeholt und zu seinem Knechte gemacht habe.

⁵ 01 Knabe heisst in der Schweiz ein geschlechtsreifer, lediger Bursche (vgl. a. „Knabenschaften“ im 1. Kap.) und ist hier in der Bedeutung von Knecht verwendet. Vgl. Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 709.

⁵ 0m Zum Weinen bringen. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XI, 2. Sp. 608. ⁴⁾

Drum das ich gsach sin artlich gstat
 Sin tugend vernunfft vnd ein falt
 Er hat als g=tlich wyss vnd p(rden/50n
 Als ichs an keim ie gsach vff erden
 Er ist gar trüw/diensty/vnd frum/
 Ich gloub das er vom himel khoum/

Dann erzählt der gefangene „Credentzer“ (Weinschenk) des Königs Joseph seinen Traum von der Rebe mit den drei Gerten, die grünten, wuchsen und gar schön blühten, von denen er zeitig Trauben gepflückt, sie in des Königs Becher gedrückt und diesen den Becher gegeben habe. Joseph prophezeit, er würde in drei Tagen wieder dem König einschenken. Nachdem der Weinschenk gedankt und auf die Bitte Josephs versprochen hat, beim König um Gnade für ihn zu bitten, erzählt der gefangene „Brotbeckenmeister“ seinen Traum: Er habe auf seinem Haupte drei Körbe zum Könige getragen, da sei eine grosse Schar Vögel gekommen und habe die Speise, die im obersten gewesen sei, gegessen. Joseph prophezeit, er werde in drei Tagen an den Galgen gehängt und sein Leib von den Vögeln gegessen werden. Als bald tritt ein Bote mit einer Verfügung des Königs zum Grossweibel, und dieser heisst den Weinschenk zum Könige zurückkehren und den Nachrichten den andern hängen. Zufrieden und derb sagt „Meister knüff vff“ (Knüpfauft):

Min her ich thGn gern vwer gheissz
 Dann s=lcher arbeit macht mich fleissz
 Wenn all welt recht th(t vnd from wer
 Wer nit min fGg min buch blib ler
 Khum har gGt gsell es mGss doch sin
 Was clagst dich vast ergib dich drin
 Will min handtwerck brugen so wol
 Das mich jederman rFmen sol
 Ich mGss dich noch bass vffher fFren
 Das schopff wol mög den galgen rFren

Nachdem vermutlich die Hängung ausgeführt wurde, da solche Szenen damals äusserst beliebt waren (s.u.), wird in der nächsten Szene, die zwei Jahre später spielt, zur Ratsversammlung geblasen. „Küng pharo“ (König Pharao) berichtet dort von seinen beiden ihn ängstigenden Träumen, die ihm keiner der vielen Weisen im Lande habe auslegen können. Der anwesende Weinschenk erinnert sich an Joseph, berichtet dem König, wie schnell und richtig der junge Hebräer ihre Träume gedeutet habe, und rät ihm, Joseph, der gewiss noch gefangen wie, obschon er kenie Schuld begangen habe, zu ihm zu berufen. Der König heisst den Weinschenk Joseph holen. Auf dem Wege bereut

⁵ On Gebärdn. Schweiz. Idiotikon. IV. Sp. 1540.

der Weinschenk, dass er sein Versprechen, den König um Gnade für Joseph zu bitten, nicht gehalten habe, und ruft, beim Turm angekommen:

Hoschenho bringet Joseph harfür
 Er mGss wol bald zum küng mit mir
 Es ist des künigs beFlch vnd pot

Der Grossweibel lobt Gott. Der Weinschenk begrüsst Joseph und heisst ihn fröhlich sein, da der König ihn zu sich bitten lasse. Joseph dankt dem Grossweibel, „zücht darGn vnd leit sich anderst an“ (wohl festlicher), während dieser Gott preist:

O Got ich sag dir lob vnd danck
 Das Joseph kumpt vss diserm gstanck
 ZG besserm stat des er ist wert
 Dann wenn er thGt was der küng bgert
 So wirt er fry ouch rych vnd s(lig
 Das g=nt jm Gott vnd dwelt einh(lilig

Der Weinschenk meldet Joseph beim König an. Dieser verspricht Joseph Gnade und Gunst, wenn er ihm senie Träume deuten könne. Joseph weist demütig darauf hin, dass er ein junger Knecht und Fremdling in diesem Lande sei und es weisere Leute als ihn gebe. Der König verneint und erzählt seine Träume von den sieben „feisten, glatten und schönen Rindern“, welche von sieben „ungestalten, hungrigen und mageren Rindern, nachdem diese die Weide abgefressen hatten, verzehrt worden, bzw. von den sieben schweren Kornähren, welche von sieben dünnen Aehren aufgeessen worden seien. Joseph deutet sie als die kommenden sieben guten und die ihnen folgenden sieben unfruchtbaren Jahre. Als der König und sein „Velther“ (Feldherr) eine Hungersnot befürchten, rät ihnen Joseph, Vorrathshäuser zu bauen und in den guten Jahren zu füllen, dann würden sie auch die sieben schlechten überstehen. Der König lobt den Rat, fordert den Jüngling auf, kurz vor die Türe zu gehen, und preist dann Gott im Himmel, dass er ihnen einen solchen Mann geschickt habe. Der Feldherr empfiehlt, den weit über allen Weisen stehenden Jüngling das Land regieren zu lassen. Der König ist einverstanden, lässt den Jüngling wieder hereinrufen und neben sich setzen. Hierauf fragt er ihn nach seinem Vater und seinem Geschlecht. Joseph berichtet von Jakob und seinen Söhnen in Kanaan. Der König rühmt den Gott Josephs, stellt ihn über alle Götter und erhebt den Jüngling über alle Herren im ganzen Reich:

Du solt ein khünig sin mir glich
 Allein der khünglich stGl ist min
 Sunst soltu herr vnd meister sin
 Vber min volck vnd alles land
 Nim hin das sigel in din hand/

Den pütschet ring^{50o}/du hast ietz gwalt
 Min rych zregieren wie dir gfalt
 Velther nun hab vff Joseph acht
 Was der hinfür thGt/lasst vnd macht
 Das sol blyben/als ob ichs th(t
 Sind jm ghorsam all mine rh(t

Der Feldherr ist es zufrieden. Der König fordert zur königlichen Ehrung auf und befiehlt, alle seine Heere zu rüsten. Der „Guardi Houptman“ (Hauptmann der Garde) kommt dem Gebot des Feldherrn gerne nach, und als dieser ihn heisst hinfort auf den vom König zu seinem Statthalter erhobenen „hübschen Mann“ mit seiner Rotte warten, meint er, er sehe es Joseph an, dass er ein freier Kriegsmann sei, und bietet ihm seine Dienste und aller Treue bis in den Tod an. Auch der „Lütiner“ d.h. der Stellvertreter des Hauptmanns^{50p}, ist begeistert, und Joseph selber bekennt, er würde nicht ihresgleichen finden, wenn er alle Reiche durchsuchte. Der Hauptmann dankt und gibt der Garde seine Befehle:

Gn(diger her wir dancken drum
 Ir knaben/wendent vch bring v^
 Vnd stell sich ieder an sni platz
 Huy huy sind schneller dann ein katz

Der Trompeter ruft das herbeigeströmte Volk auf, nach dem Geheiss der Majestät vor Joseph in die Knie zu fallen, sich zu freuen, denn dieser sei weise und treu, und ihm Glück zu wünschen:

Wer jnn gsicht kon derselb sich bück/
 Schryent all mit mir/glück vol glück

Joseph lobt Gott, dass er ihn aus aller Trübsal in wunderbarer Weise erlöst und dankt ihm, dass er ihn so jählings zum Herr über Land und Leute gemacht habe; dann bittet er ihn, es auch seinen Vater wissen zu lassen, wie er ihn erhöht habe, und preist ihn endlich mit den Worten:

Durch min mund mGss dir werden gseit
 Rum glory bryss in ewigkeit

Die Szene schliesst effektivvoll mit einem musikalischen Finale: „Tryumphisch music/mit pasonen(Posaunen) oder veldtrommeten“ (Feldtrompeten).

Einer wirklichen Gerichtsverhandlung nachgebildet ist die folgende Verurteilung von Frau Potiphar, die nach Alexander von Weilen in der Geschichte der Josephsdramen

^{50o} Siegelring, Dsg. VI. Sp. 1093.

⁵ 0p Dsgl. III. Sp. 1527f.

ganz vereinzelt dasteht^{50q}. Der Hofmeister freut sich, dass sein „lieber Knecht“ zu solchen Ehren gekommen, will ihn um Gnade bitten, da er heimlich vernommen hat, dass er unschuldig gefangen gewesen, und sein Weib „um die Büberei“ schelten. Kaum ist er in sein Haus eingetreten, läuft seine Frau mit zerrissenen Kleidern heraus und berichtet ihrer Base, ihr Herr habe sie gestossen und geschlagen und wolle sie beim Gericht verklagen. Auf die erstaunte Frage erwidert sie jener, dass böse Zungen sie bei diesem verleumdet haben. Als der Weibel sie abführen will, gibt sie ihm Geld, damit er ihre „Freundschaft“ zu ihr kommen lasse und gesteht dann der Base ihre Untat. Der Weibel fordert den „Freund“ auf, mit ihm zu seiner „gnädigen Frau“ zu kommen, um ihr zu raten und vor Gericht beizustehen. Als dieser Spott befürchtet, spricht der Weibel in Sentenzen:

Es ist niemand so rych noch fry
 Der aller nodt entrunnen sy
 Küng/fürsten/herren iederman
 MGss vff erd etwas kumbers han
 Also mGss dwelt werden gfexiert
 Von einem vnglück ins ander gfiert
 Sunst meintend die fürn(men glych
 Sy h(ttent hier ir himelrych
 Aber allein Got ists/ders weyss
 Warum er gnon den schwantz der geyss

Die Frau berichtet dem Freund, man habe sie des versuchten Ehebruchs beschuldigt.

Dieser verspricht, ihr zu helfen:

Nun beit^{50r} jm mGss werden der lon/
 Wir wend jm mit der clegt lan kon/
 Wenn er dann die nit mag erwaren
 So w=llent wir mit im stanck faren
 Dass er vns muss pitten vmb gnad
 Dann hatt er sych selbs bracht ins bad
 Vnd wirt selbs in die brGben fallen
 Die er vorgraben hat vnss allen/

Der Richter stellt fest, dass beide Parteien zugegen seien, und fordert den Kläger auf, seine Klagen zu eröffnen. Der Hofmeister beschuldigt seine Frau, Joseph um Liebe gebeten und damit ihre Pflicht übertreten zu haben. Die Frau wälzt die Schuld auf Joseph ab. Der Hofmeister bittet den Weibel, die Zeugen aufzurufen. Der Richter ersucht diese, die Wahrheit zu sagen. Als erster erzählt Knecht Unleidig, seine Frau habe Joseph mit Wort und Weise gereizt und „mannigfaltigen“ Fleiss gebraucht, seine

⁵ 0q Von Weilen o.

⁵ 0r Warte. Schweiz. Idiotikon. IV. Sp. 1846.

Liebe zu erwerben; er sei nicht fern gewesen, als sie Joseph zur Liebe zwingen wollte, und dieser habe kaum entfliehen können. Fast fünfmal so lang ist das Zeugnis der Kupplerin:

Will ouch sagen nach vwerem gheiss/
 Aber das mir an minen eeren nüt schad
 Ich kem sunst bald in ein wFstes bad
 Ich will sagen den rechten grund
 Wie sie brucht hat tück/list/vnd fund
 Vnd wie sy dick nach mir hatt gsant
 Als ob ich jr w(r gsin verwant
 Meint ich kond gar wol zwegen bringen
 Das ir mocht mit dem knaben lingen
 Es ist wol war jch han vilkh=nnen
 Wenn man mir wolt eins truncklis g=nnen
 Denn brucht ich min kunst tag vnd nacht
 Biss ich ein sach zew(gen bracht
 Ich hab des spils gar dick wol gnossen
 Der frowen lieb ist mir offt wol erschossen
 Vss der mass drum mGss ich sy loben
 Sy hat mir gar vil gen vnd geschoben
 Spys tranck win vnd brot/gelt vnd goldt
 Die frow was dem knaben als hold
 Sy w(r mit jm zogen von stat vnd land
 Wo sy inn gsach ergreift vnd fand
 So was der gensen vil im bach
 Vnd bat/das er kh(m in jr gmach
 Verhiess im fryheit gGt vnd gelt
 Vnd hat (wie gret) mich ouch bestellt
 Das ich inn hiess wilfarn jr pitt
 Do das vnd anders wolt helffen nit
 Hatt sy also mit mir anschlagen
 Sy w=lt jnn etwan in fyrtagen
 Vnderstan mit gwalt vff sich ziechen
 Da m=cht er jr nit wol entfliehen
 Wolt er dan nit vff die hut
 So w=lts mort schryen vberlut
 Vnd sagen er h(t jr gwalt than
 W=lt zwortzeichen den mantel bhan
 Su^er Gott glich in den firtagen
 Wolt sy handeln wie sy hatt anschlagen
 Mit dem knaben sy was so gar ertoupt
 Ich het min l(ben lang nimer gloupt
 Ach hette er nun iren willen thon
 So wers niemer dar zF kon
 Dar zG ists mir von herten leydt
 Das sy ire^ herren da von hat gseydt
 Vnd brucht den handel vil zG grob
 Das macht mir auch ein b=sser lob

So vil min her weyss ich dar von
 Sy wolt den knaben nie rüwig lon

In sechs Versen bestätigt das „Gspil“ (Gespiel) die List der Frau. Angesichts dieser belastenden Aussagen bricht die Frau zusammen, ohne dass es noch zu einer Intervention ihres Freundes kommt, bedauert die Tat, bittet ihren „Herrn“ um Gnade, damit ihr die „kleine Torheit“ nicht schade, entschuldigt sich mit ihrem Weibtum und beteuert sogar ihre Liebe zu ihm:

Ich bin ein mensch vnd ein wbys bild
 Nun ist niemants so ruch noch wild
 Der nit ein anfechtung fall
 Gschowent mir ietz der frouwen all
 So bin ich dennocht nit die b=st
 Vnd das hand für das aller gr=st
 Das ich kein werck mit jm hat than
 Ich hab vch dennocht lieber ghan
 Ir hand noch allweg gspürt an mir
 Das ich vch lieb han für vnd für

Doch der Hofmeister lässt sich nicht erweichen, wirft ihr ihren Betrug und ihre Tücke vor und fordert den Richter auf, es zu rächen, dass sie ihn aufgefordert habe, Joseph zu erstechen. Auch als der Richter selber zur Begnadigung mahnt, bleibt er fest und erklärt, lieber sterben und sein Gut hergeben, als sie wieder nehmen zu wollen. Der Richter befiehlt dem Weibel, sie ins Loch zu legen, bis man die Angelegenheit vor den König gebracht habe. Vor dem Epilog des ersten Tages unterhalten sich die Bauern Anckenbock und Hirshaut über den Fall, und dieser meint, zweifelsohne sich an die bernischen Zuschauerinnen wenden:

Ho/ich weiss noch gar vil frowen
 Die etwan ouch ein also houwen
 Drum das jr mann sind hoch am gwalt
 Wer jnen nit thGt was ihn gfalt
 Den vachents an leyden vnd schelten
 Vnd mGss der irs clagens entgelten
 Zu dem sy tragent einen nyd
 Es ist w(ger das einer myd
 Der frowen dan des herren hass
 Gsel anckenbock ich sag dir das
 Du findst eine die so lang macht
 Plüwt50s dem man doren tag vnd nacht
 Biss daszs jren lust mag biessen

Anckenbock

Es mag in dharr jr nit erschiessen

⁵ Os Klagt. Dsgl. V. Sp. 250f.

Es wirt zu letst als sament kund
 Es blypt verborgen vff sin stund

Hirss hut

HetlGt/jr wyber lGgent eben
 Ir d=rfftent kürtzern vwer leben

Dann spricht der Herold den „beschluss des ersten tags“ (s.o.).

Weniger geschlossen wirkt der zweite Tag. Ein kurzes Inhaltsverzeichnis der Szenen, die sich ununterbrochen folgen, möge zuerst das typisch mittelalterliche Springen über Ort und Zeit aufweisen: Aufbruch der Söhne Jakobs nach Aegypten – Reise – Erspähung der Fremdlinge durch den aegyptischen Kornmeister und ihre Ankunft im Hause Josephs – Klage des zurückgebliebenen Jakobs --- Drei Tage später: Freilassung der Brüder bis auf Simeon – Rückreise – Erspähung der Brüder durch Benjamin auf dem Felde und Bewillkommnung durch Jakob in seinem Hause. --- Vier Monate später: Zweiter Aufbruch der Brüder nach Aegypten – Klage Simeons im aegyptischen Gefängnis – Abschied und Klage Jakobs – Reise – Erspähung der Brüder durch Joseph und Festmahl in seinem Hause. --- Am andern Tag: Rückreise der Brüder nach Kanaan und Gefangennahme des Benjamin auf halbem Wege – Rückkehr der Brüder zu Joseph – Entdeckung der Verwandtschaft und Vorstellung vor dem Pharao – Erneuter Aufbruch sämtlicher Brüder – Erspähung durch den Hausknecht und Empfang durch Jakob – Gespräch Gottes mit Jakob – Auftrag Josephs an den Marschall, alle Wagen zu rüsten und seinem Vater und seinen Brüdern entgegenzufahren – Auftrag Jakobs am Judas, Joseph ihre Ankunft zu melden. Den sich aufdrängenden Schlusseffekt des Wiedersehens von Vater und Sohn lässt der Dichter angeblich wegen Ermüdung der Darsteller weg. Der Herold erklärt, wie Jakob zu Joseph gekommen, könnten die Zuschauer im ersten Buch Moses selber nachlesen, denn die Spieler hätten nun genug. Wie schon am ersten Tag wirken die langen Klagemonologe Jakobs retardierend und finden erst gegen Schluss ein wirksames Gegengewicht in seinem Freudenausbruch über die Nachricht, dass sein totgewählter Sohn als Fürst in Aegypten lebt. Seltsam ist es, dass die Brüder sich wiederholt anklagen, Joseph getötet zu haben, obwohl sie das nur planten und nicht ausführten. Trotz dieser und anderer Mängel fehlt es auch am zweiten Tag nicht an innerer und äusserer Spannung.

Nach dem Auftritt des Herold (s.o.) klagt Jakob über den Verlust des Joseph, bekundet seine Trauer, dass ihm seine anderen Söhne nie ein freundliches Wort geben, spricht von senier Ahnung, dass Gott mit Recht die dürrn Jahre sende, und erinnert an die

Geschichte von Kain und Abel. Als Ruben zu ihm von der Hungersnot spricht, heisst er seine Soehne nach Aegypten fahren, um dort Korn zu kaufen, und behält nur Benjamin zurück. Der aegyptische Kornmeister sieht die zehn Männer und kündigt sie Joseph an. Dieser erinnert daran, dass das Korn nur für die eigenen Untertanen bestimmt sei, es sei denn, man richte an ihn selbst eine Bitte. Der Kornmeister führt die zehn Männer herein. Ruben trägt ihr Gesuch vor. Joseph, der seine Brüder erkennt, erinnert sich an seinen Traum, aber lässt sich nichts anmerken und fragt sie, woher sie kommen. Auf ihre Antwort „Kanaan“ beschuldigt er sie, Spione zu sein. Ruben fällt ein, sie hätten nichts Böses im Sinn, nur Hunger; dann erzählt er von der Hungersnot zuhause, von dem alten Vater, von dem jüngsten Bruder, der dahim geblieben sei, und vom toten zwölften Sohne Jakobs, und meint, wenn er daran zweifle, möge er Leute zu Vaters Hause senden. Joseph erwidert, dass er nicht an die Erzählung glauben könnte, sie sollten ihm zur Bekräftigung, dass sie keine Lügner seien, den jüngsten Bruder bringen, oder vielmehr einen für diesen Auftrag auswählen und inzwischen als seine Gefangenen hier bleiben. Ruben kniet nieder und beteuert die Wahrheit. Aber Joseph lässt vorerst alle Brüder einkerkern. – Nach einer weitem Klage Jakobs, der wieder den Tod des Joseph betrauert und wegen des Wegzuges der andern Söhne sterben möchte, spricht wieder Joseph. Er beschliesst, nachdem seine Brüder drei Tage im Kerker gelegen seien, diese um des Vaters willen herauszulassen und sie mit dem Korn nach Hause zu schicken, damit Jakob nicht glaube, sie seien verloren. Während der Kornmeister die Säcke mit Korn füllt, teilt er in einer Ansprache an die Brüder mit, dass einer von ihnen zurückbleiben müsste, bis sie ihm den jüngsten Bruder gebracht hätten. Simeon, der dazu bestimmt wird, ist der Ansicht, dass ihn der rechte Lohn treffe, da er Joseph verraten geholfen habe. Dan beklagt die Missetat. Simeon und Judas bereuen. Ruben erinnert die Brüder an seine Warnung. Joseph lässt Simeon ins Gefängnis bringen und gibt den andern den Abschied. Auf der Strasse erinnert Ruben nochmals an die Schuld. – Benjamin sieht auf dem Felde die Brüder herannahen, eilt zu seinem Vater und bittet um ein Botenbrot für die Nachricht. Ruben begrüsst seinen Vater. Jakob heisst die Söhne willkommen. Als er Simeon vermisst, berichtet Ruben, was in Aegypten sich abgespielt hat. Jakob klagt, Joseph sei tot, Simeon in Banden und jetzt wollten sie ihm auch noch Benjamin nehmen, er müsse vor Kummer sterben. Dan findet beim Auspacker seines Sackes das Geld wieder, das er in Aegypten für das Korn bezahlt hat, ebenso Judas, Ruben und Levi. Jakob heisst seine Söhne bei der nächsten Reise nach Aegypten das Geld wieder zurückgeben, dann werde man glauben, dass sie fromme

Leute seien, und nicht seinen Jüngsten begehren. Auch als Dan betont, dass dies der oberste Herr in Aegypten verlangt habe, will Jakob Benjamin nicht hergeben, denn sollte auch dieser Knabe umkommen, meint er, würde er vor Leid sterben. Trotzdem bittet ihn jetzt Ruben, ihm den Bruder anzuvertrauen. – Nachdem inzwischen drei Monate verstrichen sind, meldet Benjamin dem Vater, dass alles Korn aus Aegypten aufgebraucht sei. Jakob fordert seine Söhne auf, wieder nach Aegypten zu ziehen. Levi weist darauf hin, dass sie Benjamin mitnehmen müssten, wie sie verheissen hätten. Jakob jammert, dass dieser noch der einzige Sohn von Rachel sei, und fragt, warum sie überhaupt von seinem jüngsten Sohne gesprochen hätten. Der Herr in Aegypten habe eben „genau“ gefragt, erwidert Ruben. Judas bittet den Vater um Vertrauen und verspricht, jeden zu morden, der Benjamin verletze oder schände. Endlich willigt Jakob ein und gibt, nachdem Benjamin seine Freude über die bevorstehende Fahrt bekundet hat, Geschenke für den Herrn in Aegypten mit: Balsam, Myrrhe, Gewürz, Honigwaben, Datteln und Mandeln, aber auch das gefundene Geld. – Simeon stellt im Gefängnis fest, dass er lange gefangen gelegen sei, sinniert über die gerechte Strafe nach, die ihn getroffen habe, wundert sich, dass seine Brüder so lange säumen und bittet Gott um Gnade. – Ruben teilt dem Vater mit, sie seien zur Fahrt gerüstet. Jakob lässt sie ziehen. Als er zuletzt noch Benjamin umarmt, bittet ihn dieser, es sich nicht zu Herzen zu nehmen, er wisse, dass alles gut gehen werde. Doch der allein gebliebene Jakob bricht in eine lange Klage aus und hadert sogar mit Gott:

Ich hab glept hundert dryssig iar
 Vnd bin gstanden in menger gfar
 Das ich meint zkon v^ lyb vnd leben
 Es hat mir alls nütz schaffen geben
 All trübsal/kumber/nodt vnd clag
 Die ich erliten hab min tag
 Sind nit zverglichen diser nodt/
 Es ringt mit mir ietz hell vnd dodt
 Ich bsorg ich mFss ietz ligen vnden
 Der Got vnd dwelt hab vber wunden
 Wie mir Got selbs hat zügnus gen
 O Gott wilt mir min zw=lff sün nen?
 Vnd diner verheissung ab stan?
 Die du mir oft vnd vil hast than?
 Du hast mir glopt by dinem namen
 Du w=lltest mir meeren min samem
 Vber dsternen vnd sand am meer
 Aber ietz hab ich kein sun/her
 Min Joseph ist von diser zyt
 Min Simeon hert gfangen lit

Weiss niemants wo/in fr=mden landen
 Der iüngst ist mir ietz gnon von handen
 Die anndern ziend ouch wyt dahin
 Ir keinsin mer ich wartend bin
 MGss sterben wie ein man an kind
 O Gott bist ietz worden min find/
 Der alle zyt hast tr=st min seel
 Vnd mich vss lieb gnempt Israhel?

Joseph sieht Leute des Weges kommen. Der Kornmeister glaubt, es seien die zehn Männer aus Kanaan. Joseph erblickt jetzt auch den jüngsten Bruder und fordert den Kornmeister auf, alle ins Haus zu führen und das Mahl zu rüsten. Der Kornmeister erledigt den Auftrag. Die Brüder befürchten, dass man sie als vermeintliche Diebe ins Haus bringe und sie hier ewig dienen und zuhause Weiber und Kinder sterben müssen. Benjamin begrüsst den gefangenen Simeon. Der Kornmeister heisst die Brüder ihre Tiere den Knechten überlassen und lädt sie zum Mahle ein. Judas befürchtet einen Hinterhalt. Dan pflichtet bei. Isachar erinnert an die Hungersnot in Kanaan. Ruben will mit dem Kornmeister sprechen. Er erzählt ihm von dem Geld in ihren Säcken und will es zurückgeben. Gott habe das Geld in ihrer Säcke getan, erwidert der Kornmeister, sie sollten sich nicht fürchten, er werde gleich den gefangenen Bruder zu ihnen bringen. Die Brüder beruhigen sich und begrüssen Simeon. Benjamin umarmt ihn und richtet ihm Grüsse von Weib und Kindern, Vater und Mutter aus. Der Kornmeister meldet Joseph, das Mahl sei bereitet. Levi berichtet von der Rotte vor der Türe, kündigt die Ankunft des Fürsten an und fordert seine Brüder auf, die Gaben zu rüsten. Joseph begrüsst die Brüder als Freunde. Ruben dankt für die Ehre und bietet die „schlechten“ Gaben des Vaters an. Joseph dankt, erkundigt sich nach diesem und fragt zuletzt, ob der Jüngling unter ihnen Benjamin sei. Dann eilt er von ihnen und bittet („von inen ylend“) Gott um Gnade für den „lieben Sohn“. Der Kornmeister ruft zum Mahle. Nach diesem befiehlt ihm Joseph, die Säcke der Männer aus Kanaan mit Korn zu füllen und unbemerkt in den Sack des jüngsten seinen silbernen Becher zu stecken. – Anderntags bittet Ruben Joseph, sie heimziehen zu lassen und ihnen auch Simeon mitzugeben. Joseph bekundet seine Zufriedenheit und entlässt die Brüder mit Grüssen an den alten Vater. Ruben dankt in aller Namen:

Wir pitten Got das er vch mehr/
 Vwer rych regiment vnd eer/
 Wir lobent vch das ir sind gerecht/
 Wir w=llent gern sin vwer knecht

Unterwegs freut sich Simeon, wieder frei zu sein, dankt Judas Gott und meint Dan,

Vater Jakob werde es vielleicht angesichts ihrer Heimkehr vergessen, dass er Joseph verlor. Da sieht Simeon eine Reiterschar heraneilen. „Marschalck“ sagt zu den Seinen, hier seien die Bösewichte, und ruft zum Angriff auf. Als Ruben nach dem Grund fragt, beschuldigt der Marschall die Brüder, Gutes mit Bösem vergolten zu haben, als sie Josephs Becher stahlen. Ruben entgegnet, keiner von ihnen sei ein solcher Tor. Der Fürst wisse wohl, sagt darauf der Marschall, dass sie seinen Becher hätten, denn er tränke immer daraus. Ruben wirft ein, wenn sie Diebe wären, hätten sie auch das Geld behalten. Als der Marschall den Becher zurückfordert, sagt ihm Ruben, er solle nur suchen, wenn einer den Becher gestohlen habe, werde er ohne Gnade vom Leben gerichtet, und sie alle wollten seine leibeigenen Knechte werden. Der Marschall heisst alle Säcke durchsuchen und verkündet, dass derjenige, der den Becher habe, sein Knecht werde, während die andern nach Hause fahren könnten. Als man zu Benjamins Sack anlangt, kommt es zu einer erschütternden Szene:

Simeon als man Beniamins
Sack ersGchen wil

Mich fr=üt das wir vnschuldig sind/
Der hats nit than/er ist ein kind/

Marschalck

Gsend ir ietz hie/das hüpsch trinck gschir/

Ich meni jr gloubent nun bald mir

Beniamin

Wer hat den becher in min sack than?
Ich hab jnn nie/in henden ghan/

Judas

O we/o we/das Gott erbarm
Jetz sind wir erst eellend vnd arm/

Marschalck

Nun bindent bald den iungen knaben
Er mGss mit vnss in die stat traben

Beniamin

Ich hab doch den becher nie gsehen/
Oh mir will gwalt vnd vnrecht bsch(chen/
Ach min brFder hand mit mir dult
Ich leyden gwüsslich v^ vnschuld

Ruben sicht dem gfangnen
Beniamin nach

Wie vber falt vnss kumber vnd zwang/

Oh/das ich ie hab glept so lang/
 Das ich mit minen ougen gsich/
 Min eignen brGder gwaltigklich/
 V^ misstat/als ein dieben binden/
 Vnd hinder jm ein diebstal finden/
 W= ist nun vnser rGm vnd eer?/
 Es lustet mich nütz leben mer

Simeon

Mir zittert sshertz/vnd alle glider
 Min vordre pin kumpt nün facht wider
 Ich wand ich wer erl=sst druss/

Leui

O Gott wie gat durch mich ein gruss/
 Gott strafft vns in sim grossen – gri^en
 M=gent wader watten noch schwimen
 Was wir anfang gat hinder sich
 Gott will vnss straffen ewigklich?

Judas

Es gand mir zberg all mine har
 O we wie will ich machen war
 Das ich mim vatter hab verheissen?

Dann

Ich m=cht vor grosser angst blGt schweissen

Nephtali

Hey/hey o we wie wend wir thG?
 Min brFder/rattend all dar zG

Gad

Vor schrecken kann ich schier nüt sagen
 O Gott wenn h=rent vff die plagen

Asser

Vnser fr=üd die wir erst ghan hendt
 Wie hat sy sich so bald verwendet?

Isachar

Sider vnser brGder todt ist
 Hand wir vor vngfel gar kein frist
 Wenn wir ietz w(nent ledig sin
 So rysst von stund an etwas in

Zabulon

Wenn hat ein ennd lyden vnd nodt
 W=lt Gott ich wer für Joseph todt

Judas

Was stand wir hie? Hie ist nüt zgwünnen
 Benjamin mag nit entrünnen
 Kh=ment wir dann one inn zG huss
 So ist des vatters leben vss
 Von schrecken wirt er g(chlig50t sterben
 Oder in trurikeit verderben
 So w(rent wir dann schuldig dran
 Dann wir hand jnn kum zwungen ghan
 Das er den knaben vnss liess
 O we/das Got erbarmen miess
 Drum ladent die seck wider vff
 So wend wir all in einem huff
 Hindersich louffen jnen nach
 Eb wir m=chtend wennden die schmach

Alle kommen der Aufforderung des Judas nach und zerreißen dann ihre Kleider. Joseph sieht zuerst die Reiter, hat mit dem gefangenen Benjamin kommen, dann seine „zerrissenen“ Brüder. Er erkennt ihre Wandlung. Dass sie ihre Kleider so zerrissen haben, meint er, sei ein Zeichen, dass sie ihren Bruder bis zum Ende beschirmen wollten. Der Marschall bringt den Knaben. Benjamin beteuert seine Unschuld. Dann kommen die Brüder und fallen vor Joseph nieder. Dieser nennt sie ungetreue Gesellen. Sie bitten um Gnade und wollen alle seine Knechte sein, wenn er Benjamin zum Vater zurücksende. Joseph entgegnet, er könne keine Unschuldigen, nur Schuldige bestrafen, und heisst sie heimgehen. Simeon preist Joseph selig, den der Tod vom Leiden erlöst habe. Dan befürchtet, es werde noch ihr Blut kosten, Joseph verraten und verkauft zu haben. Ruben verweist seinen Brüdern die unnützen Reden, denn sie hätten ja damals nicht auf ihn gehört, als er sie gebeten habe, Joseph nicht zu töten, und fordert sie auf, den Herrn um Gnade zu bitten, damit Benjamin mit ihnen heimfahren könne. Judas trägt eine lange Bitte von 86 Versen vor und betont, dass Jakob, seit er Joseph verloren, keine gute Stunde mehr gehabt habe, und dass er sterben würde, wenn er Benjamin verlöre. Ruben erklärt, sie wollten alle sterben, damit dieser Knabe Gnade erwerbe, und leiden, was es zu leiden gebe, wenn er zum Vater zurück gehen könne. Simeon pflichtet bei. Judas bittet, ihn für Benjamin zu richten. Alle fallen vor Joseph nieder. Dieser fordert die Räte und Diener auf, sich zu entfernen, und gesteht dann den Brüdern, dass er selber den Becher in Benjamins Sack legen liess, um sie zu erproben. Hierauf bekennt er, ihr verlorener Bruder zu sein. Die Männer wollen verzagen. Doch Joseph beruhigt sie, er wolle sich nicht rächen, es sei alles Gottes Fügung gewesen, sie sollten eilends nach

Kanaan zurückkehren und mit dem Vater zu ihm kommen. Die Brüder brechen in Bezeugungen ihrer grossen Freude aus, wobei die kurzen Sätze überraschen:

Ruben

O Gott wie hoch sind dine werck

Simeon

Wie gross vnd wunder ist din sterck/

Leui

Gott/dir syg lob in ewigkeit

Judas

Alls leyd vnd truren ist zrugk gleit/

Dann

Ich empfind himelsch fr=üd in mir/

Nephtali

Wie wunderlich ding ich spür

Gad

Die fr=üd endert das march in beinen

Asser

Wie bkert sich in lachen das weinen

Isachar

Was ruchen weg fFrt zG der freyd/

Zabulon

Vmb der willen lidt ich nün leyd

Joseph

Es mag niemants zG der fr=üd khomen/

Er hab dann vor vil leyds in gnomen

Beniamin

Gott hat vns lieb/das empfind ich

Im syg eer vnd rGm ewiglich

Ruben kniet vor Joseph nieder und bittet ihn, den damaligen Handel im Tale Dothan zu vergessen. Joseph hebt ihn auf und sagt ihm, auch sie sollten ihre Tat vergessen. Ruben priest Josephs Tugend. – Der Kornmeister wundert sich, wer die Fremden wohl seien, mit denen Joseph ein solches Wesen mache. Joseph verkündet seinen Räten, Dienern und Knechten, es seien seine Brüder. Der Feldher lobt Gott und preist seinen Herrn.

⁵ Ot Jählings. Dsgl. SI. Sp. 103.

Der Ratsherr stellt fest, dass die Brüder Joseph gleichen, auch sie seien hübsche Männer. Der Marschall meint, seit Joseph regierte, habe Gott die Sache selber geführt. Der Weinschenk will dem König verkünden, was für hübsche Freunde Joseph habe. – Joseph stellt dem König seine elf Brüder vor. Dieser bekundet seine Freude, heisst sie alle ihren Vater und ihre Familie holen, und verspricht, ihnen das beste Land zu geben. Dann ordnet er die Bereitstellung von Zehrung, Geld, Knechten, Ross und Wagen für die Reise an. Als Joseph dankt, erklärt der König, er sei sein Gott, sein Herz und sein Leben. Der Feldherr bekennt, dass sie alle Glück von dem grossen Mann empfangen haben. Joseph, mit den Brüdern allein geblieben, fordert sie auf, Gott zu danken und dem Gebote des Königs zu folgen und nichts in ihrem Lande zurückzulassen und inzwischen friedlich zu bleiben. – Jakob denkt in einem Monologe über Vaterliebe und Bescheidung nach. Gott habe ihm seine Söhne gegeben, meint er, er möge sie ihm wiedernehmen, er habe sicher Gott erzürnt, dass er zwanzig Jahre Kummer gehabt habe. Dann bittet er Gott, ihm die Hoffnung zu lassen und ihn bald aus dieser Not zu erlösen. Judas stellt fest, dass sie nun in Kanaan seien und ihrem Vater alle Ereignisse berichten wollten. Ein Hausknecht meldet Jakob, dass ein Bote seine Söhne angekündigt habe. Jakob freut sich und befiehlt, ein Mahl zu rüsten. Ruben begrüsst den Vater und erzählt von Joseph. Jakob bricht in die ersten Verse der Freude aus:

Mich dunckt ich k=m itz vss dem grab
 Mir ist ich hab gschlaffen biss har/
 Vnd ietz erwach ich gantz vnd gar/
 Min trurig hertz hat sich vm kert/
 Das ich zwentzig iar grost loss verzert
 Das hat ein himelsch fr=üd empfangen
 Min Joseph wie wirt mich verlangen/
 Biss ich hab gwüss kundtschaf vnd bricht/
 Das dise red nit syg erdicht.

Als er wieder allein ist, zweifelt er schon wieder, dass jemand Joseph nach Aegypten gebracht habe und dass er dort regiere. Ruben fordert ihn auf, doch fröhlich zu sein. Jakob fleht ihn an, sie sollten nicht Scherz mit ihm treiben. Ruben bejaht, dass Joseph am Leben sei. Jakob heisst seinen Sohn sich zu ihm setzen. Und als dieser die Vorfälle in Aegypten berichtet hat, ruft er übergücklich aus:

Wie hertzlich ich dine wort fass/
 Die red macht mir min ougen nass
 Vor fr=üd mir sshertz zerspringen wil

Dann preist er den Schöpfer. Endlich fragt er, wie Joseph in dieses Land gekommen sei. Ruben antwortet, er habe darüber nicht viel gesagt, jedoch mehr, wie er zu seinem Amte

gekommen sei. Gottesfurcht mache eben aus einem Knechte einen Herrn, erwidert Jakob. Ruben berichtet endlich, dass der König Joseph wie seinen Leib liebe und ihm eine Fürstentochter zur Frau gegeben, und sie zwei Söhne haben, Nanassen und Ephraim. Der Hausknecht meldet das Reitervolk mit dem Tross, „eslen, cameln ein grosse schar“. Ruben sagt dem Vater, Joseph lasse dies alles senden und sein Gebot laute, dass sie alle nach Aegypten zügen. Jakob freut sich und fühlt sich jetzt gesund:

Ruben bim tross

Die w(gen schickt Joseph zur fart/
 Vch/wyb/vnd kind vnd was mer ist zart
 Daruff in Egipten zefüeren
 Die zechen eslin die wir brFren/
 Sendt er gladen mit korn vnd dreit/50u
 Das vnss vff dfart syg narung breit
 So denn ist hie ein bulgen50v vol/
 Kleider die man vch g(ben sol
 Er schenckt vch die drühundert pfund

Jacob

Der gGtten stund/ietz bin ich gsund
 Ich gloub vch ietz das min sun l(b
 Joseph das dir Gott gGt zyt geb/

Ruben

Beniamin hat als vil ir/
 Ouch sind von jm begabet wir/
 Da zechen mül50w sind gladen schw(r/
 Tragent allerley zierung h(r
 Gross rychtum ist vff denen thieren/
 Wir s=nd wyb vnd kind dar mit zieren/
 Vatter/ich mein jr gebint gwunnen/
 Das Joseph syg dem todt entrunden

Lya, die Frau Jakobs meint, die Träume Josephs seien wahr geworden. Jakob glaubt wieder, vom Tode auferstanden zu sein, und lobt Gott. Dieser erscheint und spricht in einem langen Dialog mit Jakob. Auf die Frage Jakobs, warum er ihn zwanzig Jahre in Traurigkeit belassen habe, antwortet er in Sentenzen:

Ich habs ghandlet mit allem flyss
 Durch schwartz mGss werden kund das wynn
 Die nacht macht an mGtig den tag/
 Also man min fr=üd nit han mag
 Gross vorcht/angst/grFbsal gang dann vor

⁵ Ou Getreide. Grimm. Deutsches Wörterbuch. IV, 3. 1. Teil. Sp. 4453ff.

⁵ 0v Lederner Sack. Schweiz. Idiotikon. I. Sp. 1213ff.

⁵ 0w Maultiere. Dsgl. IV. Sp. 184.

W(r nit züchtet wirt blipt ein thor
 Das gold wirt luter durch das für/
 Min vorcht ist einig hilff vnd stür/
 Die in die menschen bring vnd leidt/
 Den der ist ssleben/weg/warheit/
 Darum hab ich dirs zgGtem than/
 Das ich mich lang verborgen han/
 Dardurch din fr=üd dest gr=sser wurd/
 Wenn vss br=nt w(r din fleischlich purt
 Für war min geist bsitzt die allein/
 Der hertz ist suber/clar vnd rein/
 In zerschlagnem hertzen vnd sinn/
 Da mag ich allein wonen inn
 Doch habe ich dich nit mehr versGcht
 Dann ich dir lydenlich bedFcht

Zuletzt fordert er Jakob auf, fröhlich nach Aegypten zu fahren, es bestehe keine Gefahr und er werde sie später, wenn sie sich an Zahl wie der Sand am Meer vermehrt haben, wieder ins gelobte Land zurückführen. Mit dieser Verheissung erreicht die Freude des alten Mannes ihren Gipfelpunkt, und begeistert ruft er seinen Söhnen zu:

Des fr=uwent vch all mine kind/
 Die mir vss Gott geboren sind
 Was fr=üdem werdent ir empfinden/
 All vwer vyent yberwinden/
 Die vch an der fr=üd irren wend
 SoFr jr bharrent biss anss end
 Das vbertrifft aller welt lust/
 All seitenspil vnd anders sust
 Singent/springent/in fr=ligkeit
 Vnd rFment Gott in ewigkeit

„Hie mag man seitenspil bruchen“, schreibt der Dichter-Regisseur in den Text, und zweifelsohne wurde gespielt und auch getanzt.

Nach den Vorbereitungen in Aegypten und Kanaan zur festlichen Zusammenkunft von Jakob und Joseph, die wie gesagt im Spiele leider nicht dargestellt wird, erläutert der Herold des langen und breiten die Moral der Geschichte, betont, dass die Handlung niemanden zu Leid oder Spott aufgeführt worden sei, und schliesst mit den drei Versen:

Sonders wir bittent vnser Gott
 Das iederman drab besser wird
 Sprechent/amen/on alle geferd

Der Andrang des Publikums war wieder so gross, dass „vier wechteren hand im spil gewachtet“. Sie wurden laut der Seckelmeister-Rechnung mit 1 Pfund, 1 Schilling und 3 Denaren entlohnt. Die Berner Regierung war anscheinend sehr zufrieden mit der Aufführung, schenkte sie doch den „gmeinen spilss geselen, so den Jacoben vnd

Josephen gespielt hand“ nicht weniger als 166 Pfund, 13 Schillinge und 4 Denare, nachdem sie bereits auf ihre Kosten die „brügi zum spil“, d.h. das Spielpodium⁵⁰ errichtet hatte. Das Spielbuch machte auch ausserhalb Berns von sich reden. Es wurde 1540 von Jakob Ruof für Zürcher sein „Hüpsch nüwes Spil von Josephen dem frommen Jüngling vss etlichen Capitlen dess bGchs der Geschöpfften gezogen“ benutzt⁵², und im gleichen Jahre von Peter Jordan für seine Kölner „Comedia Josephs“^{52a}. Am 7. und 8. März 1540, also bereits zwei Jahre nach dem „Joseph“, spielten junge Berner Bürger Die Hystori wie der Herr durch Gedeons Hand sin volck von siner finden gwalt wunderbarlich erl=sset hab/beschriben in der Rychtern bGch am IV. vnd VII. capitlen⁵³ des Hans von Rüte. Die Gnädigen Herren schenkten ihnen dafür ganze 200 Pfund und entlöhnten die für die Musik engagierten Spielleute aus Biel, Brugg und Aarau mit Tuch und Hosen⁵⁴. 53 Darsteller sprachen diesmal 4058 Verse. Im prolog ist von einem „Platz“ die Rede, was sich vielleicht auf die Kreuzgasse bezieht, den Hauptschauplatz des damaligen Berns (s.u.). Das Spielbuch setzt wiederum eine Simultanbühne voraus. Am ersten Tag waren notwendig der Himmel, der Palast des Joas mit vier Toren, ein Stadtplatz mit einem Tor, ein freies Feld mit einem Baum und das Heiligtum Baals mit Altar und Götzenbild unter Bäumen. Am zeiten Tag sah man immer noch den Himmel, den Palast des Joas und den Stadtplatz, auf der andern Seite jedoch neu die Lager der Juden und der Madianiter, getrennt durch ein Feld.

Trotz der Länge des Spiels und der Pracht der Ausstattung betont der Vorredner, dass die Aufführung nicht deswegen stattfindet, weil sie viel Ruhm und Ehre suchten, die Uebppigkeit lehren oder jemand verachten oder beleidigen wollten, sondern dem Herrgott zu Lob und Ehre:

Merckend wol ersamen v] fro^en
 All die vff disen platz sind ko^en
 Zh=ren vnd zsehen disers spil
 Warum ich üch zerst pitten will
 Namlich/das niemands mein noch acht
 Das es drum wird ghalten vnd gmacht
 Das wir sGhint vil rGm vnd Eer
 Noch drum/das man vppigkeit leer

⁵ 0x Dsgl. V. Sp. 525 (1)f.

⁵ 2 Baechtold a. a. O. S. 313.

⁵ 2a Von Weilen o.

⁵ 3 Die Hystori wie der Herr durch Gedeons hand sin volck von siner finden gwalt wunderbarlich erl=sset hat/beschriben in der Rychtern bGch am vi. Vnd vii. capitlen/Ist zG Bern durch die jungen burger gespielt/vff den vii. Tag Martij Im 1540. jar. Getruckt zG Bern by Mathia Apiario I^ 1540. jar. Rar. 102(4). SuUB Bern.

⁵ 4 Fluri a. a. O. S. 138. (S. R. 1540/I. S. 16. Sp. 1. - R. M. 271. S. 57 u. 58.)

Noch das man w=ll jemandt fatzen
 Verachten/schenden/bleiden/tratzen/
 Niemandt wirt gmeint noch angetast/
 W(der nachpur/burger noch gast/
 Sonders s=llent jr glouben mir
 Das die kurtzwyl hie handlent wir
 ZG lob vnd eer dem Herren Gott
 Vnd ob wir zhaltung siner pott
 Reitzen vnd züchen m=chtent dlüt
 Anders s=llent jr dencken nüt
 Dann vnsers spil ist nit erdicht
 Sonders ein wahrhafftige gschicht/
 In helger gschrift derBibli gründt
 Flyssig beschriben vnd verkünt
 In der Richter Cronick vnd bGch
 Am sechsten vnd sybenden sGch.

Entgegen diesen Sprüchen richtet sich jedoch die allgemeine Tendenz wieder gegen die „katholische Abgötterei“, wie sie Hans von Rüte 1531 in seinem Fasnachtspiel vertreten hatte, aber auch gegen den Wankelmut reformierter Berner, welche ihren Aberglauben noch nicht ganz aufgegeben hatten und die Gebote Gottes wieder auf die leichte Schulter nahmen. Das zeigt vor allem der erste Tag, der gleich mit einer dramatischen Exposition einsetzt und in medias res vorstösst. Ein reitender Bote bringt dem Fürsten Joas einen Brief. Des Fürsten Sohn Gedeon liest die Botschaft vor, dass der Feind mit viel tausend Mann im Tal Israel ein Lager aufgeschlagen habe. Joas zerreisst seine Kleider, stürzt zu Boden und klagt. Gedeon hebt den Vater auf, bittet ihn, sein Gottvertrauen nicht zu verlieren, und rät ihm, das jüdische Volk zusammenzurufen. Nach einer abermaligen Klage reitet Joas mit seinem Sohne und vielen Knechten durch das Tor in die Stadt, lässt dem versammelten Volke die Botschaft verkünden und empfiehlt, ins Gebirge zu ziehen und sich dort zu verschanzen. Alle zerreißen ihre Kleider und klagen. Propheta wirft den Juden vor, Gottes Gebote nicht mehr gehalten und sich andere Götter und Helfer gesucht zu haben, womit sie ihre Not verdient hätten. Der Priester ELeazar fordert sie auf, mit ihm zur Erde zu fallen und dem Herrn ihre Sünden zu bekennen, und bittet Gott um Hilfe. Joas mahnt, sich eilends zu Hause zu rüsten und ins Gebirge zu ziehen. Während alle davon eilen, ertönt ein Trauergesang – im Spielbuch aus technischen Gründen am Schluss der vierten Szene abgedruckt –, dessen erste Strophe lautet:

Dru^ das wir handt die Bott veracht/
 Die vns der herr hat geben/
 So sind wir aller welt verlacht/
 Die vyendt/merckent eben/

Die ziend da har/
 Mit grosser schar/
 Vnd allem gewalt/
 VII tusent falt/
 Vor jnn m=g wir nit blyben/
 Vss vnserm landt/
 Mit grosser schandt/
 Wend sy vns all vertryben/
 Mit kinden vnd mit wyben/

Auch Gedeon will sich rüsten und mit dem Weizen, den er in der Weintrotte gedroschen hat, ins wilde Gebirge fliehen. Aber unter einer Eiche spricht ihn ein Engel an, er solle mutig und zuversichtlich sein, denn er habe ihn erwählt, um sein Volk bald aus der Gewalt der Madianiter zu erlösen. Gedeon, den Engel nicht erkennend, zweifelt, da sein Stamm von den zwölfen der kleinste und er noch ein „Kind“ sei. Er solle seinen Zweifel lassen, ruft ihm der Engel zu, es sei seine Art und Weise, die Macht der Welt mit kleinen Mitteln zunichte zu machen. Gedeon bittet, ihm ein Zeichen zu geben, dass er in seiner Gunst stehe, und zu warten, bis er mit dem Opfer zurückkehre. Als er frohlockend mit den Gaben zurückkommt, fordert ihn der Engel auf, Fleisch und Brot zu Haufen zu legen und Holz darauf zu schütten. Jetzt erst erkennt Gedeon den Engel und erschrickt, dass er ihm ins Antlitz gesehen hat, und fleht in seiner Not zu Gott. Dieser erscheint und befiehlt ihm, als erstes die Abgötterei in Israel auszurotten, Baals Götzenbilder zu zerstören und den heiligen Hain umzuhauen, als zweites, ihm wieder einen Altar zu errichten. Gedeon wirft ein, dass der Götzendienst schon dreihundert Jahre aufgerichtet sei und man ihm nach dem Leben trachten werde wie den Propheten. Doch wolle er Gottes Willen mit Freuden erfüllen, da er Leib und Seele von ihm bekommen habe. Sogleich befiehlt er Phara, seine zehn Knechte mit Aexten, Schlegeln, Sägen und Keilen zu ihm zu schicken, denn sie müssten Bäume fällen, ein Bollwerk machen und das Feuer rüsten; ihm selber solle er seinen Brustharnisch und für sie beide die Schwerter bringen. Nach einem Monologe Gedeons über das Mandat der Juden, den Götzen Baal für ihren Gott zu erkennen und ihm Opfer zu brennen und jeden, der dawider handle, mit Leib und Blut zu bestrafen, kehrt Phara mit den Knechte zurück. Diese sind sofort Feuer und Flame und geben zum Teil recht derbe Antworten wie z.B. der dritte, der die Baalstatue mit folgenden Versen glossiert:

Er hat ougen aber kein gsicht
 Mit sym mund er nit ein wort spricht
 Sin nass ist gross vnd nit fast kurtz
 Schmöckt doch (mit vrloub) nit ein furtz

Der vierte Knecht spielt auf die „Starblindheit“ der Mönche an, die solche Statuen schaffen, der sechste auf die guten Pfründe, welche die „Pfaffen“ aus diesem Gaukelspiel ziehen. Dann gehen alle und schlagen die Bäume um. Phara heisst sie Späne, Aeste und Scheiter auf einen Haufen schichten und den viergeteilten Götzen Baal und seiner Kirche Zier darauf legen, auch den einen Stier schlachten, damit er alles anzünden und Gott ein wohlgeälliges Opfer bringen könne. Dann gebietet Gedeon, mit ihm auf die Knie zu fallen, und betet:

Min Gott gyb dym valck hertz vnd mGt
 Das es dich/als oberst gGt
 Allein fürhin für Gott erkenn
 Dich syn helffer vnd schirmer nenn

AMEN

Ein Knecht drängt zum Aufbau des neuen Altars, da es noch Nacht sei. Ein Anderer will ein zweites Rind töten und auf dem neuen Altar tun. Gedeon jedoch heisst seine Leute unbemerkt den Ort verlassen, und betet nochmals zu Gott:

....
 Mach Israel hertz pur vnd rein
 Das es für Gott sunst halte kein
 Dann dich rechten ewigen Gott
 Dich v=richt vnd eer nach dynem pot/

AMEN

Die fünfte Szene spielt am andern Morgen. Der erste „Baalspfaff“ erzählt, wie listig und überlegen der Mensch gewesen sei, der als erster Bilder geschnitzt und gemalt habe, denn die Menschen seien so kindisch und blind, dass sie Bilder für heilig erachten, Kirchen und Plätze für sie bauen und jenen, welche den Gottesdienst für sie halten, Reichtum und Schätze bringen. Dann priert er die Güte Baals, welcher den Sünden nicht wehre und sie vergebe. Als er in den Tempel gehen will, um zu singen, hält ihn der zweite „Baalspfaff“ mit den Worten auf, er solle nicht eilen, es sei schon viel Volk mit Ofergaben unterwegs. Erst als er „Sigrüst“ (Sakristan) verkündet, eher würden Himmel und Erde vergehen, als dass der Baalsdienst ein Ende nähme, erblicken die beiden Priester die Verwüstung ihres Heiligtums. Der erste klagt, sein Mädchen und sein Kind haben nun nichts mehr zum Leben, der zweite will der Gemeinde beantragen, den Missetäter mit dem Tode zu bestrafen. Der Kaplan meldet das Gerücht, Gedeon sei der Schuldige. Der erste Priester befiehlt, ihn zu holen, bevor er sie noch alle ausrotte. Die Spannung wächst in der folgenden, höchst bewegten Szene, die sich nacheinander auf drei verschiedenen Schauplätzen der Simultanbühne abspielt, um dann auf einen

vierten zu münden, wo der aufgehetzten Masse ein Einzelner kühn entgegentritt und sie mit einer äusserst geschickten Ansprache umstimmt, bis endlich Ruhe wird. Auf dem Platz vor dem verwüsteten Heiligtum Baals ruft „Schreyer“ dem Volke, dass sich inzwischen versammelt hat, zu:

Das w=ll Gott hüt vnd niemermer
 Das der k(tzer syg vnser her
 Wem gfall/das wir jm für syn huss
 Bwert züchint/vnd jnn rüttint vss
 Wie er dem gott Baal hat than
 Der sol mit mir die hand vffhan

Alle heben die Hand auf und schreien:

Nütt dan dran/jederman/vff pan/

Schreier fordert die Aufrührer auf, Gewehre zu holen, lässt Lärm schlagen und schickt seinen Knecht Zamri nach Hause, um ihm Panzer und Waffen zu bringen. – Vor der Stadt wundert sich ein Landmann über das Geläuf in der Stadt und bittet seinen Nachbarn, mit ihm die Pferde anzubinden und die Ursache dieser Unruhe zu ergründen. – Auf dem ersten Schauplatz gibt Zamri seinem Herrn Fausthammer, Schwert, Panzer und Kragen und trägt ihm den Schild nach. – Am dritten Schauplatz blickt Joas aus seinem Hause und fragt nach dem Grunde des Lärmes. Alsbald rennt sein Enkel Joathan herbei und ruft ihm zu, die Türe zu schliessen, auf dem Wege zur Schule habe man ihn Lotterbub aus Ketzers Zucht genannt, und kaum habe er sich dem bewaffneten Haufen durch die Flucht entziehen können. Dann berichtet er aufgeregt von den vielerlei Mordinstrumenten, die Massenszene gewährt:

Sy tragent kholben/spiess/halbarten
 Grosse schlachtschwert/die h\$d vil scharthen
 Schwinspiess/mordachen/vnd schafflin^{5a}
 Harnisch/pantzer vnd pregadin/^{5b}
 Bratspiss/schossgaben/pf(l vnd stangen
 Knüttel/hebysen/vnd schyffrangen^{5c}
 Fusth(mer/achsen vnd noch mer
 Wunder seltzne waffen vnd gwer/
 Ein f(nnlin hand sy vor am spitz
 Ich bin har gflochen das ich schwitz

Kaum ist er im Palast verschwunden, tritt die bewaffnete Rotte auf den Plan. Schreier heisst sie, sich auf die vier Tore des Fürstenhauses zu verteilen, damit der Vogel ihnen aus diesem Schlage nicht entrinnen könne. – Der Hofmeister berichtet Joas von dem

⁵ 4a Mordäxte und kurze Spiesse. Vgl. Grimm. Deutsches Wörterbuch. VI. Sp. 2534, VIII Sp. 2034f.

⁵ 4b Panzerhemd. Schweiz. Idiotikon. V. Sp. 517.

⁵ 4c Gebogene Schiffstangen. Grimm. Deutsches Wörterbuch. VIII. Sp. 95.

Aufbruch. – Schreier ruft den Fürsten mit seinem Sohn heraus, denn sie seien jetzt Herren der Stadt. Joas kommt aus der Türe und rechtfertigt seine Herrschaft. Sein Sohn sei schuldig, er müsse sterben, fällt ihm Schreier ins Wort. Was denn der Grund sei, fragt Joas und klagt. Schreier berichtet von der Zerstörung von Baals Heiligtum. „Lütiner“ (d.h. Stellvertreter des Hauptmanns)^{54d} fordert zur sofortigen Herausgabe Gedeons auf. Der Hauptmann droht, andernfalls in den Palast einzudringen. Das Volk schreit Beifall. Joas bittet um Gehör. Gedeon betet zu Gott, seinem Vater die richtigen Worte in den Mund zu legen, damit er das Volk besänftige und er, Gedeon, nicht sterben müsse, sondern dieses erlösen könne. Joas beginnt vorsichtig, es sei vielleicht ein blosses Gerede, dass Gedeon und sein Hausgesind Baals Gottesdienst zerbrochen haben. Dann wird er kühner: Wer es auch gewesen sei, man solle ihn nicht strafen. Denn obschon Baals Glaube hier hochgehalten werde, so sei doch allen offenbar, dass ihren Altvordern, die Moses durch grosse Wunder hierhergebracht habe, geboten worden wie, den einen Gott zu verehren und die Götter der Heiden zu stürzen. Das habe seinerzeit Josua getan. Auch habe ihnen vorhin Propheten erklärt, warum die Not über sie gekommen sei, nämlich weil sie ihren Gott verachtet und sich andere Götter und Helfer gesucht hätten. Endlich wird Joas doppelzünftig: Wenn Baal kein Gott und nichts sei, so wären sie boshafte Leute, wenn sie jemanden Pein zufügen wollten, der Gottes Wort gehorcht und das unnütze Bild zerstört haben. Wann aber Baal ein Gott sei, der höre, sehe und alles wisse, und nicht selber seine Feinde bestrafe, so halte er ihn für töricht und gering. Denn wäre er nicht so wichtig, so möchte und wüsste er sich zu rächen. Also sollten auch sie die Hände davon lassen. Dann ruft er kühn dem Volke zu, wer mit ihm der Meinung sei, dass Baal sich selber rächen solle, möge die Hand aufheben und schreien „Räch dich selbst, Baal“. Alle heben die Hand auf und rufen „Räche dich selbst, Baal“. Phara sagt zu Gedeon, er solle sich freuen. Die zehn Knechte beglückwünschen ihn und seinen Vater und höhnen die Baalspriester. Gedeon ermahnt sie, niemanden zu viel Schmach anzutun und die Rache Gott zu überlassen. Joas schickt das Volk, seine lieben Freunde, nach Hause, um seine Sünden zu bekennen, von der Abgötterei zu lassen, die Stadt zu schliessen und sich mit Gewehr und Harnisch auf die Nacht zu rüsten. – Der erste Landmann berichtet, wie die Altvordern zum Baalsdienst kamen, der zweite von der Not, die dadurch entstanden wie. – Gedeon dankt seinem Vater für seine geschickte Rede, die ihn vor dem Tode bewahrt habe. Erst jetzt fragt Joas seinen Sohn,

⁵ 4d Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 1527f.

ob er der Täter gewesen sei. Als Gedeon bejaht, meint Joas, er hätte Baal nicht schänden sollen, da ihn Gott nicht dazu aufgerufen habe. Gedeon erzählt vom Engel und der Erscheinung Gottes. Joas gibt ihm darauf hin den Auftrag, eine grosse Volksschaft einzuberufen, Wachen aufzustellen und Späther auszusenden, immer aber gerecht zu bleiben. Dann dankt er dem Herrn, der auf wunderbare Weise den Abgott Baal zerstört, ihn und seinen Sohn vom jähen Tode erlöst und ihnen Hilfe gegen die Feinde zugesichert habe.

Nach einem Gesangt zum Lobe Gottes beschliessen zwei Herolde den ersten Tag. Der erste sagt zu den Zuschauern, er sehe es ihnen an, dass sie müde seien, darum wolle er die Kurzweil beenden und den Rest auf morgen verspären, sie möchten inzwischen über das Spiel und seine Moral nachdenken. Der zweite sekundiert mit folgenden Versen:

Das bhaltend hüt/vnd tGnd jm stat
 Mydent was Gott verpotten hatt/
 So falt vff üch kein straff noch rach
 Was Gott wol gfalt/dem gand styff nach
 So hand jr alle sicherheit
 Vnd gniessen des in Ewigkeit/
 Morn fGgent Fch widerumm har/
 Morn wirt sich das spil enden gar
 Wunder werdent jr gseen vnd h=ren
 Wie Gott der welt macht kann zerst=ren
 Vnd sin armen schirmen vor gwalt
 Der letst teil hat die hüpstere gstat
 Nun züchent hin hand hüt vergGt
 Gott halt üch all in siner hGt/

In der Vorrede des zweitn Tages nimmt der Herold kurz Bezug auf den ersten Tag und weist auf die Fortsetzung hin. Dann bittet er alle Frauen und Männer, sich bis zum Ende fein still zu halten. Die Handlung beginnt mit Kriegsvorbereitungen und Beratungen im Ring. Langatmige Monologe und Ansprachen wechseln ab mit lebendigen Dialogen und Massenszenen. Späher bringen Meldungen. Briefe werden vorgelesen. Auch ein Gefangener wird verhört. Trommeln werden geschlagen und Trompeten geblasen. Gesänge verbinden einzelne Szenen.

Das indirekte und direkte Eingreifen Gottes entwickelt sich am zweiten Tage zu einem eigentlichen Gottesspiel. Wunder ereignen sich auf Erden und am Himmel. Ein ausgebreitetes Fell ist in der ersten Nacht als einziger Gegenstand voll Tau, in der zweiten trocken. Sehr poetisch wird dabei der anbrechende Morgen geschildert:

Wie ist doch der morgen so milt
 Gsich alles erdtrich ist erfüllt/
 Mit touw das abher falt so klein

Kein stoub vff erdtrich ist so rein/
 Nit allein sind kn=pfflin am grass
 Was vnderm himmel ist alls nass

Es donnert und blitzt. Nachdem die Siegesgewissheit von Zweifeln abgelöst und diese wieder der Zuversicht gewichen sind, erscheint Gott und verkündet Gedeon, dass er seinem Volke die Feinde nicht in die Hand geben wolle, weil es sonst übermütig würde, sich allein den Sieg zuschriebe und die Gebote Gottes wider überträte. Er solle sein Volk um sich versammeln und jenen, die sich über den Krieg entsetzen, erlauben, nach Hause zurückzukehren. Gedeon befürchtet einen Aufruhr der in ihrer Ehre gekränkten Soldaten. Gott beruhigt ihn, er habe in ihre Herzen Furcht gelegt sodass sie ihm kein Leid antäten. Als Gedeon seine Soldaten versammelt, sind sie tatsächlich verzagt und murren, und mehr als die Hälfte spricht sich für die Heimkehr aus. Gott erscheint abermals und heisst Gedeon die Truppe noch mehr verringern. Als Gedeon seine Bedenken äussert, die tapferen Kriegsknechte wegzuschicken, weiss Gott einen Ausweg. Die Hitze macht die Soldaten durstig. Phara kennt einen Brunnen voll süssen Wassers nahe beim Feinde. Gedeon fordert Assriel und Gamliel auf, die Truppe in Ordnung aufzustellen, und führt sie zum Brunnen. Wieder erscheint Gott und gebietet Gedeon, die Soldaten, welche aufrecht stehen mit der Hand das Wasser schöpfen, von jenen zu scheiden, welche mit gebeugten Knien den Mund unter den Strahl halten. Alle Hauptleute und Kriegsknechte gehen einer nach dem andern zum Brunnen und werden von Gedeon und Phara in zwei Haufen geschieden. Da erscheint Gott unter Blitz und Donner ein viertes Mal und spricht zu Gedeon, der Geprüften seien viele, der Auserwählten wenige. Die dreihundert Mann, welche das Wassr mit der Hand geschöpft, habe er zum Kampfe ausgewählt, er werde sie zum Siege führen, alle andern solle Gedeon zu Weib und Kindern entlassen. Gedeon führt den Auftrag aus. Eleazar spricht den Auserwählten Mut zu, Gott werde unter ihnen fechten und sie vor Not und Gefahr bewahren. Gedeon ruft seine Soldaten zu Gottvertrauen und Fröhlichkeit auf. Gemaliel lässt sie einen Eid schwören. Alle heben die Hand auf und sprechen:

Sim wort vnnd Fch ghorsam zessin/
 W=llent nit schüchen gfar noch pin/
 Ja zG Fch setzen lyb vnnd leben/
 Vnnd vns richtig in den tod geben/
 Nit fyren ougenblick noch stund/
 Das schwerent wir mit hertz vnnd mund/
 By vnserm gott der by vns ist

On alle gf(rd54e betrug vnnd list.

Wieder erschenit Gott und mahnt Gedeon, bereit zu seni, er habe sich von Ewigkeit her vorgenommen, den Trutz und Stolz der gottlosen Leute zu nichts zu machen. Dann gebietet er ihm, diese Nacht mit seinem Waffenträger Phara ins Lager der Feinde zu gehen und die unbeschnitene Heiden zu schlachten. Als Phara berichtet, dass er die Wache vor und nach Mitternacht mit je einer Hälfte ihrer Knaben bestellt habe, fordert Gedeon ihn auf, die schwarzen „giplin“ (das sind Bauernkittel aus Zwilch)⁵⁵ zu bringen, damit sie sich bedecken könnten, Panzer und Gewehr, und mit ihm zum Lager der Feinde zu schleichen.

In der Nähe angekommen belauschen die beiden die Wächter, welche sich unterhalten. Hur fragt Recem, ob er nicht schlafen wolle. Recem warnt vor den Gefahren, die lauern. Es bestehen keine, entgegnet Hur, die Jugen verbergen sich im Lande. Warum man denn eine Wache aufgestellt habe, fragt Recem. Um die Kriegsbräuche zu wahren, antwortet Hur. Recem warnt vor Gedeon und seinem grossen Heere. Doch Hur lacht ihn aus und legt sich zu den andern:

Wach din leptag du grosser gouch/
Ich will schlaffen/wie ander ouch/

Jetzt erzählt Rebe von seinem, ihn erschreckenden Träume: Ein Gerstenbrot sei ganz schnell durch das Lager gelaufen und habe des Königs Zelt umgelegt und alles im Lager zerbrochen. Er sei wohl vom Wein beschwert gewesen, dass ihm solche Angst im Schläfe geworden sei, wirft zuerst Recem ein. Rebe verneint, auch keine Spiese habe ihn krank gemacht, all sein Blut sei nüchtern und klar, sinnreich und vernünftig sein Gemüt. Recem deutet jetzt den Traum: das Brot sei Gedeon. Woher er denn die Weisheit der Traumdeutung habe, fragt ihn Rebe. Er sei vom Geschlechte des Propheten Balaam, der Bücher über diese Kunst verfasst habe, antwortet Recem. Gedeon dankt Gott. Dieser schickt ihn zu den Soldaten mit dem Auftrag zurück, seine Leute in drei Haufen zu teilen, einem jeden ein Horn und einen leeren Krug, in dem ein Licht verborgen sei, zu geben, um Mitternacht das feindliche Lager zu umstellen, die Krüge zu zerschlagen und mit Macht zu blasen; das übrige werde er selber tun. Gedeon kehrt mit Phara ins Lager zurück und führt den Befehl aus. Als die drei Haufen aufgestellt sind, heisst er die Soldaten ihre Gewehre wegwerfen, die Schwerter um die Lenden gürteln und die Lichter in die Krüge stellen, und trägt seinem Sohne Gether auf, so viele

⁵ 4e Gefahr. Grimm. IV, 1¹. Sp. 2135.

⁵ 5 S. u. Gippe. In: Grimm. Deutsches Wörterbuch. IV. 1. Teil 4. Sp. 7535f.

Posaunen zu bringen, als er finden könne. Dann führt er mit Bechor und Gamiliel die drei Haufen gegen das feindliche Lager. Auf halbem Wege lässt er anhalten und heisst die Soldaten zu Boden fallen, während Eleazar in einem langen Gebete Gott um seinen Segen bittet. Nachdem alle Amen gesagt haben, geschieht ein Zeichen vom Himmel. Gedeon preist Gott, dass er ihre Bitte erhört habe. Er befiehlt den drei Haufen, sich auf drei Seiten des Lagers zu verteilen und zu warten, bis er seinen Krug zerschlage und seine Posaune erschellen lasse, und dann dasselbe zu tun. Als es so weit ist, schreit er ihnen zu:

Wol vff vnd dran/Gott mFss sin witen

Die Soldaten blasen, zerschlagen ihre Krüge und schreien:

Des Herren schwert vnd Gedeon
Hat gsyget schon sy flyent darGn

Als sie ins Zelt der Könige einbrechen, rufen diese erschrocken zu Tode aus:

Zebee: O himel/Ettrich/o Baal
Salmana: O nodt/o nodt/o iomerthal
Zebee: O Jupiter/o Asteroth
O all jr g=tt in einer rott
Es ist geschehen vmb vnser leben/
Salmana: Leyd vnd tods angst hat mich vmbgebe
Des tods gfangnen sind wir ietz bed/
Ich weiss nit was ich thGn noch red/
Zebee: O Salmana min armer gsel
Wie sind wir beid worden so schnell/
Vss rychen kungen gfangen lüt
Vnser arm vnd gwalt ist ietz nüt/
Salmana: Gantz Madia hielt mich für gott/
Jetzt bin ich miner finden spot/

....

Beide erkennen, dass man den Gott der Juden ehren müsse, und bitten Gedeon um Gnade. Aber dieser beharrt auf seiner Rache, dass sie seine Brüder umgebracht haben. Die Könige bekennen ihre Schuld und geben zu, den Tod verdient zu haben. Als Gdeon seinen Sohn Gether auffordert, die beiden grossen Könige mit dem Schwerte zu erschlagen, bittet ihn Phara, zuerst das königliche Gewand, das Kleinod und die goldenen Schuhe an sich zu nehmen und zu tragen. Nachdem dies geschehen, heben die Könige ihre langen Klagemonologe an. Als hierauf Gedeon seinem Sohne Mut für die Vollstreckung des Urteils zuspricht, bitten ihn die Könige, er möge selber den Schlag führen. Erst als jene erneut ihr Schicksal beklagt und ihre Sünden bekannt haben, tötet Gedeon König ZEbee und endlich, nachdem ihn dieser gebeten hat, ihn auch geschwind zu erschlagen, König Salmana. Dann preist er Gottes Gerechtigkeit.

Nach dieser dramatisch, nur durch die langen Klagen etwas retardiert Szene weist Eleazar das jüdische Volk auf Gottes Wunder hin, seine Stärke und seine Nachsicht: Gott habe sie alle trotz ihrer Sünden erlöst. Dann fordert er sie auf, es ihren Kindern und Kindeskindern zu erzählen, und ermahnt sie, sich alle Gott zu ergeben und in Zukunft nach seinem Willen zu leben, damit sie frei in ihrem Lande bleiben könnten, der Herr habe für sie gesorgt und gewacht, ihm sollten sie Lob und Dank sagen. Zuletzt ruft er zum gemeinsamen Gesange auf:

Diser tag sol von freüden sin
Wir wend ein lied dem herren singen
Land ein triumphisch gschrey erclingen.

Alle singen das folgende Preislied, das im Spielbuch in etwas verwirrender Weise nach dem Trauergesang abgedruckt ist:

Lob ehr vnd pryss sy dir geweit/
Einiger Gott dryfaltig/
Der vnser fyndthast nider gleit
Inn dinem Arm so gwaltig
Vnd all jr pracht/
Zuschanden gmacht/
Wir bitten dich/
Halt nediglich/
Din volck vnd sinen samem/
O h=chster Gott/
BhFt vnss vor nodt/
Durch dinen heiligen nammen/
ZG allen zyten/Amen.

Dann hebt Gedeon einen Triumphgesang an, der wiederum voll Poesi ist:

Lobent den Herren all gemein
Jr kriegs lüt gross vnd klein
Vnd alles volck in disem heer
Sage dem herren lob vnd ehr
Gross ist der Herr/gross ist sinn am
Gross ist der herr/Got Abraham
Gross ist der her/gross ist syn gwalt
Vor jm sich f=rchten iung vnd alt
Er hat mit siner macht vnd krafft
Den adel vnd die ritterschafft
Umbracht/in sinem zorn vnd grim
Drumb schryend all mit luter stim
Gross ist der herr vnd Gedeon
Gross ist der herr in Syon.
Dem herren lasst vns singen
Springen
Klingen
Jubilieren

Psallieren
 Triumphiren
 Mit allen freuden hoffieren
 Blast vff
 Trumeten
 Clareten
 Vnd ander music vil
 Harppfen vnd seiten spil
 Pffiffen vnd trumen
 Ein gGt v(l d gschrey
 Mit instrumenten mancherley.
 Blasst vff ir lieben gsellen gGt
 Sind wol gemGt
 Blasst vff mit frischem fryem mGt.

Hierauf folgt „ein hoff blasen/mit posunen, trumeten vnd heerbaugken“. Nach diesem effektvollen miskalischen Finale tritt der Herold hervor und erklärt, das Spiel sei zwar einem Kinde verständlich, aber trotzdem wolle er die Hauptzüge der Geschichte hervorheben, damit die Zuschauer auch andern Leuten sie erzählen könnten. Auf die Erklärung folgt endlich die Captatio benevolentiae:

Wir bittend üch zGh=rer all
 Insonders vnser gn(dig Heren
 Denen diss spil ist gmachet zeeren
 Jr w=llents im besten verstan
 Für die kunst vnsern willen han
 Wir h(ttens lieber ghandlet gGt
 Hiemit nem got Fch in sin hGt.

Ein Jahr nach der Wiederholung des „Goliath“ (s.o.) kann eine Aufführung eines neuen Bibeldramas Hans von Rütes belegt werden. Am 4. und 5. April 1546 stellten junge Bürger dar: Wie Noe vom win vberwunden durch sin jüngsten Sun Cham geschm(cht/aber die eltern beid/Sem vnnd Japhet geehret/den s(gen vnnd flGch inen eroffnet hatt⁵⁶. Am 19. März waren dazu 29 Amtleute Berns offiziell eingeladen worden. Die Regierung schenkte den Darstellern dismal 50 Kronen, den fremden Spielleuten je ein paar Hosen, während die einheimischen Pfeifer und Trommler auf den Stuben der Gesellschaften (Zünfte) abgefertigt wurden⁵⁷. Dieses Bibeldrama ist viel weniger dramatisch als die bisherigen und vollgepropft mit historischen und anderm Wissen. 5985 Versen sind 79 Eintelrollen zugeteilt. Die Simultanbühne weist diesmal

⁵⁶ 6 Wie Noe vom win vberwunden durch sin jüngsten Sun Cham geschm(cht/aber die eltern beid/Sem vnnd Japhet geehret/den s(gen vnnd flGch inen eroffnet hatt/Ist zG Bernn in Vchtland/durch junge Bürger gespilt vff 4. Aprilis Anno 1546. Getruckt inn der Loblichen Statt Bernn/by Mathia Apiario. Anno M.D.XLVI. Rar. 102(3). SuUB Bern.

⁵⁷ 7 Fluri a. a. O. S. 138. (R. M. 295. S. 333; 296. S. 60)

auch eine Hölle auf, die ohne Zweifel wie in Luzern und an andern Orten^{57a} durch ein Höllenmaul dargestellt wurden.

Originell sind Prolog und Zwischenspiel. Den Prolo eröffnet in ganz ungewohnter Weise der Teufel mit den Worten:

Losst/was ist ss'tüffels b'ger vnd will/
 Das niemand hie sich helte still/
 Sonders das mengklich schwetz vnd schry
 Vnd yederman vnzüchtig sy/
 W=llent ein t=n vnd w(sen han
 Das nieman m=g ein wort verstan/
 Denn will ich fr=lich gumppen/springen/
 Vnd willig helffen in den dingen/
 Ich wot sunst nit stillstan hie z'gaffen
 Was han ich mit dem narren z'schaffen.

Dann erst tritt der Herold hervor und erzählt die Fabel von dem alten und jungen Mann, die immer das Missfallen der Leute erregten, ob sie nun zusammen auf dem Maultier sassen oder der eine oder der andere oder ob sie das Maultier am Zügel führten oder gar trugen. Auch heute noch könne man es keinem Recht machen. Viele sähen gerne ein Spiel, das die Jugend beweglich mache und aus dem man ihren Verstand erkuden könne [Schultheater], andere, dass man in „schimpfswyss“ [Fasnachtspiel] die Laster anzeige. Einer höre gern ernsthafte Sachen, dem andern müsse man Kurzweil machen, die einen begehren, man solle nach altem Satyrbrauch roh ahnden, was sonst niemand strafe [Sittengericht], die andern wollen andere Spiele. Der eine wünsche eine Historie aus der Bibel, der andere meine, die Heilige Schrift sei allein für die Kanzel bestimmt, man solle nur weltliche Geschichten spielen oder etwa selber eine Fabel erdichten. Was man dann auch zur Aufführung bringe, sei falsch, da es nicht mit jeder Meinung übereinstimme. Es sei sehr schwer, selbst für einen, der es gelernt habe, ein Spiel oder Comedi zu dichten, wie viel mehr für sie, welche die Kunst nicht kennen. Bisher habe dieser und andere Gründe sie von weitren Spielen abspenstig gemacht. Aber da viele andere grosse und kleine Städte Spiele vor der Gemeinde aufführen würden und die Spiele von altersher in Uebung gewesen seien, nicht allein in Griechenland und Rum, snodern auch in Jerusalem und zuletzt in der Christenheit in Schulen, wo man die Weisheit lehre, und wenn sie bedächten, wie nützlich, notwendig, ehrenwert und löblich die Übung im Spiele sei, woran jeder sich erinnern möge, hätten sie sich ein Herz gefasst und ein ehrlich Spiel vorgenommen, das man weder „comediam“ noch

⁵ 7a Evans a. a. O. S. 187, sowie Abb. 17, 18, 20, 26. - Kindermann a. a. O. S. 305 (Abb.) S. 309f.

„tragediam“ nennen könne, da es ihnen an Kunst gebreche. Es sei jedoch ein Spiel, aus dem man viel Gutes lernen könne, das unserm Gott zur Ehre diene und manchen dränge, seine Gebote zu halten. Mancher möchte sich nach dem Spiele bessern und sich auf den jüngsten Tag vorbereiten. Dies hätten sie sich beflissen, zu lehren zum Wohlgefallen und zur grossen Ehre „vnseren gn(digen Herren Loblichen Statt Bern Oberkeit“.

Nach dem folgenden Argument in 26 Versen wetzt die eigentliche Handlung etwas schwerfällig ein, wobei von Anfang an die drei Söhne Naahs und ihre Familien in die guten – Sem und Japhet – und die bösen – Cham – geschieden sind. Bald hundert Jahre nach der Landung der Arche wollen die guten Männer angesichts der zahlreichen Vermehrung von Noahs Geschlecht Berggegenden urbar machen und die Meere befahren, die bösen fruchtbare Ebenen erobern, die guten Frauen die Sündflut und ihre Lehre nie vergessen und ihren Kindern und Kindeskindern davon erzählen, die bösen nicht mehr daran denken. Pandora, die Frau Chams, meint, es könnte andernfalls ein schwangeres Weib vor Schrecken noch sein Kind verlieren, und weist listig auf die Verheissung Gottes hin, die Welt nicht mehr zu ertränken. Nach der Aufforderung, Gott zu loben mit Fröhlichkeit und die Trauen abzulegen, erklärt sie, vermutlich von den putzsüchtigen Bernerinnen besonders begrüsst:

Es ist nit sünd/noch vnrecht ghandlet/
 Wenn ein Frouw vor dem Eeman wandlet/
 Mit hüpschen kleydern vnd ouch sust/
 Das jn sG keyner andern lust/
 Hettent die lüt nit b=sers than
 So het sy Gott gwüss leben lan.

Ihre Töchter wollen denn auch Leinwand so fein wie Spinnweb herstellen, Baumwolle rüsten, die feiner sei als Wolle von Schafen, und Seide weben, um sich in gefärbte Gewänder und feine Schleier zu hüllen. Die Mutter bestärkt sie:

W=lcher mit fröuden isst sin brot
 Der vberwindt all leyd vnd not
 Er weißt nit wie es endt sin leben
 Das Gott vnss z'fröud/nit z'lyden geben.

Aram, der Sohn Nems, preist die Weisheit des bald siebenhundertjährigen Boah, der alles gelernt habe. Seine Söhne halten Pandora vom Geiste der Schlange besessen und ihre Töchter von der Hoffart verblindet; es sei eine List des Teufels, einen glauben zu machen, man sei mit Gott so vereint, dass er die Sünden nicht bestrafe. Dann berichtet Aram, wie Noah zuletzt den Weinbau eingeführt habe, und fordert seine Söhne, die

bereits die Trauben gelesen haben, auf, für morgen das Laubhüttenfest vorzubereiten. Die Söhne Japhets kommen hinzu und bieten ihre Hilfe an. Riphath erzählt dabei von seiner Segelfahrt um die Welt, Mannus von der Entdeckung der Arche, wobei die Beschreibung des Fundortes an einen der bekannten Plätze bernischer Aelplerfeste erinnert:

Wir kament für all wolcken hoch
 Wie ist es zoberst/so hüpsch doch
 Ein hüpsche ebni/wyppen platz
 Da funden wir den h=chsten schatz

Nach der eingehenden Beschreibung der Arche, die nach schweizerischem Brauch aus Weisstanne gefertigt war^{57c}, richten die jungen Männer die Laubhütte und den Altar auf und schmücken sie mit grünen „Maien“^{57d}. Die Frauen von Sem und Japhet erzählen ihren Kindern von dem Einzug in die Arche, von der Sündflut und ihrer Verhehrung, von ihrer wunderbaren Errettung und ihrer Landung. Der Dichter setzt dabei das heimische Bild eines Nebelmeeres um:

Do setzt sich d'arch/gloubent für war
 Vff den h=chsten berg in der welt
 Darnach als man dry monat zelt
 Grad in der Sonnen widerkeer
 Gsachent wir hin vnd wider verr
 Der gmeinen bergen köpff vsschlieffen

Sie hätten damals ein frohes Lied gesungen, sagt Noegla, die Kinder möchte es zum Dank und Preis Gottes anstimmen. Wie eine Volksliedweise ertönt der Gesang:

Das truren ist vergangen/
 Hat sich in fr=ud verkert/
 Nach fr=ud that vnss verlangen/
 Die hat sich t(glich gmert/
 Vnd wird sich fürbass meren/
 Biss in die ewigkeit/
 Das kumpt alles vom herren/
 Dem singen wir zG ehren
 Diss lied mit fr=ligkeit.

Nachdem die dritte Strophe verklungen ist, tritt endlich Noah auf. In einem langen Monologe dankt er Gott für seine Rettung aus der Sündflut und verspricht, seine Söhne anzuhalten, in ihren Gemeinden Gottes Güte zu verkünden und das Unrecht zu bekämpfen. Dann gebietet er, mit zwei Trompeten das Volk zusammenzurufen. „Hie k=ment dry huffen“, heisst es in einer szenischen Anweisung, „von dreyen ortten har

⁵ 7c Emil Ermatinger. Dichtung und Geistesleben in der deutschen Schweiz. München 1933. S. 200.

⁵ 7d Waldbäume, Zweige, Blumensträusse. Hier wohl Tännchen und Zweige. Vgl. Schweiz. Idiotikon.

etc. Jung alt wyb vnd man“. Sem, Japhet und Cham begrüßen ihren Vater. Dieser fordert seine Söhne auf, mit ihm zur Opferstätte zu gehen. Kytin übergibt Aram Widder, Bock, Stier und vier Lämmer, sowie einen Sack voll Brot und Kuchen, Oelfladen, Butter, Molken, Käse, Mehl, Oel, Honig, Obst, Tauben, Kapaune und Hähne, und meint, was man nicht opfere, könne man gekocht auf den Tisch bringen. Nymbrot, der Sohn Chams, bietet wilde Tiere an, Hirsche, Hasen, Rehböcke, Hirschkühe, Rebhühner, Wachteln, Auerhähne, allerlei Fische, aber auch Zitronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Oliven, Kapern zum Salat, Zucker und Spezereien, Mandeln und Datteln und alles was man haben wolle. Geter, Arams Sohn, meldet, dass sie Weni und Milch haben, auch guten Speck vom fetten Schwein und was sonst noch nötig sei. Sicher sind nicht alle diese guten Dinge gezeigt worden, aber ein buntes Bild dürfte es gewesen sein, als man mit den Opfergaben zum Altare zog. Als alle dort angelangt sind, werden wieder zwei Trompeten geblasen. Noah erzählt abermals von der Sündflut und fodert dann seine Kinder auf, in Gottesfurcht zu leben und die Sünden zu meiden. Jetzt aber sollen sie Gott danken mit Opfer und fröhlichem Gesang. Während eines Lobgesanges, der 26 Verse zum Preise des Allschöpfers enthält, wird das Opfer dargebracht. Gott erscheint und spricht:

Was lieblichkeit ich hie empfind
 Was sFssen gschmacks bringt mir der wind?
 Durch den ich ouch gh=r vnd vernim
 Ein ton einr einhelligen stim.

Das Opfer gefalle ihm wohl, denn ihr Herz sei voll Glauben und daraus fliesse Dankbarkeit. Hierauf ermahnt Noah seine Kinder, Gottes Güte nie zu vergessen und nach seinem Wohlgefallen zu leben, bis dass sie dereinst bei Gott wohnen würden. Sem ruft zur Bereitung des Freudenmahls auf. Noahs Frau Tyteamagna will das Feuer für das nächste Opfer bewahren. Noah bittet seine Söhne, ihm senie Last tragen zu helfen, er sei müde. Die Söhne versprechen es. Inzwischen ist das Mahl bereitet worden, und es hebt ein höchste originelles Fest an. Aram ruft zu Tisch, zwei Trompeten werden geblasen. Noah bittet Sem, die Plätze zu verteilen. Während dies geschieht, gibt er seiner Freude Ausdruck, dass sein grosses Volk im Glauben gerecht und gut sei und seine drei Söhne ihm seine Last abnehmen wollen. Dann setzt er sich mit diesen an einen besondern Platz. Sem spricht das Tischgebet, worauf man stillschweigend isst und trinkt, zweifelsohne wirklich Speise und Wein, wie es für ein früheres Schülerspiel vom

„Verlorenen Sohne“ (s.u.), bzw. Für den „Goliath“ nachgewiesen werden kann (s.o.). Hernach berichtet Noah von der Erschaffung der Welt, vom Paradies, aus dem Adam vertrieben wurde, von den vier Flüssen, die aus ihm entsprangen, von den beiden Geschlechtern von Seth, dem Gerechten, und Kain, dem Bösen, dessen Nachkommen die Welt mit Gewalt regierten, von den Söhnen Seths, welche die Töchter Kains beehrten und damit die beiden Geschlechter vermischten, und endlich von seiner eigenen Jugend. Gott habe ihn ausgesandt, um den rechten Glauben an jedem der vier Flüsse zu lehren, während je hundert Jahren, aber es sei vergebens gewesen, die Fürsten hätten ihm nach dem Leben getrachtet. Fromme Leute seien von Lamech, der zwei Weiber hatte, hingerichtet worden. Als er 480 Jahre alt geworden sei, habe ihn Gott auf der Strasse angesprochen und ihm befohlen, die Arbeit aufzugeben, ein Weib zu nehmen und die Arche zu bauen, denn er werde nach weitem hundertundzwanzig Jahren alle andern umkommen lassen.

Noahs Bericht ist gleichzeitig das Argument des folgenden Spiels im Spiel. Während alle andächtig zuhören, rüsten nämlich Knaben hinter der Szene ein Spiel. Noah horcht auf und fragt, was das für ein Ton sei, den er von ferne höre. Japhet antwortet:

Es werdent hierhar zG vns kon
 Die jungen knaben fin vssbutzt
 Der alten welt glych scharpff vffgmutzt
 Das sie m=gent allein Rch zeeren
 Diseren jarsstag mit fr=uden meeren
 Wend Rch hofieren mit eim spil
 Das wir sie glert hand lang vnd vil.

Als bald findet der Einzug der zwanzig kostümierten, von zahlreichen Musikanten begleiteten Knaben statt. Diese stellen in reizvoller, damals noch ungewöhnlicher Weise, Theater auf dem Theater dar. Ja, Hans von Rüte hat das Verdienst, dieses ins deutsche Bibeldrama eingeführt zu haben, nachdem 1465 ein vlämischer Dichter in seinem Mirakelspiel „Marieken von Nijmegen“, in dem die Sünderin Marieken durch ein auf einem Wagen vorgeführtes Zwischenspiel vom „Maskeron“ bekehrt wird⁵⁸, vorangegangen war. Denn ganz abgesehen davon, dass das im „Goliath“ erwähnte „Freudenspiel“ vermutlich Theater auf dem Theater war, ist das von Jakob Baechtold und Fritz Hammes 1544 in Zürich angesetzte Auferstehungsspiel⁵⁹, das ebenfalls

⁵⁸ 8 Claudia Liver. Theater auf dem Theater im Werk von Carlo Goldoni und Luigi Pirandello. Diss. Bern 1965. Einleitung im Maschinenscript S. 7f.

⁵⁹ 9 Baechtold a. a. O. S. 330f. - Fritz Hammes. Das Zwischenspiel im deutschen Drama von seinen Anfängen bis auf Gottsched, vornehmlich der Jahre 1500-1600. Diss. Berlin. Literarhistorische Forschungen. XLV. S. 17.

Theater auf dem Theater zeigt, neuerdings als ein 1562 in Biel gespieltes Werk von Jakob Funkelin erkannt worden (s.u.). Die ersten Zwischenspiele im deutschen Sprachgebiet allerdings hat Hammes in den kurzen Bauernszenen nachweisen können, die 1518 im Schultheater von Zwickau in den lateinisch gesprochenen „Eunuchus“ von Terenz eingeschoben wurden. Während Hans Salat in seinem „Verlorenen Sohn“ den „Fryhart“ während des Mahls eine Novelle vorlesen lässt und beim „Joseph“ von Sixt Birk 1539 bloss Tafelmusik erklingt, umfasst „das klein spil/so dem Noe in sinem mal hofierunswayss vbertisch gespielt ist/als ob stat/Der gFtten vnd argen menschen uebungen vor dem Sündfluss inhaltende“ nicht weniger als 1209 Verse. Ziemlich breit wird darin die Erzählung Noahs ausgespielt. Eine kleine Simultanbühne ist der grossen nachgebildet. Da sind auf der einen Seite der Palast von Lamech dem Frommen und ein Ratssaal, auf der andern der Palast von Lamch aus dem Geschlechte Kains und ein Gefängnis. Auch ein Himmel ist anscheinend vorhanden, da Gott und Engel auftreten. Die Kostümierung wird „nach der Art der alten Welt“ von jener des grossen Spiels abgehoben, was als bescheidener Versuch eines historisierenden Kostüms gewertet werden darf^{6b}. Der im grossen Spiele an die 700 Jahre alte Noah ist im kleinen Spiel als „der junge Noe“ immer noch 80 Jahre alt.

In der ersten Szene erzählt Lamech der Fromme von seinen Ahnen, die bis auf Methusalem, Enos, Cainan, Malaleel und Jared gestorben seien, und berichtet sein Sohn Noah, sein Vater habe diese fünf heiligen Männer zu einer Beratung eingeladen, er wolle zuhören und Weisheit lernen. In der folgenden Versammlung wird beraten, was man gegen das Ueberhandnehmen der Sünde im Lande tun könne. Alle beklagen den Abfall der Kinder Kains. Lamech schlägt vor, seinen Sohn auszusenden, um die Welt zu bekehren. Enoch fordert diesen auf, sich zu rüsten und das Kreuz auf sich zu nehmen. Noah unterzieht sich willig dem Befehl seiner Väter. Und als ein Engel den Auftrag als Wille Gottes bestätigt, ruft er erregt aus:

Wie springt von fr=uden mir mein blGt/
 Min will/min bgird/min sinn vnd gmFt
 Ab diser red ist gar entzündt/
 Min hertz dermass in liebe brünt
 Die ich zG minem herren trag
 Das ich mich keiner nodt erklag
 Kein angst/kein widerwertigkeyt
 Kein trFbsal/mangel/gfarligkeyt

⁶ Ob Vgl. Die Unterscheidung von jüdisch und alt jüdisch im Luzerner Kostümrodel 1538 von Salat für Annas bzw. Isaak, die wohl wie 1583 bei Cysat wesentliche kostümliche Unterschiede zeigten. (Evans a. a. O. S. 176, 191-197, 201, 204, 206, 207f.)

Mag mich von diser liebe scheyden
Kein gwalt mag mir die fart erleyden.

Der Bruder des verstorbenen Henoch will nicht zurücktreten. Er wird in die Stadt Henoch ziehen, wo Lamech vom Stamme Kains mit grosser Pracht hofhalte, ihm das Wort verkünden und sein Hofgesind von den Sünden abmahnen. Falls Lamech der Böse ihn erschlagen sollte, sei es ihm gleichgültig, denn er befördere ihn damit ins Himmelreich, wo sein Bruder Henoch sich wohl befinde und Abel in Freuden lebe.

Dann wechselt die Handlung auf die andere Seite der Bühne hinüber. In einem langen Monolog preist Lamech vom Stamme Kains Gottes Gunst und seine eigene Macht. Sein erster Sohn Jabell, der mit Gaben von der heimischen Alp erscheint, rühmt sich, die Zubereitung des Käses und die Alpwirtschaft erfunden zu haben.

Desshalb die hirten vnd alpknecht
Mich jren Vatter nennen recht/
B'schouwent den ancken vnd die k(ss
Der hat einfachs/der zwifachs m(ss.

Lamech versucht die süsse Butter und übergibt alles einem „feisten Koch“, um „Mus“ (Brei) und Kraut fett zu machen. In 34 Versen preist dieser Speise und Trank und gesteht, dass er nur koche, damit er selber keinen Mangel erleide. Dann prahlt Jubal, schon alle Welt wisse, dass er mit der Kunst der Mathematik die Stimmen in Ordnung gebracht, als er die Leute, aber auch die Vögel ohne Regel singen gehört habe. Zur Bekräftigung seiner Worte ertönt ein vierstimmiger Gesang. Als er sich als Hersteller von mancherlei Instrumenten preist, spielen Flöten und „Schwengel“ (eine Art Pfeifen)⁶¹; als er die beste Resonanz ankündigt, folgt eine Musik von Harfen, Lauten, Geigen, Clavicordium, Hackbrett etc., die so schön ist, dass seine Schwester Naëma ergriffen ausruft:

Wie ist doch das ein gGtter thon
Ich meint/ich wer in himel kon
Ich bin schier miner sinnen b'rout
Ich het min lebtage niemer gloubt
Das d'menschen hend gregiert mit kunst
Mir br[chtint solch b'gird/fr=ud/v] brHst
Wie mir ist gschehn/kan ich nit sagen
Ach das sy hie blibent mer tagen.

Zum Schluss lässt Jubal Posaunen und Krummhörner, Claretten^{61a} und Trompeten, Trommeln und Pfeifen erschallen. Lamech rühmt die Macht der Musik, sie bewege Herz, Sinn, Begierde und Mut. Dann bringt der dritte Sohn Tubalcain seinem Vater eine

⁶ 1 Schweiz. Idiotikon. IX. Sp. 1768f.

selbstgeschmiedete „Beckelhaube“ (Pickelhaube, Helm)^{61b}, ein Gewand aus Metall und ein Schwert und trumpft mit der Entdeckung der Metalle und ihrer Verarbeitung auf. Am Ende der Szene preist Lamech vom Stamme Kains seine Söhne, deren Künste sie fast Gott im Himmel gleich mache.

Die nächste Szene benutzt Hans von Rüte wieder einmal, um durch die Blume die katholische Lehre anzugreifen. Ein „Pfaff“ bezeichnet Lamech vom Stamme Kains als Gott auf Erden, als Gottes Statthalter, der dieser Gnade deswegen teilhaftig geworden sei, weil er den Gottesdienst alten Herkommens bewahrt habe und die Rotte von Seth und Enos austilge, die sich allein für die Frommen halten und alle Welt überzeugen wollen, dass das Opfer für die Sünde nichts gelte und man durch Glauben selig werden müsse. Der Herr möge dem Fürsten einen steten Sinn geben wie seinem Ahnen Kain und sein Regiment im ungeteilten Glauben mehren. Als Tubalcain seine eigene Schwester heiraten will, erlauben es die „Pfaffen“ unter der Bedingung, dass er mit seinem Schwerte ihren Glauben erhalte. Sie seien Gottes Statthalter auf Erden und haben alle Gewalt, zu binden und zu entbinden. Wenn er viele Gottesgaben schenke, begehe er keine Sünde, was er auch tue. Tubalcaoin verspricht Gaben und Saitenspiel. Der Vater will die Hochzeit vorbereiten. Da tritt Henochs Bruder auf, verkündet Gottes Einspruch wider Gewalt und Unterjochung und fragt Lamech und die Seinen, wie lange sie noch in ihren Sünden verharren und die Welt beflecken wollen. Ihr Gottesdienst sei falsch und nichtig, er führe die Menschen vom rechten Wege ab. Von ihrer Behauptung, dass das Opfer die Sünden tilge, haben die „Pfaffen“ grossen Gewinn. Wer aber an das Opfer glaube, bleibe stets in der Finsternis. Lamech von Kain erkühne sich, als Menschen bei Leib und Leben zu zwingen, seinen Gottesdienst, den Ursprung der Sünde, für richtig zu halten, er solle davon ablassen, sonst werde der Herr ihn austilgen. Der „Pfaff“ hetzt seinen Herrn, dem Buben zu wehren, der gegen Gott und den Fürsten gesprochen und ihre heiligen Bräuche gescholten, er habe sein Leben verwirkt. Lamech beschuldigt Henochs Bruder der Lüge und lässt ihn in eine Grube werfen. Jetzt schildert Henochs junger Sohn Lamech einen Tyrannen, der nicht allein die Welt, sondern auch die Seele beherrschen wolle. Er zwingt die Menschen zur Sünde, die deswegen mit gar vielen Plagen bestraft werden: Teuerung, Krankheit und Unfruchtbarkeit. Er wolle aber nicht nur die Menschen zwingen, an falsche Dinge zu glauben, sondern Gottes Gemeinde ausrotten, die allein den rechten Weg gehe. Dafür werde sich Gott rächen wie

⁶ 1a Entsprechen den französischen Clairons. Vgl. Grimm. Deutsches Wörterbuch.

⁶ 1b Dsogl. I. Sp. 1215.

beim Tode Abels. Höhnisch entgegnet Lamech, wenn der fromme, aufrechte und gute Kain, dem Abel sein Teil gestohlen habe, unrecht getan, hätte Gott ihm nicht versichert, dass er deswegen von niemanden bestraft werden solle. Auch sei Kains Volk grösser an Zahl als jenes der andern Nachkommen Adams. Der „Pfaff“ bestätigt, dass ihr Glaube zunähme, während die Sekten zurückgingen. Scheinheilig fragt Lamech Henochs Sohn, was er eigentlich behaupte, da er, Lamech, doch Tag und Nacht daran denke, Gott zu dienen. Seine Werke seien nichts als Gleissnerei und kommen aus faulem Grunde, schleudert ihm Henochs Sohn ins Antlitz; wie könnten seine Opfer gut sein, da er unschuldiges Blut vergossen und den frommen Biedermann töten wolle, der nur zu seinem Heile gesprochen; Gott sei stärker als er; er werde ihnen allen schon noch zu verstehen geben, ob Kain ihm besser gefallen habe. Der „Pfaff“ nennt Henochs Sohn einen Gotteslästerer und fordert Lamech auf, den Buben zu dem andern in die Grube zu werfen. Als Henochs Bruder ruft, wenn sie ihm schon Leib und Leben nähmen, die Seele könnten sie ihm nicht rauben, sie werde zu seinem Vater ins Himmelreich kommen und werde Lamech überwinden, wird dieser zornig und erschlägt beide. Ada befürchtet, ihr Mann habe Unrecht getan, und erzählt ihren bösen Traum von der alle Menschen vernichtenden Wassernot. Zilla, Lamechs zweite Ehefrau, wünscht, die beiden wären noch am Leben, denn Gott sei zornig geworden und habe Abel schnell gerächt, als ihn Kain erschlagen. Der „Pfaff“ höhnt die Frauen, die selber ganz erschlagen seien, wenn sie einen schlagen sehen, und nicht wissen, wer Pein und Strafe verdiene. Lamech rechtfertigt sich als irdischer Gott. Wenn Gott damals verheissen habe, dass Kain siebenmal gerächt werden solle, wenn man ihn angreife, so sei es bei ihm siebzimal so viel. Dann bittet er Jubal, Musik vorzubereiten und ihnen Freude und Mut zu machen. Eine triumphale Musik schliesst die Szene ab.

Wieder wird es auf der andern Seite der kleinen Simultanbühne lebendig. Lamech der Fromme erzählt den fünf heiligen Männern vom Tode der beiden Frommen, die zur Bekehrung der Sünder in die Stadt Henoah zogen. Mathusalem klagt, Gott habe sie verlassen. Jared bittet Gott um Hilfe, denn wenn sie untergehen sollte, würde Lamech von Kain sich für den Herrn über Gott halten, Gott möge aus seinem Schläfe erwachen. Cainan tröstet die Verzagten: der Tod der Auserwählten sei gar köstlich vor Gottes Antlitz. Enos ist froh, bald sterben zu können, und ruft zur Standhaftigkeit auf. Noah bekennt, dass er umsonst die Menschen ermahnt und gewarnt habe. Nicht allein Kains Geschlecht habe sich dem Laster ergeben, sondern auch die sogenannten Kinder Gottes, die ihre Gemeinde und Kirche bilden. Gott möge ihm sagen, was er noch tun solle. Gott

erscheint und erklärt ihm, dass der Mensch Fleisch sei und Fleisch bleiben und sich nicht auf Gottes Weg treiben lassen wolle; sein Sinnen und Denken und seine Einbildung seien zu allen Zeiten und in jeder Stunde böse gewesen. Es reue ihn von ganzem Herzen, den Menschen erschaffen zu haben; er wolle mit ihm keinen Zank mehr, noch Arbeit haben. Lediglich hundertundzwanzig Jahre wolle er den Menschen noch zur Besserung gewähren. Blieben sie dann immer noch gleich, so rotte er sie alle aus, arm und reich, mit allem Erdreich. Allein ihn, Noah, werde er erlösen, da er in allen Stunden gerecht gewesen sei, und auch seine drei Söhne und ihre Ehefrauen am Leben lassen; er solle heimziehen und eine Arche bauen. Erschüttert ruft der „junge“ Noah aus:

Das Gott erbarm der b=sen m(r/
Wie ist mir doch die red so schw(r
Ich kan nit mer reden vor weinen
O we min fründ/mir blybt gar keinen.

Nach dem Ende des kleinen Spiels, lobt der Noah des grossen Spiels die Aufführung und erzählt, wie in der Folge der dargestellten Ereignisse alle Warnungen umsonst waren und wie er verspottet wurde, als er die Arche baute, bis dann die Strafe des Herrn kam. Sem und Japhet berichten von den grossen Zerstörungen, welche die Sündflut brachte, und bitten die Ihren, das kleine Spiel nicht zu vergessen, damit es ihnen nicht übel ergehe. Nur Cham sieht auch an den Söhnen des Lamech noch Gutes, weil sie ihn Bergbau, Schmiedewerk und Musikspiel gelehrt haben. Sem weist darauf hin, wie damals, als die Sünde zugenommen und niemand diese aus Furcht vor Lamechs Waffen zu strafen gewagt habe, manch frommer Mann durch andere Mittel angezeigt, wie Gott die grausame Strafe senden werde, wenn man sich nicht von den Sünden abwende. Wenn er dabei u.a. einen anführt, der durch „ein schimpflich fassnacht spil“ das versucht habe, spielte Hans von Rüte damit zweifelsohne auf Niklaus Manuel an (s.u.). Nachdem Noah seiner Familie mitgeteilt, dass er die Gottesdienstordnung und alle Satzungen Gottes aufgeschrieben, und darauf hingewiesen hat, was er sie alles gelehrt habe, fordert Sem alle zu einem Lobgesang Gottes auf. Aram heisst die Knaben die Tische abräumen und die Reste aufheben. Alle sollen morgen wieder zum Laubhüttenfest kommen. Noah ist voll Freude über sein Volk und das feine Spiel. Speise und Trank haben ihm wohlgeschmeckt, gesteht er, aber der viele Wein ihn trunken gemacht. Wieder zeigt sich in den folgenden Versen die feine Beobachtungsgabe unseres Dichters:

Die d=uwung^{61c} facht im magen an
 Die dünst empfind ich obsich gan
 Sy meeren sich/ylent zur stirn
 Mir kompt ein schwindel in das hirn
 Min lyb schwancket/vnd ouch die bein
 Ich will heimlich vnd still allein
 Mich schleicken in die hütten neben
 Vnd mich der rGw/vnd schlaff ergeben.

Originell ist auch die „Endred“ des ersten Tages: Die Darsteller hätten sich zwar vorgenommen, das ganze Spiel an diesem Tage zu enden, erklärt der Herold, aber da der Abend schon da und alle müde seien, wollten sie den Noah schlafen lassen und selber zur Herberge gehen und der Ruhe pflegen. Wenn Gott sie gesund erhalte, werden sie alle morgen wiederkehren und dieses Spiel beschliessen. Wer die Geschichte Noahs wiedersehen wolle, möge morgen wieder kommen und inzwischen das Beste daraus nehmen.

Erstmals ist in diesem Epilog auch der obligate geordnete Abzug der Darsteller besonders erwähnt:

Nun blasent vff/wir wend yetz z'huss
 D'Ordnung machent mit gGtter wyl
 Das man nit f(le mit der yl.

Im Prolog des zweiten Tages gibt der Herold eine Bestätigung unserer Annahme, dass die Zuschauer um die Simultanbühne herumstanden, sagt er doch:

Schwigent still/hinden/vor/ vnd neben

Dann kündigt er an, dass den Zuschauern eröffnet werde, was sich nach dem Mahle zugetragen, wie leider bald Zwietracht angefangen, wie Noah mit seiner Lehre verachtet und wie die Menschen von Gottes Wort abtrünnig gemacht worden und wieder zur Abgötterei gekommen seien. Endlich bittet er um Geduld bis zum Ende und fordert von den Zuschauern, dass keiner sich von seinem „örtli“ bewege, d.h. hin und her gehe.

Die Spielhandlung des zweiten Tages beginnt am frühen Morgen mit dem Auftritt Chams, der, ungehalten über den Glauben und die Einfalt des alten Noah, sein Geschlecht versammeln will, um es in seiner eigenen Lehre zu unterrichten. Zuerst befiehlt er seinem Sohne Canaan, die Tagwacht zu blasen. Dann hält er, nachdem sich das Heer versammelt hat, eine Ansprache, in der er seine Soldaten auffordert, die Lehre des kindischen Greises Noah nicht zu befolgen. Man müsse jede Kraft ehren wie Gott selber, verkündigt er, denn Gott sei in allen Dingen, und sie anrufen, die Kraft der

⁶ 1c Verdauung. Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 821.

Planeten, die Gewalt der Sterne und die Kräfte der Natur. Auch weist er, vom Autor zweifelsohne wieder als Spitze gegen die katholische Lehre gedacht, auf die Bedeutung der Mittler hin, die im Himmel Gnade und Sühne erwerben und die den Menschen herunterbringen. Es zeuge für die Verachtung Gottes, stellt er fest, wenn man alle Wünsche an diesen persönlich richten wolle. Canaan sekundiert: Die Menschen seien Fleisch, Gott aber Geist, beide würden einander so wenig leiden wie Wasser und Feuer. Darum solle man der Naturkraft und dem himmlischen Heere [den Heiligen] göttliche Ehre erweisen, fährt Cham fort, Gott aber in Ruhe lassen; der Geist verstehe das Fleisch nicht, weswegen Mittler nötig seien, die beide verstehen. In der Folge erscheinen, vermutlich aus der Hölle und in der Gestalt von Teufeln, der „Irr Geyst“ und seine Gesellen. Irrgeist brüstet sich, Adam vom rechten Weg abgebracht zu haben, und kündigt seinen Plan an, jetzt Cham für sich zu gewinnen und seine Gesellen als „falsche Geister“ seiner Gemeinde erscheinen zu lassen. „Hie blasst man den tag aber an/hiezwüschten sich die geist bekleident“ lautet die szenische Anweisung. Nach dieser anscheinend für die Zuschauer sichtbaren Verkleidung, die wohl ins Bild gesetzt werden sollten, prahlt Cham mit der Behauptung, die Geheimnisse der Natur zu kennen und die Geister beschwören zu können. Canaan erblickt einen seltsamen Schein (wohl aus der Hölle) und bittet seinen Vater, ihn in die Geheimnisse der Magie einzuweihen. Alle fallen nieder bis auf Cham. Die Geister erscheinen. Der erste beruhigt die Anwesenden, sie seien alle Geister Gottes und ihre Freunde. Der zweite überredet sie, Noah nicht mehr zu glauben, denn seine Lehre stamme nicht von Gott, es gehe ihm lediglich darum, für weise gehalten zu werden und sein Regiment zu behalten. Der dritte mahnt sie, bereit zu sein, das Gute und Böse zu erkennen, damit sie weise werden wie Gott; Noah lasse sie mit seiner Weissagung, dass man lange auf den Heiland warten müsse, auf Sand bauen. Der vierte flüstert ihnen ein, die Sünden zu bekennen und sich durch ihre Vermittlung mit Gott zu versöhnen, und nicht auf einen Heiland zu warten. Der fünfte tröstet sie, sie könnten auf Erden nicht ein Leben gleich den Engeln im Himmel führen, die Menschen sündigten eben alle Augenblicke, man könne sie nicht zur Frömmigkeit zwingen und müsse ihnen ihre Freiheit lassen. Nach dieser „Teufelsbeschwörung“ wendet sich Cham an seine Leute, sie hätten jetzt gesehen, dass seine Lehre nicht erdichtet wäre, sie möchten sich aber jetzt entfernen, damit man sie nicht versammelt sehe.

Geter, der die Reden belauscht hat, gibt seinem Bruder Mesa Nachricht und vergisst auch nicht von dem seltsamen Gespenste in ganz unbekannter Kleidung zu erzählen. Es

sei der Teufel gewesen, wirft Mesa ein, der den Abfall vom rechten Glauben zur Abgötterei befürchtet. Wo dieser Meister sei, haben die Kinder Gottes keine Frist mehr. - Cham und die Seinen beraten, wie sie auch Sem und Japhet auf ihre Seite bringen könnten. Man solle den alten Mann seines Ansehens berauben, schlägt Canaan vor. Cham erinnert sich, wie sein Vater gestern in die Hütte ging, sehr krank vom Wein und seltsam schwankend, er wolle schnell nach ihm sehen. - Sem und Japhet begrüßen sich, sprechen vom gestirgen Opfer und sind des rechten Glaubens voll.

Inzwischen ist Cham in die Hütte Noahs getreten und kommt jetzt, höhnisch lachend, wieder heraus, der Rat Canaans sei gut gewesen, er wolle es seinen Brüdern kundtun, dass der alte Mann daliege wie ein Schwein, entblösst wie das Vieh. Als er die Brüder kommen sieht, macht er ein ernstes Gesicht und sagt ihnen dann, dass er Noah mit blosser Scham im Wein begraben gefunden habe; auch dieser hochgeachtete Mann sei also der Sünden fähig, keiner habe sich so sehr gefüllt wie er. Man solle nicht auf einen Menschen bauen, Gott habe den andern auch die Gnade gegeben, ein rechtschaffenes Leben zu lehren, bei der Frucht erkenne man den Baum; er glaube, dass Noah von Gott nur geträumt habe. Sem und Japhet sind empört, dass Cham den Vater seines Namens vor Gott und den Menschen berauben will. Sie gehen rücklings in die Hütte, um den immer noch schlafenden Noah mit einem Mantel zu bedecken. Cham macht sich auf den Rückweg. Sem und Japhet unterhalten sich über die Heiligkeit ihres Vaters. Geter meldet, was er frühmorgens gesehen hat. Sem und Japhet wollen alles tun, damit ihre Gemeinden Cham nicht folgen.

Cham singt auf seinem Rückweg ein Spottlied, dessen 2. Strophe lautet:

Sin glider hat er v@ jm gstreckt
 Sin scham die ist im vffgedeckt
 Vo wyn er ouch gar vbel schmeckt
 Das ist sin heiligs l(ben
 Darin er sich hat g(ben.

Zu Hause angekommen, erzählt er den Seinen, wie er Noah gefunden habe, und befiehlt, ein Freudenmahl zuzubereiten. Trompeten rufen zum Mahle. Nymbrot heisst alle willkommen und fordert sie auf, vor dem Essen zu spazieren, ein jeder mit einer Frau, beim Klang der Pfeifen zu tanzen und die Fräulein zu umarmen, das mache die Leber wach und bringe Lust für Speise und Trank. Während sie es tun, wird ein vierstimmiges Tanzlied gesungen. Dann preist ein Herold Nymbrots Tugend und Schönheit, seine kräftige Gestalt, die Bart und Haar lieblich verziert, und vergleicht ihn mit Noah; Gott habe ihn auserwählt, er sei der erste Jäger gewesen, er lehre die

Jünglinge zu fechten, zu reiten und Turniere zu bestehen. Während des Mahles ertönen Gesang und Saitenspiel. Nach lustigen Vorbereitungen werden allerlei Scheingefechte unter Pfeifen- und Trommelklang vorgeführt, Turniere und Rennen. Pamphila und Omphale sind voll Freude und rufen zum Tanze auf.

Auf der andern Seite klagt Sem über den Abfall Chams und warnt Japhet vor der Gefahr; beide beschliessen, es ihrem Vater zu berichten. Noah ist inzwischen aufgewacht und stellt beim Herauskommen fest, dass es schon Mittag ist. Er bittet Gott, es ihm nicht schwer anzurechnen, dass er gestern sorglos getrunken und gegessen habe. Da erscheinen Sem und Japhet und erzählen ihrem Vater, dass Cham und sein Geschlecht ihm abtrünnig geworden seien. Noah weint und klagt über den Abfall seines liebsten Sohnes. Vergeblich versuchen die beiden ältern Söhne, ihn zu trösten. Als sie ihm jedoch erzählen, wie Cham ihn unbedeckt gelassen und seiner gespottet habe, bittet sie Noah, sich zu entfernen, bis er seinen lieben Sohn beweint, sich mit Erde besät und ein schwarzes Kleid angezogen habe. Nach dem Kleiderwechsel kniet er nieder und betet zu Gott, er möge ihm Gnade und Huld erweisen, er sei nicht schuld, dass Cham vom Glauben abgefallen sei. Es ertönt die erste Strophe eines Trauergesanges:

Ach Herr vernim/
 Min kl(glich stim
 Damit ich dich thGn bitten
 Vmb dine gnad/
 Das mir nüt schad/
 Min fleish vnd b=se sitten/
 Die mich mitt gwalt/
 So manigfalt/
 Von dinem gsatz wend tryben
 Wie gern ich wett/
 Vnd billich s=tt
 Biss an min endt belyben

In einem langen Monolog fragt sich Noah, warum er mit diesem Sohne Mitleid habe; sein Herz beklage sich nicht so sehr wegen aller Leiden, Kreuz und Schmach, die er vor der Sündflut erlitten, denn alles sei von Kains Kindern, von Gottlosen und fremden Feinden gekommen; jetzt aber, da er gehofft habe, dass alle diese Leute ausgerottet seien und er sein ganzes Leben in Fröhlichkeit, ohne Furcht und Not, verbringen könne, müsse er erkennen, dass sein eigenes Fleisch und Blut ihn ins Elend stürze. Nach der zweiten Strophe des Trauergesanges fährt Noah in seiner Klage fort: Sein Sohn würde ihm wohl auch das Leben nehmen, wenn er sich nicht vor sem und Japhet fürchtete; Gott möge die Schmach rächen und das, was Cham und die Seinen ihm Böses angetan,

auf ihren eigenen Hals abladen; er wolle Gott bis ans Ende der Welt loben. Dann singt er die dritte Strophe des Trauergesanges.

In der nächsten Szene fordert Canaan Nymbrot auf, jetzt das Joch Noahs abzuschütteln. Dieser erwidert, es sei schon spät am Tage, und rät, zu Noah zu gehen und ihn zu bitten, ihnen Urlaub zu geben oder das Opfer auf morgen zu verschieben. Canaan zeigt Nymbrot der Furcht. Sabatius und Sabus beschuldigen ihn insgeheim, dass er die Gewalt anstrebe, der Herold sei ein listiger Tellerschlecker, Nymbrot habe von der Tugend nicht den Schatten und wolle nur ihr Tyrann werden. - Ein Engel erscheint Noah und sagt ihm, er solle nicht erschrecken wegen dem Abfall Chams, sondern für die Kirche beten, auf dass sie sich bis zum Ende erhalte; sie werde zwar auf der Erde eine schlechte Gestalt haben und von den Gottlosen erdrückt werden, aber diese zuletzt durch den Tod überwinden und ihre Herrschaft im Himmel finden. Dann prophezeit er den Aufstieg des Chams und seines Geschlechtes und seinen Fall: den Turmbau zu Babel, die Sprachenverwirrung, den Tod Chams, den Nymbrot erschlagen werde, und den Untergang der Seinen. - Noah fordert seine Söhne auf, alle Männer vor ihn zu führen, die zwanzig jährig seien, er wolle ihnen offenbaren, was er von Gott vernommen. Sale lässt dreimal einen lauten Trompetenstoss erschallen. Der Sabbathstanz wird gerüstet und in die Mitte des Platzes gestellt. Die Männer bilden den Ring. In diesen tritt Noah, nach abermaligem Kleiderwechsel, in „prophetischem“ Gewande, das wohl wie in Luzern aus einem langen, mit einem breiten Gürtel zusammengehaltenen Priesterrock mit Kappe bestand, zu dem Buch und Stab als Attribute hinzukamen⁶². In seiner langen, von Trompetenstößen de zur Stille mahnenden Sale unterbrochenen Ansprache verkündet er, nach der Bitte, seine Trunkenheit nicht zum Gespötte werden zu lassen, dass sie wegen Landnot voneinander scheiden müssten und seine Stimme nicht immer mehr hören könnten. Wo sie auch hinkämen, sollten sie 1. ihren rechten Gott ehren und seine Gebote halten, 2. gute Werke tun und alle Untugenden meiden, 3. nicht auf weltliche Ehre abstellen und mit Gewalt regieren, nicht wie ein Herr, sondern wie ein Vater, 4. Gott vertrauen und keine Städte und Schlösser bauen. Dann verteilt er die Welt: Asien dem Sem, Afrika dem Cham und Europa dem Japhet. Endlich verflucht er Canaan und sein Geschlecht, es müsse allen dienen in Knechtsgestalt. Trompetenfanfaren zeigen das Ende der Versammlung an. - Canaan und die Seinen kümmert der Fluch nicht; sie schwelgen geradezu in Bildern einer schönen Zukunft. -

⁶² 2 Evans a. a. O. S. 175, 180, 192.

Sem und Japhet sind betrübt, weil Chams Missetat ungesühnt bleibt. Noah erklärt ihnen, er habe Cham nicht verflucht, weil der Fluch sonst sein (Noahs) ganze sGeschlecht getroffen hätte, und prophezeit die dereinstige Ausrottung aller Kinder Chams in Kana, damit Arphaxats heiliges Geschlecht das Land in Besitz nehme, in dem der Heiland dieser Welt geboren werde. Wer nicht den Weg des Herrn gehe und von der Abgötterei lasse, der wandle in der Finsternis und sei des Verderbens der Seele gewiss. Cham werde von seinen eigenen Kindern vertrieben werden und durch sie umkommen. Als Noah die Trommeln hört, die Chams Volk zu Nymbrot rufen, sieht er im Geiste, wie Nymbrot in Asien Wohnsitz nimmt und alle Menschen beherrscht wider Gott. Dann betet er zum Herrn, dass er seine Kirche nicht verlasse.

Auf der andern Seite treten ein zweites Mal die Teufel in Aktion. Nymbrot ist verzweifelt, dass Noah Asien dem Sem übergeben, und will sterben. Der erste falsche Geist ermuntert ihn, das Recht der Welt zu erjagen, der zweite fordert ihn auf, nicht nachzulassen, und er werde so hoch stehen wie im Himmelreich. Er solle es für sein Geschlecht tun, ermahnt ihn der dritte. Auch in Sems und Japhets Geschlecht werde er Anhänger finden, tröstet ihn der vierte. Der fünfte warnt, er werde sonst zum Gespött werden. Der sechste verheisst, er werde die Jünglinge aller Stämme mit Gewalt an seinen Hof ziehen, und diese müssten für ihn kämpfen, die Kriegswagen rüsten, die Reiterei üben, Hauptleute sein, mit Ross und Stier seine Felder bebauen und ernten, die Waffen schmieden, die Töchter seines Leibes pflegen, Pasteten, Brot und Kuchen backen, köstliches Oel und Salben machen, und so fort. Nymbrot will die Sache an die Hand nehmen, wenn ihm die Geister beistehen wollen. Er ruft die Trompeter auf, mit hohem Ton zu blasen und die Schar zusammenzurufen. Als das Volk versammelt ist, wiegelt er es zum Aufruhr gegen Sem auf und kündigt den Bau eines Turmes an, der so hoch sein werde, dass er den Himmel berühre. Die Männer geben schreiend mit aufgestreckten Armen ihre Zustimmung. Als zur Wahl des Hauptmanns geschritten wird, wählen sie wieder in einer förmlichen Prozedur, wie sie es in Wirklichkeit gewohnt waren, Nymbrot. Nur Sabatius und Sabus sind unzufrieden. Sabatius will mit seinem Volke nach Mitternacht reisen, weit von Nymbrot weg, damit es ein freies Volk sei und bleibe. Anscheinend meinte damit Hans von Rüte seine eigenen Landsleute, die nach der Sage aus dem Lande der Mitternacht in die Schweiz kamen, und lässt für sie die Freiheitshymne sprechen:

Fryheit/fryheit/din Maiestat/
Din d(chnuss mir tieff shertzen gat/

Ich wil dich bhalten all min tag
 Niemand mich von dir scheiden mag/
 Min l(ben setz ich zur fryheit
 Min nachkommen in ewigkeit
 Werdent durch d'fryheit ss'erdrtrichs gnoss
 Die fryheit wirt sy machen gross.

Cham wünscht seinem Sohne Nymbrot Glück; dessen Sohn Chus heisst die Trompeter zum Triumphe blasen, und fordert seine Söhne auf, ihm zu helfen, das Heer in Ordnung zu stellen, um ihrer Freude eine rechte Gestalt zu geben. Sie wollten mit Gewalt davon ziehen, mit Gewehr und Harnisch, zu Ross und zu Fuss, damit alle erkennen würden, dass sie ihnen gehorchen müssten und Nymbrot der beste Teil zugefallen sei.

Es ist nicht daran zu zweifeln, dass dieser militärische Triumphzug auch ausgeführt wurde. In der „Beschlussred“ teilt der Herold auf originelle Weise mit, dass jene nicht mehr zurückkehren würden, bis der Turm gebaut sei. Bis dahin werde aber lange Zeit vergehen, da das Land sehr weit von hier sei. Er warne die Zuschauer, damit keiner bis dahin hier stehen bleibe, sondern jeder an seinen Ort zurückkehre. Dann wird er ernst und bittet das Publikum, das Spiel nicht ins Böse umzukehren, damit sie die Arbeit nicht umsonst getan hätten; es solle daraus lernen, Gott zu fürchten und alle Stunden recht zu tun, da uns der Tag nicht bekannt sei, an dem Jesus Christus das Gericht einberufe, und damit es ihm nicht wie den Alten ergehe, die alle Tage auf zeitliche Freuden abstellten und an keine Warnung glaubten, bis der schnelle Untergang kam. Zum Schluss fordert er die Zuschauer auf, mit ihm Amen zu sagen:

Vor s=lchem bhFt vnss Gott allsamen
 Wem disers gfall/sag mit vnss Amen.

Den letzten Dingen wandte sich Hans von Rüte in seinem vermutlich letzten (s.o.) Stück zu. Am Sonntag Quasimodo 1552, d.h. Am ersten Sonntag nach Ostern, gaben die Spielgesellen zur Schmieden [Schmiedenzunft] im ehemaligen Barfüsserkloster, wo auch die Schulaufführungen stattfanden (s.u.), zu Ehren der am Ostermontag erwählten Schultheiss Nägelin, Venner Züllin und Junker Beat Ludwig von Mülinen Ein Kurtzes Osterspil⁶³ aus dem vierten vnd fünften Kapitel der offenbarung Johannis⁶⁴. Sie bekamen dafür von der Regierung am 25. April ein Geschenk von 40 Pfund⁶⁵. Dieses eschatalogische Drama, das aus der geheimen Offenbarung des Apostels Johannes

⁶³ 3 Ein kurtzes Osterspil sG Bern durch Jung gsellen ghandlet/vff Sontag Quasimodo nach Ostern/Im 1552. Jar. Getruckt zG Bernn by Mathia Apiario. Anno M.D.LII. Cod. XXV 29. Zentralbibliothek Zürich.

⁶⁴ 4 Haller- und Müsli-Chronik. S. 17f. Mss. Hist. Helv. I. 124. BB Bern.

⁶⁵ 5Fluri a. a. O. S. 138f. (R. M. 220. S. 118. - S. R. 1552/I. S. 11. Sp. 2.)

geschöpft ist, hat einschliesslich der im Druck nicht immer vollständig aufgeführten Lieder nur noch an die 900 Verse; auch ist die mittelalterliche Form mehr oder weniger aufgegeben, und hat das Ganze einen hymnischen Charakter, wobei die Musik eine grosse Rolle spielt. Auch die Bühne war nicht mehr die mittelalterlich Simultanbühne, sondern eine Vorhangbühne mit neutraler Vorbühne, wie sie sich in der Renaissance entwickelt hatte, und einer Oberbühne. Ausdrücklich erwähnt Johannes, der vermutlich auf der Vorbühne aus einem Buche seine Geschichte vorlas, das Auf- und Zugehen der Himmelstüre, und sieht über Sonne und Mond den Himmelsthron. Szenische Anweisungen und Text geben uns auch sonst viele Hinweise auf die Inszenierung.

Der erste Herold dankt den wohlgelehrten, edlen und weisen Zuschauern für das Kommen und erklärt, dass sie aus Anlass der Regimentserneuerung Ihren Gnaden zu Gefallen ein Osterspiel einstudiert, das Sankt Johannes im 4. und 5. Kapitel seiner Offenbarung beschrieben habe:

Da wirt fürbildt ein Ougenschyn
 Wie dort die ewig gr=ud ward syn
 Die von vns allen wirt beg(rt
 Drum hat vns dFcht/es sye werdt/
 Das man es herrlich celebrier
 Wie ouch uch selbst wirt duncken schier
 So jr nun flyssig werdend achten
 Nit schryen/wFtten/toben/prachten
 Wends kurzlich enden/gar bald beschliessen
 Das uch der wyl nit wirt verdriessen.

Ein zweiter Herold trägt das Argumentum vor. Als der Evangelist Johannes durch die Gewalt des Kaisers und die Lust des Teufels auf die rauhe Insel Pathmos verbannt worden, sei ihm das Geheimnis Gottes offenbart worden, und er habe am Herrentage die Gottheit in all ihrer Herrlichkeit im Himmel sitzen sehen mit ihren geistlichen Regenten, die mit den vier Tieren bekannten, dass Gott, der alle Dinge geschaffen habe, Ehre und Kraft gebühre. Er habe ein Buch in Gottes rechter Hand gesehen, geschlossen mit Sieben Siegeln, die aufzuschliessen oder aufzubrechen niemand anderer die Gewalt habe als das Lamm Gottes von David her. Dann bittet auch er das Publikum um Ruhe:

Nyn schwygend still vnd n(mend war
 So werdend jr h=ren vnd sehen
 Wie man dem Lamb sol lob verj(hen/^{65a}
 Dann all Engel und Himmelsch heer
 Gebend dem Lam lob pryss vnn Eer.

Posaunen ertönen. Johannes sieht die Himmelstüre aufgehen und hört eine verborgene

Stimme sagen „Ich bin das Alpha und das O“. Er sieht über Sonne und Mond durchs Firmament den Himmelsthron und auf ihm den herrlich gekleideten und geschmückten Gott, mit einem Regenbogen um ihn her, und vierundzwanzig andere königliche Stühle, die von Königen und Priestern eingenommen sind, alle in weissen Kleidern und hübsch geziert, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern. Es ertönen Stimmen, es donnert und blitzt:

Ich h=r vom grossen StGl vnd sitz
 St(ts th=nend stimmen/donder/plitz
 Ich gloub es syg Gots Majestat
 Die Israel ouch gsehen hat
 Als Gott jnen er=ffnen wot
 An dem Berg Sina syne bott.

Vor den Stühlen brennen sieben Fackeln, davor ist ein gläsernes Meer. Die vier Tiere (der Evangelisten), Löwe, Stier, Mensch und Adler, die alle sechs Flügel und vorn und hinten Augen haben, werden unruhig. Nach dem Lied „Johanni dem Apostel das geschach/Das er im Geist den Herren sitzen sach“ spricht das Tier, das einem Menschen gleicht, Vers für Vers die Worte:

Heilig/Heilig/Heilig ist Got d'Her
 Im einig gh=rt allein lob pryss v] ehr/
 Er ist allm(chitg/Er ist allw(g gsin
 Er waz vnd ist/v] wirt ko^en fürhin/
 Er lebt vnd ist allw(g vnd ewigklich/
 Dru^ ich jm ehr ouch pryss v] dank vergich.

Die andern Tiere sprechen sie, Vers für Vers, nach. Die vierundzwanzig Regenten fallen nieder, werfen ihre Kronen dem Herrn zu Füßen und beten ihn an. Der vorderste auf der rechten Seite verkündet – und alle andern sprechen es ihm Vers für Vers nach -, dass dem Herrn Preis, Kraft und Herrschaft gebühre, da er alle Dinge in und unter dem Himmel erschaffen habe, um seinetwillen, und Himmel, Erde und Meer erhalte. Wieder preisen die vier Tiere den Herrn. Dann singen alle das Tedeum laudamus.

Johannes beschreibt abermals den Herrn in seiner Pracht mit dem versiegelten Buch in den Händen und sieht dann einen starken Engel kommen, der laut ruft, ob jemand da sei, hoch oder niedrig, im Himmel oder auf Erden, der im Stande sei, das Buch zu öffnen und die Siegel zu brechen, er möge sich zeigen. Johannes wundert sich, ob einer so frech sei. Abermals ruft der Engel, wer diese Siegel brechen wolle, der müsse sich überwinden und erwürgen lassen, die Wollust meiden und den Tod in vielerlei Gestalt erleiden. Er müsse die Kraft haben, nicht nur die zu trösten, die Uebel erdulden, sondern

⁶ 5a Sagen, bekennen. Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 5f.

auch alle ihre Uebel zu tragen. Johannes gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich jemand finde. Da schreit der Engel zum dritten Male, wenn jemand unter den Engeln so gewaltig sei, dies dicke Buch aufzuschliessen, so solle er es frisch anpacken. Er ruft Michael, der den Lucifer und seine Gesellschaft vom Himmel gestossen, er ruft Noah, der mit Gottes Gnade die Sündflut überwunden, Abraham, der aller Heiligen Vater sei, Isaak, dem Gottes Segen bekannt, Jakob, der in einem Kampfe sogar Gott besiegt habe, die zwölf Söhne Israels, Job, Moses, Josua, Gedeon, Samson, König David und König Salomo, Elias, der mit seinem feurigen Wagen zum Himmel gefahren, Samuel, alle Könige von Israel, die Propheten, aber auch Hermes, Herkules, Pythagoras und Sokrates und zum Schluss selbst Leviathan, der die Engel verschlucken möge, und den Tod mit seinen Knechten. Aber sein Rufen und Schreien ist vergeblich. Johannes klagt. Ein anderer Engel berichtet, Gott habe ihn auf die Erde gesandt, um jemand zu finden. In allen Ländern seien viele Menschen vorhanden, die sich unterstehen würden, dieses Buch aufzuschliessen, nicht jene, denen daran gelegen sei, auf Erden das Himmelreich zu haben in Wollust, Reichtum und dergleichen, sondern Weise, die das Buch mit Tugend, Frömmigkeit und Gerechtigkeit aufschliessen wollten. Unter ihnen sei ein Fürst, dem es gar sehr nach Gut und Ehre dürste, der viele Hörner trage auf dem Kopfe, der behaupte, ihm sei es erlaubt, das Buch aufzuschliessen, denn er habe die Schlüssel dazu und führe sie in seinem Siegel, er sei der Statthalter Gottes auf Erden, wem er verzeihe, der habe keine Sünden mehr, wen er binde, der sei auch im Himmel gebunden. Da seien aber auch viele Wandersekten und Orden, die alle auf ihrer Meinung beharren und die andern Ketzer nennen. Alle wollten sie die Schlüssel haben und könnten einander doch nicht verstehen.

Nach diesem unmissverständlichen Angriff auf die katholische Lehre, aber auch protestantische Sektiererei, weint Johannes. Da fordert ihn der hinterste der vierundzwanzig Himmelsfürsten auf, sein Weinen zu lassen und an die Verheissung Gottes zu glauben. Gott habe dem sterbenden Jakob versprochen, dass Juda wie ein starker Löwe seine Feinde überwinden werde. Einer aus dem Geschlechte Juda habe die Schlüssel gefunden, der Herr über Leib und Seele, den Israhel prophezeit. Nachdem ein lateinischer Gesang erklungen, hört Johannes auf zu weinen. Er beschreibt jetzt das weisse, mit Blut besprengte Lamm, das mitten im Ring der vierundzwanzig Könige erschienen ist, mit den sieben Hörnern auf dem Haupte und den sieben Augen im Angesicht. Nach einem vierstimmigen Lied mit Posaunen setzt es sich zur Rechten Gottes, die Könige und Tiere fallen vor ihm nieder, die Harfen werden aufgestellt, und

in goldenen Schalen wird Rauchwerk verbrannt. Dann wird ein dreistrophiges Lied mit Harfenbegleitung gesungen, nach der Weise „Da Issrahel vss Egypten zoch“, wie es in der szenischen Anweisung heisst. Der Heiland sei würdig, das Buch aus seines Vaters Hand zu nehmen, er sei Gott von Ewigkeit gewesen, sein Name sei Barmherzigkeit, Liebe und Gnade, er habe von den Menschen die Last der Sünden weggenommen und den Tod für sie erlitten. Nach dem letzten Alleluja preist Johannes das neue Lied. Dann erblickt er die vielen frohlockenden Engel, die sich um Gottes Thron, das Lamm, die Könige und die vier Tiere scharen, und hört das Posaunengetön. Ein Engel spricht den andern wieder Vers für Vers vor, das Lamm sei würdig genug, das Buch zu lesen, und Weisheit, Stärke und Ehre zu nehmen. Er preist den Herrn, dessen Gewalt ewig währen und dessen Reich sich nicht verändern werde. Nach einem langen vierstimmigen Freuden- und Lobgesang in drei Strophen, spricht Johannes:

Jetzt regt sich die Creatur
 Die Gott hat gschaffen in d'natur/
 Die d'ist im Himmel vnd vff erd
 Ja Creaturen vnderm h(rd/
 Vnd die auch sind im grossen Meer/
 Vnd allenthalb sunst/nach vnd feer/
 Ich hören sy all reden wol
 Ist alls frolockend stimmen vol.

Eine verborgene Stimme als Vertreter aller Kreaturen preist Gott auf seinem Thron und auch das Lamm, ihnen gehöre Ehre und Lob und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nach dem „Amen“ der vier geflügelten Tiere berichtet Johannes, dass alle vierundzwanzig Regenten auf ihre Knie niedergefallen seien. Der älteste auf der rechten Seite preist in 30 Versen Gott, seine Kraft und Majestät. Dann spricht er den andern vor:

Wir betten dich mit fr=uden an
 Nun das wir m=gend by dir stan
 Wir ehren dich/wir loben dich
 Wend nit vff h=ren ewigklich.

Die vier Tiere rufen:

Wie heilig/heilig bist o Her
 Dir gh=rt allein lob prys vnd ehr.

Ein dreistrophiger Triumphgesang zum Lobe Gottes schliesst die eigentliche Spielhandlung ab.

Der dritte Herold empfiehlt den Zuschauern, die noch wissen möchten, was für Plagen, Leiden, Weh und Sorgen unter diesen sieben Siegeln verborgen gewesen seien, in dem erwähnten Buch nachzulesen. Dort werden sie Teuerung, Pestilenz, Krieg und Jammer

finden. Wer diese Geheimnisse verstehen wolle, möge Gott um Erleuchtung anrufen und Gottes Gelehrte darüber befragen. Der vierte Herold erinnert an die Aufforderung Christi an seine Jünger, in jeder Stunde zu wachen, da sie ihre letzte Stunde nicht kennen, und ermahnt die Zuschauer, gerüstet zu sein, wenn sie sterben müssten. Das Leben sei kurz, Freud verkehre sich mit Leid, und zuletzt helfen weder Gut, Wollust noch Ehre. Das Himmelreich sei jedoch voller Freuden, die ohne Ende währen, wie es ihnen jetzt vor Augen gestellt worden sei. Das Irdische werde sich wie ein Nebel verflüchtigen:

Was irdisch ist vnd nit mag bstan
 Vnd wie ein n(bel fart daruan
 Vnd ss'glück als bald den b=sten git/
 Das lassend üch entschl(ffen nit/
 Noch anders mer das man vns singt
 Vilen so wol in dOren klingt.

Alles, was uns auf Erden gefalle, sei eitel und nichtig. An den Tod solle man allzeit denken, der schon in uns sei:

Der Todt mit vns ein w(sen trybt
 Grad wie der metzger mit dem vich
 Das er jm ghaltet zG dem stich
 Jetzt sticht er ein/bald aber eins
 Souil/biss Rberblybt es keins.

Die Zuschauer möchten lernen, das Leben zu verachten und auf ein anderes Leben zu hoffen. Wer Gottesfurcht gekannt und Gottes Gebote gehalten, wer seinen Trost nicht in irdischen Dinge gesetzt und tapfer gestritten und mit seinem Hauptmann gelitten habe, der werde zuletzt auferstehen und alle Freuden des Himmels geniessen. Gott möge allen seine Gnade senden. Zuletzt bittet der Herold die „Herren“ um Nachsicht: Sie, die Regierenden, möchten den guten Willen für das gute Werk nehmen; sie, die Darsteller, hätten bisher wenig geübt; aber wenn sie ihre Gnade spürten und erblickten, wollten sie sich darin schicken und allzeit bereit und willig ihnen gehorchen mit Leib und Gut. Hierauf singen alle, zweifelsohne auch die Zuschauer, das alte Auferstehungslied:

Christ ist erstanden/
 Von der martter allen/
 Dess ollen wir alle fro syn.
 Christ sol vnser trost syn.
 Alleluja.

Vnnd wer er nitt erstanden/
 So wer die welt zergangen/
 So er aber erstanden ist/
 So helff vns der Herr Jesus Christ.

Alleluja.

Erstanden ist der heilig Christ

Der aller Welt ein Tr=ster ist.

Alleluja/Alleluja/Alleluja/Alleluja.

Hans von Rüte ging am 28. Juli 1555 im Auftrage der bernischen Regierung als Stiftsschaffner nach Zofingen, wo er am 23. März 1558 starb.⁶⁶ Damit kam das geistliche Volkstheater der Stadt Bern vorerst zum Stillstand.

Erst im Sommer 1567 wagten sich junge Bürger aus besonderem Anlass wieder an ein Bibeldrama. Johannes Haller schreibt in seiner Chronik: „Augustij 6. Als H. Hans Steiger Schultheiss mit siner nüw verm(chleten brut, von der Bochzyt/so zu Bremgarten den 4. tag Augustij gehalten, namlich mit jungfrow Magdalena des H. Schultheissen N(glins dochter, mit sampt der gantzen Früntschafft zu Bern inreyt, zoch inen ein gemeine Burgerschaft mit Spiessen vnd f(ndtlinen entgegen. Vnd als er mondres ein köstlich gastmal siner fründtschafft hielt, ward im zG Ehren die Histori Ester (wie die in truck ist vssgangen) gespielt. Als aber eine gemeine Burgerschaft diss spyl auch zu s(chen beg(rde, ward es uvv Sonntag den 17. Augustij öffentlich vor dem Munster gespielt“⁶⁷. Erstmals wird also das Berner Münster als Gintergrund eines Mysterienspiels genannt. Es war aber nicht der damals ziemlich eingeeengte Münsterplatz, sondern die heutige Plattform, wo 1531 nach dem Chronisten Anshelm aus einem Kirchhof die erste Promenade Berns entstanden war: „das mFnster zGr predig vnd sinen hof zGm lust“. Hier fanden seither öffentliche Hochzeitsfeste und Gastmähler, Truppenaufzüge, aber auch Aufführungen statt⁶⁸. Zweifelsohne war hier schon die erste mit dem Hochzeitsmahl Steiger-Nägelin verbundene Darstellung des Esther-Spiels vor sich gegangen.

Bendicht Ullmann in Bern druckt den Spieltext mit der Bitte an den Leser, nicht darauf zu achten, dass er in Eile geschrieben worden sei. Der vollständige Titel lautet: Ein kurtz Spil von der Histori Hester, gestellt vnnd gespielt zu ehren, dem ehrenverten, fürsichtigen/vnd wysen, Herrn Johansen Steigern Schultheissen der Stadt Bernn vnd

⁶⁶ 6 Baechtold a. a. O. S. 310, Anm. S. 80. - Die im Mss. Hist. Helv. I 6 der BB Bern (Contumation der Beschreibung der Stadt Zofingen....Anno 1712) Seite 196 eingesetzte Jahreszahl 1554 ist falsch. Vgl. Dazu: Johann Jakob Frikart. Tobinium ecclesiasticum oder Kirchliches Aemterbuch der Stadt Zofingen (1824) S. 30, sowie: Die Urkunden des Stiftsarchivs Zofingen. Hrg. mit Unterstützung der Stadt Zofingen. Bearbeitet von Georg Boner. Aarau 1949. S. 411f.

⁶⁷ 7 Haller- und Müsli-Chronik. S. 39. Mss. Hist. Helv. I 130. BB Bern.

Herrn zG Roll etc. vnd der frommen, Ehren vnd Tugendtrychen Jungfrow Magdalena Nägelin, syner vermächleten Brut, vff ihr ehren Hochzyt, durch ein jung Burgerschafft zG Bernn vff den 7. tag Augsten im 1567. Jar. Das anscheinend einzige Exemplar, das sich bis in unsere Zeit erhalten hat, wird leider in der Kantonsbibliothek Aarau seit 1950 vermisst. Glücklicherweise hat jedoch ein Berner im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert eine Abschrift gemacht und mit Pausen (s. Abbn.) der zahlreichen Illustrationen versehen.^{69a}

Dargestellt wird die biblische Geschichte von Esther, der jüdischen Gemahlin des persischen Königs Ahasverus, welche den Feldherrn Haman zu Fall brachte und damit ihr Volk vor dem Untergange bewahrte. Der Verfasser des Berner Spiels ist unbekannt. Früher glaubte man, es sei der Zürcher Dramatiker Jos Murer gewesen, dessen „Hester“ am 11. Februar 1567 in Zürich, ebenfalls zu einer Patrizierhochzeit, zur Darstellung gekommen und schon drei Tage später im Drucke erschienen war⁷⁰. Ein Vergleich der beiden Spiele zeigt jedoch mehr oder weniger grosse Unterschiede. Das Zürcher Spiel⁷¹ eröffnet ein Narr, der 38 ausgesprochen derbe Verse spricht, und ein Herold. Die eigentliche Spielhandlung setzt mit der Erhöhung des Haman durch König ahasverus ein und ist in 6 Akte eingeteilt. Das Berner Spiel eröffnet allein der Herold. Die Spielhandlung, die hier 5 Akte hat, beginnt mit der Verbannung von Vasshi, der ersten Frau von Ahasverus, und bringt im 2. Akt die Brautwahl des Königs. Erst im 3. Akt lässt sich der Anschluss an das Zürcher Spiel feststellen, sodass seine Einsichtnahme durch den Berner Autor möglich wäre. Vermutlich hat er aber die gleiche Vorlage benutzt, die vielleicht das verlorene Esterspiel von Funkelin (s.u.) war. Aber so ähnlich nun die Handlung in beiden Spielen geführt wird, von einem in Bern eingeschobenen Dialog von zwei Landsknechten abgesehen, so verschieden sind Worte und Verse. Auch die Namen der Nebenpersonen sind zum Teil andere. Das Zürcher Spiel hat 25.

⁶ 8 Hofer a. a. O. I. S. 181ff., II. S. 290f.

⁶ 9a Ein kurz spil von der Historie Hester, gestellt und gespilt zu ehren, dem Ehrenvesten, fürsichtigen und wysen, Herrn Johansen Steigeren Schultheissen der Stadt Bern und Herrn zu Roll etc. Und der fro^en, Ehren und Tugendtrychen Jungfrouw Magdalena Nägelin, syner vermächleten Brut, uff ihr ehren Hochzyt, durch eine junge Burgerschaft zu Bern uff den 7. tag Augusten im 1567. jar. (Getruckt zu Bern by Bendicht Ulman 1568.) Mss. Hist. Helv. I 85. Abb. S. 3, 7, 17, 21, 27, 30, 37, 40, 47, 51, 56, 61, 68, 72, 73, 77, 83, 87. BB Bern.

⁷ 0 Emil Weller. Das alte Volks-Theater der Schweiz. Frauenfeld 1863. S. 103, 196ff. - Wilhelm Spiegel. Die Schauspiele des Mittelalters in Bern. In. Alpenrosen. XVIII. Bern 1879. S. 164. - Karl Goedeke. Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. II². Dresden 1886. S. 350.

⁷ 1Hester Ein nüw Spyl/darinn erzellt wirt/wie Gott sin volck durch Hester/von dem mortlichen vffsatz Hamans erl=sst/vnn jn gstürtzt vnd gestrafft hat/zur leer/dass nieman sin gwalt oder wolstand missbruche/sunder demütig sye/beschriben durch Josen Murer burgern Zürych/vnd daselbst gespilt dess 11. Februarij. M.D.LXVII. Ms. G. 270. BZ Zürich.

Sprechrollen, wozu die stummen Rollen der Gardesoldaten des Königs und der Hofdamen der Königin hinzukommen, das Berner Spiel 32 Sprechrollen, zu denen an stummen Rollen der Trompeter des Kanzlers, die Töchter bei der Brautwahl, die vier Trabanten des Königs, sowie ebenfalls zahlreiche Musikanten treten. Die Verszahl ist ungefähr dieselbe: 1283 Verse in Zürich, 1253 in Bern. Prolog und Epilog sind hier um etwas mehr als die Hälfte kürzer, die Länge der einzelnen Akte ist mit ihren durchschnittlichen 200 Versen besser ausgewogen als in Zürich. Nur der 5. Akt fällt in beiden Spielen mit seinen 331 bzw. 350 Versen (Zürich) aus der Reihe.

Beide Spiele setzen nicht mehr die mittelalterliche Simultanbühne voraus, sondern eine Podienbühne, die Renaissancecharakter hat: Eine Vorbühne, die mit Tischen und Stühlen einen Innenraum darstellt, ohne diese eine Strasse oder einen öffentlichen Platz, wird hinten von Häusern mit praktikablen Türen oder bloss von Kammern mit Vorhängen (Terenzbühne) abgeschlossen⁷². Die Berner Illustrationen scheinen eher auf eine Hinterbühne mit Häusern hinzuweisen. Jedenfalls bleiben die Darsteller nicht wie auf der mittelalterlichen Simultanbühne sichtbar, wenn sie nicht spielen, sondern treten ab und wieder auf. Die Handlung findet immer vorne statt. Simltanes Spiel kommt nur noch ausnahmsweise vor: Während des stummen Hochzeitsmahles hält Mardocheus, der Onkel von Esther, seinen Monolog.

Das Berner Spiel wird, jedenfalls in seinen beiden ersten Akten, einem Festspiel zu einer Hochzeit viel gerechter als das Zürcher Spiel, ist es doch im ersten Akt voll von Anspielungen auf die dem Eheeweibe geziemende Rolle, die zweifelsohne vom männlichen Publikum mit leisem Schmunzeln oder lautem Lachen quittiert wurden, und im 2. Akt voll von Lobeshymnen auf die Tugend und Schönheit der Frau, die sicher nicht nur an die Adresse der Esther gerichtet waren, sondern auch an jene der Berner Braut.

Nach der Begrüssung und *Captatio benevolentiae*, sowie der Quellen- und Inhaltsangabe des Herolds und seiner Bitte um Stillschweigen, leitet Instrumentenklang zum 1. Akt hinüber. Der Kanzler des Königs Ahasverus tritt, von einem Trompeter begleitet, auf und verliest, von Fanfaren eingerahmt, ein königliches Mandat an seine Fürsten, sich auf das Festmahl vorzubereiten, zu dem er sie einlade. Bei Saitenspiel erscheinen die acht persischen Fürsten. Der König heisst sie willkommen. Dann gebietet

⁷² 2 Max Herrmann. Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Berlin 1914. S. 300-316. - Hans Heinz Borchardt. Das europäische Theater im Mittelalter und in der Renaissance. Leipzig 1935.

er seinem ersten Kammerherrn, die Königin Vasshi zu Tisch zu bitten, und kredenzt inzwischen den Fürsten den Wein, wobei Blasmusik ertönt. Der Kammerherr bringt die Absage der Königin. Der erstaunte König stellt fest, dass Vasshi immer im Widerspiel mit ihm sei, und schickt den zweiten Kammerherrn zu ihr. Dann sagt er den Fürsten folgende treffende Verse:

Es ist ein häfftigs ding mit wyben
 Wann sy mit mannen anfand wyben^{72a}
 So ist mit ihnen nüt ze machen
 Wöllend recht han in allen sachen
 Ist keinr so gwaltig mGss lyden
 Und könnend sy doch nit gar myden.

Die Fürsten möchten zusehen, ob seine Gemahlin jetzt komme; tue sie es, so sei es gut, wenn nicht, so schwäre er bei seinem Blute, es müsse ihr ein solcher Lohn zuteil werden, dass kein Weib mehr auf dieser Erde ihren Mann so verachten solle. Der Kammerherr kehrt ohne Königin zurück. Ahasverus fragt seine Fürsten um Rat, was er tun solle, um von den Weibern Ruhe zu haben. Mennhan ist der Ansicht, die Haltung der Königin sei nicht bloss eine Schmach für die Majestät, sondern für den ganzen Fürstenrat; die Königin gebe damit allen Frauen ein Beispiel, zu tun, was sie wollen:

Und wenn ir das sönd also schlucken
 So sitzends uns gar uff den rucken,
 Ein jede wirt ein byspil nän
 Und nüt umb iren Herren gän.

Die Majestät, die so viel Land und Leute beherrsche, von denen ein jeder tue, was man ihm gebiete, dürfe nicht auf diese Weise von einem Weibe beherrscht werden; es wäre eine Schande für das ganze Reich, einen solchen König zu haben; darum gebe er ihm den treuen Rat, es nicht ungestraft bleiben zu lassen, eine Obrigkeit müsse ihr gutes Ansehen behalten.

DarzG sol man dem bösen weeren
 Uff das die andern tugend leeren
 Was gelts die wyber werdend fyn
 Leeren den mannen ghorsam syn.

.....

Setar rät, die Hoffart der Königin zu brechen, Achnata, an ihr ein Exempel zu statuieren, Tharsis, sich scheiden zu lassen, Mered, sie noch zur Nacht aus dem Lande zu weisen. Auch Marsea empfiehlt, sich von der Frau zu trennen, der König finde sicher noch ein schönes, ehrbares Weib, das nicht so stolz sei und seine Majestät verachte.

⁷ 2a Vermutlich hiess es ursprünglich 'kyben' d.h. Grollen, keifen, streiten nach dem Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 106f.

Die sich demütig züchtig halt
Das ist myn meynung die mir gfallt.

....

Ahasverus fordert die Fürsten Setar und Chercas auf, der Königin mitzuteilen, sie müsse noch heute aus dem Lande, der König wolle kein Weib haben, welches die Krone verachte.

Jetzt erscheint der Narr, der hier viel besser eingesetzt ist als im Zürcher Spiel, und weniger derb spricht. Dort sind seine ersten Worte „Botz läberwurst und katzen eich/Es ist h ütt aller Narren leich“^{72b}, hier:

Botz Näppenloch das sind gGt sachen
Mich dFnkt ich mGss ein korb vol lachen

Der König wolle seinem Weib Urlaub geben, fährt der Berner Narr fort, und werde doch gleich eine andere nehmen; er klage jetzt über diese so viel, und es seien doch alle über den gleichen Leisten geschlagen:

Mich dFnkt es syge gGrr als gGl

Wenn man alle Weiber vertreiben wollte, würde keine mehr im Lande bleiben, sagt er den Zuschauern und Zuschauerinnen. Man müsse eben den Weibern und Rossen Stolz und Hoffart lassen und ein wenig Meisterschaft. Dann wünscht er dem König sein eigenes Weib zur Frau, das er in den schwärzesten Farben malt.

Nach diesem Zwischenspiel des Narren wird Königin Vasshi hinweggeführt. Sie weint und jammert:

Mordio mordio was grosser Schand
Sol ich dru^ gstossen syn vom Land
Und jetzt also entehret werden
Ich wölt ich wäre ab der erden.

Der König verabschiedet sich von den Fürsten, und sagt voll Wehmut, er habe mit ihnen guten Mutes sein wollen, und da sei der Unfall passiert; so müsse immer etwas sein, damit keine Freude ohne Leid sei. Chercas dankt in aller Form für die Einladung, bedauert das Ungemach und wünscht dem König eine fromme Frau von schöner Gestalt.

Musik leitet auch den 2. Akt ein. Hegai führt etliche Töchter, darunter Esther, zum König und spricht, sie seien alle bereit. Wenn aber keine nach seinem Gefallen und Begehr, so wären noch andere aus vielen Nationen da. Der König antwortet, er bedürfe keiner andern mehr, denn eine hier gefalle ihm so sehr, dass er nicht glaube, dass eine

⁷ 2b Tanz. Dsgl. III. Sp. 1009.

schönere Tochter gefunden werden könnte. Um ihr Urteil gebeten, sagt Hegai, es dünke sie, der König habe jene vor den Augen, die sie ihm auserwählt habe, die in der Mitte sei, von Leib und Gemüt so artig, fromm und voller Güte, so zahm, so geschickt, so tugendreich, dass sie niemand kenne, der ihr gleichkomme. Ja gerade jene sei es, die er meine, antwortet der König. Sobald er sie ansehe, sage ihm sein Herz, sie zu nehmen:

Ich wil sy nit lan gan hinyn
 Es mGss doch nur gewaget syn
 Wär lang ind Armbrust liggen will
 Der schüss kein gGten schutz zum zil
 Doch mGss ich hören was sy sag

Der König wünscht Esther einen schönen Tag und gesteht ihr, dass sie ihm vor allen andern gefalle; wenn er ihr auf gleiche Weise gefalle, solle sie ihm die Hand hinstrecken. Esther verneigt sich und gibt ihm die Hand. Der König bittet sie, seine Braut zu sein, seine Königin und nicht bloss sein Weib. Er setzt ihr die Krone auf. Esther verneigt sich abermals; sie fragt sich demütig, wer sie arme Magd sei, dass sie zu solchen Ehren komme, und bittet Gott, ihr die Fähigkeit zu verleihen, ihrer Herrlichkeit zu Gefallen zu sein und ihm treulich zu dienen. Der König fordert die Kammerherrn auf, die Hochzeit vorzubereiten:

Woluf, woluf, ir Kä^erling
 Nun IGgend rüstend alle ding,
 So wend wir ein ehrlich hochzyt halten
 Und Got den Herren lassen walten.

Musik ertönt, man bläst zu Hof, es wird das Hochzeitsmahl gehalten. Inzwischen kommt der alte Jude Mardocheus auf den Platz. In einem Monolog dankt er Gott, dass er an sein armes Volk gedacht und sein Bäslein zur Königin gemacht habe; es sei zum Wohle der gefangenen Juden geschehen; er hoffe mit seinem Volke, das der Herr sie erlöse und ihnen helfe, Jerusalem wieder aufzubauen; Gott habe ihnen den Heiland der ganzen Erde verheissen. Dann bittet er den Herrn, er möge seinem Bäslein gute Sitten verleihen, damit es ehrbar bleibe und dem Könige diene, wie es sich gebühre; er möge es auch im reinen Glauben bewahren und dafür sorgen, dass die Welt es nicht verführe. Als er zwei Männer kommen sieht, hält er ein und stellt sich abseits, um sie zu belauschen. Es sind die Vettern der verstossenen Königin, welche befürchten, auch für sie habe die letzte Stunde in diesem Land geschlagen. Darum wollen sie ihre Base rächen und den König bei Gelegenheit in seinem Bette erstechen. Was man doch für Sachen höre, ruft Mardocheus, der wieder hervorkommt, aus:

keiner sei auf Erden so frei, dass er seines Lebens sicher sei. Der Höchste sei in

höchster Gefahr, als wär' ein Schwert an einem Haar; Gott habe ihn auf diesen Weg geführt, er wolle zur Königin gehen und ihr melden, womit die zwei umgehen, damit sie es dem Könige sage.

Musik ertönt. Das Hochzeitsmahl ist inzwischen zu Ende gegangen. Der Kanzler dankt im Namen des Königs den gnädigen Herren und werten Gästen für ihre Teilnahme am Hochzeits- und Freudenmahl. Dann kündigt er einen Hoftanz an, der nichts anderes ist als der Reifentanz de einheimischen Brauchtums. Bei Instrumentenklang verläuft sich alle, heisst es in der szenischen Anweisung, und wird Esther an ihr Ort (in ihr Gemacht) geführt.

In der nächsten Szene tritt wieder Mardocheus auf und bittet den Kämmerer der Königin, vorgelassen zu werden. Die Königin werde gleich erscheinen, antwortet ihm Harbona, der König habe sie rufen lassen. Esther kommt „herfür“ (d.h. Aus ihrem Gemacht). Mardocheus deckt ihr den Mordplan auf und warnt sie vor der List der beiden. Die Königin preist Gott, der sie nicht verlasse, und will es gleich dem König berichten. Ahasverus kommt alsbald heraus und sagt Esther, warum er sie so spät habe rufen lassen:

Mich hatt bedunckt ich mGss dich han
Und ist mir doch nit glägen an
Dann das mich fröut by dir ze syn
Das ist die grösste fröude myn.

Esther berichtet, der König dankt Mardocheus, verspricht, ihn später zu beschenken, und schickt Trabanten, um die Verräter unverzüglich herzubringen und einzukerkern. Dann dankt er Esther und entlässt sie in ihr Gemach. Er selbst tritt ab, um die Gefangenen zu verhören. Der Hofmeister meint, es sei wunderbar, dass Gott alles offenbare, was heimlich und verborgen sei, da helfe weder Gleissnerei noch List, und das Sprichwort sei richtig:

Es ist uff erd so kleins nit gespujen
Es kumt zG syner zyt an d'sonnen.

Wer glaube, er könne sich Böses vornehmen und es verbergen, der sei ein grosser Gauch (Narr). Und Fürst Tharsis fügt, wohl an die Adresse des Bräutigams und der Gnädigen Herren, hinzu, wer die Obrigkeit mit Frevel angreife und sich ihr widersetze, komme nicht ungestraft davon. Dann tritt der König wieder auf, berichtet vom Verhör und fordert den Kanzler auf, in die Chronik zu schreiben, was die beiden sich unterstanden, und auch den Namen desjenigen einzutragen, der den Anschlag aufgedeckt habe, damit er ihm eine Verehrung schenke. Der König beschliesst die

Szene mit den vier erbaulichen Versen:

Ein jedes Rych, ein jedes Land
 Bhalt darmit synen wolstand
 Wens böss wirt gstraafft, das gGt belont
 Und man den Schälcken^{72d} mit verschont.

Dann werden die beiden zum Galgen geführt und gehängt.

Musik leitet auch zum 3. Akt hinüber. In der Eingangsszene erwartet der König seinen Feldherrn Haman, der auch gleich in vollem Kriegsschmucke erscheint und von seinen siegreichen Feldzügen berichtet. Der König erhebt ihn als Dankeszeichen zum Obersten nach ihm und verlangt, dass man ihn nach persischem Brauch anbetet. Haman ist zufrieden und meint, es sei nur recht und billig, das erhalte die Disziplin auf Erden. Kein anderer im ganzen Reiche komme ihm gleich, brüstet er sich beim Weggehen, und befiehlt seinem Trabanten, ja gut aufzupassen, ob einer es wage, ihm nicht vor seine Füße zu fallen. Als dieser feststellt, dass Mardocheus sitzen bleibt, fährt er ihn an:

Du fuler Jud, du wüster tropf
 Was bist du für ein grober knopf:^{72e}
 Das du nit bist danäbend sich trätten
 Und diesen Herren angebätten:
 Dann es der Küng befolchen hat
 Glych wie man pflegt syr Mayestat.

Stolz erwidert Mardocheus:

Myn gsatz mich leert myn Gott anbätten
 Das wil ich ni^er überträtten
 Hien\$ bend ghört der Oberkeit
 Ihr bürende ehr mit bescheidenheit.

Man werde die Juden anderes lehren, höhnt ihn der Trabant, und Haman fragt, was er von einem Herren spreche, da er doch sein Knecht und er sein Herr sei. Der Feldherr melden den Vorfall dem König; er habe so grosse Arbeit geleistet für sein Land wie kein Mann und es werde ihm dafür Schande anstatt Ehre angetan; der König habe ein Volk unter sich, das dem eigenen ganz ungleich sei und seine besondern Gesetze und Lehren habe, die es nicht übertreten wolle; wenn ihm nicht das Gebiss eingelegt würde, nähme es in seinem ganzen Reiche überhand. Ahasverus bittet Haman um seinen Rat. Man solle an alle Vögte des Reiches schreiben, dass sie am gleichen Tage alle Juden gefangen nehmen und töten, schlägt Haman vor. Der König ist einverstanden und gibt dem Kanzler seinen Ring, um die Briefe zu versiegeln. Haman dankt ihm und geht frohlockend weg. Zwei Landsknechte treten auf. Kärle fragt Brander Veyt, ob er gehört

⁷ 2d Bösewicht, Quälgeist, tückischer Mensch. Dsagl. VIII. Sp. 673ff.

habe, wie Haman sich so „grusam“ gerühmt habe, was er für Heldentaten ausgeführt, und dabei sei er geflohen, als sie den Bachtros schlagen sollten. Brander Beydt meint, wenn die Königliche Majestät wüsste, wie er sich verhalten habe, würden sie ihn hängen; Haman habe sich nur darum gesorgt, reich zu werden, und dafür seltsame Ränge eingeschlagen; wie oft habe er sie alle betrogen, ihnen den baren Sold abgezogen, des Königs Geld an sich genommen, im Lager alles aufgekauft.

Und wöltend wir zefrassen haben
 So müsstend wir ihm naher traben,
 Hat brot, wein, käss, fleisch und auch gewand
 ThGch und waaffen in seiner hand,
 Damit hat er uns gmeinlich zalt
 Und uns beschiss an manigfalt,

....

Sie hätten keine Beute machen dürfen, er habe alles in seinen Sack getan. Wer seinen Nutzen nicht fördern wolle, der habe bei ihm weder Hilfe noch Schutz; bei ihm gelte kein rechter Kriegsmann etwas, nur Tellerschlecker wolle er um sich haben. In der Gefahr könne man ihn nirgends finden, lieber gäbe er zehn Städte auf, als sich zu gefährden, jetzt wolle er alles ausgeführt haben, der Teufel möge den Bösewicht holen. Kärle sekundiert, er wolle auch lieber betteln gehen, als sich ihm unterstellen, er habe keine Liebe zu den Knechten und liesse eher einen jungen Mann sterben, als dass dieser etwas von ihm bekäme, und so fort, es dünke ihn, er könne nicht von dieser Erde, als dass ihm sein Lohn noch werde. Brander Vayt schliesst mit den wiederum der Wirklichkeit abgelauchten Worten:

Mich wundert was der König wöle
 Diewyl er ihn so erheben thGt
 Doch schweigen ist uns knächten gGt
 Nicht zvil anfon, nicht sein vermässen
 Bös ist mit Herren kriesen^{72f} ässen.

Wieder ertönt Musik, und es beginnt der 4. Akt mit einem Klagemonolog des Mardocheus über die angekündigte Ausrottung der Juden. Der Kämmerer Hathath tritt heraus und bringt ihm im Auftrag der Königin, die das Geschrei gehört und gedacht habe, er klage, weil er nicht gut gekleidet sei, ein Hofgewand. Mardocheus weist es zurück und bittet um Gehör bei der Königin, um ihr von dem schrecklichen Mandat zu berichten. Hathath kehrt wieder mit dem Bescheid, dass die Königin jämmerlich geklagt habe, aber es nicht wage, deswegen zum Könige zu gehen, da es bei des Reiches Brauch

⁷ 2e Ungeschliffener Mensch. Dsgl. III. Sp. 750(b).

⁷ 2f Kirschen. Dsgl. III. Sp. 478ff. - Eine heute noch gebräuchliche Redensart.

verboten sei, dies unaufgefordert zu tun. Mardocheus bittet, ihr auszurichten, dass der Herr ihr Ehre und Krone um ihres Volkes willen gegeben habe, wer meine, er wolle sein Leben finden, müsse es oft hinter sich lassen, wer es aber der Gefahr aussetze, dem mehre Gott seine Tage und Jahre. Hathath kehrt wieder und meldet ihr Einverständnis. Alsbald kommt die Königin heraus, bittet Gott um Hilfe, gibt ihren Entschluss bekannt, geht zum König und fällt vor ihm nieder. Ahasverus neigt sein Szepter vor und sagt zu ihr, sie solle nicht so erschreckt blicken, obgleich sie ungerufen hergekommen sei, verstehe er es in Gnaden und heisse sie, ihm ihr Anliegen mitteilen. Esther bittet den König, morgen mit ihr zu essen und auch Haman einzuladen. Der König verspricht es und fordert den anwesenden Haman gleich auf. Esther geht in ihr Gemach zurück. Haman verabschiedet sich. In einem Selbstgespräch auf der Strasse bekundet er seinen Stolz auf die Ehre, jetzt auch noch mit der Königin essen zu dürfen, nachdem er so lange neben dem Könige gesessen habe; aber auf der andern Seite bereitet es ihm Pein, das ihn die Juden so verachten, besonders der alte Hund. Als er Mardocheus begegnet und dieser wieder sitzen bleibt, verwünscht er ihn:

Das dich der Tüfelf für darvon
 Wenn wilt du doch einmal uffston?
 Als lyden^{72g}, hafften^{72h} fulen tropffen⁷²ⁱ
 Y ich sölt dir den grind zerklopfen,
 MGss ich ein sömlich von dir lyden:
 Man sölt dich in vier stuck zerschnyden

Als er bei seinem Hause angelangt ist, kommt ihm seine Frau Seres entgegen und preist ihn als einen herrlichen Ehrenmann. Haman erzählt von der neuen Ehre, die ihm widerfahren, und berichtet, wie er sich wieder über Mardocheus geärgert habe, er hätte sich gern sofort an ihm gerächt, aber gedacht, halt still, es werde sich schon geben, dass er ihn um sein Leben bringe. Seres rät ihm, morgen den König zu bitten, ihm Mardocheus zu schenken, dann könne er ihn an den Galgen hängen. Haman dankt für den Rat und will seine Freunde bitten, den Galgen in seinem Hause vorzubereiten.

Der 5. Akt beginnt am nächsten Morgen. Man bläst den Tag mit Trompeten an. Der König steht auf und kommt aus dem „Tabernackel“ (d.h. Zelt, Hütte)⁷³, so lautet die szenische Anweisung. Der König hat eine schlaflose Nacht hinter sich und gebietet dem

⁷ 2g Zweifelsohne auch in der Schweiz wie in Bayern als Verstärkung des folgenden Adjektivs in der Bedeutung von 'sehr'. Vgl. Johann Andreas Schmeller. Bayerisches Wörterbuch. 2. Aufl. München 1872-1877. II. Sp. 1040f.

⁷ 2h Vermutlich identisch mit 'haftig' d.h. Halt habend, Widerstand leistend, schwierig, beharrlich. Vgl. Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 1059.

⁷ 2i Einfältiger Mensch, verkommener Geselle. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XI, 1. Sp. 853ff. Teil 2.

Kanzler, die Chronik zu holen und ihm daraus vorzulesen. Der Kanzler wählt die Geschichte des Mordanschlages, und so stellen Ahasverus und sein Kämmerer fest, dass man dem Juden nie ein Geschenk für seine Anzeige gemacht habe. Undankbarkeit stehe einer Obrigkeit nicht an, sagt der König, aber er habe alle Tage so viele Geschäfte, dass er oft nicht denken möge. Da gerade Haman herein kommt, der sich Mardocheus als Geschenk erbitten will, um ihn hängen zu können, fragt er seinen Feldherrn, wie man einen solehn ehren solle, der sich um den König verdient gemacht habe. Haman, der glaubt, er sei gemeint, rät, diesen Mann auf ein Pferd zu heben und ihm eine Krone aufzusetzen, dann den Grössten des Reiches vor ihm gehen und einen Ausschreier verkünden lassen, das sei das Kind im Haus des Königs. Ahasverus ist froh über den guten Rat und befiehlt Haman, seinen Vorschlag auszuführen. Es sei der Jude Mardocheus, der vor dem Tore sitze. Er, Haman, solle ihm die Krone aufsetzen und mit lauter Stimme ausrufen lassen, es sei keiner im ganzen Land höher geachtet als er, und vor ihm hergehen, wie er es geraten habe. Haman ist entsetzt und meint, wenn der König die Juden also ehre, seien sie die Knechte und diese die Herren. Der König ist ungehalten und verlangt, dass man den Juden hole, dieser habe ihm das Leben gerettet und er wolle nicht den Namen haben, ein undankbarer Mann zu sein. Der Hofmeister führt ihn herein. Ahasverus begrüsst ihn als guten Freund, sagt ihm, dass Undankbarkeit eine grosse Sünde sei, er habe ihm das Leben geschenkt, dafür wolle er ihn jetzt belohnen. Mardocheus erwidert, er habe es als treuer Untertan getan, nicht damit man ihn ehren möge. Der König fordert seinen Feldherrn auf, zu tun, wie er geraten habe. Haman möchte lieber sterben, aber es bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Juden zu zieren. Dann setzt man diesen auf ein Pferd. Die Trabanten führen ihn, und Haman geht vor ihm. Man bläst auf, und drei Mal ruft der Kanzler, von Trompetenfanfaren gefolgt:

Wär dient mit Künig wol uff erden,
Der sol also verehret werden.

Dann wird Mardocheus wieder vom Pferde gehoben, und er geht an seinen Ort. Haman spricht unterwegs zu sich selbst:

Y das ich je geboren bin,
War ist myn glück doch kommen hin:
In einer nacht hat es sich gwendt
Und mich on alle maass gschendt,
Das ich dem Juden müssen fallen
ZG füssen und das thGn vor allen.
Ich hab ihn wöllen hütt erhangen

⁷ 3 Schweiz. Idiotikon. XII. Sp. 63.

Do hab ich müssen mit ihm brangen^{73a}

....

Jetzt müsse er zur Tafel des Königs, um fröhlich zu speisen, der Magen werde es ihm nicht erlauben; er Sorge sich, dass ihn die Königin etwas Neues ausrichten lasse, da sie selber Jüdin sei.

An dieser Stelle wird wie im Zürcher Spiel ein lustiges Zwischenspiel von Koch und Köchin eingeschoben, nur dass in Bern der „Kuchi“-Knecht fehlt. Auch hier zeigt sich der Berner Autor wieder als durchaus selbständig in der Wortwahl, wobei er gelegentlich typisch bernische Ausdrücke verwendet. Wir möchten alle 34 Verse zitieren, als ein sprechendes Beispiel, wie auch in einem Bibeldrama derber Humor sich breit macht und die Spannung löst.

I]dem kompt die Köchin uss der kuchin
sGcht den Koch.

Köchin. Wo mag myn man der unflat syn
Was gelts wo er nit sitz bym wyn,
Und ladt uns so vil zschaffen han,
Jetzt söltend wir bald richten an.
So sitz er etwan sich zefüllen,
O wäre er da, ich wölt ihn knüllen.^{73b}

(Koch kumpt schwanckend)

Doch sich er kumpt, das dich botz schänd
Wenn hett dyn voll läben ein end
Wyss nit das jetzund kö^end gest

Koch. Ä nit myn müsslen^{73c} thG mirs sbest,
Ich bin gGt man, gGt man bin ich.

Köchin. Du bist der ritt^{73d}/der schütte dich
Du voller zapf.^{73e}

Koch. Ä lass mich zellen.

Köchin. Schwyg, oder ich schlan dir dise Kellen
Dir in das gfräss du tolle Moren^{73f}
Das dich dyn mGter je geboren.

Koch. Myn mGter was ein frouw wie du,

Köchin. Du aber bist ein volle suw,
Und ist mit dir nüt grichtet uss
Ligst tag und nacht da uss im suss,

⁷ 3a Prunken. Dsgl. V. Sp. 687f.

⁷ 3b Zerbläuen. Dsgl. III. Sp. 741f.

⁷ 3c Typisch bernische Bezeichnung für festes Weibsbild. Vgl. a. Walter Bieri. Läbigs Bärndütsch. Hochwälder-Bücherei. 27. Bern 1958. S. 80.

⁷ 3d Schüttelfrost, Teufel. Dsgl. VI. Sp. 1722ff.

⁷ 3e Trunkenbold. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XV. Sp. 246(6).

⁷ 3f Typisch bernisches Schimpfwort, das Mutterschwein entspricht. Vgl. a. Otto von Greyerz. Kleines Berndeutsches Wörterbuch. Bern 1904. S. 16. Sp. 2.

Und last mich in der Kuchin warten

Koch. Ä schwyg du länge Hallenparten,
Wenn ich schon zehmalen zächen
Wils Gridli noch wol mit dir stächen^{73g}

ThGt als wöll er sy angryffen.

Köchin. Lass mich on not du toller tropf.
Ich schlan dir dkellen an den kopf.

Koch. Ä nit, du kö]tist doch nit han
Ein fynern holdtsäligen man,
Ich thFn doch alles was du wit
ThG mir ouch eins darumb ich bitt.

Köchin. Was solt ich thGn, nun lass michs wüssen

Koch. Heb auhen^{73h} und lass mich dich küssen

Köchin. Küss ein dräck ich wil gon fliegen⁷³ⁱ

Koch. Laufft na hin und spricht:
Ich will dich nottin^{73j} wol bezien^{73k}

Lauffend indkuchen
Man blaasst zhof.

Die Königin kommt aus ihrem Gemach und begrüsst ihren Gemahl und Haman. Der Hofmeister bittet zu Tisch. Man trägt auf, und Posaunen werden geblasen. Esther bittet „ihren Herrn“, fröhlich zu sein. Ahasverus preist die Stunde, an der er sein Ehegemahl fand, vergleicht Esther mit Vasshi und dankt Gott. Dann trinkt er ihr zu und fordert die Sänger zum Msuikspiel auf. Vorher hatte er seine Frau um ihren Bescheid gebeten, und Esther hatte erwidert, es gleich zu tun. Jetzt geht sie hinaus, macht einen „Meyen“ (Blumenstrauss)^{73l}, füllt dann auf die Knie und bittet Gott um Beistand. Dann geht sie zum Tisch zurück und gibt dem über ihre Abwesenheit verwunderten Ahasverus den Blumenstrauss. Der König dankt ihr und verspricht, ihr alle Wünsche zu erfüllen, und wenn es ein Königreich wäre. Es mangle ihr weder Reich noch Ehre, da sie ihn ja habe, entgegnet die Königin, sie bitte allein um ihr Leben, der Mann da neben ihm habe ihn hintergangen und ein Mandat erwirkt, dass das ganze jüdische Geschlecht, in dem sie inbegriffen sei, ausgerottet werde, er, der König, solle das Mandat zurücknehmen und

⁷ 3g Wohl Anspielung auf den Koitus. 'Grittelen' heisst die Stelle des menschlichen Körpers, von der die Beine ausgehen, 'gritten' der Zwischenraum zwischen den gespreizten Beinen. Vgl. Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 826f.

⁷ 3h Berndeutsch 'uche' d.h. Hinauf, herauf. Vgl. a. Bieri o. S. 105.

⁷ 3i Kann auch 'fliehen' bedeuten. Grimm. Deutsches Wörterbuch. III: Sp. 1780ff.

⁷ 3j Gleich, jetzt eben. Dsgl. IV. Sp. 860.

⁷ 3k Einholen. Dsgl. I. Sp. 1799(4).

⁷ 3l Schweiz. Idiotikon. IV. Sp. 5ff.

ihnen allen das Leben schenken. Der „Küng wüschtt uff“ (fährt auf)^{73m}, heisst es in der szenischen Anweisung, und führt Haman an:

Das dich Gott straafe du Lursshals⁷³ⁿ,
 Hast du dahin grichtet als:
 Das du ein sölche mord erdächtist
 Und mich umb mynen gmahel brächtist

Er wolle ihm am liebsten selber seinen Lohn geben, fährt er fort, und greift nach seinem Schwerte, aber die Diener halten ihn und führen ihn hinaus. Haman wirft sich der Königin zu Füssen, und, um Gnade bittend, umfängt er sie. Als der König wieder hereinkommt und Haman bei seiner Frau sieht, schreit er:

Ey das dich botz hie und dört schänd,
 Leyst du mir ouch ans wyb die händ.
 Flux nemend ihn, führt ihn darGn
 Und heissend den Nachrichter kon.

Er wisse zwar nicht, wie er ihn umbringen lassen solle, denn er habe so manchen Tod verdient, als er angerichtet hätte, wenn ihm sein Plan gelungen wäre. Der Hofmeister berichtet, er habe gehört, dass in Hamans Hause ein Galgen für Mardocheus aufgerichtet worden sei. Der König befiehlt dem Trabanten, ihn dort zur Stund aufzuhängen. Haman bittet um Gnade. Aber der König wirft ihm vor, dass er seine Güte missbraucht und ihn zum Mörder an vielen Unschuldigen gemacht und auch versucht habe, ihn um seine liebe Gemahlin zu bringen und einen Frommen zu hängen; für solche Vergehen gebe es keine Gnade; man müsse sie bestrafen, ob einer reich sei oder arm. Der Trabant führt Haman hinweg:

Nun gang nun gang lass dich nit ziehen.
 DU kanst doch nü^en mehr entfliehen
 Wir könnend nüt fürs Königs bott
 Es mGss nur syn drumb Gnad dir Gott

„Haman wirt hingfürtt und gehenckt“, lautet die szenische Anweisung, was technisch durchaus möglich, allerdings nicht immer ungefährlich war⁷⁴. Der König schwört der Königin, das Mandat aufzuheben. Als er vernimmt, dass Mardocheus ihr Vetter ist, verspricht er, ihm das Gut Hamans zu schenken und lässt ihn holen.

Wieder wird ein Zwischenspiel eingeschoben. Etliche Teufel kommen heraus. Luzifer frohlockt:

⁷ 3m Grimm. Deutsches Wörterbuch. XIV, 2. Sp. 2549.

⁷ 3n Schelmenhals. Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 1209.

⁷ 4 Vgl. Thomas und Felix Platter. Zur Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Bearbeitet von Heinrich Boss. Leipzig 1878. S. 145.

Ich meyn es syg uns aber graten,
Wir hand ein gGten feisten Braten
Woluff land uns ihm schlychen nach.

Beelzebub freut sich auch, bedauert jedoch, dass Haman seine Taten nicht mehr ausführen konnte.

Mardocheus kommt zum König. Ahasverus berichtet ihm, wie er Haman am Galgen habe hängen lassen, den er für ihn in seinem Hause aufgerichtet habe. Da er ihm allzeit treu gewesen und jetzt auch verwandt sei, so schenke er ihm das ganze Gut von Haman und seine Herrlichkeit. Er solle in alle Lande schreiben lassen, dass der Mord unterbleibe und mit diesem seinem Ringe die Briefe versiegeln. Mit einem Monolog des Mardocheus, der Gott dankt und ihn bittet, sie auch in Zukunft zu behüten und endlich in das Land ihrer Hoffnung zu führen, schliesst die eigentliche Handlung.

Der letzte Herold, der übrigens nicht nur mit dem Stab, sondern auch mit einem Buch abgebildet und also der Regisseur ist^{7a}, bittet die Gnädigen Herren, den Bräutigam und seine Braut, sowie alle zuschauenden Herren und Frauen, ihr Unvermögen zu übersehen und ihre gute Absicht zu akzeptieren. Dann erklärt er die Moral der Geschichte, wie Gott Sünde und Hochmut bestraft, die Seinen aber nicht verlasse, und so fort, und knüpft zuletzt an den Anlass der Aufführung an:

Ir hand ouch löblich mögen schouwen
Was wol anstand einr ehren frouwen
Was ehelich lieb syg für ein ding
Was böss ouch die Verachtung bring,
Das wöllend alles bass^{7b} bedäncken
Dann ich es üch hiefür könn schränken^{7c}
Hett es üch deshalb wolgefallen
So wärd ein grosse fröud uns allen,
Wo es üch aber gsyn zG schlächt
So wöllend doch am willen rächt
Wol han vergGt, und sehen an
Das wir nit lange wyl hand ghan
Dasselbs zG lernen und zG stellen
Sonst hettend wirs bass ordnen wöllen.

Die Trommel wird geschlagen, das Spiel ist aus.

Am 25. März 1579 wurde ein Mysterienspiel von Griselda vor dem Münster aufgeführt. Die Chronik von Haller und Müsli verzeichnet für diesen Tag: „Hand ettliche junge burger zG Bern uff dem platz vor der kilchen die Grisildam gespilt“. In den Rats-

⁷ 4a Vgl. Herrmann o. S. 471ff.

⁷ 4b Besser. Schweiz. Idiotikon. IV. Sp. 1650ff.

⁷ 4c Ineinander flechten. Grimm. Deutsches Wörterbuch. IX. Sp.

Manualen finden sich folgende Eintragungen: „18. März. Meister Wilhelm Forck vnnd sinen mithafften ist vergönt das anricht spil von dem Marggraffen von Salusse vnnd siner hussfrouwen etc. öffentlich zehalten vnnd zespielen – 19. März. Den spillüthen ist vergönt, ettliche kleider vnnd thücher zu jrem spyl vss dem gwelb zegeben“⁷⁵. Der am 14. April 1535 getaufte Wilhelm Forck war am 10. September 1559 als Stubengeselle der Schneiderzunft „zun Mören“ aufgenommen worden und entwickelte sich in der Folge als eine Art Vergnügungsminister. Ein Jahr nach der Aufführung der „Griseldis“ schenkte ihm der Rat 5 Ellen Tuch zu „einem Kleid zG der brütschen, wie brüchlich mit der kappen“. Er wurde also offizieller Pritschenmeister der Stadt Bern, d.h. Platz- und Spassmacher bei Volksfesten⁷⁶. 1598 wird er uns nochmals als Spielleiter eines selbst verfassten nationalen Festspiels begegnen (s.u.). Das „gwelb“ war das der Stadt Bern gehörende Gewölbe im Rathaus, in welchem die in den Burgunderkriegen und auf den Feldzügen in Italien erbeuteten Kleider und Schmuckstücke, sowie die Ordensgewänder aus den aufgehobenen Klöstern und ehemaligen Messgewänder aufbewahrt wurden⁷⁷. Ihre gelegentliche Ausleihe für Aufführungen (s.o.u.a.u.) verlieh den bernischen Spielen in Stadt und Landschaft einen besondern Kostümglanz.

Das Spielbuch der Berner „Griseldis“ ist leider nicht erhalten. Entweder handelte es sich um das Schauspiel in fünf Aufzügen von Hans Sachs, „Die geduldige und gehorsame Markgräfin Griselda“ (1546), das 13 Rollen hat⁷⁸, oder um eine Uebertragung der altfranzösischen, 1395 zum ersten Mal gespielten „Estoire de Grisélidis“, die um 1550 im Drucke vorlag⁷⁹. Jedenfalls war es die Geschichte der sagenhaften Griseldis, einer armen Bauerntochter, der Gemahlindes Markgrafen von Saluzzo, der sie den schrecklichsten Prüfungen unterwirft und ihr droht, sie wegen ihrer unedlen Herkunft töten zu lassen. Zuerst nimmt er ihr die Kinder weg, dann verschmäht er sie und schickt sie zu ihrem Vater zurück. Endlich holt er sie wieder in sein Schloss und stellt sie als Dienerin einer Prinzessin an, die er als seine zweite Frau ausgibt. Griseldis nimmt alle diese Prüfungen wie eine Heilige ohne jegliche Auflehnung an. Besiegt von ihrer Standhaftigkeit, gibt ihr der Graf die Kinder wieder, seine Liebe und ihr Glück.

Mit dieser Darstellung einer mittelalterlichen Legende fanden vorerst die Mysterienspiele der Berner Bürger ein Ende. Wanderkomödianten traten an ihre Stelle

⁷ 5 Fluri a. a. O. S. 141. (R. M. 397. S. 35, 36.)

⁷ 6 Dsgl. S. 151. (22. Okt. 1580.)

⁷ 7 Dsgl. S. 149.

⁷ 8 Josef Gregor. Der Schauspielführer. I. Stuttgart 1953. Nr. 17. S. 18f.

⁷ 9 Grisélidis. In: Dictionnaire des Oeuvres. II. Paris 1952. S. 479.

wie ein gewisser Lux, dem am 7. November 1585 die Erlaubnis bekam, „alhie sin Commedj von dem Jüngsten gricht vnnd vfferstendnus der todten etc. zehalten vnnd von jedem zusecher ein crützer zenemmen“ und ein Andres Heinrich, dem am 22. August 1591 „vergünstigt“ wurde, „künfftig Sontag den Verlorenen sun vnd Johannis Enthouptung, vm ein fierer zehalten“⁸⁰. Da diese Mysterienspiele im allgemeinen mehr Personen benötigten als Wanderkomödianten zur Verfügung standen, vermuten wir, dass es sich um die damals beliebten Figurentheater gehandelt hat^{80a}.

Mysterienspiele wurden im 16. Jahrhundert auch im Altkanton Bern aufgeführt. 1546 hielt in Thur eine vermutlich aus Bern stammende Gesellschaft ein öffentliches Spiel ab. Die Stadt zahlte nach den Kirchenamtsrechnungen 42 Pfund, 18 Schillinge und 8 Denare für die „Gastierung auf dem Rathaus, bei Pfistern, bei Metzgern und beim Löwen“, 18 Pfund und 4 Schillinge für den Wein, der auf die „Brügi beim Spiel gekommen“, sowie 15 Pfund für Kleider und Rüstung⁸¹. In der Thuner Seckelmeisterrechnung von 1578 sind 10 Pfund, 6 Schillinge und 42 „Uerti“ (Zeche)^{81a} zu je 8 Schillingen für ein ebenfalls nicht näher bezeichnetes Spiel verbucht. 1584 wird ein Spiel von jungen Gesellen auf einem Platz in Thun erwähnt, wofür die Stadt den Spielern und ihren Freunden Abend- und Nachtmahl spendierte⁸². Am 20. Mai 1549 wurde vom Rat der Stadt Bern „denen von“ Signau im Emmental ihr Spiel erlaubt, wobei sie angehalten wurden, sich züchtig und ehrbar aufzuführen. Am 19. Mai 1552 stellte er „denen von „Herzogenbuchsee im Oberaargau Kleiderzeug zu ihrem Spiel zur Verfügung. Am 25. März 1553 beorderte er den Gerichtsschreiber (unsern dafür besonders geeigneten Hans von Rüte) zur Durchsicht und Bearbeitung des Spiels „dero von“ Langenthal („den jüngling spil vbersehen damit es ein gestalt“). Am 2. August gestattet er „denen von obersibenthal“ (Obersimmental) eine Aufführung und wies Herrn Tillien an, „inen zügg vss den gwelb nach gestalt der sach“ zu geben. Am 13. April 1556 mussten der alte und der neue Gerichtsschreiber der Stadt Bern (Hans von Rüte und Hans Rudolf Hagenberg) das Spiel „dero von“ Burgdorf prüfen, ob es „minen gnädigen Herren“ nicht nachteilig sei, und darüber dem Schultheissen berichten⁸³.

⁸ 0 Fluri a. a. O. S. 142. (R. M. 408. S. 277; 409. S. 368; 422. S. 43, 119.)

^{80a} Vgl. Edmund Stadler. Puppentheater. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte a. a. O. 2. Aufl. III: Berlin 1968. Sp. 292f.

⁸ 1 Chronik der Stadt Thun aus den Quellen gesammelt und zusammengestellt durch Carl Friedrich Lohner. I. Ab origine bis 1550. (S. u. 1546.). Rathaus Thun.

⁸ 1a Schweiz. Idiotikon. I. Sp 488ff.

⁸ 2 Chronik o. II. S. 100.

⁸ 3 Fluri a. a. O. S. 138. (R. M. 308. S. 6; 319. S. 246.), S. 139. (R. M. 320. S. 206; 324. S. 294; 325. S. 16; 329. S. 267.)

Anscheinend war alles in bester Ordnung, denn Kleider wurden dazu ausgeliehen. Da die Spielzeiten all dieser in den Ratsmanualen der Stadt Bern verbuchten Aufführungen ausserhalb der Fasnacht liegen, ist anzunehmen, dass es sich um Mysterienspiele handelte. Dass das Beispiel der stadtbernischen Bibeldramen anregend wirkte, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass man Kostüme aus der städtischen Kleiderkammer erbat. Vor 1568 führte man in Nidau bei Biel ein Spil von der Ruth des Schulmeister Jacob Heilmann auf, der am 13. Juli 1568 als Schreiber und Schulmeister in Büren an der Aare hingerichtet werden sollte.⁸⁴

1550-1565 tat sich in Biel, das damals rund 1200 Einwohner hatte⁸⁵, sogar ein namhafter Pfarrer mit Mysterienspielen hervor, Jacob Funkelin (Fünkli). Geboren 1522 oder 1523 in Konstanz, ging er bei dem ehemaligen Benediktinerpater Ambrosius Blarer (Blaurer) in die Schule, der die Reformation in der Bodenseestadt eingeführt hatte und ihr Bündnis mit Zürich forderte, seit 1538 bei dem berühmten Magister Johannes Sturm in Strassburg, der in diesem Jahre aus drei bestehenden Lateinschulen eines der besten evangelischen Gymnasien im deutschen Sprachgebiet geschaffen hatte. 1540 gab er in seiner Vaterstadt Unterricht, und spätestens seit 1547 trat er hier auch als Prediger vor. Als im sog. Konstanzer Sturm der deutsche Kaiser die reformierte Reichstadt belagerte, floh er am 13. Oktober 1548 nach St. Gallen, wo er Schüler seiner Konstanzer Freunde unterrichtete, und bezog im Februar 1549 mit Hilfe seiner Zürcher Freunde die Pfarre im thurgauischen Dorfe Tägerwilen. Dank der Verwendung von Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis, mit dem er schon während seiner Studienzeit Beziehungen aufgenommen hatte, wurde er in der Folge als zweiter Pfarrer nach Biel berufen. Am 7. Januar 1550 hielt er hier seine erste Predigt. Nachdem er im Juli des folgenden Jahres bereits zum ersten Pfarrer und Dekan avanciert war, sorgte er dafür, dass sein ebenfalls in die Schweiz geflohener väterlicher Freund Ambrosius Blarer zweiter Bieler Pfarrer wurde.⁸⁶

Schon zu Beginn seiner Bieler Tätigkeit sah der literarisch interessierte Kanzelredner Funkelin, der auch geistliche Lieder schuf und Mitschöpfer des Konstanzer Gesangsbuches ist⁸⁷, im Theater eine Möglichkeit, den Glauben zu stärken, und brachte

⁸⁴ 4 Dsgl. S. 145f. (Haller- und Müsli-Chronik a. a. O. S. 134f.)

⁸⁵ 5 Robert Baumgartner. Der Reformator Ambrosius Blarer in Biel 1551-1559. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. XIX. Bern 1923. S. 39.

⁸⁶ 6 Newton Stephan Arnold. A Swiss Resurrection Play of the Sixteenth Century. Diss. New York 1949. S. 3-7.

⁸⁷ 7 Ernst Hess. Ein ungewöhnlicher Ofensetzer. In: Thurgauer Taschenbuch. XL. Frauenfeld 1965. S. 48.

zu diesem Zwecke Mysterienspiele zur Darstellung. Am Bartholomäustag, dem 24. August, 1550, spielten junge Bürger der Stadt Biel Ein gantz lustige vnd nutzliche Trag=di/vss dem heiligen Euangelio Luce am vxj. Cap: von dem Rychen mann vnd armen Lazaro/gezogen. Beschriben durch Jacob Funckelin/Gott vnd der loblichen Statt Biel zG ehren.⁸⁸ Es ist eine vergrößernde, auf den mehr als dreifachen Umfang gebrachte Bearbeitung des ältesten reformierten Bibeldrama der Schweiz, „Ein waarhafftige History vss dem heyligen Euangelio Luce am xvl. Capitel/von dem Rychen mann vnnnd armen Lazaro“, das 1529 in Zürich zur ersten Darstellung gekommen und ebendort 1543 wiederholt worden war⁸⁹. Während das Zürcher Parabelspiel, das Josef Nadler zu den reinsten Dichtungen des ganzen Zeitalters rechnet⁹⁰, 921 auf 49 Rollen verteilte Verse enthält, hat die Fassung Funkelins einschliesslich des wesentlich erweiterten, jetzt von einem Narren und zwei Herolden vorgetragenen Prologes, des ganz neu eingefügten Zwischenspiels und des Epiloges 3336 Verse, die von insgesamt 58 Personen gesprochen werden. Wie zuletzt Newton Stephan Arnold nachgewiesen hat, sind einige Erweiterungen original, andere aus dem 1532 in Basel öffentlich aufgeführten, an die Eltern, Erzieher und Kinder gerichteten „Sch=n spil von Fünfferley betrachtnussen den menschen zGr bGss reytzende“ von Johannes Kolross, dem Leiter der deutschen Schule in Basel, und dem deutschen Schuldrama „Wie ein Sünder zur Busse bekehrt wird“ von Leonhard Culman (1539) entnommen⁹¹. Der Prolog macht Anleihen bei Hans von Rütens „Noe“. Das Zwischenspiel ist eine, allerdings hervorragende Bearbeitung der „Comoedia, darin die göttin Pallas die tugend und die göttin Venus die vollust verfiht“ von Hans Sachs⁹² dessen Namen allerdings ebensowenig genannt wird wie jene der drei andern

⁸⁸ 8 Eine gantz lustige vnd nutzliche Trag=di/vss dem heiligen Euangelio Luce am vxj. Cap: von dem Rychen mann vnd armen Lazaro gezogen. Beschriben durch Jacob Funckelin/Gott vnd der loblichen Statt Biel zG ehren. Ouch daselbst durch eine Ersame Burgerschaft vff Bartholomei/Im M.D.L. Jar gespilt. Jetzund vber dz Spil/Glycher Histori/mercklich gemeret vnnnd gebessert worden. Getruckt zG Bern/By Mathia Apiario 1551. Cim VI. 203. Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel. (Nach einer Eintragung auf der letzten Seite befindet sich dieses einzige Exemplar seit 1604 in Wolfenbüttel.) Vgl. a. Baechtold a. a. O. S. 348, Anm. S. 91, sowie: Nachtrag u Bendicht Rechbergers Bieler Chronik 1524-1566. Mitgeteilt von A. Bähler. Biel 1902. S. 15.

⁸⁹ 9 Die älteste bekannte gedruckte Ausgabe erschien 1540 bei Augustin Friess in Zürich. Vgl. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Bearbeitet von Teodor Odinga. In: Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts. Hrg. von Jakob Baechtold. 3 Bde. Zürich 1890. I. S. 3. Text S. 15-50.

⁹⁰ 0 Josef Nadler. Literaturgeschichte der deutschen Schweiz. Leipzig/Zürich 1932. S. 163.

⁹¹ 1 Arnold o. S. 21.

⁹² 2 Baechtold a. a. O. S. 350, Anm. S. 91f. - Hans Sachs. Comoedia, darinn die göttin Pallas die tugend und die göttin Venus die wollust verfiht. In: Hans Sachs. Hrg. von Adalbert von Keller und E. Goetze. 14 Bde. Tübingen 1870-1882. III. = Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart CIV. S. 3-28.

Dichter. Autorenschutz gab es ja damals noch nicht^{92a}, und es wurde nach Gutdünken ab- und umgeschrieben^{92b}. Immerhin hat Funkelin im Vorwort seiner 1551 bei Apiarius in Bern gedruckten „Trag=di“ betont, dass er die „histori“, die Anno 1543 in der loblichen Stadt Zürich gespielt und gedruckt worden sei, nicht aus Vermessenheit, es besser zu können, in Bezug auf die Verse und die Rollen wesentlich erweitert habe, sondern um eine weitläufige, einen ganzen Tag in Anspruch nehmende Handlung für die Aufführung auf einem öffentlichen Platz in Biel zu bekommen. Ehrsame Burger von Biel hätten ihm gesagt, dass sie gerne bürgerlich ehrbare, der Heiligen Schrift entsprechende Kurzweil treiben möchten, wie es an andern Orten der Eidgenossenschaft oft geschähe, und ihn gebeten, ihnen etwas, was der Lehre des Evangeliums und ihrem Wesen gemäss sei, mitzuteilen. Trotzdem er sich selber viel zu gering erachtet in Zeiten, wo solche Spiele durch vornehme gelehrte Leute geschrieben würden, hätte er doch diese Bitte nicht abschlagen mögen. Da die Jugend von Natur mutig und fröhlich sei, müsse sie Kurzweil und Ergützen haben. Täglich könne man feststellen, wie bei der jungen Welt alle anständige löbliche Kurzweil gar noch ganz abgehen wolle, indem sie ihre Zeit lieber mit Saufen, Spielen (Würfel, Karten) und viel andern groben Lastern verbringe. Man müsse die heranwachsende junge Welt deswegen an christliche Uebungen gewöhnen, unter denen der Brauch, Spiele aus der Heiligen Schrift aufzuführen, die beste und lobenswerteste sei. Darum sei das Schauspiel auch von altersher bei den alten Römern und andern Völkern gebräuchlich gewesen. Was man durch lebendige Exempel vor Augen stelle, hafte länger. Auch werde damit die Jugend fein abgerichtet, ihr Gedächtnis geübt und sie zu allem, wozu man sie später gebrauchen werde, geschickter und tauglicher gemacht.

Schon diese Vorwort scheint uns die Vermutung Arnolds zu entkräften, Funkelin habe seine Bearbeitung bereits 1549 im privaten Kreise seiner Schüler zu Tägerwilen zur Uraufführung gebracht⁹³. Arnold stützt sich im besondern auf folgenden Brief des Zöglings Gerwig an seinen Vater Ambrosius Blarer: „In drei Wochen führen wir das Spiel vom reichen Mann und armen Lazarus auf; ich spiele den Prolog und Lazarus und hoffe, Du kannst zugegen sein“. Dieser Brief trägt zwar das Datum vom 25. Juni 1550,

⁹ 2a Vgl. Andreas Staehelin. Urheberrecht und Eigentum. Diss. Basel 1964. S. 1ff.

⁹ 2b So ist übrigens schon im Zürcher Erstdruck ein Monolog des Todes aus Jörg Wickrams Bearbeitung der „Zehn Alter“ von Pamphilus Gengenbach (1531) entnommen und in den Mund des Evangelista gelegt worden, zu dessen Person der Inhalt aber gar nicht passt, wie P. Rafael Häne (Das Einsiedler Meinradspiel von 1576. Schriften der Gesellschaft für Theaterkultur. 2. Basel u. Freiburg 1930. S. 34.) feststellte.

⁹ 3 Arnold o. S. 19f.

unsicher ist bloss der Absendeort, was das vom Herausgeber in Klammer gesetzte Tägerwilen, das er im übrigen für einen spätern Brief aus demselben Jahre mit Biel berichtet, unmissverständlich zeigt⁹⁴. Arnold möchte ihn jedoch ein Jahr zurückverlegen, weil er sich nicht vorstellen kann, dass ein kaum Elfjähriger in einer Aufführung mitspielte, die auch in der Chronik des Bieler Glasmalers Bendicht Rechberger als „von bürgeren gehalten“ bezeichnet wird⁹⁵. Die Beteiligung von Schülern an solchen Aufführungen ist jedoch durchaus nichts Aussergewöhnliches⁹⁶. Auch ist ebenfalls im Epilog von einer jungen Mannschaft die Rede (s.u.). Umgekehrt wäre eine Aufführung in dem Bauerndorfe Tägerwilen, in dessen Pfarrhaus Funkelin höchstens einen Fünftel der benötigten Darsteller hätte unterbringen können, kaum denkbar. Tatsächlich schreibt Ambrosius Blarer um den 15. März 1549 an Heinrich Bullinger nur von den vier Söhnen des Konrad Zwick aus Konstanz, zu denen er seinen Sohn Gerwig zu geben gedenke, da Funkelin mit Knaben sehr gut umzugehen wisse. Auch weist er seinen Freund darauf hin, dass sein sechszwanzigjähriger Schützling um eine andere Stelle weiter weg von Konstanz bitte. Wie auch aus andern Briefen hervorgeht, fühlte sich Funkelin von der jetzt wieder katholisch gewordenen Vaterstadt bedroht und angesichts der feindlichen Haltung des Landvogtes auch im Thurgau unsicher⁹⁷. Wie hätte er in dieser Unruhe die Musse finden wollen, zusätzlich Bauernbuben zu instruieren, um auch nur das Zürcher Original zur Darstellung bringen zu können? Es kann also gar keinen Zweifel geben, dass die Uraufführung von Funkelins Parabelspiel vom Reichen Mann und Armen Lazarus 1550 in Biel stattfand, und zwar entweder auf der Burg, wie der heute noch bestehende Platz vor dem 1534 errichteten neuen Rathause wegen der ehemals hier stehenden Burg genannt wird^{97a}, oder auf dem anschliessenden, etwas oberhalb gelegenen und ebenfalls erhaltenen Ring, dem nach dem Ring der Männer benannten Gerichtsplatz vor dem alten Rathaus.

Auch Funkelin brauchte immer noch eine Simultanbühne. Da waren der Speisesaal des reichen Mannes und die Küche, aus der die Speisen herausgetragen wurden, dazwischen ein Vorplatz, wo der Arme Lazarus am Boden sass, das Schlafgemach des Reichen Mannes, ein öffentlicher Platz, wo der Prophet Esaias sprach, und das Haus des

⁹⁴ 4 Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blarer 1509-1567. Hrg. Von Traugott Schiers. 3 Bde. Freiburg i.B. 1908-1912. III. S. 77, 85, 89, sowie Berichtigungen S. 935.

⁹⁵ 5 Arnold o. S. 20.

⁹⁶ 6 Eberle a. a. O. S. 35f. - Evans a. a. O. S. 91f. (o, g, j), 119, 120, 138. - Kindermann a. a. O. I. S. 280, 281.

⁹⁷ 7 Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blarer o. S. 16, 20, 21, 30, 34, 41f. - Vgl. a. R. Baumgartner a. a. O.

Pharisäers Chamus. Da waren aber auch ein Himmelsgerüst, zu dem man hinaufstieg, und eine praktikable Hölle. Nach dem Prologe waren die Kleider köstlich. In seinem ersten Monologe erwähnt der Reiche Mann, dass er sich drinnen und draussen mit Kleidung aus Purpurleinwand herausstreiche. Freyart, d. i. Ein junger fahrender Vagant⁹⁸, spricht von den hübschen schön gezierten Frauen bei Tische und dem kostbaren Silbergeschirr. Der Teufel Bell zieht sich in der Hölle schön an, um zur Tafel des Reichen Mannes zu gehen, bleibt jedoch barfuss. Funkelin dankt im Vorwort des „kleinen Spiels“ ganz besonders dem Meister Johann Rechberger, Goldschmied zu Biel, welcher der eigentliche Veranlasser beider Tragödien gewesen sei und dafür gesorgt habe, dass sie zierlich und ordentlich, wie es sich gebühre, in Szene gesetzt wurden. Zweifelsohne hat er auch die Edelsteine und Kleinodien zur Verfügung gestellt, die Frau Venus stolz trug. Der Seckelmeister der Stadt Biel verbucht allein für „Gastung“, Spielleute (Trommel, Trompete und Saitenspiel) und Kleidung 91 Pfund.⁹⁹

Den Prolog eröffnet der Narr, der die geschwätzigten Zuschauerinnen aufs Korn nimmt und sie mit seinem Kolben, der Narrenpritsche, bedroht:

Jr wyber nun hand dmFler zu
 Wie kompts/jf m=gt nit haben rGw/
 Für vnd für mFssend jr gschw(tzt han
 Ein wyb schw(tzt mer dann zehen man/
 Die düt mit fingern/dise lacht
 Ich wird's nit lyden das ist gmacht/
 H=r ich eine/ich will sy zeichnen
 Wann sy min kolb (cht mag erreichen
 Das sy an jrm oft gwiss blypt stan
 Wirt vnd fürhin mir friden lan.

Der erste Herold hingegen wendet sich ehrerbietig an das männliche Geschlecht:

Fru^/fest/fürsichtig/ehrsam Herrn/
 Eyn yeder gnant nach sinen ehrn/
 Wie jr hie zmal versamlet sind/
 H=rt zu/in still/was ich verkFnd

Er bringt den Zuschauern in Versen nahe, was Funkelin im Vorwort des Druckes über den Nutzen solcher Spiele schreiben sollte (s.o.). Er spricht, frei nach Hans von Rüte, von der Schwierigkeit, es allen recht zu machen. Neu ist sein Hinweis auf jene Leute, die zwar über die grossen Kosten, die Pracht und die Hoffart solcher Spiele klagen, aber die Spieler ausschimpfen würden, wenn sie in Alltagskleidern aufträten. Ein zweiter

⁹⁸ 7a Biel. In: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. II. S. 237.

⁹⁹ 8 Schweiz. Idiotikon. I. Sp. 1267f.

⁹ 9 J. Wyss a. a. O. S. 68f.

Sprecher trägt in nicht weniger als 92 Versen das Argument des Spiels vor.

Der erste Akt beginnt mit einem langen Monologe des Reichen Mannes über die Bedeutung des Geldes für die gesellschaftliche Stellung, für das eigene Wohlleben und den Gewinn von Freunden und Frauen, über die Verachtung der Armen, ihre Leiden und ihre Bosheit. Der Reiche Mann gebietet Dienern und Hofmeister, seine Gesellen zum Prassen zu holen. Der Küchenmeister ordnet die Vorbereitungen zum Mahle an, wobei er sich vom Koch als „unflätige wüste Suw“ titulieren lassen muss. Der „Vfftrager“ (Auftrager) deckt den Tisch, der Kellermeister „Oenochus/Keller“ macht sich auf, den Wein zu holen. Die geladenen Gäste, arunter „Rum vff“ (Räumauf) und „L(r den b(cher“ (Leerdenbecher) treffen ein, werden vom Reichen Mann begrüsst und zum Kartenspiel aufgefordert. Dann wird zu Tisch geblasen. Im zweiten Akt stösst der Auftrager der Speisen auf Lazarus, der ihn um „etwas schlechts zu essen“ bittet. Höhnisch entgegnet er diesem:

Hast recht/grad will ich dein gedencken
 z'Letst/wa] d'koch wil d'schüssl) schwencken
 Vnd man das Gracias will sprechen
 Dich soll kein beyn in hals nit stechen
 Solt ouch an keim brates erworgen
 Ich hab ander dann dich/zG versorgen

Lazarus vergleicht den Knecht mit dem Herrn und tröstet sich mit der Aussicht auf den Himmel. Die Zechkumpane trinken sich zu und sind fröhlich. Der Reiche Mann lässt es sich wohl gefallen, nennt sie die „besten gselin ob allen“ und ruft ihnen zu:

Nun fr=lich dran/ha/heiaho/
 Morn seind wir/ich weiss selbst nit wo/

Dann ertönt Saitenspiel. Als Eudolus den zweiten Gang bringt, bittet ihn Lazarus, seinem Herrn auszurichten, dass er ihm auch zu essen gebe. Eudolus tut es, aber der Reiche Mann fährt ihn an:

Schow zG/schow zG/was fachtst du an/
 Was gadt dich der ful b(ttler an/
 Kanst yetz sunst nichts vorn gesten sagen
 Gang hin vnd heyss js dannen jagen/

Er wisse, was die Bettler für Kunden seien, das Betteln sei ein Handwerk geworden, und mancher werde damit reich. Mancher sei auch jung, stark, frisch und gesund und nur zu faul zu einem Handwerk. Als Lazarus den abschlägigen Bescheid bekommt, hebt er eine lange Klage an. - Während der Reiche Mann dem Armen Lazarus nichts geben

will, lädt er den jungen Fahrenden und fröhlichen Vaganten Freyhart, der uns auch in Hans Rudolf Manuels „Weinspiel“ begegnet wird (s.u.), zum Mahle ein, weil ihm seine Sprüche so gut gefallen. Wieder ertönt Saitenspiel. Syrus trägt den dritten Gang auf. Lazarus bittet ihn, seinem Herrn auszurichten, dass er es zufrieden wäre, wenn er ihm nur die Brosamen überliesse, die vom Tisch fielen. Der Reiche Mann gerät in Wut. Seine Diener Syrus und Eudolus unterhalten sich draussen über sein steinernes Herz und beklagen den Armen Lazaarus. Der Auftrager heisst die „göuch“ (Narren) von ihrem „kyben“ (Grollen)^{99a} Abstand zu nehmen und droht dem Armen Lazarus, ihn wegzujagen, wenn er mit seinem Jammern nicht aufhöre. Lazarus klagt. Der Prophet Esaias verkündet dem Volk Israel viele Plagen, Not und Ungemach, falls sie sich nicht von Schande und Laster abwenden. Ein altes Weib bringt Lazarus ein Süpplein. Lazarus dankt ihr und lobt Gott. Während der Reiche Mann und seine Gäste tafeln, wird ihnen von 16 Darstellern ein kleines dreiaktiges Spiel von 812 Versen dargeboten: Vnnd ist ein Strytt Veneris vnd Palladis/das ist/weltlicher wollüst/v] der Tugend/v]Pallas mit zucht vnnd Tugend siget/aber Venus mit jrer vppigkeit falt zG grund.¹⁰⁰ Zu diesem Theater auf dem Theater wurde Funkelin vermutlich durch Hans von Rüte angeregt (s.o.). Nur wird hier nicht wie bei dessen „Noe“ eine Rückblende eingeschaltet, sondern das Zwischenspiel dient dazu, dem Reichen Mann und seinen Gästen einen Spiegel vorzuhalten, wie sich Funkelin in einem besonderen Vorwort selber ausdrückt. Moralischer Zweck beider Zwischenspiele ist die Aufweisung der Folgen lasterhaften und gottlosen Lebens und die Warnung an die Personen des grossen Spiels, es nicht soweit kommen zu lassen. Besonders reizvoll ist bei Funkelin das Ineinandergreifen des grossen und kleinen Spiels. Auch ist es theatergeschichtlich ausserordentlich interessant, dass Funkelin die im kleinen Spiel auftretenden Darsteller offenbar als Wanderkomödianten^{100a} sieht, womit ein bisher unbekanntes, weiteres Zeugnis vorliegt, dass es im deutschen Sprachgebiet schon um diese Zeit einheimische Berufsschauspieler gab. Ein Narr meldet die Spieler an und lässt sie erst nach der Genehmigung seines Gesuches hereintreten. Dann stellt er die Darsteller der Venus und des Epicur vor, den er Fritzhensel d.h. umherziehenden Lustigmacher^{100b} nennt. Der

⁹ 9a Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 106f.

¹ 00 Vnnd ist ein Strytt Veeris vnd Palladis/das ist weltlicher wollüst/v]der Tugend/v] Pallas mit zucht vnnd tugend siget/aber Venus mit jrer vppigkeit f[lz zu grund/Fast/lustig/vnnd kurtzwyilig zu lesen. - Strytt Veneris vnd Palladis. Hrg. Von Julius Tittmann. In: Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert. 2 Bde. Leipzig 1868. I. S. 163-201.

¹ 00a Vgl. Kindermann a. a. O. II. S. 125, 187, 301, 302; III. S. 38ff., 192ff., 274ff., 384ff., 391f.

¹ 00b Grimm. Deutsches Wörterbuch. IV 2. Sp. 463.

erste Herold des kleinen Spiels begrüsst hierauf den Reichen Mann und seine Gäste, bittet um Entschuldigung dass er sie störe, aber der Tag sei ja noch lang, und verlangt zwei oder drei Gulden für seine Spieler und ein Essen beim Hofgesind. Simeon, der Bruder des Reichen Mannes, heisst die Komödianten daraufhin willkommen. Der Herold fordert die Spieler auf, sich in Ordnung aufzustellen. Der „Argumentarius“ (Spielerklärer) erwähnt die beiden Wege, die Christus uns vor Augen stelle, den Steg der Ueppigkeit und Wollust und den engen schmalen Weg christlicher Zucht und Ehrbarkeit; dieser bringe Kreuz und Leiden und führe zur Seligkeit, jener sei bequem und breit und führe zur Hölle; beide Wege wollten sie ihnen im Spiele zeigen und ihnen erklären, welcher der bessere sei. Dann weist er auf Frau Venus und ihren Beistand Epicur hin, welche weltliche Wollust bedeuten und üppige, volle und betrunkene Leute seien, die ihrem Bauch die höchste Ehre erweisen, hernach auf die lieben Leute des Hercules, welche Frömmigkeit und Tugend vorstellen. Nach Saitenspiel bittet der Narr den Reichen Mann um Wein für den Herold, reicht diesem den Becher, zieht ihn aber plötzlich wieder zurück, trinkt selber und ruft fröhlich aus:

Ha ha he/das heisst glept im suss

Dann bietet er dem Herold den Rest an. Frau Venus stellt sich selber den Gästen vor, preist ihre Geschmeide und ihre schöne Gestalt, weist auf ihre jungen Töchter hin, verheisst den Gästen Wollust bei Tag und bei Nacht und fordert die jungen Knaben auf, ihr zu folgen, denn wie wollten sie sonst andere Dinge ohne Freude und Mut voranbringen. Hierauf befiehlt sie dem Teufel Astaroth, den Tafelnden den Trank zu kredenzen, der im Herzen die Wollust entzünde. Der Teufel klopft dem Reichen Mann auf die Schulter, priest den Gästen Arzneien für alle möglichen Laster, aber auch gegen überladenen Magen an und verspricht jenem, der Gold und Geld begehre, umsonst die ganze Welt zu schenken. Leerdenbecher will seiner Lehre folgen, da er für drei Goldstücke seinem Herrn einen ganzen Monat dienen müsse. Venus heisst ihren Sohn Cupido seinen Pfeil auf den Reichen Mann richten; jener drückt ab, verfehlt diesen jedoch zweimal. Nach einem heftigen Streit zwischen Venus und Pallas, der bis vor den Richter getragen wird, nach dem siegreichen Kampf des Herkules gegen die Riesen Anteus und Gerion, sowie den Wilden Mann Cacus, und nach dem Ende der Venus und der Ihrigen in der Hölle spricht der Herold wieder zu den Tafelnden, deckt ihnen die Moral der Geschichte auf und ermahnt sie, für den letzten Richter, den Heiland Christus und Gottes Sohn bereit zu sein und zu jeder Stunde zu wachen, denn niemand wisse, wann der Bräutigam komme. Ueber die Reaktion der Prasser wird nichts gesagt, aber

vermutlich wurde sie dargestellt. Der Hofmeister des Reichen Mannes gibt am Schluss den Komödianten Geld, erklärt ihnen, sie müssten sich damit begnügen, und diese verlassen den Saal. Dann beginnt der Totentanz:

ACTUS III

Nun fart der Todt daher/macht
ein posslin vorss Rychen mans
Tisch/kert sich vmb/vnd
sagt im hinziehen

Der Todt.

Kurtz ist die zyt/ Ich bin nit wyt
Find sich nit sumpt/Tracht was hernach kompt

Luzifer zum Todt.

Sum dich nit lieber gselle myn
Was du erwüfist das nim ich hin
Gwalt hab ich vber alle die
So nit nach Christus lebend hie.
Nun stellt sich der Todt hindern
Lazarum/vnnd rüttlet die
stund/die schier vssgelouffen ist.

Nach einer langen Klage des Lazarus und einem Monologe des Lazarus und einem Monologe des Todes über seine Gewalt, spricht dieser zu Lazarus, er solle sich trösten, denn er, der Tod, mache dem Kreuz auf Erden ein Ende. Der Teufel versucht Lazarus, aber dieser weist ihn von sich. Moses erschreckt ihn mit der Lesung der Zehn Gebote, doch der unsichtbare Abraham (eine Stimme) versichert ihm, Christus werde sein Heiland sein. Der Teufel flieht. Lazarus ruft das Volk zur Bereitschaft auf. Dann erblickt er den Tod und hält seinen letzten Monolog auf Erden. Der Tod schießt auf ihn, „das er Mber bürtzelt“ d.h. kopfüber fällt^{100c}. Die vier Engel Gabriel, Raphael, Michael und Uriel empfangen seine Seele – vielleicht eine weisse Puppe wie beim Dismas der Luzerner Osterspiele¹⁰¹ - und tragen sie in den Himmel. Der Körper des Lazarus wird „vff das schlechtest“ begraben. Luzifer bedauert, dass ihm von diesem nicht auch ein Teil geworden sei, und will sich jetzt auf den Reichen Mann „spitzen“. Er befiehlt dem Teufel Bell, stets bei diesem zu bleiben und ihm keine Ruhe zu lassen. Nachdem sich Bell in der Hölle verkleidet hat, kommt er zu Beginn des vierten Aktes

¹ 00c Schweiz. Idiotikon. IV. Sp. 1646.

¹ 01 Eberle a. a. O. S. 49. - Evans a. a. O. S. 212.

zur Tafel des Reichen Mannes und trinkt mit ihm. Der Tod erscheint mit dem Teufel, der einen grossen Rodel mit dem Sündenregister an einer Kette mit sich führt. Der Tod höhnt die Gäste, wirft ihnen vor, dass sie sich wie Schweine gemästet hätten, schlägt den Reichen Mann mit dem Totenbein und fordert ihn auf, sich zu rüsten. Dieser ist empört und weist seine Knechte hin, die für ihn fechten würden, aber der Tod verspottet sie. Da springt der Reiche Mann auf und will fliehen, doch der Tod packt ihn und schießt auf ihn „ein wenig/doch nicht recht“. Der Reiche Mann schreit Mordio. Seine Frau läuft herbei. Räum auf fordert seine Kumpane auf, mit ihm zu fliehen. Die Frau führt ihren Mann zu Bett und gebietet dem Knecht Syrus, den Doktor zu holen. Nach langem Hin und Her kommt dieser endlich und besieht sich das Wasser. Der Tod macht sich darüber lustig:

Wann schon der Doctor alle kunst
 Vffs best gebrucht/so ists vmb sunst/
 Er bschouw jms wasser old den furtz
 So mFss er sterben das ist kurtz.

Der Trank, den der Doktor verschreibt, hilft tatsächlich nichts, und alles Geld und Gut, das der Reiche Mann ihm für seine Heilung verspricht, ist unnütz. Der Doktor erkennt im Weggehen seine Ohnmacht.

Der letzte Akte setzt mit dem Zwiesgespräch der reichen Eheleute ein. Die Brüder des Reichen Mannes kommen hinzu und wollen ihn noch bei Lebzeiten beerben. Aber dieser ist inzwischen in Ohnmacht gefallen und wird vom Tod angesprochen. Als er wieder zu sich kommt, stöhnt er:

Uszsprech kan ich nit mit worten
 Myn not/ich schwitz an allen orten/
 Ich gloub für war das alls hieby
 Rings wyss vmb mich voll Tüffel sy.

Sein „Gewissen“, eine Allegorie, erscheint und höhnt ihn, der glaubt, er könne dennoch selig werden. Der Teufel Beel hält ihm das Registerbuch mit seinen Sünden vor und zeigt ihm Moses, die Hölle und den Tod. Der Tod schießt. Die Teufel bringen mit grossem Geschrei die Seele des reichen Mannes – vielleicht ein schwarzes Eichhörnchen wie in Luzern die Seele des Gesmas^{101a} - in die Hölle. Seine Frau bekennt:

Mordt immer mordt der schw(ren acch
 Da lGgt was man vff erden mach/
 Hie hand wir Gottes gar vergessen

¹ 01a Eberle a. a. O. S. 48f. - Evans a. a. O. S. 212.

Mit trincken/suffen/vnd mit fr(ssen/
Getriben allen MbermGt
Drumb vns Gott billich strafen thGt

Der Hinschied wird dem Pharisäer Chamus gemeldet, die Leiche herrlich gerüstet und begraben, während Bell in der Hölle frohlockt und der Tod ein Christuswort aus Mathäus zitiert und die Zuschauer ermahnt, sich an dem Schicksal des Reichen Mannes ein Beispiel zu nehmen. Die Frau trauert und entlässt ihre Diener. Der Reiche Mann klagt in den Flammen der Hölle. Abraham erinnert ihn an den Armen Lazarus und ruft ihm zu, er habe seine Strafe verdient. Bell fährt den Sünder an:

Loss gsell/wann hat ein end dyn klaffen^{101b}
Was wilt jimmer da vffhin gaffen

und schliesst das eigentliche Spiel mit den Worten:

Hetst dus by zyt im leben thon
So werest nit her zG vns kon/

Der letzte Herold hält den Epilog. Er gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass der Obrigkeit und der ganzen gemeinen Burgerschaft zu Biel das Spiel von ihrer jungen Mannschaft gefallen habe, bittet um Nachsicht, fordert die Zuschauer auf, sich an der Geschichte des Reichen Mannes und des Armen Lazarus ein Beispiel zu nehmen, und heisst endlich die Spieler, mit ihm abzutreten. Der Narr schliesst die Aufführung mit den lustigen Versen:

Huy vmb hüpsch Hensslin/wir wend faren
Der lieb Gott w=ll üch all bewaren
Hab yederman ein gGten mGt
Dann lychter sinn erfrist das blGt/
Lychter mGt ist halber lyb
Darumb ich allweg fr=lich blyb
Ich will ein rychen kargen buren
Vff diss mal lassen für mich truren/
Vnd w=lcher mir dann solchs vergint
Dem wünsch ich lüss/niss^{101c}/fl=ch vnd grind^{101d}
W=lcher hat lust/bring mir gGt wyn
Dess gsell will ich myn lebtag syn.

Am 25. und 26. Juni 1553 führte Funkelin mit Burgern und Burgersöhnen eine History von dem künig Ahasuero und der künigin Ester auf, die vielleicht dem Zürcher und Berner Hester-Spiel (s.o.) als gemeinsame Vorlage diente. Leider ist das Spielbuch verloren. Wir wissen nur, dass der Schauplatz auf der Burg war, dass ein in Biel

¹ 01b Kläffen. Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 628.

¹ 01c Läuseeier. Dsgl. IV. Sp. 814f.

¹ 01d Kopfräude. Dsgl. II. Sp. 795f.

angestellter Tischlergeselle Hans Locher aus Solothurn, also ein Bursche, die Esther darstellte und Bielder Ratsherren, Bürger und ihre Söhne mitwirkten. Der Bieler Chronist Bendicht Rechberger berichtet „Von einem hüpschen spil, so gehalten ist worden in disrem jor uff 25. tag Juny, was der suntag nach joannis baptista, durch herr Jacob Fünckely, unsrem predicanntenn, mit unsren burgeren und burgers sünen; hatt gewertt zwen tag lang und ist der inhalt des spils die hystory von dem künig Achasuero und der künigin Ester, wie mans dan in der bibel bringtt der lengy nach vnd ist der künig darin gewesen Heinrich Jeger vnd die künigin ein tischmachergsell hie gedienett, Hans Locher von Solothurn genemptt; der fürst Haman ist gewesen Bonauentura Bendler, vnd der jud Mardochay Hanns Glatten, des königs zween houpttlütt Christoffel Wyttenbach vnd Niclaus Rechberger, iry venrich Samuel Wyttenbach und Hans Müntschy, der pfister, der juden houptmann Bendicht Letter, und sin venrich Hans Rechberger, vnd sunst gar vil personen die in disrem spil gewesen sind von räthen vnd burgeren, die ich vssen han glassen von wegen der lengy zu erzellen vnd hatt mans in der burg gespilt vnd dee gantz hüpsch zierlich und köschlich, des glichen ist vornacher in Bielln mitt gespilt worden“.¹⁰²

Anlässlich des offiziellen Besuches des katholischen Fürstbischofes von Basel, Melchior von Lichtenfels, am 14. November 1554, mit 44 Berittenen, zog ihm der Bürgermeister mit zehn Räten, 216 Mann Bewaffneten, 104 kleinen Buben mit papiernen Fähnlein und 75 grösseren Buben mit kleinen Gewehren bis Bözingen entgegen und geleitete ihn in feierlichem Einzuge nach Biel. Nach dem Nachtmahl wiederholte die junge Burgerschaft „in der burg vor dem rathuss“ das Weihnachtsspiel von Funkelin, welches Schüler am Neujahr 1553 erstmals im Rathaus gespielt hatten (s.u.). Als der Fürstbischof am 20. November von Neuveville nach Biel zurückkehrte, „hielt man aber siner Hochwirdy ein spil, vnd was die hystory wie Sodoma vnd Gomorra vndergieng von jrer bösen lasteren wägen als man im buch der gschöfften gschriben bringtt, vnd das mitt gwaltigem fürwerch als mitt zweyen tracken kugel vnd andren instrumenten durch obgedachten herrn Jacob Fünkly zugerüst, mornendes verrit vilgedachter fürst erlich gehleytet bis zu der hütten, mitt rathsherren und burgeren zu ross, vnd hatt den kleinen buben zu letzi glassen l cronen, denen die das spil gehalten, vj cron) vnd der gantzen gemeind iij cronen“.¹⁰⁴ Der vielseitige Pfarrer Jakob Funkelin¹⁰⁴, der im übrigen an der Erfindung eines holzsparenden Ofens beteiligt war, betätigte sich

¹ 02 Baechtold a. a. O. S. 92. - Nachtrag zu Benedicht Rechbergers Bieler Chronik a. a. O. S. 19f.

¹ 04 Arnold o. S. 9. - Hess a. a. O.

also auch als Feuerwerker.

Wieder zu Ehren des Fürstbischofs wurde am 30. April 1556 nach dem Morgenbrot „jn der burg vor dem rathuss ein hüpsch weldspiel“ aufgeführt, „wie dan die weld leider leppt jn allen lasteren wass straff je hernach volgt“, am 1. Mai nach dem Nachtmahl, „gehalten durch burger und schuler aber ein spil, welches inhielt die gantzy history das buch der offenbarung Joannis Apocalipsis genampt“¹⁰⁵. Jenes war vielleicht der 1550 in Basel uraufgeführte „Weltspiegel“ von Valentin Bolz in einer wesentlich verkürzenden Bearbeitung von Funkelin, denn das Original nimmt zwei Spieltage in Anspruch und benötigt 158 Darsteller¹⁰⁶, diese vermutlich das „Kurtze Osterspil“ des Hans von Rüte (s.o.). Im Januar 1559 wird im Seckelamtsbuch notiert: „2 ½ Pfund kost das spil ze machen/die verzert wurden“¹⁰⁷. Ob es sich dabei ebenfalls um eine Inszenierung Funkelins handelte, wissen wir nicht. Andere Mysterienspiele hat dieser spielfreudige Pfarrer ausschliesslich mit Schülern zur Darstellung gebracht (s.u.).

Wenigstens kurz erwähnt werden muss auch im Rahmen unserer bernischen Theatergeschichte Ein nūw Wunderbarliche Spils Fbung/vss dem BGch Josu(fürnemlich zogen/wie die kinder Issrael trockens fgss durch den furt Jordans zogen/vnd die zwey ersten Kūngrych Jericho vnd Aj yngnommen habind¹⁰⁸, welche der aargauischen Pfarrer Rudolf Schmid 1579 in Lenzburg, das damals eine bernische Grafschaft war, von der Burgerschaft aufführen und 1580 in Bern bei Bendicht Ullmann und Vincenz im Hof drucken liess¹⁰⁹. Den Prolog eröffnet nämlich das Berner Wappentier: „Ein rucher bär dalpet vss syner hülle da har mit grossem brum'len“. Der Narr hält ihn für den Teufel und macht sich aus dem Staube. Der Bär stellt sich vor und droht, jeden Ruhestörer zu zerreißen. Auch waren unter dem jugendlichen Darstellern ein Bernhard von Wattenwyl und ein Hans Jakob von Bonstetten aus den bekannten bernischen Geschlechtern. Sie ragten anscheinend aus den übrigen Spielern hervor, denn der Autor widmet ihnen die Vorrede des Druckes¹¹⁰.

Weniger Anklang fand als Dramatiker der aus Zürich stammende Pfarrer von Büren an der Aare, Johannes Wirz. 1563 war er als Pfarrhelfer nach Interlaken verpflichtet worden, 1565 als Pfarrer nach Leissigen und 1570 nach Langnau. 1573 geriet er

¹ 05 Baechtold a. a. O. Anm. S. 93. - Nachtrag o. S. 30f.

¹ 06 Baechtold a. a. O. S. 342-346.

¹ 07 Türlér. Kirchliche Verhältnisse in Biel a. a. O.

¹ 08 Nüwlich durch Burger der Statt Lentzburg gespilt. Mss. Gal. XVIII 346c. ZB Zürich.

¹ 09 Baechtold a. a. O. Anm. S. 99.

¹ 10 Emil Weller. Das alte Volks-Theater der Schweiz. Nach den Quellen der Schweizer und süddeutschen Bibliotheken bearbeitet. Frauenfeld 1863. S. 265-270. - Baechtold a. a. O. S. 370ff.,

erstmal mit dem Chorgericht in Konflikt, das ihn drei Tage und zwei Nächte ins „Pfaffenloch“ in Bern einwies. Nachdem er seit 1573 als Helfer in Thun, seit 1576 als Pfarrer in Unterseen und seit 1581 in Seedorf geamtet hatte, wurde er 1588 nach Büren an der Aare gewählt¹¹¹. Hier erregte er als Dramatiker einen öffentlichen Skandal. Nachdem er am 26. April 1590 noch unbeanstandet seine Auferweckung des Jairus durch seine Pfarrkinder hatte aufführen dürfen¹¹², fiel das Gutachten des von der bernischen Regierung 1592 kurz vor der vorgesehenen Darstellung seines Spil von der gepurt vnsers hrn. Vnd heilands Jesu Christi eingesetzten Zensoren, des an sich theaterfreudigen Münsterpfarrers Johannes Haller¹¹³, der 1784 selber eine nationale Moralität verfasst hatte (s.u.), anscheinend sehr schlecht für den Autor aus. Jedenfalls schrieb der Rat am 17. Mai an den Statthalter von Büren: „Nachdem sich min herren inn dem spil, so die burgerschaft daselbst zespilenn vorhabens, ersehen, vnnd im selbigen grosse ergernus vnnd Gottslesterung befunden, wolle man ime bevolchen haben, den predikanten so das componiret angentz vengklich anzune^en, vnd harzeschicken, vnd er selbst, mit sampt burgermeister, venger vnd rhat vf sonntag abendts alhar kommen, miner hn. Bscheidts desshalb zeerwarten, hiezwüschenn solle er allen exemplaren vnd sprüchen nachfragen, die vorderen vnd mit ihm harbringen vnnd verschaffen, das die kleider vnnd kleintotter, so sy entlent, widerumb umbhin gebindt“; und am 31. Mai wies er die Chorrichter an: „Ministri söllend den rpedicanten vonn Büren inn sinem versprechenn, der gedichten comedien, vnd der schmach articklen, verhörenn vnnd min hn. Brichten“. Wirz kam tatsächlich ins Gefängnis, wurde aber bald wieder entlassen: „Herr Hannes Wirtz, predicant von Büren, soll vonn sines gestellten ergerlichen spils wegen vonn der gepurt vnsers hrn. Vnd heilands Jesu Christi vss gnaden, vnd jn bedencken siner kinden, bis samstag jn gfangenschafft gelegt vnnd j^e bevolhen werden, alle söllche exemplar, so er noch hinder j^e hette, zeuerbrönnen, vnd verners des spilmachens rberheben“ - „Bürenn schultheiss vnd rhat das min hr. Hans Wirtz sines begangnen fälers wegen gemachten spils begnadet vnd j^e die klichen widerumb vertthruwt, doch das alle exemplar des gestelten spils minen hn. Rberschickt, oder sunst verbrönt werden, damit nit ergernuss darus gfasst werde“¹¹⁴. Arman Streit, der 1873/74

Anm. S. 99.

¹ 11 Fluri a. a. O. S. 158. - Ephermeris. Mss. Hist. Helv. XIX 8. S. 12ff., 99.

¹ 12 Martin Moser. Johannes Hutmacher, Pfarrer und Chronist zu Büren vom September 1577 bis Dezember 1588. Bürener Ehe- und Taufrodell von 1577-1612. In: Hornerblätter. Büren a. d. A. 1958. S. 15. - Dsgl. 1961. S. 15.

¹ 13 Fluri a. a. O. S. 157f.

¹ 14 Dsgl. S. 145. (R. M. 423. S. 308, 314, 349, 352, 353). - Vgl. a. Moser o. S. 15.

eine „Geschichte des bernischen Bühnenwesens“ herausgab, vermutete, dass es sich bei dieser „höchst ärgerlichen, die obersten Glaubensgrundsätze verhöhnenden Posse“ um die „Kurze Komödie von der Geburt des Herrn Christi“ handelte, welche am Neujahr 1588 die jungen Prinzen und Prinzessinnen des preussischen Regentenhauses und deren Gespielen vor ihren Eltern aufführten, und gibt eine Analyse¹¹⁵ dieses durchaus harmlosen Stückes¹¹⁶. Aber das Beispiel scheint uns zu weit hergeholt zu sein. Weihnachtsspiele mit naiven Hirten, die auch vor derbem Humor nicht zurückschreckten, mit ernst-komischen Drei Königen und einem sich höchst unköniglich benehmenden Herodes, gab es seit dem Eindringen der Volkssprache ins Mysterienspiel in grosser Anzahl, wie z.B. das Hessische oder das Tiroler Weihnachtsspiel.¹¹⁷ Noch 1857 führten auch in Langnau die mit dem „Sylvesteresel“ (s.o.) umherziehenden Drei Könige sich nicht besonders würdig auf, schreibt doch das „Emmenthaler Blatt“ darüber „Die hl. Drei Könige aus dem Mohrenland, von denen es heisst: Die heiligen Drei Könige mit ihrem Stern/essen und trincken und zahlen nicht gern, thaten ihre Pflicht in gehörigem Umzug durch die Wirtshäuser, und verfehlten nicht, allerorts Vergnügen und Jubel zu verursachen“¹¹⁸.

Im ausgehenden 16. Jahrhundert mussten natürlich der stadtbernischen Geistlichkeit, deren Lehre immer orthodoxer wurde, und der Berner Regierung, die sich mehr und mehr dem Puritanismus zuneigte¹¹⁹, naive Mysterienspiele ein Dorn im Auge sein. Vielleicht enthielt das Bürener Weihnachtsspiel auch Stellen, welche sich gegen das Chorgericht und die Regierung wandten, nachdem Wirz schon 1575 als Pfarrhelfer in Thun wegen Schmachlieder mit dem Pfarrer Moises Huginer von Sigriswil in Streit geraten war¹²⁰. So ist ja auch in der Anweisung des Rates an die Chorrichter vom 31. Mai von Schmachartikeln die Rede (s.o.). Der weiteren Laufbahn von Wirz hat der Vorfall allerdings nicht geschadet, wurde er doch 1597 zum Dekan des Kapitels Büren

¹ 15 Armand Streit. Geschichte des bernischen Bühnenwesens vom 15. Jahrhundert bis auf unsere Zeit. 2 Bde. Bern 1873-1874. I. S. 131-134.

¹ 16 Das Berliner Weihnachtsspiel. Von den Prinzen und Prinzessinnen des Kurfürstlichen Hofes im Jahre 1589 in Berlin aufgeführt. Uebertragen von Albert Freybe. Leipzig 1882.

¹¹⁷ Das hessische Weihnachtsspiel nach der Handschrift. In: Das Drama des Mittelalters. Hrg. Von R. Froning. 3 Bde. Stuttgart 1890-1891. III. (Deutsche National-Litteratur. XIV.) S. 905-939. - Ein hessisches Weihnachtsspiel aus dem 15. Jahrhundert hrg. Von der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Kassel 1922. - Ludus incunnabil. Ludus trium magorum. In: Erlauer Spiele. Sechs altdeutsche Mysterien in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts hrg. Von Karl Ferdinand Kummer. Wien 1882. - Vgl. a. E. Krüger. Die komischen Szenen in den deutschen Spielen des Mittelalters. Diss. Hamburg 1931. - Leopold Schmidt. Formprobleme der deutschen Weihnachtsspiele. Die Schaubühne. XX. Emsdetten 1937. S. 55ff., 73ff., 86ff.

¹¹⁸ Emmenthaler Blatt Nr. 2. Langnau 1858.

¹¹⁹ Guggisberg a. a. O. S. 243-261, 271-287.

gewählt und starb 1618 in Amt und Würden.¹²¹ Für das Laienspiel brachte er eine Verschärfung der Zensur. Im Ratsmanual findet sich am 1. Jani 1592 folgender Vermerk: „An alle tütsche amptlüt verwarnung halb, keine spi lohn vorwüssen miner herren fürzunemen und die predicanten in ouch verwarnen, kein spil ze machen, als im T.M.B.“¹²² Das „Tütsche Mandatenbuch“ enthält den Text des Kreisschreibens „An alle tütsche amplüth ohne mines herren gunst und vorwüssen keine comm=dien zespillen noch zehalten“, das an sämtliche Statthalter der deutsch-bernischen Aemter versandt wurde: „Wiewol by den christen als ouch den alten heiden das halten und spillen der comm=dien und trag=dien zG gGtem end und zG pflanzung der tugenden ingefürt und uffbracht, ouch von deswegen bisher in übung behalten und under den unsern geduldet worden, so haben wir doch nun sydt etlichen jaren har gspürt und erfahren, das sölliches anrichten der spillen gar wenig erbuwen und zG gottsäligem und tugendhaftem läben erschossen, darneben aber grossen vergäblichen kosten, vil und macherley nachreden, ergernussen und widerwillen by frömbden und benachpurten und zG zytten by anheimschen geursachet, und zGbesorgen, je lenger je mehr ursachen (wo dem nit zyttlich fürkommen) werde. Darumb wir geordnet und angesehen das fürhin niemand der unseren, was wir den, wäsens und stadts er sye, einich spil will dichten oder schon hievor von anderen uss heiliger göttlicher geschriff, oder wältlichen historien und geschichten gedichtet, widerumb harfür züchen und öffentlich in übungen bringen und spillen sölle, es werde dann ime von uns usstruckenlich verwilliget, zGgelassen und nutzlich und nottwendig erkhent, so lieb einem jeden ist, unser ernstige straff an lyb ehr und gGtt zGvermyden, dess wellend wir hiemit menigklich verwarnet haben, vor söllicher straff sich zehütten wüssen. 1. junii 1592“.

Mit diesem offiziellen Erlass der bernischen Regierung wurde aber keineswegs das Volksschauspiel an sich verfolgt, wie wir auch an andern Stellen sehen werden (s.u.). Wäre dies tatsächlich der Fall gewesen, so hätten die Bürger von Thun 1596 kaum ausgerechnet zum Auftritt des neuen Schultheissen Niklaus Dachselhofer aus Bern die Aufführung eines Bibeldramas von dem Begründer des altpersischen Reiches Cyrus vorbereitet, der 538 v. Chr. Babylon eroberte und die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehren und ihren Tempel wieder aufbauen liess. Wenn es dann doch nicht zur Aufführung kam, so war daran ganz offensichtlich die

¹²⁰ Fluri a. a. O. S. 146. (R. M. 423. S. 352, 353.)

¹²¹ Carl Friedrich Lohner. Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern. Thun 1862. S. 550, 555.

damals grassierende Pest schuld. Im Ratsmanual steht am 16. September 1596 folgender Vermerk: „Die von Thun sind Ihres begerens sy vff dess nüwen Amptmans vffridt, die History vom Kunig Cyro spilen zelassen, abgewisen jnn bedencken der trutig zytten vnnd sterbenden loüffen, die jetzt allenthalben regierend“.¹²⁴ Fluri hat darauf hingewiesen, dass am 7. Oktober desselben Jahres die Obrigkeit durch einen von der Kanzel verlesenen Zettel „meniglich verwarnen“ liess, „das niemand der der pestilenz krank gelegen vnd darGn widerumb vffkumpt, innert frist sich unter die gsunden lütt, es sye vff den gesellschaften, wirtshüseren oder badstuben vermischen sölle, by straff m.g.hn“.¹²⁵ Es wäre also möglich, dass die Aufführung später nachgeholt wurde, da ja der Text schon anlässlich des Spielgesuches vorhanden war und Dachselhofer bis 1602 amtierte.

Als 1597 der Schulmeister des damals zu Bern gehörenden Brugg, Hans Ulrich Heerli, zum Pfarrer von Wynau promovierte, bereitete er zum Abschied von der Schule eine Aufführung vor. Am 2. April 1597 verfügte der Rat in Bern, „die Predicanten söllind die Com=diam, die der Predicant von Wynouw gestelt, vnd mitt der jugend G Brugg zG synem abscheid zespilen begert, bsichtigen/vnd m.hn. berichten“.¹²⁶ Mit Fluri möchten wir annehmen, dass die Aufführung gestattet wurde, denn Heerli war in Bern hochangesehen, wurde er doch 1598 als Professor der griechischen Sprach an die Obere Schule gewählt und selber als Spielzensor eingesetzt (s.u.).

¹²² Fluri a. a. O. S. 146. (R. M. 423. S. 352, 353.)

¹²⁴ Dsgl. S. 146f. (R. M. 432. S. 140.)

¹²⁵ Dsgl. S. 159.

¹ ²⁶ Dsgl. S. 158. (R. M. 433. S. 142.)

II. Das profane Volkstheater

1. Fasnachtspiele

Improvisierte Fasnachtspiele hat es in Stadt und Landschaft Bern von altersher gegeben (s. 1. Kap.). Auf eine grössere dramatische Aufführung in Bern deutet eine im frühen Jahre 1437 erfolgte Eintragung im Rechnungsbuch des Seckelmeisters hin: „Den weberen als sie ein spil gemacht hattend hiessen min Herren ze stür geben 1 Pfund.“¹²⁷ Die Zunft zum Webern gehörte jedenfalls zu den Hauptträgern mimischen Brauchtums der Hauptstadt (s. 1. Kap.). Leider sind die Seckelmeisterbücher von 1455 bis 1500 verloren.¹²⁸ Zweifelsohne hätten sich in ihnen weitere Nachrichten von Fasnachtspielen gefunden. Um ein grösseres Fasnachtsspiel handelte es sich vielleicht auch beim „spil“, das Burger von Biel 1483 „zu Mittervasten“, in der Mitte der Fastenzeit, an der fasnächtliches Treiben nochmals auflebte^{128a}, darstellten und für das sie am 9. März anderhalb „Schenkenin“ (s.o.) spendiert bekamen.¹²⁹ Eine ganze Reihe primitiver Fasnachtspiele haben wir ja gerade in diesem Städtchen dank der erhaltenen Quellen bereits kennen gelernt (s. 1. Kap.).

Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts sind wir auch für die Stadt Bern besser dokumentiert, auch wenn für diesen Zeitraum die deutschen Standesrechnungen von 1501–1505, 1509, 1511, 1512, 1525 und 1528–1533 fehlen.¹³⁰ Im Jahre 1506 schenkte der Rat „denen die das spil der zwölff planeten gemacht hannd an dasselb zG stür“ 10 Pfund, 1514 und 1515 „den gesellen so das spill an der Crützgassen haelten“ je 20 Pfund, 1515 ausserdem „den knaben so das spill an der Crützgassen machten“ 5 Pfund, 1516 „denen so das spill in der Vassnacht machten“ je 5 Kronen, was eine Gesamtsumme von 15 Pfund, 13 Schillingen und 4 Denaren ergab, 1523 „denen so das spil an der krützgassen machten“ 21 Pfund.¹³¹

Einen besonderen Titel trägt darunter nur das Spiel der Planeten von 1506. „4 tortschen“ (Fackeln)¹³² wurden dazu für 2 Pfund gekauft. Name und Beleuchtung lassen darauf schliessen, dass Maskierte die um die Sonne kreisenden zwölf Zeichen des Tierkreises darstellten. Die Aufführung fand anlässlich eines der damals beliebten freundeidgenössischen Fasnachtsbesuche (s. 1. Kap.) statt, an dem diesmal Zürcher, Basler und Solothurner teilnahmen.¹³³ Bei den übrigen Fasnachtspielen hören wir hingegen etwas vom Spielplatz, der Kreuzgasse. Man darf dabei nicht an die enge so genannte Gasse von heute denken, die von der Kramgasse zum Münster führt. Mit Kreuzgasse bezeichnete man damals die Mitte der ausserordentlich breiten „Märitgasse“, wo das grosse Marktkreuz stand und wo heute Kram- und

Gerechtigkeitsgasse aufeinander stossen. Es war dies der Hauptplatz des damaligen Bern. Hier fand nämlich nicht nur der Markt statt, sondern wurden auch die Soldaten besammelt und öffentliche Gericht abgehalten, an denen der Richter auf einem erhöhten Richterstuhle sass, das Volk den Ring bildete und auch ein Schandpfahl nicht fehlte.¹³⁴ Für die sittenrichterliche Funktion der Fasnachtspiele hatte so die Kreuzgasse ihre besondere Atmosphäre, wie in Zug der uralte Gerichtsplatz unter der Linde, wo der fasnächtliche „Grossmächtige und Unüberwindliche Rath“ die Landgemeinde nachahmte.¹³⁵ Um die im allgemeinen einfache Podienbühne, zu welcher der Platz auf der Strasse hinzukam, stand der „grosse Haufen“, während für die Regierung und Honoratioren Bänke aufgestellt wurden. Endlich gab es noch zahlreiche Fensterplätze (s.u.).

Ins Blickfeld der Literatur tritt das profane bernische Volkstheater 1523 mit den bald im ganzen protestantischen Europa verbreiteten Fasnachtspielen von Niklaus Manuel.¹³⁶ Dieser erste bekannte bernische Dramatiker, der nach der Familientradition 1484 geboren wurde^{136a}, stammt aus einer um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Chieri bei Turin über Genf eingewanderten italienischen Patrizierfamilie namens Alamano, die sich in Bern einbürgerte, versippt und bald regimentsfähig wurde. Ein Jakob Alamand, genannt „der Walch“, d.h. der Welsche, wird schon 1460 erwähnt. Er war bis zu seinem 1483 erfolgten Tode Inhaber der obrigkeitlichen Apotheke und mindestens seit 1472 Mitglied des Grossen Rates. Paul Zinsli vermutet in ihm den bernischen Ahnherren der Familie Manuel. Ein Hans Aleman, wahrscheinlich der Sohn des obigen, war 1489–1520 Mitglied des Grossen Rates und wird 1506 im Zusammenhang mit dem Verkauf von vier „tortschen“ (Fackeln)¹³⁷ anlässlich des Fasnachtbesuches der Zürcher in Bern ebenfalls Apotheker genannt.

Er unterschrieb 1509 als Trauzeuge den Ehekontrakt von Niklaus Manuel mit Katharina Frisinger. Der Vater von Niklaus Manuel war vermutlich der Gewürzkrämer Emanuel de Alemanis, der am 14. April 1483 im Auftrag der Berner Regierung nach Chieri ging, um dort die Güter des verstorbenen Jakob Alemand zu verkaufen, und der bis 1493 mehrmals als „Läufer“ erwähnt wird, seine Mutter Margareta die natürliche Tochter des Stadtschreibers Thüring Fricker. Erst nach der seiner Hochzeit, an der er noch als Niclaus Alleman figuriert, nannte er sich, wahrscheinlich seit 1512, nach dem Vornamen seines vermutlichen Vaters Niklaus Manuel.¹³⁸ Der letzte Buchstabe seines Monogrammes N M D, das er nach der Ausbildung in Bern und Basel als Maler verwandte, ist heute noch nicht geklärt. Schon im 16. Jahrhundert deutet man D als

„Dütsch“ (Deutsch), d.h. als Übersetzung des ursprünglich italienischen Familiennamens Alamano. In neuerer Zeit brachte man das Zeichen mit dem Schweizerdegen in Zusammenhang, den Niklaus Manuel seinem Namen beifügte.¹³⁹

Zinsli, der sich als Letzter um die Erhellung des Zwielfichtigen um Niklaus Manuel bemühte, hält die ursprüngliche Deutung für wahrscheinlicher.¹⁴⁰

1510 wurde Niklaus Manuel in den Grossen Rat gewählt und bekam als Maler offizielle Aufträge. 1516 nahm er als Feldschreiber des Berners Albrecht von Stein am lombardischen Kriegszug der Schweizer Söldner im Dienste Frankreichs teil. Nach seiner Rückkehr aus Italien begann er seinen leider nur in Kopien aus dem 17. Jahrhundert erhaltenen „Totentanz“ an der Kirchhofmauer des 1660 abgebrochenen Predigerklosters und vollendete ihn 1519. Nach Zinsli ist dieser Bernische Totentanz mit seinen über hundert Figuren, deren letzte ein Selbstbildnis des Schöpfers ist, der erste dieser makaberen Bildzyklen, von dem wir den Namen des Künstlers kennen. Farben, Form und Bau der Bilder sind aussergewöhnlich. „So prächtig ist bisher noch nie ein Todesreigen gemacht worden“, schreibt Zinsli mit Recht, „in solcher Fülle bewegter Gestalten, prunkvoller Kleider und bunter, mit Gold bereicherter Farbigkeit, dass das Ganze geradezu anmutet als ein Fest des Todes und des Lebens.“¹⁴¹

Mit den den Bildern beigegebenen Sprüchen erweist sich der Maler Niklaus Manuel erstmals auch als Dichter. Allerdings ist ihre zum Teil antikatholische Tendenz entweder erst nachträglich appliziert worden, wie der Berner Historiker Richard Feller annimmt,¹⁴² oder in übertrieben scharfe Angriffe auf die katholische Geistlichkeit gesteigert worden, wie Zinsli glaubt, der im übrigen feststellt, dass sich bereits in Manuels Wandbild „Salomons Götzendienst“ von 1518, in Ornamenten verstellt, allerlei Anspielungen auf die Abgötterei der Zeit finden.¹⁴³

Fügen wir nur noch bei, dass die Bilder dieses Totentanzes neben den zahlreichen erhaltenen Gemälden und Skizzen des Künstlers^{143a} eine Vorstellung der von Manuel in seinen Fasnachtspielen verwendeten prächtigen Kostüme geben und dass Totentänze jedenfalls theaternah sind.¹⁴⁴

Conrad André Beerli wies erneut drauf hin, dass Bettelmönche vermutlich den Totentanz als gemimte Predigt einführten und dass derartige Darstellungen im frühen und späten 15. Jahrhundert in Paris stattfanden.^{144a}

Am 31. Januar 1522 zog Niklaus Manuel ein zweites Mal als Feldschreiber Albrecht von Steins nach Italien, um dem französischen Könige Mailand zurückerobern zu helfen, und kehrte nach der am 27. April an der Bicocca vor Mailand erfolgten

Niederlage der Schweizer Söldner nach Bern zurück. Der Krieg inspirierte ihn einerseits zu dem berühmten Bicoccalied, das nicht weniger als 25 Strophen hat und die Antwort auf ein die Schweizer verunglimpfendes, verlorenes Landsknechtenlied darstellt.¹⁴⁵ Hans Stricker hat nicht Unrecht, wenn er behauptet, dass die Sprache dieses Liedes, in dem sich der Dichter der Berner Reformationsspiele ankünde, schon jene des Dramas sei, direkt an den Partner gerichtet, der nur stumm bleibe, weil er schon gesprochen habe.^{145a} Andererseits fanden die Erlebnisse der Schattenseiten des Krieges ihren Niederschlag in dem um dieselbe Zeit entstandenen Gedichte in 863 Versen: Ain Seltzamer wunder schöner trom,^{145b} worin Manuel nach Jean-Paul Tardent den Übertritt zum neuen Glauben vollzieht.^{145c} Hier sieht er erstmals im Papst (Leo X.) und seinem Kardinal (Bischof Mathias Schiner von Sitten) die eigentlichen Urheber des Bruderkrieges und nennt sie, die dem Volke das Evangelium vorenthielten, Kinder des Teufels. Arme Kriegswitwen und Waisenkinder, verführte Töchter und junge Frauen, zu Schanden gezwungene Klosterfrauen und geistliche Leute klagen den Kardinal an, an ihrem Elend schuld zu sein; eine grosse Schar zu Tode getroffener Krieger beschuldigt den Papst, Christenblut zu vergiessen, anstatt der Türken zu wehren, und flucht ihm: aber auch Priester im Harnisch und wilden Kriegskleide bitten Gott, einzugreifen, damit der Papst nicht noch die Welt zerstöre. Nachdem ihnen Gott zu verstehen gegen hat, dass sie dies alles erdulden müssten, weil sie sich von Christus und dem Evangelium abgewandt hätten, stirbt der Papst. Als er an der Himmelspforte um Einlass ersucht, weist ihn Petrus ab, ebenso wie das ihm folgende, Brief und Siegel des Papstes vorweisen Volk. Umsonst versucht der Papst, mit seinen beiden Schlüsseln den Himmel aufzuschliessen. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als mit seinen Anhängen in die Hölle zu ziehen, wo er von den Teufeln in Empfang genommen wird. Nach einer Vision der Himmelskönigin, zu deren Ehren Engel singen, erwacht der Träumende, bedauert, nicht im Himmel zu sein, weil auf der Erde alles mit Gift und Galle vermischt sein, und bittet den Herrn um Hilfe.^{145a}

In der Folge schloss sich Niklaus Manuel den bernischen Reformationsfreunden an, welche erstmals anlässlich des 1518 im St. Vinzenz-Münster stattgefunden Ablasshandels des italienischen Barfüsser Guardian Bernhardin Sanson lutherische Gedanken sich zu eigen gemacht hatten und seit 1522 auch zwinglianisches Gedankengut aufnahmen.¹⁴⁶ Vor allem mit seinen Dichtungen gab er ihnen bei Volke Rückhalt. 1523 trat er mit zwei Volksschauspielen in aller Öffentlichkeit so vehement gegen den Papst, kirchliche Missstände und katholisches Brauchtum auf, wie es ihm in

dem damals noch mehrheitlich katholischen Bern allerdings nur die Maskenfreiheit der Fasnacht ermöglichte. Die Fasnacht, welche heute noch die grobe Karikatur vorzieht, erklärt zum Teil auch die Masslosigkeit des Anwurfs. Masslos ist aber auch die Idealisierung der Bauern, die damals keineswegs so evangelisch dachten, so dass Manuel schmerzlich enttäuscht wurde, als er sie später als Landvogt von Erlach näher kennen lernte.^{146a} Der gemeinsame Titel dieser Fasnachtsspiele lautet nach der von uns aus besonderen Gründen (s.u.) zitierten 1. bernischen Ausgabe:

Ein fast kurtz wylig Fassnachtspil / so zG Bern vff der Herrn fassnacht / i] dem M.D.XXII. jar / von burgerszs=nen öffentlich gemacht ist / dari] di warheit in schimpffs wyss vom Pabst vnnd syner priesterschaftt gemeldet vnd anzeigt würt. Item ein ander spil / daselbs vff der alten fassnacht darnach gemacht / er=ffnende grossen vnderscheid zwischen dem Pabst vnd Christum Jesum vnserem seligmacher.¹⁴⁷

Das erste, grössere Stück ist von dem, nach der Vermutung von Rudolf Raillard Ende 1521 entstandenen reformatorischen Dialog „Die Totenfresser“ des Basler Dramatikers und Buchdruckers Pamphilius Gengenbach angeregt,¹⁴⁸ das kleinere in Hinweisen durch Bernhard von Clairvaux, Arnold von Brescia, die Waldenser u.a.¹⁴⁹ und in dem 1521 vollendeten „Passional Christi und Antichrist“ von Lukas Cranach, das im übrigen 1524 eine ähnliche bernische Bildkomposition hervorrief,^{149a} bereits entworfen.^{149b}

Diese Zusammenhänge zu leugnen und dafür die gegensätzlichen Aufzüge von Christus auf dem Esel mit dem kahlköpfigen Petrus, Bettlern und Kranken auf der einen und vom gekrönten Papst zu Pferde mit prächtigem Gefolge auf der anderen Seite auf Einflüsse brauchtümlicher Umgänge der „Wüsten“ und „Schönen“ zurückzuführen, wie es der australische Germanist D. van Abbé tut,¹⁵⁰ scheint uns bei aller eigenen Anerkennung der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung de mimischen Brauchtums (s. 1. Kap.) nicht zuletzt in Anbetracht, dass die schönen Masken immer das gute Prinzip verkörpern, abwegig zu sein.

Die Wirkung der beiden bernischen Fasnachtsspiele, welche entgegen den Angaben auf dem Druck in der Herren- und alten Fasnacht 1523, also am 15. Und 22. Februar,¹⁵¹ uraufgeführt wurden, war ausserordentlich. Der Chronist Valerius Anshelm, welcher unter den Zuschauern war und nach längerer Abwesenheit in seiner schwäbischen Heimat 1529 von der Berner Regierung mit der Fortsetzung der Berner Chronik seit den Burgunderkriegen beauftragt wurde,^{151a} hält unter dem Titel „Spill Eu\$gelischer fr:heit“ fest: „Ess sind ouch diessjars zG grosser fürdrHg Eu\$gelischer fr:heit, hie zG Bern zwey wolgelernte, vnd jn wyte land nutzlich vss gespreite spil, fürnlich durch den

künstlichen Maler Meister Niclauss) Manuel gedichtet, vnd offentlich an der krützgassen gespilet worden. Eins n\$lich der tott) fr(sser, berFrend all missbrüch des gantzen BabsthGms vf der pfaffe vassnacht. Das ander v@ dem geg)satz des wesens Kristi Jhesu, v] synes gen(mten Stathalters des R=msch) Babsts vf die alte vassnacht. Hie zwischen vf der Esch)mitwoch) ward der R=msche ablas mit dem bon)lied durch alle gass) getragen vnd verspottet. Durch diss wHderliche, vnd vor nie, als gotslesterliche, gedachte anschouwungen ward ein gross Volck bewegt kristliche fr:heit, vnd b(bstliche knechtschaft zGbedenken, vnd zevnderscheiden. Es ist ouch in d) Eu\$gelischen handel kum ein bFhle so dick getruckt vnd so w:t gebracht worden, als dieser spilen“.¹⁵²

Zwei Angaben in dieser Aufzeichnung sind offenbar unrichtig. Unser Chronist nennt zwar Manuel als Autor an erster Stelle, scheint aber mit seiner Formulierung „fürnehmlich“ an andere Mitarbeiter zu denken. Im Gegensatz zu ihm führt jedoch schon der Berner Reformator Berchtold Haller in einem handschriftlichen Auszug der Chronik Niklaus Manuel als einzigen Dichter an. Auch Heinrich Bullinger, der Nachfolger Zwinglis in Zürich, trägt in seine Chronik ein: „Es hat ouch Niclaus Manuel, der hernach venner ward, vnd sunst ein kunstlicher maaler was, 2 oder 3 kunstliche Spyl wider das Babsthumm gmachet, deren zwey zuo Bern mit grosser frucht gespielt wurdent und warend, das als der gemein burger wol an der raechten leer was“.^{152a}

Samuel Singer versuchte zwar, den von Anshelm gebrauchten Ausdruck als „meisterliche“ zu erklären,^{152b} aber er entspricht doch zweifelsohne „vornehmlich, hauptsächlich, grossenteils“, wie Vetter berichtete, der im übrigen vermutet, dass dieser oder jener Mitspielende dem ursprünglich vielleicht einheitlichen Werke Manuels etwas hinzufügte, was dann auch in die Handschrift hineingekommen sei.^{152c}

Arnold E. Berger ist der Meinung, dass der Ausdruck für die Zürcher Druck von 1524 allerdings zutrefte, da Manuel selbst daran nicht beteiligt gewesen sei, und diese auch seinen Text in wenig verlässlicher Form wiedergäben.^{152d}

Eine Bezugnahme auf allfällige Zürcher Mitarbeiter scheint uns für Anshelm sehr zweifelhaft zu sein, da er ja zum Freundeskreis gehörte und zur Zeit der Abfassung und Aufführung dieser Fasnachtspiele in Bern war.¹⁵³ Unstimmig ist auch die Jahreszahl 1522, die zwar nicht im Text steht, sich aber doch oben am Rande der Seite, in deren Mitte jener beginnt, findet. Die Annahme Veters, Anshelm habe eben infolge Versagens seines Gedächtnisses die zeitliche Angabe mit 1522 aus dem Zürcher Erstdruck von 1524 entnommen,^{153a} ist berechtigt, denn erst um 1535 trug er die Notiz über die evangelische Spiele in die 1529 in Angriff genommene Fortsetzung der Berner

Chronik ein.¹⁵⁴ Andererseits könnte es sich aber auch um eine Nachlässigkeit in Bezug auf die Stelle der Eintragung handeln, die seltsamer Weise nach der Beschreibung des Prozesses von Jürg Brunner (s.u.) erfolgte, der erst am 21. August 1522 stattfand. Jedenfalls ist das im Zürcher Erstdruck vom Mai 1524 angegebene Aufführungsjahr 1522, welches mit Ausnahme eines ausländischen Druckes von 1529 alle folgenden Ausgaben bis zu dem von uns zitierten ersten Berner Druck von 1540 übernahmen,^{154a} entweder ein Druckfehler oder Absicht des Zürcher Herausgebers Froschauer, die Verdienste Manuels um die Reformation durch Vorverlegung des Aufführungsjahres zu mehren. Die deutsche Landesrechnung Bern von 1522 meldet nichts von Fasnachtspielen im Gegensatz zu jener von 1523, worin wenigstens eines vermerkt wird: „Denenn so das spill jn der krützgassenn machtenn geschänckt xxj. Pfund.“ Dass womöglich das kleinere Stück, welches, erst nach dem grösseren aufgeführt, Vetter wie „Senf nach der Mahlzeit“ vorkommt, bereits an der Fasnacht 1522 gespielt wurde,¹⁵⁵ halten wir für ausgeschlossen. Hierin wird sich Anshelm, der ja den Aufführungen beiwohnte, kaum geirrt haben. Auch verliess ja Manuel schon am 31. Januar 1522 Bern wegen seiner Teilnahme am Feldzug nach Italien (s.o.), so dass er auch das kleinere Spiel nicht hätte einstudieren können, was doch damals im allgemeinen Sache des Autors war. Endlich hat nach den neuesten Forschungsergebnissen von Tardent erst die Kriegserfahrung von 1522 Manuel zur entscheidenden Wende seines Glaubens geführt (s.o.), also hätte er auch das kleinere Spiel nicht schon für die Fasnacht 1522 verfassen können.

Zwei Fasnachtspiele an derselben Fasnacht finden sich im übrigen auch 1515 (s.o.). Vielleicht ist 1523 das kleinere Stück wie 1515 das zweite ebenfalls von Knaben aufgeführt worden, was seine einfachere Gestaltung hinlänglich erklären würde. Aber auch sonst wäre diese als Nachspiel, auf das im übrigen der Epilog des grösseren Stücks mit seinem Hinweis auf Gegensatz von Papst und Christus Bezug zu nehmen scheint (s.u.), eines Manuels durchaus würdig; an der alten Fasnacht, an der noch länger als die Städter die Bauern festhalten sollten, war immer mit zahlreichem Besuche von Landleuten zu rechnen, was Manuel womöglich in seiner Gestaltung beeinflusste. Da man Kostüme und Podium, sofern man ein solches überhaupt benötigte (s.u.), von der vorhergehenden Inszenierung zur Verfügung hatte, war ein nochmaliger Beitrag des Rates unnötig, womit das Fehlen einer weiteren Eintragung in der Landesrechnung zur Genüge erklärt ist.

Was nun das grössere Fasnachtspiel von 1523 betrifft, so finden sich darin über die

allgemeine reformatorische Tendenz hinaus Stellen, die sich bernische, schweizerische und ausländische Ereignisse nach der Fasnacht 1522 beziehen. Vetter führt u.a. die Anklage des Papstes, der Kardinäle und Bischöfe als Teufel und wahre Antichristen und der ihnen ergebenden Priester und Mönche als reissende Wölfe, den Angriff auf die Einrichtung von Totenmessen und die Behauptung, die Priester seien seit bald sechshundert Jahren mit ihren Zuhörern in die Irre gegangen, auf die Anklagepunkte und Verteidigungsreden des antipapistischen Predigers Jörg Brunner, Pfarrer der Wahlfahrtskirche Kleinhöchstetten zurück,¹⁵⁶ dessen Prozess am 29. August 1522 im Barfüsserkloster in Bern stattfand und mit einer vom bernischen Rat am 2. September verfügten Belassung des vom Dekan von Münsingen angeklagten Geistlichen auf seiner Pfründe endigte.^{156a} Vetter nennt ferner das um dieselbe Zeit in Schweizer Landen aktuelle Eintreten für die Priesterehe mit der Begründung, dass der Zölibatszwang lediglich als Geldquelle der Bischöfe diene, indem diese jährlich für Absolutionen bei Übertretungen grosse Summen bezögen, und erwähnt im besonderen eine von Dr. Sebastian Meyer und Freunden in Bern verfasste Streitschrift gegen einen diesbezüglichen Hirtenbrief des Bischofs von Konstanz vom 2. Mai 1522, welche in Manuels Fasnachtspiel vielfachen Niederschlag fand.^{156b}

Vetter weist endlich darauf hin, dass die Belagerung der Insel Rhodos durch die Türken, welche einer ganzen Szene die historische Unterlage gibt, erst am 28. Juli 1522 begann und am 25. Dezember 1522 zur Übergabe führte.^{156c}

Carl von Grüneisen, der 1827 dem bernischen Maler-Dichter eine grössere Untersuchung mit Textausgaben widmete, hat zwar bei dieser Szene an eine nachträgliche Einfügung in den Zürcher Erdruck vom Mai 1524 gedacht,¹⁵⁷ und Baechtold, welcher die erste schweizerische Ausgabe literarischen Werkes von Manuel besorgte, ist ihm darin gefolgt.¹⁵⁸

Tatsächlich gibt es eine andere Stelle, den Auftritt des „Vicari Johannes Fabler“, die sich auf eine erst am 10. März 1523 veröffentlichte Schrift des Konstanzer Generalvikars Johannes Faber und deren üble Zerzausung durch Zürcher in dem, im grösseren Fasnachtspiel auch erwähnten „Gyrenrupfen“ vom 1. September 1523 bezieh,^{158a} also keinesfalls in der Fasnacht 1522 oder auch 1523 bekannt sein konnte. Die Szene mit dem rhodischen Ritter haben hingegen mit Recht Vetter schon 1903 als Rückgrat des ganzen Stückes¹⁵⁹ und Arnold E. Berger 1935 so sehr für seinen Kernpunkt gehalten, dass sie unmöglich als späterer Einschub gedeutet werden könne.

Uns scheint es auch von der Inszenierung her unglaubwürdig zu sein, dass ausgerechnet der so eminent theatralisch Auftritt des Ritters von Rhodos bloss literarische Zutat sein soll. Was Feller allgemein sagt, nämlich dass die prächtigen Aufzüge der Spiele von 1523 vom Auge des Maler geschaut und auf ihre Wirksamkeit im Rahmen der Kreuzgasse geprüft worden seien,¹⁶⁰ das gilt auch für diese Szene.

Baechtold hat sieben datierte (1524-1540) und drei undatierte Drucke im 6. Jahrhundert festgestellt, sowie zwei Handschriften, von denen die eine nach seiner Vermutung nach dem Tode Luthers entstand, die andere, auf Verhältnisse in der Stadt Köln umgearbeitet, aus dem Jahre 1577 stammt.¹⁶¹

Karl Godeke verzeichnete elf Drucke.^{161a} Fritz Burger veröffentlichte 1897 den bisher unbekannt Text einer ursprünglich in Bern befindlichen und dann über Zürich und Frankfurt a.M. nach Hamburg gewanderten, 1770 vom letzten Privatbesitzer der Hamburgischen Stadtbibliothek geschenkten Handschrift und ergänzte die Lücken aus dem Zürcher Erstdruck von 1524.¹⁶²

Ferdinand Vetter brachte 1923 von dieser, nach seiner Überzeugung einzigen alten, ursprünglichen und allein des Dichters würdigen Fassung eine zweite Ausgabe mit dem irreführenden Untertitel „zum ersten Mal nach der einzigen alten Handschrift“ heraus.¹⁶³ Eine dritte Ausgabe, die man als beste bezeichnen kann, erschien 1935 aus der Feder von Arnold E. Berger.¹⁶⁴

Wir halten uns in Zitaten und Inhaltsangabe an den ersten Berner Druck von 1540,¹⁶⁵ der auf den Zürcher Erstdruck zurückgeht, aber in seinen sprachlichen Eigenheiten dem auf der bernischen Volksbühne gesprochenen Deutsch am getreuesten entspricht. Schon Burg hat festgestellt, dass die Hamburger Handschrift, die nebenbei keine Bühnenanweisungen enthält und neben kleineren auch grosse Lücken hat (521 aufeinander folgenden Verse von den zwei letzten de Papstes nach der Meldungen des rhodischen Ritters über die ganze Bauernszene bis zum Beginn der Apostelszene, sowie 36 Schlussverse des Epilogs)^{165a}, keinem echten Berner angehöre.^{165b} Berger nahm deswegen in seiner Ausgabe gewisse Änderungen der Lesarten vor, weil der Schreiber eine Anzahl von [bernischen, schweizerischen] Ausdrücken und Anspielungen des Originals nicht verstanden habe, und gab die Schreibung ai für ei nicht zuletzt darum auf, weil sie der Berner Mundart nicht gemäss sei.^{165c}

Hingegen hielten beide die allgemeine Gestaltung und die Szenenfolge der Hamburger Handschrift für die ursprüngliche. Wir sind davon keineswegs überzeugt.^{165d} Gewiss gibt es im Zürcher Erstdruck und den ihm folgenden Ausgaben grössere und kleinere

Einschübe (s.o.), welche schon aus zeitlichen Gründen nicht zu bestreiten sind. Dazu kommen eine Reihe von Druckfehlern, irrtümlichen Schreibungen und Flickversen. ^{165e} Wir glauben jedoch nicht, dass die sprechenden Namen „im ersten Teil“ blosse Zutaten des Zürcher Herausgebers sind, da er ja in der Hamburger Handschrift hier immerhin einer für den Bischof, „bissdschaaff oder fryssdschaaff“ (beisse oder fresse die Schafe), verwendet wird und der Edelmann sich selber als „Hans Vlrich von Hanenkron“ (Hahnenkamm) ^{165f} vorstellt, da ferner in dem nach der Aufteilung Bergers zweiten und vierten Teil die sprechenden Namen sehr zahlreich sind, und da endlich der Predikant im Epilog „Doctor Lupolt Schüchnit“ (Scheuenichts) heisst. ^{165g}

Es würde uns eher als Nachlässigkeit des Dichters erscheinen, wenn er im grössern Fasnachtspiel nur sporadisch sprechende Namen eingesetzt hätte. Im übrigen sind sie ja auch in dem zwei Jahre später gedichteten, in seiner eigenen Handschrift erhaltenen „Ablasskrämer“ durchgehen vorhanden (s.u.). Dass in den Drucken des grössern Fasnachtspieles von 1523 zwei Pfarrer, von denen der erste nebenbei auch in der Hamburger Handschrift als Kirchherr, der zweite als Pfarrer bezeichnet wird, und zwei Pfaffenmetzen vorkommen, scheint uns nicht ein schlüssiger Beweis für das Gegenteil zu sein, ^{165h} denn das könnte man unter Umständen als eine von spielfreudigen Bernern nahegelegte Rollenvermehrung erklären. ¹⁶⁵ⁱ Auch der Hinweis darauf, dass Papst, Kardinal, Dekan usw. von Manuel anfänglich meist nur als Typen ihrer Stände uns nicht schlüssig gesehen und deswegen nicht besonders benannt worden seien, ^{165j} scheint uns nicht schlüssig zu sein, weil der Dichter ja auf bestimmte Vertreter anspielt (s.u.). Gewiss gibt es in den Drucken den nachträglich eingeschobenen Auftritt des Johannes Fabler (s.o.), der zudem einen richtigen Anschluss an die vorhergehende und nachfolgende Person vermissen lässt. Auch könnte die in der Hamburger Handschrift ebenfalls fehlende Klage des „Questionierer“ (Bettelmönch), ^{165l} dass ihn die Bauern spottend aufforderten als unser lieben Frauen Bruder zu seiner reichen Schwester zu gehen (s.u.), auf einen ebenfalls erst nach der Aufführung gefallenen Ausspruch der Frau des Chronisten Anshelm gründen, unsere liebe Frau sei eine Frau wie sie auch, wofür ihr Mann am 25. November 1523 gebüsst und am 6. Januar 1524 in seiner Besoldung gekürzt wurde. ^{165m} Aber ganz sicher ist das natürlich nicht, und auch die Tatsache, dass erst im Spätjahr 1524 ein bernischer Ratsbeschluss gegen die Questionierer erfolgte, ¹⁶⁵ⁿ heisst nicht unbedingt, dass man nicht schon vorher inoffiziell in einem Fasnachtspiel seine diesbezügliche Meinung äussern konnte. Wenn der zweite Teil der in der Hamburger Handschrift als sechste Szene gebrachten

Musterung der Söldner durch den Papst im Drucke als fünfte Szene eingesetzt wird, der erste als siebente Szenen folgt, so wirkt diese Aufteilung zwar weniger geschlossen, ist aber dramaturgisch durchaus vertretbar. Der Aufzug der Söldner kann sich ebenso gut als fünfte Szene dem Auftritt der Bauern anschliessen, ja die Verdammung des Papstes durch Petrus und Paulus ist nach jenem noch eindrücklicher. Desgleichen sind der päpstliche Aufruf zum Krieg und die Zustimmung von Kardinälen und Hauptmann, welche in der Hamburger Handschrift dem Aufzuge der Söldner vorangehen, unmittelbar nach dem verdammenden Urteil der Apostel wirksamer. Betrachten wir das Ganze von der Inszenierung her, so drängt sich die Szenenfolge des Druckes geradezu auf. Die szenische Anweisung für den Beginn der Apostelszene lautet nämlich:

„De]ach do kam S. Peter v] Paulus hinden herfür / v] fundend einen Curtisan) /¹⁶⁵⁰ by dem stGnd Petrus lang v] sach d) Bapst an mit ougspiegl)^{165p} / v] sunst / v] kund jn nit verwHdren wer d' w(r / der so nmit grossem volck rychtu^ vnd bracht vff der mensch) achsslen getragen ward / fragen zG letst den Cortisanen“.

Und der Text dieser Frage:

Lieber priester sag mir an
 Was mag doch das sin für ein man
 Ist er Türck oder ist er Heyd
 Das man jn so hoch vff den achsslen treidt
 Oder hat er sunst gar kein fFss
 Das man jn also tragen mFss.

Daraus geht Folgendes hervor: Auf dem vorderen Teil des in der Kreuzgasse doch mehr oder weniger beengten Podiums musste Platz für die von weit hinten nach vorne tretenden Apostel geschaffen werden. Die Frage von Petrus, wer der Mann sein, den man von grossem Volk geleitet auf den Achseln trage, bezieht sich zweifelsohne auf ein Wegtragen des Papstes, gefolgt vom grössern Teil seines Hofgesindes. Dieser Abgang wird nun im Druck sehr geschickt vorbereitet. Das Versprechen des Papstes, den kriegswilligen Söldnern einen Kardinal zu senden, der sie alle mustern und bezahlen werde, und seine Aufforderung, sich inzwischen mit Wein zu füllen, geben eine echte Zaesur und ermöglichen das im ausgehenden Mittelalter beliebte simultane Geschehen. Es ist durchaus möglich, dass das Weingelage seitlich des Podiums stumm gehalten wurde (s.o.) und auch Papst und Hofgesinde mitmachten. Nach der Apostelszene führte dann so oder so die Aufforderung des Papstes, in den Rat zu gehen, Kardinäle, Hauptleute und Krieger wieder an den ursprünglichen Standort zurück.

Denkwürdig ist im übrigen schon das Schicksal des erst seit 1848 in der Berner

Statbibliothek befindlichen Exemplares des Berner Druckes von 1540. Der bekannte bernische Theologe Daniel Müsli alias Musculus hatte „diese Bernersches Antiquität“ am 25. Juni 1720 von Pfarrer Johann von Rüte in Steffisburg, der sie in einem Bauernhaus gefunden hatte, geschenkt bekommen, wie er selbst in einem, dem Exemplar beigegebenen begeisterten Vorwort (s.a. 3. Kap.) angibt. Einem zweiten, 1848 datierten Vermerk des spätern Besitzers E. Schärer, Pfarrer in Walkringen, zufolge ging der kostbare Fund ein zweites Mal verloren: „Diese Büchlein ist von dem Unterzeichneten als Pfarrer zu Röthenbach im Jahre 1828 in einem Bauernhaus in den Händen kleiner Kinder gefunden worden, und wird nun als eine seltene Antiquität der Bernerschen Kirche der löbl. Stadtbibliothek zum Zeichen dankbarer Anerkennung dieser gemeinnützigen Anstalt geschenkt.“^{165q}

Nach den szenischen Anweisungen und dem Inhalt genügten für das grössere Fasnachtspiel auf der Bühne ein einfaches Podium – eine Erhöhung des thronenden Papstes und seines Hofgesindes, aber auch von Petrus und Paulus war unumgänglich – und die davor liegende Strasse.¹⁶⁶ Doch war die Simultanbühne in nuce vorhanden. Wolfgang Michal stellt mit Recht, „wenn auch eine wenig vage, Beziehungen auf einen bestimmten Schauplatz, nämlich den Sitz des Papstes: Rom“ fest.^{166a} Dazu kommen aber noch, ebenso vage angedeutet, Bern und Umgebung für den Predikanten und die Bauern, sowie der Standort der Apostel. Auch simultanes Geschehen gab es zweifelsohne (s.o.). Hingegen traten der Feldbote und der rhodische Ritter, sowie die Hauptleute mit ihren Söldnern erst zu gegebener Zeit auf (s.u.), was im übrigen als Überraschungseffekt schon bei der Titelfigur des Tegernseer Antichristspiels aus dem 12. Jahrhundert der Fall ist^{166b} und bei den Luzerner Osterspielen des 16. Jahrhunderts bei Adam und Eva und den Drei Königen und ihrem Gefolge vorkommt.^{166c}

Die das Spiel einleitende szenische Anweisung lautet:

„Des ersten trGg man ein todt) in einem boum^{166d} / in gestaltt in zGuergraben / vnd sass der Pabst da in grossem gebracht^{166e} mit allem hoffgesindt / Pfaffenn vnnd Kriegsslüten hoch vnd nider stadts. Vnd stGnd aber Petrus vnnd Paulus wythindenn / sahent zG mit vil verwunderens / auch waren da Edel / Leyen / Bettler vnnd ander. Vnd aber es giengend zwen leytman nach der bar / die klagten den todten / v] da die bar für die pf(fflisch rott^{166f} ward nidergestelt / da fiengen die leytlüt an jr klag des ersten also“.

Auf der Strasse fand also nicht nur der für eine Freilichtaufführung obligate Einzug der Spieler statt, sondern auch der das eigentliche Spiel eröffnende Leichenzug. Dazu kamen der Ritt des Feldboten und des Rhodischen Ritters:

„Inn disen worten kam ein Post^{166g} schnell har geriten / vnd dem selben nach ein ritter

von Rodis mit grosser yll rennende mit verhengent) zoH ^{166h} dem Bapst zu“,

der Aufzug der Söldner sowie der Auszug am Schluss:

„Demnach kam)d allerley kreigsslüt von fr=mden landen zG ross v] fGss / beg(rtend dienst von dem heiligen vatter / der ward jnen mit erlicher besoldung zG geseit“ – „Da gab im der Bapst den segen / vnd fGr das volck vnd alles dahyn / bis an den Doctor / der redt zG letst“.

Für das kleinere Stück war nicht einmal ein Podium notwendig, sofern man nicht die zwei Bauern, welche die von verschiedenen Seiten herkommenden gegensätzlichen Einzüge von Christus und Papst (s.u.) kommentierten, höher stellen wollte.

Beide Fasnachtspiele haben keinen Prolog. Auch fehlt wie in Gengenbachs „Totenfressern“ der sonst an der Fasnacht auftretende Narr. Heinz Wyss hat auf die Gründe dieser Ausnahme hingewiesen: „Der Narr hat seinen Platz in allen Spielen, in denen es um die moralpädagogische Wirkung, um die sittliche Besserung jedes einzelnen Zuschauers geht. Bei Manuel aber steht nicht der ethische Sinngehalt im Vordergrund. Ihm geht es nicht um die einzelmenschliche Verhaltensweise, sondern um die Wahrheit des Glaubens. Nicht die sittlich Ertüchtigung und die beschauliche religiöse Unterweisung sind sein Ziel. Ihn bewegt das allgemeine Geschehen der Zeit. Vom Geiste des neuen Glaubens erfüllt, bekämpft er die klerikalen Missstände. Dazu hat der Narr nichts zu sagen. Die reformatorischen Anliegen sind zu ernst, um sie einem Narren in den Mund zu legen. Auch für einen burlesken Narren ist kein Platz. In seinem heiligen Zorn lässt Manuel alles unnötige Beiwerk weg und schafft seine kraftvollen Spiele in knapper Holzschnittmanier.“ ¹⁶⁷ Mit dem Auftreten von Petrus und Paulus, beziehungsweise Christus, klingen diese Fasnachtspiele gleichzeitig an Mysterienspiele an, das grössere ebenso mit seinem Epilog.

Das grössere Fasnachtspiel hat nach dem Berner Druck 1945 Verse, von denen für die Aufführung mindestens die 36 Verse des Vikar Johannes Fabler als späterer Einschub abgezogen werden müssen, und 62 Darsteller, nach der von Berger herausgegebenen und ergänzten Hamburger Handschrift 1772 Verse und 51 Darsteller.

Es wird sehr lebendig durch das Leichenbegängnis eines reichen „meyer“ (Verwalter, Vorsteher) ^{167a} eröffnet (s.o.). Nachdem der Totenbaum vor die pfäffische Rotte niedergesetzt worden ist, beklagt „Augustin vorschopff“, einer der beiden Leidleuten (dessen Name ^{167b} vermutlich auf seinen Reichtum hindeutet) den vorzeitigen Tod seines Veters „Bonenstengel“ (so nannte man hoch aufgeschossene, schwächliche

Menschen) ^{167c} und empfiehlt seine Seele Jesus Christus. Der andere mit Namen „Caspar wittwerogen“, welcher sich wohl auf die Ausbeutung reicher Witwen bezieht, ^{167d} verspricht, keine Kosten scheuen zu wollen, um dem Toten die ewige Seligkeit zu erwirken. Der „Sigrist V(ltin Stickell“ (Sakristan Valentin Stange) ^{167e} verlang von seinem „Kilchher H. RGprecht mee h(r“ (Kirchherr ^{167f} H. Ruprecht Mehrher) das Botenbrot für die Ankündigung des reichen Toten, und dieser antwortet unzufrieden:

Es ist recht / hetten wir noch einen /
 Der bschüss nüt ^{167g} / k(mend noch vil
 Der todt ist vns pfaffen ein eben spil / ^{167h}
 Je mee je besser / kement noch zehen

Der Sakristan, der dies auch vorzieht, erklärt, den Toten zu läuten sei ihm lieber als zu hacken und zu roden, denn die Toten geben gute Speise und Lohn, und wenn sie durch das Geläute in den Himmel kämen, sei ja auch ihr Geld gut angelegt. Der Kirchherr berichtet, Lukas schreibe nicht viel davon, dass Gott durch den Ton der Glocken zur Gnade im Leben und im Tod bewegt werde, wenn man jedoch Opfer kaufe, bringe es die Fische in die Reusen. Seine Freundin „Pfaffenmetz Anastasia fuchs=rlj“, deren Name auf ihr rotes Haar und ihre Listigkeit hinweist, ¹⁶⁷ⁱ frohlockt:

Herr biss globt es will vns wol ergan
 Da werdend wir aber mer zinss han /
 Die richen todten gend gGtten lon
 Mir wirt zum minsten ein rock daruon /
 Der mGss sin wyss / schwartz / grFn vn brun
 Vnd vnden dru^ ein g(ler zun. ^{167j}

Der „Tischdiener J=rge frFsu^er“ (Georg Frühsäumer ^{167k} im Gegensatz zu Gott, der keine Frühmesse verschläft s.u.) wünscht gesegnete Mahlzeit:

Benedicte jr lieben herrn
 Ir m=gend aber wol fr=lich zeren /
 Da lyt ein vogel ders vermag
 Der ist gefallen in den schlag /
 PfrFnd vnd jarzyt hat er gestifft
 Das eine grosse nutzung trifft /
 Vnd eb jr den werden verzeren
 So wirft vch gott ein bessern bescheren.

Der „Pabst Entchristelo“ (Antichrist, im Personenverzeichnis am Schluss des Druckes „Entechristelo“ genannt) beginnt seinen langen Monolog mit den Versen:

Der todt ist mir ein gGt wildtbr(t

Dardurch my] diener vnnd myn r(t /
 MFgend füren hohen gebracht
 In allem Wollust tag vnd nacht
 Diewil wirs habend gebracht dahin
 Das man nit anders ist i^ sin
 Da] das ich also gwaltig sy
 Wie wol ich leb in bFbery
 Noch m=g ich die seel in hymel lupffen ^{167l}
 Dardurch ich menschen fogel rupffen /
 Ouch wenend sie ich hab den gvalt
 In die hell zu binden wer mir gfalt /
 Das sind alles gFt griff vff der gygen

Hierauf ermahnt er seine Leute, immer das geistliche Recht zu predigen, dann seien sie die Herren und die Laien die Knechte. Die Auslegung des Evangeliums verderbe alles, stellt er fest, denn dieses lehre nirgends zu opfern und zu spenden, sondern allein, in Armut und Einfalt zu leben. Nach evangelischer Art und Weise würden sie, die so hoch gehalten, kaum ein Essen haben. Er reite immer mit tausend Pferden, ein Kardinal mit zwei-, dreihundert, auch wenn es die Laien übel verwundere. Er zwinge diese jedoch durch den Bann und drohe mit dem Teufel, wenn sie ein Wort dagegen sprechen.

Vnd wenn wir nummen selber wetten ^{167m}
 So synd wir herren der gantzen welt
 Dann vns fallt zG rent / gült ¹⁶⁷ⁿ / bargelt /
 Vss der armen blFtenden schweyss
 Der nit anderst verstat noch weiss /
 Dann das ich sig ein gwaltiger gott
 Vnd mussent halten mine gebott

Den Laien gäben sie nichts als Weihwasser und Salz, bekennt er, so wertvoll wie drei Haselnüsse. Dann spricht er vom Ablass und meint, wenn man dem Volk gräulich vom Fegefeuer erzähle, so helfe das wohl, die Schelmerei zu verdecken. Wer gern frei in Wollust und aller Büberei leben wolle, der solle sich seiner Rechte bedienen, und wenn sie stählen, raubten und täten, was sie wollten, so könnten die Laien doch nicht Hand an sie legen:

Wann man nun diese gewonheit behalt /
 Vnd straffend vnd plagend wir alle welt
 Vmb alle narung / gGt / gold vnd gelt /
 DarzG so helffend vns die todten
 Das wir die leyen m=gen beschroten

Zweifellos visierte Manuel mit diesem Papstbild Leo X (1513 – 1521) an, der mit dem

Ablasshandel seine Finanzen zu verbessern sucht, wie später (s.u.) auf seinen kriegerischen Vorläufer Julius II (1503 – 1513), und nicht auf den sittenstrengen Hadrian VI (+ 14. September 1522). So ist auch der „Cardinal Ansshelm von hochmGt“ nicht der Typus Kardinal schlechthin, sondern eine Satire auf den Walliser Kardinal und Bischof von Sitten, Matthäus Schiner (um 1465 – 1522), ^{167p} der ja bereits in dem Berner „Aschermittwoch-Spottspiel“ von 1521 dargestellt worden war (s. 1. Kap.). Auch bei Manuel ist der Krieg sein Leben:

Wa] mit nit wer mit todten wol
 So l(g nit mancher acker vol /
 So durch mich vnd myn geselen
 Die st(tz nach kriegem stellen /
 Synd erschlagen vnd erschossen
 Des hab ich mechtig wol genossen /
 Das ich so gern sah Christen blGt
 Daru^ trag ich einen rotten hGt /
 Vnd hab daruon gross nutz vnd auch eren
 J(rlich zwentzig tusend florin zGuerzere /
 Kann ich es gefFgen /ich wil bass dran
 Ich mGss noch zwey gGte bystumb han.

Ebenso spiel unser Dichter beim „Bischoff Criostomus wolfssmag“ (d.h. gieriger Mensch, ^{167q} was dem „bissdschaaff oder frissdschaaff“ der Hamburger Handschrift entspricht) auf einen bestimmten Bischof an, Hugo von Landenberg in Konstanz (1457 – 1532), gegen dessen hier zerzausten Hirtenbrief vom 2. Mai 1522 schon früher eine Streitschrift in Bern erschienen war (s.o.). Bei Manuel preist er das päpstliche Recht, das ihnen (den Bischögen) zu Gut verhleft, denn sonst würden nicht viele Seide tragen, gorsses Gut mit Jagen vertun und im Harnisch reiten. Dann stellt er für seinen eigene Person fest:

Ich w(r ouch nit ein houptman in stryppen
 Stünd es als by angang der kilchen
 Ich trFg villycht grob tGch vnd zwilchen ^{167r}
 Da wurden wir als hirten geacht
 Jetzt sind wir zG fürsten gemacht /
 Darzu so bin ich noch ein hirt
 Ja wen? So man die schaff verschiert / ^{167s}
 Die Hirten sind ouch vnder scheyden
 Die schaff mussend mich weiden /
 In allem mutwill vnd lybs lust
 Sy mussends thun ich friss sie sunst /
 Vnd milck ^{167t} sie / das sie kaum konnend gan
 Jetzt mit ablass / den mit dem bann /
 Sy dorffend ^{167u} sunst keins wolfs den myn

Ich kan wol hirt vnd ouch wolff syn /

Dann dankt er dem Papst und preist ihn als seinen guten Gott. Hierauf deckt er seine Geldgeschäfte auf: Wenn er den Pfaffen die Ehe verbiete, obwohl die Heilige Schrift keinen Grund dazu gebe, und nur wenige junge und alte das Gebot der Keuschheit halten, die andern öffentliches Ärgernis geben, so liege ihm nichts daran, denn jeder Nachlass bringe ihm vier rheinische Gulden. Und wenn die Metze dem Pfaffen Kinder gebäre, so vermehre es seinen Nutzen:

Sich zG was bringt es nutz vnd gewinss
 Der hoden / wie heisst der boden zinss /
 Zwey thusend guldin treit es ein jar
 Kumpt mir von pfaffen hGren har /
 Werend pfaffen vnd hGren frumm
 So wurd mir nit ein haller drumm /
 Sollten die pfaffen eewyber nen
 Das wurd nitt speck in die bratwürst gen /
 Also bin ich ein fürst vnd geistlicher hirt
 Ja frylich zG gGtem tütsch ein hGrenwirt /
 Dorfür wend mich die puren han
 Die selben thGn ich all ban /

Der „Probst Friederich Gytsack“ (Geizhals) bittet seinen „hochwürdigen Fürsten und gnädigen Herrn“, nicht zu gestatten, dass man etwas anderes predige und sage, als dass der Papst allein es vermöge, die Seele in Hölle und Himmel zu bringen. Denn damit können man die Laien zwingen, alles einzuhalten und zu glauben, was er sage, als seien es Christi Gebote und Ratschläge, und sie selber könnten Pracht entfalten und die Laien zum Narren halten. Der „Dech\$ Sebastian Schintdenpuren“ (Dekan Sebastian Bauernschinder, womit vielleicht auf den Dekan von Münsingen angespielt wird, der seinen Helfer Jörg Brunner verklagt hatte ^{167v}) verwirft das Evangelium und meint, es gehe ihm nichts an, was Christus verkünde, wenn es ihm nicht einen Heller einbringe, würde er sich damit begnügen, hätte er nicht feiste Backen:

Was han ich mit dem Euangely zschaffen
 Es ist doch gantz vnd gar wider vns pfaffen /
 Als es ouch was by Christus leben
 Darumb ward er Pilato geben /
 Das er wider die priester was
 Des pabst satzung gfalt mir vil bass /

Der Bibel und den Büchern der Propheten ziehe er ein Buch von „Elsslin vnd Greten“ (typischer Name für Dirnen ^{167w}) vor, oder vom Barfüsser Doktor Murner ^{167x} und

Aesop. Es genüge ihm, wenn er das päpstliche Recht verstehe und Eheleute scheiden könne. Er bleibe bis in den Tod dabei, dass der Papst ein Gott auf Erden sei und sie durch diesen selig oder verdammt werden, wie es ihm gefalle, denn er besitze alle göttliche Gewalt. Der „Pfarrer Mattern wetterleich“ (Mathäus Wetterleuchten ^{167y}) bittet den Heiligen Vater um Hilfe und Rat, um seinen Status zu behalten, denn andernfalls wäre ihm der Tod lieber. Wenn er ihnen nicht helfe, würden die Laien ihre List entdecken, den sie wollten selber die Heilige Schrift lesen. Dann verflucht er die Drucker, die zur Verbreitung des Evangeliums beitragen:

Der tüfel nem die trucker gsellen
 Die alle ding in tütsch stellen /
 Das alt vnd new testament
 Ach werdent sie halb verbrent /
 Eyn jeder pur der lesen kan
 Der gewintss eim schlechten pfaffen an /

Während sie im päpstlichen Rechte, in den Schriften der Aristoteles, Thomas [von Aquin], Scotus und den alten lehren von Schülern mehr läsen, kämen die Bauern mit den Worten Christi und würfen damit alle Doctoren zurück, deren Kunst nichts mehr hülfe. Endlich gesteht er, das ihm Paulus mit seinen Briefen, die ihm schmeckten wie Disteln, weh tät. Die „Pfaffenm(tz Lucia Schn(belj“ (Schwatzmäulchen ^{167z}) klagt, dass ihr Herr, der Pfarrer Wetterleich, dem Bischof alle Jahre vier Gulden zahlen müsse, weil sie beieinander seien, und wenn sie ein Kind mache, habe er den Nutzen davon:

Ich bin dem bischoff dick ¹⁶⁸ wol kon /
 Vnd hab jn genützt wol zehen jar
 Mee dann funftzig rynisch guldin bar /
 Vor bin ich lang im frowenhuss ^{168a} gesin
 ZG Strassburg da niden an dem Ryn /
 Doch gwan myn hGrenwirt nit so vil
 An vns allen / das ich glouben will /
 Als ich dem bischoff hab mFssen geben

Dann wünscht sie, den Tag erleben zu können, an dem der Bischof nicht mehr ihr Wirt sein, denn es sei das Grösste, was sie jetzt beirre, sonst wäre es ihr immer wohl:

Ich wond ^{168b} ich w=tt den hFrenwirt schühen ^{168c}
 Vnd zu einem erberen priester flühen / ^{168d}
 So ist es zwo hosen von einem tGch
 Darum ich jm dick gar voll flGch.

Der „Caplan Vlrich nussblGst“ (Haselnusskätzchen ^{168e}, was wohl seine Sinnlichkeit umschreibt) klagt, man schätze sie jetzt gering und dürfe wider sie reden; die Laien

wollen alle das Evangelium lesen, was sich nicht mit dem Wesen der Priester zusammenreime; sie zeigen ihnen in den Schriften des Paulus an, dass sie Eheweiber nehmen sollen; wenn er das verneine, sagen sie, es sei gut wenn die Priester keusch und rein bleiben, die aber nicht keusch bleiben wollten, sässen im Huren- und Bubengestalt und deswegen müsse man sie zwingen zu heiraten. Wenn sie wirklich heiraten müssten, hätten sie keine Ruhe mehr:

Vil wager ^{168f} ist wir sigend fry
 Vnd bruchend vnser bubery /
 So hend wir alle tag ein nüwe
 Vff das so bald es vns gerüwe /
 Das eine wirt vngeschffen alt
 Oder vns sunst nit mer gefalt /
 So schickend wir sie vss dem huss
 Die fryheit were den gar vss /
 Wo wir mustend eewyver han
 So mustend wir gebunden stan /

Der „Abt Adam niemer gnug“ ^{168g} (Niemalsgenug) stöhnt, man kaufe keinen Ablass, scheue keinen Bann mehr und das Opfer fange an zu schwinden; auch könne er jetzt keinen Bauern mehr finden, der Messen und Jahrzeiten stiften wolle:

Sie hand all euangelisch schrifftten /
 Jetzunt in vnsren tütschen landen
 Es wirt den puren alles zuhanden /
 Sie sind gantz nienen mee wie vor

Wenn er sie im Chore anweise, den Ablass zu lösen, so antworten sie, sie seien lange damit geprellt worden, den Armen gehöre das Almosen.

Damit grifft der pur in busen /
 Vnd zücht heruss das testament
 Den spruch Christi er schnell fürwendt /
 Gentz umb sunst ^{168h} / jr hand es vergeben
 Sunst ander starck sprück darneben
 Vergeblich diened sie mir mit meschen gestzen
 Vnd wend vnser orden gantz nit me schetzen
 Sie sprechend / jr münch sparend den athen
 Gott hatz weder gheissen noch geraten
 Das jr sollend in di ekloster gan
 Vnd daselbss gut voll / ful leben han /
 Vnd sich da mesten wie die schwin
 Wenn kloster werend ntzlich gsin /
 Gott der hett si ouch gestifft
 Jr hand kein grundt in der gschrift
 Jr mest süw was darff man üwer
 Vast vss ¹⁶⁸ⁱ man geb üch nit den sprüwer / ^{168j}

Das gend sie vns zu antwort an allen enden
 Das Gott die verflucht tuckery muss schenden.

Der „Prior Alexader Rellig“ (d.h. brünstiger Kater ^{168k}) bestätigt dem Abt, dass der Teufel im Spiel sei, wenn man ihnen nichts mehr opfern wolle; er könne auf der Kanzel vom Fegefeuer und der Hölle sagen was er wolle, und lügen, dass ihm der Schweiss ausbreche, es sei verloren, die Bauern geben nichts darum. Wenn er zu ihnen ins Wirtshaus komme, fangen sie zu rechten an, und wenn er mit ihnen disputieren wolle, dass es der Priester Nutzen betreffe, so erwidern sie, er möge es mit der rechten biblischen Schrift anzeigen und nicht mit römischer Büberei.

Sprich ich / es muss ein Romischer ablass sin
 So spricht der pur fraffenlich / er schisse drin /
 So sprich ich dann / pur du bist jetzt im ban
 So spricht der pur / ich wüsch den ars dran /
 An Romisch Ablass vnd ban allbed
 Ich mein das der tüffel vss jm red

Wenn er die Schrift zurechtbiege, nennen sie es eine frevlerische Lüge, er getraue sich nicht mehr zu ihnen zu gehen aus Sorge, si möchten ihn noch schlagen. Der „Schaffner Thoma onboden“ (Ohneboden) sagt zum Abt, wenn er dem Adel gleichen und die Bauern nur noch geben wollen, was sie schuldig sind, dann solle er sich „im grind“ kratzen, denn er als Schaffner wisse nicht mehr lange hauszuhalten, wenn es auf die Dauer also bestehen sollte:

Wir hand zwolff priester im Conuent
 Vnd hand von aller gült vnd rent /
 Nit mee dann siben tusend kronen
 Vnd dann korn / haber / erbss vnd bonen /
 Wyn / how / schwin / schaff / ku vnd rind
 Herr Apt lugend wie arm wir sind /

....

Endlich kündigt er seinem Hernn an, er würde in einem andern Hause seinen Lohn beziehen, wenn Ablass und Romfahrt verschwinden sollten. Über die Sinnesveränderung der Bauern klagt auch der „Questionirer Bonauentura gyler“ (Bettelmönch Bonaventura Bettler): ^{168l}

O we o we mir armen questionierer
 Ach ich armer vnd vnwerder terminierer / ^{168m}
 Ich hab nun gsamlet schier zwentzig jar
 An kass / ziger ¹⁶⁸ⁿ / wüerst / hamen ^{168o} / vnd allerlei war
 Jetzt sind die puren anders gelert

Das got vil mer damit wirt geert /
 So man es gibt armen nottürfftigen lüten
 Sunder die da nit mogend hacken oder rütten
 Vor zyten wurdend mir geben grosse fuder
 Dan ich bin mins ordens vnser frouwe bruder
 Also nant ich nicht in einem dorff erst gester
 Dfo sprach d'pur gsell du hast ein riche schwester ^{168p}
 Gang hin zu jr / heiss dir ouch geben
 Ich hab arme nachpuren daneben /

Denen solle er geben, habe ihn der Bauernknecht aufgefordert, er möge in Teufels Namen werden lernen; sie hätten ihn lange genug gemästet, man sollte ihn mit Ruten zum Lande hinausjagen. Dann stöhnt er, es sei ein grosses Unglück für einen alten Gesellen wie ihn: er habe den „quest“ ^{168q} (wohl eine Art Hausiererschein zum Betteln) um hundert Gulden gekauft, aber bei dem Geschrei der Bauern würden dabei nicht einmal ein paar Schuhe heraus schauen. Vorher habe er aus seinen Einkünften ein Hürlein mit Samt und Seide herausputzen können, so dass es wie eine Gräfin auftreten konnte, dazu vier hübsche Knaben, die des Werkens auch nicht gewohnt seien. Auch habe er Weib und Kinder, Haus und Hof, Pferde und Kühe, Kälber und Rinder mit seinem „Bettelquest“ gewonnen und spielen, prassen, buhlen und schlemmen können. Damit sei es jetzt aus, und auch seine „Heilpraktiken“ und die von ihm gemalten „Helgen“ (kleine Heiligenbilder) ^{168r} könne er nicht mehr an den Mann bringen. Der „Jung münch Huprecht jrrig“ flucht, der Teufel habe ihn in die Kutte gesteckt, er sinne Tag und Nacht darauf, wie er der Regel, die eine schwere Bürde für ihn sei, entrinnen könne. Wie Gott sein Gesang angenehm sein könne, fragt er, da er doch beim Schlafen oder Wachen, Stehen oder Gehen nur daran denke, wie er zum Kloster heruaskommen könne. Und täte er es, meint er, dann würde ein wildes Geschrei entstehen und er gefangen genommen werden, nichts hülfe ihm da, weas Christus sage, die Bibel und die zwölf Apostel. Verzweifelt ruft er am Schluss aus:

Der tüffel mag min billich spotten /
 Also wirt min junges leben
 Vbel gemartret vergeben /
 Verfluch sigen all die
 Die radt vnd that gaben ye /
 Das ich in dise norden kam
 Wee mir das ich in je an nam.

„Die Non Salome fladenbitz“ (d.h. Stück eines flachen Kuchens, ^{168s} was vermutlich in der Flachbrüstigkeit ihres Darstellers sehr gut zum Ausdruck kam) erzählt, dass die

Bettler den Nonnen grossen Schade brächten, denn sie könnten viel mehr „zun baden“ (d.h. in das schon damals berühmte Heilbad Baden) fahren, wenn man ihnen gäbe, was jene bekämen. Wenn die Leute wähten, damit Gott zu dienen, stellt sie die evangelische Tat in Frage, so wüsste doch jedermann, dass der, welcher den Nonnen seine Gabe schenkte, einen grossen Ablass von Gott zu Rom gewänne:

Der Papst hat vnss die fryheit geschenckt
 Vnd ein blygin sigel^{168t} daran gehenckt /
 So hend wir jm zusend pfund geschoben
 Vmb den kutzen vff dem kloben.^{168u}

Der „Nollbruder“ (eigentlich Lollarde, ein in der Not helfender Laienbruder oft zweifelhaften Rufes^{168v}) „Hilarius glyssner“ (Heuchler)^{168w} berichtet, dass die Bauern und Handwersleute ihm durchschauen, weil sie jetzt die Heilige Schrift lesen, und ihn auffordern, zu arbeiten wie andere Leute auch mit Hinweis auf Christus, der nicht geboten habe, dass einer, der Weib, Kinder und Gut verlassen wolle, deswegen müssig gehen solle. Er sei doch stark, meinen sie, und bedürfe weder des Bettelns noch der Heuchelei: Das sei auch die Meinung Christi, dass der, welcher Weib, Kind und Gut nur zum Schein verlasse, eine Sünde begehe und der Hilfe Gottes verlustig gehe. Endlich sorft er sich, dass ihn jene noch auf die Füsse bringen könnten und er in Zukunft auch heftig werken müsste. Die „Begin“ (ältere Laienschwester damals ebenfalls oft zweifelhaften Rufes)^{168x} „Elssli tribzu“ (Treibzu) ist froh, das Kuppeln zu verstehen, da es ihr sonst sehr übel ergehen würde; das habe sie meiserlich gelernt und sich lange damit ernährt. Leider sei es mit dem Lieben aus:

Syd das mine tutten^{168y} anfiengend hangen
 Wie ein larer sack an einer stangen /
 Do fieng sich min hut an zu rümpffen
 Vnd wott man nit mer mit mir schimpffen
 Do gieng ich in das beginen huss
 Min alter gewerb trug nüt mee vss /
 Do legt ich an kutten vnd schappren^{168z}
 Doch schickt ich mich vast wol mit klappren /¹⁶⁹
 By krancken lüten kond ich wol
 Man gab mir gelt vnd fult mich voll

Für Begräbnisse, Siebente, Dreissigste und Jahrzeiten sei ihr natülich wegen des Essens keine Meile Wegs zuveil gewesen, sie habe weder Schnee noch Regen gefürchtet. Auch kenne sie mancherlei Gebete und Segessprüche, woran die Menschen glauben. Ehe man dies ausrotte, sei sie tot und längst vergraben. Wenn sich die Pfaffen übel anstellten, so

gebe sie nicht einen Deut darum. Sie Sorge sich nicht, wie sie von dieser Erde wegkomme. Der „Landt farer“ (Landstreicher) ^{169a} „Hans scholmenbein“ (Schelmenbein d.h. auch Faulenzer) ^{169b} klagt, dass die Bauern ihn verspotten, wenn er sie in der Heiligen Namen um ein Almosen bitte, und ihn höhnisch fragen, warum er nicht daheim bleibe und auch ein Gewerbe treibe und arbeite. Dann bekennt er:

Nun hab ich mich lang darmit erneert
 Vnd keinerley arbei geleert /
 Dann battlen / gylen / scharff schwatzen
 Vnd gan in bosen hudlen vnd fatzen /
 Als ob ich di elüt erbarmen sol
 Ob man mir dest mee geben well /
 Des hab ich mancherley anfangen
 Ich bin jetzt fünfftzehen jar gangen /
 Allwegen vff sand Jacobs strass ^{169c}
 Aber als ich mich beduncken lass /
 So mag ich mich dess nit ernerren /

„Der from arm kranck hussman“ (Zimmermieter und Kostgänger) ^{169d} „Blasi Samstag“ vergleicht seine Armut mit der Verschwendung der Pfaffen, will aber nicht verzagen, da er überzeugt ist, dass die Armen in der Ewigkeit reich sein werden, während die Reichen in die Hölle kommen:

So werden wir by Lazaro sitzen
 Die rychen dort ins thüfels hitzen /
 Pabst / byschoff / gross herren vnd abt
 Die hie allzit hand wol gelebt /
 Sie werdent by dem richen man
 In der hell jr wonung han /

Der „Edelman Hans Vlrich von Hanenkron“ wünscht die „bschornen“ (tonsurierten) ^{169e} Gesellen, die ohne jegliche Arbeit reich seien, zum Teufel, und beschuldigt sie, seine Vorfahren überredet zu haben, ihr Gut nach dem Tode den Pfaffen und Mönchen zu schenken, sodass er jetzt zehn lebendige Kinder habe, welche edel und blutig arm seien und die er auch nicht zwingen könne, ins Kloster zu gehen:

Sol ich sy nun in Kloster zwingen
 Wenn ich sy dann schon hininn bringen
 So muss ich sorgen tag vnd nacht
 Ich hab den tüffel folich gemacht /
 Das er minnen werde trüwlich lachen
 Ich sich wol wie die anderen machen /
 Sollte ich sie dem tüffel also verkouffen
 Ich wurd mir selb das haar vss rouffen /

Vnd wurdend villychter kinder drus
 Wie man sy ouch findt im hurenhuss /
 Als leider gschicht an manchen orten

Dann wendet er sich erbost an die Geistlichen:

Also jr pfaffen mit kurtzen worten
 Es ist ein jamer vnd ein plag /
 Das man üch das vertragen man
 Es mag die lenge nimmer syn /
 Ja jr sind des tüffels most schwyn ^{169f}
 Vnd wend doch heissen gnedig fürsten
 Wir mussend üch ein mal recht bürsten / ^{169g}

Wenn er seine Kinder bald versorgen möchte, fährt er fort, bedürfte er des Gutes, das sie Heuchler seinem Vater abgelistet hätten; denn es fehlte noch ein gutes Stück, bis dass sie jene mit ihrem „Wolfsgesang“ ^{169h} in den Himmel bringen würden. Dann beschuldigt er die Pfaffen, weder an Gott noch seine Heiligen zu glauben, sondern vielmehr zu Huren und Bälgen zu stehen. Wenn sie nicht Bessere Andacht hätten, wollten sie lieber schweigen und „gut hensli vf der schiterbigen“ ¹⁶⁸ⁱ singen. Nach der weitem Anklage, das Fegefeuer erfunden und die Leute damit erschreckt zu haben, schliesst er mit der Drohung:

Wir edlen mogends nit mer erlyden
 Wir mussend euch den kabis ^{169j} beschnyden.

Der „Hauptman der gwardi“ (Gardehauptmann) „Jacob Gryffs an“ (Greife es an) hingegen ist zufrieden, dass man die Bauern dazu gebracht habe, Almosen und Opfer den Besitzern ihres Landes zu geben und nicht den Armen und Kranken, und preist jene, welche dem Papst Ablassbrief, Freiheit und Bullen abkaufen:

Wo woltind wir armen kriesslüt sunst blyben
 Solte ich fürhin erst ein handtwercck tryben /
 So must ich villicht in zwilchen gan
 Sunst trag ich samet / Golt / syden an /
 Dess glychen diese mine gesellen
 Man wurd vns in ein pflug stellen /
 Zu acker gan / troschen / majen / howen
 Das wurd mich lyden übel frowen.

Seine Untergebenen „Gwardiknecht Hans zan“ (in der Hamburger Handschrift eindrücklicher „Aberzan“ ^{169l} (Eberzahn) genannt) und „Heine Ancken napff“ (Butternapf, ^{169m} was zweifellos auf seine bäurische Herkunft deutet) sekundieren ihm.

„Hur Sibylla Schilougli“ (Schieläuglein, in der Hamburger Handschrift „Sibilla Zöppli“) ¹⁶⁹ⁿ freut sich mit allen Huren und Buben, weil der Papst so viele Pfründen verliehe, und will Heine, der ein gewaltiger Chorherr werden will, singen helfen:

Ich bin zu metti guter dingen
 Vnd hilffen dir Non vnd Vesper singen ^{169o}
 Ich sing / Ich weiss mir eine frye frow fischeryn
 Vnd die fur über den Ryn /
 Das kann mir ein guter kriegscher psalmen syn /
 Den entzenower ^{169p} sing ich für den hymns ^{169q}
 Vnd gibt man dir noch me pfrunden so nims /
 Wir wend sy wol verschlemmen vnd demmen ^{169r}
 Huren vnd Buben zehilff nemmen.

Der Knecht „Benedict Lewenzinger (Löwenquark) hofft nocht immer, ein reicher Dorfpfaff zu werden, will aber trotzdem in den Krieg ziehen:

Ich mag ouch wol nüt destminder kriegen
 Vn schweren das sich mocht der himel biegen /
 Kriegen / todten / rouben vnd brennen
 Von einer schlach zur anderen rennen /
 Als ander kriegsslüt ein wyl hand gethan /
 Der Bapst der mag mirs ouch wol nachlan.

Der Chorherr „Durs Kalbskopff“ ist der Ansicht, in seinem Amte allein würde er dem Papst nichts nützen; wenn das Blut zum Himmel spritzen solle, müsse er ihm auch als Krieger dienen. Dann preist er ihn als guten Kriegsherrn:

Dem Bapst dem ist gar gut zedienen
 Sines glychen ist vff erdtrich nienen /
 Er nimpt ein buben vss dem stal
 Vnd macht vss jm ein Cardinal /
 Wen er sich wol in kreigen haltet
 Vnd vilen Christen die kopff zerspaltet / ^{169s}
 Er ist ein kriegsman / ein pfaff / ein Gott
 Er fugt wol für die arme rott.

Auch der „Schriber Policarpus schabgnaw“ (Schreiber Kratzgenau) ^{169u} nennt den Papst einen Gott auf Erden, welcher ihnen helfe, das Volk auszusaugen, was ihnen gute Gülden und Renten bringe, und Schreiber zu Profossen ^{169v} mache:

Darumb sollend wir gar flyssig losen ^{169w}
 Was der bapst welle von vns han
 Was gadt vns dn Christus an
 Vnd Petrus mit dem glatzen grind
 Die beid arm battler gewasen sind.

Nachdem alle nacheinander ihre Sprüche aufgesagt haben, kommt plötzlich dramatisches Leben ins konventionelle fasnächtliche Reihenspiel. Ein Bote galoppiert heran, und hinter ihm sprengt ein Ritter aus Rhodos „mit verhengtem Zügel dem Papste zu“. Der „Post Jost Veltbett“ (in der Hamburger Handschrift nur „post“ d.h. eben reitender Bote, in den Drucken G und H „Veltbott“ genannt) ^{169x} meldet kurz den rhodischen Ritter beim Heiligen Vater an, der ihn empfangen will. Dann bittet der „Rittere Herr Albrecht von Trackenfür“ (Drachenfeuer) den Hauptmann der Garde, ihn ungesäumt beim Papste vorzulassen. Aber erst als dieser ihn seinerseits beim Papst angemeldet hat, was die Spannung erhöht, darf er endlich dem Papst von der Belagerung der Stadt Rhodos durch die Türken berichten und seine Hilfe erbitten. Der Papst schlägt diese höhnisch mit dem Hinweis ab, er habe jetzt anderes zu tun, nämlich Krieg mit den Christen zu führen, um dem König von Frankreich und der Republi Venedig Land abzugewinnen, Ferrara und die Marktgrafschaft Urbino einzunehmen, während der Kaiser im Kriege sei, er brauche jetzt selber Geld, nachdem er sein grosses Vermögen vorgestreckt habe; würden er und Kaiser Karl das Christenblut bedauern, so hätten sie den Türken schon längst Widerstand geleistet und sie nicht Ungarn einnehmen lassen. Die Warnung des Ritters schlägt er leichtfertig in Wind:

Got gebwie es zu Rodis gang
 Ich hoff es sye noch verr vnd lang /
 Biss das der Türck mit sinem heer
 Komme gen Rom vnd über meer /
 Far hin min lieber Commenthür ^{169y}
 Ich gab dir nit ein haller zestür /

Der Ritter ist bestürzt, dass Papst und Kaiser die Christen selber angreifen und die Türken reich machen, und bittet Gott um Erbarmen:

Mort mort mort o ewiglichen mort /
 Ach Gott wie magstu das jamer sehen
 O wie lang lastu das mort beschehen /
 Erbarm dich Gott durch din blut
 Vber die frommen Ritter gut /
 Empfanc jr selen in dinem thron

Er wolle nach Rhodos zurückfahren, kündigt er an, und als frommer Christ sterben. Dann stellt er fest, dass in Rom wenig gute Christen seien. Endlich dreht er sich um, schlägt an seine Brust und spricht „wider sich“ (d.h. beiseite):

O Bapst Bapst / wie bistu so gar verirt
 Du bist ein wolff vnd nit ein hirt /

Das du so gantz erblindet bist
 Du bist ich glaub der war antichrist /
 Wo sind jr bluts hünd in roten hutten
 Jr machen selbs wol Christen zu bluten /
 Warum beschirmend jr nit den Christen glauben
 So jr doch taglich di gantzen welt berouben /
 Wo ist nun das gross vnsaglich gelt
 Das jr hand genon durch Christen welt /
 Huren vnd buben hand es verthan
 Die Chrsiten lond jr zu schyttern gan
 Die sünd der sodomitten die ist hie
 Ja so gross als vor der straff Gotts ye
 Was darffs vil kramantzen ¹⁷⁰ vnd langer red
 Du Bapst vnd Keyser Karolus jr bed /
 Sind nid vnschuldig an dem blut
 Dess jetz der Türck vergiessen thut
 O Bapst Bapst fürchst du nit Gott
 Dine roten hut / vnd beschorne rott ^{170a}
 Hand blutig vnd roubwolffen zan
 Jr hettind gut würstmacher gan
 So jr so gern im blut vmbgand
 Ein lust die lüt zu metzgen hand
 Das blut das jr vergossen hend
 Lag es jetz frisch an einem end /
 Jr mechtend all darinn ertrincken
 Ja schier garnach gantz Rom versincken /
 Meinstu drum dz dich Go9tt hie nit wel straffen
 Sin Gottlich gerechtigkeit syg drum etschlaffe
 Fürwar für war es kumpt die stund
 Das dich das schwerdt vss sinem mund /
 Wird zu boden richten gar
 Mit diner scholmischen bubenschar /
 Wie das vom Endtchrist gschriben stadt
 Sant Peter selbs wyssgsagt hat /
 Ja du vnd alle dine fründ
 Das üch das helsch fhür anzünd.

Nach dieser in dem damals noch katholischen Bern geradezu sensationellen öffentlichen Anklage und Verwünschung des Papstes und seiner Kardinäle, aber auch des deutschen Kaisers, tritt in echt mittelalterlichem Sprung über die Zeit „Der Türck Schupimagan“ ^{170b} auf, spottet über die Christen, meldet den Fall von Rhodos und prophezeit, dass bald der ganze Erdkreis in der Türken Hand sein werde.

In der folgenden Bauernszene gibt zuerst „Doctor Lupold Predicant“, hinter dem sich der Anführer der proreformatorischen Partei Berns, Pfarrer Berchtold Haller, ^{170c} und zugleich sein Kampfgenosse Sebastian Meyer, Doktor der Heiligen Schrift, verbergen könnten, ^{170d} seiner Empörung über die Hoffart des Papstes Ausdruck und sorgt sich um

Rhodos. Jener sei nicht würdig, ruft er aus, der allerniedrigste Schweinhirt zu sein; sein Wesen sei gegen die Lehre Christi; wer jedoch bisher so freimütig gewesen, gegen den Papst zu sprechen, der sei mit dem Bann belegt und für einen Ketzer gehalten worden; er musste

Des Bischoffs dreck vss essig essen ^{170e}
 Sein seckel suber vnd rein waschen /
 Von aller siner nachbarschaft gar ^{170f}
 Das jm ist blyben weder hut noch har / ^{170g}
 Dise schinderi kompt vom Bapst vss Rom
 Jr frommen landlüt wüssend jr nit daruon?

Dann bekennt der „Pur Nickli zettmist“ (Bauer Niklaus Mistverzettler), dass es ihm übel mit dem Papst ergangen sei: Weil er gegen ihn geredet habe, sei er von seinem Pfarrer in den Bann getan worden, und der Ablass, den er zur selben Zeit voll Glauben für einen roten Gulden in der Marienkapelle des Berner Münsters gekauft habe, sei nichts wert. Der „Pur Ruffli Pfflegel“ (Rufus Dreschflegel) bestätigt, dass auch er den „grauen Mönch“ ¹⁷⁰ⁱ (den Ablassverkäufer Sanson aus Italien) ^{170j} sitzen und neben ihm Meister Heinrich Wölfli (den bekannten Berner Chorherrn) ^{170k} stehen gesehen habe, und fährt dann fort:

Vnd was der münch redt in latin
 Das kond meyster Heinrich so fyn /
 In tütsch dar thun / so glat vnd lieplich sagen
 Grad als wettind sy beid den Cuntzen jagen / ^{170l}
 Vnd wurffend die puren in vnserem gricht ^{170m}
 So vil gelts ins becki / es war überricht / ¹⁷⁰ⁿ
 Es klinglet statz den ganzen tag
 Vnd fielend gut vogel in den schlag /
 Da fieng man an kouffen vnd verkouffen
 Ich wond ^{170o} sy woltend einander rouffen /

Seine Nachbarn hätten gewähnt, erzählt er, sie müssten den Himmel kaufen. Er aber habe an Jesus gedacht, welcher die Wechsler mit Geisseln aus dem Tempel getrieben, und gewünscht, Gott möchte gerade in diese „Kilchen“ (das Berner Münster) kommen und diesen Schelmen (Sanson und Wölfli) mit der Geissel über die Lenden schlagen. Ironisch schliesst er seinen Bericht:

Ich hort dass der münch offenlich redt
 Das er all Berner erlosen wett
 Die gestorben vor vil tusent jaren waren
 Die soltind grad all vo stud an zu hime l faren
 Ich was fro das ermich nit ouch faren hiess

Vnd das er mich noch den tag hie niden liess
 Dann ich hat mine schu noch nit gewüst ^{170p}
 Vnd was sunst ouch übel gerüst.

Der „Pur.Der Amman von Hanfdorff“ stellt fest, es sei das Geld an den Galgen gekommen, ^{170q} man müsse deswegen witzig werden und keinen Ablass mehr lösen:

Vff all diser wyten erden
 Der ablas mag nit gelosst werden /
 Wenn nimpts ein end die schindery
 Ich mein das da kein boden sy /
 Gott geb es werde gelost oder nit
 Gib ich ein pfennig das mich der ritt schüt/ ^{170r}
 Ich wil jn nit vnderston zelosen
 Wir wend das vnser sunst wol verstosen / ^{170s}

Der „Pur Heiny Filtzhut“ pflichtet bei:

Man hat nun gelosst einlange zyt
 Sechshundert jaren falt es nit wyt /
 Noch ist der ablas statz versetzt
 Ich hab jn noch nie anders geschetzt /
 Dann grad wie ein kutzen vor der hütten ^{170t}

Gaben an arme Hausleute und kranke Nachbarn gefallen Gott, wirft er ein, und es seien dies auch seine Gebote:

Christus do er vff erdtrich was
 Do thet vnd hielt er alles das /
 Das Gott hat gebotten nach dem gsatz ^{170u}
 Aber sunst ander Gotz pfaffen gschwatz /
 Vnd jre gebot die sy selbst erdachtend
 Vnd vss jren eignen kopfen brachtend /
 Darmit sy bruchtend vast ^{170v} grossen pracht
 Die hat er ruch gestraafft / fry veracht /
 Gozz geb sy gebietind vn banind was sy wend
 Wo sy nit schuldig dz wirs halten
 Varachtends fry / lond Gott darumb walten
 Schrechend sy dan es sy in Concilien gebotten
 Ja so mag ma d'narrische atwort wol spotten

Sie berufen sich auf den Heiligen Geist, der sie berate so dass all ihr Tun gerecht sei, setzt er seine lange Ansprache fort, aber das sei eine närrische Antwort, das stinke und sei ein fauler Braten. Er vergisst auch nicht, auf die um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgetauchte, 1480 in einem eigenen Spiel gestaltete Legende der „Päpstin Johanna“ hinzuweisen, angeblich einer gelehrten Frau, die ihr Geschlecht verheimlichte, zum

Nachfolger Leos IV. (+855) gewählt wurde und zwei Jahre später in einer Prozession niederkam.^{170w} Hierauf schliesst er:

Der Bapst der sye wie er well
 Ein hur / ein bub / verruchter gsell
 Ein bluthund / tyrann / vnd wutrich grim
 So stand die Christlich kilch vff jm
 Vnd muss das glouben yederman
 Da wurde sy ein ful pfullment han
 War sy nit bass¹⁷¹ vff Christum gebuwen
 Ich wurd dem pfullment nit wol truwen
 Ich sorg übel es gieng in kurtzer frist
 Wie Sodoma Gomorrha geschehen ist
 Darumb so lond sy syn die sy sind
 Werdend sy vns dann schon glych vast find
 Vnd thund vns in jren falschen ban
 Das hand sy schon nit gelt in ir kisten
 Christus bruder / Gottes kind
 Thund jr das ir schuldig sind

Der „Pur. Amman von Maraschwyl^{171d} ist derselben Ansicht und plädiert an Stelle der geistlichen für die weltliche Obrigkeit, uind zwar auf Grund des Evangeliums, was die gnädigen Heren von Bern sicher gerne hörten:

Aber weltliche herrschaft die muss man han

Das zeyt vns Christus an manchem ort an
 Weltliche Oberkeyt kumpt von Gott herab
 Als Christus Pilato zu antwurt gab
 Du hettist kein gwalt uber min leben
 Es ware dir denn von oben herab gegeben
 So hat er ouch geben zinss vnd zoll
 Das hor ich jm Euangelio wol

....

Zuletzt vergleicht er die Bauern mit den armen Hirten, denen als ersten Christus verkündet worden sei, mit dem Zimmermann Josef, den Gott zum Manne seiner Mutter erkoren habe, und mit den einfältigen alten Aposteln, die arme Fischer gewesen seien und jetzt neben Gott im himmlischen Throne sitzen, und folgert daraus:

Do wend wir Gottwil ouch hin khon
 Wir bederffend darzu kein ablas brieff
 Wie menger sitzt in der hellen tueff /
 Der vil gekts vmb ablas hat geben
 Sy stechend minenthalb all darneben.

Kürzer wettet dann noch „Pur Zentz Klepffgeisel“ (Vincenz Knallpeitsche)^{171b} gegen

den Ablass, und der zuletzt auftretende „Batt Süwschmar“ (Schweineschmalz)^{171c} schliesst die Szene mit den Worten:

Man solt die ablas kramer all ertrencken
 Sy stundend wie koufflüt knecht knecht by de bencken
 Grad glych als ob Gott ein grempler war
 Vnd verkoufft eim für ein krützer schmar /
 Den andren kümich^{171e} vnd blawen faden
 Schwabelholtzly^{171f} / fulen kass voll maden
 Rurmilch / suren senff ouch im haffelin
 Es ist im grund ein buberey /

Den im Drucke hier folgenden Aufzug von allerlei Kriegsleuten fremder Länder zu Ross und zu Fuss, der zweifelsohne ein farbenprächtiges Bild ergab, führt der „Hauptman der stradiotten (albanische leichte Reiterei)^{171j} Fancisco Gristelua“ an. Es folgen auf seine Krieger mit den entsprechenden Kontingenten, die allerdings den gelegentlich erwähnten Zahlen nur zu einem Bruchteil entsprachen, der „Hauptman der Italiener Ambrosi de Valmaca“ (im Personenverzeichnis hinten „Ambrosi de Valcana“ genannt), der „Hauptman der Eydgenossen Ludwig Wilduogel“, der „Hauptman der Landknechte Graff Dietrich von Thierwolffen“ und der „Hauptman der reisigen“, der keinen Namen trägt. Ehrerbietig meldet nach den anzüglichen Ansprachen der Hauptleute der Stradioten und Italiener der Hauptmann der Eidgenossen seine Dienste an:

Aller heiligster vatter ich ziehen dahar
 Vnd bringen ouch mit mir ein hüpsche schar /
 Gar gutter redlicher frommer Eydgenossen
 Die sind diner heiligkeit gar wol erschossen /
 Hand vil durch diner vordernen willen erlitten
 Vor langen Zytten gar mannlichen gestritten /
 Wilt du vns nun besolden wol
 Wie man nach kreigsrecht billich sol /
 So wend wir dienen fromeklich vnd recht
 Wie erlich vnd redlich Eydgenossen knecht.

Gröber klingt es beim Hauptmanbn der deutschen Landsknechte:

Gute morge jr gots priester vn tempel knecht
 Got geb jr habind dann glych ja letzt oder recht^{171k}
 So will ichs trülich mit üch han
 Vnd solt der boden vndergan /
 Ich hab sechs hundert gutter lands knecht
 Die zu dem hader sind gut vnd recht /
 Es sind die guten alten kriegs katzen
 Sy konend schlafen / stechen / byssen vn kratzen

Mit knebelbarten wild zerschnitten
 Vnd hand in kriegen vil erlitten /
 Syd nun jr pfaffen krieg wend furen
 Vnd das Christen blut mit ruren /
 Wo jr vns wol bezalen wollen
 So will ich vch mit minen gsellen /
 Dienen das der boden kracht
 Botz hirn / botz martern krafft vnd macht /
 Wir wend dapffer vnd frolich wagen die hüt
 Als die fromen Tütsche vnd erlich kriegsslüt /

Und mit besonderer Grausamkeit tritt endlich der Hauptmann der Reisigen auf:

Hoscha jr kriegsslüt vnd bschornen gsellen
 Wend jr mich mit miner gesellschaft bestellen /
 Wend jr vns besoldung gan
 So hab ich vierhundert glan / ^{171m}
 So wend wir ziehen an ewer fiend
 Das wyb vud kline kind mort schryend /
 Wir hand ein lust vnd froud darzu
 Vns ist nit wol mit frid vnd ru.

Der Papst heisst „die lieben kriegsslüt gottwillkommen“ und sagt ihnen Dienst für Jahr und Tag zu. Er verspricht, ihnen einen Kardinal zu senden, der sie alle mustern und besolden werde, und fordert sie auf, sich inzwischen mit Wein zu füllen und „gut gschierr“ zu machen, ¹⁷¹ⁿ denn erst müsse noch einer bezahlen, der nicht daran denke, etwa ein armer Bauer, der seine Schuhe mit Weiden binde.

Erst nach diesem Aufzug treten im Drucke Petrus und Paulus von hinten hervor. Petrus schaut lange mit und ohne Brille den Papst an und trägt dann den „Cortisan Virgilius luttstern“, ^{170o} ob der Mann dort ein Türke oder Heide sei, da man ihn so hoch auf den Achseln trage, oder ob er gar keine Füße habe (s. o.). Verwundert entgegnet dieser, ob er denn den Papst in Rom und Herrscher vieler Länder nicht kenne, der doch sein Statthalter und der allerheiligste Christ sei. Er sei arm gewesen, erwidert Petrus, und wisse auch nicht, ob er je nach Rom gekommen sei, ^{171p} und wenn er in solcher Pracht dort gesässen, hätte er es doch wahrlich ganz vergessen. Alles, was der Papst tue, lasse und besitze, werde von ihm „Sant Peters erbteyl“ genannt, wirft der Cortisan ein.

Die Wahrheit würde „wuest verderbt“, ereifert sich Petrus, er selber sei nur ein ungeschickter armer Fischer gewesen. Als der Cortisan meint, er, Petrus, habe es wohl vergessen, da es über 1400 Jahre her sei, dass er in Rom gewesen, widerspricht Petrus diesmal ganz bestimmt:

Ich weiss wol was ich ja hab than

Wie kond ich das vergessen han /
 Ich weiss min sach wol wie vnd wen
 Das ist ein gesell den ich nit kenn /
 Er treidt von gold ein drifalt kron/
 Die ist mir vff min houpt nie kon ^{171q}
 Ich bekennen weder jn noch sin gesind
 Ich weyss by minem eid nit wer sie sind.

Der Cortisan klärt ihn auf, es sei der grossmächtigste Christ; alle Könige und Fürsten stehen in seinem Dienst und sogar der Kaiser müsse ihn fürchten und vor ihm niederknien, um seine Krone mit den Füßen aufgesetzt zu bekommen; er gebiete, wie es ihm gefalle, und mache Gebote und Gesetze, wie sie Gott nie gefordert habe; er sage, er walte an Gottes Statt, wer seine Anordnungen nicht befolge, müsse ewig des Teufels sein, wer ihm viel Geld gebe, der könne sich den Himmel erkaufen. Endlich warnt er Petrus, nicht gegen den Papst zu reden, sonst werde er selber mit seinem Banne belegt. Entsetzt bricht dieser in die Worte aus:

Herr behut / herr behut / ist das war
 Das er sich dafür vssgeben gedar ^{171r}
 Vnd sich ein Gott vff erden schetzt
 Ich hab jn warlich nit gesetzt
 Das ist doch fraflen wider Gott

Und verkündet dann: Nur der einige Gott werde Gutes belohnen und Böses bestrafen, mit Geld könne man es nicht ablösen; wer Gott glaube und seine Gebote halte, der brauche keine Gewalt des Papstes noch der Menschen zu fürchten. Endlich bekräftigt er noch ein Mal:

So er dann erst der allerheyligost heysst
 Vnd jn darzu niemandt zestraaffen weysst
 So ist er doch in allweg glych wie Gott
 Pfydych ^{171s} Pfydych / sündschand / laster vnd spott.

Kleinlauf sagt der Cortisan: Petre, Petre, ich getrau mich nichts mehr zu sagen; du hast Malcho das Ohr abgeschlagen und möchtest mir noch den Grind zerspalten, den will ich lieber ganz behalten. Aber er kann es doch nicht lassen und fragt Petrus, ob er die beiden Schlüssel habe, um ihnen den Himmel aufzuschliessen. Die Schlüssel habe er nicht allein, erwidert Petrus, Christus habe sie allen Christen gegeben. Er, Petrus, habe sein Leben mit Fischen zugebracht; aus dem Wasser der Finsternis habe er die Menschen gefangen und in den Fluss des lebendigen Brunnens gebracht, ganz im

Gegensatz zum Papst:

So facht der mit den dryen Bapsts kronen
 Die Menschen yetz mit grossen karthonen ^{171t}
 Mit schwedten /hllaparten / vnd spiessen
 Durch jamer /angst / not / vnd blut vergiessen
 In syn stinckende finsternus
 Furt sy zu der hellischen rott
 Das blut das schrygt ^{171u} rach zu Gott
 Wie ich vom Entchrist züget hab
 Ee das isch mynen geyst vfgab
 Er soll sich nit nennen nach minem namen
 Wir rymend vns gar nüt zusammen.

Dann frägt er Paulus um seine Meinung, der in einem langen Zwiegespräche alles bestätigt. Nicht nach dem Licht und der Lehre Christi suche der Papst, meint zuletzt Paulus, sondern nach der Vermehrung seiner Wollust; auch Christenblut vergiesse er viel und tue so das Widerspiel von dem, was Christus uns geboten habe; man müsse seiner spotten, dass er ein Statthalter Chrsiti sein wolle und so gar des Teufels List gebrauche. Sie wollten mit ihm nichts zu schaffen haben. Gott werde zu seiner Zeit alles an den Tag bringen, er sei der Herr, der alle Dinge vermöge. Und Petrus antwortet endlich:

On zwyfel brucht er das widerspyl
 Als ich dich bas berichten will /
 Christus ist darumb für vns gestorben
 Das er vns heil vnd gnad hat erworben /
 Vnd das wir mochtind eewig laben
 Darumb hat er sich in tod geben /
 Vff das er vns erlosen mocht vss noten
 So ladt der bluts wolff vil tusent todten /
 In schlachten / stürmen vnd scharmützen
 Die er sol schirmen vnd beschUtzen/
 Das hat er thon on alle zall
 Vff einen tag zum dickeren mall / ^{171v}
 Ertodtet menig tusent mann
 Das er grosse rychtumb mochte han /
 ViI seelen werdend da ermort ^{171w}
 Da werdend wyb vnd kind zerstort
 Die in dem krieg kommend vmb
 Das thut der schlange ^{171x} allein darumb
 Das er in wollust moge leben
 Vnd jm als erdtrich werd ergeben
 Vnd wil darzu den namen han
 Er hab alles an gotss statt gethan
 Doch Gott der kein frumess verschlafft

Der lasst die gotzschmach nit vngestraftt.

Der Papst ruft unbeirrt seine Leute zum Kriege auf und gebietet, einen Ablass in die deutschen Lande zu senden, damit der Krieg ohne „romische beladung vnd beschwerd“ (ohne eigene Kosten und Lasten) bezahlt werden könne. „Cardinal Kilianus wutrych“ (Wüterich) ruft begeistert aus:

Hellischer vatter das sol beschehen
 Wir wend den krieg wol in massen ansehen
 Ja dass das blut gen himmel sprützt
 Von hertzen hor ich gern das gschütz
 Vnd gar vil lieber dann vesper singen
 Jetzt facht min hertz an in frouden springen.

Und der Hauptmann der Reissigen sagt sogar:

...
 So wend wir ziehen an ewer fiend
 Das wyb vnd kline kind mort schryend /
 Wir hand ein lust vnd froud darzu
 Vns ist nit wol mit frid vnd ru.

Der „Hauptman zum gschütz / Dionisius Barenmilch“ meldet dem „heylosen vatter“ – abermals ein witziges Wortspiel im Gegensatz zum zweimaligen „heiliger vatter“ der Hamburger Handschrift ¹⁷² -, dass alles wohl versehen und vorbereitet sei. Der „oberst hauptman / regierer dess kriegs / Remyus Blutdurst / Cardinal de Sancte vnfrid“ ^{172a} gesteht dem heiligen Vater, dass er sehr fröhlich dahin fahre, weil er ihm dienen dürfe. Dann gibt er ihm die Zahlen seiner Truppen bekannt: 80000 Mann, die bereits gemustert seien, 500 wohl gerüstete Kürassiere mit Lanzen zu Pferde, 1000 wohl berittene „Ertschier“ (Bogenschützen) ^{172b} nach burgundischer und napolitanischer Art, dazu 4000 leichte Pferde, 20000 deutsche Männer zu Fuss und nicht unter 25000 welsche Fussknechte, dazu 38 grosse schwere Karthonen, die weder Leute noch Mauern schonen, 22 Schlangen ^{172c} und auch genug „Vagkune (Falcken)“, ^{172d} Halbschlangen und Hackenbüchsen, ferner 800 Bauern mit Schaufeln, die er vom Pflug zum Geschütz bestellte, um „Splanäden“ ^{172e} zu machen und Schanzen zu graben. Endlich verspricht er:

Prouision / gelt / vnd aller dingen
 Sol vns kein mangel schaden bringen
 So wil ich lyb vnd gut daran binden
 Jr sond ein trüwen diener finden
 Des hab ich mich fry frolich verwegen

Hyn faren wir yetz in dinem segen.

Der Papst erteilt den Segen, wird auf den Achseln zu einem goldenen Schlitten getragen (s. u.) und fährt dann inmitten eines zweifellos von Spielleuten geleiteten Kriegesauszugs vom Schauplatz weg, gefolgt von den übrigen Darstellern. Nur „Doctor Lupolt Schüchnit“ bleibt zurück und hält einen langen Epilog von 112 Versen, von denen 79–97 einen wie zum kleineren Spiel überleitenden Vergleich zwischen Christus und Papst bringen:

Vergib vns herr durch din hoche gute
 Hilff dass sich fürhin yederman hute
 Vor dem den man so hoch har treyt
 Ich habe jm mins teyls gar abgeseyt
 Du hast vns zugesagt / vergebung der sünd /
 Vnd dz wir duch dich syend des vatters fründ
 Nun bist du ewig / warhafft vnd frum
 Ich darff 172f weder brieff noch sigel drum
 Du haltest wass du zu hast geseyt
 So der schadtlich lügt / den man da treyt
 Oder furt in dem vergulten^{172g} schlitten
 Du bist nit me dann ein mal geritten
 Vff einem armen einfalten thier
 Glycht sich einem Esel schier
 Darzu so was er ouch nit dyn
 Din kronen die ist dornin gsyn
 Vnd wardt von aller welt verschetzt
 Min hoffnung ist in dich gesetzt
 Vnd nit in den kaadtsack^{172h} / der stirbt als ich /

Dann bittet der Predikant Jesus Christus, mit seinem Geiste vor allem die Obrigkeiten [Berns] zu erleuchten, damit sie ihre Schäflein recht führen und sich als seinen Knechte erkennen, und schliesst mit dem Gebet:

Herr du bist doch allein die thür
 Dardurch wir werdind in himmel gon
 Herr erbarn dich über yederman
 Alle menschen / niemantz vssgenommen
 Herr lass vns allzu genaden kommen
 Vnd verlihe vns dinen gotlichen sagen
 Amen. Versigelt mit dem Schwytzer dagen.

Das am Schluss des Druckes stehende „End. Gott sye lob“ deutet wohl darauf hin, dass der Predikant das Tedeum anstimmte, wie es bei Mysterienspielen oft der Fall war.

Das grössere Fasnachtspiel muss auch den zuschauenden Knaben und Burschen einen besondern Eindruck gemacht haben. Denn nach unserer Vermutung trugen sie ohne

Zutun Manuels am folgenden Aschermittwoch einen Ablassbrief spottend durch die Gassen und sangen an Halten das „Bohnenlied“ (s. 1. Kap.). Vielleicht führten sie an der alten Fasnacht desselben Jahres auch das kleinere Fasnachtspiel auf, das uns wie ein Nachspiel des grösseren anmutet (s.o.). In dem ersten Berner Druck von 1540 heisst es zusätzlich zum Haupt- im Untertitel:

Ein Fasnacht schimpp so zu Bern in uchtland vff der alten Fasnacht im xxi j jar
gebrucht ist / Namlich wie vff einer syten der gassen der einig Heyland der Welt Jesus
Christus / vnser lieber Herr ist vff sine armen esslin geritten / vff synem houpt die
d=rnin kron/by j^ syne jünger/die armen blinden/lamen/vnd mancherley bresthafftig.
Vff der anderen syten reyt der Bapst im harnisch/vnd mit grossem kriegsszüg/als
hernach verstanden wirt durch die sprüch so die zween buren geredt hand/RFde
fogeln(st/vnd Cleywe pflGg.¹⁷³

Der Bauer „Cleywe“ (Klaus)^{173a} fragt nach dem Einzug Christi seinen Vetter „RFde“ (Rudolf), wer der gute, fromme Biedermann in dem grauen Rock mit der Dornenkrone sei, der auf einem schlechten Esel sitze und dem sein Gesinde das Zeugnis gebe, nicht hoffärtig zu sein. Dieser, aufgeweckter wie Cleywe, antwortet, jener sei Gottes Wort, das am Anfang Gott gewesen sei, als er alle Dinge geschaffen habe, er sei der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland der Welt, Jesus Christus, der für uns am Kreuze gestorben sei. Erstaunt ruft Cleywe aus:

Verden plGstz willen^{173c} ist das der
Wenn er halb als hoffertig wer
Als vnser Kilchher vnd sin Caplan
So s(he er der bettler keinen an

Dann erkundigt er sich nach dem „alt glatzet fischer“, der so tapfer neben ihm schreite, und den anderen biedereren Leuten. Wieder weiss Ruede Bescheid:

Der alt fischer das ist sant Peter
Der herr Jesus hat kein trummeter
Blind vnd la^ sind syn trabanten
Vnd die j] ein Sun gottes erkanten
Das warend schlecht einvaltig lüt

Die Pfaffen hätten ihn gar nicht geschätzt und ihm allzeit widerstrebt, er sie wegen ihres Geizes und anderer Sünden gestraft, sie ihn da er nie mit ihnen eins werden konnte, verstossen und zuletzt am Kreuze ermorden lassen. Die folgende szenische Angabe und die anschliessende Beschreibung von Cleywe geben eine Vorstellung von der

¹⁷³ Siehe nach Schluss des grössern Fasnachtsspiels in: A D 49 der SuUB Bern.

¹ 73a Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 687ff.

gegensätzlichen Pracht des päpstlichen Einzuges und erlauben gleichzeitig Rückschlüsse auf die Kostümierung des grösseren Spieles:

„Hie zwüschen kam der Bapst geritten in grossem triumph/im harnisch mit grossem kriegsszüg zG rossz vnd fGss/mit grossen paneren vnnnd fenlinen/von allerley nationen lüt. Syn Eydtnossen Gwardi/all in syner farb/trummeten, Pausunen/trummen/pfyffen/karthonen/schlangen^{173d}/hGren vndbGben/vnd was zum krieg geh=rt/rychlich/hochprachtlich/als ob er der Türckisch heyser wer“

Cleywe fragt seinen Vetter, wer der grosse Kaiser sei, der zwei „Speicherschlüssel“ im Banner führe und so viele kriegerische Pfaffen und Söldner mit so grossen, mächtigen, hohen Pferden mit sich bringe, so mancherlei seltsame „bossen“ (Kriegsgesellen)^{173e} und so viele mit Gold und Sammet verzierte Maultiere. Wären nicht Pfaffen darunter, meint er, dächte er an Türken und Heiden wegen der seltsamen Kappen und wilden Kleidern:

Der rot/der schwartz/der brun/der plaw/
Vnd etlich gantz schier eselgraw
Der wyss vnd schwartz in agristen wyss^{173f}
Vnd hand ouch darneben grossen flyss
Das yeder ein besondere kappen hab
Der ein in lousacks wyss^{173g} hinden ab
Der ander wie ein pfannen stil
Der dritt gross holtzschGch tragen will
Rot hFt/schwartz hFt/vnd die flach/breyt
Der viert zwen spitz am hGt vff treyt
Das sind doch werlich wild Fasnacht butzen^{173h}
Die sich doch gar so seltsamlich mutzen¹⁷³ⁱ
Wie gross rychtum schunt an disen herren
Ich gloub/es mocht all Fürsten übermeren.^{173j}

Ruede pflichtet bei und sagt vom Papst, den Cleywe natürlich nicht erkennt, man müsse ihn auf den Achseln tragen, er wolle ein Gott auf Erden gehalten werden, die drei Kronen trage er, um über allen Herren zu sein, er behaupte, der Statthalter Christi zu sein, der doch auf einem Esel geritten sei. Cleywe erwidert, es liege „heiter am Tage“ und sei „Augenschein“, dass das zwei ungleiche Personen seien, und beschreibt ausführlich ihre Unterschiede. Dann stellt er fest, dass es sich zusammenreime wie Kochen und Salz Messen, und wirft dem Papst und seinen Pfaffen vor, aus Eigennutz zu

¹ 73c Fluch oder Schwurformel mit Entstellung von Valentin (Velten) zu Verden. Dsgl. I. Sp. 995.

¹ 73d Glatzköpfig. Dsgl. II. Sp. 657.

¹ 73e Dsgl. IV. Sp. 1731.

¹ 73f Auf Elsternart. Dsgl. I. Sp. 125f.

¹ 73g In der Art eines Sackes zum Durchsehen von Lauge. Dsgl. VII. Sp. 628.

¹ 73h Fasnachtfiguren, -masken. Dsgl. IV. Sp. 2003ff., 2008.

¹ 73i Putzen, schmücken. Dsgl. IV. Sp. 619f. (3).

predigen und Ränke und alle Listen zu gebrauchen, damit man den Ablassbrief kaufe. Endlich wünschte er, dass der See noch mal so tief wäre und jene auf seinem Grunde lägen. Ruede bestätigt, dass die Pfaffen an Stelle von Gottes Wort ein Märchen erzählen, das ein altes Weib gedichtet habe, weist auf den Aberglauben hin und spricht von gauklerischen Wesen. Zuletzt äussert er die Ansicht, dass sie selber nicht in Gottes Huld seien, weil er sie so lange habe irren und durch die „klapperer“ (Schwätzer) verwirren lassen. Cleywe verwünscht jetzt die kriegssüchtigen Pfaffen:

Botz verden angstiger schwyniner wunden/
 Wie hend vns die pfaffen geschabt v]geschunden
 Schow etter RFde vnd hab acht
 Was hend sy vss vnserem gelt gemacht
 Das wir jnen vmb den ablass gaben
 Darmit versoldend sy die reyssknaben^{173k}
 Vnd hend gross büchssen lassen giessen
 Das üch der donder mFsse schiessen.

Und Ruede macht sich über ihre Gefrässigkeit lustig:

Botz verden katigen tr(ckingen schweyss
 Wie sind die keyben^{173l} so glatt vnd feyss
 Wie hend wir die sch=lmn mFssen mesten
 Sy fressend vnd trinckend allweg des besten
 Vnd gebietend vns by Gottes ban
 V]wend vns ouch weder eyer noch fleysch lan
 Vnd fressend aber sy alles das sy gelust
 RephFnli/gGt feysst kappunen^{173m/v]} anders sust
 Das bringt man jnen vff rossz vnd w(gen/
 Das jnens der tüffel mFsse gesegnen.

Cleywe wünscht, dass ihnen der Teufel den Hals breche, und bedauert, ihnen um Ablass und Betrug die guten Gulden gegeben zu haben. Dann fordert er seinen Vetter auf, sie dem Teufel zu überlassen und Christus anzuhängen, der wahrhaft sei und nicht lügen könne. Wenn der Papst erkläre, man müsse erst bei ihm die Gnade kaufen, wer das nicht glauben wolle, sei zur Hölle verdammt, so glaube er, dass ihm dessen Ablass keine Gnade erwerbe und dessen Fluch nicht schade, denn Christus habe sie selber zum himmlischen Nachtmahl im obersten Königssaale geladen. Endlich ruft er aus:

Da werdend wir wie die Fürsten leben
 Gantz fry/vnd vmb sunst geschnckt vergeben
 Welcher gegloubt/vnd glebt syner ler
 Dem f(lt der herr Jesus nimmermer.

¹ 73j Uebereinstimmen, übertreffen. Dsgl.IV. Sp. 373.

¹ 73k Junge Reisläufer, Söldnerknechte. Dsgl. III. Sp. 712, VI. Sp. 1292f.

¹ 73l Eigentlich 'Aas', hier Schimpfwort für verhasste Menschen. Dsgl. III. Sp. 100ff.

¹ 73m Kapaune. Dsgl.IV. Sp. 401.

Ruede ist derselben Meinung und schliesst das Spiel mit den Worten des Dichters:

Wenn sy mich nun me beschüssen
 So s=nd sy mirs ouch verwyssen¹⁷³ⁿ
 Des hab ich mich gantz eygentlich verwegen/^{173o}
 Vnd solt es mich kosten myn schwytzer t(gen.

„Ende/Amen“ steht diesmal am Schluss, aber selbstverständlich mussten die beiden Gruppen wieder vom Spielplatz weggeführt werden, wobei zweifellos die Bauern Ruede und Cleywe sich dem Auszug Christi anschlossen.

Die Hamburger Handschrift enthält neben den grösseren Fragmenten der Fasnachtspiele von 1523 (s.o.) noch ein kleineres von 20 Versen. Es ist der Anfang von Ain hHpsch fasnacht schimpf v@ No]en vnd von MHnch) wie sy mit en\$deren kurtzwil tribend:

Der erst Narr spricht

Hinder sich da vnd machend wyty
 Das ich Hber niemand vs ryty
 Botz affenschmaltz was han ich vernom)
 Es wend mHnch vnd nonn) zem) kom)
 Ich han schon allen anschlag gh=rt
 In ainem vinstren winckel d=rt
 Sy hand die besten possen grissen
 Idn han by gold^{173p} in dhosen gschissen
 Vor fr=den vnd vor itel lachen
 Sy werden gwHss gGt schHssl) mach)^{173q}

MHnch RGprecht

BGb richt tisch es komend gest
 Lieber loff schnell vnd thG das best
 Es kompt ain v=lkly ist vnser fGg^{173r}
 Bring vns win got vnd gnGg

Der jung MHnch

Her gern sind rFwig vnd gGter dinge
 Ich will Hch win vnd anders bringen
 Man hat eben ietzen metty glHt

¹ 73n Verweisen, tadeln, zum Vorwurf machen. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XII, 1. Sp. 2320.

¹ 73o Habe ich es gewagt. Dsgl. XII, 1. Sp. 2154 (6)

¹ 73p Wohl den Namen 'Gott' verhüllende Beteuerungsformel. Vgl. Dsgl. II. Sp. 272, 519.

¹ 73q Entspricht zweifellos ‚gut gschirr machen‘. Vgl. Anm. 171n.

¹ 73r Glückliche Fügung, erwünschte Gelegenheit. Schweiz. Idiotikon. I. Sp. 700f.

Wie komm)tz so sp\$st die hHpsch) lHt

Alexander sait alzo

Bona nox bona nox lieben xell)

Ich wond^{173s} ir wettind hFrli bstellen

Burg, nach dessen Veröffentlichung wir zitieren^{173t}, zweifelt nicht daran, dass auch diese Verse von Manuel sind und stellt die Hypothese auf, dass dieses Fasnachtspiel in dem Brief an Zwingli, worin Manuel 1529 eine Reihe ausgeliehener „Schimpfschriften in Reimen“ zurückverlangt, unter anderem Titel „Fier man vnd Fier wyb/in einer zech“ erwähnt sei.^{173u}

1525 datiert ist Der Ablass kremer (Ablasskrämer), das einzige von Mauels dramatischen Werken, das in seiner eigenen Handschrift erhalten ist¹⁷⁴. Diese bietet nach Zinsli nicht nur einen unmittelbaren Einblick in die „frühneuhochdeutsche“, örtliche Sprachform einer bedeutenden Persönlichkeit, sondern sie gibt auch durch zahlreiche Korrekturen, die der Verfasser in ihr angebracht hat, ein eindrückliches Zeugnis für Manuels Areit seinem sprachlichen und dichterischen Ausdruck¹⁷⁵. Die darin vorhandene Titelzeichnung des Autors zeigt vorn links die Bäuerin „Zilia Nasentutter“^{175a} mit dem Ablassbrief in der linken und einer Hellebarde in der rechten Hand, links aussen ihre Nachbarin „Anni SuwrFssell (Schweinsrüssel) mit einer Kelle, rechts aussen den Bettler „Stefan Gygenster]“ mit der Krücke, die rechte Hand in der Schlinge. Ein drittes Barnweib, vermutlich „Angnes Rybdenpfeffer“ (Agnes Reibedenpfeffer) hat sich an den Stein gehängt, welcher das Seil, woran der Mönch Rychardus Hinderlist (Hinterlist) an den Armen aufgezogen ist, streckt. Dass die Weiber den Ablasskrämer nicht an der Hellebarde aufziehen, wie Max Herrmann annahm¹⁷⁶, hat schon Zinsli betont¹⁷⁷. Ganz abgesehen davon, dass die Streckung auch aus dem Text hervorgeht (s.u.), wäre diese bei einer Aufführung nur auf reguläre, spieltechnisch natürlich wie bei der Hängung in Mysterienspielen (s.o.) gesicherte

¹ 73s Burg a. a. O. S. 98.

¹ 73t Dsagl. S. 101f.

¹ 73u

¹ 74 Der Ablass kremer. Mss. Hist. Helv. XVI 159. BB Bern.

¹ 75 Niklaus Manuel. Der Ablasskrämer. Genaue Textwiedergabe nach der Originalhandschrift des Dichters hfg. Von Paul Zinsli = Altdeutsche Uebungs-Texte hrg. Von der Akademischen Gesellschaft schweizerischer Germanisten 17. Bern 1960. S. 3.

¹ 75a Wohl auf eine lange Nase hinweisend. Vgl. ‚tute‘ d.h. trichterförmiges, röhrenförmiges Behältnis. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XI, 1. Teil 2. Sp. 1933ff.

¹ 76 Herrmann a. a. O. S. 450-454.

¹ 77 Niklaus Manuel. Der Ablasskrämer hrg. Von Zinsli o. S. 16f.

Weise¹⁷⁸ durchaus zu bewältigen gewesen, keineswegs aber das Aufziehen an einer Hellebarde. Die Möglichkeit einer Aufführung in Anbetracht der Maskenfreiheit der Fasnacht ist nicht von der Hand zu weisen, zumal der bernische Rat trotz seiner wieder mehrheitlich katholischen Ausrichtung (s.o.) am 9. November 1524 ein Verbot des Ablassverkaufs erlassen hatte^{178a}. Leider fehlen für 1525 die deutschen Standesrechnungen (s.o.), die uns über eine allfällige Darstellung in der Stadt Bern hätten Auskunft geben können. Wahrscheinlicher scheint uns gegebenenfalls allerdings eine Aufführung in dem Städtchen Erlach am Bielersee gewesen zu sein, das zweifellos eine Tradition primitiver Fasnachtspiele besass. Hier residierte nämlich seit 1523 Niklaus Manuel als Landvogt des nebenbei für reformierte Ideen besonders aufgeschlossenen Amtes Erlach¹⁷⁹. Diesem Schauplatz, der ja auch Hügel hat, würde im übrigen die Zeichnung Manuels ziemlich nahe kommen.

Der „Ablasskrämer“ umfasst 558 Verse, die sich auf zehn grössere und kleinere Rollen verteilen. Einen eigentlichen Prolog gibt es so wenig wie in den Fasnachtspielen von 1523, obwohl, diesmal keine innern Gründe sein Fehlen motivieren. Einen moralisierenden Epilog von 24 Versen fügte 1558 der Sohn des Autors, Hans Rudolf Manuel (s.u.) an^{179a}. Die Rollen sind sehr realistisch gezeichnet. Die Reaktion des Ablasskrämers auf die ihn bedrängenden Bauern ist spannungsvoll abgestuft, vom Hochmut des selbstgerechten Priesters über die Drohung mit dem päpstlichen Banne bis zum Geständnis seiner Untaten und dem Entschluss, keinen Ablassbrief mehr feilzuhalten. Tardent hat darauf hingewiesen, dass auf Grund der persönlichen Erfahrungen und Enttäuschungen des Landvogts Manuel von Erlach an Stelle der idealisierten Bauern der Fasnachtspiele von 1523 Rüpel und derbe Weiber aus der realen Umwelt getreten sind, welche die Bibel nicht kennen, nur vom Hörensagen wissen, dass der Ablass nichts taugt, sich als Geprellte vorkommen und darum sich rächen, um Kirche und Glauben sich aber nicht kümmern, weswegen die evangelischen und sozialen Gedanken des Schlusses einem Bettler anvertraut würden^{179b}.

Zu Beginn preist „Rychardus Hinderlist“ den Ablass in 52 Versen. Hierauf hält ihm „Zilia Nasentutter“ den Ablassbrief entgegen und fordert die vier Gulden zurück, die er ihr früher für diesen „faulen, falschen Brief“ abgenommen habe. Sie bedroht ihn mit

¹ 78 Evans a. a. O. S. 175, 211. – Kindermann a. a. O. I. S. 293. – Thomas und Felix Platter a. a. O.

¹ 78a Kurt Guggisberg. Bernische Kirchengeschichte. Bern 1958. S. 85-89.

¹ 79 Feller a. a. O. II. S. 141ff. – Tardent a. a. O. S. 112f.

¹ 79a Niklaus Manuel. Hrg. Von Baechtold a. a. O. S. 387f.

¹ 79b Tardent a. a. O. S. 98f.

einer rostigen Hellebarde und höhnt ihn:

Drum gib mir myn gelt flux vnd gschwind
 Oder ess kostett dich din grind
 Da richt dich nach de] es mGss sin
 Nim du den brieff vnd schyss drin
 Friss den bGchstaben sigel vnd alls
 Vnd geb dir gott das hellsche für in halls. 179c

Ihre Nachbarin Anni Suwrüssell spricht eher noch unanständiger und fordert am Schluss ihre drei Pfund zurück:

Daru^ gib nun her gschwind vnd schnell drü pfund
 Du tückischer wolf du plGtiger hund
 Ich will dir sunst die therm/vo] rippen rouffe]
 Oder du mGst mir vnders entrich enttlouffe].

Der Bauer Berschi Schüchdenbrunnen nennt ihn „schab den seckel“, schimpft über seinen unsittlichen Kirchherrn und droht:

Ich will mir gelt wider von dir han
 Oder dir die platten vnd kopf zerschlan

Der Bettler Steffen Gygenstern heisst ihn einen falschen Propheten, hält sich über die Prälaten auf, die auch den Armen das Geld ablisten, um es glatten Huren anzuhängen und in grosser Pracht aufzutreten, und vergleicht ihre Handlungen mit den Werken der christlichen Barmherzigkeit. Als Bertschi Schöchdenbrunnen ruft:

Pfaff pfaff für her mit dem geld big vss
 Eb dass ich dir den grindz kopff erluss

Kommt endlich der Mönch zu Wort und weist voll Hochmut darauf hin, dass er ein gesalbter Priester sei, den Gott rächen werde, wenn man ihn angreife. Bertschi Schüchdenbrunnen entgegnet, wenn er gesalbt sei, so werde er in der Hölle umso besser brennen. Anne Suwrüssel bedroht ihn mit einer grossen Kelle:

Nun schwig du schanntlicher valscher pfaff
 Trischenmul d schwyniner rottzaff
 Du must vns das geltt wider geben
 Oder es kostett dich din leben
 Rycht dich dar nach ergib dich dryn
 Wittu noch hinacht lebend syn

Zilia Nassentutter fuchelt ihm wieder mit ihrer Hellebarde vor den Augen herum. Trine Filtzbengel fällt ihren Nachbarinnen in die Arme:

Schland in nitt/schland in nitt/land mich jmm bürsten
 O were jmm das mul voller winckel wüsten

Er habe ihr einen römischen Ablass für zwei Goldkronen aufgedrängt, weil sie an einem

Fasttag mit ihrem Ehemann getan habe, was man auf der andern Seite des Baches tue, und eine Wallfahrt,

Die hat ich verheissen zGn siben eichen
 Da dett der thüfel desmalls ouch vil zeyche]
 Nun wil min gelt ouch wider han
 Vnd s=t der heyss tho]er drin schlan
 Nun s{g flux ja oder nein weders du witt
 Vnd richt ouch darnach jch schenck dirs nitt

Jetzt weist der Mönch auf das Gericht in Rom hin und bittet sie, dorthin zu kommen. Aber auch das macht keinen Eindruck. Der Bettler rät den Bäuerinnen die den Mönch wieder bedrängen. Der Mönch droht mit dem päpstlichen Banne. Zilia Nassentutter lässt sich auch damit nicht beeindrucken.

Ich schissz dier vff ein jetlichen begken zan
 Vnd vff din falschen nydigen bapstler ban
 Ich geb dier nit ein bösse kru^e gufen^{179g}
 Ja nitt ein luss vssz einer grinden ruffe]^{179h}
 Vmm din flaschen ablass vnd ban
 Behallt jv selv wüsch die schG dran

Sie fordert ihre Nachbarn auf, den „keiben“ zu strecken, „Anni Suwrüssell“ bietet sich an, ihn zu binden. Da fleht der Mönch Gottvater, Papst und alle Kardinäle um Erbarmen und bittet die Bauern, ihn gehen zu lassen. Aber diese ergreifen ihn, schlagen ihn mit Kellen, Kunkeln und Scheiten zu Boden, binden ihm Hände und Füße und ziehen ihn an einem Seile auf, wie man Mörder streckt, bis er stöhnt, er werde sterben. Zilia Nasentutter ruft ihm höhrend zu:

Nun sing sing fögele sing pfyf vf ein lied
 Wie gfallend dier nun die wyber we] bist mied

Der Gestreckte schreit laut, ihn herabzulassen, und verspricht dafür, alles zu gestehen, was er in all seinen Tagen getan habe. Die Bauern lassen ihn herab, setzen sich rings um ihn und fragen ihn, was ihnen einfällt, einer nach dem andern. Der Mönch bekennt, dass er hier, in deutschen und welschen Landen, den Leuten viel Geld abgenommen und Fabeln und Märchen von der Heiligenverehrung, von Messen, Jahrzeiten und Vigilien erdichtet habe. Als ihn „Bertschi Schüchdenbrunnen“ fragt, was er mit ihren Frauen getan habe, beteuert er seine Unschuld. Erst als die Bauern ihn auf den Rat der „Angnes Rybdenpfeffer“ wieder aufziehen und einen Stein anhängen, schreit er, man solle ihn herunterlassen, er wolle weiter bekennen. Sie setzen den Geschwächten auf einen Stuhl,

¹ 79c Magensiechtum. Grimm. Deutsches Wörterbuch. II. Sp. 1586.

¹ 79g Stecknadel. Grimm. Deutsches Wörterbuch. IV, 1. Teil 6. Sp. 1045f.

¹ 79h Kopfausschlag. Dsgl. VIII. Sp. 1396f., Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 759.

und er gesteht jetzt, die Bäuerinnen mit glatten Worten in der Beichte überredet und für Ablässe mit ihnen geschlafen zu haben. Auf die Frag der „Tichtle KrösstFchle“¹⁷⁹ⁱ bekennt er, die Hand eines Diebes am Galgen und die Füsse eines Mörders am Rad abgeschnitten und als Reliquien von St. Jörg und St. Helena verkauft zu haben. Auch erzählt er von seinem wüsten Leben und gibt auf Fragen der „Hiltgart Kuttelpfeffer“ und „Adelheit Styfelhirne“^{179j} zu, im Beichtstuhl heimlich die Geldseckel abgeschnitten und den Bauern in Wänstetten Heu aus einem „Scheisshaus“ mit der Angabe verkauft zu haben, Christus sei darin gelegen. Den Ablass bezeichnet er jetzt als ein Gewerbe, das Geld eintrage, und gesteht:

Wier beschyssend leyder alle welt
V^ das ferflFchte amechtig^{179k} gelt

....

Während sich die Bauern über seine Tasche hermachen und ihr Geld zurücknehmen, stöhnt er:

Der tüfel hätt mich vnder die wyber trage]
Sy hend mich gerouft gstossen treten geschlage]
Gestreckt ich möchte zerbrochen syn
Ist in der hellen sölich pin

Wenn die Teufel in der Hölle so böse wie diese Weiber seien, stellt er fest, so wäre es grausam genug; er glaube, die Weiber dürften den Teufel selber schlagen, er habe nun sein Teil und werde niemehr einen Ablass feilhalten. Am Schluss lassen die Bauern den Mönch in Teufels Namen fahren und geben das restliche Geld dem Bettler. Dieser dankt Gott und bringt das Spiel also zu Ende:

Wie hat er mich an mine^ fygend^{179l} geroche]
Vil tussend mal bass^{179m} de] hett ich in erstoche]
Das er for mier were gelegen
Mitt einem breitten schwytzer degen.

Anscheinend überhaupt nicht für eine Aufführung bestimmt war das 1526 entstandene Barbeli¹⁸⁰, ein mehr oder weniger undramatisches Gespräch von 1940 Versen, in dem nur sprechende Namen und gelegentlich derbe Reden an ein Fasnachtspiel erinnern. Nach einem langen Monologe über das irdische Jammertal rät die Mutter ihrer Tochter,

¹ 79i Gekraustes Halstuch. Schweiz. Idiotikon. Sp. 859f.

¹ 79j Dummkopf. Dsgl. X. Sp. 1450 (b).

¹ 79k Ohnmächtig. Grimm. Deutsches Wörterbuch. I. Sp. 276.

¹ 79l Feinde. Schweiz. Idiotikon. I. Sp. 846.

¹ 79m Hier in der Bedeutung von ‚mehr‘. Dsgl. IV. Sp. 1650ff.

¹ 80 Das Barbeli. Ein gespr(ch von einer mGter mit jr tochter/sy in ein kloster zebringen. Ouch etlicher Münch v] pfaffen argument/n\$lich Herr Hiltbrant StGlgang der pfarrer von Bildstocken/Doctor Vriel Trach) schm(r/brGder Saulus Schwynsflügel/brGder Sebold Fl(schensuger etc. Getruickt zG Zürich by

ins Kloster zu „sant Full(len“^{180a} zu gehen. Als Barbeli erklärt, es habe kein Nonnenfleisch, schimpft es die Mutter aus. Die Tochter bittet um ein Jahr der Besinnung; sie wolle ein Evangelium kaufen und es bis dahin durchlesen. – Nach einem Jahre gibt Barbeli der Mutter seinen Entschluss bekannt, nicht ins Kloster zu gehen; der Neid sei zu gross bei den Nonnen, sie beten und singen nur unwillig und verfluchen Vater, Mutter und Jedermann, der die Klöster erdacht und sie in sie gesteckt habe. Die Mutter klagt es dem Beichtvater ihrer Tochter, „Hiltprant StGlgang“ (Stuhlgang), Pfarrer zu Bildstocken^{180b}. Dieser verspricht Barbeli im Kloster ein Paradies auf Erden. Aber das jetzt bibelkundige Mädchen entgegnet, Christus habe nichts von der Seligkeit der Klöster gesagt. Der Pfarrer beschreibt in vielen Versen das Elend der Welt, die Arbeit und Not der Eltern und den Aerger mit den Kindern:

Das nachts liegend sy in b=sen betten
 So sy gern schlaffen vnd rGwen wetten
 So hebt sich erst die gr=sten plag
 Die kind schwigend weder nacht noch tag
 Sie singend so sy vil lieber grinen^{180c}
 Es ist angst vnd vil mangel by jnen
 Eins kind will trincken das ander schyssen
 Das dritt klagt wie es die lüss byssen
 Yetz sterbend sy denn snd sy kranck
 Es ist by jnen ein b=ser gstanck
 Da möchte eim lyb vnd l(ben gschwinden

Im Kloster könne es ein ruhiges müssiges Leben führen und ein Gemahl von Jesus Christi sein. Barbeli wirft ihm seine heidnische Rede vor und erinnert an die Worte Christi: Wer nicht das Kreuz auf sich nimmt, kann nicht mein Jünger sein. Man solle arbeiten und nicht müssig gehen, sonst sei man ein Heide. An dem folgenden langen Disput beteiligen sich „Doctor Uriel Trackenschm(r (Drachenfett), „Caim Sibendieb von Roubfelden“, ein römischer Ablasskrämer, „BrGder Sebold Fl(schensuger“, „Saulus Schynsflügel“ und „Damian Lyrennagel“^{180d}. Aber Barbeli, das sich als elfjähriges Mädchen ausserordentlich gelehrt und belesen zeigt, überwindet sie alle und lässt im Gespräch auch den Papst dran glauben. „Gredy Dorfnepper^{180e} von Grobenwyl“ lacht den Doctor aus, er solle sich schämen, dass ein Kind mehr wisse als er. Nach einem

Augustin Friess. SLB Bern.

¹ 80a Faulezungen. Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 1

¹ 80b Ein Bild – oder Heiligenstock ist ein etwas mehr als mannshoher Mauerstock mit Dach oder auch bloss eine kleine, meist überdachte Heiligensäule am Wege. Dsgl. X. Sp. 1743f.

¹ 80c Sanft, still weinen. Dsgl. II. Sp. 745f.

¹ 80d Langsamer Mensch. Dsgl. IV. Sp. 688.

¹ 80e Grobes Bauernmädchen. Dsgl. IV. Sp. 771.

abermaligen gelehrten Disput, beschliesst Pfarrer Hiltprant StGlgang, in die Vesper zu gehen, der „Unflat“ bringe sie sonst noch um ihr „Present“, und droht dem „Kätzerli“, es zu verbrennen. Alle andern pflichten bei bis auf Damian Lyrennagel, der in Zukunft keine Toten mehr fressen, sondern sich von der eigenen Hand ernähren will. Barbeli hält ihm noch eine lange Predigt. Dann tritt die Mutter wieder auf, bekundet ihre Freude, dass sie ihre Tochter, aus welcher der Heilige Geist spreche, nicht ins Kloster gezwungen habe, und schliesst das Gespräch:

Wir wend heim dim vater zG nacht kochen
 Er wurde sunst mit vns beden bochen^{180f}
 Sy werdend noch mee mit dir vnderstan
 Von vergesagten dingen ouch red zG han
 Da solt du sy aber wol vssf^(gen180g)
 Grad wie ein polirter Schwytzer d^(gen).

Noch untheatralischer ist Eyn hüpsch Lied in Schillers hoff thon Meyster gsang inhaltende ein Gespr^{(ch} dess Fabers vnnd Eggen Badenart betreffende. Es ist 1526 entstanden und verspottet die drei Vertreter des katholischen Dogmas an der Disputation in Baden: Dr. Eck aus Ingolstadt, Johannes Faber aus Konstanz und Thomas Murner aus Luzern¹⁸¹. Das berühmte Badener Religionsgespräch von 1526, an dem der Berner Leutpriester Berchtold Haller teilnahm, fand seinen Niederschlag auch in dem 1528 datierten Prosadialog Ein klegliche Botschafft dem Papst zG komen antreffend des gantzen BapstthGmbs weydung/nit des viechs/sonder des zartten v=lcklins/vnd was syn deydischheyt darzG geantwurt vnd than hatt.¹⁸² Es ist eine Disputation über die Krankheit der katholischen Messe. Die vielen, den Dialogen vorgesetzten Namen erinnern zwar an ein Fasnachtspiel, wie „Doctor Rundegk, Doctor Heyoho, Münch Agrist, Hug Schneepfeffer, Doctor Schryegk, Gottsfryd Schnydluft, Marti BitterbFchssly, Galli Schmollzan, Ludy MGsskorb, HArmann Nünesel, Nielaus Wellenman, Voly Uberzwerchs, Doctor Conradus Popentr^{(yger} von Kolerstatt, Cuderly N^{(belkapp}, Syxt Stichdennebel, Pauly Wattimtauw, Burky Reygelbett, Doctor Thoman Katzenlied, Wolfgang Adlerey, Doctor Lügegk, Doctor Lügegkenknecht R^{(yt Verzechdenstiffel“, unter denen sich aber bekannte katholische und reformierte Theologen verbergen. Auch finden sich darin zwei Stellen, die wie szenische Anweisungen klingen: Doctor Rundegk, der als Helfer der Messe eingesetzt wird,}

¹ 80f Dsgl. IV. Sp. 969f.

¹ 80g Strafen, zum Schweigen bringen. Dsgl. I. Sp. 686.

¹ 81 Niklaus Manuel. hrg. Von Baechtold a. a. O. S. 202-215.

¹ 82 A D 125 (6). SuUB Bern.

besieht ihren Harn und fühlt ihren Puls; als Doctor Schryegk und andere schreien, heisst es nach den Worten des Gottsfryd Schnydlyufft: „Je lenger sy schruwen je schwächer die Mess war“. Aber die Messe ist keineswegs als Allegorie personifiziert. Das Ganze erinnert an Dialoge der Humanisten, die im allgemeinen auch nicht für Aufführungen bestimmt waren. Eine blossе Streitschrift ist auch das 1528 erschienene „Testament der Messe“, im Originaltitel Die Ordnung vnd lester will der Messz so da die gantz Pfaffheyt gesöygt erneert vnd beschirmet hat wie ein gGter ein kind¹⁸³, bestehend aus dreissig Prosazeilen. Ebenso wenig mit Theater zu tun hat die 546 Verse zählende, neuerdings Niklaus Manuel aus zeitlichen und inhaltlichen Gründen aberkannte¹⁸⁴ Klagred der armen Götzen/wie es jnen gadt/vnd bekantnusz wie sy nüts vnd/keiner eeren werdt syend die Christgläubigen vast bittende/das sy von jrem bösen fürnemmen abstandind/vnd sy nit mer vereerind so wöllind sy/gerne verschmächt vnd vss jren/kilchen vnd kappellen/verstossen vnd ver/brent werden¹⁸⁵. 1530 wurde in Basel Ein hübsch nüw Fasnacht spill/so zG Bern/yetzt im XXX. Jar/vff der Herren Fasnacht gespielt ist worden veröffentlicht. In das einzige erhaltene Exemplar dieses Druckes¹⁸⁶ ist auf der letzten Textseite in älterer Handschrift eingetragen: „Diss spil sol gestelt haben Niclaus Manuel, ein gHtter maaler vnd bHrger zu Bern“. Grüneisen und nach ihm Baechtold schrieben es unbesehen diesem Dichter zu, mit dem Hinweis, dass seine Tätigkeit am Berner Chorgericht ihn dazu angeregt habe, und hielten das „Vorgericht“, welches Niklaus Manuel in seinem Briefe vom 12. August 1529 mit dem „Troum“, dem „Ablasskremer“ und andern in Reimen verfassten Schimpfschriften von Zwingli zurückerbat, für identisch mit dem Berner Fasnachtspiel von 1530. Baechtold gab ihm nach spätern Ausgaben (s.u.) den Titel Elsli Tragdenknaben^{186a}. Aber schon 1899 wies Adolf Kaiser nach, dass der Kern dieses Fasnachtspieles bereit in dem bayerisch-oesterreichischen Fasnachtspiele von Rumpolt und Marth vorgebildet sei und sprach auf Grund mehrerer im Berner Spiel erwähnten Orte wie z.B. Tiereck am Neckar, Barmstein am Rhein, Blumsam am Main, Immenhausen im Schwarzwald, Andlau im Elsass und Maulbronn in Württemberg (s.a.u.) die Vermutung aus, dass das

¹ 83 Dsgl. S. 232-236. – Vgl. a. Tardent a. a. O. S. 116f.

¹ 84 Vetter. Niklaus Manuels Spiel evangelischer Freiheit a. a. O. S. 38ff. – Zinsli. Zwielfichtiges und Erhelltes um Niklaus Manuel a. a. O. S. 121f.

¹ 85 Niklaus Manuel. Hrg. Von Baechtold a. a. O. S. 237-254.

¹ 86 Ein hübsch nüw Fasnacht spill/so zG Bern/yetzt im xxx. Jar/vff der Herren Fasnacht gespielt ist worden. ZG Basel/By Thoman Wolff. M.D.XXX. H. 15128. Zentralbibliothek (Abt. Bürgerbibliothek) Luzern.

¹ 86a Grüneisen a. a. O. S. 232f. – Niklaus Manuel. Hrg. Von Baechtold a. a. O. S. CCIIIff. – Ders. Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz a. a. O. S. 291. – Burg a. a. O. S. 100f.

wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Bayern entstandene „Urspiel“, das andererseits den vier bekannten Tiroler Fassungen aus der 2. Hälfte des 15. und dem beginnenden 16. Jahrhundert zugrunde liegt, zuerst im Neckarland zu einem grösseren Volksschauspiel umgestaltet und von einem Angehörigen des schwäbisch-bernischen Kreises der Berner Reformationsfreunde aus der Heimat mitgebracht worden sei, mit dem Vorschlag, „ihm einen theologischen Anstrich zu geben und es als Agitationsmittel zu gebrauchen“. Dies könnte nach der Ansicht Kaisers unter der Leitung Manuels geschehen, dieser aber auf keinen Fall der Verfasser des Stückes sein^{186b}. Vetter stützte 1923 Kaisers Feststellung mit dem Hinweis, dass der nach der Einführung der Reformation 1528 nach Bern zurückberufene Manuel in seiner öffentlichen Tätigkeit als Chorrichter, Venner zur Gerbern und Gesandter fast vollständig aufging, sodass wir „von dem Dichter Manuel seit 1528 nichts mehr, von dem Maler und Zeichner wenig mehr hören“, und mit der Entdeckung, dass im „Elsli Tragdenknaben“ wie in der „Klagred der Götzen“ jede Andeutung eines Verfassers fehle, wie sie Manuel „in seinen echten Spielen und Gesprächen“ durch den „Schweizer Degen“ am Schluss zu geben pflege. Auch betonte er, dass in diesem Fasnachtspiel „nicht das Walten und die gute Wirkung eines Chorgerichtes vorgeführt“ werde, sondern ein „Rechtstag vor dem Offizial eines bischöflichen Gerichtes“ stattfinde, „wobei zwar allerlei Hiebe auf die geistlichen Richter und ihre Habsucht fallen und die von ihnen empfohlene Heirat eines lockeren Paares erst durch das Zureden eines einfachen bibelbelesenen Bauern zustande komme, „aber eine Beziehung auf das neue Ehegericht nirgend zutage“ trete. Deswegen wie das 1530 in Bern gespielte und zu Basel gedruckte „Elsli“ ein von der verlorenen „Chorgericht“ Manuels „gänzlich verschiedenes Fastnachtspiel irgendeines damaligen Berner Poeten“ und „wäre auch mit seiner Verbindung von derber Zotigkeit und frommer Salbaderei, teilweise im Mund derselben Personen, Manuels keineswegs würdig; es wäre zudem bloss die ungeschickte Bearbeitung eines älteren Stückes“¹⁸⁷. Emil Ermatinger replizierte 1933, dass die „hahnebüchene Psychologie und die Verachtung des Volkes, die aus dem Stücke“ spreche, eines Manuel unwürdig sei^{187a}, und Zinsli stellte 1955 auf Grund neuer Untersuchungen fest, es sei „wenig wahrscheinlich, dass wir aus seiner Feder noch irgend ein gestaltetes Werk besitzen nach dem entscheidenden Umbruch von

^{1 86b} Niklaus Manuel. Hrg. Von Baechtold a. a. O. S. CCIII, 255.

^{1 87} Vetter. Niklaus Manuels Spiel evangelischer Freiheit a. a. O. S. 41f.

^{187a} Ermatinger a. a. O. S. 163.

1528^c.187b

Inzwischen hatten D. Van Abbé „Elsli Tragdenknaben“ erneut Manuel zugeschoben, wenn auch nur als Gelegenheitswerk, worin ihn die Entlehnungen aus einem früheren Gerichtsspiele bestärken würden, als eine Lektion für Prozesssüchtige vor dem Chorgericht, dessen erster Präsident er gewesen sei¹⁸⁸. Da Eckehard Catholy diese Annahme noch 1961 zur Diskussion stellt^{188a}, möchten wir festhalten, dass Niklaus Manuel selbst für die Ausarbeitung und Erweiterung eines bereits vorhandenen Spielkerns, aber auch für die Inszenierung, die er sich auch als blosser Bearbeiter kaum hätte nehmen lassen, die notwendige Musse fehlte.^{188b} Wir halten es hingegen für möglich, dass Hans von Rüte (s.o.), der ein Jahr später in der Nachfolge Manuels mit seinem bernischen Fasnachtspiel wider den heidnischen und katholischen Aberglauben (s.u.) hervortreten sollte, die Bearbeitung und Inszenierung vorgenommen hat, wobei eine Schützenhilfe des von ihm besonders verehrten Manuel nicht ausgeschlossen wäre. Die auffallende Verwandtschaft einer Reihe von Wörtern und Wortverbindungen, sowie der Reimweise, die nach Grüneisen und Baechtold auch Kaiser feststellt^{188c}, könnte selbstverständlich auch aus der blossen Kenntnis der Fasnachtspiele Manuels erklärt werden. Dass Hans von Rüte 1530 nur Unterschreiber war, spricht nicht gegen ihn als Bearbeiter und Spielleiter, hat doch auch ein Renward Cysat in dieser untergeordneten Stellund für das Luzerner Osterspiel von 1571 mehr Arbeit geleistet als der offizielle Regisseur Hans Kraft^{188d}. Auch lässt sich eine grössere Geschlossenheit des bernischen Fasnachtspiels von 1530 im Vergleich mit jenem von 1531 ohne weiteres aus der Vorlage erklären. Nach Kaiser war nämlich der Verfasser des „Urspiels“ nicht nur ein guter Jurist, sondern „auch ein Dichter, der es verstand, Charaktere und Situationen zu schildern und das Interesse an der Handlung bei den Zuschauern und Hörern in Spannung zu erhalten und bis zu einem gewissen Culminationspunkt zu steigern“¹⁸⁹. Andererseits stände die doch ziemlich gewaltsame Aufpropfung eines reformatischen

¹ 87b Zinsli. Niklaus Manuels Malerdichtertum a. a. O. S. 805.

¹ 88 D. von Abbé a. a. O. S. 197f.

¹ 88a Eckehard Catholy. Das Fastnachtspiel des Spätmittelalters. Gestalt und Funktion. Hermaca. Germanistische Forschungen. Neue Folge. Tübingen 1961. S. 310.

¹ 88b Vgl. Bes. Die von Tardent (a. a. O. S. 23-29) aufgestellte Tabelle von Niklaus Manuels Abwesenheit von Bern und Anwesenheit in Bern.

¹ 88c Grüneisen a. a. O. S. 232f. – Niklaus Manuel. Hrg. Von Baechtold a. a. O. S. CCIIIff. – Baechtold. Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz a. a. O. S. 291f. – Kaiser a. a. O. S. 86-98.

¹ 88d Eberle a. a. O. S. 3.

¹ 89 Kaiser a. a. O. S. 47.

Reises auf ein derb-obszoeses Fasnachtspiel mit vollständiger Umkremplung der Charaktere einem Anfänger durchaus an, nicht aber einem Dichter, der wie Manuel bereits den Höhepunkt seines Schaffens erreicht hatte.

Die Handlung des von Kaiser rekonstruierten „Urspiels“^{189a}, von dem allein Fäden zu „Elsli Tragdenknaben“ führen, ist kurz folgende: Nachdem der Pedell die Kläger zum Vortreten aufgefordert hat, gibt zuerst der junge Knecht Rumpolt seinen Unwillen wegen der Vorladung zum Gericht kund und bittet um die Erlaubnis, seine Verteidigung einem Rechtsbeistand übertragen zu dürfen. Dann klagt die Bauerndirne Mareth Rumpolt an, ihr die Ehre geraubt und sie nachher sitzen gelassen zu haben. Trotz der Zusprache des Offizials weigert sich Rumpolt, Mareth zur Ehe zu nehmen. Diese wendet sich ihrerseits an einen Rechtsbeistand, der sie für einen Gulden verteidigen will. Nachdem die beiden jungen Leute einen Eid auf das Evangelium abgelegt haben, die Wahrheit zu sprechen, beginnt das Verhör. Rumpolt leugnet, Mareth klagt an. Ihre Mutter beschimpft den „Lotter und Buben“ und wünscht ihm eine Reihe von Krankheiten an, als er sie als „alten Maulwurf“ bezeichnet und von den „zehn oder mehr“ Liebhabern spricht, die bei ihrer Tochter gelegen seien. Der Vater des Angeklagten heisst das „alte Seichfass“ schweigen und droht, es auf einer Hürde als Hexe zu verbrennen. Nachdem der Pedell die Ruhe wiederhergestellt hat, fordert der Offizial die Klägerin auf, nach der Vorschrift des Evangeliums Zeugen beizubringen. Mareth nennt ihre Mutter und die Jungfrau Rūlay. Die Mutter schwört, Rumpolt und Mareth nackt im Bett überrascht zu haben. Rumpolt nennt es eine Lüge. Sein Rechtsbeistand ficht das Zeugnis an, da Vater und Mutter keines abgeben dürften. Dann erzählt Rūlay, die sich selber „fromme Jungfrau“ nennt, dass sie Rumpolt vor einem halben Jahr und seither viele Male bei Mareth liegen gesehen habe. Rumpolt bestreitet die Ehrbarkeit der Magd: er kenne wohl zehn „Knaben“, die es mit ihr getrieben hätten, auch sei ihr „Magdtum“ von Jakls Sohn geraubt worden. Als Rūlay für diese Behauptung einen Beweis fordert, erwidert Rumpolt, es sei am gleichen Tag geschehen, als er bei Mareth gelegen sei. Nach diesem unfreiwilligem Geständnis des Angeklagten versucht sein Vater, den Offizial mit zehn Gulden zu bestechen. Dieser weist das Ansinnen des alten Bauern empört zurück und verkündet das Urteil. Hernach lässt Mareth ihren Rechtsbeistand um „Schaden und Zehrung“ d.h. Ihre Prozesskosten klagen. Rumpolt verweigert seinem Rechtsbeistand den Lohn, weil er den Prozess

¹ 89a Dsogl. S. 33-44.

verloren habe. Dieser gibt die Schuld an seinen Klienten zurück, da er sich selber verplaudert habe, und rät zur Appellation. Der Offizial empfiehlt ihm, wegen der grossen Kosten davon abzusehen. Endlich fordert der Alte den Offizial auf, die beiden Jungen zusammenzugeben. Nach dem Ja bittet die Dirne den Knecht ihr zu verzeihen, was sie ihm angetan habe, und verspricht ihn liebzuhaben, nennt Rumpold seine „liebe Mareth“ jetzt fromm und aller Ehren voll, wünscht die Mutter beider Glück und Segen und fordert der Vater zu fröhlichem Tanze auf.

Dieses „Urspiel“ hat 9 Rollen und 329 Verse. Das Fasnachtspiel „Elsli Tragdenknaben“, das über die Entlehnungen aus dem „Urspiel“ hinaus auch solche bei Sebastian Brants „Narrenschliff“ macht und in zwei Reden auf das Neue Testament Bezug nimmt^{189b}, enthält 23 oder 22 Rollen, sofern der den grauen Mönch beschuldigende Frydli Rechenzan (s.u.) mit dem jungen Knechte Uli Rechenzan identisch ist, und umfasst 1168 Verse. Es ist also wesentlich erweitert, wobei nach unserer Meinung die wenigen von Kaiser erwähnten Namen keineswegs genügen, ein grösseres Zwischenglied im Neckarraum anzunehmen, denn es werden ja im Zusammenhang mit dem Vorleben von Vater, Mutter und „SFssmüli“ auch Strassburg erwähnt, dessen Hurenhaus in aller Munde war, und vor allem die schweizerischen Orte Zurzach und Baden.

Zweifelsohne auf Verhältnisse des bernischen Schauplatzes an der Kreuzgasse Bezug nimmt der Prolog, dessen 56 Verse zwei Narren sprechen:

Der erste Narren

NVn machend wytte vnd land vns

vngeirrt

Vnd lossend waz sich hie verlouffen

wirt

An disem Bischoflichen rechten

Da wirt ein hadern vnd ein fechten

Von wyb vnd man ein hefftigs tr=^{189c}

Ich reden das samier potz kol

Das ich myn lebtag dess glych nie gehört

Sy gend ein ander die b=sten wort

Ein s=lichs zancken/hadern vnd verwysen

Ich wirt vor lachen in thossen schyssen

Es ist ein fuler huff zG beyden syten

V] gwinnd allsamen gwüss nit ein myten^{189d}

Aber richter/fürsprech/schryber/v] die knaben

Die werdend jnen den seckel schaben

¹ 89b Dsagl. S. 105-110.

¹ 89c Langwieriger Prozess, abgeleitet von ‚trölen‘ dh. wälzen, rollen. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XI, 1. Teil 2. Sp. 797.

¹ 89d Geschenk zur Bestechung. Schweiz. Idiotikon. VI. Sp. 2175f.

Das jnen nit vyl überblybt
 Gantz recht beschicht dem der also kybt
 Nun werden jr gross wunder h=ren
 Wie sy ein andern beltzen r=ren^{189f}

 Der ander Narr Lorentz rechen kolben

 Schouw schouw was narren sind hie
 Gr=sser narren sach ich nie
 LGg/bhFt wie sind ir so mechtig vil
 Schouw schouw ist das aber nit gGt spil
 Sy hend schier hie nit wyte gnug
 Sy louffend jnher vss dem pflug
 Vnd sind ir ouch vil in der stat
 Das man vor jn nit wyte hat
 Alle fenster/decher ligend vol
 Ich sich's in allen wincklen wol
 Inn lauben/vff den bencken vmbadam
 Da ist der narren ein gorsse summ
 Schouw lieber wie sy vff einander stygend
 Das sind die recht) narr) die nit stillschwig)d
 LGg wie sy sich gestellend die doppel güli^{189e}
 Das sind die rechten essels züli¹⁹⁰
 LGg lGg wie sy ein leben handlungenEs ist allen narren ein schand
 Hat vns der tüfel mit narren beschissen
 Es würt vns/f=rcht ich/noch dick verwissen
 Das sy so gar z vil narrechtig sind
 Der gouch sitzt ihnen zG tieff imm grind
 Nun schwygent alle wyb vnd man
 Man würd ich sunst für narren han
 Gott geb üch ein gGten abent lieben lüt
 Ich bin üch durch potz musstrecks will) zürn)d nüt
 Das ich also zG üch bin kummen
 Dann ich hab grad yetzt vernummen
 Es werd hie ein rechts tag ghalten
 Zwüschen einer tochter ist gspalten
 Vnd einem jüngling den wil sy han
 Vnd meint er sy ir eelicher man
 Die werdend hie das geystlich recht
 Bruchen/denn der frum gut knecht
 Spricht er hab sy nit genommen
 Syg jm nie zG sinnen kommen
 Do wirt ein zancken/hadern vnd verwyssen
 Ich f=rcht ich werd mich vor lachen bschyssen

An der Kreuzgasse hatten Zuschauer und Darsteller tatsächlich fast nicht „Weite“ d.h.

¹ 89f Schreien, brüllen, jemandem derb die Meinung sagen oder Prügel anmessen. Dsgl. VI. Sp. 1224f. – Grimm. Deutsches Wörterbuch. VIII. Sp. 1129.

¹ 89e Jemandem den Pelz abziehen d.h. den Garaus machen, prügeln, schelten. Dsgl. IV. Sp. 1224f.

¹ 90 Wohl ‚Eselssauger‘, abgeleitet von ‚züllen‘ d.h. saugen. Vgl. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XVI. Sp. 526. Die von Grimm (III. Sp. 1156f.) zur Diskussion gestellte Bezeichnung von ‚eselzüll‘ als ein

Platz genug und standen viele Fenster und Dächer auf beiden Seiten zur Verfügung; auch sind heute noch gerade Lauben für die Berner Altstadt charakteristisch. Andererseits wären die „gnädigen Herren“ von Bern sicher nicht gestanden, es mussten also Bänke für sie aufgestellt werden. Die Aufführung fand sicher wieder auf einem einfachen Spielpodium mit Tisch und Bänken statt, wobei vermutlich der an der Kreuzgasse vorhandene Gerichtsstuhl mitbenutzt wurde. Man kann angesichts dieses Platzes an der Kreuzgasse, der auch für wirkliche Gerichtsverhandlungen diente, nicht von einer Neutralbühne sprechen, ganz abgesehen davon, dass vermutlich auch eine Hölle vorhanden war, da ein Teufel auftritt. Wahrscheinlich erst nach dem Prolog wie bei den Osterspielen in Luzern nahmen die Darsteller ihre Standorte ein und setzte sich der „Official“, so heisst immer der Vorsitzende eines bischöflichen Gerichtes^{190a}, auf seinen Stuhl.

Die Spielhandlung beginnt mit dem Aufruf der beiden Parteien durch den Offizial, der züchtig und ohne lautes Schreien reden heisst, damit man in kurzer Stunde ihren Angelegenheiten auf den Grund komme. Der „schryber“ (Schreiber) fragt das „jungs mensch dort hinden“ (Elsli, das also hinten stehen geblieben war) nach seinem Namen, und nachdem dieses „Elssli trag den knaben“ geantwortet hat, ebenso den „Gesellen“, der „Vli rechen zan“ heisst, Zahn eines Rechens, was eine obszöne Anspielung ist (s.u.). Dann fragt der Offizial, was ihnen „gebreste“ und wer der Kläger sei. Elsli klagt, dass Uli vor Gott ihr Ehemann sei und doch nein sage. Uli bestreitet auf die Frage des Offizials jegliche Schuld und weist Elslis Zumutung höhnisch von sich:

So wol kan sy das spyl nit kartten^{190b}
 Nun hett ich doch gern krut im garten
 Wenn ich einen solchen schleppsack nem
 Der selten ab dem rucken kem

Elsli entgegnet, Uli möge sich „durch seel vnd lyb“ schämen, er wisse doch, dass sie sein eheliches Weib sei, er selber habe ihr „den magdtum“ genommen und sie habe sonst keinen Mann erkannt, er solle sie ungeschmäht und „geschändet“ lassen. Jetzt greift „Froneca tryb zG“ (Treibe zu d.h. Kupplerin), die „schwyger der tochter mGtter die alt“ ein. Sie beschimpft Uli und wünscht ihm alle Krankheiten und Pein der Welt und die Hölle als letztes Grab an, was im Vergleich mit der entsprechenden Szene im „Urspiel“ nicht nur eine Verdopplung der Verse auf 28 bringt, sondern eine kolossale Häufung

leichter, von Eseln gezogener Nachen trifft für das bernische Fasnachtspiel sicher nicht zu.

¹ 90a Grimm. Deutsches Wörterbuch. VII. Sp. 1183f.

¹ 90b Etwas schlau berechnen, ein abgekartetes Spiel treiben. Schweiz. Idiotikon. III. Sp. 489.

von Namen, wie sie im übrigen auch in Hans von Rütens Fasnachtspiel von 1531 vorkommt (s.u.):

Schellm schellm/keyb keyb/bösswicht/ketzer
 M=rder/lotter/lügner/schwetzer
 Ey das dich alle plag vnd straff angang
 Die vff erd sind kon syt der welt anfang
 Pestilentz/bül/plattern/leemen/pottegran
 Gsücht v] kr\$pf/sant t=ng) Rauch^{190c} g\$g dich an
 Der vallend v] fr=lich siehtag werd dir auch
 Das dryt(gig kalt wee/der hellisch Rauch
 Schlier^{190d}/eyssen/husten/floss/toubsucht
 Fl=/lüss vnd fyg wertzen syen dyn frucht
 L=cher/zan vnd ougen wee
 Grymmen in buch vnd noch mee
 Das rad/der gallgen sy dyn grab
 Der grind/der stych/die ruden hab
 Den wurm an allen fingren vnd glydern
 Dir werde ewig nymmer fryden
 Die fistlen l=cher/=llschenckel^{190e} gross
 die wasser sucht plagon vnderloss
 Werd dir ewig nymmer ab
 Die hell sy dyn letztes grab
 Das gegicht/den rissendestein/die maletzy^{190f}
 Der hoden bruch/v] dz dir wee am zümpel^{190g} sy
 Du frawen schender verflGchter lotter
 Du stinckst vnd müffellest wie ein otter
 Du m=rderss b=sswicht wie geschentst du mich
 Vnd myn frines kynd so gri^ f(lschlich
 Du hast sy genommen vnd mGsst sy han
 Vnd solt dir die seel vom lyb vss gan

Auf diese Tirade folgt in eindrücklicher Steigerung ein Streitgespräch der beiden Alten, das von derben Anspielungen nur so strotzt. „Hans lGppold rechen zan“, der Vater Ulis, fährt die Mutter Elslis an, der Teufel sitze ihr wohl im „Grind“, dass sie alle Flüche, die es auf Erde gebe, seinem Sohne geflucht habe, sie sei eine „alte brecken“^{190h} und verrucht, wie sie es im Hurenhaus gelernt habe, sie solle nicht denken, dass sein Sohn ihre Tochter zur Ehren nehmen müsse, so übel möge sie nimmer schwören. Froneca fährt Hans über den Mund, er sei ein „alter verfuchter l(cker“¹⁹⁰ⁱ, man habe ihn „zG Tieregk am Necker“ mit Ruten zum Tore hinausgejagt; auch sei er lange Zeit „zG

¹ 90c St. Antonius-Feuer, wie man den natürlichen Brand nannte. Grimm. Deutsches Wörterbuch. I. Sp. 501.

¹ 90d Venerisches Geschwür. Schweiz Idiotikon. IX. Sp. 638f.

¹ 90e Oedematös geschwollenes Bein. Dsgl. VIII. Sp. 970.

¹ 90f Aussatz. Dsgl. IV. Sp. 166f.

¹ 90g Männliches Glied. Grimm. Deutsches Wörterbuch. XVI. Sp. 541.

¹ 90h Eigentlich ‚brechin‘ d.h. läufige Hündin, gemeine Dirne. Dsgl. V. Sp. 558.

Bramsteyn am Ryn“ des Henkers Knecht gewesen

Vnd hast jm all die keyben gschunden
 Die im gantzen land sind funden
 Bnd bist ein scholdrer^{190j}/kuppler vnd bGb^{190k}
 Wie wol du t(glich gast vff der grGb
 Vnd das schynt messer im arssloch treyst

Und nach diesen beiden Versen nach Brants „Narrenschiff“^{190l} beschuldigt sie ihn, „zG Lobtingen vnd zG Andellouwen“ des Hurenwirts Knecht gewesen zu sein, mit drei Frauen die Ehe geschlossen, ohne dass es jemand gemerkt habe, und Geld, das andere, biedere Leute verloren hatten, zu finden gewusst zu haben, und meint, er würde den Galgen wohl zitieren. Er schimpft sie darauf einen alten, verfluchten, unflätigen „schysskübel“ und gesteht, als Knecht des Hurenwirts gearbeitet zu haben, aber es sei ihm auch unvergesslich, dass sie zehn Jahre im gleichen Hurenhaus gewesen sei, nachdem sie von der „schw\$tzgassen“ in Strassburg hergekommen, wo man sie allgemein „heer hGr“ genannt und sie geschwemmt habe und sie ertränken würde, wenn man sie nochmals dabei ertappen sollte. Man sage ganz unverhohlen von ihr, dass sie Weib, Mann und Kind verkupple; sie könne ein „schantlicher skorpion“ sein und würde für ein Mass Wein Land und Leute verraten. Zuletzt beschuldigt er sie, eine Hexe zu sein:

Noch weyss ich mee das mGstu auch verne^
 Du hast eim gGten gsellen zfressen ge]
 Ja katzen hirn^{190m} vnd weyss nit wass
 Das er sich dyn verm=chte bass
 Des ist er leyder worden toub
 Vnd du bist ein hecks das ich glaub
 Ich meyn ich hab dir gseit das nun schwyget
 De] ich bin gwüss wol als gGt als du sygest

Der Offizial verbittet sich den Hader, das Gericht sei kein Tanzhaus, und stellt höhnisch fest:

Ir sind zG beyden syten ful
 Vnd ist warlich vast gurr als gul

Hierauf bittet Elsli den Vorsitzenden, einen Fürsprecher nehmen zu dürfen, und wählt nach der Erlaubnis „Herr Fabian hofritter“, der gleich einen Gulden als Anzahlung

¹ 90i Genussüchtiger Mensch, schlauer abgefeimter Kerl. Dsgl. III. Sp. 1247.

¹ 90j Bankhalter bei Hazardspielen. Dsgl. VIII. Sp. 639ff.

¹ 90k Bube im üblen Sinne, Kriegsknecht, Landstreicher. Dsgl. IV. Sp. 927 (5).

¹ 90l Vgl. Sebastian Brant. Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) und den Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499. Hrg. Von Manfred Lemmer. Tübingen 1962. S. 10 [5].

¹ 90m Wurde als Aphrodisiakum verwendet. – Die Katze ist im Aberglauben das Tier der Hexe. Ihr Hirn soll auch nach andern Bezeugungen den Menschen taub und unsinnig machen. Schweiz.

einkassiert. Uli verlangt dasselbe Recht, da er Angst habe, andernfalls etwas zu seiner eigenen Schande und zu seinem Gespött zu sagen. Als er es bekommt und „Herr Adelberg steintGter“ aufordert, heisst ihn dieser zuerst Seckel und Riemen aufmachen, da hier vorne niemand sprechen würde, bevor er nicht das Geld in Händen hätte. Dann fragt Hofritter Uli, ob er Elslie heiraten wolle, wenn nicht, finde er genug „Kundschaft“ (Zeugen), sie stehe bereits dort hinten. Uli bestreitet abermals jegliche Schuld. Hofritter will die Zeugen vorführen. Steintuter fragt nach ihren Namen, wie es dem Recht entspreche. Hofritter nennt den „graw münch von Salomander“, das „Ellssly SFssmüli“ (Süssmälchen) und die Mutter der Klägerin. „Frydli rechen zan“ bezeichnet die drei Zeugen als liederliche, unnütze Leute, denen keine Ehre zuzutrauen sei. Als der graue Mönch Rechenschaft verlangt, warum er, ein frommer Ordensmann, der noch nie gelogen habe, nicht vertrauenswürdig sei, beschuldigt ihn Frydli in einer an Motive des „Ablasskrämers“ erinnernden Art und Weise, sich in einer Klus „zG Imenhussen“ für heilig auszugeben, worauf man ihm schwer Geld geschenkt habe, als ob es Gott ein Gefallen wäre, und ihn mancher Biedermann Tisch geladen habe; und als der Sakristan nicht daheim gewesen sei, habe er Wein und Brot gereicht und sich heimlich ins Haus geschlichen, wo jedermann geruht, und sich an die Frauen herangemacht, sie an die vier Stollen der Betten gebunden, ehe sie erwacht, und Mutwillen mit ihnen getrieben. Und solche Frauen, die solches über ihn geklagt, kenne er noch sieben. Er wisse aber noch etwas anderes:

Du bist zG Blumsam an dem Meyn
 Do man die jar rechnung hatt gen
 Vff der kantzeln selber gestanden
 Als werest du von fr=mbden landen
 Vnd hast von grossem heyltum geseyt
 Vnd falsche brieff darneben geleyt
 Mit falschem/fulem R=mischen ablass
 Vnd sprachst du ke^st erst durch Naplass¹⁹⁰ⁿ
 Vnd hattest vil todten schüden
 Eyn jngewunden in sydin thüden^{190o}
 Die hastu da für her geleyt
 Vnd hast mit heyteren Worten geseyt
 Es sy von sant Cornelius kummen
 So hastus vnderm galgen gnummen
 Vnd hast byderbe lüt darmit bestrichen^{190p}
 Do werestu warlich gern entwychen

Idiotikon. II. Sp. 1614.

¹ 90n Neapel. Vg. Nape. = Neapel. Dsgl. IV. Sp. 770.

¹ 90o Wohl ebenfalls Lumpen. Vgl. Tüdeln d.h. Zotteln. Grimm. XI, 1². Sp. 1540.

¹ 90p Beschmiert, angeschmiert. Dsgl. I. Sp. 1682.

Denn das man dir den weg fürlieff
 Vnd nam dir dkeyben beyn vnd brieff
 Vnd dem nach byst worden vss erwellt
 Fur ein schelmen ins halssyssen gestellt
 Dem nach mit rGtten zum thor vss gstrichen
 Vnd sunst so bistu ouch oft entwychen
 Du bist ein strytbar man an die frawen
 Du hast wol eim die hend ab ghowen
 Das jm die stu^pen am gürtel blybe
 So redt man du habest ein stock^{190q} vff brochen
 Das weystu vnd hast dich noch nie versprochen
 Ouch bist zG Hapckstein gesessen zbycht
 Do hettstu schier den Ryn yngwucht
 Do bGltestu in der bucht vmb die wyber
 Vnd sunst bistu selb ouch kuppler v] zGtryber
 Dess glychen lügners vnd b=sswichts lebt nit
 Du hast ein antwort/rytt nun wenn du witt

Kleinlaut erwidert der Mönch, dass er sich dessen nicht versehen hätte, und höhnisch meint Frydli, der Mönch solle sich von dannen schleichen und kein Wörtchen mehr sagen. Jetzt spricht Elslü Süssmüli zu Uli, er solle nicht ein zu forscher Feselle sein und ihr misstrauen, weil sie eine fremde Tochter sei. Wiewohl sie hier keinen Freund habe und von jedermann verlassen, sei sie doch von hohem Geschlechte; wenn sie in „Schwalbing“ wäre, wo sie Vater und Mutter habe, fromme Ehrenleute von hohem Stamm der „Löwensperg“, würde er sie in Frieden lassen. Man hiesse sie zwar hier eine arme Dienstmagd, aber sie sei doch ein frommes unschuldiges Kind, frömmer als er und alle seine Ahnen. Boshaft erwidert Uli, wie sie sich für so lauter halten könne, da sie doch mehr auf dem Rücken gelegen sei; er habe nicht gewusst, dass sie so edel und König Arturs Tochter sei, sondern gewähnt, dass sie eines Bauern Kind sei; sie sehe dem Haffner mit der Geige ähnlich und habe „mee ross treck gessen de] fygen“; er habe sie vor sieben Jahren in grossen Ehren auf dem Hurentanz in Zurzach gesehen, wo mehr als hundert Huren „ymb her fGren“; sie habe den Gulden gewonnen, den der Vogt zu Baden der Hübschesten in der Huren Zahl „vff der wyssmatten“ (Flachmoor, Heyenwiese) gebe^{190r}; auch habe sie zwei Kinder von einem Mönch von „Mulbrunnen“, was alles jetzt an die Sonne komme.

Unvermittelt wird dann ein Monolog des Teufels eingeschoben; der sich vermutlich an

¹ 90q Opferstock. SI. X. Sp. 1693ff. (2).

¹ 90r Grimm. XIV, 1². Sp. 1617. – Wissmatt bei Zurzach. Vgl. S. 146 unserer Arbeit. – Beachtold gibt in seiner Manuel-Ausgabe (a. a. O. S. 271, Anm. 382) nach der Chronik von Bullinger folgende Erklärung: „Die Sage lässt bekanntlich König Albrecht im Schooss einer Dirne sterben. Zum Gedächtnis wurde Königsfelden gegründet und zu Zurzach jährlich ein Goldgulden für jede Metzge gestiftet, die an den dortigen zwei Jahrmärkten den Vortanz hatte.“

die Zuschauer wendet:

Das v=lckly hab ich z(mmen gelesen
 Dann mir gliebt vnd gfalt ir wesen
 Sy hands in myner schGl gelert
 Ich hab vil arbeyt an sy kert
 Eb ich sy bracht zG nyd vnd hass
 Jetzt bin ich wol mit jnen zbass
 Myn sprach spürt man an jnen wol
 Die ist flGchen vnd scheltens vol
 Kein früntlich wort noch Christlich berd
 Ist by jnen lieblich noch werd
 Alle bGbery/laster vnd sünd vnd schand
 Wie sy es von mir gelert hand
 Zeygt ye einer dem andern an
 Eins wie das ander wyb vnd man
 Wil doch yedes das fr=mmern syn
 Das gfalt mir wol vnd dunckt mich fyn
 Das ich so gelirning schGler hab
 Ich fiel vmb d wal nit dstegen ab
 Sy sind all recht nach mynem syn
 Vnd als ich gGter hoffnug bin
 Werden sy ye lenger ye füler
 Sy hand verlGchte/b=sse müler

Erst hernach erklärt Froneca, es Hans Lupold nie verzeihen zu wollen, dass er sie ehrlos gescholten, sie habe schon manchen Stoss erlitten, der ihr doch nicht so weh getan habe wie jener. Zeugnis ablegen will sie jedoch nicht. Man werde schon unparteiische Leute finden, meint sie. Hofritter wendet sich an den Provinzial, sie möchte, wenn Uli andere Zeugen hören wolle, noch zwei oder mehr stellen, die gute, fromme und wahrheitsliebende Gesellen seien. Der Offizial will die Namen wissen und gebietet, sie zu rufen, denn der Tag werde bald zu Ende gehen. Elslī bittet „Hieronymus gotspennig“ und „Simon wurtz“ hervorzukommen und kurz mitzuteilen, was sie gesehen und gehört hätten. Der Offizial fordert die beiden Zeugen auf, unter Eid, niemand zu lieb noch zu leid, auszusagen, was sie von der Sache wüssten, damit er ein Ende machen könne. Hieronymus berichtet, es sei in den Weihnachtsfeiertagen hinter dem Hause von Hans Lupold Rechenzan geschehen:

Do wolt ich durch den kFestal vss
 Do stat ein allte schür mit strow
 Do daucht mich grad es wer ein frow
 Vnder dem Vly rechen zah
 Die fieng sich an fast übel zehan
 Als =b sy grosse arbeyt hett
 Mit weyss ich was er vff jr thett
 Sy w(rtt sich ritterlich vnd fest

Warlich sy thet ir aller best

Er habe sich still gehalten und aus der Rede vernommen, dass es Uli Rechenzan und Elсли Tragdenknaben gewesen seien. Da habe er noch fleissiger gelauscht und gehört, wie Elсли dem Uli vorgeworfen habe, dem Trinli nachzugehen und nicht an ihr zu handeln wie es an ihm; es täte es nicht mit dem Kaiser, selbst wenn er ihm „geld eines kilchturms schwer“ gäbe, auch nicht, wenn man es in Riemen zerhauen würde; es dünke es, niemand täte es ihr so weh, als wenn sie einen andern Mann als Uli es „hechlen“^{190s} lasse. Elсли habe dem Uli die besten Worte gegeben, bekräftigt der Zeuge, wie er es nie mehr gehört habe

Doch was das zG letst ir bschluss
 Sy f=rcht es wer vmb sust
 Er hette ander lieber vnd holdt
 So hette sy weder silber noch goldt
 Von jm vmb jren rosen krantz
 Den er jr hett zerbrochen gantz
 Mit synem iungen rechen zan
 Vnd mFsst doch schand vnd laster han
 Wo ma]s verne^ vnd ynnen würde
 Sy sprach ich arbeys(lige bürde
 Vnd fieng an weynen vmb jr ehr
 Do was Simon wurtz nit ferr
 Dem seyt ich/loss hie wunder zG
 Wie die zwey melchend ein ku=
 Denn ich mGss yetzund ylentz gan
 Das ist das ich geh=rt han

Simon Wurz bestätigt, Elсли habe so geweint, dass auch Uli weinen gemusst und mit grossen Schmerzen zu ihm gesagt habe, es solle schweigen, wenn es ihn lebendig behalten wolle, sein Herz möchte vor Leid zerspringen, und Elсли habe erklärt, wenn er es zur Ehe nehme, wolle es sich gerne trösten. Da habe Uli erwidert, warum auch nicht, er wolle tun, was es begehre. Das habe er gehört auf seinen Eid, wenn er lügen sollte, täte es ihm leid. Steintuter triumphiert, doch Uli bestreitet, dass Elсли von der Ehe gesprochen habe, und höhnt, er lasse sich nicht schlecht raten, Steintuter solle seinen Atem sparen. Umsonst versucht ihn dieser zur Besinnung zu bringen:

Vly vly du gast ann wenden
 Du wilt dich vnd din hussfrow schenden
 Vnd das man dirs über nacht verwysst
 Welcher selb in syn eygen nest schyst
 Den gerüwt es ee es trocken wirt
 Vly du bist yetzt gantz verirrt

¹ 90s Mit der Hechel arbeiten, hier in der Bedeutung von koitieren. SI. II. Sp. 971.

Lass dich wyssen vnd thG das best
 Sy ist weder die erst noch letst
 Die mit dem fGss inn bach ist tretten
 Vly lieber lass dich erbetten
 Vergyb so wird dir auch vergeben
 Du magst noch fr=ud vnd ehr erleben
 An Ellssly dyner lieben brut
 Du werest doch gar ein rindshut
 Welt dich kein bitten erweychen
 Das wer doch gar ein b=ss zeychen
 Das spruch wortt ist ein alter sytten
 Wenn man die buren anfacht bitten
 So grosset^{190t} jn der kopff vnd grind
 Lieber Vly biss nit blind
 Du hast vnrecht lass dich wyssen
 Ich meyn dyn hertz syge yssen
 Folg folg folg vnd gang zum seyl
 Vnd geb dir gott glück vnd heyl

Uli bleibt verstockt und erklärt jetzt, er sei am Weihnachtstage vom Weine gekommen und glaube betrunken gewesen zu sein:

Vnd hab villicht mit Ellssly gerett
 Diewyl vnd ich jmss tingli thett
 In trunckner wyss was weyss ich was
 Des gat es mir yetzt nüt dest bass
 Sol es darmit ein ee syn
 So schlecht doch nymmer glück dryn

Der Offizial ermuntert Uli, es sich nicht so schwer zu machen, andere Jahre würden andere „Mär“ bringen; Elsli werde ihm das Beste antun und, wie er wohl hoffe und das Vertrauen habe, sich fromm und fest halten; es werde ihn nicht gereuen, er solle es tapfer hinnehmen und sich darin schicken; sie wollten ihm alle dabei helfen, Geistliche, Weltliche, Mönche und Pfaffen; Elsli sei nicht ungeschaffen von Angesicht und Leib, Form und Gestalt; auch sei es tätig und geschickt im Bett. Uli entgegnete dem Vorsitzenden, der Teufel möge es ihm vergelten, wenn er Elsli küsse, er habe mehr als zuviele Helfer und fände wohl ein Fähnlein Leute, die früher Elslis Männer gewesen seien. Das fragt er ihn, woher er überhaupt wisse, dass Elsli geschickt im Bett sei. Der Offizial beschwichtigt ihn, er solle es im besten verstehen, erfahren habe er es nicht, aber er sehe es dem Elsli eben an. Und erstaunt fragt „Pauly scharmutz“, ein Kriegsmann, Uli, was er für ein Spiel treibe. In der Dresdener Ausgabe von 1579 (s.u.) wird er in 24 Versen Uli auffordern, Elsli zu nehmen, da sie erfahren sei und sich um die Landsknechte verdient gemacht habe, was Kaiser wiederum an sein schwäbisches

Zwischenglied denken lässt, aus dem der Berner Bearbeiter aus Nachlässigkeit einen Vers beim Streichen dieser Rolle vergessen habe^{190u}. Auch Froneca Tribzu bittet jetzt Uli, der von ihr plötzlich als „fröntlicher hertz lieber sun“ angesprochen wird, sich zu bekehren und den kleinen Schaden ihrer Tochter zu übersehen, die zwar früher liederlich gewesen sei, aber jetzt ihr Handwerk umso besser verstehe, und preist sie ihm nach Strich und Faden an:

Sy hats in tütsch vnd welsch landen gelert
 Vnd sich biss h(r allweg ehrlich ernert
 Mit der hand dar vff sy sitzt
 Vnd offt gearbeytet das sy schwitzt
 Von iugent vff was sy der art
 Ich redens vff myn jüngste fart
 Sy schlat mir nach vnd niemand sust
 Vnd ist ein wyb es ist ein lust
 Von schenckeln/brüsten vnd glyden
 Glych s=lt mans von sylber schnyden
 Ir hals vnd brüst wyss/glat vnd rund
 Ir anblick lutter/roth jr mund
 Ir zenly wyss wie helffen bein
 Ir nässli scharpff bogen ein kleyn
 Ir =ugli schwartz wie eines falcken gsicht
 Sind sch(l in alle winckel gricht
 Ir ougbr=wli brun glatt vnd fyn
 Als s=ltend sy scharpff gmalet syn
 Ir stirn vnd har ist über vss
 Vnd fornen hübsche l=cklin kruss
 Nun lGg myn Vli ich wil dirs zeygen
 Sichstu das fleyschlin ist yetzt din eigen
 Das s=lt du mit fr=uden zG dir nen
 Ich wil die ouch gGte werschafft^{190v} gen
 Sy ist probirt so dick vnd vil
 Das ich dich nüt betriegen wil

Vater Rechenzan rät seinem Sohne, sich darein zu schicken; er wisse, wie das Urteil sein werde, wenn sie den Prozess verlören; nach Rom zu gehen, vermöchten sie nicht; dem Volk am Gericht sei es zwar angenehm, wenn man den Handel weitertreibe, aber ihnen würde kein Heller bleiben.

Sun darumb so lass by zyten ab
 Ny^ sy recht vnd fFre sy heyn
 Sy hatt nun versGcht ein kleyn
 Vnd s=tt nun wFssen end vnd tru^{190w}

¹ 90t Wird gross, wächst. Dsgl. II. Sp. 806.

¹ 90u Kaiser a. a. O. S. 65f.

¹ 90v Gewähr für die Güte einer Leistung. Grimm. XIII. Sp. 979ff.

¹ 90w Ende, und zwar in verstärkender Bedeutung, denn ‚trum‘ ist ein Synonym zu ‚end‘. Dsgl. XI, 1². Sp. 1339f.

Ich glaub sy werd i^ allter fru^

Ironisch verspricht Uli:

Wolan myn vatter so wil ichs recht wagen
 So vns doch der tüffel hat zemen tragen
 Vnd wil sy han gratt wie es well
 Vnd walt syn der koch in der hell

Elsli bittet ihn, zu ihr zu kommen und ihr zu verzeihen, was sie wider ihn getan habe, er sollte um Gottes Willen auch kein Unrecht mehr von ihr erfahren sie würde sich darüber „gar übel“ schämen; er solle jetzt fröhlich und guter Dinge sein, ihr Leib stehe in seiner Gewalt und er möge damit tun was er wolle; das Glück werde ihm von Gott kommen, als ob er des Kaisers Tochter genommen, es werde ihn nie gereuen; sie hoffe, dass sie ihm über ein Jahr und mehr noch so liebe und wert sein werde, dass er kein Weib auf dieser Erde ihr vorziehe, und wenn es aus Elfenbein wäre. Uli erwidert ungehalten, wenn sie sich nicht ehrlicher als bisher halten wolle, solle sie ihn „unbschissen“ lassen, denn sollte sie wieder umherziehen, sich an allen Winckeln und Wänden zwischen und andere herein lassen und ihn schänden, wenn er bei der Arbeit sei,

Vnd weltest machen Cristinen fest
 Du fündest den allten in dem nest
 Dru^ bsyn dich wol vnd gang glych eben
 Es kostet dich fürwar dyn leben
 Ich stech dich ztodt vnd hFw dich zriemen
 Vnd das verm=chte on Gott niemen.

Elsli fordert darauf hin Uli auf, sie nicht zu schonen und ihr anzutun, was er wolle, wenn er sie bei der Tat ertappe, aber er möge vorher bedenken, dass die Welt voll falscher Zungen sei und man über sie beide Lügen verbreiten könnte, denn man fände wohl Leute, die ihnen ihr Glück missgönnten und suchten, was sie könnten, damit sie beide in Zank und Hader lebten. Zuletzt erinnert auch noch der Schreiber Uli, dass zwischen ihnen eine Ehe sei, die niemand scheiden könne, es sei denn der Papst, aber das würde zwei-, dreihundert Gulden kosten; das solle er sparen, ermahnt er ihn, und mit Elsli nach Hause fahren. Doch Uli meint, wenn er sie jetzt nehmen sollte, so würde ihm stets vorgehalten, dass er es vorher geschmäht habe. Man finde noch guter Metzen viele, die er deswegen nicht verachten wolle, aber die hier komme vom sechsten Frauenhaus her und sei von einem Kloster ins andere geflogen; wenn sie davon lassen wollte, möchte er sie gerne haben, aber er befürchte, sie sei in Gewohnheit gekommen und könnte nicht so bald davon lassen. Erst der „pur kFni süwtrog“ (der Bauer Kuni Schweinetrog) vermag Uli mit Bibelworten umzustimmen, die einen ausserordentlichen

Gegensatz zu den bisherigen groben und derben Versen bilden:

Frisch dran Vly rechen zan wags fry
 Ob gott wil ist glück vnd heyl darby
 Hat sy vor vil sünden verbracht
 Es hat sy doch Christus nie verschmacht^{190x}
 Er hat sy gsGcht/berGfft vnd tr=st
 Die man doch sch(tzt für alle b=st
 ER sprach/Ich bin nüt darumb kummen
 Das ich berGfen well die frummen
 Sonder von der armen sündler wegen
 An denen ist mir aller meyst gelegen
 Die schrifft geleert verwistend jm das
 Das er mit den sündern tranck vnd ass
 Er sprach aber/die artzny h=rt^{190y} den krancken
 Vnd nit den gsunden die nit darumb dancken
 Ouch hat Jesus Christi in synem leben
 Den Juden allweg vil glychnuss geben
 Vom verlornen pfennig der armen frawen
 Die da antzünd ein liecht das sy mocht schow)
 Das sy den eynigen pfennig m=chte finden
 Sy durch sGcht dz huss v] wüsch(vorn) v] hinden
 Vnd wie ein man hatt hundert schaff
 Verlor eins do irrt jn kein schlaff
 Er verliess die nün vnd nüntzig zestund
 Vnd gieng hin vnd sGcht so er das einig fund
 Vnd trugs vff synen achselen hein
 Berufft syn nachpuren gemeyn
 Fr=wend üch mit mir vnd sagt jn das
 Myn sch(fflin das doch verloren was
 Das hab ich yetzund wider funden
 So mag mans wyber ouch erkunden
 Am verlornen sun wie der heim ka^
 Vnd jn syn vatter mit fr=uden vffna^
 Lieff jm entgegen vnd macht ein mal
 Der glychnuss gab viel Christus on zal
 Darby wir heyter wüstend zverstan
 Wie lieb er ar^ sündler hat gehan
 ER ist von jrent wegen vom hymmel kummen
 Menschlich natur den tod am crützen gnummen
 Von des sünders wegen sunst niener vmb
 Da] sunst so was kein m)sch vff erdtrich fru^
 Vnd werend all der hell zG gfare
 Wie wol dozumal fast vil glyssner waren
 Die oft jre gGte werck vil buwten
 Vnd darmit selig zwerden vertrusten
 Aber Christus sagts jnen vor allen leyn
 Wee üch glyssner/schriffteleert) v] phariseyen

¹ 90x Verschmägt. SI. IV. Sp. 838f.

¹ 90y Gehört. Dsgl. II. Sp. 1574f.

Fürwar für war sag ich üch das
 Es wirt den offnen sündern bass
 Sy werden üch i^ hymmelrych vor gan
 Die frowen v^ frowen huss wyb vnd man
 Es sprach ouch wyter Christus vff erden
 Es würt mee fr=ud i^ hy^elrych werden
 Rber ein sündler der sich bekert
 Den über hundert gerchter wyss vnd gelert
 Vly ny^ s gots wort zG hertzen vest
 Darinn lerestu das aller best
 Das du kein sündler solt verachten
 Vnd all wegen darneben btrachten
 Das wir armen Eua kynd
 Nüt anders denn arm sündler sind
 Das machstu nun heyter gryffen vnd sechen
 Waru^ woltstu de] Ellssly verschmechen
 So gott den sündler nit verschmacht
 Den Christus selber hat wider bracht
 Ellssly ist von Jesus thür erkoufft
 Vnd ist ein Christen mensch getoufft
 Vnd wirt ein kynd der selig keyt
 Als vns der mund gots zG hat gseyt
 Es würt sich bessern vnd würcken bGss
 Sichstu Vli wie man reden mGss
 Nit nach der welt wyssheit vnd louff
 Es ist gar ein vnglycher kouff
 Der welt nach so m=chtestu Ellssli nit han
 Aber dem wort gots nach so magstus nit lan
 Darumb Uli folg durch Christus ehr
 So grüwt es dich gwüss nymmer mer

„Mittel hans tubenkropff“ (Vermittler^{190z} Hans Taubenkropf) stellt fest, dieser Bauer sei wohl so witzig und „bschyb“ (geschickt)¹⁹¹ als diese grossen Herren hier, ja sie dürften noch von ihm lernen, er wisse von Christus Lehre so viel als drei Pfaffen und noch mehr, die viele Worte gebracht und doch an Christus nie gedacht hätten; wollte man sie schon darum fragen, sie wüssten wenig von ihm zu sagen. Auch der Schreiber ist der Ansicht, der Bauer habe es Uli redlich gesagt; hätten sie selber so viel Fleiss angewandt ans Evangelium und an die Heilige Schrift wie an das ungeistliche Recht, die Satzung des Papstes und die Lehre der Menschen, dann wüssten sie viel mehr als der einfältige Bauer; wenn sie die Zeit nicht bedauern würden, möchten sie es noch alle Tage lesen und christliches Wesen kennen lernen; es bringe zwar nicht Geld, Wohllust und Mut, aber das Evangelium sei sonst gut. Endlich sagt Uli zu Kuni, das er ihn bekehrt und treulich gelehrt habe; seine Worte hätten mehr an ihm bewirkt als wenn es noch vier

¹ 90z Mittler, Vermittler. Dsgl. IV. Sp. 561f.

Pfaffen gewesen wären; Gottes Wort dringe ins Herz hinein; er sei gar nicht willens gewesen, das Elslī zu nehmen, und niemand hätte ihn dazu überreden können. Aber jetzt sei es ganz anders:

Dann so ich h=r die heylsam ler
 So dunckt mich glych ich hab syn ein ehr
 So ich bedenck das Jesus Christ
 Ein künig hymmel vnd erden ist
 Ja vnd hat sich doch nie verschemt
 Die sündler syne brFder genempt^{191a}

Und gleich erweist sich auch dieser Bauernknecht, der bisher nur an sein Vergnügen und seinen Vorteil gedacht hat, als bibelkundig:

Ich denck auch vnd falt mir yn
 Es was ein eebrecherin gsyn
 Die jm die Juden hend bracht
 Die was biss zG dem todt verschmacht
 Das man sy versteingen sott
 Aber der barmhertzig gott
 Wolt sy nit versteinget han
 Vnd hat sy fry ledig glan
 Vnd sprach zG jr/ich wil dich nit verdammen
 Doch gedingt er jr das vor vss mit nammen
 Vnd sprach zG jr/sünd nümnen mee
 Draumb yrrt mich nit an der ee
 Das Ellssly ein gross sündlerin ist
 Ich hab ein exempel by Jesu Christ
 So der die sündler nit hat veracht
 Der alle ding vss nüt hat gemacht
 Vnd ist allein durch des sündlers willen
 Damit er syn ellend m=chte stillen
 Mensch worden vnd für jn gestorben
 Vor Gott sym vatter gnad erworben
 Warumb w=lt ich denn schüchen das
 Ellssly etwan ein sündlerin was
 Ich wil sy ne^ im namen gots
 Vngehindert weltlich spots
 Vly rechen zan zG Ellssli spricht
 Ich bin der sach schon bericht
 Ellssli/Ich beger dyn zG der ee
 Vnd wil dir din lebtag nymmer mee
 Verwyssen was vergangen ist
 Vnd das zG ehren Jesus Christ
 Ob du myn begerst vnd wilt mich han
 So wil ich syn dyn elicher man
 Bis in den tod trüw st(t vnd frumm
 DarzG vns got mit gnaden kumm

¹ 91 Dsgl. IV. Sp. 562f.

¹ 91a Genannt. Dsgl. IV. Sp. 747.

Der well vns lang in fr=uden bhalten
 Ich schlag dirs da/got mFss syn walten

Elsli lobt Gott für die gute Stunde, die es bisher nicht erwerben konnte, bittet ihn, sie vor ewigem Leid zu bewahren und ihnen durch seinen lieben Sohn Jesus Christus zu ermöglichen, seinen Willen auszuführen und miteinander alt zu werden, und ihnen den Heiligen Geist zu senden, damit er sie im Glauben stärke; einen fröhlicheren Tag habe es nie erlebt, und Gott, der ihr armen Sünderin ihre grosse Uebeltat verziehen und sie mit einem solchen Ehrenmann, den sie nicht verdiene, versehen habe, gebühre die Ehre in Ewigkeit, Hans Lupold Rechenzan wünscht Sohn und Tochter Glück und Heil und lobt Gott; dann meint er, sie wollten jetzt die Hochzeit vorbereiten und Gönner, Nachbarn und Freunde, die in der Nähe gesessen seien, einladen, wenn es sich am besten ergebe; und sobald sie die Musse dazu hätten, wollten sie es auch nach dem Brauche der „heilgen christlichen kilchen“ bestätigen lassen. Endlich heisst er die Tochter zu ihm kommen und sagt ihr „gotswilchen“. Froneca Tribzu wünscht dem Sohne Glück und Heil und verspricht ihm zu eigen, was sie zu ihrem Teile vermöge mit Leib und Gut; sie wolle ihm alle Treue erweisen und tun, als ob er ihr leibliches Kind sei, die Fleisch und Blut von ihr seien. Uli dankt der Mutter „ins Herz hinein“ und verspricht seinerseits, ihr ganz eigen zu sein, als wäre er von ihr geboren, und ihr immer beizustehen, wo sie Not oder Angst leide. Dann klingen wieder die derben Töne des ursprünglichen Fasnachtspiels auf, in dessen Urfassung alerdings von einer Heirat der beiden Alten keine Rede ist. Froneca spricht Hans Lupold als „brGder“ an und sagt ihm, er wäre gerade ein Mann für sie; nachdem Gott seinen Sohn und ihre Tochter habe zusammenkommen lassen, wisse sie jetzt nichts besseres mehr, als wenn sie einander auch nähmen, heute nacht zusammenkämen und gleich in einem Bette lägen, wo e ihm „anders gefallen“ würde, und Hans Dupold gesteht seiner „Fröni“ und „ehrlichen schw=ster“, dass er erst gestern daran gedacht habe, sie könnte ihn zur Ehe nehmen, kenne er doch kein Weib im Erdreich, das ihm so wohl im Herzen gefalle; er habe sie schon längst ausgewählt; wenn sie einschlage, sei es eine Ehe und eine fröhlichere Stunde werde er nie mehr erleben, sie möge vor diesen biedern Leuten Ja sagen. Als sie es getan hat, ruft ihr der Alte, der sie im ersten Teil an den Pranger gestellt hatte, liebestoll zu:

So gib mirs mülli myn keyserin
 Der ich mit lyb ganz eygen bin

Und in derselben Verfassung fordert die Alte den Alten, den sie einst als ehemaligen

Henkers- und Hurenknecht beschuldigt hatte, auf:

Frisch dran mich zerzehr wie du wytt
Myn grosser künig ich wer dirs nitt

Elsli und Uli wünschen Vater und Mutter Glück und Heil. Elsli bittet Gott, sie in Freuden leben zu lassen, und Uli schlägt vor, fröhlich nach Hause zu fahren. Hans Lupold dankt seinem Sohn und gesteht, nichts besseres zu wissen, als dass sie ihre Weiber nähmen und flux nach Hause gingen, um zu prassen und zu schlemmen. Auch Froneca treibt zur Eile, damit sie bald „niederkämen“, ihr Herz fange fröhlich zu lachen an, sie wollten „noch so gut geschirr machen“.^{191b}

Irgendwie scheint auch dem Bearbeiter die überraschende Wandlung der Hauptpersonen nicht ganz geheuer gewesen zu sein. In einer Art Epilog sprechen nämlich Gerichtsleute, die bisher nicht aufgetreten waren, über den Prozess. Arnold Spitzdenwind ist erstaunt, dass man an diesem Gerichte, wo man gerechte Urteile spreche, so viele schändliche und lasterhafte Worte gebrauchte, die in einem Frauenhaus zuviel wären, und meint ein solches närrisches Haderspiel würde man eher in Zurzach auf der Wissmatt beim Henkerspiel suchen; da hätten sie lang und viel geschimpft und seien jählings fortgerannt, als man das Urteil fällen wollte. Was denn ihnen, den Richtern, für Lohn bleibe, fragt er, die an diesem Tag wegen der Klage des Fräuleins hier gesessen seien; Huren, Schelme und Bösewichte, Jung und Alt, Weib und Mann seien einig geworden und würden ihrer spotten, und wenn die Sache auch noch so krumm wäre, bekämen sie doch keinen Heller; er bitte Gott, dass kein Glück „dreinschlage“. Der Fürsprecher Sigwart Hübenbütsch hingegen freut sich über die freundliche Vereinbarung von Klägerin und Angeklagtem, wie sie jetzt leider selten vorkomme, erzählt dann von einem törichtem Mann, der drei Wochen vor Gericht gelegen und um Haus und Hof gekommen sei, und schimpft endlich auf die Rechtsbestände, die alles verschleppen und nicht wollten, dass man zu einem Ende käme, damit sie ein Jahr lang zu prassen hätten, die des Armenvogts Kinder „verrechten“ und Witwen und andere einfältige Leute um ihr ganzes Erbe brächten. Deswegen lobe er Gott dafür, dass jene sich so schnell vereinigt, was er nicht für möglich gehalten habe, Gott möge es lange bestehen lassen. Herr Seltenrouch ist wieder gegenteiliger Ansicht: Man könne doch nichts Gutes von diesen Leuten sagen, die einander alle Schelmerei und Ueppigkeit, Hexenwerk, Kuppeln und Diebstahl vorwerfen und sich dann von einer Stunde zur andern in Ehren halten wollten; sie sollten sich ins Erdreich hinein schämen, sich so zu balgen und

hernach zur Ehe zu nehmen. Es sei des Teufels Völklein und Gesinde, wie man es auch drehe. Zuletzt meint „Otman zunfuss“, es gefalle nirgends und bittet seine „lieben Freunde“, zu wehren, dass sich die Leute nicht so einigen, denn es könnte ein einjähriges Kind erdichten, dass ihnen ihr Gewinn zu Grund gehen müsste und sie nicht mehr Nahrung hätten. Dann reitet er indirekt eine Attacke gegen das bischöfliche Gericht und seine Leute:

Wo fryd/rGw/vnd liebe wer
 Das sind vns nit gGte m(r
 Aber zanck/hader/bschyssen/triegen
 Vnd gross tr=ler die mechtig liegen
 Jar vnd tag ein handel ueben
 Die selben gend speck in drueben
 Daruff han ich mich ganz verlan
 Vnd zG Pariss gar vil verthan
 Do ich allein daruff gedacht/studiert
 Darmit sich ein gGter Jurist beziert
 Ann Bischoflichen rechten zG sitzen
 Do die puren das gelt vss schwitzen
 Welcher daruff brucht sorg vnd flyss
 Der lert des dings gar vil zG Pariss
 Wie man das geystlich recht verlange
 Der list vnd renck ein grosse menge
 Do han ich gar gross arbeyt ghan
 My^ vatter vil gGts gelts verthan
 Vnd fürders in der bretty191c
 Ich glGb das yetzt koum einer sy
 Der bass ein tuben k=nn zerlegen
 Die würffel vnd karten bewegen
 Pasteten vnd kapunen matzen191d
 Des nachtes vff der luten kratzen
 PFyffen/singen/howen/stechen
 Fesser rumplen vnd benck zerbrechen.

Zum Schluss fordert der Offizial die „lieben Herren“ auf, Feierabend zu machen. Das Völklein habe sich selber das Urteil gesprochen, jedoch an diesem Gerichte zwölf gute rheinische Gulden vertan, die sie wohl hätten behalten können. Und wenn sie auch einander wüst aufgerieben, seien doch zwei freiwillige Ehen daraus entsprungen. Sie trieben Wunder „heuer und fern“, doch gleich und gleich geselle sich gern, wie es der Teufel auch zum Köhler gesagt habe. Wer von jedermann das Beste rede und ihm das Beste antue, den werde es nicht gereuen, und es sei auch christlich gehandelt. Weiber und Männer sollen darum nur das Beste von den Leuten reden. Wenn jedermann sein

¹ 91b Hier im Sinne von ‚sich den Freuden der Liebe hingeben‘. Dsgl. VIII. Sp. 1160.

¹ 91c Krachen, Lärm machen. Dsgl. V. Sp. 912.

Laster vorn an der Stirne angeschrieben hätte, dürfte mancher Mann nicht mehr unter die Leute gehen, der jetzt nicht an seine Laster denke und jedermann ein „blechli“^{191e} anhänge. Dann schliesst er seine Ansprache mit den zwei Versen, die sich selbstverständlich nicht auf einen zweiten Spieltag beziehen, was Kaiser als weiteren Beweis für die angebliche Flickerei des „Elsli Tragdenknaben“ aus verschiedenen Spielen annimmt^{191f}, sondern an die Herren am Gericht gewendet sind:

Hiemit so gond all heim an üwer rGw
Vnd morn so fuegend üch wider herzG
E n d d i s s p i l s

Halten wir zum Schluss noch fest, dass dieses Berner Fasnachtspiel mit Zusätzen und Abänderungen vor 1548 unter dem Titel “Ein hüpsch Fassnacht Spyl von dem Elszlin trag den Knaben vnd von Uly Rechenzan mit jrem Eelichen Gerichtshandel kurtzwylyg zG lessen” neu herauskam, leider ohne Ortsangabe, 1579 unter dem Titel “Ein hüpsch new Spil von Elsy trag den Knaben und Uly Rechenzan von jrem Gerichtshandel gar lustig zulesen und zuhören” in Dresden gedruckt wurde, 1598 in niederdeutscher Fassung als “Ein schön nye Spill von Elsabe Knaben vnde Hans Spelman von erem Eheliken Gerichts-Handel gar lustich vnde kortsylich tho lessen vnde tho hören” in Schwerin und 1606 unter dem Titel “Ein neues Spiel von Elisabeth Knaben und Hanns Spielmann von jhrem ehelichen Gerichtshandel” in Magdeburg.^{191g}

Am 19. März 1531, an Mitfasten, spielten junge Bürger der Stadt Bern: Ein Fassnachtspil den vrsprung/haltung/vnd das End beyder/Heydnischer/vnd B(pstlicher Abgotteryen allenklich verglychende¹⁹². Eine angeblich vom Autor Hans von Rüte dazu geschaffene Handzeichnung, die 1845 von seinem Nachkommen Rudolf von Rüte, als Amtsschreiber von Signau, der bernischen Stadtbibliothek geschenkt wurde und als erste Titelseite eines der beiden dort befindlichen Druckexemplare ziert^{192a}, zeigt ganz oben in der Mitte „Frau Wirrw(rr“ (Wirrwarr) in zeitgenössischem Festkleide auf einem siebenköpfigen Drachen reitend, einen kostbaren Becher in der Hand tragend, ganz unten Söldner, Metzen, Frauen und Männer, links oben, neben dem eingerahmten Titel mit Wappen haltenden Bären, hohe Priester, rechts auf dem Thron, sitzend den Papst

¹ 91d Zerdrücken. Dsgl. IV. Sp. 609.

¹ 91e Verleumden. Dsgl. V. Sp. 6.

¹ 91f Kaiser a. a. O. S. 61, 75f.

¹ 91g Goedeke a. a. O. II. S. 341.

¹ 92 Ein Fassnachtspil den vrsprung/haltung/vnd das End beyder/Hednischer/vnd B(pstlicher Abgoetteryen allenklich verglychende/zG Bern inn oechtland durch die jungen Burger gehalten. Hans von Rüte. Getruckt zG Basel/by Thoman Wolff. Anno M.CCCCC.XXXII. Rar. 105a. SuUB Bern.

¹ 92a Ein nüw spil/darinn heidisch vnd b(pstlich abgoettery verglycht/zG Bern durch die jungen burger

mit der Tiara, neben ihm stehend einen Bischof und andere geistliche Würdenträger, links unten zwei Bauern, rechts einen Reiter zu Pferde mit Szepter und Fürstenhut, zweifelsohne „Fürst Alsmar“.192b

In diesem Fasnachtspiel, das sich nicht nur gegen die katholische Lehre richtet, sondern auch gegen Attavismen seiner reformierten Landsleute192c, vergleicht Hans von Rüte den heidnischen mit dem christlichen Aberglauben, wobei sich in seiner bissenden Kritik am Papst und seinen Priestern, am katholischen Gottesdienst und der Heiligenverehrung, eine Verwandtschaft mit Niklaus Manuel zeigt, von dem er im übrigen ein paar Namen und Verse übernimmt. Die von 35 Personen gesprochenen 1931 Verse sind vollgepfropft von gelehrtem Wissen. Die Aufzählung von Göttern und Heiligen, die für bestimmte Anliegen zuständig sind, ist endlos. Die Handlung ist zähflüssig und ungeordnet. Immerhin gibt sie Anlass nicht nur zu religiöser, sondern auch zu sozialer Kritik. Auch ist Hans von Rüte schon in seinem Fasnachtspiel nicht ohne originelle und vitale Züge.

Im Gegensatz zu den Fasnachtspielen Manuels eröffnet ein Herold mit einem Prolog das Stück. Er fängt in seinen ersten Versen die typische Atmosphäre der Fasnacht ein, kämpft gegen den tosenden Lärm an und bittet um Schweigen:

Wie hand jr ein geschrey/jr Esels hüelt
 Nun sind jr ye toub/narrecht lüdt
 Das jhr nit ein wenig m=gent lossen
 Jr hand eben ein gschrey vnd ein tossen
 Wie die vnsinnigen wuetenden schwyn
 Ich mein jr syent allsamen voll wyn
 LGg/wie sy sich als khum stellent
 Mich wundert was sy doch zellent
 Nun schwygent still/vnd merckent (ben
 Jr s=ndt vns vlyssiger oren g(ben
 Dann w=lltend jr ein predig h=ren
 Die jr schier halb verschlofen d=ren192d
 So werden jr das offenthürigost192e ding verston
 Dessglichen üch nie für ist khon
 Das üch allen nit wenig nutz mag bringen

Dann wird er vom Narren „Eselstoub“ unterbrochen. Es ist dies nach Wyss das einzige Beispiel im altschweizerischen, nach Koischwitz im deutschsprachigen Drama des 16.

gespilt 19. martij war mitfastenn 1531. Rar. 105. SuUB Bern. – Vgl. a Rückseite der Zeichnung.

¹ 92b Nach dem Text wohl als ‚Allesmehrer‘ zu übersetzen.

¹ 92c Vgl. W. Crecelius. Die Heiligenverehrung in der Schweiz im 16. Jahrhundert. In: Alemannia. III. 2. S. 53-64.

¹ 92d Für einen Tor haben, täuschen öffnen. SI. XIII. Sp. 1250.

¹ 92e Abenteuerlichstes Ding. Grimm. VII. Sp. 1163.

Jahrhunderts, das Herold und Narr demselben Stande angehören und gemeinsam auftreten¹⁹³. Der Narr preist in der Art des traditionellen „Doktors“ (s. 1. Kapitel) an, was die Leute hier alles lernen könnten, wobei seine Aufzählung von Krankheiten an jene der Froneca Treibzu in „Elsli Tragdenknaben“ (s.o.) erinnert:

Jo/grossen nutz zG allen dingen
 Werdend jr hie lernen überkhon
 Es ist khein sach vff erdrich vssgnon
 Die nit eygne hilff vnd zGflucht hab
 Verden wundj/sind allsamen gGt knab
 Es ist kein pr(st als gross noch klein
 Man würt hie darGn suber vnd rein
 Jeder kranckheyt gholffen werden von stund
 Es sye houptwee/schwindel/füle im mund
 Toubsucht/wee der kh(len vnd zungen
 Vnd was wee zGfallt den jungen
 Gschw(r/plattern/ruden vnd der grind
 Gott g(b du syest thumb/stumb oder blind
 Dir sye von feber zGkhalt oder zeheyssz
 Du findst ouch hilff für den Englischen schweyssz
 Für m(jchel/rotschaden^{193a}/khrimmen im buch
 Sberlin^{193b}/vallend siechtag/vnd ander ruch
 Siechtag/als das heylig führ^{193c}/vnd gegicht
 Frantzen^{193d}/mallzy/podagran der stich/
 Kharfunckel/zittern/fygw(rtz^{193da} vnd eyssen/
 Vollff/krebs/fistlen/druesen/wie die heyszen
 Wurm/rysend stein/wasser vnd g(lsucht
 L(me/pestilentz/g(ch tod/vnd l(bersucht
 BlGttspüwen/zepfflj^{192e}/vnd stGllgang/
 Hie ist hilff/das eim die mGter nit vssem hüsslj gang
 Ouch das dir kein vsserer schad m=ge zGfallen
 Sonder sich alle ding glückint nach dinen gfallen

Denn die Heiligen helfen auch für Schönheit, Vernunft, Ehre und Reichtum, gegen Angst, Trübsal und Armut, für die Erziehung der Kinder, gegen Güterverlust, Verderben und Brand, für gutes Wetter und das Gedeihen von Vieh, Acker, Wein, Haus und Hof, gegen Hagel, Wind, Mäuse, Schaben und Käfer, gegen Unfall von der Luft oder vom Wasser her. Der Herold wirft dem Narren vor, er spreche mehr als Sieben an einem Galgen, ruft ihn zur Ordnung und wendet sich endlich wieder an die Zuschauer:

¹ 93 H. Wyss a. a. O. S. 36. – Otto Koischwitz. Der Theaterherold im deutschen Schauspiel des Mittelalters und der Reformation. Germanistische Studien H. 46. Berlin 1926. S. 74.

¹ 93a Rote Ruhr. SI. VI. Sp. 1744 (5).

¹ 93b Paralyse. Dsgl. IV. Sp. 1591f.

¹ 93c Brand. Vg. Anm. 190c.

¹ 93d Syphilis. SI. Sp. 1312.

¹ 93da Feigenartiges Geschwür, Verhärtung der Drüsen besonders an den Schenkeln. Dsgl. I. Sp. 688. – Grimm. III. Sp. 1445.

Lieben fründ/nun merckent (ben
 Khurtzen bericht will ich üch geben
 Was hie wird ghalten für ein spil
 Ich wyss wol es sind üwer vil
 Die s=lche ding nit gh=nned verstan
 Man zeyg jnen dann die Summa an
 Was dmeynung sye inn diser sach
 Nun schwygend still/vnd lossent gmach

Er spricht von den Abgöttern der Heiden, die bestanden, bis der Sohn Gottes gekommen sei und die Apostel die heidnischen Pfaffen ausgerottet haben. Aber das Papsttum habe uns wieder Abgöttere und falsche Geistliche gebracht. Das die Pfaffen scheren, und zuletzt werden der Papst und die Huren, und ihr Gold und Geld, mit den Pfaffen in den Grund der Hölle stürzen, die Gottesfreunde jedoch in Ewigkeit nicht untergehen.

Wird schon im Prolog auf den Arzt des mimischen Brauchtums angespielt, so tritt dieser unter dem Namen „Schnuder artzet“ (Rotzarzt)^{193f} zweimal im Spiele auf und bringt derbstes Volkstum auf die Bühne. Vor dem Auftritt der beiden Frauen „Cordili Sy man“ und „Dichtly Schnabelr(ssz“ (Schnabelscharf)^{193g} stellt er sich als Arzt aus fremden Landen vor und erklärt, er sei gekommen, um an der loblichen Disputation auf diesem Platze teilzunehmen; von mancherlei Hilfe und Menschenplagen könne er auch ein Wörtchen sagen; vom Anruf der Heiligen und dem Segen alter Weiber halte er weniger als von einer gläsernen Kellerstiege; aber auch die üblichen Arzneimittel seien nichts wert im Vergleich mit seiner Kunst:

AlebatICA/RabHtica/dry jaggy^{193h/v}] andre apotekery
 Sind dem gmeinen man ouch weder nutz noch fry
 Dann vmb vier batzen mag einer khum kouffen
 Das jm dahinden einest mach dbagk) über zlouffen
 Vnd yssz doch gantz ein ringe kunst
 Wann einer nit mag zstGlgan sunst
 So will ich jhm on vil hofieren
 W(der durch püllely noch Cristieren¹⁹³ⁱ
 Ein s=lchen schnellen stGllgang machen
 Das jhm m=cht vor angst das Arssloch krachen

Dann weist er auf seine närrische Heimat, wobei er es an Anspielungen auf Bern nicht fehlen lässt:

¹ 92e Wohl Entzündung des Halszäpfchens, Angina. Grimm. XV. Sp. 265.

¹ 93f Schnuder = Rotz, Nasenschleim. SI. IX. Sp. 1145.

¹ 93g Räss = einen scharfen Schnabel habend, beissend im Reden sein. Dsgl. VI. Sp. 1279.

¹ 93h Verkleinerungsform von Jakob, graue Fliege, Teufel. Jaggi war auch der Name eines geschitzten, früher an einer Apotheke angebrachten Männchens, das mit beiden Händen in einem Mörser Apothekerwaren zerstiess. SI. III. Sp. 21.

¹ 93i Ein Klistier machen. SJ. III. Sp. 700.

ZGr aber vernempt myn purt vnd vatterland
 So gits üch gar ein gGten verstand
 Myn leer vnd kunst inn üch zefassen
 Nun schwygend still in allen gassen
 Narragonia ist myn Vatterland
 Schluraffen stoost daran zGhand
 Constantin=pfel lyt vier ellnn dorGn
 Dohar ist mir all disse kunst kon
 Der Scudelberg^{193j}/do die b=sse kind
 Mit den golggen^{193k} vff den Eermlen sind
 Ruert obenhar an vnserre hauptstatt
 Die heisst mit namen/füll dich satt

....

Mit der Ausbreitung seines „medizinischen Wissens“ von den vier „Complexionen“ des Menschen (Heiss, Kalt, Trocken und Feucht) leitet er zur nächsten Szene über, in welcher die schwangere „Dichtly Schnabelr(ssz“, die immer Totgeburten hat, und die unfruchtbare „Cordili Sy man“ nicht etwa den „Arzt“ um Rat bitten, sondern die heidnischen und katholischen Priester (s.u.). Das zweite Male tritt der Schnuderarzt in Funktion, als der mit dem dummen Sohne Anshelm gestrafte „Erasmus Goldschum/der allt“, nachdem er sich zuerst an die Priester gewandt hatte, aber vor den grossen Kosten der Götter- oder Heiligenverehrung zurückgeschreckt war (s.u.), seinen Jungen in Murten beschwören lassen will. Er rät nämlich dem Alten, diesen Weg zu sparen, da ein gefährlicher Steg bei „Gü^eren“ (Gümnenen) über das Wasser führe, und fordert ihn auf:

Bring har den jüngling/ich will dir jn mutzen^{193l}
 Vnd jhm ein wenig dnasen butzen
 So kumpt er alles vnflats ab
 Vnd würt ein sufferlicher^{193m} fyner knab
 Darnach gib ich jhm ein kleyne purgatz
 So schwind jhm das hirny inn dem latz
 Daruff würt er gar lyden¹⁹³ⁿ gGt knab
 So vil wusch jhm der Rin nit ab

Der Vater ist froh, dass er so Kosten sparen kann, und willigt ein:

Send hin den jüngling/ich truw üch wol
 Jr lassen ihn/wie er bliben sol
 Vberthund ihm nit/strychent jhm dwitz in bim lod^{193o}

¹ 93j Könnte Anspielung auf den Gurten bei Bern sein.

¹ 93k Rotz, Nasenschleim. SI. II. Sp. 233.

¹ 93l Stutzen, verkürzen. Dsgl. IV. Sp. 619f.

¹ 93m Säuberlich, reinlich, anständig, nett, artig, tüchtig. Dsgl. VII. Sp. 88ff.

¹ 93n Sehr. Vgl. Johann Anton Schneller. Bayerisches Wörterbuch.² München 1872-1877. II. Sp. 1440f.

¹ 93o Blei, Bleikugel, auch kleines Gewicht (der 32. Teil eines Pfundes). SI. III. Sp. 1500.

Ich gib üch den knaben vff für tod
 Gott w=ll/das es sye eine gGtte stund
 Das er witzig wird/vnd vom Narren gsund

Derber Volkshumor prägt auch die Szene der beiden Huren „Appily Blywyss“ (Apolonia Bleiweiss)^{193p} und „Gredly Onboden“ (Ohneboden). Jene wirft dieser vor, sie mache immer ein saures Gesicht, wenn ihr die „Knaben“ (Burschen) nicht viel Geld geben, und gibt ihr zu bedenken, wie falsch das sei:

Ich sag dir aber werlich/du stichst darneben
 Wenn du inn diner gyttigkeit wit bharren
 Allein dem gelt hold sin/sy aber schetzen für narren
 Du mGst die vnliplichen p(rd vertryben
 Vnd dich lieplich fyn können schyben^{193q}
 Das du nit allein jnen znotturfft werdist zwillen
 Vnd jnnen den wurm am finger k=nnest stillen
 S@ders/du sot als holds(lig sin mit wort) v] wysen
 Wenn einer schon w(r steinny oder ysen
 Vnd minder fr=ud vnd mGt jnn ihm hett
 Dann ein kissling stein/oder ein h=ltzy brett
 Das du syn vnmGtig hertz m=gest weichen
 Domit würstdu rGm zum gelt erreichen
 Du magst zwegen bringen mit lieplichen perden
 Das all knaben gern dyn eygen werden
 Grob erwidert die Jüngere der (Iteren:
 Verden zerss willen/woluff schyssen
 Was darff das kessy/dem heffily zerwyssen
 Du magst sin nit/O nein/du nimpst kein gelt
 Nü^en^{193r} wenn man dirs bym tusent zelt
 Du nimpst allein gern kronen vnd ducaten an
 Vnd wit allweg/das nest zun v=glen han

Dann erinnert sie Appily an den Junker, der wegen ihr an den Bettelstab gekommen sei, und an den „Knaben“, dem sie den Geldseckel abgenommen, während sie selber mit den „Knaben“ (Burschen) gesungen habe. Endlich bekennt sie, sich nicht zu schämen, geizig zu sein, da sie nur diesen Gewinn habe und ihn mit Schweiss in der Nacht verdienen müsste, wo sie doch ruhen sollte. Erbost darüber, dass Gredly ihren Rat verschmäht, fährt Appily sie an:

Ist das der danck myns gGtten Rats
 Das dich der wurm stech/als schandlichen vnflats
 Das dmich vor aller welt sot also yssryben
 Drumb das ich dich heiss din vnperd vertryben
 Jr jungen belg hand aber nüt vergGt
 Was man üch zgGttem redt oder thGt

¹ 93p Anspielung auf die Schminke der älteren Hure.

¹ 93q Sich rollend fortbewegen, sich drehen, sich wenden. SI. VIII. Sp. 58ff.

¹ 93r Nur. Dsgl. IV. Sp. 751ff.

Ja/we] jr schon noch gester hand in dwindl) gschissen
 So wend jr hüt mee/dann eine wol erfarme wissen
 Des muest jr schlier^{193s}/fygw(rtzen vnd plattern han
 Vnd mag kein gGtter gsell vngschent von üch kon

Jetzt erst gibt sich Gredly geschlagen, indem sie Appily bittet:

Du darffst mich nit also vss spitzen
 Ich will gon leeren/dz du mich mGst lon by dir sitzen

Dann frägt sie den „holdseligen lieben Herrn“ (Stichfinster), wie sie zu anmutigen Gebärden, hübschen Worten und hübschem Wesen kommen könne, um grösseren Gewinn zu haben, und vergleicht sich anzüglich mit einem Vogelsteller:

Es ist vmb vns/wie eim der v=gel fat
 Dem selben kein Sperber jns garn gat
 Wenn er jhm nit dar spreit ein angnems ass^{193t}
 Also mag ich die knaben fachen dester bass
 We] ich sy mit hüpschen wort) vnd perd) k=nd zieh)
 Dann m=chtens mir nit vss mynem garn entpflich)
 Myn lyb ists garn/das wir jnen anmuettig sin
 We] ich sy mit anmuettigem ass m=cht bring) drin
 Dasselb aber mit hüpschen worten/o] wysen zGgat
 Darumb hertz lieber herr/gend darzG hilff vnd rath

Im Grossen und Ganzen zeichnet jedoch auch dieses Fasnachtspiel bei aller Satire ein ernsterer Ton aus. Es hat die Form einer gelehrten Disputation von drei Parteien, welche Ratsuchende auf den nach ihrer Meinung richtigen Weg weisen, und nähert sich einer Moralität. Der Pontifex Maximus „Martius stichfinster“ mit „Publius trügfast“ (Trügtschr)^{193u} und „Valerius Wanwitz“ (Wahnwitz) zu seiner Seite, vertritt das Heidentum, das „Papst „Starblind“ (oder „Starrblind“) mit „Eusebius Buchsorg“ (Bauchsorg), „Jeronymus Selltenl(r“ (Seltenleer) und „Adrian küss den pfennig“ die katholische, Theodorus Gottlieb mit Serenus Gottlieb die reformierte Kirche. „Frouw Wirrw(r“ (Wirrwarr)^{193v}, eine Allegorie, verkörpert Vernunft, Begierde und Wahn des Menschen und ist gleichzeitig eine Tochter der Hölle, welche mit den Teufeln „beschüss den gsellen, schend den gast, mordachs“ (Mordaxt)^{193w} und „Schür den brand“ immer wieder ins Spiel eingreift oder es kommentiert. Dazu kommen noch ein „Bär“ mit dem Schweizerdegen als Vertreter von Bern und der „Tod“. Die Bittsteller gehören den verschiedensten Ständen und Berufen an und geben ein lebendiges Bild des damaligen Bern.

¹ 93s Eiterndes, venerisches Geschwür. Dsagl. XI. Sp. 638f.

¹ 93t Aas. Dsagl. I. Sp. 498.

¹ 93u Vast = sehr (s.o.).

¹ 93v Eigentlich 'Streit und Zank'. Grimm. XIV, 2. Sp. 620.

Die 35 Sprecher agierten vermutlich auf einer Simultanbühne, wie sie ja auch an andern Orten manchmal für profane Spiele eingesetzt wurden¹⁹⁴. In einer szenischen Anweisung heisst es, dass Dichtly Schnabelräss vor einem Marienaltar bete, um schöne Kinder zu bekommen. Die immer wieder die Disputation unterbrechenden Teufel, die nicht nur die Handlung kommentieren, sondern gegen Ende des Spiels den heidnischen Pontifex maximus und seine Priester „hinwegzucken“ und den Papst und seine Anhänger aus dem „Palast“ ins „Niederland“ d.h. die Unterwelt^{194a} bringen, lässt an das Vorhandensein eines Höllenmauls denken. Der Papst sass zweifelsohne auf einem Throne wie im grössern Fasnachtspiel von Niklaus Manuel, und ebenso der römische Pontifex maximus. Das Ganze war vermutlich auf einem Podium aufgebaut, denn nach den Ratsmanualen wurde den Bürgersöhnen die „brügi“ erlaubt. Nach der Aufführung bekamen sie 20 Kronen an die Kosten¹⁹⁵. Geistliche Gewänder aus der Zeit vor der Reformation und prächtige Kleider aus der Brugunderbeute, die man ja in einem besondern Kleidergewölbe aufbewahrte (s.o.), und Kostüme aus früheren Aufführungen standen zur Verfügung, zu denen natürlich auch neue hinzukamen.

Die eigentliche Handlung eröffnet der Burger „Barthlome kratz z(men“ (Kratzzusammen), dem es nach zeitlichem Gut gelüftet. Er verspricht, zweifelsohne vor die gelehrten Herren tretend, den zu ehren, der ihm dazu verhelfe. Als erster antwortet der Pontifex maximus. Er berichtet von den Menschen, die von Gott zu ihren Lebzeiten nicht nur Kunst, Frömmigkeit, Weisheit und Tugend geschenkt bekommen haben, um den andern zu helfen, sondern nach ihrem zeitlichen Tode Gewalt und Macht als seine Verweser. Jedem von ihnen müsse man in Kirchen und Kapelen sein Bildnis aufrichten und in besondern Zeremonien Ehre erweisen. Trügfast empfiehlt dem Fragesteller, die Götter Herkules und Pluto zu verehren, dann würde er Merkurs Kunst beherrschen, und wenn er sich vor Dieben schützen wolle, Janus. Der Teufel Bescheissdengesellen freut sich, dass die Menschen Gott vergessen und Sonne, Mond und Sterne, aber auch Menschen zu Hilfe und Trost genommen haben, und will ihnen seine Gesellen als angeblich abgestorbene Geister senden. Eusebius Bauchsorg erklärt dem Fragesteller, in vergangenen Zeiten seien viele Leute um Christi willen gestorben, diesen Heiligen solle man göttliche Ehre erweisen und sie mit dem Bau von Kirchen und mit Zeremonien

¹ 93w Achs = Axt. SI. I. Sp. 618f.

¹ 94 Vgl. Z.B. das Neidhartspiel von St. Paul in Kärnten. In: Hans Rupprich. Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters. Wien 1954. S. 135ff.

¹ 94a SI. III. Sp. 1303.

¹ 95 Fluri a. a. O. S. 136.

preisen. Papst Starblind ist begeistert von der guten Lehre Bauchsorgs. Frau Wirrwarr will ihm helfen, diese zu verbreiten. Adam sei schon ihrem Rat im Paradies gefolgt, rühmt sie sich, Kain habe ihr mit Fleiss gedient, alle Menschen vor der Sündflut seien ihr gehorsam gewesen. Wenn der Papst ein gewaltiger Herr sein wolle, fährt sie fort, müsse auch er ihrer Lehre folgen, viele Zeremonien erdichten und sich an die Fürsten hängen, damit diese viele Kirchen bauen und diesen ihr Gut geben. Papst Starblind ist es zufrieden, doch möchte er auch das Gewissen der Menschen in seine Gewalt bringen. Dafür rät ihm Frau Wirrwarr, viele Bilder malen und schnitzen zu lassen, Priester einzusetzen, die gut reden und von Wundern erzählen können, welche die Heiligen in ihren Tagen bewirkt haben, die aber auch die Leute zum Feiern, Beten und Opfern bringen und jeden Tag die Messe lesen. Papst Starblind sieht im Geiste schon die fetten Pfründe. Bauchsorg verspricht, ihm dabei behilflich zu sein, wenn er ihn reich mache. Seltenleer verheisst Kratzzusammen, wenn er die heiligen Erhart, Nikolaus und die Drei Könige ehre, alle Jahre ihre Feste feiere und am Abend vorher faste, werden diese ihm Keller und Kasten füllen. Die Teufel Bescheissdengesellen und Mordaxt frohlocken über die Verblendung der Menschen und wollen ihrerseits dem Papst helfen. Der „Bär“ klagt, dass Alt und Jung Gott verlassen habe, und droht, die „schändlichen Pfaffen“ auf beide Seiten mit seinem Schweizer Degen zu „rupfen“, sollten sie länger auf ihm reiten. Nach dem Monolog des Schnuderarztes (s.o.) treten zwei Frauen aus dem Volke auf, Cordili Syman, die gern Kinder bekäme und keine bekommt, und Dichtly Schnabelräss, die jedes Jahr in Hoffnung ist, aber tote Kinder zur Welt bringt. Beide bitten die weisen Leute um Hilfe. Stichfinster preist ihnen die Göttinnen Juno und Lucina an, Bauchsorg die Gottesmutter Maria. Als Cordily einwirft, wenn Maria so hoch im Himmel throne, könne sie kaum ihre Bitte vernehmen, erwidert dieser Rat des Papstes: Gott habe einen Statthalter auf Erden eingesetzt und ihm den Heiligen Geist eingeflösst, damit er die Leute lehre, viele Kirchen aus köstlichen Steinen zu errichten und heilige Bildnisse in sie zu stellen, die geehrt sein wollen. Dann rät er den beiden Bittstellerinnen, zur Frauenkapelle zu gehen, wo ein Priester ihnen viel Geld abnehmen und dafür Gnade erwirken werde, und fordert sie auf, in gleicher Art und Weise aber auch die heilige Margarethe, Bryda und Notpurg zu verehren. Dichtly kniet vor dem Altar nieder und betet zu Maria und den drei Heiligen Frauen, verspricht ihnen Messen und Opfer und bittet sie um schöne Kinder. Als Bauchsorg von dem Wunsch nach schönen Kindern hört, verweist er die Bittstellerin auf die Heiligen Anna und Thais, denen man ein Kind aus Wachs verehren müsse. Stichfinster hingegen preist ihr Venus an. Dichtly ist selig

und bestätigt ihrer Gevatterin, dass sie kein Geld für die guten Nothelferinnen reue und sie alles, was sie ihrem Manne wegtragen könne, den heiligen Priestern geben wolle.

In der nächsten Szene kommt der alte Erasmus Goldschum mit seiner Sorge zu den heidnischen und katholischen Ratgebern: Er habe einen einzigen Sohn bekommen; diesen möchte er etwas Rechtes lernen lassen, damit er sein Trost im Alter würde, aber der Schulmeister habe ihm erklärt, alle Mühe und Kosten seien umsonst, denn sein Sohn habe einen so „harten“ Verstand, wie er ihn noch nie angetroffen habe. Trügfast empfiehlt die Jungfrau Minerva in Athen, Seltenleer die Heilige Katharina. Und als der Sohn erklärt, er möchte die Sieben Freien Künste lernen und auch die Sprachen Griechisch, Hebräisch und Latein, ohne jedoch zu arbeiten, werden als Helfer die Heiligen Johannes und Gregorius, bezw. Die Götter Mercurius, Atlas und Prometheus und die Neun Musen genannt.

Nach dem Arzt-Zwischenspiel (s.o.) tritt der Fürst „Melissus Alsm(r“ auf. Obschon er ein gewaltiger Herr und ein grosses Volk ihm untertan sei, klagt er vor dem gelehrten Concilium, so wisse er doch wohl, dass er sterblich sei und einen gewaltigeren Herrn über sich habe; den möchte er mit Huld gewinnen, damit er ihn und sein Reich noch lange bestehen lasse. Wahnwitz preist in einem langen Monologe Jupiter als obersten der Götter an, der alle strafe, die sich für mächtiger als ihn halten, wie es den Giganten oder den antiken Tyrannen – unzählige werden namentlich angeführt – geschehen sei, welche Gott verachtet hätten. Wenn er nicht in die Hölle kommen wolle, müsse er Jupiter eine Kirche bauen lassen und dabei weder Geld noch Gut sparen. Als der Fürst fragt, ob das genüge oder ob er auch andern Göttern sein Herz und sein Geld zuwenden solle, weist Wahnwitz auf alle Götter, die es nur gibt, und erklärt, es stehe einem „Oberherrn“ wohl an, weder Tag noch Nacht zu ruhen, bis er allen Göttern in allen Orten Kirchen errichtet, diese mit vielen hübschen Bildern geschmückt und mit Priestern versehen habe. Frau Wirrwarr rät dem Papst, sich diesen Fürsten nicht entgehen zu lassen und ihn lieb zu empfangen, dann werde er ihm viele hundert Kirchen bauen lassen, Bauchsorg wendet sich deswegen an Alsmär und weist in einer gelehrten Predigt auf den Gott über allen Göttern hin, der seinen Sohn auf die Erde gesandt habe, auf die neue Religion, die entstanden sei, auf die Heiligen, denen Gott die Menschen anempfohlen habe, um selber in Ruhe gelassen zu werden, und auf die Verehrung der Heiligen, denen man nachlaufen müsse, denn es seien ihrer viele und ein jeder habe sein besonderes Amt, um den Guten zu helfen und die Bösen zu verdammen. Nach einer fast endlosen Aufzählung von Heiligen und von Ländern und Städten, die jene

beschützen, fordert er Alsmär auf, ihnen allen Kirchen u errichten, und verheisst, der Papst werde sie weihen und in jede viele Priester setzen, welche für die Leute mit den Heiligen verhandeln und mit Opfern, Weihrauch, Gebet, Gesang und Lesen, Fasten, geziemenden Kleidern und vielen Zeremonien in mancherlei Gestalt den Gefallen eines jeden Heiligen erregen würden; wenn er allenthalben so verfahren, könne ihm kein Leid geschehen. Hierauf ergreifen erstmals die Vertreter der reformierten Kirche das Wort: Theodorus Gottlieb fordert Alsmär auf, wie David und Salomo nur den ewigen, allmächtigen Gott anzubeten, der Himmel und Erde erschaffen habe; Serenus Gottlich erinnert an die Lehren der beiden Testamente. Gottfried, wohl ein Bauer, will alle „Kreaturen“ fahren lassen und den „einigen Gott“ zu seinem „rechten Helfer“ nehmen. Fürst Alsmär hingegen entscheidet sich für den Heiligendienst, da er seine Macht mehre.

Auf den Fürsten folgt in diesem Reihenspiel der Kaufmann „Stell vff gwin“, der auf Gewinn abstellt. Er sucht natürlich Helfer, die ihm sein Gut in fremden Ländern und auf den Meeren beschützen. Als Stichfinster dafür Mercur anpreist, betet der Kaufmann zum heidnischen Gott des Handels, er möge ihm helfen, zu lügen und zu betrügen. Da greift Seltenleer ein, indem er dem Kaufmann vorwirft, er versündige sich mit seinen Lügen und faulen Geschichten an Gott, dann aber erklärt, wenn er der Kirche des Hl. Wolfgang eine reiche Gabe schenke, mache ihm der Wucher keine Beschwerde mehr, und ihm rät, beim Sterben das Wuchergeld der Priesterschaft zuzuwenden, damit diese die Heiligen bitte, seine Fürsprecher bei Gott zu sein.

Nach dem Kaufmann ist Papst Starblind selber Fragesteller. Er bittet Frau Wirrwarr um Rat, wie er es angreifen solle, um aus allen Ländern Nutzen zu ziehen, da er wie andere ein mächtiger Fürst sein möchte. Frau Wirrwarr weist auf die Lehre, dass den Menschen durch die Fürbitte der Heiligen ihre Sünden vergeben würden, wenn sie diese mit ihrem Geld abkaufen würden. Wenn er selber reich werden wolle, erklärt sie, müsse er es erreichen, dass alle Menschen, seien es König oder Kaiser, Herr oder Bauer, ihre Sünden den „Pfaffen“ beichten, und dann für jede Sünde eine besondere Strafe bestimmen; auch solle der Bischof auf den gewöhnlichen Priester eine Steuer schlagen, welche dieser in bar bezahlen müsste, wenn er um eine Pfründe bitte oder wenn ihm seine „Jungfer“ ein Kind schenke. Damit der Gewinn sich vermehre, fügt sie hinzu, soll es den „Pfaffen“ nicht freistehen, zu heiraten; auch sollen die Bischöfe dem Papst von diesem Gewinn ein Jahrgeld an Gold und Silber geben; zudem müsse er besondere „Pfaffen“ einsetzen, welche ein geistliches Leben führen und schwören, ohne Weiber

ihr Leben zu verbringen, die Gemeinschaft der Leute zu meiden, auf gewisse Speisen zu verzichten, besondere Kleidung zu tragen und anständige Bräuche zu pflegen. Nachdem sie alle Orden aufgezählt hat, verheißt sie, dass die Leute viel Geld bringen, wenn sie solche geistlichen Dinge sehen würden. Die Klöster solle man in die besten Orte setzen, rät sie, wo ein Haufen Korn und Wein wachse, und auf jedes Kloster ein Jahrgeld schlagen; und so werde sein Reichtum aus aller Welt vermehrt. Als der Papst einwirft, die Bischöfe und Aebte könnten Gewinn selber behalten, empfiehlt ihm Frau Wirrwarr, diese einen Eid schwören zu lassen, dass sie nichts anderes schaffen wollten als das, was seinen Nutzen fördere und seinen Schaden vermeide. Empört vergleicht Theodorus Gottlieb Frau Wirrwarr mit der Hure Babylon und gibt seiner Besorgnis Ausdruck, alle Menschen könnten an diese „Hurenrat“ sich erwürgen, denn er wisse auf Erden keinen, der diesen Greuel und diese Abgötterei abwenden könne. Dann schüttet er seinen ganzen Zorn auf den Papst aus. Er übertreffe noch der Heiden Torheit, stellt er fest, denn keiner von ihnen habe sich Gottes Statthalter genannt; jetzt setze sich dieser „Bube“ an Gottes Statt; er sei der schändliche „Lotter“, von dem die Propheten erzählen, der sich wider alle Frömmigkeit empotrage und wider Gott, seinen Sohne, und die heiligen Worte fechte. Endlich ruft er ängstlich aus:

Vern(m er myn red/der tüfel wurd mich bschysen
 Der Endchrist wurd mich mit glueenden zang) zerryssen
 Da] sine l=ssler^{195a} sich gar wytnuss zerstr=uw)
 Sy lustren^{195b} vff die fromen wie die wuettenden l=uw)

Der Teufel Schürdenbrand ruft seine Gesellen hohnlachend auf, sich zu freuen und sich neben ihre Tochter Wirrwarr zu stellen, da Gott ihnen seit dem Anfang der Welt nie soviel erlaubt habe, mit den Menschen nach ihrem Willen umzugehen und sie in blinden Irrtum wandeln zu lassen. Dann preist er ihre Lehre:

Des habe danck die gwaltige frow wirrig
 Die all menschen vff erd kann machen als irrig
 Mit jrer anmuettigen lybnützigen leer
 Die züchts vom rechten weg gar lyden feer
 Sy schmeckt den lüten wol/vnd dunckt sy fyn
 Sy trüncken nit dafür gGten malluasyer wyn
 Wirrw(r/du solt dins raths din becher vol schenck)
 Vnd aller v=lckr vnder der sonnen druss drencken
 Das din rath/v] jr si] einhellig werdint vnd glych
 Vnd Gotts niemant acht/w(r er nu^en ryck
 Vnd hette was syn hertz hie vff erdrich glust
 Die leer schmeckt jnen wol/sy hat einen gGten gust

¹ ^{95a} Lauscher. SI. III. Sp. 1449.

¹ ^{95b} Lauern. Dsgl. III. Sp. 148f. (2).

Die leer macht das die menschen/menschen blyben
Vnd niemand begerd die fleisch lüst zerstryben

Gestärkt durch diese Lehre rufen die Menschen viele seltsame Namen an, fährt er fort, ja etwa einen, der nie auf Erden oder in den Himmel gekommen sei, allein darum, damit dem Leib an den Lüsten nichts verderbe. Keiner erwerbe von Gott Gnade und begehre, über den rechten Weg zu ihm zu kommen, der durch Trübsal, Leiden, Jammer und Not angenommen werde. Die Lehre der Frau Wirrwarr und das Gebot des Papstes Starblind haben soviel bewirkt, dass auch derjenige, welcher Gott allein anrufe und kein Geschöpf anbete, die Weise der Frau Wirrwarr nicht lassen könne, das heisst nur begehre, dass ihm hier nichts fehle, er sein ganzes Leben lang im alten Nest bleibe und ihm an Ehre, Gesundheit und Gut nichts zerrinne, und es leid sei, durch Kummer, Verachtung, Angst und Not gezogen zu werden, um einen leichteren Tod zu haben. Das aber sei ihr grösserer Nutzen, triumphiert der Teufel, und deswegen seien ihre Hände voll von verzweifelten Seelen:

Dann alle die ruewig/on sorg der seel hie l(ben
Die müssen inn jrem hinscheid ein blossen g(ben195c
Sy hand grosser forcht/not/verzwyfflHg nit gwont
Des wirt jr lybrGw/mit ewiger verzwyfflHg blont
Das ist vnser führ/domit nur die seelen brennen
Das ist das z(nklaffen/schryen/hülen vnd flennen
Darumb h=rent nit vff wider vnd für rennen

Nach dieser Aufforderung des Teufels Schürdenbrand an seine Gesellen berichte der Kaufmann Stellaufgewinn, sein Gut habe sich beträchtlich gemehrt, nachdem er, Seltenleer folgend, dem Hl. Wolfgang eine Kirche bauen lassen und zwei fette Pfründen gestiftet habe. Weil es (das Geld) ihm jetzt in Haufen von Hand gehe, müsse er in Aegypten viel Ware kaufen und befürchte, dass das Meer sie taufen und all sein Gut untergehen könnte. Stichfinster empfiehlt ihm den grossen Neptun, den Meister des Meeres, der nach seinem Willen das Meer wütend und wieder still machen und Schiffe umstürzen oder aus dem Sturm herausführen könne und deswegen manch hübsches Haus im Meer habe; wenn man ihm darin einen weissen Stier opfere oder, wer es vermöge, zwei, drei oder vier, helfen er und alle seine Gesellen wie Nereus, Phorcus und Portumnus. Aber auch die beiden Götter Castor und Pollux, die man im Himmel sehe, seien dafür zuständig. Seltenleer rät hingegen, dem Hl. Nikolaus die Kirchen und Priester zu mehren und jährlich seinen Festtag mit Opfern, Fasten und Messen zu ehren, damit es ihm gut gehe auf dem Meere. „S. Christoffel“ helfe bei Wassernot; wer sein

Bildnis früh beim Morgenrot anschau, begegne am gleichen Tag kein Leid, wie er es bei seinem Eide bestätigen könne. Helferin sei aber auch Unsere Liebe Frau, die ja Meeresstern genannt werde.

Hierauf fordert der Bauherr Lienhart Stolz seinen Knecht Heini auf, mit ihm zu diesen Herren zu gehen, und berichtet ihnen dann, er wolle die Ringmauer, die sein Vater nicht fertig ausgebaut habe, mit guten Steinen ganz um die Stadt herum führen, brauche aber für den Bau im Wasser Glück und gutes Wetter, damit das „pfulment“ (Fundament)^{195d} im Wasser lange bestehen bleibe, und verspricht demjenigen, der ihm helfen und raten könne, ein Dutzend Dukaten. Wahnwitz rät, dafür den Stadtgott anzurufen oder, wenn seine Stadt keinen besondern Gott habe, Neptun ein Opfer zu bringen und auch der grossen Göttin Cybele. Küssdenpfennig jedoch gibt den Rat, „S. Barbel“ (die Hl. Barbara) in grossen Ehren zu halten, dann werden seine Bauten lange bestehen, und wenn er etwas aus gutem Holz errichten wolle, den Zimmerleuten zu sagen, sie möchten den Hl. Joseph an seinen Tagen mit Feiern, Messen und gutem Leben ehren. Wahnwitz empfiehlt dafür „Dedalus“ (Daidalos, Daedalus), dem Gott die Kunst des Zimmerwerks geschenkt und der ein so grosses Haus gebaut habe, das derjenige, welcher hinein-, nicht mehr herausgekommen sei (das Labyrinth für den Minotaurus auf Kreta)^{195e}. Als der Bauherr sich nach den Fürbittern seiner vielen andern Handwerker erkundigt, nennt Wahnwitz den Gott Merkur:

Mercurius/ist allen wercklütten hold
 Wenn sy jhn eerent/bschert er jnen gelt vnd gold
 Es syent schryner/goldschmid/schnider/schGmacher
 Bildhouwer/maler/w(ber/vnd brotbacher

Alle die mit Wolle und Leintuch oder mit Färben ihre Kunst betreiben, sollen die Gunst der Göttin Pallas (Pallas Athene) erwerben. Diejenigen, welche mit dem Feuer arbeiten und den Hammer auf den eisernen Amboss schlagen, stehen in der Hut des gewaltigen Vulcanus und bekommen grosses Gut. Pilumnus und Vesta aber machen die Müller und Pfister reich. Der starke Gott „Esculapius“ (der griechische Gott der Heilkunde Asklepios, Aesculapius) stehe den „Schäern“ (Wundaerzten)^{195f} bei und schenke den Aerzten ihre Kunst. Küssdenpfennig warnt den Bauherrn, sich nicht zuviel auf die Heidengötter zu verlassen, um nicht zum Gespött zu werden, jedoch die Heiligen Gottes zu ehren, die seinen Handwerkern Hab und Gut mehren: Die Bildhauer, Maler,

¹ 95c Wohl wie ‚einen blossen geben‘ d.h. zu Schanden werden. Dsogl. V. Sp. 157f.

¹ 95d Grimm. VII. Sp. 1809f.

¹ 95e Brockhaus-Encyclopädie. IV. S. 249.

Goldschmiede sollen den „S. Luxen“ (den Hl. Lukas) preisen, alle aber, die umgehen mit „Rosseisen“ (Hufeisen), von S. Loyen“ Gnade erwerben. Diejenigen, welche mit der Nadel werken, werden nicht verderben, wenn sie fleissig „S. GGtman“ ehren. Allen die mit Häuten und Leder zu tun haben, seien Nothelfer „S. Crispianus und Crispin“, der Weber Zuversicht „S. Severin und Seve“. Die Müller und Pfister stehen in der Pflicht des Hl. Andreas. „S. Gwer“ wehre, dass die Teufel den Hafnern nicht die Häfen zerbrechen. Für die „Schärer“ endlich treten die Hl. Cosmas und Damian ein. Noch ist der Bauherr jedoch nicht zufriedengestellt. Da er nicht immer im Haus bleiben und auf die Jagd gehen möchte, sollte es auch einen Helfer geben, damit ihm Hirsch und Bär nicht entgehen. Küssdenpfennig preist dafür den Hl. Eustachius, der keinen mit leeren Händen weggehen lasse, Wahnwitz die Göttin der Jagd Diana, die über alle Tiere in der Welt Gewalt habe. Als beide Ratgeber auch noch, ungefragt, für den Frieden die Zehntausend Ritter bzw. die Göttin Ceres anpreisen, erklärt der Bauherr, der offenbar ein begeisterter Reisläufer ist:

Myn sinn stat mir allein vff kriegen
 DarGn lassz ich mich nit ziechen noch biegen
 Dann ich han domit bisshar ghept gross glück
 Ich f=cht w(der spiess/stangen/noch bühssen stück
 Ich bin noch nie in keiner schlacht vnder gl(gen
 Ich han überwund) halbarten^{195g}/schwert/v] d(gen
 Vnd bin doch in mengem sturm der vorderst gsyn
 Etwan mangel khan an brot/wasser/vnd wyn
 In Bickardy/Flandr)/Gelr)^{195h}/Napols v] meyland
 In der Türky/ouch brucht myn reyssige hand
 In Tütsch v] Welsch landen/ist mir kein weg zfer¹⁹⁵ⁱ
 ZG kriegen stot myn sinn/ouch über Mer
 Das will ich han/darGn s=nd jr mir sagen
 Ich han üch doch vom friden nüt w=llen fragen

Aber auch für den Söldnerdienst, den Hans von Rüte hier zweifelsohne kritisiert, wissen die beschlagenen Ratgeber Heilige und Götter. Küssdenpfennig meint zwar, der Krieg sei ein „misslich Ding“ und selten gebe es einen, den der Krieg nicht betrüge, erklärt dann aber, ein strenger Krieger solle den Hl. Georg preisen, denn dieser werde ihn nicht allein vor Stangen und Eisen bewahren, sondern ihm solche Kraft und Stärke geben, dass er leicht allen Widerstand überwinde, wie fest der Feind auch dreinschlage. Wer den Hl. Sebastian ehre, fährt er fort, vermeide das Geschütz, auch wenn es wie der

¹ 95f Auch Barbieri, Bader und niedere Chirurgen. SI. VIII. Sp. 1192ff.

¹ 95g Hellebarden. Dsgl. IV. Sp. 1619f.

¹ 95h Wohl das niederländische Gelderland.

¹ 95i Zu fern, zu weit weg (s.o.).

Hagel gegen ihn spritze; wer die Heiligen Barbara und Urs, sowie die Zehntausend Ritter anrufen und ihren „Pfaffen“ gute Opfer gebe, werde gewiss viele Kriege überleben. Wahnwitz weist auf den Gott Mars hin, der zum Verdrusse mancher Fürsten den Römern gewogen gewesen sei, und empfiehlt, ihn als Patron zu wählen, wenn er im Kriege lange Glück haben wolle, doch sei es im Streite auch gut, Bellona anzurufen. Auch Minerva sei den Kriegern nicht fern, erhöere ihre Anrufer und nehme ihre Opfer an, schliesst er, wobei er nicht vergisst, darauf hinzuweisen, dass die Griechen mit ihrer Hilfe Troja zerstört haben.

Nach dem kriegsbegeisterten Bauherrn sind die Huren Appily Bleiweiss und Gredly Ohneboden an der Reihe. Nachdem sie sich zuerst gestritten haben (s.o.) spricht sie Stichfinster als „hübsche Töchterlein“ an, was sicher das Gelächter des Publikums erregte, und rät ihnen, ihr Anliegen, dass die „Knaben“ ihnen desto eher hold werden möchten, der Göttin Venus vorzutragen:

Von jr bg(rent/dass üwer hüpscher lyb
 Allweg on massen hüpsch vnd luter blyb
 Ouch gunst überk=mint/mit wincken vnd blicken
 Vnd wort trybint/die sich zum dinglj schicken
 Erent sy mit wierouch/rossen vnd mirten
 Denn gwünnet ir vil an üwerm wirten

Alle Götter seien aus der Kraft der Venus geboren, erklärt er, ja es werde nichts unter der Sonne geschaffen, weder auf der Erde, in der Luft, noch im Meer, das nicht ihr Lob und Ehre geben müsse, bezwinge sie doch die grimmigen Löwen und Bären und bringe die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser zusammen. Venus helfe aber auch den Frauen beim Liebesdienst:

Ich m=cht üch gar vil hüpscher frouwen zellen^{195j}
 Denen Venus wol hat gwellen
 Die da g(gen mannen wol hand gnossen
 Vnd denen Venus hilff wol hat erschossen

Auf eine Aufzählung verzichtet Stichfinster (bzw. der Dichter) diesmal. Wenn sie aber lange in blühender Jugend bleiben wollten und ihr Leib allzeit den jungen glatten Schein haben sollte, empfiehlt er dann den beiden Huren, müssten sie die Göttin Flora verehren. Seltenleer bringt immerhin bei den „lieben Töchterlein“ den leisen Tadel an, es sei nicht ewig passend, ihren Leib den „Knaben“ um Geld zu verkaufen, doch gesteht er ihnen gleich zu, sich eine Zeit lang so zu ernähren, sofern sie nur zuletzt sich davon abwenden und das, was sie mit ihm Leib gewonnen, den Priestern von „S. Afra“

¹ 95j Aufzählen.

gönnen würden, denn diese Heilige helfe ihnen, viel zu bekommen und trotzdem in den Himmel aufgenommen zu werden, und spricht den „frommen“ Wunsch aus, diese möge ihnen auch Schönheit und Lieblichkeit verleihen, damit sie um so reicher werden. Doch um sicherer zu sein, fügt er hinzu, sei es gut, zur Maria Magdalena zu „schreien“.

Nach den beiden Huren fragt der alte „Ludy Nienengantz“ (Nirgendsganz), welchem Nothelfer er es klagen solle, dass er so schwer mit Krankheiten beladen sei, gegen die weder Schröpfen noch Baden helfen, und zählt dann einzeln auf:

Ich mGss t(glich lyden gross haupt vnd hals wee
 Mir duncklen doug)/han schier kein gGten zan mee
 Ich han gross wee im buch/vnd im rucken
 Vnd in achsslen/das ich mich stets mGss bucken
 Die Podagran v] l(my/hat mich hert angriffen
 Han schmerzen in lenden/gsücht in hiffen^{195k}
 Lung/l(bern/vnd magen/ist mir als versert
 Der stich v] hGost/hand mir all myn fleisch verzert
 Dnier) thGnd mir we/bin v@ wasser sucht gschwull)
 Myn buch ist eben/wie im wasser ein grosse bullen
 Ich bin allenthalb versiecht/schier nienen gantz
 Alle glider sind schwach/es sye haupt oder schwantz
 Ach Gott/wie soll ich doch nümen thG
 Ich han doch w(der tag noch nacht kein rG

Trügfast empfiehlt, den grossen Gott Apollo mit Beten und Opfern zu erweichen, und seinen Sohn „Aescolapius“, den man nicht umsonst ehre, und fährt dann fort:

Doch we] einer die vallende sucht hette
 Vnd den Gott Herculem vmb hilff pette
 Dem würt disser siehtag von stund vergan
 Priapum muessen wir dscham vers(chen lan

Seltenleer zählt ihm unzählige Heilige auf, welche gegen besondere Krankheiten helfen, wenn man ihnen lebendige Opfer bringe und Wachskerzen stifte. Und als Ludy auch noch fragt, wie man seinem Bruder, der an fremdem Ort in einem festen Hause eingeschlossen liege, helfen könne, verheisst er ihm, „S. Lienhart“ werde jenen aus dem Gefängnis erretten, wenn er ihn anrufe, und seine Schande werde ihm abgenommen werden, wenn er von „S. Susanna“ Gnade bekomme. Nicht ohne Humor und Poesie ist das folgende Zweigespräch der Bauern „Nicly M(renzan“ und „Heiny KFlhorn“, das überdies Einblicke in ländliche Verhältnisse des Berngebiets gewährt. Nicly kommt singend und schreiend auf die Bühne. Als ihn sein Gevatter Heiny begrüsst und nach dem Grunde seiner Freude fragt, da erklärt er:

Do han ich erst myne s(t all übersee

¹ 95k Wohl Hüften. Vgl. ‚huffen, hüffen‘. SI. II. Sp. 1052.

Du gs(chest nit ein hampffelen schnee mee
 Vnd ist die saat errunnen mit hüpschen khyden^{195l}
 Ich gloub/ich wird vsshina vil gGter garb) schnyd)
 Dar zG blueyt all min boümgr(t als fin
 Getz^{195m} khüchlipfannen/ich mGss gGtter dingen sin

Nach diesem ländlichen Vergleich der blühenden Bäume mit dem Aufschäumen der Butter oder des Schmalzes, wenn man Küchlein in die Pfanne gleiten lässt, beendet er seine Antwort mit der Feststellung, dass er auch zwei ganze Scheunen voll Vieh besitze, und dass es ihm in diesem Winter weder an Heu noch an Stroh gefehlt habe. Dann erblickt er die „ehrwürdigen Priester“, lacht über sie und gesteht, ihnen noch keinen Pfennig gegeben zu haben. Sie sollten selber sehen, was sie machen würden. Hierauf klärt ihn Heiny auf, dass während der Stunde, welche er bei ihnen gestanden sei, viele „Herrchen“ zu ihnen gekommen seien und viele gute Lehren fortgetragen haben. Was auch einem auf Gottes Erde fehle, gibt er seinem Gevatter zu Bedenken, so wissen die Priester einen Helfer dafür; ja wenn man ein Hufeisen verloren habe, lehren sie einen, wie man es wieder finden könne. Schliesslich stellt er Nicly mit lustiger bzw. obszöner Verdrehung der Namen den Pontifex maximus Stichfinster und den päpstlichen Rat Bauchsorg vor, wobei es auch an Andeutungen über das Kostüm des ersteren nicht fehlt:

H(/sichst du den da/in der offenthürlichen¹⁹⁵ⁿ huben^{195o}
 Sy jent^{195p} jm her Brichsfenster/lGg welj hüpschj schuben^{195q}
 Der selb yet^{195r}/es sy vil mee g=tt denn einen
 Vnd sye vnder den selben allen enckeinen
 Er helffe den lüten in n=tten gern
 Disa heisst Buchst=ssigen^{195s}/der leert hür als fern
 Wie neiss wan^{195t} zring vmha inn allen landen
 All stett vnd d=rffer vol heylgen standen
 Wenn den lütten etwas angl(gen sye
 Vnd man am selben ort zu heylgen schrye
 So werde er sins geb(rens sicher gwert
 Wie ers von den heylgen heige bgert

Nach dieser Aufklärung gibt Nicly zu, dass niemand mehr Schutz brauche als die armen

¹ 95l Keime. Dsgl. III. Sp. 148f.

¹ 95m Gottes. II. Sp. 574.

¹ 95n Abenteuerlichen (s.o.).

¹ 95o Haube.

¹ 95p Sagen (s.o.).

¹ 95q Schaub, das war ein vorn offener, mit Aermeln und einem oft mit Pelz besetztem Schalkragen versehener Mantel, wie e rim 15. Jahrhundert aufkam. Ruth Klein. Lexikon der Mode. Baden-Baden 1950. S. 320f.

^{195r} Sagt, bezeugt (s.o.).

¹ 95s Bauchstössig (obszöne Anspielung).

¹ 95t Irgendeinmal. SI. IV. Sp. 810(B).

Bauern, die alle ernähren müssen, die da „hocken in Ringmauern“. Ihr Gut stehe auf dem Felde, stellt er fest, und sei von grossen Bergen und Wäldern umgeben, in welchen böse und schädliche Tiere hausen. Der Bär habe ihm beinahe einen Stier genommen, berichtet er aus eigener Erfahrung, die Wildsau die Aecker aufgewühlt, der Wolf fast zwei Kälber verzehrt; die Gänse und Enten seien vor dem Fuchs nicht sicher; böse Vögel fallen in das Obst, den Wein und das Korn; auch drohe die Gefahr des Hagels, des Reifs und der Hitze, und fressen die Käfer die Samen. Deswegen bittet er den Gevatter, mit diesen Herren zu sprechen und ihnen mitzuteilen, dass er (Nicly) ihnen einen „Ankenballen“ (d.h. Buttermodel) mitbringen werde. Hierauf preist Stichfinster die Bauern: Niemand sei glücklicher; alle Götter stehen auf ihrer Seite. Jupiter vertreibe Dürre und bringe Regen, behüte Korn und Wein vor dem Hagel; er sei Herr des Donners und Blitzes. Wenn sie ihn und den Gott Eolus, dem die Wetter untertan seien, ehren, so werden diese sie behüten vor der Not des Wetters. Für den Acker und das Korn empfiehlt er Ceres, für den Wein Bacchus, für das Obst Apollo und Pomona, für die Baumblüte Flora, für Grenzstreitigkeiten Terminus, für das Vieh Pan und Pales, für Berg, Tal, Feld, Matten und Weiden Picus, Faunus, Fauna, auch Mona oder Bona genannt, Satyrus und Sylvanus. Wenn sie diesen allen rechte Opfer brächten, so würden sie keinen Schaden erleiden. Bauchsorg schimpft die beiden Bauern einfältige Leute, die alles glaubten. Ob sie denn nie vom Leben der lieben Heiligen gehört hätten? Da sei St. Jodel, der im Wallis seinen Wohnsitz habe, für das Wetter, St. Urban für den Wein, St. Jost für die Baumfrüchte, St. Mariz gegen Käfer und Engerlinge, St. Gertrud für das Korn, St. Ulrich aus Augsburg für die Erde, St. Poley gegen das Wüten des Rindviehs, St. Wendel für die Schafe, St. Gall für die Gänste, St. Loy für die Pferde und St. Anthoni für die Schweine. Wenn sie den Kirchen und Priestern dieser Heiligen den zehnten Teil ihrer Erträge geben, würden sie ewige Freude erleben. Das Wort „ewig“ macht Nicly stutzig, und er fragt die Herren, wohin sie denn nach ihrem Hinscheiden kämen. Stichfinster erzählt von dem Ring um die Hölle, wo die Seelen sich aufhalten würden, ob sie nun Freude oder Pein verdient hätten, und erklärt, dass diejenigen, welche ewig verloren seien, zu Plutos Gesinde überfahren müssten, während die andern ins Elysium kämen. Bauchsorg berichtigt ihn und erzählt von dem wahren Himmel, der Hölle und dem Fegefeuer. Wer aus diesem heraus wolle, dürfe den Heiligen nichts abschlagen, denn diese seien gute Fürsprecher und Helfer. Damit gewinnt vorerst der Vertreter der katholischen Kirche die beiden Bauern.

In der folgenden Szene meldet Bauchsorg dem Papst den Erfolg ihrer Unternehmungen:

Die Welt wähne, dass Herr Starblind Gott, und dass die Bischöfe und Pfaffen heilige Leute seien; die Bischöfe und Aebte geben dem Papst den Gewinn; wenn man alles zusammenrechne, komme er auf 100000 Gulden. Frau Wirrwarr preist den Papst, der jetzt alles besitze, wonach ihm gelüste, von Speisen, Getränken, Frauen, Saitenspiel und Gesang so viel, dass ihn kein Fürst in Wollust übertreffe. Der Papst verlangt nach dem besten Wein. Er wolle wie Gott Pracht entfalten, damit man ihn als dessen Statthalter achte, und in Zukunft weder reiten noch gehen, sondern sich von Menschen tragen lassen, da er heilig sei und die Erde unrein. Zuletzt fordert er Alsmär auf, sich an seinen Tisch zu setzen. Der Fürst fühlt sich geschmeichelt und verspricht, dafür zu sorgen, dass der Heiligendienst ewig währe. „Hie sollent sy prassen vnd seitenspil gsang/etc. h=ren“ lautet die szenische Anweisung. Heiny ist der Ansicht, hier sei gut leben, er wolle diesem heiligen Mann all sein Gut geben und seinen Sohn Priester werden lassen. Serenus Gottlieb klagt zu Gott, dass er die Einfältigen verführen lasse, der Papst habe mit dem Teufel ein Bündnis, er sei nicht heilig, wie er sich gebe, Heiny solle ihm sein Besitztum nicht schenken, andernfalls bringe er sich und seine Kinder an den Bettelstab. Selbst dieser Vertreter der reformierten Kirche kann es nicht unterlassen, dabei auf einen Heiligen hinzuweisen:

S. Lorentz s=llichs armen Christen gab
 Vnd hats nit also mit hGren verpusst^{195u}
 Wie dieser lotter/der armen gGt versusst^{195v}
 Lieben fründ/lond üch kein abg=ttery vffryben
 Das pfaffen mit üwerem schweyss buebery tryben
 Gend w(ger üwer gGt den rechten armen
 So wirt sich Gott ee über üch erbarmen
 Dann so jrs henckent an dg=tzen
 Ir gends nümen h=ltzinen kl=tzen
 Sy k=nnent w(der gsen/Reden/noch gon
 Wie m=chtens dann üch zehilff kon

....

Diese Schmachrede löst einen heftigen Bilderstreit der verschiedenen Parteien aus, Bauchsorg ist der Ansicht, was man für Kirchen und Bilder ausgabe, sei nicht umsonst. Stichfinster betont, dass sie die Bilder nicht für Götter halten, aber als Symbole für das, was die Götter getan haben. Theodorus Gottlieb gibt zu, dass man die Bilder nicht anbetet, doch hänge man ihnen grosse Güter an, baue für sie grosse Häuser, setze ihnen Altäre, bringe ihnen reiche Opfer und laufe vierhundert Meilen weit zu einem Götzen. Ob es nicht Narretei sei, mit Andacht zu ehren, was ein Mensch aus Stein und Holz

¹ 95u Verputzt, verprasst. SI. IV. Sp. 1745.

gemacht habe, fragt er erstaunt. Doch die Leute seien dümmer als die Affen, schliesst er resignierend. Seltenleer bedauert, dass Gottlieb Götter und Heilige vergleiche. Die heidnischen Götter seien Sünder gewesen und sitzen nicht im Himmel, sondern in der Hölle. Die Heiligen hingegen haben sich um Gott verdient gemacht und wohnen im Himmel. Gottlieb solle sie nicht für einfältig halten und blind, wenn sie alle Menschen auffordern, die lieben Heiligen zu preisen und ihnen mit Kirchen, Opfern etc. Ehre zu erweisen, damit sie Fürsprecher bei Gott seien, denn Gott höre nicht jedes Rufen und Schreien. Wahnwitz wehrt sich dagegen, dass Seltenleer die Götter so herabsetze. Sie seien fromme Leute gewesen und befinden sich jetzt im Himmel. Gottlieb erklärt, er wolle nicht darum streiten, ob Götter oder Heilige frömmere seien; es sei jedoch ein Hohn, wider Gott und seine Gebote, ihnen Bilder zu machen. Dann erinnert er an das Alte Testamente und das Wort Gotte: Niemand möge die Seelen retten aus meiner Hand, denn allein meine Barmherzigkeit und mein lieber Sohn. Ihre Lehre sei falsch und führe von Gott weg. Bauchsorg gesteht Gottlieb ein, dass er wahr gesprochen und die heilige Schrift recht ausgelegt habe. Aber diese Lehre trage ihnen nichts ein. Wenn der gemeine Mann erfahren würde, dass es anders wäre, würden bald ihre Keller und Kasten leer. Die Leute wollten betrogen sein. Wenn er ihnen den rechten Weg zeigen würde, fände er keinen Dank. Endlich fordert er Gottlieb auf, auf ihrer Seite zu bleiben und das Beste zu tun, der Papst, dessen Zorn alle Fürsten fürchten, heisse ihn sonst schweigen. Stichfinster droht, Gottlieb zu erwürgen wie ein Rebhuhn, wenn er nicht aufhöre, auf die Götter zu schimpfen. „In dem sol jhn der Tüfel mit sinen mitpfaffen hinweg zucken“, heisst es in einer szenischen Anweisung. Theodorus Gottlieb setzt den Disput fort. Bauchsorg möge soviel Gut und Ehre besitzen wie er wolle; er achte weder auf irdische Güter noch des Todes; wenn er auch Ruhe, Wein und Brot suche, müsse er doch einen kummervollen Tod erleiden; er wolle lieber in seinem Gewissen Ruhe finden; er spreche s nach wie vor aus, dass man den Schöpfer mit Frömmigkeit ehren und ihn nicht für einen Tyrannen halten solle. Nach diesem evangelischen Glaubensbekenntnis greift er nochmals den Papst an, der Gott seiner Ehre beraubt, indem er sich an seine Stelle gesetzt habe, und sagt ihm auf den Kopf zu, dass er nicht besser als Luzifer sei, der gewagt habe, neben Gott zu thronen. Dann lobt er Gott dafür, dass er den verführerischen „Hurenrat“ aufgedeckt habe, und schliesst mit den Worten:

Ade herr Endchrist 195w/din rych yetz ein end nimpt

¹ 95v Verprasst. SI. VII. Sp. 1390 (2). Vgl. A. in Saus und Braus.

¹ 95w Antichrist.

Heiny erklärt seinem Vetter, Gottlieb sei ein frommer, feiner, witziger Mann, der es verstehe, ihnen von Gott und seinem Worte zu sprechen; er lasse seinen Vorsatz, sein Gut Bauchsorg zu geben, fallen, und wünsche, dass diesen die Teufel holten. Dann fordert er seinen Sohn auf, in dem „Büchlein“ zu lesen. Und „Christan“ sagt also gleich:

Das buechly heisst das nūw Testament
 Darin wirt rechter Gotsdienst erkent
 Wie jnn die heylgen Apostel hand triben
 H=r vatter/was sy hand von Gotsdienst geschriben

Nachdem er u.a. zitiert hat, wie man auf Sand baue, wenn man nicht in Gott allein seine Hoffnung setze und anderswo Trost suche, fragt er den Vater, wo nun der Messen Trost und Heil sei, und dieser erwidert:

Ich gh=r wol/das pfaffen das nit j(chen195x
 Aber wol/wir muessend vns mit M(ssen vers(chen
 Ouch der heylgen bilder vmb gnad noch louffen
 Vnd vnser seel heil mit gelt kouffen
 Ich gsen aber wol/warumb sys thGnd
 Das sy heigent gGt feisst pfruend
 Vnd jren nutz wol m=gint schaffen
 Huss/vsshin mit den schantlichen pfaffen

Jetzt tritt „Doctor vicht verg(ben“ (Fechtevergebens) vor den Heiligen Vater und berichtet klagend von Deutschland, wo der gemeine Mann anfangs, die Heilige Schrift zu verstehen und die päpstliche Lehre zu verachten; er habe nichts unterlassen, meint er, um die Abtrünnigen wieder zum Papst zurückzuführen, sei es zu Worms, Speyer, Bern oder Baden, aber umsonst; die Ketzler haben alle Deutschen an sich gezogen, diese fast alle ihren Glauben angenommen, und auch in welsche Lande sei er hingekommen, und Herzoge, Grafen, Herren und Städte seien jenen gefolgt; keine Lehre nütze mehr; man müsse vielmehr mit Schlachten und Schiessen es wenden, mit Spiess, Schwert und Hellebarde disputieren, sonst dürfe man keine Besserung erwarten. Frau Wirrwarr fordert den Fürsten Alsmär auf, die Ketzler zu bestrafen, und zwar die einen zu brennen, zu köpfen und lebendig zu schinden, die andern zu vierteilen und ihnen die Därme aus dem Leib zu reissen. Wer dagegen spreche, droht sie, werde den Kopf verlieren, um dann festzustellen, dass die Ketzler dem Papst mehr schaden als zwei Türken, denn der Türke habe ihnen weder Leute noch Geld abgenommen, wie es der ketzerische Haufe tue. Fürst Alsmär verspricht, Gottliebs Lehre wieder auszurotten, und erklärt, wenn er auch hoffe, ohne Gewalt auszukommen, wolle er doch sein Schwert wetzen. Da erscheint plötzlich der Tod und sagt:

Vnder der erden gat ein gschrey
 Die pfaffen dichten yetz allerley
 Wie zG vnsern zytten ouch bsch(chen ist
 Do sy vns verfrtent mit trug vnd list
 Durch palm/wiewasser/seel vesper/vnd M(ssen
 Es war ein ewigs todten fr(ssen.195y

Als sie zum letzten Zuge vor dem Tod gekommen seien, berichtet er, habe ihnen ihr Narrenwerk keinen Trost gegeben, und sie würden auf dem Rost der Hölle liegen, wenn ihnen Gott nicht die begangenen Sünden vergeben und ihnen nahegebracht hätte, dass man sich auf ihn allein verlassen sollte.

Des rGwen wir/das hilfft vns wol
 Diese pfaffen sind aller vntruw vol
 Jr gouckelwerch/singen vnd klingen
 Mag mit dem Tüfel gar nüt ringen

....

Gott wolle im Geist geehrt werden, schliesst er. Nach dem Tode meldet sich der Bär als Vertreter Berns zu Worte und stösst vehemente Drohungen aus:

Jr verflGchten pfaffen/jr nützs=llenden l(cker
 Jr Tüfelsüchtigen/lasterlichen dellerschl(cker
 Jr lüt trieger^{195z}/gots verk=uffr/jr fulen kunden
 Mich lust/ich schlueg üch kouffmanns wunden¹⁹⁶
 Ich wond/ich hett üch all verryben
 Der Tüfel hat üch vmbher tryben
 Mir ist yetz ernst/es darff nit lachen
 Dem schimpff wurd sunst den boden krachen
 Rumend wir dise reine Stat
 Die Got mynen vordern g(ben hat
 Das gricht vnd gerechtigkeit kh(me druss
 Nit das sy w(r ein pfaffen huss
 Vast vss jr bGben mit üwerem gyt
 Machent üch hinnen ferr vnd wyt
 Jr gotslestrigen fulen khat büch^{196a}
 Myn zorn der gat sunst über üch/

Christian Kühhorn, der Bauernsohn, meint, ob sich schon Frau Wirrwarr drehe und winde und Alsmär sich gewaltig aufblähe, müsse doch das Reich des Antichrists vergehen wie Schnee. Der Teufel Schürdenbrand bittet Frau Wirrwarr um die Erlaubnis, dem Papst seine Gewalt zu rauben, damit auch ihm sein Lohn werde und er dorthin komme, wo Stichfinster sei. Dann ruft er seine Gesellen Mordaxt und Schänddengast

¹ 95x Bezeugen (s.o.).

¹ 95y Gengenbach und Niklaus Manuel sprechen bereits vom Totenfressen der katholischen Geistlichen (s.o.).

¹ 95z Leutebetrüger.

¹ 96 Schäden. Grimm. XIV, 2. Sp. 7779(b).

und fordert sie auf, in den Palast zu gehen, Starblind und Bauchsorg zu zerreißen und mit ihnen ins Niederland zu kommen, wo diese sehen würden, wie viele Seelen sie ihnen zugetrieben hätten. Dann verheißt er dem Papst und seinem Rat u.a. folgende Strafen:

Wir wend üch lyden^{196a} gGt gschir machen^{196b}
 Das üch m=cht das arssloch krachen
 Gr=sser nodt mGss üch werden khund
 Dann l(gen all berg vff üch einer stund

Endlich preist er Frau Wirrwarr, heisst sie fröhlich sein, da ihr Reich nie untergehen werde, fordert sie auf, ihre Gewalt, ehe das Papsttum sich ende, auf ander auszudehnen, denn die Menschen würden ihre Lehre gerne hören und an des Leibes Begierde heuer wie fern Geschmack finden, und ruft ihr endlich zu:

Lass nit ab das sibenh=uptig thier zeryten
 Es treybt dich als gern/als zG Pahraons zyten
 Du solt allen menschen lieplich wincken
 Vnd jnen dins Raths als vil g(n ztrincken
 Das sy dorab truncken werdint vnd geil
 Vnd jnen vmbs lybsharts^{196c} will) werdint dseel) veil.

Nach der Spielhandlung erklärt der Herold in einem Epilog von 89 Versen die Moral dieses Fasnachtspiels und mahnt die Zuschauer, von aller Abgötterei zu lassen. Dieser Epilog, der wiederum an Abschlussreden zu Mysterienspielen erinnert, sei für einmal vollständig zitiert:

Wiewol von disem handel lang ist gseit
 Vnd beid abg=tteryen heitter an tag gleit
 Nüt desterminder duncks etlich schw(r
 Vnd der abg=tter namen setzame m(r
 Vnd bsunder m=cht einen wundern an der hGren
 Das beyder syt pfaffen/jrem rath nachfGren
 Das lang zellen bringt ouch vnuerstand
 Darumb nym ich yetz den bschlussz zurhand
 Darinn will ich kurtzlich erzellen
 Was dise kurtzwyll hab düten w=llen
 Das ist der grund/so hie ist anzeigt
 WarzG all menschen von nathur syent gneigt
 Wie sy inn jrem hertzen tragint ein funcken
 Heisst zum tütsch des menschen gGt duncken
 In dunckt er s=lle alles das eeren
 Das jhm m=ge lybs nutz/vnd lust meeren
 Das duncken ist einr reitzigen hGren verglycht

¹ 96a Sehr (s.o.).

¹ 96a

¹ 96b Einen guten Empfang bereiten (in ironischem Sinne). Si. VIII. Sp. 1159ff.

¹ 96c Wohl um der Leibskonstitution willen. Vg. Grimm. Vi. Sp. 594.

Die dman mit huersch)196d wort) v] wysen hinderschlycht
 Wie dise hGr/dz sibenh=uptig thier hat beritt)
 Also hat das gGtduncken/alle rych überschritten
 Die von anfang w(rent/biss end der welt
 All menschen vff erdtrich sind drin zelt
 Vss leer des waans/hand dheyden geirt
 Das Bapstumb dohar den heyden verglycht wirt
 Dheyden hand jr g=tt darumb geert
 Das sy jnen hand jr hab vnd gGt gmeert
 Vnd was sy nach lybs anfrechtung hand begert
 Des alles hat db(pstler heylgen anrueffen gwert
 Jr gs(chen wie g=t von Gott abzogen hand
 Biss dheyden sind gfarenn inn alle laster vnd schand
 Glychlich hat heylge eeren gmacht Gots vergessen
 Aller lastern/hand sich B(pstler vermessen
 Byder syt/hands vmb den lybhart^{196e} gworben
 Des sind sy n(bem heyl/inn sünden verdorben
 Vnd jrem fynd wordenn zG eim gesp=tt
 Glych als wol dheyngen/als die abg=tt
 ZG vffwachs der wurtzel aller sünd
 Das ist/gyt/arglist/vnd b=ss fünd
 Durch die menschen sind angeruefft
 Des hand sy sich inn wGcher vertiefft
 Vnd on vorcht mit dem juden spiess grent196f
 Den nechsten überfuert/gstolen/Groubet/v] brent
 Dlüt hand g=tter vnd heylgen vmb hoffart petten
 Das sy in sch=ne/künsten/Eeren/vffs(hen hetten
 Fürsten vnd herrn/hand ouch vermeint
 Wenn sy w(ren mit den g=tten/old heylgen vereint
 Vil steinen h(ttent vff einander gstelt
 Vil bilder vnd kleinoter darin zelt
 Allsdann hand sy vngezwyfflet gloupt
 Inen w(re mit vmbil gwalt zetrieben erloupt
 Witwen und weisen trucken/w(re nit schad
 Mancher fro^er/khumpt des in heisses bad
 Dann sy d=rffen on forcht ans(chen personen
 Vmb miet vnd gaben villen eym verschonen
 Nach gunst oder hass/vrteilen vnd straffen
 In aller Tyranny/bruchen jre waffe
 G=tter eer/] heylg) dienst/leerten liegen v] trieg)
 Ja/glouben vers(chen/vnd den Eyd biegen
 ZG überzüchung des nechsten/ouch blGt zuergiessen
 Hat abg=tter eerung ouch m=gen erschiessen
 Ist es nit gross sünd vnd schand
 Das sy g=t vnd heylgen angruefft hand
 HebGlen/alle üppigkeit/vnd hGry zetryben
 Abg=tter m=gend nit by rechter nathur blyben

¹ 96d Vielleicht hier = Liebhart d.h. Liebling, Günstling. Si. II. Sp. 1644.

¹ ^{96e} Verlockend, ausdauernden. Dsgl. II. Sp. 15ff.

¹ 96f

Sonders/Man inn man begird gwünt
 Wie s=llichs vnd anders/Paulus den R=mern verkünt
 Vnd gar eigentlich nach einandern bschrypt
 In Summa/zG allen lastern (keins vss blypt)
 Hat g=tter vnd heylgen/Eer vrsach g(n
 Drumb das man dem Sch=pffer w=t dEer n(n
 Vnd inn gsch=pfte ding hoffnung setzen
 Mit pitt aller lybs bgird zu=rgetzen
 Vnd mit namen alles da zu=rstatten
 So das huerisch gGtduncken hat geratten
 W=lches verglicht ist dem onh(rigen196g wyb
 Das dem Tüfel zGzücht seel vnd lyb
 Als man des kuntschafft vss aller gschrift
 Darunder Salomons zuchtbuechlin fürtrifft
 Heitter vnd ougenschynlich mag finden
 Hlomit soll myn beschlussred erwinden
 Wir w=llent all menschen vermant han
 Das sy von aller abg=ttery w=llent stan
 Sich den einigen nothelffer bewaren lan.

M iii

Hans von Rüte.

Nach dieser fasnächtlichen Moralität wandte sich der offizielle Dichter-Regisseur der Stadt Bern dem Bibeldrama zu (s.u.). Seine in der Folge negative Einstellung zum Fasnachtspiel haben wir im Prolog des „Goliath“ festgestellt (s.o.). Im selben Stück lässt er im gleichen Sinne den Boten aus Aegypten sagen:

Wie halt man dJuden doch für gsp=tt
 All Menschen lobend vnser g=tt
 Mit fyren/singen/opffer geben
 Mit Fassnachtspil vnd gGtem leben

In Anbetracht, dass 1534 auch der Rat der Stadt Bern seinem Unwillen über ein Fasnachtspiel im Landgerichte Seftigen äusserte (s.u.), ist es wahrscheinlich, dass in der Stadt Bern keine grösseren Fasnachtsspiele mehr gegeben wurden.

Diese negative Einstellung veranlasste wohl den 1525 in Erlach als Sohn von Niklaus Manuel geborenen Hans Rudolf Manuel Ein holds(ligs Fassnachtspil/dari] der edel vyn von der Truncknen rott beklagt/von R(blüthen geschirmt v] von Richtern ledig gesproch) wirt¹⁹⁷ 1548 in Zürich durch junge Bürger aufführen und ebendort drucken zu lassen. Dieses sogenannte „Weinspiel“, das vermutlich durch den 1526 von Niklaus

¹ 96g

¹ 97 Ein holds(ligs Fassnachtspil/darin der edel wyn von der Truncknen rott beklagt/von R(blüthen geschirmt vn vonn Richtern ledig gesproch) wirt/gantz lieplich zul(sen. Gespilt vonn jungen Burgern Zürich. Beschriben durch Hannsen Rodolffen Manuel von Bern 1548. Getruckt zG Zürich/by Rodolffen Wyssenbach Formschnyder. Hrg. (unter dem Titel „Das Weinspiel, Fastnachtspiel von Hans Rudolf Manuel“) von Theodor Odinga. Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. U. XVII.

Manuel an die Gnädigen Herren in Bern vom Erlach abgesandten „Weinbrief“ angeregt wurde, in welchem der Wein ebenfalls als Allegorie personifiziert wird^{197a}, darf natürlich in einer bernischen Theatergeschichte nicht fehlen, auch wenn eine Aufführung in Bern nicht nachgewiesen werden kann. Es ist trotz Beziehungen zu „Elsli Tragdenknaben“, auf die Baechtold und ausführlich Kaiser hingewiesen haben^{197b}, ein originelles Fasnachtspiel. 50 Personen die alle sprechende Namen haben, darunter 8 Narren und 11 Weiber, sagen nicht weniger als 4238 Verse auf. Die Handlung, die ein ausserordentlich scharfes Bild schweizerischer Sitten um die Mitte des 16. Jahrhunderts gibt, ist geschickt aufgebaut und wird flüssig abgewickelt, so dass kaum ein Gedanke an das konventionelle Reihenspiel mehr aufkommt. Sie zerfällt in zwei gleiche Teile: die Szenen in und um das Wirtshaus von insgesamt 2029 und das Gericht von 2208 Versen. Dass diesen beiden Teilen zwei verschiedene Stücke zugrunde liegen, die zusammengearbeitet seien, wie Kaiser annimmt^{197c}, glauben wir nicht. Das Saufgelage, worin und wonach die Wirkung des Weines treffend geschildert wird, ist sehr lebendig. Das Gericht, in welchem der als Allegorie personifizierte Wein angeklagt und freigesprochen wird, ist förmlich einem wirklichen Gerichte nachgebildet. Die Tendenz ist trotz ausgelassener Laune und derbem Humor eine christlich-moralische: In dem „Inhalt diss spils“, womit vermutlich der Prolog des zweiten Teiles oder Tages beendet wurde (s.u.), sagt der Dichter, dass die bisherige Handlung der Welt Lauf, Uebung und Handel vor Augen führe, jedoch nicht in der Absicht, dass man Spielen, Saufen, Huren und Schwören lerne, sondern dass man erkenne, wie es einem übel anstehe, ein solches Leben zu führen. Auch bekennt der Sprecher und damit zweifelsohne der Dichter:

Nun werden aber etlich jiehen,
 Ich sol den Wissboum vor vssziehn
 Vss minem oug, eb das ich s(ch,
 Das dich ein spryss in din oug st(ch,
 Vnd sol vor (ben bschouwen mich,
 Eb das ich wolle straaffen dich!
 Das bkenn ich an mir selber wol,
 Das ich ouch tag vnd nacht wird vol,
 Ja (ben ich, so das hab gmacht;
 Darumb ich gantz nyemand veracht,
 Des will ich Gott zum zügen n(n,

Jahrh. 101-102. Halle 1902.

¹ 97a Niklaus Manuel. Hrg. Von J. Baechtold a. a. O. S. XXXIf.

¹ 97b Kaiser a. a. O. S. 110-116.

¹ 97c Dsgl. S. 73-79.

Dann yetlichs mGss selv rechnung g(n,
 Sin burdy selv persönlich tragen,
 Was wolt ich dann von andren zsaagen?

Ebenso ausführlich warnt der Dichter im Epilog von den Folgen des übermässigen Trinkens, wobei er viele Beispiele aus dem Alten Testament vom Falle Noahs bis zum Tode Simons und seiner Söhne anführt, aber auch eines aus der Gegenwart von einem Mann namens „Schwatzm(sslin“, der ein reicher Mann sein könnte, wenn er nicht alles vertrunken hätte. Auch weist er zuletzt auf die Leiden Christi hin und schliesst mit dem Worte „Amen“ (s.u.). Der „Pfaff“, der im Spiel mitzecht, könnte ein katholischer Priester sein, da wiederholt von Pfründen die Rede ist; jedoch sind Spitzen gegen die katholische Lehre vermieden.

Sprachliche Eigentümlichkeiten sind der Verzicht auf den Reim in der Rede des ersten Narren, was Kaiser als Durchführung des „bekannten Schildbürgerscherzes durch eine ganze Rede“ bezeichnet^{197d}, und der Versuch, den deutschen Landsknecht wenigstens etwas von den Schweizer Saufbrüdern abzuheben. Hans Stricker hat darauf hingewiesen, dass zu Hans Rudolf Manuels Zeit der Schweizer im Landsknecht eher dem heruntergekommenen, untüchtigen Krieger sah, wie es in den Holzschnitten mit den Bildersprüchen des Dichters zum Ausdruck komme, wo der Eidgenosse in reicher, geschlitzter Tracht mit Federhut, Kette über der Brust, Dolch an der rechten und langen Schwert an der linken Seite tragend, dem greisenhaften, langbärtigen deutschen Kriegsmann, der in der Linken einen Humpen hält, die Reicht auf den Rücken legt, das zerlumpte Gewand mit zerfetzten Ärmeln und kurzen Hosen vorwirft^{197e}. Diese kostümlichen Unterschiede sah man sicher auch im „Weinspiel“, worin jedenfalls der Landsknecht von seiner fremden, zerlumpten Kleidung spricht. Nur versprochen, aber nicht gezeigt wird der Metze vom Landsknecht ein „Rock in den Farben grün, gelb, rot und blau“, wie sie nach Stricker einer sittenlosen Frau zukommen^{197f}. Weitere kostümliche Hinweise gibt der Text nicht. Hingegen geht aus ihm die Anordnung des Schauplatzes hervor. Die Zuschauer standen vor und auf beiden Seiten der Bühne. Erforderlich war für den ersten Teil wie beim Berner Fasnachtspiel von 1531 eine Simultanbühne, hier mit einem Wirtshaus, das vermutlich lediglich durch Tische und Stühle dargestellt wurde, wie auf der Illustration des Druckes, dem Häusern des Weines, des Richters, und des Saufbruders Fritz, einer Strasse, für welche ein neutrales Feld

¹ 97d Dsgl. S. 111.

¹ 97e Stricker a. a. O. S. 39.

¹ 97f Dsgl. S. 17.

genügte, und vermutlich einer Hölle, da zwei Teufel auftreten. Der zweite Teil spielt sich im Gerichte ab, wofür das Aufstellen von Richterstuhl, Tisch und Bänken, sowie einer Narrenbank, ausreichend war. Vielleicht hat man in einer allfälligen Mittagspause die Aufbauten des ersten Teiles entfernt, sofern man den zweiten Teil nicht anderntags ganz neu begann. Jedenfalls war dies bei so umfangreichen Spielen in Bern üblich. Auftakt der Hauptszenen gibt immer Musik. Nicht weniger als drei Narren und ein Herold, die insgesamt 132 Verse sprechen, bestreiten den Prolog. Der Narr „Heintz Schnuderkengel“ (Rotznase)¹⁹⁸ beginnt wie üblich, wobei der 1. Vers des Prologs von „Elsli Tragdenknaben“ anklingt:

Machend wyte, lieben gsellen,
So kann ich mich ouch nerrisch baren!

Dann verkündet er, es sei ihm heimlich zugeraunt worden, dass etlich seiner Gesellen etwas im Schilde führten; wenn die Zuschauer schwiegen, würden sie sehen, welches Abenteuer zu Ehren dieser guten Herren bestanden würde. Der zweite Narr, „Marx Witwenfurtz“, freut sich, dass es Fasnacht ist. Der dritte Narr, „Cl(wy TrifGss“ (Dreifuss = einfältiger Mensch)^{198a} erklärt, er könnte zwar auch sein Amt versehen, wie es früher geschehen sei, doch wolle er es jetzt bleiben lassen, und zwar aus folgenden Gründen:

Es w(r nit hübsch vnd wurde zvil,
So gar vil narren in einem spil,
Es wurdind villycht etlich achten,
Man w=lts durch ytel narren btrachten;
Wiewol ich bsorg, es syg schier war,
Darffs doch nit reden offenbar.
Der narren ist ein grosse Zal,
Drumb will ich schwygen vff diss mal,
Vnd gGt acht nehmen aller sachen,
Wil sunst ein gGten possen machen
Oder ein lamen zotten ryssen,
Keinr witz will ich mich wyter flyssen.
Min narrenkappen hat den ritt;
Wie ich dran zerren oder schütt,
Kann ich sy doch nit von mir tryben,
Drum blond mich recht ein Narren blyben!

Zuletzt tritt „Herold Heraclius Erstlyman“ hervor, bittet um Nachsicht für Kleidung, Zierrat und Person, betont, dass sie nur aus Kurzweil diesen Fasnachtschimpf angefangen und keinen Burger oder Gast antasten wollten. Es handle sich um eine

¹ 98 Odinga o. S. Vff.

¹ 98a SI. II. Sp. 1794ff.

Geschichte, fährt er fort, wie sie sich täglich ereigne, nämlich wie der Wein den jungen Gesellen Seckel und Taschen leere und dabei glaube, die Schuld liege nicht bei ihm; deshalb habe man ihn vor Gericht geladen. Zuletzt ruft er den Zuschauern zu:

Was nun ein yeder daruf spricht
 Vnd welcher theyl n(m vberhand,
 Des werden jr han gGt verstand,
 So sich vom anfang biss zum end
 Keiner von sinem =rtly wendt,
 Sunder daselbst fyn blybe stan.
 Des w=ln wir üch geb(tten han,
 IR w=llind losen vnd still schwygen,
 Das jr ouch nit vnruewig sygen.
 Mit trucken, stossen vnd geschw(tz,
 Vch nit stellind so grob vnd l(tz,
 Damit man m=g von wort zG wort,
 Hie vnd d=rt vnd an allem ort,
 Eygentlich vnd wol ers(hen,
 Was red vnd antwort wirt besch(hen
 Vnd was doch syge vnser wDrumb haltend üch ein zylin still,
 So m=gend jrs dest bass verstan!
 Nun blasend vf, so wend wir dran!

Nach den Trompetenfanfaren tritt der junge Gesell „Heiny Fr(fenrotzig“ (mutwilliger Rotzbube)198b auf den Plan. Er bekennt, Lust auf Tranksame zu haben, und freut sich, dass gerade sein Freund „Ludy Süwburst“ (Sauborste) daher kommt. Keck ruft er ihm entgegen:

Gott guess dich, min lieber stockfisch!
 Dir w(sserts mul, wo wend wir dran?
 Dich dürstet ouch, ich gsich ders an.

Ludy antwortet, er habe es schier erraten; Gott habe ihm drei Batzen zukommen lassen, die verzehrt sein müssten; doch müssten noch zwei oder drei mitmachen. HEiny schlägt Fritz vor. Aber Ludy wehrt ab: Fritz habe das böseste Weib; sie habe ihm die Pestilenz angewünscht, als er kürzlich ihren Mann abholen wollte. Heiny schlägt vor, in den Rebstock zu gehen, da würde schon einer zu ihnen kommen. Ludy sind zu viele weise Leute dort. Heiny fordert ihn auf, zur Blauen Ente mitzukommen, dort würden sie Studenten finden, die nicht nach Schande und Laster frügen. Ludy ist einverstanden:

Woluf, wir wend vns nit lang sumen!
 Mich dürstet, das ich m=chte schumen;
 So gsich ich an dim spüwen wol,
 Du hieltist ouch ein stifel vol.

In der Wirtschaft angekommen, heisst Heiny den Wirt „Policarpus Schinden gast“

seinen besten Wein bringen. Dieser schickt zuerst den „WirtsbGb Ruefly Beltzbl(tz“ (Pelzlappen) zum Bäcker, um „ring vnd weggen“ zu holen. Ludy möchte noch schnell bei der Bäuerin auf dem Fischmarkt einen Rettich kaufen, aber Heiny redet es ihm aus mit der Begründung, dass er sonst noch drei Tage aus dem Mund stinken würde. Nachdem der Wirt den Wein gebracht hat, hebt ein grosses Saufgelage an, lediglich unterbrochen durch den Wirtsbub, der mit leeren Händen zurückkehrt und berichtet, dass Brot sei altbacken gewesen, er habe es zurückgewiesen und dem Pfister zur Strafe die Fenster eingeschlagen. Heiny lädt den „R(bman Chrisostomus Trubenhirss“ (Rebbauer Traubenhirse) zum Trinken ein, dann die jungen „possen“ (Saufkumpane)^{198c} „Pauly Gumpostbruey“ (Kompostbrühe) und „CGntz L=ffelstil“ (Löffelstiel), dann den jungen Bauern „Vli Knopff“ (d.h. grober, ungeschliffener Knirps)^{198d}, den „Pfaff Theobaldus Geissziger“ (Ziegenkäse) und endlich den bereits vollen „Fritz S(ltenl(r“ (Seltenleer), von dessen bösem Ehefrau oben die Rede war. Der „Kriegsman Turss Geradtwol“ (Geratewohl), ein Schweizer Reisläufer, lädt sich selber ein und preist den Krieg. Der deutsche Landsknecht „Veyt Glücksteüber“ aus Schweinfurt führt sich mit 31 Versen ein:

Gott eers gloch, jr lieben BrGder!
 Ich meint, es were nyemand mFder
 Dann allein wir armen Lantzknacht;
 So sich ich wol, ist mir (cht recht,
 Jr Schweitzer sind ouch gern im tampff
 Vnd habtouch recht, sammer botz krampff!
 Es gfalt mir aus der massen wol,
 Das jr einandren sauffend vol;
 Ich w=lt ouch ser gern mit euch han,
 Wenn nyemand hett verdruss daran,
 Dann mir ist wol mit solchen sachen;
 Wo man einandren voll kann machen,
 Do blyb ich lieber, dann im tempel.
 Des sprüchworts nimm ich ein exempel
 An euch auff den heutigen tag,
 Wer wol fr(ssen vnd sauffen mag,
 Den thGt man für ein Helden breysen,
 Will ich alleyn mit euch beweysen.
 Ich hab so manich Land durchkunden,
 Hab allzeyt meins geleychen funden,
 GGt Schlucker ich yetz aber find,
 Das w(r ouch grad für mich ein gsind.
 Drumb lieber, wie ich vor gsagt hab,

¹ 98b Dsgl. I. Sp. 1287.

¹ 98c Dsgl. IV. Sp. 1730ff.

¹ 98d Dsgl. III. Sp. 750.

Ir w=llind mirs nit schlagen ab!
 Achtt nit, das ich zerlumpet gan
 Vnd fr=mbde kleydung an mir han!
 Ich z(ch ouch gern mit gGtten possen,
 Sy sygind Schwaben ald Eydgnossen;
 Ich hab ouch gGts vnd b=ss versGcht
 Vnd bin nit halb so gar verrGcht,
 Als jr mich villycht sehen an.

Als Cuontz ihn auffordert, sich zu ihnen zu setzen, ruft er gleich seine Hure „Emerita Schmollenb(ckly“, mit ihm den Sold zu verzechen, und auf dessen Frage, woher er komme und welches „Geschrei“ es gebe, erwidert er, es sei ein Geschrei, dass Gott erbarme; Frieden und Gnade wollten ihn gar verderben; er möchte lieber Unruhe haben; zu arbeiten, sei er nicht gewohnt; wenn er in seinen alten Tagen erst Steine, Erde, Holz und Pflaster tragen müsste, so würde ihm beim Bücken der Rücken weh tun; zudem sei es nicht die beste Zeit, und wenn man ihm auch alle Tage sechs Batzen gäbe, so hätte er doch nicht genug, da er draussen essen müsste. Dann fährt er fort:

Wo sol ich dann bekleydung han?
 So mag ich spilen ouch nit lan.
 Vnd hett ich schon ein handwerck gleert,
 Damit ich mich wol hett erneert.
 So k=nd ichs doch yetz nit mehr treyben,
 Drumb muss ich wol ein b(ttler bleyben.
 Denn meine hend sind mit lamm gschnitten,
 so sch(m ich mich, wann ich sol bitten
 Vmb brot vor eins bidermans hauss.
 Ach muttergotz, wo sol ich auss?
 Stil ich, so wirts mir auch nit geschenckt,
 Ich wurd am n(chsten Galgen ghenckt,
 So bschiss mich dann erst agr der ritten.
 Drum helfft mir all Gott trewlich bitten,
 Das er den Frid in vnrGw wend
 Vnd vns ein gGtten krieg bald send!

Der Schweizer Söldner pflichtet bei, worauf sich beide zutrinken. Die „Wirtin Rosina Suppenschmidin“ heisst die hübschen Gäste Gottwillkommen. Dann beklagt sie sich bei ihrem Mann, dass er ihr nichts von den Leuten gesagt habe; sie sei müssig gestanden und hätte ihnen etwas kochen können, denn zum Spinnen sei sie zu faul gewesen. Cuontz fordert sie zum Trinken auf und zwickt sie. Derb kanzelt sie ihn ab:

Du wFster wGst, das dich der ritt
 In dknoden mit dim gryffen schitt!
 Ich weiss wol, wo mir s=ltist gryffen,
 Dosebst hin solt du mir ouch pfyffen.

Gelassen ruft ihr der Wirt zu:

Was gast du dann nit für dich gschwind?
 Du weist wol, wie es gsellen sind,
 Sy sind jung, fr=lich all vnd geyl
 Vnd zugind gern an Venus seyl.
 Gang, heiss die M(tzen ynher gan,
 So werden sy dich rFwig lan.

Als die beiden Metzzen über die Türschwelle treten, ruft der Schweizer Söldner „Cordely Huyuff“ an seine „grüne Seite“, Pauly „Froneck Vmb vnd vmb“. Er gebe ihnen volle Gewalt, mit ihnen zu tun, was ihnen gefalle, sagt der Wirt, aber er verbiete ihnen bei ihrem Leibe, seiner Frau etwas anzutun. Nach einem derben Zweigespräch der beiden jungen Paare leitet Musik zur nächsten Szene über. Die gute Laune hat sich verflüchtigt. Ludy fragt Fritz, warum er so traurig dasitze. Dieser bekennt, dass er gestern zuviel getrunken habe und stöhnt:

....
 Das empfind ich yetz im hirn wol,
 Es st(cket hütt ye tr=scher vol;
 Mir ist so s(ltzam in mim haupt,
 Das mirs kein Christenmensch nit gloupt.
 Es ist yedoch ein grosse plag,
 Das ich den wyn nit miden mag;
 So vil als er mir zleyd hat than,
 Noch kann ich sin nit mFssig gan.
 Er hat mich aber gar zerst=rt,
 All th(rm im lyb sind mir umbkert
 Vnd truckt mich übel vber shertz,
 Das ich die gantz nacht lig vnd bertz,
 Glych wie ein KG, die kalbren wil.

Es würde ihn aber nicht so viel kümmern wie das Geschrei seines verfluchten Weibes, von dem er sich Sau, Esel, volle Kuh und am Morgen heilloser Mann, Sau und voller Zwölfnarr schelten lassen müsste. Das bewirke, dass er wieder zum Wein laufe, von dem er solchen Ohn empfangen habe. Heiny gesteht, dass auch ihm der Wein die grösste Possen spiele, mehr, als er erzählen könne:

Ich gsichs oft als für zwyfach an,
 Vnd thGts doch alles nun mit listen,
 Facht zersten an in fFssen nisten,
 Das ich kann weder stan noch gan.
 Am morgen, wenn ich vf sol stan,
 So lyt er mir dann erst im kopff;
 Dann sitz ich vnglückhaffter tropff
 Vnd zittren grad wie ein alts wyb,
 Empfind sin allenthalb im lyb,
 Im haupt, vmbs hertz, im buch vnd fFssen,
 Das jn all plaagen angan mFssen,

Die db(ttler ye gen Zurzach trGgend.

Räbman wirft ein, es sei nicht die Schuld des Weines, wenn es ihnen so ergehe, sondern ihre eigene. Was es ihn überhaupt kümmern, dass er den Wein gescholten habe, fährt Heiny auf und sagt erbost:

Er ist ein Lur, so vil sin ist,
Vnd st(cket vol bossheit vnd list,
Vnd du wilt dich sin nemmen an?

....

Das gehe ihn sogar viel an, erwidert Räbman; er sei der nächste Freund des Weines und sein Vater; von Jugend an habe er ihn erzogen, beschnitten, gehackt und auch gebogen und darum kenne er seine Art und Weise; nichts von den Dingen, die man ihm auflade, sei ihm eigen; wenn man ihn mit rechtem Masse brauche und ihn nicht ohne Unterlass in sich hineinschütte. Der erboste Heiny will handgreiflich werden. Aber der Pfaff greift ein. Räbman verlangt vom Wirt die Rechnung und droht mit dem Gerichte, wo sie alle Zeugen des Gesprächs sein müssten. Die Zecher rufen ihm höhnische Worte nach. Fritz prahlt, dass ihm ihr Erscheinen bei Gericht „mengs bätzli“ kosten werde. Der Pfaff warnt in einer langen Ansprache von 76 Versen vor den Rechtshändeln, die sie um ihr Hab und Gut bringen würden; er sei im gleichen Spital krank und wisse, was einem der Wein antue; aber wenn sie diesen anklagen, würden sie zum Spott auch noch den Schaden haben. Am Schluss rät er, Räbman zu bitten, es nicht vor die Herren zu bringen, dass sie den Wein so geschmäht hätten, es wäre nur in unbedachtem Mutwillen geschehen. Empört weisen Heiny und Ludy den Vorschlag zurück. Der Landsknecht fordert sie zum Handeln auf und bietet sich als Zeugen dafür an, dass der Wein viele gute Gesellen verführe; auch heisst er seine Dirne es bestätigen. Ebenso verspricht der Schweizer Söldner, ihnen zu helfen, meint aber, bis dahin solle man „frisch fröhlich“ ein gutes Schlemmerliedchen singen. Die Zechbrüder singen ein Lied in drei Strophen, deren letzte an den Wirt gerichtet ist:

Du darffst darby nit zsorten,
Das man dich Fberyl
Mit g(lt, du mGst vns borgen
Noch etwan manchen morgen,
Wir hand noch lang der wyl!

Der Wirt droht, ihnen bald ein Lied zu singen, das er selber gedichtet habe; sie würden dann ihr Maul hängen lassen. Er wird unterbrochen durch den „FryertsbGb Othmar Friss den gwin“, d.h. den ganz jungen fahrenden Kriegsgesellen [oder umherstreunenden

Bettelknaben]¹⁹⁹ Othmar Frissdengewinn, der auch in andern schweizerischen Volksschauspielen auftritt^{199a} (s. a. o.) und sich hier mit folgenden Versen einführt:

Da kumm ich recht, benedicite!
 Der lym der süt, Herr Barthlyme!
 Da find ich mine rechten possen,
 Mir ist ein fr=ud in dachsslen gschossen,
 Wie bald ich üch ersehen han.
 Machend gGt gschirr, londs vmbher gan!

Dann schwaetzt er lauter Unsinn daher:

Ich m=cht ouch hertzwol mit üch (ssen,
 So hab ich min seckel vergessen,
 Darin ich gwonlich min müntz bhalt.
 Die kronen aber, nüw vnd alt,
 Hab ich in ein wetzstein vern(yt,
 Dem hab ich diesen winter gem(yt,
 By disem disen summer gtr=schen,
 Dem halff ich fern den wyer l=schen,
 Er w(re jm sunst gar verbunnen;
 Dem trGg ich einist schnee an dsunnen,
 Das er hert wurde wie ein stein;
 Den traff ich fern aneslincke bein,
 Das er am rechten hincken mGss,
 Vnd disen warff ich an ein fGss,
 Das er die geltsucht hat ererbt.
 Deren hab ich ein krebs verderbt,
 Dem hab ich sin schüttstein verbrent.
 Ich hab dinr mGter strowsack kent.
 Also hab ich üch dienst allen.
 Wutsch zerss, mir was schier sholtz empfallen.

Cuontz fordert ihn auf, das Geiglein herauszunehmen, das er im Sacke gesehen habe, und ihnen vorzuspielen, dann würde er einen oder zwei Batzen bekommen. Uly möchte das „Bonenlied“²⁰⁰ hören. Vermutlich spielte und sang der junge Othmar eines der damals beliebten satirischen Fasnachtlieder, bevor er laut Text bittet, ihn seiner Arbeit geniessen zu lassen. Fritz antwortet:

Ey sitz dafür sG vns ins mal!
 Friss, trinck, füll dhut, gott g(b, w(rs zal!

Der also Eingeladene will es schnell tun, ehe es sie gereue.

Nach Musik wechselt die Handlung zum Hause des Weines hinüber. Rübman erzählt „Simpliciuus süssigkeit Wyn“, wie man ihn überall, wo er hinkomme, anklage und behauptet, es sei kein grösserer „Kaib“ im Lande und kein grösserer Schalk auf Erden

¹ 99 Dsgl. I. Sp. 1267f. (5).

¹ 99a Weller a. a. O. S. 270f. – Spiegel a. a. O. S. 101f.

als der Wein. Er solle ihm doch sagen, was er den Leuten angetan habe, dass sie ihn so hassen. Gestern sei er bei einer Rotte gewesen, die den Wein so verflucht habe, dass er es nicht mehr anhören wollte. Er mache ihn der Welt zum Gespött, wirft er zuletzt seinem Pflegling vor, und habe ihn schändlich betrogen, er möchte, er hätte ihn nie erzogen. Der Wein bezeichnet alles Gerede als Lüge. Als er von den Gesellen in der Blauen Ente gehört hat, geht er zum „Richter ProFurius Witzbütel“ und klagt ihm, wie er verleumdet werde. Der Richter rät ihm, die Ankläger durch den Stadtknecht zum Gericht aufzubieten und verspricht ihm, sie dort zu verhören und seine Unschuld an den Tag zu bringen. Der Wein gibt „Batt Lär den migel“ (Leerdenhumpen)^{200a} den Auftrag. Als dieser seine „nüwe mar“ den Gesellen vorträgt, geben ihm Heiny und Ludy freche Antworten; Pauly hingegen fürchtet sich vor dem Gericht und Cuontz bedauert, dass er nicht geschwiegen hat, und der Schweizer Söldner ruft aus:

Ich bin erschrocken ab der sach,
 Das ich die gantz nacht nit erwach
 Vnd wol dry stund in tag darzG.
 LGg einr, hab ich nit lützel rGw?

Fritz beruhigt sie, indem er verspricht:

Ich will vfwiglen vnsre wyber,
 Das sind die rechten r(dlytryber;
 Die wurdend jn fyn tapffer schnützen,
 Sy henckend ouch gern smul an stytzen!

Uly ist begeistert und erwähnt dabei sein eigenes Weib:

Ich hab daheimen ouch ein wyb,
 Es ist kein Luchs vff erd so bschyb,
 Sy d=rfft jm handtlich zum zil stan;
 Ich w=lt ein Tüfel mit jr fahn,
 Wenn er schon lieff in wyttem veld!
 Wie meind jr, hulffs nüt, das selb?

Fritz erwidert, er solle sie herbingen, sie müsste sie haben. Der Pfaff erinnert an seine Warnung. Der Landsknecht fährt ihn grob an:

Das ist ye wol sant Kürins plag,
 Was man vff erd anfahen will,
 Sind dpaffen st(ts im widerspil!
 Des seynd wir gGtten Kriegsleut arm.
 Schaw, herr Vrban, ist der leym warm?

Er gäbe schier einen bessern Karrer als einen Pfarrer ab; er wisse besser als der gemeine Mann, dass der Wein soviel Unheil stifte; man finde allenthalben in der Schrift, dass er

² 00 SI. II. Sp. 1718f. – Vgl. a. 1. Kap. unserer Arbeit.

² 00a SI. IV. Sp. 137.

Holofernes und andere mehr in Not und Weh gebracht habe. Das sollte er zu Hilf und Schutz von ihnen armen Gesellen erzählen. Wenn er die Bibel gelesen hätte, würde er nicht so reden. Dann meint er verächtlich:

Es will mich aber duncken lan,
 Ir I(sind mer von vnser Greten,
 Dann in den Psalmen vnd Propheten,
 Die schelmenzunfft vnd den Esopus,
 Vlenspiegel vnd Marcolphus,
 Das Narrenschiff, Gouchmatt, vnd fahlen;
 Vnd schiessend lieber auff der tahlten
 Mit würffel, kartten vnd br(ttspil,
 Dann das jr sunst sudierind vil.
 Drumb sparen den athen, ist mein bitt,
 Vnd blasend morgen das kraut damit!

Der Pfaff will in guten Treuen gern sehen, wen es zuerst gereuen werde. Der Landsknecht freut sich auf die Balgerei mit dem Wein und wünscht:

W=lt Gott, er hieng am h=chsten galgen.
 O meryen, wie wolt ich sein lachen,
 Wann sich der alur wolt mausig machen!
 So darff ich jm sammer botz kreyden
 Ein loch in seinen sch(del schneyden,
 Vnd solt ich darumb schm(rtzen leyden.

Nach einem Zwischenspiel, in dem ein alter und ein junger Teufel frohlocken, dass ihnen der Wirt ein so trefflicher Bundesgenosse sei, geht die Handlung wieder in der Wirtschaft weiter. Nachdem die Musik verklungen ist, verlangt Heiny die Rechnungen. Als der Wirt sie praesentiert, macht sich Othmar davon. Erbost ruft ihm der Wirt nach:

Der donder dich als keyben schüss!

Aber auch die andern wollen nicht bezahlen. Heiny heisst den Wirt ihm die Rechnung auf den Schild schreiben, den er dann mit einem auswechseln werde, der zwölf Kreuzer wert sei. Ludy will dafür morgen mehr echen. Pauly erinnert daran, dass er die vielen beigebrachten Gäste noch nicht verrechnet habe. Cuontz schiebt das Pech mit dem Pflanzgarten vor:

Min Frow l=sst yetz nüt vss dem garten,
 Der knoblach ist gar übel gradten,
 Damit man spicken s=lt die braten,
 Der b=llen will nit dick gnGg syn;
 Die r(ttich vnd der Rossmarin
 Vnd kürps ouch sind noch nit errunnen;
 So sind mir drFben all verbrunnen
 Vom ryffen, der zum n(chst ist gfallen,
 Mir gadt nüt vss den blGmen allen.
 So will das tufttloss wyb nit spinen

Vnd weist doch, das ich sunst nüt gwünnen.
 Drumb thG mirs sbest, das ist min bitt!
 Ich will dir doch entlouffen nit.

Uly hat sein Geld zu Hause liegen gelassen. Der Schweizer Söldner will erst noch die Nacht im Wirtshaus verbringen. Fritz erklärt, er wisse doch, dass er nie Geld habe, er solle morgen zu ihm kommen und sonst etwas dafür nehmen. Der Landsknecht verlangt von seiner Hur die Würfel, damit er den Wirt bar bezahlen könne. Beide spielen; der Landsknecht gewinnt und winkt ab, als der Wirt weiter spielen will. Die Wirtin schimpft ihren Mann wegen seiner Spieleidenschaft aus. Dem Schweizer Söldner gefällt der Wirt, da er schier voller werde als die Gäste. Der Pfaff tröstet ihn auf Fronfasten, da werde er eine gute Pfründe haben. Der Wirt ist mit allem einverstanden. Nach Musik erscheint der „B(tler Lazarus Lumpensack“ und bittet um ein Stück Brot und ein Almosen. Als Fritz erklärt, er sei selber ein Bettler, warnt Lumpensack die „lieben Freunde“ vor dem Wein, der ihn ins Elend gebracht habe. Fritz fordert ihn auf, ihnen morgen vor Gericht beizustehen. Uly will nach Hause, um seine Frau zu holen. Alle stehen vom Tisch auf und versprechen, morgen ihre Frauen zum Gericht zu bringen. Der ledige Schweizer Söldner will mit dem eigenen Leib einstehen, der Landsknecht ihnen mit Füßen und Händen helfen. Als auch seine Hure ihre Tücke anbietet, verspricht ihr HEiny, bei gutem Ausgang einen Rock in den Farben grün, gelb, rot und blau mit einem eselsgrauen Besatz zu schenken. Der Landsknecht heisst seinen „BGb Diethelm Lusig“ ihm für morgen Brot in die Tasche und Wein in die Flasche zu füllen, aber der Bub will das Brot für sich behalten, da ihn sein Meister darben lasse; dem Wein zieht er jedoch den Wasserkrug vor. Fritz wünscht dem Wirt in aller Namen gute Nacht und verspricht, dass sie morgen alle wiederkämen. Der Wirt ist es zufrieden und will etwas Gutes bis dahin zurüsten. Nur die Wirtin verwünscht die „vnflatren“ und ihr „süwenl(ben“ und wünscht, dass ihnen der Teufel koche. Sie zetert über die verwüsteten Gläser, Becher, Näpfe und Krüge, die Risse und Weinflecken im Tischtuch und schliesst mit den Worten:

Sy s=nd zG mir me kommen nit,
 Ich wurd sunst mit jn allen balgen.
 Fast vss mit jn an liechten galgen!

Pfeifenspiel eröffnet die nächste Szene, welche auf der Strasse spielt.

Fritz antwortet Cuontz auf seine Frage, ob er voll Wein oder krank sei, dass er so seltsam schwankend gehe:

Ich weiss nit, wie mir ist, botz tufft!

Sobald als ich bin kon an lufft,
 Do bin ich erst worden so toll;
 Sunst w(r ich nyenen halb so voll.
 Mich dunckt, es w=ll als louffen vmb,
 (, fFr mich heim, ich bitt dich drumb!

Als die beiden bei der Haustüre angelangt sind, fordert Fritz seinen Begleiter auf, mit ihm nach oben zu kommen und eine Fleischsuppe einzunehmen. Aber Cuontz fürchtet, dass Fritzens Frau böse würde. Dieser begehrt auf:

S=lt ich mich min wyb meistren lan,
 Ich w=lt jr e beyd arm abschlan!
 Meinst du, das ich sy fürcht, min wyb?
 Ich bitt dich, lieber, by mir blyb!

Als Cuontz sich trotzdem verabschiedet, klopft Fritz an seine Türe und zetert:

Hoscha, hoscha, Gret, thG mir vff!
 Ich wirff es sunst als vff ein huff!

Das „Wyb Sibilla Sch(lckly“ kommt voll Wut heraus und schimpft ihren Mann aus. Dieser droht ihm, und es ruft ihre Nachbarinnen zu Hilfe. Die Gevatterinnen „Adelheit Klapperm(tz“, „Freny WytmFly“ (Grossmälchen), „Eufrosina Rag=rly“ (Steiföhrlein)^{200b} und „R(gely Spitzn(sly“ eilen herbei. Sibilla klagt, dass ihr Mann voll Wein und schier voll Teufel sei; sie befürchte, dass er auch noch ihre Kinder lahm schlagen werde. Adelheit beruhigt sie, er tue den Kindern schon nichts, sie aber solle mit ihr nach Hause gehen. Freny will ebenfalls heimkehren, da ihr Mann auch nicht leer sei. Eufrosina erzählt, dass ihr Mann schon zu Hause im Bett liege und sie ihn nicht aufwecken wolle, da er sonst ganz „lätz“ tue. Rägeli berichtet lachend:

Hettind jr erst den minen gsen!
 Im ist ein fryer possen bschen,
 Wie er zur husstür will yngan,
 So gsicht er d=rt min kuncklen stan;
 Da hat er gmeint, es sey vnghür
 Vnd er flux vff vnd will zum fhür
 Vnd will wol bald ein liecht anzünden,
 So kann er dkuchenthür nit finden
 Vnd falt als lang vnd breit er ist.
 Im ist ein grosser furtz entwist.
 Ich mein, ich hab sinen gnFg glacht.
 Alde, zG tusent gGter nacht!

Die nächste Szene spielt wieder auf der Strasse, aber doch wohl am andern Morgen. „Der alt mann Joseph Erbarkeit“ wunder sich das langen und breiten, dass er seinen Freund nicht mehr gesehen habe, und begrüsst dann den eben herkommenden „Alt

Buwer J(gkly im Th(nn“. Der alte Bauer klagt über die heutige Jugend, die keine Fürsorge mehr kenne, aber geschwind mit Bosheit zur Hand sei:

Ich hab ein jung vnd fr=lich gsind,
 Das nit denckt, was die RFben g(lten,
 Was salter bringt, sinnend sy s(lten,
 Vnd was es zG letst vff jm treyt.
 Wo war ist, wie man gmeinlich seyt,
 Wie bald vss dem huss kumbt die katz,
 ZG tanzten ist den müsen watz.
 Das bschynt sich wol an minen knaben,
 Ich w=lt schier, das sy fressind dschaben,
 So bald ich jn den RUGgen ker,
 Ist da kein huss han nyenen mer,
 Es mGss als vnder obsich gan,
 Ir keiner will nit vnrecht han,
 Da ist denn st(ts zancken vnd kyben;
 Das selbig sy so lang zyt tryben,
 Biss das sis zletst vssmachend gar.
 Dann fallend sy einandren ins har,
 Als ob ein Buwren kilby200c war.
 Sie ziend einandren hin vnd h(r,
 Dann facht sich an ein s=mlich zaben,
 Der ein erwütscht ein mistgablen
 Vnd knülts dem n(chsten vmb das mul,
 So ist derselbig ouch nit ful
 Vnd will es disem nit nachlan,
 Gsicht etwan dort ein pfflegel stan,
 Zum selben wütscht er dann gar gschwind
 Vnd schlacht jn disem vmb den grind,
 Das jm das mul vnd dnasen blFt.
 Ye einer zu dem andern wFt.
 So hebt sich dann der b(tteltantz.
 Kein kFbel blybt im huss nit gantz,
 Sy werffends einandren vmb die k=pff,
 LGg einer zu, wie sind das kn=pff!
 Schuflen, houwen, geisslen, r(chen,
 Das selbig sy mir als zerbr(chen,
 Vnd so bald ich wider heim kumm,
 So will jr keiner nüt wüssen drumb.
 Sprich ich, wo ist mir das hin kon?
 So hats dann als der nyemand gnon,
 Vnd was ich gsich zerbrochen stan,
 Hat als allein der nyemand than.
 Ich m=cht doch wol den nyemand kennen,
 Den ich so oft vnd dick h=r nennen,
 Mag sinen aber nit gwar werden!

....

² ^{00b} Dsgl. IV. Sp. 722.

Joseph erwidert, dass die Jugend von jeher nicht zum Alter gestimmt und schon Kain seinen Bruder Abel und Romulus seinen Bruder Remus erschlagen habe. Auch sie beide hätten in der Jugend viel angefangen, was ihren Eltern zuwider gewesen wäre. Während sie es jedoch damals für ein gutes Leben gehalten hätten, erst nach Mitternacht sich niederzulegen, käme es sie jetzt sauer an, bis Mitternacht sitzen zu bleiben; er möge sich trösten, auch seinen Knaben,

Die yetz fr=liche gmFter haben,
Vnd meinend, Gott geb war sy staben,
Der Himmel hange vollen gygen.
Es wirt jn von jm selbs vergan!

Dann fragt er den Bauern nach seinen Töchtern. Bitter antwortet dieser:

Es ist warlich fast gurr als gull!
Sind dknaben b=ss, so sind sy ful!
Kein husshan mag ich in sy bringen,
Jr ding ist nüt dann gumpen, sprnigen
Am Ringeltantz vnd ballen schlan;
Ein myl w(gs nach eim tantz zegan,
DarzG sindsy nit ful vnd tr(g.
Zbruchen aber in ander w(g,
Als schFsslen, t(ller vnd platten
Kessel, h(fen, l=ffelkratten
W(schen vnd fyn in eeren han,
Am morgen frF vom bett vfstan,
Die KF melchen, den Süwen mitsten,
Die benck f(gen, kasten vnd kisten,
Vnd sorg zehan in andren dingen:
Darhinder mag ich sy nit bringen.
Wenn sy nun alle h(ttind man,
Gott geb, wies gieng mit dem husshan!

Der alte Mann tröstet ihn mit dem Hinweis, dass seine Töchter, noch jung und unerfahren, es einmal selbst erkennen würden, wenn sie ihre Kinderschuhe genügend abgelaufen hätten, wie sie, die Alten, es selber vor Zeiten getan. Erst jetzt erzählt der alte Bauer, er habe vernommen, dass der Wein und die „unnütze Rotte“ heute vor Gericht kommen werde, und beide beschliessen, ihrem „guten Gesellen“, dem „guten Freund Wein“, beizustehen.

Trompetenfanfaren leiten zu einem Auftritt der fünf „Meyer“ über (hier zweifelsohne Meisterknechte im verächtlichen Sinne)^{200d}, die sich an die Zuschauer wenden, närrisch sprechen, sich mit ihren Säcken schlagen und auch entsprechende Namen haben: „Vrban OfenrGss“, „Lux Kuttelbl(tz“, „Hans MemGss“, „Hug L(tzkopff“ und

² 00c Bauernkirchweih.

„Zentz Vnnütz“ (letzterer wohl im Text, aber nicht im Personenverzeichnis angeführt). Es handelt sich vermutlich um einem, dem Auftritt der drei Narren zu Beginn der Aufführung entsprechenden Prologteil des „zweiten Spieltages“, denn nach Musik erklärt alsbald ein Sprecher (Herold) den „Innhalt diss spils“ und vor allem seine Moral (s.o.) und fordert am Schluss seiner langen Ansprache zum Aufblasen und zur Fortsetzung des Spiels an.

„Tummeten. Yetz hebt sich das Gericht an“. So lautet die szenische Anweisung der folgenden Szene. Rábman bittet den Stadtknecht, dem Richter anzuzeigen, dass er mit seinem Freunde Wein zum Gericht unterwegs sei. Batt meldet gleich auch die „müde Rotte“ an. Der Richter erklärt sich bereit, setzt sich auf den Richterstuhl und „verbannet“ nach altertümlicher Formel das Gericht:

Verbannend sgricht einist, andrist,
Zum drittenmal wie recht hie ist!
Nyemand sol reden noch sich r(chen
On sin erloupten fürspr(chen!

Der Wein ruft „Fürspr(ch Ansshelm =pffelmGss“ (Apfelmus) herbei, der sich jedoch ziert und erst, nachdem ihn der Wein neben sich geführt und ihm den Handel erklärt hat, den Richter ersucht, die Gesellen, die seinen Herrn anklagen, sprechen zu heissen. Auf den Aufruf fordert Heiny ebenfalls einen Fürsprech und droht, den Wein zu Tode zu stechen. Der Richter betont zuerst, dass Recht vor Gewalt gehe und gibt denn seine Einwilligung. Heiny wendet sich an „Fürspr(ch Sixt Haseney“. Dieser willigt nach einigem Zögern ein, meint aber, sie müssten selber reden. Der Fürsprech des Weins fordert die „vollen possen“ auf, klein beizugeben, sonst müsste man „Kundschaft“ reden lassen und würden grosse Kosten darauf gehen. Heiny hält in aller Namen eine Anklagerede von nicht weniger als neunzig Versen, und nicht viel kürzer ist die Verteidigungsrede des Weins. Der alte Bauer tritt kräftig für seinen „frommen Freund“ einen Schelm und vergleicht ihn mit einem Hund, welcher die Menschen in die Beine beisse. Pauly wirft ihm vor, er werfe die Leute die Treppe hinunter. Uly und seine Frau „Elsy Krut“ (Kraut) jammern, der Wein habe sie an den Bettelstab gebracht. „Ammarentia W(schbl(tz, des alten Buwren wyb“, schimpft Elsy eine trunkene Närrin, die nur Wirrwarr mache und ihre eigene Schande und Schmach erzähle. Nachdem sie ihre Geschlechtsgenossin des langen und breiten abgekanzelt hat, lobt sie ihrerseits den frommen Wein und erklärt, sie liebe ihn mehr als ihren Mann. Als sie jung gewesen

² 00d Grimm. IV. Sp. 1902f.

wäre, gesteht sie, hätten sie andere Dinge wie neue Schürzen und Tänze mehr gefreut; sie hätte sich eher die Ohren schlitzen lassen, als dass sie darauf verzichtet hätte. Aber jetzt sei es ganz anders:

Ich nimm ein gGt m(ssly wyn
 Vnd sitz zum warmen =felin,
 Demselben klag ich all min wee;
 Das kost dry krützer vnd nit me,
 Erfr=wt mich vil bass, dann min man,
 Den ich vor han vil lieber ghan,
 Vnd noch vff den hüttigen tag
 Ich sinen nit emb(ren mag.
 Der wyn tr=st aber mich vil bass.
 Yetz weist warumb, wie schmeckt dir das?

Nachdem Ammarentia die Gevatterin weiter ausgeschimpft hat, gibt ihr Elsy die entsprechende Antwort: Sie habe nicht gewusst, dass sie ein solcher Doctor sei, sie komme gewiss aus Bologna [das damals die berühmteste Juristenfakultät Europas hatte]. Dann wirft sie ihr die derbsten Worte an den Kopf, bis beide aneinander geraten und sich schlagen. Die Narren Cläwy und Marx zerren sie voneinander. Der Richter ist empört und droht, die beiden Weiber einzusperren, wenn sie nicht endlich schweigen würden. Dann geht die Anklage weiter, geführt jetzt von den Zechgesellen, welche den Wein auf das Unflätigste beschimpfen. Der Landsknecht unterstützt sie und seine Hure bekennt, dass sie durch den Wein ihren „Rosenkranz“ verloren habe und droht diesem:

Der fallend siechtag stoss dich an,
 Sant Vyts tantz vnd das Podagran,
 Die platterlemy vnd shelsch fhür!

Froneck und Cordely gestehen, dass es ihnen wie ihr gegangen sei. Der Bettler wirft dem Wein vor, dass er an seinem Elend Schuld trage, und wünscht ihm das „kalte Weh“ an. Hierauf greift der alte Mann ein und verteidigt den Wein. Sie seien alle Narren und lieber beim Wein als dieser bei ihnen; sie suchten ihn und nicht er sie; er läge still an seinem Ort, wenn sie ihn ruhig liessen. Nach einer langen Lobrede des alten Mannes auf seinen Freund Wein ergreift der Schweizer Söldner die Partei der Weiber und schimpft jenen einen alten Stock und alten Mann, dem Hände und Haupt zittern und die Augen trüb und rot sind und rinnen, einen filzigen und groben Bauern, der den schändlichen Saft, den Wein, lobe, als ob er sein Schöpfer sei. Verächtlich entgegnet der alte Mann:

....
 An alt kessel solt dich nit ryben,
 Der raam d=rfft dir im antlitz blyben,
 Drumb das du k=stlich bkleydet gast
 Vnd vff dem hGt vil fedren hast.

Wenn die allweg die lüt erschlfgen,
 Die da am meisten fäderen trfgen,
 So w(r ein gans ein schedlich thier.
 Min junckher, sag wie heissend jr?

....

Dann tadelt er das unmässige Trinken. Es sei, das Fressen inbegriffen, eine der sieben Totsünden und nicht eine kleine. Ob er meine, dass Gott sich so „fatzen“ (verhöhnern)^{200e} lasse? Er solle die Dinge, die ihnen der Herr zur Notdurft gebe, in rechtem Mass gebrauchen. Der Schweizer Söldner schlägt die Mahnung in den Wind und klagt den Wein als Räuber und Pfänder an. Jetzt fragt der Richter den Angeklagten, was er dazu sage, und warnt ihn, dass es Kunst und weise List brauche, um auf alle Artikel zu antworten. Unbeirrt hält dann der Wein eine von Cuontz unterbrochene Verteidigungsrede. Cuontz bittet den Richter, ihnen zum Recht zu verhelfen. Nach der Schlussrede des Fürsprechs des Weins werden beide Parteien hinausgeschickt. Musik ertönt. Der Richter berät sich zuerst kurz mit den beiden Fürsprechern über das Urteil, dann mit den Beirichtern „Buwher Charius Fygenbutz“ d.h. Bauherr Carius Feigenkern, „Seckelmeister Mercurius Strowbart“ (Strohbart), „Pannerherr Saturnus HoltzschGch“ (Holzschuh) und dem „Vogt im Walde Jupiter Tubenkropff“ (Taubenkropf). Alle sind der Meinung, dass der Wein unschuldig sei. Der Richter lässt durch den Stadtknecht die beiden Parteien wieder hereinrufen, begründet den Freispruch des Weins und fordert die Ankläger auf, ihm nachzusprechen:

Alles, was wir vom wyn hand gseyt,
 Das hand wir jm als sunst zGgleyt
 Vss nyd vnd hass, sonst nyenerumb;
 Vnd dass er syg gerecht vnd frumb,
 Bekennend wir, alls war es ist,
 On alle geferd, betrug vnd list.

Dann heisst er sie wieder abtreten, damit er sich über ihre Strafe beraten könne. Wieder ertönt Musik und es folgt eine zweite Diskussion des Gerichts. Der Fürsprech der Ankläger bittet auf die Anfrage des Richters um Nachlass einer Strafe und ebenso der Fürsprech des Weines. Auch der Bauherr möchte Gnade für Recht ergehen lassen, da es sich um hübsche und gerade Kerle und holdselige Weiblein handle, die man nicht zu Schelmen machen sollte. Der Seckelmeister tät, wenigstens die Gesellen unter Androhung einer schweren Strafe bei Rückfälligkeit um je drei Gulden zu büssen. Der Pannerherr wirft ein, dass dieses Geld für die Reichen ein Spott wäre, während es die

² 00e SI. I. Sp. 1146ff.

Armen überhaupt nicht zahlen könnten, und nennt als bessere Strafe:

Drumb wüsste ich kein fryern list,
 Der sich bass zG jr straff thet fFgen,
 Denn das mans über ein banck sol biegen
 Vnd jnen allen, vssgnon den frowen,
 Den kopff sol vor dem ars abhowen.
 So wurdend sy all arm vnd rych
 Mit einer vrteyl gstraffet glych,
 Vnd darnach mancher rFwig blib.
 Das ist der rath, den ich üch gib!

Dem Vogt gefällt der Rat, es treffe den Reichen wie den Armen; auch wisse er etliche, die lieber siebenmal das Geld geben als diese Schande erleiden wollten. Vorher solle man sie jedoch mit ganzem Ernst ausschimpfen. Der Richter lässt durch Handaufschlag abstimmen. Alle heben die Hand auf. Der Richter heisst den Stadtknecht die Gesellen wieder hereinrufen und durch den Schreiber die lange Verwarnung vorlesen, die mit der Verkündigung der derbkomischen Strafe schliesst. Dann befiehlt er dem „Nachrichter Wolff Vngnad“, das Urteil zu vollstrecken. Dieser heisst den Narren Marx zuerst den Landsknecht und den Schweizer Söldner fangen und anlegen. Die drei andern Narren des Prologs, Jos Schüsselkorb und die närrischen „Meyer“ (s.o.), die beiden Soldaten und die andern zur Narrenbank schleppen. Und als alle darauf sitzen, spottet Cläwy:

....
 (schouw, wie sy so fyn da hocken,
 Wie sind sy all so gar erschrocken!
 Sy warend vor gar fr(Fn lüt
 Vnd gabend vmb kein Tüfel nüt,
 Ja weder vmb jn, noch sin mGter.
 Ich gloub, sy habe gstochen sfGter.
 Die geiss scharret, wenn sy wol stat,
 H=rt bald vff, wens jr übel gadt.
 Also ist ouch yetz denen bschen,
 Ich hab sy nye so trurig gsen;
 Vor warend sy all frisch vnd k(ck
 Vnd hüwend handtlich ab dem sp(ck.
 (zürnend nüt, ich bitt üch drumb
 Vnd kerend üch fyn hübschlich vmb!
 Gsell Wolff, lass du dir tapffer glingen,
 So wend wir dir all fyn nachsingen!

Er fordert die „lieben Knaben“ in der ersten der vierzehn Strophen des „Britschenliedes“ auf, ihm, während die Strafe vollzogen wird, nachzusingen. Das närrische Lied ist sehr derb und führt alle Zechgesellen namentlich an. Es endet mit der Aufforderung, von der Narrenbank aufzu“wütschen“ und wieder zum Zechen zu gehen. Der Nachrichten fragt, ob er das Urteil richtig vollstreckt habe. Der Richter bestätigt es

und schliesst das eigentliche Spiel mit dem Verse:

Nun farend hin, bhFt üch der Her!

Der Herold trägt seine „Beschlussred“ von 155 Versen vor. Nach der Bitte um Wohlwollen der frommen, vornehmen und weisen Herren und Nachsicht aller Zuschauer, dass sie junge Leute und nicht voll Witz, sondern voll Narrheit und Grillen seien. Doch sei es nicht ein erdichtetes Spiel allein, da es zum Teil etwas betreffe, was in der Schrift bezeugt sei. Nach der Aufzählung von Beispielen des Missbrauchs des Weins und seiner Folgen im Alten Testament, aber auch eines Beispiels aus der Gegenwart als „Spiegel und Schauffall“ für alle (s.o.), mahnt er die Zuschauer:

Desshalben nyemand mein noch acht,
 Das vnser spil darumb syg gmacht,
 Das man darinnen suffen leer,
 Sunder das man sich darGn keer.
 Dann nüt gGts kumbt von füllery,
 Wol aber alle bFbery,
 Als spilen, hGren, houwen, st(chen,
 St(len, liegen vnd Erbr(chen,
 In summa vil b=ser schalckheit
 Das gottloss suffen vff jm treyt,
 Dardurch wir dann erzürnd Gott,
 Den man von hertzen lieben sott,
 Das er sin g=ttlich gnad abwendt,
 Ein straaff st(tz vff die ander sendt,
 ZG zyten krieg, dann pestilentz,
 Ein grosse thüre druf angentz:
 Das selb als vnser w(sen macht,
 Das man die gaben gotts veracht,
 Die er vns zu der notturfft git;
 Dess achtend wir vnd btrachtends nit,
 Sunder bruchends glych wie das vee,
 VerwFstend wol drümalen me,
 Dann wir bruchend znotturfft vnd nutz,
 Zu sl(bens vfenthalt vnd schutz.

Dann weist er auf Gott und seinen Sohn Jesus Christus hin, der uns empfohlen habe, uns der Armen zu erbarmen, denn was man für sie tue, habe man für ihn getan. Mancher jedoch glaube, wenn er den Armen nur von seinem Ueberfluss gäbe, käme er an den Bettelstab. Bei andern jedoch habe er keine Bedenken:

Wo aber er weysst vnnütz possen,
 Die jr gGt nie nüt hat bschossen,
 An dieselbigen rüwt jn nit,
 Wenn er jn allen ztempffen git,
 Das sy glych wie die =fen glFend,
 Gott g(b, wie wFst vnd l(tz sy thFyend;

Vnd kottend jm all winckel vol,
So lacht er jr vnd gfalt jm wol,

....

Nachdem er nochmals Völlerei und Geiz gegeisselt und vom göttlichen Gericht gesprochen hat, schliesst er mit einem Gebet zu Jesus:

Darumb er dann für vns hat glitten,
Durch sin lyden wend wir jn bitten
Er w=ll vns dess lan teylhafft werden
Mit sl(bens besserung vff erden
Vnd demnach vns nach disem l(ben
Das ewig vnzergengklich g(ben,
Damit hoch pryset wird sinn amen.
W(r das beg(r, spr(ch mit mir Amen!

Auch wenn keine Aufführung in Bern nachgewiesen werden kann, mag doch die Anordnung des Schauplatzes interessieren, wie sie aus dem Text hervorgeht. Die Zuschauer standen vor und auf den Seiten der Bühne. Erforderlich war für den ersten Teil wie bei Hans von Rütens Fasnachtspiel von 1531 eine Simultanbühne mit einem Wirtshaus, das wohl nur durch Tische und Stühle angedeutet wurde wie auf der Illustration des Druckes, den Häusern des Weines, des Richters und des Zechbruders Fritz, einer Strasse, für die ein neutrales Feld genügte, und vermutlich einer Hölle, da zwei Teufel auftreten. Der zweite Teil bedurfte lediglich eines Gerichts, wofür das Aufstellen von Richterstuhl, Tisch und Bänken, sowie in diesem speziellen Fall einer Narrenbank, ausreichte, zumal ja damals Gerichtsverhandlungen oft unter freiem Himmel stattfanden. Vielleicht hat man in einer allfälligen Mittagspause die dekorativen Aufbauten des ersten Teils entfernt, sofern man den zweiten Teil nicht anderntags ganz neu begann. Jedenfalls war dies bei so umfangreichen Spielen in Bern üblich (s.o.).

In der bernischen Landschaft ist uns an literarisch geformten Fasnachtspielen lediglich begegnet: Ein nüw kurtzwyilig hüpsch Spyl/wie man alte Wyber jung schmidet. So dann zG Vtzistorff im Berner biet gelegen/von etlichen jungen gsellen gespilt ist worden²⁰¹. Ausser dem mehrmals gedruckten Spielbuch (s.u.) waren leider keine auf dieses Fasnachtspiel Bezug nehmende Dokumente zu finden, weder im bernischen Staatsarchiv noch im Gemeindearchiv des Dorfes. Die im Utzenstorfer Pfarrhaus aufbewahrten Chorgerichtsmanuale, die vielleicht eine Auskunft gegeben hätten, gehen nicht über die Zeit von 1589 zurück (s.u.). An einer Aufführung kann aber nach dem

² 01 Ein nüw kurtzwyilig hüpsch Spyl/wie man alte Wyber jung schmidet. So dan zG Vtzistorff in Berner biet gelegen/von etlichen jungen gesellen gespilt ist worden (Zürich o.J.). Varia A. m. II 29/4. UB Basel.

Titel nicht gezweifelt werden. Sie muss nach 1531 und vor 1540 stattgefunden haben, da Teile von Jörg Wickrams 1551 in Colmar veröffentlichten Bearbeitung der „Zehn Alter der Welt“ von Pamphilius Gengenbach in den Text übernommen wurden (s.u.), und der 1540 in Augsburg erschienenen Ausgabe ein undatiertes Erstdruck bei Augustin Friess in Zürich vorausging. Nach Baechtold gestattet die Stelle, wo der Eidgenosse über den Frieden klagt, den der Papst gemacht, keinen sicheren Schluss auf die Entstehungszeit, da sowohl der von Papst Paul III. zwischen Karl V. und Franz I. vermittelte zehnjährige Waffenstillstand von Nizza 1538, als auch der Friede von Cambray 1529 gemeint sein könnte²⁰². Viel weiter bringt uns auch nicht der am Ende des Epilogs (s.u.) auftauchende Name Hans Hechler. Emil Weller und nach ihm Baechtold haben darauf hingewiesen, dass ein Hans Hechler 1539 ein Gedicht von neun Versen „Der neuen Welt Gattung Schlagk vnd Eygenschaft“ veröffentlichte. Weller setzt in Klammer als Ort des Erscheinens Strassburg und als Drucker J. Cammerländer^{202a}. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, dass es sich um denselben Autor handelt. Ein Utztorfer war er kaum. Der Name ist weder heute noch früher vertreten, wie es wenigstens die im Pfarrhaus aufbewahrten Chorgerichtsmanuale 1589-1607, 1637-1799, 1803-1840, Mandatenbücher 1661-1803, Elenchus Catechumenorum 1741-1784, Steuerbücher 1783-1868 und Kommunikantenrodel 1785-1803 erkennen lassen. Hingegen finden wir im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz das alteingesessene, 1824 ausgestorbene Geschlecht Haechler der Stadt Aarau^{202b} und im neuesten Familienbuch der Schweiz Hechler in Basel und Zürich, die allerdings erst im 20. Jahrhundert aus Deutschland einwanderten^{202c}. Die Vermutung Baechtolds, dass es sich bei dem Namen auch um ein Pseudonym gehandelt haben könnte^{202d}, ist zwar nicht ganz von der Hand zu weisen, zumal es nach unserer Ansicht in dem heute noch in der schweizerischen Umgangssprache gebrauchten Verb „hechle“ (d.h. mit scharfer Zunge durchziehen, verspotten)^{202e} einen sinnvollen Ausgangspunkt gehabt hätte. Doch halten wir es für wahrscheinlicher, dass es sich um einen, womöglich in Utzenstorf als Lehrer tätigen Hans Haechler aus Aarau handelte, das ja damals zum Freistaat Bern gehörte. Im Gegensatz zu Baechtold, dem, vielleicht bestärkt durch

² 02 Baechtold a. a. O. S. 332ff., Anm. S. 86.

² 02a Emil Weller. *Annalen der Poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. u. SVII. Jahrh.* Nach den Quellen hrg. Von E'W'. 2 Bde. Freiburg i.B. 1862-1864. II. S. 354 (34). – Baechtold a. a. O. Anm. S. 86.

² 02b Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz a. a. O. IV. S. 242. Sp. 2.

² 02c Familienbuch der Schweiz. 2. Aufl. III. Zürich 1969.

² 02d Baechtold a. a. O. S. 334.

eine Erfurter Ausgabe von 1613, die in ältern Werken über das schweizerische Theater erwähnte Wiederholung dieses Fasnachtspieles in Utzenstorf im Jahre 1613 übernimmt²⁰³, glauben wir auch nicht, dass eine so späte Wiederholung stattfand. Leider fehlen zwar auch für diese Zeit auf Utzenstorf bezügliche Quellen (s.o.), aber es ist nicht anzunehmen, dass man in einer Zeit, in der die bernische Regierung der Fasnacht nicht mehr besonders freundlich gesinnt war und 1610 ausdrücklich Fasnachtspiele verbot (s. 1. Kap.), ein so umfangreiches Spiel einstudiert hätte, mit dem Risiko eines Aufführungsverbotes. Der Erfurter Druck von 1613 erweist nur, wie schon jener in Augsburg 1540 und ein späterer in Strassburg^{203a}, welche grosse und nachhaltige Beachtung dieses ländliche Fasnachtspiel auch ausserhalb der Schweiz gefunden hat.

Das Utzenstorfer Fasnachtspiel wuchs zweifelsohne aus dem mimischen Brauchtum hervor, das ja nicht nur Sittengerichte von Knabenschaften über alte unfruchtbare Jungfrauen kennt und Witwen, die wieder heiraten, Charivari bringt (s. 1. Kap.), sondern auch verschiedene Verjüngungskuren. Es brauchte für dieses „Spiel wie man alte Weiber jung schmiedet“ sicher nicht, wie Baechtold annimmt^{203b}, der Anregung durch den dem Drucke beigegebenen Holzschnitt, der im übrigen im Gegensatz zum Spiel die Verjüngung sichtbar darstellt. Es scheint uns auch nicht zufällig zu sein, dass Knaben (d.h. Mitglieder einer Knabenschaft) das alte Weib auf einem Karren zur Schmiede fahren.

Die Grundhaltung auch dieses ländlichen Fasnachtspiels von 918 Versen ist trotz aller Derbheit gewisser Szenen ernst wie bei den meisten schweizerischen Fasnachtspielen. Der Prolog könnte auch zu einem Mysterienspiel passen:

In dem na[^]en Gottes heb ich an
 In disem Spyl ein yeder wirdt verstan
 Wie wir Gottes willen halten
 Das werdend jr sehen an jungen vnnd alten
 So wir kommd in das altar
 Vnd soltend Gottes nemmen war
 So thGnd wir mit vnserem mundt
 Aller welt vnser laster kundt
 So wirs nit m=gend vollbringen
 Dennocht thGt vnser hertz ringen
 Vnd beg(rend niemer zesterben

² 02e SI. II. Sp. 971.

² 03 Weller. Das alte Volksschauspiel der Schweiz a. a. O. S. 270f. – Streit a. a. O. S. Lo2f. – Baechtold a. a. O. s. 334.

² 03a Goedeke a. a. O. II. S. 362 (76). – Baechtold a. a. O. Anm. S. 86.

² 03b Baechtold a. a. O. S. 333.

Sunder w=ltend all gern jung werden
 Als an disem Alten wyb wirt schyn
 Darumb lGgend lieben fründ min
 Ob es nit sy ein grosse klag
 Nimenat sich rüstet nach dem tag
 Da er die rechnung mGss g(ben
 Wie er hab vertriben hie sin l(ben
 In allen lasteren vnd üppigkeit
 Vnd nit hat ghebt über sin sünd leidt
 Drumb betracht ein yeder Gottes leer
 Vnd sünde keiner fürhin meer
 Das sagen ich on allen spott

....

Gott wird auch im ersten Teil immer wieder aufgerufen, und das alte Weib, das sich jung schmieden lassen will, mit christlicher Lehre ermahnt, es nicht zu tun. So sagt gleich zu Beginn der Bote zu ihr:

Ach nun losend liebe MGter
 Mich dunckt üch steche das fGter
 Ir s=ltend dem Meister nüt nach fragen
 Sunder was Gott der Herr thGt sagen
 Wie üch ouch Christus thGt leeren
 Vnd wie jr s=llend zG jm keren.

Auch der Sohn versucht seine Mutter mit dem Hinweis auf die Worte des Paulus von der Verjüngung abzuhalten:

O mGter was nimpst du dich an
 Das du dich wilt schmiden lan
 Das gelt wirst du verg(bens g(ben
 Dann du wirst nit hie ewklich l(ben
 Als vns Paulus gibt bescheid
 Bekerst dich nit es wirt dir leid
 Dann wir hand hie kein blyblich statt
 Sondern ein andre sGchen ist sin radt
 Drumb lass dir din gelt nit syn so feil
 SGch aber zum ersten dinr seel heil

....

Während das alte Weib unsichtbar geschmiedet wird, hat einer einem Buben ie Zunge heraus und hält den Kindern und Eltern eine Moralpredigt:

K=mmend har jr b=sen knaben
 All die da b=ss zungen haben
 Ich will sy üch hie vsshown
 Vnd sy yederman lan schouwen
 Es sygend wyb oder mann
 Jr s=nd mich hie recht verstan
 Das jr üwere kind in der jugent
 Leerand b(tten vnd alle tugent

DarzG alle zucht vnd fro[^]keit
 Wo jrs nit thGnd so wirts üch leid
 Wol zum letsten am jüngsten tag
 Vor dem sich niemant verbergen mag
 Aber djugent fFrt yetz b=ss schyn
 Tag vnd nacht ligends by dem wyn
 DarzG lernends alle üppitkekt
 Vnd vff alle hoffart werdends bkleidt
 Es sygend meitle oder knaben
 Die alten wends aber also haben
 Das sehen ich für war dick wol
 Die jugent ist aller bossheit voll
 Ein gGten radt will ich üch g(ben
 Wann jr jm nun th(tend nachl(ben
 Das jr dkind strafftend by der zyt
 Das vrteil Gotts sich an keim verlyt.

Als die junggeschmiedete Mutter dem wegen der Bezahlung der Prozedur besorgten Sohne anzüglich erklärt, sie werde jetzt viel Geld verdienen (s.u.), wirft dieser ihr vor:

O mGter dess erbarme sich Gott
 Wilt du aber thGn wider Gotts gbott
 Wie du vorhin mee hast gethan
 Do du ein vmb den andern hast ghan

Der dem „Einsiedel“ im Basler Fasnachtspiel „Die zehn Alter“ von Gengenbach und dem „Waldbruder“ in der Colmarer Bearbeitung von Wickram entsprechende ehrbare „Bruder Nollhart“ im zweiten Teil des Utzenstorfer Fasnachtspiels, der ebenfalls hundert Jahre alt ist, aber seine Sünden bereut und sich mit der Verheissung Gottes auf seine Gnade für ein besseres Leben im Jenseits tröstet, mutet wie ein Gegenpol zum alten Weibe an; auch ist die mit ihm verknüpfte Handlung im Prolog mit vorgedeutet. Wir glauben deswegen im Gegensatz zu Baechtold²⁰⁴, dass der aus Wickrams Bearbeitung der „Zehn Alter“ stammende Schlussteil nicht nachträglich für den Druck angehängt, sondern in Utzentorf gespielt wurde. Anleihen aus fremden Stücken waren damals gang und gebe, wie wir an andern Orten gesehen haben und noch sehen werden (s. o. u. u.). Im übrigen finden sich schon im ersten Teil des Utzenstorfer Fasnachtspieles mehr oder weniger wörtliche Entlehnungen aus andern Spielen, 4 Verse aus dem „Barbeli“ von Manuel und 36 Verse aus der Urfassung der „Zehn Alter“ von Gengenbach, und handelt es sich beim zweiten Teil keineswegs um eine geschlossene Uebernahme aus Wickrams Bearbeitung, werden doch viele Verse hinzugefügt und einige aus den übernommenen Stellen weggelassen (s.u.). Wir nehmen darum an, dass

² 04 Dsgl. S. 334.

Hans Hechler, der sich am Schluss des Epilogs vorstellt, der Autor des Utzenstorfer Fasnachtspielst ist und nicht bloss der spätere Bearbeiter und Vollender eines ursprünglich kürzeren Spielbuches für den Druck. Dagegen spricht auch nicht die Tatsache, dass von den zehn verschiedenen Abbildungen der vorliegenden Ausgabe, wovon übrigens drei zweimal erscheinen, die Hälfte aus Wickrams Druckausgabe übernommen wird. Auch solche Uebernahmen von Druckstöcken waren damals üblich, wobei in unserm Falle bei der Verwendung des Teufels in Frauenkleidern für das verjüngte Weib der dort sichtbare Raubvogelfuss offenbar verwischt wird.

Im ersten Teil wendet sich, vom Herold am Schlusse seines ersten Prologes aufgefordert (s.o.), ein „Bott“ (Bote) „zu dem gemeinen volck“:

Gott grFss üch hie lieben fründ
 Ich üch hie nüwe m(r verkünd
 Als von einem Meister wohlgethan
 Der alte wyber jung schmiden kann
 Ist yemant etwas angl(gen
 Der mag es mir wol thGn s(gen

Darauf wird in einem knabenschaftlichen Geleite das alte Weib herangefahren:

Yetz k=^{end} klein bGben die brin-
 gend ein altes wyb vff einem karren/so
 spricht der da karret also.

Lieb) fründ jr mFssend ein wenig harr)
 Das ich k=^{nne} mit disen knaben karren
 Dann sy fFrend gar ein altes wyb
 Die jr tag hat ghan mengen kyb.

Yetz kumpt ein kleiner bGb der
 will ein karrer knecht syn spricht also

ZG disem spyl kommen ich recht
 Dann ich bin ein gGter karrer knecht
 Ich darff wol ouch einen bestan
 Dann ich wol kann im dreck nachhin gan.

Yetz kumpft ein bGb in einer Narren kappen spricht

Gott grFss üch lieben narren
 Was ziend jr vff disem karren
 Ich gsich wol (ssend narren nit brot
 So bgienge sich menger on not
 Trunckend ouch die g=^{uch} nit wyn
 So m=^{chte} es wol wolfein syn
 Es wils Gott aber also han
 Ich bin der Narren hauptmann
 Drumb lGgend mich nun fr=^{lich} an
 Ich darff wol by den Narren stan.

Yetz spricht das Alt wyb vff
Dem karren zG dem Botten

Bis mir Gott willko^ min gGter gsell
Nun bhFt dich Gott vor vngefell
Ich bitt dich lieber sag mir an
Wo ist dieser kunstrycher maj
Ich w=lte gern etwas zu hm sagen
Ob ich mich d=rfft in die essz wagen.

Als der Bote ihr empfiehlt, dem Meister nichts nachzufragen und sich zu Gott hinzuwenden (s.o.), insistiert sie, sie habe von ihm vernommen, dass jemand herkommen würde:

Darumb so zeig mir jn an
Was er doch syg für ein mann
DarzG ouch wie er syg gestalt
Dann ich bin yetz hundert jar alt
Das magst wol gsen an minen berden
Darumb w=lte ich gern jung werden.

Empört erwidert ihr der Bote:

Pfudich du altes kemmel thier
Was sagest du yetzen hie mir
Ich gsend dir ouch an b(rden an
Das du gehebt hast mengen mann
DarzG darffst du nit viel bochen
Hast helffen mengen hagel kochen.

Zornig fährt das alte Weib den Boten an:

Sag mir an du verloffner bGb
Kein mann mir min mannen vf hGb
Vnd so ich mich bedencken recht
So ist din mGter ouch in mim gschlecht
Sy weißt ouch wol von der wissmatten
Wie mengen mann wir da hatten
Dessglych ist sy zG Strassburg gsyn
Vnd trGg dem hGren wirt heim sin wyn
Ich will daran nit viel liegen
Sy hat mich gleert ein hagel sieden
Yetz ist es jren villichter leid
Gelt du hast von mir ouch din bscheid.

Der Bote geht zum Meister und meldet das böse alte Weib an. Dieser tritt heraus, stellt sich selber vor, preist seine Kunst, die er von Gott erlernt habe, und prahlt, dass man seinesgleichen nicht finde. Das alte Weib bittet ihr „hertzliebtes kind“, dieweil sie den Meister gefunden habe, an ihr die zehn Gebote zu halten und sie jung schmieden zu lassen, denn sie sei alt und ungestalt und niemand wolle sie mehr haben:

Ich kan ouch kein bGlen mee finden

Darumb das mir min ougen rünnen
 DarzG trüfft mir allzyt min nass
 Ich gdenck wol das es besser was.

Als die Hinweise auf das Jenseits nichts fruchten (s.o.), will der Sohn zuerst das Wasser der Mutter von einem Doktor untersuchen lassen. Sie gibt es ihm und bittet ihn, diesem mitzuteilen, dass sie den Tod fürchte. Der Sohn bringt das Wasser zum Doktor und sagt zu ihm:

Gnad Herr Doctor wol geleert
 Ich han hie zG üch vnkeert
 V] bring üch minr mGter brunss zschow)
 Sy mag nit wol smals sechss mass wyn d=uwen
 Darumb bitten ich üch vmb radt
 Dann sy mich zG üch geschicket hat
 Sy lydet tag vnd nacht grosse not
 DarzG f=rcht sy gar übel den todt.

Der Doktor nimmt das Wasser entgegen, beschaut es und nennt den Jüngling einen törichten Mann, weil er seine Mutter schmieden lassen wolle. Dann fährt er fort:

Am wasser gesen ich wol was jr prist
 Das jr hertz voller üppigkeit ist
 Aber sy ist alt vnd vngschaffen
 Dru^ gfalts weder Ley) noch Pfaffen
 So balds aber wirt jung vnd wolgstalt
 So loufft sy wider wo es jr gfalt
 Drumb will ich sagen in trüwen dir
 Das du nun fr=lichen volgest mir
 Vnd hab es mir für kein spott
 Empfilch sy recht damit Gott
 Der selb bhFt dich vor grossem leid
 Das hab von mir für ein bscheid.

Unvermittelt – im Text wenigstens – „kumpt das alt Wyb mit b=sen Worten an den Doctor/vnd spricht also“:

Du bist ein Doctor wie ein Jgel ein ars wüsch
 Botz mist ich f=rcht das mir ein furtz entwüsch
 Also lachen ich der gugelganss
 Vnd w(nt ein yeder er syg gross Hanss
 Es kann sich kein gr(ssli so klein emporn
 Das sy es nit meisterlich wachsen h=rn
 So kann kein wind so schnell fürgan
 Die meister machend ein knopff dran
 Vnd sind gar wyss geschickt gsellen
 Ach rFben tr=scher jr schum kellen
 Herr Doctor h=rend dEsel oren regen
 Jr k=nnend weder gagsen noch legen.

Der Doktor heisst das gemeine Volk, dass zweifelsohne an dieser Stelle in ein grosses

Gelächter ausbrach, schweigen und dem schändlichen Weibe keine Antwort geben. Erst jetzt dankt der Sohn dem Doktor und verspricht ihm für den Herbst eine „feine Sau“. Dann bringt er die Antwort der Mutter und bittet sie, ihren Plan aufzugeben, damit sie in der Esse nicht Schmerzen leide. Aber diese fährt ihren Sprössling zornig an:

Sag an du rechter nasen tropff
 Meinst das ich s=lt volgen dinem kopff
 Das dich botz Veltins lyden^{204a} schend
 Solt ich folgen dem Doctor bhend
 Gott g(b üch beden den ritten^{204b})

Dann wünscht sie klagend, schon in der Schmiede zu sein; sie wollte nicht verzagen und ihre Haut daran wagen, denn sie möchte Laien und Pfaffen gefallen. Endlich steigt sie vom Karren und humpelt an ihrem Stocke zum Meister. Der Meister heisst nach ihrem Gejammer die „liebe Frau“ willkommen, fragt sie, warum sie ohne Freunde und ohne Kind hier sei und wo er denn seinen Lohn finden werde. Nachdem sie ihn beruhigt hat, verspricht er ihr, Gott zu seinem Gehilfen zu nehmen, wenn sie den Knechten ein Trinkgeld gebe. Froh erwidert sie:

Meister das will ich thGn in trüwen
 Es mGss mich gantz vnd gar nüt rüwen
 Sagend jnen das sy bruchend flyss
 Machend jr mich sch=n jr hand syn pryss
 In der jugend thett ich mich verkouffen
 Wird ich jung so will ichs l\$d durchlouffen
 Dann ich weiss yetzund der welt sitt
 Daheimen blyben ich gar nit
 Meister lond mich üch befolhen syn
 Vnd machend mich gar hübsch vnd fyn.

Der Meister will es wagen, und wenn er sie verbrennen sollte. Er heisst zuerst seinen Knecht Vasoldt in der Schmiede eine Zange holen und das alte Weib gefangen nehmen. Dann ruft er dem andern Knecht, Heissysen, und befiehlt ihm, ein gutes Feuer zu machen, damit er „diss Wyb vngehör“ schmieden könne. Beide Knechte wollen für ein gutes Trinkgeld mit Freuden auf es schlagen. Jetzt fordert der Meister die „liebe Mutter“ auf, unverzagt mit ihm zu gehen; ihr Alter habe sie zu ihm gejagt, meint er, darum müsse sie drei Hitzen erleiden, er wolle sie wohl ausspitzen und dazu jung und rein machen, sie solle den Tod nicht fürchten. Endlich malt er ihr aus, wie sie gleich aussehen werde:

Ich will üch machen ein mündlin rot
 DarzG =ugly schwartz vnd brüstly wyssz

² 04a Epilepsie, fallendes Weh. Vgl. ‚Valentin‘. In: SI. I. Sp. 765.

² 04b Schüttelfrost, Unglück, Verderben. Dsgl. IV. Sp. 1205.

An üch will ich legen allen flyss
 DarzG mFsst jr werden nit zG dick
 Vss üch wirt gmacht ein früntlichen blick
 Alles was ich üch sag das ist war
 Ich wird üch machen ein goldg(l har
 Was ich nun sag darzG helff vns Gott
 Dann ich es reden on allen spott.

Der Alten gefällt der Meister; sie verspricht ihm einen guten Lohn und wünscht, dass Gott ihm das ewige Leben schenke. Kein Schmerz werde ihr jetzt zu gross sein, gesteht sie, und will sich „nacket vnd bloss“ ausziehen. Doch Vasoldt packt sie und sagt, dabei zweifelsohne auf die Schmiede zeigend:

Ku^ har du altes pumpel fass204c
 Du mGst hie vff disen amboss
 Daruff wirst du din kurtzwy l han
 Ich wir den gar dapffer druf schlan.

Der Meister ruft den Knecht Heissysen nochmals zu, ein gutes Feuer zu machen, und geht mit der Alten in die Schmiede.

Um die Zeit des unsichtbaren Schmiedens zu überbrücken, wird geschickt ein Zwischenspiel mit bösen Buben eingeschoben. Die oben zitierte Moralpredigt des Mannes, der einen Buben die Zunge heraushaut, setzt ein Knabe fort:

LGgend zG jr frouwen vnd mann
 Wie will es mir armen knaben gan
 Das man mir dzungen will vsshouwen
 Darumb lGgend jr mann vnd frouwen
 Dass jr üwren kinden by zyt wern
 Das sy nit gelych ghFgind also schwern
 Ouch so balds k=mmend vss der wiegen
 Dass sy nit gelych lernind liegen
 Ouch nit tag/nacht ligend bym wyn
 Das ist in allem besten dleer myn.

Dann „schneidet“ der Mann dem Knaben die Zunge heraus und weist sie, wieder ein Zeichen der damaligen Freude an blutigem Realismus, mit den Worten vor:

Nun lGgend hie mine liebe kind
 Welche nit den Eltern ghorsam sind
 Vnd aber gelych lernend schweren
 Die m=gend sich min nit erweren
 Wird dem selben zungen vsshouwen
 Vnd sy yederman so lan schouwen.

Inzwischen hat der Meister sein Werk vollbracht und kommt mit einem „jungen weib“ aus der Schmiede. Als der Sohn sich wegen der hundert Kronen sorgt, die der Schmied

² 04c Kleine, dicke, verwachsene Frauensperson. Dsagl. IV. Sp. 1205.

für sein Werk verlangt, tröstet ihn die Mutter auf derbe Weise:

Lieber min sun biss gGter dinger
 Ich will nun erst aber vil gwünnen
 Mit der hand daruff ich sitzen
 Darumb han ich mich lan vssspitzen.

Seine Vorwürfe wegen der ungeziemenden Rede weist sie zornig zurück (s.o.). Dann beruhigt sie ihr „liebs kind“ mit dem Hinweis, dass sie aus Eiern, Hühnern und Butter genug gelöst habe, um den Meister bezahlen zu können. Endlich bringt sie diesem seinen Lohn und den Knechten zwei Kronen Trinkgeld. Zuerst kommt ein bejahrter Mann und buhlt um die verjüngte Frau. Aber diese weist den „alten grauen greisen Mann“ empört ab. Nach ihm versucht es ein Landsknecht mit den kecken Worten:

Botz marter vnd Botz kr=ss
 Was ist hie für ein get=ss
 Was ist man ouch hie machen
 Das die lüt so seer lachen
 Sammer botz fleisch vnd hirn
 Hett ich ouch ein fyne dirn
 Das were yetz min beg(r
 Aber min seckel ist leider l(r
 Ich ku^ yetzen vss Flandren
 Botz barlement es ist nüt vorhanden
 Der Tüfel hat den friden gmacht
 Ich hat noch wenig darnach betracht
 Drum zart sch=ne wend jr mit mir darGn
 Das s=nd jr mich hie schnell wüssen lon.

Die junge Frau will auch von ihm nichts wissen:

Ir Lantzknecht wind verw(gen lüt
 Ir gend weder v^ Gott noch d) tüfel nüt
 Was solt ich mich an dich keren
 Du magst dich selbs nit ernerren
 DarzG sind jr tag vnd nachtvoll wyn
 Was zum tüfel wett ich denn din.

Dann tritt sie im Spiel vorerst zurück. Ein Eidgenosse d.h. ein Schweizer Söldner tritt auf, klagt über den Frieden, der ihn ganz elend mache und schimpft auf den Papst:

Der Tüfel ni^ den Bapst zG Rom
 Das er ye ist zG dem friden kon
 Das er sich so hat d=rffen wagen
 Man mGss jn ins Tüfels na^ tragen
 Der Tüfel breche dem den halss ab

Als er sich verabschiedet hat, kommt der Trossbub des Landsknechtes herbei und berichtet seinem Brotgeber, dass ihn ein Bauer wegen zwei gestohlener Hühner gejagt

habe, aber trotzdem wolle er es wieder wagen, viele Gänse und Enten zu holen wie die Studenten in Erfurt. Dann führt er ihm eine Hure zu. Der Landsknecht lobt seinen Buben und heisst die Metze willkommen. Als er sie frägt, ob sie mit ihm aus dem Lande ziehen wolle, erwidert sie, sie sei aus fremden Landen hergekommen und man finde in Britannien oder Flandern nicht ihresgleichen; beim Kriegen sei ihr wohl, sie trinke gern und verstehe es, die Seckel zu leeren und die Kisten zu fegen; das sei ein gutes Leben.

Vatter vnd mGter mag ich nit volgen
 Die Latnzknecht thFnd mich besolden
 Wenn sy mir gond über min hut
 So th=nt es dennoch nit lut
 Nit lang w(rt der schmerzen
 So thGnd sy aber mit mir schertzen
 Ich fr=uwen mich das ich kuplen kan
 Sonst wurd es mir im alter übel gon
 Das han ich meisterlich gelernt
 Vnd vor langem mich erernt
 Dann zitiert sie die vier Verse ManFls:
 We] mir denn dtutten anfang hangen
 Wie ein l(rer sack an einer stangen
 Vnd sich min hut thGt rümpffen
 Denn wirt niemand mit mir schimpffen

Endlich willigt sie mit einer obszönen Bewegung in das Angebot des Landsknechtes ein:

Darumb min lieber BrGder Vyt
 Ich will wol anlegen min zyt
 Drumb schlan ich es üch in die hand
 Mit üch faren ich in fr=mbde land.

Der Landsknecht ist es zufrieden und bekennt, dass er Tag und Nacht auf Ueppigkeit sinne. Nachdem er sich in weitem 39 Versen darüber ausgelassen hat, tritt wieder ein Eidgenosse auf und zitiert mehr oder weniger wörtlich die 36 Verse des Jünglings in Gengenbachs „Zehn Alter“:

BrGder Vyt ich volgen diner leer
 Darumb bin ich der welt vmmmer
 Es sit yetz warlichen der sitt
 Wenn einer gadt zG den gsellen nit
 Vnd lyt nit tag vnd nacht bym wyn
 So hat man jn für ein Begyn
 Wenn einer denn nit dapffer schweert
 Vnd vff der gassen gadt zerzeert
 Mit allen menschen bochen kann
 Spricht man gar bald er syg kein ma]
 Wenn ich mich dann solt anders ziehen
 So mFsste ich von der welt fliehen

Vnd syn von yederman veracht
 Darumb ich din w(sen wol betracht
 Ich will mich ziehen nach der welt
 Alle üppigkeit mir vast wol gefelt
 Es syg mit bGlen oder brassen
 ZG nacht so louff ich vff der gassen
 Alle bFbery die fahen ich an
 Wo ich ein tochter beschyssen kann
 Gang ich jr nach tag vnd nacht
 Vatter vnd mGter ich wenig acht
 Was sy mit arbeit gewonnen hand
 VerthGn ich jnen mit grosser schand
 Vff flGchen/schweren bin ich geschwind
 Dessglychen man mich byn metzen findt
 Vff Gott ich gar kein acht nit hab
 In der kilchen gang ich vf vnd ab
 Alle bFbery richt ich da vss
 Wo ich bin gelegen in der kluss
 Ouch wie ich die nacht hab vertriben
 Mit spylen brassen vnd mit wyben
 Ouch mit mengem gesellen gGt
 Der ouch das sin mit mir verthGt
 Das sind mine tugent die ich lern
 Ich mich trüwlich nach dim w(sen kern.

Yetz kumpt ein junger knab ge-
 loffen/vnnd stelt sich zG den
 kriegsknechten vnd spricht

Losend lieben kriegslüt geschwind
 Gott sy gelobet das ich üch hie find
 Ich ku^ yetz erst ab der Alp ggangen
 Dann ich han nüwe m(r empfangen
 Wie hie s=ltend fro^ kriegslüt syn
 Drumb volg ich nit dem vatter mym
 DarzG keinem meister meer
 Ich will ouch faren in das heer
 Das sagen ich üch jungen vnd alten
 Gott mFsse miner juget walten
 Ich hoff es werde wol angeleit
 Das syg dir lantzknechts trossbGb gseit
 Ee man verbot das st(len
 Mocht es mir gar nit f(len
 Ich thett mim meister etwas bringen
 Sit man verbot st(l) kann ich nüt finden
 Also ists ouch vmb des lantzknechts bGb
 Der hat in sim hertz ein b=se grGb
 B=ser somen ist dari] ges(yt
 Der Tüfel hat es dryn gew(yt
 Ey Gott g(b vns glück vnd heil
 Min l(ben ist mir ouch feil.

Endlich tritt wieder die junggeschmiedete Frau ins Spiel. Ein Edelmann tritt zu ihr und buhlt um die „junge hüpsch vnd zart“. Er stellt sich dabei selber vor und gibt auch über seine Herkunft Auskunft, wobei es an obszönen Anspielungen nicht fehlt:

Ich heiss Hans RGDolff von hohen zorn
 Von dlem stammen bin ich geborn
 Min mGter ist eine von Lupffen
 Ist lang im fryen l(ben vmbgluffen
 DarzG ist sie ouch Ritters gnoss
 Dann sy hat erlitten mengen stoss
 Darumb ku^ ich hie zG üch ggangen
 Ich hoff ich werde wol empfangen

Dann bittet er sie, ihm „mit züchten“ zu antworten und ihm freundlich zu berichten, ob sie es mit ihm wagen wolle. Die junge Frau erwidert, ihr Herz habe den „Juncker hochgeboren“ auserkoren; er habe einen Kübel voll von ihrem Blute; wenn er sie sauber bekleide, wolle sie sonst niemand Treue leisten als allein seiner „fürstlichen gnaden“. Damit ist ihre Rolle zu Ende. Als ihr Gegenbild (s.o.) tritt nun „Bruder Nollhart“ ins Spiel. Mehr oder weniger wörtlich nach den Sprüchen des „Waldbruders“ in Wickrams Bearbeitung der „Zehn Alter“ von Gengenbach vergleicht er hundert Jahre mit einem Tag und spricht nach dem Auftritte des Todes von dessen Schrecken: wenn einer in grosser Not liege und der Tod mit ihm ringe, dann könnte ihm niemand weder mit Worten noch Werken helfen, nur gute Werke, die er vollbracht mit Beten und Almosen werden dann seine Seele stärken. Die Zuschauer sollten sich das Spiel zu Herzen gehen lassen, erklärt er in direkter Ansprache, und sehen, wie schnell man einen Menschen von hinnen nehme; es sei uns hier nur eine kurze Zeit beschieden; wenn einer auch hundert Jahre lebe, so sei es doch nur eine Stunde; niemand wisse, wann der Tod komme; ohne Warnung greife dieser uns an; wenn einer viel Gutes getan habe, so werde er belohnt werden, denn kein Gutes werde nicht unbelohnt und kein Böses nicht ungerächt bleiben. Darum gebe er den guten Rat, Gottes Gebote zu halten und ihn ohne Unterlass aus Herzensgrund anzurufen. Dann mahnt er erneut unter Anführung von Beispielen aus der Bibel:

Sehend doch an wie manigfalt
 Vns Gott thGt straffen mit gewalt
 Mit kireg/thürung vnd sterben
 In wassern thG ouch vil verderben
 Ouch mit gantz vnerh=rten plagen
 Noch thGt man wenig nach Gott fragen
 Niemants darab thGt besseren sich
 Ye lenger ye b=ser die welt ich sprich
 ThGt werden/als man t(glich sicht

Dem König Pharao sy sich verglycht
 Wiewol jn Gott strafft überall
 An vych vnd an lüten one zal
 Noch w=lt er vmb kein straff nüt geben
 Exodus bschrybt vns das gar eben
 ZG letst ertranck jm roten Meer
 Pharao mit all sinem heer
 O frommer Christ gedenck daran
 Damit wir ouch nit gantz vergan
 Vnd in dem roten Meer ertinckend
 VNd gar in vnsern sünden versinckend
 Wenn wir hie so s(lig l(btend
 Vnd vnsern sünden widerstr(btend
 Als vns Josue der fro^ thGt leeren
 So will Gott sin zorn von vns keeren
 Vnd glück vnd heil vff erden g(ben
 Wiewol wir yetz in trFbsal leben
 Ein gGter vatter der strafft sine kind
 In Joannis mans ouch klarlich findt
 Das Gott die welt so lieb hat gehon
 Das er sin eingebornen son
 Hat lassen lyden vff diser erden
 Damit wir m=chtend s(lig werden
 All die vest gloubend in sinn amen
 DarzG helff vns Gott allen samen.

Jetzt tritt der Teufel zum Bruder und versucht, ihn wie in Wickrams Bearbeitung von seiner Lehre abspenstig zu machen, nur dass er im Utzenstorfer Fasnachtspiel weder in Frauenkleidung erscheint, noch von der „grauen Kutte“ spricht:

Ach allerliebster brGder zart
 Warumb bekümmerst dich so hart
 Nit straaff was sich nit straaffen lat
 Keer dich zG mir das ist min radt
 Ich mach dich ryeh an gGt vnd haab
 Darum züch dine kleider ab
 Vnd ni^ dich an eins s(lgen l(ben
 Gulden vnd gelt will ich dir gaben
 So bald du staast von diner leer
 Keins gGten wercks bedarf man meer
 Fasten vnd b(tten ist gar verlorn
 Darumb haben ich mir vssekorn
 Ein fr=lich w(sen in diser zyt
 Keins gGten wercks bedarff man nüt

Als auch noch der Tod hinzukommt und ihn wegführen will, erschrickt Bruder Nollhart und beklagt seine Sünden. Der Tod wirft ein – in Wickrams Bearbeitung spricht er es Wort für Wort zum Hundertjährigen -, er hätte das früher bedenken und mit Fleiss und Sorge wachen sollen, wie es Mathäus ganz klar ausgedrückt habe: Ihr sollt wachen zu

jeder Stunde; ihr wisst nicht, wann der Bräutigam kommt; der Weizen wird in der Scheune gesammelt, das Unkraut ins Feuer geworfen. Auch Marcus warne, insistiert er, und Lukas berichte, dass die späte Reue dem Reichen Manne nichts geholfen habe. Dann kündigt er dem Bruder an, er werde ganz schnell sein Leben stehlen, er müsse mit ihm gehen, dessen bedürfe es keiner Worte. Und auf seine Macht pochend, fährt er fort:

Dann ich gar niemant übersich
 Er syg gross/klein/arm oder rych
 Dessglych Bapst/Keiser/Fürsten/Herr)
 M=gend sich minen nit erweeren
 Da hilfft kein gelt/gwalt noch gunst
 Da hilft kein wyyheit noch kunst
 Da hilft kein rychtu^ vnd kein schatz
 Da hilft kein bochen noch kein gschwatz
 Da hilft kein fro^keit noch kein tugent
 Da hilft kein schyn noch kein jugent

Endlich richtet er sich an die Zuschauer und schliesst seine lange Ansprache von 42 Versen mit den Worten:

Wenn das stündlin kHpt so mFsst jr dran
 Jr sygend glych frouwen oder mann
 Jr sygend alt oder kind
 Kein ougenblick jr sicher sind
 Dru^ bitten ich üch von hertzen grund
 Das ich üch find zG rechter stund
 Damit jr besitzind ewigs rych
 DarzG helff üch Gott allen glych

Hierauf spricht Bruder Nollhart „zum Tod vnd zum gemeinen volck“ – eine Stelle, die in Wickrams Bearbeitung nicht vorkommt:

O jamer vnd grosse not
 Wie schnell vberfällt mich der Tod
 O wee miner jungen tagen
 Das ich nit mocht nach Gott fragen
 Ich meint ich s=lte noch lang l(ben
 So hat mich der Tod gantz vmg(ben
 Nun behFt Gott Sonn vnd Mon
 Der Tod will mich yetz mit jm hon
 BehFt ouch Gott wyb vnd kind
 Hilff Gott das ich gnad by dir find.

Als der Tod mit Bruder Nollhart ringt, springt der Teufel vor und versucht diesen noch mehr in Verzweiflung zu bringen, eine Stelle, die in Wickrams Bearbeitung ebenfalls fehlt:

Wolan du brGder Nollhart
 Du mGst yetzen vff die fart
 Du hast dich in diner jugent geflissen

Vnd hast mengen bidermann bschissen
 Daran hast du ein fr=ud gehan
 Yetz mGst du mit dem tod aruan
 Du magst jm nit entrünnen
 Kein gnad wirst du mee finden
 Din guthat hast du gespart
 Biss vff din letsten hinefart
 Yetz magst du nit zG rüwen ko^en
 Vmb das du hast bschissen die fro^en
 Darfür n(m ich nit ein gGten teil
 Dann ich will dich binden an ein seil
 Das sag ich dir zG diser stund
 Mit mir mGst in die helle grund,

Doch Bruder Nollhart lässt sich nicht beirren. Er findet in Gottes Verheissung Trost und weist den Teufel von sich, was ebenfalls neu ist:

Nun lass dir sag) du verflGchter Satan
 Also hast du ouch Christo gethan
 Du wolst jn ouch verffren
 Mit der gschrift thet er dich berfren
 Wie es Mathei am vierten stadt
 An jn seglouben das ist sin radt.

Wer an Christis glaube, fährt er fort, werde nicht verderben, sondern das ewige Leben erwerben. Wer über seine Sünden weine, mit dem werde sich Gott vereinen. So sei auch der Verlorene Sohn zu Gnaden gekommen und ebenso Petrus, der Christus verleugnet habe, und der eine der beiden Schächer. Endlich fordert er Satan nochmals auf, sich von ihm zu kehren, und bereut seine Sünden. Damit ist die eigentliche Handlung zu Ende.

In einem Epiloge von 128 Versen gibt der Herold die Moral der Geschichte kund. Nach den sechs, von Wickrams Bearbeitung entnommenen Versen der Captatio benevolentiae, geht der Autor des Utzenstorfer Fasnachtspiels wieder andere Wege, wobei er poetische Bilder von der Hinfälligkeit des Lebens zeichnet:

H=rend zG mit ernst jr fro^en lüt
 Was vns hie dises spyl bedüt
 Yetlicher in jm selbs betracht
 Vss was vrsach es sy gemacht
 Denn es ist fürwar nit kinden spyl
 Ob es ouch hat schimpffes vil
 So hats doch erstes warlich gnGg
 Darumb ein yeder für sich lGg
 Ir hands gsehen jung vnd alt
 Wie vnser l(ben ist gestalt
 Das doch zergadt glych wie der schnee
 So morgens falt ist znacht nüt mee
 Ouch wie die blGm vff grüner heid
 Die so gantz zierlich ist bekleidt

Vnd wachst so gar schön herfür
 Glych kumpt die Sonn so wirt sy dūr
 Wirt mit dem h=uw in die schūr getreit
 Den rossen den kFen vorgeleit
 Also ist es ouch vm des menschen l(ben
 Noch wend wir vnsmit dryn g(ben

Niemand schicke sich dazu, wie es billig wäre, sich zu bekehren. So gebe es leider nichts als Fluchen und Schwören bei den Jungen und Alten, und Vater und Mutter, die ihm wehren sollten, würde es wohl gefallen, wenn sie es von Kindern hörten. Deswegen ässen wir ein Mahl von Jobs Kinder, und auch die Trunkenheit bringe Jammer und Leid wie bei jenen. Dafür gebe es keine Entschuldigung:

Nun m=cht man aber reden dryn
 Die Obren syend ouch voll wyn
 Vnd eben die es s=tend weeren
 Sicht man suffen/hGren vnd schweeren
 Vom h=chsten biss an kleinsten stand
 Geistlich vnd weltlich alle sand
 Ist leider war du redest recht
 Doch sind sy herr vnd wir sind knecht
 Vnd wenn sys schon verbieten/weren
 So will sich niemants daran keren
 Aber ich kann dir das wol sagen
 Ein yeder mGss sin burde tragen
 Der obrist herr der vndrist knecht
 Drum lGg ein yeder das er thFy recht
 Nit sihe nun ein andren an
 LGg vnd biss du ein bidermann
 So kann dich Gott wol erl=sen
 Werst schon vnder tusig b=sen
 Die gnad keim sūnder ist verseit
 Doch tr=st dich nit diner fro^keit
 Dann th(tend wir schon allzyt recht
 So werend wir de]ocht vnnütz knecht
 Aber es stadt alls an dem Herren
 Der w=l des menschen hertzen bkeeren
 LGg nit vffs oug/züch daglen druss
 Vnd heb du ein wissboum drinn
 Dasselb ist nit des Herren sinn
 Stond alle ab von nyd vnd hassz
 Dann Gott der Herr verbüt vns das
 Hat drumb das Vater vnser g(ben
 Vergib vns wie wir/merckt vns (ben
 Hat einer wider den andern than
 Vnd vns Gott das gross sol nachlan
 So verzych du ouch das klein
 Die zyt ist hin wie mFssend hein

Erst mit den Versen 95 bis 120 schliesst der Utzenstorfer Herold wieder an Wickrams

Bearbeitung an: Wegen der grossen schweren Sünde, heisst es hier wie dort, müssten wir Hungersnot, Teuerung und jähen Tod erleiden, würden seltene Plagen heranschleichen und sei die Welt blind. Jesus möchte sich dessen erbarmen; die Zuschauer möchten das Spiel nicht verkehren, sähen sie doch wohl, wie schnöde und böse die Welt sei, deren Sache auf Geld gesetzt sei. Wer uns Geld bringe, der sei Gottwillkommen, ohne dass man auf Gerechtigkeit sehe. Deswegen gehe es jetzt so übel und nahe sich der Jüngste Tag. Der Utzenstorfer Epilog schliesst mit dem frommen Wunsche des Autors:

Ich Hanns Hechler üch erman
 Lond üch das selb zu hertzen gan
 Vnd macht üch den von Ninime glych
 So wirt Gott vnser erbarmenn sich
 Hie hat dises Spil ein end
 Gott vns sin Göttlich Gnad send.

1. F.

Die vier ersten Verse dieses Schlusses entsprechen mit Ausnahme des Namens „Hans Hechler“, der also der Utzenstorfer Autor ist, Gengenbachs Original und Wickrams Bearbeitung. Die beiden letzten Verse sind dort nicht vorhanden. Die Initialen am Schluss sind eine Abkürzung für den Drucker Augustin Friess in Zürich, wo also die Erstausgabe des Utzenstorfe Fasnachtspiels erfolgte. 1534 wurde im mittleren Teil des Landgerichtes Seftigen, das die Gegend von Kaufdorf bis Wattenwyl und von Mühlethurnen bis Riggisberg erfasst, ein Fasnachtspiel aufgeführt. Der Rat der Stadt Bern hatte zwar wenig Gefallen daran, aber da offenbar die Vorbereitungen schon weit gediehen waren, liess er es bei einer Verwarnung für die Zukunft bewenden. Der bernische Ratsschreiber trägt am 26. Januar 1534 ein: „Dem friweibell gurtner min hern verstanden das fasznacht spill so etlich angefangen vnd wiewoll min hern doran wenig gefallens/so aber s=llichs im besten vngesinnet beschechen lassens min hern also bliben/doch hinfür s=llicher sach sich mFssigent dan gar bald ein geschrey vnd vnwillen gegen den anst=ssern doruss ervolgen mochte/“²⁰⁵.

1595 schenkte der Rat von Thun jungen Burgersöhnen für die Aufführung eines Fasnachtspiels 11 Pfund.²⁰⁶

² 05 Fluri a. a. O. S. 136f. (R. M. 244. S. 74.)

² 06 Lohner. Auszüge aus den Rahts-Manualen der Stadt Thun a. a. O. III. S. 116.

2. Nationale Festspiele

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts eröffneten Altdorf mit dem Urner Tellspiel, einem Fasnachtspiel, und Zürich mit dem Neujahrsspiel „Von den alten und jungen Eidgenossen“ die Reihe der nationalen Volksschauspiele in der Schweiz. Wenn auch in den meisten bernischen Bibeldramen und Fasnachtspielen Bezüge auf Staat und Volk festzustellen sind, kann doch erst das anlässlich der Bundeserneuerung der Städte Zürich und Bern am 24. Mai 1584 im Rosengarten zu Predigern, d.h. im Kirchhof des ehemaligen Predigerklosters, aufgeführte Festspiele Glückwünschung/zG der ernüwertten Alter Eydgnossischer trüw vnd fründtschafft beyder Stett/Zürich vnd Bern²⁰⁸ als nationales Volksschauspiel bezeichnet werden. Autor dieses Gelegenheitswerkes von 744 Versen ist Johannes Haller, der Sohn des Reorganisators des bernischen Kirchen- und Schulwesens, Dekan Johannes Haller. Geboren 1546 in Augsburg, wohin sein Vater 1545 aus der Schweiz berufen worden war, und aufgewachsen in Bern, besuchte er die Hochschulen in Basel und Marburg und promovierte in der deutschen Universitätsstadt zu Meister der freien Künste. 1657-1578 amtierte er als Pfarrer in Bremgarten, Köniz, Worb und Thun. Im Dezember 1580 wurde er als Pfarrhelfer nach Bern berufen, wo er sich bis zu seinem 1596 erfolgten Tode als Predikant hervortat²⁰⁹. Als Autor des nationalen Festspiels lässt er nicht nur den Herold um Entschuldigung bitten, dass er keine bessere Weile zum Dichten gefunden habe, sondern entschuldigt sich auch noch im Drucke mit der freundlichen Bitte an den Leser, nicht darauf zu achten, wenn er etwa Fehler gemacht habe oder einiges schwer verständlich sei und sich nach seinem Sinne nicht zusammenreime:

Wir hends nit k=nnen z(men lymen
 Besser vnd g'schickter/wies villicht
 Nach jedes kopff wolt werden g'richt
 Wo wir g'han hetten bessre wyl
 Vnds nit w(r gangen zG in yl
 Hetten wirs zwar auch besser g'macht
 Was schads wenn Momus^{209a} vnser lacht.

² 08 Glückwünschung/zG der ernüwertten Alter Eydgnossischer trüw vnd fründtschafft beyder stett/Zürich vnd Bern/Gesch(hen den 24. Meyen/Anno 1584. Spilswyss verhandel/0m Rosengarten zun Predigern/durch etliche junge Burger zG Bernn. M.D.LXXXIII. Geruckt zu Basel by Samuel Apiario. Ms F. 32. Sickiana. XXII. Fol. 151-174. Zentralbibliothek Zürich.

² 09 Nachricht von dem Leben und Verrichtungen Johann Hallers/Helffers zu Schweitz Schwyz Wie auch Johann Hallers/des Sohns/pfarrers zu Augspurg und Bern/auch Decans allda. Bern 1743. S. 534. – Fluri a. a. O. S. 157.

² 09a Momus (lateinisch) = 1. der Gott der Satyre und der Tadelsucht, als Jüngling mit einem satyrähnlichen Gesicht und einem Narrenkolben in der Hand abgebildet, der Geist des Hohnes; 2. ein Tadler. In: J. C. Schweizer's Fremdwörterbuch. 5. Aufl. Zürich 1840. S. 326. Sp. 2. – Momus (Griechisch) = Teufel. In: H. Hunger. Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Wien

J. H.

Dichterischen Wert hat dieses Gelegenheitswerk tatsächlich nicht, aber seine Gestaltung als nationale Moralität ist nicht ohne Reiz. Die Spieltendenz ist ausgesprochen eidgenössisch, wie es der Autor schon auf der Rückseite des Titelblattes betont:

Vermanung an ein Eydgnoschafft
 Das sie sich z'sa^en halten standhafft
 Vnd dardurch alte lieb vnd trüw
 Widerumb wachs vnd werde nüw
 Dann vng'horsam vnd vneinigkeith
 Bringt Herren/Stett/Land/Lüt in Leyd
 Drumb halt dz alt band z'sa^en fest
 D=rfft jr üch nit b'sorgen fr=mbder gest
 Die üch gern s(ssen in üwer N(st.

Ausserordentlich interessant ist das Verzeichnis der 19 Rollen, da es nicht bloss die Namen der Darsteller anführt, sondern auch Beruf und Stand. Die auffallende Zusammensetzung aus Junkern, Beamten und Handwerkern dürfte auch für die andern Volksschauspiele der Stadt Bern zutreffen. Wir geben hier im Gegensatz zu Hidber und Streit²¹⁰ nicht das gedruckte Verzeichnis wieder, sondern das vollständigere handschriftliche, welches in den „Wickiana“^{210a} den aufgeklebten Druckseiten vorangestellt ist:

- | | |
|----------------------------------|---|
| 1. Erst Nar mit den katzen | - Hans Cragenmacher Seckler |
| 2. Annder Nar | - Abraham Bruner ein Schärer |
| 3. Erst Herold | - Wolfgang Wächigern ein Schryber |
| 4. Michaël Enngel der Statt Bern | - Gladj Wyerman, Substetut Inn der Kantzly |
| 5. Vriel Enngel der Statt Zürich | - Jungkher Hanns Zächender |
| 6. Sattan | - Jacob Spennler Ein Glaser |
| 7. Lucjuer ^{210b} | - Wolfgang Furter ein Glaser |
| 8. Nid | - Vetter Dilman ein Goldschmid |
| 9. Verbunst ^{210c} | - Samuel Müler ein Goldschmid |
| 10. Zuchtmeister | - Samuel Dunnel ein angender Predicannt
Herr Müslins dochter man |
| 11. Jünger von Zürich | - Johannes Müller min Sun |
| 12. Jünger von Bern | - Johannes Steiger Herr Schultheissen
Steigers Seeligen Sun |
| 13. Liebj | - Jungkher Michel Ougspurger |
| 14. Trüw | - Jungkher Hans Jacob Stälj |
| 15. Dapfer keitt | - Wilhelm Felss ein Jungkouffherr |
| 16. Bescheiden heitt | - Jungkher Samuel Von Erlach |
| 17. Eidgnoss von Bern | - Meister Daniel Bischoff der Statt |

1959.

² 10 Hidber a. a. O. – Streit a. a. O. S. 105f.

² 10a Ms. F. 32. Wickiana XXII. O. Fol. 154.

² 10b Luzifer.

² 10c Missgunst. Grimm. XX, 1. Sp. 183f.

- | | |
|-------------------------|----------------------------|
| 18. Eidgnoss von Zürich | bruch schnyder |
| 19. Letst Herold | - Wolfgang Tschan ein beck |
| | - Jungkher Abraham Stürler |

Die zwey jungen kind so dliebe an der hand furtt/das sin Ursly von Diessbach dess herrn Von Diessbach Sun./Das annder Samuel Zur Kinden/herren Grichtschrybers Zur Kinden Sun./

Aus diesem Verzeichnis geht hervor, dass Hallers Sohn und nicht dieser selbst²¹¹ die Rolle des Jünglings von Bern spielte; auch wird darin die Autorschaft von Johannes Haller bestätigt²¹².

Das nationale Festspiel beginnt mit einem aussergewöhnlich lebhaften Auftritt des ersten Narren, der an einen Gag der Commedia dell'arte erinnert: „Fallt mit einem Korb mit Tellern zur thüren hinyn/vnd im vffstahn lachtet er vnd spricht:

NV bin ich wol ein grosser Gouch
 Das mGss ich g'wiss hie b'kejen aber.
 Ha/ha/ha/ha/ha/ha.
 Ich meint ich w=lt nun gar g'schickt syn
 So fall ich da zur thüren vber/
 Vnd keer den b(ttel allen vmb
 Getz hi)rss im Napff ich mein ich k=mme
 Ha//ha/ha/ha/ha/ha/ha.
 Ich bitt das yemandts zürne nitt
 Es hat mir also g'f(lt der gang/
 Lieben Herrn vnd gGte fründ
 Wie ich euch hie by einandern g'sehn/
 Losst lieber was ich euch sol sagen
 Es stahnd da vssen gGte gsellen
 Die w(ren gern zG euch hieryn
 Mit euch auch gGter dingen z'werden.
 Sie sind gar hurtig/kFn vnd frisch
 Vnd wollten euch gern vbers Tischlachi^{212a}
 Ein kurtzes/kurtzes Spiel machen
 Ich hoff jr wird syn m=gen grynen/^{212b}
 Es trifft euch allsampt warlich an
 Drumb w=llend recht gedult thGn b'sitzen
 Vnd losen was es g(ben w=ll.
 Darzwischen mGss ich armer boss
 Da meine T(ller l(sen vf
 Sonst tritt man mit den fussen dran.

Während er die Scherben zusammenliest, höhnt ihn der andere Narr unter der Türe aus und droht:

² 11 Weller a. a. O. S. 106. – Spiegel a. a. O. S. 163.

² 12 Baechtold a. a. O. Anm. S. 100.

² 12a Uebers Tischlaken, uebers Tischtuch d.h. während des Mahles.

Du fuler trüffi²12c gang da dennen
 LGg wie der keib mich thGt anzennen
 Als Narren schend liss weydlich vff
 Ich schlan sonst mit dem kolben druff
 Die Herold sind schon an der thür
 Vnd bringen neisswas seltzams für
 Da thGst sie jetzund übel sumen
 Hast gnGg an dynen t(llerer z'rumen
 Das ist dir nit empfohlen gsyn
 Nun nun/wenn bists/ich schlach sonst dryn
 Inn gett ich kumm/vnd fyr dir nit
 Das dich der ritt als Esels schütt.

Dann läuft er zu ihm hin, und die beiden schlagen sich.

Nach diesem „Vorspiel“ der Narren hält der Herold einen Prolog von 65 Versen. Er berichtet von den Engeln, die von alters her von Gott ausgesandt würden, um die Kinder zu schützen. Schutzengel habe jedoch nicht nur jeder Christ, sondern auch jede Stadt.

Das hand wir nun dahin gezogen
 Wiewol wir d'gschrift drumb gar nit bogen
 Das Gott auch beyden Stetten hab
 Vss synr grossen luterer Gnad
 Zürich vnd Bern syn Engel g(n
 Die sy thFnd vff jhr h(nde n(n
 Vnd für sie stryttend allezyt
 Gross vnglFck von jn wendend wyt
 Die werden jetz da kon hinyn
 Als die lang nit by einandern gsyn
 Vnd alte fründtschafft machen nüw
 Vffritchten widerumb st(the trüw
 Den Fürst der Hellen g'fangen bringen
 Vnd ihn zG sym rych wider zwisngen
 Der sy vffg'halten hat bisshar
 Das schier da w(r erl=schen gar
 Jr liebi/trüw/fründtschafft vnd huld
 Daran der tüffel traget schuld
 Vnd wirt Frouw Liebi kon bereyt
 Frouw Trüw vnd auch Frouw dapfferkeit
 DarzG auch die Frouw b'scheidenheit
 Die werdend sich mit hochem eyd
 Verbinden vnd zusa^en thGn
 Widrumb zernüweren frid vnd wGn
 Zürich vnd Bern n(n in jr hGt
 Zu jhnen setzen lyb vnd blGt
 Drumb wolle üwer gnad myn Herren
 Vns gar nit da zG argem kehren

² 12b Sanft weinen.

² 12c Als Trüffi bezeichnet man einen Mann mit einem langsamen Schritt. Stalder. Versuch eines schweizerischen Idiotikons a. a. O. S. 312.

Sonder vffmercken bloss ein klein
 Wer wend gar bald thGn kehren heim.

Musik leitet zur ersten Szene hinüber, in der die beiden Engel dem Teufel an eisernen Ketten bringen. Michael, der Engel der Stadt Bern, frohlockt, dass der wüste Feind, die alte Schlange, gefangen sei, und verkündet:

Ich bin von Gott dem Herren g'sandt
 Von synem thron in disers Landt
 Das ich d'Stadt Bern jhr Landt vnd Lüt
 Beschirm/das jn args b'gegne nüt
 Vnd fFr sie strytte ritterlich
 Damit sie l(bind sicherlich
 Wie da myn G'sell desselbenglychen
 Von denen von Zürich nit sol wuchen
 Deren Engel vnd Fürst er ist

....

Er wirft dem Teufel vor, dass er ihnen mit seiner List viel Drangsal bereitet und sich zwischen sie gestellt habe, sie wären sonst öfters zusammengekommen. Als er sein Schwert zückt, bittet ihn Uriel, der Engel der Stadt Zürich, einzuhalten, da er auch noch sein Teil zu sagen habe. Immer wenn er zu ihm (Michael) habe kommen wollen, habe es ihm der Teufel stets verwehrt, jetzt aber hätten sie ihn in ihren Händen und wollten ihm seinen Lohn geben. Dann fährt er fort:

Nun heb jn wol er enttrünnt vns sust
 Ich hette wol ein gGten lust
 Ich schlFg jn z'grund mit mynen Schw(rt
 LGg wie er sich tr=lt vff dem h(rd
 Lu wFster wurm/du alter fynd
 G'sest das wir yetz meister sind.

Beide schlagen mit ihren Schwertern auf den Teufel ein, der sich am Boden windet und schreit. Als ihn Michael fragt, ob er noch mehr solches Wesen anfangen wolle, dass niemand von ihm genesen könne, antwortet er:

Nein nein/Ja ja/wee we we we
 Ich mags erzügen nimmer meh.

Uriel schimpft ihn einen Lügner und bösen Geist, der sich gar nicht zu bessern wisse, und Michael befiehlt ihm, sich zu packen und in der Hölle zu verschwinden. Der Teufel kriecht auf allen vieren herum, während Musik ertönt, und ruft um Hilfe:

Wach wach wach wach/wie wie wie wie
 Ist der mit helffe niemand hie
 Lauff nyd/lauff lauff/sum dich nit lang
 Verbunst wo bist hilff mir vss zwang.

Als bald kommen Neid und gleich darauf Missgunst gelaufen. Jener ruft aus, dass er den

Teufel noch nie so gesehen habe, diese fordert den lieben „ätte“ auf, sich zu erheben und nicht auf dem Boden zu liegen. Neid bittet ihn, sich an ihn zu halten und reicht ihm ein Würzelchen, das ihm das Böse aus dem Blute treibe. Missgunst nimmt ein „brFli“, ein Glas, unter dem Rocke hervor, „r=tzt daryn“ und bittet den Teufel zu trinken, während ihm Neid den Kopf verbindet:

Nun trinck das dirs dgrossmGtter g's(gne
Vnd dich mit jrem wasser b'r(gne.

Der Teufel versucht und ruft entsetzt aus:

Es stinck/es schmürtzt^{212d} es brüttlet^{212e} gar

....

Dann stürzt er sich auf die beiden. Spottend weist der Narr auf den komischen Anblick:

In medio consistit uirtus^{212f} das spricht man vil
Da s(cht wer es nit glauben wil.

Nachdem das Publikum zweifellos gelacht hat, berichtet der Teufel seinen Beistehern, wie er den beiden Engelsfürsten unterlegen sei, und wie diese alle Teufel aus dem Lande jagen wollten. Neid klagt und bedauert, dass der Teufel die beiden zusammengeführt habe, und Missgunst jammert:

Myn (tti (tti^{212g} wie wils gan
Hie k=nnen wir nit lenger g'stahn
Ich sich sie kon d=rt (nen har
Nun stahn wir all in grosser g'fahr
Da finden wir sie bey einandren
Nun (ben fort jr mussend wandern.

Uriel bezichtigt die beiden Laster, alles Unglück angerichtet zu haben, und heisst sie sich packen. Als Missgunst droht, wieder zu kommen, jagen die Erzengel beide Laster davon, wobei der Teufel entwischt und mit ihnen zur Hölle fährt.

Nach Musik folgt der Auftritt des Zuchtmeisters mit den Jünglingen von Bern und Zürich. Er erinnert seine Zöglinge daran, was für ein guter Lehrer er ihnen gewesen sei, und verspricht, sie noch viel anderes zu lehren:

Dann bessers mag nit syn vff erden
Dann wenn man dJuget fyn fFhrt an
Vnd jren frey thGt nahen gahn

² 12d Riecht nach Verbranntem, Angesengtem. Si. IX. Sp. 1002f.

² 12e Siedet. Dsgl. X. Sp. 228ff. -

² 12f In der Mitte behauptet sich die Tugend. – H. Wyss a. a. O. bemerkt dazu: Statt dass der Teufel Furcht erregt, wird er durch diesen Spruch zum Gespött. Die witzige Glosse des Narren reizt zum Lachen. Sie kennzeichnet die Situation treffend und stempelt den Satan zu einer grotesk-komischen, nicht mehr ernst zu nehmenden Gestalt. Dadurch aber, dass er lächerlich wirkt, ist er entwaffnet. Er verliert seine Bedeutsamkeit als Gegenspieler und wird harmlos (S. 112).

² 12g Vater.

Sy haltet in der disciplin
 Das sy Künst/tugend lehren fyn
 Wo dJuget da versumet wirt
 Fürwar hernach nüt gGts gebirt
 Drumb hand üch üwere elteren zwar
 Grad darumb zu mir geschickt hiehar
 Vnd hab üch beydsa^ trefflich gern
 Du bist von Zürich/du von Bern.

Er ermahnt sie, sich lieb zu haben, einig zu sein und die andern machen zu lassen. Der Teufel habe zwar viele Lügen aufgebracht, um sie uneins werden zu lassen, erklärt er, aber Gott habe es abgeschafft. Dann fordert er sie auf, einander die Treue in die Hand zu geloben. Bei Handschlag sagt der Jüngling von Zürich:

Bern will ich lieben hertziglich
 Vnd für sie stryten Ritterlich.
 Der Jüngling von Bern sekudiert ebenso feierlich:
 Zürich will ich niemer verlan
 Mt lyb vnd blFt zG jhnen stahn.

Der Zuchtmeister bittet hierauf Gott um Gnade und fordert seine Zöglinge auf, mit ihm Gott anzurufen. Diese knien nieder. Der Zuchtmeister spricht ein Gebet von 62 Versen vor. Er bittet Gott, ihnen die Engel zu senden, damit sie sie vom Teufel bewahren, aber auch vor der falschen Lehre behüten, und fährt dann fort:

Ich bitten Herr fFr yedermann
 FFr alle Obren vnd voran
 FFr all gmeine Eydgnoschafft
 Das die bestand in liebes krafft
 Insonders aber bitt ich gern
 FFr die zwo Stett Zürich vnd Bern
 Die w=llest Herr in gnad erhalten
 Vnd alles b=ss von jnen schalten
 Du hast den Tüffel da vertriben
 Bist mit dynr gnad by jhnen blyben
 Das sie dir dienet nach dym wort
 Welches ist vnser seelenhort
 Da bitt ich dich O Gott gib gnad
 Das sy darGn nit wychen ab
 Erhalt sy styff in d'ewigkeit
 In glauben/trüw vnd einigkeit
 Nim nit von jnen dynen Geist
 Dann wir sind schwach wie du wol weist.

Gott möge sie durch seine Engel beschützen und ihnen Liebe, Treue, Tapferkeit und Bescheidenheit senden, damit sie ihre aufsässigen Feinde geduldig überwinden.

Und fFhren ein fyn fridsams l(ben
 DarzG du jhnen gnad wolst g(ben
 Vnd das jetz vnd zG aller frist

Das bitt ich dich durch Jesum Christ.

Luzifer fragt besorgt, was dieser Klappermann mache; wenn er es recht verstehe, sei er auch einer von jenen, die sie bedrängen und mit ihren Lehren, Fasten und Gebeten ihnen widerstehen. Weil man emsig gebetet habe, sei sein Geselle von Zürich und Bern wieder in die Hölle vertrieben worden.

Desshalb w(r das myn bitt fFrvss
ZG mehrung vnsers Nobis huss
Jr b(tten wenig ja gar nüt
Denn w(hren ihr gar fyne lüt.

Da kommt es zu einem paradoxen Zwischenfall, der sicher belacht wurde: Der Satan schreit Luzifer aus der Hölle zu:

Kumm louff/d'Hell brünnt/Führio
Führio/ist nienen nienen wasser do.

Sie laufen der Hölle zu.

Nach einem weitem musikalischen Zwischenspiel lobt Michael Gott, dass er sie zusammenkommen liess, nachdem bisher immer etwas dazwischen kam. Er freut sich darüber und fordert seinen Bruder Uriel auf:

Drumb lass vns halten gGte nacht
Vnd beyde Stett Zürich Bern
In st(ter liebe b'halten gern
Wo du dann ettwann hilf mGst han
Da will ich trüwlich zu dir stann

Auch Uriel gibt seiner Freude über das Zusammensein Ausdruck, dankt Gott, dass er sie den Teufel überwinden liess, und gelobt:

Das ich mich vest wil han zG dir
Vnd will dich dessen g'wisslich g'w(ren
Das ich will lieben dyne B(ren
Vnd will auch nüt ynrysen lan
Das vns m=cht von einandern han
Du bist ein gwaltiger Fürst in Bern
Des g'seht man dich von hertzen gern

....

Dann sieht er Liebe, Treue und Tapferkeit mit ihrer Schwester Bescheidenheit herkommen und wundert sich, was sie in diesem Hause wollen. Musik ertönt. Die vier Tugenden treten ein. Die Engel heissen die Schwestern willkommen und geben ihnen die Hand. Frau Liebe, auf dem Holzschnitt ein engelhaftes Wesen mit nackten Armen, offenem Haar und Flügeln, berichtet, wie sie lange Zeit weit und breit Länder durchwandert und eine Wohnstätte gesucht, aber nirgends Platz gefunden, bis sie Gott hierher gesandt und Bern als Wohnung angewiesen habe. Dann stellt sie sich vor:

Frau Trüw bin ich/hoch wolgenampt
 Euch minen Bruderen wolbekannt
 Kumm auch mit miner schwestern har
 Als die da mynen manglet gar
 So jren helffen thGn erhalten
 Zürich vnd Bern in s=lchen g'stalt
 Das sy jr fründtschafft machen nüw
 Vnd halten z'beiden syten trüw

Die Treue sei sie nicht mit der Zunge und nur mit Worten, wie es die Gleissner lieber hörten, sondern in Tat und Wahrheit, wie man sie mit einem hohen Eide bezeuge. Darum wolle sie dies ihr Herz nehmen und es ihnen übergeben:

Das sy ein hertz ein g'mFt s=nd han
 Vnd keins das ander nit verlan
 Trüw sollen sy gegen einander halten
 Vnd darby Gott lassen walten.

Jetzt tritt Frau Tapferkeit hervor, nach dem Holzschnitt in kurzärmligem Kleid mit Barett, in einer Hand ein Stadtmodell tragend und sich mit der andern auf einen Mühlstein stützend. Auch sie stellt sich selber vor und verkündet, dass dort, wo Liebe, Treue und Tapferkeit beisammen seien, kein Leid geschehe.

Darumb soll ich auch mit üch hingahn
 Vnd alten friden fahn an
 Wo beyde Stett Zürich vnd Bern
 Euch beyde Schwestern haben gern
 Vnd mich dann werdend han darzG
 Da wirt jn b'geggen frid vnd rGh
 Ob wol der fynden werdend syn
 Denens wirt bringen grosse pyn
 Das sy so eins vnd fründtlich worden
 Vnd z(men tr(tten in ein orden

....

Endlich weist Frau Bescheidenheit, nach dem Holzschnitt eine alte Frau mit einem Buch, darauf hin, dass man auch die Bescheidenheit und Weisheit preisen müsse, denn wenn sie das Glück überheblich mache und die Bescheidenheit nicht bei ihnen sei, würden sie keine gute Weile haben. Aber auch an die andern Eidgenossen sollten sie denken:

Hand auch in diser ewer fründtschafft
 Befohlen ein gantze Eydtgnoschafft
 Stond dapffer z(men allesam
 ZG rGhm vnd ehr ewerem namm
 Denn werd jr haben langen b'stand
 Erhalten ewre Stett vnd Land
 Vnd wirt euch alles wol erschissen
 Vnd wens den tFffel s=lt verdriessen.

Michael preist abermals Gott und ruft die vier Tugenden zum Schwure auf, Zurück und Bern allzeit zu erhalten, die Jungen mit samt ihren Alten. Alle geben einander die Hände. Die Liebe wünscht Zürich Glück und Heil, die Treue dem Bären auch ein gutes Teil. Die Tapferkeit verflucht jene, die den beiden Städten nichts Gutes tun. Die Bescheidenheit bittet Gott um seine Gnade für diesen Bund. Uriel fordert sie auf, Gott ein Loblied zu singen. Alle stehen zusammen und singen nach der Melodie von „Herr nun hebe den Wagen selb“:

Gott sy lob in d'ewigkeit

In der dritten Strophe bitten sie Gott, Zürich in seiner Hut zu behalten und auch Bern herzlich zu lieben, in der fünften:

Bern erhalt auch allw(g Herr
 Verr von jhnen vnglück wehr
 Dyn wort vnd geist in jhnen meer/
 Das wir/ewigklich lob sagen dir.

Der Zuchtmeister kniet nieder, dankt Gott, dass er seinen Wunsch erfüllt habe, und befiehlt ihm Zürich und Bern.

Dann kommen zwei alte Eidgenossen herein. Musik ertönt. Der Eidgenosse von Bern freut sich über den Besuch aus Zürich und fordert diesen auf:

Lass vns einandren lieben gern
 Vnd d'H=upter dapffer z(men han
 So wirts vns nFt dann glücklich gahn.

Der Eidgenoss von Zürich dankt für die Einladung, wünscht dem Berner Gottes Lohn und schwört, ihm tapfer beizustehen als ein Ehrenmann:

Das dir args bald sol g'sch(hen nüt
 Erhalten h(lffen Land vnd Lüt
 Es sey im Teutsch old W(lschen Land
 Schlan dir das ynen da in d'Hand.

Der Eidgenosse von Bern dankt und lädt den Zürcher zum Trunke ein:

Danck heigst myn brGder/nun wolan
 Wir d=rffen druff ein m(ssly z'han
 Drumb kumm mit mir ich weiss sy z'finden
 Vnd das grad (ben d=rt dahinden
 Das übrig wend wir blyben lahn
 Vnd wyters nun nit fahen an.

Nachdem alle den gereimten 133. Psalm gesungen haben, tritt wieder der Herold hervor, bittet um Nachsicht, da alles in Eile zugegangen und ihnen nicht mehr Musse zur Verfügung gestanden sei, weder zu dichten noch zu lernen, und erklärt, sie als junge

Leute seien in solchen Dingen noch unerfahren und haben ihre Kurzweil zu Ehren der gnädigen Herren von Zürich und auch von Bern gehalten, die zum ersten Mal in dieser Form zusammengekommen seien:

Dann das noch nie ist warlich g'schehn
 Das man der g'stalt üch nie hab g'sehn
 So lang da sind beyd Stett gestanden
 G'wiss wirt auch Gotts gnad syn vorhand)
 Dess thGnd wir üch da wünschen allen
 Viel glFck vnd heil vnd wolgefallen
 Gott w=lle dies frFndtschafft mehren
 Vnd alles vbel von euch wehren
 In treuw vnd liebe styff erhalten
 Vy eweren jungen vnd den alten
 Vff das vest b'stande biss ans end
 Ewer g'waltig loblich Regiment.

Dieses als „Lauber-Tag“ bezeichnete Freudenfest²¹³, mit dem nach Guggisberg die seit 1531 bestehende Spannung zwischen den beiden Städten endgültig behoben wurde^{213a}, war schon für den Herbst 1583 vorgesehen gewesen^{213b}, musste jedoch wegen des Ausbruches der Pest in Bern auf den Frühling 1584 verschoben werden. Nach dem Reisebericht des jungen Zürchers Heinrich Werdmüller an seinen Vater ritten nicht weniger als vier Rotten von insgesamt 247 Personen von Zürich nach Bern. Sie wurden bereits in Baden vom bernischen Landvogt Daniel Tschärner festlich empfangen, wobei Geschützdonner ertönte. Dasselbe wiederholte sich in Lenzburg, Aarau, Aargau und Burgdorf. Auf letzterem Schloss holten sie sechs Ratsherren aus Bern ab und geleiteten sie zusammen mit den Landvögten von Baden, Lenzburg, Aargau und Burgdorf nach Bern. Als der stattliche Reiterzug auf dem Breitfeld vor den Toren der Stadt Bern ankam, begrüßten sie meist aus vornehmen Geschlechtern stammende Berner Reiter mit einem Büchschenschiessen und führten an die 1800 Mann, Burger zusammen mit welschen und deutschen Schützen grosse Scheingefechte vor, wobei unglücklicher Weise dem Obersten von Erlach das Pferd unter dem Leibe totgeschossen wurde. Auch zogen ihnen junge Junker mit zwei Fähnlein in den Berner Farben rot und schwarz, aber auch in den Zürcher blau und weiss entgegen. Am eigentlichen Festtage, dem 24. Mai fand zuerst eine Feier im Berner Münster statt, an welcher Pfarrer Abraham Müsli den

² 13 Ehren- und Freuden-Ritt der Zürcher nach Bern 1584 (Bericht eines Teilnehmer H. W. an seinen Vater). In: Zürcher Freitags-Zeitung. No 3. 1817, S. 1.

² 13a Guggisberg a. a. O. S. 246.

² 13b Vgl. A. Adolf Fluri. Die ältesten Pläne der Stadt Bern und die Künstler, die damit in Beziehung stehen. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. XIII. Zürich 1911. S. 179f. – Fluri weist auch darauf hin, dass die Berner Regierung zu dieser festlichen Zusammenkunft den Christoffel,

133. Psalm über die Brüderlieb auslegte. Dann wurde auf dem Rathaus ein Festmahl spendiert, bei dem junge Edelleute und Bürger aufwarteten und bei jedem Gang von 32 Stücken auf Rädern vor dem Rathaus Ehrensalven abgeschossen wurden. Hernach führte man die Gäste auf einen Platz in der Stadt, wo welsche und deutsche Schützen Scharmützel mit Pulver anstelle der Kugeln abhielten. „Darnach hatt man vnns gffrt in ein kloster“, heisst es in dem in den „Wickiana“ teilweise abgeschriebenen Reisebericht des jungen Zürchers, „darinn vor zyten die ketzer münchen den schnyder geblaget hand, welches ietz ein spittel ist. Alda hatt man ein schön spyl gemacht, dess inhalt ist diser kurtz: Zwen Engel lobend Gott das es derzG kommen ist, das die zwo Stett Zürich v. Bern zGsamen kommen sind, scheltend den Sathan das er bisher solche zamenkommens verhindert habe. Ein schGlmeister hatt zwey junge knäblin in siner zucht, vnderwyst sy das sy nun furhin gGt brFder mitt einanderen sin wollind zeigt man an der ein sye von Zürich, der andere v@ Bern. Daruff setzend die zwen jungen knaben zGsamen lyb vnd gGt. Zum letsten sind zwen alte Eydgnossen der ein von Zürich der ander von Bern in alter Eydgnössischer bkleidung, die sind gar fro das sy zGsamen kommen sind, ernüwerend ir alte Eydgnössische pündt. Da das spil vollendet ist ein ieder in sin herberg gangen, darinn zGnachts gessen, hand vns abermalen vnser getrűw lieb Eydgnossen gesellschaftt gehalten, doch hand sy vns nitt beg(rt zG füllen wie wir mertheils im bruch hand.“²¹⁴ In dem von der „Züricher Freitags-Zeitung“ 1817 vollständig abgedruckten, ins damalige Deutsch übertragenen Briefe finden sich ausführlichere Angaben über Aussehen und Kostümierung einiger Rollen und die besondere Haltung des Herolds: „.... Auch kam der hellische Satan selbst zum Vorschein, und Lucifer, mit ihren schwarzen Trabanten, dem Neid und der Verbunst. Dann aber wieder, zum Ersatz, wie sich's gebührt, gar hübsche holdselige Weiber, Frau Liebe, Frau Treue, Frau Tapferkeit und Bescheidenheit. Jungfern waren keine da; ich denke, weil's die erst von den Alten lernen müssen – und noch nicht erprobt sind.... Hintendrein traten dann auf: Zween biderbe alte Eidsgenossen.... in alter Tracht, mit langen Schwertern und Hellparten.... Zum Schluss kam ein Herold, gar ein hübscher, stattlicher Mann; mit einem Federhut, weitem Wammis [Wams], rothen Hosen und Strümpfen und einem grossen Brustschild mit dem Waapen, fast wie der Herren von Basel, ein Schlachtschwerdt an der Seite und den Zepter in der Hand. Der trat recht auf;

die Brunnen, die Gemälde des Totentanzes, des Zeitglockenturms und des Kirchhofs erneuern liess.

² 14 (Heinrich Wertmüller.) Kurtze verzeichnis der reiss gon Bern was sic him vff vnd niderfahren von ein tag zum andern verlossen vnd zugetrag). Ms. F. 32. Wickiana XII. Fol. 136-139.

macht sich breit; stemmt sich in die Brust und braucht viel Platz, und hielt noch eine kurze Predigt – fast von allen die best.“ Hier ist auch von dem grossen Eindruck die Rede, welchen die Schlussworte des Herolds, das Regiment in Bern und in Zürich möge bis ans Ende der Tage bestehen bleiben, auf die Zuschauer machten: „Das geb' unser lieber Herr Gott!“ sagten da ein Paar Grossväter vor mir zu; und ein Anderer, hinter mir: „Da käm eine geng das grinan an!“ - Es war aber auch darnach! Mir Jungen fielen die Thränen von den Augen. - So etwas macht gutes Blut, auf hundert Jahr, und nimmt die Herzen mit!“ Erwähnenswert von diesem Reisebericht ist endlich noch, dass „mehrere vom jungen Herrenvolk“ in Zürich, um „den Ritt recht stattlich zu machen“, sich insgeheim verabredet hatten, in „zerhauenen Hosen“, also in dem der deutschen Landsknechtentracht entsprechendem Kostüm der Schweizer Söldner im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert sich einfinden zu wollen, „was aber, nach damaliger Sitte, gross Aufsehen u. Aerger würde verursacht haben“, wie sich der Herausgeber des Briefes äussert. Jedenfalls machte die Sache grosses Aufsehen, „und der damalige Antistes Gwalter, sonst keineswegs Feind von ehrlichen Bürgerfreuden, fand es wichtig genug vor Rath zu kehren, und – Meine Herren ernstlich zu vermahnem solche Unmass an zerhauenen Kleider abzustellen, in Betracht, dass kaum ein Ort der Eidgenossenschaft heftiger darob halte, das nicht aufkommen zu lassen, als unser treu, lieb Eidsgenossen von Bern. Und dass daraus gross Aergernis erwachsen würde, wenn solche Ding, von Zürich, als dem obersten Ort sollten erlaubt werden.“²¹⁵

In der Haller-Müslin-Chronik wird die freundeidgenössische Zusammenkunft in Bern mit folgenden Worten festgehalten: „Den 23 May sind von Zürich vf fründlich laden vnser gnädig Heren hie eingeritten 350 pferd, in einer lieblichen gesellschaft mit einer Burgerschaft hie zG erfroüwen. Ist ma] inen entgezogen mit 122 pferden, vnd 220 welschen Schützen, vnd 400 in harnisch, vnd 220 tütschen Schützen, item 283 knaben, vf dem nideren Breitfeld hat man 29 Zelten vfgeschlagen, vnd 40 Stukbüchsen hinausgeführt. Vf dem Rathus hat man sy 2 mahl tractiert. Sontag vnd Montag z'morgen zun predigieren ein Spihl gehalten...“²¹⁶ Ein anderes Manuskript dieser Chronik vermerkt, dass die Zürcher freundlich empfangen wurden „vnd so Ehrlich gehalten als möglich was, mit Entgegen Zien, mitt grossem vnd kleinem Geschütz (dan auch by 300

² 15 Ehren- und Freudenritt der Zürcher nach Bern o. 3-5. – Vgl. a. W. Kern-Fueter. Ehren- und Freuden-Ritt der Zürcher nach Bern 1584 (Bericht eines Teilnehmers in „Zürcher Freitags-Zeitung“ von David Bürkli Nrn. 3, 4 und 5 vom Jahre 1817). In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. XVII. Bern 1921. S. 293-304.

² 16 J. Hallers Chronik ab Anno 1550 jusque ad anm. 1587. Mss. Hist. Helv. I 95. BB Bern.

feriger schützen vss Weltschlandt beschikt worden, deren Hauptmann Bernhart Tillmann) dessglichen mit gesellschaften vnd kostlichen Malzyten, mitt vmbzügen, mitt Comedy spyhlen, insunderheit derselben eins vff beid stett gerichtet vnd zum prediger] in Rosengarten gehalten ist worden.“²¹⁷ Aus beiden Fassungen geht hervor, dass ausser dem nationalen Festspiel noch ein anderes Theaterstück aufgeführt wurde. Vermutlich handelte es sich dabei um Schultheater und keineswegs um den geplanten „Bauerntanz“, der ja vom Berner Rat verboten worden war: „Die kurtzwyl oder purendantz/so Hr. Hans Haller vff dero von Zürich alharkunft zespielenn vorhabens ist still/vnd yngestellt/vnwillen gegen die landlüthen zGvermyden.“²¹⁸ Für die Festtage wurden im übrigen Spielleute d.h. Berufsmusikanten engagiert. Die deutsche Standesrechnung verbucht am 4. Juni 1584 insgesamt 62 Pfund, welche den „21 spillüth so vff der Herren onn Zürich triumph alhier zu minen H. Dienst gewäsen“, bezahlt wurden²¹⁹. Endlich verehrte die Regierung „Her Hans Haller vnd denen so verschinen Sontags dies Spil zG Ehren der Herren von Zürich gehalten vnd gespilt für ihr mFy vnd arbeyt nün Kronen“²²⁰.

Zur Dreihunderjahrfeier der Eidgenossenschaft, als deren Gründungsjahr im 16. Jahrhundert auch der Glarner Historiker Aegidius Tschudi 1298 und nicht 1291 annahm^{220a}, verfasste der uns als Regisseur und Pritschenmeister bereits bekannt gewordene Wilhelm Forck (s.o.) 1598 ein Spil von dem Eydtgnossischen Pundt.^{220b} Zur Begutachtung wurden Seckelmeister Dachselhofer und Professor Heerli (s.o.) bestimmt: „20. März. Zedell an Quaestorem Dachselhoffer, soll das spil so Wilhelm Forcht componiret, bsichtigen, danothin selbiges hn. Heerlino comunicieren vnd synes befindens minen herren brichten.“²²¹ Der Text fand offenbar keine Beanstandung, denn Forck durfte sein mit den jungen Zunftgenossen zum Möhren einstudiertes Festspiel zur Aufführung bringen: „Donstag 4. May. Denen zum Mören ist vergünstigt das geübt spil von dem Eydtgnossischen Pundt vff künfftig sontag vff dem kilchhoff zespielen.“²²² Die Aufführung fand also am 7. Mai 1598 auf der heutigen Münsterplattform (s.a.o.) statt. Die gnädigen Herren waren zweifellos befriedigt, denn sie schenkten am

² 17 Haller und Müsli-Chronik. Mss. Hist. Helv. I 130 S. 136. Dsgl.

² 18 Fluri a. a. O. S. 145. (R. M. 407. S. 322.)

² 19 Fluri a. a. O. S. 142. (S. R. 1584/1. S. 21. Sp. 1.)

² 20 Berchtold Haller. Notizen aus den Berner Ratsmanualen. In: Berner Heim. Bern 1893. S. 55.

² 20a Aegidii Gschudii Chronicon Helveticum. Hrg. Von Johann Rudolf Iselin. 2 Bde. Basel 1734-1736. I. S. 220.

² 20b Gotthold Appenzeller. Die Gesellschaft zum Möhren. Bern 1916. S. 113.

² 21 Fluri a. a. O. S. 143. (R. M. 435. S. 141, 231.)

² 22 Fluri a. a. O. S. 143. (R. M. 435. S. 241.)

folgenden Tag „denn gestrigen spillsgnossen ann ihry khosten zestFwr ein hundert pfund“^{222a}. Am 16. März 1599 wies der Rat den Seckelmeister Augsburger an, er „s=lle der gesellschaft, so das Eydgnossisch spyl verffrt, nochmalen zu einer verehrung sechs kronen vssrichten“. Dieser hat am 30. Mai 1599 „der gesellschaft dess gehalten Eydtgnossischen spills zG einer verehrung entricht 20 Pfund“²²³. Es handelte sich dabei nicht um einer Wiederholung des Festspiels von 1598, wie Fluri annimmt^{223a}, sondern um einen Nachkredit, worauf schon das Wort „nochmalen“ hindeutet. Leider ist der Text dieses frühen eidgenössischen Festspiels, das im Jahrhundert der Tellspiele²²⁴ sehr wahrscheinlich auch die Geschichte des ersten schweizerischen Freiheitshelden einflocht, nicht erhalten geblieben.

² 22a S. R. 1598/I. S. 20. Sp. 2.

² 23 Fluri a. a. O. S. 143. (R. M. 437. S. 162. – S. R. 1599/I. S. 19. Sp. 2.)

² 23a Fluri a. a. O. S. 155.

² 24 Stadler a. a. O. S. 46ff.

3. Dramen mit Stoffen aus der antiken Geschichte

Um 1526 hatte der Zürcher Heinrich Bullinger, damals Lateinschulmeister in Kappel, später Nachfolger Zwinglis, mit seinem „Sch= n spil von der geschicht der Edlen Rämerein Lucretiae/vnnd wie der Tyrannisch küng Tarquinius Superbus von Rhom vertriben/vnd sunderlich von der standhafftigkeit Junij Bruti/des Ersten Consuls zG Rhom“ das erste Römerdrama der Schweiz verfasst^{224a}, um 1540 sein Landsmann Jakob Ruof mit der nicht mehr aufzufindenden „Paulina“ eine „andere Lucretia“ aus der Zeit der römischen Republik geschrieben²²⁵. Aber erst 1585 kann in einer bernischen Gemeinde ein Drama mit einem antiken Stoff nachgewiesen werden, nachdem die im Mai 1584 in Solothurn aufgeführte „Warhafftige lustige vnd sch=ne Histori/vom Kampff zwüschen den R=meren vnd denen von Alba/zogen vss dem Tito Livio/vnnd durch Georg Gottharten Burger zG Solothurn in rymen gestelt“ zweifellos auch bernische Besucher angezogen hatte. Am 25. April 1585 wurde in Aarberg ein schönes moralisches Spiel von Zaleucus und seinem Sohne dargestellt, eine Dramatisierung der von Cicero und Seneca überlieferten Geschichte des berühmten Gesetzgebers der Lokrer, eines griechischen Stammes in Unteritalien, um 600 v. Chr.²²⁶ Johannes Hutmacher, der aus Affoltern im Emmental stammende Pfarrer von Büren an der Aare, ein grosser Theaterfreund, der 1581 sogar ein katholisches Heiligenspiel, das „Gross Spyl von Sanct Ursen und Sanct Victor“ von Johannes Carpentarius, in Solothurn besucht hatte²²⁷, hält unter dem 25. April 1585 in seiner „Chronik“ fest: „Uff disen sonntag haben die burger zG Arberg ein schön kurtz spyl ghalten, wie Valerius [corrigiert in Zaleucus] ein satzung gmacht, das man den ehebrechern beide ougen usstächen solt, und syn sun dis gsatz zum ersten übertreten/als er nun beklagt, da war der vatter Valerius so redlich, eins theils damit die satzung zweyer ougen zebrouben nit gemindert, anders theils das syn sun nit gar blind syn solte, da liess der vatter ime selbs ouch ein oug usstächen. Dises spyl hat fast 2 ½ Stunden gewäret“^{227a} Es handelte sich demnach um ein verhältnismässig kurzes Spiel, das sicher auch die andern Besucher

² 24a Schweizerische Schauspiele des sechzehnten Jahrhunderts a. a. O. I. S. 101-189. – Baechtold a. a. O. S. 303-307, Anm. S. 77f. – Max Büsser. Die Römerdramen in der Theatergeschichte der deutschen Schweiz (1500-1800). Schriften der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur. 4. Luzern 1938. S. 109-112.

² 25 Büsser o. S. 122f.

² 26 Friedrich Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 8. Leipzig/Berlin 1014. S. 1132.

² 27 Heinrich Türler. Johannes Hutmacher und sein Pfarrodel von Büren. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. XXI. Bern 1925. S. 25, 42f.

² 27a Dsgl. S. 42. – Moser a. a. O. S. 15.

erschütterte. Leider ist auch dieser Text verschollen.

Sechs Jahre später folgte die Burgerschaft von Burgdorf mit einer Dramatisierung der Geschichte von Appius und Virginia aus der Zeit der Decemviri (Zehnmännerkollegium) der römischen Republik. Ein bis auf die fehlende Titelseite und fünfzig bis sechzig verlorene Verse gut erhaltenes Manuskript aus dem späten 16. Jahrhundert, das bei der bisherigen früheren Datierung meist als Abschrift des Originals bezeichnet wurde, ist heute im bernischen Staatsarchiv deponiert²⁸. Wie im nationalen Festspiel von Haller (s.o.) findet sich auf dem letzten beschriebenen Blatte ein Personenverzeichnis, nur ohne Angabe der Berufe. Wir geben es hier vollständig wieder, denn es hilft uns zur endgültigen Orts- und Zeitbestimmung dieses hervorragenden Römerdramas:

Personen disers Spils

1 Nar	Melcher Franck
2 Nar	Lienhart Locher
1 Herolt	Heinrich Im Hof
Argumentator	Jsaac Wetter
Letst Herolt	Niclaus Witschi
Appius der richter	Lienhart Zwigart
Claudius	Heinrich Stälj
1 züg Claudij	Jeronimus Wollaben
2 züg Claudij	Nlrich Lieder
Appij diener	Niclaus Ruber
Claudij magt	Hans Haller
1 kriegsman Appij	Niclaus Iselj
2	Caspar Reyer
3	Vincenz Moser
4	Hans Franckhuser
Virginus	Jacob Brejer/Actor
Numitorius	Adam Winterlj
Icilius	Hans Düfel
Marcus	Nlrich Herzog
1 burger	Jacob Burger
2 burger	Hans Grim
3 burger	Hans Im Hof
Virginia	Sulpitius Haller
Erst magt	Jacob Schwarzwald
2 magt	Hans Lirenman
1 frow	Hans Keller
2 frow	Jacob Guilamj
3 frow	Michel Stälj
4 frow	Caspar Ochsenbein
1 jüngling	Daniel Liöd

²⁸ 28 Appius und Virginia. Depositum der Familie von Fischer-Manuel im St. A. Bern.

2 jüngling	Hans Jacob Heimberg
Hauptman	Jacob Dür
Lütenampt	Jacob Liod
Vejer	Jacob Grieb
Wachtmeister	Andres Sätelmeier
Ein kriegsman	Christian Bernhart
1 bur	Joder Flückiger
2 bur	Heinrich Geiser
Burenfrow	Jacob Göz
Altwib	Hans Fisch
1 tüfel	Hans Enderlj
2 tüfel	Hans Rötelfinger

Sigmund Wagner, in dessen Nachlass sich das Manuskript fand, hielt um 1800 auf Grund des Darstellernamens der Virginia eine Aufführung in Bern zwischen 1520 und 1535 für möglich und vermutete in Niklaus Manuel oder Hans von Rüte den Autor; auch sprach er wegen anderer Darstellernamen von einer Gesellschaft von Jünglingen meist von Burgdorf²²⁹, wobei er an eine Schüleraufführung in Bern gedacht haben mag. Emil Blösch, der Herausgeber des Berner Taschenbuches auf das Jahr 1886, worin Friedrich von Fischer-Manuel den Spieltext veröffentlichte, wies darauf hin, dass Sulpitius Haller, der bekannte Anhänger des Reformators Berchtold Haller und spätere Seckelmeister, den Wagner für den Darsteller der Virginia hielt, schon 1525 Mitglied des Rates der Zweihundert, also nicht mehr in demjenigen Alter gewesen sei, in welchem die spielenden Schüler oder Studenten zu sein pflegen; hingegen käme der 1551 oder 1552 getaufte Sohn Sulpitius des Dekans Johannes Haller in Frage, womit die Aufführung in den Jahren zwischen 1565 und 1570 anzusetzen wäre²³⁰. Diese Auffassung setzte sich in der Folge durch, nachdem schon von Fischer-Manuel festgestellt hatte, dass die Verse eher an Hans Rudolf Manuel erinnern als an dessen Vater Niklaus²³¹. Während man vorerst an einer Aufführung in Bern festhielt, schien erstmals Adolf Fluri eine solche in Burgdorf wahrscheinlich zu sein²³². Max Büsser schrieb 1938 vorsichtig, dass dieses ganz unabhängig vom Virginia-Drama des Hans Sachs (1530) entstandene Römerdrama vermutlich zwischen 1565 und 1570 in Bern und vielleicht auch in Burgdorf aufgeführt wurde²³³. Eugen Müller endlich sprach in seiner 1944 erschienenen Schweizer Theatergeschichte die Vermutung aus, dass es sich

²⁹ Vgl. die von Wagner an Stelle des verlorenen Originalblattes eingefügte Titelseite.

³⁰ (Karl Ludwig) Friedrich Fischer-Manuel. Appius und Virginia. Ein bernisches Schauspiel aus dem 16. Jahrhundert. In: Berner Taschenbuch 1886. S. 73-109.

³¹ Dsgl. Anm. S. 75.

³² Fluri a. a. O. S. 148.

³³ Büsser o. S. 148.

um die Komödie handeln könnte, welche Berner Studenten anlässlich des Besuches des Herzogs von Longueville im Frühling 1562 in Bern zur Darstellung brachten, wobei er die Möglichkeit einer spätern Aufführung in Burgdorf nicht ausschloss²³⁴. Eine ganze Reihe von Gründen bewegen uns hingegen, die Aufführung dieses Römerdramas ins Jahr 1591 nach Burgdorf zu verlegen. Wie schon Wagner feststellte, weisen die meisten Darstellernamen auf Burgdorfer Geschlechter hin. Tatsächlich finden sich im Genealogien-Buch burgerlicher Geschlechter der Stadt Burgdorf u.a. die Bernhard, Burger, Fisch, Frank, Guillami, Iseli, Lieder, Locher, Lyrimann, Moser, Ochsenbein, Ruber, Schwarzwald, Witschi und Zwigart.²³⁵ Erst im Laufe des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts, womit schon eine frühere Datierung des Spiels hinfällig wird, erwarben andere angeführte Geschlechter das Burgdorfer Bürgerrecht wie die Aenderli [Enderli] 1577, die Sätelmeier aus Regensburg 1578, die Flückiger aus Rohrbach 1580 und die Wolläb aus Büren 1589²³⁶. Ein aus dem Zürichbiet stammender Adam Winterli, Gürtler und Weinhändler, kaufte sich erst 1584 in Burgdorf ein²³⁷. Darsteller des Hauptmanns war der seit 1578 wahlberechtigte Büchschmied, Ratsherr und spätere Bürgermeister Jakob Dür, der zweite Sohn des 1533 wegen der Reformation nach Burgdorf verzogene Ludwig Dür²³⁸. Hans Frankhuser, der als Interpret des vierten Kriegsmannes verzeichnet wird, ist vermutlich identisch mit dem am 30. Januar 1569 als Sohn des Schaffners Fankhuser in Trub getauften Johannes Fankhuser, Weinhändler und Metzger, der 1970 in Burgdorf das hier erlöschende Geschlecht der Fankhuser (heute Fankhauser) erneuert hat.²³⁹ In den Burgdorfer Rats- und Gerichtsmanualen findet sich zwar auch der Name Franckhuser.²⁴⁰ Ein später Nachkomme der Fankhuser vermutet jedoch, dass es sich nur um zwei verschiedene Schreibungen desselben Namens handelt²⁴¹, wie sich denn auch bei dem ausgestorbenen Luzerner Geschlecht der Fankhuser im 16. Jahrhundert die andere Schreibung Frankhuser findet²⁴². Bei andern

² 34 Eugen Müller. Schweizer Theatergeschichte. Zürich 1944. S. 64f.

² 35 Johann Rudolf Aeschlimann. Vollständiges Genealogie-Buch burgerlicher Geschlechter der Stadt Burgdorff nebt einer Erzählung eint und anderer ausgestorbener allhiesiger Geschlechter. Zusammengetragen von J'R'Ae'. Castrow [Burgdorf] 1795. S. 1, 2, 3, 10, 11, 12, 13, 16. Originalhandschrift. Ms. Stadtbibliothek Burgdorf.

² 36 Dsgl. S. 1, 16, 269f.

² 37 Dsgl. S. 17.

² 38 Dsgl. S. 163ff.

² 39 Dsgl. S. 241.

² 40 Burgdorfer Rats- und Gerichtsmanualen. XIV (25). S. 144/2; XIV (26). S. 24; XVa (27). S. 94. Stadtbibliothek Burgdorf.

² 41 (Franz Fankhauser). 300 Jahre Entwicklung einer Emmenthaler Firma 1630-1936. Geschichte der Leinenwebereien Worb und Scheitlin Burgdorf. Burgdorf 1953. S. 11-14.

² 42 Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. III. Sp. 111f.

Darstellern ist der Tauf- und Geburtstag genau festzustellen. 1551 wurde der Gürtler Johannes Grimm (erster Burger) als Sohn des aus Zofingen stammenden, 1546 ins Burgdorfer Bürgerrecht aufgenommenen Baders Gallus Grimm getauft. 1561 erblickte der spätere Stadtschreiber Heinrich Im Hof (erster Herold) als Sohn des Stadtschreibers Michael Im Hof das Licht der Welt.²⁴³ 1562 wurden der Gerber Heinrich Stähli (Claudius) und 1576 sein Bruder Michael (dritte Frau) als Söhne des Gerbers Hans Stähli geboren, 1564 der Eisenkrämer Jakob Lyoth (Leutenant) und 1571 sein Bruder Daniel (erster Jüngling) als Enkel des wegen der Reformation 1537 von Siders nach Burgdorf übersiedelten Jakob Lyoth²⁴⁴. 1569 ist das Geburtsjahr von Hans Düfel (Icilius), der bei seiner Heirat als erster seines Geschlechts „gegen seinen Willen“ [vielleicht auf Wunsch seiner Frau, die nicht gern Düfel d.h. Teufel heissen wollte] in Thübel [heute Dübel] umbenannt wurde²⁴⁵, auf der Darstellerliste aber immer noch als Düfel angeführt wird, trotzdem unter den Rollen auch zwei „Tüfel“ (Teufel) waren. Vier weitere Darsteller waren nur um 1590 in Burgdorf ansässig: Jakob Brenner (Virginus), der aus Zofingen stammt und 1584 seine Studien in Bern abgeschlossen hat²⁴⁶, wurde 1589 als Lateinschulmeister nach Burgdorf berufen und promovierte an Pfingsten 1591 als Pfarrer nach Wangen und 1593 nach Gebistorf²⁴⁷. Er wird im Darstellerverzeichnis ausdrücklich als „actor“ bezeichnet, d.h. Leiter, Sachwalter, Urheber²⁴⁸. Er war also Regisseur der Aufführung und vermutlich auch Autor („auctor“). Isaak Wetter (Argumentarius) war 1590 bis 1592 Provisor in Burgdorf, d.h. Hilfslehrer der untern Lateinklassen und Betreuer der Collatur Heimisberg bei Burgdorf, ging als Pfarrer 1592 nach St. Stephan, 1596 nach Koppigen, 1605 nach Utzenstorf und 1625 nach Walperswil (+ 1642)²⁴⁹. Sulpitius Haller (Virginia) und Hans Haller (Magd des Claudius) waren die 1575 und 1577 geborenen Söhne des bisher als Darsteller der Virginia vermuteten Sulpitius Haller, der im August 1590 als Schultheiss

² 43 Aeschlimann o. S. 322, 367.

² 44 Dsgl. S. 403f., 491f.

² 45 Dsgl. S. 139ff.

² 46 Catalogus Studiosorum Scholae Bernensis ab Anno 1548. In: Mss. Hist. Helv. XII 120. S. 170. BB Bern.

² 47 Johann Rudolf Aeschlimann. Geschichte und Beschreibung von Burgdorf. Meistens aus Documenten gezogen und mit den wichtigsten Urkunden so dahin dienen begleitet von J'R'A'. Castrow 1810. S. 361. Mss. Hist. Helv. I 64. BB Bern. – Aemterbücher Burgdorf. S. 363. Stadtbibliothek Burgdorf. – Carl Friedrich Lohner. Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaat Bern, nebst den vormaligen Klöstern. Thun 1863. B. 392, 654.

² 48 Alois Walde. Lateinisches Etymologisches Wörterbuch.³ Neu bearbeitet von J. B. Hoffmann. 2 Bde. Heidelberg 1938. II S. 10, 23f. – Mittelhochdeutsches Glossar unter Mitwirkung von Studienrat F. Gübel in Berlin hrg. Von Professor Edmund Habe. Paderborn 1959. Sp. 5.

² 49 Aeschlimann o. S. 363. – Lohner o. S. 395, 515, 460, 533.

nach Burgdorf gewählt worden war, wo er im Sommer 1592 starb²⁵⁰. Konsultieren wir jetzt die Burgdorfer Rats- und Gerichtsmanuale, so finden wir unter dem 20. Februar 1591 folgende Eintragung: „Min here]/wellent dem her shculmeister nd der burgerschaft vergünstigen/ein [spil] zhalten/inn irem costen/one miner heren entgeltnus“²⁵¹, d.h. Ohne Übernahme der Kosten durch die Regierung. Das Wort „Spiel“ fehlt zwar im Text, aber es kann nach all den von uns angeführten Gründen keinen Zweifel geben, dass sich diese bisher übersehene Eintragung auf die Aufführung des Spiels von Appius und Virginia bezieht, das also im Frühling 1591 in Burgdorf von Darstellern männlichen Geschlechts der verschiedensten Altersstufen und Stände aufgeführt wurde, und zwar, wie wir aus dem Spieltext schliessen, immer noch auf einer vermutlich auf dem Burgdorfer Gerichtsplatz vor dem 1746 abgebrochenen alten Rathaus²⁵² aufgestellten Simultanbühne mit Haus des Appius, Haus der Virginia und doppelstöckigem Haus des Claudius, öffentlichem Platz, auf dem das Gericht abgehalten wird, Kriegslager, Hölle und einem neutralen Feld für die Zwischenspiele. Das vorliegende Manuskript enthält 1915 Verse. Es fehlen ausser der Titelseite das doppelseitige sechste Blatt, also 50 bis 60 Verse, die vermutlich den Schluss des Prologs und den Eingangsmonolog des Appius betrafen (s.u.), sowie ein Vers auf dem elften Blatt. Wie Max Büsser hervorgehoben hat, lehnt sich der ihm noch unbekanntes Verfasser, den er für einen juristisch Gebildeten hält, stark an Bullingers „Lucretia“ an, verbindet jedoch im Gegensatz zu seinem Vorbild die politische und rechtliche Tendenz mit der sittlichen²⁵³. Aussergewöhnlich ist der Prolog von mehr als 257 Versen, den je zwei Narren, Herolde und Teufel bestreiten. Die beiden zuerst auftretenden Narren sagen nicht einfach ihre Sprüche auf, sondern unterhalten sich miteinander über die bereitstehenden Darsteller:

Erst Nar
 Botz färden siben jgelshütt
 Was gsen ich da für selzam lüt
 Ich darf by miner kappen jähen
 Das ich irs glichen nie han gsähen
 Was wend sy nu^en fachen an
 Das sy so sältzam hie thGnd stan/

² 50 Aeschlimann o. S. 276. – Genealogie burgerlicher Geschlechter der Stadt Bern. III. Bern 1950. S. 17ff.

² 51 Raths- und Gerichtsmanual vom 12. Aprilis 1589 bis 3. März 1592. No. 24. S. 103 b. Stadtbibliothek Burgdorf.

² 52 Geschichte und Topographie von Burgdorf von Decan Gruner. Abgeschrieben und gesammelt von seinem Sohne David Gruner in den Jahren 1755-1763. Mss. Hist. Helv. I 70. S. 445. BB Bern. – Heimatbuch Burgdorf. 2 Bde. Burgdorf 1930-1938. II. S. 77. 189.

² 53 Büsser a. a. O. S. 117.

Was wonders wend sy ächt hie schaffen
 LGg wie sy ein andren angaffen/
 Sy stäcken gwüss ol gGter schwäncken

Ander Nar

Ja frilich du magst das wol denken/
 Ich mein sy sind mit narren bsässen
 Sy hond in sälber schier vergässen
 Gschow/gschow was ist das für ein man
 Wie hat er so wFst bosen an
 Es dörft der sundig^{253a} tüfel sin
 Säg mirs wends weist (liber min

Erst Nar

Es dörft wol ebben sin ein gspenst
 Es hat grad dalpen wie ein hangst
 Wüst ichs/ich wett hie nit lang bliben/
 Was rittens wil man ächt hie triben

Als er einen Darsteller hervortreten sieht, will er ihn danach fragen. Aber der zweite Narr heisst ihn schweigen. Vielleicht will er ein Liedlein singen, insistiert der erste Narr. Endlich gehen beide abseits, während der Herold den Prolog fortsetzt. Er weist zuerst darauf hin, dass Aufführungen in Burgdorf aussergewöhnlich wären:

Es möcht üch vilicht wunder nän
 Was das für ein sach werde gän
 Das ir wider den bruch vnd sitt
 Gsend vnser etlich bkleidet hütt

Tatsächlich hatte die letzte verbürgte Aufführung in Burgdorf im Frühling 1556 stattgefunden (s.o.). Dann betont er die allgemeine Spieltradition:

Es ist ein bruch von alters har
 Ouch diser zitt in Fbung gar/
 Das man/was vor vil hundert jaren
 Ist geschen/wider thGt ofenbaren/

Auch bringt er den Zuschauern nahe, dass Bibeldramen eine Belehrung für das Leben seien, dass aber auch von den Heiden viel Gutes komme, wie es die Geschichte von Lucretia beweise. Zuletzt führt er seinen „Gesellen“, ein, der vortritt und als zweiter Herold im Argument den Inhalt des Stückes zusammenfasst. Ein Teufel ruft dann dem Kollegen in der Hölle zu, dass er sich nicht länger versäumen solle, und fordert ihn bei seinem Erscheinen auf, mit ihm auf die Erde zu gehen und Menschen auf ihre Seite zu bringen. Der zweite Teufel blickt zuerst auf die Zuschauer und ruft dem ersten zu:

LGg/IGg wie viel volck stadt nun hie
 Meh han ich lange zitt gsen nie
 Ich hof es thFynd vil hie stan

² 53a Schweiz. Idiotikon. II. Sp. 1209f.

Die mit vns in dhell mFsind gan

....

Er verheisst ihnen, dass sie in der Hölle siedend und gebraten werden. Erst dann weist der erste Teufel auf den Richter Appius des Spieles hin, der schier ein Lotterbub sei, und bestätigt der zweite, das sei der richtige, er habe ihm in der vergangenen Nacht eingeblasen, alle Rechte zu verkehren und weder Frau noch Jungfrau in Ehren zu lassen. Die eigentliche Spielhandlung setzt gleich mit dem Konflikt ein, in den Virginia durch das unehrbare Ansinnen von Appius gestürzt wird. Vermutlich gab dieser auf dem fehlenden Blatt 6 nach weiteren Versen der Teufel in einem Monologe seinen Entschluss bekannt, Virginia, deren Mutter tot und deren Vater in den Krieg gezogen ist, nachzustellen. Blatt 7 beginnt nämlich mit der szenischen Anweisung: „Gath zG iren ins hus vnd spricht“:

Got grFss üch schön jungfrow fin

Virginia erwidert ehrerbietig den Gruss. In dem folgenden Dialoge verspricht der Richter der Jungfrau, ihr Gold und Geld zu geben und zu was sie Lust habe, wenn sie ihm willfahre, und sollte es ihn ein ganzes Land kosten. Als Virginia den Vorschlag empört abweist, spricht Appius „zornig“:

Botz tusend list da hab nur acht
 War hat dich da so witzig gmacht
 Du schnöder sack was züchst du dich
 Das dich darfst setzen wider mich
 Gält/gält ich sag dirs vf min eid
 Das es dir noch mGs werden leid

Dann verlässt er das Haus und verspricht in einem Selbstgespräch, schon Mittel zu finden, um sie gefügig zu machen. Der weitere Verlauf der Geschichte ist ausserordentlich spannend, lediglich etwas retardiert durch zwei Zwischenspiele, von denen nur das zweite am Rande Bezug auf die Haupthandlung nimmt. Auf der Strasse trifft Appius Claudius, bittet ihn zuerst um Verschwiegenheit, was dieser mit Handschlag besiegelt, und erzählt ihm dann von Virginia, die mit Gewalt die Seine werden müsse. Er fordert Claudius auf, zu behaupten, dass er vor ungefähr sechzehn Jahren eine Magd gehabt, die sie geboren, und dass Numitoria (die Frau des Virginus), die keine Kinder bekommen, Virginia gekauft und als ihr eigenes Kindlein ausgegeben hätte. Er hoffe wohl, „Knaben“ zu finden, die gegen wenig Geld vor Gericht aussagen werden, was ihnen beiden gefalle. So könnte er als Richter das Urteil sprechen. Claudius lobt den Vorschlag und stellt sich zur Verfügung. Appius verspricht ihm Lohn und verabschiedet sich.

Es folgt das erste Zwischenspiel. Ein altes Weib kommt aus einem Hause und fordert den Narren Hans Latz auf, hineinzukommen, es müsse ihm heimlich etwas sagen. Der Narr weist es ab, er wolle nicht mit ihm unter die Stiege. Sie schmeichelt:

(bis nit hön so gar einswägs

Er droht ihr und beschuldigt sie, mit dem Teufel (Meister Hämmerlein) zu verkehren:

Las mich on noth du alte hägs
 Zieh dich/du alte Lumpertäsch
 Eh das ich dir den balg trwäsch
 Du weist das du kanst hagel machen
 Du weist wol wie es znächt thät krachen
 Im holz dört vssen näbem hag
 Da einer nit wit von dir lag
 Mitt geist ffssen vnd esels oren
 Ich hat mich dessen schier verschworen
 Es wär gsin Meister He^{erlj}^{253b}
 Der oft zG dir ins ke^{erli}
 ZG nacht thGt kon wend vf der ratten
 Wit riten vf brattelen matten^{253c}.

Sie will den Vorwurf, eine Hexe zu sein, nicht auf sich sitzen lassen und frägt drohend nach dem Namen des Angebers. Er möchte ihr den Kopf zerbläuen und weist auf seinen Kolben. Dann schlagen sie sich gegenseitig, und als sie zu Fall kommt, schreit sie:

O mordio der nar todt mich

und ruft ihren „grosätte“ (Grossvater) zu Hilfe. Es erscheint auch gleich der Teufel und gräft besorgt:

Was ist dir gschen min liebes kind
 Das ich dich also ligen find.

Sie erzählt den Vorfall und bittet den Teufel, ihr zu helfen, dass ihre Hexenkünste nicht bekannt werden. Der Teufel beruhigt sie und fordert sie auf, sich an seine Seite zu setzen. Als der Narr das sieht, meint er, er habe gewusst, dass sie den Teufel beschwören könne, und macht sich davon.

Die Haupthandlung geht auf einem Platze weiter. Der spazierende Claudius trifft Virginia, die gerade des Weges kommt. Er hält sie mit der Frage auf:

Los meitlj war stadt dir din sin
 Was thGst du hie/war wilt du hin

und erzählt ihr, dass weder Virginius ihr Vater noch Numitoria ihre Mutter und dass sie das Kind seiner Magd und damit auch seine Magd sei. Erschreckt fürchtet die Jungfrau, dass sie zu Schanden kommen könnte, und will ihrem Vater schreiben, damit er sofort

² 53b Dsagl. Sp. 1718f.

aus dem Felde zurückkehre und Claudius eine Antwort gebe. Doch dieser will sie gleich mit sich nehmen. Virginia klagt:

Ach/ach/ach/ach wie wils mir gan
 Ist keiner miner fründen da
 Der mich beschirm vor disem gwalt
 Vnd mir min ehr vor schmach erhalt

Das Volk läuft zusammen. Virginias Onkel Numitorius und ihr Verlobter Icilius wollen sehen, was es gibt. In höchsten Not erblickt sie Virginia und ruft ihnen zu:

O du herz aller liebster vetter
 Kum mir zG hilf bis min erretter
 Auch du liebster Icili min
 Hilf mir vs diser angst vnd pin
 Damit mich diser schentlich man
 Nit also schwächlich ffr davon

Numitorius stellt Claudius zur Rede. Dieser weicht aus. Icilius bedrängt ihn, bis er erklärt, Virginia sei seine Magd. Icilius weist auf ihre freien Eltern hin, Numitorius auf den noch lebenden Vater und die verstorbene Mutter, die seine eigene Schwester gewesen sei. Claudius fordert beide auf, zum Gericht zu kommen, wo er die Rechtmässigkeit seines Anspruches beweisen werde. Numitorius wirft ein, des Gerichtes bedürfe es zwar nicht, da die Sache allen bekannt sei, doch damit seine Bosheit erkannt werde, wollen sie selber vor den Richter, aber erst, wenn Virginius heimgekehrt sei. Claudius verbittet sich den Aufschub, da sie sonst Zeit hätten, Lügen zu erdichten, und als gerade Appius auf den Platz kommt, geht er zu ihm hin, um seine Klage vorzubringen. Numitorius und Icilius folgen ihm, das Volk läuft hinterher. Appius setzt sich gleich zu Gericht, das noch förmlicher durchgeführt wird als im „Weinspiel“ von Hans Rudolf Manuel (s.o.) und nach der Urteilssprechung effektiv in einem Volksaufuhr mündet. Claudius bittet den Richter zuerst, seine Klage vorbringen zu dürfen. Erst nachdem dieser es gewährt hat, spricht er. Icilius unterbricht den Kläger. Claudius ruft ihn zur Ordnung und bittet den Richter, Zeugen beibringen zu dürfen. Dann wendet sich Appius an die Gegenpartei. Numitorius verlangt, dass man erst den Vater Virginias zurückkommen lasse. Claudius will warten, besteht jedoch darauf, dass Virginia solange in seiner Gewalt bleiben müsse. Icilius wirft ein, dass dies gegen das Gesetz sei. Doch Appius entscheidet, da Virginia niemand habe, solle Claudius sie verwalten. Virginia schreit:

² 53c

O mordio o wee o wee
 Mag mir dan helfen niemands meh
 So wett ich doch viel lieber sterben
 Dan also von im geschmächt werden

Dann deckt sie den hinterhältigen Plan des Claudius auf und bittet die anwesenden Freunde um Hilfe. Icilius bedauert, dass in dieser Stadt, die auf der ganzen Erde den Namen Gerechtigkeit, Weisheit und Tapferkeit getragen habe, keiner mehr zu seinem Rechte komme. Er fordert die Umstehenden auf, dem Unrecht zu wehren. Er selber wolle Leib und Leben wagen und mit der Faust drein schlagen. Einer der Umstehenden heisst ihn, tapfer daran zu gehen, sie hätten es jetzt lange getrieben. Ein andere fordert seine Genossen auf, mit ihm zu Icilius zu stehen. Als das Volk zusammenläuft, ruft der Richter beschwichtigend:

Sind stil losend der sach ein end
 machend nit ein vfrGr so bhend

Als trotzdem ein Aufruhr sich anbahnt, winkt er Claudius zu, näher zu kommen, und flüstert ihm heimlich etwas ins Ohr. Dann verkündet er laut, dass Claudius von seinem Vorhaben Abstand nehme. Sie möchten morgen mit Virginia wieder vor Gericht kommen. Numitorius wirft ein, dass es zu früh sei. Icilius droht, man solle sie nicht bezwingen, die Eile möchte ihnen Schaden bringen. Claudius wundert sich, dass die beiden auf ihrem Standpunkt beharren, nachdem er ihnen schon so weit entgegengekommen sei. Numitorius sagt endlich zu, anderntags wieder zu erscheinen. Appius bittet ihn und Icilius, sich bis dahin zu besinnen.

Wieder unterbricht ein Zwischenspiel die Handlung, das jedoch zu Beginn auf diese Bezug nimmt. Als der Bauer „KGnj“ seinen des Weges kommenden Vetter (Etter) „Heinj“ fragt, wo er herkomme, antwortet dieser: Aus der Stadt, wo er einem Vorfalle mit einem „meitlj“, das „Vil Linis an“ heisse, beigewohnt habe; jeder wolle es haben; das seien doch grosse Narren, die noch keine Erfahrung mit den Weibern hätten; er wüschte, dass einer käme, um ihm seine Frau abzunehmen.

Ich wett gwüs mit lang mit im rächten
 Ja mit keim wort wider in fächten
 Den sy kan nüt dan kiflen^{253d}/kiben
 Ich mags bald nü^en meh erliden
 Wil ich irens den nit vertragen
 So wirft sy mich al stägen aben

Kuoni meint, Heinis Frau sei zehnmal so gut wie die seine, die fresse und trinke und

² 53d

ihn, wenn er auch etwas haben wolle, mit feurigem Scheite auf den Grind schlage, dass er wohl drei Wochen blind sei; und wenn er sie dafür schelte, werfe sie alles im Haus um

Was ich mit Rbel zitt erspar
 Das gitt sy als vm Nassy waar^{253e}
 Häfen kessy vnd sunst husrath
 Mitt iren als an galgen gath
 Sy stilt mir sgält znacht vs der täschen
 Verkauft smäl ja vom für auch däschen.^{253f}

Heini heisst ihn schweigen, seine Frau stehe dort, und macht sich aus dem Staube. „Gred Ribjsen“ (Reibeisen) sagt schon von weitem:

(mich dunkt ich hör min man dort kibem
 Ist ers ich wil ims gwüs vertriben.

Als sie bei ihm angelangt ist, schimpft sie ihn einen „Lurshals“ (Schelm)^{253g}, der glaube, sie dürfte nur Wasser saufen. Es nütze doch nichts, das Geld an einen Haufen zu legen. Kuoni fordert sie auf, zu schweigen, man könnte ihren Hader hören. Gred wollte es nicht einmal tun, wenn der Kaiser hier wäre. Nach einem heftigen Streite schlagen sich die beiden. Am Schluss klagt Kuoni, dass sein Weib ihn also schände, er wollte, er hätte sie nie gesehen, doch müsse er sie leider behalten bis an sein Ende.

Mit seiner Beratung von Numitorius mit Icilius und dessen Freunde Marcius, wie sie ihre Sache zu einem guten Ende führen könnten, wird die Haupthandlung fortgesetzt. Numitorius wünscht, dass sie den Vater schnell benachrichtigt sollten, damit er eilends herkäme. Icilius weiss weder Rat noch Tat, soweit habe ihn der „läcker“ (Claudius) gebracht. Marcius ist der Ansicht, dass es sehr weit sei, der Tag wohl halb dahin und in der Nacht bös zu reiten. Numitorius glaubt, dass man in der Not oft in kurzer Frist ausrichte, wozu man ohne Not zweimal so viel Tage brauche. Sie beide seien „noch zwen jung stark hachen“, denen das Reiten nichts ausmache; wenn sie die Gäule schnell traben liessen, würden sie noch vor dem Einfall der Nacht ins Lager kommen; nach der Erzählung würde Virginius nicht mehr lange fragen, sondern sich aufs Ross setzen und reiten, dass ihm „möcht shemli schwitzen“, und ehe der Tag anbräche, in der Stadt sein. Den beiden gefällt der Rat, und Numitorius lässt sie in Gottes Namen fahren.

Jetzt treten wieder die Teufel auf. Lachend sagt der erste:

Ha/ha/wie ist mir dwil so kurz
 Vor fröuden lies ich schier ein furz

² 53e

² 53f

² 53g

Diewil ich gsen das jeder man
Minem befälch fin nach thGt gan

Insbesondere Lappius (Appius) und Claudius täten, was er ihnen eingeflüstert hätte. Der zweite will nicht von ihnen lassen, da sie ihnen sonst noch entgehen könnten.

Wir mFnd fry oben vf sy sitzen
Inblasen das sy möchten schwitzen
Du weist wie vnsrem helschen gsind
Sölch herren so gar angnäm sind.

Der erste lobt den Richter, der schon eine gute Probe geleistet habe und in „nobis hus“ d.h. Die Hölle^{253h} gelangen, aus der er nicht mehr herauskommen werde. Der zweite fragt nach dem Lohn für das Viele, das sie ausgerichtet haben. Der erste rät, alle Hexen zu verlangen, er kenne eine nicht weit von hier, die man ihm schon verheissen habe.

Die wil ich den im ancken präglen²⁵³ⁱ
Damit ich sy wol kön abgnäglen

Der zweite verkündet:

Mit wirt ein alte pfaffen hGr
Gwüs/als het ich sy an der schnGr
Die bind ich den an disen schwanz
Mitt mir mus sy han ein vortanz^{253j}

In der folgenden Szene gebietet Appius seinem Diener, Claudius zu holen. Der Diener geht zum Haus des Claudius und klopft an. Eine Magd kommt heraus, fragt nach seinem Begehr und geht dann in den obern Stock, um ihren Herrn zu rufen. Als dieser herunterkommt, richtet der Diener des Appius seinen Auftrag aus. Beide gehen zu Appius. Dieser schickt den Diener hinaus und erklärt dann Claudius, dass sie weiter beraten müssten, denn zwei seien bereits zu Virginius geritten, man müsse also diesen von Kriegsleuten abfangen lassen. Claudius empfiehlt Appius, etliche Gesellen neben den Richterstuhl zu stellen, um einen Aufruhr zu verhindern. Appius schenkt Claudius zehn Kronen und verspricht ihm weitere hundert, wenn Virginia die seine werde. Nachdem sich Claudius verabschiedet hat, gibt Appius vier Kriegsknechten den Auftrag, bei Aufruhr einzugreifen. Der erste will Leib und Blut für den Herrn Richter einsetzen, der zweite den Mann, der sich ihm widersetze, erstechen, der dritte treulich zu ihm stehen, der vierte den Widersacher „kämmen“, dass ihn keine Laus mehr beisse. Zufrieden verabschiedet sie Appius:

Dank heigind ir wie ir sind hie

² 53h

² 53i

² 53j

Ir sind mir lieber den vor je

In der nächsten Szene ziehen Virginius, der sich nach der szenischen Anweisung inzwischen heimgemacht und mit der „fründtschaft“ beraten hat, auf den Richtplatz, desgleichen der Richter und Claudius. Der Gerichtsweibel bietet zum Gericht auf, das wieder in aller Form abgehalten wird. Claudius bittet als erster um das Wort. Appius gewährt es. Claudius erklärt, die Anklage sei bekannt. Virginius will sie hören. Claudius trägt sie vor und will Zeugen herbringen, wenn man zweifle. Virginius bekundet seine Verwunderung, dass Claudius in den sechzehn Jahren, diweil die Mutter noch am Leben gewesen sei, nichts gewagt habe; das zeige seine böse Absicht. Dann verlangt er die Befragung der Frauen, die bei der Geburt zugegen gewesen seien. Da beide Parteien auf Zeugen dringen, solle nun sie vorführen, ordnet Appius an. Zuerst werden die zwei Zeugen des Claudius verhört; sie bestätigen dessen Aussage. Nachher kommen die von Virginius beigebrachten Frauen an die Reihe. Die erste bezeugt, dass Numitoria die rechtmässige Mutter sei, die zweite, dass sie diese das Kind mit ihrer eigenen Brust habe säugen sehen, die dritte, dass sie selber es empfangen habe (Eine vierte, am Rande und im Rollenverzeichnis angeführte Frau scheint Plan geblieben zu sein, da entsprechender Text fehlt). Das sei die Wahrheit, bestätigte Virginius. Wenn seine Frau ein fremdes Kind angenommen, hätte sie es nicht so viele Leute wissen lassen, als Zegen hier ständen. Er hoffe, Virginia werde ihm jetzt mit Recht zugesprochen. Claudius bezeichnet die Aussagen der Frauen, die keine Kraft haben und nicht bindend seien, als „Weibertand“. Doch möge der Richter selber urteilen. Appius spricht Virginia Claudius zu, der sie mit ihm nach Hause führen und verwalten solle. Als Claudius zu Virginia tritt und sie mit ihm gehen heisst, klagt diese bitterlich:

O wee/o wee/o nein/o nein
 Sött ich zu disem falschen schin
 Mins lieben vatters broubet sin
 O wee dem richter mitt sim gricht
 Der so ein falsches vrteil spricht
 Rber min armen jungen lib
 Das er sin bosheit mit mir trib
 Er sGcht nit das ich werd libeigen
 Minr jungfrowschaft wil er mich brouben
 O jamer/ellend/angst vnd noth
 Wäger^{253k} wär mir der bitter tod
 Dan von im also geschmächt werden
 Wär ich doch nun ab diser erden

² 53k

Sie wisse sich nicht darin zu schicken, ihr herallerliebster Vater und alle Anwesenden möchten ihr helfen, dass sie nicht jenem in die Hand gegeben werde. Virginius geht zu Claudius und fordert ihn auf, seine Tochter stehen zu lassen. Claudius wendet sich an den Richter. Appius heisst die Kriegsknechte, dem Handel zu wehren. Diese laufen zu Virginius, um ihn von seiner Tochter wegzutreiben. Als der Vater sieht, dass er sein Kind nicht retten kann, nimmt er ein Messer und stösst es ihr in die Brust mit den Worten:

Mag ich dich den nit by dem läben
 By ehren bhan mGs man doch sägen
 Das deJocht din verstorbnner lib
 Von mir vor schand erhalten sig

Die Mordszene ist von dem für das Schauspiel des 16. Jahrhunderts typischen blutigen Realismus (s. a. o.) erfüllt, wobei Blutfarbe nicht fehlt, wie spätere Verse erweisen (s.u.). Appius heisst die Kriegsknechte Virginius gefangen nehmen. Einer von dessen Freunden warnt jene, ein anderer ruft zum Angriff auf. Der Richter flieht seinem Hause zu, die Kriegsknechte werden von Virginius bezwungen. Und als das Volk hinzuläuft, fordert es der blutbesprengte unglückliche Vater, über der Leiche seiner Tochter stehend, zur Rache auf:

Ir werden Römer ists üch zumGt
 Das ir mich hie besprengt mit blGt
 Von minim lieben kind thFnd seen
 Vnd wend doch fürhin liden meh
 Das gros vnrächt/der gros vnbil
 Den sy dahar hend triben vil
 Er Appius vnd sine gsellen
 Wend ir das nit einmal abstellen

Es habe mit ihm nicht angefangen, noch ein Ende genommen. Sie sollen wieder das alte Regiment einsetzen, um nicht in dieselbe Pein zu kommen wie er, und aus dem Vorfall lernen, witzig zu werden. Dann heisst er zwei Jünglinge den Leichnam in sein Haus tragen. Diese legen Virginia auf eine Bahre und decken sie mit einem Tuche zu, damit die Leute nicht erschrecken. Ein Bürger klagt, dass ein Unglück nach dem andern komme und fragt seine Mitbürger, ob man die „läckers buben“ noch länger dulden solle. Ein zweiter erinnert an die Ausrottung des Königs Tarquinius und seines Sohnes, als er Lucretia schändete; man habe damals nicht mehr Ursache gehabt, die Könige abzuschaffen als sie heute, dieses Gesindel auszurotten. Wehre man nicht bei Zeiten, so würden sie sie doch alle unterdrücken. Die Büberei müsse gerächt werden. Ein dritter warnt vor allzugrosser Hitzköpfigkeit, da Appius und Claudius einen grossen Anhang

und jener noch viele Kriegsknechte habe. Virginius solle ins Lager zurückkehren und ein Kriegsvolk zur Rache aufrufen. Alle finden diesen Vorschlag gut. Virginius kehrt zum Heere zurück.

In der letzten Szene klärt er in einer langen Ansprache von 178 Versen sein Kriegsvolk über das Vorgefallene und seine Folgen auf, wobei er die Blutzzeichen auf seiner Hand vorweist. Der Hauptmann ist der Ansicht, dass man sich beizeiten wehren müsse, sonst sei niemand mehr sicher. Der Leutnant ruft aus, dass sie immer aus dem Schaden lernen würden, ein Kriegsmann, dass man seit dem Antritt der jetzigen Regierung mehr von Schande gehört habe als zehn Jahre vorher. Als Virginius erkennt, dass seine Rede allen genehm war, ergreift er wieder das Wort, erinnert vor allem an die Altvordern, welche die Gewalt der Könige wegen einer Frau, die von des Königs Sohn geschmäht worden, gebrochen hätten, und fordert zur Rache auf. Der Hauptmann will eine Beratung einberufen, der Leutnant gleich aufbrechen, der Venner es das ganze Kriegsvolk wissen lassen. Der Wachtmeister warnt vor möglichem Verrat. Der Venner ist deswegen unbesorgt. Der Leutnant klärt die gemeinen Kriegsgesellen auf und spricht ihnen den Eid vor, den alle nachsprechen:

Ich schweren hie by sun vnd mon
 Das ich nit welle zrGwen kon
 Bis das die zächen richter sind
 Vertriben mit al irem gsind
 Vnd das wir nit eh abstan wend
 Bis angnon wirt salt Regiment

Dann fordert er zum Trommeln auf:

Jr spillüt/schlachend dapfer druf
 So wirt dest mGtiger der huf.

Mit einem Trommelwirbel endet effektvoll die eigentliche Spielhandlung. Der letzte Herold tritt vor und bittet um Nachsicht. Er weist darauf hin, dass solche Spiele hier lange Jahre nicht mehr geübt worden seien. Wenn sie es jetzt wieder getan hätten, so allein darum, um sich in Dingen, die Nutzen bringen, zu üben, anstatt beim Wein zu sitzen und zu saufen oder im Verborgenen Unrecht zu tun. Aus dem Spiele könne man nützliche Sachen lernen, denn der Richter mit seiner Tag lehre uns, was für eine Schande es sei, wenn Richter buhlen wollten, die es doch andern wehren sollten, und wie es ein elend Ding sei, wenn einem Menschen sein freier Wille gelassen werde, denn keine Bosheit sei ihm zu viel. Die Obrigkeit solle lernen, im Rat nicht ihren Anfechtungen nachzugeben, und Unrecht nicht geschehen zu lassen, auch wenn es ihnen Nutzen bringe. Claudius zeige, wie es um einen Mann stehe, der sich durch Geld

verführen lasse; ihm sei nichts zu grausam in der Welt, das er nicht tue. Noch heute gebe es solche Männer. Virginia vermittele viele hübsche Lehren; sie sei ein klarer Spiegel, in dem alle Töchter sich beschauen sollen, die für fromm gehalten werden wollen. Das Wagnis von Leib und Leben sei der Unehre vorzuziehen. Zum Schluss fordert der Herold die Zuschauer auf:

Drum wo du meinst es träf dich an
So besser dich vnd ker dich dran
Tröst dich mit diner schicklikeit
Keins gwalts/richtum/noch listikeit
Dann gott wurd es nit lan vngrochen
Darfür hulf kein sursen noch bochen
Wenn du dardurch dim nächsten gwalt
Anthätist gott geb vf was gestalt
Hiemit so hend von vns vergGt
Gott halt üch stät in siner hGo.

III. Das Schultheater

Lateinschulen gab es in der Stadt Bern seit 1240, in Aarberg seit 1262, Thun seit 1266, Biel seit 1269 und Burgdorf seit 1300, Klosterschulen in Amsoldingen seit 1310 und Interlaken seit 1400²⁵⁴. Aber erst 1448 kann eine vereinzelt Aufführung in Bern nachgewiesen werden; In der Seckelmeister-Rechnung der ersten Jahreshälfte findet sich folgende Verbuchung: „Denne den schülern hiessen min Herrn schencken zu stür an jr spil II Pfund“.²⁵⁵ Was gespielt wurde, vernehmen wir leider nicht. Am 14. Juni 1498 trägt der Seckelmeister von Biel in sein Rechnungsbuch ein: „Dem schGlmeister kont wir geben von spils wegen vff unsere hergotz tag 6 Pfund. Item vff demselben tag verz(rten die so im spil warent vff der ratsstuben vnd die töchter zG Gransson 2 Pfund 1 Schilling 4 Denare“.²⁵⁶

Eine erste Blüte erlebte das bernische Schultheater im humanistischen 16. Jahrhundert. 1528 wurde die Obere Schule in Bern als höhere Bildungsanstalt für evangelische Geistliche gegründet, die zuerst von drei Professoren aus Zürich geleitet wurde²⁵⁷. Vermutlich haben diese das bernische Schultheater neu belebt, blühte die humanistische Schulbühne an der Limmat doch seit der Einführung der Reformation²⁵⁸. Dafür scheint uns auch die bernische Aufführung des Parabelspiels vom Verlorenen Sohne zu sprechen. Der Chorherr und Leiter an die Grossmünsterschule in Zürich, Jörg Binder, hatte nach dem 1529 erschienenen lateinischen Drama des holländischen Humanisten Gnaphäus einen deutschen „Acolastus“ verfasst. Da die Aufführung, die am 30. April 1530 hätte stattfinden sollen, auf Neujahr 1535 verschoben werden musste²⁵⁹, könnte es möglich sein, dass die Uraufführung 1534 in Bern stattfand. Jedenfalls ist am 25. Februar 1534 im Ratsmanual der Stadt Bern folgendes eingetragen: „Der seckelmeister alles das verichten, so die ler knaben mit dem verlorn sun verzert und darüber gangen“ und in der Seckelmeister-Rechnung „Den kosten, so über das spil gangen ist des

²⁵⁴ Getscherin a. a. O. S. 41-44. – Adolf Fluri. Einleitung: Die deutschen Schulen in Bern bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts. In: Beschreibung der deutschen Schule zu Bern. Aufzeichnungen der deutschen Lehrmeister Gabriel Heimann (1556-1632) und Wilhelm Lutz (1625-1708). Mit einer Einleitung und Anmerkungen hrg. Von Adolf Fluri. SA des Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. XVI. Bern 1902. S. 498. – Adolf Schaer-Ris. Die Geschichte der Thuner Stadtschulen. Diss. Bern. Thun 1920. S. 32. – H. Spreng. Das Kloster Interlaken.² Interlaken 1950. S. 77.

²⁵⁵ S. R. 1448/I S. 7 Sp. 1. Staatsarchiv Bern.

²⁵⁶ Türler. Kirchliche Verhältnisse in Biel a. a. O. S. 182. – Seckelamts-Buch Biel 1498. CCXC 18. Stadtarchiv Biel.

²⁵⁷ Ordnung vnd Succession der Predicanten vnd Dieneren der Kilchen zu Bärn von anfang der Predig des Heiligen Evangely vnd Christenlichen Religion daselbst biss auff diese Zeit 1620. S. 83ff. Mss. Hist. Helv. I 81. BB Bern. – Friedrich Haag. Die hohen Schulen zu Bern in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1528 bis 1834. Bern 1903. S. 18.

²⁵⁸ Baechtold a. a. O. S. 307ff., Anm. S. 78f.

verloren suns 9 Pfund²⁶⁰. Interessant ist der Vermerk, dass das Festmahl, welche im Spiel dem Verlorenen Sohne bei seiner Heimkehr bereitet, wirklich verzehrt wurde, was für die meisten andern derartigen Theater-Mahlzeiten zutreffen dürfte.

1535 wurde die Obere Schule in das frühere Franziskanerkloster überführt und deshalb Collegium zum Barfüssen oder Klosterschule genannt. Erstmals wurde ein Berner Vorsteher, Simon Sulzer, Priestersohn aus Oberhasli, der 1533 als Professor der Philosophie an die Obere Schule berufen worden war. An seine Seite trat 1536 Thomas Grynaeus aus Basel²⁶¹. Beide setzten sich für das Schultheater ein, wie aus der Eintragung vom 29. Januar 1540 im Ratsmanual hervorgeht: „Den jungen knaben, die das spil ghan 2 kronen. Grineo vnd Sulcero um das mal zestür 10 gulden“²⁶². Der Seckelmeister verbucht: „Den spilknaben zum Barfussen hand min Herren geschenckt 6 Pfund, 13 Schillinge, 4 Denare“²⁶³. Was gespielt wurde, erfahren wir ebensowenig wie bei der Eintragung vom 7. März 1537 im Ratsmanual, die sich vermutlich ebenfalls auf das Schultheater bezieht: 2 „Den spilknaben 40 Pfund“²⁶⁴, oder der Verbuchung in der Seckelmeister-Rechnung: „Den knaben so das spil gehan hand, an ir kosten zestür 40 Pfund“²⁶⁵.

Ein reformatorisches Schuldrama führte man 1549 auf, was beinahe zu einer Intervention der katholischen Orte geführt hätte. Am 23. Dezember 1549 verzeichnet das Ratsmanual: „Der pott von Constantz anzeigt/das der pfaff zG Mellingen gredtt/m.h. Habind ein spil gmacht darin man mäss gehalten die tüffel zG altar gedient/das werdind die V ortt der Eydgnosschafft nit nachlassen in khurtzem rächen/habe im sunst mengerley gfragt/Constantz v^ dess bischoffs wegen“. Dem Boten nach Baden gab man am 23. Januar 1550 folgende Instruktion mit: „Dess pfaffen zG Mellingen red wegen gGt sachen lassen sin wenn der studenten spil anzogen wirtt zum glimpflichsten vnnd besten versprechen/das es müt nüws sondern zG Strassburg truckt/Wenn aber m.h. Wüssen sollen das sy verdruss darab empfangen würden/wärind sy darGr gsin/sige by bsclossner ghür beschechen etc. sige m.h. leid“²⁶⁶. Die katholischen Orte gaben sich anscheinend damit zufrieden, jedenfalls hören wir nichts mehr von dieser

² 59 Dsgl. S. 308, Anm. S. 79.

² ⁶⁰ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 1. (R. M. 244 S. 184, 253. – S. R. 1534/I S. 12 Sp. 1.) – Haller a. a. O. II. S. 278.

² ⁶¹ Haag a. a. O. S. 18f.

² ⁶² Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 144. (R. M. 279. S. 158.)

² ⁶³ S. R. 1549/I. S. 16. Sp. 1.

² ⁶⁴ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 137. (R. M. 259. S. 25.)

² ⁶⁵ S. R. 1537/I. S. 11. Sp. 1.

² ⁶⁶ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 144. (R. M. 311. S. 2, 109, 117.)

Angelegenheit.

Im Sommer 1553 bekam Benedictus Aretius am Colegium zum Barfüssen den Lehrstuhl für griechische und hebräische Sprache. Er hiess eigentlich Benedikt Marti, war um 1522 in dem bernischen Dorfe Bätterkinden als Sohn eines ehemaligen katholischen Pfarrers geboren worden und hatte 1539-1549 in Bern studiert. Am 21. April 1549 war er zum Gymnasiarch d.h. Vorsteher der Untern Schule ernannt worden²⁶⁷. Als Professor der griechischen Sprache an der Obern Schule inszenierte er am 2. September 1554 die klassische Komödie „Plutos“ von Aristophanes²⁶⁸, vielleicht in der griechischen Ursprache, wie es bereits 1531 an der Grossmünsterschule in Zürich geschehen war²⁶⁹. Der Inhalt war höchst aktuell und passte gut zu den moralisierenden Stücken der Zeit, geht es doch um den Reichtum, der in seiner Blindheit die Bösen beglückt und die Guten in ihrer Armut belässt. Als blinder alter Mann tritt er zuerst auf und wird aufgeklärt, dass alles durch ihn geschehe. Die Armut, welche als altes Weib erscheint, bestreitet es zwar, aber der gute Mensch Chremylos lässt den blinden Gott ins Heiligtum des Asklepios bringen, um ihn zu heilen, und mus erkennen, dass Frau Armut Recht hatte und der sehende Reichtum nur neues Unheil stiftet²⁷⁰. Die gnädigen Herren schenkten den Schülern an die Kosten 20 Kronen; was übrig blieb, kam Meister Benedictus für seine Mühe und Arbeit zu²⁷¹. In der Seckelmeister-Rechnung findet sich folgende Eintragung: „Den schGlern zum barfüssen so min gn. Herrn inen an ir spill vnd kosten geschänckt wie der zedell weist geben 66 Pfund, 13 Schillinge, 4 Denare“²⁷². Ob die antike Komödie mit der Musik von Zwingli wie 1531 in Zürich²⁷³ aufgeführt wurde, erfahren wir nicht. Auch wissen wir nicht, ob es die erste Darstellung eines klassischen Werkes in Bern war. Artopeus, der unmittelbare Vorläufer von Aretius, könnte natürlich solche Inszenierungen besorgt haben. Haag vermutet sogar, dass schon unter dem Basler Humanisten Thomas Grynaeus Aristophanes in Bern gespielt wurde²⁷⁴.

Die nächsten Nachrichten vom Schul- oder doch Jugendtheater finden sich erst wieder

² ⁶⁷ Albert Haller. Benedikt Marti (Aretius). In: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons Bern für 1902. S. 13f. – Ordnung und Succession der Predicanten a. a. O. S. 90f.

² ⁶⁸ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 145. – Haller und Müslin-Chronik a. a. O. S. 20.

² ⁶⁹ Baechtold a. a. O. S. 307f.

² ⁷⁰ Des Aristophanes Werke. Uebersetzt von Johann Gustav Droysen. Manuldruck der dritten Auflage. Zweiter Teil. Heidelberg o. J. S. 385-452.

² ⁷¹ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 145. (R. M. 329. S. 284.)

² ⁷² S. R. 1554/I. S. 17. Sp. 1.

² ⁷³ Oscar Rückert. Ulrich Zwinglis Ideen zur Erziehung und Bildung im Zusammenhang mit seinen reformatorischen Tendenzen dargestellt von O'R. Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerforschung. Hrg. Von K. Muthesius. Heft 17. Gotha 1900. S. 66.

² ⁷⁴ Haag. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 29f.

Ende 1561: Am 31. Dezember weist der Rat die Venner an: „Tribuni debent den jungen studenten Kleyder zu irem spyl im gwelb fürher geben“, am 26. Januar 1562 die Predicanten: „Ministri debent das spyl, so Symon Holtzmüller und sine mithelffer spielen wollen, bsichtigen, m.h. darob berichten“²⁷⁵. Simon Holtzmüller war am 1. Mai 1543 in Bern als Sohn des aus Augsburg stammenden Schulmeisters Hermann Holtzmüller geboren worden und wurde 1565 Lehrer der deutschen Schule²⁷⁶. Vermutlich fand eine Aufführung statt. Am 26. Mai 1562 wurde nämlich in der Seckelmeister-Rechnung ein Schulspiel verbucht, das uns eine Wiederholung gewesen zu sein scheint: „Der husfrowen zum schützen geben, so die jungen knaben, die dem herzogen von Longeville zlieb ein comedi gespilt by ir verzert hand 9 Pfund, 8 Schillinge“²⁷⁷.

Emil Weller führt in einer 1863 erschienenen Studie „Das alte Volks-Theater der Schweiz“ folgenden Titel aus dem Willerschen Herbstmessekatlog von 1574 an: Ein Christlich Spiel von der Kinderzucht, darinn angezeigt wird, wie die Kinder so wol erzogen zu grossen Ehren, die aber so vbel erzogen, vielmal verderben vnd sehendlich sterben. GESpielet durch junge Knaben zu Bern, im Jar 1573. Gemacht durch Johan Rasser.²⁷⁸ Es ist ein typisches zweitägiges Schuldrama vom guten und vom bösen Schüler, wie sie seit den „Studentes“ von Stymmelius (1549) beliebt waren, um einerseits die Schüler zu bessern, andererseits auf die Erziehungsmethoden der Eltern einzuwirken²⁷⁹. Dem guten und frommen Hans, den seine Eltern zur Schule bringen, der sich nicht verführen lässt und aus der Fremde als der vom König geehrte Dr. Johannes zurückkehrt, stellt Rasser den bösen und schon in der Kindheit spielsüchtigen Aleator entgegen, den seine zänkische Mutter von der Schule wegnimmt, der stiehlt und betrügt und zuletzt am Galgen endet²⁸⁰.

Während Karl Goedeke in seinem „Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung“ annimmt, die Uraufführung habe tatsächlich in Bern stattgefunden²⁸¹, kann L. A. Triebel in seiner Monographie „Rasser of Alsace“ nachweisen, dass diese am 9. und 10. August 1573 in Ensisheim im Oberelsass unter der Leitung des Schulmeisters Jakob

² ⁷⁵ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. (R. M. 359. S. 46.)

² ⁷⁶ Fluri. Einleitung zur Beschreibung der deutschen Schule zu Bern a. a. O. S. 558f. – Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 150f.

² ⁷⁷ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 140. (S. R. 1562/I. S. 23. Sp. 1.)

² ⁷⁸ Weller a. a. O. S. 103.

² ⁷⁹ Fritz Richard LAchmann. Die „Studentes“ des Christophorus Stymmelius und ihre Bühne. Theatergeschichtliche Forschungen. 34. Leipzig 1926.

² ⁸⁰ Dsgl. S. 25, sowie Bildtafeln 1-44 mit Legenden im Anhang.

² ⁸¹ Goedeke. II. S. 351, 390f.

Späten stattfand. Aber auch eine spätere Aufführung eines Werkes, in dessen auf den 5. Oktober 1573 datierten und für den Druck von 1574 bestimmten Vorwort sich der katholische Pfarrer Johann Rasser von Ensisheim an katholische Leser wendet, hält Triebel in Bern, der „Hochburg des Protestantismus“, für unwahrscheinlich, auch wenn sich im Stücke keinerlei gegenreformatorische Tendenz zeige. Wenn Triebel den Titel aus Willers Katalog so zu interpretieren versucht, dass neben tatsächlich nachzuweisenden Schülern aus Basel, Luzern, Pruntrut und Schaffhausen auch ein paar aus Bern an der Aufführung im Elsass teilgenommen²⁸², so scheint uns das viel zweifelhafter zu sein als eine Aufführung in Bern. Das Fehlen bestimmter Nachrichten ist nicht immer ein Beweis, dass keine Aufführungen stattgefunden haben. Auch beschränkt sich Berns fruchtbare Theaterzeit nicht bloss auf die reformatorischen Fasnachtspiele von Niklaus Manuel, wie Triebel annimmt.

Am 5. Oktober 1576 begann der 1526 in Rosenheim geborene Hans Kiener, der am 28. Mai 1552 nach drei Bieler Jahren vom Rat der Stadt Bern zum Lehrmeister der deutschen Schule gewählt worden war und sein Amt bis zwei Jahre vor seinem im Frühjahr 1600 erfolgten Tode zu grösster Zufriedenheit der Obrigkeit verwalten sollte, Sprüche, Betrachtungen und Gebete niederzuschreiben²⁸³. Von den 19 Nummern dieser Sammlung, unter denen sich an dritter Stelle die älteste Kopie der Sprüche zu Manuels Totentanz findet, sind wahrscheinlich einige von Kiener selber, der hier mit Umstellung der Buchstaben seines Geschlechtsnamens als H. Reneik zeichnet. Auf den 1. Februar 1577 datiert ist die zweite Nummer: S. Peters Gespräch. Ein lustig Colloquium/so Christus/vnd Sannt Peter mit einanderen gehalten. Darinnen der jetzigen wältt louff/vnd abenthür eygentlich/beschryben wirt/kurtzwyilig zuläsenn.²⁸⁶ Der von Petrus und Jesus bestrittene Dialog, der ein hochinteressantes Sittenbild Berns im späten 16. Jahrhundert entwickelt, hat 761 Verse. In einer Art Prolog von 37 Versen bittet Petrus seinen Herrn, ihn in die Welt fahren zu lassen, da er gerne feststellen möchte, ob es da unten noch so wie zu ihren Zeiten sei, und gewährt Jesus die Bitte mit dem Vorbehalt, dass es ihn vielleicht reuen könnte, denn die Welt habe sich ganz verändert:

Du wirst jn kurtzen tagenn/
 Vil wüssen von jnenn zu sagen/
 Dann es sind vil sectenn/vnnd orden/
 In der wält vf gericht wordenn/
 Min kilch ist gar zertrennt/vnd zerrüdt

² ⁸² L. A. Triebel. Rasser of Alsace. Melbourne University Press 1954. S. 30.

² ⁸³ Fluri. Einleitung zur Beschreibung der deutschen Schule zu Bern a. a. O. S. 554f.

² ⁸⁶ Mss. Hist. Helv. I 122. S. 33ff. BB Bern.

Mit menschen leer gar Rberschütt/

Der Hauptteil ist dem Bericht von Petrus und den Entgegnungen von Jesus gewidmet, eingeleitet durch die Anweisung: „Nun kumpt Petrus wider zum Herren vnd ist 44 Tag vss gsin von ferren. Dann es jm nit vff Erden geuelt/vnd klagt dem Herren Rber die wellt/“. Alles habe sich auf Erden verändert, ereifert sich Petrus. Die Menschen verachten ihn, Jesus, achten nicht sein Wort und Gebot und gehen in Lastern; da unten sei weder Friede noch Ruhe. Wäre er Gott, er würde Feuer und Schwefel regnen lassen und die ganze Welt umkehren. Er solle ihm nur einen Tag das Regiment gewähren, damit er die Welt strafen könne. Jesus weist auf seine Gnade, Milde, Güte und Barmherzigkeit hin. Er wolle nicht nach der Tat bestrafen, denn es gebe keinen Menschen ohne Sünde. Er schicke ihnen beizeiten Plagen und Zeichen, um ihr Herz zu erweichen, damit sie von ihren Sünden lassen. Er habe die Menschen mit seinem Blute aus Teufels Gewalt errettet. Er freue sich nicht an des Sünders Tod, sondern an seiner Bekehrung.

Dann ich mach mit den frommen fryd
 ThG jnen wol/biss jns thusendt glyd/
 Aber denen die min wolthat verspotten/
 Denen geschlächt wyl ich vssrotten/
 Ich wyl sy straffen an lyb/vnnd seel/
 Vnnd stossen jnn die ewige hell/

Petrus erzählt zuerst von seinen Erlebnissen an einem Sonntag in der Stadt: In der Kirche, wo man gerade zu predigen angefangen, seien kaum fünfzig Mann gewesen, auf dem Kirchhof aber mehr als zweihundert, die auf den Pfaffen gescholten haben. Als er ihnen gesagt, der Teufel habe sie geblendet, dass sie alle seine Dirnen schänden, und Gott werde es an ihnen rächen, habe einer geflucht und ihm erklärt:

Ich weyss nit nutz an der kilchen zG sin/
 Darinnen schenkt man wäder bier noch wyn/
 Dann da zächt der pfaff/vnnd caplon/
 Trincken allein/gäbend niemand darGn/

Die andern haben ihn verspottet und ausgelacht, und er geschwiegen. Hernach habe er an einer Hausecke einen Kranz aus Stroh stecken sehen und aus dem Hause ein grosses Geschrei gehört. Drin habe er Würfel und Kartenspiel entdeckt, und dreimal so viel Leute, als in der Kirche gewesen seien. Als er sich auf eine Bank gesetzt und einen Trunk verlangt habe, sei einer von den Zechern zu ihm gekommen.

That gründtlich zG mir sprächenn/
 Bot mir sine hand/That mich grGssen/

Mit der anderen/thet er mich berGssen/^{286a}
 An die bGbery hett ich nit gedacht/
 Ein jeder schry vff mich/vnnd lacht/
 Wie ein vnw(rder^{286b} vogel ich was/
 O lieber Herr/wie verdross mich das/

Er hätte sich bald für den Spott gerächt, jenen schier erstochen, aber gedacht, die andern möchten ihm helfen.

Die Frage von Jesus, ob es gottesfürchtige Leute und getreue Prediger in den Landen gebe, und Schulmeister, welche die Jungen fleissig lehren, damit sich sein Gebot und sein heilsames Wort bei ihnen mehre, bejaht zwar Petrus. Aber daneben, fährt er fort, gebe es viele gottlose Leute, die zwar Gottes Wort im Munde führen, aber in ihren Herzen nur wenig verspüren, ihren Nächsten schinden und betrügen und nur vom armen Manne Gehorsam verlangen, sich als fromme Christen rühmen und viel von Evangelium schreien, aber über den Pfaffen klagen, wenn er ihnen ihre Tücke vorhalte.

Dann berichtet er von den Nöten jener, die sich bekehren wollten:

Ouch bin ich gsin/an ettlichen Enden/
 Das sich die lüth gern wölten wennden/
 ZG dir/vnd zu dim göttlichen wortt/
 So werden sy drum getödt/vnd gemordt/
 Von einer statt zG der andern veriagt/
 In gfengcknus/mit hunger vnd durst geplagt/
 Dieser zwyspalt khumpt har von vngeleerten lüthen/
 Die alles nach jren köpffen dütenn/
 Glosieren die schriffte nach jrem sinn/

Unmissverständlich gegen die katholische Kirche wendet er sich mit den Versen:

By vilen priestern ich gewässen bin/
 Die können kein predig ampt verwalten/
 Soner können nüt dann mäss halten/

Dann ganz allgemein gegen unwürdige Priester:

Sy zieren Herr Gott/nit dinen tempel/
 Sonndern gäben den lüthen/böss exempel
 Das sich vil ergern an dinem wortt/
 Ich habs von vilen lüthen gehort/
 Strafft man den leyen/umb bössen missbruch
 Sprächen sy/es thGts doch vnser pfar herr ouch
 Wann jm sine predigen ernst woren/
 Wurde er sich selber ouch dran keerenn/

Er kritisiert aber auch die Glaubensspaltung der Reformierten. Aber am schlimmsten sei ein Priester gewesen, der nur von Menschentand und zu seinem eigenen Nutzen

² ^{86a} Mit Russ schwärzen, besudeln. Grimm. I. Sp. 1538.

² ^{86b} Unwürdig. Dsgl. XI, 3. Sp. 2184.

gepredigt habe, er hätte ihn am liebsten vom Donner erschlagen lassen. Dann glossiert er die Schwächen und Laster der heutigen Schulmeister, was sich Kiener, falls er wirklich der Autor war, als vorbildlicher Lehrmeister durchaus erlauben konnte, zumal ja auch die Obrigkeit immer wieder gegen unzulängliche Lehrer vorgehen musste. Zu seiner Zeit seien die Schulmeister ehrbar gewesen, sagt Petrus, haben den Armen wie den Reichen gelehrt und die Jugend mehr mit Worten als mit Streichen erzogen.

Jetzt sind die grossen Hannsen in den schGlen
 Könnend nit dann frässen/suffen/bGlenn/
 Vebenn sich vff luttten schlachenn/pfyffenn/
 In acht tagenn sy kein bGch angryffen/
 Sy sitzen allein by schönen wybern/
 BeFlchen die lection armen schrybern/
 Dieselbigen mFssen die schGl versorgenn/
 Kumpt die fronuasten hütt/oder morgen/
 Jr bsoldung wöllenn sy habenn/
 Gott weysst was die armen knabenn/
 Gelernet hand/kum das A.B.C.
 Ouch schämen sich die schGlmeyster mee/
 Mit den knaben jnn die kilchen zG gan/
 Viel lieber sy vor dem spiegel stann/
 Trincken daheym ein gebranntten wyn/
 Darnach können sy gGt latyn/
 Ich kam ein mal zG m(ssen)^{268c}
 Da ettlich schGlmeyster by einandren sassen/
 Ich gedacht sy repetierten den Cisisnus/^{268d}
 Da declenierten sy den Grobianus/^{286e}
 Theten sich gar nit schä^en vor den knaben/
 Wölche die BGBerey ehe gemerckt haben/
 Dann ettwas Göttlichs vs der gschriff/
 Alss wirt dann die Jugendt vergifft/
 Im aller kann sy niemand halten jm zoum/
 Ich glych die tugendt einem jungen boum/
 Wirt er nit gebunden/vnnd gezogen/
 Im aller ist er krum/vnnd gebogen/

Als Jesus Petrus fragt, warum er nicht seinen Willen gepredigt habe, erinnert Petrus daran, was ihm selber alles geschehen sei, als er die Wahrheit gesagt habe. Deswegen habe er geschwiegen. Das Recht werde in der Welt verdreht und Geld mache alles recht:

Es ist nüt so hoch/mit geltt fellet mans nider/

² ^{68c} Zu einem Jahrmarkt. SI. IV. Sp. 448 (3).

² ^{68d} Kalender der unbeweglichen Kirchenfeste und Heiligtage, zumeist in den Anfangssilben. Lexikon für Theologie und Kirche. II. Sp. 1207.

² ^{86e} Erzählendes Gedicht über die Sitten eines Grobians in lateinischer Sprache verfasst von Friedrich Dedekind (um 1525-1598) und 1549 erstmals, 1554 bereits in dritter Auflage erschienen. Kinderls Literaturlexikon. III. Zürich 1967. Sp. 1192f. – Vgl. a. 3. Kapitel unserer Arbeit.

Wirt nüts verloren/gellt bringts wieder/
 Es ist nüt so fest/mit gellt wirts erobert/
 Es ist nüts wo wyss/mit gellt wirts bedobert/^{286f}
 GGtt/vnnd das leydige gellt/
 Regierenn jetzund die gantze wällt
 Glych das wälltlich regiment/ein wäbend spinn/
 Hu^len ryssen durch/mucken blyben drinn
 Ich näm ein quinttlin^{286g} gunst wol bereyt/
 Für zechenn pfund gerechtigkeit
 Im wärht sicht man den rychen an/
 Man sagt das ist ein eerbarer mann/
 Man gloubt im meer dann einem armen/
 Lieber Herr/lass dich es erbarmen/
 Die oberkheyt hatt ein sprüchwort gemacht/
 Sagenn/wie es wirt jnn die mül gebracht/
 Alls wirt es ouch gemalenn/

Wegen des Geldes verliere der Arme sein Recht. Jesus solle das menschliche Geschlecht strafen. Wie er, Jesus, doch so gütig sein könne, er, Petrus, schlug für wahr mit Fäusten drein. Jesus erinnert Petrus wieder an seine Güte und fragt ihn, warum die Welt ein Jammertal heisse. Petrus bittet nochmals um Gehör. Man halte in der Welt im Saufen und Fressen kein Mass, ja man habe etwas Neues erdacht: einen Würfel in einem Glas.

Wär rüttelt ein quatter/ess oder zincken^{286h}
 So vil mal mGss ers glass voll vsstrinken
 Ein anderes hatt man fürgeno^en
 Das heysst man ein gottwillko^en/
 Den schenkt man jn/mit lutterm wyn
 Gonnd vier/oder sechs viertellj drin/
 Darmit vereeret man den frömbden gast/
 Der mGss sich beladenn mit der last/
 Wölcher dann den willkhum nit gar vssmacht/
 Derselbig wirt für ein narren geacht/

Er habe viele Leute gesehen, deren Atem gestunken und deren geschwollene Füße sie hinken gelassen habe. Das käme vom vielen Saufen. Mancher würde noch so lange leben, täte er sich mit Trinken nicht Zwang an. Manche Laster und Schande blieben verhütet, wenn man nicht soviel Wein in sich einschüttete. Mancher würde seinen Kindern grosses Gut hinterlassen, wenn er den Wein mit Massen tränke. Unnütz würden sie Gottes Gab en brauchen, wovon der Arme oft leben könnte, und vor die Säue werfen, womit sie dem Nächsten Treue leisten könnten. Es sei aber noch ein Laster, das

² ^{86f} Berauscht. SI. XII. Sp. 128.

² ^{86g} Bezeichnung des kleinsten gebräuchlichen Gewichtes, d.h. ein klein wenig. Dsgl. V. Sp. 1303f.

² ^{86h} Vier Augen im Würfelspiel – Ass – Fünf Augen im Würfelspiel. Dsgl. V. Sp. 1313. – Dsgl. I. Sp.

man jetzt im ganzen Lande treibe. Man habe es so hoch gebracht, dass mancher als Ehrenmann angesehen werde, der ein stattlicher Buhler sei. Wer darauf viele Ränke und Listen anwende, den halte man für den besten, und er sei der fröhlichste unter den Gästen. Wo sie in einer Glorie zusammensitzen, sei den ganzen Tag die Rede von Unzucht und Hurerei, und sie schonen dabei keinen Menschen. Früher hätten die Alten bei ihrem Zusammensein etwas Göttliches gesungen oder gelesen, jetzt würde man den Grobianus deklinieren. Viele glauben, Ehebruch sei keine Schande. Dieses Laster treiben aber nicht nur die Männer, sondern auch Töchter und Frauen. Am schlimmsten seien die Alten:

Von den allten/die da gond vf der grGben/
 Die sind vff der sarg/die ergsten bGben/
 Die verursachen die frouwen mitt gelbt darzG/
 Lieber Herr/warumb nit straffest du/

Jesus erinnert Petrus an die Worte des Hl. Paulus vom jüngsten Gericht. Wegen jener, die nicht wissen, was gut oder böse sei, gebe er der Welt noch länger Frist. Jetzt nimmt Petrus die Kriegersleute ins Gericht:

In aller vntugendt sind sy vff geblassen/
 Biss vff die ffss hiengen die hosenn/
 Ich gloub an allen zwyffel/
 Das in der hell sye kein tüffel/
 Der da habe solch gstallt/vnnd manier/

Einer sei zu ihm gekommen, habe ihm einen guten Mut gewünscht und ihm dabei mit List seinen Hut gestohlen und einem Bauern verkauft, ein anderer ihm das Bier ins Gesicht gespritzt. Er habe sich jedoch nicht zu wehren gewagt, da alle Schwert und Degen gehabt. Dann seien andere gekommen, haben sich in Teufels Namen willkommen geheissen und auf Aergste geflucht. Nachdem Petrus die heutigen Kriegersleute mit Josua aus dem alten Testament verglichen, der Gott in seiner Not angefleht habe, meint er, die in Sodoma und Gomorrha und in der Sintflut hätten nicht so getobt und gewütet wie die Kriegersleute von heute, für die Christus doch gepeinigt und gekreuzigt worden sei. Er solle sein Wort nicht so schänden und den Teufel sie verblenden lassen, sondern ihnen Wunder und Zeichen schicken, um ihre Herzen zu erweichen und sie fromm zu machen. Nachdem Jesus darauf hingewiesen hat, dass er wohl seine Zeit kenne, fährt Petrus fort, wie sich der gemeine Mann betrage, der keinen Gehorsam kenne. Sie liegen Tag und Nacht beim Wein, und wenn sie alles verzehrt und

sich mit grosser Armut beschwert haben, geben sie dem lieben Herrn die Schuld, dass er ihnen kein Glück schenke, und klagen über die Reichen, dass sie ihnen keine Hilfe erweisen wollen. Auch befleissige sich der Bauer, an grosser Pracht dem Edelmann zu gleichen. Ihm sei einer auf dem Feld begegnet, dessen Rock mit Sammt verbrämt und der ganz betrunken gewesen sei und ihn mit seinem Ross zweimal neben den Steg geritten habe. Der Herr möge der Bauern Hochmut bestrafen, ihnen das Glück mit den Pferden verwehren und sie wieder in hänferne Kittel treiben. Seit die Bauern die grossen Pferde geritten, seien ihnen ihre untertänigen Sitten abhanden gekommen. Wenn sie in eine Stadt kommen, fragen sie nach dem besten Wein und saufen sich voll wie die Schweine, schlagen einander oft tot und erklären hernach, es habe keine Not, da man es mit Geld wohl bezahlen könne. Empört ruft Petrus aus:

Was jnn der wällt ist für ein recht/
 Wann einer einen hund erschlecht/
 So wirt er an sinen eeren verletzt/
 Von redlichen lüthen hindan gesetzt/
 Wann aber einer vergüsst christen blGt/
 Mit geltt macht man denselbigen gGt/
 Man acht das sechst gebott nit mer gross jn der wällt/
 Eine unlesbare Zeile
 O Herr/so du nit wirst die wällt verkürtzen/
 So werdenn sy dich von dinem thron stürtzen/

Nach dem Einwand von Jesus, er sitze dafür viel zu hoch, greift Petrus die Hoffart von Männern und Frauen in ihren mannigfaltigen Kleidern an. Wenn einer fünfzehn Jahre alt werde, müsse er Hosen von vielerlei Farben haben, auch wenn er damit Vater und Mutter verderbe. Und wenn der Vater Frieden haben wolle, müsse er auch die unzufriedene Tochter begaben, die Mutter kaufe ihr drei Röcke, zwei Mäntel, einen Faltschurz, Säckel, Aermel, goldene Ketten und Schnüre, die sie um den Kopf binde. Damit komme der arme Mann in Schulden, und während sie in den Gassen mit Goldschmuck einhergingen, hätten sie zu Hause kaum trocken Brot. Sie schämen sich nicht ihrer Hoffart, und wenn sie dann Männer nehmen und mit einander ein Kind zeugen, so verkaufe der Mann alles, was er finde, um den halben Preis. Dann nimmt Petrus die hausierenden Krämer aufs Korn, die auf dem Lande alles wohlfeiler verkaufen als jene mit Ross und Wagen, aber dafür mit falschem Gewicht arbeiten und die Ware ganz verwandeln.

Von den selbigen krämeren ich wol weyss/
 Sy ziehen den armen ab/blGt vnd schweyss/
 Mit jrem falschenn gewyacht/
 Die waag ist von jnen falsch zGgericht/

Under dem pfäffer thGt mans finden/
 Vil hertter gestossner brott rinden/
 Dessglychen vnder dem jmber die durren brossen²⁸⁶ⁱ
 Vnder den saffran werden gestossen
 Gäl eyer dotter/vnd gedörte mandelkernen/
 Solche beyde thGnd beschwären
 Das gewycht vff der wagenn/

Als Jesus Petrus fragt, ob die Nachbarn in Einigkeit leben, erwidert er höhnisch:

Ja Herr/wie hund vnd katzen
 Wo einer den anderen kann betriegen/oder kratzen/
 Je wyther nachpur/ye besser fründ/
 Die aber nachend by einander sind/
 Haben stättigs zG kriegen/vnd zG zancken/
 GrFsst einer/so wyl der annder nit dancken/
 Wann sy truncken sind vff der gassen/
 So hörd man schellten Rber die massen/
 Heyssend einanderen schellm/vnd dieb/
 Lieber Herr das ist der nachburen lieb/

Als Jesus fragt, wie sich Knechte und Mägde halten, meint Petrus, sie machen, was sie selber wollen. Wenn sie etwas arbeiten sollen, so murren sie und tun es nicht, wollen Urlaub haben und laufen davon. Essen können sie, dass ihre Stirnen schwitzen, aber bei der Arbeit wollen sie erfrieren. Zur Arbeit haben sie weder Lust noch Fleiss und achten nicht, woher der Herr Brot und Speise nehme. Wenn der Herr dem Gesinde am Vormittag eine Sache befehle, müsse er sie am Nachmittag selber machen; wenn er wolle, dass seine Arbeit vollbracht werde, müsse er selber darauf achten.

Der diensten halben gieng zG boden der herren gGt
 In eins annderen ort/ist zGschinden/wie jn ein filtz hGt
 Darumb verstand mich rächt/
 Man findt wenig fro^er mägt/vnd knecht/

Einmal habe er sich verspätet. Nachdem er im ganzen Dorf keine Herberge gefunden habe, sei er zu einer Spinnstube gekommen.

Da fand ich by einanderen hGren vnd bGben/
 Sy jagten einander/vnder tisch vnd bencken/
 So närrisch kann man es nit erdencken
 Sy theten alle vnFrnunfft beginnen/
 Wenig theten sy an der kunckel spinnen/
 Sy tryben bGbery das es ein schand was/

Als er ihnen vom kommenden Gericht gesprochen, habe ein altes Weib zu ihm gesagt, das seien Fabeln, mit denen man sie plage, blosse Gedichte von Pfaffen; warum man

² ⁸⁶ⁱ Brosamen. SI. V. Sp. 802ff.

denn nicht guter Dinge sein solle, besonders die Jungen; sie sei vor Zeiten auch fröhlich gewesen. Als er sie aufgefordert habe, die jungen Leute zu belehren und ihnen Laster zu verwehren, sonst würde Gott sich an ihr rächen, da habe sie ihn angefahren:

Schwyg du kalköpffiger tropff/
Oder du wirst geschlagen vmb den kopff/

Sie habe ihn tatsächlich mit der Kunkel geschlagen, so dass er zu Bodengehen, die Mägde ihn gerauft, so dass er sich in einer Scheune verstecken musste, wo es sehr kalt gewesen sei. Jesus solle das Laster an dem Gesinde strafen. Er finde nur wenig fromme Knechte und Mägde. Jesus erwidert, dass er noch eine Zeitlang Geduld habe, sie jedoch mit ewiger Strafe belegen wolle, wenn sie sich nicht bekehren. Dann fragt er Petrus, wie es den armen Leuten ergehe, ob sie auch von den Reichen Gaben bekommen. Der arme Mann werde verachtet, antwortet Petrus. Auf einen, der etwas gebe, kommen zwanzig, die nichts geben. Auch verderbe es ein Bettler dem andern. Viele wandern im Lande herum, nur weil sie nicht arbeiten wollen, und stellen sich so, als ob sie grosse Gebrechen haben und krank seien. Kommen sie aber zum Zechen, Fressen und Saufen, seien sie viel „kächer“ als mancher, der Matten und Aecker besitze. Er habe welche getroffen, die nach der Backpfeife getanzt und miteinander gespielt, seltsame Sprichworte gebraucht, aus denen er kein Deutsch verstanden habe, einen Hund tanzen und den Ueberschlag machen gelassen und ihm mit Butter beschmiertes Weissbrot in die fette Suppe geschnitten, bis dieser endlich gefressen habe.

Ouch waren by jenenn ettliche wyber/
Die hatten sich verbunden/vnnd verhudlet/
Warent bschyssen/vnnd bsudlet/
Ihre Mänttel waren gar wol gebletzt/^{286j}
Vnnd allenthalben mit blätzen bsetzt/
Schwartz schleyer/vnnd böss schGch/
Höre nun was trGg sich wyther zG/
Wie sie gezecht hatten vs der fläschen/
Theten sich die wyber wäschen/
Sie waren so grad von lyb/
Alls ettwan ist eines burgers wyb
Das morgens da sie vff stunden/
Irr ougen wider verbunden/
Da sachen sy so hässlich wie die tüffel/
Das ich gloubt on allen zwyffel/
Sy waren von mGtterlyb lam geboren/

Wenn das die Leute erführen, gäben sie nichts mehr, so dass es die Frommen entgelten müssten.

Wyther weyss ich noch ein erden/
 Der ist hoch jm bettlen worden/
 Sind lanndtsknecht die ziehen vf der gartt
 Die plagen ouch den bursman hartt
 Dieselben bitten nit jn demuts gestallt/
 Sondern fordern es mit gewallt/
 Gibt man jnen nüt/thGnd sy es selber ne^en/
 Dann sy thGn sich bättlenn schämen/
 Sy nennends vff der gartt gezogen/^{286k}
 Durch sy wirt mancher man betrogen/

Auf die Feststellung seines Herrn, dass sich alles gewendet habe, ereifert sich Petrus endlich über die Handwerksleute, die mit Vorteil und List viele Gaben erben, und auf dem Lande zwar nur das halbe Geld fordern, aber schlechte Arbeit liefern

Es ist j^er einer vber den anndern/
 Ist ettwas nüws/das allt mGs wandern/
 Hatt ein bur ein lammen son/
 Ein handtwerch will er jn leernen lan/
 Wan er dan nun hatt vssgeleert/
 Darnach er sich vf dem dorff erneert/
 Stört/vnd pfurpfft wo er kann/
 Alls verdirbt der hanndtwerchs man/
 Dann sy machen nüt gGtts/ne^en halb gellt/

Da keine Ordnung und kein Recht in der Welt seien, beendet Jesus die Unterhaltung, wolle er die Menschen bestrafen, ihnen Unglück senden, Hunger, Pestilenz, Krieg, Mord und Brand. Vielleicht werde die Not sie lehren, zu beten und von ihren Sünden zu lassen. Jenen, die bereuen, werde er die ewige Freude schenken, den andern aber die ewige Pein.

Ein pessimistischer „Beschluss“ von 22 Versen schliesst das Gespräch, das zwar kaum als dramatisch zu bezeichnen ist, aber in dem verhaltenen Jesus und dem ungeduldigen Petrus ein interessantes Rollenpaar charakterlicher Gegensätze besitzt. Es ist durchaus möglich, dass es ursprünglich nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Vortrag bestimmt war. Darauf scheint uns auch die Schlussbemerkung des Dichters zu deuten: „vf die alte fasnacht jm 1577 jar“. Ja, es wäre sogar denkbar, dass es am 10. Februar 1577 anlässlich der Erneuerung des Bundes und Bürgerrechtes mit Solothurn aufgeführt wurde. Die Chronik von Haller und Müsliin meldet über die Festveranstaltungen: „Ward denen von Solothurn von minen heren vnd siner ganzen burgerschafft gross ere anthon, mitt entgegen züchen einer reysigen paner, vnd mit schüssen, mit gasterey vberus

² ^{86j} Gebletzt, geflickt. Dsgl. V. Sp. 285ff.

² ^{86k} Herumziehen dienstloser Landsknechte. Dsgl. II. Sp. 432.

köstlicher tractirung zum narren, gantztag, mitt vmbzug der jungen knaben, mitt schwerter tantz, vnd mit lustigen spylen in Latin vnd Tütsch, vnd mit anderer kurtzwyll, vnd music spyl, vnd endlich mitt grossen gleit zross vnd zfgss²⁸⁷. In einem andern Manuscript heisst es, dass das lustige Spiel in Latein und Deutsch „ob dem morgenmal zum Distelzwang“ vor sich ging²⁸⁸, also im Zunfthaus zum Distelzwang oder Narren während des Mittagessens, wozu sich ja dieses Gespräch, das keine besondern Bühnenzurüstungen erforderte, sehr gut eignete. Jedenfalls handelt es sich bei den lateinischen und deutschen Spielen von 1577 um Schultheater.

Am 10. Oktober 1593 schenkten die Gnädigen Herren „denjändigen spilssgenossen, so kurtzverschiner zyt vff d. Hanns Wiladings hochzyt ein spil im closter zum barfgssen gehalten, zu einer verehrung 50 Pfund“. Schon am 15. August hatte der Rat verfügt, dass den „spillüten zG Hans Willadings hochzyt kleyder vss dem gewelb“ gegeben werden sollten²⁸⁹. Da die Aufführung in der Obern Schule vor sich ging, wird es sich auch bei diesem unbekanntem Spiel um Schultheater gehandelt haben.

In den fünfziger und sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts erlebte das Schultheater in Biel dank dem Einsatz von zwei reformierten Geistlichen, dem theaterfreudigen Pfarrer Jakob Funkelin (s. a. o.) und dem aus Chur stammenden, 1552 nach Biel als Lateinschulmeister berufenen Mauritius Plepp seine Blütezeit²⁹⁰. Drei Texte von Schuldramen Funkelins sind erhalten geblieben. Abgesehen von dem Umstand, dass ältere Spiele Vorbilder waren und zum Teil auch ausgebeutet wurden, gehören sie zu den hervorragenden Mysterienspielen deutscher Sprache im 16. Jahrhundert.

1552 führte die Bieler Jugend das zweite bekannte Drama von Funkelin auf: Ein trostlich besserlich Spyl/vsz dem eilfften Capitel Johannis/vom Lazaro/welchen Christus von den todten am vierdten tag vferweckt hat. Welchem ouch angehenkt ist das Gastmal der Schw=steren Lazari/Marthe vnnnd Marie²⁹¹. Es ist eine freie Uebersetzung und Bearbeitung des lateinischen, 1541 gedruckten Elsässer Schuldramas „Anabion sive Lazarus redivivus“ von Johannes Sapidus aus Schlettstadt, wie Baechtold und Arnold

² ⁸⁷ Mss. Hist. Helv. I 130. S. 237. BB Bern.

² ⁸⁸ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 141. (Haller und Müslin-Chronik a. a. O. S. 208f.)

² ⁸⁹ Fluri. Dramatische Aufführungen a. a. O. S. 143. (S. R. 1593/II. S. 16. – R. M. 426. S. 113.)

² ⁹⁰ Jacob Wyss. Das Bieler Schulwesen von seinen Anfängen bis zur Vereinigung der Stadt mit dem Kanton Bern. Biel 1919. S. 20, 66.

² ⁹¹ Ein trostlich besserlich Spyl/vsz dem eilfften Capitel Johannis/vom Lazaro/welchen Christus von den todten am vierdten tag vferweckt hat. Welchem ouch angehenckt ist das Gastmal der Schw=steren Lazari/Marthe vnnnd Marie. Luc. 10. cap. Gemachet durch Jacob Funckelin/Anno 1552. Vnd ouch dess jars durch die Jugend zG Biel öffentlich gespilt. Getruckt zG Zürich by Christoffel Froschouwer. III 202. Zentralbibliothek Zürich.

nachgewiesen haben²⁹². Vermutlich hat Funkelin die Uraufführung anlässlich der Einweihung des vereinigten Strassburger Gymnasiums im Jahre 1538²⁹³ miterlebt, sofern er nicht sogar mitspielte. Er war ja in diesem Jahre Schüler des berühmten Lehrers Johannes Sturm geworden (s.o.), der ihm zweifelsohne neben schweizerischen Vorbildern die Liebe zum Schultheater eingeflösst hat.

Funkelins Lazarusspiel hat insgesamt 2480 Verse und besteht aus einem langen dreigeteilten Prolog, vier Akten und einem kurzen Epilog. Im Prolog macht der Bieler Pfarrer, allerdings in andere Worte gefasste, Anleihen bei dem Berner Gerichtsschreiber Hans von Rüte. So sagt der Narr, der nach dem ersten Herold und dem Argumentarius das Wort ergreift:

H=rt zG mir ligt ouch etwas an
 Ich kanns nit lenger in mir bhan
 Vor zorn m=chts mir den buch zerryssen
 Das ich zletst mFsst ind hosen schyssen
 Mich t=ubend diese esel schier
 Sgschw(tz ist allein jr für vnd fier

 Jr denckt/Man d=rff keins narren hie
 Witziger lüt gsach ich nie/
 Ich bitt üch/gend mir zG verston
 Sacht jr ouch ye ein spyl zergon
 Darinnn man keinen narren hett
 Für war ich mit üch allen wett
 Ir k=ndt on mich hie nichts geschaffen/
 Vnd s(ssind glych da/wie droraffen/^{293a}
 Ir w(nend all hie sicherlich
 Es sey kein narr sonst mer dann ich
 Yetz rünpelt^{293b} er sich vnd sagt:
 Heruss du vnflätiger groll
 Es ist die gantz welt narren voll/
 Mancher sich selb für witzig helt
 Biss jm ein Eselor empfelt
 Das jn all welt für narrecht zelt.

 Wolan/w(r nit ein narr w=ll sin
 Der hab sin mul zG nun fürhin
 Ald min kolb muss jm gwüsslich lusen
 Dann jm der grind darob mFss susen.

An Hans von Rüte klingt auch die Betrachtung des Pharisäers Nicodemus über die

² ⁹² Baechtold a. a. O. S. 351f. – Arnold a. a. O. S. 22, 124.

² ⁹³ Kindermann a. a. O. II. S. 315.

² ^{93a} Grosse Büchsen, auch Narrenfigur am Strassburger Münster, die durch ein Rohr in Bewegung gesetzt wurden. SI. I. Sp. 102. – Brüllaffe (vgl. rühren) Wahrzeichen Strassburgs. Grimm. VIII. Sp. 1125.

Hinfälligkeit des Lebens im dritten Akt an:

Gedenckt wies v^ vns menschen stadt
 Das alles/was das l(ben hat
 Dem tod ist vnderworffen ouch
 sMenschen l(ben ist glych dem rouch
 dem schatten an der wand sich glycht
 Der in eim iust^{293c} fürüber schlycht

Die eigentliche Handlung setzt wirksamer als in der Vorlage mit der Krankheit des Lazarus ein, denn Maria umsorgt, und zu dem Martha von einer Reise zurückkehrt. Im zweiten Akt sieht ihr Knecht „N(eman“, den Maria auf Geheiss ihres Bruders ausgesandt hat, Jesus inmitten seiner Jünger stehen, die ihm dafür danken, dass sie Krankheiten heilen und Teufel austreiben können. Aber erst nachdem Jesus ihnen vom Himmelsturze des Teufels erzählt, um sie vor Hoffart zu bewahren, und mit zum Himmel aufgeschlagenen Augen und erhobenen Händen zu seinem Vater gebetet hat, verneigt sich N(eman vor Christus und bittet ihn, zum kranken Lazarus zu kommen. Jesus erwidert, sie sollen sich nicht kümmern, die Krankheit sei nicht zum Tode und Gott werde durch ihn ein Wunder geschehen lassen. Während Naueman sich entfernt, fragt ein Schriftgelehrter, wen er für seinen Nächsten halten solle. Jesus erzählt das Gleichnis des barmherzigen Samariters und fordert jenen auf, so zu handeln wie dieser, dann sei ihm das Himmelreich gewiss. Als er weggegangen ist, prangert Jesus den Hochmut der Schriftgelehrten an:

Ach Gott/wol ein verblendts geschlecht
 All jr ding hoffart ist vnd pracht
 By j] selb sind sy hoch geacht
 Man soll jn reden niener yn
 Wend in Gotts lieb volkommen syn
 Drumb das sy vil in tempel gond
 Vnd Gotts gsatz vff den r=cken hond^{293d}
 Vnd opffrend t(glich Gott dem Herrn
 Mit jren lefftzen jn vereern
 Ein reins hertz Gott der Herr will han
 Er sech das vsserlich nit an/

 W(r Gott min vatter hertzlich liebt
 Der selb dlieb ouch dem n(chsten Fbt.

Wirksam in seiner Gegensätzlichkeit ist hier das Gespräch zwischen den Dienern Naueman und Malchus eingefügt, die sich unterwegs treffen. Es ist eine köstliche Satire

² ^{93b} Räuspert sich. Grimm. VIII. Sp. 316ff.

² ^{93c} Sausen des Windes, d.h. hier im Nu. SI. III. Sp. 80.

² ^{93d} Vgl. S. 206 unseres Maschinenskriptes.

auf die Kunst der Aerzte. Als Naueman seinen Kollegen frägt, wo er herkomme, antwortet dieser, er habe das Wasser des Lazarus zu einem Arzt gebracht, dem besten Arzt von Jerusalem. Auf die Frage, was dieser gesagt habe, entgegnet Malchus höhnisch:

Was ists mer: das er glych vil gschwetzt
 Sin klappren ich nit hoch hab geschetzt/
 Vil selzner worten warff er yn
 Den seich im glass weltzt har vnd hin
 Ein kG wurd sich zum überfluss
 Vil bass verston vff muscatnuss
 Ein Esel sich bass wFrd verston
 Vff Musicspyl vnd Lyren thon
 Weder^{293e} sich diser artz verstat
 Wohar die sucht jrn vrsprung hat.

Als Naueman einwirft, vielleicht würde ein anderer Arzt es besser verstehen, erwidert Malchus, daran habe er auch gedacht und den Arzt gebeten, noch zwei oder drei Aerzte ins Haus zu rufen

Der bracht ylends noch zwen ins huss
 Die k=stlich bkleidet aller ding
 Dammastin schuben/fingerring/
 Ach Gott da was es glych wie vor
 Es mFssts einr sehen/der ein tor/
 Sy wFsstend weder tro^ noch end
 Jr ding hat weder fFss noch hend
 Einr wolt man solt im zader lon
 dKranckheit sey jm vom blFt h(r kon
 Der ander sagt/die pillulin
 Die wurdind jm vil w(ger^{293f} sin
 Vnd konnt sin radt mit worten zieren
 Der dritt artzt wil jn nun clistieren/
 ZG letst so jren keinr nichts kan
 So facht der oberst dannocht an
 Vnd spricht/Wir woltend jm gern radten
 Hett er nun gsagt/so wils nit gradten/
 Es ist aber gwüss vnd war
 Das wasser zeigts fin offenbar
 Das jn Gott heimsGcht hertigklich
 Vnd wil jn lassen säligklich
 Hinfaren vss dem jamertal
 Drumb schenk er sich Gott in dem fal
 In Christlicher geduldigkeit
 Sim todt folgt nach die s(ligkeit

Aber die Belohnung wollten sie trotzdem haben. Naueman pflichtet bei:

² ^{93e} Comparatives als. Grimm. XIII. Sp. 2842 (III.).

² ^{93f} Comparatives besser, lieber, als Adverb fürwahr. Dsgl. XIII. Sp. 3106.

Ich gloub/es s=ltend gwüsslich syn
 Die artzt/die durch jrn falschen schyn
 Das wyblin/das zwölff jar zGbracht
 Mit jr kranckheit/vmb sg(lt hand bracht
 dKrankheit sy jr nit namend ab
 Brachtend sy doch vmb all jr hab.

Dann schüttet Malchus, der mit Judas und dem Pharisäer Chamus zu den Widersachern Christi gehört, seinen beissenden Spott über Jesus aus, als ihm Naueman von dessen Antwort berichtet:

Was sagst du lieber N(eman
 Er ist gwüss ein vndankbar man/
 Wenn er dem herren kümpt zu huss
 So halt er jn wol überuss
 Man mGss jm saller best vftragen
 Sampt zw=lff jüngern jm fülln den kragen^{293g}
 Die mit jm ziehend hrumb im land
 Jr keiner werckt/es ist ein schand/
 Des mFssiggangs sich yeder nert
 Dem doch Gott ein gGt handwerck bschert
 Vnd so der herr yetz darff sins radts
 So blybt er vssz/sich/also gadts/
 Hett gemeint/er hett jm anderst thon
 Vnd alle gsch(fft ee faren lon.

Aber auch Martha versteht die Antwort von Jesus nicht, kommt weinend aus dem Haus, und eilt wieder hinein, als ihr die Magd Rhode von der Verschlimmerung der Krankheit berichtet. Den sterbenden Lazarus sehen wir nicht. Zu Beginn des dritten Aktes berichtet Näeman Malchus draussen vom Tode ihres Herrn. Nach einem Klage-Monolog des Dieners trägt man Lazarus heraus. Martha und Maria weinen. Der Pharisäer Nicodemus versucht vergebens, sie mit dem Hinweise, dass ihr Bruder nun im Schosse Abrahams sitze, zu trösten. Zuletzt kündigt er den Kreuzestod an und raunt Martha den Namen Christi ins Ohr, dem er anhängt.

Die nächste Szene spielt ein paar Tage später in Galilea. Petrus ist betrübt, dass ihr Herr wieder ins jüdische Land zurückkehren wolle, wo doch alle gegen ihn seien, und lässt sich auch nicht mit dem Einwand, dass er doch Lazarus von den Toten auferwecken müsse, von seiner Sorge abhalten. Thomas ist der Ansicht, dass ihr Meister seinem eigenen Unglück entgegenlaufe:

Ein thor ist/der nach vnglück ringt
 Sich selber vmb das l(ben bringt.

Judas spricht erbot von den „frechen freveln Worten“ des Meisters, der mit seiner

Lehre alle wider sich reize und dafür bezahlen müsse:

Der gwalt lasst sich nit also trutzen
 Man spricht/w(r zvast^{293h} wil dnasen butzen
 Der macht/dass sblut hernah(r gadt
 zvil fr(chheit s(lten lang bestadt
 Ein überspa]ter bogen bricht
 Es soll nichts/was man überricht/
 Der geistlich stand mit sinem schyn
 In eeren will gehalten syn
 Jr gottsdienst ist hoch by j] gacht
 Wyl nun der Herr das alls veracht
 So werdend sy sich gwüss nit sparen
 In v^zbringen/er wirdts erfahren/
 Far er nun hin/es hilfft doch nünt²⁹³ⁱ
 Wenn mans jm schon all tag verkünd
 Doch mGss in kopff zersten blieten
 Er mGss den sinen zerst darbieten.

Philippus verweist Judas seine unbedachte Rede und fordert ihn auf, tapfer Jesus zu folgen und auf sein Wort zu vertrauen.

Köstlich ist wieder die Satire auf die Bettler nach der Heilung des Blinden, beklagt sich doch der Blindenführer mit folgenden Versen:

Doch was wil ich nun fahen an
 Ein gGt sach ich bissh(r hab ghan
 Der blind der ist min pflGg gesin
 Hett mir nicht gewünscht den bessren gwin
 Ich fFrt jn allweg an der hand
 Vnd durchzoch mit jm alle land
 Vnd fFrt sampt jm ein kl(glich gschrey
 So gab man vns denn allerley
 Wyn/ancken/brot vnd etwan gelt
 Es hat vns dannocht s(lten gfelt
 Jetz ist es vss/war ich hin ku^
 So wirt man sprechen v^ vnd v^
 Du bist gsünder dann ander lüt
 Noch jung vnd starck/vnd prist^{293j} dir nüt
 Gang hin vnd dien eim bidermann
 Das min ich dir nit geben kan
 So mag ich kurtz vmb wercken nit
 Ich bin zG ful/es ist der ritt
 Ein fuls bein st(cket mir im rugken
 Vor dem ich mich nit wol mag bugken/
 Zur arbeit ist mir nit vast gach^{293k}

² ^{93g} Die Gurgel füllen. SI. III. Sp. 7891.

² ^{93h} Zu fest, stark. SI. I. Sp. 1111ff.

² ⁹³ⁱ Hier in der Bedeutung von nichts. Grimm VII. Sp. 718.

² ^{93j} Fehlt. SI. V. Sp. 846f.

² ^{93k} Sehr jäh, schnell, ungestüm. Dsagl. I. Sp. 1111ff.; II. Sp. 99ff.

Ich wil glych denen ziehen nach
 Wenn jnen etwas wirt vorston
 W(r weisst/so wirt mir ouch darGn.

Im vierten Akt kommt Jesus mit seinen Jüngern nach Bethanien. Sehr gut ist hier die Geschäftigkeit und Diesseitigkeit der Martha charakterisiert, in den Worten Jesus, aber auch in ihren eigenen und in ihren Handlungen. Offen wirft sie Jesus vor, dass er zu spät gekommen sei. Als dieser von der Auferweckung ihres Bruders spricht, meint sie, es sei ja noch nicht der jüngste Tag. Als Jesus sie aufklärt, ruft sie aus, sie glaube, dass er Gottes Sohn sei. Aber als sie Maria holt, fängt sie schon wieder an zu zweifeln. Maria jedoch, als sie Jesus gesehen hat, bekennt ihre Zuversicht und vergleicht sich und ihre Schwester in aussergewöhnlich poetischer Weise mit Blumen auf der Heide:

Es gadt vns schw=ster by mim eid
 Glych wie den blF^lin vff der heid/
 Die von dem heissen Sonnen glantz
 Verdorret sind schier gar vnd gantz
 Sehend übel/henckend doren
 Hand sch=ne/krafft vnd safft verloren
 Als bald dann kumpf ein regen druf
 So werdends frisch vnd thGnd sich vf/
 Glych also ists mit vns ouch gsyn
 Wir warend bed halb tod vorhin
 So grosses truren hat vns bracht
 Dess brGders tod dem wir nachdacht/
 Als bald die zGkunfft vns ward kund
 Dess Herrn/da wardend wir gesund
 Das aller ku^er schier dahin
 MGss das nit gross Gotts wunder syn?

Aber auch Maria steht wenigstens mit einem Fusse auf dem Boden der Wirklichkeit. Als Jesus die Jünter auffordert, den Stein vom Grabe zu heben, sagt sie:

Gar nit/min Herr/das sol nit sin
 Er stinckt gar übel/nun fürhin
 Da] es ist hütt der vierdte tag
 Sidher er anfengklich hie lag/
 Darumb es Herr nit köndt sin on
 Es k(m ein grosser gstanck darGn
 Dah(r eins lychtlich wurd vergifft
 Ald sunst ein vnwill dadurch gstifft
 Dem todten ists ouch nienrzG gGt
 Wenn man jm schon das grab vfthGt

....

Jesus wundert sich, dass Maria so schnell vergessen, was er ihr gesagt habe. Dann kniet er vor dem Grabe nieder und betet zu seinem Vater im Himmel, er möge das Wunder geschehen lassen, damit das Volk an Gottes Stärke glaube. Dann ruft er Lazarus, er

solle herauskommen, und heisst die Diener dem Auferstehenden die Bänder an Füssen und Händen lösen. Lazarus preist Gott und fällt vor Jesus nieder und bezeichnet ihn als Messias, von dem die Propheten so grosse Dinge prophezeit haben. Maria und Martha sind voll Freude und gleichzeitig voll Schrecken. Petrus bittet den Herrn um Verzeihung seiner Kleingläubigkeit. Lazarus dankt dem Herrn um seiner Schwestern willen, denn er wäre vil lieber drüber geblieben. Martha lädt den Herrn zum Mahle ein und läuft voraus, um es herzurichten. Petrus vergleicht ihre emsige Geschäftigkeit mit der sinnreichen Frömmigkeit Marias. Judas freut sich auf das Essen. Jesus weist auf die Kraft seines Wortes als himmlische Speise hin. Als sie beim Hause des Lazarus angekommen sind, steht Martha bereits wieder vor der Tür und heisst alle willkommen. Das Festmahl, das eine eigene Zutat Funkelins ist, wird gewürzt durch allerlei Gespräch. Wieder werden die Charaktere der beiden Schwestern glänzend auseinander gehoben. Maria hat sich zu Füssen des Herrn gesetzt. Martha kommt hinzu und spricht:

Ach Herr/wellts nit für übel han
 Dann ich nit lenger schwygen kan
 Sag mir/obs dich nit wunder ne^
 Das sich Mary nit vor die sche^
 Das sy gar kein ding angryfft
 Sitzt mFssig da vnd dsch(ren schlyfft/²⁹³¹
 Sag jr/das sy mir doch zGspring
 Biss das ich andre gsch(fft vollbring
 Als denn hats mit dir zreden fGg
 Ob Gott wil wirt jr zyt genGg.

Als ihr Jesus entgegnet, dass sie sich um Dinge kümmern, die eitel seien, unnötig und gering, und dass Maria den bessern Teil erwählt habe, meint Petrus begütigend:

Es gadt der gGten Marthen schir
 Wenns zgsch(fftig sin wil/wie ouch mir
 Der Herr jr dwort im mul verschlacht
 Das sy dadurch wirt schamrot gmacht
 Wolan/er halt jrs billich zgGt
 Dann sy meints gwüss von hertzen gGt

Als nach dem Tischgebet Maria sagt, obwohl sie heute lange gefastet, habe sie angesichts des Wunders den Hunger beinahe vergessen, denkt Martha:

W(r dschw=ster so vnmFssig gsyn
 Vnd hütt ye gloffen har vnd hin
 So w(r jr gwüssz der hunger kun

Sehr gut ist auch die Habsucht des Judas dargestellt, die zum Verrate führen wird. Als

² ⁹³¹ Das Mundwerk übt, plappert. Dsgl. VIII. Sp. 1107f.

Martha die Jünger zum Essen auffordert, sie könne es nicht besser bieten, sagt Judas zu sich selbst:

Wenn ich gnGg hab/so fast ich gern
 Vnd l(b gern wol/hür/glych wie fern
 Drumb blybt mir wenig gelts vorston
 MGss min bedencken daruf hon
 Wie ich mi] seckel wider fill
 Weiss wol w(g (hie greedt) in der still.

Sehr fein sind die folgenden Szenen ineinander gewoben. Nachdem Jesus seine Leiden vorausgesagt hat, liest draussen Malchus Naueman das Mandat vor, das die Pharisäer gegen den „Anführer von Nazareth“ und seine „ketzerische Lehre“ erlassen haben. Näeman bittet Malchus, das Mandat Jesus hineinzubringen, aber dieser sagt höhnisch:

Er kans on zwyfel selbst erraten
 Ist er Gotts sun/wie er sich rümpft
 Vnd damit all sin sach verblFmpt^{293m}

Drinnen spricht Jesus tatsächlich vom Mandat und sagt abermals seine Leiden voraus. Alle stehen auf. Martha dankt im Namen ihrer Geschwister für alles, was Christus für sie getan, und Lazarus wünscht ihm, er möge im Frieden Gottes hinziehen. Unterwegs tröstet Jesus die Jünger, seine Zeit sei noch nicht gekommen, und fordert sie auf, mit ihm in das Städtlein Ephrem in der Wüste zu gehen, wo sie eine Zeitlang in der Herberge bleiben wollen. Damit schliesst die eigentliche Handlung.

Das Spiel wurde nach dem Titel „öffentlich“ aufgeführt, das heisst unter freiem Himmel. Vermutlich vor dem Rathaus war eine vereinfachte Simultanbühne errichtet. Auf der einen Seite befand sich Bethanien mit einer Strasse, dem Haus des Lazarus mit Speisesaal, seinem etwas davon entfernten Grabe mit beweglichem Stein, sowie dem Haus des Pharisäers Chamus, auf der andern Seite Galilea, wo Christus vor der Auferweckung des Lazarus sich aufhält und wohin er zurückkehrt. Was die Kostüme betrifft, so erfahren wir lediglich aus den Worten von Jesus, dass die Schriftgelehrten auf ihre prächtigen Kleider die Gesetze aufgeschrieben (s.o.), also doch wohl Schriftzeichen aufgenäht hatten wie die Tempelherren und Pharisäer bei den Luzerner Osterspielen²⁹⁴.

Wie aus Prolog und Epilog hervorgeht, wurden die 30 Rollen, darunter 12 stumme, ausschliesslich von Schülern dargestellt. Nachdem der erste Herold des langen und breiten über die Kinder, die eine Gottesgabe seien, und ihre Erziehung und Schulung

² ^{93m} Durch die Blume sagt. Dsgl. V. Sp. 95.

² ⁹⁴ Evans a. a. O. S. 197.

gesprochen hat, fährt er fort:

S=lchs hat nun dissmal/merckt mich (ben
 Vnserm leermeister vrsach g(ben
 Das er die kurtzwyl angefangen
 Darnach wir schGler gross verlangen/
 Damit jr eltern secht hieby
 WorzG der jugend dschGl nutz sey
 End üwre kinder all nun mee
 Zur schulen schickind dester ee

....

Wenn etliche den Nutzen solcher Spiele für die Kinder nicht einsehen und sie für Narrenwerk halten, schliesst er, so seien sie eben unverständige Leute. Zweifelsohne hat der Schulmeister Plepp die Inszenierung mitgeleitet. Keineswegs handelte es sich jedoch um die erste Schulaufführung in Biel, wie der letzte Herold behauptet:

Es hand bissh(r hie Spyl gehalten
 Jung gsellen/vnd ouch vil der alten
 Das aber dschGler s=lchs gethon
 Das ist noch nie hie gsyn gewon

Für 1498 haben wir ja ein Schulspiel nachgewiesen (s.o.). Aber offenbar hatte man keine Erinnerung mehr daran.

Arnold ist der Ansicht, dass Funkelin mit der Vorschau in die Zukunft, wie sie in den Aeusserungen Christi und dem Mandat der Pharisäer zum Ausdruck komme²⁹⁵, im deutschen Drama vorangegangen sei. Sicher hat er mit seinem Lazarus-Drama auf die „Comoedia de Lazaro reusitato“ des in Freiburg in der Schweiz wirkenden schwäbischen Jesuiten Jakob Gretser und damit auf das Jesuitendrama im allgemeinen eingewirkt²⁹⁶, was die besondere Bedeutung Funkelins in der Entwicklung des Schuldramas kennzeichnet.

Die Aufführung von Funkelins erstem Schuldrama muss anfangs 1552, vielleicht in der Fasnacht, stattgefunden haben, denn bereits am 1. Mai desselben Jahres spielten Schüler die leider verlorengegangene zweitägige History vom loth und abraam. Diese Aufführung bekam ein ausserordentliches Gepränge durch die besonders kostbare Kostüme, welche der in die Schweiz geflüchtete schlesische Herzog von Liegnitz zur Verfügung gestellt hatte. Der Chronist Bendicht Rechberger berichtet: „...vff dem Meytag ist ein hüpsch spil allein von den Schulern hie zu Bielln gehalten worden, hatt gewertt zween tag lang und ist die history gsin wie das im ersten buch Mosy anzeigt vom zwölfften capitel bis vffs fünff vnd zwentzigist vom loth und abraam. Vnd hatt

^{2 95} Arnold a. a. O. S. 22f.

man bkleidung darin gebrucht, die hertzog fridenrychs von der Ligenets vss der Schlesien gewesen, der derzytt zu fryburg jn ichtland ein zytt lang gelegen als ein vertribner vom künig ferdinando, und sind das guldeny, silberny, sammaty vnd sydeny tuch wunderbarlich hüpsch gewesen, derglichen ich nie gsehen hab, vnd hatt das spil gefürtt herr jacob fünkly predicant, vnd mauricius plep schulmeister²⁹⁷.

Am Neujahr 1553 folgte das glücklicherweise in einem Druckexemplar erhalten gebliebene Weihnachtsspiel: Ein Geistlich Spyl von der Empfengnuss v] Geburt Jesu Christi: ouch dem/welches sich vor/by/vnnd nach der geburt verlossen hat – Wie s=lichs bschriben wirt in den zwey erst) Capitlen Matthei vnd Luce/der Euangelisten/vffs kürztzest vergriffen²⁹⁸. Die Aufführung fand im Rathaus statt. Die Stadt gab für „Gastung, Spielleute (d.h. Musikanten), Kostüme und Kerzen“ nicht weniger als 190 Pfund, 11 Schillinge und 6 Denare aus²⁹⁹ und schenkte erst noch dem Schulmeister (Plepp) und den Schülern zum „gGten jar von des spils wegen“ 2 Pfund und dem Glasmaler Hans Herolt für seine Mitarbeit 1 Pfund.³⁰⁰

Es ist ein schlichtes poetisches Mysterienspiel von nur 1356 Versen. Geschickt sind die Szenen ineinandergewoben bei zum Teil simultaner Handlung, d.h. meist führt stumme Handlung die eine Szene zu Ende, während bereits die nächste Sprechszene beginnt. Nur dreimal wird Saitenspiel zur Ueberbrückung vergangener Zeiten eingesetzt. Freimütig spricht Maria über ihre Schwangerschaft und studiert Joseph darüber nach, und auch die alte Elisabeth nimmt kein Blatt vor den Mund; allerdings vermeiden alle jeglichen derben Ausdruck. Die heilige Handlung wird das erste Mal unterbrochen, als Joseph und Maria nach Bethlehem ziehen, um ihre Pflicht gegenüber der Obrigkeit zu erfüllen. Die Juden Saraph und Mored schimpfen über die Steuern und werden von dem Priester Jozarus belehrt, dass man der Regierung in jeder Beziehung gehorchen müsse. Zu einem soziologischen Exkurs führt auch der erste Auftritt der drei Hirten, die zuerst über ihre schlecht belohnte Arbeit klagen, dann aber bekennen, dass sie lieber Schafe hüten als Regenten sein wollten. Die Geburt wird in diesem ersten Weihnachtsspiel

² ⁹⁶ Dsgl. S. 29.

² ⁹⁷ Rechbergers Chronik (Abschrift). Mss. CCLIX 12. Stadtarchiv Biel. – Baechtold a. a. O. Anm. S. 92. – Arnold Bähler. Nachtrag zu Bendicht Rechbergers Bielerchronik 1524-1566 a. a. O. S. 17f.

² ⁹⁸ Ein Geistlich Spyl von der Empfengnuss v] Geburt Jesu Christi: auch dem/welches sich vor/by/vnnd nach der geburt verlossen hat. Wie s=lichs beschriben wirt in den zwey erst) Capitlen Matthei vnd Luce/der Euangelisten/vffs kürztzest vergriffen. Gedicht durch Jacob Funckelin Anno 1553 vnd gespielt durch die Jugend zG Biel vffs Nüw Jar. Getruckt zG Zürich by Christoffel Froschouwer. III 202. ZB Zürich.

² ⁹⁹ J. Wyss a. a. O. S. 68.

³ ⁰⁰ S. R. 1553. CCXCI 31. Stadtarchiv Biel.

natürlich nicht gezeigt, der bethlehemitische Kindermord von Herodes bloss angeordnet. Die drei Weisen erzählen von dem Engel, der sie vor Herodes warnte, und Joseph teilt am Schluss Maria mit, dass ihn ein Engel im Schläfe geheissen habe, nach Aegypten zu fliehen. Zweifelsohne dienten die erwähnten Kerzen für die besonderen Lichteffekte, von denen die Hirten bei der Verkündigung der Geburt sprechen. Der Himmel befand sich vielleicht auf einer Empore, von der man auch bequem den Stern herunterlassen konnte, jedenfalls betont ein Hirte, dass die Musik aus den Wolken zu ihnen dringe. Der Stall könnte in einem Nebenraum gewesen sein, denn nachdem die drei Weisen hineingegangen sind, wird laut Text die Türe geschlossen. Herodes unterhält sich mit den Königen und berät sich mit den Schriftgelehrten in seinem Palast. Das Haus des Josephs und der Elisabeth, eine Strasse und das Feld bei Jerusalem sind weitere Schauplätze, die eher auf eine vereinfachte Simultanbühne als eine Neutralbühne weisen, zumal die Darsteller von einem Schauplatz zum andern hin- und hergehen.

Wenn Arnold behauptet, diesmal habe Funkelin nur die Evangelisten als Vorlage benutzt, so tellen wir wenigstens im Prolog Bezüge zu Hans von Rütens „Noe“ fest. Es sei ein wahres Wort, lässt Funkelin seinen Herold frei nach dem Berner Vorbild sagen, dass man so vielerlei Köpfe auf Erden finde, als Menschen da seien, und auch so viel Sinn, dass man sich nicht wundern müsse, wenn es schon auf Erden niemand jedermann recht machen könne. Dem einen gefalle Schwarzes, dem andern Weisses. Auch wenn einer sich noch so befleissige, müsse er Nachrede und Spott erdulden, wie einer, der seinen Esel zu Markte führe, von allen Leuten verlacht werde, ob er reite oder nicht reite, allein, zu zweit oder selbdritt. Darum sei seine Sorge nicht unberechtigt, dass es auch ihnen so ergehen werde, wiewohl dieses kurze Spiel im besten angesehen worden, wie vorher nie geschehen sei, damit hierdurch die Jugend geübt und angeführt werde zu Lehre und Tugend. Noch könnte man solche Gesellen finden, die alle Dinge besser wissen und verstehen wollten als andere Leute, die ihr Spiel aufs Aergste auslegen würden, als ob kein Nutzen dabei, ja als ob es vielmehr schädlich wäre und die Jugend dadurch liederlich würde und ihre Zeit mit nichtigen Dingen verbrauchte, und was der Reden mehr wären. Wenn er allerdings jedem eine Antwort geben sollte, so würde es ihm zuviel Zeit kosten. Verständige Leute hätten es nicht nötig, dass man sie über diese Dinge berichtige, denn sie hätten zu ihren Tagen diese Dinge auch geübt und wüssten, was es nützen könnte. Die andern, die es nicht verstehen und nun alles für Narrenwerk hateln würden, die liesse er bleiben wie sie wären. Im „Syrach“ habe er gefunden, wer

weise spreche mit einem Toten, der habe seine Arbeit umsonst getan, wie einer, der dem etwas sage, der sich zum Schlafe hingelegt habe. Am Schluss wendet sich der Herold mit folgenden Versen an die Regierung:

Euch aber/fro^/eersam/wyss heren
 Hoff ich/d=rff man die ding nit leeren/
 Ein ding allein ist/das ich bitt
 Vnd bschlFss ouch min vorred hiemit/
 W=lt üch der zyt nit lon verdriessen
 Vast in einr stHd wir sSpil wend bschliessen
 Vnd ob etwas gf(lt wurd hierinn
 Dass nit alls gieng nach üwerm sinn
 Bitt ich/w=lt vns den f(l zgGt han
 Vnd vnser jugend sehen an/
 Yetz kumpft min gsell/der sagt üch fry
 Was des Spyls su^ vnd innhalt sey.

Nachdem dieser das „Argumentum“ vorgebracht und um Stillschweigen gebeten hat, beginnt das eigentliche Spiel mit der Verkündigung. Maria erschrickt, als sie die Botschaft hört, und erwidert freimütig:

Vff was wyss sol doch das zGgon
 Dann ich keins manns kein wüssen hon
 Eim mann ich zwar verm(chlet bin
 Doch weiss ich/nichts solchs ghandlet sin.

Der Engel Gabriel entgegnet ihr, der Heilige Geist werde sie ohne Nachteil ihrer Jungfrauschaft schwanger machen, und erzählt ihr als Zeichen, dass er wahr spreche, Elisabeth, deren Leib erstorben sei, habe vor sechs Monaten einen Sohn empfangen. Jetzt erst sagt Maria Gott Lob und Dank. Dann geht sie zu Elisabeth. Saitenspiel ertönt. Während Maria unterwegs ist, dankt Elisabeth in einem Monologe Gott, dass er an ihr ein Wunder vollbracht habe. Es seien viele Jahre her, dass sie ihrem alten Mann beigewohnt habe, und allezeit sei sie unfruchtbar geblieben, zu ihrer Schmach und Schande, wovon der Herr sie nun befreit habe. Maria kommt hinzu und wünscht ihr Glück. Elisabeth sagt ihr, „als jr kind im lyb vfhupfft“, das Kindlein in ihrem Leibe habe ein Sprünglein getan, gewiss vor Freude und grosser Wonne wegen ihrer Frucht, Christus, Gottes Sohn; sie solle gebenedeit sein vor allen Weibern und gebendeit die Frucht ihres Leibes. Maria freut sich, dass sie, die ganz geringe, schlechte Magd auserwählt worden sei, man werde sie selig preisen, denn der Herrgott habe Grosses an ihr getan. Während Maria sich auf den Heimweg macht, klagt Joseph zu Hause über das Kreuz, das er Tag und Nacht im Herzen trage. Der liebste Mensch, den er besitze, Maria sein Gemahl, dergleichen an Frömmigkeit, Tugend, Ehrbarkeit und Zucht er auf Erden

nicht kenne, trage in ihrem Leibe, der jeden Tag grösser werde, eine Frucht, und er sei doch daran bei Gott unschuldig, denn er habe sie noch nie erkannt. Doch sehe er, dass sie keine Scheu vor ihm habe und wegen ihres Leibes niemanden fliehe, wie eine tue, die die Ehre verloren. Auch habe er nie etwas von Unzucht vernommen, Maria sei eine Krone von Scham und Tugend. Das alles mache ihn ratlos, Gott möge ihm beistehen. Er werde heimlich von ihr gehen und Gott alles überlassen. Nach kurzen Monologen der heimkehrenden Maria und der zurückgebliebenen Elisabeth, sagt Maria, dass sie jetzt viele Monate schwanger sei und wisse, dass Gottes Geist es getan, da sie weder mit ihrem Mann noch andern je Gemeinschaft gehabt habe. Joseph werde es schmerzen, er werde vielleicht argwöhnen, dass es nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, und wenn sie sich ihm eröffnete, wäre es vergebens, da so etwas auf Erden unerhört sei; Gott möge es ordnen wie es ihm gefalle und es Joseph wissen lassen.

Saitenspiel leitet zur nächsten Szene über. Joseph, der Maria verlassen hat, steht auf und lobt den Herrn, dass er ihn durch einen Engel im Schlafe von seinem Kummer erlöst habe. Er erzählt die Botschaft, erwähnt die Weissagungen der Propheten und gelobt, Maria nicht zu verlassen und dem Befehle Gottes nachzukommen. Während er nach Hause geht, wundert sich Maria, dass er solange fortgeblieben ist, sieht ihn dann kommen und stellt fest, dass sein Antlitz voll Freude ist. Nach der gegenseitigen Begrüssung preisen beide Gott. Joseph erzählt Maria von der Schatzung, die der Kaiser in Rom ihrem Lande auferlegt habe, ein jeder solle in seiner Stadt sein Hab und Gut versteuern. Die Juden meinten zwar unwillig, der Kaiser wollte sie ihrer alten Freiheit berauben; wenn sie ihm jedoch nicht willfährten, würden sie Uebles erleiden müssen; es gezieme sich, der Obrigkeit gehorsam zu sein; darum wolle er in seine Stadt ziehen und die Steuern bezahlen. Maria ist einverstanden, die Obrigkeit werde von Gott gesetzt, wer sich ihr widersetze, widersetze sich Gottes Ordnung. Sie will Joseph nach Bethlehem in Judaea begleiten, und bittet Gott, ihnen die Reise leicht zu machen.

Während sie nach Bethlehem ziehen, stösst der Jude Mored auf seinen Landsmann Saraph und fragt ihn, was ihn hergetrieben habe, und warum er so „sauer“ blicke. Des Kaisers Mandat, erwidert Saraph, der Teufel habe die Schatzung erdacht, man habe ihn auf das Hinterste geschunden und ihm den ganzen Gewinn eines Jahres weggenommen. Mored wirft ein, wenn er nicht so reich wäre, könnte man ihn nicht so strecken. Saraph bestreitet es. Es möge sein wie es wolle, sagt jetzt Mored, es verdriesse ihn, dass sie als Gottes Volk, das aller Beschwerden frei sein sollte, Zwang erdulden müssten. Die Angelegenheit werde noch Unruhe erwecken, meint Saraph. Es sei nur darum erdacht,

ereifert sich Mored, sie um ihre Barschaft zu bringen, dass man ihnen die Säckel leere, die Haut abziehe und die Wolle schere, der Kaiser wolle sich alles zu eigen machen. Jetzt tritt der Priester Jozarus hinzu und verweist ihnen die Rede. Die Obrigkeit sei von Gott gesetzt, wer ihr nicht Gehorsam leiste, verletze Gott selber. Er habe ihnen zwar Freiheit zugesagt, sofern sie allzeit in seinen Wegen wandeln. Jeder wolle aber seinen eigenen Weg gehen, niemand Gott ernstlich dienen; nirgends sehe man weder Glauben noch Liebe, es sei alles zerrüttet, und wegen ihrer Sünden sei der römische Kaiser ihrer aller Herr. Saraph und Mored lassen sich überzeugen. Inzwischen ist Joseph samt Maria in Bethlehem angekommen, tritt allein heraus und klagt Gott seine Not: Sie seien verachtet in diesem Orte; man gebe ihnen keine guten Worte; Maria müsse in einem Stalle ihren Sohn gebären, er stelle alles Gott anheim.

Jetzt beginnen auf dem Felde bei Bethlehem drei Hirten miteinander zu reden. Photir beklagt die Ungleichheit der Menschen auf Erden. Sie, die Hirten, müssten nachts ihre Herde hüten, bei rauhen Lüften und Kälte, die ihnen Pein verursachten, und hätten einen schlechten Lohn; und dabei gäbe es so viele reiche Leute, die nichts arbeiten würden und doch viel Freude und guten Mut hätten und beim Müssiggehen grosse Habe besässen. Grigorius bestätigt es, wirft aber ein, er habe es oft erfahren, dass jene, welche am allerreichsten wären, bei ihrem grossen Besitz weniger gute Tage und Stunden gefunden hätten und dass es einem Armen oft besser gehen würde, der „MFs“^{300a} und Brot nur zur blossen Notdurft hätte, und dazu täglich „Uebelzeit“^{300b}. Nozer pflichtet bei, es sei der grösste Reichtum, sich mit seinem Berufe zu begnügen, und wer sich fromm ernähre, der habe gute Tage. Auch Photir gibt jetzt zu, sich keinen grossen Reichtum zu wünschen: wenn er ein grosser Landesfürst wäre, so hätte er Tag und Nacht keine Ruhe und täte wohl alsbald, was unrecht und wider Gott wäre, und würde Seele und Leib verdammen.

Wenn ich die schaaff in hGt kan halten
 Das j] vom wolff nichts widerfert
 So hab ich min zyt wol verzert
 Vnd weiss/das mir Gott dnarung bschert.

Grigorius bekennt, dass er sich nicht schäme, ein Hirte zu sein wie seine Eltern, und lieber seine Schafe hüten wolle, als ein Herr zu sein, der seine Mühen und Gefahren habe. Auch Nozer zieht es vor, Schafe zu hüten oder auch Schweine denn Menschen. Photir weist auf die vielen frommen Leute hin, die Hirten gewesen seien, wie Abel,

³ ^{00a} Breiartiges Speise. SI. IV. Sp. 488f.

³ ^{00b} Mühe, Anstrengung. Grimm. XI, 2. Sp. 55.

Joseph, Moses und König David.

Inzwischen hat Maria ihr Kind geboren. Joseph ruft angesichts des Kindes in der Krippe aus:

Her Gott wie sol ich ymmer dich
 GnGg prysen hoch vnd eerenrich
 Was grosser gnad bewyst du mir
 Vnd minr vertrauten für vnd fir^{300c}
 Die himmel sond vor fr=ud erklingen
 Die erd in grosser wu] vffspringen
 Maria ist jry kinds gen(sen
 Ist das nit gross Gotts wunder gw(sen
 Er hat vns gfFrt and frömbde hin
 Vnd in den stal/da wir yetz syn

....

Auch Maria dankt Gott und weist auf die Erlösung des Messias hin und die Prophezeiungen des Alten Testaments.

Jetzt geht Gabriel zu den Hirten und preist unterwegs Gott, wie Michael im Himmel.

Die Hirten werden geblendet, und es sprechen

Photir: Herr bhFt/wie ein so heller schyn
 Gadt doch d=rt gegen vns h(ryn
 Desglychen glast ich nie hab gsehen
 BhFt Herr Gott bhFt/wie wil mir gescheh)

Grigorius: Der schyn fürtrifft der Sonnen glast
 Fürwar gGt gsell mir gruset fast
 Der Gruß gadt mir durch all min lyb
 Weiss nit vor angst schier wo ich blyb.

Nozer: Mir gadt der schweiss vnd schrecklich Gruß
 Fürwar an allen orten vss
 Es n(hert sich/vnd kompt herby
 BhFt Herr bhFt/das es nichts b=ss sey

Gabriel mahnt die Hirten, nicht erschrocken zu sein, er verkünde ihnen alles Gute, viel Freude und Wonne, der Herr Christus sei heute in Bethlehem geboren, sie würden ihn in schlechte Windeln eingewickelt in einer Krippe finden. Gottes Sohn sei ein Menschenkind geworden,

Damit jr/die jr sündler sind
 Gotts kinder wurdind vsserwelt
 Vnd zur zal siner selgen zelt
 Er kumpt ind w(lt/von himmel/arm
 Das er sich üwer sünd erbarm
 Euch in dem himmel mache rych
 Vnd vns ein lieben englen glych

³ ^{00c} Unaufhörlich, immerfort. Dsgl. IV, 1¹. Sp. 651ff.

Dess fr=uw sich alle Christenheit
Vnd danck jm dess in ewigkeit.

Dann singt der ganze Engelschor die drei Strophen der Hymne

Eer sey Gott im h=chst) thron
Vnd Christo sim geliebten son/
....

Photir preist das Wunder, Grigorius frägt, was für ein Licht es wohl sein werde, das Gott sie einst im Himmel sehen lasse. Nozer lobt den himmlischen Schall, der durch die Wolken zu ihnen gedrungen sei. Photir pflichtet bei:

Ja warlich/lieber gselle min
Ich mein das kan ein Music sin
Wenn dstimmen aller menschen kind
Vnd sgsang der v=glen/w(r sy sind/
ZGsamen th(t/w(rs by min eidt
Gen disem luter trurigheit.

Nach einem langen Dialog über die Geburt des Messias, rät Nozer, nach Bethlehem zu gehen, worauf sich alle drei freuen.

Während die Hirten zur Krippe ziehen, tritt ein oberster Diener des Herodes auf und spricht von dem Gerücht, dass den Juden ein König geboren worden sei. „Fürstenmässige“ Leute seien gekommen und hätten ihm diese neue Mär erzählt und nach dem Judenkönig gefragt. Dieses Gerede sei wider die römische Gewalt. Wenn sich das jüdische Volk unterstehen wollte, selbst einen König zu haben, würde es Aufruhr geben. Die Sache gehöre vor Herodes. Als bald geht der Diener zu seinem Herrn und erzählt von den grossen Herren aus fremdem Lande und ihrer Anzeige. Herodes springt auf und sagt:

O ho/das w(r ein seltzam ding
Die sach kan ich nit wägen^{300d} ring
Ich wond der Keiser w(re her
Vnd ich/in dem land wyt vnd ver

Er solle die Hirten vor ihn laden, aber niemand etwas davon sagen. Als der Diener weggegangen ist, bekennt der König seine Furcht vor der drohenden Gefahr, da er sich hier eingedrängt habe und sich nur mit Gewalt halten könne. Die drei Weisen erscheinen. Der erste berichtet von der weiten und möhsamen Reise, der zweite von dem Stern, den sie in ihrem Land gesehen, und der ihnen von dem neuen König gekündet, der dritte, dass sie diesen nicht gefunden, ob er ihnen nicht Auskunft geben könnte. Herodes verspricht, Nachfrage zu halten, und bittet die Weisen, später

³ ^{00d} Wiegen.

wiederzukommen. Die Weisen verneigen sich und gehen hinaus. Herodes schickt seinen Diener, die Schriftgelehrten und Priester zu holen, und denkt indessen über die seltsame Botschaft nach; er sei sein Lebtag nie zorniger gewesen; sollte das Volk einem eigenen König nachstellen und sich der römischen Gewalt erwehren, so müssten fürwahr alle ihr Hab und Gut samt Leib und Leben daran geben. Nachdem die Schriftgelehrten und Priester eingetroffen sind, fragt der eine Priester auf dem Rückwege die andern, umsonst habe sie Herodes nicht ausgefragt, er befürchte, er wolle sie „bescheissen“, denn er sei ein listiger Mann. Und Herodes, der seinen Diener nach den drei Weisen geschickt hat, sagt kurz darauf, die Hohepriester hätten sicher den Grund nicht gemerkt, warum er die Frage gestellt habe. Als die drei Weisen wieder vor ihn kommen, verkündet er ihnen, nachdem er noch die Zeit der Erscheinung des Sternes erfahren hat, der König ward in Bethlehem geboren, dort sollen sie ihn suchen und wenn sie ihn gefunden haben, es ihm sagen, damit auch er dem Kinde Gaben bringen und es anbeten könne.

„Nun sagt Maria, als die Hirten noch by jr sind“, welche Anfechtungen sie gehabt habe, weil ihr Kind in einem Stall geboren worden sei; aber der Anblick der Hirten, denen Gott durch die Engel die Geburt ihres Kindes, seines geliebten Sohnes, verkündet, habe sie getröstet.

Hast sy lon h=rn ein s=lich gsang
Derglych nie gh=rt jr l(ben lang.

So preist sie Gott. Die Hirten verabschieden sich. Maria und Joseph unterhalten sich über die grossen Dinge, die Gott mit ihnen vorhabe.

Saitenspiel leitet zur nächsten Szene hinüber. Der erste Magier erblickt den Stern und ruft frohlockend aus:

Sind fr=hlich vnd gar nit btrFbt
S(cht/was wunder Gott mit vns Fbt
Der stern/den wir hand gsehen schon
In Orient am himmel ston
S(cht/der stadt da vnd lüchtet klar.

Der ander Magus: Sich zG min fründ/er ists für war.

Der dritt Magus: Er zeigt vns vff das huss hinyn
Gwüss wirt der küng da boren syn.

Sie gehen hinein und bieten ihre Gaben an: Gold, Weihrauch und „Myrthen“. Maria dankt ihnen im Namen Gottes. Joseph fragt sie nach dem Grund ihres Kommens und schliesst den Stall.

Indessen sagt ein Jude zum Hirten Nozer, er habe ihn beinahe verwirrt, als er ihm heute von dem grossen Wunder der Engelsbotschaft berichtet. Als Nozer erzählt, dass sie selber nach Bethlehem gegangen seien und dort das Kindlein in den Windeln gefunden haben, lacht ihn der Jude aus:

Ha ha he/das sind seltzam sachen
 Ich mGss doch dinen warlich lachen
 Meinst wenn Messias ku^ vff erd
 Das er in armGt kemmen werd
 Vnd im stal stecken glych dem vich
 Dess wirst du lang nicht breden mich
 Prachtig vnd herrlich wirdts zGgon
 Wie ich von gleerten hab vernon.

Nozer entgegnet weise:

Es ist vergeben mit üch allen
 Jr lond üch kein ding wolgefallen
 Was nit nach üwerem sinn ist gricht
 Jr sind thoren/vnd wüssends nicht
 Menschlich vernunfft kan Gottes sachen
 Verspotten vnd allzyt verlachen
 Dru^ wirt die welt noch ouch vor Gott
 Letstlich zG schanden vnd zG spott

Die drei Weisen kommen wieder aus dem Stall. Der erste dankt Gott, dass er ihnen durch den Engel verkünden liess, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren, der zweite bittet Gott, sie weiter zu geleiten, der dritte schlägt vor, einen andern Weg in ihr Land zu nehmen. Während sie wegziehen, bekennt Maria, dass sie immer noch nicht die grossen Dinge verstehe, die bisher von ihrem Kinde angezeigt wurden, vielleicht kommt später die Zeit, wo sie es erkennen werde.

Herodes beschimpft die Weise, die ihn betrogen hätten, und schickt seinen Diener nach Bethlehem, um alle zweijährigen Kinder ohne Ansehen der Person zu erwürgen, damit keiner davon komme. Von seinem Plane werde er nicht abstehen, das habe er bei seiner Krone geschworen. Sein Herz werde nicht ruhig sein, bis die Sache ausgeführt sei; wenn ein Mensch sich ihm widersetze, solle er auch sein Leben lassen. Gabriel fordert Joseph auf, sich nicht zu zäumen und samt Weib und Kind geschwind vor Tag und heimlich nach Aegypten zu fliehen, bis ihnen der Herr einen andern Aufenthalt zuweise. Joseph schliesst mit den folgenden Versen das eigentliche Spiel:

Herr nach dim willen bin ich breit/
 Gib glück vnd gnad zG diser fart
 Vnd mach zG schanden dwiderpart
 Din volck bewar gn(digklich
 Vff dich allin verlassz ich mich.

Der Epilogus fordert die „ehrsamen“ weisen Herren auf, nachdem sie vernommen, wie unser Heiland in dieser Welt geboren sei, sich nun auf Erden zu befleissigen, Christus für die Wohltat dankbar zu sein und ihm alle Ehre zu erweisen. Sie sollen Gott und seinen guten Heiligen Geist bitten, dass wir mit Christus neugeboren werden,

Ein volck werdind das Gott gefall
 Ein tempel Gotts vnd heilge statt
 Die vff Gott s(he styff vnd satt
 Hiemit so wünschend wir üch allen
 Den friden Gotts vnd sin wolgfällen
 Ein nüws/glückhafft vnd s(ligs jar
 Der Herr Gott machs mit gnaden war.

Nachdem Funkelin am 14. November 1554 anlässlich des fürstbischöflichen Besuches (s.o.) das Weihnachtsspiel wiederholt hatte, trat er erst 1561 wieder mit Schülern hervor. Familiäre Verhältnisse, vor allem aber der mit vielen Reisen in andere eidgenössische Orte, aber auch ins Ausland, verbundene Einsatz für einen Holzsparherd, an dessen Erfindung sein Freund Konrad Zwick und sein Stiefbruder Hans Ulrich Kündigmann beteiligt waren³⁰¹, nahmen vorerst Funkelin, der deswegen selbst seine pfarrherrlichen Obliegenheiten vernachlässigte³⁰², die notwendige Musse. Leider ist sein Parabelspiel vom Verlorenen Sohne von 1561 auch noch verloren gegangen. Ueber die Aufführung hält Bendicht Rechberger in seiner Chronik fest: „In disrem Tusend fünffhundertt ein vnd sechzigsten jor vff dem ersten Tag herbstmonats ist ein hüpsch spil gehalten worden jn vnser statt Bielln alleinvon Schulleren, gedichtet durch Herr jacob fünckelin, vnser predicant, gezogen vss dem euyngeio luce 15. capitel vom verlornen sund vnd gefürtt durch den schulmeyster mauricio plepp, vnd war des verlornen suns vatter adan newwly, der verlornen sun niclaus öler vnd sin bruder, der by dem vatter bleib, was niclaus brand, die andery ämpter versächen durch die jungen wytenbach, jedern vnd andry eeren burgers sün, was langsam zu schriben gwesen dan ich jetzund müd bin gsin, onch durstig vnd hungrig es was spatt.“³⁰³ Bereits im folgenden Jahr kann er von einem neuen Schuldrama schreiben: „In disrem tusend fünfhudnertt zwey vnd sechzigsten jor vff dem letsten tag meyens ist gespillt worden im ring durch die schuler die history von der vffersteung vnd vffartt vnsers lieben herren Jesu Christi vnd hats gefürtt her jacob fünckly cnser predicannt vnd maruicius

³ ⁰¹ Arnold a. a. O. S. 9f. – Ernst Hess. Ein ungewöhnlicher Ofensetzer a. a. O. S. 46ff.

³ ⁰² Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer a. a. O. II. S. X.

³ ⁰³ Rechberger Chronik a. S. 128f. – Baechtold a. a. O. Anm. S. 93.

plepp schulmeister, hatt sechs stund gwertt.“³⁰⁴ Arnold hat nachgewiesen, dass dieses Mysterienspiel in einem Manuskripte der Zentralbibliothek Zürich erhalten ist, welches bisher für eine Zürcher Auferstehungsspiel aus dem Jahre 1544 gehalten wurde (s.o.), wobei er sich nicht zuletzt auf dessen Konzeption auf den Bieler Ring mit seinen fünf Zugangsgassen stützt.³⁰⁵

Die Bühne war zweifellos eine Simultanbühne, bei der diesmal auch Himmel und Hölle nicht fehlten. Zum erhöhten Himmel konnte man zweifellos mit einer Flugmaschine gelangen, denn nicht nur die Engel „fahren“ nach dem Texte hinab und hinauf, sondern es wird auch Christi Himmelfahrt dargestellt, wobei die Jünger „styff gen hi^el 'hnuff“ sehen (s.a.u.), d.h. Mit durch das nach hinten gebeugte Haupt steifem Nacken. Auch im Luzerner Antichristspiel von 1549 gab es ja eine Himmelfahrtsmaschine, auf der der Antichrist gegen den Himmel fuhr, um dann allerdings vor Erreichung des Zieles herabzustürzen³⁰⁶. Wichtigster Schauplatz war das Grab mit beweglichem Stein in einem grossen Garten, das vielleicht in der Mitte des Platzes lag und in das man hineingehen konnte. Dazu kamen verschiedene Strassen und Plätze, deren Bedeutung sich aus dem Texte ergab, also neutrale Orte, das Haus des Caiaphas, wie hier der Hohepriester Kaiphaz heisst, mit einem grossen Festsaal, in dem auf einem kleinen Podium das „kleine Spiel“ aufgeführt wurde, das Rathaus in Jerusalem, der Palast des Pilatus mit einem Hofe, das Haus der Maria Jacobi, der Gemeindesaal der Jünger mit Fenster und verschliessbarer Türe, das Haus im Emaus und der Ort in Bethanien, von dem Christus in den Himmel fährt. Was die Kostüme betrifft, so können wir aus dem Texte nur entnehmen, dass Raphael ein Gewand trug, das weisser als Schnee war, vermutlich also aus glänzendem Schillertaffet wie bei den Osterspielen in Luzern³⁰⁷; vielleicht hatte der Erzengel bei der Auferstehung eine silberne Maske an, denn ein Wächter vergleicht in seinem Berichte vor den Hohepriestern sein Antlitz mit einem Blitz. Der Tod hatte einen Spiess. Ob die vielen Erscheinungen des Herrn von besondern Effekten begleitet waren, ist nicht feststellbar. Die beiden Erdbeben bei der Auferstehung werden wie bei den Osterspielen in Luzern mit ihn Fässern bewegten Steinen akustisch angedeutet worden sein³⁰⁸. Anderes wurde lediglich durch gelegentlich poetische Worte angezeigt, wie die einfallende Dunkelheit, die Stille der

³ ⁰⁴ Rechberger Chronik o. S. 128f. – Baechtold a. a. O. Anm. S. 93. – A. Bähler. Bendicht Rechbergers Bielerchronik 1524-1566 a. a. O. S. 32.

³ ⁰⁵

³ ⁰⁶ Eberle a. a. O. S. 22.

³ ⁰⁷ Dsgl. S. 44.

Nacht, der dämmernde Tag. Der Tag wird angeblasen. Im Hofe des Pilatus ertönt später zweimal eine Trompete. Der Engel Malesch singt im Himmel ein Loblied Gottes. Während die Hohepriester nach dem „kleinen Spiele“ bei ihrem Festmahle trinken, ertönt Saitenspiel.

In der Anlage der szenischen Aktion und der innern Einheit übertrifft der Bieler Pfarrer nach Arnold den Augsburger Schulmeister Sixt Birk, der in Basel und seiner Heimatstadt glänzendes Schultheater machte, und ist mit seinem Auferstehungsspiel der unmittelbare Vorläufer des neueren Dramas im deutschen Sprachgebiet³⁰⁹. Das Spiel hat 3832 Verse und gibt eine dramatisch fortlaufende Handlung ineinander verwoben sind. Zwei mit Saitenspiel gefüllte Pausen halten den dramatischen Ablauf kurz an, das erste Mal nach der Unterhaltung der drei Diener und vor der Audienz der Hohepriester bei Pilatus, das zweitemal noch kürzer, als die Wächter in das Haus des Caiaphas gehen, um den Sold entgegenzunehmen. Witzige Gespräche der drei Diener und bramarbisierende Unterhaltung der Wächter beleben die biblische Handlung, deren einzige Quelle, neben eigener Ausschmückung, die Evangelien zu sein scheinen. Sehr lebendig sind auch die förmlichen Ratsversammlungen der Hohepriester und die Apostelwahl am Schluss des grossen Spiels, sowie das kleine Gerichtsspiel bei König Salomon, das den tafelnden Hohepriestern über Tisch gespielt wird. Wie beim kleinen Noah-Spiel Hans von Rütens und dem „Streit der Venus und Pallas“ bei Funkelins Parabelspiel vom Reichen Mann und Armen Lazarus wird mit dem reizvollen Theater auf dem Theater, das einschliesslich der verbindenden Gespräche 712 Verse umfasst, eine moralische Absicht verfolgt: Den Hohepriestern, die Christus zu Unrecht verurteilt haben, wird wie in einem Spiegel gezeigt, was ein gerechter Richter ist. Deutlich nehmen der Ratsdiener und der Epilogus darauf Bezug. Von einer Reaktion der Hohepriester ist allerdings im Text nichts zu merken. Vorlage dieses „kleinen Spiels“ war das lateinische Schuldrama „Sapientia Salomonis“ von Sixt Birk^{309a}. Die dreizehn derben Verse, in denen sich Morio über die Plagen mit Kleinkindern auslässt, sind wörtlich Manuels „Barbeli“ entnommen (s.o.).

Ein Prolog fehlt im Manuskript Das Spiel beginnt mit der Heimkehr der Maria Magdalena und der Maria Jacobi nach der Grablegung Christi, die beiden den Kreuztod ihres Herrn beweinen und nach einem langen Gespräche beschliessen, Salbe aus

³ ⁰⁸ Dsgl. S. 40. – Evans a. a. O. S. 148, 177, 183.

³ ⁰⁹ Arnold a. a. O. S. 59f.

³ ^{09a} Dsgl. S. 30-34.

köstlichen Spezereien zu bereiten und nach dem Sabath den Leichnam einzubalsamieren. Nachdem sie sich verabschiedet haben, stossen die Diener der Hohepriester Annas und Caiaphas aufeinander und unterhalten sich über die viele Arbeit, die ihnen die Gefangennahme und Kreuzigung des „Verführers von Nazareth“ brachte. Apothonius erklärt zufrieden:

Er ist nun gfergget^{309b} ab dem stro
 Dess bin ich warrlich lychem froh
 Bedenck man werd nun fürohin
 Wol sinthalb mögen rüwig sin
 Ein todt man nie^and nie hatt pissen

Und noch derber ergänzt Mored:

Ja warlich hast dich wol beschissen
 Ich hans ouch gme0t vnd daruff gsehen
 So sich ich wol Es will nitt gschehen

....

Neues werde sich anbahnen, und sein Herr habe ihn gerade ausgesandt, um den Rat zusammenzurufen. Apothonius befürchtet Ungemacht und meint:

Sy habind zvil a] pfeffer thon
 Es werd noch abentheurig gon

Mored will sich mit der Sache nicht belasten; wenn ihre Herrn gefehlt hätten, würden diese den Schaden haben. Als er seinen Herrn in den Rat gehen sieht, ruft er aus:

Ich mGss im nach, Botz ferden kat
 Alls vnglicht³¹⁰ mich wurd bschyssen sunst
 Mir ligt nitt wenig an sim gunst

Apothonius will zu Annas laufen und verabschiedet sich.

In der folgenden Szene berichtet Caiaphas den versammelten Hohepriestern und Pharisäern von dem Gerede, dass dem „Schlak“ Unrecht geschehen sei, wie es die Zeichen bei seinem Tode geoffenbart hätten. Annas rät zu verbreiten, Sonnenfinsternis und Erdbeben hätten bezeugt, dass Christus ein Gotteslästerer, und dass das Zerreißen des Vorhangs im Tempel ein Zeichen seiner falschen Lehre gewesen sei. Alle finden den Rat vortrefflich. Caiaphas liegt aber noch mehr am Herzen, dass der reiche Ratsherr Joseph den Leib des „Verführers“ vom Kreuze genommen und in einem eigenen Grabe beigesetzt habe

Alls ob er den Eer würdig sy
 Welches schand über schand ist pfy

Annas denkt an eine Liste. Dathan bestätigt, dass Joseph dem Verführer angehangen

^{3 09b} Getragen, geschleppt, gerichtlich erledigt. SI. I. Sp. 1002ff.

habe, und dass auch sein Geselle Nicodemus oft in der Nacht zu Jesus gerannt sei. Levi weist darauf hin, dass der Landvogt die Erlaubnis zum Begräbnis gegeben habe, und auch Nephtalim und Jairus bekunden, dass Pilatus ihnen nicht hold sei. Caiaphas kommt auf sein Anliegen zurück; Es werde böse ausschauen, dass dieser „Schalk und Bösewicht“, den sie mit Recht ans Kreuz geschlagen, nun ehrlich begraben worden sei, als ob er es verdient hätte. Annas empfiehlt, eine Klage bei Pilatus vorzubringen. Dathan befürchtet, dass viel grössere Gefahr entstehen würde, wenn sie aus dem Fall so viel Wesens machten. Caiaphas fügt sich der allgemeinen Meinung, aber er hat noch eine Sorge: Der Gotteslästerer habe sich oft vernehmen lassen, dass er am dritten Tage aus dem Grabe auferstehen werde

Sollt das gschehen Hochglerte priester
 Wurd vnser sach ye lenger ye wiester
 Da] wa] er vfferstünd vom todt
 Da wurd erst werden angst nott
 Vns wüchss erst vff ein schwäre burde
 Der Teuffel vns gar bschissen wurde

Annas, Dathan und Simeon pflichten bei. Nur Nephtalim lässt Christi Ausspruch kalt, denn woher möchte ihm wohl diese Gewalt kommen? Jairus wirft ein, dass die Jünger den Leichnam stehlen und dann erklären könnten, er sei in diesen Tagen auferstanden. Dieser Einwand macht grossen Eindruck. Caiaphas schlägt vor, vom Landvogt Kriegsknechte zu erbitten, um das Grab zu bewachen. Annas empfiehlt, dieses ausserdem versiegeln zu lassen. Simeon betont, es dürfe sie kein Geld dafür reuen, denn zu einer solchen Wache gehörten gute starke Helden mit den Herzen von Männern und nicht schreckbare und schläfrige Leute. Der Ratsdiener Dromo, der im Herausgehen seine Herren verspottet, wird zu Pilatus gesandt, um sie zu einer Audienz anzumelden. Im Rate verlangt jetzt Levi das Wort; er entschuldigt sich zuerst, dass er bisher geschlafen habe, und rät dann, zum Grabe „Knaben“ abzuordnen, die Sorge zu solchen Dingen haben. Nephtalim, Jairus und Zabulon befürchten, dass Pilatus ihre Bitte abschlagen könnte. Caiaphas ist der Ansicht, dass man Pilatus jedenfalls anfragen müsse und erst bei negativem Bescheid das Grab selber bewachen solle. Annas lässt abstimmen. Alle heben die Hand auf. Caiaphas, Annas und Dathan werden als Unterhändler gewählt und nehmen die Wahl an. Caiaphas bittet die beiden Kollegen, sich auszuruhen und nachher zu ihm zu kommen. Während alle nach Hause gehen, spotten auf der Strasse die drei Diener über ihre Herren. Apothonius wähnt Annas von

³ ¹⁰ Zwist, Uneinigkeit, Streit, Händel. Dsgl. II. Sp. 598 (3).

Narren besessen, Mored nennt Caiaphas einen alten Hühnerfresser. Dromo ruft höhnisch aus:

Sy steckend voll böser fünd
 Für fru^ leut sind sy angesehen
 Doch mGss ich by mim eyd das jehen
 Das bey j] ist gar gross der git
 Ich weiss wol wora]s inen lit
 Sy plibind gern by irem pracht
 Vnd wellend all sin hochgeacht
 Ir ding ist ytel gleissnery
 O d=rfft ich dwarheit reden fry

Mored warnt ihn, sonst gehe es ihnen wie dem Gekreuzigten, und Apothonius sagt ganz unreformatorisch:

Mir sind all glouben glich vff erden
 Ich will nitt drumb verGlget werden

Inzwischen sind die Herren angekommen und die Diener folgen ihnen. Während Saitenspiel ertönt, gehen jetzt Caiaphas, Annas und Dathan zu Pilatus. Bei seinem Palaste angelangt, raunt Caiaphas Mored seinen Auftrag ins Ohr; dieser geht hinein, verneigt sich vor dem Landvogt und bittet um eine Audienz für seine Herren. Pilatus nickt mit dem Kopf und sagt, nachdem der Diener wieder herausgegangen ist, „zG sim selb“:

Der Teuffel i] den Leuten ist
 Einr hatt weder rast rGw noch frist
 D=rfft i] zlosen den gantzen tag
 Ku^ ich mich überheben mag
 Das ich das mul nitt ab in henck
 Vnd ettwa eim ein suw anhenck

Nachdem Mored Caiaphas „die Antwort heimlich angezeigt“ hat, gehen die drei Hohepriester hinein und verneigen sich vor Pilatus. Dieser sucht um Kürze nach, da er viele Geschäfte habe. Caiaphas teilt ihre Befürchtungen wegen eines möglichen Diebstahls mit und bittet den Landvogt, das Grab durch seinen Hauptmann Centurio und etliche Knechte der Garde bis zum dritten Tage bewachen zu lassen, die Kosten würden sie selber übernehmen. Pilatus schüttelt unwillig das Haupt und schweigt. Erst nachdem Annas ihn darauf aufmerksam gemacht hat, dass sie selber keine Gewalt besitzen, geruht der Landvogt, ihnen eine Wache zur Verfügung zu stellen, trotzdem es umsonst sei, wie er hohnisch bemerkt, einen Toten zu bewachen, und schickt seinen Diener Eleazar nach dem Hauptmann. Caiaphas betont, dass sie nicht etwa befürchteten, er könnte auferstehen, sondern dass er von seinen Jüngern gestohlen würde. Pilatus

gebietet Centurio, mit einer starken Wache aufzuziehen und den Befehlen der Hohepriester zu gehorchen. Annas dankt, alle verneigen und entfernen sich, während Pilatus zu sich selber sagt:

Ich glGb das vnder 'shi^els wolck
 Nienen sey kein s=mlich volck
 Das minder rGw noch rast mög han
 Mitt lieb ich yn nitt abkun kan
 Sy hand gross sorg vmb übel essen
 Ich mein der teufel habs gar bsessen

Caiaphas heisst seinen Diener die Priester zusammenrufen, und fordert den Hauptmann auf, sich gschwind zu rüsten und zu ihrem Rate zu kommen. „Centurio zücht hin smlet sine kriegsknecht die priester gond in den rat Vnderwegen spricht Caiaphas“, heisst es im Text. Die beiden Hohepriester Caiaphas und Annas unterhalten sich unterwegs über Pilatus, der ein heidnischer Mann und ein rechter Judenfeind sei. Es folgt eine zweite Ratsversammlung, worin Caiaphas vom Erfolge ihres Bittganges berichtet und der Hauptmann seinen Auftrag entgegennimmt und Caiaphas in die Hand gelobt, dass seine Knechte Tag und Nacht wachen werden. Caiaphas teilt das Handgeld aus. Der Knecht Traso prahlt, dass sie sich selbst vom Teufel nicht erschrecken lassen wollten, er allein wolle zehn bestehen. Caiaphas verabschiedet sich von seinen „lieben gsellen“ und lädt voll Freude ob des in Aussicht stehenden guten Endes der Angelegenheit seine Kollegen zu einem Festmahle ein. Während der Rat aufsteht, zieht der Centurio mit seinen Knechten zum Grabe und lässt sie dort unter Ermahnungen zurück. Dathan kommt mit seinem Diener und versiegelt das Grab „an allen 4 orten“, während Caiaphas und Annas sich fragen, ob Dathan wohl schon ihren Auftrag ausgeführt habe. Dathan heisst die Wächter, wenn etwas passieren sollte, insgeheim Caiaphas, und nicht Pilatus, benachrichtigen, und geht wieder nach Hause. Die Kriegsknechte unterhalten sich. Der Wachtmeister Phurarcha ermahnt seine Leute, fleissig zu wachen,

Das wir by zeit den sachen weren
 Wir hand gGt rich vnd feisste heren.

Pyrgophylax erwidert spottend:

Ja wahrlich gross sorg mGss man han
 Zu ein) gstorbnen todten man
 Jm zG verlegen alle päss
 LGg das er dich nitt ettwan fress

Tichophylax erinnert an die Wunderzeichen dieses Mannes. Pyrgophylax entgegnet, wenn er Gottes Sohn, wäre er nie an diesen Ort gekommen. Pannychius rühmt den „fulen dienst“ und bringt dem Wachtmeister zu trinken. Phurarcha prostet ihm zu:

Profass ich thG dir by mim eid
Biss vff den boden gGten bscheid

Es kommt zu einem kleinen Saufgelage, bis es plötzlich Tichophylax und Phurarcha zu grauen beginnt. Traso schimpft, es sei eine Schande, dass sie so weibische Herzen hätten. Darauf entsteht eine Schlägerei, bis Phurarcha seine Leute an ihre Aufgabe und ihren Eid erinnert und mit dem Entzuge des Lohnes droht. Da es inzwischen dunkel geworden ist, verteilt er die acht Knechte um das Grab herum und fordert „Phylax“ auf, mit ihm im Garten zu patroullieren. Die Stille der Nacht gibt in poetischer Weise Pannychius wieder:

Ich bsorgen mih noch gar keinr gfar
Secht wie der hi^el ist so klar
So heiter vnd so voller sternem
Kein müsslin sich nun regt von vernem
Ist vmb vns vmher alles still
Der sachen ich wol truwen will

Die andern erklären, die Junger nicht zu fürchten, denn es seien kleinmütige furchtsame Leute, die geflohen seien, als man ihn im Garten gefangen genommen habe.

Jetzt kommen die Hohepriester ins Haus des Caiaphas zum Festmahle, waschen die Hände und setzen sich, während Mored den Koch auffordert, anzurichten, und dann das Essen aufträgt. Caiaphas spricht ein „hebräisches“ Tischgebet, das an das Kauderwelsch der Luzerner Judengesänge^{310a} erinnert:

Báruch átta Adonái Elohénu málech haólam
Hásan ess haólam k'üllu betúfo behéj
Becháesed vberáchnim Hu nósen láechem
Leköll básar ki leólam chádso

Dann fordert Caiaphas seine Gäste auf, fröhlich zu sein und frischen Mut zu haben, denn der „Ketzer“ werde sie jetzt in Ruhe lassen. Annas bekannt, dass es ihm seit Jahr und Tag bei keinem Mahle so wohl ums Herz gewesen sei wie jetzt. Während sie tafeln, ziehen vor dem Hause des Caiaphas Komödianten auf. Ihr Narr bittet Mored, ihn bei seinem Herrn anzumelden. Als der Diener erklärt:

Narren ghörend nitt herin

spottet der Narr:

Herren kundent och narren sin
Weltst du mir lang den ingang weren
Ich dörfte dir die hut erberen

Dann geht der Narr hinein und bietet Caiaphas „Kurzweil“ an. Der Hohepriester gibt

³ ^{10a} Evans a. a. O. S.

ihm zu trinken und fordert ihn auf, seine Gesellen hereinzubringen. Der Narr ruft seine zehn Kollegen. „Das klen spil zeucht vff“, der Prologus kündigt ein kurzes Tischspiel von dem Urteil Salomons im alten Jerusalem an. Als bald tritt die Metze Tecknophila heraus, zerrauft sich ihre Haare und klagt:

O wee O wee mich armes wib
 Ich weiss vor angst nitt wo ich plib
 Wo soll ich vss wo soll ich an
 O wee der nacht die ich glept han

Als ihre Nachbarin Diana nach dem Grunde ihrer Trauer frägt, erzählt sie, dass das arge böse Weib in ihrem Hause ihr in der Nacht ihr lebendes Kind gestohlen und an seine Stelle das eigene tote gelegt habe. Die Metze Tecknophone, die alles gehört hat, kommt hinzu und zetert:

Du öds verlogens schanttlichs mul
 Din ansprach die ist falsch vnd ful

Die beiden zanken sich. Als Tecknophone mit ihrem Schlüssel droht, kommt der Ratsdiener hinzu und fordert die beiden Weiber auf, Frieden zu machen und vor König Salomon zu gehen. Doch sie zanken vorerst weiter und folgen erst später dem Ratsdiener. Während sie in den Palast hineingehen, sinniert der Diener Morio über die dummen Weiber, die sich Kinder stehlen, anstatt neue zu machen, und „zitiert“ die derben Verse über die Plagen mit Kleinkindern, die Niklaus Manuel dem Pfarrer in seinem „Barbeli“ in den Mund gelegt hat (s.o.). Der Ratsdiener meldet die beiden Metzen beim König an, ruft sie herein, schickt den Narren weg und fordert das „Volk“ (vermutlich die Berner Zuschauer) auf, stille zu sein und nicht ein solches Geschrei zu machen. Tecknophilia und Tecknophone fallen vor dem König nieder; der Ratsdiener bezeichnet die erste als Klägerin, die zweite als Angeklagte. Die beiden begehren Fürsprecher. Der König schickt sie hinaus und teilt seinen geheimen Räten mit, dass er die Weiber selber sprechen lassen wolle, denn aus den Worten könne man alles entnehmen:

Es ist der alten wysen sag
 Das man nitt bas erkennen mag
 Dess menschen hertz da] vss den wortten
 Von alten wir oft sagen horten
 Was dem menschen am hertzen lyt
 DaGn redtt er all stund vnd zyt
 Der mensch sin gstat im spiegel sicht
 Des menschen hertz durch dred vssbricht

Josaphat und Azarias preisen Salomons Weisheit. Der Ratsdiener holt die Weiber

wieder herein, und der König befiehlt der vor ihm Knieenden, ihre Klagen selber vorzubringen. Beide beteuern ihre Ungeschicklichkeit, aber Salomo befiehlt ihnen, aufzustehen und zu reden, denn niemand kenne ihre Angelegenheit besser als sie. Als Tecknophila mit zierlicher Rede beginnt, verweist es ihr Salomon und fordert sie auf, nur die Wahrheit zu sagen. Die Metzze beschuldigt ihre Kollegin, ihr eigenes Kind im Schlafe erdrückt und nachts mit dem ihren ausgetauscht zu haben. Dann bittet sie Tecknophone zu bekennen, dass es so gewesen, um damit Barmherzigkeit zu erlangen. Diese fährt ihr über den Mund:

Was bittst du mich du schantlichs wyb
Din klag fürst nur vss lutrem kyb

Sie verteidigt sich und rät den andern, von ihrer Klage abzustehen, sie würde sich nicht gerade „bochen“ (d.h. Ungestüm anfahren)^{310b} lassen. Der Ratsdiener meint draussen, die beiden Weiber sprächen so gut, dass sie gar keines Fürsprechs bedürfen. Nachdem die gegenseitigen Beschuldigungen weitergegangen und beide behauptet haben, das lebendige Kind gleiche ihnen, schickt sie Salomo wieder hinaus und fragt seine geheimen Räte um ihre Meinung. Azarias ist der Ansicht, beide Frauen hätten ein freches Maul und man könnte keiner trauen; man sollte sie foltern lassen, dann würde die Wahrheit schnell offenbar. Dem König missfällt der Rat, da die Folter oft einen starken Mann zwingt, zu gestehen, was er nie getan habe. Josaphat meint, man könnte beide Kinder vergleichen und das lebende jener geben, der es am meisten gleiche; aber eine Mutter mache neunerlei Kinder, deswegen wäre es am besten, wenn die Frauen von ihrer Klage abstehen würden. Der König ist auch mit diesem Vorschlag nicht einverstanden; da beide behaupten, das lebende Kind sei das ihre, wolle er es teilen lassen und jeder eine Hälfte geben. Er fordert den Ratsdiener auf, die beiden Parteien hereinzurufen und die zwei Kinder holen zu lassen. Dem Ratsdiener missfällt das Urteil Salomons, sagt er doch beim Hinausgehen zu sich selbst:

ZGr sach ich zwar nüt sagen sol
Jedoch so gfalts mir nit fast wol
Der könig ist zwar klGg vnd witzig
Doch ist er jung frefel vnd hitzig
Zwar wa] ich dencken in mi^ sin
Es ist w(ger das kindlin leb
G(b welcher mGter man es geb

Als der Diener des Königs die beiden Kinder bringt, fordert der Ratsdiener ihn auf, das tote zu behalten und trägt das lebende hinein. Der König befiehlt seinem Schwertträger,

ein Schwert zu bringen, damit das Urteil offenbar werde. Satelles zieht sein eigenes von der Seite und reicht es dem König. Salomon preist das herrliche Instrument, dass das Regiment aufrecht erhalte und die Schelme und Bösewichte zu Fall bringe, und bittet Gott, ihm sein Schwert rein zu erhalten, damit es nichts ausrichte, was Gott nicht gefalle. Dann heisst er die Weiber näher herankommen und fordert Satelles auf, das Kind in zwei Teile zu spalten. Tecknophila schreit, Salomon möge lieber sie töten, und fällt in Ohnmacht, als Satelles so tut, als wolle er das Kind zerschneiden. Der erschreckene Ratsdiener fängt sie auf. Tecknophone bezeichnet das Ganze als eine Posse. Als Tecknophila wieder zu sich kommt und erfährt, dass das Kind noch lebt, bittet sie den König auf den Knien, das Kind am Leben zu lassen und der andern zu geben. Tecknophone hingegen ruft aus, man sehe jetzt, dass dieses Kind nicht ihres Blutes sei, denn sonst würde sie es nicht hergeben; sie wolle es jetzt zwar auch nicht mehr haben und begehre, dass das Urteil vollstreckt werde. Salomon stellt befriedigt fest, dass das Schwert die Mutter schon gefunden und von den beiden Müttern das Herz der rechten Mutter durchhauen habe

Tecknophila das kind ist din
See ni^ es vnd far mitt dahin

Nachdem der König Gottes Gerechtigkeit gepriesen hat, beschuldigt er Tecknophone, ihr Kind liederlich umgebracht und dann überlegt zu haben, der andern ihren Sohn frevlerisch wegzunehmen:

Vnd da du nitt darzG mochtst kun
Hettst gern das lebend merck mich (ben
Och schantlich pracht vmb lib vnd leben
Vnd hast begert skinds tod vnd pin
Wie kündest du da] dmFter sin

Er befiehlt seinem Diener, sie ins Gefängnis zu führen. Tecknophila verlässt mit ihrem Kind das Gericht und lobt Gott. Der Narr nennt den jungen Salomon einen weisen König, und auch der Ratsdiener sieht jetzt ein, dass er voller Weisheit ist, und wünscht:

O hettend wir der richter vil
Ich lon ei] sagen was er wil
Keim volck mags bas ergon vff erden
Da] we] im von gott mogend werden
Fru^ obren wyss verstendig heren
Da mGss sich alls gGs gwüsslich meren

Der Epilogus tritt vor und sagt den „Andechtig vnd Eerwürdig heren“, dass die „Kurzweil“ ihnen zu Ehren über Tisch gespielt worden sei: die Geschichte wäre es zwar

³ ^{10b} SI. IV. Sp. 969f. (b).

wert, weitläufiger behandelt zu werden, aber es wäre dann für diese Gelegenheit nicht passend gewesen. Dann bittet er um Nachsicht und wünscht den Hohepriestern, dass sie Gott allezeit in Ehren behalten. Der Narr bittet um einen Trank, da ihm die Zunge am Rachen klebe und er nicht schwätzen könne. Caiaphas reicht ihm sein „Geschirr“ und befiehlt Mored, den andern Wein zu holen. Der Narr trinkt den Hohepriestern zu. Caiaphas schenkt den Komödianten eine Gabe. Der Epilogus dankt. Die Hohepriester trinken. Zum Schluss des kleinen Spiels weist der Epilogus auf die kommende Auferstehung hin:

Lieben herren wir wend darGn
 Doch s=nd jr noch drHb nit heim gon
 Jr wendt ytz erst das best vernen
 Welchs euch vil trosts vnd freud wirt gen
 Man wirt euch ytzend sehen lon
 Den herren geist vom tod erston

„Diewyl das klen spil abzücht sstond die hohen priester vom mal vff vnd gond vssein\$deren“, lautet die szenische Anweisung.

Jetzt zieht der Tod ausserhalb des Gartens, in dem der Herr begraben ist, auf und preist Adam, dass er Gottes Gebot so mutwillig übertreten habe, denn durch seine Sünde sei er, der Tod, reich geworden und jetzt Herr der ganzen Welt:

Küng keiser fürsten herren puren
 Vff sy all sond ich st(tigs luren
 Biss ich sy letstlich nim von hiljen
 Mim spiess jr keiner mag entrinnen
 Den mir die sünd ind 'hend hat geben
 Der gerechtigkeit lon ist das leben
 Der sünden lon ist angst von not
 Vnd zuletzt hernach der ewig todt

Beelzebub tritt hinzu und spricht zu ihm:

Ein herr der finsternuss ich bin
 MGst mich ouch lon din gsellen sin
 Was du erwürgst ni^ ich and' hand
 Knüpff es an mine strick vnd band
 Vnd fürs mitt mir ind'hell hinab
 Den gwalt ich von der sünd ouch hab

Er freut sich, dass er nicht allein in der Hölle leiden müsse und der grössere Haufen der Welt mit Gewalt sein eigen sein wolle. Er preist die Priester von Jerusalem, die ihm geflissentlich dienen, und ist froh, dass sie bald in die Hölle kommen und ihm mit Leib und Seele gehören werden. Dann schliesst er mit den unheimlichen Worten:

Nach aller welt vnheil mich dürt
 Bin glich wie du mins reichs ein fürst
 Wir wend noch jo^er richten an
 Mer da] die gantz weltt glouben kan

Da ertönt die Stimme Gottvaters: Er wolle den Hochmut von Tod und Teufel brechen, indem er der ganzen Welt auf Erden zeige, dass er sich ihrer herzlich erbarme und sie nicht in Sünden sterben und ewig verderben lasse; darum habe er seinen liebsten Sohn auf die Erde gesandt, um den Menschen aus der Sündennot herauszuhelfen. Jetzt solle die ganze Welt erkennen, dass Jesus wirklich sein Sohn und kein Gotteslästerer sei, wie die Juden gescholten, um ihn verhasst zu machen.

Dem Teuffel er den gwaltt mGss nen
 Dem Tod den letsten todsstich gen
 Vnd selig machen alle die
 Die im durch glouben truwend hie

Gottvater gebietet seinem Diener Raphael, zum Grabe herunter zu fahren, die Zeit der Auferstehung sei gekommen. Der Erzengel lobt Gott und ruft frohlockend aus, das himmlische Heer freue sich, dass das Werk des Heils der ganzen Welt zu einem Ende komme.

Die Kriegsknechte am Grabe wachen auf und stellen fest, dass der Tag heraufzieht. Der Wachtmeister Phurarcha kommt ans Ende des Gartens und frägt seinen Gesellen, ob er keinen Fremden gehört habe. Es sei die ganze Nacht so still gewesen, erwidert „Phylax“, dass es wohl keiner Wache bedurft hätte. Die beiden gehen zu den andern und setzen sich zu ihnen. In der Stadt bläst man den Tag an. Maria Magdalena kommt mit einer Büchse voll Salbe, um die andern Frauen zu holen. Maria Jacobi bittet sie in ihr Haus, wo sie auf Maria Salome warten wollen. Plötzlich gibt es ein Erdbeben, während der Engel zur Erde fährt. Phurarcha und Traso erschrecken. Pyrgophylax kann vor Angst nicht mehr aufstehen. Tichophylax bricht der kalte Schweiss aus. Als der Engel auf der Erde angelangt ist, bebt diese noch heftiger. Phurarcha wird von einem „starken Glast“ geblendet, und alle fliehen, Raphael wälzt den Stein vom Grabe und setzt sich darauf. Christus erhebt sich, kommt heraus und spricht:

Nun hat ein end dess tüffels tratz
 Wo ist nun der gross spott vnd fatz^{310c}
 War sind die hohen priester kon
 Mitt yr anklag die's an mich thon

Diesen wolle er sich jedoch nicht zeigen, nur seinen Freunden, denn ihr Herz sei

³ ^{10c} Hohn. Dsgl. I. Sp. 1144.

verhärtet, und sie würden in ihrem Unglauben sterben und ewig an Leib und Seele verderben.

Wer aber gloupt der fröw sich min
 Was ich han soll sin eigen sin
 Ich starb vmb euwert sünden willen
 Den grusamen gotts zorn zGstillen
 Von wegen euwert gerechtigkeit
 Vnd ewig sichrer seligkeit
 Bin ich wieder vom tod erstanden
 Das künd man vss in allen Landen
 Trutz nun dem tod vnd 'stüfels gwalt
 Der sich vorhin so böchisch^{310d} stalt

Tod und Teufel fallen vor Christus nieder. Er tritt auf die und spricht:

Jr hand euch vor vil vssgethon
 Vnd grosser Ding verne^en lon
 Du tüfel sampt dim wGtiss heer^{310e}
 Hast dich gstelt wider mich zGr weer
 Du tod am Crütz mich hast ermürt
 Zvil grossen pracht jr bed hand gfürt
 Nun hat der pracht vnd stoltz ein end
 Jr mGsst ytz sehen mir ind'hend
 Wer in mich gloupt ist euch enttru]en
 Den hi^el ich im han gewu]en

Dann verschwindet er. Tod und Teufel stehen wieder auf. Jener erklärt sich als überwunden, dieser teilt jammernd seinen Gesellen vor der Hölle mit, dass sie um ihre Gewalt gekommen seien. Runzifal tröstet Beelzebub, die Hölle werde schon nicht leer bleiben. Der Höllenfürst wird wieder zuversichtlich und will zu den Hohepriestern gehen und ihnen in ihrem Rate stets beistehen. Beel ruft höhnisch aus:

Wie sollte ich der tüfel syn
 Vnd sin allein in helscher pin
 Das denck nun keinr es wirt nüt druss
 Der grösser huf ghort in min huss
 Sy seyend Juden oder Christen
 So wends mitt gwalt ind hellen nisten

Die geflüchteten Wächter unterhalten sich über den Schrecken, der sie ergriffen. Die Mehrzahl will weder in den Garten zurück, noch zu den Hohepriestern, und geht nach Hause. Nur der Wachtmeister und drei Knechte bleiben auf der Strasse. Mored kommt hinzu, wundert sich, dass diese nicht beim Grabe sind, und geleitet sie dann zu seinem Herrn. Die Marien sind inzwischen aus dem Hause getreten und machen sich auf den Weg zum Grabe, voll Sorge, wer ihnen den Stein wegwälzen werde. Dromo meldet die

³ ^{10d} Trotzig. Dsgl. IV. Sp. 971.

Wächter dem Rate der Hohepriester, und alsbald berichten jene zitternd vom Vorfall beim Grabe. Phurarcha vers schlägt es vor Angst die Stimme. Pyrgophylax berichtet vom Engel. Annas bezeichnet den Bericht als Fabel und Phantasi und schickt die Wächter hinaus. Die Hohepriester beraten sich. Sie befürchten, wenn Christus wirklich auferstanden, sei es um sie geschehen. Dromo spottet beim Herausgehen seiner Herrn, denen das Herz in die Hosen gefallen sei. Annas rät, die Wächter zu bestechen, damit sie erzählten, die Jünger hätten nachts den Leichnam gestohlen, während sie geschlafen. Caiaphas und Dathan pflichten bei. Dromo holt die Wächter wieder herein. Phurarcha ist einverstanden um des vielen Geldes willen. Pyrgophylax fürchtet, dass es dem Landvogt zu Ohren kommen könnte. Annas verspricht, seinen Zorn zu stillen, und meint, es käme nun auf das Wie an:

Es ligend alle ding am schiben^{310f}
Su^a jr sond der sach on gschedigt pliben

Der Wechtmeister gelobt im Namen der andern Stillschweigen. Die Hohepriester erheben sich und gehen nach Hause. Phurarcha und die Seinen folgen Caiaphas und gehen mit ihm ins Haus, um den Sold entgegenzunehmen. Dromo durchschaut die Lüge und spottet:

Wer hat ye sind sy so betört
Von eim schlaaffenden Wächter gehört
An ei] schwininen kalbskopff gGt
Es mich warrlich grad manen thGt
Vnd an ei] stu^en fürsprech ouch
Wers gloupt der ist ein grosser gouch

Inzwischen sind die Marien beim Grabe angelangt. Maria Magdalena sieht als erste, dass der Stein vom Grabe gewälzt ist. Maria Jacobi befürchtet, dass die Priester noch über den toten Leib wüteten. Maria Salome pflichtet bei. Dann gehen sie ins Grab, kommen aber alsbald wieder heraus und erblicken den Engel Michael, der sich inzwischen zur rechten Seite gesetzt hat, erschrecken und schlagen die Augen nieder. Der Engel beruhigt sie, verkündet die Auferstehung des Herrn und fordert sie auf, eilends den Jüngern, vorab Petrus, zu sagen, dass sie ihn in Galilea wiedersehen würden. Die Marien laufen voll Furcht und Schrecken davon. Indessen macht sich Petrus Selbstvorwürfe, dass er sich so feige verhalten und den Meister dreimal verleugnet habe. Johannes erblickt ihn und will ihn trösten. Während er zu ihm hingeht, kommt Maria Magdalena des Weges, um die Erscheinung Petrus zu melden. Petrus

³ ^{10e} Wotans Wilde Jagd. Dsgl. II. Sp. 1555ff.

³ ^{10f} Sich drehen, wenden, verdrehen, entstellen. Dsgl. VIII. Sp. 58ff.

weist Johannes auf die näherkommende Jüngerin hin. Diese begrüsst die beiden und berichtet ihnen von dem offenen Grabe. Petrus fordert Johannes auf, mit ihm zum Grabe zu gehen. Maria Magdalena geht mit und erzählt unterwegs von dem Jüngling zur rechten Seite Des Grabes, dessen Worte sie vor Schrecken nicht ganz behalten habe. Johannes läuft zum Grabe vor und wartet hier auf Petrus, den er zuerst hinein lässt. Nachdem beide das Grab leer gefunden haben, gehen sie wieder nach Hause und beklagen unterwegs den Verlust ihres Meisters. Maria Magdalena ist beim Grabe geblieben und spricht jetzt einen langen Klagemonolog. Dann schaut sie wieder ins Grab hinein, wo sich inzwischen zwei Engel hingesetzt haben, einer oben und der andere unten. Sie erschrickt sehr. Raphael fragt, warum sie weine. Traurig erwidert Maria Magdalena, dass sie ihren Herrn weggeschafft hätten und niemand wisse wohin. Da erscheint Jesus als Gärtner hinter ihrem Rücken. Die beiden Engel verneigen sich, Maria Magdalena dreht sich um, und Jesus fragt sie, was sie bekümmere. Maria Magdalena bittet den vermeintlichen Gärtner, ihr zu sagen, wohin er den Herrn getragen habe. Da ruft Jesus „Maria“. Jetzt erst erkennt sie ihn und spricht

Raboni liebster meister min
 Ich han nitt gwisst das du bist gsin
 O du min theurer w(r)der schatz
 Lass mich by dir han statt vnd platz
 So du mir worden han ich gnGg

Als sie an Jesus hinfallen und ihn umfassen will, verwehrt es ihr der Herr und spricht:

Mich anzGrüen hatt nitt fGg.^{310g}

....

Er habe den Tod überwunden und ein ewiges Leben gefunden und man müsse ihn im Glauben ergreifen. Dann trägt er Maria Magdalena auf, seinen Jünger zu verkünden, dass er vom Tode auferstanden sei und bald in den Himmel fahren werde, und verschwindet wieder. Maria Magdalena gibt in einem Monolog ihrer Freude Ausdruck, und läuft zu den Jüngern, die sich versammelt haben und sie herankommen sehen. Petrus steht auf und geht ihr entgegen, und beide kehren gemeinsam zu den Jüngern zurück. Maria Magdalena berichtet von den beiden Engeln und der Erscheinung des Herrn. Aber Petrus, Jacobus Zebedeus, Philippus und Thomas bezweifeln es. Maria Magdalene geht empört weg, nennt die Jünger im Hinausgehen seltsame ungläubige Leute, und will es den Frauen erzählen, die es vielleicht eher glauben würden. Schon kommen diese des Weges, und alle Marien gehen zum Grabe, während die Apostel

³ ^{10g} Erwünschte Gelegenheit, Gegenstand der passt. Dsagl. I. Sp. 699f.

immer noch Zweifel äussern. Als sie beim Grabe angekommen sind, erscheint wieder Raphael und sagt den Frauen, sie sollten den Herrn nicht im Grabe suchen, sondern an seine Worte denken. Frohlockend machen sie sich auf den Rückweg, wo ihnen Jesus entgegentritt. Ehrerbietig fallen sie vor ihm nieder; Maria Magdalene dankt dem Herrn, dass sie ihn abermals finden durfte. Jesus gibt den Marien eine Botschaft an die Jünger, sie möchten nach Galilea kommen, wo sie ihn sehen würden, und verschwindet. Während sie weitergehen, bittet Cleophas seinen Gesellen Cleophe, mit ihm nach Emmaus zu wandern. Die Marien sind inzwischen bei den Jüngern angelangt und erzählen ihnen von der Erscheinung des Herrn. Aber immer noch zweifeln diese bis auf Johannes. Während Petrus seine Brüder verlässt, eine Weile später auch Thomas, spricht Cleophas auf dem Wege mit Cleophe vom Kreuzestode. Jesus gesellt sich zu ihnen in der Gestalt eines Pilgers und fragt sie nach dem Grunde ihrer Trauer. Cleophas erzählt ihm von der Passion und von ihrer grossen Hoffnung, dass der Herr Israel erlösen werde, aber nun sei der dritte Tag vorbei und nichts geschehen, die Frauen hätten ihnen zwar von der Erscheinung der Engel und des Herrn berichtet, aber sie selber hätten nur das leere Grab gesehen. Der fremde Pilger fährt sie an:

O jr thoren legt hin den schmerzen
 Wie hand ir doch so tr(ge hertzen
 ZG glouben der propheten worten
 Die sy schribend allen orten
 MGSst nitt Christus das lyden pston
 Vnd allso in sin reich yngon

Dann erzählt er ihnen von Moses, Esaias und David und ihren Prophezeiungen von dem Leiden und der Auferstehung Christi. Als der Fremde sich verabschieden will, fordert ihn Cleophas auf, mit ihnen zum Hausvater zu kommen. Dieser lädt alle zum Mahle ein und trägt, während im Hofe des Pilatus die Trompete geblasen wird, die Speisen auf. Jesus nimmt das Brot und spricht das Tischgebet, dann bricht er es, gibt es ihnen und verschwindet. Cleophas bleibt vor Verwunderung die Rede im Halse stecken, und erst etwas später vermag er seinem Gesellen mitzuteilen, dass der fremde Pilger der Herr gewesen sei. Beiden ist der Hunger vergangen, und sie wollen eilends den Jüngern die Botschaft bringen. Sie verabschieden sich von dem verwunderten Hausvater und kehren nach Jerusalem zurück. Indessen ist Petrus zu den Jüngern zurückgekehrt und berichtet, dass Christus auch ihm erschienen sei. Clepühas und Cleophe, die miteinander sprechen, nähren sich langsam. Die Jünger setzen sich zu Tisch und Petrus betet. Cleophas und Cleophe kommen herein und berichten von der Erscheinung im Emmaus.

Johannes lobt Gott und wünscht, dass auch ihnen der Herr erscheine. Da steht Jesus plötzlich mitten unter ihnen. Die Jünger erschrecken. Jesus beruhigt sie und fragt, ob sie jetzt immer noch zweifelten; er sei kein Geist, sondern Bein und Fleisch. Als sie sich von ihrem Staunen nicht erholen, erlangt er etwas zu essen. Sie reichen ihm Stücke eines gebratenen Fisches und einer Honigwabe. Jesus isst und verschwindet. Alle bekennen ihren Glauben an die Auferstehung und loben Gott. Die Tafel wird aufgehoben. Die Jünger stehen auf, während man im Hofe des Pilatus wieder die Trompete bläst. Thomas kommt herein. Petrus erzählt ihm von der Erscheinung des Herrn, aber Thomas bezweifelt es; nur wenn er die Nagelzeichen in dessen Händen und Füßen sehen und seine Finger darin und seine Hand in die Seitenwunde legen könnte, würde er glauben. Andreas erinnert ihn an die Auferstehung des Lazarus. Aber Thomas wirft ein, es sei ihnen wohl ein Geist erschienen. Judas Thadey schimpft ihn aus:

Di] vnglouben ich hett verschworen
 Der nam a] dir ist nitt verloren
 Wa] man würt sagen nun fürhin
 Du syst der vngleubig tho^an gsin

Petrus fragt ihn, ob er als letzter die Haustüre zugeschlossen habe. Den Riegel habe er vorgeschoben, erwidert Thomas. Da sieht Bartholomeus die Türe aufgehen. Der Herr kommt hinein, begrüsst alle und fordert dann Thomas auf, seine Finger in seine Hände und seine Hand in seine Seite zu legen, er solle nicht immer ungläubig sein und seinen Worten glauben. Thomas berührt die Wunden, fällt an Jesus nieder und bittet ihn, ihm seine Sünde und Schuld zu vergeben. Jesus spricht zu ihm:

Du hast nun gloupt Es ist geschen
 Diewyl du mich ja hast gesehen
 Selig sind aber alle die
 Die ob sy wol nitt gsehen je
 Mim wortt doch gloubend nüt dest minder
 Der gloub macht rechte gottes kinder

Dann verschwindet er wieder. Thomas preist das Wunder, klagt sich seines Unglaubens an und bittet um Verzeihung. Petrus will fischen gehen, Thomas ihn mit den andern begleiten. Während sie fortgehen, kommen zwei Juden auf der Strasse zusammen. Abihu erzählt Nadab von der Auferstehung und den Erscheinungen Jesus'. Nadab berichtet, dass die Jünger den Leichnam gestohlen hätten. Abihu berichtigt, dass die Wächter bestochen worden seien, um dieses Gerücht zu verbreiten. Beide schimpfen auf die listigen Leute, wollen aber Gott die Rache überlassen, und verabschieden sich. Als Petrus vom Fischen zurückkehrt, tritt ihm Jesus entgegen, bestellt ihn zum Hirten

seiner Schäflein und kündet ihm das Kreuz an. Petrus ruft bestürzt aus, ob es ihm denn so „ruch“ (rauh)^{310h} ergehen solle, deutet auf Johannes und fragt, welche Gefahr dieser bestehen müsse. Jesus erwidert, das gehe ihn nichts an, ihn, Petrus, wolle er zum Nachfolger haben. Als Jesus verschwunden ist, spricht Petrus zu sich selbst:

ZG schnabelschnell ich aber was
 Darumb so hab ich mir itz das
 Mins muld ich nitt kund meister sin
 Drumb mir der herr redtt billich drin

Wieder erscheint Jesus. Die Jünger fallen vor ihm nieder und Christus bereitet sie auf ihre Sendung vor.

Nach seinem abermaligen Verschwinden spricht Gottvater, die Zeit sei nun gekommen, dass sein liebster Sohn wieder von der Erde in den Himmel fahre, und befiehlt den Engeln, zur Erde zu fahren und Jesus zu begleiten. Uriel und Gabriel frohlocken und preisen Gott. Jesus erscheint abermals unter den Jüngern und fordert sie auf, mit ihm nach Bethanien zu ziehen. Auf dem Wege sagt er den Jüngern, dass nun alle Schriften erfüllt seien, und kündigt ihnen die Ausgiessung des Heiligen Geistes an. Als Petrus den Herrn fragt, ob jetzt das jüdische Reich wieder aufgerichtet und Israel gewaltig herrschen werde, dreht sich Jesus enttäuscht um und spricht zu sich selbst:

Wer welte y^er glouben doch
 Das sy so groburstendig³¹⁰ⁱ noch
 Wie lang bin ich doch by in gsin
 Han ij vil gset vom küngrich min
 Noch wend sy dannocht nitt verlon
 Jr fantasy dsach recht verston

Dann wendet er sich wieder zu den Jüngern, schilt die törichte Frage, stellt fest, dass ihnen der Heilige Geist fehle, und schliesst seine Ermahnung mit den Worten:

Schickt euch das yr den geist mögt fassen
 Das will ich euch zGr letze lassen

Nun hebt er seine Hände zum Himmel, bittet Gott, seine Jünger zu beschützen, und ruft dann aus:

Es mGss nun sin hinuff ich far
 Der rych gotts wegen euch bewahr

„Nun fart Jesus gen hi^el die JHger sehend im styf nach j] dem erscheinend die 2 Engel Gabriel vnd Uriel die stond zu inen vnd spricht Gabriel:

³ ^{10h} SI. VI. Sp. 174ff.

³ ¹⁰ⁱ Wohl grobverständlich. – Urstände heisst eigentlich Auferstehung. Es ist auch der Begriff des geistig-religiösen Lebens, der Wiedergeburt. Grimm XI. 3. Sp. 2555ff.

Ir Galileiischen mejer gGt
 Was stond jr hie mitt schwärem mGt
 Vnd seht so styff gen hi^el ,hnuff
 Der Jesus der von euch merckt vff
 Gen hi^el gfarend vnd uffgnun
 Wirt gwiss vnd sichtbar widerkun
 Wie jr ij hand vffaren gsehen
 Gott weißt die zyt we] es wirt geschehen

Der Engel Maleach lobt und preist im Himmel oben Gott für die grosse Gnade, die er der ganzen Welt erwiesen habe. Die Engel fahren davon, die Jünger knien nieder, beten und frohlocken, stehen wieder auf und gehen gemeinsam mit den Frauen nach Jerusalem zurück. Gottvater spricht zu seinem Sohne. Petrus schlägt den im Saale versammelten Brüdern vor, an Stelle des Judas, der sich erhängt habe, einen andern aus dem Haufen zu wählen. Alle stimmen mit Handschlag dafür. Zwei werden vorgeschlagen. Aber beide halten sich für zu gering. Sie werden hinausgeschickt. Petrus schreibt ihre Namen auf Zettel, legt diese vermutlich in ein Gefäss - („an ein Ort“ lautet die szenische Anweisung) und lässt Bartholomeus einen herausziehen. Dieser verkündet den Namen des Matthias. Petrus legt dem Erwählten die Hand aufs Haupt, führt ihn in sein Amt ein und bittet um Gottes Segen. Alle sprechen Amen und stehen auf. Dann setzen sie sich wieder, „biss man die bschlussred gethon hat“. Der Text des Epilogs fehlt im Manuskript. Am Sonntag „Exaudi“ 1565, d.h. am sechsten Sonntag nach Ostern, eine Woche vor Pfingsten, wurde auf der Burg Funkelins letztes Drama, die History von der Susanna, vielleicht eine Bearbeitung des 1532 für die junge Burgerschaft Kleinbasels geschaffenen Volksdramas von Sixt Birk³¹¹, dargestellt. Bedicht Rechberger schreibt ganz kurz: „Dis jars uf suntag nach der uffart unsers lieben herren Jesu Christi ist ein hüpsch spil hiezu Bielln ghalten worden durch Herr Jacob Funcklin und was das die history von der Susanna, wie es dann in der bibel gschriben ist, durch die schuler und jugend gespilt“³¹². Aus der Seckelmeisterrechnung erfahren wir, dass die Darsteller auf Ratskosten während des Spiels auf der Bühne 32 Mass Wein für 10 Pfund und ausserdem Brot für 2 Schillinge verzehrten; auch ist darin von einer „brügge“³¹³, also einem Spielpodium, die Rede, welche der Rat aufstellen liess. Streit vermutet, dass Susanna zum Baden die grosse Schale des vorhandenen Brunnens benutzte³¹⁴. Viel wahrscheinlicher ist jedoch eine Inszenierung wie bei der Kleinbasler

³ ¹¹ Druckausgaben waren 1532 in Basel und 1550 in Zürich erschienen. Vgl. Baechtold a. a. O. S. 301f.

³ ¹² Baechtold a. a. O. Anm. S. 93.

³ ¹³ J. Wyss a. a. O. S. 68.

³ ¹⁴ Streit a. a. O. S. 127.

„Susanna“, von der Felix Platter d. Ae. in seinen Erinnerungen schreibt: „.... Die bruce war uf dem brunnen und war ein zinnerner kasten, darin die Susanna sich weschet, daselbst am brunnen gemacht“³¹⁵. Wie bei andern Aufführungen³¹⁶ wurden auch in Biel Torhüter bestellt, welche das Städtchen während des Spiels besonders aufmerksam bewachen mussten, weil alle Einwohner mit Ausnahme der Bettlägerigen auf den Spielplatz zusammengeströmt waren. In der Seckelmeisterrechnung sind für diese Sonderwächter 16 Schillinge für 3 Mass Wein und für Brot verbucht. Nach der Aufführung lud der Schulmeister die Schüler zu einem Nachtmahl auf das Rathaus; der Rat bestellte dafür auf seine eigenen Kosten für 8 Pfund Wein beim Kirchenvogt, der den grössten Weinkeller in Biel besass³¹⁷. Endlich bekam auch der Schulmeister 2 Pfund. Es war aber nicht mehr Mauritius Plepp, denn dieser war 1564 nach Lengnau verzogen, wohin er als Pfarrer gewählt worden war³¹⁸.

Kurz nach der Aufführung der leider verlorengegangenen „Susanna“ wurde Biel von der Pest heimgesucht, welcher FUnkelin, dieser bedeutende schweizerische Dramatiker der Jahrhundertmitte, am 3. November 1565 erlag³¹⁹. Damit kam die hohe Theaterzeit Biels zum Erlöschen. Eine nicht näher beschriebene Schulaufführung ist nur noch 1569 in den Seckelmeisterrechnungen festzustellen: „Als der schulmeyster mit seinen schulern ein spyll gehalten in der wuchen quasymodo vnd ein mahl vff dem rhotthus gehept in bysin miner herren habent gedacht min herren daran zustür geben 7 Pfund, 8 Schillinge und 8 Denare“³²⁰. Mehr oder weniger aus der Luft gegriffen sind die von Werner Boss erwähnten Weihnachtsspiele in Burgdorf, welche angeblich Christoph Pfäfferlin, 1547-1550 Lateinschulmeister in dieser Stadt³²¹, mit seinen Schülern zum Wohlgefallen der Bevölkerung, jedoch zum Unwillen des nicht um Spielerlaubnis angefragten Rates aufgeführt haben soll³²². In den Rats- und Gerichtsmanualen und andern Quellen der Stadt Burgdorf findet sich kein einziger Hinweis auf Schuapsiele um diese Zeit. Adolf Schär-Ris, den Boss als Quelle benutzt, schreibt in seinen Arbeiten über Sigriswil und das Amt Thun lediglich, der 1565 verstorbene Sigriswiler Pfarrer Pfäfferlin, den Conrad Gessner im übrigen als Botaniker verehrte, sei erst

³ ¹⁵ Thomas und Felix Platter a. a. O. S. 145.

³ ¹⁶ A. a. O., sowie Evans a. a. O. S. 111.

³ ¹⁷ J. Wyss a. a. O. S. 20.

³ ¹⁸ Lohner. Die reformierten Kirchen a. a. O. S. 570.

³ ¹⁹ Baechtold a. a. O. Anm. S. 90.

³ ²⁰ J. Wyss a. a. O. S. 68. – S. R. 1569. CCSCI 36. Stadtarchiv Biel.

³ ²¹ Lohner. Die reformierten Kirchen a. a. O. S. 392. – Türlér. Handschriftliche Eintragung im Exemplar des Staatsarchives Bern.

³ ²² Werner Boss. Schuldgeschichte der Stadt Burgdorf. In: Heimatbuch Burgdorf a. a. O. II. S. 333.

Lateinschulmeister in Burgdorf (1547), dann Helfer und Pfarrer in Büren (1550) gewesen, und vieles deute darauf hin, dass er es gewesen sein könnte, der durch das Abfassen und Aufführen eines die Geburt Christi zum Gegenstand haltenden dramatischen Spiels die Ungnade der Obrigkeit auf sich geladen und das Verbot an die Geistlichen, ohne die Erlaubnis Lustspiele aufzuführen, bewirkt habe, wobei in diesem Falle Sigriswil eine Art Strafversetzung gewesen wäre³²³. Schaer-Ris stützt sich seinerseits auf die handschriftliche Sigriswil-Chronik von Carl Howald, der am Rande Pfäfferlin als ehemaligen Helfer, in Büren und „Schauspieldirektor“ bezeichnet, welcher das Aergernis der Obrigkeit erregt habe³²⁴. Zweifelsohne hat schon dieser Pfarrer von Sigriswil seinen Vorläufer mit Johannes Wirz verwechselt, dessen nebenbei nicht zu Aufführung gelangtes Bürener Weihnachtsspiel 1592 zu einer Verschärfung der bernischen Spielzensur geführt hatte (s.o.).

3 23

3 24

Drittes Kapitel

Das Laienspiel im Zeitalter des Barock

Einleitung

Im Zeitalter des Barock kommt nicht nur das Berufstheater zu einer eigentlichen Blüte, sondern nimmt auch das Laienspiel einen neuen Aufschwung. Da ist vor allem das Schultheater der Jesuiten und Benediktiner, dem in einigen protestantischen Gymnasien mehr oder weniger ebenbürtige Veranstaltungen entsprechen.¹ Da ist das Volkstheater, das insbesondere in den katholischen Alpenländern zu einem neuen Höhepunkt geführt wird, zum Teil aber auch in reformierten Gegenden.² Da ist endlich das Hoftheater der grossen und kleinen Residenzen Europas, in denen neben besonderen Inszenierungen des Berufstheaters (Schauspiel, Oper, Ballett) auch festliches Laienspiel gepflegt wird, woran selbst Könige teilnehmen³, dem in Republiken in bescheideneren Massen das Gesellschaftstheater der Patrizier entspricht.

¹ Joseph Ehret. Das Jesuitentheater zu Freiburg in der Schweiz. Teil I. Freiburg i. B. 1921. - Eberle a. a. O. S. 60-107, 198-208, 212. - Otto Rommel. Die Alt-Wiener Volkskomödie. Ihre Geschichte. Wien 1952. S. 71-109, 118-144. - Kindermann a. a. O. III. S. 440-484; IV. S. 55-65. - Vgl. als Berichtigung von Kindermann (III. S. 478) in bezug auf das Benediktinertheater und als Ergänzung: Johann August Bischof. Theatergeschichte des Klosters St. Gallen und der St. Gallischen Landschaften im Zeitalter des Barock 1628-1789. Königsberg 1934. - Eberle a. a. O. S. 146-149.

² Eberle a. a. O. S. 108-143, 149-197, 203-206, 209-214. - Anton Dörrer. Bozner Bürgerspiele. Einführung in das Gesamtwerk. Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart. 291. Leipzig. 1941. - Stadler. Die Entstehung des nationalen Landschaftstheaters in der Schweiz a. a. O. S. 42-58. - Kindermann a. a. O. III. S. 408-440.

³ Kindermann a. a. O. III. S. 147, 230, 487, 489, 491f., 494, 530; IV. S. 16f., 18, 20, 23, 31f., 46f.

1. Das Jugend- und Schultheater der Stadt Bern

Im Gegensatz zu Zürich, wo es der puritanischen Richtung der reformierten Kirche gelang, im Barock das Theater fast ganz auszurotten⁴, blieb in Bern das Jugend- und Schultheater lebendig. Wohl war auf Grund der Erfahrungen mit dem Bürener Weihnachtsspiel 1592 die Zensur verschärft worden (s.o.), aber nach wie vor wurden Aufführungen von der Regierung nicht nur erlaubt, sondern auch mit Wohlwollen gefördert. Unter den Autoren finden wir Geistliche, welche auch als Spielleiter wirkten und gelegentlich als Spieler einsprangen, unter den Darstellern zumeist Studenten der Theologie. Ja, der Chor des Münsters wurde zeitweilig als Bühne eingeräumt.

Aus der Wende des 16. und 17. Jahrhundert stammt eine in der Berner Burgerbibliothek aufbewahrte Handschrift einer Trilogie mit dem Haupttitel Drü geistliche Spyl oder Comedien. Das Erst. Peccator Confrsus: das ist, Von wahrer vnd heilsa^er bekherHg eines rüwenden Sünders. Das Andre. Miles Christianus: das ist, Vonn dem Kampf vnd geistlichen Strytt eines bekehrten Christen, mitt de] i]erlichen VersuchHgen des Sathans. Das Dritte. Martyr Christianus: das ist, Von dem strytt wider die Rsserliche VerfolgHgen des Theufels vnd der Welt. Vss Gottes Wort, vnd gottseliger lüthen ErfarHg gestellt.⁵ Basilius Hidber vermutete, dass diese Berner Trilogie nach dem Regensburger Religionsgespräch von 1601 entstand^{5a}. Jakob Baechtold wies darauf hin, dass es sich bei den beiden ersten Teilen um Bearbeitungen des „Christlichen Ritters“ handelt^{5b}, welchen der Lüneburger Pastor Friedrich Dedekind (1524-1598), fussend auf dem 1553 entstandenen lateinischen, von der Stelle des Epheserbriefes des Apostels Paulus „Ziehet die Rüstung Gottes an, um bestehen zu können gegen die Listen des Teufels“ ausgehenden Schuldrama von Alexius Bresnicer, in mehreren Ausgaben im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts veröffentlichte^{5c}, beim dritten Teil um eine

⁴ Müller, Schweizer Theatergeschichte a. a. O. S. 74-80.

⁵ Drü Geistliche Spyl oder Comedien. Das Erst: Peccator conversus: das ist, Von wahrer und Heilsam|er bekheruHg eines rüwenden Sünders. Das Ander: Miles Christianus: das ist, Vonn dem kampf und geistlichen Strytt eines bekehrten Christen, mitt de] i]erlichen VersuchHgen dess Sathans. Das Dritt: Martyr Christianus: Das ist, Von dem strytt wider die Rsserliche VerfolgHgen des Theufels vnd der Welt. Vss Gottes Wort, vnd gottseliger lüthen Erfaru]g gestellt. Mssr. Cod. A 67. BB Bern. - NB. Dieser Haupttitel ist von anderer Hand (vgl. S. 236) eingesetzt worden.

^{5a} Basilius Hidber. Das Theater der alten Berner. In: Der Bund. No. 98-100. Bern 1858. (Vgl. No. 98).

^{5b} Baechtold a. a. O. S. 393 u. Anm. 1.

^{5c} Allgemeine Deutsche Biographie. III. S. 317; V. S. 12-15. - Die von Goedeke (a. a. O. II. S. 396) als in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel befindlich angegebenen Ausgaben des „Christlichen Ritters“ (Uelssen 1576 und 1590) sind nach schriftlicher Mitteilung an den Schreibenden nicht mehr vorhanden, hingegen eine Ausgabe von 1596, die unserem Vergleiche mit der Berner Trilogie zugrunde gelegt wurde.

Der Christliche Ritter/aus dem Sechsten Capitel der Epistel Saent Pauli zu den Ephesern. In ein Geistlich Spiel oder Comedien gefasset/durch M. Fridericum Dedekindum von der Newenstadt. Jetzt

Bearbeitung des 1596 erschienenen „Papista conversus“, worin Dedekind die Bekehrung des Katholiken Simon durch Luther und Melanchthon, seine Zitierung vor das geistliche Gericht infolge des Verrates seiner Frau und die Errettung aus dem Gefängnis durch einen von Gott gesandten Engel darstellt.⁶ Der Lüneburger Pastor war damals nicht nur durch seine 1549 erstmals erschienene hervorragende lateinische Satire „Grobianus“ im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt, sondern auch durch seine literarisch schwächeren Lehrstücke in deutschen Versen^{6a}. 1604 wurde auch für eine Aufführung in der Schule S. Cathrinen zu Braunschweig eine Bearbeitung des „Christlichen Ritters“ geschaffen. Während aber dort der das Stück mit plattdeutschen Bauernszenen ergänzende und die Aufführung leitende Rektor Johannes Bechmann seinen Lehrer Dedekind als Autor lobend erwähnt und nicht nur dessen Vorwort zur zweiten Ausgabe abdruckt, sondern auch die dort erstmals erschienene, das protestantische Schultheater als wirksame Konkurrenz zum katholischen Jesuitentheater verteidigende Ansprache an den „Christlichen Leser“ von Polycarpus Leiser, dem Superintendenten der Kirchen zu Braunschweig^{6b}, nennt der bernische Bearbeiter weder den Namen Dedekind, noch seinen eigenen. Er ist im übrigen, verglichen mit seinem braunschweigischen Kollegen, viel freier in seiner Bearbeitung und bezieht das zweite Lehrstück Dedekinds ein, wobei er den christlichen Ritter und den Katholiken Simon in einer Person vereinigt. Er setzt als zweiten und dritten Akt des dritten Teiles ein aus dem „Weltspiegel“ des Valentin Bolz (1550/51) entnommenes Zwischenspiel vom reichen Gläubiger und armen Bauern ein^{6c}, das im Gegensatz zu Bechmanns Bauernszenen in einem innern Zusammenhang mit der Haupthandlung steht und bereits im zweiten Akt des ersten Teiles mit dem Hinweis eines Teufels auf den Gläubiger als „Ehrenmann“ vorbereitet wird. Er motiviert effektiv mit einem vom „Weltspiegel“

von newem vbersehen/gemehrt vnd gebessert. M.D.XCVI. Li. 1774.1 Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.

⁶ Baechtold a. a. O. - Papista Conversus. Ein Neue Christlich Spiel von einem Papisten/der sich zu der rechten warheit bekret vnd darFber in Gefengniss vnd gefahr des lebens kompt. Daraus er durch Gottes hFlffe gnediglich erl=set wirdt. Nftzlich zu lesen. Gefertigt/Durch M. Fridericum Dedekindum den Elteren. Gedruckt Zu Hamburg bey Heinrich Binder/in vorlegung Hans Sternss Buchhendelerss zu LFneburg/(1596). 136.5.1 Poetica (3). Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.

^{6a} Goedeke a. a. O. II. S. 98. - Neue deutsche Biographie. III. S. 531f.

^{6b} Miles Christianus. Der Christliche Ritter. In ein geistlich Spiel oder Comedien/dariñen der gantz lebenslauff eines Christen Menschen aus der Epistel Pauli Ephes. 6. sehr lustig ffrgeblidet wird/verfasst durch M. Fridericum Dedekindum. Nun aber augiret und agiret Zu Braunschweig/im Februario/Anno 1604. Durch M. Johannem Beckmann Rector Der Schulen zu S. Catharinen. Gedruckt vnd verlegt/durch Andreas Duncker. Im Jahr/1604. Coll. S. J. Solad. 1703 A B 4074** Zentralbibliothek Solothurn.

^{6c} Baechtold a. a. O. S. 345, 394. - Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts a. a. O. II. S. 242-254.

mitangeregten Traumspiel im ersten Akt des ersten Teiles, in welchem der Tod den schlafenden Sünder bedrängt und Tugenden und Laster ihn verlassen, den Drang des Erwachenden zu Bekehrung und christlichem Lebenswandel (s.u.).

Auf der Titelseite der Berner Trilogie wird zwar im Gegensatz zu jener der Braunschweiger Bearbeitung keine Aufführung erwähnt. Darauf lassen jedoch die neben die originalen von anderer Hand hinzugesetzten szenischen Anweisungen schliessen^{6d}, vor allem aber der Prolog des zweiten Teiles:

Fromb, Ehrsam, Wollgelertt, Eerenvest,
 Ein yeder geehrt vfss aller best,
 Getrűw Burger alltt vnnd jung
 Heimsche vnnd frömbde inn einer sumb:
 Ir tugendtrychen frouwen all
 Wie Ir hie sind inn dieser zaal
 Im Naamen der gesellschaftt myn
 Heyss ich Rch all willkkommen syn,
 Vnnd sag Rch vnnsren grGs voran,
 Wir könnendts annderst nitt verstan
 Dann das yetz sig Rwer will
 Zu schouwen allhie vnnser spil:
 So sind frünntlich gebätten all
 Ir wöllindt yetz inn disem fhal
 Vnns rächtt verstan/vnnd dencken nitt
 Das wir zu dieser Oster zytt
 Dess will ich Rch erinnertt han:
 Darumb sönd Ir yetz ann ein ortt
 Als schärtzen setzen vnnd myn woortt
 Vernemmen die ich bringen will,
 Sind doch rűwig vnnd schwygend still
 Ir wüssend noch woll wie das wir
 Vor dry Monaten ohngefär,
 Ein geystlich spil gehalten hand
 Vonn dem Beckerten Sünder genemppt.

Der erste Teil wurde also um die Weihnachts- oder Neujahrszeit aufgeführt, der zweite in der folgenden Osterzeit. Ueber den Spieltermin des dritten Teiles bekommen wir zwar keine Auskunft, aber er liesse sich ebenfalls nach ungefähr drei Monaten denken, was der Festzeit um den Johannistag entsprechen würde. Alle drei Teile sind mit ihren 1798, 1908 und 2085 Versen verhältnismässig kurz und konnten in den angeführten zeitlichen Abständen leichter einstudiert werden als die an einem Nachmittag vorgestellte braunschweigische Bearbeitung mit ihren 4393 Versen oder gar die an zwei

^{6d} Drü Geistliche Spyl oder Comedien o. Fol. 4/2, 9/1, 10/2, 20/2, 27/2, 30/2, 36/1, 40/2, 45/1, 67/2, 84/2, 85/2, 97/1 u. 2, 98/2, 99/2, 100/2, 101/1, 102/1, 103/2, 104/1, 105/2, 128/2 bzw. 5/1, 8/2, 23/1, 24/1, 72/1 u. 2, 84/2, 92/1, 107/2, 115/2, 120/2, 129/1, 130/1, 131/1, 134/2.

aufeinander folgenden Halbtagen gespielten bernischen Bibeldramen Hans von Rütes wie z.B. „Goliath“ mit seinen 6812 Versen (s.o.), zumal nicht alle der insgesamt 83 Rollen der Berner Trilogie in jedem Teile vorkommen. Schon 1552 hatten im übrigen Bieler Schüler innerhalb von vier Monaten zwei geistliche Spiele einstudiert (s.o.). Noch im viel weniger geruhsamen 19. Jahrhundert fanden Berner Bürger die Musse, ganze Winterspielzeiten zu bestreiten,⁷ und war dasselbe gelegentlich der Fall bei der bernischen Landbevölkerung.⁸ Spieltext und szenische Anweisungen geben uns auch Hinweise auf die verwendete Bühnenform. Wenn der Herold des ersten Teiles vom „plan“ (d.h. Ebene, Fläche, Turnier- oder Kampfplatz, Marktplatz, aber auch Plattform) spricht, auf dem der Sünder in seinem Bette schlafe, und am Ende seines Prologes den auf den „plan“ tretenden Knaben (Argumentator) ankündigt,^{9a} so ist damit zweifellos ein Bühnenpodium gemeint. Wenn im dritten Teil der Geizteufel auf den „dörtt“ sitzenden alten Mann zeigt,^{9b} so lässt dies an eine Vor- und Hauptbühne denken. Wenn ebendort die szenische Anweisung nach dem Gespräche des Weibels mit den beiden Bauern lautet: „Do gand sy inn ir getzell vnd tritt gyttig harfür mitt synen dieneren vnd spricht“,^{9c} so entnehmen wir daraus, dass im Hintergrund einzelne Kammern mit Vorhängen waren, die wie bei der deswegen auch Badezellenbühne genannten Terenzbühne (s.o.) Häuser bedeuten, wobei das Aussen auch zu einem Innen werden kann, wie durch das Bett des Sünders, den Sessel des Zinsherrn oder die Bänke des Gerichtes,^{9d} die natürlich nicht in, sondern vor den beengten Kammern stehen. Die wiederholte Erwähnung der Hölle, aus der die Teufel hervorkommen und in die sie zurücklaufen, lässt auf den dekorativen Aufbau eines Höllenmauls schliessen, zumal einmal ausdrücklich von „hellen schlund“^{9e} die Rede ist, das Sich Oeffnen von Schloss und Türe bei der wunderbaren Befreiung des Ritters aus dem Gefängnis^{9f} auf ein verschliessbares Kerkergitter. Der Bischof spricht wenigstens von einem Garten, in dem er auf die Ankunft der Gerichtsherren warten will und in den er mit Franciscus

⁷ Vgl. z.B. das „Volkstheater“ des Grütlivereins der Stadt Bern, einer Arbeitervereinigung, 1866-1877. Halbjahresberichte. In: Der Grütliener, Bern 1866-1877.

⁸ Vgl. z.B. die „Liebhaber-Theatergesellschaft“ in Langnau 1856 und 1858. Emmenthaler-Blatt Langnau 1856 No. 4, 5, 7, 11, 13; 1858 No. 3, 5, 6, 8, 10, 12. – Wir werden auf diese und viele andere Laienspielvereinigungen im dritten Teile unserer bernischen Theatergeschichte „Die Renaissance des Laienspiels im 18. und 19. Jahrhundert“ zurückkommen.

^{9a} Drü Geistliche Spyl oder Comedien o. Fol. 2/2, 3/2.

^{9b} Dsgl. Fol. 96/2.

^{9c} Dsgl. Fol. 102/2.

^{9d} Dsgl. Fol. 2/2, 3/2, 9/1, 96/2, 99/2, 118/2.

^{9e} Dsgl. Fol. 45/2.

^{9f} Dsgl. Fol. 130/1.

hineingeht^{9h}. Der Einsatz von Donner und Blitz und das Erscheinen des Engels „hoch vom Himmel her“⁹ⁱ könnte jedenfalls von einem Himmelsgerüst erfolgt sein. Dieses Nebeneinander von stilisierten, von der Wirklichkeit weitgehend abstrahierenden und von die Realität dekorativ illudierenden Bühnenorten, sowie der Wechsel von Innen und Aussen mittelst dekorativer Versatzstücke wie Bett, Sessel und Bänke, entsprechen durchaus der damaligen kubischen Simultanbühne der Jesuiten¹⁰, wie sie im katholischen Volkstheater noch weit über das barocke Zeitalter hinaus beibehalten wurde^{10a}. Spieltext und szenische Anweisungen klären uns gelegentlich auch über Kostüme und Requisiten, sowie den Einsatz mimischer und akustischer Mittel auf. Im ersten Teil klopft der Tod an, reißt dem schlafenden Sünder die Bettdecke weg, spannt seinen Bogen und zielt auf ihn. Der „Reichtum“, eine Allegorie, wirft dem Todgeweihten ein altes, zerrissenes Bettlaken zu. Die Allegorien von Lastern laufen mit Ungestüm vor sein Bett. Der Sünder erwacht und steht vom Bett auf. Als traurige Frau erscheint ihm „Conscientz“, die Personifizierung seines Gewissens, und klopft ihm mit einem Hämmerlein auf die Brust. Sie charakterisiert die sich nahenden Tugenden „Glaube“, „Liebe“ und „Hoffnung“ als ein „fyn fröudigen helld“ bzw. als „zwey Jungfröuwlein fyn“. Beelzebub, der Oberste der Teufel, gebärdet sich ganz wild und läuft nach seinem Monologe davon¹¹. Im zweiten Teil läuft Behemot in die Hölle, um auf Befehl Beelzebubs Luzifer und Leviathan zu holen, und kommen diese sehr geschwind zu ihrem Herrn. In der Ratsversammlung der Teufel werden „Wollust“, „Vermessenheit“, „Verzweiflung“ und „Ungeduld“, die jene auf den Ritter loslassen wollen, „wyber“ genannt. Der Narr lacht und bekräftigt seine Ansprache mit seinem Kolben. Herr „Ungloub“ klopft an das Haus des Ritters an und wird von der heraustretenden „Liebe“ aufgefordert, sich mit seiner Schwester „Wollust“ auf die Bank zu setzen bis zu dessen Rückkehr. Als die beiden nicht warten wollen, weist er sie auf eine „hütten“ hin, wo der Ritter mit Sanct Paulus hingegangen sei. Aber da kommt auch schon der Ritter mit Gewehr und Harnisch her. Als der Kampf unvermeidlich wird, fällt er auf seine Knie und bittet Jesus Christus um Hilfe. Er haut dann mit dem Schwerte gegen den „Unglauben“ und „blitzt“ gegen den ehemaligen Saufkumpan Helluo, als ihn dieser zum Mitgehen zwingen will. Die Teufel sind beim letzten Kampfe mit Stangen,

^{9h} Dsgl. Fol. 115/2.

⁹ⁱ Dsgl. Fol. 103/2, 106/2, 129/2, 131/1.

¹⁰ Kindermann a. a. O. III. S. 204, 207, 210, 260, 443.

^{10a} Borchardt a. a. O. S. 179. Abb. 115. - Theater Pictorial. A History of World Theater as Recorded in Drawings, Paintings, Engravings and Photographs. Berkeley and Los Angeles 1953. Abb. 272.

Spiessen, Bogen und Pfeil bewehrt. Mit dem Schilde fängt der Ritter die eurigen Pfeile auf, welche – wohl einem bernischen Volksbrauch folgend (s. 1. Kap.) auf ihn geschossen werden. Mit dem Schwerte wehrt er die auf ihn dringenden Teufel ab. Die verwundeten Behemot und Beelzebub schreien „grusam“ bzw. „schützlich“ (d.h. erregend)^{11a}, und alle Teufel laufen mit grossem Mordgeschrei der Hölle zu^{11b}. Im dritten Teil naht sich die Allegorie „Sicherheit“ in der Gestalt einer Frau dem Ritter und spricht ihn an. Die männliche Allegorie des „Geizes“ weist auf den „dörtt“ sitzenden Zinsherrn hin, der dann auf seinem Sessel die arme Bäuerin, und nachdem diese ihren Mann geholt hat, auch den armen Bauern, der bald vor ihm auf die Knie fällt, anhört, hernach sich erhebt und mit seinen Dienern weggeht. Das jüngste Söhnchen des Bauern „fällt“ dem Weibel, der seinen Vater abführen will „ann d’hosen“ (d.h. zupft ihn daran) und will ihm, wenn er den Vater gehen lässt, sein hübschen Spielpferdchen schenken. Als der Weibel den armen Bauern wegführt, gehen die Kinder weinend ins Haus. Der reiche Bauer bietet dem Weibel die Hand zur Bürgschaft für seinen armen Nachbarn, wonach alle in ihre Häuser gehen (s.o.). Der Zinsherr kommt hernach aus seinem Hause und erzählt seinen ihn begleitenden Dienern von dem Vorfall. Die Teufel schliefen ihn, nachdem er vom Blitz erschlagen ist, mit grossem Geschrei in die Hölle. Die Saufkumpane Lurco und Helluo trinken sich gegenseitig zu. Die Teufel laufen ungestüm aus der Hölle und holen sie. Der Barfüsser hält seinen Monolog beim Spazieren und stösst dabei auf den Jesuiten. Beide Mönche werden von den Narren seltsame ungeheure Tiere genannt, wohl wegen der damals in Bern nicht mehr gewohnten Ordenstrachten, und Vögel, wohl wegen der um die Beine flatternden langen Rücke. Beide tragen Stricke als Gürtel. Der Bischof lässt die zum Gericht einberufenen Herren sich auf bereitgestellte Bänke setzen und den Ritter durch einen Trabanten holen. Die Nachbarn klopfen die Kinder des Angeklagten aus dem Haus, und diese knien nieder, um Gott um Hilfe zu bitten, und stehen dann wieder auf. Der Engel „verschwindet“, nachdem er seinen Auftrag ausgeführt hat. Der Wächter Syrus kann nach der Befreiung des Ritters durch den Engel aus dem Gefängnis vor Zittern nicht mehr stehen. Der Ritter klopft bei seiner Rückkehr an sein Haus, worauf zuerst der Diener Matthias und dann seine Kinder heraustreten. Zuletzt gehen alle ins Haus und

¹¹ Drü Geistliche Spyl oder Comedien o. Fol. 4/2, 5/1, 8/2, 9/1, 10/2, 23/1, 24/1, 30/2, 35/2, 90/1 u. 2.

^{11a} SI. VIII. Sp. 1756ff.

^{11b} Drü Geistliche Spyl oder Comedien o. Fol. 45/1 u. 2., 48/2, 49/2, 52/2, 65/2, 66/1, 67/1 u. 2, 72/1, 73/1, 76/1, 77/2, 83/2, 84/2, 85/1 u. 2.

tritt der Herold hervor^{11c}.

„Musica oder Seytenspiel“ wird zur Ueberbrückung verflussener Zeit eingesetzt von der 2. zur 3. Szene des 3. Aktes des ersten und des 5. Aktes des dritten Teiles, sowie von der 4. und 5. Szene des 5. Aktes des dritten Teiles, aber auch zum Abschluss der eigentlichen Spielhandlung vor dem Epilog des ersten Teiles^{11d}.

Der Titel des ersten Teiles der Berner Trilogie lautet: Peccator confersus. Die Erst Comedj. Vonn wahrer Bekeerung eines rüwenden Sünders. Vss heyliger Geschrifft¹².

Wie üblich setzt der erste Herold mit der Ansprache der versammelten Zuschauer ein:

Gross günstig Ehrsam Liebe Herren,
 Ein yeder gnempt nach synen Ehren,
 Ir lieben Christen allgemein,
 Die yetz vnd hie versamlet sind
 ZG schouwen das geystlich gedichtt
 Sind still vnnd hörend myn bericht:
 Für Rch wir bringed ein Christlich Spil
 Nur zu dem Ennd vnnd zu dem Zil,
 Das wir darmitt nutz wellind syn
 Beid Jungen vnnd alltten ins gemein
 Zur Bkerung vnnd zur bstänndickeytt
 Am Glouben zu der Sälickeytt.
 So will ich nun gebätten han,
 Ir wöllt mitt gunst vns nehmen an.
 Wellind mitt ganntzem flyss betrachtten
 Die hoch wichtigen heiligen sachen,
 So wir Rch yetz fürbilden wend,
 By vnns verharren biss anns end:
 Das hartz vffschliessen vestencklich,
 Ergryffen das heyllsam gedichtt:
 Nitt lachen spotten oder gdänncken,
 Das Ir hie vonn sältzamen schwäncken
 Olld sonnst vonn andrem affenspil
 Wie man der sälben findet vil:
 Ettwas werdt horen oder sächen,
 Das thun ich Rch zuvor veriächen^{12a}.
 Drumb hörend zu vnnd schwygend still
 Dann ich Rch yetz vermällden will
 Von disers Spills innhalt fry
 Was darinn fürgenommen sy,
 Dock kurtzlich will ichs zeigen an
 So kurtz ichs yenen gassen kann.

Dann folgt die Angabe des Titels und die Zusammenfassung des gesamten Inhaltes,

^{11c} Desgl. Fol. 92/1, 96/2, 97/1 u. 2, 98/1, 99/2, 100/2, 101/1, 102/1, 103/2, 104/1 u. 2, 105/1 u. 2, 107/2, 108/1, 118/2, 128/2, 131/2, 134/2.

^{11d} Dsgl. Fol. 32/1, 40/2, 115/2, 120/2.

¹² Dsgl. Fol. 2/1-41/2.

wobei der Herold gleich zu Beginn auf den in seinem Bette liegenden Helden hinweist, dessen Darsteller sich also gleich nach dem obligaten Einzug sämtlicher Mitspieler ins Bett gelegt hat:

So gsend Ir nun vff disem plan,
 Inn dem bett liggen einen Man,
 Der ist inn Sünden teif entschlaffen

....

Ebenso weist auch der jugendliche Argumentator des 1. Aktes, welchen der Herold am Schluss seines Prologes eingeführt hat, auf ihn:

Ir lieben Christen schouwend an
 Hier liggt ein seer verruchter man,
 Der ist in synen jungen iahren
 Ohn Gottes forchtt dahar gefharen,

....

Nachdem der Knabe die Inhaltsangabe des 1. Aktes zu Ende gebracht hat, setzt die eigentliche Spielhandlung mit einem eindrücklichen Traumspiel ein. Zuerst erscheint der Tod mit Pfeil und Bogen und hält ein kurzes Selbstgespräch:

Ir Mentschen sind all so verkeert
 Das es nütt hilfftt wie man Rch lehrtt
 Mitt wortten vss der gschrift so klaar
 Wie denn ouch dieser Man bisshar
 Inn sünden gar schier ist ersoffen
 Drumb kumb ich zu im harglofffen
 Vonn Gott im trouwen^{12b} inn zuerschrecken
 Vnnd i^ syn gwüssen vfzuweckenn
 Last sächen wie will er bestan
 Ich will inn tapfer gryfffen an.

Dann klopft er an, tritt zum Bett, reisst dem schlafenden Sünder die Decke vom Leibe und droht, ihn mit sich zum höchsten Richter zu nehmen. Der Sünder erwidert im Träume, noch sei er zum Sterben nicht bereit, und bittet den Tod, ihm Ziel und Zeit zu lassen, bis er seine Rechnung in Ordnung gebracht habe. Doch dieser schlägt es ab, spannt seinen Bogen und zielt auf ihn, wobei er erklärt, er hätte sein Leben lang alle Augenblicke auf seine [des Todes] Zukunft richten sollen, jetzt sei er in seinem Garne verstrickt. Immerhin gewährt er ihm noch eine kurze Frist, um Hilfe zu bitten, wobei er aber höhnisch bemerkt, er wolle gern sehen, wer ihn [den Sünder] erretten wolle. Da ruft der Sünder, immer noch im Träume, seine zarte Jugend herbei, auf die er sich vor langer Zeit verlassen habe, und meint, sie werden den Tod nicht zu ihm lassen. Als bald

^{12a} Bekennen. SI. III. Sp. 6.

^{12b} Dräuen, drohen. Grimm. II. Sp. 1343ff.

tritt eine Allegorie dieses Lebensalters, die „Jugend“, zu ihm und schlägt seine Bitte ab:

Vff mich soll niemandts sich verlassen.
 Weysst nitt, ich gan vff wie ein blGm?
 Blast mich Gott an, so fall ich vmb.
 Binn ganntz vnnsicher alle stund,
 Neig mich vonn tag zG tag inn grund.

Er habe sie schändlich verzehrt, fährt sie fort, durch viele Laster geschwächt. Darum könne sie ihn nicht aus Todes Pein erlösen. Es solle sich niemand mit ihr trösten, denn die Jugend könne niemand erhalten, es sterben mehr Junge als Alte. Endlich fordert sie ihn auf, sich an die Schönheit zu wenden, die ihn vielleicht erretten könne. Doch die „Schöne“, die jetzt auf den Plan tritt, bekennt ihre Ohnmacht:

Ach der Tod ist mir vill zG willd,
 Ab imm mGss ich angentz erbleychenn,
 Vor syner zGkunfft ich mGss weychen:
 Sobald er tröuw^{12c} mitt synem streych
 Macht er die roten mündlin bleych.
 Absalon der aller schönst starb:
 Lucretia kein frist erwarb.
 Ich bin vnständig vnnd vergäncklich!
 Ein yede kranckheytt nimpt mich gfäncklich
 By dir ich nitt kann blyben meh,
 Schouw ob dir dyn Gsundheytt bysteh.

Die „Gesundheit“ weist auf die Stärke hin, die „Stärke“ auf die Kunst. Die „Kunst“ richtet folgende Worte an den Sünder:

Ach armer mann ich kann vnd mag
 Dir hällffen nitt noch frist erwärben
 Drumb hättestu rächt glärnet stärben
 Das wär ein kunnst Rber alle kunst
 Wyl doch all künstler stürbend sonnst.
 Ann tod hab ich dich oft ermantt,
 Dyns ybs hastu zarttlich verschontt,
 Fröud vnnd den wollust angehanget
 Sich kanst bim wollust hilff erlangen.
 Mitt hilff kann ich nitt by dir blyben,
 Ade, der tod thGt mich abtryben.

Die „Wollust“ bezeichnet sich selber als Todbringerin:

Mynr hillff halb mGstu woll verzagen,
 Ich thett den tod nur zG dir locken
 Das er dir nachging vff den socken:
 Inn wollust hastu dich verstürzt,
 Dardurch dir sälbs dyn läben kürzt
 Epicurus der vonn mir lehrt

^{12c} Einen andern Vergleich des Menschen mit der Blume finden wir in Funkelins Lazarusspiel (s. S. 209 unseres Manuskriptes, letztes Verszitat).

Ist ouch gächling vonn mir verzeertt.
 „Mehr lhüt stärbend durch mich vff Erdt
 „Dann ihr vmbkömind durch dz schwäntt
 Ich wych, frag ob die wälltt woll hällff?

Auch die „Welt“ kann nicht helfen, da sie selber vor dem Tod Angst hat und das Glück von ihr gewichen ist. Und resignierend sagt der angerufene „Adel“:

Ach Sünder myn, ich hab dir gäben
 Hällm, waapen, schilltt inn dynem läben,
 Ein gross geschlächtt Naamen vnnd Tittel,
 Doch für den tod weyss ich kein mittel.
 „Es stirbt der Herr glych wie der knächtt
 „Wo komend hin all Edle gschlächtt?
 DarzG hast pranngest mitt dym stammen
 Nütt Edels ghan dann nur den nammen
 „So doch der rächt Adel im gmütt
 „Allein bestadt, vnnd nitt im blütt
 Drumb kann ich dir nitt hällffen mehr
 Rüff an dyn lümbden¹³ vnnd dyn Ehr.

Die „Ehre“ erklärt, sie sei nur wie der Schatten an der Wand, und meint, vielleicht werde ihm der Reichtum helfen. Doch der „Reichtum“ kann angesichts des Todes nichts mehr anderes tun, als dem Sünder ein altes, zerrissenes Bettlaken zuzuwerfen:

Ja frylich hie vff dieser Erd
 Gab ich dir was dyn hartz begärtt,
 Ich brachtt dir Adel gewallt vnd Ehr,
 Imm tod kann ich nit hällffen mehr,
 Ich bin dem läben offtt nur schad
 Das ich setz Rch inn todes bad;
 Kann ouch vonn hinn nitt mitt dir ziehen
 Ich bin vff erd dir nur geliehen.
 Fürtthin wird ich nun einen andren
 Mitt dem ich ouch ein zyttlang wandren,
 Dir gib ich nur ein tGch ins grab.
 Ich fhar dahin du bist schabab.^{13a}

Die „Tugend“ beschuldigt den Sünder, sie verlassen zu haben, und erklärt, jetzt verlasse sie ihn, er solle die Laster zu Hilfe rufen, denen er so lange gedient habe. Ungestüm laufen jetzt „Hoffart“, „Geiz“, „Unkeuschheit“, „Völlerei“, „Zorn“, „Neid“ und „Abgötterei“ vors Bett und sagt jede dieser Allegorien ihren Spruch auf. Die „Abgötterei“¹⁴ vergisst dabei nicht, auch der katholischen Lehre eins auszuwischen:

Vonn minentwägen mGst ouch Gott
 Streng rächnung gäben ohne spott

¹³ Leumund. SI. III. Sp. 1273.

^{13a} Verloren, zum Verderben bestimmt. Dsgl. I. Sp. 32.

¹⁴ Götzenglauben, Götzendienst. Grimm. I. Sp. 51.

Das du den brunnquel alles trosts
 Den Son Gottes der dich erlösst
 Verlassen, vnnd abgöttery
 Getriben mitt vill glyssnery¹⁵
 Die man im Bapsttumb hatt erdacht
 Dardurch ein fallsch hoffnung gmacht
 Das du werdst vonn dyn sünden gross
 Durch semlige stämpeny¹⁶ erlösst
 Darvon du yetz mGst rächnung gäben
 Dir wirtt abgsprochen seewig läben.

Wieder zielt der Tod auf den Schlafenden. Da erwacht der Sünder, so sehr hat ihn der Traum erschreckt, steht vom Bette auf, überdenkt sein Leben und nimmt sich ernstlich vor, sich zu bessern. Hierauf erzählt der Argumentator den Inhalt des 2. Aktes und schliesst mit den Worten:

So merkend vf vnnd schwygend still,
 Sanct Paulus yetz sälbs reden will.

In der ersten Szene des 2. Aktes hält der Apostel Paulus einen Monolog von zweiundfünfzig Versen über die Gnade Gottes. In der 2. Szene wendet er sich an den Sünder und bietet ihm Hilfe und Rat an. Auf die erstaunte Frage des Angesprochenen, wer er denn sei, stellt er sich selber als „Sanct Paulus, der Heiden Apostel“ vor. Der Sünder bekennt seine Vergehen. Paulus weist ihn auf den Rechten Weg. In der 3. Szene tritt Moses auf den Plan und lässt sich in einem Selbstgespräch über die Gesetze Gottes aus. Hierauf unterhält sich der Apostel Paulus mit dem Gesetzbringer des alten Testaments über den Sünder. In der 4. Szene fragt Moses diesen, wie er mit seinem Gotte stehe, der ihm seine Gebote gegeben habe, worauf der Sünder antwortet, er habe vor dieser Zeit in Sünden, Ungerechtigkeit und aller Bosheit gelebt, wolle aber jetzt davon abstehen und nach Ehrbarkeit und Tugend streben. Moses fordert ihn auf, die guten Worte in die Tat umzusetzen, aber dabei zu bedenken:

Dyn Erbarkeytt die thGtt es nichtt
 Ist nur vff glychsneri gerichtt,
 Kumpt nitt ins hartz, vnnd ghadt allein
 Vorn lhüten vff vsserlichen schyn,
 Gott fordert vonn dir ohne schertz
 Die Seel voll krafft, dyn ganntzes hartz.

Es komme jetzt aber nicht auf das an, was er zukünftig zu tun willens sei, sondern was er bisher getan habe, fährt Moses fort und kündigt endlich nach weiteren Fragen dem Sündern an, dass das Gesetz ihn in die Hölle jagen werde. In der 5. Szene macht

¹⁵ Heuchelei. SI. II. Sp. 604.

¹⁶ Leeres, unwahres Gerede, dummes Geschwätz, Umschweife. Dsgl. XI. Sp. 447f.

Beelzebub, der Oberste der Teufel, seinem Unmut Luft, der Sünder möchte sich schliesslich doch noch bessern:

Nun schlach shellsch fhüwr vnd bäch¹⁷ daryn
 So es ja nit mag annders gsin
 Der grosse Helld vonn Nazareth
 Den ich mitt minen listen hett
 Anns crütz vnd ouch inn tod gebracht
 Hang meint dem wär nun all syn machtt
 Genommen vnd Er wäre tod
 Der hatt Rberwunnden alle nhodt.

Beelzebub will trotzdem bedacht sein, wie er die Menschen in sein Netz bringe. Noch gestern habe er einen Bürger auf der Gasse gesehen, berichtet er, der, hochmütig und prachtliebend, sich vor den Leuten als Ehrenmann ausbebe, er aber wolle dafür sorgen, dass er sich nicht durch heilsame Lehren von ihm zu Christus wende. Er spielt damit auf den Zinsherr Vastrapp an, der in der dritten „Comedia“ in einem Zwischenspiel auftritt. Zu Beginn des 3. Aktes, den wieder der Argumentator mit einer kurzen Inhaltsangabe eröffnet, gibt der Sünder in einem Klage-monologe seiner Verzweiflung Ausdruck, in welche ihn Moses gestürzt hat, und ist untröstlich, nicht zu wissen, wo er den Apostel Paulus finden kann. Da erblickt er eine trauernde Frau und fragt sie, wer sie sei. Diese klopft ihm mit einem Hämmerlein auf seine Brust und fragt erstaunt:

Ey lieber husswirtt kennst mich nitt?

Als er verneint, stellt sie sich als seinen Hausgenossen vor, den er ausgeschlossen habe, „Conscientz“ (sein Gewissen). Mit einem längern Dialoge, in dem „Conscientz“ dem Sünder seine ganze Schlechtigkeit ins Bewusstsein bringt, ihn dann aber auffordert, nicht zu verzagen, endet die 1. Szene. In der 2. tritt wieder der Apostel Paulus auf, hält den Sünder vor dem Selbstmord zurück, spendet ihm Trost und verheisst ihm, dass Gottes Sohn ihn erlösen werde, wenn er vor seinem Tode die Sünden bekenne. Schliesslich gibt er ihm eine Erbauungsbuch, verspricht, ihm gute Gesellschaft zu senden und verabschiedet sich. Der Sünder dankt und geht in sein Haus, worauf „Musica oder Seytenspil“ ertönt. Die dritte Szene wird abermals durch einen Dialog zwischen „Conscientz“ und dem Sünder bestritten. In der 4. kommen Josias, der Bruder des Sünders, und Cornelius, sein Schwager, zu ihrem Verwandten und geben ihrer Freude Ausdruck, dass der teure, den sie lange nicht mehr gesehen haben, wieder der Ihre ist, indem er sich bekehrt hat. Auf die Frage seines Schwagers, wie es gekommen sei, dass er das gottlose Leben eingestellt habe, bittet der Sünder seine Verwandten, in

sein Haus einzutreten, wo er ihnen diese Geschichte vom Anfang bis zum Ende erzählen wolle, und fordert auch „Conscientz“ dazu auf. Aber diese heisst ihn in Frieden ins Haus gehen und verspricht, bald wieder bei ihm zu sein. Nachdem der Sünder mit seinen Verwandten hineingegangen ist, lobt „Conscientz“ in der 5. Szene Gott für die Bekehrung des Sünders und gibt ihrer Zufriedenheit Ausdruck. Dann sieht sie einen „feinen freudigen Held“ und zwei „feine Jungfräulein“ herankommen. Es sind der „Glaube“, seine Schwester „hoffnung“ und seine Tochter „Liebe“. Der „Glaube“ teilt „Conscientz“ mit, dass er den Sünder besuchen möchte, und fordert sie auf, ihn herauszurufen, damit er mit ihm Freundschaft schliessen könne. Während „Conscientz“ ins Haus geht, unterhält sich der „Glaube“ in der 6. Szene mit seiner Schwester und seiner Tochter. Als der Sünder herauskommt, verkündigt er ihm, dass Sanct Paulus sie hergesandt habe. Auf die Frage nach seinem Namen, stellt er sich als „Glaube“ vor und ebenso seine Begleiterinnen als „Spes“ und „Charitas“. Der Sünder bittet die drei Tugenden, die seine Freunde sein wollen, mit ihm vor Gottes Gericht zu gehen, wenn er abberufen werde. Dann treten alle in sein Haus. In der 7. Szene kommt wieder Beelzebub auf den Plan. Er gebärdet sich ganz wild, weil ihm der gute Braten entgangen sei, verheisst jedoch, sich bei Gelegenheit aufs Neue an den bekehrten Sünder heranzumachen und fleissig seine Stricke zu spannen und alle seine Tücke zu gebrauchen, und schliesst mit den Worten:

Bevellchenn will ich mynen gsellen
 Das sy sich an inn machen wöllen
 Wo mögendts aber yetzund syn
 Ich denck sy sitzend by dem wyn
 Da man thGtt hGren, spilen, suffen
 Gar gärn sind sy by disem huffen,
 Ich will gan vnd mich sächen vmb
 Ob ettwann einer zG mir kömb.

Louffet darmitt darvon.

Kaum ist er davon gelaufen, ertönt Musik. Dann dankt der Herold den zuschauenden Herren für ihre Aufmerksamkeit, fasst den Inhalt nochmals zusammen und erklärt die Moral der Geschichte. Endlich bittet er um Nachsicht:

Vnnd wölltt vnss nit für Rbel han
 So wir harinn nitt rächt gethan,
 Wie es hatt gbüret inn disen sachen
 Wir wenndts zum nächsten besser machen.

Der zweite Teil der bernischen Trilogie heisst Miles Christianus. Die Annde Comedy

¹⁷ Pech. Dsgl. IV. Sp. 964.

Vonn dem Kampff oder Ritterschafft eines bekerten Sünders¹⁸ und ist ebenfalls in drei Akte eingeteilt. Der erste Herold berichtet nach seiner Begrüssung der Zuschauer und seinem Hinweis auf das vorhergegangene Spiel vor ungefähr drei Monaten (s.o.), dass der Teufel wieder dem Sünder nachstelle, dieser aber nach seiner Bekehrung den Kampf mit Energie aufnehme und deswegen zum Ritter geschlagen werde, dass er sich mit dem Schwerte gegen den Teufel und seine Gesellen verteidigen werde. Dann fasst der Argumentator den ersten Akten zusammen, der ein eigentliches Teufelsspiel ist. In der 1. Szene treten der Oberste der Teufel, Beelzebub, und sein Diener Behemot auf. Beelzebub ist auf der einen Seite froh, dass es ihm bisher dank seines Laufens und Springens bei Tag und Nacht gelungen ist, viele Leute in die Hölle zu bekommen und nicht allein brennen zu müssen. Auf der andern Seite greift es ihm ans Herz, dass ihm der Sünder, der ihm bisher so treu gedient hat, entgangen ist. Er sendet seinen Diener in die Hölle, um Luzifer und Leviathan zu holen, damit er mit ihnen berate, wie man den Ritter „beschysen“ könne, und stellt dann fest:

Der Lur^{18a} louffet inn der Hellen schlund
 ZG brüffen mir vssz dem abgrund,
 Myn gsellschaft die mir ghorsam ist,
 Sy weysst gar vil der argen list
 Die sälbig wirt gän zschaffen gnGg
 Dem Ritter drumb er für sich lGg:
 Nachstellen imm beid tag vnd nachtt
 Damitt ich blybe vn verachtt,
 Ich will sy tapffer heizen an
 Sich sy kömend schon vff den plan,
 Schouw doch wie louffennd sy so gschwind,
 Ist mir das nitt ein ghorsam gsind?

In der 2. Szene findet die Ratsversammlung der Teufel statt, wobei man zum Beschluss kommt, auf den Ritter die Weiber „Wollust“, „Vermessenheit“, „Verzweiflung“ und „Ungeduld“ loszulassen, damit sie ihn vom Glauben abspenstig machen und wenn das nichts nütze, rät Beelzebub, sollen die Teufel dem Ritter zur Linken und zur Rechten zusetzen und feurige Pfeile auf ihn abschiessen. In der 3. Szene treten die Allegorien der obigen Laster auf und versprechen, den höllischen Auftrag auszuführen, in der 4. geben die Teufel ihrer Zufriedenheit Ausdruck. Den 1. Akt beschliesst diesmal ein Narr mit seinem „Kolben“ (Pritsche)^{18b} in der Hand. Lachend begrüsst er die Zuschauer:

Ha ha ha ha

¹⁸ Drü Geistliche Spyl oder Comedien o. Fol. 42/1-87/1.

^{18a} Schlaukopf, Schelm, Spitzbube. SI. III. Sp. 1378.

^{18b} Ursprünglich seine Waffe. Grimm. V. Sp. 1604f. (2); VII. Sp. 2135 (2 u. 3)

Das ich myn stimb ouch lass erschallen,
 Ein gGten tag wünschen ich Rch allen,
 Wie ich ghörtt das man inn dem spil
 Kein narren nienen dolen^{18c} will,
 Darumb das es gar geystlich syg
 Vnnd sich daryn nitt schicke fry,
 Da hab ich in mym sinn gedacht
 Wir gouchen wurdend gar veracht
 Vnnd ist ouch dess in wol zu lachen
 Das wir narren vonn disen sachen
 Ouch hie nit ettwas söllten lehren
 Grad alls ob wir nitt menschen wären
 Ir sind wol sicher das ich will
 Kein hund hie wärfffen inn das spil,^{18d}
 Ich will mich züchtig halltten fyn,
 Das sag ich by dem kollben myn:
 Doch wänn kein Narr har khommen wär
 Würd der platz halb syn bliben lhär,
 Wye könnt aber das spil syn ganntz
 Wenn man kein Narren gar vnd gantz
 Nitt dullden wöllt: Ir lieben lhütt,
 Wann man die Narren all soltt hütt
 Vss mustren hier vssz disem kreys,
 By mynem kolben ich das weyss
 Das ich nitt allein wurde syn
 Schabab. Vill müsstennd mitt mir hin
 Ob sy schon nitt all zeichnet sindt,
 Der vnzeichneten man auch vill findt
 A schwygend still das ist myn will
 Losst yetz was der knab sägen wöll.

Nachdem der Argumentator den Inhalt des 2. Aktes erzählt hat, tritt in der 1. Szene wieder der Apostel Paulus auf und meint in einem Selbstgespräche, er wolle doch mal sehen, wie es dem Ritter ergehe, der ohne Zweifel noch immer „Glaube“, „Liebe“, „Hoffnung“ und seine beiden frommen Verwandten um sich habe. In der 2. Szene freut sich der von „Hoffnung“ und „Glaube“ begleitete Ritter, Paulus wiedergefunden zu haben. Dieser begrüsst ihn und erkundigt sich nach seinem Wohlergehen. In der 3. Szene warnt er ihn vor der Unbeständigkeit und weist auf Trübsal und Ungemacht hin, durch die allein man in den Himmel komme. Der Ritter ist bestürzt, aber „Glaube“ und „Hoffnung“ versprechen, bei ihm zu bleiben. Paulus bestärkt den Ritter im Glauben und erwähnt abermals, dass derjenige, welcher ein rechter Christ sein wolle, durch viele

^{18c} Dulden. Dsogl. II. Sp. 1227.

^{18d} Vermutlich dasselbe wie „den Hund machen“ d.h. Mutwillen treiben, oder „den Hund ablan“ d.h. Ausgelassen sein. SI. II. Sp. 1425.

Trübsal, die sich zuletzt in Freude wenden werde, zum Himmel gehen müsse. In der 4. Szene warnt er ihn vor dem Teufel und dem höllischen Heere, das ihn bekämpfen werde. Auf die Frage des Ritters, wie er sich verteidigen könne, verspricht Paulus, ihm die „Treue“ zur rechten Hand zu geben und ihm „Glaube“, „Mässigkeit“, „Beständigkeit“, „Geduld“, „Grossmütigkeit“ und ihre andern Schwestern zu Hilfe zu schicken. Als erste erscheint die „Treue“ und verspricht, die andern zu holen. In der 5. Szene unterhalten sich „Glaube“, „Beständigkeit“ und „Grossmütigkeit“ mit Paulus und dem Ritter, und wollen Josias und Cornelius ihrem Verwandten beistehen mit Gebet und Trost. In der 6. Szene besprechen „Treue“, „Grossmütigkeit“, „Standhaftigkeit“ und „Mässigkeit“ den Kampf. Nach dem Argument des dritten Aktes schickt Beelzebub „Unglaube“ und „Wollust“ zum Hause des Ritters. „Unglaube“ klopft an, „Charitas“ fragt, wer da sei. „Unglaube“ antwortet, sie hätten etwas zu reden mit dem Ritter, ihrem Herrn. „Charitas“ heisst ihn und seine Schwester sich auf die Bank setzen und zu warten. Aber die beiden haben grosse Eile und wollen dem Ritter entgegen gehen. In der 3. Szene bekundet der geharnischte Ritter in einem Monologe seinen Kampfwillen, fällt dann auf seine Knie und betet zu Jesus Christus. „Glaube“ tröstet ihn. Hierauf erscheint „Unglaube“ und fragt den Ritter, warum er den Harnisch angelegt habe, trotzdem Friede in der ganzen Welt sei. Dann bringt er ihn erneut dazu, an seiner Erlösung zu zweifeln, bis ihn „Conscientz“ wieder aufrichtet und er, mit dem Schwerte um sich hauend, „Unglauben“ auffordert, sich mit seinen Gesellen in die Hölle zu packen. In der 3. Szene versucht „Wollust“, den Ritter zu Fall zu bringen, aber gestärkt von der „Mässigkeit“, verjagt er sie. In der 4. Szene tritt zuerst der Saufbruder Helluo auf und stellt fest:

Gesteret was ich so gar hundtts voll,
 Drumb ist mir hütt myn kopff so toll:
 Kein artzny weyss ich besser syn
 Dann mich hütt wider füllen wyn:
 Ey das ich doch anträff ein gsell,
 Der mitt mir giennng gan suffen schnell:
 Sy pflägend sonst offtt har zGtraben
 Yetz will der tüffel kein hartragen.

Aber schon sieht er den „gar versoffen knächt“ Lurco kommen. Dieser verspricht seinem Kumpan, mit ihm saufen zu gehen oder Karten zu spielen oder sich mit ihm zu schlagen. Helluo möchte aber noch einen dritten Mann beim Zechen haben, worauf Lurco vorschlägt, den Ritter einzuladen. Der Ritter kommt zwar gleich auf den Plan, schlägt aber trotz der Erinnerung an früher die Einladung ab:

Die wortt bewegend mich gar nichtt,
 Ich mGs betrachten Gottes gricht;
 Der schwärre straffen tröuwtt dem huffen,
 Die früy vff sind den wyn zG suffen,
 Die suffer, hGrer vnnd derglychen
 Kein heyl hannd ann dem himmelryche,
 Hand Ir dann ouch noch nie geläsen
 Das allzytt ein gottloses wäsen
 ZG vollgen pflegt vss füllery
 Dess will ich mich entthallten fry:
 Mitt Gottes hilff so vill ich kann,
 Ir sollennd mynenn müssig gan.

Helluo schimpft ihn einen Pfaffen, der ihnen Gottes Strafe predige, und will ihn zusammen mit Lurco zwingen, mit ihnen zu gehen. Da zieht der Ritter sein Schwert und „blitzt gegen in“. Lurco schwindet der Mut, und mit den Worten, sie würden wohl andere Gesellschaft finden, zieht er sich mit Helluo zurück, worauf „Glaube“ den Ritter beglückwünscht. In der 5. Szene sind es „Wollust“, „Ungeduld“ und „Verzweiflung“, welche den Ritter bedrohen, aber mit Hilfe von „Conscientz“, „Glaube“ und „Hoffnung“ vertreibt er auch sie. In der letzten der sich steigernden Kampfszenen der bösen und der guten Mächte um die Seele des Ritters tritt Beelzebub mit Luzifer auf, und dieser ruft:

Wolan so wend wir vff die ban,
 Vnd sälbs die sachen gryffen an,
 Wir sind gerüst in kurtzer yl
 Mitt stanngen, spiessen, bogen, pfyl,
 Mitt gwallt wend wir ihn fallen an
 Ein yeder dänck vnd syg ein Man.
 Es syg vffs frye glück gestellt,
 Wär weysst wär noch das fäld behellt.

Der Ritter bittet Gott um Hilfe in dieser Not, da er jetzt den Tod befürchtet, doch „Grossmütigkeit“, aber auch Josias und Cornelius bestärken ihn im Kampfe. Und als der Teufel feurige Pfeile auf ihn schiesst, schlägt sie der Ritter mit seinem Schilde ab. Da ruft Beelzebub die andern Teufel zu Hilfe. Sie bedrängen den Ritter so stark, dass er gewichen wäre, wenn ihm „Glaube“ und „Grossmütigkeit“ nicht geholfen hätten. Behemot wird versundet und schreit grausam, er habe genug, ebenso wie Beelzebub, der brüllt:

Mordio Mordio loufft imm darvonn

Und zur Flucht in die Höllenglut auffordert, da der Ritter sonst all ihr Blut vergiessen würde, und mit den Worten schliesst:

Forrt fortt louffend der hellen zG

Das wir vom Ritter habind rGw.

Da louffend syn mit grossem
Mordtgschrey inn die Hellen.

Der Ritter preist Gott und dankt ihm, dass er ihn den Kampf siegreich bestehen liess. Der letzte Herold ermahnt in einem Epilog die ehrenfesten, weisen gnädigen Herren, die Burger und Ehrengäste, die tugendhaften Frauen und guten Freunde, es dem Ritter gleich zu tun, durch Gebete sich zu rüsten, Gottes Hilfe zu erbitten und die ewige Seligkeit zu erwerben.

Der dritte Teil der bernischen Trilogie hat den Titel Martyr Christianus. Die Annder Comedj. Vonn dem christenlichen Ritter, wie der sälbig vonn Rsserlichen fyenden fürnemlich angefochten wirt¹⁹. Er ist in fünf Akte eingeteilt, wovon der 2. und 3. ein mehr oder weniger selbständiges „Zwischenspiel“ mit sozialer Kritik sind, während in den übrigen eine ausgesprochen antikatholische Tendenz spürbar wird. Wieder begrüsst zuerst der Herold die Zuschauer:

Fromb, Ehrsam, fürsichtig vnnd wyss
Ein yeden gerrt mitt ganzem flyss
Ir frömbden heimschen all zG glych,
Frouwen vnnd töchtren tugendtrych,
Gross, klein, rych, arm, ouch allt vnnd jung,
Wie Ir hie sindt inne inner sumb:
Das Ir aber zG dyser zytt
Hir ann dem ortt erschinen sydt,
Dess dankend wir Rch lieben Herren,
Vnnd bitten nd Rch durch Gottes Ehren,
Das ir acht habinnd vnnd still schwygindt,
Vnnd bis anns End versamlet blybindt:
Stadt vnns vmb Rch zu yeder zytt,
ZG beschulden mitt dankbarkeytt.

Dann erklärt er die kommenden fünf Akte: Nachdem der Teufel mit all seiner Kunst den Ritter nicht bekommen konnte, werde ihm nun Satan mit seinem „Pfaffengesindt“ zusetzen, das dem dummen Teufel überlegen sei, ihm zuerst die „Sicherheit“ senden werde, dann die „Hoffart“ und „Vermessenheit“ und endlich zwei „Pfaffen“. Ein besonderer Argumentator tritt nur noch vor dem 5. Akt auf. In der 1. Szene des ersten Aktes beklagt sich Satan heftig:

Mordio mordio, füwr, hell vnnd tod!
Anngst Rber annst, was grosser rhodt
MGss ich doch lyden inn hellscher pyn,
Mitt mynem gsind so drinnen syn:

¹⁹ Drü Geistliche Spyl oder Comedien o. Fol. 88/1-136/1.

Aber dennoch tue ihm das nicht so weh, als den Ritter in Gottes Gnadenschoss zu sehen, und kein Ding habe ihn zuvor mehr verdrossen. Er habe zwar alle seine List und Kunst angewandt, aber der Ritter ihn und sein Gesinde tödlich verletzt. Doch wolle er nicht verzagen, seine Stricke noch fleissiger spannen und all seine Tücke gebrauchen, um den Ritter in den Höllenschlund zu bringen. Dann vergleicht er sich mit Gott:

Ist schon Gott hoch inn Himmel d' oben,
 ThGtt man mich doch vff Erden loben:
 Prysst man schon Gott imm Himmelrych,
 So ehrt man doch vff Erden mich.
 Gott ist imm Himmel, Ich vff Erdenn
 Dasälbst wir ouch vorehret werden:
 Gott machtt friden, Ich mach Krieg
 Vnnglück dem menschen ich zGfüg:
 Gott herrschet inn dem Himmel hoch,
 So bin ich Herr vff erden doch.
 Gott hatt geschaffen alle dinng,
 Das ich doch alles schetzen rinng:
 Dann ich ouch will hab grichtet an,
 Die tüffel, dÄHell vnnd was ich han.
 Gott wirtt verehrte, weyss ich zwaar
 Vonn syner heylgen Ennglen schar,
 So wertt mir ouch vill Ehr gegäben
 Vonn den die inn der Hell münd läben,
 Die schlemmer, frässer, suffer, hGrer,
 Gottlose böse lhüt verfürer
 Gytshäls vnnd die den wGcher tryben
 Vnnd stätts by iren hGren blyben
 Die tag vnnd nacht im lGder^{19a} ligen
 Nitt achtend obs schon gottlos blyben:
 Die sind myn diener hie vff Erdenn
 Dess sy mir zlettst zG theyl ouch wärdenn.

....

Endlich ruft er „Sicherheit“ und „Vermessenheit“ zum Kampfe mit dem Ritter auf. In der 2. Szene versuchen diese umsonst, dem Ritter beizukommen, der vom „Glauben“ gestärkt wird. In der 3. Szene tritt wieder der Narr auf und wendet sich mit folgender Entschuldigung an die Zuschauer:

Ihr lieben lhütt ä zürnendts nitt
 Das ich so fräfen^{19b} für Rch tritt,
 Mitt Rch ich ettwas zrreden han
 Drumb wöllind mich ouch rächt verstan,
 Es ist ein Sprüchwortt vill gemein
 „Das kein spil innen sig so klein,
 „Inn dem nitt ein Narr müsse syn,

^{19a} Ein ausschweigendes Leben führen. SI. III. Sp. 1286.

^{19b} Dreist, verwegen, frech. Dsgl. I. Sp. 1286.

Da habe ich mich ergäben dryn,
 Das ich inn dem geystlichen spil
 Dess Narrs person verträten will,
 Ich bin sonnst gar ein winzig man,
 Vnnd nimb mich doch narren wyss an:
 Will aber nitt syn grober schwänken,
 Niemandt kein schlötterlin^{19c} anhänken,
 Schimpffs wyss^{19d} will ich die warheyt sagen
 Thetts sonnst yemantz, er würde gschlagen:

Er wolle erzählen, fährt er fort, wie sich die Narrenzunft so weit und breit erstrecke, damit ein jeder, der sich getroffen fühle, sich alsogleich bessere. Er nennt die Geldnarren, die nicht wüssten, für wen sie gespart hätten, wenn sie in den „finstren Keller“ fahren, die Verschwender, und die Eltern, welche ihre Kinder nicht recht erziehen und sie nicht bestrafen. Aber auch viele, die sich weise und kluge dünken, ziehen nach seinen Worten am Narrenpflug. Narren seien die Unsteten und Leichtfertigen:

Zum fünfften ziend vil inn pracht dahar,
 Vnnd wärfvend den kopf härr vnd dar,
 Dann hin zG thal, bald vff zG bärg,
 Dann hindersich, vnnd Rberzwärch,
 Dann gönd sy schnäll, bald vast^{19e} gemach,
 Das gibbt ein annzeig vnnd vrsach
 Das sy hand ein liechttferig gmütt
 Vor denen man sich billich hütt.
 Ein Narr ist der so mit der gschriftt,
 Will glouben die das heyl antrifft,
 Vnd meynet das er läben söll
 Alls wenn kein tod syg oder Hell,
 Der ist ein Narr, der buwen will,
 Vnnd nitt zGvor annschlacht wie vil
 Das kosten wärd, vnnd ob er mag
 Vollbringen sölichs nach sym anschlag.
 Das sind die siben gschlächtt der Narren,
 Die übrigen will ich wytter sparen,
 Darumb so lönnnd Rch nitt verlangen,
 Ich hab noch kum rächt angefanngen.

Mit dem zweiten Akt beginnt das Zwischenspiel von dem reichen Zinsherrn und dem armen Bauern. In der 1. Szene stellt sich der „Geiz“ selber als „Gyttüfel“ vor, den Gesellen Luzifers. Er weiss nicht, wie er es angreifen soll, den Ritter an den Pfahl zu bringen, und beschliesst, ihn lieber fahren zu lassen, als Schande ertragen zu müssen.

^{19c} Herabhängender Rotz, Schimpfname. Dsgl. IX. Sp. 793f.

^{19d} Scherzweise. Dsgl. VIII. Sp. 782f.

^{19e} Recht sehr. Dsgl. Sp. 1111f.

Um aber nicht mit leeren Händen in die Hölle zurückzukehren, will er den alten Mann, der dort [auf der Bühne] sitze, in die Hölle mitnehmen. In der 2. Szene tritt der arme Bäuerin Gredt Binetsch (Spinat)^{19f} auf und bittet den reichen Herrn Vastrapp^{19g} um Stundung der Zinsen, da der Hagel die Reben, Aecker und Matten zerstört habe. Aber der geizige Hinsherr lässt sich nicht einmal durch die Not ihrer Kinder erweichen und entgegnet höhnisch:

Gang hin, heyss mit khommen dyn Man,
 Was gannd mich dynr kinder an:
 Ich mGs waarnemmen myner sachen
 Was frag ich nach dym kinder machen.
 Hättend Ir so vill kün imm stal
 Villichtter würd mir ouch ein fal,
 Drum pack dich hin, mach nitt vil wäsen,
 Ich will imm syn text ouch wol läsen.

In der 3. Szene bringt die Bäuerin wehklagend ihrem Mann, Hans Sälltenrych (Seltenreich) den abschlägigen Bescheid. Doch Hans hat Gottvertrauen und tröstet damit seine Gret. Er will zum „Leuteschinder“ gehen und sinniert auf dem Weg über seine Not. In der 4. Szene schildert er Herrn Vastrapp die Verwüstung der Ernte, die ihn in Haus und Hof nichts anderes finden lasse als seine greinenden und nach Brot schreienden Kinder. Dann fällt er vor ihm auf die Knie und fleht ihn um Stundung der Zinsen an, da er am Bettelstab sei. Aber ungerührt heisst der Zinsherr den „heillosen Tropf“, dessen List er kenne, aufstehen, droht, ihn ins Gefängnis zu bringen und ihm das Vieh aus dem Stall zu nehmen, und jagt ihn davon:

Drumb mach dich hin vss mynen ougen,
 Ich will Rch buwren nütt mehr glouben.

Hans Sälltenrych trollt sich und klagt unterwegs:

O Mordio mir armen Mann!
 Wie will ich mitt den kinden bstan?
 Nun hälff mir der Barmhertzig Gott,
 Der standd vnns by inn dieser nhodtt.

In der letzten Szene des 2. Aktes befiehlt Herr Vastrapp seinem Reitknecht, den Weibel zu holen, und fordert diesen auf, den säumigen Bauern gefangen zu nehmen, damit er nicht entfliehen könne, und teilt ihm mit, dass er so lange in seinem Lustgarten warten wolle.

Der 3. Akt zeigt in der 1. Szene die Gefangennahme des armen Bauern. Hans

^{19f} Dsgl. IV. Sp. 1308.

^{19g} Eigentlich mit „Rappeneifrig“ zu übersetzen, wohl im Sinne von Rappenspalter. „Rapp“ ist der Name einer geringhaltigen Münze, unser Rappen. Dsgl. VI. Sp. 1173ff.; I. Sp. 1111f.

Sälltenrych ist verzweifelt; seine Kinder klagen, dass sie jetzt alle Bettler seien. Das älteste will zu Gott beten, damit sie nicht Hungers sterben, das zweite hofft auf ein baldiges Wiedersehen. Als der Weibel den Vater ergreift, bittet ihn das jüngste Söhnchen in rührender Weise:

A man lass vnss den vatter ghan
 Ich will inn nitt hinfüren lan,
 Will dir myn hüpsches rösslin schenken

Der Vater jammert:

Ach Gott wie thGtt die reed mich kränken!

Doch der Weibel bleibt ungerührt und führt den armen Bauern fort. Die älteste Tochter klagt, und alle Kinder gehen weinend ins Haus. In der 2. Szene kommt der reiche Bauer Ulli Rächenzan²⁰ des Weges und wundert sich über den Aufzug des Weibels mit dem Nachbarn. Als er von der Not des letzteren hört, leistet er mit Handschlag Bürgschaft für ihn. Hans Sälltenrych dankt Gott. Ulli Rächenzan weist auf das Gleichnis vom Reichen Mann und Armen Lazarus hin und meint, so werde es auch seinem Nachbarn ergehen. In der 3. Szene fordert Herr Vastrapp seine „liehen Gesellen“ zum Spazieren auf und erzählt ihnen den Vorfall. Der Reit- und der Hausknecht werfen ihrem Herrn seine Habsucht vor. Dieser weist die „Undankbaren“ aus den Augen und droht, dass die Bauern noch mehr leiden sollen und der Teufel ihn eher holen möge, als dass er jenen etwas schenke, der Donnerstahl ihn eher treffen, als dass er ihnen etwas nachlasse. „Do kompt ein Strassl vnnd verschüssst den Gytthund“, heisst es in der szenischen Anweisung, und „kömmd die tüfel vss der hell vnd sprechen“: Luzifer freut sich, dass Vastrapps Zeit auf Erden um ist. Behemot vergleicht ihn mit dem Reichen Mann der Parabel, der in der Hölle brät. Leviathan begrüsst ihn als „Mammon, vnsern gsell“. Schliesslich schleifen die Teufel den reichen Zinsherrn mit grossem Geschrei in die Hölle, während Vastrapps Knechte, die mit Schrecken alles mitangesehen haben, geloben, ein besseres Leben zu führen, und sich davon machen. In der 1. Szene des 4. Aktes treten zuerst wieder die „frässer vnd suffer“ Helluo und Lurco auf und unterhalten sich eingehend über ihr Wohlergehen. Jener Beginnt in witziger Weise:

Ey wenn hat doch ein end das Spil,
 Dasselb schier gar zlanng wären will:
 Mitt der wyss wirtt es gar vergässen
 Das wir nitt könnend z'aben frässen:
 Vom suffen hören ich nütt sagen,

²⁰ Derselbe Geschlechtsname findet sich auch in „Elsli Tragdenknaben“ (s. 2. Kap.).

Das will ich yetz dem Myel^{20a} clagen,
Wär thut mir bscheyd inn disem kreys?

Nach dieser Absprache des Publikums, die wir heute als „Verfremdung“ bezeichnen würden, prosteten sich Helluo und Lurco wieder zu. Als jener am Schluss der Szene den Sparer einen Narren nennt und erklärt, er wollte eher vom Teufel geholt werden, als dass er etwas sparen sollte, „louffend die tüffel vngestümb vss der hell vnd holend sy.“ In der 2. Szene kommt der „Cantzler“ auf den Plan und ermahnt die anwesenden Christen, also die Zuschauer, weder Geiz noch Völlerei und Hurerei zu frönen, um dann Sanct Paulus anzukündigen. Dieser predigt gegen die Laster des Geizes und der Trunksucht, die zur Hölle führen, und ruft warnend aus:

Die Zytt ist kurz vnnd vngewüss,
Weyst nitt waann der tod zG dir schüss:
Deshalben thu dich Gott ergäben
Inn ein christlich bGssvertig läben,
Zu dienen dynem trüwen Gott,
Das er nach dem zyttlichen tod
Dir mitteyl das eewig läben,
Das wöll vnns Christus allen gäben!

Hierauf erscheint ein Engel und verkündet:

Vomm Himmel hoch da kumb ich här
ZG bstättigen Sanct Pauli lehr,

und fordert diejenigen, welche jetzt aus dieser von Geiz und Völlerei gehört haben, ihr aus ganzem Herzen zu glauben und von Geiz und Trunkenheit abzustehen. Dann fordert er die Obrigkeit, zweifellos die anwesenden Gnädigen Herren anschauend, zum Gemeinnutz und getreuen Schutz des Volkes auf und schliesst mit den Worten:

Vnnd yeder thüy glych wie er wölltt
Das imm vonn Jäm^{20b} geschächen sölltt,
Darby wirtt man erkennen fry,
Das ir die kinnder Gottes syn
Summa: Gott redet durch d'warheytt syn,
Wär hie sündigt lydt dörтт pyn
Wär hie syn tag zur Gottsforcht keertt,
Der wirtt dörтт erwirklichen geertt.

In der 3. Szene tritt abermals der Narr auf und bittet die Zuschauer, ihn nicht auszulachen, denn auch ein Narr habe oft weisen Sinn und das Sprichwort sei allgemein

^{20a} Humpen, Pokal. SI. IV. Sp. 137.

^{20b} Von Jenem d.h. von Gott.

bekannt:

Das d'Narren vnnd die kinder klein,
„Vnd „ouch die vollen tropfen zwaar
„Merertheyls sagind dwarheytt clar.

Er wolle den Zuschauern beweisen, fährt er fort, dass die Gerechtigkeit fortgezogen, die Frömmigkeit übers Meer geflogen, die Gottesfurcht in den Himmel gestiegen und die Bosheit hienieden geblieben sei. Als er zwei Mönche herankommen sieht, resigniert er:

Aber gesend es will mir nitt glinngen,
Wann ich die warheytt will fürbringen
So kömmd ander Narren zG,
Das ich myn reed nitt gar kann thGn.

Hierauf bittet er die Zuschauer, sich nicht zu entsetzen und ihr Gesicht abzuwenden, wenn sie jetzt zwei seltsame ungeheure Tiere erblicken. Man habe diese, erklärt er, vor Zeiten Mönche genannt, aber gottlob seien die Vögel in diesen [Berner] Landen nicht mehr bekannt. Dann fragt er verwundert, welcher Teufel jene hierher gesandt habe, um die Lügen den Ritter auf ihre Seite zu bringen, und schliesst seine Ansprache mit den Worten:

Ir hällsig^{20c} ghört inen ann ir kragen^{20d}
Nun losennd was der pfaff wöll sagen.

In der 4. Szene geht der Barfüsser Franciscus auf und ab, um das Mahl zu verdauen und am Abend wieder zechen zu könne, wie er selber bekennt. Als er auf den Jesuiten Simon stösst, berichtet er ihm, sein Nachbar, der Ritter, habe leider den Orden Zwinglis angenommen und sei Ketzer geworden, Sanct Paulus habe sich um ihn gekümmert, Glaube, Liebe und Hoffnung seien mit ihm verbündet. Der Jesuit will mit dem Ritter disputieren und ihn durch die Kunst der Worte überwinden. Der Franziskaner warnt vor einer Disputation, da jene in der Bibel bewandert seien, nachdem Zwingli und Luther diese ins Deutsche gebracht haben. Da rät der Jesuit, dem Leben des Ritters nachzustellen, und spricht damit den Gedanken seines Kollegen aus. Als beide sich auf den Weg machen, kommt der Ritter auf den Plan. Die Mönche beglückwünschen ihn zu seiner Abkehr von den Sünden und fragen ihn, welchem Orden er sich zugewandt habe. Der Ritter erwidert, er verlasse sich allein auf Jesus Christus, an der er glaube. Ob er denn auch recht unterrichtet sei, fragt ihn der Jesuit. Freilich, Sanct Paulus selber habe

^{20c} Strick (den sie als Gürtel tragen s.u.). SI. II. Sp. 1216f.

^{20d} Von zweiter Hand ist dieser Wunsch, sie hängen zu sehen, abgeschwächt in „Für Gürtel sy ein helsig tragen.“

es ihm gesagt, antwortet der Ritter. Paulus sei ein heiliger Mann, bestätigt der Jesuit, aber er rede oft von so hohen Dingen, dass ein Laie sich leicht irren könne, schränkt er ein, und betont, dass man Gottes Gnade nur durch gute Werke verdienen könne. Was er denn tun solle, fragt der Ritter. Alle Tage zur Kirche gehen, die Messe mit Andacht hören, die Muttergottes um Hilfe anrufen und alle Heiligen im Himmel ehren und anbeten, empfiehlt der Jesuit und bietet ihrer beider Hilfe an, falls der Ritter ihnen etwas von seinem wohlgewonnenen Gut abgebe. Da tritt „Conscientz“ hervor und schilt den Jesuiten einen „Losen“; was er angeführt habe, stellt sie fest, sei nur Dichtung der Menschen, den die Schrift sage nichts dergleichen. Wer das Weib sei, das ihn so anfare, fragt empört der Jesuit. Es ist mein Gewissen, antwortet der Ritter und wirft den Mönchen vor, bei ihnen sei alles um Geld feil, das stehe nicht in der Schrift und unsere guten Werke seien viel zu schlecht, als dass man damit die ewige Seligkeit erwerben könne. Der Franziskaner schimpft den Ritter einen Ketzer, der Jesuit droht, ihn beim Papste zu verklagen. Gestärkt vom „Glauben“ will der Ritter jedoch standhaft bleiben, worauf Musik ertönt.

Den letzten Akt leitet wieder ein Argumentator ein. In der 1. Szene klagt der Franziskaner den Ritter beim Bischof an, der alsbald einen Boten aussendet, um den Dekan und die Herren des Capitels zum Gerichte aufzubieten. In der 2. Szene bittet der Ritter um Beistand. Paulus tröstet ihn und „Conscientz“ verspricht ihm Hilfe. Musik leitet zur dritten Szene hinüber, in welcher der Ritter Gott bittet, ihn in seiner Not nicht zu verlassen, Paulus ihm Zuversicht predigt und „Constantia“ ihm ihre Hilfe anträgt. In der 4. Szene lässt der Bischof Dekan, Kanonikus und Jesuit sich auf die bereitgestellten Bänke setzen und klärt sie über den Fall auf. In der 5. Szene findet das Gericht statt, nachdem der Ritter durch einen Trabanten geholt worden ist. Zuerst fragt ihn der Bischof, ob er ein lutherischer Mann sei. Dieser antwortet, Luther habe ihn nicht getauft, nur Christus mit seinem Blute. Dann fragt der Bischof, ob er an die Heiligkeit des Papstes glaube. Der Ritter entgegnet, Christus allein sei das Haupt, Gott allein solle man anrufen und nicht die Heiligen. Zuletzt fragt der Bischof den Angeklagten, ob er Zwinglis Lehre für richtig halte. Der Ritter erwidert, er habe darin nichts gefunden, was nicht auch in Gottes Wort stehe, die päpstliche Lehre hingegen sei voll Irrtümer. Hierauf bezeichnet das Gericht ihn als einen Ketzer und beschliesst seinen Tod. In der 6. Szene beklagt der Diener Matthias seinen Herrn. Die Nachbarn Nathaniel und Kleophas fragen ihn nach der Ursache seiner Trauer und klopfen dann die Kinder des Ritters aus dem Haus. Christina, Christophorus und Theophilus treten hervor und geben

ihrer Angst um das Leben des Vaters Ausdruck. Zuletzt knien alle nieder und bitten Gott um Hilfe. In der 7. Szene erscheint ein Engel vor dem Kerker und lobt Gott, der ihn vom Himmel gesandt habe, um das Gefängnis zu öffnen und den Ritter herauszubringen. Dann spricht er über die Aufgabe der Schutzengel der Menschen. Schliesslich ruft er:

Nun thGnd üch vff beid schloss vnnd thüren
 Vnnd lassennd mich härusen füren
 Den Mann der hierinn liggt gefanngen
 Ritter kum flux härus geganngen
 Vnd tritt fry vff die füsse dyn
 Du solltt nitt lännger gfanngen syn.

Da öffnet sich die Kerkertüre von selbst und kommt der Ritter aus dem Gefängnis. Der Wächter Syrus erschrickt so, dass er vor Zittern nicht mehr stehen kann; der Wächter Davus ist so bestürzt, dass er nicht mehr weiss, wer er ist. Nach einem Gespräch mit dem Ritter kündigt der Engel an, dass er wieder dorthin fahren werde, woher er gekommen sei, und verschwindet. Der Ritter entfernt sich, und die Wächter bleiben ratlos zurück. In der 8. Szene kommt der Ritter vor sein Haus und klopft nach einem Monologe an. Sein Diener Matthias gibt seiner Verwunderung Ausdruck, wer denn klopfe, und begrüsst nach dem Erkennen seinen Herrn mit grosser Freude. Dann heisst der Ritter seine Kinder aus dem Haus kommen. Zu Christophorus und Theophilus gesellen sich diesmal die Töchter Anna und Elisabeth. Nach einer Unterhaltung, an der auch die Nachbarn Kleophas und Nathaniel teilnehmen, gehen alle ins Haus. Der letzte Herold tritt hervor und spricht den Epilog, der mit folgender Anrede beginnt:

Erbare Günstige Liebe Herren,
 Was standts ir sind vnnd wöllcher Ehren,
 Frouw, Man, Rych, armm, ouch alltt vnd Jung,
 Heimsche vnnd frömbde inn einer Sumb:
 Vch ist hütt allen fürgestellt
 Wies Christen ghadt inn diser wälltt.

Dann bringt er diesem gemischten Publikum die Moral der Geschichte nahe, die kurz zusammengefasst lautet: Wenn wir gehorsam sind und uns mit Geduld darin schicken, wird Gott unser Tröster in der Not sein, uns aus dem Tode wiederbringen und uns durch seinen Sohn Jesus Christus, welcher der wahre Gott und Mensch ist, Gnade erweisen. Daran schliesst sich der fromme Wunsch:

Dess syg dir heylig dryfalttigkeytt
 Geloptt inn alle Ewickeytt
 Amen.

Einer persönlichen Eintragung auf der Rückseite des ersten Blattes der Handschrift

entnehmen wir, dass diese Berner Trilogie jedenfalls seit 1707 im Besitze des bernischen Malers Wilhelm Stettler (1643-1708) war, eines Enkels des bekannten Chronisten Michael Stettler (1580-1641)^{20e}. Dies lässt uns jedenfalls den leisen Verdacht hegen, dass der damalige Notar und spätere Historiker Michael Stettler²¹ der Autor war. Er beschäftigte sich 1599 bis 1609 tatsächlich mit der Poesie, ohne allerdings ein grosser Dichter zu werden, und trat mit einem kleinen Hochzeitsspiel und zwei dialogisierten Chroniken hervor (s.u.). Eine Bearbeitung der beiden Lehrstücke Dedekinds wäre ihm zweifellos zuzutrauen. Die Handschrift ist allerdings eine andere wie bei den zwei dialogisierten Chroniken, aber es könnte sich da auch um eine Reinschrift von anderer Hand handeln. Eine gewisse Uebereinstimmung der Züge weisen im übrigen die nachträglich eingetragenen szenischen Angaben auf. Aber selbstverständlich genügt dies keineswegs, um auf Michael Stettler zu schliessen, zumal auch noch andere bernische Bearbeiter in Frage kommen (s.u.).

Am 5. November 1605 spielten jedenfalls Studenten der Neuen Schule anlässlich der dritten Hochzeit von Magdalena Nägelin, die ja schon bei ihrer ersten Vermählung mit einem Festspiel, der „Hester“, geehrt worden war (s.o.). Ein Kurtz news Hochzeitsspiel auff des Edlen, Vesten, Fro[^]en, Fürne[^]en, Weisen, Herren, Herr ALBRECHT MANUEL, alt: Schuldtheissen., vnd Obersten SchG^lherren zG Bern. Vnd der Edlen, Frommen, Ehr vnd Tugendreichen, Gottseligen Frauwen, Frauw MAGDALENA NAEGLIN Ehren Hochzeittag, das Michael Stettler gedichtet hatte und das 1606 bei Jean le Preux in Bern veröffentlicht werden sollte²². Leider ist das anscheinend einzig erhaltene Druckexemplar, das die Stadtbibliothek Hamburg im zweiten Weltkrieg nach Ostdeutschland auslagerte, bis heute nicht mehr ans Tageslicht gekommen.²³ Jakob Beachtold hatte es gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingesehen und in seiner „Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz“ eine kurze Inhaltsangabe gemacht, sodass wir wenigstens diese zitieren können: „Voraus geht der Bibeltext des Johannisevangeliums Kap. 2 von der Hochzeit zu Cana, die dem Ganzen zu Grunde liegt mit Nutzanwendung auf das Hochzeitspaar und deren Kinder. Akt- und Szeneneinteilung. Der Narr beginnt nach alter Weise. Dann folgt Periocha, d.h. Der

^{20e} Karl Stettler. Wilhelm Stettler (1643-1708). In: Sammlung Bernischer Biographien. IV. S. 47-71.

²¹ G. Tobler. Michael Stettler (1580-1641). In: Dsgl. II. S. 49-58. - Hans von Greyerz. Nation und Geschichte im bernischen Denken. Bern 1958. S. 58.

²² Goedeke a. a. O. II. S. 355 (111²). - Ein Kurtz news Hochzeitsspiel auff des Edlen, Vesten, Fro[^]en, Fürne[^]en, Weisen Herren. Herr ALBRECHT MANUEL, alt: Schuldtheissen, vnd Obersten Schulherren zu Bern. Vnd der Edlen, Frommen, Ehr vnd Tugendreichen. Gottseligen Frouwen, Frouw MAGDALENA NAEGLIN Ehren Hochzeittag.

Inbegriff des 1. Aktes. Der königliche Vater des Bräutigams rüstet diesem die Hochzeit zu und schickt Mercurius als Bote aus, die Gäste zu laden, unter diesen namentlich Christum nicht zu vergessen. Maria macht darauf aufmerksam, Christus werde nur kommen, wenn nicht getanzt und geschlemmt werde. 2. Akt. Komische Szenen zwischen Speisemeister, Koch, Köchin und Metzger. 3. Akt. Hochzeit. Zwei Engel wünschen den Neuvermählten Glück und stimmen ein Lied an. Die Kinder aus der ersten Ehe des königlichen Bräutigams grüssen die neue Mutter, die der Mutter den Vater, dann sich untereinander (alles mit besonderer Hinsicht auf die Familienverhältnisse). 4. Akt. Gespräch zwischen Christus und den Brautleuten. Es wird ein kunstreiches carmen sapphicum gesungen, das akrostichisch gebaut ist^{23a}, vorn den Namen Albertus Manuel, hinten den der Magdalena Nägelin ergibt. Das Weinwunder. Nachdem Christus die Tafel verlassen, erscheinen Bacchus und Venus, Fritz Seltenleer²⁴, ein Geiger und zwei Bezechte. Epilog mit Glückwünschen.²⁵

Im gleichen Jahre vollendete Michael Stettler, der sich damals auch mit der Abschrift von Chroniken befasste, seine Trage-comedy/I] der) vermeldtt Vss was anlass/vnd vrsachen/ein loplicht Eidgnoschafft entsprungen/wie wunderbar sy Gott der allsmechtig zusam) gerichtet/wie mit vilen grossen herrlichen sigen/vnd thaten/Er dieselbige begnadet/wie er Ihre fyend geschlag)/Sy Inn hoche Fryheit gesezt/vnd bishar in derselbig) einmüthig/brüderlich vnd bestendig erhalten. Moderata durant. Zu nutz/Warnung vnd gutem allen Eidgnossen gestellt/das sy Iren Voreltern fusstapfen/Inn Gottes forcht Fro^keit/Einfalltickeit/Erbarkeit/Einikeit/Grossmütikeit/vnd Dapferkeit nachvolgind/sich nit zu vil Frömbder Fürsten vnd der Pensionen/sunders des lieben Vatterlands anne^ind/vnd Irer selbs ouch Irer Vnderthan) heil meer de] vsslendischer Herr) Wolstand suchind.²⁶ Dargestellt wird in 33 Akten die Geschichte der Eidgenossenschaft von der Gründung bis zur Aufnahme Appenzells in den Bund (1513), wovon die Gründungsgeschichte, in der natürlich auch Wilhelm Tell nicht fehlt, mehr als die Hälfte einnimmt. Selbstverständlich war dieses unendlich lange Werk von 700 Quartseiten nicht für eine Aufführung geschrieben worden. Stettler folgte damit nur der Gepflogenheit der Historiker, Geschichte in Dialogen zu schreiben²⁷. Dagegen

²³ Briefliche Mitteilung an den Schreibenden.

^{23a} Sapphisches Lied, dessen Anfangs- oder Endbuchstaben der einzelnen Verse ein Wort bilden. Weber a. a. O. S. 26. Sp. 1.

²⁴ Der Name erinnert an einen der Zecher in Hans Rudolf Manuels „Weinspiel“.

²⁵ Baechtold a. a. O. Zusätze und Verbesserungen. S. 211f.

²⁶ Mss. Hist. Helv. I 82. BB Bern.

²⁷ Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte a. a. O. I. S. 251ff. - Wilhelm Kosch. Deutsches

sprechen auch nicht die wenigen epischen Stellen, die wie szenische Anweisungen anmuten, und das Auftreten eines Narren, Stultus genannt, der vor der Eroberung der Burg Rotzberg einen langen Monolog hält, aber auch nicht der betrachtende Chorus, der jeden Akt abschliesst. Prolog und Epilog enthalten im übrigen keinerlei Ansprache von Zuschauern. Wie Gustav Tobler nachwies, verfasste Stettler dieses Werk unter dem Eindruck des beständigen Misslingens der von den reformierten Orten immer wieder angemahnten Eidgenössischen Bundeserneuerung, welche von den katholischen Orten 1604 zurückgewiesen worden war²⁸.

1609 folgte als zweite dialogisierte Chronik die Comedy/Von Erbuwung/vnd vnd vffnung^{28a}/der Loplichen Statt Bern/I] Vchtland/Dari]en vermeldet/wie dieselbinge von Ir) ersten Stiffter/mit von K^r M^t erworbener Fryheit begabet/wie sy von Gott dem allmechting) I] mitten viler vnd mechtinger Irer Fyenden by derselbigen erhallten/Mitt vil Landen/Lütten/ehr/Vnd gutt geseget/vnd also I] ein Fry/sicher vnd ruwing wesen gerichtet. Einem hochloplichen Regiment/vnd gemeiner Burgerschafft wolermelter Statt Bern zu ehr) vnd gutt) gestellt/Dz sy dardurch die von Gott dem Allmechtig) erlangete grosse gnaden vnd hohe guthaten erkenn)/vnd zu verharrung In Irer alltvorder) Gottforcht/dapferkeit/vnd andren tug)den gereitzt werd) mögint.²⁹ Sie hat keinen Prolog, sondern setzt gleich mit der Gründungsgeschichte Berns ein, wobei als erster Berchtold von Zähringen spricht, und bricht im 22. Akt mit dem Auftritt des Berner Wappentieres, des Bären, mit seinen Kindern Thun, Burgdorf, Zofingen und andern bernischen Orten bzw. der Antwort Thuns ab. Wieder schliesst ein betrachtender Chorus jeden Akt ab. An acht Stellen finden sich kurze epische Einschübe, die wieder wie szenische Angaben aussehen. Aber auch dieses Fragment, dessen Aufführung von Armand Streit irrtümlicher Weise vermerkt wird³⁰, war lediglich in Dialoge gebrachte Geschichte.

Ein anderer bernischer Autor, der als Bearbeiter der Lehrstücke Dedekinds (s.o.) in Frage kommen könnte, ist Andreas Schreiber, der 1602, nachdem er vorher als Helfer in Unterseen bei Interlaken und seit 1599 als Pfarrer in Frutigen gewirkt hatte, als Pfarrer

Literaturlexikon. I. S. 338. - Vgl. a. den undramatischen Dialog der Antike in: Josef Martin. Symposium. Geschichte einer literarischen Form. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. 17. 1 u. 2. Paderborn 1931.

²⁸ G. Tobler o.

^{28a} Aeufnung, Mehrung. SI. I. Sp. 123.

²⁹ Mss. Hist. Helv. I 42. BB Bern.

³⁰ Streit a. a. O. S. 107f.

nach Diessbach bei Thun gewählt wurde³¹ und hier eine Privatschule für Söhne vornehmer bernischer Familien einrichtete, in welcher das Theaterspiel als Erziehungsmittel eine grosse Rolle spielte, ganz offenbar mit wohlwollender Unterstützung der Eltern. Am 20. April 1609 durften jedenfalls jüngere und ältere Schüler Schreibers in Bern einen Triumphus Christi/das ist/Ein Geistliche Com=edia, von der Sig-Reichen Auferstendtnuss vnd Erscheinung JESU CHRISTI vnsers Erl=sers³² öffentlich aufführen. Es ist eine getreue Uebertragung des lateinischen „Triumphus Christi“ aus dem 1600 erstmals erschienenen zweiten Teile des „Terentius Christianus“ des Niederländers Cornelius Schonaeus (1540-1611)³³, von dem im übrigen 1611 eine den „Triumphus Christi“ enthaltende Auswahl bei Johann le Preux in Bern erscheinen sollte³⁴. Wie schon im 10. Jahrhundert die Nonne Hrotswitha von Gandersheim³⁵ hatte der Harlemer Schulmeister und Humanist u.a. christliche Mysterienspiele im Stile des beliebten römischen Komödiendichters Terenz verfasst, um anstelle der „unsittlichen“ Originale moralische Dramen zu setzen, nur mit dem Unterschiede, dass der Holländer im Gegensatz zur deutschen Autorin an Aufführungen dachte³⁶. Wie aus dem am 5. September 1609 von Schreiber abgeschlossenen Vorwort zu dem bei Johann le Preux in Bern gedruckten deutschen „Triumphus Christi“ hervorgeht, lasen seine Schüler zuerst mit ihrem Lehrer das lateinische Original und übersetzten es dann gemeinsam ins Deutsche, um es einzustudieren: „Dann indem die jungen Knaben solche Com=dias mit einandren lernen verteutschen, verstehn, recitieren und agiren“ lautet die Begründung, „üben sie die Sprach und behalten viel schöner Phrases und Sprüche, ohne Zwang, ohne Verdruss, mit Freud und mit Lust.“ Der Uebertragung gab zweifellos der Lehrer ihren letzten Schliff, auch wenn er in seiner Bescheidenheit seinen Namen nur in der Vorrede beiläufig erwähnt und betont, wenn auch in dem Stücke grosse Kunst sich nicht gerade zeige, so würden doch viel schlechtere und ungereimtere Sachen gedruckt und gelesen. Schreiber vergisst auch nicht, den Theaterzettel mit den Namen der Darsteller und ihrer Herkunft abzudrucken,

³¹ Lohner a. a. O. S. 85, 213.

³² Triumphus Christi/das ist/Ein Geistliche Comoedia, von der Sig-Reichen Auferstendtnuss vnd Erscheinung JESU CHRISTI vnsers Erl=sers. Auss dem Terentio Christiano verteütschet vnd nachgespielt/durch ettliche junge Knaben deren Nammen hiernach verzeichnet/Zu Bern den 20. zu Diessbach den 23. Aprilis, 1609. Getruckt zu Bern/bey Johann le Preux. Rar. 112. SuUB Bern.

³³ Alexander von Weilen. Cornelius Schonaeus. In: Allgemeine Deutsche Biographie. XXXIV. S. 731ff.

³⁴ Comoediae Selectiores Ex Terentio Christiano Cornelii Schonaei Goudani. In vsum Christianae Juventutis, depromptae. Bernae Helvetiorum. Excudebat Joannes Le Preux. 1611. F 370. SuUB Bern.

³⁵ Hrotsvitha von Gandersheim dichterisches Programm. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literatur-Wissenschaft und Geistesgeschichte. XXIV/2. 1950. S. 181-196.

³⁶ A. von Weilen o.

wohl um festzuhalten, was für illustre Geschlechter bei dieser programmatischen Schulaufführung (s.u.) mitmachten:

Prologus, der erste Herold.

Frantz Ludwig von Erlach/J. Frantz Ludwigs v@ Erlach, Herren zu Spietz und der zweit Schultheissen zu Burgdorff/Sohn bey/13. Jahren.

Der ander Engel.

Ludwig von Mülinen bey 8 jahren: J. Adelberts von Mülin) Mit-Herren zu Bimplitz Sohn.

Argumentator, d'ander herolt.

Andres Schreiber/10. J(rig.

Jesus.

Tobias Meissner von Basel/Hypodidasalus^{36b} Diesb.

Thraso, der erste Soldat.

Hans Jacob von Diesbach/J.Jost) von Diesbach/Herren zu Diessbach/Sohn: 12 jarig

Caiphas, ein hoher Priester.

Jacob Frey, ein Student.

Sanga, der ander Soldat.

Niclauss von Wert/bey 12. Jahren.
H. Peter v@ Wert der zeit Tschachtlan^{36a} in d) Ober) Siben-Thal/Sohn.

Hannas.

Jacob St\$tz/ein Stud)t, Herr Cunrad Stantzen Helfers zu Bern Sohn.

Donax, der dritt Soldat.

Christoffel von Diessbach. 10. J(rig. J. Josten von Diessbach Sohn.

Petrus, ein Apostel.

Johannes Meyer/H. Johannes Meyers Helffers zu Bern Sohn.

Simalio, der vierte Soldat.

Christoffel von Graffenriedt/10 j(rig, Herren Caspars von Graffenriedt/Alt Schultheissen zu Thun/Sohn.

Joannes, ein Apostel.

Niclaus Kilchberger/Herren Niclaus Klichbergers/Alten Landvogts zu Zilion Sohn.

Magdalena Maria.

Petermann Tschiffelin/13 Jarig.
H. Hans Jacob Gschiffelins/Sohn.

Thomas, ein Apostel.

Abraham Muesslin/Hrn. Wolfgang Muesslins zu Hochstet) Sohn.

Mar. Jacobi.

Hans RGdolff Willading/bey 13. jahren. H. Johann Willadings/der zeit L\$d Vogt zu Wiflispurg/Sohn.

Cleophas, ein Juenger Christi.

David Gatschet/Herren Daniel Gatschet alten Schuldtheissen zu Murten Sohn.

Mar. Salome.

Johannes Frisching/bey 12. Jahren.
H. Joha] Frischings/der zeit Vogt zu Nidau/Sohn.

Lucas, ein Juenger Christi.

Gerhard von Diessbach/J. Josten v@ Diessbach Sohn/

Der erste Engel.

Franz Ludwig von Graffenriedt.
9. j(rig. H. Caspars von Graffenried Sohn.

Epilogus Prior, der erste Schlussredner.

Hans Jacob Wagner/Herren Hans Jacob Wagners Vogts zu Sumiswald/Sohn.

Epilogus Posterior, der ander Schlussredner.

Heinrich Mey/Herren Bartholome Mey Alten Landvogts von Yverdon Sohn.

^{36a} Kastellan, Burgvogt. SI. III. Sp. 535.

^{36b} Unterlehrer, Beilehrer. Weber a. a. O. S. 286. Sp. 1.

Die Darsteller waren also zum grossen Teil Schüler aus regierenden bernischen Familien. Dazu kamen Söhne von bernischen Pfarrhelfern, Studenten und der Sohn des Autors und Spielleiters Schreiber. Nur der Darsteller des Jesus war ein Erwachsener, der aus Basel stammende Unterlehrer Tobias Meissner. Die Rollenzahl ist gegenüber dem Original um einen zweiten Engel vermehrt. Der zweite Hohepriester heisst in der Uebertragung Hannas, der erste im Rollenverzeichnis Caiphas, im Spieltext jedoch wie schon bei Funkelin (s.o.) Caiaphas. Die Bühne war vermutlich eine Neutralbühne mit Vorhang. Auf die Himmelfahrt wurde wie im Original aus technischen Gründen verzichtet (s. Epilog). Die Kostüme der Engel waren weiss. Von den übrigen vernehmen wir aus dem Prolog, dass sie sehr einfach waren.

Die Handlung ist wie im Original in 5 Akte eingeteilt, denen ein Prolog vorangeht und ein Epilog folgt, und besteht aus insgesamt 1886 Versen. Jeder Akt wird, vom Original abweichend, durch Musik und ein kurzes Argument des zweiten Herolds eingeleitet, der zu Beginn auch noch die Inhaltsangabe des ganzen Spiels gibt. Die Handlung ist mehr oder weniger flussend, wenn auch sehr einfach. Die Monologe sind ziemlich kurz, und nur Jesus hält zwei längere Ansprachen mit Hinweisen auf die Weissagungen der Propheten von 97 bzw. 80 Versen. Die Reaktionen der schreckbaren Wächter und Marien sind ziemlich lebendig, aber auch jene der zweifelnden Jünger, die vor Freude hüpfen, als sie endlich überzeugt sind, dass Jesus wirklich auferstanden ist, und des ungläubigen Thomas, der bis zur Berührung der Wunden auf seinen Standpunkt beharrt und die Leichtgläubigkeit seiner Genossen kritisiert, wie diese jene der Weiber glossieren. Sogar die Marien wissen um diese weibliche Charakterschwäche Bescheid. Die Macht des Geldes wird von den beiden Hohepriestern und den Wächtern effektiv demonstriert. Szenisch geschickt verschwindet Jesus zweimal, während seine Gesprächspartner sich kurz von ihm abwenden. Der Inhalt der Handlung erinnert im übrigen an Funkelins Auferstehungsspiel (s. 2. Kapitel, das Schonaeus angeregt hat, nur dass die eigentliche Handlung erst nach der Auferstehung einsetzt und mit der Bekehrung des Thomas endet.

Der erste Herold beginnt mit den Versen:

Es gruest Euech alle wolgenandt/
 Jede Person nach jhrem Standt/
 Die gegenwürtig Knaben Schar/
 Welche der gstatl jetz kommen har/
 So es m=chte sein Ewer will/

Wolten Sie hie halten ein Spil:
 Nit Fabel=werck/unnütz Gedicht/
 Sonder von der fuernemsten G'schicht/
 Die gschehen auff dieser Erden/
 Vnter alln/so b'schriben werden/
 Aussert und in Heiliger Schrift/
 Ist keine die uns mehr antrifft:

....

Dann erklärt er, dass sie die „Kurtzweil“ insgeheim zu ihrer Uebung in Diessbach vorgenommen haben, und bittet die Zuschauer um Nachsicht:

So w=llen wir Euech g'b(tten han/
 Wenns nit als richtig wirt abgahn/
 Im aussprechen/und Geberden/
 An uns Mangel finden werden/
 W=lt dencken dass wir Jung Knaben/
 Noch nit viel Spiel gsehen haben/
 Darzu hand wir nach unsrem fGg/
 Kleider und AuffrHstung genug/
 Die sich zun sachen gebürten/
 Auch als durchauss besser zierten/
 So gschwind ankommen k=nnen nit/
 Drumb ist unser demütig bitt/
 Ihr w=llt nach Ewer gnad und huld/
 Mit unser Jugendt han gedult/

....

Der zweite Herold gibt den Inhalt des ganzes Stückes wieder und hierauf auch das Argument des 1. Aktes. In der 1. Szene unterhalten sich die vier Grabwächter über die Auferstehung, die sie masslos erschreckt hat. Als erster ruft Thraso fluchend aus:

Botz Rasperment³⁷ welch ungeheür/
 Was ist diss für ein Abendtheür?
 (haltend mich jhr Gsellen mein/
 Sonst wirts vmb mich geschehen sein.

Sanga weiss vor Furcht nicht, wohin er fliehen soll. Donax stellt fest, dass alles an ihm zittere und seine Zunge am Rachen klebe. Simalio versteht seine eigene Angst nicht und fleht Thraso an, ihn nicht allein zu lassen. Sanga glaubt, dass er von einer Hexe verzaubert worden sei. Donax erzählt, wie seine Augen erschranken wegen des Glanzes, der aus dem Grabe strahlte. Dann machen sich alle vier davon. In der 2. Szene fordert Maria Magdalena Maria Jacobi und Maria Salome auf, mit ihr zum Grabe zu eilen, um den Leichnam einzubalsamieren. Sie beklagt den Tod ihres Meisters, ereifert sich über das schändliche Gericht des argen Rates und ruft über ihre Vaterstadt aus:

³⁷ Verhüllender Fluch für Gottes Sakrament. Grimm. VIII. Sp. 143.

Jerusalem/Jerusalem/
 Bist gwüss nit mehr Gott angemem/
 Weil dem so auffsetzig bist gsin/
 Der doch solt sein der Heyland din/
 Dem der dir dein leben geben/
 Nimbst als ein M=rder sein leben.
 Ist das dein danck/gibst s=lchen lohn/
 Dem der dir het als guts gethon?
 CreFtzgest du den mit solcher Schand/
 Der dir anbeüt sein milte Hand?
 Was wurdest dem erst thun fFr tFck/
 Der dir zuffgt Schaden/VnglFck!

Unterwegs sprechen die drei Marien über die Bosheit und Ehrsucht der Richter und die kommende Rache. Als sie nahe beim Grabe sind, erschrickt Maria Jacobi und kann Maria Salome vor Furcht kaum mehr auf den Füßen stehen. Maria Magdalena ist besorgt, wer ihnen den Stein wegwälzen werde. Dann geht sie als erste zum Grab und schreit. Auf die ob des Schreiens erstaunte Frage von Maria Jacobi erklärt sie, dass der Stein vom Grab entfernt sei, und stellt nach der Frage Maria Jacobis, wer das getan hat, erstaunt fest:

Botz/botz/was scheint im Grab so klar?
 Seind mein Augen nit verblindt gar/
 So sich ich zwen JFngling gar schon/
 Mit weissen Kleydern angethon/
 Dero herlich gestalt preiss und Ehr/
 Leüchtet gleich wie das Himmlisch Heer.

Salome zittert vor Grausen und Maria Jacobi fleht die Schwestern an, mit ihr zu fliehen, da ihre Augen den Schein nicht aushalten. Doch alsbald spricht der erste Engel die Frauen an und fordert sie auf, sich nicht zu fürchten, sondern guten Mutes zu sein, da ihr Meister nicht mehr im Grabe liege, sondern am dritten Tage auferstanden sei, wie es der göttliche Rat beschlossen habe. Dann heisst er sie in das leere Grab hineinschauen. Hierauf beauftragt sie der andere Engel, schnell zu den Jüngern zu gehen und ihnen mitzuteilen, dass sie den Herrn, der ihnen in Galiläa voranziehe, wiedersehen werden. Vor Schrecken fällt Maria Jacobi beinahe um und kann Maria Salome keinen Schritt mehr tun. Maria Magdalena aber ermahnt ihre Schwestern, herzhafte zu sein, da ihnen hier kein Leid geschehen werde. Als sie sich wieder zum Grabe zurückwendet, sieht sie, dass die beiden Jünglinge verschwunden sind. Maria Jacobi glaubt, dass es Engel waren. Maria Salome pflichtet ihr bei. Maria Magdalena fordert die beiden auf, mit ihr eilends in die Stadt zurückzugehen und anzuzeigen, was sich zugetragen habe. In der 3. Szene beschliesst der wegen der Auferstehung besorgte Caiaphas, den Rat der

Hohepriester zusammenrufen zu lassen, um Vorkehrungen gegen eine Verunglimpfung der Richter von Jesus zu treffen. In der 4. Szene erscheint dieser den zurückkehrenden Marien und spricht sie an. Maria Magdalena erkennt den Meister und weint, als er sie bald wieder verlässt. Auch fürchtet sie, dass man ihnen keinen Glauben schenken werde, weil desgleichen noch in keiner Zeit in keinem Lande geschehen sei. Maria Salome ist der gleichen Meinung:

Das f=richt ich auch man glaub uns nit/
 Drumb dass sonst ist der Weiber sitt
 Dass sie gar bald glaubend ein ding/
 Vnd trogen werden oft gar ring/
 Wiewol wir dieses wüssen wol/
 Des mir mein Hertz ist freuden vol.

Inzwischen sind die drei Marien wieder in der Stadt angekommen und wollen ihren Auftrag erledigen.

In der 1. Szene des 2. Aktes berät sich Caiaphas mit seinem Schwager Hannas, was zu tun sei, wenn die Wahrheit an den Tag komme. Dieser meint, gleich wie Jesus mit dem Beistand des Teufels viele Wunder im ganzen Lande gewirkt, so habe er durch seine Zaubereien auch die Grabwächter betrogen, und schlägt vor, die Wächter mit einer Geldsumme zum Schweigen zu bringen und die Lüge zu verbreiten, die Jünger hätten nachts heimlich den Leichnam gestohlen. Caiaphas gesteht, dass er noch nie einen bessern Rat gehört habe, und zweifelt nicht am Gelingen angesichts der Macht des Geldes:

Dann was vermag nit Gold und Gelt/
 Bey allen Stenden in der Welt?

Hannas erwidert:

Das Gelt verführt nit nur allein/
 Der Menschen Sinn/solt mercken fein/
 Sonder Stett/Schl=sser überal/
 Gwünt es auch gar manches mal.

Caiaphas bestätigt:

Dass dies wahr sey/was jetz gesagt/
 Hand oft erfahren und geklagt/
 Vnd erfahends noch alle tag/
 Sehr viel Menschen mit grosser Klag.

Dann sehen sie zwei Wächter kommen und gehen abseits, um sie zu belauschen. In der 2. Szene unterhalten sich Thraso und Sanga über ihren Schrecken beim Grabe. Dieser glaubt, dass „der von Nazareth“ wieder lebendig geworden und es nicht Traum oder Phantasie gewesen sei, da sie nach dem Befehl die ganze Nacht gewacht haben. Jener

ist derselben Ansicht und erwähnt den hellen Schein, der aus dem Grabe gekommen sei und sie geblendet habe. Dieser stellt fest, dass sie alle tot wären, wenn sie nicht die Flucht ergriffen hätten. Dann sieht er die beiden Hohepriester hervortreten und will mit seinen Gesellen weggehen. Aber Caiaphas und Hannas sprechen sie in der 3. Szene an und fragen sie aus. Die Wächter erzählen von ihrer Flucht, die sie aus grosser Gefahr erlöst habe. Hannas schimpft sie zarte Weiber und „hübsche“ Kriegersleute, die sich von einem Gespenste narren liessen. Caiaphas nennt sie furchtsame Gesellen, wirft ein, wie denn ein verstorbener Mensch wieder vom Tode auferstehen könne, und schliesst:

Es ist ein G'dicht/habs nie vernohn/
Mich dunckt es sey ein Stempany.³⁸

Hannas fordert Thraso und Sanga auf, die andern beiden zu rufen, und zeigt ihnen einen Geldsäckel. Als Sanga fragt, ob er vom Gold so schwer sei, öffnet ihn Caiaphas. Thraso schaut hinein und ruft entzückt aus:

O Jupiter/wem ist solch G'fck/
Begegnet je wie dieses St'fck?
Wer ist reicher dann wir Kriegersleuth?
Doch sagend fort/was dies bedeuth?

Hannas macht seinen Vorschlag. Sanga verspricht „beim Sack vollendt der z'loben ist“, den Handel gut zu führen, und Thraso gibt seiner Zufriedenheit Ausdruck:

Botz tübentantz³⁹ liebe G'sellen!
Der Tag hat uns heut wol gwellen.

In der 4. Szene bekundet Maria Magdalena in einem Monologe ihre Freude:

Vnsterblicher Gott! zu dieser stund/
Darff ich wol auffthun meinen Mund/
Vnd aussk'fnden die grosse Frewd/
Die mir in meinem Herzen leit!
Der lebt wider/der lebt f'frwahr/
Den wir all meindten Todt sein gar.
O wie glücklich/d(n s=lch Heil/
So unverhoffte Frewd wirt ztheil/
O Gott diss unsegliche gut/
Erhalt uns st(ts in deiner Hut!

Sie ist begierig, ihre Botschaft auszurichten, sieht dann die Jünger herankommen und steht still. Petrus und Johannes unterhalten sich klagend. Da bemerkt dieser Maria Magdalena und sagt zu jenem:

....botz d'Madlen kompt dort har

³⁸ Leeres, unwahres Gerede. SI. XI. Sp. 447ff.

³⁹ Gottes Taubentanz.

Gantz fr=lich/wenn die Augen mein
 Mich nit triegen/was mag es sein?

Maria Magdalena verkündet die Auferstehung. Petrus meint, ob sie auch recht bei Sinnen sei, und will schnell im Grabe nachsehen. Johannes begleitet ihn. In der 1. Szene des 3. Aktes unterhalten sich die Jünger Cleophas und Lucas. Jener fragt diesen, ob er den Bescheid der Weiber für wahr halte. Lucas antwortet:

Cleopha was soll ich sagen?
 Die Weiber sind all in gemein
 Lichtgleübig/werden btrogen fein.

Cleophas wirft ein, dass auch die Männer ihrer Gemeinde das Grab leer gefunden haben. Sie glauben aber nicht, dass er lebendig sei, entgegnet Lucas. Es wäre gegen die menschliche Natur, stellt Cleophas fest. Als jedoch Lucas an die Toten erinnert, die Jesus auferweckt hat, glaubt Cleophas fast an das grosse Wunder und fordert seinen Genossen auf, mit ihm aus der Stadt, wo man sie verfolge, nach dem „sechzig Manns leuff“ entfernten Emmaus zu gehen. Unterwegs unterhalten sich die beiden über ihre gottlose Stadt, Obrigkeit und Priesterschaft und beklagen die Hinrichtung ihres Meisters, der ein Mensch ohne Trug und ganz unschuldig gewesen sei. Als sie durch das Stadttor gegangen sind, tritt in der 2. Szene Jesus auf. Nach einem kurzen Selbstgespräch beschliesst er, den beiden zu folgen und sich zu ihnen zu gesellen, aber ohne sich zu erkennen zu geben. Den Jüngern macht ihr Spaziergang zwar Freude, aber dann werden sie wieder traurig in Gedanken an die wie Honig so lieblichen Reden ihres gütigen Meisters, von dem sie nun beraubt seien. Plötzlich bemerkt Cleophas, dass ihnen ein Mann folge, und rät Lucas, das „Maul still“ zu halten. Als die beiden stehen bleiben, spricht sie der herangekommene Jesus an, fragt sie nach dem Grunde ihrer Trauer, und erklärt, er wolle und könne ihnen helfen. Cleophas berichtet von Jesus von Nazareth, dem Propheten, von seiner Anklage bei Pilatus, seiner Passion, seinem Tode am Kreuze und seiner angeblichen Auferstehung. Auch erzählt er, dass sie den Weibern nicht getraut, dass die Jünger zwar im Grabe nur noch Leinwand und Schweisstüchlein zusammengewickelt vorgefunden haben, dass aber der Leib verloren sei. Jesus schilt sie grosse Toren und erinnert in einer langen, von Cleophas und Lucas einmal unterbrochenen Ansprache an die Weissagung der heiligen Propheten. Cleophas dankt Jesus, dass er sich gegen sie so freundlich, so als „ein holdseligen Gleitsman“ gezeigt habe, und bittet ihn, gegen Nacht, ihnen zu Liebe und zu Ehren, bei ihnen einzukehren. Nach anfänglichem Zögern willigt Jesus ein. In der 1. Szene des 4. Aktes sitzen die drei Pilger beim Abendmahl. Jesus spricht das Tischgebet. Dann fordert er die beiden auf,

wacker zuzugreifen. Als er das Brot bricht, macht Cleophas Lucas auf die Aehnlichkeit mit der Bewegung ihres Meisters aufmerksam, um dann beim Sich Zurückwenden erstaunt festzustellen, dass jener verschwunden ist. Beide sind jetzt überzeugt von der Auferstehung Christi. Die Lust zum Essen ist ihnen vergangen; sie brechen sofort nach Jerusalem auf. In der 2. Szene geben die zwei Hohepriester ihrer Freude Ausdruck, mit ihrer List Erfolg gehabt zu haben, und beschliesst Caiaphas, seine Freunde zum Mahle einzuladen, das jedoch im Gegensatz zu Funkelins Auferstehungsspiel (s.o.) nicht dargestellt wird. In der 3. Szene teilt Cleophas Johannes mit, Lucas habe ihr Erlebnis den andern Jüngern erzählt, und betont, es habe auf ihn selber einen besondern Eindruck gemacht, wie Jesus die göttlichen Weissagungen aus der Heiligen Schrift erklärt habe. Es ist der göttliche Geist, der aus ihm gesprochen hat, erklärt Johannes, der dann die andern Jüngern herankommen sieht:

Aber sihe die gantze Schar/
Mit Luca kompt lauffen dahar
Lieber lug wie hupffents fr=lich/
Wie hurtig wie sie frewen sich.

Als alle Jünger zusammengekommen sind und dem Herrn danken wollen, steht Jesus mitten unter ihnen und tadelt sie wegen ihrer Zweifel, wobei er festhält, dass ein Geist weder Fleisch noch Bein habe, und dass es keine Zauberei sei, da sein Leib eben unsterblich geworden sei, wie es auch der ihre bei der Auferstehung am Jüngsten Tage werde. Dann stellt er fest, dass seine Jünger sehr erleicht und erschrocken sind, heisst sie guten Mutes sein und bittet sie, um alle Zweifel zu zerstreuen, ob sie nicht nur ein „eytel Gspenst/noch fantasey“ sehen, um Speise:

Habt jhr etwas (ssiger⁴⁰ Speiss?
So bringet her. Dann ich nit weiss
Mein leben gwFsser zubeweisen
Dann wann ich iss von ewren speisen
So traget was jr habt herein/
Vnd h=ret auff ungleübig sein.

Johannes bringt wie bei Funkelin (s.o.) ein Stück gebratenen Fisches und den Rest einer Honigwabe. Nachdem Jesus gegessen hat, ruft Johannes aus

Botz/was sich ich für ein new wunder.
Mehr zweiflen ich an der Sache neüt.

⁴⁰ Essbar, schmackhaft. SI. Sp. 500.

Und Cleophas:

O wie sind wir glücklich LeFth.

Jesus erinnert nochmals an die Weissagungen der Propheten, kündigt den Heiligen Geist an, der sie nach seiner Himmelfahrt stärken und ihnen Weisheit verleihen werde, sagt ihnen ihre Verfolgungen voraus, verleiht ihnen das Amt, zu lösen und zu binden, und wünscht ihnen Frieden. Als er verschwunden ist, fragt Johannes staunend, wem etwas Wundersameres begegnet sei, und bedauert die Abwesenheit des Thomas. Cleophas erbötigt sich, diesen suchen zu gehen und zu Johannes zu schicken.

Der 5. Akt, kürzer als die andern, zeigt die Bekehrung des ungläubigen Thomas. In der 1. Szene bekundet dieser seinen Unglauben und sagt unwillig, als er Petrus, Johannes und Cleophas auf ihn zukommen sieht:

Sie werden mir aber diss Gsang
 FFr meine Ohren blewen lang
 Doch werden sie nichts bringen ab/
 Dann ich mich gantz ersetzt hab.
 Will mich auch nit von mein fFrersatz/
 Abtreiben lan mit keim geschwatz.
 Ein rauche fluh/ein harter Stein/
 Solt ringer zubewegen sein
 Dann ich/....

In der 2. Szene unterhalten sich die Herankommenden über die Ungläubigkeit ihres Bruders. Thomas hört es und schimpft bei sich über ihre Leichtgläubigkeit, die strafbarer sei als seine Starrköpfigkeit. Dann geht er zu ihnen. Sie versuchen, ihn zum Glauben an das Wunder zu bekehren, er aber entgegnet:

Freilich ein liechtgleübiger gauch
 Wer ich/wenn ich glaubte die ding/
 Die jr mir fürgebend so ring.
 Es ist ein alt gesprochen wort/
 Wer liechtlich glaubt/wirt liecht bethort.

Als Johannes und Petrus in ihn dringen, zu glauben, weigert er sich schroff:

Ich thun es nit/sag ich euch beiden
 Was wollend jhr mit disen sachen
 Mir so offt meinen grind toll machen
 Wie m=gt jr mich vmbsunst so plagen/
 BrFder/ich wils euch aussher sagen:
 Ich glaub nit dass er sey erstanden
 Vom Todt/es sey denn selbs vorhanden/
 Lebendig dass ich ihn kann schawen/
 Will auch nicht meinen Augen trauwen
 Allein/wo ich nicht sehen kan/
 An sein Henden und Füssen stahn/

Der Eysenen Neglen Malzeichen:

Erst wenn er die Wunden greifen könne, schliesst Thomas, werde er glauben. Johannes stellt fest, dass es keinen Diamanten, keinen noch so harten Stein gäbe, den solch „ungeschlachte Hartnäckigkeit“ nicht überträfe. Doch Thomas lässt sich nicht beirren. Da erscheint Jesus und heisst seinen ungläubigen Jünger seine Wunden berühren. Erst jetzt glaubt Thomas an das Wunder und bereut seine Ungläubigkeit. Jesus preist die Jünger selig, die an ihn glauben, auch wenn sie ihn noch nie gesehen und gehört haben, und verschwindet. In der 3. Szene gibt Thomas seinem Schrecken Ausdruck und bekundet seinen Glauben, aber auch seine Empfindung, dass der Heilige Geist in ihm wirke. Dann bekennt er seine schwere Sünde und fügt hinzu, er wisse, dass sie ihm vergeben sei. Endlich preist er Gottes Barmherzigkeit. Petrus weist auf Gottes Gnade hin, und Johannes will die Brüder und Schwestern zum gemeinsamen Lobe Gottes zusammenrufen. Damit endigt die eigentliche Spielhandlung. Der erste Schlussredner erklärt zuerst wie im Original den vorzeitigen Abbruch des Spiels:

Hie w=llen wir jetzund abstahn/
Ihr zuseher/dieweil nit kan/
Die Himmelfahrt Christi der gestalt/
Werden für die Augen gemahlt.

Dann macht er auf die Moral der Geschichte aufmerksam und zieht die Nutzenanwendung heraus. Der zweite Schlussredner spricht nochmals das gemischte Publikum an:

Ehrwürdig/Glehrt/Edel/Ehrn Vest/
Fro^/Weiss/Hochgeacht auff dz best
Liebe V(tter/Gn(dige Herren
Gemeindt und gnent nach seinen Ehren:
Auch Edle Tugentsame Frawen/
Züchtige T=chter die zuschawen/
Disem Spil zlieb sind kommen har
In sollicher anzal und Schar
M(nner Knaben und jederman/
Alt oder Jung so hierumb stahn.

Er dankt ihnen im Namen seiner Kollegen, welche diese Kurzweil gehalten haben, für das geduldige und schweigende Zuhören bis zum Schlusse und bittet um Nachsicht, wenn sie Fehler gemacht haben, wie dies viel geschehen sei:

So wolt uns das nicht für arg achten/
Sonder göttiglichen betrachten:
Dass wir all sind noch Junge LeFth
Die mit dem handel k=nnen nüt
Doch wirt uns Gott lengers Leben/
Darzu sein Gnad vnd Geist geben:
Dass wir d'Rhetorick bass g'studiert

Vnd darinn lenger sind g versiert/
 So wend wir uns in s=lchen sachen
 Veben/dass wirs z n(chst besser machen.
 Hiemit bhFt GOTT alle sampt
 Die disem Spiel zugloset hand.

Als Andreas Schreiber dieses Mysterienspiel nach den Aufführungen in Bern und in Diessbach (s.u.) im Drucke herausgab, stellte er ihm ein Vorwort von sechzig Druckseiten voran, in dem er die grosse Bedeutung des Theaterspielens bei der Erziehung der Jugend hervorhob, und zwar in direkter Ansprache der „Hoch: vnd Wolgeachten/Edlen/Ehren-Vesten/Fro^en vnd Weysen/hievor wol ernamsete Herren V(tter der jungen Com=dianten, die gemeinlich dess grossen Rhats/dess Hochloblichen Regiments der Statt BERN sind/ seine insonders Hocherende Grossg=nstige Herren/Auch an jhre S=hne/so Adelicher Art/vnd gutter Hoffnung/seine geliebten Discipulos.“ Da dieses Vorwort eines schweizerischen reformierten Pfarrers in einer Zeit, in der man in Zürich bereits auf das allgemeine Theaterverdikt des Antistes Johann Jakob Breitinger in seinen „Bedencken von Com=dien oder Spilen“ (1624)⁴¹ hinzusteuerte, von grösstem Interesse ist und auch die weitere Entwicklung des bernischen Schul- und Jugendtheaters mit erklärt, wollen wir es ganz ausführlich behandeln und zum Teil auch wörtlich zitieren. Zum Fundamente des Studiums gehört nach Schreiber, dem ja nach seinen Worten die Burgersöhne anvertraut wurden, damit „Sie in vnser Disciplin/das Fundament jhrer Studiorum legent“, die göttliche Weisheit, das Heisst die wahre Erkenntnis und Furcht Gottes, die man durch gute Katechismen und die Heilige Schrift erwerbe. Zur göttlichen müsse jedoch die menschliche Weisheit hinzukommen, die man sich durch die „Grammatica, die da seuberlich“, und die „Rhetorica, die da zierlich red) lert“, aneigne, aber auch durch die „Dialectica“, welche den Verstand schärfen. Dazu sei neben der griechischen Sprache vor allem die Beherrschung der lateinischen Sprache notwendig, welche auch der angeborenen Landessprache zu Gute komme. Nach einem Zitate Senecas, der den Weg der Erziehung durch Vorschriften als lang, durch wirksame Beispiele als kurz bezeichnet, erklärt auch der christliche Erzieher, man müsse, um den jungen Leuten die Fundamente zu geben, so vorgehen wie ein kluger und bescheidener Arzt, welcher den jungen noch nicht einsichtigen Patienten die starken, scharfen und bitteren Arzneien mit süssen Stoffen temperiere, d.h. ein tüchtiger Lehrer werde die Studien seiner jungen Schüler mit holdseligen und kurzweiligen Schulübungen alterieren und moderieren,

damit er ihnen die Sprachen und Künste desto anmutiger und leichter aneignen könne. Deswegen werden neben andern Schulübungen biblische „Comoedia“ insbesondere in lateinischer Sprache von Gelehrten und verständigen Leuten für nützlich gehalten, weil der Lehrer mit ihnen den Gebrauch der Freien Künste lehren könne. Vornehmlich aber seien solche Komödien feine Uebungen der Beredsamkeit für die angehenden Schüler der Rhetorik. In ihnen finden sie in der heiligen Schrift als auch bei andern Autoren gebräuchliche Arten der Rede: „Es seyend zierliche Wechselreden Tropi oder sch=ne verblFmbte Reden Figurae genant. In solchen Com=diis lernend die angehenden Rhetorick-SchGler die Pronunciati@ oder Action, den andern und fürnembsten theil d'Rhetorick/viel verstentlicher und richtiger durch s=lche lobliche/lebliche/vnd liebliche Actiones/weder durch vielfaltige Todtne Praecepta und Exempla Rhetorum Deowegen, damit die jungen Knaben nit gewohnind alles in einem Ton und Accent daher zezellen/und folngends solches (welches gar unangenäm) auch brauchend/wann sie solten Redner sein: kann m\$ durch solche Exercitia rhetorica die jungen und zukünftigen (sie werden denn Ecclesiastici oder Politici) oratores, gew(nnen/ihre Sti^ fein abzewechsslen/die Affecten des Hertz)s wol ausszetrucken/dass sie in den zuh=reren gleich Anmüthung) erweckend/dass sie unterscheidend was kleglich/zur Barmhertzigkeit zebeweg)/was fr=lich Frewd zebringen/was ernsthaft und str)g/forcht und schrecken einzejagen/wz schimpfflich oder trotzig ausszesprechen/wo sie die sti^ erheben oder nachlassen/wz sie nider/was sie mittelmässig/was sie hoch ausssprechen sollten/dass sie desto bas verst(nden werden/das sie den Leüten in das Hertz krefftiglich reden/dasselbig durchtringen/vnnd angwünnen k=nnen: wie sie alle und jede Wort aussprechen sollen: Item/wie sie sich in der Action halti und stell) sollen mit dem gantzen leib/und ein) jede Glid in sonderheit: was geberden zu jeder sach besonder erforderlich seyend. Solches alles kan m\$ den Tyronibus⁴² Rhetoricae kaum besser zeigen weder in den Com=diis; als in welchen allerley ungleiche Personen und Reden sind.“ Nach Schreiber sollen solche Aufführungen nicht bloss im geschlossenen Kreise der Schule, sondern auch öffentlich veranstaltet werden: „So ist das auch nit das minste, dass gleich wie die jungen Adler von den alten auss der finstere in die heitere geführt/geg) der hellen Sonnen gestellt/und also geprobiert werden/wie sie deren Glantz mit ihren Augen dulden und anschawen w=llen/darey sie erkennt werdind/ob sie Adliger Adler-Art seyend/oder degeneriren i.e. Auss ihrem Geschlecht schlahend: Also

⁴¹ Baechtold a. a. O. S. 397-400.

⁴² Rekruten, Anfänger, Neulinge. Sleumer. Kirchenlateinisches Wörterbuch. Sp. 784, 798.

k=nnen solcher Jungen Edel-Leüthen und stattlicher Burgers S=hnen ingenia/oder Arten kaum feiner explorirt und exeruirt oder gefeckt^{42a} werden/denn wenn man Sie zu zietten auss der Schul herfür führt/da sie vor einer harchlichen Versammlung vieler ansehnlichen allerley Standtspersonen/stehend oder gehend/allein oder mit anderen Red halten. Wenn sie denn unerschrock) und unverzagt vor so vielen klaren Augen ihre Sache darthund/dass jeder das beste Lob will darvon bringen/erwachen ihre Geister darab (welcher nit gar schlafferiger Art ist) macht sie solches Hertzhafft/dass sie einander mal desto hurtiger und freüdiger auch in anderen Actionibus ihr bestes thund: biss sie auff den Academiis ander Exercitia Eloquentiae magis Oratoria^{42b}, haben.“

Nach dieser allgemeinen Begründung der Nützlichkei von Aufführungen hebt Schreiber im besondern noch hervor, dass diejenigen, welche Redner werden sollen, von Jugend an daran gewöhnt werden, sodass es ihnen später weniger Mühe mache, wenn sie vor der Menge sprechen müssen. Für den Pfarrer Schreiber sind geistliche Komödien aber auch aus dem Grund bedeutsam, dass die Jugend auch noch schöne lehrreiche Geschichten und nützliche Sprüche verstehen lerne, weil in ihnen Beispiele sowohl der Tugenden, denen sie in ihrem Leben nachstreben, als auch der Laster, die sie meiden sollen, vorgebildet werden. Solche Komödien sind für ihn also nicht nur Kinderspiel, sondern auch „holdselige Kurtzweil“ der studierenden Jugend, eine nützliche Schule der Beredsamkeit und zugleich der Tugend. Sie müssen deswegen auch „erbaren Gemütern“ wohlgefallen, wo man Gelegenheit und Mittel dazu hat.

Der besorgte Lehrer erklärt ferner, warum sie das vorliegende Spiel nicht wie die bisherigen in lateinischer, sondern in deutscher Sprache aufgeführt haben, obwohl das lateinische Spiel aus dem „Terentio Christiano“ für die Komödianten nützlicher gewesen wäre, weil nämlich die Schüler Lust hatten, einmal vor ihren Eltern, Verwandten und Bekannten eine Probe ihres Könnens abzugeben, welcher die des Lateins nicht mächtigen Frauen und Töchter mit mehr Kurtzweil beiwohnen könnten. Er begründet auch den Druck des Stückes: „damit die Jungen Comedianten solche Exemplaria den ihrigen k=nnen/als hiemit geschicht/offerieren/auch ffr sich selber gehalten/zu ihrer Erinnerung/als ein Trieb/das sie in ihren Studiis desto unabl(ssiger fortfahren und dem Alter nach je lenger je mehr prestierend.“ im zweiten Teil seines Vorwortes plädiert Schreiber endlich ganz allgemein für den Ausbau der Schulen zur Bildung nicht zuletzt auch der freien Künste, damit weise Staatsmänner und Geistliche

^{42a} Geprüft, versucht. SI. I. Sp. 726.

^{42b} Andere Uebungen der Beredsamkeit mehr rhetorischer, rednerischer Art.

herangezogen werden können, wobei er mit Anführung von Namen nicht zu erwähnen vergisst, dass es nicht nur im Ausland, sondern auch in Bern und andern vornehmen Orten der Eidgenossenschaft gelehrte Regenten gebe. Aber auch hier kommt er nochmals auf das Theaterspiel zurück, wenn er erklärt, die Auditoria der Schulen seien ihre heiligen Tempel, „da sie ihre Zuhörer lehren/oder Theatra, da sie die Kurtzweiligsten und nützlichsten Schaw Spiel halten....“ Endlich ermahnt er seine eigenen Schüler, sich nicht, wenn sie „eben im ersten Sprung sein s=llend“, am Studium, das ihnen ihre Eltern mit ziemlichen Kosten ermöglichen, leid zu sehen und zu früh anderen Sachen nachzusinnen, so „dass nahinwärts auss EFch nüt anders weder die gemeine Cyclopische⁴³ verrGchte Purs^{43a} (welche wenig anders weder von Fressen und Sauffen, Fluchen und Schweren weisst/und doch schier die ersten in dz Regiment durch solche ihre Tugenden sich einbringen) werde soltend welche Eüch kleine Ehr eweren Eltern/Verwandten und Praeceptoribus⁴⁴ kein freud sein wurde/dass wir uns Ewer besch(men müssten“.

Nachzuweisen sind in der Folge allerdings erst in den dreissiger Jahren ein Spieltext und zwei Aufführungen. Wenn wir jedoch bedenken, dass in einem Schreiben von 1692 von öfteren Veranstaltungen von Aufführungen an der jährlichen Promotionsfeier, der sogenannten Solennität (s.u.), die Rede ist und dabei lediglich zwei Spieltexte aus den sechziger Jahren erhalten blieben und ein einziges Solennitätsspiel des Jahres 1692 durch sein politisches Nachspiel bekannt wurde (s.u.), so können wir auch für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts mit mehr Darstellungen Jugendlicher rechnen.

Zweifellos für eine Aufführung bestimmt war das 1630 veröffentlichte Nationaldrama Berchtoldus Redivivus. Das ist: Ein sch=ne/lustige/vnd sehr-anmFtige neue Com=dien/Von Erbauung der loblichen Statt Bern. In welcher zu sehen auss was vrsach vnd anlass dieselbige von Hertzog Berchtold von Z(ringen erstlich ist erbawen worden. Anf(nglich beschrieben durch einen besonders Liebhabern alter Historien/vnd der Poësie: Jetzo aber vbersehen/vnd an vielen orten corrigirt/verbessert/vnd in truck verfertiget/Durch Joh. Gasbarum Myricaeus, P.C.⁴⁵ Gewiss nimmt der Autor, der 1819

⁴³ Wilde, ausschweifende, ungeheuerliche. Grimm. XVI. Sp. 1451f.

^{43a} Burschen, Gesellen, Rotte. Dsgl. II. Sp. 546ff.

⁴⁴ Lehrern, Schulmeistern. Weber a. a. O. S. 483. Sp. 1.

⁴⁵ Berchtoldus Redivivus. Das ist: Ein sch=ne/lustige/vnd sehr-anmFtige neue Com=dien/Von Erbauung der loblichen Statt Bern. In welcher zu sehen/auss was vrsach vnd anlass dieselbige von Hertzog Berchtold von Z(hringen erstlich ist erbawen worden. Anf(nglich beschrieben durch einen besonders Liebern alter Historien/vnd der Poësie: Jetzo aner vbersehen/vnd an vielen orten corrigirt/verbessert/vnd in truck verfertiget/Durch Joh. Gasbarum Myricaeus. P. C. Getruckt im Jahr Christi/1630. Mülinen S. 642. BB Bern. - H. VIII 101. SuUB Bern.

als evangelischer Flüchtling aus Franken zum Provisor der Obern Schule in Bern ernannte und zur Zeit des Druckes als Lehrer der siebenten Klasse fungierende Johann Kaspar Myricaeus, der als Pfarrer 1653 nach Meykrich, 1640 nach Arch und 1649 nach Wohlen kommen sollte, wo er 1653 starb⁴⁶, in seinem den Herren Josue von Mülinen, Anton von Graffenried, Samuel Freudenreich, Hans Rudolf Stürler, Hans Fudolf Kilchberger (Kirchberger) und Johann von Büren gewidmeten Vorwort lediglich auf seine Bearbeitung einer bestehenden „Com=dien/doch ohne Titul vnd Na^en/auch meldung des Authoris“ Bezug und nicht auf ihre Aufführung, doch ist die Bearbeitung im Gegensatz zu ihrer Vorlage, der „Komödie von der Erbauung und (uffnung der loblichen Stadt Bern“ von Michael Stettler (s.o.) ganz für eine Darstellung angelegt, wie es „Praeludium“ und „Argumente“, die z.T. dramatische Anlage und die vielen ausführlichen szenischen Anweisungen dartun⁴⁷, nicht zuletzt auch die nach einigen Szenen eingesetzten Bemerkungen über Bühnenmusik^{47a} wie z.B.: „Hier sollman musiciren/vnd seytenpil brauchen/nach Gelegenheit. - Hier soll man musiciren/vnd mit seytenpil auffmachen^{47b}. - Hier soll man musiciren vnd fr=lich auffspieln.“ Ob Myricaeus, der im Vorwort eine fehlerhafte Abschrift ohne Titel und Namen des Autors als seine Vorlage bezeichnet (s.o.), Michael Stettler als Verfasser tatsächlich nicht gekannt hat, ist mehr als zweifelhaft, zumal Myricaeus ganze Passagen aus gedruckten Werken mit Angabe der Autoren entnimmt, ohne diese zu nennen (s.u.). Aber es ist ihm jedenfalls gelungen, aus dieser endlosen, nicht für eine Aufführung konzipierten, dialogisierten Chronik ein zwar keineswegs hervorragendes, aber doch brauchbares nationalbernisches Theaterstück zu schaffen, indem er die ersten fünfzehn Akte der Vorlage in fünf zusammenzog und nicht nur durch einen langen Prolog, sondern auch durch lebendige Szenen ergänzte wie vor allem jene der Jagd, aber auch der Teufel und Bauern. Mehr als achtzig verschiedenen Rollen sind insgesamt 3515 Verse in den Mund gelegt, die gelegentlich starke soziale Kritik verspüren lassen. Um auch den letzten Zweifel jedenfalls an dem Plane einer Darstellung zu zerstreuen, zitieren wir den dreiteiligen Prolog vollständig und blenden bei der Inhaltsangabe ganze Szenen oder Teile von ihnen ein.

⁴⁶ Lohner a. a. O. S. 546, 580, 599. - Otto Hopf. Evangelische Flüchtlinge deutscher Zunge im bernischen Kirchendienst (Fortsetzung und Schluss). In: Neues Berner Taschenbuch 1915. S. 111-160 (111f.)

⁴⁷ Berchtoldus Redivivus o. S. 31, 55, 60, 64, 66, 67, 68, 70, 77, 78, 79, 80, 92, 93, 102, 103, 104, 109, 110, 114, 115, 116, 122, 123, 127, 130, 131, 134, 137, 141.

^{47a} Dsgl. S. 23, 55, 59, 69, 72, 80, 116.

^{47b} Aufspielen. Grimm. I. Sp. 689 (3).

P R A E L U D I U M

Claus Narr

Ha/ha/ha/he/sech einer nun/
 Wie doch die Narren lauffen thun/
 So einer n(r)risch sich will stelln/
 Vnd etwas possierisch erzelln:
 Oder sonst kan gantz n(r)risch seyn/
 Do muss ein weiter Tempel seyn/
 Der all Zuh=rer vnd Schawer
 Wolt fassen/die lauffen daher.
 Zur Predig mGss man drey-mal lütn/
 Man dörrfts auch schier beym eyd zu bgütn;
 Doch schleicht man kümmerlich herzu/
 Alss ob ein jeden trückten d'schGh.
 Jetzunder wo ich hierinn kumb
 In n(r)rscher weiss/vnd mich sich vmb/
 So mag ich billich zeigen an/
 Wie auch Diogenes gethan/
 Vnd gleicher gstat Demosthenes/
 Alss sie der nutzbarkeit gem(ss)
 Redend von sachen/vnd nieman
 Zuh=ren wolt: do fiengents an/
 Jener ein n(r)risch Leidlin singn/
 Diser ein l(cherlich Fabel bringen
 Vons Esels schatt. Da botens dar
 Ihr ohren fleissig; liffent har
 Von allen enden/wie jetzund
 Ihr Gselln vnd Fründt zu diser stund.⁴⁸
 Doch wenn ihr wüstend/was das wer/
 Vnd was man euch wirdt bringen her/
 Gwisslich jhr wurdind nicht so trucken/
 Vnd nicht so h(uffig harzu jucken.^{48a}
 Drumb ich ja billich euch anklagn/
 Wie es vor zeiten ist ergangn/
 Wie dise Statt hat angefangn/
 Wer sie hat bawen/vnd warumb;
 Diss werdend jhr in einer sumb
 Bald h=ren/drumb hend gute acht/
 Dass wann man einst die Trummen schlacht/
 Vnd mit der Trommeten wirdt blosn/
 Dass jhr dann fleissig w=llend losn/
 Vnd fein stillschweigend wie ein muss/
 Das keins nit lass ein gützlin^{48b} auss/
 Denn es muss gwisslich gschwigen syn/
 Ich bin zwar mehr darbey gesin.
 So will ich euch das vorgseit han/

⁴⁸ Erinnert an die Ansprache des Narren in Hans von Rütens Fasnachtspiel (s. 2. Kap.).

^{48a} Hüpfen, schnellen, schnell auf etwas fahren. SI. III. Sp. 37f.

^{48b} Bonbon, Naschwerk. Dsagl. II. Sp. 554f.

Wenn einer was wolt fahen an/
 Wird man jhm solches schencken nit.
 Darumb ich euch noch einst mal bitt/
 Dass jhr fein stillschweigend sither/
 Biss man zum end auffstaht wider.
 So werd jhr etwas seltzams hie
 Gsehn/das jhr hend vor gsch(tzet nie.
 Gsend/gsend/dort kompt schon einer aussn/
 Mir thut gar hefftig ab jhm grausn/
 Die n(gel hat er nie abgeschnitten/
 Ich will jetzund zichen den schlittn/^{48c}
 Denn er wirdt euch wol z'schwigen machen/
 Gsend wie er auffspert seinen raachen.

 [Do laufft ein brennender Teufel aus der H=ll/
 vnd schreyet j(mmerlich vnd kl(glich.)

Lucifer

O weh/vnd ach/Feur/H=ll vnd Tod/
 LGgt/was fFr angst vnd grosser noht
 Muss leyden ich in h=llscher pein/
 Mit meinem Gsind/die drinnen seyn:
 Alss/Schlemmer/Fresser/Suffer/HGrer/
 Ehebrecher/argen Leut-verfFhrer;
 Geitzh(lss/vnd die da wGcher treibn/
 Vnd st(ts in jhren sFnden bleibn/^{48d}
 Diss mit mir leyden im abgrundt/
 Tieff vnden in der H=llen schlundt/
 Do ich im hellschen fewr muss brünnen/
 Mag gar selten darauss entrinnen.
 Jetzt aber bin ich grissen auss/
 Auss meinem finstern H=llenhaus/
 Mein kettin starck hab ich zerrissn/
 Das s=lt jhr Menschen nit geniessn.
 Denn ich will bald vil vnglFck stifftn/
 Vnd/wo moglich/diss spiel vergifftn:
 Dieweil man darinn will fFrbringn
 Die gschicht von vilen alten dingn/
 Namlich/wie allhie dise Statt
 Ein gringen anfang gnommen hat/
 Vnd aber jetzt zu diser frist/
 Durch Gotte segen/worden ist
 So herrlich/m(chtig/vnd so gross.
 [Kein ding mich zwar nie mehr verdross.]
 Diss will man jetzt renewren thun
 In disem Spil/zu Gottes rGhm/

^{48c} Nach erfolgloser Arbeit abziehen. Dsagl. IX. Sp. 767f.

^{48d} Sozusagen die gleichen Verse finden sich im dritten Teil der Berner Trilogie (s. S. 245 unseres Maschinenskriptes).

Dardurch vil werden angel(it
 Zur forcht Gottes/zur danckbarkeit.
 Damit ich dem nun m=g fFrkohn/
 Vnd mein Reich ewig bleib bestohn/
 So bin ich hier/bitt alle Welt/
 Die mich verehrt vmb gold vnd gelt/
 So w=ll ich hier nicht lehrnen lahn/
 Sondern mit grossm verdruss da stahn/
 Nit losen/sondern schw(tzen/schreyn/
 Vnd irren die/so im Spiel seyn/
 Dass man die sprüch nicht mag verstahn/^{48e}
 [So wird die sach ohn frucht abgahn.]
 Wer das thut/wirdt meins willens pflegn/
 Erben mein Reych; solches hingegn
 Bin ich bedacht in meinem mGt
 Zu blohnen in der H=llen glGt.

[Hier soll man Trommelen vnd Trummetten/
 oder andere seyten-spil h=ren lassen.]

Herold

Im na^en Gottes fach ich ahn/
 Der w=ll mit gnaden vns beystahn.
 Hoch-vnd auch darzu Wolgeborn/
 Gstreng/Edel/Ehrnvest ausserkohn/
 FFrsichtig/Weyss/gn(dige Herrn/
 Die wir gantz vnderth(nig ehn:
 Ehrwürdig/Hoch- vnd Wolgelehrt/
 Ehrnhafft/fFrnehm/von vns geehrt:
 Frawen vnd Jungfawen dessgleich
 Gezieret wol vnd tugendreich:
 Auch andre Herrn vnd gute Freund/
 So viel jhr hier versamlet seind/
 Vnd bg(rend dises Spil zu schawn/
 Ihr sigend gleich Mann oder Frawn/
 Dessgleichen heymisch oder fr=^t/
 Ein jeder nach seiner ehn gene^t:
 Gross/klein/jung/alt/reich/arm/zu-mahl
 Wie ihr hier seind in einer zahl:
 Vnser freundlicher grGss bereit
 Sey euch fFr erst durch mich geseit/
 Im n\$men aller Spil-gselln/
 Die euch hiemit empfangen w=lln:
 Vnd ihre dienst euch tragen an/
 Bittend w=llt s'euch bfohlen seyn lahn.
 Damnach/alss sie den fFr genommn/
 Vnd har auff disen platz sint kommn/

^{48e} erinnert an die Ansprache des Teufels in Hans von Rütens „Noe“ (s. 2. Kap. S. 91 unseres Maschinenskriptes).

Ein Spil zu halten fFr euch alln/
 Der hoffnung/solch euch werd gefallen/
 So solt jhr wissen vnd verstahn/
 Dass sie es bester meynung gthan/
 Niemand's zu tratz oder zu l(id/
 Das sey hier in der wahrheit gseidt.
 Sondern vil mehr/weil sie vernommen/
 Dass es also von alter kommen/
 Die jugent z'Fben in den sachen/
 Vnd sie dardurch sehr-hurtig machen:
 Dass sie auss solchen spilen wohl
 Lehrnind/wie man sich halten soll/
 Vnd wie man ohne n=th vnd zwang
 Die weissheit diser Welt erlang:
 Namlich wie einer seine Wort
 Soll brauchen an eim jeden Ort/
 Dass sie fein gschicktlich gangen ab/
 Vnd jhn d'Äzuh=rer loben drab.
 Dann in den Spilen hat die Jugend
 Vor jhr ein spiegel aller tugend
 Vnd lastren/drinnen sie sich wol
 Beschawen vnd bespieglen soll/
 Dass sie der tugendt hange an/
 Vnd lehrn der lastren mFssig gan.
 Lehrn auch darbey gut weiss vnd bertt/^{48f}
 Damit auch etwas auss jhr werdt/
 Vnd bleib nit st(ts Hans bey der Thür/
 Der nimmer zogen wird herfFr:
 Wies ettwan manchem l(ider gaht/
 Welcher allzeit kompt gar zu spath/
 Wo das glFck regnet; allein drumb/
 Dass er nit glehrt/das ist die sumb:
 Sondern dass sie fein weyss vnd klug/
 Ja gschickt werdind nach aller fGg/
 Vnd tugendlich zum Regiment/
 Dasselb handhabind biss ans end.
 Zu solchem gibt zuvorderst auss
 Solchs Spils ubung gross fFrderness.
 Dorumb jetzt auch junge Burger schon
 Hie diser Statt hendt fFrgenohn/
 Ein solch kurtzweil fFr euch zu machn/
 Vnd sich zu uben in den sacht:
 Vermeynend/das soll w(ger^{48g} seyn/
 Alss wenn sie seinen bey dem Wein/
 Vnd giengen vmb mit solchen dingn/
 Welch jhnen wenig nutztes bringn.

^{48f} Erinnert an die betreffende Stelle im Prolog zu Jakob Funkelins „Spiel von der Empfängnis und Geburt Jesu Christi“ (s. 2. Kap. S. 208 unseres Maschinenskriptes), sowie an das Vorwort Andreas Schreibers zu seinem „Triumphus Christi“ (S. 254, 264ff. unseres Maschinenskriptes).

^{48g} Besser. Grimm. XIII. Sp. 3106.

Denn fressen/sauften tag vnd nacht/
 Ein jungen Mann nit witzig macht;
 So macht würffel vnd karten-spil
 Gar selten reich/schadt aber vil
 Den Menschen an sein Leib vnd Seel/
 Vnd seind recht fFhrer zu der H=ll.^{48h}
 Drumb wollnds ihrnt-halben wol verstahn.
 So vil euch aber langet ahn/
 Do hoffen sie/es werd euch alln
 Insonderheit thun wolgefalln/
 Denn es ohn kurtzweil nit abgaht/
 Wo man dergleichen Spil anfaht.
 Doch soll allhier niemands gedenckn/
 Dass man jetzt von seltzamen schwencken/
 Auch sonst von andrem Affen-spil/
 Wie man dergleichen findet vil/
 Etwas werdt h=ren oder sehn/
 Das thun ich euch zuvor verjehn.⁴⁸ⁱ
 Sondern das Spil/das wir jetzt wendt
 Euch presentieren an dem end/
 Ist von erbawung diser Statt/
 Die vom B(ren den na^en hat.
 Damit aber auch desto bass
 Ein jeder allhie mercke das/
 Vnd leichtlich m=ge passen frey/
 Was hierinn fFrgenommen sey:
 Solt jhr wissen/dass dise gschicht
 Von vns also ist angericht/
 Dass wir allhie auff disem plan
 Zween tag werden zschaffen han.
 Auff heut werdt jhr den Anfang h=rn
 Der Statt. Vnd wie sich thet emp=rn
 Der Adel widern Hertzog frumm.
 Darumb ist das die gantze summ:
 Dass Hertzog Berchtold dise Statt
 Mit Gottes hülff erbawet hat.
 Vnd wie diss alles sey zugangn/
 Wendt wir berichten nach dem langn.
 Morgen/wills Gott wendt wir euch brichtn/
 Was weiters sich in disen gschichten
 Zutreyt in dem baw der Statt Bern/
 Solchs wendt wir euch er=ffnen gern.
 Hiermit ich jetzt abtreten will/
 Dann was fFrgenommen in dem Spil/
 Wirdt euch weitl(uffig zeigen an

^{48h} Erinnert an das Vorwort Jakob Funkelins zu seinem „Trag=die vom Reichen Mann und armen Lazarus“ (s. 2. Kap. S. 122 unseres Maschinenskriptes).

⁴⁸ⁱ Die gleichen Verse finden sich im ersten Teil der Berner Trilogie (s. S. 236 unseres Maschinenskriptes).

Diser/der jetzt tritt auff den plan.
Drumb wollend still zulosen frey/
Was der begriff vnd jnhalt sey.

Immer wieder wird also im „Pr(ludium“ eine Aufführung anvisiert, was selbstverständlich nicht dadurch entwertet wird, dass viele Verse mehr oder weniger wörtlich Spielen Hans von Rüttes, Jakob Funkelins und des unbekanntenen Autors der Berner Trilogie, sowie dem „Triumphus Christi“ von Schreiber, dessen Vorwort ebenfalls verwertet wird, entnommen sind (s.u.). Myricaeus hätte sie sicher nicht gewählt, wenn er nur an ein Lesedrama gedacht hätte. Aus dem Prolog können wir ferner entnehmen, dass eine Aufführung auf dem Platze vorgesehen war, auf und neben einem Podium, um das sich die Zuschauer drängen. Auch wird hier bereits eine dekorative Aufbaute erwähnt, die Hölle, aus der Luzifer „brennend“ und mit langen Nägeln und einer abgerissenen Kette am Leib, beim Schreien den Rachen aufsperrend, läuft, womit wir zugleich Hinweise auf Kostüm, Requisit und Maske bekommen. Endlich finden sich bereits hier Angaben über den Einsatz von Bühnenmusik: Vor dem Auftreten des Herolds werden vorher angekündigte Trommeln geschlagen und Trompeten geblasen.

An ein bestimmtes Publikum wendet sich aber auch der Argumentator, der vor jedem Akte eine Inhaltsangabe bringt⁴⁹. In der eigentlichen Spielhandlung wird Musik nicht nur zwischen den Szenen eingesetzt, sondern auch im Spiele selber. So lässt der Herzog von Zähringen in der 2. Szene des 1. Aktes durch einen blasenden Jäger aufbieten. Jagdhörner spielen eine Rolle in den Jagdszenen, und an deren Ende singt ein Bub ein Freudenlied angesichts des erlegten Bären^{49a}. In der 4. Szene des 4. Aktes wird musiziert und fröhlich aufgespielt, während der Herzog „stattlich zum Keyser/mit trummetten und zulauff des Volcks“ reitet. Mit dieser szenischen Anweisung wird gleichzeitig eine Massenszene umschrieben wie später in der 6. Szene des 5. Aktes mit den Worten: „Darnach ko^t erst vil Volcks mit Weib vnd Kindern.“^{49b} Auch lässt sie nicht daran zweifeln, dass lebende Tiere eingesetzt wurden wie schon vorher in den Jagdszenen, in denen eine ganze Schar von Hunden mitspielt, zwei Jäger ausdrücklich „zu Ross“ erscheinen und Hartmann, der Diener des Jägermeisters, die Jäger kreuz und quer reiten und die Bären aufspüren heisst.^{49c} Zu Pferde sitzt auch der Herold des

⁴⁹ Berchtoldus Redivivus o. S. 16f., 35f., 73f., 93f., 116f.

^{49a} Dsgl. S. 30, 60, 63, 66, 70.

^{49b} Dsgl. S. 116, 141.

^{49c} Dsgl. S. 55, 60, 61, 64, 67, 68, 70.

Herzogs, der in der 1. Szene des 4. Aktes auf den Platz kommt und den Befehl seines Herrn verkündet, mit ihm zum Kaiser zu reiten^{49d}. Die Bären der Jagdszenen allerdings werden durch einen Burschen dargestellt, wie man es vom mimischen Brauchtum her gewohnt war (s. 1. Kap.), denn anders hätte die Spielhandlung ja gar nicht durchgeführt werden können. Die Jagdszenen des 2. Aktes sind in dieser und anderer Beziehung besonders reich an direkten und indirekten (aus dem Dialog ersichtlichen) szenischen Anweisungen (s.u.). In der 1. Szene des 3. Aktes gibt Luzifer seinem Gesellen Moloch einen Blasbalg, um den Widersachern des Herzogs Neid, Hass, Missgunst und böse Praktiken aus der Höllen Dunst einzublasen^{49e}. Am Ende der 2. Szene gehen die Verschwörer zusammen und reden heimlich miteinander, während Musik ertönt. Dann treten sie alle ab, kommen aber bald wieder hervor „vnd spatzieren auf vnd ab/biss die music ein ende hat“. In der 4. Szene des 5. Aktes gehen sie „von einader/lauffen ernstlich hin vnd wider zusa^en.“^{49f} In der 4. Szene des 3. Aktes springt Luzifer und lacht vor Freude. Moloch hat hingegen Bauchweh und verrichtet sein Geschäft, was nach dem Autor durch zwei Fäustlinge geschehen kann (s. a. u.). Zuletzt laufen beide Teufel hinweg^{49g}. In der 1. Szene des 4. Aktes fangen Handwerker an, „den Wald vmbzuhawen/die andern tragen stein“, was auf das Vorhandensein von Versatzstücken hinweist, nachdem schon bei der Bärenjagd eine Tanne bestiegen werden muss (s.u.). Später „fahen alle an zu zimmeren vnd zu hawen/vd seind alle vnrFhwig“^{49h}. In der 2. Szene beschaut der Herzog den Bau der Stadt. Später bringt ihm ein Bote aus Solothurn einen Brief. Der Herzog öffnet ihn, liest mit trauriger Weise und Gebärde, klagt, nachdem er etliche Linien gelesen, liest weiter, macht den Brief mehrmals auf und zu und spricht dann wieder⁴⁹ⁱ. In der 2. Szene des 5. Aktes sieht die Bäuerin Else ihre Nachbarin Grete herbeilaufen und sich die Haare ausrupfen. Dann erscheint deren Mann und reisst sie am Kopf. Grete „fällt ihm in den Bart“ d.h. reisst ihm daran, und Vlissman läuft ihr nach, als sie flieht.^{49j} Auf eine jedenfalls vorgesehene Aufführung weist endlich die Aufforderung nach der letzten Szene des 3. Aktes hin: „Hie mag man am ersten tag auffh=ren/vnd morderns tags anfahen am Actu IV. Vnd also dise Com=dien enden.“^{49k}

^{49d} Dsgl. S. 115.

^{49e} Dsgl. S. 76.

^{49f} Dsgl. S. 80, 134.

^{49g} Dsgl. S. 92, 93.

^{49h} Dsgl. S. 102.

⁴⁹ⁱ Dsgl. S. 102, 103, 104.

^{49j} Dsgl. S. 129, 130.

^{49k} Dsgl. S. 91.

Die Schlussworte „Gott allein die Ehre“⁴⁹¹ scheinen uns auf ein gemeinsam von Spielern und Zuschauern zu singendes Lied hinzuweisen.

Im Gegensatz zu Michael Stettlers dialogisierter Chronik tritt als erste historische Figur nicht der Herzog von Zähringen, sondern der Freiherr von Bubenberg auf. In einem Monologe denkt er über die Ungleichheit der Menschen und das Widerspiel der verschiedenen Stände nach, die alle etwas anderes zu sein begehren, woraus Unordnung, Unheil, Not und Bedrängnis entstehen, erwähnt im besondern den Adel der nähern und weitem Umgebung, welcher den gemeinen Mann arg tyrannisiere, und kommt zum Schluss, es seinem Fürsten [dem Herzog von Zähringen] zu klagen, der vielleicht Mittel und Rat zur Besserung finden werde. Nachdem er abgetreten ist, berichtet ein Bürger von Nidau über die Not in des Grafen Zwang und gibt seine Meinung kund, dass dies dem Fürsten von Zähringen missfallen und dass man ihn um Hilfe bitten müsse. Hernach tritt ein Bauer aus dem Simmental auf und beschwert sich:

Wie es armen Land-leuthen gaht/
 Kein Volck mehr z'leydn vnd z'thun hat.
 Was wir erzaunen vnd erarnen^{49m}
 [Es m=cht ein harten stein erbarmen]
 Mit surer arbeit/angst vnd noht/
 Da mGss es werden (lieber Gott)
 Dem Oberherren/Graffen/Frey
 Die machen manch Weib vnd Kind zu schrey
 MGss mancher frommer Biderman
 Von Hauss vnd Hof/vnd allem lan.
 Wo etwan (sagen vnsre Altn)
 Man ein vom Adel mGst erhaltn/
 Do seind jetzt vier an dessen statt/
 Den man gnug z'g(hn vnd z'stewren hat.
 Vnd so nit anders bald wirdt drauss/
 So triebens vns zum Land hinaus/
 Niemand ist/der jhn widerstand/
 Sie seind selbst Herren in dem Land.

Auch er setzt seine Hoffnung in den Herzog von Zähringen. Zu ihm gesellen sich zwei Bauern, die unter dem Grafen von Fryburg bzw. von Kyburg schmachten, und die drei beschliessen, es ihrem Fürsten zu erzählen, und entfernen sich.

In der 2. Szene tritt ein Landsknecht auf, der sich wegen des Aufruhrs etlicher Grafen, Edlen und Freien in den Dienst des Herzogs von Zähringen begeben möchte, dann aber beiseite geht, als dieser selber auftritt. In einem Monologe von 124 Versen gibt der Herzog seiner Zufriedenheit Ausdruck über seine Herrschaft, klagt dann über die

⁴⁹¹ Dsgl. S. 147.

Unbotmässigkeit und Eigenwilligkeit seiner Grafen, die ihn am liebsten töten würden, wie er glaubt, und trotz seiner Gebote die gemeinen Leute mit Weib und Kind von ihren Häusern vertreiben, wie er es immer wieder höre. Hierauf überlegt er, dass Krieg nichts anderes wie Blutvergiessen anrichten würde, und beschliesst, eine Stadt mit Gräben, Wasser und Mauern zu bauen, worin die Verfolgten zusammenkommen und sich frei der Herren erwehren können. Er heisst seinen jungen Lakaien laufen und den Jägermeister Lux zu ihm rufen. Als dieser erscheint, macht er ihn mit seinem Plane bekannt und fragt ihn, ob er eine geeignete Stelle für den Bau einer Stadt kenne. Der Jägermeister erwidert, er wisse keinen bequemeren Ort

Dann in dem Sack/do ists nit wyt/
 Do ewre Burgk die Nidegg lit.
 Das warlich ein recht Hof-statt zwar/
 Vmb die rings-weiss vast laufft die Ar/
 Trob-har ein tieffer graben gaht/
 Im mitten ein gross Eychwald staht/
 Do m=chte man auffs aller-best
 Bawen ein Statt/die wurde fest.

Der Herzog ist begeistert und fordert den Jägermeister auf, blasen zu lasse und auszurufen, dass der ganze Hof sich rüsten solle, um ihn an den Ort zu begleiten. Nach Trompetenfanfaren ruft der Jägermeister aus:

Also jhr Herren allsammen/
 Ein jeder gne|t mit seinem Nammen/
 Es gbeut FFrstlich Durchleuchtigkeit/
 Dass jhr all eylendt seind bereit/
 Zu ros/vnd vGss; sie w=ll seyn auff/
 Worumbs zu thun/da wartend drauff.

Nachdem alle abgetreten sind, kommt der Landsknecht wieder hervor. Er ist froh, dass er sich nicht in den Dienst des Herzogs begeben hat:

Ha/ha/das seind sehr gute sachn/
 Muss schier meins eygen vn|Fcks lachn/
 Hab gmeynt/der Krieg sig schon abgrahnt/
 Dass ich etwan eins dienst wurd b'rathn/
 So thut der Hertzog allhier sagn/
 Von auffbawung einr Statt der tagn/
 Dises nit m(chtig achten ich/
 Dann solchs kein handel ist fFr mich:
 Dann stein tragen/vnd pflaster rFhrn/
 Mein gr=st frewd ist auffrGhr vnd krieg/
 L(rmen/l(rmen/schlagt drauf/sticht drin/
 Drumb ich anderstwo lauffen hin/

^{49m} Verdienen. Grimm. III: Sp. 697f.

Biss ich find dienst nach meim beg(r/
 Wenns der K=nig vnd Keyser wer.
 Ja wenn der Teufel geben wolt
 Mir auff mein dienst ein guten sold/
 So wolt ichs gar nicht vnderlan/
 Wolt mit jhm daopffer ziehen dran.

[Hier soll man musiciren/oder seyten-spiel h=ren lassen.
 Darzwischen tretten zween Engel auff.]

Der Erzengel Michael preist Gottes Glorie und Heiligkeit, Gnade und Weisheit, und erklärt, Gott habe sie von seinem Throne ganz schnell hieher gesandt, um die Stadt, welche der Herzog auf Gottes Eingebung hin bauen wolle, von Anfang an zu schützen. Der Erzengel Raphael bestätigt es, nachdem er seinerseits Gott mit den bekannten Versen gepriesen hat:

Heilig/heilig/heilig ist Gott/
 Gross ist der Herr/Herr Zebaoth
 Gross ist sein Na^/gross ist sein Ehr/
 Der Himmel/Erden/vnd das Meer/
 Ja alles hat in seiner gwalt/
 Thut auch allein/was jhm gfallt.

....

In der 1. Szene des 2. Aktes äussert der Herzog von Zähringen seine Zufriedenheit über den Ort der zukünftigen Stadt und befiehlt dem Trompeter, den Rat einzuberufen. Nach dessen „Taratantara“ setzt er sich auf seinen Stuhl und kommen die Räte herein. Der Herzog ersucht die lieben Herren, sich niederzusetzen, dankt ihnen, nachdem sie es getan haben, für ihr Kommen und klärt sie über seine Absicht und deren Gründe auf. Dem Marschall gefällt die Sache sehr. Der Herr von Bubenberg will mit Leib und Seele dafür einstehen. Der Rentmeister findet eine Stadt notwendig. Der Truchsäss rät, sie gut zu sichern, damit sie bestehen bleibe, der Rittmeister, sie bald zu errichten. Der Reichsvogt weiss kein besseres Werk als den Bau einer Stadt, wo jeder, der Schirm, Hilfe und Errettung begehre, sein Recht, und der Fremde und Einheimische Trost und Rat finden. Der Hofmeister Bonifacius erzählt seinen Traum:

Dass mir im Traum ist oft furkon/
 Wie ich hier gsehn im Lande stohn
 Ein schone Statt mit guldnen Thorn/
 Darinn vil junge Kind geborn/
 Die ritten auff seltzamen Thiern/
 Vnd th(tens fein beyn z(umen ffhrn/
 Alss wenn sie zam erzogen wern/
 So es doch waren wilde B(rn/
 Vnd führtens auss/wo sie hin wottn/
 Sie thaten/was sie jhnen g'bottn/

Ein hoher Thurn sach ich in mitz/
 Hat sonst nit gar ein hohen spitz/
 Darauff ein Engel thate stahn/
 Vnd ein Posaun in h(nden han;
 Der schrey: Kompt har/hie ist die Statt/
 Die jhm Gott selbst erwehlet hat:
 Hier werdt jhr finden fried vnd gnad/
 Hier wirdt euch abgnon aller schad!

Der Kanzler ist es ebenfalls zufrieden und meint, es gehe ohne grosse Kosten und gebe den Leuten Frieden und Ruhe. Dann fragt der Herzog nach der Eignung der Stätte, die er ihnen heute gezeigt habe. Der Marschall weiss keine bessere und findet die Aare sehr nützlich. Der Herr von Bubenberg hält diesen Ort für unzerstörbar, wenn man ihn mit einer starken Ringmauer einschliesse. Der Rentmeister ist der Ansicht, die Aare werde Ringmauer genug sein, und schlägt den Bau eines Teilstückes allein dem Graben nach vor. Der Truchsäss, der Rittmeister, der Reichsvogt, der Hofmeister und der Kanzler schliessen sich den Vorrednern an. Auf die Frage des Herzogs, wen man als Bauherrn einsetzen solle, schlägt der Marschall den Herrn von Bubenberg vor. Dieser hält sich nicht für geeignet. Der Herzog ersucht ihn, hinaus zu gehen, damit man sehen könne, ob man einen andern finde. Hierauf fragt er den Rentmeister um seine Meinung. Dieser weiss keinen geschickteren unter ihnen als den Herrn von Bubenberg und empfiehlt, bei ihm anzuhalten. Der Truchsäss weist auf die vielen Bauten hin, die jener ausgeführt hat. Auch der Rittmeister, der Reichsvogt und der Hofmeister treten kurz für den Herrn von Bubenberg ein. Und als der Herzog zuletzt den Kanzler fragt, stellt dieser fest:

---- Es ist da vnder alln
 Keiner/dem es bass seyn m=cht glegn/
 Drumb soll mans nit lan vnderwegn.
 Von seiner Burgk hat er nit weit/
 All tag er komlich⁴⁹ⁿ hineyn reit/
 Vnd mag z'nacht wider sein daheim/
 Dass es sonst gschickter were keim.
 Aber/Herr/was euch thut gfallen/
 Dasselb wirdt auch lieb seyn allen.

Der Herzog lässt durch „Hans bey der Thür“ den Herrn von Bubenberg wieder hereinrufen und teilt ihm das Ergebnis ihrer Beratung mit. Aber erst nach wiederholter Zusprache der anderen Herren nimmt dieser das Amt an, bittet alle, ihm dabei zu helfen, und setzt sich nach Glückwünschen wieder hin. Hierauf wird über den Namen der zukünftigen Stadt beraten. Der Marschall will es dem Herzog überlassen. Der Herr von

⁴⁹ⁿ Bequem. SI. III. Sp. 285f.

Bubenberg schlägt vor, die Stadt nach ihrem Herrn zu nennen. Der Rentmeister erwägt, dass man sie nach dem Ort, auf dem sie stehe, oder nach dem dortigen Gewässer bezeichnen könnte, möchte es jedoch ebenfalls dem Herzog anheimstellen. Dieser kommt zum Schluss, den Bau Gott zu vertrauen und ihn darin walten zu lassen, er werde schon weise schalten, den Namen aber nach dem ersten Tiere zu wählen, das seine Jäger fangen werden. Dann stehen alle auf, und der Herzog lädt die Herren, nachdem er seinem Lakaien aufgetragen hat, den Jägermeister zur Vorbereitung der Jagd aufzubieten, zu einem Imbiss in den Saal ein.

[Tretten alle ab. Hierzwischen soll man musiciren vnd auffmachen.]

Mit der 2. Szene des 1. Aktes beginnen die besonders lebendigen Jagdszenen. Zuerst ruft Jäger Hans die Hunde zusammen und gibt „Hunds-bGb Nicki“ Anweisungen:

Das gfiel mir aber einist wol/
 Dass ich heut man gen jagen sol:
 Ich weiss/die sach wirdt glFcklich seyn
 Bey disem sch=nen Sonnen-schein.
 Seh B(tz/hie Brack/Lyon/Batall/
 Türck/truck/stich drauff/wo seind jhr all?
 Bub/bring har brodt/theil jhnen auss/
 Vnd rust dich/du mGst auch von hauss.
 Ni^ da den sack/thu speiss dareyn.
 Ein durren Hammen/Brodt vnd Wein/
 heiß dir die MGter eylends gebn/
 Dass wir heut heigen vnder-wegn.

Nicki hat es gehört und bittet den Meister, den „Wätscher“ (die Anhängetasche)^{49o}, die „Büchs“ (das Schiessgewehr)^{49p}, das Feuerzeug, das Horn und das Garn für die Füchse zu nehmen, er werde geschwind das andere holen. Dann tritt Jacki zu seinem Nachbarn Hans und höhnt ihn:

Wo auss/wo auss/wotst aber dran?
 Nun bist mir doch ein frefner Mann!
 Dein sach ist nit dann jagen/jagen/
 Wenn es dir auch gross nutz thet tragen/
 So m=chtist des bass nachin kon/
 Ich weiss nit/we ichs soll verstohn:
 Ob du das gwild jagst/old es dich?
 Mud bein bringst heim/wie ich offt sich.

Aber Jäger Hans preist seinen Beruf und ist des gesichteten Bären gewiss. Da fragt ihn sein Nachbar, ob er ihm nicht die Haut des Bären verkaufe, den er heute fangen wolle. Hans ist einverstanden, und beide legen den Preis fest. Als „Wermli LetzhGt“ seinem

^{49o} Anhängetasche. Grimm. XIII. Sp. 2596ff.

^{49p} Dsgl. II. Sp. 477 (3).

Kollegen Hans zuruft, die andern seien alle längst davon, besiegeln dieser und Jacki ihren Handel mit Handschlag. Der zurückbleibende Jacki macht sich dann erneut über seinen Nachbarn lustig. Der ihm die Haut des Bären verkaufe, ohne zu wissen, ob er sie ihm überhaupt geben könne, und stellt höhnisch fest, selbst wenn er den Bären fangen sollte, könnte er die Haut doch nicht behalten, weil die Herrschaft nach ihr greifen würde. Endlich hält er eine kleine Moralpredigt:

Also findet man zwar manchen Mann/
 Der vil verheisst/vnd ist nüt dran/
 Vnd mGss also mit schanden b'stahn.
 Was thut fFrwitz/was thut der wein?
 Die witz gaht auss/der wein gaht eyn.
 Insonders mancher voller zapff/
 Der meynt/er habe milch im napff/
 So ist es nüt denn eytelkeit.
 Darumb wiltu vermeyden l(id.
 So verheiss niemands z'vil/sag ich/
 Sonst treugstu andre/vnd auch dich.

[Hier soll man musiciren/vnd mit seytenspil auffmachen.]

In der 3. Szene „kommen 2. J(ger zu Ross“. Jägermeister Lux erklärt, sie seien nun lange „hinumb“ geritten nach der Spur und den Tritten der Bären, die nicht mehr weit seien, es sei Zeit, die Garne zu spannen. Dann lässt er mit Jochum die Jagdhörner erschallen. Die andern geben Antwort und kommen zu ihnen. Jochum berichtet, zwei Bären seien nicht weit, man solle darum Garn, Stecken und Stangen rüsten und dafür sorgen, dass die Hunde nicht bellen. Nach Beratung über die geeignete Stelle, für den Bärenfang, die Jochum gerade eben an diesem Stand findet, wo der Ort eng sei und die Aare zu beiden Seiten fliesse, erklärt Hartmann, der Diener des Jägermeisters, er wolle mit Hans hier bleiben, und heisst die andern die Hunde nehmen, „herumfahren“ und das Wild zutreiben. Jochum bittet sie, nicht zurückzukommen, bis sie das Garn gespannt haben. Hartmann empfiehlt, bei Nachforschung auf eine Tanne zu steigen und fragt dann den Buben, was er in der Tasche habe. Dann hält er mit Hans und seinem Buben ein Mahl ab. Inzwischen hört man einen Jäger blasen. Hartmann fordert Hans auf, schnell den Wein auszutrinken und dann zu blasen. „Blasend einander/vnd kommen zusammen.“ Jägermeister Lux schimpft die Trinkenden aus. Jochum heisst sie die Spiesse nehmen und höhnt:

Man fangt kein B(ren bey dem wein.
 Das ist ein schlechter J(german/
 Das nit den junger mag bestahn
 Ein gantzen tag vnd d'nacht darzu/
 Vnd der nur sucht sein frist vnd rGh.

Hartmann fordert hierauf die Buben auf, die Hunde festzuhalten, und die andern, im Walde kreuz und quer zu reiten, „Da fahren sie wieder voneinander. Vnd soll man anfahren zu misciren.“

ACTUS SECUNDUS.

Scena quarta.

[Hierzwischen spannen sie die garn auff/eh sie aber diss vollenden/kompt ein B(r.)

J(ger Hans.

Dort kompt ein B(r/fleind eylends bhend/
Damit er vnser keiner gschend.
(Fleucht alssbald/vnd fällt nider/alss ob er todt wer/
der ander steigt auff eine Tannen. Der B(r kompt zu
Jager Hansen/schmecket an jhn/vermeynt er sey todt/vnd
laufft wider/nach eygenschaftt der B(ren/von jhm. Nachdem
der B(r hinweg kompt/kommen sie widerumb zusammen/vnd spricht)

J. Hartmann/J(germeister Diener.

Was hat der B(r dir auff dem wasen
Dort vnderm Baum in d'ohren blasen?
Wie ist dir gstanden vmb das hertz?

Ich meyn/dir seys nit g'sin ein schertz.

Hans erwidert, der Bär habe ihm zugeraunt, er halte die Leute für unweise, die seine Haut schon verkaufen, ehe er in ihre Gewalt gekommen sei. Hartmann lacht und schimpft Hans einen „gänsen-mann“, weil er die Haut bereits verkauft habe, worauf Hans kleinlaut verspricht:

Mein leb-tag thun das nimmermehr/
Bin nie erschrocken auch so sehr:
Ich meyn/ich meyn/botz hopffen drGsn^{49q}
Der klupff sey mir kon in den bGsn/
Hat mir vertriben alles lachn.

Dann erinnert Hartman an den zweiten Bären, hört die Jäger herkommen und ruft zum Blasen auf. „J(ger Hans blasst z'horn/die andern kommen/vnd treiben den B(ren auff den plan.“ Jägermeister Lux weist jedem seinen Platz zu und heisst sie tapfer angreifen. Dann fährt er einen Bauern an:

Lass sehen deinen spiess behend.
Das dich der ritt alss keiben schend:
LGg/lGg/wie er so rostig ist/
Alss wer er glegen lang im mist/
Ich glaub/du heigst fleisch dran gehenckt:

^{49q} Hefe, Trester. Dsgl. II. Sp. 1461.

Es mGss dir warlich nit seyn gschenckt/
 Ni^st darmit z'stechen einen B(rn/
 Du m=chtst dich kaum einr mauss erw(hrn.

Und einen andern kritisiert er:

Vnd du/wie stahstu an dem end/
 Ni^ den spiess frey in beyde h(nd/
 Kehr d'schneiden obsich/nit so/so/
 Hend sorg/der B(r ist allbreit do.

[Do kompt ein grosser B(r gering lauffend/die J(ger greiffen jhn
 mit den Hunden an. Der eine Bawer will fliehen/....]

Doch der Jägermeister ruft ihm zu, stille zu stehen und nicht vom Stande zu weichen
 oder andernfalls nicht vor dem Bären zu fliehen, sondern ihm entgegenzugehen und den
 Spiess vorn in die Brust zu stossen, damit er selber nicht getroffen werde.

[Der Bawer sticht gegen ihm/der B(r erwitscht jhm den spiess/
 zerbricht ihm denselbigem/der Bawer fleucht/vnd schreyt vast.]

O weh/der B(r will mich zerreißen!

Jochum heisst die Hunde auf den Bären hetzen, damit dieser vom Bauern lasse. Hans
 sticht von hinten auf das Jagdtier ein, aber ohne Erfolg:

Der B(r erwitscht jhn, vnd wirfft jhn zu boden/er aber schreyt:

Helfft Hartmann/helfft/thut mir beystahn/
 Sonst mGss ich hier mein Leben lan.

Hartmann spricht ihm Mut zu und verspricht Hilfe.

[Er laufft auch gegen den B(ren eyn/der B(r weicht jhm auss dem
 stich/vnd trifft jhn mit einem datzen/das er zu boden fallt/ vnd blGtet.]
 (Was wohl mit einer platzenden Schweinsblase geschah.)

Der Jägermeister spornt seine Leute an, alle Listen und Künste anzuwenden, um den
 Bären zu fangen, denn wenn er ihnen entrinnen sollte, warnt er, dürfte sie der Herzog
 „wol den bGben butzn“^{49r}. Jochum geht schnell auf den Bären zu „und sticht ihn
 stendligen. Aber es bedarf noch des Stiches vom Jägermeister, biss der Bär umfällt.
 Doch tut er „noch so hesslich“ und legt sich erst, nachdem er „verzablet“ (d.h. die letzte
 Bewegung ausgeführt hat)^{49s} und ihm der Atem ausgegangen ist, lang hin. Ein Jäger zu
 Ross lobt Gott. Jägermeister Lux heisst die Buben die Hunde füttern [Geben ihnen zu
 essen]. Ein zweiter berittener Jäger stellt die Frage, wie man den Bären wegtragen
 könne. Jäger Hans meint, sie seien zu schwach dazu, und rät, es solle einer der Jäger
 von seinem Pferde steigen, sodass man den Bären auf dieses legen könne. Das

^{49r} Geprüft, versucht. SI. I. Sp. 726.

^{49s} Sich zu Tode zappeln. Grimm. XII, 1. Sp. 2440.

geschieht, und sie heben den Bären hinauf und führen ihn zum Wald hinaus, um ihn dem Herzog mit Freude zu präsentieren.

Hierzwischen singet der Jung:
 Mein hertz trengt mich zu singen/
 Ich kan nit trawrig seyn/
 Weil wir mit vns thGnd bringen/
 Ein B(ren gross vnd fein/
 Es ist vns wol ergangen/
 Dass wir jhn hend gefangen.
 Dess sey gelobt der h=chste Gott
 In seinem Himmel drob.

(Nach den presentiren sie den B(ren dem Herzog.)

Der Herzog heisst den edlen Bären willkommen, lobt Gott für seine Gabe und spricht:

Will dich erhahn zu grossen ehrn
 Vor K=nig/FFrsten/Graffen/Herrn.
 Dann von dir/B(r/soll gnamset werdñ
 Bey meiner trew/ohn alle gf(rdn/
 Die Statt/die ich jetz bawen lan:
 Bern/Bern/soll sie den na^en han.
 Das wolt sein Gott/der gebe gnad/
 Dass Bern werd ein not-feste Statt/
 Vnd werd g'regiert durch Gottes Wort/
 Derselben seyg der rechte hort.
 Vnd dass sie thFe vil geb(rn
 Der edlen/frommen/dapffren B(rn/
 Die zustandend mit dapfferkeit
 Dem billchen vnd der gerechtigkeit:
 Langsam zum zorn/wies B(ren art/
 Das vngrecht aber straffe hart.
 Streck deine dappen dapffer auss/
 Mit fleiss vnd ernst auch dorauff lauss/^{49t}
 Wo etwan feyend w=llen seyn/
 Do schlage mit den datzen dreyn/
 Die jhren aber liebe steiff/
 Dass niemands zu demselben greiff/
 Vnd sie bringe in frembden gwalt/
 Darumb sie sich zu jhnen halt.

Schliesslich trägt er dem Lakaien auf, es dem Bauherrn zu melden. [Hier soll man musicieren.]

In der 1. Szene des 3. Aktes tritt wieder Luzifer auf den Plan und schimpft

Pfuy/pfuy/quatsch/quatsch/sti/sti/dra/dra
 Nun mGss ich aber einst seyn da/
 Pfu/pfu/kein rGh mag ich nit han/
 D=rfft aber etwas anzufahn.

^{49t} Lauere. SI. III. Sp. 1455.

W=lt man noch erst in disem Land
 Ein Statt bawen/das wer ein schand!
 Das will ich g(ntzlich leyden nienen/
 Es wurd nit in mein Kuchi dienen/
 Dieweil ich mich allzeit emp=r/
 Dass ich all Regiment zerst=r/
 Die Gott auff Erden an thut richtn;
 Diss aber leyden ich mit nichtn.

Dann vergleicht er sich (wörtlich nach der Berner Trilogie)^{49u} mit Gott und stellt dann fest: Ihm werde mehr Ehre erwiesen, als es Fug habe. Darum sei die Welt jetzt so böse. Ihm glaube man nur zu viel zu jeder Frist und meine, was man von Gott sage oder singe, seien nur erdachte Dinge. Er habe auf der Erde Knechte, die sich für Gottes Diener ausgeben und dafür sorgen, dass sein (Luzifers) Haufe grösser werde. Hierauf überlegt er, wie er die Sache angreifen könne, um diesen Bau zu zerstören, sieht dann seine „gut Knaben“ (die Widersacher des Herzogs) herkommen und will Mord, Brand und Raub anstiften und viel Blut zu der höllischen Glut bringen. Endlich begrüsst er Moloch als seinen treuen Gesellen, den geschicktesten in der Hölle, und befiehlt ihm:

Ni^ da den blassblagk gschwind zur han
 Ni^/ni^/es ist dir doch kein schand/
 Vnd schleigt^{49v} dich da zu disen gselln/
 LGg/ob sie k=nnest etwan f(lln.
 Blass jhnen eyn/neyd/hass/verbunst^{49w}
 B=ss practick^{49x} auss der H=llen dunst/
 Dass sie anstriftend blGt vnd mord/
 Verr(theyre an allem ort/
 Denn werden wir springen/huch/hey;
 Weisslich gang mit der sach vmb frey.

Moloch freut sich über den Auftrag und ist zuversichtlich:

Juch huy/he/he/ha/he/he/han
 Ich meyn/ich meyn/es mFsse gan:
 Die Knaben ke] ich freylich wol/
 Drumb ich jhnn billich dienen soll;
 Sie dienen wol in vnser schaar/
 Es ist der Graff von Kyburgk dar
 Der Graff von Nidow vnd Arbergk/
 Von Kratingen vnd Sternenbergek/

Er sei schon lange bei ihnen gewesen, fährt er fort, und habe ihnen viel Böses eingegeben, ihr Herz mit Neid und Hass erfüllt, sodass ihnen der Herzog nicht mehr

^{49u} Berchtoldus Redivivus o. S. 74. Vgl. mit S. 245 unseres Maschinenskriptes.

^{49v} Schleichst, begibst dich heimlich. SI. IX. 518f.

^{49w} Missgunst. Grimm XII, 1. Sp. 183f.

^{49x} Streiche, Ränke, Kniffe, Rechtskniffe. Weber a. a. O. S. 485. Sp. 2.

passee, er wolle sie weiter anhalten und Fleiss und Mühe nicht sparen:

Dann das mein beste kurtzweil ist/
 Dass ich b=s pracktich führ mit list.
 Ein practick-Teufel bin ich gut/
 Das zeuget mir die h=llisch glGt/
 Da so vil practisirer sitzn/
 Vnd nüt denn fewrig thr(n aussschwitzn/

Zuletzt wischt er noch seinem Herrn eins aus:

ThG du auchs best/du alter Teufel/
 An dir hat man am meisten zweyffel.

Und dann wartet er auf seine Opfer, während Luzifer zur Hölle fährt.

In der 2. Szene „treten die Graffen vnd Herren/sampt ihren Lakeyen herffr. Es kompt eylends ein Bott/vnd bringt dem Graffen von Kyburgk einen brieff.“ Der Graf von Kyburg fordert jenen auf, sich eine Suppe geben zu lassen, während er den Brief lese, worauf der Bote höhnisch zu sich selber sagt:

Der heisst mich wol ein suppen essn/
 Des truncks aber hat er vergessn/
 Ein kalte suppen thet mir bass
 Auss einem sech-s(umigen vass/
 Die d=rfft der Koch nit z'erst zu saltzn/
 Sie wer schon kochet vnd geschmaltzn/
 Denn es dürst mich gar marter vbel/
 Het ichs/ich schluckt ein gantzen kübl.
 Das lauffen hat mir gmacht so heiss/
 Dass mirs hembd ist ganz nass von schweiss/
 Ich frag jetzt wenig nach der kuchn/
 Will vil lieber den Keller sGchn/
 Vnd da z'erst l=schen meinen durst/
 Etwan hat er zum trunck ein wurst/
 Will gschwind mit jhm ein m(ssli sauffn/
 So mag ich denn des besser lauffn.

Inzwischen hat der Graf von Kyburg den Brief gelesen und den andern zum Lesen gegeben. Jetzt stellt er fest, das Glück habe es gefügt, dass sie zu ihm gekommen seien, und liest dann laut den Brief vor, aus dem hervorgeht, dass der Herzog Berchtold mit seinen Räten beschlossen hat, in Eile eine neue, feste und starke Stadt zu bauen, in welcher sich die ungehorsamen, streitbaren und bösen Leute, wie er erklärt, die von ihren Herren nichts halten, ihrem Banne sich entziehen, ihnen trotzen und sie höhnen würden. Nachdem er auch noch den vorgesehenen Ort genannt und die Namen des Bauherrn und der Stadt erwähnt hat, beraten die Herren, hin- und hergehend, heimlich miteinander (s.o.). In der 3. Szene fragt sie der Graf von Kyburg, wie ihnen die Sache gefalle, und bittet sie um Rat. Der Graf von Aarberg flucht, dass „der von Z(hringn“ sie

so bedränge und ins „bocksh=rnli“ zwingen solle, indem er eine Stadt allein ihnen zu Trotz und Leid bauen lasse, ihnen die Untertanen wegnehme und diese über ihre Häute hetze, und ruft seine Freunde auf, sich mit Gewalt zu wehren, mit dem Schwerte loszuschlagen und jenen aus seinem Lande hinauszujagen, damit er ihnen nicht das ihre wegnehmen könne. Der Graf von Nidau erwähnt seine Ahnung, dass sie des Fürsten Zwang noch spüren würden, und stellt fest, jetzt sei es nicht mehr verborgen, dass er ihr Feind sei. Von offener Gewalt möchte er jedoch absehen, weil es sonst einen Aufruhr unter den gemeinen Leuten geben und sie selber in ein böses Bad kommen würden. ER rät, List und Tücke zu gebrauchen, um ihn so zu hintergehen, dass es der gemeine Mann nicht merke, und ihn ums Leben zu bringen, wenn er im Walde jage:

Do mFsst man ne^ⁿ ein guten hagn/^{49y}
 Der auff ihn lustert stoff vnd grad/
 Ihn zu todt schüss/das wer mein raht.
 Ich glaub/man funde deren wol/
 Drumb d/sach ein fortgang nemmen soll.

Der Herr ab der Rotenfluh möchte seine Absicht nicht vor jener des Grafen von Kyburg äussern, und ebenso antworten die Herren von Sternenberg und Kratingen. Hierauf weist der Graf von Kyburg auf die Hartnäckigkeit des Herzogs in seinen Plänen hin und gibt seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass ihm das Volk zulaufen und so grosse Unruhe entstehen werde. Auch erwähnt er, dass der Herzog beim Kaiser hoch am Brett stehe. Wenn sie Krieg begännen, meint er, würde der gemeine Mann nicht zu ihnen halten, weil sie ihn nach ihrem Gefallen brandschatzen, und viele Adelige nicht mit ihnen ziehen, weil diese den Herzog „hoffiern/in allen sachen jhm flattiern“. Er befürchte aber auch, fährt er fort, dass nichts daraus würde, wenn sie einen bestellten, der ihn mit dem Bogen fällen sollte. Falls er aber umkäme, würde der Teufel sie bescheissen, denn sollte es der Kaiser vernehmen, würde er sie zum Lande hinausjagen. Auch würden des Herzogs junge Söhne ihren Vater ohne Gnade an ihnen und ihren Kindern rächen. Deswegen rate er, sich ein wenig still zu halten. Er habe gehört, dass der Kaiser ins Gelobte Land ziehen wolle. Damit würden sie auch den Herzog glücklich los, und bliebe er auch nicht beim Heiligen Grabe, hätten sie doch lange Ruhe, könnten die Untertanen „mores lehrn/vnd jhnen den Baw wol erwehrt“. Endlich erwägt er, die beiden Söhne des Herzogs mit Gift umzubringen, denn dann würde es dem Vater als letztem seines Geschlechtes bald leid sein, ein Stadt zu bauen, und stürbe er bald. Der Graf von Aarberg pflichtet bei. Der Graf von Nidau kennt einen Knecht, der am Hofe

bekannt sei, oft die Zähringer Knaben an der Hand geführt habe und diesen leicht Gift einflößen könne, wenn man ihn bezahle.

Wirdts auch gern thun/wenn er gsichts gelt/
Kein frechr gsell ist kaum in der Welt/
Kein Walch^{49z} so nit ich gsehn auff erdn.

Auch dem Herrn ab der Rotenfluh gefällt der letzte Plan, er will dreissig Kronen daran wagen und dafür die Bauern noch mehr schinden. Der Herr von Sternenbergrät, sich damit zu beeilen, bevor der Bau der Stadt beginne. Und der Herr von Kratingen ruft zornig aus:

....
Was wolten wir vns lassen zwingn/
Vnd vnder sein gwalt gar lan tringn.
Nit nit/dann dran/mit jhm bald ab/
Das gr=ssrer schad erwachs nit drab.
Ein todter Hund beisst niemands mehn/
Das hab ich all mein leb-tag gsehen.
Die Bauren lasst vns anders lehrn/
Vnd jhnen d'nasen vmbher kehrn/
Sie desto besser plagen/schindn/
Biss dass jhnen der kopff thut lindn.^{49za}
Sie seind an allem schuldig dran/
FFr sie wolt er d'Statt bawen lan/
Vnd fFr ander vnrFhwig Leuth/
Die auff vns andern halten nüt/
Welch aber wir wolten wol d(mmen/
Sie baschten⁵⁰ meistren/vnd erst z(mmen/
Wenn nur die zwingen^{50a} weren fort/
Drumb sag ich das mit einem wort/
So weren wir im Land recht Herrn/
Vnd m=cht vns niemands widerkehrn
Was wir auch immer fiengen an:
Darumb ich bey dem bleiben lan/
Wie jhr da rahtend all-zu-maln.

Zum Schluss lässt der Graf von Kyburg abstimmen. Nachdem alle die Hand aufgehoben haben, heisst er den Grafen von Nidau insgeheim seinen „welschen Kunden“ mit ein paar Dutzend Kronen beauftragen. Jener will es besorgen und diesem Geld und Gold und dazu einen jährlichen Sold versprechen. Doch bittet er die Herren, mit ihm zu gehen und den „welschen possen“ so auszurüsten, dass er in der Sache nichts verderben könne. Der Graf von Aarberg und die übrigen sind einverstanden und

^{49y} Steher, Stösser, Schläger. Grimm. IV². Sp. 151.

^{49z} Welscher. Grimm. XIII. Sp. 1971.

^{49za} Weich, nachgiebig, gefügig werden. SI. III. Sp. 1317f. (3).

⁵⁰ Bezwingen, bewältigen, bändigen. Dsogl. IV. Sp. 1779ff.

alle treten ab.

ACTUS TERTIUS

Scena Quarta

Lucifer springt/vnd lacht fFr frewden.

Wach/wach/wach/wach/
 Ich meyn ich lach
 Dass mir mit macht
 Der bauch vnd alles kracht:
 Hie wird es gan/
 Wol/nüt denn dran/
 Hie ich nit g'stahn
 Wir werden feisste braten han.

Moloch

Mit fleiss will ich/o gsell/der H=lln
 Zufhren; verlieren mein lebn/
 Aber mGss ich sonst/mit gonst/
 Dann mir will zerspringen
 Ob deinem hüpschen singen
 Mein bauch/so rauch/
 Mags nit verhan/
 MGss recht lan gan.

Edatur crepitus^{50b}/welches kan geschehen mit
 zweyen feustlingen.

Lucifer

Dass dir d'Gross mGter helffe recht/
 Du bist fFrwahr ein guter knecht.

Moloch

Danck habst mein Herr/jetzt ist mir bass/
 Recht ists/dass ich gleich widrumb gnass.
 Ich meyn/wir habend g'halten an/
 Dass wir die Herren m=chtind fahn.
 Die blassb(lg han g'than 'sbest fFrwahr/
 Vnser seind sie mit haut vnd haar.
 Recht practick-Teuffel seind wir bed/
 Welchs man bey vnsern wercken gseht,
 Den grossen Herren hend wir an
 M=rd/brand/krieg/vnglFek anzufahn.
 Ko^t alles von vns/was da gschicht/
 Welchs ich ohn zweyffel euch bericht.

Lucifer

Loss/lauff/lauff/hab gantz keine rGh/

^{50a} Herrscher. Grimm. XVI. Sp. 1267 (A).

^{50b} Er gibt eine laute Blähung von sich.

Lauff eylends/re] der H=llen zu/
 Brings Botten-brodt von disen gselln/
 Sie werden bald kon thun zur H=lln.
 Heiss 'sfewr anmachn/die glGt anblasn/
 Wir haben gar gut feisste hasn.
 Darzwischen will ich lauffen gschwind/
 Gsehn wo ich den verr(hter find/
 Dem will ich alls b=ss blasen eynd/
 Damit das m=rdt abgange fein.

Lauffen hinweg.

Hie mag man am ersteh tag auffh=ren/vnd morderns tags anfahen am Actu
 IV. Vnd also dise Com=dien enden.

Der zweite Teil setzt mit dem Beginn der Bauarbeiten ein: In der 1. Szene des 4. Aktes fordert der Herr von Bubenberg im Namen des Herzogs die Werkmeister und Handwerksleute auf, die Sache in die Hand zu nehmen und nicht länger Verzug zu haben und gibt Anweisungen für die ersten Arbeiten. Der Werkmeister Hans freut sich, da sie noch kein lustigeres Werk gesehen haben. Der Werkmeister Gladi bittet um weitere Angaben. Der Herr von Bubenberg verlangt die Aufstellung vieler Brunnen. Die sechs Zimmerleute, die drei Maurer und der Pflasterknecht wollen fröhlich ans Werk gehen. Der Priester ersucht, vorher zu Gott zu beten, und spricht ein Gebet von 32 Versen vor, dass alle andern kniend nachsprechen. Dann stehen sie wieder auf, und der Pfarrer lädt sie für kommenden Donnerstag in die Kirche von Köniz ein, um einen Feiertag zu begehen. Dann fangen sie an, den Wald umzuhauen, während andere Steine zutragen, wobei einer nach dem andern schreit, wie gerne er werke, denn diese Stadt soll heissen Bern. Dann fangen alle an, zu zimmern und zu hauen, wobei sie von Unruhe erfasst werden (s.o.). In der 2. Szene beschaut der Herzog das bisher Geleistete und lobt Gott, dass der Bau frei vonstatten geht, der dem frommen gemeinen Manne zum Schutze dienen werde, aber auch seinen beiden jungen Söhnen, die hier ihre Wohnung nehmen und sich in guter Hut der Tyrannei der Herren erwehren sollen. Dann bittet er Gott um weitere Hilfe. Als einen Boten herkommen sieht, fragt er sich, was Gutes er wohl bringe. Der Bote grüsst ihn und überreicht ihm einen Brief seiner gnädigen Frau von Zähringen. Der Herzog nimmt den Brief und spricht:

Lass gsehn/was gutes bringst vns her/
 Seind gsund mein Gmahel vnd Kinder.
 [Thut den brieff auff/Lisst jhn mit trauriger weiss vnd berd^{50c}
 Vnd nachdem er etlich linien gelesen/spricht er:]

^{50c} Gebärde, Gebahren. SI. IV. Sp. 1540.

Ach jammer/arbeitseligkeit/
 Wie ist mir das ein gross hertz-l(id/
 Hilff Gott/wie wirdt mir immer gschehn/
 Soll ich die Knaben nit mehr gsehn!

[Lisst weiters/thut den brieff etlich malen auff vnd zu vnd spricht:]

Wenn Gott so etwas getan hätte, würde er es leichter aufgenommen haben, aber da es von bösen Praktiken herrühre, bringe es ihm viel Kummer, Leid und Schmerzen. Dann heisst er den Trabanten den Bauherrn holen. Hierauf berichtet der Bote, wie die schönen Kinder gestorben seien. Der Herr von Bubenberg kommt eilends und vernimmt die Trauerbotschaft. Der Herzog befürchtet, dass ihr Bau die Ursache des Mordes war. Der Herr von Bubenberg ist derselben Ansicht. Der Herzog meint, wenn sie jetzt vom Bau abständen, würden sie noch mehr Schaden haben, stellt jedoch fest, dass er ein alter Mann sei, und wünscht, selber tot zu sein. Der Herr von Bubenberg bittet ihn, es nicht so schwer zu nehmen, denn Gott werde ihm andere Erben geben, welche nach ihm die Stadt beherrschen werden. Der Herzog ermannt sich und wünscht, die von ihm gestiftete Stadt möge die Grafen und Herren auch vergiften. Der Herr von Bubenberg bittet Gott um seinen Segen und verspricht, sein Bestes zu tun. Der Herzog will sein Herzleid geduldig tragen und den Bau der Stadt zum Schutze des frommen Biedermanns und zum Trotz all seiner Feinde vollenden. Auch wünscht er wieder, dass Gott die mörderische Tat an den Grafen, Edlen, Freien oder wer immer die Mörder seien, rächen werde. Der Herr von Bubenberg will wieder ans Werk gehen und entfernt sich. [Der Hertzog redet weiters mit ihm selbst also:]

Wie bald/ach Gott/ist vnser freud
 Verkehrt in kummer vnd herz-laid/
 Kein freud auff Erden lang besteht/
 Wie es den jetzund mir auch gaht
 Mit dem tod meiner beyden Knabn/
 Die mir doch gar zu wol g'frewt haben:
 Jetzt ist es auss/jetz seind sie todt/
 Gibt mir vil z'schaffen/das weisst Gott.

Aber da er sich entschlossen habe, fährt er fort, vom Bau nicht abzustehen, sei es notwendig, diese neue Stadt, welche so viele Feinde und Aufsässige habe, mit Freiheiten zu versehen, wie dies jede Stadt haben solle. Er wolle deswegen bei der kaiserlichen Majestät darum anhalten, allen zum Trotz, dass diese sie in des Reiches Schirm und Schutz mit Gnaden aufnehme, damit die Zwingherren die frommen Biederleute nicht betrügen können. Dann geht auch er weg. In der 3. Szene berichtet ein

Landmann vom Tode der beiden Knaben, die vermutlich wegen den Bau der neuen festen Stadt vergiftet worden seien. Auch erzählt er, dass er selber ein Haus darin habe bauen lassen, und spricht von seiner Furcht, dass der Bau den Herzog gereuen werde. Dann treten zwei Landsknechte auf. Kunz sagt zu Bruder Veit, dass es wegen des Baus einen bösen Strauss geben würde. Bruder Veit ist froh darüber:

Mein Bruder CGntz/geb etwas gGts/
 Zum krieg hab ich gar vil des blGts/
 M=cht wol zu Adren einist lassn/
 Vnd zwahnen trocken/oder nassn/
 Wenn nur der B(ttel-tantz gieng an/
 So w=lt ich dapffer ziehen dran.
 Wir thGnd doch nüt denn fressn/sauffn/
 Das Kätterlein beym rock st(ts mauffn/^{50d}
 Den Tag spilen/die nacht starck schlaffn/
 Was nützen vns da vnsre waaffn:
 Wolt lieber ab den streit thun tantzn/
 Denn also faul hie vmbher schwantzn.
 Aber der Hertzog ko^t nit dran/
 Will sein sach all im frieden han.
 Huy liess er d'Statt nur vnderwegn/
 Vnd griff fein ma]lich zu dem dagn/
 Die Zwingherrn lehrt ein wenig Mores/^{50e}
 Das wir das aller beste horres.^{50f}

Kunz ist überzeugt, dass es zum Streite kommen werde, da man es nicht ungerächt lassen wolle und vielleicht bald schon auf die Trommel schlagen werde, meint, das würde ihr Nutzen sein, da ihnen der Sold stark vermehrt würde, und gesteht, jetzt habe er sein ganzes Geld verzehrt. Bruder Veit erzählt, es sei ihm gleich gegangen, er habe seinen Sold versoffen, verhurt und verspielt, wenn es keine Aenderung gäbe, möchte er nicht mehr auf Erden sein. Kunz beruhigt ihn und berichtet von zwei „edeln Kerlen“ am Hofe, mit denen er in fremde Lande ziehen könnte, verspricht, sich gegebenenfalls auch für ihn zu verwenden, und fordert ihn endlich auf, gleich mit ihm zu gehen. Bruder Veit schlägt mit den Worten ein:

Wolan so gsigs/ich nimme gelt/
 Vnd zuge hin in alle Welt.
 Frag nit darnach/wer mir es geb/
 Wenn ich nur darby fr=lich leb.
 Das ist vnser Landsknechten art/
 GlFck zu zu einer guten fahrt.

^{50d} Wohl obszöne Anspielung. Maufen wird das Bellen von Hunden genannt. Grimm. VI. Sp. 1781.

^{50e} Anstand lehren. Dsgl. VI. Sp. 2555.

^{50f} Wohl Schrecken, Abschreckung. Bei Grimm (IV. Sp. 1833) wird „Horres morres“ als unverständliche Schriftzüge erklärt, was aber hier keinen Sinn hat.

Gahnd hinweg.

In der 4. Szene reitet der Herold des Herzogs auf den Platz und fordert in seinem Namen die Herren Grafen, Freien, Ritter und Diener auf, mit der fürstlichen Durchlaucht sofort zur kaiserlichen Majestät zu reisen, sobald die Posaune erschalle. Dann teilt er ihnen mit, dass sie bald wieder zurückkommen und gute Botschaft vom römischen König und Kaiser, der neuen Stadt „zu nutz vnd gut“, mitbringen würden. Schliesslich reitet er wieder ab, um schnell zu sehen, ob der Herzog schon bereit sei. Ein stattlicher Reiterzug des Herzogs mit Trompetern und Zulauf des Volkes schliesst den 4. Akt ab. In der 1. Szene des 5. Aktes unterhalten sich zwei Bauern. Benz fragt Jost, woher er komme und warum er untröstlich zu sein scheine. Dieser klagt über den unerträglichen Zwang ihrer Herren. Er habe viele hübsche Kinder, die bald erwachsen seien, er möchte sie mit Gott und Ehre frei aufziehen, aber wegen ihrem Junker und den Seinen wage er seine mannbaren Töchter nicht mehr aus dem Hause gehen zu lassen, weil er ihre Entführung befürchte. Auch berichtet er, wie ihr Herr seinen „Zentz“ (Vincenz) so geschlagen habe, dass er wie tot zu Hause liege. Als Benz nach der Ursache fragt, erzählt Jost, wie sein Sohn im Saatfeld Hirsche gefunden und weggetrieben und ihm deswegen der Herr, der hinzugekommen sei, solchen Lohn gegeben und ihm überdies angedroht habe, ihnen ihre besten Kühe wegzunehmen. Benz tröstet seinen Nachbarn mit dem Hinweis auf den Bau der Stadt durch den Herzog von Zähringen, ihren rechtmässigen Landesfürsten, in der jene Zuflucht finden sollen, die von den Herren bedrängt, geplagt, geschmäht und geschändet werden, bekennt, dass er sich selber auch vorgenommen habe, mit seinem Volk dorthin zu gehen, und rät ihm, dasselbe zu tun. Erfreut ruft Jost aus:

Ja sammer botz grawer hosen.
 Nd ist das wahr/so mGss es seyn/
 Do gib ich schnell den willen dreyn/
 Danck heig der FFrst/danck heig sein hertz/
 Ich lob jhn vor vnd hinder wertz.
 Da will ich jetzt den n(chsten dran/
 Verkauffen gleich alls/was ich han/
 Vnd will mein sach in d'Statt thun stelln/
 Do seind villeicht vil guter Gselln/
 Zu denen setz ich leib vnd blGt/
 Auch sonst alles mein haab vnd gut.
 Sechs starcken S=hn weiss dass ich han/
 Die mFssen mir zuvorderst stahn/
 Wir wend vns der sch=n Zwing-herren
 Mit gwalt vnd dapffer thun erwehrrn.

Und als Benz sich verabschiedet hat, gibt Jost in einem langen Selbstgespräch seiner Freude Ausdruck, dass er von Sorgen erlöst sei, schimpft auf die „Halssherren“ im ganzen Land, die nur daran denken, von den Bauern reich zu werden, und ihnen grosse Pein antun, und stellt dann fest:

Ein jeder ist bey jhnn veracht/
 Darneben ffhrn sie grossen pracht/
 Seind gottlos/row/ja gar verrGcht/
 Der best ist/der am meisten flGcht:
 Fressen/suffen/huren/spilen
 Ist gar gemein bey jhnen vilen/
 Das mich ffrwar thut wunder n(n/
 Was es zu letst mit jhnn will g(n:
 Gott kans vngrochen gantz nit lan/
 Wo man thut solches wesen han.
 Darff wol lassen die ruten gan
 Vber sie vnd den gmeinen Mann

....

Darum wolle er, schliesst er, bevor alle Männer der Stadt zufliehen, mit Weib und Kindern dorthin ziehen, solange noch nicht viele drinnen seien.

[Gaht hinweg.]

In der 2. Szene tritt „Junckher Eberhard von Wohlen“ mit seiner Frawen Veritas“ auf. Er erinnert sie an sein nächtliches Gespräch über den Bau der neuen Stadt und fragt sie, ob sie mit ihm dorthin gehen wolle. Sie will ihm gerne folgen. ER dankt ihr, erklärt, warum der Herzog die Stadt baue, und betont, dass die Grafen auch sie zu Untertanen machen wollten, trotzdem sie von gutem Adel seien und eine eigene Herrschaft besitzen. Sie befürchtet Krieg. Er fügt bei, wenn es dazu kommen sollte, würde es den Grafen übel ergehen. Hierauf bittet sie ihn, bei Zeiten mit dem Knecht in die Stadt zu reiten und ein Haus zu bauen. Der Junker von Wohlen möchte am liebsten sofort gehen, aber Frau Veritas ersucht ihn, vorher mit ihr zu kommen und ein „weisses Hembdlein“ anzuziehen.

ACTUS QUINTUS

Scena tertia

Zwo B(urinnen/Elss vnd Gret

Elss

Herr bhFt/wer ko^t dort (ne lauffn/
 Vnd thut also das haar aussrupffn
 Es ist bass Gret/sammer botz lust:
 Bass Gret/was witt/was schreyst/was thust!
 [Reisst sie beim kopff.]

Witt folgen/s(g/witt folgen nit.

Gret.

Nein/ich weiche nit vmb ein tritt.
[Fallt ihm in bart.]

Vlissman.

Lan gahn/h=r auff/alls faulen wGsts.

Gret.

Ja du mir auch gar hFpschlich thust.

Vlissmann

Lass gahn/nuin wart/du wirst mir wol/
Gwisslich dir das nit gschenckt seyn soll.

[Laufft ihren nach.]

In der 4. Szene kommen die Widersacher des Herzogs erneut zusammen. Die Grafen von Kyburg und Aarberg fragen nach Neuigkeiten. Der Graf von Nidau berichtet vom Tod der beiden Knaben und der Betrübnis des Herzogs, der, wie er gehört, den Bau der Stadt eingestellt habe. Der Graf von Kyburg ist es zufrieden, denn mit dem Bau hätte sie der Teufel „beschissen“ und aus den Bauern, die in Haufen ihnen entflöhen, könnten sie nichts mehr ziehen. Der Herr ab der Rothenfluh erzählt, er habe vernommen, dass der Herzog in stattlicher Begleitung aus dem Lande geritten sei, und rät, Kriegsvolk zu sammeln und die Stadt zu überfallen. Der Herr von Kratingen ergänzt, der Fürst reise zur kaiserlichen Majestät, während der Bau der Stadt weitergehe, und empfiehlt, deswegen diese schnell zu zerstören. Die Grafen von Nidau und Aarberg pflichten bei und wollen Boten um Hilfe aussenden. Der Herr von Sternenberg fordert seine Freunde auf, eilends zu denen zu reiten, die in solchen Nöten auf ihre Seite treten, und dann eilends wieder zusammenzukommen, um Zeit, Ort und Gelegenheit des ersten Angriffs zu bestimmen. Die Grafen von Kyburg und Nidau sind einverstanden. Die 5. Szene bringt ein witziges Gespräch eines Bauern mit seinem Sohne, der diesen zuerst hochnimmt, um erst zuletzt auf sein ernsthaftes Anliegen einzugehen:

Sohn.

Loss Atti/ach darff ich dir s(gen/
Was mir jetzt lang ist jngel(gen.
D=rfft ich sagen! w=tst nit zürnen.

Vatter

Was ists/was leyt dir in dem hirnen?

Ko^st aber gwiss mit nepper-achsen/^{50j}
Meynst nit/du heigest grass h=rt wachsen.

Sohn

Nein/nein Att/nein/(thu num gmach/
Es ist bey weit ein ander sach/
Du weest/dass Hertzig Berchtold hat
Da h(r buwen ein neue Statt.

Vatter

Ich weess wol/g=tt/du wetst auch drin/
Vnd do der erste Schulthess sin.

Sohn

Nein Atti'du weest aber wol/
Wies Land ist aller vnbill voll/
Der gut fromb vnd arm gmeene Mann
Vil zwang vber sich mGss lan gan.

Vatter

Ich h=r/es steckt in dir der groffln/^{50k}
Du trittst vngern die acher-stoffln.^{50l}

Sohn

Vatter/(lass mich da auss redn/
Ich weess/es were nutz vns beedn.

Vatter

Han vil gh=rt/d'witz kon nit vor jahrn/
Do mGss ich schier anderst erfahrn/
Gfallts mir nit dann/so muss nit seyn.

Sohn

Dacht wol/du wurdst kaum z'frieden seyn.
Lass mich doch jend^{50m} nur reden auss/
Gfallts dir nit/so wird schon nit drauss.

Endlich kommt der Sohn zum Zuge, erzählt von Zwang, Unbill und Gewalt, die auf sie fallen, aber auch von seiner Furcht, dass die Junker sie zuletzt noch um ihr Leben bringen, und bittet den Vater, alles zu verkaufen und mit in die Stadt zu ziehen, welche Herzog Berchtold, ein frommer, gerechter Herr, bauen lasse. Aber der Vater will nichts davon wissen und erklärt, dass sie törichte Leute wären, wenn sie Haus und Heim,

^{50j} Wohl Unsinn. Nepper, Neber, Nábiger heisst Bohrer (Grimm. VII. Sp. 8f.), Achse wird oft auch die Axt genannt (SI. I. Sp. 617ff.).

^{50k} Vielleicht eine Krankheit, entstellt aus Scrofula (Halsdrüsengeschwulst als Symptom einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit, womit die Unlust zur Bauernarbeit erklärt würde. SI. II. Sp. 722.

^{50l} Gewöhnliche Bezeichnung einer Bauernheimwesens. SI. X. Sp. 1455. - Vermutlich jedoch Verschreibung von Stoppeln, also Acker-, Getreidestoppeln. SI. XI. Sp. 1151.

Aecker, Matten und alles, was er besitze, verlassen und sich in die Stadt setzen würden, wo ihnen keine einzige Biene wachsen würde. Der Sohn ist jedoch überzeugt, dass sie sonst um alles kämen, glaubt, sie würden so viel lösen, dass der Vater sein Leben lang genug zu essen hätte, und verspricht, ein Handwerk zu lernen, um sich selber zu ernähren. Der Vater befürchtet die Reue bei zu schneller Entscheidung und vertröstet den Sohn, darüber nach dem Nachtessen zu reden, wenn die andern Knaben schlafen gegangen seien.

In der 6. Szene kehrt der Herzog fröhlich zurück und lässt seinen Herold ausrufen, dass er beim Kaiser viele Gnade und Freiheit für diese Stadt erworben habe, dass diese in des Reiches Schirm und Schutz stehe, dass ein jeder, der in die Stadt ziehe, von der Leibeigenschaft frei sei, dass die Stadt eigene Polizei, Gericht und Recht besitzen und dass der Herzog ihr seinen Beistand nie verweigern werde. Der Freiherr von Bubenberg lobt Gott für die gute Mär und verspricht, grossen Fleiss anzuwenden, um die Stadt glücklich zu vollenden. „Herr Mützer/der Geschlechten eins/so von Zurich nach Bern gezogen“ freut sich über die Botschaft von der freien Reichsstadt Bern und will jetzt gerne hier wohnen. „Herr Statz/der Geschlechten eins/so von Freyburgk im Brissgow gen Bern gezogen“ berichtet von dem „Bad“, da etliche Grafen in dem Land ihnen „übergetan“ haben, nämlich während der Abwesenheit des Fürsten die neue Stadt zu zerstören, und meint, wenn jene jetzt diese Märe vernehmen, werde ihnen der Mut sinken, jedenfalls würden sie sie nicht besiegen, weil sich die kaiserliche Majestät ihrer angenommen, die Stadt Bern ins Reich aufgenommen habe und sie allzeit beschirmen wolle. Der Junker von Wohlen gibt seiner Zufriedenheit Ausdruck. Auch der Zimmermann, der Maurer und der Steinmetz freuen sich und „ziehen widerumb mit freuden an der Statt baw. Darnach ko[^]t erst vil Volcks mit Weib und Kinder/etliche die gen Bern begeren/hend noch biss her aber der Landherren auffsatz entsessen vnd gef=rchtet“. Ein „Burger von Nidau“ und ein „Landmann auss dem Sibenthal/vnder dem Freyherren von Weissenburgk“ sprechen über die frohe Botschaft von der frommen neuen Stadt und wollen fröhlich in sie einziehen. Ein „Landmann vnder dem Graffen von Arbergk“ heisst seine Frau Grete mit ihren Kindern in die Stadt gehen, wo ihnen der Herzog Gnade erweisen und sie nicht abweisen werde; die Frau ist überzeugt davon und mahnt zur Eile. Ein „Burger von Zürich“ befürchtet, keine Hofstatt mehr zum Kaufen zu finden, weil die Stadt einen grossen Zuzug habe, wie er erklärt,

^{50m} Etwas Schlimmes zubereiten. S. u. „bad“ in SI. IV. Sp. 1012.

nachdem der Kaiser ihr die Freiheit geschenkt habe. „Einer von Basel“ berichtet, der Bauherr habe die Ringmauer weiter ausgedehnt, als es ihn der Herzog geheissen habe, und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass darin genug Platz sei. Ein „Burger von Burgdorff“ geht ihm nach und versichert ihn, man teile zwar kleine Hofstätten aus, aber es gebe noch manches Haus und werde einen guten Platz finden.

In der letzten Szene spricht der Herr von Bubenberg die Befürchtung aus, dass es trotz der weiteren Ausführung ein grosses Gedränge in der Stadt geben werde, und begrüsst dann den Herzog Berchtold von Zähringen. Dieser freut sich, dass so viele Biederleute, die lange gelitten haben, in die Stadt gekommen seien, und hofft, dass die Stadt Bern später die mörderische Tat der Zwingherren rächen werde. Der Herzog von Bubenberg ist davon überzeugt und schlägt vor, ein feines Regiment und eine gute Ordnung in der neuen Stadt, die schon viele namhafte Burger aufweise, einzurichten. Der Herzog will die Sache schnell zur Hand nehmen und einen Schultheissen und einen ehrbaren Rat aufstellen, der alle Angelegenheit regieren helfen, Urteil, Gericht und Recht vollziehen und gute Wachen zur Verwahrung der Stadt bei Tag und Nacht bestellen solle, damit nicht die Herrschaft auf dem Lande ihr etwa Schmach und Schande zufüge. Dann verheisst er, vom Kaiser werde ein Reichsvogt gestellt werden, auserkoren aus den Herren dieses Landes, der Edelherr von Strättlingen, der allein durch sein Aussehen einen Zweikampf für die Franzosen entschieden habe, indem der Engländer bei seinem Anblick den Sieg, ohne zu kämpfen den Franzosen überlassen habe. Dann sagt der Herzog von Zähringen die letzten Worte des Spiels:

Thund recht/mein Herr von BGbenbergk/
 Diss tagen wend wir einen raht
 Mit gmeinen Burgern in der Statt
 Halten/vnd denn die sachen all/
 Wie wir verlassen hand diss-mal/
 Anordnen. Gott geb allzeit gnad/
 Dass vns kein b=ser aufsatz schad.

Gott allein die Ehr.

Ein Epilog fehlt. Hingegen druckt der Autor als Anhang ein Gedicht von 268 Versen über die weitere Entwicklung Berns ab, genannt „Erinnerung etlicher denckwürdigen sachen von der loblichen vnd welt-beruehmten Statt BERN“. In der Halbjahresabrechnung der Stadt Bern aus der ersten Hälfte von 1637 ist eine Auszahlung an den Hauswirt zu Kaufleuten, Michel Riss, von dreimal 14 Schillingen und 14 Denaren verbucht, „was Schmalz mit seinen comedianten vnd spillüten bi ime in

einer malzytt vftriben“, das sind insgesamt 48 Pfund, 1 Schilling und 4 Denare.⁵¹ Was aufgeführt wurde, ist nicht bekannt. Hingegen ist Schmalz kein anderer als der ehemalige Mönch – einmal als Zisterzienser, ein andermal als Benediktiner bezeichnet – Anton Schmalz, der spätestens anfangs 1632 sein Kloster in Freiburg verlassen und im benachbarten Bern um Asyl nachgesucht haben muss. Jedenfalls wurde er an der Aare freundlich aufgenommen und durfte unentgeltlich im ehemaligen Barfüsserkloster wohnen, wo ja die Obere Schule eingerichtet worden war. Für den Schul- und Kirchendienst wurde er allerdings als ungeeignet angesehen, nachdem die bernischen Geistlichen festgestellt hatten, als sie ihn für seine Eignung prüften, dass er mehr in Wehr und Waffen als in Büchern und Religion bewandert sei, hingegen als Fecht- und Exerziermeister der Jugend in Aussicht genommen. Sein „ärgerliches und lasterhaftes lebwesen“, womit er den Schülern ein schlechtes Beispiel gab, führte im Dezember 1632 zu seiner Ausweisung aus der Schule. Er scheint jedoch ernsthaft versprochen zu haben, sich zu bessern, denn im März 1633 bekam er die offizielle Erlaubnis in der Stadt Bern zu bleiben und auf seine eigene Gefahr die Jugend im Waffendienst zu unterrichten und „bei Mässigung des Saufens und Fressens“ das „Schwertenspiel“ (den Schwerttanz, s. 1. Kap.) zu üben, aber ohne Behinderung der Schulstunden und nicht öffentlich, sondern in besondern Häusern bei ehrbarer und nicht ärgerlicher Aufführung. Im Mai 1633 wurde er unter Erlassung des Einzugsgeldes als Bürger der Stadt Bern aufgenommen mit der Verpflichtung, die Jugend im Wehrdienst zu üben. Im Sommer 1636 durfte er sogar auf dem Kirchhof beim Münster (der Plattform) sein „Exercitium“ abhalten, wobei auch Spielleute (Trommler und Pfeifer) zur Verfügung gestellt wurden, und am Ostermontag 1637 anlässlich des Regimentsumzuges im Breitfeld eine Schanze errichten, an deren Kosten der Rat 8 Pfund, 4 Schillinge und 8 Denare zahlte⁵². Zweifellos mit der ihm anvertrauten Jugend veranstaltete er 1637 eine Aufführung, wobei er sehr wahrscheinlich nicht bloss als Regisseur, sondern auch als Autor wirkte. Anlässlich einer weitem Aufführung im Frühling 1638 ist nämlich in der Abrechnung der ersten Jahreshälfte ausdrücklich von „Schmalzen jüngsten com=di“ die Rede (s.u.) und im Ratsmanual desselben Jahres ist am 15. Mai eingetragen: auff nächstkommenden Freitag sollendt Hr. Achmüller, Hr. Hemmann, Zuber und Witz

⁵¹ H. Kaiser. Notizen über dramatische Aufführungen und militärischen Jugendunterricht im alten Bern. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Neue Folge V. Zürich 1903. S. 175-186 (178).

⁵² Dsgl. S. 179-186.

wegen ihres unnötig passioniert angewendeten schmeitzen^{52a} etlicher ihrer jn. Schmalzischer Trag=dy begriffener Discipulen für rhat gestellt vnd ihre versprechung hierüber angehört zum selben endt mgh. By eiden gebotten vnd mit diser angesehnen Trag=dy, wo die Knaben pr(parirt, nechster Donstag fürgefaren werden.“⁵³ Wie H. Kaiser feststellt, waren Rudolf Achmüller Gymnasiarch, d.h. Leiter der Untern Schule, Friedrich Hemmann Provisor der sechsten, Peter Zuber Provisor der fünften und Kaspar Witz Provisor der vierten Klasse. Sie sahen offenbar die Aufführung ungern und belegten die teilnehmenden Schüler des Berner Gymnasiums mit harten Körperstrafen. Der Rat nahm die Veranstalter und Teilnehmer gegen sie in Schutz und beschloss am Dienstag, den 15. Mai, es solle Donnerstag darauf (also am 17. Mai 1638) mit der Aufführung fortgefaren werden⁵⁴. Es muss sich also um ein grösseres Spiel gehandelt haben, das zwei Halbtage in Anspruch nahm. Denn es scheint uns ganz ausgeschlossen zu sein, dass die agierenden Schüler während der Aufführung von ihren Lehrern verprügelt worden wären, sodass das Spiel hätte abgebrochen werden müssen. Hingegen konnte offenbar nicht gleich am folgenden Tage weitergespielt werden. Die offizielle Untersuchung förderte nach Kaiser übrigens noch andere Missstände bei den intervenierenden Lehrern zu Tage und endigte mit einem scharfen Verweis Achmüllers wegen ungenügender Speisung der Schüler, „geistlicher Gefangenschaft“ Hemmanns und Amtsenthebung Zubers⁵⁵. Was 1638 aufgeführt wurde, ist ebenfalls nicht bekannt, doch lassen die auch in anderer Hinsicht ergiebigeren Dokumente Rückschlüsse zu. Im Ratsmanual von 1638 sind am 4. Mai zwei Aufträge eingetragen: 1. „an H. Werchmeister, möge das durch Antoni Schmalz zG verrichtung einer vorhabenden Comedy begehrende Theatrum auf dem kilchplatz aufrichten vnd machen lassen“, 2. „an T. Q. Frischhertz, ine sin Schmalz vorhabens verstendigen mit befelch, die zu Spil notwendige todtenkleider vnd was dergleichen in ir gn. Minsten verköstigung machen zG lassen.“ In der Stadtrechnung von 1638 sind 82 Pfund für den Kauf von 82 Ellen Leintuch verbucht, „woraus 6 totten vnd 2 andere kleider für die so Adam vnd Eva repräsentirten, gemacht vnd in Schmalzen jüngsten com=di gebrucht worden“, ferner die Auszahlungen von 8 Pfund „M Hansen Glogg, dem tischmacher, dass er vss bevelch Anthoni Schmalzen zu sinem gehaltenen Spil 6 larven zu todten kleideren gemacht“ und 36 Batzen „dem Schmalzen selbs wegen diser com=di die todten kleider ze mahlen“,

^{52a} Schmeissen, schlagen, hauen. Grimm. IX. Sp. 999ff.

⁵³ Kaiser o. S. 178.

⁵⁴ Dsgl. S. 178f.

sowie insgesamt 14 Pfund und 16 Schillinge, „was mit den spillüten vff der Landtgarben wonend, an zehnung...vfgangen“ und [10 Pfund] „Anthony Schmalz vmb angerechnet spys, so die com=dianten brucht“⁵⁶. Die erwähnten Totenkleider und Masken lassen uns im Gegensatz zu Kaiser, der ein „Osterspiel, in welchem Sündenfall, Erlösung und Auferstehung die Hauptmomente waren“, vermutet⁵⁷, an ein Spiel vom Jüngsten Gericht denken. Darin werden wir bestärkt durch den Vermerk „Schmalzen jüngsten com=di“ (s.o.), der sich nach unserer Vermutung nicht auf das vorhergehende ältere Spiel von 1637 bezieht, sondern auf den Inhalt der Aufführung von 1638. Der „Kilchplatz“, auf dem das „Theatrum“ d.h. Das Spielpodium errichtet wurde, ist wohl der Münsterplatz, wo das Hauptportal der Kirche mit dem Jüngsten Gericht einen geradezu pr(disponierten Hintergrund bot, und nicht mehr die meist „Kilchhof“ genannte Plattform. Bereits im Spätsommer oder Herbst 1638 ist Anton Schmalz selber vor Gottes Gericht gerufen worden. Am 14. August wird er im Ratsmanual noch als Bubenhauptmann angeführt, am 20. November ist ebendort von seiner Witwe die Rede⁵⁸. Die Spieltexte seiner Aufführungen sind anscheinend endgültig verloren. Hingegen haben sich ein paar Spielkleider und Larven der Aufführung von 1638 erhalten. Im Historischen Museum in Bern finden sich fünf Kostüme und vier Masken, die nach älteren Katalogen „zu Mummereien bei kirchlichen Festen zur Zeit des Malers Manuel in Bern benutzt wurden“, die jedoch Kaiser 1903 mit Recht dem Mysterienspiel von 1638 zuordnen konnte, nachdem Adolf Fluri diesbezügliche Eintragungen im Ratsmanual und in der Stadtrechnung von 1638 (s.o.) veröffentlicht hatte⁵⁹. Drei Kostüme sind vom Scheitel bis zur Sohle 1.83, 1.77 bzw. 1.70, zwei von den Schultern bis zu den Zehen 1.40 Meter lang. Alle sind aus Leinen hergestellt und schliessen sich eng an den Leib an wie die mittelalterlichen „Libkleider“ bei geistlichen Spielen, welche Nacktheit vortäuschen⁶⁰. Auf den drei grösseren sind mit brauner Farbe Rippen und Knochen gemalt und an ihrem Kopfe Kappen angenäht, welche die zu ihnen gehörenden, mit Bindschnüren versehenen, innen gefütterten Totenkopfmasken aus einer Papiermasse zusätzlich halten⁶¹.

Zu diesen mehr oder weniger inoffiziellen Aufführungen Jugendlicher kommen in der

⁵⁵ Dsgl. S. 179.

⁵⁶ Dsgl. S. 178.

⁵⁷ Dsgl. S. 179.

⁵⁸ Dsgl. S. 182.

⁵⁹ Dsgl. S. 175ff.

⁶⁰ Vgl. O. Eberle. Theatergeschichte der innern Schweiz a. a. O. S. 45. - M. Blakemore Evans. Das Osterspiel von Luzern a. a. O. S. 180, 191, 214.

zweiten Hälfte des 17. und im beginnenden 18. Jahrhundert offizielle Solennitätsspiele der Akademie, die nicht mehr im Freien, sondern in geschlossenen Räumen, wie etliche Male im Chore des Münsters, inszeniert wurden. Nach der neuen Schulordnung von 1616 waren in Bern die „Obere Schule“ als theologische Akademie im ehemaligen Barfüsserkloster und die „Untere Schule“ oder Lateinschule als Vorbereitung dazu in einem Hause neben dem Kloster neu eingerichtet worden und fand nach jeder Promotion im Münster, wohin die Promovierten „als in einem Triumphe“ (d.h. in einem festlichen Aufzug) geführt wurden, die sogenannte Solennität statt, an der Prämien bzw. Schulpfennige ausgeteilt wurden, einer der Professoren eine Rede in deutscher Sprache hielt und einer der Promovierten eine lateinische Oration (d.h. Gebet) oder ein schönes Carmen (d.h. Gedicht) vortrug⁶². Erst 1663 kann ein Solennitätsspiel nachgewiesen werde, was natürlich nicht heisst, dass es das erste war. Der Text blieb in einem Sammelbande des bernischen Staatsarchivs erhalten. Am Donnerstag, dem 7. Mai 1669, hielten vier Studenten nach der Verteilung der Schulpfennige an der im Chor des Münsters ein Einfaltiges Gespräch zwischen Eugenium, Lucianum, Martialem vnd seinem Jungen.^{62a} In welchem Eugenius von seinem Vetter Luciano mit gründen bewegt wird, noch ein paar jahr allhie zeverbleiben, vnd seine Reijse auf die hohen Schulen einzustellen. Martialis aber als ein warer Säüfling, nach deme er den Eugenium, mit sich zegehen, nit bereden können, mit seinem Jungen fortreijset, vnd in Krieg ziehet.⁶³ Wie aus der Titelseite hervorgeht, war sein Autor Jakob Anton Vulpius, Gymnasiarch in Bern d.h. Leiter der Unteren Schule. Er war eigentlich Graubündner, Sohn des Pfarrers Vulpius in Thusis. Bern hatte ihn seit 1639 auf Staatskosten erziehen lassen und, nachdem er zuletzt als Provisor der 6. Klasse gelehrt hatte, 1653 zum Gymnasiarchen gewählt, welches Amt er bis zu seinem 1684 erfolgten Tode behalten sollte.⁶⁴ Sein erstes bekanntes Solennitätsspiel benötigte nur vier Darsteller, die auf der Titelseite mit Namen erwähnt werden:

⁶¹ Kaiser o. S. 176. - Dieselbe Aufnahme hat auch Eberle o. S. 303 veröffentlicht.

⁶² Friedrich Haag. Das Klosterleben der bernischen Studenten um die Mitte des 17. Jahrhundert. SA. aus den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. IX. 4. Berlin 1899. S. 2. - Ders. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 44ff. - Adolf Fluri. Die Berner Schulpfennige a. a. O. S. 110.

^{62a} Bursche, Diener.

⁶³ Einfaltiges Gespräch zwischen Eugenium, Lucianum, Martialem vnd seinem Jungen. In welchem Eugenius von seinem Vetter Luciano mit gründen bewegt wird, noch ein paar jahr allhie zeverbleiben, vnd seine Reijse auf die hohen Schulen einzustellen. Martialis aber als ein warer Säüfling, nach deme er den Eugenium mit sich zegehen, nit bereden können, mit seinem Jungen fortreijset, vnd in Krieg ziehet. XV Formul: Exornandi Conciones cum Egliscellanei varijs. B III 70 (Nr. 7). Staatsarchiv Bern.

2. Frantz Lerber, war Eugenius.
3. Anthoni Herport, war Lucianus.
4. Niclaus Furer, war Martialis.
5. Andres Herman, war der Jung.

Alle diese Studenten hatten in diesem Jahre an der Obern Schule promoviert^{64a}. Der Darsteller des Lucianus sollte später Pfarrer in Wangen (1674-1687) und in Burgdorf werden, wo er 1687 sechs Wochen nach dem „Aufzug“ d.h. Dem offiziellen Antritt seines Amtes starb^{64b}. Das Thema dieses Solennitätsspiels erinnert an die „Studentes“ von Stymelius oder Rassers „kinderzucht“, die vielleicht in Bern aufgeführt wurde (s.o.), ohne jedoch deren Bühneneignung zu besitzen. Die 308 Verse sind Alexandriner, wie sie Martin Opitz⁶⁵ in die deutsche Literatur eingeführt hatte. Das Ganze ist ein blosses Gespräch ohne dramatischen Atem, jedoch stofflich nicht uninteressant. Wie schon Friedrich Haag feststellte, gibt es zusammen mit seiner Fortsetzung (s.u.) ein genaues Abbild der studentischen Gebräuche und Sitten, sowie der Schuleinrichtungen der Stadt Bern, und ist „Martialis nicht besser und nicht schlechter als der Studiosus Theobald Weinzäppli, der neun Jahre vor der Aufführung des Vulpius'schen Spiels sich unsterblich gemacht hat“, als er am 23. Mai 1654, von der Polizei verfolgt, auf einem Pferd in den Kirchhof sprengte und vom Pferd über die Mauer der Plattform geworfen wurde, ohne aber zu Tode zu fallen⁶⁶. Interessant ist aber auch das Echo, das der dreissigjährige Krieg nach diesem Spiele in der Schweiz gefunden hat. Missbilligend stellt der Autor fest, wie auch Berner Patriziersöhne von der Glorie des Krieges gefangen genommen werden und von Blutrausch erfüllt sind. Endlich findet sich bei Vulpius noch ein leiser Nachklang der Spieltendenz eines Niklaus Manuels und Hans von Rütes, wenn er den Papst respektlos „Aetti“ (d.h. Vater, Vetter oder Schwiegervater)⁶⁷ und „leiden pfaffen sohn“ nennen lässt (s.u.). Als Bühne genügte ein einfaches Podium. Lucianus sass nach dem Texte auf einem Bauernstuhl.

Zu Beginn des „Gesprächs“ stellt sich Eugenius selber vor und berichtet von seiner Schulung in Bern:

⁶⁴ Lohner a. a. O. S. 61. - Haag. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 75, 79.

^{64a} Catalogus Matricula tam Professorum quam Ministrorum Item Studiosorum Illustris Scholae Bernensis in quanteum quidem Eorum Nomina ex Antiquis Monumntis et Codicibus colligi potuerunt à Samvele Leema]o. P. T. Collegis Majoris Praeposito ac Marq. Willdio Collecta. B III 1010 St. A. Bern S. 105.

^{64b} Studentenverzeichnis der Berner Akademiker. Mss. Hist. Helv. XIII110. BB Bern. S. 165ff.

⁶⁵ Willy Fleming. Das Jahrhundert des Barock 1600-1700. In: Annalen der deutschen Literatur. Hrg. Von Heinz Otto Burger. Stuttgart 1952. S. 349ff.

⁶⁶ Haag. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 75, 79.

⁶⁷ SI. I. Sp. 586ff.

Gerad auff diesen tag, gerad in dieser sund,
 Neun jahr verflossen seind, das ich mit mir ein bund
 Sehr steiff gemachet hab, mein blühend zarte jugend
 Mit künsten Palladis⁶⁸ mit weisheit, ehr' vnd tugend
 Zezieren: da]enhar mein Vatter mich gethan
 Bey zeiten in die Schul, da ich gefangen an
 Grad in der ersten Class das a b c zesagen,
 Zelesen im Caton⁶⁹, hernach in wenig tagen
 Zelernen den Donat⁷⁰, vnd catechismi buch
 Obwohl ich oft genetzt mein armes schnupfe tuch,
 Wan ich zun zeiten nicht mein letzgen⁷¹ hab gelernet,
 Vnd von den schulen mich mit anderen hab entfernet.
 Des eint vnd anderen buchs die Explication,
 Der Edlen sprachen kunst; die composition,
 Da ich sehr oft geschwitzet, wan ich nit können finden
 Das eint vnd andre wort, hat pfliget einzubinden
 Die zweyt, vnd dritte class mitt grossem ernst vnd fleiss,
 Wie auch die viert vnd fünft, die nächsste gleicher weiss;
 Alda mich auch gelust der edlen Griechen sprache,
 Den anfang zemachen, als ich neben andere sache
 Derselben Edle fürcht, vnd grosse nutzbarkeit,
 Obwolen mancher Thor, die selbe wirffet weit,
 Vnd ihm des fereüeth, wan er zu seinen jahren
 Hernach geko^en ist: Gar mancher hats erfahren,
 Dass er gebissen hat in d'finger, vnd im Haar
 Gekratzet, gebet acht, ob es nit seye wahr,
 Den Ciceronem ich, vnd Virgils gedichte,
 (Mit dem sich tr(n zu ein wunderlich geschichte,
 Indem er ohngefärt vor dreyen jahren frist
 Mit dem Terentio zum Christen worden ist)
 Hab gläsen in d'Class, so man die sibend ne]en
 Vnd achte pfligen thut; da ich gelernet ke]en
 Die tropos vnd figur, der Syllogismen brauch,
 Die mancher halber narr vermeint, er kenn sie auch,
 Hierneben habe ich auch geübet meine si]en
 Mit der Hebr(r zung; die glerte Pieri]en⁷²
 Erfrischet haben auch zur zeiten meine sehl
 Mit iherem Nectar tranck, auss deren süsse quell
 Ich was geschöpfet hab; die Edle kunst ich sage
 Der Edlen poesey; obschon ein grose klage
 Sehr oft gefüret wirt ob dieser Edlen kunst
 Von gecken, die da nichts zu tadlen wüssen sunst.

⁶⁸ Der Pallas Athene.

⁶⁹ Marcus Porcius Cato Minor (95-46 v. Chr.), dessen Disticha (Spruchsammlung) seit dem Mittelalter in den Schulen gelesen wurden. Vgl. Matthias Gelzer, Cato Uticensis. Kleine Schriften 2. Wiesbaden, 1963.

⁷⁰ Aelius Donatus, römischer Grammatiker um 350 n. Chr., dessen lateinische Grammatiken (ars minor und ars major) viel benutzt wurden. Vgl. Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden. 17. völlig neubearbeitete Aufl. des Grossen Brockhaus. V. S. 18.

⁷¹ Lesung, Lektion, Pensum. Grimm. VI. Sp. 807f.

⁷² Musen. Weber a. a. O. S. 468 Sp. 2.

Was will man haben mehr? Hab also zu gefallen
 Meim Vatter als gethan: Die Classes ich bei allen
 Durch gloffen in sölcher zeit. Nach aussgestandner prob,
 Die mancher nicht erwart, bin ich mit gutem lob
 Mit meiner gsellen schar dahin auch endlich ko^en,
 Dass ich vor wenig zeit mit andern bin geno^en
 In der Studenten zahl. Was wil mein Vatter mehr?
 Hab ich nit gnug gethan? Was soll ich machen hier?
 Warumb ist er so hart? Warum solt ich nit gehen
 Mit andern reysen fort, vnd frömbde länder sehen?
 Was hab ich meinem freund doch lieber leids gethan
 Dass er sich wider setz? Dort, dorten ist d'man
 Dort, dort in Paüren Stuhl: Er soll mir itzund weisen
 Warumb ich armer gesell nicht solle weitersreisen?

Lucianus fragt das „liebe Kind“, warum es Klage führe und seinen besten Freund so hart angreife. Dann rechtfertigt er sich:

Mein meinung ist nit die, du söllest alzeit sitzen
 Daheimen in dem hauss, vnd hindrem offen schwitzen,
 Vnd auch nit reisen fort, zu sähen frömbde Land,
 Ist aber noch zu frFy: Die reisen zum verstand,
 Der noch nit zeitig ist, sich köjen gar nit schicken.
 Mehrere wüssenschafft must lassen an dir blicken
 Eh das du reigest fort.

Eugenius fragt:

Was muss ich dan mehr wüssen?
 Was soll ich lernen mehr? Soll ich die ruth mehr küssen?

Als er sich mit einem Soldaten vergleicht, der von der Picke an alles durchlaufen habe, erwidert ihm Lucianus:

Du solt dich Rben noch ein Jahr zwey oder drey,
 Eh das du gehest fort, in d'philosophey.

Ob er das nicht in Leiden oder an andern hohen Schulen lernen könne, wirft Eugenius ein. Aber Lucianus entgegnet:

Viel besser es gescheiht, mein kind, in vnsrem land
 Da gute Schulen sind, da solche leüt vorhanden,
 By denen du bekant, by denen du fürwahr
 Mehr lehrnst in einer stund, als dort in einem Jahr:

Auf den hohen Schulen würden subtile Fragen gestellt, für die er noch nicht reif sei; auch müsste er sich im Latein noch üben. Als Eugenius behauptet, das könne er doch sehr gut, bezweifelt es Lucianus:

Dis ist zu loben zwar, hast aber auch besähen
 Den brümpften Ciceron, vnd seine gschrifften gläsen?

Ist Maro⁷³ die bekant? Hast auch Terentium
 Erblettert überall? Hat gläsen Lipsium?⁷⁴
 Hast gläsen duch vnd durch die nützliche gespräche
 Erasmi, die ich gärn by einem jeden säche?

Der Altere warnt den Jüngeren aber auch vor den sittlichen Gefahren des freien
 Universitätslebens, wo manchem Biedermann sein Kind verführt werde zu Eitelkeit und
 Lust, zum Trunk und zum Rauchen, und zu noch schlimmerem:

..... bald ko^en solche knaben,
 Die b'reden anderst dich, vnd füren dich ins hauss,
 Da man die ballen spilt, da komptstu nicht heraus,
 Bis das die beüttel lär, bis dass das mutergelte
 Mit trauwren hat ein end: Ein anderer die welte
 Vnd ihre freüwden zeigt, in deme er dich führt
 Zum jungen frauwen-volck, dasselbe dich verführt,
 Vnd was noch anders mehr, das einen vom studieren
 Vnd tugend wenden kan: muss also da verlieren
 Sein allerbeste zeit, die er kan wenden hier
 Zu lernen freyer künst, mein Vetter glaube mir.

Eugenius hält dagegen die Vorkommnisse auf der Schule von Bern: Müssiggang und
 Lust, Verführung und Laster. Lucianus gibt es zu, aber erklärt, hier habe er seinen Vater
 und seinen Freund zur Verfügung, die auf ihn acht gaben und ihn nicht von den jungen
 „purss“ (Burschen) verführen lassen. Hierauf erscheint der Famulus des Martialis und
 lädt Eugenius im Namen seines Herrn zu einem Frühstück vor der gemeinsamen
 Abreise in den „Narren“ (ein bekanntes Berner Gesellschaftshaus) ein. Lucians heisst
 den Jungen seinem Herrn ausrichten, dass Eugenius hier bleiben werde, und warnt dann
 diesen vor seinem Commilitonen:

Hab sorg mein liebes Kind: du kenst den Martial,
 Er ist ein böser bub, vnd in der selben zahl,
 Die niemahl in die Schul mit anderen wollen gehen,
 Dieselbige veracht, vnd saur darzu gesehen,
 Wan man von lernen sayt: Viel lieber er im sauss
 Gewäsen tag vnd nacht, vnd im pasteten hauss:
 Wan er dan mit den purss sich volle hat gesoffen
 Ist er die gantze nacht gantz rasend vmbgeloffen
 Hat alles vmbgekehrt, was er getroffen an;
 Vor ihm nicht sicher war zu nacht ein biderman.
 Kein kasten vor dem hauss; kein fass nit auf der gassen
 Kein bütte by dem brü] hat dieser Säüfling glassen
 An seinem Ort vnd stell: Zu letzt er Rbers gelt
 Vatter ko^en ist, darauss er jhm bestellt

⁷³ Vergil, der mit vollem Namen Publius Vergilius Maro hiess. Georges a. a. O. 9. S. 818. Sp. 2.

⁷⁴ Justus Lipsius (1545-1606), niederländischer Philologe, der u. a. die Annalen des Tacitus herausgab.
 Lexikon für Theologie und Kirche. VI. Sp. 1072.

Ein jungen der jhm dient. Ein pferd so vnder alle
 Gar weit das beste war, er gno[^]en auss dem stalle,
 Vnd will nun reissen fort: Darumb mein lieber Sohn
 Glaub diesem gsellen nicht, geb was er für ein lohn
 Er dir versprächen wird, vnd gutte wort dir gäben
 Ein scheüwen solte han, ab so verkertem läben.

Eugenius lässt sich überzeugen. Da ertönt auch schon das „Bon jour“ des Martialis, der dann Eugenius zur Rede stellt, warum er nicht mit ihm reisen wolle, und ihn als armen Tropf und armen „Domine“ tituliert. Als guter Sohn erinnert Eugenius Martialis an das vierte Gebot. Aber höhnisch erwidert dieser als böser Sohn:

Sächt den Theologum, sächt den Doctor sprächen
 Was frag ich diesen nach, kom last vns gähn gan zechen.
 Eugeni kom mit vns: ein gutte purss zum narren
 Von Edelleüt vnd sünst thun stätig auf vns harren.

Doch Eugenius bleibt standhaft und nimmt Martialis ins Gebet:

..... Wer seinen vatter achtet
 Vnd seine mutter gring, vnd selbige verachtet,
 Derselbig sey verflucht, vnd das gantze volk sprach amen,
 Sagt Moses Gottes knecht, in Gott des Herren namen.
 Vd wäre freylich auch das beste, Martial,
 Wan du dich bessern thätts, vnd in der selben zahl
 Dich stelltest fleissig ein die ihre Vätter ehren,
 Vnd ihre zeiten nicht so liederlich verzehren.

Martialis lässt sich nicht beirren und weist darauf hin, was man im Krieg alles lernen könne:

Was schär ich mich darumb! leüten muss man auch
 Im Vatterlande han, die der Soldaten brauch
 Gelernet in dem krieg: Die etwas auch erfahren
 In Schlachten hin vnd här: wie das vor etlich jahren
 In Schweden gschächen ist, in Polen, Dejemark,
 Zu wasser vnd zu land, da mancher ohne sarck
 Gebliben auf der heid, mit seinem blut die Erden
 Gemacht dem Scharlach gleich, da das gesächen werden
 Die schiffe schwi[^]en schon dahar im roten blut
 So auss der fyenden seit' vnd brüsten fliesen thut,
 Da man die trümel hört: Das juchzen der soldaten
 Vnd der trompeten schal; das wüten der granaten
 Da da das stolze pferd zu wihelen beginnt:
 Da hundert tausent man vnd mehr byn'andren sind,
 Vnd an ein raupfen geht: der kan nicht Edel bleiben,
 Vnd wird auch Edel nicht, der zärtlich will vertreiben
 Daheimen ob dem buch, bym pultbrett seine zeit
 Vnd by dem tintenfass: Scharteken fäder streit,
 Schreibzeüg vnd fäderohr, studieren, bücher schantzen

Sind keiner putlen⁷⁵ wärt: wo scharpfe kugel tanzen
 Wo fahnen in der luft: wo stürm vnd schlachten sind,
 Wo Mars gedolert kompt mit seiner helden gsind
 Wo kompt Vidtoria mit palmen in den händen
 Geflüglet wyss wie schnee, gantz bloss an allen Enden
 Vnd trag mit ihr den krantz, den sie dem jenen gibt,
 Der ritterlich gekämpft, vnd Tugend wahre liebt;
 Derglichen ist für mich: Der seinem Vatterlande
 Mit nutzen dienen will, by zeiten er die hande
 Zum fechten breyten soll, by zeiten er die si]
 Erhebet an die höch' vnd fraget i^er hin:
 Wo solche gmütter sind, wo Mavors⁷⁶ seinen tägen
 Gewezet habe: Als ist ihm daran gelägen
 Dass er da reise hin: was man beträffen thut,
 So wallet mir im leib mein adeliches blut,
 Zu raupfen mit dem fynd, vnd meine haut zu wagen
 By der cartonen knall: Die Fama thut zwar sagen:
 Als wan der krieg zu Rom mit Franckreych hät ein loch
 Gewujen vnd ein End: Ich glaub es aber noch
 Zu diesen zeiten nicht, weil beyde sich armieren,
 Vnd halten gute wacht, vnd hauffenweiss marschieren
 Aus eint vnd des andret ort vil Völcker: Ich darumb
 Will gehen auch dahin; vnd solt ich ko^en vmb.
 Viel lieber in den krieg wil ich by helden sterben,
 Als aber in dem beth, als wie ein thor verderben
 Wan ich dem Atti Pabst nur könnte seine kron
 Vnd steüpen seine kutt dem leiden pfaffen sohn.
 A Dieu, Eugenius! A Dieu jhr jungen knaben,
 A Dieu, jhr herren all; den friden solt jhr haben.

In einer allgemeinen Verabschiedung findet das kurze Gespräch sein Ende:

Eugenius: A Dieu, ô Martial, der himel dich erhalt.

Martial: A Dieu, ô Vatterland: A Dieu, O Berner welt.

Famulus: A Dieu, Eugenium! A Dieu jhr junge knaben.

Eugenius: A Dieu, mein Leonhard.

Famulus: Den friden solt jhr haben.

Im gleichen Sammelband des bernischen Staatsarchivs ist eine von anderer Hand niedergeschriebene Fortsetzung von 468 vierfüssigen Jamben enthalten: Zweyer Vätter vngleich gereysste Kinder⁷⁷. Weder der Autor, noch das Aufführungsdatum werden hier genannt. Friedrich Haag nimmt an, dass Vulpius der Dichter war⁷⁸. Zwar ist das Versmass ein anderes, aber tatsächlich wird erst hier das Schicksal des guten und des

⁷⁵ Junges Huhn. Grimm. VII. Sp. 2279f.

⁷⁶ Mars. Weber a. a. O. S. 369. Sp. 1.

⁷⁷ Zweyer Vätter vngleich gereysste Kinder. B III 70 (Nr. 39). St. A. Bern.

⁷⁸ Haag. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 79.

bösen Studenten gezeigt und damit die moralische Tendenz im Sinne von Rassers „Kinderzucht“ und verwandter Schulspiele voll ersichtlich. Auch fand die Aufführung ein Jahr nach dem ersten Teil statt, was doppelt auf Vulpius als Autor schliessen lässt: Aus dem vorhandenen Darstellerverzeichnis lässt sich nämlich jene genau ermitteln:

P e r s o n a e

20. Castlan, pater prodigi ⁷⁹ ,	Frantz Stürler.
21. Landvogt, pater obsequentis ⁸⁰ ,	David Wurstenberger.
22. Eugenius, filius obsequens ^{80a} ,	Samuel de Losea.
23. Martialis, filius inobediens ⁸¹ ,	[Name fehlt].
24. Puer ⁸² ,	Jacob Tschiffeli.
25. Bott,	Jacob Duggener.

Alle fünf Studenten promovierten nämlich bereits 1664;⁸³ die Aufführung muss also bei der Promotionsfeier dieses Jahres stattgefunden haben.

Nachdem im „Gespräch“ nur die beiden Söhne, ein Vetter des guten und ein Diener des bösen Studenten aufgetreten waren, kommen in der Fortsetzung zuerst die beiden Väter ins Spiel. Der besorgte Vater von Martial, seines Amtes „Castlan“ (d.h. Burgvogt), schickt den „Puer“ (d.h. Einen Knaben) zum Vater von Eugenius, seinem Schwager, dem Landvogt Maurus Julian. Dieser erscheint alsbald und fragt jenen:

Wie gehts, wie stehts, mein Herr Castlan,
 As hat eüch der feltliner⁸⁴ than?
 Mich dunckt der edle süsse tropf
 Sey eüch gestigen in den kopf,
 Dass jhr denselben hencken thut
 Vnd sincken lasset allen muht.

Der Castlan erwidert, er habe zwar gestern wie ein Mann Bescheid gegeben, aber der Wein sei nicht die Ursache seiner Melancholie. Was das für Possen seien, ruft der Landvogt aus, und lädt seinen Schwager zu einem Trunke auf „Oberbrügli“ oder in sein Sommerhaus ein. Doch der Castlan lehnt ab, weil seine Gedanken nicht hier seien, sondern bei seinem Sohne. Das Wort „kleine Kinder kleine Sorge, grosse Kinder grosse Sorge“ sei wahr. Mit sieben Jahren sei sein Sohn noch ein guter Schüler der vierten gewesen und habe in wenigen Jahren die Klassen mit solchem Ruhm und Lob absolviert, dass mancher sich darob verwundert habe. Als der Landvogt seinen

⁷⁹ Burgvogt, Vater des verlorenen Sohnes.
⁸⁰ Landvogt, Vater des gehorsamen Sohnes.
^{80a} Eugenius, der gehorsame Sohn.
⁸¹ Martialis, der ungehorsame Sohn.
⁸² Knabe, Bursche, Diener.
⁸³ Catalogus Matricula o.S. 106.
⁸⁴ Catalogus Matricula o. S. 106.

Schwager fragt, wie es denn gekommen sei, dass sich Martialis so geändert habe, antwortet er:

Wie kompts? Die gsellen ins gemein
 Die bilden ihnen gar vil ein.
 Wen sie an dÄletzgen ko^en sind
 Man vnder ihnen solche find
 Die da mit nichten glauben wellen
 Dass sie noch etwass lehrnen sÖllen.
 Spatzieren selig hin vnd här,
 Vnd bsuchen keine letzgen mehr,
 Vnd richten ihre nÄrsche sinn
 Noch frÖmbden landen i^er hin,
 Allda sie dan für dass studieren,
 Nichts andres thun als banquetieren
 So hat der Vogel vnbedacht
 Mein Martial es auch gemacht:
 Anstatt er solte, wie ich dan,
 Ihm g'rathen, wie ein biderman
 Allhier ein jahr zwey oder drey
 Erlehrnen syn filosofhei
 Vnd setzen synr sprachen fort
 Die er erlehrt an disem ort.
 Hatt er ein diener ihm bestellt
 Vnd ist mir ko^en Rbers gelt.
 Dass beste pferd so ich gehabt
 Hatt er mir vss dem stall erdapt⁸⁵
 Vnd ist vor ohngefert dreyen iahren
 Mit anderen mehr in Frankreych gfahren.

Der Landvogt spricht seinem Schwager zu, sich deswegen keinen Kummer zu machen, da andere auch so gehandelt und sich dann gut gehalten und dem Vaterland Nutzen gebracht hätten. Doch dieser entgegnet, bei seinem Sohne treffe dies nicht zu:

Fragt ihr wie hat er sich gehalten
 Mein herz das möchte mir zerspalten
 Als er ist ko^en gehen Pariss
 Hatt er gemacht vff solche weiss
 Mit spilen, fressen tag vnd nacht
 Sein Leben er da zugebracht
 Es ware da kein hören nicht
 Biss alles durch die gurgel gricht
 Nach de^e nun das gelt als war
 Verspilet vnd verschwendet gar
 Hatt er noch gelt vffbrochen mehr
 Vnd sich vertiefet also sehr
 Dass er gno^en in verhäfft
 Vnd gsetzet in die gfangenschaft

⁸⁵ Ertappt. Grimm. III. Sp. 1027f.

Von dannen er nicht ohne list
 Vnd lebens gfahr entrungen ist
 Wohin der lecker⁸⁶ sey hin ko^en
 Hab ich kein rechten bricht verno^en

Umsonst versucht der Landvogt den Castlan mit dem Hinweis zu trösten, sein Sohn sei noch ein junges Blut und werde nach den Stürmen der Jugend etwas Rechtes schaffen. Ja, wenn er so wäre wie der Sohn des Landvogts, wirft der Castlan ein. Auf dieses Stichwort erzählt der Landvogt von seinem Eugenius. Er sei nach Absolvierung der Philosophie nach Saumur gereist, um die welsche Sprache, Griechisch und Latein, sowie Philosophie und Mathematik zu studieren, dann für die Jura nach Leiden, wo er zweimal disputiert und endlich „loblich“ doktriert habe. Von dort sei er nach England gefahren und habe ihm vor sieben Wochen einen englischen Brief geschrieben. Hierauf wünscht der Castlan dem Landvogt gute Heimkehr seines Sohnes, und der Landvogt dem Castlan Gottes Gnade für seinen Sohn. Da meldet ein Knabe Eugenius an, der alsbald auftritt, seinen Vater und seinen Onkel begrüsst und jenem für alles dankt. Der Landvogt erklärt, das Geld reue ihn nicht, wenn er nur seine Schuldigkeit getan habe, damit er einst dem Vaterlande behilflich sein könne. Gleich meldet der Knabe auch Martialis an, der ebenfalls sofort erscheint und seinen Vater demütig begrüsst. Aber dieser schleudert ihm entsetzt die Frage und die Verwünschung ins Antlitz:

Wass? ich dein Vatter? ich? du hund.
 Du Bub, du vnverschamter mund.

Als Martialis beteuert, er sei wirklich sein Vater, entgegnet er:

Lass mich vngvattret oder ich
 Will dich abröchnen⁸⁷ seüberlich
 Wan du nichts hast zu schaffen hier
 So pack dich fort das sag ich dir.

Martialis fällt auf seine Knie und fleht um Vergebung:

O Vatter härtz ô Vatters huld!
 Vergebt mir doch meinr schuld!
 Ich bin ein unglückhaftes kind
 Dess glychen man nicht vil hir find
 Hab vil gelitten vnd vsg'standen
 Im Teütschen vnd in welschen landen
 Wass krütz, was ku^er vnd trübsal
 Hab ich ô armer Martial
 Erlitten vnd gstanden vss
 Nach de^e ich verreist von huss
 Frost kelte hiz ku^ers noht,

⁸⁶ Schlingel, Schurke. SI. III. Sp. 1246f.

⁸⁷ Prügeln, schlagen. Grimm. XI, 1². Sp. 767 (g).

Da oft ich gwünscht den bittren tod:
 Krankheiten, banden, gfangenschaft
 Erlitten hab ich sa^ethaft;
 Der fründen unbestendikeit
 Der finden schleg vnd grausamkeit,
 Hab ich nicht ohne lebens gfahr
 Jetz vsstanden etlich iahr.
 Wie hab ich oft eingehen müssen,
 Von oben an biss vf die füsse
 Gantz blut vnd bloss, dass ich kein fad
 An meinem gantzen lyb had!
 Wie hatt mich offt die sohn^{87a} verbrent,
 Dass niemand mich ein menschen kent!
 Vnd solte ich auch, armer man,
 Kein gnad by minem vatter han?

Er sei selber daran schuld, wirft ihm der ungerührte Castlan vor, und fragt ihn, wo das Geld sei, das er ihm gestohlen habe, das Pferd und sein Knecht. Ob er sich nicht schäme, fährt er fort, wenn er seinen Kollegen Eugenius ansehe. Dann erklärt er hart, er könne ihm, der ihm nie zu Willen gewesen sei, kein Vater sein und ihm, der ihm solches Schmerz und solche Schmach zugefügt habe, kein Vaterherz bekunden. Martialis bekennt verzweifelt seine Schuld und will jede Strafe auf sich nehmen. Aber der Castlan bleibt unerbittlich, auch als Eugenius und der Landvogt für ihn eintreten, und fragt:

Was soll ich lieber machen doch
 Mit diesem ungeschickten bloch?^{87b}

Nichts habe er studiert, stellt er fest, alles verprasst, nichts könne er anfangen und er, der Vater, müsse noch besorgt sein, seine Schulden zu bezahlen. Als tatsächlich ein Bote mit unbezahlten Obligationen erscheint, jagt der Castlan seinen Sohn davon und will nichts mehr von ihm wissen. Ein „Epilogus ad juventutem“, ein Nachwort an die zuschauende Berner Jugend, schliesst das Spiel ab. Gesprochen werden die Verse nicht von einem eigenen Nachredner, sondern vom Landvogt, der vor ähnlichem Schicksal warnt:

Sächt da ihr knaben ins gemein
 Diss soll euch eine warnung sein,
 Secht, wie es gehet solchen gsellen,
 Die niemand mehr gehorchen wöllen.
 Nicht also ihr ihr liebe kind;
 Den elteren gehorsam sind.
 Vnd leget an die edle zeyt,

^{87a} Wohl verschrieben, muss jedenfalls Sonne heissen.

^{87b} Holzklotz, ungeschlachter Mensch, Tölpel. SI. V. Sp. 11f. (b).

Nicht liederlich in üppikeit,
 In müssigang vnd andren sachen,
 So ewren elteren ku^er machen;
 Vil mehr den büchern liget ob
 Vnd habt all ewer frewd darob.
 Geht gern in d'schul vnd förcht den Herren
 So wirt er euch syn segen bscheren.
 Er wird euch segnen vnd bewaren
 Vor allem schaden vnd gefahren
 Vnd geben allen mit der zeyt
 Die Ewig frewd vnd sälikeit.

Dass in der Stadt Bern jedenfalls in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht bloss vereinzelt, sondern mehr oder weniger regelmässig Schultheater gepflegt wurde, erweisen die Ratsmanuale. 1681 wurde das Chorgericht wegen des Trinkens am Sonntag, des Tanzens und des Komödienspiels Jugendlicher bei der Regierung vorstellig. Die gnädigen Herren gaben in ihrer Antwort vom 19. Juli in bezug auf das monierte Tanzverbot ihrer Verwunderung Ausdruck, da doch das Chorgericht auf Grund ihrer Wegweisungen Befehl und Gewalt habe, gegen die Tänzer vorzugehen und auf gleiche Weise diejenigen zu bestrafen, welche den Platz zur Verfügung stellen. Den Schnittern, welche am Sonntag die Stadt besuchen, könne man nicht verwehren, sich nach dem Gebete mit einem Trunke zu erquicken, wenn es in Bescheidenheit zugehe und jene sich nicht überfüllen. „Was die Comedies belanget so von jungen Knaben gehalten werden, finden Meine gnädigen Herren nit, sofern nur die materies mit unerbaulich, dass das gefählt seye, als welches aber ein Mittel dardurch sie sich façonnieren lernen.“⁸⁸ 1691 schenkte der Rat den „herren, so sich zu Com=di brauchen lassen“, 25 Schulpfennige von siebeneinhalb Batzen. Im folgenden Jahre erhielten die „herren actores“ 24 Pfennige⁸⁹. Auf die öfters an der Solennität gepflegten Vorstellungen weist ja auch eine Schreiben des Rats vom 16. Juni 1692 an den französischen Gesandten Michel Amelot in Solothurn, der wegen der Verunglimpfung des französischen Königs und der Verherrlichung des englischen Königs im Solennitätsspiel von 1692 interveniert hatte: „Hochwohlgeborener! Eüwer Excellenz geehrtes Schreiben, könnend wir derselben in Antwort nicht bergen [verbergen], dass Vnsere Schuler bey den jährlichen befürderungen sich öfters in Vorstellung einicher Geschichten vndersich zu üben pflegind; die heürige aber anfangs verschinen Monats beschechen, nach geringheit vnd zärte des verstands, also eingerichtet gewesen sein

⁸⁸ R.-M. Nr. 192. S. 50f. St. A. Bern.

⁸⁹ 9 Fluri. Die Berner Schulpfennige a. a. O. S. 110.

soll, dass wan deren zärte des verstands, also eingerichtet gewesen sein soll, dass wan deren unbedachtsa^e Einfalt auf den büseren Theil aussgelegt werden wolte, Eüwer Excellenz Wir im Grund der Wahrheit versichern dörfend, dass der Inhalt vor der Zeit Vns gantz ohnbekant gewesen Wir auch auf dessen Verne^{en} alsobald vnseren Herrn May Vnser Missfallen gegen denen Schul Directores zu bestraffung der Jugend ernstlich bezeüget, Volgendes die vernere Vorsehung gethan, dass dergleichen fürs Künfftige nicht wirt vorgeno^{en} werden können noch dörfen, zumahlen Wir die Vrheber zu mehrer Bezüung Vnsres Missfallens mit gfangenschafft abstraffen lassen, als hoffend Wir, dass Eüwer Excellenz Vnseren Stand als ohnschuldig dannenhero nichts imputiren sonderen im Gegentheil zeglauben gebetten sein wolle, dass Wir Vnsres Theil Vnd aller ohrten höchst angelegen sein lassen werden, dass der hoche respect in schuldiger gebühr beobachtet werde; Mit nicht minderem fleisse, als Wir Gott pitten, dass er Eüwer Excellenz in selbst erwünschtem Wohlstand erhalten wolle.⁹⁰

Leider ist der Text des fraglichen Solennitätsspiels anscheinend ebenfalls verloren gegangen. Eine annähernde Vorstellung von Inhalt und Inszenierung vermittelt uns wenigstens ein im Britischen Museum befindlichen Schreiben des damaligen englischen Gesandten in Bern, William Coxe, das er in offizieller Mission am 30. April 1692 an seine Regierung sandte. Es wurde um die Mitte des letzten Jahrhunderts von dem Basler Historiker Carl Stehlin entdeckt. Der aus St. Gallen stammende Professor der Geschichte in Bern, Basilius Hidber, veröffentlichte die deutsche Uebersetzung 1858 im „Bund“: „Bern, den 30. April 1692. Gestern führten die hiesigen Studenten ein Schauspiel in hochdeutscher Sprache auf, worin die Geistlichen und Professoren ihren Eifer für die Person unseres Königs und unsere Regierung bekundeten. Europa reich gekleidet, mit Krone, Erdkugel und Scepter, sass auf einem prächtigen Throne unter einem kostbaren Baldachine. Sie beklagt sich über die Unruhe und die Zerrüttung, unter der sie bei dem grausamen und blutigen Kriege leidet. Sie wendet sich an den Kaiser, den ein junger Mann darstellte in schwarzsamntnen Kleidern mit der Kaiserkrone auf dem Haupte und genau so gekleidet, wie ich mich erinnere, S. Majestät im Jahr 1670 bei meiner Rückkehr aus Italien in Wien gesehen zu haben. Zugleich wendet sich Europa an unsern König, der durch einen andern jungen Mann dargestellt wurde, in den schönsten Scharlach gekleidet mit ausserordentlich reichen Fransen und Tressen und einer Weste von silbergewirktem Tuche mit massivsilbernen Troddeln, die Königskrone

⁹⁰ 0 Streit a. a. O. S. 143f. - Teutsch Missiven-Buch Nr. 31. S. 284f. - R.-M. Nr. 230. S. 361.

von England auf dem Haupte, einen Scepter in der Hand und den Hosenbandorden in reicher Broderie um die Brust und das Bein geschlungen, und durch das ganze Stück von zwei Engeln begleitet, der Freiheit und der Religion in den entsprechenden Costümen. Nachdem Europa diesen beiden Fürsten ihre heftigen Klagen vorgetragen, versprechen sie ihre Hülfe, und indem sie beide ihre Scepter auf eine Bibel legen, umarmen, küssen und schwören sie sich gegenseitig, keinen Frieden zu machen, bis Alles wieder hergestellt und in sein Gleichgewicht gebracht sei, worauf Europa triumphiert. Dann erscheint der König von Frankreich (welchen sie in dem Stücke Mars nennen) auf der Bühne, roth gekleidet mit goldenen Tressen, und mit ihm Ehrgeiz und Grausamkeit, zwei Jesuiten und zwei Dragoner, alle sehr gut dargestellt und entsprechend kostümiert; diese schnauben Drohungen, Feuer, Schwert und Zerstörung, und der französische König befiehlt den Dragonern, zu brennen, zu rauben, zu plündern und zu verwüsten ganz Flandern, den Rhein und das Palatinat, worauf die Dragoner Rosenkränze und Reliquien und eine feierliche Benediktion von den Jesuiten erhalten. Dann kommt Fama [das Gerücht] herein und verkündet, dass König Wilhelm beim Uebergang über den Boine in Irland umgekommen sei; darüber entsteht grosse Freude und der Grosstürke kommt herein und bei dieser Gelegenheit schliessen die beiden eine enge Allianz und beschwören sie feierlich. Ueber alledem sinkt Europa vom Throne und fällt in Ohnmacht auf die Bühne. Aber Fama kommt noch einmal und verkündet, ihre erste Nachricht sei falsch gewesen; die Türken seien bei Salankament geschlagen und König Wilhelm sei friedlicher Herr seiner drei Königreiche, nachdem er Irland vollständig unterworfen habe. Daraufhin erwacht Europa wieder und der König von Frankreich mit seiner Bedienung von Jesuiten und Dragonern, Ehrgeiz und Grausamkeit, und der Grosstürke geraten in Wuth. Zuletzt sendet der König von Frankreich einen Friedensboten ab, welcher hereinkommt und den Kaiser und den König von England bittet, die Wünsche des französischen Königs zu gewähren, was endlich geschieht. Und so endet dieses Stück, welches die französische Partei für trop forte hielt und dessen Aufführung, wie man mir sagte, sie sich widersetzen wollte, aber Alles vergebens. Das Collegium der Geistlichen und Studenten traktirte mich und noch zweihundert Personen an einem prächtigen Gastmahl, welches acht Stunden währte.“⁹¹

Die französische Partei war zwar wegen des aufgedeckten Spionagefalls der Madame

⁹ 1Basiliius Hidber. Das Theater der alten Berner. In: Der Bund Nr. 98-100 (vgl. Nr. 100). Bern 1858. - Ders. Dsgl. In: Gesammelte kleinere Aufsätze. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. V. Bern 1863. S. 617ff. - Wieder abgedruckt bei Streit a. a. O. S. 139ff.

Perregaud von Wattenwyl angeschlagen,⁹² und die Verfolgung der Hugenotten durch Ludwig XIV. Bewegte alle Reformierten Berns, aber die Regierung sah sich doch wohl im Hinblick auf die vielen Berner in französischen Kriegsdiensten veranlasst, ihrem Missfallen an diesem Solennitätsspiel Ausdruck zu geben. Im Rats-Manual von 1692 findet sich unter dem 3. Mai der Entwurf eines Schreibens an das Convent, die hohe Geistlichkeit Berns: „Es könninde Ihr Gnaden nit vmbgahn Ihnen zubedüeten wie sie kein gefallen getragen an der com=dj, die an der Solennität letzthin gespihlet worden, da sie gesehn, wie man gekröndte Häupter vorgestellt vnd frömde Zuschauer sich darüber nicht wenig verwundert, auch vvilleicht Ihr Gnaden daher ein Verwiss beschehen möchte; vnd gelangen solche nach dero Wunsch an sie Meine hochgeachteten Herren ins künfftig dergliches Spil ernstlich zeüberlegen, vnd keine mehr vorzuneh^en, sie syend dan zunvor Meinen hochwohlgeborenen Herren den Schulrähten co^unicirt vnd gutgeheissen worden.“⁹³ Vorsichtig ging aber auch der französische Gesandte vor, um der französischen Partei in Bern nicht den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er intervenierte erst einen Monat nach der Aufführung. In seinem Schreiben an den Rat vom 2. Juni 1692 begründete er sein Zuwarten damit, dass er angenommen habe, die Berner Regierung werde selber gegen die skandalöse Darstellung einschreiten und die Urheber bestrafen. Da dies nicht geschehen sei, nehme er an, es sei kein Ratsmitglied bei der Aufführung anwesend gewesen, da eine so weise Regierung wie die bernische bei gehöriger Kenntnisnahme unmöglich eine solche Insolenz hätte unbestraft lassen dürfen, wo selbst entschiedene Feinde Frankreichs so etwas nicht geduldet hätten. Er bitte den Rat nur, sich davon Kenntnis zu verschaffen, was bei der Oeffentlichkeit der Veranstaltung nicht schwierig sein dürfte. Er sei sicher, dass dann eine Bestrafung der Urheber mit Rücksicht auf die schlimmen Folgen, welche ein entgegengesetztes Vorgehen nach sich ziehen könnte, nicht ausbleiben werde. Der Rat sandte dieses offizielle Schreiben am 16. Juni an das Convent, betonte in einem Begleitbrief, dass er bereits am 3. Mai sein Missfallen ausgedrückt habe, sprach darin von einer „Ergerlichen vndt Schandtlichen Co^edi – oder villmehr farçe, dardurch nit allein wider alle gebür gekrönte nochlebende Häubter ofenttlich auf das Theatrum geführt, vndt das Hauss Gottes mit dergleichen vnanstendigen Possen besudlet worden zu nit geringer Ergernuss aller Verständigen, auch bezeügter massen selbst den, welchen vss vorbedachtem

⁹² 2 Feller. Geschichte Berns a. a. O. III. S. 92. - W. Fetscherin. Madame Perregaux. In: Berner Taschenbuch 1867. S. 46-100.

⁹³ 3 R.-M. Nr. 230. S. 53.

vndt blindem Eyffer solches zugefallen angestellt sein sollen“, und verlangte die Namen der „eigentlichen Authorn vnd promotorn“, um sie bestrafen zu können. An der gleichen Sitzung vom 16. Juni wurde auch das Entschuldigungsschreiben an den französischen Gesandten entworfen (s.o.), sowie ein Brief an die Ehrengesandten bei der Jahrrechnung in Baden, wohin sich aus diesem Anlass meist auch der französische Gesandte zu begeben pflegte, sie möchten bei diesem bei allfälliger mündlicher Wiederholung des Verweises sich entschuldigen, wobei „auch Vorsichtigkeit eingebracht werden könnte“, die Schuld läge „in vorbedachten Eyffer der Geistlichkeit, weil der König Wilhelm in Freyburg öffentlich alls ein Vattermörder gespilt vndt die Co[^]edi in kauf geben worden.“ Endlich wurde hier der Beschluss gefasst: „Von nun an ist erkant, dass dann zumal alle Comedj Spiheln in der Kilchen Ihnen völlig abgestellt vndt verpotten sein solle.“⁹⁵ In Sitzung vom 18. Juni wurde noch folgender Zettel an den Grossweibel abgefasst: „Es ist Ihr Gnaden der eygendliche Bericht gegeben worden, dass der letzt gespilten ergerlichen Com=di an der Solennitet vornembsten Authoren einer Herr Werner der Mahler gewesen seye; den nun habend Ihr Gnaden zu bezeugung dero Missfallens, in erwartung übrige seiner Mitarbeiter vndt Consorten Ihnen auch werdend nahmhafft gemacht worden sein, vier vndt zwanzig stunden die Gefangenschafft erkent, vndt solchen nach Euch Herr Grossweibel Befelchen wollen, denselben disen Abend hinauffzesetzen [in den Käfigurm], vndt biss morgens abends droben zu halten.“ Aber am 21. Juni teilte der Rat dem Grossweibel mit: „Ihren Gnaden seye der sichere bericht ertheilet worden, dass Herr Joseph Werner der Mahler der vnlengst allhier gespilten Ergerlichen Co[^]edi gar nit der Vrheber seye, bey welcher bewandnuss Ihre Gnaden jenen auch gantzlich absolvtiert; vndt in Vffhabung der an Ihne ergangenen Erkantnuss Im befolchen haben wöllendt, die jenigen Studiosus so da in der schied (d.h. Gerichtsverfahren)⁹⁶ befindendt Ir gesambt hinuff zusetzen vndt mit gefangenschafft abstraffen zelassen.“ Auch schickte er einen „Zedel an die Herren Confessores, Sie der Straff der obigen Studenten berichten, zu dem Endt, damit sie solche nit wider recipirind ehe sie die straff vssgstanden.“⁹⁷ Diese empfindliche Bestrafung, die man offenbar nur aus politischen Gründen ansetzte, wurde insgeheim in eine Festerei im Käfigurm umgewandelt. Einer der Mitspielenden, Daniel Müsli, hält in seiner „Selbstbiographie eines bernischen Landgeistlichen“ fest: „Anno 1692 hat er

⁹⁵ 5 R.-M. Nr. 230. S. 364ff. - Streit a. a. O. S. 143, 144f.

⁹⁶ 6 Schiedsrichterliche Entscheidung, Uebereinkunft, Schlichtung eines Streites durch Dazwischentreten. SI. VIII. Sp. 194.

bei der jährlichen Schul-Solennitet im Chor der grossen Kirch auch an der Komödie über den grossen Krieg in Europa nach König Jakobs II. Dethronisation theilgenommen, die von dem berühmten Herrn Kunstmaler Joseph Werner, Vater, angegeben und wohl dirigirt worden. An dieser Komödie repräsentirte er den Frieden, mit Versen, Kleidung und Stellung, die zu seiner Person sich auf's beste habe schicken wollen. Da aber solche von dem französischen Ambassadors zu Solothurn sehr übel aufgenommen, ist er samt den übrigen 23 Mitagenten und Studiosis pro forma auch in die Kefi gegangen und in derselben, gleichwie von Grossweibel Niklaus May selber, als auch von andern Herren Fründen und Particularen mit allerlei Niedlichem gegen 24 Stunden lang vergnüglichst und reputirlichst tractiert und gehalten worden.⁹⁸ Anscheinend war also Werner an der nach Müsli von nicht weniger als vierundzwanzig Darstellern bestrittenen Aufführung massgeblicher beteiligt, als es der „sicher Bericht“ an den Rat (s.o.) wahrhaben wollte. Jedenfalls war er als Maler und Kenner europäischer Höfe für die Inszenierung dieses barocken Festspiels besonders geeignet. Schon 1662 hatte er für die Berner Regierung allegorische Werke gemalt⁹⁹ und wusste später die Schwächen Ludwig XIV. mit dem Pinsel festzuhalten¹⁰⁰. Auch kannte er auf Grund seiner längeren Tätigkeit als Hofmaler in Versailles, München und Wien¹⁰¹ die Hofkostüme aufs genaueste, was ja nicht zuletzt in dem besonderen Lobe des englischen Gesandten (s.o.) bestätigt wird, Dass die angebliche Entrüstung der Regierung nur vorgetäuscht war, erweist endlich das Schreiben des Venners vom 7. März 1693, das unter der Ueberschrift „Das Solennitet mahl für die Herren Com=dianten verrechnen“ im Venner-Manual protokolliert ist: „Zedel an Herrn Bauwherrn Wild. Es haben die Herren Studiosj, so verwichenen Jahrss auf dem Solennitet fest eine comedj pr(sentirt vnd daruf eine mahlzeit zugiessen zur Cronen eingeladen worden, haben aber daselbsten wegen viele der gästen nit können empfangen und tractirt werden, wesswegen sy die Ihnen geordnete mahlzeit zum Falken genossen, bey Meinen hochwohlgeborenen Herren D.S.v.V. (d.h. Des deutschen Seckel- und das Venneramtes)¹⁰² angehalten, Sy für die in selbiger malzeit aufgangene vnd auf 20 Kronen belaufende V.rti (d.h. Rechnung,

⁹ 7 R.-M. Nr. 230. S. 381, 390f. - Streit a. a. O. S. 145.

⁹ 8 Daniel Müsli. Selbstbiographie eines bernischen Landgeistlichen. Mitgeteilt von A. Haller. Berner Taschenbuch 1857. S. 1ff. (vgl. S. 12).

⁹ 9 Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. VII. S. 494 (2).

¹ 00 Feller, Geschichte Berns a. a. O. III. S. 191.

¹ 01 Historisch-Biographisches Lexikon o.

¹ 02 Erklärung von Herr Dr. Specker vom Staatsarchiv Bern.

Zeche)¹⁰³ zu defraieren (d.h. Freihalten)¹⁰⁴. Welches begehren Meine gnädigen Herren nit vnzimend befunden vnd Eüch Herren Vauwherrn solchem nach ansinnens brührte sum deren 20 Kronen Meinen gnädigen Herren zu verrechnen.“¹⁰⁵ Bei anderer Einstellung wäre gerade hier die Gelegenheit gewesen, das nachträgliche Begehren abzuschlagen.

Immerhin brachte der politische Zwischenfall von 1692 eine Verschärfung der Zensur und andere das Theaterspiel einschränkende Folgen. Wenn allerdings im Sommer 1694 einige junge Leute, die sich nach „Beendigung“ einer „Com=di“ im Falken, von der wir im übrigen nicht wissen, ob sie von jener selber dargestellt wurde, bei Tanz und Spiel amüsiert hatten, zu einer Generalbusse von 20 Pfund verurteilt wurden, so gab nicht etwa das Theaterspiel dazu Anlass, sondern das Tanzen und Spielen, wobei die Strafe im Vergleich zur Schärfe des Mandats gegen das Tanzen und Spielen milde war, da es sich nicht um einen „authentischen Ball“ handelte¹⁰⁶.

Was die Solennitätsspiele betrifft, so beschloss der Schulrat am 16. April 1696: „Im vbrigen sind die bisher geübten Comedenen vnd extra vaganten Theatralisch representationen gänzlich abgestellt und hingegen erlaubt, redende knaben einzuführen es seyend Dialogj oder Andres so da entweders zum Lob Gottes, einer hohen obrigkeit kirchen und schulen oder einig und anderer Tugend eingerichtet ist dennoch das die Materj beGrderst iederzeit Meinen hochgeachteten Herren zur approbation communicirt werde, und befohlen diess zu künfftiger nachricht hier einzuverleiben.“¹⁰⁷

Ein bisher übersehenes Solennitätsspiel der neuen Richtung, das im selben Jahre im Chor des Münsters vorgetragen wurde, findet sich in der Berner Burgerbibliothek unter dem Titel: Schäffer-Spiel: darin der Hohen Oberkeit gebüender Danck abgestattet wirt wegen Treüw Vätterlicher Verpflegung der Schulen: Wie auch anderer gutt- und Wohltaten so aus milter Vorsorg derselben dem Ehr- Wehr- Lehr- und Mehrstand zufließen. Gehalten aus Anlass der Belohnung des fleisses der Jugend, auf die Solemnitet den 7. May A° 1696 Bern in der Schweiz¹⁰⁸. Es besteht aus einem Prolog

¹ 03 SI. I. Sp. 488f.

¹ 04 Weber a. a. O. S. 142. Sp. 2.

¹⁰⁵ Deutsches Venner-Manual. Nr. 44 S. 470f. B VII 75. St.A. Bern

¹ 06 F. Studer. Aus den Verhandlungen der Reformationskammer von 1676-1696. In: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879. S. 207ff. (Vgl. S. 233). - Die in diesem Aufsatz erwähnte Quelle „Reformationskammer-Erkenntnuss Manual“ (1692-1696) war bisher leider nicht mehr aufzufinden.

¹ 07 Schulrats-Manual. Nr. 2. S. 7. B III 873. St. A. Bern.

¹ 08 Schäffer-Spiel: darin der Hohen Oberkeit gebüender Danck abgestattet wirt wegen Treüw Vätterlicher Verpflegung der Schulen: Wie auch anderer gutt- und Wohltaten so aus milter Vorsorg derselben dem Ehr- Wehr- Lehr- und Mehrstand zufließen. Gehalten aus Anlass der Belohnung des fleisses der Jugend, auf die Solemnitet den 7. May A°1696 Bern in der Schweiz. Mss. Hist. Helv.

von 56 und vier Auftritten von insgesamt 180 Versen, welche im Grunde lediglich den Prolog zum Preise der Obrigkeit in nachgerade penetranter Weise fortsetzen, das heisst ohne dramatische Handlung sind. Interessant ist der Prolog insofern, als er anfänglich Kritik an der neuen Richtung der Solennitätsspiele anbringt und uns über die obiger Verfügung vorausgegangene lebhaftige Diskussion des Pro und Kontra aufklärt.

Vor-Redner

Es sollte billich heüt, was herrlichs sein gespielet
 Dass zu der hohen Ehr, dess Hohen Standes ziele.
 Vmb so viel desto mehr, weil anlas nicht gebricht
 Wenn man auf diesen tag durchlaufft die welt-geschicht.
 Die Bauw- vnd Mahlerkunst, die Schau-bühn wollen zieren
 Die Sprach- vnd Red-Zierkunst, dess Dichters feder führen.
 Der sich nur wagen will, etwas zubringen vor
 Das würdig und gemäss, für dieses freuden-Chor.
 Die Freyheit vnser Stands, möcht es noch wohl vertragen
 Dem grossen Wilhelm¹⁰⁹ hier, ein treüwes wort zusagen.
 Wie Gottes fürsorg Jhm erhaltet Kron vnd Thron
 Doch schweigen ist ein Kunst, vnd jeder weisst es schon.
 Vnd, ob man gleich hierin den scharpfen Sinn will wetzen
 Wird man doch allezeit den halben theil nur setzen.
 Auch muss ein Held hier sein, vnd nicht ein Schäfferknab
 Der, wie es sich gebührt, die rechte Red-Art hab.
 Es reimet besser sich die Jugend hier zulehren
 Wie sie den hohen Stand in Demuth solle ehren
 Drum muss was anders sein, nicht allzu hohe pracht
 Wan g'lehrte selbsten wirt ohn einfalt nur verlacht.
 Wan man dan dieser Sach hat reiflich nachgesonnen
 Hat sich ein grosser streit in diesem fahl entsponnen
 Ob man auch, ode rwar, hier dörffe sagen frey
 Das nicht dem Neid zu nach, dem orth gezi^et sey.
 Bald ruft die Sitten-Lehr, man solle sie erwähnen
 Bald auch die Kinder-Zucht, ihr lob hier zuerzehlen.
 Gwüsslich diese zwey verdienten wohl das Lob
 Dass man durch lust-Schaupspiel sie beyderseits erhob.
 Auf dieser ist zuletzt das beste eingefallen.
 Es sollte dieses Chor auf heüt mit Ruhm durchschallen
 Mit dank gefültem Thon, mit Ererbietigkeit.
 Auf, Auf! Ihr Musen, auf zudancken fertig seit.
 Drey Hirten lassen sich in tieggster demuth melden
 Ob ihnen werd erlaubt, den Hochgeachten Helden

XVII 276 (18). BB Bern.

¹ 09 König Wilhelm III. von England (1650-1702) aus dem holländischen Hause Oranien, der 1688 von der parlamentarischen Opposition gegen König Jakob II. von England, der im Einvernehmen Frankreichs die Wiederherstellung des alten Glaubens betrieb, nach England gerufen wurde, 1690 den englischen Königsthron bestieg und 1690 seinen in England gelandeten Schwiegervater Jakob II. Endgültig vertrieb. Lexikon für Theologie und Kirche. X. Sp. 1146f. - Wilhelm III. War ja bereits im Solennitätsspiel von 1692 verherrlicht worden.

Zu dieser Vätter-Kron, ihr höchste Schuld gebührt
 Für ihre theüre Sorg, mit Danck Zutrag fürn.
 Die Kleydung zeigt an, dass einfalt sie geführet.
 Vnd dass aufrichtigkeit, Ihr zartes Hertz gerühret.
 Sie wollen eintzig diss, den Häubteren machen kund
 Das alles danck-geneigt, ihr Geist, ihr Hertz, ihr Mund.
 Wan Sy by sich bedacht, die vngemeinen Sorgen
 So diese Vätter hier dem gantzen Lande borgen.
 Und dass auch gleiche Sorg, sich biss auf Kinder streckt
 Hat solcher danck-begird in ihrem geist erweckt.
 Sy stellen sich dan ein, mit bitten zGuergönnen
 Das Sy ihr gantzes Hertz in danck ausschütten können
 Doch wüssen sy darby, dass alles viel zu schlecht
 Wan man der Vätteren Lob, ja will besingen recht.
 Drum flehen sie, durch gunst den Mangel zuergentzen
 Durch günstiges gehör, ihr g'spräch schön zubekrätzen.
 Wo ihr nur dieses gönt, wird ihrem Schäffer-Spiel
 Die beste zierd geschenckt, vnd es erreicht sein Ziel.
 So ko^et, eylt heran, Ihr wärthe Schäffer-Knaben
 Die diese Vätter hier so hoch geliebet haben.
 Eröffne deinen Mund, O Holder Bruder vrey
 Mach aller welt bekant, was Ihres Kind sein sey.

Im ersten Auftritt erzählt Lysander von den Freuden seiner Kindheit, wenn sich die Herde zweimal im Jahre vermehrte, er unter dem Baume auf begrünter Weide spielte und die Blumenweide ihm mit den Füllen die Zeit versüsste, wenn Hamet mit dem Tytiris einen Wettstreit ausfocht, wer das schöne Schäferkind Phyllis heimbegleiten solle:

Also war ich wohl vergnügt, vnbekü^ert grosser dingen
 Hab auch meinen schwachen Sinn niemahl wollen hoch erschwingen.
 Dan wo einfalt hoche ding irgend sich zu sinnen fasst
 Ists als ob ein La^ den Hirt, seine Herd vnd weyd verlasst.

Dann berichtet er von der Zeit, da Gott ihm seine Eltern entrissen und er als armes Waislein des Rats entblösst war, preist die Gunst der Landesväter, die aus einem Schäferkind einen grossen Redner machten, und fährt dann fort:

Solche gnad hat uns im Leid, aber nicht allein betroffen.
 Gleiche zuflucht steht uns allen arm Verlassnen offen.
 Manglet jemand Raht vnd That, laufft zu dieser Freystatt zu
 Da (mein beispiel weist es aus) findet man trost, hilff, vnd ruhm.
 Nun wo find ich wort genug, diese wohltat zu erheben
 Wörter sind hier viel zu schlecht, die nur auf der zunge schweben.
 Eüwer Ruhm ist viel zu gross, der Eüch billich hier gebührt
 Drum habt ihr zur Ehren-Säül, Eüch vns Kinder aufgefuehrt.
 Theüre Vätter: Vnser Mund soll dann eüwre Liebe preisen

Vnsrer Hertz soll eüwer treüw ein getreüwes denckmal weisen.
 Wer will wüsem, was die gnad Vnsrer Landes Vättren kan
 Vnd wie weit sie sich erstreckt, ko^e, schauwe nur vns an.

Im 2. Auftritt gesellt sich Horimenus zu Lysander, vergleicht die vielen zuschauenden Jünglinge mit den Lämmern auf der Weide und preist dann abwechselnd mit seinem Gefährten die Obrigkeit: Sie selber werden ihr als Waislein für ihren Schirm dancken und sie stets für ihre Treue verehren, die Witwen für ihre Erquickung im Jammerleben und immer ihr Lob vermehren, der Arme für ihre väterliche Ernährung und ihren Ruhm verkünden, die Jünglinge alle für ihren Gnadenlohn und sich ihr ganz als Eigentum übergeben. Zu Beginn des 3. Auftrittes kommt Amadores hinzu und rügt die beiden, weil sie die Herde verlassen haben:

Lysander! Horim! Geht ihr so von den Schaafen
 Was habt ihr i^eermehr an diesem orth zu schaffen.
 Wan nicht Melamp den wolff hätt in die flucht gebracht
 Wär vnsre Herd gantz hin! Was habt ihr doch gedacht.

Lysander ersucht den „liebwerten“ Amadores, sie nicht daran zu stören, der „hoche Vätteren Schaar ein Danck-Lied abzusingen“ für die nach ihres Vater Tod bewahrte Treue. Horimenus fordert ihn auf, die Schafe zu lassen und ihnen bei der Danksagung zu helfen. Amadores ist gleich gewonnen und übertrifft dabei noch seine Freunde:

Ach! Ach! Fürwahr Sie sinds, ich knie zu ihren füessen
 Die Vnvorsichtigkeit, in demuth abzubüessen
 O Vätter Vätter! Ihr habt für uns sehr gewacht
 Durch gnaden mich ein Kind zu einem Mann gemacht.
 Könt ich dan als Mann die wohlthat gnugsam preisen
 Ich wollte gern die pflicht aus aller krafft erweisen.
 Doch auch ein Mann kans nicht, der gunsten sind zu viel
 Ein Redner selbsten find hier, weder end noch ziel.

Im 4. Auftritt erscheinen noch die Schäfer Hametas und Rosilius. Hametas erwähnt die vom hohen Stand betreuten Schulen und die von ihm geschenkten „gnaden-pfennige“, womit er den Fleiss und Eifer der Jugend stärke. Rosilius heisst seine Gefährten bei Gott um Gnade und „Ehren-glantz“ für der „Vätter-krantz“ bitten. Hametas fleht zu Gott, er möge die Väter segnen, die sein Ebenbild seien, und seine Weisheit und Kraft dem Rate der Väter schenken, wobei er den Schultheiss von Erlach persönlich erwähnt, er möge aber auch den Stand segnen, der für die Seelen wachen, und ihm Stärke und Kraft für das Weiden seiner Herde geben. Zuletzt bittet Rosilius seine Freunde, die Hände zu falten und die Knie zu beugen, und spricht Lysander ein Gebet, das Horimenus und Amadores wiederholen:

Vatter im Hi^el! Erhöre den Segen

So wird die jetzund in demuth ablegen.
 Höchster versüesse Ihr Sorgen mit ruhm
 Setze dem wünschen, dein Amen hinzu.

Der Nachredner Alexis schliesst das dialogisierte Lob- und Dankgedicht mit folgenden vier Versen:

Hat eüch diese Red gefallen
 Lasst ein Hallelujas schallen.
 Wollt Ihr küffftig etwas mehr
 Gebet solchen anlass her.

Offenbar zogen aber die Berner Studenten politische Solennitätsspiele vor. 1700, drei Jahre nachdem Ludwig XIV. den Pfälzischen Krieg beendet und im niederländischen Dorfe Ryswyk bei Den Haag mit den Niederlanden, Spanien, Deutschland und vor allem England, dessen Herrscher Wilhelm III. er nun anerkannte, Frieden geschlossen hatte¹¹⁰, ersuchten sie die Regierung, ein Stück über dieses Ereignis der Weltpolitik aufführen zu dürfen. Doch diese befürchtete wohl einen ähnlichen Zwischenfall wie 1692 (s.o.) und verbot jedenfalls die öffentliche Darstellung des bereits verfassten Spiels in der Kirche, wie aus dem Schulrats-Manual hervorgeht: „Com=di auff die Sollenitet von etlichen Studiosis Rber den Risswickischen Friden componirt, ist in der Kirch zu halten Ihnen interdicirt.“¹¹¹ Eine allfällige Aufführung an einem andern Orte bleibt demnach offen.

Politisch ist letztlich das grosse Solennitätsspiel von 1708, auch wenn nach Hidber nur hie und da Anspielungen auf den damaligen spanischen Erbfolgekrieg erfolgen und die schweizerischen Streitigkeiten, welche den sogenannten Zwölferkrieg herbeiführten [den Bürgerkrieg um das Toggenbug] mit keinem Wort erwähnt werden^{111a}. Im Mittelpunkt steht die Schweiz, die zum Teil kritisch beleuchtet, zum Teil in einer gewissen Selbstgerechtigkeit gegen andere Nationen ausgespielt wird, wobei aber keine bestimmten Ausländischen Persönlichkeiten, sondern die fremden Nationen als solche satirisch behandelt werden. Für die Aufführung wurde wieder der Chor des Münsters eingeräumt, wie der Titel einer in der Burgerbibliothek aufbewahrten Handschrift erweist Helvetischer Zank-Apfel/vorstellende in einem Streit-Discours die Glückseeligkeit unsers Schweizerlandes gegen übrige Landschaften: öffentlich presentirt den 3ten 8bris 1708 in dem grossen Münster zu Bern.¹¹² Den Prolog benutzte

¹ ¹⁰ Vgl. Knaurs Weltgeschichte. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. Hrg. Von K. A. Von Müller und P. R. Rohden. Berlin 1935. S. 551.

¹ ¹¹ Schulrats-Manual. Nr. 2. S. 126. St. A. Bern. - Haag a. a. O. S. 80.

¹ ^{11a} Hidber a. a. O. Nr. 100.

¹ ¹² Helvetischer Zank-Apfel/vorstellende in einem Streit-Discours die Glückseligkeit unsers

der unbekannte Autor, um gegen offenbare Widerstände Ziel und Ort der Aufführung gegen die von einem Teil der Obrigkeit erwartete Missbilligung in Schutz zu nehmen

Vergöjet Gnädige-Hoch-Ehrenfeste Herren!
 Das Lehr-stück, so davon heut unser Musa gibt.
 Dabey das Vorurtheil in ganden bleybe ferren
 Als wären wir zu viel in solche Spiel verliebt
 Ob stund es übel an, dass von Theologanten
 Der grosse tempel wird zum Schauw-gerüst gemacht;
 Sprecht nicht: Es ist profan, das sind Com=dianten
 Die bloss der welt zu lieb diss kurtzweil angebracht
 O! Nein! in wahrheit nicht! das ist es, was ihr sehet
 Die weil des Himmels schutz, des Vatterlandes heil,
 Vor andern billich aus uns, uns zu hertzen gehet,
 Dafür wir leib und geist auffwenden meistentheil.
 Das Edle Schweitzer-Land; das Gosen in Egypten¹¹³
 Der schwartz-gebranten welt hat unss viel liebs gethan;
 Inzwischen andere zertrü^rete an den klipden,
 Das keiner danke genug davor verzinsen kan.
 Gross ist Helvetia an Saat der Kunst, und Gaben,
 Was brachts? Ich nenne nur dich schönes Bern! allein,
 Was wirst Du vor ein Ernd auf unsrem Acker haben!
 Wir setzen dir davor des Glückes Apfel ein,
 In diesem Streit-Discourss, den meine Spiel-genossen,
 Doch alles sonder schertz, ohn fabelwerck, und possen,
 Betrug, und gauckeley komt hier zu statten nicht.
 Wer affen-Spiel begehrt¹¹⁴, wer Hafis Bachus liebet,
 Der drette nur hinaus, und gebe sich zur ruh
 Dass Er sich andre mahl mit kinderspill geübet;
 Nur füg ich demuth voll, die Bittwort noch hinzu,
 Kan unser Actus nicht nach jedes wunsch gelingen,
 So ist es unserseits auch nicht so hoch gemeint.
 Obkonnte unser Geist biss an Saturn sich schwingen;
 Wan Wüwre Gnaden Sonn nur wenig uns bescheint,
 So ist es schon genug; in Hoffnung will ich schweigen
 Will schliessen meinen mund; die Lippen halten still;
 Nur noch mit Ehren-forcht das Haupt zu boden neigen
 Verne^et ferner selbst, was dieser Mauschel¹¹⁵ will.

Wie aus dem Spielerverzeichnis des Manuskriptes hervorgeht, war der grösste Teil der Darsteller dem geistlichen Stand bestimmt, was hinlänglich die Aufgeschlossenheit der bernischen theologischen Akademie für das Theater erweist:

Schweizerlandes gegen übrige Landschaften: öffentlich presentirt den 3ten 8bris 1708 in dem grossen Münster zu Bern. Mss. Hist. Helv. XVI 21 (1). BB Bern.

¹ ¹³ Biblische Bezeichnung für den aegyptischen Landstrich Ramses, der den einwandernden israelitischen Hirtennomaden als Wohnsitz angewiesen wurde und von wo sie zum Exodus aufbrachen. Lexikon für Theologie und Kirche. IV. Sp. 1062.

¹ ¹⁴ Erinnert an die Ansprache des Herolds im ersten Teil der Berner Trilogie. (S. S. 236d unseres Maschinenskriptes.)

¹ ¹⁵ Schimpfwort für Juden. Weber a. a. O. S. 369. Sp. 1.

Actus I. Scena 1.

1. Prologus.	- Samuel Lupichius	hernach Spithalprediger zu Bärn.
2. Solon.	- Huldricus Sutermeister.	.... Pfarrer zu Hilterfingen.
3. Jud.	- Jacobus Wyttenbach.	.... .... Wohlen.

Scena 2.

4. Asia.	- Samuel Scheurer.	.... Prof. S. S. Theol. zu Bärn.
5. Africa.	- Georg Langhans.	.... Helfer zu Bärn.
6. America.	- Georg Samuel Risold.	
7. Europa.	- Heinrich Wasmer.	.... Pfarrer zu Reinold.

Actus II.

8. Ein Nordländer	- Sigmund Wilhelmin.	
9. Hauswirt.	- Nicolaus Furer.	.... .... Seon.
10. Spanier.	- Franciscus Wilhelmin.	hernach Pfarrer zu Rüderschwil.
11. Engelländer.	- Gabriel Furer.	.... .... Oberwyl im
Si^enthal.		
12. Holländer.	- Samuel Lupichius.	
13. Italiener.	- Gabriel Wyttenbach.	.... .... Gempelen.
14. Teutscher.	- Rudolph Wyttenbach	.... .... Murten.
15. Franzose	- Daniel Fudolph.	
16. Schweitzer.	- Rudolf Delosea.	.... .... Graffenried.

Actus III.

17. Cavallier.	- Heinrich Dyslin.	.... .... Messme.
18. Baur.	- Heinrich Wasmer.	
19. Handwerksmann.	- Huldricus Sutermeister.	
20. Ein Geistlicher.	- Samuel Risold.	
21. Eine Oberkeitliche Person.	- Samuel Scheurer.	
22. Ein Advokat.	- Georg Langhans.	
23. Epilogus.	- Samuel Lupichius.	

Dieses Solennitätsspiel ist in Prolog, drei Akte und Epilog eingeteilt und enthält insgesamt 1028 Verse. Thematisch erinnert es leise an die Libretti der Wiener Prunkopern „Il Pomo d'oro“ und „La Monarchia trionfante“, welche 1668 und 1678 uraufgeführt wurden¹⁶. Im übrigen ist es vom ganzen Bombast der zweiten schlesischen Schule erfüllt, wie schon Hidber feststellte¹⁷, vor allem im Prolog und Epilog. Der Prolog, von dem wir bereits den zweiten Teil zitiert haben (s.o.), lautet im ersten Teil:

¹⁶ Kindermann a. a. O. III. S. 500ff., 507f.

¹⁷ Hidber a. a. O. Nr. 100.

Hochgeachte, Edelveste, Hochgebohrne, weise Herren
 Ihr Genaden Anwalltz Häupter, jede nach Gebürd und Ehren!
 Ihr Excellentzen, Ihr Majestät der Königin von Engelland
 Resandter, Edler, Hochgebohrner! Ihr Gleider in den hohen
 Stand!

Hochgeehrte, Hochgelehrte, treue Schul- und Kirchenhirten!
 Hochgezierte Ehren Schauler, die wir freudigst heut bewirten!

Ob Mars der Bluthund schon, der Maur und Lanzenbrecher
 Mit Waffen, Kraut und Lodt^{17a}, fast allerorten spielt;
 Ist unser Pindus¹⁸ doch, der hochgestützt, nicht schwächer,
 Ob gleich es um und um, um seine Spitze gilt;
 Trotz dess Bellona¹⁹ ietzt mit Brüllenden Trompeten,
 Mit fliegendem Geschütz ein Dojer Lärmen macht,
 Dass Zetter, Mord-Geschrey, das Knallen der Musqueten
 Viel Städt in sauren Schweiss der Todesforcht gebracht;
 Wird doch Apollo noch der Fürst und Gott der Musen
 Durch Blitz und Eisen nicht in Schreck und Angst gesetzt
 Er schimpfet, und verhöhnt dass Bley, und Kugelsausen
 Mit Kunst, und Orgel-Werck recht freudig sich ergötzt
 An heüt Solennem Tag; da, wo beysa^en wohnt
 Der Menschen Gottes-hauss; wo man der Jugend fleiss
 Mit voller Gnaden-hand jedwedem hat gelohnet,
 Und nur die Tugend tragt Vergeltung mit dem preiss.
 Glückselig ist das Land, dreymahl beglückt die Stätte,
 Wo Pallas, und Athene des Staates ruder hält;
 Wo Fried, und Einigkeit sich küssen in die wette;
 Drum der Helvetia der apfel recht zufällt
 Den Zankes-Apfel, den diss Streit-Spiel präsentiertet
 Der Hingeworfen wird, und diese Beyschrift führt.
 Für den Glückseligsten! darob man disputieret,
 Der fast die gantze welt zum eifer auffgerührt.
 Ein Volck! ein Königreich, ein Landtschaft nach der anderen
 Dir das vermeinte Glück hat Fürstlich ausgeschmückt
 Auf sanften Rosen lasst, bis an die sternen wandern
 Da bloss der leichte staub der Hoffnung sie berückt.
 Das Loos der Apfel-frucht allein dem Schweitzer schencket,
 Weil Ihr, Ihr Schweitzer! jetz die höchste beglückten seyt;
 Die Mavors²⁰ Krieger-wuth an muth und blut nicht kräncket,
 Des Hi^els segen-frucht im frieden überstreüwt.

Im Epilog wird sogar ausdrücklich auf die schlesische Schule Bezug genommen, wobei man allerdings zugibt, sich mit ihr ebenso wenig zu messen wie mit Molière:

Hochweise! Gnädige! Standeshäupter, Ehrene glieder!
 Des kleinen und grossen Raths! Zuschauwer hin und wieder
 So viel diss Streit-geschäft mit gegenwart gekrönt.

¹ ^{17a} Pulver und Blei. Grimm. V. Sp. 2110 (a u. b).

¹ ¹⁸ Musenberg. Weber a. a. O. S. 469. Sp. 2.

¹ ¹⁹ Römische Kriegsgöttin. Dsgl. S. 369. Sp. 1.

¹ ²⁰ Mars. Dsgl. S. 369. Sp. 1.

Ich bin der allerletzt auf dieser bahn geblieben
 Und stehe voller freüwd mit frischem muht getrieben
 Dass unsrer Musa ward ihr gnadenaug vergönt
 Doch etwas ungedults mir hertz und sinnen reget
 Und der Zuriedenheit Arrest und Zügel leget.
 Darum, dass unser Spiel nicht solcher ehren werth
 Die uns ist angethan: wir wollen rund bekejen
 Wer unsren Apfel-Streit Com=di wollte nejen
 Der käme viel zu kurtz; wer solch Ding begehrt
 Der frag des Ph=bus Sohn; die solche handwerck führen.
 Herrn Opitz, Lohenstein, Dach, Moorhof und Molieren
 Uns ist es nicht zu thun um lob, und Sieges Cron
 Gedencket, ob wir schon, mit grossem Ruhm erziehet,
 Wir haben nur allein der Shweitz zu lust gespihlet,
 Dem späthen nachruhm nicht. Wir ernden gnug davon
 Dass unser Schweitzerland, ohne stachel, schilt und degen,
 Jetz fast der gantzen welt an wolfahrt überlegen.
 Und unser Hohe Stand, als Engel, schöne Braut,
 Den glückes Apfel führt; die Soje der gemühter,
 Schätzt billich dessen Gold für alle fürstengüter
 Weil ihr der Hi^el selbstm diss theüre pfand vertrauwt.

....

Die Verse sind oft holperig, die Reime unrein. Aber der Aufbau des Ganzen ist nicht ungeschickt. Nach der Exposition in der 1. Szene des 1. Aktes streiten sich in der 2. Szene die vier Erdteile um den Apfel wie in der Wiener Prunkoper „La Monarchia trionfante“¹²¹ um die Ehre, im 2. Akt die europäischen Nationen, im 3. Akt die schweizerischen Stände. Wie in der Wiener Prunkoper „Il Pomo d’oro“ die Kaiserin¹²² bekommt im bernischen SOlennitätsspiel die Obrigkeit den goldenen Apfel, nachdem zuerst ein Advokat moniert hat, ihn den Damen zu geben. Auch gibt der Autor eine gute und oft auch poetische Charakterisierung der vier Erdteile, der europäischen Nationen und der schweizerischen Stände. Bezeichnend ist z.B. der Führungsanspruch Europas, die besondere Prägung des Nationalgefühls der Schweiz, aber auch der etwas schulmeisterliche Ton dieses Landes anderen Nationen gegenüber. Interessant ist auch, dass der Bauer Berndeutsch spricht, womit Keime des schweizerischen Mundarttheaters gelegt werden. Seine besondern Ausrufe hat auch der Jude, der zu Beginn den Apfel unter die Streitenden wirft an Stelle der Rachegöttin Eris im „Pomo d’oro“. Er ist auch sonst karikiert, wenn auch nicht besonders böswillig. Die Spielhandlung beginnt mit einem Gespräch zwischen Solon, dem weisen Gesetzgeber des antiken Griechenlands,

¹ ²¹ Otto Rommel. Die Alt-Wiener Volkskomödie. Ihre Geschichte vom barocken Welt-Theater bis zum Tode Nestroys. Wien 1952. S. 59f.

¹ ²² Kindermann a. a. O. III. S. 503. - Rommel o. S. 48ff.

mit dem geschäftigen Juden, die sich auf der Reise treffen:

- Solon Woher Beschnittener? Wo dragt der weg dich hin
So ich auff deiner reiss, dir nicht beschwärllich bin
So geh ich auch mit dir.
- Jud Ich mags, ich mags wohl leiden
Der Weg ist weit genug, breitt genug uns allen beiden
- Solon Wie kommt es aber doch, dass du so frölich bist?
Es ist gewiss was raress!
- Jud Ich will dir sagen, was es ist!
Es ist was sonderbares;
Ich glaub der handel geht noch heüt, noch heüte an;
- Solon Was hast du dann gethan
Hast du einen Christ betrogen
Hast du Cent pro cent bezogen,
Gienge dir ein guter kauff
Heüt mit deinem Schi^el an?
Lauffen dir die Zinsen auss?
Dass man dich vergulden kan?
- Jud Auw Nein! auw Nein! Bey meiner Schaame!
Dann wir köjen nun nicht mehr,
Unser spiessgen brauchen sehr.
Dann es wir der Juden sta^
Allzu gross in diser welt,
Dass ein jeder spiessen hält.
- Solon Was denn lachen deine Lippen
Dass man deiner Zähne Klippen
Auch von ferne sehen kan!
Willst etwan in Canaan
Bald in kurzer zeiten reissen;
Und dort milch und honig speisen;
- Jud Auw! Auw! was anders wol thut mich erfreüwen,
Sieh dort in einem Saal, da war ein froher Reihen
Um einen runden tisch, ein grosse Völker Schaar,
Allda versamlet war.
Ein Tartar, Tütscher, Türck, Ein Moor, und Mexikaner
Ein Spanier, und Franzos, ein falscher Indianer
Aus Holl- und Engellandt, auss Schweitz und Persien
Aus wilder Barbarey; aus warm Italien;
Und was für Völker mehr aus grossen Rund der Erden,
Gefunden mögen werden.
Die waren alle dort
Ich armer Abrams Sohn, wusstt davon nit ein word.
- Solon Lass dich das nicht wunder ne^en
Must dich nicht darüber grämen;
Dann man kejet deine finger;
Die verwöhnten Schelmen dinger,

Dass sie fingen, was zerstreut
 Dass sie löschen, was nicht bre]t
 Dass sie thun, was nicht vergönt.

Jud Das war die ursach nicht; sonst hätte jeder sich
 Vom andern müssen machen
 Sich ne^en alle mehr, dann Ich
 Der stärkste nur ist fry, der truckt dann die schwachen
 Doch muss ich zahlen nun, die Tafel war bestellt
 Es wird hier auffgesetzt, was früher frühling fällt
 Was Jäger auff der bahn
 Was Vogler auff der heid, was Fischer in dem Lahn
 Mit Netzen abgestrichet,
 Ward zu der glust, von der zur Tafel abgeschicket
 Biss an die letzte Tracht ward alle aufgetragen;
 Der wein wurd gläser weis geschüttet in den magen.
 Sie sangen liederlen im hoch und niedern bass
 Um diss und jenes sie vertraulich sich befragten
 Und alle heimlichkeit jns ohr einander sagten
 So leise das bloss der vierte nachbar hört
 Die diener waren auch von der nachbarschaft bethört
 Sie sofften aus den krügen
 Einander weidlich zu; ich that mich hin verfügen
 Biss für die stuben thür, und sah dem wesen zu,
 Doch achtet niemand mein, noch was ich dorten thu.
 Ich dacht. Ich dacht, ich will vor nacht was anders machen
 Dass freundschaft, gläser, freüwd noch heute soll zerkrachen;
 Ich warf ein Apfel hin, der war aus gold getrieben,
 An dessen Ründe war diss ungefehr geschrieben
Der, wo das grösste glück hier aus euch allen hat
Der esse, wo er kan, an dieser frucht sich satt.
 Er folgte auff den tisch; und Ich zum haus hinaus;
 Zuerst ward ein geschrey; darnach ein raufen draus
 Jetz wart ich, biss ich kan den goldnen Ausgang sehen
 Und hören, wie sie sich um meinen Apfel schmähnen.

Solon Jude, du bis gar zu Ehrlich
 Gar zu ehelich oder thürlich
 Dass du magst die Urtje zahlen
 Wo man dir nichts gibt zu mahlen,
 Doch wer kommet dorten her?

Jude Es geht wie ichs begehrt
 Nun werden sie sich beissen
 Und um den Apfel schmeissen.

In der 2. Szene des 1. Aktes treten die vier Weltteile mit Gefolge auf. Zuerst spricht der Türke Solon als Landsmann und guten Richter an. Solon fragt ihn u.a., ob ihn der Araber nicht mehr nach Mekka ziehen lasse und der Janitschare ihm zu ungestüm sei. Der Türke verneint und fragt seinerseits Solon, aus welchem Lande er sei und welchen

Beruf er habe. Solon antwortet, er besitze kein Vaterland und sei doch in alles Welt als Bürger wohl bekannt; Confuzius habe ihn geliebt, dem Domitian habe er den Tod vorausgesagt und bei Niklaus von der Flüe habe er sich vergnügt. Dann sei er nach England gegangen ganz ohne Fuss und Weg. Und ohne Schiff sei er an den Strand gekommen, den lange Nostradami Leib bewohnt. Er reise hin und her in mancherlei Gestalt und komme jetzt hieher. Dann gibt ein Mohr seiner Befürchtung Ausdruck, dass er den Apfel nicht bekommen werde, weil der alte Mann alles wisse. Der Türke nennt Solon den rechten Mann, der den Streit um die Frucht entscheiden könne. Er möge ein wenig zuhören und die Gründe betrachten. Solon ist einverstanden. „Hierauff playdiren alle Vier Weldtheile nacheinander.“ Asia, im Gewand eines Muselmannes, sagt soltz, dass ihm das erste Wort gebühre. Es pocht auf Reichtum, Ehre, Vergnügen und Macht, die es seit dem Altertum besitze. Es stellt fest, dass Arabien das glückliche genannt werde, nachdem der Sultan seine Ehre gerettet habe, dass die Chinesen weise und die Japaner tapfer seien. Doch „Africa“ heisst „Asia“ schweigen und preist sich als den höchste beglückten Weltteil. Weil der Apfel Fruchtbarkeit bedeute, stehe er seinem Lande zu wegen dem Ueberfluss an reichen Gütern, dem fruchtereichen Schatz, dem Wunderstrom und seinen Kornkammern, wegen der Jagdlust, die sein Volk zu grossen Herren mache, wegen dem Strauss und Leopard, der zu seinen Diensten stehe, dem grossen Elephant, der sein Leibross sei, dem Krokodil, dem grimmen Leu und andern wilden Tieren, aber auch wegen der Städte Algier, Tripolis und Tunis. „America“ glaubt seinerseits, dass jedes Volk und Land vor ihm weichen müsse, und weist auf seinen Reichtum an Gold, Diamanten, Smaragden, Rubinen und Perlen, erwähnt im besondern seine Länder Mexiko und Brasilien und verspricht Solon ein Geschenk, wenn er ihm den Apfel zuspreche. Zuletzt erklärt „Europa“, dass ihm vor der Prahlerei der andern die Ohren schwellen, und höhnt:

Du thu^es Asien! wie darffst du dich befrechen?
 Den schönen Apfel hier, dir selbst zuzusprechen.
 Kenst mich EGpam nicht? und willst du nicht bekejen?
 Das ja vor allen ich glücklich sey zu nennen.
 Asien! deine macht zeigt deine schwachheit an,
 Was ist dein grosser leib? der sich nicht regen kan.

Dann kommt „Africa“ an die Reihe, von dem Europa sagt, es schwitze auf heissem Sande mit blosser Scham, Brust und Adern und sei vom Sonnenglanz mit schwarzer Nacht geschwärzt. Seine Tapferkeit sei nur wilde Wut und sein Leib sei voll von Ungeziefer und Unrat. Auch das Amerika der Indianer kommt in europäischer Sicht

schlecht weg: Es habe zwar Schätze, die aber nur Europa ergötzen. Es sei vergnügt, wenn es ein Schellenspiel für einen Diamanten bekomme oder etwas Tabak für alle seine Edelsteine. Endlich weist „Europa“ auf seine eigenen blühenden Städte hin und seine Macht zur See. „Asia“ ereifert sich, bis der Richter das hitzige Gespräch mit Europa mit den Worten abbricht:

Gedult! Gedult! Europa halt nur ein
Der Apfel soll der deine seyn.

Dann betont Solon, dass der Preis nicht blosser Macht verliehen werde:

Es ist zwar Asien deine Macht gar gross vor allen;
Allein dein plumper Sinn kan mir nicht gefallen;
Europa die hat witz, verstand und muht gefallen;
Ist damit deiner macht unendlich überlegen;
Drum geh mit Africa dem wilden zur seiten,
Und gönn der Christen welt den preiss der fruchtbarkeiten,
 An Menschen, Korn, und wein; an kunst, und wissenschaft
 An wohlust, reichthum, ehr; an pracht und kriegermacht.
Denn weil die weissheit schätz, uns selig machen köjen;
So muss die gantze welt den preiss Europa göjen
Da Asia deine macht, America dein goldne erden,
Und Africa dein wahren glantz dereinst gefunden werden.

„Europa“ lobt den Richter und gibt ihm den Apfel zurück mit der Bitte, diesen dem glücklichsten seiner Völker zu geben.

Im 2. Akt treten verschiedene Europäer, zweifellos in Nationaltrachten, auf. Der Nordländer fragt phlegmatisch, warum er sich wegen dieses Apfels den Kopf verwirren lassen solle, da er doch zu Hause genug Aepfel und Birnen besitze und Früchte nur begehre, um sich damit den Wanst zu füllen. Dann bittet er die tapferen Schweden und die weitgereisten Dänen, die sich, er wisse nicht aus welcher Ursache, nach solchen Früchten sehnen, der „Nord-Cronen ehr“ zu retten. Er gesteht freimütig, dass er noch kein Buch gelesen habe, und macht sich über die Gelehrten lustig:

Die studieren sind so Narren
Dass je mehr sie hand erfahren
Je mehr sie noch müssen fragen
Selbsten sagen:
 Alles wissen sey ein wahn
 Ha wohlgethan.

Als ihn einer der Anwesenden fragt, ob er aus dem Adelsstande aus Lappland sei, antwortet der Nordländer, er wisse nicht, ob er aus einem Ei oder vom Baum gefallen sei. Einer, der ihn Bub genannt, habe ihm oft gesagt, er sei aus Litauen gekommen, sei

bei einem „Starotzen“¹²³ in Moskau in Dienst gewesen und habe dort eine Polackin geheiratet.

Und von deren kom ich her
O! wundermähr.

Es heisse, sie seien jetzt Schweden geworden, fährt er fort, und es sehe übel aus in ihrem Haus, doch wollte er sein altes Leben nicht um Hollands Reichtum hergeben.

Dann trumpft er auf:

Wir Nord-Lappen sind vergnügter, als ihr alle miteinander
Die Ihr reden, und das meer, wälder, felder thut durchwandern
Um ein Stumpen gelbes Ertz
So hernach beschwärt das hertz.
Hab ich von dergleichen nichts, leyd ich de]och keinen mangel
Denn mein speis fängt mir mein angel.

Wenn der Fang nicht glücken wolle, so bringe er wenigstens einen Stockfisch nach Hause, und wenn er einem Bären nachjage, habe er schon sein Winterkleid. Knoblauch und Tannenharz seien sein Arzt. Und noch etwas habe er den andern voraus:

Anstatt, dass vor euweren Damen
Ihr euch krü^et, wie die lahmen
Wartet ihnen höflich auf
Schlag ich mit dem prügel drauf
Und wenn Arm und bein entzwey
Sagt sie erst, dass ich recht sey,
Ihr Schatz, und Mann
Ha! wohl gethan!
Dieses nimmt mich gri^ig wunder!
Ob der Alte mir den Apfel geb jetzunder?
Würd ich ihnr kriegen lan
Hab ich doch das meine gethan.

Der Hauswirt schickt ihn nach Hause, wo der Schwede eingebrochen sei und ihm, wenn er nicht eiligst laufe, Haus und Hof versehren werden.

Stolz tritt hierauf der Spanier hervor, um für die Güter des grossen Vaterlandes, dort wo der Ronoewal sich ins Meer erstreckte, zu streiten, preist sich als der Grösste an Leib und Gemüt und fordert das Gold als der Gefahren Sold. Dann bietet er sich als Fechtlehrer an für den, welcher die Tapferkeit erproben wolle, prahlt mit den vielen goldenen Aepfeln seines Landes und verspricht dem Richter, falls er ihm den Apfel zuspreche, einen Zitronenbaum und Schutz vor der Inquisition. Doch auch ihn weist der Hauswirt ab:

Hört doch, was grosse dinge, dieser grosse ma] uns spricht

¹ ²³ Vornehmer polnischer Beamter, Statthalter. Weber a. a. O. S. 582. Sp. 1.

Gross von wercken ist er nicht
Darum lasset er mit Worten, hören sich an allen Orten.

Der Engländer ruft dem Spanier höhnisch zu, dass sein Land sich jetzt mit Blut rot färbe, preist seinen eigenen Ruhm, sein Volk, seine Helden und seine Frauen, in denen „Mannes Hitze“ wohne, und verspricht Solon das beste Sattelpferd mit Silber wohl beschlagen. Der Holländer weist auf das schönste Dorf der Welt und der „Statten reichsten Land“ hin, das mit seinem Handel Reichtum erwerbe und den Neptun bezwinge, und sagt stolz:

Holland krieget auf dem Land; Holland sieget auf der See.
Frost und Kälte schreckt uns nicht, da wir schmelzen Eis und
Schnee.

Der Italiener wirft ein, dass sich der Holländer nur an fremden Gütern bereichere, und erklärt empathisch:

Das grosse Meer ist mir sowohl als dir gegeben,
Mir, der im grossen Rom bekam das zeitlich Leben
Wo man auf eine Zeit euch allen vorgeschrieben
Ich kom, und rede auch von Ruhm, und Ehr getrieben.

Sein Land trage die Frucht, triumphiert er, welche die Holländer so teuer verkaufen, oft zweimal im Jahr. Auch Venedig befahre die Meere, und vor ihm sei der Türken Macht nichtig. Endlich verspricht er dem Richter, dass ihn der Papst von seinen Sünden absolvieren werde, worauf der Jude hämisch einwirft:

Ha! ha! der Apfel soll ein Sündenopfer seyn.

Jetzt demütigt der Deutsche den Italiener: Armin¹²⁴ habe ihn überwunden, er ihn vor den Hunnen bewahrt, die sonst sein stolzes Rom auf den Kopf gestellt hätten, er die Türken besiegt, die Franzosen und Ungarn gerettet. Sein Land habe die höchste Monarchie und alte Heldenlieder, prahlt er dann, die Freiheit bei ihnen den höchsten Orden. Ihm stehe der Apfel am besten an, er würde ihn dem Kaiser zum Guten Jahr schenken und dem „Doctor“, wie er Solon titulierte, bei deutscher Treue ein Fass voll Tokayerwein schenken. Der Hauswirt meint, er würde den goldenen Apfel dem geben, der ihm so zu trinken schenken wollte. Aber noch ist der Wettbewerb nicht zu Ende. Der Franzose meldet sich zu Wort, rühmt seinen König und sein Land als Paradies und verspricht:

Monsieur! Er sage mir, der Apfel seye mein

¹ ²⁴ Armin, der Cheruskerfürst, der ein grosses römisches Heer 9 v. Chr. im Teutoburgerwalde vernichtend schlug. Brockhaus Encyclopädie. I. S. 731. Sp. 2.

Noch dieses Jahr soll er un Pair de France¹²⁵ seyn.

Der Hauswirt spottet:

Hört doch, wie viel ein Pair de France gillt!
Ein Apfel, der vergültdt.

Zuletzt tritt der Schweizer auf und preist seine schöne Heimat:

Ihr Thäler! Ihr Gebirg! Ihr brüjen! Ihr Gehäge!
Wo ich dem matten leib oft ruh zu göjen pflege!
Ihr Zeugen meines glücks; Ihr wüset, wer ich bin.
Komt! streitet jetz für mich, zu halten den gewinn.
Doch darf ich eüwer nicht, mein stärck, und fette zeiget
Wie die glükseligkeit nach meinem Land sich neiget.
Ihr mögt die reichsten wohl, die grösst, und stärcksten seyn
Doch ist diss alles nur des glückes blosser schein.

Dann erklärt er dem Spanier, dass dort, wo Gold in den Flüssen schwimme, auch Ueppigkeit, Geiz und Verschwendung herrschen, dem Engländer, dass seine Fürsten oft bei der Tafel dürsten müssten, aus Furcht, man könnte ihnen Gift in die Becher tun, dem Holländer, dass die Schweizer nicht wie er aus Vorwitz Hab und Gut ins Wasser schütten, und dass sie keine Gebrechen zwingen, für Glas und ungesunde Speisen den Erdkreis nach Ost und West zu umfahren. Hierauf wendet er sich gesamthaft an die übrigen Nationen, hält ihnen das Glück seiner Heimat entgegen und ersucht endlich den Richter, recht zu richten:

Der ist bey euch der best, der viel gemordet hat;
Und der durch feur und schwert betrübt hat manche statt;
Um einer Titel ehr, um einer handbreit erden,
Der helden blut bey euch muss abgehastet werden,
Bey uns ist jederman ein Herr, ein fürst, ein könig,
Man dringet uns kein joch, auch wir niemandem auff,
Jedweder ist vergnügt, und keineruns zu wenig,
Der tugend lassen wir den preiss, der zeit den lauff;
Wer fürs gemeine heyl will schweiss und blut anwenden,
Dem hilft man an das brett¹²⁶, und trägt ihn auf den händen
Kurtz! Friede, einigkeit, vergnügte freyheits-lust,
Erhaltet unser land, ergetzet unsre brust.
Nun Richter! Richte recht, thu mir den apfel geben
So wag ich in der noht vor dich mein leib und leben.

Der Richter spricht kurz die Bewerber an. Zum Spanier sagt er, er sei zwar nicht zu gross, wohl aber sein Mund und sein Mut, zum Engländer, die vielen Biege kosten ihn viel Blut, zum Holländer, sein Reichtum sei mit grosser Sorge verbunden, zum Deutschen, er besitze wohl Tapferkeit, doch nicht das alte Glück, zum Franzosen, auch

^{1 25} Mitglied der ersten Kammer in Frankreich. Weber a. a. O. S. 435. Sp. 1.

^{1 26} Zu angesehener, einflussreicher Stellung helfen. SI. V. Sp. 893ff. (ß)

er erfahre, des Glückes schlimme Tücke, und zum Schweizer, sein Friede kröne ihn mit reichen Gaben des Glücks. Dann ersucht er die Bewerber, eine der hier liegenden Schachteln zu wählen, und verkündet, wer darin den Apfel finde, werde heute als der glücklichste gezählt. Der Hauswirt präsentiert sie mit den aufmunternden Worten:

Nun lasst des glückes walten
Wers hat der wird's behalten.

Der Spanier findet eine Orange, schreit zuerst und beruhigt sich wieder:

Betrug! betrug! der Apfel war nicht so,
Die Rinde war von gold
Doch bin ich noch ein wenig froh!
Dass mir was werden sollt.

Der Engländer zieht aus seiner Schachtel bleierne Kugeln und einen Lorbeerkranz hervor und gibt zu:

Ja! Ja! mein Glück, das blühet in kriegem
Wo bleyerne kuglen, um köpfe herum fliegen.

Der Holländer entdeckt einen Trauerkranz und verkündet unbeirrt:

Mit dem Meer, und mit dem glück will ich de|och mich
vermählen,
Ob der zweytrachts Apfel schon mir auf heut hat sollen fehlen.

Der hitzige Italiener schimpft auf den Rosenkranz, der in seiner Schachtel liegt:

Was sollt ich doch bätten, und habe ja nichts
Wolt ich schon bätten, es hilfet ja nichts
Bein! ich habe Pater noster satt.
Bätte! wer den Apfel hat.

Der Franzose gibt sich lächelnd mit dem Bildnis seiner Schönen zufrieden:

Den Apfel mag ich dir wohl lassen
Da meine Schöne mir, ihr charmant Portrait schickt.
Ich könnte besser nicht als damit seyn beglückt;
Auf mehrers glück mag ich nicht länger passen.

Der Deutsche entdeckt ein Glass voll Wein und ruft lachend aus:

Aha! diss komt mir eben recht,
Längstens hät ich gern gezecht.
Liebe Brüder. Es gilt eüch eins!
Lieber Schweitzer! es gilt dir eins!
Dein gesundheit will ich trinken
Weil dir doch das glück thut winken.

Der Schweizer gibt ihm Bescheid, der Deutsche trinkt aus, wischt sich den Mund und sagt zufrieden:

Ha! ja! das wars wohl gethan;
Crütz! der mir solches nachthun kan.

Dann öffnet der Schweizer seine Schachtel, nimmt den goldenen Apfel in die Hand und erklärt stolz:

So sei der welt bekandt:
 Dass unser rauches Landt
 Das glücklichste doch ist,
 Anjetz zu dieser frist.
 O! dass es ewig sey!
 O! dass es ewig sey!

Und der Richter Solon pflichtet ihm bei:

Ja! Ja! du hast den preiss durchs glück und recht gewo[re]n
 Aus friede komt dir nichts als glücks hergero[re]n.
 Wan du nur einig bist, so förchtet jeder dich
 Auch ich verwundre mich,
 Wie unter einen hut so mancher kopf sich schicke;
 In fried, und einigkeit bestehet diss dein glücke,

Zuletzt reicht der Hauswirt auch dem Juden eine Schachtel. Als dieser sie öffnet, findet er ein Stück Speck darin, wirft es auf den Boden, läuft davon und schreit aus vollem Halse:

Unrein! Unrein! Von dem kopf bis auf die bein!
 Muss ich so beschimpfet seyn.

Im 3. Akt bewerben sich die Söhne des alten Schweizers um den Apfel. Zuerst tritt ein Kavalier auf und fragt den „Mauschel“, wie der alte Schweizer ausgesehen, der den Apfel bekommen habe. Der Jude beschreibt ihn:

Dort in der Synagoge
 Wo mich ein guter freund um meinen rock betroge.
 Es war ein fetter Mann, und schiene trefflich reich,
 An Schultern, stärck und muth, schien ihn kaum einer gleich
 Die Haare sind nicht lang, und nicht zu viel gekä^et
 Vom bart ward kinn und mund auch gäntzlich überschwe^et
 Der leib ist übergross, und sieht recht prächtig drein.

Der Kavalier erkennt seinen Vater, und der Jude rät ihm, diesem den Apfel „abzuheischen“, denn ein Kavalier wie er sei würdig, ihn zu besitzen. Insgeheim freut er sich aber, dass es wieder einen Streit geben werde. Der Kavalier klopft an die Türe, der alte Schweizer kommt heraus. Jener begrüsst diesen als seinen Vater, dieser meint, jener verwechsle ihn mit einem andern, und will ihn auch nicht kennen, als jener insistiert. Erst als der Kavalier seinen Namen Ehrenfried nennt, erkennt der alte Schweizer seinen längst von einer Kugel geraubt gehaltenen Sohn und erzählt ihm, dass er ohne Blut die goldene Frucht bekommen habe. Als der Kavalier den Apfel fordert, erwidert sein Vater, dass er noch andere Söhne habe und heisst ihn sie rufen. Als alle versammelt

sind, fordert er sie auf, ihm anzuzeigen, welcher der glücklichste von ihnen sei. Während der Geistliche und die obrigkeitliche Person sich wegen des Vortritts Komplimente machen, tritt der Bauer hervor und erklärt:

I dayhe fy, es syg ä mir zerst z'sage
 Ehmäl mi bart der gröst ist hie zu gege,
 Und han ig aüw verstang vo klFge sinne
 Dä OPfel da mit allem recht zF gwinne,
 Zum billigste cheütt ihr mir ne gäbe
 I mache, dass ihr alle händ das läbe,
 Der acher muss jg ja pflanze, u bauwe,
 U im wald d'holtz für Ech hauwe,
 U wenj scho: wien ihr, nit fürnehm bi,
 So sy mer doch in adam all vorhi.
 Der Schweitzer bung vo Bure z'erst ist g'macht
 Mit Bure het me gwüje mengi schlacht
 Wie ihr, doch baas weder j dbeüt wüsse
 Drum düchts my fry dä öpfel sött mi chüsse
 Weder Ihr syt wyss, u bschibe¹²⁷ gnF,
 Ihr wüsst wohl wie ihr im s=llet thF;
 Jetz han j mit mynen verständiget, en angrer thüys auw.

Nach dem Bauern rühmt sich der Handwerksmann als jungen Meisterknecht: Ein Jahr sei er in Czernowitz gewesen, ein anderes in Danzig, und, erwisse nicht mehr wie lange, auch in Genf. Aber nirgends sei es so schön wie hier. Zar mache ihnen „das gnist der frömbden Meister“ die Kunden abspenstig, aber das zeige gerade, wie hier das Handwerk blühe und dank diesem Glück und Geld im Lande seien. Hierauf spricht der Kavalier von seinem Kriegsdienst, wobei er sich in typischer Weise vieler Fremdworte bedient:

Ein Cavalier im Camp wo die Armee logieret;
 Une ein Bataille hält; wo man oft ruinieret
 Und in des ordre bringt den feind in seinen landen

Doch schon wird er von seinem Vater unterbrochen mit der Aufforderung:

Ey! rede Tütsch mein Sohn! So wirst du auch verstanden.

Der Kavalier erwidert:

Ich soltt den befehl des Vatter nach geleben
 Soldaten pflegen nicht dem feinde nachzugeben
 Wer sie ein wenig kennt, derselb wird läugnen nicht,
 Das Glück und dapferkeit uns diesen preiss zuspricht
 Wann sollte Soldaten das glück missglücken
 Die gänzlich verachten das krachen der stücken
 Sie kriegen und siegen in schlachten und stürmen
 Sie geben ihr leben um andre zu schirmen

^{1 27} Begabt, aufgeweckt, gescheit. Dsgl. VIII. Sp. 37f.

Die dojer scharmützel, die regn von bley
 Die Hagel der kuglen, des lärmens geschrey;
 Das ziehen, das fliehen, das jagen und schlagen,
 Die prasslende mörser, die rasslende wagen,
 Das knallen und prallen der groben Carthaunen
 Dient ihnen zur Musick, entzündet den muth,
 Erreget in adern ein dapferes blut
 Wird nicht den Soldaten vor allen zugeschrieben
 Dass wir noch bis jezo im frieden geblieben?
 Die Schweitzer ja haben mit g'waffneter hand
 Gewonnen, und bschütztet ihr fryheit, und land
 Wie häte man selbe nicht öfters getrucket?
 Wo ferne sie nicht ihre schwerdter gezucket.
 Die alte und neue Historie bezeügt
 Dass d's Schweitzerlands fryheit von waffen hersteigt
 Es dienen Soldaten den Burgern und Bauern,
 Den Geistlich, und Obern vor wälle, und mauern
 Sie streiten für alle; sie wachen für's land
 Und ohne Soldaten bestünde kein stand
 Kein bauwer kont pflugen, kein burger sich mehren
 Kein Obrigkeit richten, kein geistlicher lehren,
 Wer schreibts nicht unserer dapferkeit zu;
 Dass bauern jetz säyen, und ernden in ruh!
 Dass burger arbeiten in ihren werckstätten,
 Dass geistliche sicher die Cantzel betretten!
 Dass obere köjen in frieden regieren!
 Das jeder ein ruhiges leben kan führen!
 Drum lasset mir alle den güldenenpreiss
 Sonst thut eüch mein degen den gegenbeweiss.

Doch der Geistliche ist anderer Meinung: Weil die Ehre des Himmels in ihren Tempeln ertöne, werde das Land von oben her schön gekrönt. Solange kein falsches Gift sich in die Milch mische, solange werde dem Volk von Honig aufgetischt. So lange sie mit frommen Lehren auf der Hut seien, so lange werde es ihnen auch von Glück zu Glück gehen. Sie, die vom Himmel den teuren Landesseggen erbitten, schützen durchs Gebet weit mehr als durch tausend Degen. Darum sei der Priesterrock wohl würdig, den Preis zu bekommen. Zuletzt weist die obrigkeitliche Person darauf hin, dass man es der treuen Sorge des Regimentes verdanke, wenn Pflug und Werkstatt nicht stille stehen, wenn man in den Tempel gehen und beim Feigenbaum und Weinstock sitzen könne und wenn uns so lange kein Kriegsstern mehr angeblitzt habe. Nachdem er alle angehört hat, spricht der alte Schweizer den Apfel der Obrigkeit mit folgender Begründung zu:

Gleich wie an einem leib kein gleid ist ohne nutz
 Und jegliches kan setzen des anderen hilf und schutz,
 Die de]och von dem haupt und allesamt regieret,
 So ists mit unserem land, jedweder stande zieret

Und schützt das gemeine heyl; doch ists die obrigkeit
 Die weisslich allesamt erhalt in einigkeit
 Und stützen schon die bein den grossen Leib allzeit
 Regieret doch das haupt die tritt
 Der Magen kocht die Speiss, erhalt den leib darmit,
 Die arme schützen uns, die hände uns ernehren
 Das haupt, das muss darzu den saft und kraft gewehren.
 So lang die obrigkeit wie biss daher regieret

Zum Geistlichen

So wird der Tempel seyn mit schönem Volck gezieret

Zum Cavalier

Dein wüssen wird uns nicht zu wissen nöthig seyn

Zum Handwercksmann

Die Werckstatt thönet wohl

Zum Bauer

Das Felde bleibet dein

Zur Obrigkeit

Drum was ist billigres, als dass das haubt die cron
 Den preiss und ehre trag davon.

Ein aufgeputzter Advokat läuft herbei und bittet seinen Vater, einzuhalten, da noch mehr Kinder seinen Apfel begehren würden. Dann erklärt er, er sei von den Damen abgesandt, denen die goldene Apfelfrucht wohl gefallen, und die, wenn der Vater sie damit beschenkte, an ihn gedenken würden. Auf die Frage des alten Schweizers entgegnet die obrigkeitliche Person, ja wenn die Eitelkeit den Preis behalten wolle, solle man ihnen den Apfel geben. Der alte Schweizer erwidert darauf dem Advokaten, es sei hier nicht der Ort und die Zeit, den Damen den Preis zu geben, deren Glück in den Männern bestehe, und preist nochmals die Obrigkeit:

Dass Salamandern gleich in milter feuwers glut
 Wir noch erhalten sind, und dass kein Schweitzer blut
 Nun fast einhundert Jahr durch kriegem ward versprützet,
 Das macht das Regiment, es uns biss her beschütztet;
 Drum Stand- und Landeshaupt nim du den apfel hin!

Nachdem er die Übrigen aufgefordert hat, ihre Freude zu bezeugen, beglückwünschen alle den hohen Stand. Der Geistliche wünscht, dass der „Zweytracht Apfel“ ein sicheres Friedenspfand sei, der Kavalier, dass ihr Friede erst mit dem Ende der Zeit aufhöre. Der Handwercksmann ruft aus:

Seht! wie ein kluges Haupt das ganze Land regieret

Der Jude triumphiert:

Und wie der frömste Jud hier die Versammlung zierett

Der Bauer erklärt:

I dähe de viel me guts, weder I säge cha.

Und der Advokat weist auf den Epilogus hin, der im zweiten Teil seiner Schlussrede eine Gratulation von dreissig Versen an Ihre Gnaden, den Herrn Schultheiss anbringt, die mit folgenden Worten schliesst:

O! Cronen werthes haubt! Triumph der Menschen Götter
 Der Wittwen tröster, Mann der untertruckten retter;
 Der armen unterhalt. Der vatterlosen Schilt!
 Der Hi^el öffne eüch die schalen seiner güte,
 Er segne stäts, dies Scepter, und die blüte
 Der alten dapferkeit; so ist mein wunsch gestillt.

Hierauf folgt noch ein Segenswunsch an den ganzen Stand Bern, womit dieses Solennitätsspiel sein Ende findet:

Victoria! der preiss sey deinem Stand gesungen
 Du hochgepriessnes Bern! Es ist, es ist gelungen
 Man schreibe dein glück in gold und marmor ein,
 So muss der Tugend schmuck der Götter dieser Erden,
 Des Vatterlandes hut allzeit gelohnet werden;
 Gott lasse ferehm eüch die höchst beglückte seyn
 An Ehr, siegs-macht, an fürstlichen gedeyen
 Eüch schrecke ni^ermehr das feur- und kugelschreyen.
 Ihr Risen von gemuth! der grossen Helden Staat.
 Da jeder würdig ist der goldnen Ehren-Cronen
 Glich Schar, und Anzahl! Ihr dapfre divisionen
 Gott schnke reiche frucht der Wunsch und Segen saat.

Schon vier Jahre später kann wieder ein grösseres Solennitätsspiel im Berner Münster nachgewiesen werden. Im Ratsmanual ist am 30. August 1712 der Entwurf eines Zettels an das Oberhaupt der bernischen Kirche, Dekan Samuel Hopf, eingetragen: „Weilen diejenige Vorstellung, so einichen Herren Studiosi künfftigen Donstag, als angesetzten Sollenitetstag zethun willens sindt, nichts anstössiges und sonsten an Worten stächiges in sich halted, als mögend Mine Gnädigen Herren wohl zugeben das selbe ihren Vortgang haben möge....“¹²⁸ Ein bestimmter Titel des aufzuführenden Werkes fehlt. In einer nachträglichen Eintragung zum Sitzungsbericht des 11. Aprils im Schulratsmanual heisst es ebenfalls unbestimmt, die Solennität sei „wegen des eingefallenen Kriegs erst celebrirt worden den 1. Septembris“ und „von etwelchen Studiosis dieser Vfstand + Krieg vnd darauff volgete Friden ziemlich wohl representirt worden in einer

¹ ²⁸ R.-M. No. 53. S. 58. St. A. Bern.

Com=di.¹²⁹ Auch der bekannte Burgdorfer Dekan Johannes Rudolf Grüner (1680-1761)^{129a}, damals Pfarrer in Trachselwald, schreibt im ersten Band (1701-1725) seines „Chronikon“ der Stadt Bern unter 1712 lediglich: „Nach vollendetem Krieg haben die Studiosi zu Bern im Chor der grossen Kirche eine schön Com=di über disen gantzen Krieg gespielet: Welche zu finden in meinen Schriftstücken von diesem Krieg.“¹³⁰ In seinem Nachlass fand sich tatsächlich ein diesbezügliches Konvolut mit historischen Abrissen, Briefen und einer „Copia derjenigen Com=di, so nach voll endtem Krieg und geschlossenen Friden zu Bern an der Sollenitet, so dies Jahrs erst nach dem Fridensschluss im Augusto gehalten worden: von den Studiosis in dem Chor der grossen Kirchen ist representiert worden.“¹³¹ Sie existiert samt dem übrigen Konvolut über den Toggenburger Krieg auch noch in einer spätern Abschrift^{131a}. Denselben unbestimmten Titel hat eine zweite Kopie des anscheinend verlorenen Originals, die wie die erste ebenfalls nur griechische Rollennamen ohne Schlüssel zum Toggenburger Kriege (s.u.) anführt¹³². Auf den Gattungsnamen Komödie und nicht etwa auf den fehlenden Titel nehmen vier Verse im Prolog Bezug:

Man mag auch unsere lust ja wie ma] will bene]en
 Gut wan der Nahme nur und sonst ihr nichts gebricht
 Soch giebt das gantze spiehl genugsam zu erke]en
 Es sey bey weitem wohl noch kein com=di nicht.^{132a}

Deswegen wählten vier andere Abschreiber wohl den, im Übrigen wieder unbestimmten Titel Ein in Loblicher Statt Bern nach geendetem Toggenburger Krieg vorgestelltes Schauspiel¹³³ und gaben zu den beibehaltenen obigen Versen den Kommentar: „Es ist eine Co^edie, da doch nichts als der blosser No^ odios.“^{133a} Mit der Bezeichnung als Schauspiel weise sie ihre Manuskripte indirekt als etwas jünger wie die zuerst genannten aus. Bei allen handelt es sich im Gegensatz zu fünf weiteren um ältere

¹ ²⁹ Schulrats-Manual Nr. 3. S. 314. B III 874. St. A. Bern.

¹ ^{29a} Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz a. a. O. III. S. 782.

¹ ³⁰ Chronikon. Das ist Historische und gantz Unpartheyische Kurtze Beschreibung der Denk- und Merkwürdigen Begebenheiten, die sich in der Statt Bern selbst und deren Landen, Stätten und Gebieten zugetragen haben. Von dem Jahr 1701 biss auff's Jahr 1725 inclusivé. Also beschriben und verzeichnet für sich und seine Nachkömlingen, und zur Vorkommung der uns annerbohrnen Vergesslichkeit. Von Johanne Rodolpho Grunero. V. D. M. Predicanten zu Trachselwald. Bd. I. S. 178f. Mss. Hist. Helv. VIII 40. BB Bern.

¹³¹ Mss. Hist. Helv. XII 128. BB Bern.

^{131a} Mss. III/03.

¹ ³² Copia derjenigen Comedi, so nach vollendetem krieg und geschlossen friden zu Bern an der Solle]itaet so diss jahrs erst nach dem Fridensschluss, im Augusto gehalten worden, von den studiosis ist representirt worden. Mss. Hist. Helv. VI 44 (1). BB Bern.

¹ ^{32a} Dsgl. Prologus. Vers 21-24.

¹ ³³ Mss. Hist. Helv. X 263 (6). - Mss. Hist. Helv. XII 304. - Mss Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). BB Bern. - Ms. Bibl. Muri 66. Kantonsbibliothek Aarau. S. 351ff.

Abschriften, da sie keinen Epilog haben, wie es für die Aufführung zutrif. In einem mit Tr unterschriebenen, nach der Anrede von einem der in Bern studierenden Sohne Jakob und Carl¹³⁴ des Dekans Johann Jakob Tribolet, Pfarrer in Ursenbach^{134a}, und nicht von diesem selber verfassten und am 19. September, also 18 Tage nach der Aufführung an Pfarrer Gruner in Trachselwald abgesandten Briefe steht unmissverständlich: „Wohl Ehrwürdiger Herr. Hier hat nun auch der Herr den Prologum, deme ich nach seinem begähren gern auch den Epilogum verschaffen thäte wan einer währe proponiert worden.“¹³⁵ Während die etwas jüngeren Kopien mit der Bezeichnung als Schauspiel nur Rollenverzeichnisse ohne Spielerlisten bringen, erwähnt die zuerst genannte „Copia“ auch die Darstellernamen B. Lud. Messmer, Hein. Wagner, Nic. Furer, Franc. Anth. V@ blasserer, Joh. Trachsel, Rod. Haag, Sigm. Von Rüte, Dn. Kuntz, David Sybold, Abrah. Rex, Jac. Chombon und Christoph Castenhofer. Sie setzt sie jedoch nicht neben die entsprechenden Rollen¹³⁶, wie ein Vergleich mit allen anderen Abschriften mit Rollen- und Darstellerverzeichnissen ergeben, darunter auch eine dem Original wohl am nächsten kommende ohne Epilog, die sich im aargauischen Staatsarchiv befindet (s.u.). Auch stimmen die Namen Wagner und V@ blasserer nicht. Die zweite ältere „Copia“ setzt im ersten Falle richtig Wasmer, im zweiten ebenso falsch Vonblasserer; die Spielerliste erscheint hier nach dem Rollenverzeichnis¹³⁷, sodass keine weitere Verwirrung entsteht. Schlagen wir diese Darsteller in einem älteren, nach zeitgenössischen Dokumenten hergestellten „Catalogus matricula“ der Berner Schule nach, so stellen wir fest, dass sie aus verschiedenen Jahrgängen und nicht alle Berner waren. Ihr Studium hatten in Bern begonnen: Beat Ludwig Messmer, Heinrich Wasmer und Abraham König (Rex) 1700, Niklaus Fuhrer und Johann Trachsel 1701, Sigismund von Rüte und Jacob Chambon (aus Vevey) 1703, Daniel Kunz und David Sybod 1705, Christoph Castenhofer (aus Aarau) 1707 oder 1708.¹³⁸ Der „Vonblasserer“ genannte Darsteller hiess in Wirklichkeit Georg Franz Anton Oblasser und war ein Emigrant aus Wien, wie aus dem Manual der Berner Burgerkammer von 1713 hervorgeht: „Frantz Antoni Oblasser, dem Proselyten von Wien wären Meine Herren dieser Cammer geneigt, wegen leistender diensten im Oblegio Musico hiemit

^{1 33a} Zum Kommentar vgl. a. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 1 Anm. a.

^{1 34} Catalogus Matricula a. a. O. S. 142. - Studentenverzeichnis a. a. O. S. 324.

^{1 34a} Lohner a. a. O. S. 651. - Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. - V. S. 49 (16).

^{1 35} Mss. Hist. Helv. VII 103. S. 553. BB Bern.

^{1 36} Mss. Hist. Helv. XII 128. BB Bern.

^{1 37} Mss. Hist. Helv. VI 44 (1). BB Bern.

^{1 38} Catalogus Matricula a. a. O. S. 139, 140, 141, 142, 143, 145, 148, 149.

den Staatssitz zu bewilligen, wenn er nicht ohne Heimat wäre.“¹³⁹ Er hielt sich als Neubekehrter des reformierten Glaubens seit 1711 in Bern auf, wie das Schulrats-Manual 1726 festhält.¹⁴⁰

Weitere Einzelheiten des Solennitätsspiels von 1712 vermitteln uns vier schon durch die Aufnahme eines Epilogs als jüngere Abschriften gekennzeichnete Manuskripte mit dem nun bestimmten Haupttitel Das verwirrte und wieder gestillte Schweizerland verglichen mit den alten griechischen Unruhen.¹⁴¹ Drei von ihnen vermerken auf der Titelseite zusätzlich: „Acta Ludis Solennitus Fr. Willadino et E. à Graffenried Consulibus. Egit: R. Nfperlin, Modos fecit: A. Rupertus. Tibiis imparibus. Edita Calendibus Septembribus. Bis acta. A]o, q V o I an V s I n MI sera He LV et I a, n V N C pat VLCIV s, N V N C CLV s IV s Fa C t V s f VI t.“^{141a} Das vierte ergänzt den Haupttitel mit einem Hinweis auf den Ort der Aufführung: „In einem Schauspiel vorgestellt zu Bern. Im Chor des grossen Münsters. Den ersten Herbstmonat 1712.“ Auch gibt es indem nach dem Darstellerverzeichnis eingerückten obigen Untertitel den vollen Namen „Andreas Rupertus/:Ruprecht:“.¹⁴² Die Aufführung fand nach diesem Untertitel vor der Spitze der Regierung, dem amtierenden Schultheissen Johann Friedrich Willading und seinem Kollegen Emmanuel von Graffenried¹⁴³ statt und wurde einmal wiederholt¹⁴⁴, was auf ausserordentlichen Andrang des bernischen Publikums schliessen lässt, dessen besonderes Interesse an diesem nationalen Festspiel ja auch in den insgesamt zwölf verschiedenen Abschriften des Spieltextes zum Ausdruck kommt. Der Dichter war der seit 1701 in Bern studierende Aarauer Pfarrerssohn Johann Rudolf Nüsperli, der 1713 zweiter Pfarrer in seiner Heimatstadt werden sollte, wo er 1722 starb¹⁴⁵, der Komponist Andreas Ruprecht, der nach seinem Theologiestudium 1704 zum Cantor d.h. zum Gesangsvorsteher der Berner Schulen gewählt wurde, später als Provisor der 7. Klasse fungierte und seit 1736 als Pfarrer in Belp, wo er 1745 hinschied¹⁴⁶. Seine Bühnenmusik

¹ ³⁹ Manual der Burger Kammer. Mss. Hist. Helv. XLV 127.12. S. 132. BB Bern.

¹ ⁴⁰ Schulrats-Manual Nr. 5. S. 16ff. B III 876. St. A. Bern.

¹ ⁴¹ Mss. Hist. Helv. XVI 21 (2). - Mss. Hist. Helv. XXIa 2 (50). - Mss. Hist. Helv. XXIV 131 (2). - Mss. Hist. Helv. IV 119. BB Bern.

^{141a}

¹ ⁴² Das Verwirrte und wider gestillte Schweizerland. Verglichen mit den alten griechischen Unruhen. In einem Schauspiel vorgestellt zu Bern. Im Chor des grossen Münsters. Den ersten Herbstmonat 1712. Mss. Hist. Helv. IV 119. BB Bern.

¹ ⁴³ Vgl. A. Zesiger. Die bernischen Schultheissen. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. IV 4. Bern 1908. S. 248f.

¹ ⁴⁴ Bis acta = zweimal agirt.

¹ ⁴⁵ Studentenverzeichnis der Berner Akademiker a. a. O. S. 298.

¹ ⁴⁶ Schulrats-Manual Nr. 3. S. 125. B III 874. St. A. Bern.

wurde auf zwei ungleichen Flöten (Diskant und Bass)¹⁴⁷ vorgetragen. Das Darstellerverzeichnis des vermutlich ältesten Exemplares dieser Reihe¹⁴⁸, da ohne Angabe späterer Aemter der Spielenden, deckt in etwas flüchtiger Weise die Beziehung der griechischen Rollennamen zu schweizerischen Personen und Orten auf:

Prologus		J. Trachsel.
Calebas, Priester	Abt von St. Gallen	S. à Rute.
Thurium	[Teggenburg]	B. L. Messmer.
Thebe	Zürich	N. Furer.
Athen	Bern	R. Haag.
Sparta	Lucern	H. Wasmer.
Creta	Uri	G. A. F. ab
Oblasse.		
Argos	Schweitz [Schwyz]	D. Kunz.
Thessalia	Unterwalden	A. Rex.
Elis	Zug	O.
Castenhoffer.		
Thaltybius	Bodt von Rom	J. Trachsel
Delphos	dort war Rom.	
Alecto	[Furien]	B. L. Messmer.
Lyssa		S. à Rute.
Erybates	Courier von	
Erphurion	Courier von Villmergen	
Irene	[Frieden]	J. Trachsel. D. Sybold.

Ein zweites Exemplar¹⁴⁹ ist jedenfalls jünger wie dieses, was wir aus den bei einigen Darstellern hinzugefügten Aemtern entnehmen:

Thurium, gebundener aber wieder befreiter Slav	Toggenburg	B. L. Messmer, gewesener Prediger zu Melchnaus
Sparta	Lucern	H. Wassmer,
Reinach.		
Argos	Schweitz [Schwyz]	D. Kuntz, Affolteren.
Elis	Zug	C. Castenhofer, Schöftland, Decan EEclass zu Aarau.

Die drei ersten sind nämlich 1732, 1744 bzw. 1740 in andere Pfarrer verzogen; der vierte wurde 1741 zum Dekan einer ersten Klasse von Aarau gewählt¹⁵⁰. Dieses Darstellerverzeichnis vergisst im übrigen den Vorredner, schreibt den Namen des Darstellers von Creta G. A. F. von Oblassen und bringt bei einigen Rollennamen mehr Erklärungen wie bei Thebe und Athen „Verbündete für Rhurium“, bei Messenia „Uninteressierte Republik“, bei Alecto und Lyssa „2 Furien Neyd, Rachgier“, bei Irene

¹ ⁴⁷ Tibiis imparibus. S. Georges a. a. O. ⁹ S. 3121. Sp. 1.

¹ ⁴⁸ Mss. Hist. Helv. XXIIa 2 (50). BB Bern.

¹ ⁴⁹ Mss. Hist. Helv. XVI 21. BB Bern.

¹ ⁵⁰ Lohner a. a. O. S. 643, 376. - Studentenverzeichnis o. S. 295, 326.

„Der Frieden“ und nennt den Eurybates „Courier von Epheurion“. Ihm entspricht mehr oder weniger ein drittes Exemplar¹⁵¹. Das vierte¹⁵² endlich stammt aus den frühen sechziger Jahren, wie wiederum Anmerkungen bei einigen Darstellernamen dartun. So ist zu den auftretenden Studenten J. Trachsel, B. L. Messmer, H. Wasmer, D. Kuntz und A. König von derselben Feder hinzugefügt: gewesener Pfarrer zu Limbach, zu Melchnau und Rohrbach, zu Reinach und Windisch, zu Affoltern im Emmenthal bzw. zu Windisch, zu ihrem Commilitonen C. Castenhofer Dekan zu Schöfflen und zu G. A. F. von Oblassen gewesener Singmeister zu Bern. Die vier ersten Darsteller haben ihre letzten Aemter 1724, 1732, 1744 bzw. 1740 angetreten und sind 1742, 1735, 1755 bzw. 1761 gestorben. Abraham König starb 1740. Jacob Christoph Kasthofer^{152a} wurde 1730 zum Pfarrer (nicht Dekan) gewählt und 1741 zum Dekan von Aarau, wo er erst 1769 verschied¹⁵³. Ueber Oblasser, der nach vielen Ermahnungen 1722 endlich das Heimatrecht der waadtländischen Gemeinde Cudrefin erworben hatte¹⁵⁴, hält das bernische Ratsmanual 1726 fest: „Der Musiker Frantz Anthoni Oblasser macht sich anheischig die Knaben von der 4. bis in die 6. Klasse, wie auch die Töchter in der Lehr zu unterweisen in der Musik, ebenso in der Insel bei verrichten Gottesdienst vorzusingen.“¹⁵⁵ Er wurde dann fest angestellt und 1730 offiziell zum Singmeister ernannt¹⁵⁶. Das Totenrodel der Stadt Bern enthält am 16. Dezember die Eintragung: „Hr. Oblasser, Singmeister.“¹⁵⁷ Halten wir zum Schluss noch fest, dass das zuletzt erwähnte Exemplar dieser Reihe viele Anmerkungen im Spieltext, vor allem als Schlüssel zum Toggenburgerkrieg, bringt, wie auch eine früher in der Klosterbibliothek in Muri, heute in der Kantonsbibliothek in Aarau befindliche Abschrift „Ein in loblicher Statt Bern nach geendetem Toggenburger Kriege vorgestelltes Schauspiel A° 1712“¹⁵⁸, die drei wie diese betitelten Manuskripte der Berner Bürgerbibliothek und deren von

¹ ⁵¹ Mss. Hist. Helv. XXIV 131 (2).

¹ ⁵² Mss. Hist. Helv. IV 119. BB Bern.

¹ ^{52a} Nach dem Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz (IV. S. 461) lautete so die richtige Schreibweise dieses ursprünglich aus Bayern stammenden, heute ausgestorbenen Aarauer Geschlechtes.

¹ ⁵³ Lohner a. a. O. S. 376, 425, 617, 643, 646. - Studentenverzeichnis der Berner Akademiker a. a. O. S. 295, 326.

¹ ⁵⁴ Manual der Burgerkammer. Mss. Hist. Helv. XLV 127.10. S. 132, 203, 294, 310. - Dsgl. 127.11. S. 267. BB Bern.

¹ ⁵⁵ Adolf Fluri. Die Berner Schulpfennige und die Tischlievierer 1622-1789. Handexemplar des Autors mit eingeklebten handschriftlichen Ergänzungen. Neben S. 120. - Ders. Pflege der Musik in Bern. Mss. Hist. Helv. XXX 42.

¹ ⁵⁶

¹ ⁵⁷ Fluri. Pflege der Musik in Bern o.

¹ ⁵⁸ Ms. Bibl. Muri 66 a. a. O.

Pfarrer Berchtold Haller (1728-1778)^{158a} um die Mitte des 18. Jahrhunderts besorgte Abschrift „Vorstellung der Com=die so bey Anlass dess erhaltenen Siegs bey Vielmergen A° 1712 zu Bern auf den ersten Septembris ist gespielt worden“.¹⁵⁹

Unserer Betrachtung des Spieltextes legen wir die Abschrift zugrunde, die sich ähnlich wie mehrere Berner Kopien in einem Foliobande nach historischen Abrissen über den Toggenburgerkrieg findet, den Dr. Karl Speidel 1959 dem aargauischen Stadtarchiv geschenkt hat.¹⁶⁰ Die Annahme nämlich, dass der Autor des Berner Solennitätsspiels von 1712 sein Original 1713 nach Aarau mitgenommen hat, wo es dann von einem engeren Landsmann abgeschrieben wurde, drängt sich auf. Diese Abschrift trägt als einzige uns bekannt gewordene zudem den dem Inhalt besser entsprechende Haupttitel Das verwirrte aber wieder hergestellte Griechenland, zu einem kurtzen Schauspiel vorgestellt in dem Jahr, da das verwirret Schweizerland wieder in seine vorige ruhe und wohlstand gesetzt worden¹⁶¹. Der Untertitel lautet: 1. Septembris A' 1712. Zu Bern bey der Solejit(t in der grossen Kirchen gehalten, im beywesen beyder hohen Ehren-Häubteren Ihr Gnaden Herren Joha] Friderich Willading und Emanuel von Graffenried. Aufgesetzt von Herrn Joha] Rudolf Nüesperli Burger zu Arauw. S. S. Theol. Stud.“ Abgesehen davon, dass auch sie keinen Epilog hat, weist sie die meisten szenischen Anweisungen auf. Auch gibt sie mit Ausnahme der späten Abschrift von Haller (s.o.), abgesehen vom „von“ den Namen Oblasser richtig wieder. Sie führt die beiden Eumeniden oder Furien ohne die doch wohl später hinzugefügten Eigennamen Lyssa und Alecto an. Sie enthält endlich, wieder mit Ausnahme der Hallerschen Abschrift, den umfangreichsten direkten, nach der Vermutung des Historiker Bronners bei der Aufführung verteilten Schlüssel^{161a} zum Inhalt:

Nomina Actorum cum Clave^{161b}

¹ ^{58a} Bernhardt von Rodt. Genealogien burgerlicher Geschlechter der Stadt Bern. Bd. 3. BB Bern.

¹ ⁵⁹ Vorstellung der Comedie, so bey Anlass dess erhaltenen Siegs bey Vielmergen A° 1712 zu Bern auf den ersten Septembris ist gespielt worden. Von Berchtold Haller geschriben. Mss. Hist. Helv. VI 145 (1). BB Bern. - Auch nach der Ansicht von Dr. Hans Häberli, Direktor der BB Bern, ka] es sich beim Schreiber nur um Pfarrer Berchtold Haller (1728-1776) handeln, wie ein Schriftvergleich nahelegt.

¹ ⁶⁰ Vgl. den handschriftlichen Nachtrag S. 53. In: Walther Merz, Inventar des Stadtarchivs Aarau. Aarau 1914: IV, 3a. Substantzliche Beschreibung des im 1712ten Jahr vorgefallenen Toggenburger Kriegs. (Geschenk von Dr. Karl Speidel, 1959.)

¹ ⁶¹ Das verwirrte aber wieder hergestellte Griechenland, zu einem kurtzen Schauspiel vorgestellt in dem Jahr, da das verwirret Schweizerland wieder in seine vorige ruhe und wohlstand gesetzt worden. 1. Septembris A' 1712. Zu Bern bey der Sole]itaet in der grossen Kirchen gehalten, in beywesen beyder hohen Ehren-Häubtern Ihr Gnaden Herren Schultheiss Joha] Friderich Willading und Emanuel von Graffenried. Aufgesetzt von Herren Joha] Rudolf Nüesperli Burger zu Arauw. S. S. Theol. Stud. Mss. IV, 3a. Stadtarchiv Aarau.

¹ ^{61a} Franz Xaver Bronner. Der Kanton Aargau. 2 Bde. St. Gallen/Bern 1844. II. S. 35.

¹ ^{61b} Namen der Darsteller mit Schlüssel.

Chalchas	Abt von St. Gallen	Sigm. Von Rütte.
Thurium	Toggenburg	Beath Lud. Messmer.
Thebe	Zürich	Niclaus Forrer.
Athen	Bern	Rudolf Haag.
Sparta	Lucern	Heinrich Wassmer.
Creta	Uri	G. Frantz von Oblasser.
Argos	Schweitz [Schwyz]	Daniel Kuntz.
Thessalia	Underwalden	Abraham König.
Elis	Zug	Christ. Castenhoffer.
Eumenides	Neid und Zorn	B. Lud. Messmer.
Thaltybius	Bott	Sig. Von Rütte.
Euribades	Courrier	Johannes Trachsel.
Messenia	unpartheyische orth	N. Chambon.
Prologus		Johannes Trachsel.
Oraculum	Papst zu Rom.	
Amhictiones, Pilora	Gesandte.	
Thermopyla	Baden.	
Phocis	Arauw.	
Persien	Römischen Keyser.	
Macedonien	König in Franckreich.	
Gephyri	Seyss.	
Thiliapolis	Zoffingen.	
Euphronion	Lentzburg.	
Nestor	Herr Seckelmeister früsching Generalissimus.	

Falsch ist der Geschlechtsname Forrer an Stelle von Furer, ebenso wie die Initiale N. anstatt J. bei Chambon. Unrichtig ist auch der Schlüssel Lenzburg für Euphronion, der in allen andern Exemplaren mit Schlüssel oder Anmerkungen richtig mit Villmergen gegeben wird, wo die entscheidende Schlacht des Toggenburgerkrieges stattfand. Einer Nachlässigkeit des Abschreibers zuzuschreiben ist es, wenn neben die beiden Eumeniden ein einziger Darstellernamen gesetzt wird, wodurch sich eine irreführende Verschiebung der folgenden Rollenträger ergibt. Nach den Darstellerlisten der erwähnten Kopien mit dem Titel „Das verwirrte und wieder gestillte Schweizerland“ spielte Messmer die Eumenide Alecto, von Rütte ihre Schwester Lyssa, Trachsel den Thaltybius und Euribates¹⁶². Richtig stehen diese Namen auch in der Hallerschen Abschrift, die noch weitere Ergänzungen zum Schlüssel bringt:

....		
Thurium	Hr. Messmer	Das bedrängte Toggenburg.
....		
Messenia	Hr. Chambon	Basel, Glarus u. Wallis Mediatres.
Thaltybius	Hr. Trachsel	Der von 5 orten gesandt gehen Rom.
Lyssa	Hr. von Rüti	Zorn.

¹ ⁶² Vgl. z.B. Mss. Hist. Helv. XVI 21. S. 56.

Alecto	Hr. Messmer	Neid.
Irene	Hr. Sybold	Frieden.
Delphis		Rom.
Das Oraculum daselbst		Der Babst.
Zazyntia		Wallis u. Mayland.
Tylus		Graub-Bündten.
Trinacria		Sizilien an sich selbst.
Persephonen		Des hl. Patri Höhlen.
Thitis Schor[n]stein		Der Berg Aetna.
Osiris Fest		Fronleichnam.
Amphichionhis Richter		Die Herren auf der Tagsatzung.
Macedonien		Frankreich.
Persien		Des Keysers Land.
Lacaedemon		Fryburg u. Solothurn.
Phocides		Aarau.
Tiliapolis		Zofingen.
Erphurion		Vielmergen.
Gephiris		Das Seysser Dorf.
Nestor		Herr General Frisching.
Thermopilas		Niederbaden.

Nach der im aargauischen Staatsarchiv befindlichen, nach unserer Meinung dem Original am nächsten kommenden Abschrift¹⁶³ enthält das Berner Solennitätsspiel von 1712 insgesamt 677 Verse, zu denen ein Prosasatz und das am Schluss von einem Darsteller angestimmte Te Deum Laudamus hinzukamen. Während der Inhalt in seiner Bezugnahme auf einen eben zu Ende gegangenen Bürgerkrieg und gleichzeitig in seiner Ausbreitung von Kenntnissen der antiken Mythologie und Geographie ziemlich interessant ist, lässt die Gestaltung meist sehr zu wünschen übrig. Offenbar nahm sich der wohl nicht besonders begabte Autor zuerst noch genügend Musse zur Ausfeilung, kam dann aber infolge der seit dem Ende des Toggenburger Krieges bis zur auf den 1. September festgesetzten Solennität zur Verfügung stehenden Zeitnot in arge Bedrängnis. So sind die Verse oft schlecht gebaut, die Reime unrein, sofern sie nicht überhaupt fehlen. Darunter leidet auch der an und für sich die Spannung auf die Worte des Orakels erhöhende lange Reisebericht des Thaltybius in einer Szene, die als einzige auch eine humorvolle Seite hat. Sehr lebendig ist immerhin der Dialog der beiden Furien, die sich, meist in kurzen, prägnanten Versen in einen Kriegs- und Blutrausch hinaufsteigern, wie er der Zeit entsprach, wobei der Autor fremde Vorbilder mitbenutzt haben mag. Bildkräftig ist endlich der Schlachtbericht des Euribades. Der ansprechende Prolog wendet sich in seinen ersten vier Versen an die Obrigkeit, spricht dann über Zweck und Spiel, wobei er interessanter Weise betont, dass es sich nicht um eine

französische Komödie handle, wie mancher wünschen würde, sondern um ein Spiel, in dem ein deutsches Herz schlage, ohne Wortgepränge und Scherz, aber auch ohne Kleiderpracht, wobei allerdings in einer Anmerkung anderer Handschriften erklärt wird, dass wegen Kürze der Zeit keine „griechischen Kleider“ (d.h. die damals üblichen, nur leise die antike Tracht andeutenden, nicht kopierenden Kostüme des barocken Theaters) gefunden werden konnten¹⁶⁴, und bringt in den letzten der insgesamt 34 Verse eine *Captatio benevolentiae*:

Die Ehrforcht heisst mich mein haubt in demuth neigen,
 Doch eüwre hohe gunst, die richt mich wider auf.
 Dess hohen purpurs glantz, heisst meine Zungen schweigen,
 Doch gibt die gütigkeit, ihr wideru^ den lauff.
 Die allgemeine freüd dess wärthen vatterlandes,
 Die geht uns billich auch, als seine kinder an,
 Und der erwünschte knopf, dess süssen friedens bandes,
 Macht dass die Musa jetz, gantz sicher singen ka],
 Wir dachten diese freüd, die unser hertz ergetzet,
 Durch eine kurtze lust, zulegen an den Tag.
 Und haben dieses Spiel in einfalt auf gesetzt,
 Und gar nicht nach der kunst, was gleich der tadler sag,
 Der dessen liechtem si] kein lustspiel nicht behaget,
 Dass nicht nach Frankreichs art, und auf die mode sey.
 Wer in dem Teütschen leib, ein welsches hertze traget,
 Wer nur Co^=dien liebt, und was der gaukeley,
 Kan seinen Zeit vertreib an anderen orthen finden,
 Hier ist kein wort gepräng, kein kleiderpracht kein schertz,
 Es liegt der freüden frucht, in einer harten rinden,
 Und in dem frömbden kleid, ein redlich teütsches hertz.
 Es soll die süsse frucht, dess starken friedens bandes,
 Die weit weit köstlicher, als alle edelstein,
 Die liebe Einigkeit dess werthen vatterlandes,
 Der inhalt und der zweck des gantzen lustspiels seyn.
 Auch mag ma] dieses Spiel, so wie ma] will bene]en,
 Guth wa] der Nahmen nur, und sonst ihm nichts gebracht,
 Doch gibt die gantze sach, genugsam zu erke]en,
 Es sey bey weitem wohl, noch kein Com=di nicht.
 Lasst Eüwre hohe gunst in gnaden auf uns blicken,
 Und ein geneigtes aug bey unserem wollen seyn.
 Lasst Peru bleiches gold, Arabia rauchwerck schicken.
 Es bring der schwartze Mohr, sein weises Elffenbeyn.
 Wir die wir nicht nach gold und eitlen schätzen graben,
 Bey denen silber nit noch edel stein zukauffen,
 Die wir kein rauchwerck nicht, noch specereyen haben,
 Die bringen dieses spiel, nemt es nur gönstig auf.

¹ ⁶³ Mss. IV, 3a, Stadtarchiv Aarau o.

¹ ⁶⁴ Vgl. z.B. Ein in Loblicher Statt Bern nach geendetem Toggenburger Krieg fürgestelltes Schauspiel. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 1 Anm. a.

Wirdt musicirt.

Die eigentliche Spielhandlung setzt im aargauischen Manuskript mit der szenischen Anweisung ein: „Chalchas bringt Thurium gebunden, und under einem joch hervor, gehet zornig u[^]her, redet nichts, Thurium seüffzet, und rauffet u[^] hülf.“ Zu Beginn seines Monologes wendet sich Thurium an den hohen Priester, wobei weitere Details seines Aussehens beschrieben werden:

Ach! Calchas¹⁶⁵ gehstu doch mit mir so grausam u[^]?
 Lass doch dein zorn durch flehen sich erweichen.
 Erzeige mir ein einig gnaden zeichen,
 Was quälstu doch dein armes Thurium?
 Schauw meine band, schauw meine fessel an,
 Die seil, das Slaven joch, damit ich bin gebunden,
 So dass ich mich schier nit mehr regen kan,
 Ach! wirdt da] keine gnad bey dir gefunden?
 Ach Mein! Ach mein! Betrübtes Nein,
 Du giessesst öhl in heiss entbrandte gluth.
 Und dein verstockter felssen muht,
 Ist härter noch als harte kieselstein.

Dann fleht es die Götter im Olymp an, es mit gerechten Augen anzusehen, zu donnern und zu blitzen, Finsternis und Rache auf diesen Erdenplan zu schicken, und ruft aus:

Du grosses Aug der Welt, verdunckle deinen schein,
 Du weises Silberlicht, zeüch deine strahlen ein.
 Ihr Götter helfft, helfft was ein jeder kan.
 Erbarmt eüch, und nemt eüch meiner an.

Endlich fragt es, wo die tapferen Argiven¹⁶⁶, die Thebaner Fürsten¹⁶⁷ und die Helden von Athen¹⁶⁸ weilen, und wünscht, sie möchten zu ihm kommen, um es aus dem Sklavenjoch zu erretten. Hierauf folgt „Scena 2. Muta, wirdt dazu musicirt“, also eine ganz stumme Szene mit Musikbegleitung: „Chalchas, Thurium, Thebe, Athen, Sparta¹⁶⁹, Creta¹⁷⁰, Argos¹⁷¹. Thebe bringt Brieffen hervor, zeigt sie Athen und den übrigen, geht hinzu, und will Thurium ledig machen, kann aber nicht, zeigt seine brieffen nochmahl Athen, hierauf gehen sie beyde hinzu, selbiges zu erledigen, under dessen tretten die anderen ab, lösen etliche knoten, können aber nit alle, schüttlen den kopf und gehen auch weg.“ Dazu gibt der Autor die Erklärung: „NB. Ist darum muta,

¹ ⁶⁵ „Chalchas ist ein Nahmen des fürnehmsten griechischen Priesters: Abt von St. Gallen. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4) S. 3. Anm. d.

¹ ⁶⁶ „Argiver [Bewohner von Argos d.h. Schwyz]: Waren Thuri Schutzherrn.“ Dsgl. Anm. d.

¹ ⁶⁷ „Thebaner Fürsten – Züricher. Thebe: Zürich“. Dsgl. Anm. e.

¹ ⁶⁸ „Athen: Bern“. Dsgl. Anm. f.

¹ ⁶⁹ „Sparta: Lucern.“ Dsgl. S. 4. Anm. a.

¹ ⁷⁰ „Creta: Uri“. Dsgl. Anm. e.

¹ ⁷¹ „Argos: Schweiz [Schwyz]. Dsgl. Anm. c.

weil uns nicht zu wissen gebührt, was auf den Tagsatzungen seye gehandelt worden.“
 In der 3. Szene bindet Calchas Thurius „härter als zuvor, welches da] noch härter u^
 hülf ruffet“. Böse fährt Calchas Thurius an:

Halt! Nein, du bist noch nicht entruhen,
 Verrucher! meinstu also zu entgehen,
 Eh soll ein kalter strahl in deinem aderen brujen,
 Und dieser dolch in deinem hertzen stehen,
 Du schlangen bruth, heisst das den vatter ehren?
 Meinstu, du stehest mir nicht zu gebott.
 Halt nur, ich will dich noch was anders lehren,
 Du Meüchelart, du falsch vergifte krott.
 Hier bindet er es wider
 Und Thurius seüffzet
 Ja seüffze nur, dass du daran erstickest,
 So geht es, wa] man nicht kan rüehig seyn,
 Wa] du dich nicht gedultig darein schickest,
 So schliesse ich dich in eiserne fessel ein,
 Ein fogel, der einmahl i^ strick gef\$gen,
 Je mehr er tobt, je mehr er wirdt behangen,
 Halt dich nur still, und schicke dich darein.
 Du siehst ja wohl, es kan nicht anderst seyn.
 Und mischt ein anderer sich in diese Sachen, /:gegen Thebe
 und Athen:/
 So wirdt ihn meine rach zum todesopfer machen,
 Darum schicke dich darein, /:zum Thruio:/
 Und lehr gehorsam seyn.

Nach dem Ausruf, ob denn die Gerechtigkeit des strengen Himmels schweigen könne und nicht ein heller Blitz das ungerechte Band trenne, ob von Westen¹⁷² nicht pechschwarze Wolken aufsteigen und Thebens Helden Streit und Brand entfachen, verflucht Thurius seine Sklaverei und verhasste Dienstbarkeit. Dann fleht es die Fürsten dieser Welt, bei denen Themis noch die letzte Wohnung habe, an, die Beschwerden seiner Angst anzuschauen und ihm Ruhe zu verschaffen, verliert aber zuletzt allen Mut:

Doch nein! der hi^el ist so sehr ergri^et,
 Und das Verhängnis schenckt nur lauter Wermuht ein,
 Sein strenger Zorni ist grausam angegli^et.
 Verlassnes Thurius.
 Du schaust vergebens u^ und u^.

In der 4. Szene treten Thebe und Athen wieder auf den Plan, wobei uns die szenische Anweisung wieder Aufschluss über Kostüm und Requisiten, aber auch die mimische Bewegung gibt: „Thebe und Athen ko^en ganz bewaffnet mit glänzenden Harnischen

¹⁷² „Zürich und Bern liegen gegen Westen“. Dsgl. S. 5. Anm. b.

und mit erlösten schwereren hervor, Athen zerschneidet die band, Chalchas retirirt sich, sie legen Thurio einen Hut [wohl Freiheitshut]^{172a} auf, und geben ihm ein schwerth, führen es frölich mit sich davon.“ Thebe erklärt, wenn Güte nicht helfe, müsse das scharfe Schwert den harten Knoten lösen¹⁷³, und sagt nach einem Zwischenruf Athens zu seinem Verbündeten, „auf den knotten zeigend“:

Schneid nur hierzu, ich weiss das es bricht

„Athen schlägt drein mit dem Schwerth, das joch falt ab.“ Empört erklärt Chalchas:

Hier bleib ich nich,
da geht gwalt vor recht,
Hier wirdt der knecht ein herr,
Hier wird der herr ein knecht.
Hier bleib ich nicht.

Er tritt ab und Thurium, dem Theben und Athen den Hut und das Schwert angelegt haben, ruft ihm höhnisch nach:

Ja gehe nur, es weint dir niemand nach.

Dann fleht es die Götter an, seinen Befreiern hier und in Ewigkeit den Lohn zu geben.

„Sie ne^en Thurium zwüschen sich und tretten ab/under dessen wirdt musicirt.“

In der 1. Szene des 2. Aktes kommen Sparta, Creat, Argos, Thessalia¹⁷⁴ und Elis¹⁷⁵ hervor und, „als diese sehen, dass Thurium weg ist, berathschlagen sie sich, wie sie selbiges wider in band bringen mögen, erwarten desswegen den Thalybium¹⁷⁶, den sie gen Delphos geschickt, das oraculum Rahts zu fragen. Sparta redt, sobald sie hinaus ko^en:

Nein diss soll nicht geschehen,
Das Thurium soll mir nicht aus den banden ko^en
/:als es Thurium nicht sieht,
fart es fort und spricht:/
Allein wo ists, ich kan es nirgends sehen,
Und wo ist Calchas hin, wer hatt ihn fortgeno^en,
Wer ist der freffle ma] der dieses unterstehet,
Und wessen hand ist es, der diese that begehet?

Argos beschuldigt Theben und Athen. Creta, Thessalia und Elis bestätigen es im Chore. Sparte nennt es ein frevles Unterfangen, dass Theben und Athen wider Calchas hetzen, der doch der Götter Knecht sei und ihren Ratschluss kenne, der Apollos Geist in seinem

¹ ^{72a} Bronner a. a. O. nimmt es an.

¹ ⁷³ „Alludirt auf modum Gordinem“ den gordischen Knoten. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 7.

Anm. a.

¹ ⁷⁴ „Unterwalden“. Dsgl. S. 8. Anm. a.

¹ ⁷⁵ „Zug“. Dsgl. Anm. c.

¹ ⁷⁶ „Thalybius: Läufer“. Dsgl. Anm. c.

Gehirne habe und ihnen alles das auslege, was den Menschen unbekannt sei, und dem es keine Mühe mache:

Was uns Zeus verborgen hatt, und was jemahls soll geschehen,
Das zelt er jahr für jahr an seinen fingeren nach,
Er kent der vogel-flüge, ihr eingeweid und sprach.

Und doch habe Thurium sich aus der Haft bewegt, fährt er fort, und der freche Schelm seine Zunge geregt. Es, Sparta, dulde es jedoch nicht, Thurium, das Eigentum des Calchas, in andern Händen zu sehen, erklärt es und fordert die andern auf, mit Macht dagegen zu streben. Dann stellt es die Frage, was z u tun sei. Thebe schlägt vor, an den frechen Köpfen von Theben und Athen mehr als tausend Lanzen zu brechen. Sparta möchte sie alle töten, Thurium wider unters Joch beugen und seinen Frevel büssen und ruft zuerst Creta, auf das Horn des Uristiers anspielend¹⁷⁷, dann den andern zu:

Geh Creat, blase lärm, und Thessalia
Und Argos rüstet eüch, geh Elis ihnen nach,
Wetzt dess Krieges messer,
Vertreibt dess Calchas find,
Zerstreüwet unsere Hässer,
Verkehret sie in rauch.

Creta, Argos, Thessalia und Elis „wollen gehen“, Sparta „haltet sie auff“ und ersucht sie, Geduld zu haben und erst einmal zu hören, was für eine Antwort der von ihnen zum „Grossen Gott gen Delphos“ (dem Papste)¹⁷⁸ gesandte Bote Thaltybius zurückbringe.

In der 2. Szene kommt dieser atemlos heran und antwortet auf die Frage Spartas, wie es gehe, wie es stehe:

Ach lasset mich ein wenig doch verschnauffen.
Es kam mein lebtag mich kein reiss nie härter an,
Ich bin so müd, von fahren, gehen, reiten, lauffen,
Dass ich schier nit reden kan.
Zudem ist der lohn noch schlecht.
Wa] einer rechnen will, was schuhe und kleider kosten,
Was ma] am leib verderbt, und an der speis verzehrt,
So hat ma] nit ein heller für das posten,¹⁷⁹
Und einem noch kein trinckgelt wirdt verehrt,
Und weib und kind zu haus.

Thessalia heisst ihn das Scherzen sein lassen und schimpft auf jene, welche sich einbilden, dass man sie für alle Worte mit Dukaten bezahlen müsse, worauf ihm Thaltybius ins Wort fällt:

¹⁷⁷ „Wird auf das grosse Urner Horn gedeutet“. Dsgl. S. 9. Anm. b.

¹⁷⁸ „Durch diesen Gott zu Delphos kan leicht der Nuntius und Pabst zu Rom verstanden werden.“ Dsgl. Anm. c.

¹⁷⁹ Als Bote etwas befördern, berichten, umherlaufen. SI. IV. Sp. 1797f.

Ja wohl Ducaten ja! das wär ein rechter spass
 Es gehet jetz bereits die fünfft Olympias,¹⁸⁰
 Dass ich derselben keine hab gesehen.

Elis mahnt ihn, zu erzählen, wie ihre Sachen stehen. Doch Thaltybius fährt fort, von Geld zu reden:

Und da] vom trinckgelt redt kein mensch kein wort.
 Ich weiss es wohl, ich kriege keinen heller.
 Thessalia versucht, ihn zu beruhigen:
 Fahr du nur fort.
 Und so du fertig bist, so geh in meinen keller,
 Und rinck so viel du magst, vom besten Chier¹⁸¹ wein.

Thaltybius ist einverstanden, fügt aber skeptisch bei:

Doch ko^ ich da], so ist kein herr i^ hauss
 Die frauw ist kranck, die keller magt ist auss,
 Dann heisset es, mein fründ Thaltybius
 Heüt kriegstu nichts, ko^ morgends wider.

Argos weist ihn zurecht, er singe stets die alten Lieder, und fragt ihn, ob er den Gott gesprochen habe. Endlich beginnt Thaltybius seinen Reisebericht, der angesichts der umständlichen Schilderung seine Zuhörer auf die Folter spannt:

Als wir von Sparta aufgebrochen,
 So nahm Eurotas¹⁸² uns mit seinen wällen¹⁸³ auff,
 Wir nahmen unseren lauff,
 Sudwärts dem haffen zu, und dingeten ein schiff,
 Das ohne dem nach Delphos lieff.
 Das war ein rechtes schiff
 Es war das vorder theil.

Creta unterbricht ihn, das Schiff interessiere sie nicht, er solle es kurz machen.

Thaltybius verspricht es, fährt aber ebenso umständlich fort:

Wir fuhren von dem port, es wichen stätt und land,
 Wir sahen bald zur rechten hand,
 Dess Ditis¹⁸⁴-Schloss vorüber gehen,
 Hernach bekamen wir Mehseins-Land zu sehen,
 Und Pylus¹⁸⁵ bald darauff, wo nicht lauter sand,

¹ ⁸⁰ „Olympias war eine griechische Zeitrechnung von 5 zu 5 Jahren“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 10. Anm. a.

¹ ⁸¹ „Chius war eine griechische Insul, da der herrlichste Wein wächst“. Dsgl. Anm. b.

¹ ⁸² „Eurotas, ein zimlicher Fluss“. Dsgl. S. 11. Anm. a. - Eurotas, volkstümlich neugriechisch Iri, Hauptfluss der peloponnesischen Landschaft Lakonien. Brockhaus Encyclopädie. V. S. 794.

¹ ⁸³ Wellen.

¹ ⁸⁴ „Dis: Ein Gott der Reichtagen und Wollüsten“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 11. Anm. b. - Dis pater, altrömischer Unterweltsgott, gleichgesetzt mit dem griechischen Pluton. Brockhaus Encyclopädie. IV. S. 773.

Von ferne sahen wir zur lincken hand,
 Die Strophades¹⁸⁶, wir liessen Elis liegen,
 Und zu Zachynthus¹⁸⁷ sind wir aussgestiegen,
 Hier war ein guter wein.

Diesmal unterbricht ihn Thessalia, er solle seine Possen sein lassen, die Reise könne er dann zu Hause erzählen. Aber Thaltybius berichtet weiter:

Wir mussten unseren lauff hierauff nach westen stellen.
 Und endlich kamen wir nach Trinacria¹⁸⁸,
 Wo Ditis Schornstein¹⁸⁹ ist, und persephonens¹⁹⁰ hauss,
 Hier setzte ma] an land, die meisten stiegen auss,
 Und rasteten alda.
 Ma] zog die segel auf, und wir fuhren fort,
 Und kamen glücklich fort, an dem bekanten orth,
 Wo felssen wind und fluth,
 Den armen reissenden am meisten schaden thut.¹⁹¹
 Worauff wir unseren lauff stracks nach dem norden nahmen¹⁹²
 Biss wir mit grosser mühe zu einem wasser kamen,
 Es ist ein schöner fluss¹⁹³, ich weiss nicht wie er heisst,
 Hierauff bin ich zu fuss, dem wasser nachgereisst,
 Biss dass ich endlich bin gen Delphos ko^en,
 Und habe stracks den weg dem Tempel zu geno^en,
 Ich sah das heiligtum, die Priester, das Altar,
 Ich brachte opfer her, und streüwte Wierauch dar.

Jetzt fordert Elis Thaltybius auf, endlich abzurechnen, worauf dieser schliesslich bestätigt, er habe ihre Not dem Priester angezeigt und dieser ihm die Antwort schriftlich gegeben, und seinen Brief abliefern. Argos ist froh, dass Thaltybius endlich schweigt, und Thessalia droht ihm:

Hör Kerl! du plauderst stets, und machst der worte viel.
 Kompst du ein ander mahl uns also hergegangen,
 So soltu morgens da], am liechten galgen hangen.

Schimpfend entfernt sich der Bote:

So geh da] wer da will,

¹ ⁸⁵ „Pylus: Bern, des unterschiedlichen Nestors Vatterland, war das rechte Pulus arenosa“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 11. Anm. b. - Pylos, Stadt in Messenien, einst Herrschersitz des Nestors. Der Grosse Brockhaus I6. IX. 472.

¹ ⁸⁶ „Strophades sindetliche kleine Insuln“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 11. Anm. d. - Zwei kleine Inseln im jonischen Meer. Pauly-Wissowa. Real-Encyclopädie der Class. Altertumswissenschaft. 2 Reihe. VII. Sp. 374f.

¹ ⁸⁷ „Zacynthus, eine grosse Insul hodie Zanten. Dsgl. Anm. e. - Zacynthos eine der südlichsten jonischen Inseln mit gleichnamiger Hauptstadt. Grosser Brockhaus I6. XII. S. 645.

¹ ⁸⁸ „Trinacria, der alte griechische Namen Siciliens“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 12. Anm. a. - Pauly-Wissowa o. VI A, 1. Sp. 601ff.

¹ ⁸⁹ „Ditis Schornstein, der Berg Aetna“. Dsgl. Anm. b.

¹ ⁹⁰ „Persephone i. e. Proserpina“. Dsgl. Anm. c.

¹ ⁹¹ „Scylla und Charybdis“. Dsgl. Anm. d.

¹⁹² „Hier geht die Reisebeschreibung recta an Rom“. Dsgl. Anm. e.

¹⁹³ „Die Tyber“ [Tiber]. Dsgl. Anm. f.

Ist das der keller-schlüssel zu dem guten wein?
 Ich hab wohl gedacht, das wird das Trinckgelt seyn.

Hierauf fordert Thessalia die andern auf, herzukommen, und ersucht Sparta, nachzusehen, was in dem Briefe stehe. „Sparta list die überschrift: Den Durchleüchtigen und hochmögenden Republicques in Griechenland, Sparta, Creta, Argos, Thessalia und Alis ko^e diss gg.ep: zu handen in ihre grossen Rahts versa^lung zu Sparta. Sparta beschauwet hierauf das pütschafft, erbricht den brieff, und liset, wie folgt:

Bey so betrübter Zeit, bey so verwirten sachen,
 So söllet ihr den streit, mit eüweren find anfangen,
 Wa] des Osiris leich- und festtag wirdt begangen.¹⁹⁴
 So werdet ihr gewüss viel tausend leichen machen.¹⁹⁵

Hernach rät Argos, nach Hause zu gehen, um zu sehen, was hier zu tun sei. „Sie tretten mit einander ab, und wirdt musicirt. Unterdessen trittet Messenia¹⁹⁶ voller Gedancken auf, und redet nicht biss die Music geendet.“ In der 1. Szene des 2. Actes beginnt es seine Klage über die betrübten Zeiten, da seine Brüder streiten, und gibt seiner Furcht Ausdruck, das Vaterland könnte in Trümmer gehen, wenn das entstandene Feuer nur noch ein wenig brennen würde. Dann ruft es trauernd aus:

Wer mag doch frölich seyn, wa] auch bei uns erscheinet,
 Das gri^e krieges schwerdt, darob Europa weinet,
 Und blut für tränen lasset fliessen,
 Weil Brüeder werden hingerissen,
 Der Kauffma] weint, dass seine schiff so öffters bleiben auss,
 Der Burger fürcht, er sey nicht sicher in dem hauss,
 Der Baursmaj traurt, dass er schon hatt gesäyet,
 Und jetzt ein anderer komt und seine frucht abmäyet.

Darum sollte jedermann sich nach dem Frieden sehnen, meint es, und diese Kriegslast von den Schultern „lehnen“ (abwerfen). Schliesslich berichtet es, auf dem Wege hieher durch einen Brief von der grossen Schlacht¹⁹⁷ vernommen zu haben, dass Sparta Athen mit List angefallen, Creta und Argos auch ihr Geschütz erschallen lassen, Elis und Thessalia gleicherweise Athen zu Boden schlagen gewollt haben, und gibt dann den übrigen Inhalt wieder: Athen sei zwar vor so vielen Feinden bestürzt gewesen, habe es aber verstanden, dieselben meisterlich zu binden, und weil der Segen bei seinen gerechten „affen gewesen sei, habe der Himmel selbst ihm einen Sieg verschafft:

Die finde flohen fort, zu ihrer grösten schand,

¹⁹⁴ „Ist ein Fest von der Egyptern, ihrem Abgott Osiris zu Ehren gehalten, gleich wie das Frohnleichnams Fest von der Römischen dahin hier alludiert wird“. Dsgl. S. 13. Anm. a.

¹⁹⁵ „Ist ein oraculum flexiloquum“ [ein zweideutiges Orakel]. Dsgl. Anm. b.

¹⁹⁶ „Messenia: ohn Interesierte orte“. Dsgl. Anm. c.

¹⁹⁷ „Schlacht bei Bremgarten“. Dsgl. S. 14. Anm. a.

Athen jetz herrschen kan, in seiner finden land,
 Thermophylas der orth, wo sonst zusa^en ko^en,
 Amphyotions Richter schar, ist nun mehr eingeno^en,
 So dass ich Phocide jetzund erscheinen müssen,
 Die Pylone hinfort, den frieden zu begrüßen,¹⁹⁸
 Und ob die gerechte sache schon meister worden ist,
 So kante schaden doch, der frömbden finden list.
 Mich ja^ert dess ellends, das brüeder sich entehren,
 Und durch uneinigkeit einanderen selbst verzehren.
 Kan] Sparta mit Athen sich da] nicht recht vertragen,¹⁹⁹
 Will da] Thessalia samt Argos i^er klagen,
 Will Creta i^er hie den krieges-lärmen blasen²⁰⁰,
 Und wa] lasst Elis ab, von untreu und seim wasen.
 Soll da] das blancke schwerth von Bruder blut sich färben,
 Soll da] gantz Griechenland durch diesen hass verdärben,
 Soll dan Messenien nur klagend müssig seyn.
 Ich wäre härter noch, als harte kieselstein.
 Wa] ich könt die gefahr, mit trochnen augen sehen,
 Und bey der bruder wuth gantz unbestürzet stehen,
 Nein, Nein die liebe treibt, es treibet mich der schmerzen,
 Der meine seel betrüwebt, und quellet mich i^ hertzen,
 Dass ich den brüederen rff, und fried zu stifften tracht,
 Damit das land in ruh und wohl stand wird gebracht.
 So komt ihr Brüeder komt, lasst uns den frieden machen,
 Zu unser sicherheit, die feinde zu verlachen.

In der 2. Szene kommen die andern Orte hinzu. Messenia (hier in der Folge irrtümlicher Weise Messina genannt) macht in einer Ansprache die andern auf die Gefahren aufmerksam, die bei Fortdauer des Streits vom Ausland drohen, wobei es indirekt auf den römischen Kaiser und den König von Frankreich anspielt:

Ihr Brüeder mir ist leyd, dass ihr in streit zerfallen,
 Dass das gerücht hiervon muss in der ferne schallen,
 Es ist die einigkeit die uns zu^ wunder aller welt,
 Biss hierhar hatt in ruh und sicherheit gestellt.
 Wie oft wolt Persien²⁰¹ uns mit gewalt beziehen.
 Doch unsre einigkeit macht stehts die feinde fliehen,
 Schaut wie der schlawe fürst auss Macedon²⁰² mag lachen,
 Auss hoffnung [unser streit] werde ihme Vortheil machen.
 Zertheil und herrsche da]²⁰³ ist ihm wohl bekannt.

¹⁹⁸ „Thermopolis war der ort, wo die Griechen ihre Tagsatzungen hielten, durch ihre Gesandten Amphyction oder pylora genannt.“ Wa] es aber alda nit geschehen konte, ware zu c Phocide die Zusa^enkunft, und also hiehdurch war erstere wegen gleichheit des Nahmen Baden, durch das andere aber Aarau verstanden“. Dsgl. Anm. b. und c.

¹⁹⁹ „Athen wurde von Sparta wegen seines wohlstands i^er geneidet. Dsgl. Anm. d.

²⁰⁰ Wieder Anspielung auf das Uristierhorn.

²⁰¹ „Persien, kan wegen angeerbter feindschaft, österreich verstanden werden“ Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 13. Anm. d.

²⁰² „Fürst aus Macedon: König von Frankreich“. Dsgl. S. 15. Anm. a.

²⁰³ „Zertheil und herrsche da]: Juxta Tritum Divide et Impera“. Dsgl. Anm. b. - Die oft den Römern zugeschriebene politische Maxime, Macht durch Spaltung der Gegner zu gewinnen. Der Satz ist in

Wordurch er werden möchte Monarch i^ gantzen land,
 Drum raht ich, lass das schwerth in seiner scheiden fahren
 So könt Ihr eüwre nacht, auff frömbde feinde sparen.

Theben dankt Messenia im Namen aller für seine grosse Sorge um den Frieden und verspricht, sich mit Sparta zu versöhnen, wenn es sich des Calchas nicht mehr annehme.

Athen bekräftigt die Ansprache Messeniens:

Ich weiss wie schön es ist, wa] Brüeder einig leben,
 Der Herr will selbst hierzu dess seegens ströme geben,
 Deru^ bin ich stets bereit,
 Zu trachten nach der einigkeit.
 Und wa] Termophylas uns bleiben wirdt allein
 So soll kein weiter zanck hinfort vorhanden seyn.

Auch Sparta will Frieden schliessen. Und Creta verspricht, inskünftig die Friedenstrompeten zu blasen und allen Krieg samt „martis²⁰⁴ wuth und rasen“ zu verfluchen. Argos allerdings ist anderer Meinung und Elis will mit ihm und Thessalia die Ehre retten. Nachdem die drei abgetreten sind, sagt Messenia zu den übrigen, sie sollten das dumme Argos wüten, Thessalis bis auf den Tod verbluten und Elis auf sein eigenes Unglück lauern lassen, denn diese würden zusammen ihre Torheit betrauern, und fährt dann fort:

Was aber eüch betrifft, ihr Brüeder allzumahl,
 So danck ich meinem Gott, und wünsch eüch überall,
 Dass dieser frieden blühe, so lang als sternen sind,
 So lang ma] bäume u] feld, und kraut und wiesen findt,
 So schlagt nun hand in hand, ich bind euch de] zusa^en,
 Der Frieden ist gemacht, er sey beständig. Amen.

/: Er bindet sie mit einem band :/

Nacheinander geben Theben, Athen, Sparta und Creta ihrer Zufriedenheit Ausdruck, und Messenia schliesst die Szene mit den vier Versen:

Der Höchste knüpfe selbst das band der einigkeit.
 Er segne unser land und dessen obrigkeit,
 Ihr Musen-kinder lasst eüch hören,
 Stimt Hallelujah an, den frieden zubeehren.

/:wird musicirt:/

Die 3. Szene des 3. Aktes ist wieder stumm: „Zwey Eumenides²⁰⁵ treten in wäherender

dieser Form erst seit der Renaissance nachweisbar. Ohne Beweis wird die Maxime König Ludwig XI. von Frankreich zugeschrieben. Brockhaus Encyclopädie. IV. S. 789.

²⁰⁴ Des Kriegsgottes Mars.

²⁰⁵ „Allecto und Lyssa: Göttinnen der Zweytracht“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 18. Anm. a. - Die Eumeniden waren eigentlich die wohlgesinnten Erinnyen, d.h. Rächerinnen und Fluchgöttinnen. Im Laufe der Zeit wurde ihre Zahl auf drei fixiert: Tisiphone („die den Mord rächend“, Alekto („die Unablässige“), Megaira („die Neidische“). In Rom wurden sie langbekleidet oder mit kurzem

Music hervor, die einte rauchende fakel, die andere einen blutigen dolchen in der hand haltet, schneidend das band entzwey, Sparta und Creta gehen mit ihnen un vermerckt fort. /: die Music endet einmahl ohne Cadenz :/ Thebe, Athen und Messenia werden darüber bestürtzt, und gehen unwillig auch ab.“

In der 1. Szene des 4. Aktes rühmen sich die zwei Eumeniden²⁰⁵, „wie sie uneinigkeit haben können anstriffen, und bereits gemacht haben, dass Athen eine wahrhaffte schlappen bey Gephyris²⁰⁶ versetzt worden, treüwe auch, wie sie noch mehr unheil anstiffen wollen.“ In einem langen Dialog steigern sich die beiden allmählich in einen immer grösseren Kriegs- und Blutrausch hinein, wie er der Zeit entsprach: Die erste stellt zu Beginn das Ende des Lachens und der stolzen Friedensruh fest, die andere fragt:

Wo ist nun ihr pochen?
Und ihr Freüdenklang,
Wo ist ihr gesang?
Alles ist zerstöhret
Und gantz underbrochen.

Dann fährt die erste fort:

Anstatt freüden ist nun quelen,
Anstattsingen grässlich heülen,
Anstattfrieden eitel zanck,
Anstatt wollust greüwlich gstanck.
Nun brönt recht die krieges-fla^en.
Alles do]ert, blitz zusa^en.

Dann sprechen beide zusammen:

Rach-erbosste Löwen lauffen,
Mit einander in den streit,
Stossen alles überen hauffen,
Dass die erden weit und breit,
Gantz von todten leichnahm raget,
Alles jä^erlich sich klaget.
Mä]er, weiber rotten dar,
Mit grausa^en rachgetü^el.
Dass den finden ihre haar,
Berg aufstehen nach dem hi^el.

Hierauf erklärt die erste, Pluto werde ihnen Dank wissen, dass sie beide die Bande zerrissen, und fragt, ob jene, die seine grosse Macht und sie selbst mit Schimpf

Jagdgewand abgebildet, geflügelt, Schlangen in den Händen und auch im Haar, auch Fackeln oder Geisseln tragend, mit ernsten, selten hässlichen Gesichtszügen. Brockhaus Encyclopädie. V. S. 667f. - Lyssa („die Wut“) kommt dem Wesen der Erinnyen ganz nahe, ohne doch zu ihnen zu gehören. Pauly-Wissowa o. XIV, 1. Sp. 69.

²⁰⁶ „Gephyris: Heisset Brugg“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 18. Anm. b.

verachtet haben, im Frieden sitzen sollten, und antwortet, eher wollte sie sich ihr Haar zerreißen. Da fällt ihr die andere ins Wort:

Halt! lass mich dir das noch sagen,
Ihre schreckliche plagen,
Elephanten und nicht menschen,
Stossen gantz erzörnt darein.
Dass da friedensmacher²⁰⁷ wünschen,
Dass sie sich nie 'glassen ein,
Den betrangten zu erretten.
Risen und auch Amazonen,²⁰⁸
Schlagen, hauwen niemand schonen,
Stechen nider auf der stetten,
Reissen, schmeissen alles nider,
Und verhacken auch die glieder,
Also dass das Hirn drauss sprüzet,
Und das blut die erden netzet,
Alles muss vor forcht erstaunen,
Vor dem do]ern der carthauen,
Stuck und mörsel schrecklich knallen,
Machen grässliches gepral,
Und in den wälderen widerschall.

Der ersten gefällt, was ihre Schwester erzählt; eine Qual ist ihr genommen, weil das stolze Athen fallen muss, das seinen Kopf erheben und den andern Provinzen den Garaus machen wollte. Dann fährt die andere fort:

Was Athen den garaus geben
Das zerschmetternd hagelgschütz,
Durch angeflamte bulffers-hitz.
Kuglen, eisen und granaten,
Die wir fliegen 'gsehen hatten,
Machen, dass auf erden kleben,
Alle die Athener leüth,
Also wirdt Athen zur beüthe,
Wie soll es da] den garaus geben.

Die erste frohlockt, jetzt werde Athen ein anderes Lied singen, da es um den Frieden betrogen sei, der Feind gelogen und ihm über den Kopf gefallen und es gerupft habe²⁰⁹, so dass es jetzt wohl ohne Haare sei. Die andere ereifert sich:

Nicht nur haarlos muss er seyn
Sonder ma] muss ihm die haut,
über seine kopf abziehen,
Da] er nit mehr kan] entfliehen,
Lacedemon wirdt einbrechen,

²⁰⁷ „So werden die Berner genannt“. Dsgl. S. 19. Anm. a.

²⁰⁸ „Weilen auch Weibs Persohnen [im Toggenburgerkrieg], unter den Waffen gestanden“. Dsgl. Anm.

b.

²⁰⁹ „Wird auf die Action bey der Seysser Bruck alludiert“. Dsgl. S. 21. Anm. a.

Hier bey diesem reichen fluss,²¹¹
 Und an Phocide sich rächen,
 Rauben, plünderen alles auss,
 Bey der burg²¹² da] vor passieren,
 Dörfer, flecken weg rassieren,
 Tyliapolis²¹³ verbrö]en,
 Bis ans thor Athens²¹⁴ anre]en,
 Weiber, kinder nider stechen,
 Schlagen, stupfen, morden brechen.

Die erste.

Braff fort raset ihr Soldaten,
 Lasset ihnen keine ruh.

Die andere.

Do]ert, blitzet lasst eüch rahten,
 Rent auf die Athener zu.

Die erste.

Schreckt sie mit der feld-Trompeten,
 Stecht auf sie mit Bajonetten.

Die andere.

Thut eüch nicht des kinds erbarmen,
 Auch selbst auf der mutter Armen.

Die erste.

Heüle, winsle, brüele, klage,
 O Athen ab deiner plage,
 Blass nur die fla^en dapfer an.

Die andere.

Ich thu ja was ich kann.

Die erste.

Schick hagel, pech und brö]ende gluth,
 Zerresse, zerschmiesse, vergiesse das blut.
 Lass do]ernde blitze
 Die blitzende schütze,
 Die störrigen köpfe der feinden zerschmeissen.
 Lass schwefflichte dünste die wolcken zerreißen.
 Es schlagen die knallende rauchenden fla^en,
 Mit grässlichem prasslen und schlossen zusa^en,
 Ja geh nur hin,
 So lang ich noch i^ leben bin,

² ¹¹ „die Aaren“. Dsgl. Anm. c.

² ¹² „Aarburg“. Dsgl. Anm. d.

² ¹³ „Tiliapolis: Lindenstatt, diss war ihr Vorhaben“. Dsgl. Anm. e. - Nach dem Schlüssel (s.o.) ist Tiliapolis die Stadt Zofingen.

² ¹⁴ Bis zu den Toren Berns.

Es soll kein Frieden seyn.

Zu Beginn der 2. Szene sinniert Athen über den Wandel des Glücks:

Wie eitel sind doch menschliche gedanken,
 Wie eitel ist, was menschen si] besint,
 Sie setzen ihrem thun, nur allzu weite schrancken,
 Biss dass i^ ausgang da], der Vorsatz gantz verschwindt,
 Der Fried die stille ruh die süesse einigkeit,
 Der Hass der streit, der krieg zu einer zeit.
 O schwarze that o höllisches begi]en,
 Kann Pluto selbst was schrecklichers ersi]en,

Dann klagt es die beiden Eumeniden an:

Das verfluchte unglücks paar
 Hetzet stand an stand,
 Setzet das land in brand,
 Betracht ich die Gefahr.

Theben fällt in die Klage um den verlorenen Frieden ein und glaubt, vor Schmerz fast zu Boden zu sinken in Gedanken, wie Athen gestritten und was es dabei erlitten habe. Auf die Frage Athens berichtet es, man habe ihm geschrieben, dass Athen für einmal den kürzeren gezogen und viele tausend Mann verloren habe.²¹⁵ Athen wirft ein, es habe zwar ein Streit stattgefunden, aber es fehle noch viel, bis Athen von Elis gebunden und von Sparta überwunden werde, es betrachte es als Wunder, dass nicht mehr Athener Blut bei dem Treffen vergossen worden sei. Endlich erklärt es, auf das Zaudern der Thebaner d.h. der Zürcher anspielend:

Doch wa] die Athener streiten,
 So wirdt keiner rückwärts schreiten,
 Biss sie müde sind vom stossen,
 Und vom kämpfen lass²¹⁶ und matt.

Hierauf sieht Theben einen Boten herankommen, der die 3. Szene eröffnet: „Euribades bringt fröliche zeitung von einem nahmhaften Sieg, den Athen ohnweit Euphrurion²¹⁷ wieder seine find erhalten.“ Jubelnd ruft er:

Victoria! Victoria! es ligt der feind darnider,
 Triumph! Triumph singt tausend freüden lieder,
 Der graussa^e hagel dess to]er-geschützes,
 Das puffen, das paffen, der klingenden waaffen,
 Das prallen, das knallen dess irrdischen blitzes,
 Die triebe, die hiebe, die schläge, die stöss
 Die machten ein graussa^es ja^er gethöss.
 Der hi^el verdunklet, die erden erzitteret,

² ¹⁵ „So wird die Seysser Action erzehlet“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 23. Anm. a.

² ¹⁶ Faul, matt, schlaff. SI. III. Sp. 1388.

² ¹⁷ „Erphurion [Euphrurion]: Villmergen“. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4) S. 24. Anm. a.

Metallene drachen die speüten feür.
 Es wurden die glieder und reyen zersplitteret,
 Von bleyernem hagel gantz ungeheür.
 Der dunckele rach, der schwefflichte dampf,
 Enzogen den augen den schröcklichen kampf,
 Dru^ müst ich behend in sattel mich schwingen,
 Eüch eilends die fröliche zeitung zubringen.

Theben fragt den Boten, ob seine Leute geschlagen seien, worauf Euribades (wieder als „bitterer Tadel des Benehmens der Zürcher im Felde“) erwidert:

Ey wohl! Bey weitem nicht,
 Wer keinen find nicht sicht,
 Wer seine haut verschont und keinen streich will wagen,
 Wird keine schlappen und keinen sig wegtragen,
 Nein! Nein! Es ist der sig, bey dir Athen geblieben,
 Der finde gantze macht, wurd schandlich weggetrieben,
 Was füsse hat das laufft und was nit lauffen kan],
 Das flehet deine leüth als überwinder an.

Auf Athens Feststellung, dass sein Volk den Feinden aufs Haupt geschlagen habe, erzählt Euribades kurz von der Schlacht, in der selbst des Himmels Grimm sich gegen die Feinde gerichtet habe:

Die Elemente selbst, die mischten sich zusa^en,
 Dass feüres heisse gluth blietzt mit den schweffel fla^en,
 Die lufft deckt sie mit rauch, der erden harte frucht,
 Bey eysen, stahl und stein, schickt sie zur höllen grufft,
 Das wasser schwellet sich, und schickt sie häuffig fort,
 Nach Charons leichen-schiff, und Lethens grauwem port.
 Es sind viel tausend ma], dort auf dem platz geblieben.
 Und was noch übrig war, ist durch die flucht vertrieben.

Athen gibt seiner Freude Ausdruck, dass der Feinde stolze Lust gebrochen und der kleine Schaden wohl hundertfach gerächt sei²¹⁹. Dann fährt Euribades in seinem Schlachtbericht fort, wobei er auf den greisen Berner General Frischling anspielt:²²⁰

Ich sehe gantz bestürzt, die dapferen helden thaten,
 Der hoch und nideren häubteren und soldaten,
 Es stelte Nestor sich dapfer an die spitzen dar,
 Der grauwe Nestor selbst in seinem weisen haar,
 Nachdem er deinem volck, beweglichst zugesprochen,
 So wurd der finden wucht und ordnung bald zerbrochen,
 Es schlägt, sticht, schießt und hauth, ein jeder was er kan,
 Und Nestor haltet steiff und früsch sie dapfer an,

² ¹⁹ „Der kleine Schade bei Seyss, oder die alte Villmerger Schlacht. Mss. Hist. Helv. IX 133 (3 u. 4). S. 25. Anm. a. - Alfred Zesiger. Die erste Schlacht bei Villmergen am 14./24. Januar 1656. Anz. f. schw. Gesch. 1909.

² ²⁰ „Der graue Nestor: Herr Frischling. Nestor, war ein alter dapferer und weisser Mann“. Dsgl. Anm. b. - Vgl. a. Gagliardi o.

Athen bemerkt, die Götter hätten Nestor geben gewollt, was er in Heldenmut schon längst verdient habe, und wünscht „dem Vatter unsers lands, der zier und kron der Statt“, seine Ehre möge hoch über den Wolken schweben und seine Tat den Sternen einverleibt sein, solange Athen Athen und eine Stadt bleibe. Theben stellt fest, nun sei die Macht der Feinde von ihrem eigenen Blut umflossen, worauf Athen bedauert, (wieder auf Kaiser und König anspielend):

Ja wär es unser finden bluth,
 So sollte meine freüd in tausend sprossen schiessen.
 Doch das ma] muss, das Bruder Blut vergiessen,
 Das dauert mich, ich weiss dass Persien,
 Der Griechen wunden zelt, und bey sich selbst lachet.
 Dass Macedonien darauf sein rechnung machet,
 Ach! dass doch Sparta diss, kan] niemahl recht verstehn.

In der 4. Szene bringen Sparta, Creta, Argos, Thessalia und Elis die beiden Eumeniden vor Theben und Athen. Sparta führt sie ein, wobei wir Auskunft über die von ihnen getragenen Perücken bekommen:

Da da komt das unglücks paar
 Mit dem gri^en schlangen haar,²¹
 Die verbösste höllen-bruth,
 Deren lust ist gri^, deren freüd ist wuth.
 Deren leben töden ist,
 Von denen zweytracht her als auss der quellen fließt,
 Und denen auf dem fuss, als ein gefhrt nach gehet
 Mord, rachgier, rauberey, bey denen alzeit stehet,
 I^ stähten ka^er-dienst, was unglück stiftten kan],
 Denen neid und zorn, wie häute klebet an,
 Diese sind das bild der höllen,
 Dess Radamantes-zucht, dess Cerberus gesellen,
 Bey denen einigkeit und liebe sich verlieren,
 Sie sind die ursach dran, dass wir ein leben führen
 Dass der Cyclophen arth, an sitten ähnlich sihet.
 Das muhtwill und gestalt auf allen diesen blüehet.
 Das was der Griechen treüw, verstorben und verflogen,
 Dass statt des ackers zeüg, wir brauchen pfeil und bogen,
 Die scheüssliche geburth ihr schwarzen Plutons kinder,
 Kehrt wider an den orth von welchem ihr geko^en
 Geht, stürzt eüch in den Styx, aus welchem ihr geschwo^en
 Und unheil habt gebracht, sind dorten überwinder,
 Und stiftet dorten krieg, seyt grausa^, wüetet, brüelet,
 Die ihr verdient habt, geht thut eüch selbst wehe,
 Weil ihr a^ besten könt, geht, senckt eüch in die see
 Der grössten nacht hinein,

²¹ Entspricht den Darstellungen in der bildenden Kunst (s.o.). - In anderen Abschriften heisst es „Pflanzenhaar“ (vgl. z.B. Mss. Hist. Helv. VI 44 Actus IV Scena IV), was zweifellos eine Verschreibung ist.

Geht, quellet eüere si]en,
 Fort packet eüch von hi]en.
 Wir manglen eüer nicht, da] wir wollen friedlich seyn,
 Mit unseren Brüederen den Helden von Athen,
 Und den Thebaner fürsten.

Theben fragt, ob sie wirklich Frieden machen wollten. Creta bestätigt es. Athen stellt fest, es sehe jetzt anders aus wie vor etlichen Tagen. Sparta erklärt, der Krieg behage ihnen nicht mehr, sie möchten Frieden schliessen und Irene²²² Opfer bringen, was es nur sein könne. Schliesslich fordert es seine Brüder auf:

Komt, lasset uns das schwerth, schilt, harnisch, spiess und wehren,
 Mit freüden in den pflug, der besser ist, verkehren.
 Ach! dass wir bald die spi], in höchst erwünschter lust,
 Ihr netze weben sehen, von einem Helm voll rost.
 Es müesse spiess und schwerth, verrostet an der wand,
 Ein spiel der maüssen seyn, Ach! dass in unserem land,
 Die lieb und freüde stäts in voller glFthe glühe,
 Ach! dass der frohe lents, dess fridens baldigst blühe,
 Ko^ frieden, ko^ zu uns.

In der letzten Szene erscheint der Frieden und ermahnt die Orte Theben, Athen, Sparta, Creta, Argos, Thessalia und Elis zur Einigkeit:

Stellet nur das rFffen ein,
 Freylich will ich bey euch seyn,
 Da] der holde hi^el, schenkst
 Eüch aufs neüwe meine frucht,
 Dass kein zweytracht mehr eüch kräncket,
 Die verfluchte schlangen zucht.
 Soll dafür die straffen büessen,
 In dem land der finsternuss,
 Bey des Stygis schwefel fluss,
 Diese höllen kinder müssen,
 Nicht mehr stören eüwere ruhe,
 Rufft einander friede zu,
 Lasst die feld-Trompeten schweigen,
 Harpfen, lauten, orglen, geigen,
 Sollen jetzt die waffen seyn,
 Heisst die trouppen abmarschieren,
 Das geschütz nach hausse führen,
 Alle fahnen wicklet ein,
 Henckt die schwerter an die wand,
 In die winckel die Musqueten.
 Stecket ein die Bajonetten,
 Frieden sey im gantzen land.
 Lasset nur die einigkeit

²²² Die griechische Friedensgöttin Eirene, lateinische Irene. Ihr entsprach in Rom die Göttin Pax. Brockhaus Encyclopädie. V. S. 328.

Frische wohnung bey eüch machen.

Theben freut sich über die gute Zeitung. Athen ist froh, dass es seine Schule wieder öffnen kann:

So wirdt die fridens ruh meim lande wider zieren,
 Und mein Licaeum geht von neüwem wider auf,
 Das sonst verschlossen war, weil meine Musen söhne,
 Die waffen legen ab samt allem kriegs-gehöne.

Auch Sparta nimmt den Frieden mit offenen Armen auf. Argos gibt seiner Zufriedenheit Ausdruck, dass sein armes Volk sich wieder erholen könne und, auf den Ertrinkungstod seiner Leute im angeschwollenen Buezbach bei Villmergen anspielend, seine Mannschaft nun nicht mehr im Wasser aufgerieben werde. Thessalia ist glücklich, weil sein Vieh nicht mehr von den Feinden weggetrieben werde. Elis gesteht, seine Furcht lege sich und es fasse wieder Mut. Creta endlich ruft aus:

Den hi^el loben wir, für so ein edles gut.

Alle „gratulieren sich, geben einanderen die händ, einer stimmt das Te Deum Laudamus an“, in das zweifellos die andern und die Zuschauer einfallen, „und treten mit einanderen mit geschlossenen Händen ab.“ Ein Epilog fehlte bei der Aufführung vom 1. September 1712. Er wurde erst in späteren Abschriften eingeführt:

Was sollen wir Eüch izt von unserer dankbarkeit
 Für die erzeigte gunst doch für ein zeichen geben?
 Wie soll man eüere Bewogenheit erheben?
 Wir köjen es für wahr nicht nach der Schuldigkeit:
 Lasst uns zum Friedensgott von gantzem hertzen flehen
 Für stehte Einigkeit dess werden Vatterlands.
 Herr! Lass dein Gnaden Aug auf unsre Vätter sehen,
 Befestige forthin die Säulen unsers Stands
 Zum allgemeinen Wohl. Bis dass du sie von hier
 Als Pfeiler in dein Haus, versetzen wirst zu dir!

Valete et, si videtur, plaudite!²²³

Nichts mit der Berner Theatergeschichte hat anscheinend ein anderes Spiel über den Toggenburgerkrieg zu tun, in dem Helvetia den Prolog hält, der Abt von St. Gallen und die Orte Toggenburg, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auftreten, sowie in „Nebent Spiehl“ genannten Zwischenspielen der Messpriester Galli und zwei Bauern aus den Ländern d.h. aus der Urschweiz. Es findet sich zwar in mehreren Abschriften in der Berner Burgerbibliothek, einmal „Com=die vom Krieg-Com=die bey anlass des Toggenburger Kriegs A. 1712“²²⁴ genannt, einmal ähnlich wie

²²³ Lebt wohl und, wenn es gefällt, spendet Beifall.

²²⁴ Mss. Hist. Helv. VI 44 (2). BB Bern.

spätere Kopien des Berner Solennitätsspiels von 1712 „Die Kriegende, bald aber wieder befriedigte Eydgnisschafft“²²⁵. Gottlieb Emanuel Haller hat aber schon 1787 darauf hingewiesen, dass sich derselbe Spieltext unter dem Titel „Begriffenliche und sehr Nactruckenliche Vorstellung dess gantzen Toggenburger Kriegs“ im Nachlass des Zürchers Johann Jakob Scheuchzner fand, und als Autor den Zürcher Salomon Hirzel genannt²²⁶. In der Zürcher Zentralbibliothek sind tatsächlich eine ganze Reihe von Manuskripten vorhanden²²⁷, von denen eines sogar das Datum einer Zürcher Aufführung angibt: „In Forma Com=dia oder Poetische Beschreibung des Schweizerischen Toggenburger Kriegs von A°1712. Authore Hr. Quartier Hauptlt. Salomon Hirzel bey dem Adler-Berg, des Regiments Lobl. Statt Zürich und Pfleger Lobl. Zunft zur Saffran. Wie solche Anno 1733 von etlichen Verburgerten aus dem Portum-Collegio auf hiesigem Scützenhaus am plaz zum 2ten mahl votgestellt worden.“²²⁸

1713 beschäftigte sich der bernische Schulrat erneut in durchaus positiver Einstellung mit dem Schultheater, wie aus zwei bisher übersehenen, im Schulrats-Manual protokollierten Schreiben hervorgeht. Am 31. März wurde folgender „Zedel an Principal Altman“ (den Gymnasiarchen Johann Georg Altmann)²²⁹ überreicht: „Damit Meine gnädigen Herren die Räth ein desto mehreres Anmuth ne^ind der Sollenität, so da vff den 1. donstag im Meyen Ihre Vortgang habind, beyzuwohnen, so werde er angesonnen, Ihr Gnaden zum nachtisch mit einem Colloquio Rber eine Ihme beliebige Materj vnder so vil knaben als er gut finden werde vffzuwarten. Alles zu dem end, damit die Studierende Jugend durch dergleichen Vorstellungen, Actiones vnd Dialogos sich angewenne mit minder erschrockenem muht künfftig in publico zu reden. In dessen damit künfftig an dergleichen Begebenheiten die Meinen gnädigen Herren Räth vnd Burgeren destinierte Plätz nit von vnserer Rber die mass curiosen frauwenzimmer vnd anderen Persohnen, für die dieses auditorium mit gewidmet, zu frühzeitig ocupirt

²²⁵ Mss. Hist. Helv. X 246. BB Bern.

²²⁶ Gottlieb Emanuel von Hallers Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. V. Bern 1787. S. 522. Nr. 1859.

²²⁷ Begriffenliche und sehr nachtruckenliche Vorstellung dess gantzen Toggenburger Kriegs, verfasset in Schöne und Treffsijige Poetische Verse mit allem verlauff. Vom Anfang bis zum End desselben, welches alles durch eine lustige und wohl angestellte Comedi Agiert und vorgetragen werden möchte? Anno Domini 1712. Ms. T 626. ZB Zürich. - Die Kriegende bald aber wider Befriedigte Eydtgnoschafft. In einem Kurtzen Schauspiel entworfen und vorgestellt Im Jahr/da Krieg und Fried gemachet war. Ms B 55 (3). ZB Zürich.

²²⁸ Ms. W. 100 e. ZB Zürich. - Es handelt sich um Salomon Hirzel (1672-1755) seit 1709 Oberst-Kommandant, der selber am Toggenburgerkrieg teilgenommen hatte. Vgl. Histor.-Biographisches Lexikon. IV. S. 233. Sp. 1 (32). - Aus der ehemaligen Klosterbibliothek Muri stammt ein mehr oder weniger gleicher Spieltext, der sich heute in der Kantonsbibliothek Aarau befindet (Ms. Bibl. Mur. 66) und folgenden Titel hat: „Das Schweitzerische Pfaffenspiel“.

werdind, mit Meinen hochwohlgeborenen Herren Rectore und Anton Tillier die nothdurfft Verabreden zu treffen, vff das der gesuchte Zweck erhalten und alle vnordnung verhüetet werden möge.²³⁰ Wir entnehmen aus diesem Schreiben, dass nicht nur die vorgesetzten Behörden das Schultheater als hervorragendes Erziehungsmittel nach wie vor schätzten, sondern dass auch ein ausserordentliches Interesse der allgemeinen Bevölkerung an Theateraufführungen bestand. Zu einer Aufführung an der diesjährigen Solennität kam es allerdings wegen der kurzen zur Verfügung stehenden Vorbereitungszeit nicht mehr. Der Schulrat drängte jedoch auf eine nachträgliche Vorstellung, wobei er nicht nur erneut auf die erzieherische Bedeutung des Schultheaters für die Darsteller hinwies, sondern auch das Bedürfnis der Burgerschaft auf solche Ergötzung und Erbauung anerkannte, allerdings ein für alle Mal den Chor des Münsters als Schaubühne nicht mehr einräumen wollte. Das geht aus einem „Zedel an Hr. Prof. Scheürer (Samuel Scheurer, seit 1718 Professor der hebräischen Sprache)²³¹ vnd Hr. Altman“ vom 18. April 1713 hervor: „Die hochwohlgeborenen Herren der Schulräht nach dem Sie durch schriftlich eingegebenes Memorial alss auch mundtlich in mehren von Ihnen berichtet worden, das wegen des spathen examiini biss auff den 1. donstag die Zeit zu kurtz falle einige representation mit denen Schulerknaben vorzustellen heurigen Jahrs, habind dieselben für eins vnd alle mahl gut funden vnd erkant, das der Kirch alss dem dienst Gottes vnd nit der Menschen gewidmetes hauss fürohin mit dergleichen Comediantischen Vffzügen vnnnd theatralischen representationen an dergleichen Sollenitets Tagen solle verschonet werden vnd fürohin verbleiben, mit dem Ansinnen gleichwohl an Sie diese beiden Herren, das weil gleichwohl auch nöthig das durch dergleichen öffentlich ergetzlich vnd wohl eingerichtete Actiones von representationen die Knaben zu mehrer Freymütigkeit im Reden angewohnt, vnd gmbli. Auch daran gelegen, das auss Knaben von guten Häuseren ein Anmuth und Lust zun Studien vnd frequentation der öffentlichen Schul gemacht werde, dazu dan dieses ein mittel sein könne, Sie nachdenkens haben wollten, wan wie vnd wo dergl. Dialogistica exercitia²³² von der Schul Jugend representirt werden könnte, zu dem end von nun an daran zu sein, dass der Schul Jugend zur freüd vnd vffmunterung der Burgerschafft zu ergetz- vnd erbauung, mit etwas dergl. heurigen Jahrs der anfang gemacht werde. Hiemit Ihnen überlassende sowohl das ohrt vnd die

²²⁹ Lohner a. a. O. S. 61.

²³⁰ Schulrats-Manual. Nr. 3. S. 329f. B III 874. St. A. Bern.

²³¹ Lohner a. a. O. S. 59.

materj, als die dazu Tüchtigen Subjecter vss den knaben zu erkiesen, vnd dazu von nun an die anstalt zu machen damit man vss dieser prob ersehen könne wie die Sachen sich anlassen; vnd was man in ansehen der gelungung vnd vssführung dergl. für das künftige gute hoffnung schöpfen könne etc.“²³³. Ob es noch zu einer Aufführung in diesem Jahr kam, ist leider nicht auszumachen.

1719 kann ebenfalls der Plan eines grösseren Solennitätsspiels nachgewiesen werden, was wieder nicht heisst, dass sei 1712 keine Aufführung stattfanden. Die Studenten waren auch diesmal mit den Vorbereitungen nicht zu Rande gekommen und baten den Rat um eine Verschiebung der Solennität. Diese wurde ihnen zwar versagt, hingegen eine spätere Aufführung gestattet, wie aus dem Schulrats-Manual hervorgeht: „Auff anbringen Meines Hochwohlgeborenen Herren Rectoris, wassmassen eint und andere knaben ein Com=dj zu spihlen bey habender Solennitet gesijet seyen: Jzto Ihnen Meine hochwohlgeborenen Herren die Schulrätthe die hoch favor erweisen und den gesetzten Sollenitetstag u^ etwas zeit zu desto besserer preparierung ihrer materien zurücksetzen möchten, habendt Meine gnädigen Herren es bey der gewohnten Zeith bewenden und solche abzFnderen nicht gut befunden, Ihnen gleich wohl freystellende, obbemelte Comedj hernach zu spihlen, wo sie deren Thema bevor Meinem hochwohlgeborenem Herren Rectorj und beiden Meinen hochwohlgeborenen Herren Correctoren Oberkeiten bücheren vorweisindt, und die haltung (d.h. die Aufführung) derselben nicht etwa] in die heilige Zeith (d.h. eine kirchliche Festzeit) falle.“²³⁴ Um was für einen Stoff es sich handelte, konnten wir leider nicht feststellen. Hinggen lässt sich die spätere Aufführung, entweder in dem 1702 im obersten, unmittelbar unter dem Gewölbe gelgenen Stockwerk des in diesem Jahr vom Schiff abgetrennten Chores der Predigerkirche eingerichteten Musiksaal²³⁵ oder in dem 1678 in der alten Stadtmauer (westlich des 1724 eingeweihten Inselspitals) für ein dem Tennis verwandtes Ballspiel errichteten Ballenhaus, das glegentlich auch Wanderkomödianten zur Verfügung gestellt wurde²³⁶, nachweisen. In seiner Sitzung vom 22. April 1719 beschloss der Rat: „Denem Herren Studiosis habend Ihr Gnaden vergont, dass Sie die Vorhabende Co^edj nach demselbige gebührend Rberschauwet seyn wirt, entweder in dem Music Sall oder

²³² Dialogübungen.

²³³ Schulrats-Manual. Nr. 3. S. 329f.

²³⁴ Dsgl. Nr. 4. S. 152. B III 875. St. A. Bern.

²³⁵ Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. V. : Die Kirchen der Stadt Bern. Von Paul Hofer und Luc Mojon. Basel 1961. S. 90.

²³⁶ Max Fehr. Die wandernden Theatertruppen der Schweiz. Theaterkultur-Jahrbuch. XVIII. Einsiedeln 1949. S. 23. sowie Abb. 11 und 12.

Ballenhaus nach Belieben spihlen mögent.“ Auch sandte er einen „Zedel an Meinen hochgeachteten Herren Aedil (d.h. Bauherr) Rot, Ihnen dessen berichten, und benebent Ansinnen, an entwederem an disen beyden ohrten (dem musiksaal oder dem Ballenhaus) in Meiner gnädiger Herren Costen durch die Zi^erluth im Werkhof ein Theater aufrichten vnd wider abbrechen zulassen.“²³⁷ Weitere Kosten wollte der Rat allerdings nicht übernehmen, wie aus einem am 15. Juli 1719 protokollierten „Zedel an Meinen hochgeachteten Herrn Aedil Rodt“ hervorgeht „Vber beehrte Wegweisung, ob er Meinen gnädigen Herren die von den Herren Studiosis zu spihlen vorhabende Com=di annoch erforderliche auff 157 Kronen 10 Batzen sich belaufende Cösten nach deren begehren verlegen solle; habind Meine gnädigen Herren darein nit treten, sondern es lediglich by dero Erkantnus vom 22. April Letzthin verbleiben lassen wollen, welches Ihme Mein Hochgeachteter Herr Aedil zur nachricht hiemit verdeuthet werde.“²³⁸ Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Weigerung die offenbar schon sehr weit gediehene Vorbereitung der Aufführung nicht umsonst bleiben liess und dass private Gönner für das fehlende Geld aufkamen.

1729 wurden die Berner Studenten wegen einer Aufführung an der Solennität beim Rat vorstellig. Dieser wies die Angelegenheit am 21. März 1729 an den Schulrat. Das Protokoll der Versammlung der Schulräte vom 24. März gibt das Schreiben des Rates wieder: „Zedel von Meinen gnädigen Herren. Von seiten etwelcher allhiesigen Studiosorum wird verlangt, dass auff vorstehende Solejitet Sie eine anständige Com=di spihlen köjen; on und wass diss ohrts zu willfahren, habend Ihr Gnaden vor Eüch Meine hochwohlgeborenen Herren weisen wollen, mit gesijen Eüch zu erkundigen wass für projecten dissfahls obhanden, ob solche anständig Meines hochwohlgeborenen Herren Gedanken abzufassen und das befinden Meinen gnädigen Herren vorzutragen. Acta 21. Martj 1729 Cantzley Bern.“²³⁹ In der Folge wurden die Studenten vor den Schulrat geladen, um ihren Standpunkt zu vertreten. Das Protokoll darüber lautet: „Nach Ablesung dieses befelchs (des Rates) habend Meine hochwohlgeborenen Herren diese Herren Studiosos in die versammlung beruffen, Ihr begehren und project angehört, welchen Sie von solchen bedenken gefunden, dass sie für dissmahlen Ihnen die erlaubnis noch nicht zusagen wollen, sondern geschlossen, es sollend Selbige zuvor etwelche actus Ihrer Comodj Meinen hochwohlgeborenen Herren vorweisen, so werde

²³⁷ R.-M. No. 80. S. 80.

²³⁸ Dsgl. No. 81. S. 116.

²³⁹ Schulrats-Manual. Nr. 5. S. 118. B III 876. St. A. Bern.

man Ihn) hernach befindenden dingen darüber antworten. Wass aber der ohrt betrifft, wo sie solle gespielt werden, habend Meine hochwohlgeborenen Herren solches lediglich Meinen gnädigen Herren zu überlassen, wie aber in einer anderen versammlung über diss ein mehreres wird geredet werden.²⁴⁰ Diese zweite, bisher noch nicht zur Kenntnis genommene Behandlung des Projektes fand am 10. April statt, wohin die wieder aufgeborenen Studenten ein jedenfalls stofflich ausserordentlich interessantes Spiel über die Reformation oder doch, wie verlangt, Akte davon mitbrachten. Das diesbezüglich im Zusammenhang mit der Geschichte des bernischen Schultheaters noch nicht bewürdigte Protokoll hat folgenden Wortlaut: „Zu dieser Session sind widerumb die Studiosi so die Co[^]=di spiehlen wollen verhört worden, allein auff den rapport Meines hochwohlgeborenen Prof. Lauffers (Jakob Lauffer, seit 1718 Professor Eloquantiae)²⁴¹ ist Ihnen auss vielen bedenken absoluté verboten worden über eingegebene materj von der reformation ein Co[^]edj zu spiehlen und noch viel weniger in der Kirchen, als an welchem ohrt Sie nicht gedenken sollen, ist Ihnen aber freygestellt worden eine andere materj auszulesen in welchem fahl da], ma] Ihnen ein ohrt darzu verzeig) wurde.“²⁴² Offenbar hatten die Schulräte Bedenken, mit einem Spiel über die Reformation die vor noch nicht siebzehn Jahren befriedeten katholischen Orte der Schweiz vor den Kopf zu stossen. Ob in der Folge ein anderes Thema dramatisiert wurde und eine Aufführung stattfand, bleibt weiter offen.

Als sich 1734 Albrecht von Haller und Johann Georg Altmann, der Sohn des Gymnasiarchen (s.o.), um die Professur der Eloquenz an der „Obern Schule“ bewarben, traten sie beide in ihren Reden für das Theater ein²⁴³. Da sie dabei aber mehr an die Errichtung eines Berufstheaters dachten, werden wir im II. Teil unserer bernischen Theatergeschichte darauf zurückkommen. Hier genüge der Hinweis, wie aufgeschlossen ein grosser Teil der Berner dem Theater geblieben war. Gewählt wurde im übrigen Altmann.^{243a}

Weitere Nachrichten vom bernischen Schultheater finden sich erst wieder in den

²⁴⁰ Dsgl. - Vgl. a. die kurze Notiz bei Haag. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 115.

²⁴¹ Lohner a. a. O. S. 59.

²⁴² Schulrats-Manual. Nr. 5. S. 121.

²⁴³ Albrecht von Haller. Sermo academicus ostendens quantum antiqui eruditione et industria antecellant modernos. Dictus die 31 Maij 1734. Bernae 1734. - J. Georgii Altmanni, Oratio pro Comoedia et Ludis theatralibus Speciminis loco, jubente Amplissimo Magistratu Academico, pro Vaena in Academia Bernensi Eloquentiae Cathedra, Habita, Bernae, in Auditorio majori XII. Kalend. Junij 1734. Typus Apud Nicolaum Emanuelem Hallerum. - Vgl. a. die Zusammenfassungen in französischer Sprache in: Mercure Suisse. Juillet 1734. S. 59-66; Septembre 1734, S. 59-71. A Neuchâtel.

^{243a} Lohner a. a. O. S. 59.

vierziger Jahren. Am 1. April 1740 fasste der Schulrat folgenden Beschluss: „Auffgethan anzug hochlobenswerten Herren Professoren Altmans (Professor Eloquentiae s.o.) dass Herr Principal Schmied von Meinen hochgeachteten Herren dess Schul Rahts verlange zu wüssen, ob Ihnen beliebig sey, dass an der Solennitet von etwelchen Schulerknaben in dem Chor der grossen Kirche ein Comedj gespihlt werde, welche er auch würrklich zu papyr gebracht (d.h. bereits niedergeschrieben) und zum Objecto geno^{en} hatte, Die Aufferziehung der Jugend²⁴⁴, haben Meine hochwohlgeborenen Herren die Schul Rächt nach weitläuffigen ratiocinijs, so pro et contra gewaltet, per majora (d.h. durch Stimmenmehrheit)^{244a} erkejt, ma] wolle für dissmahlen nicht zugeben, dass an der Solejitet in der Kirche ein Com=dj gespihlt werde, sonderen Herr Schmid solle ersucht werden, seine Schulknaben an anderen orten in dergleichen Representationes zu üben, welches Meinen gnädigen Herren nit unbeliebig seyn werde.“²⁴⁵ Autor dieses Jugendtheaterstückes, das vermutlich wie die „Studentes“ des Stymelius und Rassers „Kinderzucht“ (s. 2. Kap.) oder die Solennitätsspiele von Vulpus (s.o.) ausgerichtet wurde, war Samuel Schmid, seit 1735 Gymnasiarch in Bern. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass diese weitgehend vorbereitete Aufführung im Musiksaal oder im Ballenhaus anlässlich der dieses Jahr ausnahmsweise auf den 16. Juni angesetzten Solennität stattfand, da ja lediglich die im Chor vorgesehene Schaubühne dem Schulrat nicht passte.

1743 kann ein weiteres Solennitätsspiel unter der Leitung von Samuel Schmid und vermutlich auch aus seiner Feder nachgewiesen werden, auf das zuerst Adolf Fluri aufmerksam machte. Gottlieb Tenner verbucht nämlich in seiner Schulsäckelrechnung am 6. Juli dieses Jahres: „Herren Principal Schmid pro Gratificatione wegen der Comedj bey der Solejitet ein achtfache Ducaten lassen machen, laut zedels thut 56 Pfund, 16 Batzen“²⁴⁸, was nach Fluri dem Gewicht des goldenen Saugbären des Historischen Museums entsprach²⁴⁹. Fluri wies auch darauf hin, dass nach Pfennigrödeln 1743 und 1745 die „Actores“ 10 grössere Studentenpfennige erhielten, und dass 1746 „wegen einer Comedi“ 12 säugende Bären mehr ausgegeben wurden, woraus er schliesst, dass „die Schauspiele wohl an der Solennität, aber nicht im Münster

²⁴⁴ Im Protokoll (s. Anm. 245) unterstrichen, also Titel des Stückes.

^{244a} Weber a. a. O. S. 358. Sp. 1.

²⁴⁵ Schulrats-Manual. Nr. 6. B III 877. St. A. Bern. - Vgl. a die kurze Notiz bei Haag. Die hohen Schulen zu Bern a. a. O. S. 80.

²⁴⁸ Schulsäckelrechnung von Hr. Gottlieb Tenner 1742-1748. S. 51. B III 1102. St. A. Bern.

²⁴⁹ Adolf Fluri. Die Berner Schulpfennige und die Tischlivierer 1622-1798. Handexemplar des Autors mit eingeklebten handschriftlichen Ergänzungen. S. 51. Mss. Hist. Helv. XXX 125. BB Bern.

aufgeführt worden sein“ werden²⁵⁰. Es ist wahrscheinlich, dass Samuel Schmid auch 1745 und 1746 Autor und Leiter der Solennitätsspiele war, trat er doch erst 1766 als Gymnasiarch zurück²⁵¹.

²⁵⁰ Dsgl. S. 112. Anm. 3.

²⁵¹ Lohner a. a. O. S. 61.

II. Das Laienspiel in bernischen Landschaften

Auch ausserhalb der Hauptstadt Bern blieb im Barock das Laienspiel lebendig, wobei sich das Berner Oberland besonders hervortat. Neben gelegentlichen Schulaufführungen und ausgesprochenem Jugendtheater finden sich hier auch Belege für das Nachleben des eigentlichen Volkstheaters.

1. Jugend- und Schultheater

Am 23. April 1609 wiederholten die Schüler von Andreas Schreiber in seinem Pfarrdorf Diessbach bei Thun den drei Tage vorher in Bern aufgeführten „Triumphus Christi“ (s.o.). Wie aus dem Vorwort des Spielbuches hervorgeht, hatten sie schon vorher in Diessbach lateinische Schulkomödien²⁵², vermutlich ebenfalls aus dem „Terentius Christianus“ von Schonaeus, zur Darstellung gebracht.

1623 hören wir von einem Spiel junger Studenten in Thun, denen die Regierung 20 Pfund schenkte²⁵³. Leider erfahren wir nicht, um was für ein Stück es sich handelte.

1647 oder kurz vorher führten Knaben von 9 bis 16 Jahren im Niedersimmental ein Spiel vom Tobias, eine Dramatisierung der bekannten biblischen Erzählung aus den apokryphen Schriften des alten Testaments auf.²⁵⁴ Darüber berichtet ein Martin Leenherr in einem 1647 gedruckten „schön new Lied/von der Ehrenden/Landschafft/Nider-Siben-Thal./Vnd wie selbigen Eynwohner ein lustiges Spiel von dem frommen Tobia/durch junge Knaben verubet haben./ In der weiss: So^er wo bist so lange gesyn/etc.“²⁵⁵ Nachdem er zuerst in siebzehn Strophen die Landschaft des Simmentals beschrieben hat, ihre Chronik von den Anfängen bis zur Reformation, ihre Schönheit und Fruchtbarkeit, sowie ihre Einwohner, kommt er auf die Simmentaler Kinder, ihre Tugend und Weisheit und ihr Spiel zu sprechen.

18.

Sind fleissig zu der zucht vnd Lehr/
Ihr Kinder ziehens zu GOTTes Ehr/in
Schul vnd Kinder-lehren/vnd die die-
selben lehren thun/haben sie in grossen
ehren.

²⁵² A. a. O. Einleitung.

²⁵³ Adolf Schaer-Ris. Die Geschichte der Thuner Stadtschulen 1266-1898. Bern 1920. S. 181.

²⁵⁴ Anton von Tillier. Geschichte des eidgenössischen Freistattes Bern a. a. O. IV. S. 462f. - Hidber. Das Theater der alten Berner. In: Archiv des historischen Vereins a. a. O. S. 611ff. - Streit a. a. O. S. 135.

²⁵⁵ Ein schön new Lied/Von der Ehrenden/Landschafft/Nider-Siben-Thal./Vnd wie selbiger Eynwohner ein/lustiges Spiel von dem frommen Tobia/durch junge Knaben verHbet haben./In der weiss: So^er wo bist so lange gesyn/etc./Gestellt durch Martin Leenherr. Gedruckt im Jahr/1647. Sammelband Telleana 7 (2). H.XXI 5. SuUB Bern.

19.

Darumb haben sie so gschwinde Kind/
dass man dessgleiehn nicht bald find/in
Statt vnd auff dem Lande/dann jhre
Jugend gfallt mir wol/bewahr sie GOTT
vor Schande.

20.

Dann ich hab gsehn in diesem Land/
dass sie auss der Bibel gspielt hand/mit
jhren jungen Knaben/die noch nicht die
sechzehn Jahr/g(ntzlich erreicht hab).

21.

Dessgleichen Neun oder Zehen jahr/
etlicher Alter darien war/darff ich mit
Warheit j(hen/dann das hat mancher
Bidermann/mit seinen Augen gsehen.

22.

Dem Spil hand sie den Anfang
gnon/dass sie das nicht auss hochmuth
thon/sonder der Jugend zgfallen/vnd
zu beffrderung jhrer Lehr/welches recht
w(r bey allen.

23.

Von dem Tobia haben sie gspilt
Wie er sein Leben hat erfllt/von seinem
Gschlecht vnd Wesen/wie das in seinem
BFchlein staht/ist gar ein lieblichs lesen.

24.

Auch wie er ist mit andren z'hand/
Gefangen gsin in frembdem Land/wie
er sich darinn ghalten/wie er sein Trew
vnd Lieb erzeigt/geg) Jungen v] Alten.

25.

Dessgleichen wie jhn GOTT der
Herr/mit einer harten Blindheit schwer/
hat gsetzt vnd jhn probieret/wie er dari
so hertziglich/sein B(tt zu Gott gefuhret.

26.

Vnd wie der fromme Alte Mann/
hat aussgesendet seinen Sohn/wie jhn
der Engel gffhret/auss GOTTes gheiss vnd
Willen schon/der alle ding regieret.

27.

Vnd wie derselbig junge Sohn/in
seinen Heurath sey kon/vnd wie er gsund
vnd frische/bey seiner Frawen bliben sey/
vnd wie er von dem Fische.

28.

Die Gall vnd Leber gnommen hab/
Wie jhm die Lehr der Engel gab/in alles
also geschehen/vnd wie der Alte Vatter
schon /sey wider worden sehend.

29.

All Reden so sie gffhrt im spil/weiter
zu melden w(re z viel/wie sies verfbet
haben/hat manchen Mann wunder
gnon/von solchen kleinen Knaben.

30.

Das ist ein gab dess Herren schon/
demselben sollens dancke nun/Ihn h=ch-
lich darum preysen/dass Er die liebe
Jugend schon/begabet als die weisen.

31.

Dann jhre sachen gfalln mir w=ll/
darumb ichs aber preysen soll/GOTT
woll jhr Ewig pflegen/auss lauern
Gnad) bey jhn seyn/mit seinem heiligen
Segen.

32.

Das wFnschen ich in diesem Land/
gleichfalls eim jeden in sein Stand/
dass jhn GOTT w=ll verleichen/nach
dieser zeit die Ewige Frewd/vnnd das so
Gn(diglichen.

33.

Hiemit so will ichs bleiben lahn/ich
bitt jhr wollets wol verstahn/mich nicht
lassen entgelten/ob schon etwas wies
dann kann seyn/hieri]en w(re z sch(lten.

34.

Erkennen fein ney dem Gedicht/dass
ich sey zwar nicht bass bericht/Silben v]
Reimen zmachen/da] ich wills den ver-
besser) lahn/der bass versteht die Sachen.

Vermutlich handelte es sich bei dieser, nur dank von Lehnherren Gedicht der Nachwelt überlieferten Aufführung um eine Bearbeitung des „Tobias“ (1559) von dem z.T. unter dem Einfluss Hans von Rütens stehenden Elsässer Jörg Wickram wie bei Tobias-Spielen in St. Gallen 1580, Schaffhausen 1605 und Solothurn 1617.²⁵⁶ Bei Wickram lebt der alte Tobias fromm und seinem jüdischen Gotte treu in syrischer Gefangenschaft in Ninive, tut seinen Glaubensgenossen Gutes an und begräbt trotz des Verbotes des heidnischen Königs Sennacherib die von den Heiden erschlagenen Juden. Als er mit seinem Sohne Tobias seinen Freund Aser begräbt, wird er von den königlichen Trabanten ertappt, flieht mit seiner Familie und hält sich bei seinem Vetter Nabath verborgen, während sein Besitztum eingezogen wird. Der neue König Simri, der mit seinem Bruder ihren Vater erschlagen hat, ruft ihn zurück und gibt ihm sein Gut wieder. Tobias lädt seine Verwandten und Freunde zu einem Dankesmahl ein. Als er diesen berichtet, dass er einen erschlagenen Juden im Hause verborgen habe und gleich begraben wolle, raten ihm alle davon ab, um sich nicht erneut in Gefahr zu begeben, auch seine Frau Hanna. Doch der alte Tobias fürchtet Gott mehr als den König mit seinem ganzen Heer und begräbt mit seinem Sohn den Toten. Nachdem sie einen zweiten begraben haben, legt sich der alte Tobias ermüdet im Garten an einer Mauer nieder und schläft ein. Auf den Ratschluss Gottes fällt dem Schlafenden der warme Kot einer Schwalbe auf die Augen, und Tobias erblindet. Doch trotz der Vorwürfe und Sticheleien seiner Frau und seiner Freunde, bleibt er Gott ergeben. Dieser nimmt sein Gebet an. Als der alte Tobias seinen jungen Sohn nach Rages im Mederland sendet, um bei seinem Freunde Gabel geliehenes Geld zurückzuholen, ihn vorher aber bittet, einen reisekundigen Begleiter anzuwerben, sendet Gott den Engel Raphael in der Gestalt eines Jünglings, der mit dem jungen Tobias auf die Reise geht. Als der junge Tobias beim ersten Nachtlager im Tigris die müden Füße badet, während Raphael ein Feuer anzündet, erblickt er einen grossen Fisch und erschrickt. Doch Raphael heisst ihn diesen an Land ziehen, ausweiden und zum Braten in Stücke hauen, aber Herz, Leber und Galle aufbewahren. Nach dem Essen baut Raphael aus Rohr und Gras eine kleine Hütte, und beide legen sich schlafen. Bei Tagesanbruch, der bei Wickram dem Anfang des zweiten Spieltages entspricht, machen sich Tobias und sein Reisebegleiter wieder auf den Weg. Als jener diesen fragt, warum er Herz, Leber und Galle des Fisches

² ⁵⁶ Beachtold a. a. O. S. 393, Anmerkungen S. 60, 61, 63. - Georg Wickrams Werke. VI. Hrg. von Johannes Bolte. 236Ste Publication des Litterarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen 1905. S. XIXf., XXXIff.

aufbewahren musste, erklärt ihm Raphael, Herz und Leber, auf glühende Kohlen gelegt, vertreiben die Geister während die Galle, einem Blinden auf die Augen gelegt, diese wieder sehend mache. Auf die weitere Frage des jungen Tobias, wo sie heute übernachten werden, nennt Raphael das Haus Raguels aus dem Geschlechte des Tobias und rät jenem, um dessen Tochter zu werben. Tobias weigert sich, weil er vor langer Zeit gehört habe, dass Sara sieben Männern vermählt worden, die vom bösen Geist erschlagen worden seien. Doch Raphael klärt ihn auf, der Teufel habe nur über diejenigen Gewalt, die Gott verachten und allein um der Unzucht willen Weiber nehmen und ihre Lust wie das Vieh erfüllen. Dann gibt er ihm den Rat, wenn er mit seiner Braut erstmals in die Kammer gehe, sich ihrer zu enthalten und Herz und Leber des Fisches auf brennende Kohlen zu legen, um den Teufel zu vertreiben, und mit ihr drei ganze Tage lang zu beten. Raguel heisst die beiden Jünglinge willkommen und freut sich, als er vernimmt, dass der eine der Sohn seines Freundes Tobias ist. Als dieser ihn jedoch um die Hand seiner Tochter bittet, erschrickt er, und lässt sich, erst als ihm Raphael zuspricht, Feder und Tinte reichen, um den Ehevertrag aufzusetzen. In der Hochzeitsnacht folgt der junge Tobias dem Rate seines Begleiters, und am Morgen kann die Magd Bersebea ihrem Herrn, der, immer noch voll Zweifel, vorsorglich ein Grab ausheben liess, die frohe Botschaft bringen. Nach dem Mahle, zu dem er Verwandte und Freunde einlädt und bei dem er die Ehe seiner Tochter mit Tobias und seinen letzten Willen bekannt macht, bittet Raguel seinen Schweigersohn, zwei Wochen bei ihm zu bleiben, und verspricht, ihm dann alles zu geben. Der junge Tobias ersucht seinen Begleiter, für ihn zu Gabel in Rages zu gehen und das Geld einzufordern und diesen zum Hochzeitsfest mitzubringen. Nach dem Hochzeitsmahle machen sich der junge Tobias mit Sarah und seinem Begleiter auf die Rückreise nach Ninive. In Haran, auf halbem Wege, eilen Raphael und der junge Tobias voraus, während Sara nachkommt. Jener gibt diesem den Rat, bei der Heimkehr die Galle des Fisches auf die Augen seines Vaters zu legen, um sie wieder zu öffnen. Nach der Begrüssung von Vater und Mutter tut es der junge Tobias, und der alte Tobias findet sein Augenlicht wieder. Hierauf preisen alle Gott. Raphael kündigt die Ankunft der Schwiegertochter an. Nach dem Begrüssungsmahle gibt er sich als Engel zu erkennen. Der alte Tobias verkündet den Freunden das grosse Wunder, und alle singen ein Loblied Gottes. Im letzten Akt, der in einer viel späteren Zeit spielt, gibt der neunundneunzigjährige Tobias vor seinem Tode dem jungen Tobias, seiner Frau Sara und seinen Kindern und Kindeskindern den Segen und fordert sie auf, Ninive zu verlassen, wenn einmal ihre Grossmutter begraben

sein werde. Zum Schluss des Spiels tritt nochmals der Herold auf. Wickrams Urfassung hat 5152 Verse und wurde 1550 an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in Colmar im Elsass uraufgeführt. Sie konnte leicht gekürzt werden, da bei Wickram viele Nebenhandlungen eingebaut sind und viele Nebenpersonen vorkommen. Auch konnte der letzte Akt ganz weggelassen werden. So ist schon 1562 in Strassburg eine auf einen Tag gekürzte Bearbeitung gespielt worden^{256a}. Im übrigen führten ja auch die Einwohner von Unterseen bei Interlaken 1627 eine 2897 Verse enthaltende „Susanna“ auf (s.u.).

² ^{56a} Wickrams Werke o. S. Vf., Xff.

2. Volkstheater

Am 31. Mai 1601 brachte man in Wiedlisbach im Oberaargau das Parabelspiel vom Reichen Mann und Armen Lazarus zur Aufführung, welche die zahlreichen Besucher aus dem nahen, katholischen Solothurn sehr rühmten.²⁵⁷ Vermutlich handelte es sich um das Stück von Funkelin (s. 2. Kap.). Das Rats-Manual der Stadt Bern hält am 12. Mai fest: „Bipp, Das mine herren denen von Wietlysbach Ir angestellte vnd zur Solemnischer^{257a} öffentlicher action pr(parirte Com=dia dess Rychen mans inbilliget. Sölle flyssig achtung haben das nützidt hierin wider Christenliche Ehrbarkeit furgenoen werde“^{257b}

Am 3. Juni 1627 spielten die junge Burgerschaft, aber auch ein paar ältere Herren in Unterseen bei Interlaken Ein neue vnd kurtzweilige Com=dia: Vom der keueschen vnd Gottsf=rchtigen Susanna/wie sie von zweyen alten Richteren zur vnkeuschheit gereizet: jhnen ritterlich widerstanden/darFber falschlich angeklagt/vor Gricht zum todt verdampft/vnd endlich durch einen jungen Knaben/Daniel/von Gott wunderbarlich erl=sst worden: Vnd wie im gegentheil der zweyen Richteren Bossheit an tag kommen/vnd sie darFber gesteinigt worden²⁵⁸. Es ist eine freie Bearbeitung der „Susanna“ von Nicodemus Frischlin, die 1578 in lateinischer Sprache erschienen war^{258a}. An Stelle von fünf Akte der Vorlage hat die Oberländer „Susanna“ sechs, die mit Musik getrennt werden. Auch sind darin mehr Personen, insgesamt 25, beschäftigt. „Alles lüstern Ueppige“ ist nach Bechtold gemildert²⁵⁹, was ja bernischer Tradition entsprach. Einige Szenen sind weggelassen, neue Szenen wie jene mit dem Narren hinzugefügt. Nur die Monologe halten sich ziemlich genau an die Vorlage²⁶⁰. Wie aus der gereimten Vorrede des erst 1684 in Basel gedruckten Oberländer Spieltextes beziehungsweise ihrer Unterschrift „H. R. v. G. Not. praef. Interl. Posuit 27 Julij 1627“ hervorgeht, war der Autor Hans Rudolf von Graffenried (1584-1648), seit 1619

²⁵⁷ R. Krieg. Le Théâtre populaire dans la Suisse allemande. In: La Revue Jurassienne. II 20. Moutier 1904. S. 314.

² ^{57a} Feierlicher, festlicher. SI. VII, Sp. 782.

² ^{57b} R.-M. No. 1. S. 238.

² ⁵⁸ Ein neue vnd kurtzweilige Comoedia: Von der keHschen vnd Gottsf=rchtigen Susanna/wie sie von zweyen alten Richteren zur vnkeuschheit gereizet: jhnen ritterlich widerstanden/darHber falschlich angeklagt/vom Gricht zum todt verdampft/vnd endlich durch einen jungen Knaben/Daniel/von Gott wunderbarlich erl=sst worden: Vnd wie im gegentheil der zweyen Richteren Bossheit an tag kommen/vnd sie darHber gesteinigt worden. Gespielt vnd gehalten von der Jungen Burgerschafft zu Vnderseen/den 3. Junij/Anno 1627. Gedruckt zu Basel/Bey Johann Conrad von Mechel/Anno 1684. M. 2478. Bibliothèque Cantonale Lausanne.

² ^{58a} Gustav Roethe. Frischlin als Dramatiker (1547-1590). Sonderdruck aus: Lateinische Litteraturdenkmäler. XIX. Berlin 1912. S. 4, 7ff.

² ⁵⁹ Bechtold a. a. O. S. 395.

Landschreiber in Interlaken, seit 1624 Mitglied des Grossen Rates in Bern und Landvogt in Unterseen²⁶¹, ein weiterer Beweis, wie gewogen die bernische Regierung im Gegensatz zur zürcherischen dem Theater blieb. Dieselbe positive Einstellung bestätigt auch das den Drucke beigegebene Darstellerverzeichnis^{261a}, finden wir darin doch einen Stadtschreiber, einen Kirchmeier, einen alt Burgvogt und zwei Söhne eines Landvogts:

<u>Personen dess Spiels:</u>	<u>Namen deren so gespielt hand:</u>
Narr.	Vrsus Jacob.
<u>Prologus</u> . Erst Herold:	Immanuel von K(nel).
<u>Periocha</u> Argumentator:	Niclaus Fischer, Hr. Landvogts Son.
Midian/ein alter Richter/	Hans Hoffstetter Stattschryber.
Simeon/ein alter Richter.	Samuel KFn von Bern.
Susanna:	David Rubi.
Thamar/ein Magd:	Christian Stoller.
Brigida/ein Magd:	Christian MFiller.
Philergus/Hussknecht:	Heinricht Mobr.
Sichar/ein Bur:	Peter Schwendler.
Hiramus/ein Bur:	Bendicht MFiller.
Joachim/Susanna Ehman:	Christophel Schlachter, alt bFrgvogt
Halkyas/Susanna Vatter:	Hans Jacob Waser.
Anna/Susanna Mutter:	Hans von Almen.
Cleophas/Richter:	Hans Moser, Kilchmeyer.
Saraias)	Berth Schneiter.
Achab) Raths-Herren	Peter Sinniger.
Eubulus)	Isaac Hirssi.
Sophron)	Peter Feutz.
Syndicus/Schryber	Hans Rubi.
Phromio/ein Trabant	Heinrich Strickler.
Syurs/ein Trabant	Jacob GGm.
Benjamin/Susannen S=hnlein	Samuel Fischer.
Daniel	Beath Fischer Hr, Landvogts Son.
Epilogus/letst Herold	Heinrich Ritter.

Es sind also 25 Darsteller, die insgesamt 2897 Verse sprechen. Die Bühne ist zweifellos wie anderswo eine Simultanbühne, vermutlich wie bei der von den Jesuiten gebrauchten mit Aneinanderreihung der benötigten dekorativen Aufbauten auf einem Podium (s.o.). Benötigt werde ein Garten mit Tor und wohl einem mit Wasser gefüllten Bottich zum Bad, das Haus Joachims, das Haus des Helkyas, welch letzere beide wohl von einander entfernt stehen, ein öffentliches Gericht mit Sitzgelegenheiten, ein Stadttor und eine Gerichtsstätte. Dazu kommen neutrale Plätze davor wie der Platz vor dem Gartentor, die

² ⁶⁰ Ein neue vnd kurtzweilige Comoedia o. S. 5.

² ⁶¹ Baechtold a. a. O. S. 394f., Anm. S. 119f. - R. Wolff. Biographien. 4 Bde. Zürich 1858-1860. I. S. 593f. - Sammlung Bernischer Biographien a. a. O. II. S. 110ff.

Strasse vor dem Haus des Joachim und dene vor dem Haus des Helkyas, sowie der Weg zum Tore der Stadt. Gelegentliche Hinweise auf Aussehen, Kostüm und Bewegung der Rollen finden sich im Text. Der Richter Simeon spricht vom alten Leib seines Kollegen Midian, der triefe. Der Bauer Sichar nennt ihn dürr, grau, alt ungestalt, und erwähnt im besondern seinen grossen Bart, seine tiefenden Augen und das wie bei einem Karrengaul herabhängende Maul. Midian beschreibt Susanna als ein edles Fräulein mit einem wunderschönen Leib und spricht sie als zartes Fräulein an. Brigida schlägt mit einer Kelle auf den Narren ein, der eine Narrenkappe und den Kolben trägt, und droht ihm, als sie zerbricht, noch mit dem Stiel. Sichar fasst Midian an, als er um Gnade bittet. Der Narr macht dem alten Richter mit seinem Kolben bange und flieht erst, als Midian Simeon zu Hilfe ruft. Simeon lacht Midian aus. Cleophas heisst die Richter sich niedersetzen und schickt einen Trabanten fort, um Susanna zu holen. Diese erscheint verschleiert vor Gericht. Auf Geheiss von Cleophas nimmt ihr eine Magd den Schleier ab. Beide Gerichtsverhandlungen sind der Wirklichkeit förmlich nachgebildet. Syrus lässt den Syndicus Gottes Gesetz aus dem Buch Moses ablesen. Cleophas bricht als Zeichen der Verurteilung Susannas seinen Stab. Daniel hält den Zug zum Richtplatz auf, stellt sich an die Spitze und bringt Susanna zum Gericht zurück. Hier ersucht er, Midian hinauszuschicken, während Simeon verhört wird, und ihn mit Gewalt abzuführen, bis der wieder hereintretende Simeon seine Aussage gemacht hat. Cleophas befiehlt, die beiden alten Richter hinauszustossen und von der Stätte zu reissen. Syrus fordert die alten Bösewichte auf, mit ihm zu kommen. Auf dem Richtplatz angekommen, heisst Phormio die Richter niederknien und seine Gesellen Steine auf sie werfen, vermutlich als Steine bemalte, mit Blutfarbe gefüllte Eier (s. 2. Kap.). Zuletzt bittet Syrus einen Landmann, ihnen beim Wegtragen der Leichen zu helfen. In der Schlusszene sehen Helkyas und Anna einen Mann und eine Frau herkommen, die sie zunächst nicht als Tochter und Schwiegersohn erkennen, und stellen sich beiseite, um zu hören, was sie sprechen.

Als erster tritt der Narr vor das Publikum, der nach Wyss²⁶² zu der gelegentlich vorkommenden hochmühtigen Gattung gehört:

O Ho das kan mir ein glFck sein
 Das ich in Spiel der vorderst bin/
 Wie ist nur das eine grosse Ehr?

² 61a

²⁶² H. Wyss a. a. O. S. 78, 137f.

Ich wil mich nit lan dautzen²⁶³ mehr.
 Jetz muss man mich in ehren han/
 Vnd mir/Herr/sagen jederman/
 Sich neigen fleissig fin vorab/
 Den hFt von mir auch ziechen ab:
 Sonst gib ich eim ein dordiumb²⁶⁴
 Das er wol drey stund zwirblet vmb.
 Ich weiss wol das ich bin ein Narr/
 Wie das mein Kappen vssweisst klar:
 Doch man noch viel der Narren find/
 Die nit wie ich so witzig sindt/
 Drumb hend sie ouch kein Kappen an/
 Den man sie sonst wol kennen kan:
 Ein witzig Narr ich aber bin/
 Drumb ich der erst im spiel mFss sein:
 Ob schon darin sind Narren viel/
 Doch ohn mich wer nit gantz das spiel:
 Das wusst ich alles schon voran/
 Drumb fleissig ich mich finden lan.
 Doch sich/dort kompt ein ander h(r/
 Der wirdt euch zellen neue m(r.

Erst nach diesem Auftritt des Narren folgt der „Prologus“, den der erste Herold spricht; wobei er in Anlehnung an Hans von Rüte und Andreas Schreiber (s.o.) eine Verteidigung des geistlichen Spiels in den Mittelpunkt stellt:

Ihr Herren fromm/Ehrsam vnd weiss/
 Ein jeder gmeint mit gantzem fleiss:
 Wie auch zugleich jhr Frauwen fromb/
 Vns allensamen sind willkomb.
 Es wirdt euch wol sein offenbar
 Warumb wir hie sind kommen har:
 Namlich zu halten ein Spiel
 Zu nutz vns allen vnd kurtzweil.
 Drumb wir eFr wollen betten han/
 Ihr wellet alls vffs best verstan:
 Mit zucht vnd stille h=ren zu/
 Wie sich die sach verlauffen thu/
 Mit fleiss ein jeder darauff merck:
 Denn es ist gar nit fabelwerck/
 Noch Narren tandt vnd Fppigkeit:
 Sonder vss Gottes Wort bereit/
 Genommen har ein wahre gschicht/
 Zu nutz vnd kurtzweil vns gericht/
 Nach frommer alten brauch vnd sit/
 Veracht die s=lche Fbung nit/
 Apoc.
 Sonder gehalten offft vnd viel/

Ex. Lib.

adject. Dan.

²⁶³ Dutzen. Grimm. II. Sp. 1775f.

²⁶⁴ Wohl: Ich mache aus ihm einen Kreisel.

Trag=di vnd Com=di Spiel:
 Darinn man findet allbereit
 Ein rechtmessige lustbarkeit:
 Zun zeiten auch frewd haben schon
 Die fro^en heisset Salomon/
 Doch das man halte schuldig pflicht:
 Das dann bey solcher Fbung gschicht/
 Da man in zucht vnd ehren kan
 Rechtmessig frewd vnd kurtzweil han.
 Zu dem dess nutzes bringen viel
 Vns menschen all/Com=di Spiel:
 Dess lebens ein recht Spiegel sein/
 Wie vns die alten sagen fein/
 Darinn man sFnd/vnd tugend kan
 Zugleich beysamen schawen an:
 Man sieht die sFnd wie straffe Gott/
 Mit Wasser/FeFr/Erd/Hell/vnd Tod/
 Ein jeder den erkennet wol
 Wie man die laster fliehen sol.
 Im Gegenteheil sicht man fein klar/
 Wie wol belohn GOTT d Tugend gar:
 Da man ein beyspil nennen kan/
 Dass man sich nem der tugend an/
 In hoffnung GOTT werd guttgklich
 Sie blohnen hie vnd ewigklich.
 FFremlich aber solche Spiel
 Der Jugend bringen nutzes viel:
 Ein vnverzagtes Hertz vnd muth/
 Etwas zusprechen machen gut/
 Vor Gricht vnd Recht nach oder fehr.²⁶⁵
 Vnd hette was zverichten mehr/
 Ein s=lche vebung nutzlich ist/
 Drumb wir fFr gut erkent zur frist/
 Die arbeit anzuwenden schlecht/
 Diss Spiel ins werck zubringen recht.
 Wil es nit gfallen jederman:
 Es irret nut: was ligt daran?
 Dich Zotte^{265a} doch frage ich/
 Ob jederman auch lobe dich?
 Ich halt du werdest finden mehr/
 Die dich (nit vns) verachten sehr.
 Doch glauben wir ein redlich man/
 Werd ihm die kurtzweil gfallen lahn.
 Darumb ist vsner freFndlich bit:
 Ihr wellents b=ss vffnemmen nit.
 Den es zu nutz vnd kurtzweil gricht/
 Vnd in allweg zum besten gschicht.
 Jetz ist es zeit/ich soll hin gan/

Eccl. 7.15

²⁶⁵ Fern, weit. SI. I. Sp. 912f.

^{265a} Liederliches Frauenzimmer, Hure. Grimm. XIV. Sp. 130 (4).

Die Summ der Knab wird zeigen an.

Der zweite Herold ist also jünger wie der erste. Er heisst hier Priocha oder Argumentator und fasst, wie angekündigt, in 46 Versen den Inhalt zusammen, wobei der Balladenton zu Beginn auffällt:

Zu Babilon sass wolbekant/
 Ein Burger fromb Helkyas gndt/
 Der hat ein Tochter sch=n vnd zart/
 Susanna sie genamset wardt

....

Musik leitet dann zum ersten Akt über, der in und vor dem Garten der Susanna spielt. Der alte Richter Midian ist verdrossen, dass er immer, wenn er sich am Morgen und am Abend in Susannas Garten aufhält, den alten Lumpen Simeon, seinen Kollegen, vorfindet. Er beschliesst, ihn anzusprechen, und fragt ihn höhnisch, warum er, der schon bald siebzig Jahre alt sei, alle Augenblicke in den Garten komme, und stellt fest, das Laufen und Rennen früh und spät stehe seinem Alter übel an, habe er doch das Haus voll Knechte, welche das verrichten könnten. Der Angesprochene stellt erbost die Gegenfrage, was ihn denn seine Angelegenheiten angehen würden, und beschuldigt ihn, ja auch allzeit hier herumzuschweifen. Midian bittet hier auf Simeon, ihm Stillschweigen zu geloben, und gesteht dann, dass ihn die Liebe hieher treibe. Auf die erstaunte Frage Simeons, ob er ihn denn so sehr liebe, was zweifellos ein Gelächter beim Publikum auslöste, antwortet Midan, er liebe ihn, doch eine andere viel mehr. Dann legt er sein Bekenntnis ab, in welchem der Dichter treffend den Liebswahn alternder Menschen schildert:

Ein edles Frewlein wolgethan
 Susanna Joachims Ehweib/
 Mit ihrem wunderschönen leib/
 Hat mich mit Lieb so hart verwundt/
 Dass ich hiehar komm alle Stund.
 Wenn sie thut gan in disen Garten:
 Thu ich jhr allzeit fleissig warten.
 So ich sie sich/der Liebe Fewr
 In mir thut wFtten vngehewr.
 In meiner jugendt ohne Zeil/
 Hab ich gebuhlt vm Megdlin viel:
 Bey weitem doch war nit entzFnt/
 Wir jetzt mein Hertz mit lieb EntbrFnt.
 Ich geh/ich steh/ich schlaff vnd wach/
 Vnd wass ich vnderm Himmel nach/
 So kompt mir stets Susanna fFr:
 Das macht das ich so graw vnd dFrr.
 Vnd was willich lang sagen dir?

Mein Hertz vnd GmFt steth gantz zu jhr.

Auf die Frage, ob er Gegenliebe gefunden habe, gibt Midian zu, dass er das nicht wisse, was ihn sehr kränke:

Muss gnFgen mich mit schmerz vnd Leid/
 Das ich nur so die Augen weid.
 Biss auch das glFck erschleicht mich/
 Das auch mit jhr hab kurtzweil ich.

Simeon schilt ihn einen armen unsinnigen Narren und spottet:

Meinstu das ein solch zartes Weib/
 Het Lust zu deinem Alten Leib/
 Der stinckt/vnd TreFfft/sich hesslich auss?
 Durch sie wurd gehen ein kalter grauss/
 Wen sie nur thet anschauwen dich.

Midian bittet Simeon, ihn nicht mit seinen Worten zu töten, sondern ihm als guter Freund mit allen Listen und Ränken beizustehen. Simeon weist auf die Frömmigkeit und Ehrbarkeit Susannas hin und rät Midian, von seinem Vorhaben abzustehen.

So wurd dir auch/nicht zimmen feyn/
 Im Alter erst ein Buler seyn
 Drumb ist mein Raht du lasset ab.
 Den z'förcchten ist du seist schabab.

Midian will lieber sterben, als auf Susanna zu verzichten. Vielleicht sei Ihre Züchtigkeit, meint er, nur falscher Schein und sie im Herzen unkeusch. Dann bittet er nochmals Simeon um Hilfe, der ein beredter Mann sei und einen Stein bewegen könne, und verspricht, ihm dafür jeden Dienst zu erweisen, den er verlange. Simeon willigt unter der Bedingung ein, dass ihm Midian bei seiner Ehre verspreche, auch ihm die Gunst einer Frau zu erwerben, und gesteht nach gegenseitiger Versprechung, dass er ebenfalls Susanna liebe. Midian solle darob nicht erschrecken, sondern mit ihm zusammenstehen, damit Susanna ihnen nicht entrinnen könne. Midian ist es zufrieden, und Simeon entwickelt seinen Plan. Susanna komme jeden Mittag in den Garten, um ihren stolzen Leib zu baden, oft mutterseelenallein. Wenn sie sich verstecken, könnten sie hervorspringen, wenn sie allein sei. Midian preist seinen Freund als witzigen Mann, befürchtet aber, dass sich Susanna wehren könnte. Dann würden sie sie mit Gewalt zwingen, und wenn sie schreien sollte, sich aus der Affäre ziehen. Als Midian trotzdem mit der Möglichkeit rechnet, ihre Bosheit könnte an den Tag kommen und sie Teufels Plagen erleiden, schilt ihn Simeon furchtsam. Dann hört er eine Türe gehen und fordert Midian auf, sich mit ihm zu verstecken.

In der zweiten Szene kommt Susanna mit ihren Mägden Thamar und Brigida zum

Garten. Sie ergeht sich zuerst in einem poetischen Monologe über die schöne Sommerzeit:

Wie ist doch das ein sch=ne zeit:
 Wie sch=n grFnt alles nah vnd weit:
 Sch=n BlFhen jetzt die BlFmlein all/
 All Welt vnd Veld/all Berg vnd Thal/
 Mit Laub vnd Grass sch=n brangen gar:
 Die BrFnlein kFhl herquellen Klar:
 Vnd auch dess Veldes thierlein wild/
 Herspringen fr=lich auff dem gfield:
 Die lieblichen Waldv=gelein/
 Durch Berg vnd Thall GOtt loben fein/
 Mit tausend Stimmen lobesam.

Darum wolle sie in den Garten gehen und bei diesem schönen Sonnenschein baden, wie es ihre Gewohnheit sei. Dann beklagt sie ihren Mann, der bei dieser grossen Hitze eine so beschwerliche Reise mache und freut sich, dass er morgen wiederkehre, wie er ihr in einem Briefe angekündigt habe. Inzwischen sind sie beim Garten angekommen und Susanne schickt die Mägde nach Hause, um Oel, Balsam und Seife zu holen, ein Feuer anzuzünden und zu kochen und das Haus in Ordnung zu bringen, damit alles sauber sei, wenn Joachim nach Hause komme. Als Tamar einwirft, sie Sorge zuviel für ihren Mann, schimpft sie Susanna aus und gibt ihr eine Lehre, was eine Ehe sei:

Nun schweig/du Sack/sag das nicht mehr/
 Ich sol jhm billich geben Ehr:
 Er ist mein Herr/mein Haupt vnd Kron
 Meines Hertzens trost/mein freud nd wonn.
 Ein ehrlich Weib kan jhren Mann/
 Niemalen gnug in Ehren han/
 Dass werd vermitten Hauss beschwer
 Vnd erlich lieb gemehret werd.

Brigida will der Herrin die Schuhe ausziehen, aber Susanne will sich vorerst nur hinsetzen und warten, bis sie Balsam und Seife bekommt.

In der dritten Szene fordert Simeon Midian auf, als erster zu Susanne zu gehen. Doch dieser fürchtet sich und Simeon spottet:

Was armen Kriegsmanns du doch bist
 Ich meynt du stecktest voller List/
 Vnd seyest auch der freffnest Mann.
 So darffstu nicht ein Weib bestan.

Midian bittet Simeon, zu Susanne zu gehen, er wolle indessen aufpassen und sie erst auf die Probe stellen, wenn sie ihn abweise. Susanna hört sprechen und wundert sich, wer das sein könne. Da erscheint auch schon Simeon, spricht das „zart Freuwelein“ an, es

möge nicht erschrecken, denn es geschehe aus Freundlichkeit. Susanna ist erstaunt, dass die Türe nicht abgeschlossen war, und vermutet eine böse Absicht. Doch Simeon beruhigt sie und bittet sie, sich zu ihm zu setzen, dann wolle er ihr sein Begehren sagen. Susanna lehnt ab, da dies einem frommen Weibe übel anstehe; wenn er etwas von ihr begehre, solle er ins Haus kommen. Simeon flieht sie an, nur ein Wort an diesem Ort anzuhören, er möchte ihr eine Offenbarung die er in der Nacht bekommen, mitteilen. Susanna willigt ein. Im Traum sei ein Geist zu ihm gekommen, erzählt Simeon, und habe ihm mit lauter Stimme verkündet, dass aus ihm ein grosser König kommen, der auf Erden mächtig sein und viele Städte und Schlösser einnehmen werde. Auf seinen Einwand, dass sein Weib dazu zu alt sei, habe der Geist ihm geboten, das gottesfürchtige Weib Susanna, das noch einen schönen jungen Leib habe, zu beschlafen. Susanna weist das Ansinnen entrüstet ab, und als Simeon insistiert, ein Geist habe es doch geboten, bezeichnet Susanna diesen als böse, denn der Herr verbiete die Unkeuschheit, darum solle er schweigen und sich trollen. Aber Simeon gibt nicht auf, sondern weist jetzt auf die Bibel hin, und zitiert, vom Dichter wie bei andern Hinweisen auf das alte Testament, mit Quellenangabe versehene Beispiele: Der fromme David habe Bathseba beschlafen; die Hure Rachab werde in der Bibel gerühmt, die fromme Ruth sei in der Nacht u Boass gegangen, um Obed, den Grossvater Davids zu gebären. Doch Susanna entgegnet, noch bibelfester, David sei hart bestraft worden, die Busse der Rachab und nicht die Hurerei werde in der Bibel gerühmt, Boas habe mit Ruth keine Hurerei getrieben, denn er habe sie zur Frau genommen,

Du Ehbrecher nun troll dich fort
Sag mir davon nicht mehr ein Wort.

Simeon fleht sie an, nicht so hart zu sein und sich küssen zu lassen. Susanna entgegnet, dass sie einen Mann habe, den sie allein liebe und dem sie als frommes Weib die eheliche Treue halten wolle. Als Simeon einwendet, niemand könne sie sehen, weist Susanna auf den Herrn hin, der auch in das Verborgene blicke. Da droht Simeon, er werde die Hände an sie legen. Wofür er sie ansehe, schleudert ihn Susanna an den Kopf, er solle sich packen. Als er trotzdem um ein freundliches Wort bittet, weist sie auf Sodom hin, dass vom Feuer verzehrt worden sei; und auf die Benjamiter, die durchs Schwert umgekommen seien weil sie mit dem Weib eines Leviten Unzucht getrieben. Auch heute noch könne man Gottes Zorn und Plagen nicht entrinnen. Als Simeon einwendet, sie solle dies alles nicht so schwer nehmen und ihm den Willen tun, da er es gut mit ihr meine, sagt Susanne empört:

Was sagst? bistu ein solcher Gsell?
 Bistu ein Richter Israel?
 Vnd achtest Gottes Straff so ring?
 Das kan mir seyn ein schönes ding.

Jetzt erscheint Midian. Susanna ruft ihn zu Hilfe. Aber dieser erklärt, wenn sie gutwillig sei, würden sie beide ihr keine Gewalt antun, sie solle sich nicht erzürnen, denn sie beide hätten Lust zu ihrem Leibe. Susanne fleht Gott mit lauter Stimme an, ihr beizustehen. Simeon bittet sie, nicht so zu schreien und ihn zu lieben, wenn sie Simeon hasse. Susanne schimpft ihn einen Schalk und Ehrendieb. Als er ihr alles verspricht, was sie begehre, verlangt sie, dass er sie in Ruhe lasse. Ob sie denn keine fleischliche Begierde habe, fragt sie Midian. Als David ins Alter gekommen sei, habe ihn ein junges Mägdlein gewärmt; das Recht solle sie auch ihm nicht abschlagen, er habe zu Hause viele Kronen, die er ihr geben wolle. Susanna verflucht ihn mit seinem Gelde, denn alles Gut der ganzen Welt könne ihr nicht die Ehe ersetzen. Jetzt droht ihr Simeon, wenn sie nicht willig sei, wende er sie verklagen, denn sie habe mit einem Jüngling Schande getrieben und sei von ihnen darob ertappt worden. Die bisher so mutige Susanna bricht beinahe zusammen und verlegt sich jetzt aufs Bitten:

O H=chster GOTT/ s sch=pffer milt/
 Mich jammer, schmerz vnd schrecken viel/
 Vmbgeben haben ohne Ziel
 In grosser gfahr ich lig vnd steh:
 Was sol ich thun O wee o wee?
 Nim ich mich diser bossheit an/
 GOTts Zorn ich mit entfliehen kan:
 Gew(r ich euch nit ewer bitt
 Auss ewer hand entrFn ich nicht.
 Darumb bit ich/mein lieben frFnd/
 ThFt nicht noch erst ein solche SFnd/
 Vnd sehet recht mein vnschuld an:
 Ich bitt euch so hoch ich kan/
 Durch ewre alten grauwen Haar/
 Mich recht nicht bringt in solche gfar.

Aber Simeon schimpft sie „Lusch“^{266a} und heisst sie schweigen, es helfe keine Bitte, es müsse sein, ob sie wolle oder nicht. Susanna fleht zu Gott, ihr in dieser Not beizustehen, denn eher wolle sie sterben, als ihre Unschuld verlieren. Ungeduldig sagt Simeon:

Noch allzeit du hartneckig bist?
 Wass machen wir mit jren lang?
 Lasst vns sie nehn mit gwalt vnd zwang/
 Greiff du sie dort an Midiah.

^{266a} Metze, Dirne. Dsgl. III. Sp. 1461.

Da schreit Susanna um Hilfe. Midian lässt unter Drohungen, dass sie als „Hur am höchsten Galgen“ hängen werde, ab, und auch Simeon sagt ihr, es werde sie noch reuen, denn sie würden es ihr heimzahlen. Als Susanne nach ihrem Hausknecht Philergus und den Mägden Thamar ruft, fängt auch Simeon an zu schreien

Herbey/herbey: Lauff wer da mag/
Die BFberey kompt jetzt an tag.

In der vierten Szene fragt Philergus Thamar vor dem Garten, was das für ein Geschrei sei, vielleicht sei ihre Herrin aufgebracht, dass sie ihr so spät Oel und Seife bringe. Kaum hat Thamer erwidert, dass sie sich so viel als möglich beeilt habe, schreit Midian:

Lauff alle Welt/lauff jedermann:
Den l(cker²⁶⁷ ich nicht bhalten kan.

Als Philergus in den Garten kommt, berichtet Simeon, dass er noch nie dergleichen Schande gesehen habe, und Midian, dass der Knabe mit Gewalt seinen Händen entronnen sei. Was denn passiert sei, fragt Philergus. Seine Herrin habe Hurerei getrieben, antwortet Midian. Susanna beteuert ihre Unschuld. Philergus glaubt nicht an die Beschuldigung der Alten, und als diese einwerfen, er werde es morgen wohl innerwerden, raunzt er sie an:

Der Teuffel hat euchs gehen in Sinn.
Ich weiss das es erlogen ist/
Drumb macht mir hie nicht langen mist/
Euch sag ichs TeFtsch: Sonster ich
Herauss euch zFndt vnsaFberlich.

Nachdem Susanna und Philergus abgetreten sind, sagt Simeon, es sei grosse Zeit, Ränke und Listen zu erfinden, wie sie Susanna morgen verklagen wollten, das Gericht werde in Joachims Haus sein, und Midian übernimmt es, dem Richter Cleophas zu berichten.

Der erste Akt wird abgeschlossen mit einer komischen Szene zwischen dem Narr und der Magd Brigida. Der „hochmütige Narr“ entpuppt sich dabei als der alte diebische Fresser. Brigida schlägt zu Beginn mit der Kelle auf ihn ein, weil er Speise gestohlen habe, und lässt sich durch seine Entschuldigung, er habe den ganzen Tag gehungert, nicht abhalten:

Du fauler wanst vnd seFwunflat/
Was ich meim Herren kochen sol/
Wen er kompt heim thu leben wo:
Das thustu zu mal alles fressen/
Darumb muss ich dir noch besser messen.

Der Narr bleibt die Antwort nicht schuldig:

Du suppenwFst h=r nun bald auff/
 Sonst gwFss ich auch wil schlagen drauf:
 Drumb mach mirs kurtz zu dieser frist/
 Mein Kolben schon gerFstet ist:
 Mit dem ich dich wol treffen kan/
 Dass du ein zeit wirst dencken dran:
 Darumb lass ab/ich rath es dir/
 Wenn du wilt haben ruh bey mir.

Als Brigida nicht ablässt, nennt sie der Narr ein „falsches Keiblein“ und fragt sie, ob sie noch wisse, was sie nachts im grünen Grase gesprochen haben. Brigida schilt ihn einen Lügner und Schelm und heisst ihn sich zu packen, sonst werde sie ihn noch besser „trocknen“^{267a}, wenn schon die Kelle zerbrochen, so sei der Stil noch gut genug. Der Narr droht, sie morgen beim Herrn zu verklagen, und wird wieder hochmütig:

An dich ich nicht wil reiben mich/
 Den das wurd gar nicht zimmen sich:
 An dir zerjagen ist kein Ehr:
 So ich doch bin ein gwaltig Herr/
 Dem man gar grosse ehr thut an
 Darumb ich recht wil von dir gan.

Brigida will nach dem Braten sehen, denn der Dieb möchte ihn sonst auch noch fressen. Wieder ertönt Musik, und es beginnt der zweite Akt, der im Hause Joachims und auf der Strasse vor sich geht. In einem Monologe von 42 Versen fragt Susanna Gott, wie das heute passieren konnte. Wer hätte solche satanische Tücke den Alten im grauen Haar zugetraut, ein ehrliches Weib in solches Unglück zu stürzen,

SFnd dass die Richter Israel?
 Sie solten straffen zStatt vnd sLand
 Ehbruch/Bosheit/Laster vnd Schand
 So sind selbe die ergsten BFben
 Sie meiner ehr gegrabt ein grFben.

Noch grösseres Unglück sei zu befürchten, denn was vermöge nicht des Teufels List. Sie sei ein schwaches und armes Weib, jene aber grosse Herren, darum werde man ihnen glauben, auch wenn sie lügen. Dann fleht sie Gott an und gibt ihrer Ueberzeugung Ausdruck, dass er sie in sein himmlisches Reich aufnehmen werde, wenn sie unschuldig sterben sollte.

In den nächsten Szenen wird die Bosheit der Richter auch an zwei Bauern kund. In der zweiten klagt der Bauer Sichar, dass er den ganzen Tag gelaufen sei, ohne den Mann zu finden, den er suche. Als Midian auftritt, bittet er ihn, stille zu stehen, und trägt ihm sein

²⁶⁷ Schelm, Schurke (s.o.).

^{267a} Prügeln. Grimm. XI, F. Sp. 767 (g).

Anliegen vor. Midian fährt ihn an, ob er sich nicht schäme, ihn aufzuhalten. Erst als ihm der Bauer ein Trinkgeld verspricht, wenn er ihm den Weg zu dem Manne weise, fragt er nach dessen Namen. Aber Sichar kann sich nicht mehr besinnen und beschreibt sein Aeußeres:

Mann seit er seye so ein Mann:
 Sey schlim vnd krum/Durr/rauw vnd Alt
 Gar hesslich vnd gar ungestalt:
 Heig trüffet²⁶⁸ Augen/henckt das Maul/
 Grad wie ein alter Karren Gaul/
 Heig auch viel Bart/ein grobe Gsell/
 Sol sein ein Richter Israel.

Midian fragt, ob er etwa Simeon heiße. Sichar verneint und erklärt, er, Midian sehe ihm ähnlich. Ob er vielleicht Midian heiße, fragt jetzt dieser. Als Sichar bejaht, fährt ihn Midian an:

Du fauler schalck/vnd was du bist/
 Soltu mich so verachten gar?
 Der Midian ich bin ffrwar.

Sichar entschuldigt sich beim „Herrn Junker“, den er noch nie gesehen habe, und Midian fordert den Bauern auf, sich kurz zu fassen. Sein Nachbar Heintz, berichtet Sichar, sei ihm fünfzig Gulden schuldig, die er ihm vor einem Jahr ausgeliehen habe, und wolle sie ihm nicht zurück zahlen, da er mit seinem Gesinde, mit Weib und Kind genug zu schaffen habe. Als Midian einwirft, wenn er sein Geld behalten hätte, könnte er jetzt ruhig sein, entgegnet Sichar, der arme Schelm habe ihn sehr erbarmt, da er nichts mehr zu fressen gehabt hätte. Aber er hätte daran denken sollen, dass er es seinem Alten gleich gemacht habe, als sein Hund drei Schafe gerissen habe. Midian verspricht, ihm zu helfen, wenn er ihm zwanzig Pfund zum Lohn gebe. Sichar klagt, er habe keinen Batzen mehr, wolle ihm aber ein gemästetes Kälblein bringen. Doch Midian beharrt auf den zwanzig Pfund, das Kalb müsse er ihm als Trinkgeld dazu geben; wenn er das bare Geld habe, solle er morgen wieder zu ihm kommen, er habe jetzt andere Geschäfte.

In der dritten Szene schimpft sicher über den faulen diebischen Alten und klagt. Er beschliesst, seinen frommen Nachbarn zu bitten, ihm die zwanzig Pfund zu leihen. Als er das traurige Gesicht Hiram erblickt, der gerade daher kommt, will er ihn zuerst anhören.

In der vierten Szene klagt Hiram in einem Selbstgespräch, dass man keine Treue und

²⁶⁸ Tiefende. Dsgl. Sp. 1243.

Wahrheit mehr finde und selbst die Richter böse Buben seien. Er habe in Syrien viele Schelme gesehen; alle Galgen rings umher seien mit ihnen behangen, und man finde auch auf Rädern viele. Täglich köpfe man welche und geisse sie bis aufs Blut. Hier aber sei es anders:

Doch man noch nit in dieser Statt/
 Die rechten Schelmen gfunden hat.
 Die dWeiber vnd die Meitlin gschenden/
 Mit faltschem schein thun dLeut verblenden.
 Die dBuren schinden/sRecht verkehren/
 Vnd alle schand vnd bossheit mehre/
 Vertifet in aller BFberey/
 Ersoffen in der Schelmerrey/
 Dass seyn die Richter vnd die R(ht/
 Die sitzen an dem h=chsten br(t/^{268a}
 Vnd gh=ren hie zu vorderst dran/
 Der Simeon vnd Midian.

Die Ehrendiebe seien nicht wert, dass sie die blaue Erde trage. Erst jetzt stossen die beiden Bauern aufeinander und begrüßen sich. Sichar berichtet von der Schuld des Heintze Chremés und den Forderungen Midians. Hiram will ihm das Geld leihen, denn er kenne den Midian, der ihm auch ein Schelmenstück angetan habe, und seinen Diebsgesellen Simeon. Als sein Mädchen in die Stadt gekommen sei, habe sie Midian zu sich bestellt und ihm dann mit Gewalt seine Ehre geraubt. Er sei darauf zu Simeon gegangen und habe geklagt. Doch dieser habe ihm nicht glauben wollen und ihn geheissen, ihm das Mädchen zu schicken, damit er die Wahrheit höre. Als er ihm das Mädchen gebracht, habe er es eingeschlossen und an ihm seinen Willen getan. Er wolle sich jetzt an ihm rächen, zum König gehen und beide hart verklagen, damit ihnen der Lohn werde. Doch vorher solle er zu ihm nach Hause kommen, damit er ihm das Geld geben könne.

Auch den zweiten Akt beschliesst wieder der Narr, diesmal in einem Monologe von 58 Versen. Zuerst berichtet er, wie er es dem „Bridli“ gegeben habe, dass es sein Leben lang daran denken werde. Er sei ihm beim Herrn zuvor gekommen um nicht von ihm mit dem „Bengel“ geschlagen zu werden, wie auch schon, und habe es verklagt. Es werde ihn zunächst in Frieden lassen und ihn nicht mehr mit der Kelle schlagen. Dann erzählt er, was ihm auf seinem Wege von Thun begegnet sei, wohl um desto nachdrücklicher seine moralische Betrachtung ans Publikum heranzutragen:

Noch eins ich euch erzellen will/

^{268a} Zuoberst im Amte sein. SI. V. Sp. 893.

Dafür ich wolt nit nemmen viel.
 Ich nüsten²⁶⁹ schier vergessen han.
 Ey diebsgrind kanst nit kommen dran/
 Ja: Da ich znechst bin kon von Thun/
 Da fand ich zwey bey einem zun/
 Ein Meitlin vnd ein Knab da stahn/
 Ich dacht was w=lln/sie fahen an:
 Ich hinder einem BaFmlein war/
 Vnd fleissig jhren gnommen wahr/
 Vnd lugte was sie w=lten machen/
 Och och/es wolten f(hlen dsachen.
 Ich mFste lachen über laut/
 Dass hinder wertz ich fiel ins Kraut
 Es ghorts der Knab vnd lieff darvon/
 Das Meitlin heFschst jhm stets den lohn/
 Mit gutten sprFngen lauff jhm nach/
 Ich gieng darvon auch allgemach/
 Vnd zeigte das meim Herren an/
 Er wolt mir schier nFt druss lan gahn/
 Da seit ich: Herr thFt nachher fragen/
 Die Kind vnd dNarren dwarheit sagen/
 Vnd bschicket zu euch beiden fein/
 Was gilts sie werden bkantlich seyn/
 Das that er fein vnd folgt dem Narren/
 Da het er dwarheit bald erfahren/
 Vnd wirft sie beide in das Loch
 Ein jedes bsunder thet er doch
 Ich dacht: Dich heute Narr darvon/
 Das dir nit werde diser lohn.
 Vnd wil ein jeden gwarnet han/
 Das er der sach thFy mFssig gan/
 Man schneckte jhms gar nit fFrwar
 Das thut: Euch rahtet es ein Narr:
 Den Narren man auch folgen solt
 Sonst wurd es euch gereuwen wol.
 Nun machet auff^{269a} ich fertig bin/
 So wil ich dazu tantzen fein.

Nach dem Narrentanz leitet Musik zum dritten Akt hinüber, der auf einer Landstrasse spielt. Joachim dankt auf dem Heimwege in einem langen Monologe Gott, dass er frisch und gesund aus Syrien heimkehren durfte und ihm in Gottes Haus fortan dienen könne. Denn dort in jenem Heidentum sei überall Abgötterei, haben die Greuel Baals und Jupiters überhand genommen, sei alles Hoffart, Stolz und Pracht und alle Bosheit übermächtig:

Der fFrnembst nder jhnen ist

²⁶⁹ Dennoch, gleichwohl; oder abgeschwächt; doch, immerhin. Dsagl. IV. Sp. 847f.

^{269a} Spielt auf. Grimm. I. Sp. 689 (3).

Der gwaltig schlempt/saufft/dempt²⁷⁰/vnd frist.
 Der Jsrael verschmehen kan/
 Vnd hochgelehrte LeFt speFzt^{270a} an/
 Da ist sehr fr=mbd die Gottesforcht/
 Nit einer Gottes Wort gehorcht.
 Ein jeder zuverfolgen begert/
 Dess H=chsten Volck mit fewr vnd schwert/
 Ein greFwel ists zu h=ren an/
 Das mochten eim die Haar zberg stan.

Darum sei er umso schneller nach Hause geeilt, fährt er fort, aber auch seine Liebe zu Susanna habe ihn heimgetrieben. Dann bittet er Gott, ihrer treuen Liebe Bestand zu geben, und verherrlicht die Ehe:

Mit gr=sser frewd ist auff der Welt/
 Dann so man ehrlich trew vest helt/
 Ein ehlich Weib ist GOTTes gab/
 Die gibt er selbs vom Himmel hrab/
 Eim jedem der jhn liebt vnd ehrt.

....

Darum sei ihm im Herzen wohl, bekennt er, sooft er nach Hause zurückkehre. Denn ohne Susanne habe er keine Ruhe. Auch wisse er, dass sie gottesfürchtig, fromm, züchtig, ehrbar, keusch und rein sei, was keine kleine Gabe Gottes sei

HeFt wenig man der Frawen find/
 In pracht vnd stolz erzogen sind/
 Sie wellen alle hochfart han/
 Sind widerspenstig jhrem Mann/
 Sind lestermeFler/lughafft/
 Mit andern Lasteren mehr behafft.

Aber so sei seine Susanna nicht, stellt er fest, sie habe andere Sitten gelernt, und darum könne er Gott nicht genug danken. Zum Schluss seines Monologes sieht er seinen Knecht herkommen und bleibt verwundert stehen.

In der zweiten Szene erwähnt Philergus in einem Selbstgespräch, dass er um Leib und Leben seiner Herrin geschehen sei. Joachim erschrickt. Philergus fährt in seinem Selbstgespräch fort, er wolle Helkyas mit Weib und Kind zu Susanna bringen, damit er seine Tochter tröste. Erst jetzt ruft Joachim seinen Knecht, und dieser freut sich über die Heimkehr seines Herrn, denn es sei keine Zeit mehr zu verlieren. Nach diesem knappen Dialog berichtet er endlich von dem Vorfall. Joachim fällt beinahe in Ohnmacht und bittet seinen Knecht, ihn zu halten. Philergus will beim nahen Brunnlein Wasser holen, aber Joachim lehnt mit folgender Begründung ab:

²⁷⁰ Prasst, meist in Verbindung mit schlemmt. SI. XII. Sp. 1798f.

^{270a} Spuckt, speit. SI. X. Sp. 662ff.

Ach nein/ach nein/vor leyd ich sinck
Das sWasser mir nit wenden kan.

Philergus beteuert, seine Frau sei unschuldig. Joachim fügt, offenbar leise zweifelnd (s.u.), bei, er habe nie einen Untreue bei ihr gespürt, und fragt, wo seine Frau jetzt weile. Sie sitze betrübt im Haus, erwidert Philergus, schreie, bebe, weine und raufe sich das Haar. Joachim beauftragt seinen Knecht, schnell zu seinem Schweigervater Helkyas zu laufen und ihn, ohne ihm die Sache anzuzeigen, zu bitten, zu ihm zu kommen.

In der dritten Szene bedauert Philergus in einem kurzen Monologe seine gute Herrschaft und gibt seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass Gott sie erretten werde und sein Herr seine Zweifel fahren lasse:

Wol anstah das ehleFten sehr/
Das sie s=lch zweyfel legen hin/
Vnd sich beisam vertragen fein/
Den durch dies b=ss mittel gschwind
Manch eh zertrent der b=sse find.

Dann sieht er Helkyas herkommen.

In der vierten Szene fragt Helkyas seine Frau, was das für ein „gmFmmel“ (Altweibergeschwätz)^{270b} sei, das sie von ihrer Nachbarin im Auskunft gebeten, habe diese erklärt, es sei alles eine eitle Mär. Als Anna alsdann Gott bittet, ihre Tochter zu behüten, meint Helkyas, es schwebe ihr sicher nichts Gutes vor. Dann erst sieht er Philergus. Dieser richtet seinen Auftrag aus. Als ihn Helkyas fragt, ob etwas nicht in Ordnung sei, verneint er es. Auf die Frage Annas erwidert er, dass ihr Tochtermann gut angekommen und seine Frau und Kinder wohlauf seien. Anna ist froh, denn sie habe diese Nacht einen bösen Traum gehabt. Was ihr denn geträumt habe, fragt sie Helkyas. Zwei stinkende alte Böcke, erzählt sie, haben Susannas Schafstall aufgebrochen, dass sie beinahe beide Augen verloren habe. Dann sei ein junger Knabe gekommen und habe die Böcke vertrieben und das Lamm gerettet. Als sie mit den Worten schliesst, es wundre sie, was dieser Traum bedeute, beruhigt sie Helkyas mit der Feststellung, ein Traum sei nur ein Traum. Sie solle sich deswegen nicht kränken. Dann fragt er Philergus, warum ihn sein Herr nach ihm gesandt habe, wobei er betont, dass es doch einen Grund geben müsse, wenn ein Sohn seine Eltern zu sich rufe. Ob sie sich gezankt hätten, oder ob er sich scheiden lassen wollte, fragt er. Susanna werde es ihnen selber sagen, erwidert Philergus. Alle machen sich zu ihr auf. Musik leitet zum vierten Akt über, der auf einem öffentlichen Platz und im Hause Joachims spielt. Midian gibt in

^{270b} SI. IV. Sp. 230, 231.

einem Selbstgespräch seiner Furcht Ausdruck, dass sie eine schwierige Sache angefangen haben, die sie übel bestehen werden. Er habe heute vernommen, dass Joachim, ein kluger und sehr verständiger Mann, der ihre List vielleicht bemerken werde, heimgekehrt sei.

So wurd vns bscheissen erst der Rit/^{270c}
Er wirt sein Fraw verlassen nit/

So habe er auch von jedermann gehört, dass er nicht daran glauben wolle. Auch den Helkyas fürchte er, denn auch er sei ein kluger Herr, der sich nicht betrügen lasse. Auch mache es sie beide verhasst, da von einer solchen Tat Susannas zuvor niemand gehört habe. Den Richtern sei Joachim lieb. Wenn sein Geselle, Simeon, ihn im Stiche lasse, so sei nichts gewisser als der Tod. Darum wolle er vorsichtig sein und auf seinen Gesellen warten, der ein „geschwinder“ Mann sei und fähig, alle Ränke zu ersinnen.

In der zweiten Szene dankt Sichard in einem kurzen Monologe Hiram für die geliehenen zwanzig Pfund und stösst dann auf den Richter:

Botz Kürbs/dort ist er eben recht/
O holla habt still alter mann.

Als Midian ihn anfährt, bittet er um Gnade. Aber jener schimpft ihn einen „schlumpfi“^{270d}, der zu spät komme, denn seine Sache stehe jett übel. Als der Bauer ihm das Geld gibt, fragt er nach dem Kalb. Es sei so heiß gewesen, entschuldigt sich Sichar, dass es beinahe gestorben. Sein Bub bringe es nachher auf dem „räff“ (eine Art Tragkorb)²⁷¹. Midian ist es zufrieden und gibt nun seinen Rat. Auf umständliche Weise erklärt er dem Bauern den Weg zum Gerichtsschreiber. Doch dieser ist etwas schwer von Begriff, was leicht komisch wirkt. Als Sichar einwirft, er könne sein Geschwätz nicht verstehen, fährt ihn Midian an:

Du Esel/kanst nit mercken das?
Die schaal zur rechten hand verlass/
Zur lincken durch das g(sslin gan/
So findestu den ein platz sehr lang/
Da steht ein rosses gmaltes hauss
Das hoch vnd hFpsch ist über auss.

Sichar: Wo stah das hauss? D=rt bey der schal?

Midian: Du Düppel^{271a}: Muss ichs hundert mahl/
Dir das in bleFwen? H=rst es nit?
Zu nechst/vom g(sslin nit vier schritt

^{270c} Hier wohl der Dämon des fallenden Wehs, des Schüttelfrost. Vgl. Anm 50h.

^{270d} Müssiggänger. SI. IV. Sp. 566.

²⁷¹ Dsgl. VI. Sp. 726f.

^{271a} Alberner Mensch. Grimm. II. Sp. 1567.

Du auf dem platz das hauss wirst finden/
 Ist hFpsch gmalet vor vnd hinden.
 Da wont der Schreiber: Klopffe an/
 Er wirt dein sach schon geschlichtet han/
 Vnd wirt dir deine Rechte geben/
 Dann ich jhm das befohlen eben/

Es solle sich nicht lange säumen, sein Schuldner werde bezahlen. Sichar entfernt sich dankend.

In der dritten Szene erklärt Midian, dass man so mit diesem Gesellen verfahren müsse; er merke es weniger als ein Huhn, dass er ihn betrogen habe, und wenn er ihn zur Rechenschaft ziehen wollte, so werde er ihn der Lüge bezichtigen. Er, Midian, habe befürchtet, Sichar würde nicht von ihm gehen, aber der Narr habe sich betören lassen. Auf das Stichwort meldet sich der Narr des Spiels und schimpft:

Was sagstu da, du alter rumpff?
 Mit meinem kolb ich dir auff trumpff
 Vnd mache dir so angst vnd bang/
 Das an mich dencket dein leben lang/
 Bin ich mit narr allein im Spiel?
 Darum so mach nur dess nit zviel.

Midian bittet den Narren, ihn gehen zu lassen, er habe ja nicht ihn gemeint. Das wisse er wohl, entgegnet dieser und das verdriesse ihn, dass er jenem gesagt habe, er sei auch ein Narr:

Ich weiss wol dass viel Narren sein/
 Dich selbs sol man zellen darein
 Doch ich allein im Spiel ein Narr
 Drumb sey dir das gesagt ffrwar/
 Mein wehr dich/bist ein bieder Mann.

Erst als Midian Simeon zu Hilfe ruft, flieht der Narr, da er beider nicht Meister würde, und droht, es ihm später heimzuzahlen.

In der vierten Szene erzählt Midian Simeon, dass der Narr einen „Unflat“ mit ihm getrieben habe. Simeon spottet, dass sich gleich und gleich gern geselle. Midian heisst ihn das „Fecken“ (Necken)²⁷² sein lassen, und erzählt seinen Traum, in dem ein junges Knäblein sie beide getötet habe. Simeon lacht ihn aus und zitiert Cato:

Die träumen hab gar wenig acht/
 Warmit vmbgahst das traumst dir znacht.

Er wisse es wohl, erwidert Midian. Doch sollten sie jetzt das Schimpfen lassen und an ihre Angelegenheit denken. Simeon legt ihm nahe, sich nicht zu fürchten, denn sie beide

²⁷² SI. I. Sp. 726f.

seien gewaltige Leute, denen man leicht glauben, während Mann und Vater für Partei gehalten würden. Er solle nur ihn reden lassen und zu allem ja sagen. Dann würden sie mit aufgereckter Hand einen Eid schwören.

In der fünften Szene fordert der Ratspräsident Cleophas die Richter auf, sich niederzusetzen und die Sache anzugreifen. Simeon verlangt, man solle Susanna gefangen nehmen und vor Gericht bringen. Cleophas schickt den Trabanten Phornio zu Joachim, damit er mit Weib und Kind erscheine. Aber Midian hält ihn auf und verlangt, dass man die Hure binden lasse, wie man es bei andern Metzen tue. Das sei nicht nötig, wirft Cleophas ein, da Susanne sich bisher fromm und ehrlich gehalten habe und ihr Herr ein Biedermann sei, der solches nicht geschehen liesse.

Wieder ertönt Musik, und es beginnt der fünfte Akt. Susanna klagt, dass jetzt komme, was die Alten ihr angedroht hätten, und beteuert ihre Unschuld:

Vnschuldig bin ich/das ist war/
So viel ich auff dem haupt hab haar/
So viel eyd/dafür thun wolt.

Joachim tröstet sie, Gott werde ihr Unschuld retten, sie solle Gott vertrauen, er werde ihr aus ihrer Not helfen. Auf ihre Bitte verspricht er, ihr beizustehen. Anna bekräftigt, dass Gott die Seinen nicht verlasse; doch durch Betrug und Teufels List sei es oft um ihr Leben geschehen. Man wisse wohl, dass der fromme Naboth unschuldig in grosse Not gekommen sei, als er dem Achab sein Erbe und sein Weingut versagte und von seinem bösen Weibe Jezabel „auss neid und keib“ durch die falsche Klage zweier Buben zum Tode gebracht worden sei. Helkyas erinnert an Saul, der durch Trug und List von Doeg²⁷³ fünfundachtzig unschuldige Männer mit Weib, Kind und Vieh ausgerottet habe. Anna erklärt, sie wisse jetzt, was ihr Traum bedeute: die Böcke seien die Richter, die ihre Tochter in Leid gebracht haben. Joachim mahnt, mehr Hoffnung zu haben, denn Simeon und Midian seien alt und Richter Israels. Das Gericht werde nicht gegen Susanne die Stimme abgeben, wenn es erfahre, dass sie unschuldig sei. Der Trabant Phornio fordert alle auf, jetzt zum Gericht zu kommen.

Die zweite Szene spielt vor Gericht, das ganz förmlich abgehalten wird. Joachim begrüsst die Richter. Cleophas fordert Simeon und Midian auf, ihre Klage vorzubringen. Midian wünscht, dass der Angeklagte vorher der Schleier abgenommen werde, damit man ihr Angesicht erkenne, denn es könnte ja eine verkleidete Magd sein,

²⁷³ Ein Edomiter und vornehmer Diener Sauls, der diesem den Priester Ahimelch verriet und ihn auf Befehl Sauls mit 84 Priestern tötete. Daher wird sein Name für einen Verräter und Bösewicht gebraucht. Grimm. II. Sp. 1219.

die hier stehe. Susanna wirft ein, es gezieme sich nicht, wenn ein frommes Weib hier entblösst stehe. Simeon schimpft sie eine faule Hur. Cleophas ruft ihn zur Ordnung und fordert eine Magd auf, Susanne den Schleier wegzuziehen, und beruhigt Susanna, niemand werde sie deswegen verachten. Dann fordert er wieder die beiden auf:

Wolan die klag/jhr Richter beid/
 Jetzt fuhret: Nimand zlieb noch zleid/
 Ohn all betrug ohn list vnd gferd/²⁷⁴
 Das vns die wahrheit kundbar werd.

Auf die Bitte Midians beginnt Simeon mit einer umständlichen Einleitung. Cleophas fordert ihn auf, sich kurz zu halten. Nach dem Vortrag der Klage wünscht Simeon, dass diese Schande aus Israel ausgeräumt werde, wie Gott die Benjamiter bestraft habe, als sie solche Laster nicht abschufen. Cleophas bestätigt, dass es fürwahr eine grosse Sache sei, sofern sie nicht Betrug und List gebraucht hätten. Midian bezeugt die Wahrheit. Cleophas will, wie es billig sei, auch Susanna anhören, und besteht darauf, als Midian einwirft, es sei nicht nötig, denn solche Leute seien lügenhaft und würden die Wahrheit verleugnen. Susanne gesteht dem „lieben Herrn“, sie fürchte, man werde ihr doch nicht glauben, wenn sie die Wahrheit sage, aber sie sollten ihre Antwort nicht verachten, denn sie habe tausend Zeugen in ihr. Es sei wahr, sie sei in den Garten gegangen und habe ihre Mägde nach Hause geschickt, um ihr Oel und Seife zu holen, da sie die Gewohnheit habe, im Garten zu baden. Aber Schande habe sie nicht getrieben und nur diese beiden Alten gesehen, die selber wüssten, was sie ihr angetan hätten. Scheinheilig entgegnet Simeon:

Nun sieh? wen nit wFste gar/
 Das vnser klag gwFss were war
 Furwar ich jhren glaubte fein/
 So kan sie ffhren einen schein.

Susanna erklärt, wenn sie die Schande erzählen würde, die sie ihr zugemutet hätten, würde ihre Schuld über sie kommen und sie in Frieden gelassen werden. Weil man ihr aber kaum glauben werde, wolle sie darüber schweigen. Erbst schreibt Midian sie an:

Was sagst Du Lausch²⁷⁵? Wilt laugnen gar/
 Das vnser klag nit seye war?
 Du weist wol in dem hertzen dein/
 Das wir anzeigt die wahrheit fein.

Simeon fordert Midian auf, es bleiben zu lassen, denn er habe die Sache dargetan. Es fehle nur noch, dass ihr ihr Lohn gegeben werde. Helkyas legt den Richtern nahe, nicht

²⁷⁴ Gefahr. Dsgl. IV, 1¹. Sp. 2135.

²⁷⁵ Vgl. Anm. 136.

unschuldiges Blut zu vergiessen, im Himmel sei auch ein Richter, der allen Betrug und jede List sehe. Joachim bezeugt, dass Susanna unschuldig sei, er habe bei ihr nie Unzucht verspürt, und fordert seinerseits die Richter auf:

Verderbet nit das gantze land/
 Durch dieses vnschuldiges blut/
 Gedencket an der hellen glut/
 Darin ohn gnad die werden gstossen/
 Die da unschuldig blut vergossen.
 Gedencket an den Cain dort/
 Alls er sein Bruder hat ermordt/
 Wie hat hert jhn gestraffet GOtt.
 Wie kam er in gross anget vnd noht?
 Der GOtt lebt noch vnd ist bereitt/
 Den b=ssen zgeben rach vnd leid.

Anna bittet Gott, er möge ihnen Gnade erweisen, dass niemand unrecht geschehe. Midian regt sich über das „lange Geschwätz“ auf, die Tat sei geschehen, er habe es selber gesehen und darum habe Susanna den Tod verdient. Cleophas ist der Ansicht, dass das nicht genüge, und schickt die beiden Parteien hinaus.

In der dritten Szene fragt Cleophas die Richter nacheinander um Rat in dieser ihm schwer aufliegenden Angelegenheit, in der die beiden Richter die Wahrheit bezeugen und Susanna leugne. Saraias bekennt zuerst, dass sein Verstand gering sei, aber, da sie ihn bitten, wolle er Bescheid geben. Er misstraue der Sache, denn Susanna sei allzeit fromm gewesen und habe immer Gott vor Augen gehabt: ein Biedermann sei auch ihr Herr, begabt mit Tugend und Ehre. Darum gezieme es sich nicht, sein Weib zu verdammen, bevor der Wahrheit Grund ihnen bekannt sei. Darum sollen die beiden Richter einen teuren Eid beim höchsten Gotte schwären. Sollten sie sich weigern, solle man die Frau ledig lassen und jene bestrafen, wenn sie aber schwören, diese nach Gottes Gebot richten. Wenn sie falsch schwören, sei die Rache ihre und trügen sie keine Schuld daran. Achab ist der Ansicht, dass man solche glaubwürdigen Leute nicht öffentlich einen Eid ablegen lassen und ihnen ohne Schwäre glauben solle. Sie würden sich bei ihrem grauen Haare schämen, eine falsche Klage zu erheben: sie seien nicht Kinder, sondern die obersten zwei Richter. Man wisse, wie die Weiber voll Tücken seien. Eubulus hält die Vereidigung für notwendig, damit Trug und List vermieden bleibe. Der Eid sei eine Ordnung Gottes, darum könne es für die beiden keine Schande sein. Diese seien nach seiner Meinung nicht gar glaubwürdig, man solle nur den gemeinen Mann fragen. Grosse Herren irren auch fürwahr, wie es König Saul klar erweise. Gottes Gesetz laute, dass man das war zwei oder drei bezeugen, glauben, aber

dass der Eid die Zeugnisse begleiten solle. Was Achab von Weiberlist sage, sei grundlos, denn man finde auch fromme Weiber, wie es Susanna bisher gewesen sei, und gottlose Mannspersonen. Auch Sophron ist für den Eid; Gottes Gesetz verlange, dass durch einen hohen Eid die Schuld offenbar werde, wenn der Angeklagt leugne. Wenn alle Heiden das billigen, wie viel mehr müsse es Gottes Volk tun. Zuletzt antwortet der Schreiber, dass er dem Mehr folge und für den Eid sei. Auf die Aufforderung von Cleophas ruft Syrus die beiden Herren herein. Cleophas verkündet ihnen ihren Beschluss. Simeon ist unwillig, dass man ihnen ohne Eid nicht glauben wolle, sie seien doch Leute, die des Eides nicht bedürften. Aber wenn sie es so haben wollten, nehme er den Eid an. Midian pflichtet bei. Saraias erinnert an die Heiligkeit des Eides, der nicht nur Leib und Gut treffe, sondern auch die Seele und höllische Glut. Midian fragt aufgebracht, was er da sage, ob sie denn nicht Herren seien? Woher es komme, dass man ihnen nicht glauben wolle? Achab beruhigt ihn, man glaube ihnen schon und noch viel mehr, das Ganze geschehe nach gemeinem Mehr. Damit man Unbilligkeit vermeide, fügt Eubolus bei. Cleophas fordert den Schreiber auf, ihnen den Eid zu geben, und die Kläger, ihn nachzusprechen. Der Schreiber bittet die beiden, herzukommen, die Hände aufzuheben und ihm nachzusprechen, was Satz für Satz geschieht. Dann ersucht sie Cleophas, wieder abzutreten.

In der fünften Szene folgt eine abermalige Verhandlung der Richter. Cleophas heisst den Schreiber vor der Urteilsverkündung ablesen, was Gott im Gesetz geboten habe. Dieser liest die Gesetze aus dem Buch der Leviter und der Deutronomen²⁷⁶ über den Ehebruch und seine Bestrafung mit dem Tode vor. Dann fragt Cleophas wieder einen Richter nach dem andern um ihre Meinung. Saraias ist für die Vollziehung des Gesetzes. Achab wünscht, dass Susanne vor dem Tode gesteinigt werde, und kann nicht umhin zu betonen, dass er es wohl gewusst habe, dass diese Herren auch ohne Eid die Wahrheit sagten. Eubolus tut die arme Frau von Herzen leid, aber weil die beiden einen Eid bei Gott abgelegt, so bleibe er bei Gottes Gebot. Auch Sophron findet das Gesetz Gottes klar. Der Schreiber pflichtet bei, trotzdem auch er die Frau bedauert. Cleophas lässt beide Parteien hereinrufen.

In der sechsten Szene heisst Cleophas, nachdem er die Herren und Frauen begrüsst hat, den Schreiber Klage und Urteil vorlesen. Dieser tut es und fordert das Volk auf, Amen zu sprechen. Dann erklärt Cleophas, dass der Stab zerbrochen sei, und fordert die

²⁷⁶ Leviticus wird lateinisch das 3., Deuteronomium das 5. Buch Moses genannt. Weber a. a. O. S. 344. Sp. 2; S. 161. Sp. 2.

Trabanten auf, das Urteil auszuführen, und die Kläger, nach dem Gesetze Mosis den ersten Stein zu werfen. Simeon erwidert höhnisch, daran solle es nicht fehlen, er möchte, sie wäre schon lange tot, und Midian, er wolle gewaltig drein werfen. Susanna klagt zu Gott, der wisse, dass sie unschuldig sei, und dass die beiden falsches Zeugnis abgelegt haben, und bittet ihn um Erbarmen. Achab fordert die Trabanten unwillig auf, mit ihr davon zu fahren, damit ihr der rechte Lohn werde. Susanna bittet die Richter, ihr die Gnade zu erweisen, sich von Gemahl, Eltern und Kindern verabschieden zu dürfen. Erschütternd sind ihre Worte zu Joachim:

Wo bist mein hertz/mein freud vnd wohn/
 Mein tausend/schatz/mein Edle kron?
 Lass dich noch einmal kFssen mich/

Und seine Antwort:

Mein liebstes hertz GOtt tr=ste dich/
 In meinem leib mein traurig hertz/
 Zu stFcken brechen will vor schmerz/
 Susanna mein/Susanna mein/
 Was sol ich thun? wo soll ich hin?

Susanna bittet Gott, Joachim zu bewahren, und findet endlich Trost in dem Glauben an das Jenseits, wo sie sich wieder treffen und ewig zusammen leben werden. Dann empfiehlt sie Gott ihre lieben Kinder Susanna und Benjamin und ersucht ihren Gemahl, sie in Zucht und Lehre zu unterweisen. Endlich bittet sie Joachim um Verzeihung, wenn sie ihn etwa erzürnt habe. Als Helkyas nach dem bitteren Tod ruft, da er auf Erden keine Freude und keinen Trost mehr habe, empfiehlt ihm seine Tochter ihre Kinder und ihren Gemahl, dankt ihm, dass er sie in Gottesfurcht und Tugend erzogen habe und bittet ihn um Verzeihung, wenn sie ihm etwa ungehorsam gewesen sei. Nachdem Helkyas ihr das ewige Leben bei Gott verheissen hat, nimmt Susanna Abschied von ihrer Mutter, und dann vom kleinen Benjamin, der sie in rührender Weise anfleht:

Lasst mich auch gehen mein MFtterlein/
 In Himmel mit euch wil ich hin/
 Dan jhr gar oft berichtet mich/
 In Himmel werd auch kommen ich/
 Zu meinem lieben GOtt vnd Herr/
 So ich fein zucht vnd tugend lehr/
 Vnd k=nne b(tten fleissigklich/
 Man find darinen eigentlich/
 Vil freFd vnd guldin Kleiderlein/
 Da singend auch die Engelein/
 Mit lautem schal/wie thon vnd klang/
 Ihr Musicam vnd lobgesang/
 Da sey kein leid noch traurigkeit/

Sonder all freFd vnd lustbarkeit/
 Alles auff's k=stlichest geziert/
 Mit Gold vnd Silber sch=n gformiert/
 Da seyen auch der BlFmlein viel.

Susanna vertröstet ihn auf später. Wieder unterbricht roh Simeon:

Was hab't jhr da für lang gschw(tz?
 So jhr euch stellet noch so l(tz/
 So muss es doch gestorben sein/
 Drumb reisset sie mit gewalt dahin.

Der Trabant Syrus schimpft ihn einen alten Gecken und verheisst, wenn er ihm einst in die Hände komme, wolle er sich mit ihm beeilen. Simeon droht:

Was sagst du L(cker? dess nit zviel/
 Sonst ich dir setz ein kappen gschwind.²⁷⁷

Phormio bittet Susanna, ihnen beiden nicht zu zürnen, es sei ihnen von Herzen leid, aber sie müssten gehorsam sein. Susanna beruhigt die beiden, Gott werde ihnen vergeben, dass sie sie ohne Schuld zum Tode führen. Als Joachim ausruft, wollte Gott, so würde er mit ihr sterben, bittet ihn Susanna, so etwas nicht zu sagen. Dann heisst sie Thamar ihr das Susannchen bringen, damit sie es zuletzt küssen könne, und empfiehlt Gott, als Midian zum Aufbruch ruft, Mann; Weib und Kind, Reich, Arm, Jung und Alt, Himmel und Erde, Sonne und Mond, und bittet jeden, dem sie etwa Leid angetan, um Verzeihung, ein jeder möge für sie zu Gott beten, damit er ihr in ihrer Not helfe.

Der sechste Akt spielt auf dem Wege zum Tore und wieder vor Gericht. In der ersten Szene hält der Jüngling Daniel den Zug mit den Worten auf, er sei an ihrem Blute unschuldig. Als Phormio den Zug stillstehen lassen will, heisst ihn Simeon fortfahren und den Schelm schreien lassen. Als Daniel abermals erklärt, er sei unschuldig an dem Blut, droht ihm Midian mit Schlägen, und als er erklärt, man habe sie fälschlich angeklagt, fährt ihn Simeon an:

Du galgenstrick was sagstu hie?
 Nun troll dich fort hast zeiter nie/
 Oder ich dich mit einer rut/
 Will streichen biss auff's heiter blut.

Daniel entgegnet, er solle selber zusehen, dass ihn als ehrlosen Mann nicht Gottes Ruten greifen an. Midian fordert die Trabanten auf, weiter zu fahren, und nicht auf das böse Kind zu hören. Daniel beschuldigt die Alten der Lüge und erklärt sie seien voll Bosheit, als Midian einwirft, er solle das Alter in Ehre halten, Simeon droht Daniel, es werde ihm so gehen, wie jenem Knaben, der „Elisam“ verspottet habe und von zwei Bären

zerrissen worden sei. Aber Daniel ruft unbeirrt:

O jhr gleissner! o Canans art/
 Elisam man by euch nit findt/
 Jhr beid zu Gottloss dazu sindt/
 Ein falschen Eyd jhr than vor Gricht/
 Drumb muss die sach sein anderst gschlicht/
 Das allen ich euch sag kurtzumb/
 FFr Gricht drumb wieder keret vmb.

Jetzt fragt Phormio Syrus, ob sie ihm folgen sollen. Syrus bejaht, wenn nichts dabei herauschaue, könne man sie ja nachher immer noch töten.

In der zweiten Szene wundern sich Cleophas und die Richter, dass die Susanna wieder hergebracht werde. Daniel fragt die Richter, ob sie solche Narren seien, dass sie die Tochter Israels so schnell zum Tode verdammt hätten, ehe ihnen der rechte Grund kund geworden sei, Susanna wolle er ihrer Strafe ledig gesprochen haben, denn sie sei fälschlich angeklagt worden. Als Cleophas fragt, wo ihm, der kaum zehn Jahre auf sich habe, die Frechheit ankomme, bittet Daniel seine Jugend nicht zu verachten, er wolle öffentlich beweisen, dass ihr gewaltiges Unrecht geschehen sei, Cleophas fragt ihn nach seinem Namen. Da wendet sich Simeon an die Richter, ob sie so grosse Toren sein wollten, dem „Läcker“ geschwind zu glauben, der doch noch ein Kind sei. Cleophas entgegnet, wenn sie die Wahrheit angezeigt hätten, würde es ihnen nichts schaden, seien sie aber meineidige Leute, würden sie sehen, was sie angefangen hätten. Dann fordert er Daniel auf, sich neben ihn zu setzen und die Sache offenbar zu machen, weil ihn Gott dazu berufen habe. Als Midian einwirft, es wäre eine Schande, Schmach und Spott, wenn er dem „Läcker“ glauben und ihn auf den Stuhl setzen würde, verneint Cleophas, denn die Wahrheit müsse an den Tag kommen. Daniel bittet, Midian hinauszuführen und fragt Simeon, nachdem er ihm alle Schande gesagt, nach dem Baum unter dem es geschehen sei. Simeon nennt eine Linde. Daniel verheisst ihm die Strafe von Gottes Engel, lässt ihn mit Gewalt abführen und Midian hereinholen. Als dieser klagt, dass man sie Richter so gering schätze, beschuldigt ihn Daniel, dass er von Canans und nicht Juda Art sei, mit vielen Töchtern Israels so verfahren und diese Tochter Judae zart nur der Hurerei beschuldigt, weil sie sich geweigert habe. Er solle den Baum bezeichnen, wo sie sie ergriffen haben. Als Midian eine Eiche nennt, verheisst Daniel auch ihm, dass der Engel Gottes ihn in Stücke schlagen werde, da er offenbar gelogen habe und erklärt, jeder der Anwesenden könne sehen, wie ihre Bosheit an den Tag komme. Cleophas

²⁷⁷ Weise ich dich derb zurecht. SI. III. Sp. 388 (5).

wundert sich, dass beide solche Schelme seien, gebietet, Susanna die Fesseln zu lösen und jene mit Gewalt zu fesseln. Susanna sagt Gott in Ewigkeit Lob, Ehre und Preis, dankt den Herren und will nach Hause gehen, um ihren trauernden Mann zu erfreuen. Midian fleht um Erbarmen, und erklärt, er hätte diese Tat nicht ausgeführt, wenn ihn Simeon nicht verführt hätte. Simeon fragt erstaunt, was ihm geschehen sei. Zuletzt ruft der Narr den beiden Ueberführten zu:

Ich hab wol gewFsst es wurd so gan/
 Ich trewlich gnug euch gwarnet han
 Das jhr mir volgtet/als eim Narren/
 Doch seit jhr allzeit fort gefahren/
 Vnd bscheisstet dWeiber/heFr vnd fern/
 Alt Geissen Saltz auch leckeng ern/
 Vnd woltet dess nit mFssig gan/
 Gelt gelt der Knab²⁷⁸ euchs machen kan.

In der dritten Szene kommen Sichar und Hiram vor Gericht und verklagen Midian. Daniel bestätigt, dass die beiden Alten solches oft getan haben. Cleophas befiehlt den Trabanten, diese hinaus zu bringen, und Syrus schimpft sie „alten schelck“²⁷⁹. Nachdem Cleophas auch die Bauern abtreten geheissen hat, hält er in der 4. Szene eine Umfrage wegen des Urteils. Daniel ist der Ansicht, man solle die beiden nach Gottes Gebot richten. Cleophas lässt hierauf durch den Schreiber das Gesetz aus den Deuteronomien vorlesen, das den Meineidigen betrifft und mit Worten schliesst:

Dein aug ihm nit vngstrafft lass gan/
 Dann seel vmb seel auch zan vmb zan/
 Ein aug vmb aug vnd hand umb hand/
 Auch fuss vmb fuss in ewerm land/
 Sol werden gstrafft bey allen samem/
 Vnd alles Volck spreche Amen.

Alle Richter sagen Amen. Dann kommt es zum Urteil. Für Daniel ist Gottes Gesetz das Urteil, ebenso für Saraias. Achab meint, er hätte es den guten Herren nicht zugetraut, und will für sie beten. Auch die andern sind für die Vollstreckung. Phormio bringt die „Diebe“ wieder herein. In der 5. Szene wird das Urteil verlesen. Midian verspricht den Herren, sich zu bessern, bezichtigt Simeon als seinen Verführer und weist auf seine alten grauen Haare hin. Simeon verflucht den „Läcker“ (Daniel), welchen der Teufel hergetragen habe. Midian legt ihm nahe, Gott nicht zu lästern, und erklärt, dass sie den Tod verdient haben. Cleophas heisst die Trabanten dem Gesetze Genüge zu tun. Sichard will auch mitgehen und den „Dieb“ nicht verschonen. Hiram ruft seine Arbeit nach

²⁷⁸ Im Text steht zwar „Knad“, aber zweifelohne ist dies ein Verschreibung.

²⁷⁹ Schurken, Verführer. SI. VIII. Sp. 673f. (2).

Hause. Syrus mahnt die Verurteilten zur Eile und verheisst, er wolle es ihnen jetzt eintränken, dass sie sie allzeit verachtet haben, und auch der Narr meldet sich wieder zu Worte:

O ho das ist für mich ein spiel/
 Die schelmen ich auch dummlen²⁸⁰ will/
 Ich jhnen es wil wol einrencken/
 Ich thun erst jetz daran dencken/
 Was sie mit mir gefangen an/
 Da er mich nit wolt Narr sein lan.

Cleophas dankt Daniel, dass er durch seine Weisheit die Wahrheit an den Tag gebracht habe, und bittet Gott, ihm dafür Gnade und Glück zu beschere und seine Gaben zu mehren. Nachdem er sich verabschiedet hat, heisst Syrus die Verurteilten niederknien. Doch Midian bittet seine „lieben frFnd“, recht „gemach“ zu tun, da er noch ein „wörtlein“ sagen möchte. Phormio ersucht ihn, es kurz zu machen und nicht viel zu plappern. Midian spricht siebzehn Verse, wobei er sich zweifellos an die Zuschauer wendet:

Ihr alten vnd jhr jungen all
 Ein Biespiel nemmet auff diss mall/
 Von beiden vns die wir den todt/
 Ausstanden jetz mit grosser noht/
 Mit ernst ein jeder fleissigklich
 Vor lust vnd vnzucht hütte sich/
 Die Richter fleissig auch zu sehen/
 Das niemand thF vber sehen/
 So wir beid Herren das gethan
 So mussten wir jetz nit hie stan/
 Ich bitten euch von gantzem hertzn/
 Mitleiden habt mit vnserm schmerztn/
 Vnd bettet uch ffr mich zu GOtt
 Das ich nit komm in helles noht/
 So ich auch jemand bleidet han/
 Ich bit er well es mir nach lan/
 Nun alle welt behFte GOtt.

Ohe Trost sieht hingegen Simeon dem Tode ins Antlitz und verflucht sein Leben:

O weh o weh der grossen noht!
 Wo soll ich auss? wo soll ich ein/
 Kein trost hab ich im hertzen mein/
 VerflFcht sey die unselig stund/
 Da ich kam auff der Erden grund/
 VerflFcht sey der unselig tag/
 Da meinen man zum ersten pflag/
 VerflFcht sein die Eltern mein/

²⁸⁰ Tummeln. Grimm. XI, 1². Sp. 1724ff.

Das sie mich bracht auff dwelt hinein/
O weh o weh der grossen noht/
Nun komm/nun komm du bitter todt.

Hierauf heisst Phormio die beiden erneut niederknien, da es Zeit sei, und ruft den Henkern zu:

Drumb werffet zu jhr lieben gsellen.

Syrus verspricht, sich tapfer zu stellen und wirft mit seinem Gesellen zweifelsohne nachgebildete, vielleicht mit Blutfarbe gefüllte Steine auf die beiden alten Richter.

Simeon schreit:

O mordio o wee o wee.

Und Midian betet:

Mein GOtt mein GOtt mir hie beisteh.

Der Narr höhnt:

Puff puf puff puff das ist dein lohn.

Phormio stellt fest:

Ich gwüss vermein sie geisten²⁸¹ schon.

Syrus bestätigt:

Ja sie sein gr(ch: es gschehen ist.

Phormio stellt fest:

Sie haben nit gmacht langen mist.
Wir müssen sie tragen von hinnen/
Nimm d=rt/du thu dich nit lang bsinnen.

Syrus fordert einen Bauern auf, auch zu helfen und mit dem „gauch“ (dem Narren) „jenen d=rt“ zu nehmen. Dann tragen sie zweifelsohne die Leichen weg.

Die letzte Szene findet wieder bei den Eltern von Susanna statt, die noch nichts von der Errettung ihrer Tochter wissen. Helkyas ist der Ansicht, es könnte für einen Mann mit altem grauen Haar keinen grösseren Kummer gebe, als seine Tochter zu verlieren, und er möchte mit ihr ins Grab fahren. Anna wundert sich, noch am Leben zu sein, und fragt sich, was wohl Joachim mache. Halkyas schlägt vor, zu ihm zu gehen. Da sieht Anna einen Mann her kommen und überlegt, ob es nicht ihr Tochtermann sei. Helkyas erkennt ebenfalls die Aehnlichkeit und bemerkt, dass eine Frau mit ihm gehe. Anna ruft fragend aus, ob er denn wieder eine andere Frau genommen habe. Helkyas hält es nicht für möglich. Hierauf fragt Anna, ob die Frau nicht Susanna gleiche. Helkyas erklärt, sie sei doch gestern gestorben. Als sie aber Frau und Mann Gott für die Errettung aus dem

Tode preisen hören, erkennt Helkyas, dass Susanna vom Tode erlöst ist, und fordert Anna ihn auf, schnell zu ihnen zu gehen. Nach der Begrüssung erzählt Susanna, wie ein vom höchsten Gott gesandter Knabe den Gerichtsherren ihre Unschuld angezeigt und die Alten der falschen Klage überwiesen habe. Helkyas lobt Gott, und ergriffen ruft Anna aus:

O GOtt wo ist wie du ein GOtt/
 Der also retten k=nn vom todt?
 Du fFhrst ins grab vnd wieder drauss/
 Du wachest/reich dess Armen hauss/
 Du auss dem todt gFhrst in das leben/
 In traurigkeit du freud thust geben/
 Wir loben dich in ewigkeit/
 Vmb deine grosse gFttigkeit.

Nachdem Joachim nochmals Gott gepriesen hat, schliesst Susanna die eigentliche Spielhandlung mit den Versen:

Ich lobe Gott zu aller stund/
 Er an leib vnd seel vns gesund
 Die seinen er verlassen nie/
 So jhm vertrawet je vnd je/
 Er rettet sie auss aller noht/
 Vom fewr vnd schw(rt vnd bitter todt/
 Sein zorn wert nur ein augenblick/
 Sein gnad erscheinet oft vnd dick/
 Die feind er auch verderben lasst
 Die frommen so verfolgt/gehasst/
 Drumb lob ich GOtt in ewigkiet/
 Vmb seine grosse gFttigkeit
 Lob/ehrt/preisst/danckt/Gott allesamen/
 In ewigkeit vnd allzeit Amen.

Musica

Nachdem die Musik verklungen ist, folgt noch ein Epilogus von 88 Versen, worin der letzte Herold die Moral des in kurzer Frist glücklich zu Ende gegangenen Spiels herausschält. Zuerst erklärt er den zuschauenden Herren und Frauen, was sie hier lernen könnten: Gottes Diener (die Geistlichen) lernen, wie sie ohne Furcht und nach Gebühr Untugenden strafen und sich nicht abschrecken lassen dürfen, auch wenn grosse Herren deswegen „b(rsten“ sollten. Die Obrigkeit lerne, niemandem Gewalt anzutun und unbedacht zu verdammen. Die Eheleute lernen, was ihre schuldige Pflicht erfordere, nämlich allen Argwohn abzulegen und ihre Kinder in Zucht zu erziehen und zu lehren. Die Kinder lernen, den Eltern gehorsam zu sein. Dann fordert er alle (zuschauenden)

²⁸¹ Missgunst (s.o.).

Bediente, Knechte und Mägde auf, sich ein Beispiel an Susannas treuem Knecht zu nehmen, und ermahnt einen jeden (der Zuschauer) insgemein, sich nicht auf Falschheit, Hurerei, Ehebruch und Ueppigkeit einzulassen, sondern sich vor einer solchen Tat wie jener der alten Richter zu hüten, da Gott sie nie ungestraft bleiben lasse und Hölle, Tod, Krieg, Pestilenz und Hungersnot auf sie setze, darum fromm und keusch zu bleiben und Susanna nachzufolgen, die lieber den Tod auf sich nahm, als solche Schande zu beginnen. Endlich weitert er die Moral der Geschichte ins Allgemeine aus:

Hie neben auch ein jeder meid/
 Verbunst²⁸²/vnd zorn/kein²⁸³ hass und neid/
 Meineyd vnwarheit/trug vnd list:
 Vor GOtt das ein solch gewel ist/
 Den er will straffen grimmiglich/
 Hie zeitlich/vnd d=rt ewiglich/
 Wie er an diesen Richtern alt/
 Ein zornspiegl vor augen halt/
 Woran diss alles jederman/
 Jhm grFndlich lass zu hertzen gan:
 Vnd meidet sFnd vnd b=se that/
 Hie deren bilder gsehen hat:
 Lieb widerumb die tugend gar
 Die er durch gleich muss sehen klar/
 So wird auch vns der trewe GOtt,
 Ewig erretten von dem todt/
 Vnd sEwig leben allen samen/
 Vns mit Susanna geben/Amen.

E N D E .

Die Oberländer „Susanna“ machte zweifellos einen nicht geringen Eindruck, wurde sie doch noch 1684 in Basel eines Druckes für würdig befunden.

Beinahe zu einer ausserkantonalen Intervention der Berner Regierung hätte 1654 das Dreikönigsspiel in Lungern im benachbarten Obwalden geführt. Der Verfasser Johann Peter Spichtig²⁸⁴ griff darin die reformierte Lehre im allgemeinen und Bern im besonderen an. Zuerst werden Gott Vater folgende böse Worte in den Mund gelegt:

O Bern, o Bern, wie gehrn hab ich Dich
 In mynem Schutz wollen behalten,
 Wan du bliben werest jn myner Lehr
 Vnd by dynen frommen alten.
 Dass aber hat nit syn können,
 Wylen Clavinus der Kätzerischen Glauben,

²⁸²

²⁸³ Kyb d.h. Streit, Zank (s.o.).

²⁸⁴ Eberle. Theatergeschichte der innern Schweiz a. a. O. S. 177-180.

Anfangs in Frankrych yngeführt,
Den hernach auch leider angenommen

....

Von Oesterreich und Frankreich aus habe sich diese Lehre im Eidgenössischen Lande eingefressen, fährt Gott Vater fort, vorab in Zürich und in Bern. Von hier komme sie jetzt in die innere Schweiz, hineingetragen als giftiger und fauler Same vom Teufel. In der folgenden Szene rief der Hirt Blindheini überlaut aus:

Die Zürcher und die Berner Knöllchen
Sie han des Papstes Krone wellen
Vor dryen Jahren das gewäsen ist
Wollten die römische Kilchen rüten aus
Darum mFssens jetzt in Nubis Haus

Beim letzten Wort deutet er auf die Hölle. Aber noch nicht genug des bösen Spiels: Ein Engel führt den „Eigennutz“ im Teufelskleide als Verkörperung der evangelischen Orte Zürich und Bern an einer Kette vor Gott Vater, der, umgeben von Maria, Bruder Klaus und anderen Heiligen, die Frage an dieses personifizierte Laster stellt, warum er ihm soviel Volk verführe, worauf „Eigennutz“ erwidert, weil er ihn aus seinem Reiche verstossen habe. Ein neben ihm stehender Mann bestätigt, dass „Eigennutz“ die Zürcher, Berner und Basler verführt und damit grosse Verwirrung und Uneinigkeit im Schweizerlande verursacht habe. Die Jungfrau Maria beklagt sich, dass man sie in Villmergen und Rapperswil übel traktiert, ihre Nase abgeschnitten und ihr Bildnis verbrannt habe. Am Schluss verkündet Gott Vater auch noch, dass er dies alles nicht länger mit ansehen könne, was auch die Fürbitterin Maria wisse, und die Rückkehr (der Reformierten) in den Schoss der römischen Kirche noch auf drei Jahre befriste, wonach er nur mehr die Beschützer der Papisten sein könne, welche den Rosenkranz beten²⁸⁵. Empört gingen die Berner Gäste vorzeitig weg. Einwohner des Oberhasli reichten beim Landvogt von Interlaken Klage ein. Der Rat der Stadt Bern behandelte die Angelegenheit am 2. Mai und 2. Juni 1654. Eine Intervention unterblieb zwar, vielleicht in Anbetracht der noch nicht aus dem Gedächtnis geschwundenen Angriffen bernischer Dramatiker auf die katholische Lehre. Den Oberländern hingegen wurde verboten, inskünftig derlei „Kilbenen, Kircheinweihungen und Comedien“ zu besuchen²⁸⁶.

Was das eigentliche bernische Volkstheater betrifft, können in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts noch ein paar Aufführungen in dem oberländischen Städtchen Thun

²⁸⁵ Johann Peter Spichtig. Dreikönigsspiel. In: Der Geschichtsfreund 1901. S. 173ff.

²⁸⁶ E. Buri. Wie das Dreikönigsspiel der Lungerer 1659 Bernersorgen heraufbeschwor. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. 1948/1 S. 50-54.

nachgewiesen werden. An Ostern 1666 führten die Thuner das „Spiel der Zehn Alter“ von Gengenbach auf²⁸⁷, vielleicht in der Bearbeitung von Jörg Wickram, in welchem nacheinander die Lebensalter dieser Welt ihre Lebensgier und ihre Laster einem Einsiedler offenbaren, vom zehnjährigen Kinde bis zum neunzigjährigen Greise, und nur der Hundertjährige bereit und sich nach dem Grabe sehnt²⁸⁸.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts nahm sich der 1648 geborene, aus Unterseen stammende Thuner Stadtarzt Dr. Johannes Rubin, der erste Thuner, der (1672 in Basel) den Doktorhut erwarb²⁸⁹, als Autor und Regisseur des Thuner Jugend und Volkstheaters an. Am 11. Mai 1680 inszenierte er im Bächihölzli²⁹⁰, also unter freiem Himmel, „zu nutz und ergötzung einer frommen Burgerschaft“ das eschatologische Drama von den letzten Dingen Die klugen und törichten Jungfrauen und das Bibeldrama Jsaak, Jakob und Esau. Für ersteres ist das Darstellerverzeichnis überliefert. Die fünf klugen Jungfrauen verkörperten Johanna von Erlach (von der Schadau), Anna Müller, Johanna Delosea, Salome Langrein und Catharina Koch, die fünf törichten Margarita Koch, Barbara Stubi, Margarite Henning, Verena Stähli und Anna Aueller, den Hochzeiter Johannes Stähli, die Herolde Johann von Erlach (Bruder der Johanna von der Schadau), Heinrich Müller, Rudolf Lohner und Caspar Surer, den Hochzeitslader David Lehnerr, die Oelkrämer Jakob Lohner und Rudolf Henning²⁹¹. Von ihnen waren geboren: Catharina Koch 1663, Margarita Koch 1669, Anna Aueller 1667, Rudolf Lohner 1666, Jakob Lohner 1677, Rudolf Henning 1665²⁹². Der Thuner Rat fasste am 27. Mai folgenden Beschluss: „Herrn Doctor Rubi welcher die Comedi von den 10 klugen und threchten Jungfrauen, Item von Ysaak Jakob und Esau gespielt, ist für sein Mühe zu einer ergetzlichkeit verordnet worden 50 Pfund.“²⁹³ Und der Seckelmeister verbucht in seiner Rechnung: „Weil Hr. Doctor Rubin mit letzt abgehaltener Comödie eine Mühe Fleiss und Arbeit und nicht geringe Kosten zu Aufmunterung der Jugend angewandt

²⁸⁷ Chronik der Stadt Thun. Aus den Quellen gesammelt und zusammengestellt durch Carl Friedrich Lohner. II. S. u. 1666. Mss. Stadtbibliothek Thun – Lohners Chronik der Stadt Thun in kurzen Auszügen hrg. von Getrude Zürcher. Berner 1935. S. 130. - A. Gasser. Theater in Thun. In: Der kleine Bund. Nr. 103. Bern 1951.

²⁸⁸ Vgl. Baechtold a. a. O. S. 276f.

²⁸⁹ E. Bähler. Johannes Rubin (1648-1720). In: Sammlung Bernischer Biographien. V. S. 275-281.

²⁹⁰ Das Bächigut, heute La Chartreuse in Hönibach, befand sich zwischen Hofstetten und Hilterfingen. Vgl. Egbert von Mülinen. Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern deutschen Theils. Bern 1879. S. 15.

²⁹¹ Chronik der Stadt Thun o. II. S. u. 1680. - Schrämli-Chronik. S. u. 1680. Mss. Stadtbibliothek Thun. - Lohners Chronik der Stadt Thun in kurzen Auszügen o. S. 121. - Gasser o.

²⁹² Johann Friedrich Deci. Genealogien der gegenwärtig florierenden und vorzüglichsten bürgerlichen Geschlechter von Thun. I – IV. Mss. Stadtbibliothek Thun.

²⁹³ Chronik der Stadt Thun. o. III. Auszüge aus den Raths-Manualen der Stadt Thun. S. 206f.

und jedermann damit erfreut wurde ihm zu einer geringen Belohnung ausgerichtet 50 Pfund.²⁹⁴ 1684 ist in der Seckelamts-Rechnung vermerkt: „Zur Errichtung eines Theaters zu Comödie habe bezahlt 22 Pfund 10 Schillinge/darzu lohnen welchen den Comödianten ein Abendessen aufgetragen, habe bezahlt 76 Pfund 13 Schillinge 4 Denare.“²⁹⁵ Vermutlich handelte es sich hier aber um Wanderkomödianten. 1696 inszenierte wieder Dr. Johannes Rubin, diesmal auf der Allmend und bei Anlass der Kinderostern zwei von ihm verfasste Schauspiele: Dona oder die Wollust, wohl eine Moralität mit personifizierten Tugenden und Lastern, und das Bibeldrama Des Erzvaters Jakob Flucht von seinem Bruder Esau, auf seine ganzen Unkosten zu Lehr, Nutz und Ergötzung der Burgerschaft. Diesmal ist das Darstellerverzeichnis des zweiten Stückes überliefert. Die Herolde interpretierten Jacob Rubin, Jacob Tresp und Johannes Wenger, den Jacob Samuel Wannenmacher, den alten Vater Esau Wilhelm Bürki, die Trabanten Johannes Daci, Caspar Kocher, Jacob und Melchior Wernüller, die zwei Bauern Jacob Schaller und Hieronimus Erzinger²⁹⁶. Von ihnen waren geboren: Jacob Rubin, der Sohn des Autors und Spielleiters, 1680, Wilhelm Bürki 1650, Caspar Kocher 1778 und Hieronimus Erzinger 1641²⁹⁷. Der Seckelmeister trägt diesmal in sein Rechnungsbuch ein: „an gehaltene Comödie habe für die Aufrichtung des Theaters bezahlt 23 Pfund 10 Schillinge 8 Denare und an Hr. Doctor Rubin zu Steur für die übrigen Unkosten 50 Pfund.“²⁹⁸

Auch in andern bernischen Aemtern sind wohl im Barock Mysterienspiele aufgeführt worden. 1863 berichtet das „Emmenthaler-Blatt“ von einem komischen David- und Goliath-Spiel, das nach unserer Vermutung das Rudiment eines älteren, vielleicht auf das Bibeldrama Hans von Rüttes (s. 2. Kap.) zurückgehenden Mysterienspiels ist und jetzt gelegentlich an den alten Hirsmontagsfeiern (s. 1. Kap.) improvisiert wurde. Nachdem der Berichterstatter zuerst Tellspiele und andere nationale Volksstücke beschrieben hat, die wir im III. Teil unserer Bernischen Theatergeschichte „Die Renaissance des Volkstheaters“ behandeln werden, fährt er fort: „Das bravste Stück aber, so ich je an einem Umzug habe „spielen“ gesehen, war unstreitig der „Goliath“, wirklich und leibhaftig, wie er in der Kinderbibel beschrieben wird. Der Goliath war in der That ein Gewaltskerl von 6 Fuss 3 Zoll Länge, franz. Mass, der kam hervor, machte

²⁹⁴ Chronik der Stadt Thun o. V. Auszüge aus den Seckel-Amts-Rechnungen. S. 135.

²⁹⁵ Dsgl. S. 138.

²⁹⁶ Chronik der Stadt Thun o. II. S. u. 1696. - Schräml-Chronik o. Dsgl. - Lohners Chronik der Stadt Thun o. S. 121. - Gasser o.

²⁹⁷ Deci. Genealogien o.

ein grimmig Gesicht, grimmiger noch als einst der Löwe von Münsingen, und rief: „Wo sit Ihr iz, d'Jhr Hagle?“^{298a} - „Da, dä“, rief der König Saul, hoch zu Ross mit Scepter und Kron, „IF, da dä Chnürpf^{298b} wird der's reise.“ - „Aber los, David, nimm Di de in Acht, Du bist e BFb. Äine ist e Chrieger vo Jugend uf!“ - „Los, Du König Saul, häb mi Seel nit Chummer; grad die Grosse gheie-n-am liebste.“ Der Goliath aber sagte: „Bin-i denn e Hund, dass Du mit e me Stecke chunst? LF, i will Dis Fleisch de Chräije gä und de Herrevögel.“ - „Nume nit g'sprengt!“ repliierte der kleine David. - Der David ging, schleuderte den verhängnis vollen Stein an die Stirne des Riesen und das Opfer sank; natürlich wurde zuerst ein (chentuch^{298c} auf den Boden gelegt, denn e war so ziemlich drei Zolle verdicktes Wasser darauf. Der David nahm sein hölzernes Schwert, hieb dem Goliath den Kopf ab und dieser legte sich gemüthlich auf die andere Seite. „Aber iz, Saul, wott i d'Tächter, und la nume grad verchünde!“ Saul kratzte sich in den Haaren, musste sich aber dem Umbequemen fügen. - Der Goliath wurde nun fortgetragen, der Doktor, als Chef der Gesundheitspolizei, begleitet vom Hanswurst, dem Alten und dem „Urispiegel“ (s. 1. Kap.) gaben ihm das Geleite. Es kam aber nicht selten vor, dass die Träger selber getragen werden wollten, und daher mit ihrem theuren Opfer hie und da nicht sonderlich manierlich umgingen. So hörten wir einst den Riesen schimpfen, als ihm der Kopf abgeschlagen war und ihn die Träger so mir nichts dir nichts mit dem Kopf über eine steinerne Wirtshaustreppe herunterkollern liessen: „I will Ech iz de o Goliath sy, dir Herrg-d-!“ Herrgottsdonnere – Wehren konnte er sich natürlich nicht, denn er lag in einem Tuch. Dann kam der David oder Hirtenknab, und er und sein Schatz – glaube fast, er hatte derer zwei bei sich – sangen die rührende Ballade:

Ich, der Geringste, muss ss wagen
Mit dem grausamen Goliath.

Dann gab's einen Allemander: der König Saul suchte emsig im Bären oder Löwen seine Krone und der Philister sein abgeschlagenes Haupt, und der Zug bewegte sich wieder vorwärts einem andern Dorfe zu.²⁹⁹

²⁹⁸ Chronik der Stadt Thun o. V. S. 144.

^{298a} Scheltwort für Personen. SI. II. Sp. 1076.

^{298b} Knürbis, Knirps. Dsgl. III. Sp. 758.

^{298c} Grosses grobes Tuch aus Zwillich oder Leinen, auf dem Asche wiederholt mit heissem Wasser zur Bereitung von Aschenlauge überschüttet wird. Dsgl. XII. Sp. 267ff.

²⁹⁹ Der Hirs Montag. In: Emmenthaler-Blatt. No. 18. Langnau 1863.

III. Das Gesellschaftstheater der Berner Patrizier

Um 1664 errichtete die 1645 in Bonmont geborene Chatharina Franziska von Wattenwyl in Bern nach dem Vorbild altprovençalischer Liebeshöfe einen theaternahen „Cour d'amour“, d.h. Sie hielt als „Königin“ Hof im Kreise von Jünglingen aus den vornehmsten Familie, wobei auch eigentliche Chargen wie Hofrat, Hofprediger und Pagen vergeben wurden. Am 30. Juli 1669 heiratete sie den Kandidaten der Theologie, Abraham Le Clere und wurde 1673 Pfarrersfrau in Därstetten, womit natürlich ihr Liebeshof geschlossen werden musste³⁰⁰. Aber auch die ehemalige „Königin“ nahm ein unrühmliches Ende, wurde sie doch 1686 als Madam Perregeaux – sie hatte 1679 in zweiter Ehe den Gerichtsschreiber Samuel Perregeaux in Valagins geheiratet – wegen Spionage zugunsten des französischen Königs von der Berner Regierung eingekerkert³⁰¹ (s. a. o.). Drei Generationen später war die 1733 geborene Juli Bondeli, die bekannte Freundin Wielands, die „Königin“ eines Liebeshofes und hatte ihre „Minister“, „Marschälle“ und ihren „Kanzler“.³⁰²

In den zwanziger Jahren des 18. Jahrhundert wurden in der Nähe von Bern theatralische Turniere als Nachbildung mittelalterlicher Ritterspiele veranstaltet. Beat von Fischer, der Sohn des bernischen Postmeisters, hatte um 1720 einen Rittmeister und edle Pferde aus Hannover nach Bern kommen lassen, um den Patriziern die Reitkünste beizubringen. Diese gründeten alsbald eine „Gesellschaft des Adlichen Turnier- und Ritterspiels“, die bis 1724 bestehen blieb. In der Nähe von Schloss Holligen liessen sie im Schatten des Könizer Waldes von Holz und Laden ein geräumiges, halbovales Amphitheater mit einem Dutzend übereinander stehenden Bänken mit Polsterlehnen“ errichten und mit Laub und Blumengewinden schmücken, sowie einen mit Schranken versehenen Turnierplatz. Wenn eine Veranstaltung stattfand, pilgerte eine grosse Volksmenge gleich nach dem Mittagessen zu dieser Arena hinaus und stellte sich um den Turnierplatz herum auf. Um vier Uhr fuhren die Damen der bernischen Gesellschaft auf festlich geschmückten Wagen vor und nahmen im Amphitheater Platz. Um fünf Uhr ritten in schimmernden historischen Rüstungen die Herren in geordneten Formationen auf, verneigten sich vor den Damen und führten dann „allerhand künstliche Ritterspiele“ auf, bis die Siegesfanfaren ertönten und die Krönung der Sieger durch eine aus den Damen gewählte „Königin“ diese theatralische Wiedererweckung des

³⁰⁰ Louis S. De Tschanner. La Grande Société de Berne 1759-1909. Bern 1909 S. 3f.

³⁰¹ Fetscherin a. a. O.

³⁰² Sigmund Wagner. Novae Deliciae Urbis Bernae a. a. O. S. 261-267. - Louis-Edouard Roulet.

Mittelalters abschloss. Leider musste aus finanziellen Gründen dieses bernische „Turniertheater“, das an den „Caroussels“ ausländischer Höfe sein Vorbild hatte, bald wieder geschlossen werden³⁰³.

Aber auch eigentliche Theateraufführungen fanden im Spätbarock und Rokoko in Bern statt. Als der Oberstbrigadier Stürler aus holländischen Diensten in seine Vaterstadt zurückkehrte, wollte seine Gemahlin Henriette, eine als Tochter des Generaladvokaten von Ludwig XIV. geborene Talon de Hellenegg, das gesellschaftliche Leben nicht missen und gründete den ersten Salon in Bern. Nicht nur Möbel liess sie aus Paris kommen, sondern auch zwei Cousinen, welche der Berner Gesellschaft das höfische Theaterspiel beibrachten, sodass jeweils auch Aufführungen von „Proverbes, Charades“ und „petites Comédies“, d.h. Dramatisierte Sprichwörter, Rätselspiele und kleine Gesellschaftskomödien veranstaltet werden konnten³⁰⁴. Das Haupt der reformierten Kirche in Bern, Dekan Samuel Bachmann, der 1709 diese hohe Amt angetreten hatte³⁰⁵, war allerdings mit diesem „petit Paris“ gar nicht einverstanden. Jeden Sonntag donnerte er von der Kanzel des Münsters gegen die nach seiner Ansicht unmoralischen Veranstaltungen, wobei er einmal sogar mit ausgestrecktem Arm und Finger auf das nahe Haus Stürler deutete und erklärte: „Hier ist Sodom und Gomorrha“ und Strafe und Untergang prophezeite³⁰⁶. Auch im Salon der Julie Bondeli wurden nach der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur die neuesten Stücke von Voltaire und auch Diderot gelesen, sondern ebenfalls „Proverbes“ oder auch schonmal eine komische Szene von Molière gespielt, ja anscheinend einmal auch die „Nanine“ von Voltaire.³⁰⁷ Mit ihren kleinen Aufführungen leitet die berühmte Berner Muse zu der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Renaissance des Laienspiels und Gesellschaftstheaters hinüber, die wir im III. Teil unserer Berner Theatergeschichte behandeln werden.

Voltaire et les Bernois. Thèse Berne. La Chaux-des-Fonds 1950. S. 24f.

³⁰³ Wagner o. S. 247-252. - de Tscharnier o. S. 16f. u. Anm. 1.

³⁰⁴ Wagner o. S. 241-247, sowie S. 279, Anm. 15. - de Tscharnier o. S. 14f.

³⁰⁵ Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. I. S. 513.

³⁰⁶ Wagner o. - de Tscharnier o.

³⁰⁷ Eduard von Rodt. Bern im VIII. Jahrhundert. Bern 1901. S. 39. - Roulet o.

Liste der wichtigsten Abkürzungen zum Quellennachweis

AASS	= Anzeiger der Amtsbezirke Seftigen und Schwarzenburg.
ALAB	= Anzeiger für die Landgemeinden des Amtes Bern mit Einschluss der Gemeinde.
ASZ	= Allgemeine Schweizer Zeitung.
AVKB	= Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern.
Atlas	= Atlas der schweizerischen Volkskunde.
BBBern	= Bürgerbibliothek Bern.
BGKA	= Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.
BT	= Berner Taschenbuch auf das Jahr ...
BV	= Berner Volkszeitung.
DO	= Der Oberaargauer.
DSB	= Der Seeländer Bote.
E.-Bl.	= Emmenthaler-Blatt
EW	= Emmenthaler Wochenblatt.
GT	= Geschäftsblatt Thun.
HddA	= Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.
IB	= Intelligenzblatt für die Stadt Bern.
NBT	= Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr ...
SAV	= Schweizer Archiv für Volkskunde.
SHC	= Schweizer Handel-Courier.
SI	= Schweizer Idiotikon.
SV	= Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt.
TAT	= Täglicher Anzeiger in Thun.
T.-Bl.	= Thuner-Blatt.